



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

BOD: M03.F00776



R. 12.5^{h.}

212; € 16

R. 2. 150

= 1. 0. 1

= 1. 3. 1



Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einunddreißigster Theil.

S h n a b e l — S h r ö t e r.

Mit drei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrectimäßigen Nachdruck.

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyclopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoh, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltslos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

••

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verweh rung gegen unrichtmäßigen Nachdruck.

V o r w o r t.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyclopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoh, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltlos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

•*

Freiherr von Bach, Freiherr von Brud, Ritter von Schmerling, die Gelehrten Joseph Bergmann, Joseph Chmel, Hammerburgstall, Adolph Menzel, Freiherr von Reden, Amand Hurter, Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Palm) an. Alle diese und noch viele Andere standen für meine Arbeit, die denn doch im Anbeginne noch Vieles zu wünschen übrig ließ, mit seltener Einmüthigkeit und erhebender Nachsicht ein. So schritt das Unternehmen rüstig fort und der Einheitsgedanke der Monarchie war neben dem Urtheile der Männer des Staates, der Wissenschaft und der Feder der mächtigste Hebel, der mich in meiner Mühe — und diese war, da ich auch meinen nicht leichten amtlichen Dienst zu verrichten hatte, keine geringe — förderte und zur Ausdauer mahnte. Aber harte Prüfungen warteten mein. Politische Stürme schwerster Art zogen sich über dem Kaiserstaate zusammen. Ein blutiger Krieg führte den Verlust eines der schönsten Kronländer der Monarchie herbei; und nichts, was der Krieg im Gefolge zu führen pflegt, blieb aus. Auch die Literatur war nicht davon verschont geblieben, und das Werk, das bereits bis zum sechsten Bande gediehen war, lief Gefahr, in's Stocken zu gerathen und, trat dieser Fall ein, für immer unterbrochen zu werden. Da entschloß ich mich sofort, um den Fortgang des Werkes zu retten, zu einem namhaften Opfer. Dieses, so schwer es mit den verschiedenen Lasten, die mit dem Werke verbunden waren, mir fiel, ließ sich immer noch ertragen gegenüber dem Gebaren des Staatsmannes, der damals an die Spitze der politischen Verhältnisse gestellt worden war. Nicht, daß ich trotz dieses Umsturzes der Dinge — denn das war keine Umwandlung mehr — nicht doch noch eine glänzendere Zukunft Oesterreichs erhofft hätte, aber mit dem Manne, mit dem die neue Aera des Kaiserstaates inaugurirt wurde, mit einem Satrapen ohne moralischen Halt, ohne staatsmännischen Blick, dem ich noch dazu amtlich unterstand, mit dem Manne war nicht zu rechten. Man denke sich meine Stellung als Vorstand einer administrativen Bibliothek unter einem Manne, dem jedes Buch ein Dorn im Auge war; meine Stellung als Autor eines Werkes, das den Einheitsgedanken des Staates wie einen hellen Stern auf dem Titel trug, unter dem Manne, der

durch sein October-Diplom den wichtigsten Schlag auf das über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge der Monarchie gethan hatte. Nun begann für mich die Aera niedrigster Degenerationen, ungerechtfertigter Verfolgungen, und für das Amt, dem unter Minister Bach eine Aufgabe gestellt worden, deren Bedeutung der kurz zuvor in Wien abgehaltene statistische Congreß vollends gewürdigt hatte, die Zeit des Verfalles und fast gänzlicher Auflösung. Dazu gesellte sich, daß ich in meinen materiellen Bezügen, die auch meinem Lexikon zugute kamen, auf das Empfindlichste geschädigt, kurz, daß ich in eine Lage versetzt wurde, die ich mir trotz meines bestimmten Glaubens an den Wechsel der Dinge und an das Rad des Darius, dessen Speichen wie die jedes anderen Rades von oberst zu unterst zu stehen kommen, so schlimm niemals vorgestellt hatte. Oft ließ ich den Muth sinken, mir war alle Lust an der Arbeit im Amte, dessen Aufgaben in der von seinem Vorgänger geistvoll gegebenen Richtung mit unverzeihlicher Willkür und Gewaltthätigkeit beseitigt worden waren, und noch mehr an meinem Werke verleidet. Der Einheitsgedanke desselben nahm sich in der neuen politischen Aera wie ein Mädchen aus der Fremde aus. Ich weiß es noch heute nicht zu sagen, wie es kam, daß ich es ertrug und nicht die Feder unmuthig von mir warf. War es der Refrain des alten Volksliedes: „Es kann ja nicht immer so bleiben“, der mich belebte, war es der alte Geist der Opposition, der in mir gegen alles Rohe und Gemeine zur höchsten Potenz sich ermannet hatte; kurz, ich arbeitete rüstiger denn je an meinem Lexikon, und eben jetzt war mir der Gedanke erst recht klar geworden: gerade in meinem Lexikon den alten Einheitsstaat, trotz seiner 21 Kronländer und seiner zwölf oder mehr Sprachen und Dialekte, in seinem unverlöschbaren Glanze, in seiner einstigen Größe und Herrlichkeit, nicht bloß in seinem erhabenen Regentenhause und den großen Staatsmännern der Vergangenheit, sondern nach allen seinen Richtungen im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel darzustellen. Und dieser Gedanke ließ mir Kraft, er ließ sie mir, um gegen jene barbarischen Eingriffe Stand zu halten, er ließ sie mir, noch einen schweren politischen Sturm, den des Jahres 1866, und ein schweres physisches Leiden, das ich

mir durch erlittene Kränkungen und durch jahrelangen Aufenthalt in einem ungesunden Amtslocale zugezogen hatte, zu überstehen. Der politische Sturm ist vorübergegangen, das physische Leiden ist geblieben, und nur die Arbeit, die ich mit ungebrochener Lust fortsetze und schon so nahe ihrem Ende gebracht habe, läßt mich daselbe wenigstens für die Stunden der Arbeit vergessen.

Dreißig Bände des Werkes liegen vor mir, ich kann sagen, ein volles Menschenleben, ein Stück ehrlicher, gewissenhafter Arbeit. In zwei Jahrzehnden sind sie, unter nichts weniger als dem Gedeihen solchen Schaffens günstigen Verhältnissen, zu Stande gekommen, und nur noch kurze Zeit und das Werk — der Himmel gönne mir diese Freude — wird vollendet sein. Ich habe im XIII. Bande desselben in der Vorrede eine Uebersicht des bis zu demselben Geleisteten gegeben. Nun scheint es an der Zeit, an das dort Gesagte wieder anzuknüpfen und in Kürze darzustellen, was in den folgenden 17 Bänden und in den bisher im Ganzen erschienenen 30 Bänden geleistet worden, wie das Werk in seinem Geiste sich gleich geblieben ist. Auch sollen nur Thatfachen mitgetheilt werden, aus welchen sich dann je nach den verschiedenen Gesichtspuncten die mannigfaltigsten Wahrnehmungen abstrahiren lassen, was zu thun den Freunden und Benützern des Werkes überlassen bleiben muß. Die ersten dreizehn Bände umfaßten . 5768 Seiten, die nachfolgenden 17 Bände (XIV—XXX) enthalten mit Ausschluß der drei Register, des alphabetischen, des Registers nach Kronländern und jenes nach den Ständen, welche jedes für sich sehr mühevolle Arbeiten bilden . . . 7353 „

somit die bisherigen dreißig Bände zusammen . . 13121 Seiten, so daß auf jeden Band etwa an fünfthalbhundert Seiten biographischen Textes entfallen.

Wie das Material jeder einzelnen Biographie abgetheilt ist, ist in der Vorrede zum XIII. Bande ausführlich gesagt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf denselben hingewiesen. Hier folgt nun zunächst eine Uebersicht der Vertheilung biographischen Stoffes nach Kronländern und entfallen sonach Biographien auf:

VII

	Band I—XIII	Band XIV—XXX	Zusam- men
I. Banat und Wojmodina	40	59	99
II. Böhmen	885	1169	2054
III. Bukowina	6	12	18
IV. Croatien	53	89	142
V. Dalmatien	68	90	158
VI. Galizien	139	193	332
VII. Kärnthn	75	102	177
VIII. Krain	60	117	177
IX. Krakau	38	96	134
X. Küstenland, Istrien u. Triest	67	89	156
XI. Lombardie	295	179	474
XII. Mähren	205	359	564
XIII. Militärgrenze u. Slavonien	31	51	82
XIV. Oesterreich ob der Enns . .	126	158	284
XV. Oesterreich unter der Enns .	1062	1877	2939
XVI. Salzburg	104	167	271
XVII. Schlesien	61	83	144
XVIII. Siebenbürgen	185	92	277
XIX. Steiermark	209	276	485
XX. Tirol	325	383	708
XXI. Ungarn	1076	1019	2095
XXII. Venedig	334	153	487
XXIII. Vorarlberg	7	26	33

Die Bände I—XIII enthalten 5451, die Bände XIV—XXX 6839 Biographien. Es sind demnach in den XXX Bänden 12290 Biographien enthalten, so daß also im Durchschnitte auf jede Biographie etwas über eine volle Seite und auf einen Band etwa vierhundert und zehn Biographien entfallen. Es ist sich also das Verhältniß der Biographien in den Bänden I—XIII und XIV—XXX gleich, somit Anlage und Ausführung im ganzen Werke dieselbe geblieben.

Interessante Ergebnisse erzielen wir aber, wenn wir die Uebersicht nach den einzelnen Ständen und sonstigen Lebensfunctionen entwerfen. Auch da ergibt sich, daß die Verhältnisse

im Ganzen stetig geblieben sind, und wenn wir aus diesen Gruppen die hervorragendsten Persönlichkeiten herausgreifen, kann man die Wahrnehmung machen, daß der Kaiserstaat in den verschiedenen Standes- und Lebenskategorien Menschen aufzuweisen hat, welche nicht nur eine Zierde des Standes bilden, sondern mit Recht der Geschichte angehören, und deren Andenken weit über die Zeit und über den Kreis ihrer Wirksamkeit hinausgreift. Ich will es versuchen, wie ich es in der Vorrede zum XIII. Bande gethan, eine Uebersicht nach den Ständekategorien mit Hervorhebung der bedeutendsten Persönlichkeiten eines jeden Standes, deren Biographien mein Werk enthält, zu geben. Vor Allem glänzend ist der Adel vertreten, es sind in den Bänden XIV—XXX 1235 Adelsnamen enthalten, unter denen die höchsten Familien aller Kronländer des Kaiserstaates erscheinen und deren Geschlechtsfolge in 130 beigegebenen genealogischen Tafeln, die ja für sich selbst ein Werk bilden, dargestellt ist. Es seien hervorgehoben aus der Zahl der

1235 Adelige die *Fanckoróski* (10)* — *Namberg* (47, 4 Stammtafeln) — *Kalanyky* (10, 1 Stammt.) — *Kázar* (10, 1 Stammt.) — *Kebzeltern* (9, 1 Stammt.) — *Kederer* (8, 1 Stammt.) — *Kedochowski* (8) — *Keinigen* (8) — *Kichnowsky* (5) — *Nichtenstein* (60, 2 Stammt.) — *Kobkowiç* (52, 1 Stammt.) — *Kocatteli* (9) — *Kodran* (18, 2 Stammt.) — *Köwenstein-Wertheim* (13) — *Kubowirski* (20) — *Magnis* (6, 1 Stammt.) — *Majláth* (10, 1 Stammt.) — *Malowey* (11) — *Managetta* (6) — *Majthényi* (19, 1 Stammt.) — die Freiherren v. *Mrdngánszky* (10, 1 Stammt.) — *Mrasdorff-Poniky* (7, 1 Stammt.) — *Mercandin* (4) — *Mercy d'Argenteau* (7) — *Merode* — *Metternich* (33, 1 Stammt.) — *Mier* (1 Stammt.) — *Migazzi* (10) — *Miho* (1 Stammt.) — *Mittrowsky* (17, 1 Stammt.) — *Mladota* (6) — *Mniszch* (4) — *Moll* (4, 1 Stammt.) — *Montecuculi* (4) — *Montkrart* (1 Stammt.) — *Morzin* (6, 1 Stammt.) — *Moser von Dreiebsdorf* (4, 1 Stammt.) — *Mälinen* — *Münch von Bekinghausen* (5, 1 Stammt.) — *Murray de Belgum* — *Mylus* (3, 1 Stammt.) — *Nádaszky* (15, 2 Stammt.) — *Reipperg* (6, 1 Stammt.) — *Noßth-Rieneck* (8, 1 Stammt.) — *Rugent* — *O'Donnell* (5, 1 Stammt.) — *Orzy* (5, 1 Stammt.) — *Ossoliński* (5) — *Paar* (17, 1 Stammt.) — *Pálffy* (39, 1 Stammt.) — *Pallavicini* (7, 1 Stammt.) — *Palm-Guadel-*

*) Die in den Klammern befindlichen Zahlen geben die Menge der Biographien der einzelnen Sprossen der genannten Familien an; so enthält das Verikon die Biographien von zehn Mitgliedern der Familie *Fanckoróski* u. s. w.

IX

Kagen — Patatich — Paungarten (5, 1 Stamm.) — Pejächenich (5,
 1 Stamm.) — Perényi (19, 1 Stamm.) — Pergen, (3 1 Stamm.) —
 Petrasch (3) — Pillersdorf (7, 1 Stamm.) — Pirquet von Cesenatico
 (1 Stamm.) — Podmaniczky (7, 1 Stamm.) — Polheim (26) — Pon-
 grätz (15) — Porcia (8, 1 Stamm.) — Polacki (43, 1 Stamm.) —
 Posa (1 Stamm.) — Prónay (4, 1 Stamm.) — Purgstall (26) —
 Raxfenberg — Radechky (5, 1 Stamm.) — Rauber (16) — Reehberg —
 Rehbach — Reischach (9, 1 Stamm.) — Révay (5, 1 Stamm.) — Revertea
 (1 Stamm.) — Reviczky (5, 1 Stamm.) — Riese-Stallburg (1 Stamm.)
 — Regendorf (11, 1 Stamm.) — Rohan (13, 1 Stamm.) — Rosenberg
 (25, 1 Stamm.) — Rottal (6) — Rzewuski (13) — Saint Genois (22)
 — Saint Julien-Wallsee (18) — Salis-Samaden und Salis-Tizers (8) —
 Salm-Reifferscheid (23, 1 Stamm.) — Sanguczyka (6) — Sapieha (20) —
 Saurau (17, 1 Stamm.) — die Schärffenberg (21) — die Schaffgotsch (20,
 2 Stamm.) — Schruding (10, 1 Stamm.) — Schlik (43, 2 Stamm.)
 — Schmerling (2, 1 Stamm.) — Schmidburg (8, 1 Stamm.), mit den
 1422 Adeligen der Bände I—XIII zusammen 2657.

Von den übrigen Ständen umfassen die Bände XIV—XXX:

292 Kerye [darunter: Ferd. Jos. v. Feber — Joseph und Michael von Jen-
 hofek — Franz Niharzik — *Gustav Näbl — Franz Wilh. Tippich — Jos.
 Köschner — die Torinzer — Joh. v. Malfatti — Joh. Wilh. Mannagetta
 — Mathias Marenzeller — Ludwig Wilh. Mauthner Ritter v. Mauthstein
 — Mederer von Wuthwehr — Franz Anton Mesmer — Peter Moscati
 — Ignaz Ritter v. Madherny — Johann Joseph Mehr, der Gründer des
 Curortes Marienbad — Johann Oppolzer — Franz Ritter v. Pitha —
 Jos. Jacob v. Plenk — Vincenz Prieknis — Joh. Nep. Ritter v. Raimann
 — Jos. Gottfr. Ritter v. Riedel — Karl Rokitansky — Anton Ebler v.
 Rofes — Franz E. Radtoffer — Joh. Nep. Raß — Luigi Sacca — Fried-
 rich Wilhelm Scanzoni — Anton Scarpa — Johann Adam Schmidt], also
 mit den 263 der Bände I—XIII zusammen 545.

61 Archäologen, Kunstsammler und Kunstfreunde [darunter: Anton Franz Adam
 Graf Lamberg — Franz Ranza — Vincenz Szari — Joseph Konovic —
 Ed. Melly — Alois und Johann Bapt. Primisser — Eduard Freiherr
 von Sacken — Johann Schlager], also mit den 136 der Bände I—XIII
 zusammen 200.

83 Architekten [darunter: Joseph Tippet — Joh. Georg Müller, der Erbauer
 der Alerchenselder Kirche in Wien — Alois Ritter von Regrelli — Peter
 Nobile — Eduard van der Nüll — Johann Freiherr Pacassi — Karl
 Kersner — Johann Anton Ritter v. Romans — Friedrich Schmidt], mit
 den 83 der Bände I—XIII zusammen 166.

* Die Sterne bezeichnen Nachträge

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einunddreißigster Theil.

S h n e l — S t r ö t e r.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtigen Nachdruck.

Vorwort.

Zwei Jahrzehnde sind es — im Jahre 1855 erschien der erste Band — daß mit der Herausgabe dieses Lexikons begonnen wurde, nachdem die Vorarbeiten und biographischen Sammlungen des Verfassers, wenn auch nicht mit Hinblick auf dieses bestimmte Ziel, gleichfalls schon zwei Jahrzehnde früher angelegt worden waren. Es war das erste Werk dieser Art über den Kaiserstaat — denn die Gräffer'sche Encyclopädie behandelte das biographische Moment nur nebensächlich — und es war schwer, die Linien und Grenzen festzustecken, an welche sich bei Bewältigung eines Stoffes, der mit dem Fortschreiten der Arbeit wie ein Gebirgswasser im Frühling anschwoh, zu halten war. Aber die Zeit dazu war eine ungemein günstige. Oesterreich hatte sich nach den Märztagen — wenngleich mit verkehrten, doch damals vielleicht einzig möglichen Mitteln — auf den Höhenpunct seiner Macht in Gestalt eines Einheitsstaates gestellt. Die Theilnahme des Auslandes für das jungfräuliche Unternehmen sprach sich in den Organen aller Farben rückhaltlos zu Gunsten desselben aus, und wenn der Verfasser, den doch im Verlaufe der Arbeit bei den sich immer mehr thürmenden Schwierigkeiten dann und wann ein Bangen überlief, an sich selbst und an der Möglichkeit des Gelingens zu zweifeln begann, da wurde ihm mündlicher und schriftlicher, ermunternder und kritischer Zuspruch von Männern und Gelehrten aller Richtungen und Farben, und das war es, was ihn stark machte und ihm Muth verlieh, das begonnene Werk rüstig fortzuführen. Ich sagte: Männer und Gelehrte aller Richtungen und Farben. So ist es, und um nur Einige derselben zu nennen, führe ich die Minister

* *

Freiherr von Bach, Freiherr von Brud, Ritter von Schmerling, die Gelehrten Joseph Bergmann, Joseph Schmel, Hammerburgstall, Adolph Menzel, Freiherr von Reden, Amand Hurter, Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Salm) an. Alle diese und noch viele Andere standen für meine Arbeit, die denn doch im Anbeginne noch Vieles zu wünschen übrig ließ, mit seltener Einmüthigkeit und erhebender Nachsicht ein. So schritt das Unternehmen rüstig fort und der Einheitsgedanke der Monarchie war neben dem Urtheile der Männer des Staates, der Wissenschaft und der Feder der mächtigste Hebel, der mich in meiner Mühe — und diese war, da ich auch meinen nicht leichten amtlichen Dienst zu verrichten hatte, keine geringe — förderte und zur Ausdauer mahnte. Aber harte Prüfungen warteten mein. Politische Stürme schwerster Art zogen sich über dem Kaiserstaate zusammen. Ein blutiger Krieg führte den Verlust eines der schönsten Kronländer der Monarchie herbei; und nichts, was der Krieg im Gefolge zu führen pflegt, blieb aus. Auch die Literatur war nicht davon verschont geblieben, und das Werk, das bereits bis zum sechsten Bande gediehen war, lief Gefahr, in's Stocken zu gerathen und, trat dieser Fall ein, für immer unterbrochen zu werden. Da entschloß ich mich sofort, um den Fortgang des Werkes zu retten, zu einem namhaften Opfer. Dieses, so schwer es mit den verschiedenen Lasten, die mit dem Werke verbunden waren, mir fiel, ließ sich immer noch ertragen gegenüber dem Gebaren des Staatsmannes, der damals an die Spitze der politischen Verhältnisse gestellt worden war. Nicht, daß ich trotz dieses Umsturzes der Dinge — denn das war keine Umwandlung mehr — nicht doch noch eine glänzendere Zukunft Oesterreichs erhofft hätte, aber mit dem Manne, mit dem die neue Aera des Kaiserstaates inaugurirt wurde, mit einem Satrapen ohne moralischen Halt, ohne staatsmännischen Blick, dem ich noch dazu amtlich unterstand, mit dem Manne war nicht zu rechten. Man denke sich meine Stellung als Vorstand einer administrativen Bibliothek unter einem Manne, dem jedes Buch ein Dorn im Auge war; meine Stellung als Autor eines Werkes, das den Einheitsgedanken des Staates wie einen hellen Stern auf dem Titel trug, unter dem Manne, der

durch sein October-Diplom den wuchtigsten Schlag auf das über ein halbes Jahrtausend alte Gefüge der Monarchie gethan hatte. Nun begann für mich die Aera niedrigster Beqationen, ungerechtfertigter Verfolgungen, und für das Amt, dem unter Minister Bach eine Aufgabe gestellt worden, deren Bedeutung der kurz zuvor in Wien abgehaltene statistische Congreß vollends gewürdigt hatte, die Zeit des Verfalles und fast gänzlicher Auflösung. Dazu gesellte sich, daß ich in meinen materiellen Bezügen, die auch meinem Lexikon zugute kamen, auf das Empfindlichste geschädigt, kurz, daß ich in eine Lage versetzt wurde, die ich mir trotz meines bestimmten Glaubens an den Wechsel der Dinge und an das Rad des Darius, dessen Speichen wie die jedes anderen Rades von oberst zu unterst zu stehen kommen, so schlimm niemals vorgestellt hatte. Oft ließ ich den Muth sinken, mir war alle Lust an der Arbeit im Amte, dessen Aufgaben in der von seinem Vorgänger geistvoll gegebenen Richtung mit unverzeihlicher Willkür und Gewaltthätigkeit beseitigt worden waren, und noch mehr an meinem Werke verleidet. Der Einheitsgedanke desselben nahm sich in der neuen politischen Aera wie ein Mädchen aus der Fremde aus. Ich weiß es noch heute nicht zu sagen, wie es kam, daß ich es ertrug und nicht die Feder unmuthig von mir warf. War es der Refrain des alten Volksliedes: „Es kann ja nicht immer so bleiben“, der mich belebte, war es der alte Geist der Opposition, der in mir gegen alles Rohe und Gemeine zur höchsten Potenz sich ermannt hatte; kurz, ich arbeitete rüstiger denn je an meinem Lexikon, und eben jetzt war mir der Gedanke erst recht klar geworden: gerade in meinem Lexikon den alten Einheitsstaat, trotz seiner 21 Kronländer und seiner zwölf oder mehr Sprachen und Dialekte, in seinem unverlöschbaren Glanze, in seiner einstigen Größe und Herrlichkeit, nicht bloß in seinem erhabenen Regentenhause und den großen Staatsmännern der Vergangenheit, sondern nach allen seinen Richtungen im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel darzustellen. Und dieser Gedanke ließ mir Kraft, er ließ sie mir, um gegen jene barbarischen Eingriffe Stand zu halten, er ließ sie mir, noch einen schweren politischen Sturm, den des Jahres 1866, und ein schweres physisches Leiden, das ich

mir durch erlittene Kränkungen und durch jahrelangen Aufenthalt in einem ungesunden Amtslocale zugezogen hatte, zu überstehen. Der politische Sturm ist vorübergegangen, das physische Leiden ist geblieben, und nur die Arbeit, die ich mit ungebrochener Lust fortsetze und schon so nahe ihrem Ende gebracht habe, läßt mich dasselbe wenigstens für die Stunden der Arbeit vergessen.

Dreißig Bände des Werkes liegen vor mir, ich kann sagen, ein volles Menschenleben, ein Stück ehrlicher, gewissenhafter Arbeit. In zwei Jahrzehnden sind sie, unter nichts weniger als dem Gedeihen solchen Schaffens günstigen Verhältnissen, zu Stande gekommen, und nur noch kurze Zeit und das Werk — der Himmel gönne mir diese Freude — wird vollendet sein. Ich habe im XIII. Bande desselben in der Vorrede eine Uebersicht des bis zu demselben Geleisteten gegeben. Nun scheint es an der Zeit, an das dort Gesagte wieder anzuknüpfen und in Kürze darzustellen, was in den folgenden 17 Bänden und in den bisher im Ganzen erschienenen 30 Bänden geleistet worden, wie das Werk in seinem Geiste sich gleich geblieben ist. Auch sollen nur Thatfachen mitgetheilt werden, aus welchen sich dann je nach den verschiedenen Gesichtspuncten die mannigfaltigsten Wahrnehmungen abstrahiren lassen, was zu thun den Freunden und Benüthern des Werkes überlassen bleiben muß. Die ersten dreizehn Bände umfaßten . 5768 Seiten, die nachfolgenden 17 Bände (XIV—XXX) enthalten mit Ausschluß der drei Register, des alphabetischen, des Registers nach Kronländern und jenes nach den Ständen, welche jedes für sich sehr mühevollen Arbeiten bilden . . . 7353 „

somit die bisherigen dreißig Bände zusammen . . 13121 Seiten, so daß auf jeden Band etwa an fünfthalbhundert Seiten biographischen Textes entfallen.

Wie das Material jeder einzelnen Biographie abgetheilt ist, ist in der Vorrede zum XII. Bande ausführlich gesagt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf denselben hingewiesen. Hier folgt nun zunächst eine Uebersicht der Vertheilung biographischen Stoffes nach Kronländern und entfallen sonach Biographien auf:

VII

	Band I—XIII	Band XIV—XXX	Zusam- men
I. Banat und Wojwodina	40	59	99
II. Böhmen	885	1169	2054
III. Bukowina	6	12	18
IV. Croatien	53	89	142
V. Dalmatien	68	90	158
VI. Galizien	139	193	332
VII. Kärnthen	75	102	177
VIII. Krain	60	117	177
IX. Krakau	38	96	134
X. Küstenland, Istrien u. Triest	67	89	156
XI. Lombardie	295	179	474
XII. Mähren	205	359	564
XIII. Militärgrenze u. Slavonien	31	51	82
XIV. Oesterreich ob der Enns . .	126	158	284
XV. Oesterreich unter der Enns .	1062	1877	2939
XVI. Salzburg	104	167	271
XVII. Schlesien	61	83	144
XVIII. Siebenbürgen	185	92	277
XIX. Steiermark	209	276	485
XX. Tirol	325	383	708
XXI. Ungarn	1076	1019	2095
XXII. Venedig	334	153	487
XXIII. Vorarlberg	7	26	33

Die Bände I—XIII enthalten 5451, die Bände XIV—XXX 6839 Biographien. Es sind demnach in den XXX Bänden 12290 Biographien enthalten, so daß also im Durchschnitte auf jede Biographie etwas über eine volle Seite und auf einen Band etwa vierhundert und zehn Biographien entfallen. Es ist sich also das Verhältniß der Biographien in den Bänden I—XIII und XIV—XXX gleich, somit Anlage und Ausführung im ganzen Werke dieselbe geblieben.

Interessante Ergebnisse erzielen wir aber, wenn wir die Uebersicht nach den einzelnen Ständen und sonstigen Lebensfunctionen entwerfen. Auch da ergibt sich, daß die Verhältnisse

im Ganzen stetig geblieben sind, und wenn wir aus diesen Gruppen die hervorragendsten Persönlichkeiten herausgreifen, kann man die Wahrnehmung machen, daß der Kaiserstaat in den verschiedenen Standes- und Lebenskategorien Menschen aufzuweisen hat, welche nicht nur eine Zierde des Standes bilden, sondern mit Recht der Geschichte angehören, und deren Andenken weit über die Zeit und über den Kreis ihrer Wirksamkeit hinausgreift. Ich will es versuchen, wie ich es in der Vorrede zum XIII. Bande gethan, eine Uebersicht nach den Ständekategorien mit Hervorhebung der bedeutendsten Persönlichkeiten eines jeden Standes, deren Biographien mein Werk enthält, zu geben. Vor Allem glänzend ist der Adel vertreten, es sind in den Bänden XIV—XXX 1235 Adelsnamen enthalten, unter denen die höchsten Familien aller Kronländer des Kaiserstaates erscheinen und deren Geschlechtsfolge in 130 beigegebenen genealogischen Tafeln, die ja für sich selbst ein Werk bilden, dargestellt ist. Es seien hervorgehoben aus der Zahl der

1235 Adelligen die Lanckoroński (10)* — Tambergi (47, 4 Stammtafeln) — Tokanzyk (10, 1 Stammt.) — Tójar (10, 1 Stammt.) — Tedyttern (9, 1 Stammt.) — Tederer (8, 1 Stammt.) — Tedschowski (8) — Teinigen (8) — Tichnowsky (5) — Tiedtenstein (60, 2 Stammt.) — Tokkowitz (52, 1 Stammt.) — Tocatelli (9) — Todoron (18, 2 Stammt.) — Töwenstein-Wertheim (13) — Tobmirski (20) — Magnis (6, 1 Stammt.) — Majláth (10, 1 Stammt.) — Malowes (11) — Managetta (6) — Majthényi (19, 1 Stammt.) — die Freiherren v. Mednyánszky (10, 1 Stammt.) — Mensdorff-Pouilly (7, 1 Stammt.) — Mercandin (4) — Mercy und Mercy d'Argenteau (7) — Merode — Metternich (33, 1 Stammt.) — Mier (1 Stammt.) — Migazzi (10) — Mihs (1 Stammt.) — Mittrowsky (17, 1 Stammt.) — Mladota (6) — Mniszek (4) — Moll (4, 1 Stammt.) — Montecuculi (4) — Montleart (1 Stammt.) — Morzin (6, 1 Stammt.) — Moser von Dreisdorf (4, 1 Stammt.) — Mälinen — Münch von Bellinghausen (5, 1 Stammt.) — Murray de Melgum — Myllus (3, 1 Stammt.) — Nádasdy (15, 2 Stammt.) — Neipperg (6, 1 Stammt.) — Nostitz-Rieneck (8, 1 Stammt.) — Nugent — O'Donnell (5, 1 Stammt.) — Orczy (5, 1 Stammt.) — Ossoliński (5) — Paar (17, 1 Stammt.) — Pálffy (39, 1 Stammt.) — Pallavicini (7, 1 Stammt.) — Palm-Gundel-

*) Die in den Klammern befindlichen Zahlen geben die Menge der Biographien des einzelnen Sprossen der genannten Familie an, so enthält das Lexikon die Biographien von zehn Mitgliedern der Familie Lanckoroński u. s. w.

IX

Azen — Patatich — Baumgarten (5, 1 Stamm.) — Prjachevich (5, 1 Stamm.) — Perényi (19, 1 Stamm.) — Pergen, (3 1 Stamm.) — Petrasch (3) — Pikersdorf (7, 1 Stamm.) — Pirquet von Cesenatico (1 Stamm.) — Podmaniczky (7, 1 Stamm.) — Polheim (26) — Pongrácz (15) — Porcia (8, 1 Stamm.) — Potocki (49, 1 Stamm.) — Popa (1 Stamm.) — Prénay (4, 1 Stamm.) — Purgkall (26) — Ræßenberg — Radetzky (5, 1 Stamm.) — Rauber (16) — Rechberg — Rehbach — Reischach (9, 1 Stamm.) — Révay (5, 1 Stamm.) — Revertera (1 Stamm.) — Reviczky (5, 1 Stamm.) — Riese-Stallburg (1 Stamm.) — Rogendorf (11, 1 Stamm.) — Rohan (13, 1 Stamm.) — Rosenberg (25, 1 Stamm.) — Rottal (6) — Rzewuski (13) — Saint Genois (22) — Saint Julien-Wallser (18) — Salis-Samaden und Salis-Ilzers (8) — Salm-Reifferscheid (23, 1 Stamm.) — Sanguszko (6) — Sapieha (20) — Saurau (17, 1 Stamm.) — die Schärffenberg (21) — die Schaffgotsch (20, 2 Stamm.) — Schirading (10, 1 Stamm.) — Schlik (43, 2 Stamm.) — Schmerling (2, 1 Stamm.) — Schmidburg (8, 1 Stamm.), mit den 1422 Adelligen der Bände I—XIII zusammen 2657.

Von den übrigen Ständen umfassen die Bände XIV—XXX:

292 **Kerzte** [darunter: Ferd. Jos. v. Neber — Joseph und Michael von Tenhoff — Franz Kucharik — *Gustav Köhl — Franz Wilh. Kippich — Jos. Köschner — die Korinzer — Joh. v. Malfatti — Joh. Wilh. Mannagetta — Kathias Marenzeller — Ludwig Wilh. Mauthner Ritter v. Mauthslein — Mederer von Wuthwehr — Franz Anton Mesmer — Peter Moscati — Ignaz Ritter v. Nadherny — Johann Joseph Nehr, der Gründer des Curoortes Marienbad — Johann Oppolzer — Franz Ritter v. Pitha — Jos. Jacob v. Plenk — Vincenz Priesnitz — Joh. Nep. Ritter v. Raimann — Jos. Gottfr. Ritter v. Riedel — Karl Rokitsansky — Anton Edler v. Rosen — Franz L. Rudorffer — Joh. Nep. Ruß — Luigi Sacco — Friedrich Wilhelm Scanzoni — Anton Scarpa — Johann Adam Schmidt], also mit den 253 der Bände I—XIII zusammen 545.

64 **Archäologen, Kunstsammler und Kunstfreunde** [darunter: Anton Franz Adam Graf Namburg — Franz Tanya — Vincenz Szari — Joseph Tanovics — Ed. Maly — Alois und Johann Bapt. Primisser — Eduard Freiherr von Saden — Johann Schlagel], also mit den 136 der Bände I—XIII zusammen 200.

83 **Architekten** [darunter: Joseph Tappert — Joh. Georg Müller, der Erbauer der Allerheiligenkirche in Wien — Alois Ritter von Negrelli — Peter Nobile — Eduard van der Nüll — Johann Freiherr Pacassi — Karl Rorsart — Johann Anton Ritter v. Romano — Friedrich Schmidt], mit den 83 der Bände I—XIII zusammen 166.

* Die Sterne bezeichnen Nachträge

- 17 **Bauern** [darunter: Peter Anich — Franz Eberhöfer — Blasius Hueber — Georg Hueber — Anton Janscha — Lucian Kobylca — Vincenz Priešnik — Peter Prosch — Jan Rova], mit den 8 der Bände I—XIII zusammen 25.
- 82 **Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler und Antiquare, Literaturhistoriker und Typographen** [darunter: Samuel Gottl. Rude — Eduard Maria Settinger — Joseph Max Graf Szolnoki — Johann Wilhelm Widler — Anton Edler v. Schmid], mit den 147 der Bände I—XIII zusammen 229.
- 259 **Bildhauer** [darunter: * Joseph Engel — Joh. Christoph Mader — Peter Magni — Pompeo Marchesi — Emanuel May — Johann Meyrner — Franz Meinhart — Franz Lav. Messerschmidt — Michael Aufhauser — Franz Pettrich — Vincenz Pils — Franz Pöninger — Johann Preleuthner — Philipp Jacob Prach — Johann und Joseph Rint — Joh. Nep. Schaller — Ludwig Schaller — Franz Andreas Schraga, Medailleur — Jacob Schletterer], mit den 131 der Bände I—XIII zusammen . . 390.
- 365 **Frauen** [darunter (die dramatischen Künstlerinnen erscheinen unter den Schauspielerinnen und Sängerinnen): Rachel Malpurga — Marianne Martines — Julie Miheš — Maria von Mühl — Leopoldine Gräfin Madasdny — Bozema (Beatrice) Némec — Johanna Neumann von Meisenthal — Theresie Oeser — Maria Theresia von Paradis — Ida Pfeiffer — Caroline Pichler — Theresie Pulsky — Franziska Scanagatta], mit den 414 der Bände I—XIII zusammen 779.
- 46 **Geo-, Ethno-, Topo-, Chartographen** [darunter (mit Ausschluß der berühmten Reisenden, die unter dieser Rubrik erscheinen): Nichtenkern — Niesganig — Kopyky — Joseph Freih. Maurer von Maurersthal — Franz Petter — Anton Edler von Rother], mit den 102 der Bände I—XIII zusammen 148.
- 44 **Geologen, Bergmänner** [darunter: Joseph Freih. v. Reithner — * Joh. Karl Hocheder — * Ludwig Hohenegger — Joh. Thadd. Fichtenfels — Adolph von Morlot — Karl Ferd. Peters — Peter Ritter v. Rittinger — Karl Georg Schindler], mit den 17 der Bände I—XIII zusammen . . . 61.
- 162 **Geschichtschreiber, Geschichtsforscher** [darunter: * Anton Sindely — Eduard Maria Fichasowsky — Anton Rnhart — Pompeo Graf Titta — Johann Graf Majláth — Ottocar Foreny — Karl conte Martini — Andreas von Meiller — Maximilian Millauer — Korig Mochnacki — Karl Morelli von Schönfeld — Albert von Múhar — Johannes von Müller — Franz Munneller — Joh. Bapt. Matinelli — Franz Palachy — Franz Martin Peipri — Bernhard und Hieronymus Peh — Georg Pray — Emil Franz Röhler — Samuel Romanin — Anton Roschmann — Theodor Anton Tausow von Rosenthal — Karl Ritter von Rosmini — Michael Ignaz Schmidt], mit den 263 der Bände I—XIII zusammen 425.

- 213 Humanisten [darunter: Franz Reibensroß — Maximilian Jos. Graf Ramberg — Johann Mich. Leonhard — Hyacinth August Kapacki — Cajetan conte Maggi — Ferdinand Freih. v. Meggenhoffen — Moriz Mauksch — Stanislaus Mikroszewski — R. V. Moser von Ebreichsdorf — Ignaz Parhamer — Joseph Freih. v. Petrasch — beide Grafen Johann Wenzel und Wenzel Johann Gottfr. Purgstall — Pasquale Freiherr Revalletta — Dominil Rosselli Edler von Branden], mit den 128 der Bände I—XIII zusammen 841.
- 107 Industrielle [darunter: Adalbert Fanna — Madersperger, der eigentliche Erfinder der Nähmaschine — Mayr von Melnhof — Alois Miesbach — die Ritter von Moro — Hermann Naß — Eduard Pleßner von Lichtedt — Anton Richter — Franz Richter — Ignaz Rösler von Ehrenstahl — die Edlen von Roshorn], mit den 62 der Bände I—XIII zusammen . 169.
- 97 Juden [darunter: Ezechiel und Moses Landau — Landesmann (S. Form) — Max Ketteris — Leopold Köm — die Kapato — Dr. Märzroth — Isaaß Roach Mannheimer — David Spennheimer — Joseph Perl — Salomon V. Rapoport — Isaaß Samuel Reggio], mit den 101 der Bände I—XIII zusammen 198.
- 86 Kupferstecher, Stempel- und Gemmenschneider u. dgl. m. [darunter: Graveur Joseph Nil. Tang, Director der Wiener Graveurschule — Thomas Tang — * Georg Dähler — J. F. Tenbold — Alexander Tought — Karl Mahlkuchl — Anton Joh. Mannsfeld — Quirin Mark — Jacob Metz — Christian Mayer — Balth. Ferd. Moll — Johann Passini — Karl Herm. Pfeiffer — die Gemmenschneider: Pichler — Karl Post — Karl Heinrich Rahl — Wilhelm Friedrich Schlatterbeck — Jacob Schmuher], mit den 61 der Bände I bis XIII zusammen 147.
- 86 Landwirthe, Hortologen, Pomologen [darunter: Joh. Bapt. Tambl — Joseph Edler v. Töhner — Julian Kubienicki, Bienenzüchter — Karl Emil Freih. von der Tühe — Leopold Ritter von Meißl — Heinrich Wilhelm Dabß — Bernhard Petri — Mathias Friedr. Freih. v. Niese-Stallburg — Johann Bapt. Rupprecht — Jacob Schiefwald], mit den 61 der Bände I—XIII zusammen 147.
- 836 Maler, Zeichner u. s. w. [darunter: Fritz und Sigmund F. Altemand — Franz Lampi — Johann Ritter v. Lampi (Vater und Sohn) — Joseph Laner — Ferdinand Kaufberger — * Bonaventura Euler — Karl Ludw. Kibay — Ed. v. Kichtensels — Lubovica Tapparini — Karl Jos. Kirschauer — Leopold Köfler — Matthäus Kober — Joseph Machold — die Familie Maxes — Jacob Marafioni — die Familie Marko — Joh. Bapt. Alois Matejka — Herbert Maurer — Raphael Mengs — Anton Maulbertsch — Gabriel May — Martin von Meytens — Gottfried Mind, der Ragen-Raphael — Joseph Mösner — Gottlieb Samuel Mohn, Glasmaler — R. von Molitor — Pomp. Molmenti — Giuseppe Molteni — Hermann

Neefe — Andreas Nesselthaler — Johann Novopacki — Adam Friedrich Oeser — die Künstlerfamilie Palko — Sigm. Ferd. v. Perger — August Pettenkofer — die Künstlerfamilie Petter — Georg Picholt — Franz Plattner — Leopold Pollak — August Prinzhofer — J. G. B. Püttner — Lactanz Querena — August Quersurth — Ignaz Raffall — Karl Rahl — Mathias Joh. Ranftl — Joseph Rebel — die Malerfamilie Reinhold — Eduard Ritter — Anton Romaka — Johann Rich. Rottmayr von Rosenbrunn — Christian Ruden — Karl Rukh — Kaspar Franz Sambach — Adalbert Schäffer — August Schäffer — Johann Schaffer von Leonhardshoff — Ed. Schaller — Franz Schams — Felix Schiavoni — Natal Schiavoni — Friedrich Schilder — Johann Schindler — Karl Schindler — Martin Joh. Schmidt (Armsler-Schmidt) — Mathias Schmid — Teutwart Schmitson], mit den 626 der Bände I—XIII zusammen 1462.

324 Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses [darunter von Ersteren: Friedrich Karl Gustav Freih. v. Tangenau — Franz Freih. v. Tauer — Christoph Freih. v. Tattermann — Joseph Freih. v. Tazariq — Franz Jos. Teeneur — Karl von Tindenau — die beiden Tondon — Franz Freih. Tuszensky — Lazarus Freih. Mamula — Andreas Freih. Mariassy — Joseph Freih. v. Maraičić — Michael Freih. Melas — beide Mengen — Ray Graf Merveidt — Theodor Freih. v. Milutinovich — Moriz Monfroni von Monfort — Wilhelm Fürst Montenuovo — Adam Adalb. Graf v. Neipperg — Johann Nep. Graf Nostk — Franz Freih. v. Ottinger — Anton Freih. Pirquet — Franz Freih. v. Prochaska — Anton Freih. v. Puchner — Joseph Graf Radetzky — Wilhelm Freih. v. Ramming — Gabriel Freih. v. Rodich — Leonhard Graf Rothkirch — Georg Freih. Rukavina — Karl Freih. v. Scheidler — Franz Heinrich Graf Schlik — und von den Mittern des gold. Vlieses: Franz Graf Solist de Crenneville — Joseph Benzel Fürst Tichtenstein — Karl Joseph Fürst Tichtenstein — Johann Georg Christian Fürst Tokkowitz — Johann Philipp Graf Meroide — Friedrich Graf Nostk — Karl Clemens Graf Pellegrini — Franz Seraph Fürst Rosenberg-Orfni — Johann Anton Gotthard Graf Schaffgotsch], mit den 401 der Bände I—XIII zusammen 725.

78 Mathematiker, Astronomen, Physiker [darunter: *Paul Thybiorz — Kiesganig — Wittrow (Vater und Sohn) — Wilhelm Maška — Franz Moth — Joseph Anton Nagel — Johann Mich. Jos. Salomon], mit den 115 der Bände I—XIII zusammen 198.

1154 Militärs und Kriegshelden älterer Zeit [darunter (mit Ausschluß der schon erwähnten Maria Theresien-Mitter): Tamberg (15) — Tanchonowski (5) — Tazar (7) — Teintgen (8) — Robert Scipio Freih. v. Tentulus — Anton Freih. v. Nipthay — Tinde Freih. v. Tinden — Tash von Tosenau — Tach Freih. v. Teiberich — Ed. Maretic — Johann Ritter v. Martinovich

XIII

— Wilhelm von Marsano — Wilhelm Friedr. v. Mayern — Florimund Claudius Graf Mercy — Friedr. Wilh. v. Merz — Johann von Mayr — Michael Baron Mikhaltschich — Karl Moering — Johann Moga — Friedrich Mondel — Maximilian Graf O'Donnell — Omer Pascha — Joseph Friedr. Freih. v. Palombini — Anton Pannasch — Johann Mich. Freih. Pidosl von Rautenbach — Feuerwerker Pollett — Ignaz Rauch von Montprecht, Herzog von Reichstadt — Johann Bapt. Schels — Heinrich Seb. v. Schmidt], mit den 1036 der Bände I—XIII zusammen . 2189.

418 **Kaffler, Componisten, Virtuosen** [darunter: *Johannes Brahms — Joseph Lanner — Ferdinand Fauré — Karl Favotta — Regib. Karl Fiala — Karl Jos. Fipinsky — Franz Ritter v. Fiszt — Thomas Köwe — Joseph Maysecker — Joseph Merk — Simon Mayr — Joh. Bapt. Miksch — Joseph Mistwecker — Ignaz Moscheles — Ignaz Franz von Mosel — Wolfgang Amadeus Mozart — Adolph Müller — Benzel Müller — Matthäus Nagler — Joseph Neher — Sigmund Ritter Neukomm — Jacques Offenbach — Hieronymus Payer — Friedrich Wilhelm Piris — Theodor Piris — Ignaz Pleyel — Gottfried Preyer — Heinrich Proch — Benedict Randhartinger — Anton Jos. Reicha — Eduard Reményi — Wilhelm Renting — Luigi Ricci — Ambros Ritter — Philipp Jacob Rott — Joseph Köstler — Anton Köstler (Kosetti) — Franz Koser von Keiter — Joseph Arthur Kottler — Marcus Köysavölgyi — Benzel Kuzicka — Anton Salieri — Rudolph Schachner — Johann Schenk — Johann Bapt. Schiedermaier — Hanns Schläger], mit den 465 der Bände I—XIII zusammen 888.

27 **Rational-Ökonomen, Finanzmänner, Statistiker** [darunter: Meinhard Tompa — Peter Mischler — Friedrich Wilh. Freih. v. Reden — die Rothschild — Karl August Schimmer], mit den 30 der Bände I—XIII zusammen . 57.

216 **Naturforscher (Botaniker, Zoologen, Mineralogen, Chemiker)** [darunter: *Anton Ulrich Burkhardt, Meteorolog — Johann Nep. v. Laicharding — Franz Leydolt — Alex. Löwe — Karl Malz — Franz Anton Freih. v. Marenzi — Ludwig Ferd. Graf Marsigli — Paul Traugott Meißner — Franz Mesmer — Abraham Barthol. Massalongo — Johann Mayer — Mathias Miellichhofer — Mikán (Vater und Sohn) — Friedrich Mohs — beide Uatterer — August Reitzsch — Karl Max. Rindtisch — Paul Partsch — Franz Pettkina — Adolph Martin Pleischl — Johann Bapt. Pohl — Johann Jos. Prechtl — Johann Swatopluk und Karl Boritwoj Preil — Johann Ev. Purkyně — Joseph Redtenbacher — Karl Ludwig Freih. v. Reichenbach — August Eman. Reuß — Anton Röchel — Stephan Römer — Maurus Rusconi — Hugo Franz Altgraf Salm-Heiferscheid-Kranthelm — Johann Santini, Astronom — Jacob Schabus — Ignaz Rudolph Schiner — Ludwig Karl Schmaroda], mit den 235 der Bände I—XIII zusammen 481.

XIV

- 506 **Ordensgeistliche** (mit Ausschluß aller jener specifischen Capacitäten, die schon in den bestimmten Fächern aufgeführt erscheinen) [darunter: * Johann Nep. Ehrlich, Priorist — Meinrad Nichtensteiner — Joseph Riesganig — Mechtar de Petro — Benitus Mayr — Friedrich Gottl. Mayer, Propst von St. Florian — Trudpert Neugart — Benedict Oberhauser — Herculan Oberrauth — Anton Passy — Franz Faustln Prochaska — Augustin Reschhaber — Alois Sandbichler], mit den 452 der Bände I—XIII zusammen 968.
- 28 **Orientalisten** [darunter: Leopold Köw — Jsidor Löwenstern — Philogen Kupzats — Friedrich Müller — Rosenzweig von Schwannau — Wenzel Graf Kyrwuski — Ottocar Freih. v. Schlehta], mit den 29 der Bände I—XIII zusammen 57.
- 196 **Pädagogen, Schulmänner** [darunter: Georg Maty — Johann Marešch — Joseph Meßmer — Gratian Marx — Wilhelm Podtaha — Vincenz Prausek — Friedrich Edl. v. Rigler — Leopold Scherschnik — Amand Schindler — Ludwig Schmued], mit den 171 der Bände I—XIII zusammen . . 387.
- 52 **Philosophen und Philosophische Schriftsteller** [darunter: Johann Heinrich Köwe — Franz Karl Kott — Johann Heinrich Pabst — Karl Leonhard Reinhold — Anton von Rosmini-Verbati], mit den 63 der Bände I—XIII zusammen 115.
- 240 **Poeten** [darunter die Deutschen: Heinrich Tondesmann (pseud. Hieronymus Korn) — Heinrich Teube — Karl Gottfried Ritter v. Zeitner — Joseph Friedrich Zeitner — Heinrich von Zwoiltschnigg — Maurus Lindemayr — Ludwig von Föhner — Karl Mastalier — Alfred Meißner — Alois Meßmer — Johann Mayrhofer — S. S. Mosenthal — Eligius Freih. von Münch-Bellinghausen (pseud. Friedrich Halm) — Nimbsch von Strehlenau (pseud. Nikolaus Tenau) — Franz Nissel — Johannes Nordmann — Anton Pannasch — Adolph Pichler — Joseph Polhammer — Joh. Otto Prechtler — Pyrker von Felső-Str — Ferdinand Raimund — Joseph Franz Ratschky — Oscar Redwik — Paul Renn — Joseph Friedrich Freih. v. Reher — Karl Rick — Vincenz Rizzi — F. Hofegger — Ferdinand von Saar — Ferdinand Sauter — Hippolyt August Schaufert — Friedrich von Schlegel — Mathias Leopold Schleifer; die Ungarn: Coloman Kisznai — Emerich Madach — Paul Makó — Alexander Petöfi; die Slaven: Karl Sýnec Macha — Vincenz Pol — Peter von Preradovic — Franz Presern; die Italiener: Alexander Manzoni — Metastasio — Giuseppe Parini — Johann Prati], mit den 331 der Bände I—XIII zusammen 571.
- 24 **Publicisten, Journalisten** [darunter: Jacob von Genz — Adam von Müller — Paul Nagy — Adolph Neustadt — Ludwig Ritter v. Orges — Johann Ritter v. Perthaler — Joseph Anton Edl. v. Pilat — Karl Anton Pilati de Cassulo], mit den 47 der Bände I—XIII zusammen 71.

- 128 **Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten** [darunter: Daniel Kerschky — Ignaz de Tura — Joseph Ritter von Mader — Martini zu Wasserberg — Ignaz Maucher — Joseph von Monse — Ernst Freiherr May de Bons — Franz Kav. von Nippel — Alois Pederzani — Georg Philipp — Karl Jos. Freih. v. Prastobevera — Joseph Anton Stephan Ritter v. Riegger — Paul Joseph Ritter v. Riegger — Giandomenico Romagnoli], mit den 136 der Bände I—XIII zusammen 264.
- 135 **Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte** [darunter: * Alois Briny — Ritter von Hasner — Franz Hein — Joh. Alex. Freih. v. Helfert — Eduard Herbst — Gabriel Mauzai — Hanns Rudlich — Ignaz Muranda — Joseph Kasser von Bollheim — Thaddäus Freih. v. Nichtenfels — Joseph Karl Manger — Ladislaus Majthényi — Karl Eugen von Mühlfeld — Paul Nopri — Pazmány (Vater und Sohn) — Karl Rehbauer — Karl von Riccabona], mit den 85 der Bände I—XIII zusammen 220.
- 30 **Reisende, Touristen** [darunter: Ladislaus Magyar — Karl Mauch — Giacomo Miami — Julius Payer — Ida Pfeiffer — Anton Reguly — Joseph Ritter Russegger — Karl Ritter v. Scherzer — Ludwig Karl Schwarda], mit den 31 der Bände I—XIII zusammen 61.
- 177 **Sänger und Sängerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen, Tänzer beiderlei Geschlechts** [darunter von ersteren: Sophie Röwe — Pauline Tucca — Jenny Tucher — Josepha Medori — Volksänger J. W. Moser — Irma von Murška — Johann Bapt. Pischek — Familie Rainer — Henriette Rossi-Sontag — Agnese Scheffl — Agnes Schmid (Sabbri-Mulder) — von letzteren: Johann Tarocke (Kasperl) — Karl Tarocke — Martin Trudwan — Jos. Tange — Jos. Teminsky — Ludwig Röwe — Karl Wilh. Lucas — Karl Wilh. Meyrner — Heinrich Moriz — Johann Heinr. Müller — Karoline Müller — Sophie Müller — Johann Nestroy — Luise Neumann — Johann Nepom. Nowakowski — Joachim Perinet — Gottfried Prehauser — Ferdinand Raimund — Julie Rettich — Karl Mathias Rott — Moriz Rott — Emanuel Schikaneder], mit den 206 der Bände I—XIII zusammen 388.
- 612 **Schriftsteller, Uebersetzer** (mit Ausschluß der strengen Fachschriftsteller und Poeten) [darunter: Anton Tanager — Gustav Tegis-Glückselig — Wenzel Tembert — Daniel Tschmann — Ignaz Tiebel — Stephan Tosonczy — Karl Simon Machacek — Valerian Loytski — Wilhelm Friedrich von Mayern, Verfasser von Dyana-Sore — Hilari Męcicewski — Alois Freiherr Mednyánszky — Joseph Georg Melnert — César Wenzel Messenhauser — Hermann Meynert — Ferdinand Mikowec — Jacob Mitscher — Dositej Obradowitsch — Chr. Oeser (pseud. für Tobias Gottfr. Schröer) — Johann Pezl — Gustav Pfeger — Benedict Pillwein — Joseph Radakowics (Das Gereben) — Joseph Rank — Johann Rau-

- traßbraun — Moriz Reich — Franz E. Richter — Joseph Richter, Herausgeber der Eipelbauer Briefe — Friedrich Justus Riedel — Andreas Wittig von Stammelnern — Franz Jaromir Kubel — Georg Karl Bott. Kuny — Moriz Gottl. Daphir — Franz Sartori — Ludwig von Schedius — Gustav Adolph Schimmer — Friedrich Schögl — Adolph Schmidl — Anton Schmid — August Schmidt], mit den 449 der Bände I—XIII zusammen 1001.
- 22 **Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen** [darunter: David Mandelli — Sebastian Manzl, Stifter der Mannharter — Thomas Pöschl, Stifter der Pöschlianer — Martin Jos. Prandstätter — Jacob Keineggs — Walter Reinhardt — Schauspieler Reizenberg — Wajsa Sándor], mit den 67 der Bände I—XIII zusammen 79.
- 69 **Sprachforscher alter und neuer Sprachen** [darunter: Mathias Xerer — Samuel Ande — Hugo Marets — Franz Ritter v. Miklosch — Joseph Muchowski — Franz Pfeiffer — August Pflumier — Johann Sigmund Popowitsch — Simon Leo Reinitz, Aegyptolog — Paul Joseph Safarik — Wilhelm Scherer — August Schleich], mit den 164 der Bände I bis XIII zusammen 228.
- 938 **Staatsmänner, Diplomaten, Gesandte** [darunter: * Belcredi — Joseph Kasser von Bollheim — Ludwig Conrad Graf Lehrbach — Karl Joh. Jos. Fürst Nohkowitz — Adolph Graf Tschow — Georg und Joseph Graf Majláth — Johann Majuranic — Rag. Graf Merfeldt — Franz E. Graf Merandin — Benzel Fürst Metternich — Anton Friedrich und Johann Graf Mittrowsky — Karl Ehrenb. Freih. v. Mol — Albert Graf Mostiz — Laval Graf Nugent — Johann Bapt. Graf Pergen — Franz Freih. v. Pillerdorf — Adolph Freih. v. Pratobevera — Anton Freih. v. Prokesch-Oken — Adam Graf Reviczky — Leopold Friedr. Freih. v. Hoffmann — Franz Kav. Wolf Fürst Rosenberg-Orfini — Anton Ritter v. Schmerling], mit den 318 der Bände I—XIII zusammen 656.
- 233 **Stadt- und Gemeindebeamte, Bürgermeister** [darunter: * Joseph Ritter v. Bollinger — Johann Tanger — Johann Georg Megerle von Mühlteid — Andreas Melchutac — Joseph Pottl — Anton Freih. v. Plappart — Johann Friedr. v. Rosenfeld — Friedrich Sachs von Kallenberg], mit den 104 der Bände I bis XIII zusammen 337.
- 65 **Techniker, Mechaniker** [darunter: Luigi Toratelli — beide Mälzel — J. A. Masjon — Edmund Pistotnik — Simon Plöckl — Ferdinand Redtenbacher — Joseph Ressel, Gründer des Schraubendampfers — Franz Kav. Riepl], mit den 47 der Bände I—XIII zusammen 112.
- 436 **Theologen, katholische, mit Auschluss der Missionäre und Ordensgeistlichen** [darunter: * Franz Fejervic — * Michael Reich fest — J. dann Mich. Teubard — Ludwig Tstowski — Soudien Tituswicz — Joseph

Konowics — Franz Kav. Ruschin — Joh. Mor. Gust. Graf Manderscheid — Samuel Maschierewics — Ferdinand Engelsb. Mayer — Vincenz Ed. Milde — Pietro Aurel Mutti, Patriarch von Venedig — Franz Ser. Náhlovský — Joseph Pleš — Georg Prutek — Johann Ranolder — *Joseph Carl Danko — Matthäus Nauniger — Joseph Othmar Ritter v. Kauscher — Joseph Franz Kautenkranz — Augustin von Koskóvany — Kaspar Kopyk — Franz Jos. Kudigier — Jacob Kullenstock — Johann Prokop Graf Schaffgotsch — Andreas Freiherr Schögunz — Alois Schlör — Franz Seraphicus Schmid], mit den 545 der Bände I—XIII zusammen . 981.

55 Theologen, protestantische [darunter: Ludwig Richard — Franz Tihanyi — Mathias Rath — Stephan Ludwig Roth — Emanuel Wilhelm Schimko], mit den 100 der Bände I—XIII zusammen 185.

43 Tiroler Landesvertheidiger [darunter: Andreas Hofer — Sebastian Mayrhofer — Peter Mayr, Hofer's Waffengefährte — Johann Panzl — Joseph Rapp — Johann Schlechter], mit den 14 in den Bänden I—XIII zusammen 67.

Schließlich betrug in den ersten dreizehn Bänden die Zahl der im Auslande denkwürdig gewordenen Oesterreicher 300 und in den folgenden sieben Bänden 303, also zusammen 603, und die Zahl der in Oesterreich denkwürdigen Ausländer in den Bänden I—XIII: 648, und in den folgenden, XIV—XXX: 488, also im Ganzen 1136.

Es sind gewiß stattliche Zahlen und wohl auch stattliche Namen, deren Liste bedeutend vermehrt werden könnte, doch habe ich mich nur auf die Nennung der bedeutendsten beschränkt. Wenn mehrere Rubriken, darunter jene der „Sonderlinge und durch ihre Lebensschicksale denkwürdigen Personen“, in den letzteren Bänden theils weggefallen sind, theils wesentlich sich verringert haben, so gab ich darin einem Drucke von Außen nach, da mir wegen dieser Rubrik Drohbriefe in's Haus geschickt wurden. Und doch war die Rubrik harmlos gemeint und das darin Gebotene nie pikanter Scandal, sondern immer nur interessanter Stoff. Es geschah aber nicht etwa in einer Umwandlung von Furcht, daß ich diese Rubrik beschränkte, ich glaubte nur durch Wegfall oder Beschränkung einer falsch aufgefaßten Menschengruppe so heikler Art weiter kein Vergerniß geben zu sollen. Dessen ungeachtet lustwandeln die Sonderlinge und Abenteurer nach wie vor in den Hallen meines Regil. umher, und es gewährt den Freunden meines Werkes

nur größeres Vergnügen, diese Käuze, anstatt sie in dem Index eines jeden Bandes gleich zu finden, durch aufmerksame Lecture desselben erst suchen zu müssen.

Was nun die Darstellung oder Bearbeitung der einzelnen Biographien betrifft, so muß ich bemerken, daß ich mich in der Ausführung der möglichsten Oekonomie bekleißigte — kommt doch im Durchschnitte auf jede Biographie eine Druckseite. Es wurde keine schon in einem anderen Sammelwerke vorkommende Biographie ungeprüft aufgenommen, sondern jede mit früheren sorgfältig verglichen, berichtigt, in wesentlichen Punkten ergänzt, in unwesentlichen gekürzt, kurz, die Biographien sämtlicher 30 Bände sind völlig neu gearbeitet. Bei besonders hervorragenden Personen und bei berühmten, geschichtlich denkwürdigen Adelsfamilien habe ich bei Anschluß von Geschlechtstafeln und Benützung der Nonpareilleschrift förmliche Monographien geliefert. So seien von Adelsfamilien nur beispielsweise die Grafen Lamberg, Pázar, Leiningen, die Fürsten Liechtenstein, Bobrowik, Lubomirski, die Grafen Lodron-Eaterano, Majláth, Metternich, Nádasdy, Nostitz-Kieneck, Paar, Pálffy, Potocki, Rogendorf, Rosenberg-Orsini, Salm, Sapieha, Schaffgotsch, Schlik u. s. w., u. s. w. genannt. Von anderen Namensträgern aber, deren Lebensskizzen sich zu kleinen Monographien gestalten, erlaube ich mir anzuführen: die Maler Campi, Joseph Launer, Heinrich Laube, Joseph Lewinsky, Liharzil, Franz Ritter v. Liszt, die Familie Löwe, Joseph Bonghi, Gedeon Ernst Freih. v. Loudon, Karl Synel Macha, Karl Marko, Hubert Maurer (Großvater und Enkel), August Gottl. und Alfred Meißner, Raphael Mengs, Franz Kav. Messerschmidt, Metastasio, Fürst Metternich, Ignaz Moscheles, Mozart, Adolph Müller, Johannes v. Müller, Wenzel Müller, Eligius Freih. Münch-Bellinghausen (pseudonym Friedrich Palm), Johann Nestroy, Nimbsch v. Strehlenau (pseudonym Nikolaus Lenau), Franz Palacký, Alexander Petöfi, Karoline Pichler, Ladislaus Pyrker, Madetzky, die beiden Rahl (Vater und Sohn), Ferdinand Raimund, Kessel, Julie Kettich, Henriette Kossi-Sontag, die Familie

Rothschild, die Malerfamilie Ruß, Paul Jos. Šafář, Saphir, Prinz Eugen von Savoyen, Schmerling, Karl Ritter von Scherzer, Emanuel Schikaneder. Diese Monographien, deren Reihe aber noch lange nicht erschöpft ist, sind es, auf welche ich — ebenso wohl im Punkte der Behandlung, als des stofflichen Interesses — einiges Gewicht lege, wie denn auch vornehmlich auf den Punkt, daß mehr denn zwei Dritttheile der Biographien in meinem Lexikon zum ersten Male erscheinen und in vielen Fällen, namentlich bei Musikern, Adelsfamilien und Militärs, nach archivalischen Quellen gearbeitet sind. Welch ein Reichthum von Stoff, welcher eine Fülle biographischen Materials sich dem Forscher in diesem Lexikon erschließt, dafür bieten die drei so häufig vorkommenden Namen Meyer, Müller und Schmidt einen sprechenden Beleg. Der Artikel Meyer (in allen seinen Schreibweisen) umfaßt 119, der Artikel Müller 65 und der Artikel Schmidt 101 Biographien, und wenn bei Vielen derselben wohl zunächst das Localinteresse in die Waagschale fällt, eine nicht geringe Anzahl dieser Namen ist von allgemeiner, entweder historischer oder culturhistorischer Bedeutung.

Indem ich dem Schlusse dieses Vorwortes nahe, befinde ich mich, was die Förderung meines Werkes durch Mittheilung von Quellen und literarischen Beirath betrifft, nicht in der angenehmen Lage, wie bei jener des 13. Bandes, wo ich mancher freundlichen Unterstützung literarischer Seite dankbar gedenken konnte. Nur von Wenigen wird brauchbares Material zugesendet; hingegen muß ich es leider schwer beklagen, daß ich in vielen Fällen, wo ich mich an Den und Jenen um Aufklärung einzelner Punkte oder um Nachweis von Quellen bittlich wende, entweder gar keine Antwort oder, was noch bitterer ist, meist so spät erhalte, daß ich von den mir zugesendeten Mittheilungen keinen Gebrauch mehr machen kann.

Hingegen kann ich nicht umhin, einer neuen Wahrnehmung dankbarst zu gedenken. Seit einiger Zeit sind die Benutzer meines Werkes meist so gerecht, die Quelle, aus welcher sie schöpfen, gewissenhaft zu nennen. Es ist dieß doch eine kleine Genugthuung für die Mühe, welche mir die Ausführung meiner Arbeit bereitet.

Bei dieser Gelegenheit danke ich auch dem Berichtigter meiner Lebensskizze des Baumeisters Franz Schmoranz in der alten „Presse“. Da in den „Wiener Briefen“ der „Allgemeinen Zeitung“, welche so interessante Mittheilungen über das Kunst- und Culturleben der Kaiserstadt in der Gegenwart enthalten, nur des Architekten Schmoranz gedacht war, welcher im Dienste des Ahdive Ismael Pascha in Egypten gestanden, so hielt ich den so ungemein thätigen böhmischen Baumeister und den Architekten des Ahdive für eine und dieselbe Person, während sie in Wirklichkeit Vater und Sohn sind. Ich habe darauf nichts zu erwidern, als „irren ist menschlich“. Vielleicht aber würde jener Berichtigter, wenn er an meiner Stelle das Verikon schriebe, sich veranlaßt sehen, in etwas weniger hochtrabender Weise einen bei solcher Arbeit verzeihlichen Irrthum richtigzustellen. Es ist nicht genug, daß man einen Irrthum berichtige, der Mann von Lebensart wird immer auch den rechten Ton finden, wie er diese Berichtigung zu geben habe.

Und nun zum Schlusse. Den wenigen Förderern meines Werkes, namentlich dem Herrn Alexander Sigl, Archivsvorstand im kais. Ministerium des Innern in Wien, den Herren Dr. Hyacinth Holland und Bibliothekar Anton Gutenäcker in München dem Herrn Andreas Grafen Thürheim in Salzburg und dem dem Herrn Gottfried Ritter von Leitner in Graz, endlich den freundlichen Beurtheilern des Verikons, vor Allen jenem in der Augsburyer „Allgemeinen Zeitung“, der mit fast rührender Scrupulosität die guten Seiten meiner Arbeit hervorhebt und die Gebrechen derselben zart verschweigt, meinen herzlichsten Dank.

Mercedesgaden. 21. Jänner 1876.

Dr. Constant von Wurzbach.

Schnabel, Georg Robert (Statistiker, geb. zu Beseitz in Böhmen 31 März 1791, gest. zu Prag 22. October 1857). Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, kam dann auf das Gymnasium nach Pilsen, bezog von dort die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete; behufs letzterer begab er sich nach Wien, wo er sich für ein öffentliches Lehramt aus den Staats- und Rechtswissenschaften vorbereitete und im Jahre 1816 die juristische Doctorwürde erlangte. In diesem Jahre und im folgenden war er als Supplent für die Lehrkanzeln der politischen Wissenschaften und Statistik an der Wiener Hochschule thätig, zu Ende des Jahres 1817 wurde er zum ordentlichen Professor der österreichischen und europäischen Statistik an der Prager Hochschule ernannt, welche Stelle er bis 1835 bekleidete, worauf er nach dem Tode des Dr. Martin Kopeč [s. d. Bd. XII, S. 431] im October g. J. seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Natur-, Staats- und Völkerrechtes und zugleich des Criminalrechtes ebenda erhielt. In dieser Zeit war er vornehmlich auf statistischem Gebiete, einer damals in Oesterreich mehr dem Namen als der Sache nach bekannten Wissenschaft, vielfach schriftstellerisch thätig und trug wesentlich bei, diesem noch neuen Wissenszweige in weiteren Kreisen Bahn zu brechen. Die Titel seiner Schriften

sind: „Die europäische Staatenwelt, ein Versuch, die Statistik in der vergleichend räumlichen Methode zu behandeln“, 2 Bde. (Prag 1819 u. 1821, Widtmann, gr. 8°.); — „Entwurf einer Dienstinstruction für die Wirthschaftsämter in den k. k. Staaten u. s. w.“ (Prag 1819; 2. umgearb. u. verm. Aufl. ebd. 1827, Galve, 4°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der europäischen Staaten“ (ebd. 1826, Galve, 12°.); — „Statistische Darstellung von Böhmen“ (ebd. 1826, Borzoch, 8°.); — „Ueber Raum- und Bevölkerungverhältnisse der österreichischen Länder. Mit 3 lith. Karten“ (Prag 1826, Galve, gr. 8°.); — „Geographisch-statistisches Tableau der Staaten und Länder aller Welttheile, bestehend in 78 Tabellen und 5 Karten“ (ebd. 1827, Galve, 8°.); — „Geschichte der juristischen Facultät an der vereinigten Carl Ferdinandschen Hochschule zu Prag; nebst einer vorangeschickten Einleitung über den Zustand des jurid. Studiums an der alten Carol. Universität“, 3 Theile (Prag 1827, Borzoch, gr. 8°.); — „General-Statistik der europäischen Staaten mit vorzüglicher Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich“, 2 Theile (Prag 1829, Galve, mit 2 Karten, gr. 8°.); 2. neu bearb. Aufl. (Wien 1833, Möbke, mit 2 Karten, gr. 8°.); — „Ferdinand III., der Wiederhersteller der Prager Universität. Eine historische Skizze“ (Prag 1835, 8°.); — „Das Strafgesetz über Orfallsübertretungen in seinen Befehlungen auf die allgemeinen österreichischen Strafgesetz“ (Wien 1837, gr. 8°.); eine italienische Uebersetzung erschien von Dr. Giamb. Fava

(Venedig 1846, 8°.), und Ubaldo Merfort gab Bemerkungen über einige in diesem Werke des Dr. Schnabel enthaltenen Ansichten in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1837, Bd. II, S. 127, heraus; — „Europa um das Jahr 1850. Eine Uebersicht der neuesten Veränderungen im Schicksal der General-Statistik der europäischen Staaten“ (Wien 1841, Braumüller, gr. 8°, mit 1 Tabelle); — „Die Wissenschaft des Rechts“, auch unter dem Titel: „Das natürliche Privatrecht“ (Wien 1842, Gerold, 8°.); — „Statistik der landwirthschaftlichen Industrie Böhmens“ (Prag 1846, Galve, gr. 8°.); — „Caseln zur Statistik von Böhmen. Eine Sammlung tabellarischer Uebersichten der Areal- und Bevölkerung-, der Industrie- und Culturverhältnisse Böhmens nach ihrem neuesten Zustande“ (ebd. 1847, Galve, mit 3 lith. Karten, gr. 4°.). Einiges veröffentlichte S. in gelehrten Fachschriften, so in der „Steiermärkischen Zeitschrift“ im Jahre 1834 eine „Statistische Uebersicht der gewerblichen Industrie Böhmens“; — in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Die Rechts- und Thatfrage vor dem Schwurgerichte“ (Bd. I, S. 188); — „Das Verhältniß des Staates zum Rechte“ (Bd. III, S. 159) und mehrere Anzeigen über staats- und rechtswissenschaftliche Werke; — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“: „Ueber die Concurrenz der Civil- mit der politischen Gerichtsbarkeit bei schweren Polizei-Übertretungen“ (1826, Bd. I, S. 20 u. f.); — „Von einigen durch politische Gesetze begründeten besonderen Arten des Grundeigenthums in Böhmen“ (1827, Bd. I, S. 257 u. f.); — „Ueber das Verhältniß österreichischer Staatsbürger zur Anzeige geschehener oder zu besorgender

Verbrechen und schwerer Polizei-Übertretungen“ (1830, Bd. II, S. 147); — „Ist jeder Diebstahl, der nicht ein Verbrechen ist, eine schwere Polizei-Übertretung? Mit Beziehung auf das in Oesterreich geltende Strafgesetzbuch vom 3. September 1803“ (1832, Bd. I, S. 15 u. f.); — „Ueber Selbstverletzungen und deren Verhältniß zur österreichischen Strafgesetzgebung“ (1837, Bd. I, S. 360 u. f.); — „Ueber die generelle Verschiedenheit zwischen Abtreibung der Reibesfrucht und Mord eines Kindes u. s. w.“ (1838, Bd. I, S. 107 u. f.). Außerdem besorgte S. die Herausgabe der 7. umgearbeiteten Auflage von Salletti's „Allgemeiner Weltkunde“, welche im Verlage Hartleben's (Wien und Pesth 1830, gr. 4°.) erschien. Schnabel's Verdienste um sein Lehramt und die Wissenschaft, welche er vortrug, wurden mehrfach gewürdigt, so wurde er im Jahre 1846 zum k. k. Gubernialrathe ernannt, später ihm das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen, nachdem er früher schon die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst erhalten hatte. Zweimal, zuerst im Jahre 1850, dann 1855, wurde er zum Decan der juridischen Facultät an der Prager Hochschule und im Jahre 1853 zum Rector magnificus derselben gewählt; ferner war er Präses der juridischen Staatsprüfungen allgemeiner Abtheilung, Präses des allgemeinen Wittwen-Versorgungs-Institutes und Historiograph der juridischen Facultät. Bis kurz vor seinem Tode hielt er seine Vorträge, als er starb, hatte er sein 40. Dienstjahr erreicht. Schnabel war ein tüchtiger Fachmann und als solcher freisinnig, so daß er nicht selten seiner Werke wegen mit der Censur und der politischen Obrigkeit in Conflict gerieth und dem engherzigen, willkürlichen Ge-

baren der ersteren Widerstand entgegen-
setzte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausg.
von Ebersberg (Wien, 8^o) 1836, Bd I,
S. 392, im „Rückblick in die Vergangenheit“.
— Tagesbote aus Böhmen (Prager Vo-
cablatt) 1857, Nr 293, in der Rubrik „Aus
Brag und vom Lande“. — Oesterrei-
chische National-Encyclopädie von
Gräffer und Gajanus (Wien 1835, 8^o)
Bd IV, S. 366. — Wanderer (Wiener
polit. Blatt) 1857, in der Nummer vom
22. October, unter den „Tagesnachrichten“.
— Noch sind anzuführen: 1. Eine Bildnis-
sammlung *Wiele Schnabel in Brag*, von der
in den Kunstausstellungen, welche die Gesell-
schaft patriotischer Kunstfreunde zu Brag all-
jährlich veranstaltet, in den Jahren 1853 und
1858 mehrere Bildnisse, in ersterem in Del
gemalt, in letzterem Aquarelle zu sehen
waren. [Die Kataloge der Ausstellungen
der genannten Gesellschaft in den Jahren
1853 und 1858.] — 2. Ein August Schna-
bel erscheint als Mitarbeiter des Palmeri-
schen „Magazins für Rechts- und Staats-
wissenschaften“, in welchem von ihm folgende
Abhandlungen abgedruckt waren: „Entschädi-
gungleistung im Falle eines Diebstahls“
(Bd. II, S. 352); — „In welchem Zeit-
punkte das 14. Lebensjahr im Sinne des
§ 2, lit. d, des Strafgesetzbuches als zurück-
gelegt anzusehen sei?“ (Bd. V, S. 163) und
„Einige Worte über die Stellung der Staats-
anwaltschaft“ (Bd. IV, S. 163).

Schneidtinger, Ludwig (f. l. Haupt-
mann des 24. Feldjäger-Bataillons,
gest. an den Folgen schwerer Verwundung
1866). Diente immer bei der Jägertruppe
und wurde 1846 Lieutenant im 1. Ba-
tillon; später zum 3. übersezt, fand er
als Hauptmann und Compagniecom-
mandant im Treffen bei Montebello am
20. Mai 1859 Gelegenheit, sich in her-
vorragender Weise auszuzeichnen. Er
commandirte im genannten Bataillon
die 3. Compagnie, Angesichts welcher
der tapfere Bataillonscommandant Ma-
jor Alexander Ritter von Gantes, von
zwei Kugeln tödtlich getroffen, sein Fel-
denkleid ansetzte. Unerkümmert durch dieß

traurige Ereigniß, hatte die Compagnie
rasch eine Kette formirt und schuß, den
Tod ihres Bataillonscommandanten rä-
chend, in die nun auf zehn Schritte her-
angerückten französischen Abtheilungen
wüthend hinein. Dreimal ließ Haupt-
mann Schneidtinger seine Jäger
zum Bajonet greifen, um sich den so
umgestümm herankommenden, weit über-
legenen Gegner vom Halse zu schaffen.
Der Feind wich zwar immer einige
Schritte nach dem Gegenstürme der Jä-
ger zurück, stellte sich aber dann wieder
hinter bedeckte Terralngegenstände auf
und eröffnete gegen die Compagnie ein
mörderisches Feuer; so beschloß man sich
bort gegenseitig geraume Zeit auf die
Distanz von 30 bis 50 Schritten, ohne
daß der eine oder andere Theil den Rück-
zug antreten wollte. Von den Kugeln
der Franzosen waren viele österreichische
Jäger gefallen, aber auch diese schossen
verheerend in die Reihen der Franz-
männer. Nach zweistündigem heroischen
Widerstande der Unseren, wodurch dem
Vordringen des Feindes einigermaßen
Halt geboten wurde, wurde das Zeichen
zum Rückzuge geblasen, den nun Haupt-
mann Schneidtinger mit seinen Jä-
gern in unge störter Ordnung ausführte.
Für die heldenmüthige Führung seiner
Compagnie und den unbeugsamen Wider-
stand, den er gegen eine so bedeutende
Uebermacht und so lange Zeit geleistet,
wurde Hauptmann S. mit dem Militär-
Verdienstkreuze ausgezeichnet. Später
zum 24. Jäger-Bataillon übersezt, machte
Hauptmann Schneidtinger den Feld-
zug 1866 bei der Nordarmee in Böhmen
mit, wo er aber einer im Treffen bei
Stalitz am 28. Juni erhaltenen schweren
Verwundung erlag.

Schuppangsch (Emanuel von), Geschichte
des 3. Feldjäger-Bataillons.

Schneitmann, Thomas (Historienmaler, geb. 1796, gest. zu Wien am 30. September 1821). Ein Künstler, dessen Namen kein Künstler-Lexikon, kein Kunst-Auctions-, kein Ausstellungskatalog enthält. Nur Patuzzi in dem unten bezeichneten Werke theilt sein Geburts- und Todesdatum ohne weitere Angaben, als jene, daß er ihn Historienmaler nennt, mit. Alle meine Nachforschungen über nähere Details waren erfolglos.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, v. Benedikt, Sch. 4^o.) Bd. II, S. 342, in der Namensliste der österreichischen Maler.

Schnajder, siehe: **Schneider, Karl Agnel** [S. 31].

Schneubelt, Heinrich (Componist, geb. zu Kofitz [nicht, wie es bei Engl in der unten bezeichneten Quelle heißt, Kofitz] bei Brünn im Jahre 1814, gest. zu Salzburg am 16. April 1871). Sohn eines Schullehrers, gleich diesem im Schulfache thätig, und zwar zu Lettsch, Kloster Bruck, Schattau, Haunsdorf und Reil als „Hof- und Musikmeister“ (Organist, Lehrer der Alumnen) und zuletzt zu St. Pölten, wo er einen Musikverein und eine Liedertafel gründete, was ihn bei seiner Stellung als Lehrer, welche damals noch ganz im Abhängigkeitsverhältnisse zur Verflüchtigung stand, in manche Unannehmlichkeiten verwickelte, die zuletzt so bedeutend wurden, daß er seine Lehrerstelle aufgab. Durch Vermittelung des Grafen Chotinsky, der sich für S.'s Musiktalent interessirte, wurde er durch eine zeitweilige Bedienstung bei dem k. k. Kreisamte in Salzburg der materiellen Noth entzogen, bis er am 31. August 1846 bei dem Salzburger Dom-Musikverein und Mozarteum als Lehrer und Violinspieler mit

dem Gehalte von 200 fl. G. W. angestellt wurde. Weil er sich auch im Figural- und Choralgesange verwenden ließ und das bisherige Schulgeld wegfiel, erhielt er am 23. November 1852 eine Gehaltszulage von 100 fl. Unter so armseligen Verhältnissen war dieser tüchtige Musicus und Lehrer durch nahezu 20 Jahre bis an sein Lebendende, das ihn nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren seiner Kunst entriß, ununterbrochen thätig. Als Componist hat er mehrere Arbeiten geliefert, die für seine Bedeutung in dieser Beziehung sprechen. Von seinen kleineren Werken, deren Opuszahl an 40 reicht, sind bekannt: „Das Kyrieleis“, welches die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ vom 19. März 1860 brachte; — drei Lieder: „Du bist so schön“, „Es muss was Wunderbares“ und „Der Mai ist gekommen“ (Münch. 1861); — „Etuden für Pianoforte“ (Wien); — ein kleines „Requiem“; — „Cadenzen, Variationen für Sänger“ (1865); — „Gesangsübungen“ (musikalische Originalsätze, 1865); — „Ave-Maria“ (1866); — „Dreizehnstimmige Jugendlieder“ (1868); — „Drei Clavierstücke: 1) Anwalt, 2) Fied ohne Worte, 3) Hellerer Sinn“ (Wien 1870, Glöggel); — „L'elegant. Morceau de Salon pour Pfte.“, Op. 37 (ebd. 1871); — „Das Liederalbum mit 29 Männerchören“ (1871); — „Scherzo 17“ (1871); — „Lieder für gemischten Chor“; — „Drei Vocal-Messen“ (München 1864); — „Vocal-Messe für Männerstimmen mit Orgel oder Phospharmusik“, Partitur und Stimmen (Wien 1869, Glöggel). Außerdem componirte er die Oper: „Niederhof“, die dreiactige romantische Oper: „Die Rose von Halmwall“, die Frucht achtzehnjähriger Arbeit, welche am 26. März 1868 im Theater zu Salzburg mit entschiedenem Erfolge gegeben wurde, und eine große

Vocillen-Liedertafel-Messe. Diese Arbeiten bezeichnen Musikkenner als Leistungen von tieferem musikalischen Werthe, in welchen sich innerer Gehalt mit eleganter Stylform verbindet. S. war ein vollkommen ausgebildetes, musikalisches, in Clavierfachen ursprüngliches Talent. Seine Gattin, eine stimmbegabte und musikalisch trefflich geschulte Gesangs-Dilettantin, war ihm einige Jahre im Lobe vorausgegangen. Aus dieser Ehe sind zwei Knaben vorhanden, deren einen Apotheker J. Scharler in Salzburg zu sich nahm, während der zweite bei Schnaubelt's Bruder in Mähren lebt. Einige Tage nach Schnaubelt's Ableben wurde in der Salzburger Liedertafel welcher S. so viele Jahre angehört, von J. Engl der Antrag zur Errichtung eines Gedenksteines für den Verewigten gestellt, derselbe angenommen und noch im nämlichen Jahre die Gedenktafel bei St. Sebastian aufgestellt. Schnaubelt's Name fehlt in allen bekannten Musik-Lexiken.

Engl (Johann G.). Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg o. J. [1872], Franz Gndl, 80.) S. 295. — Bremen-Dienstblatt Von Gust Heine (Wien, 40) 1871, Nr. 198, in der Rubrik: „Theater und Kunst“ [nach diesem ist Schnaubelt 23 Jahre alt geworden; das ist irrig, er starb im Alter von 57 Jahren].

Schneid, auch **Schneeg** und **Schneegg**. Eine Künstlerfamilie, deren verwandtschaftliche Abstammung Herausgeber dieses Lexikons nicht näher bestimmen kann. Es sind folgende: der Historien- und Bildnißmaler Franz Schneid; der Miniaturmaler Johann Schneid; der Bildhauer Johann Schneid, auch Schneegg; der Deilmaler Joseph Schneid und die zwei Miniaturmaler Kael und Kath. Schneid. 1) Der

Historienmaler Franz S. (geb. zu Wien 1773, gest. ebenda 14. Februar 1857) hat Bildnisse, Prospective und Anderes in Del und Miniatur gemalt und einige seiner Arbeiten seit 1828 bis 1840 in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ausgestellt, und zwar im Jahre 1828: „Porträts“; — „Ansichten der St. Georgscapelle in London“; — „Die Weiburg bei Baden“, kleine Delbilder; — „Selbstporträt des Künstlers“; — 1835: „Porträt eines alten Griechen“, Miniatur; — 1839: „Ein Ritter-Prunksaal“; — 1840: „Ergende Neapolitaner“, Aquarell; — „Ein Rittersaal“, Delgemälde. Der Künstler, über dessen Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist, erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. — 2) Johann Schneid (geb. 1790, gest. zu Wien 18. August 1828), lebte als Miniatur-Porträtmaler in Wien; über seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt; war wohl ein jüngerer Bruder des Vorigen. — 3) Ein zweiter Johann Schneid (geb. 1759, gest. zu Wien 28. Mai 1794) war Miniaturmaler; über dessen Lebensverhältnisse ist auch nichts Näheres bekannt. — 4) Ein dritter Johann Schneid, auch Schneeg oder Schneegg (geb. zu Imsterberg in Tirol im Jahre 1724, gest. zu Arzl bei Imst im Jahre 1784), war ein geschickter Bildhauer; er erhielt seine erste Ausbildung im Vaterlande und ging zur weiteren Vervollkommnung in's Ausland. Längere Zeit arbeitete er in Bayreuth, wo er fürstbischöflicher Hofbildhauer und im Jahre 1756 Professor an der neuen Kunstakademie daselbst wurde. Als diese Anstalt schon nach wenigen Jahren sich auflöste, begab sich S. 1761 nach Berlin und stand viele Jahre in königlich preussischen Diensten. Vornehmlich arbeitete

er zur Verzierung des Gartens in Potsdam. Als ihm die Erlaubniß, in seine Heimat zurückzukehren, verweigert wurde, entwich er im Jahre 1769 und trug sein Geld in ausgehöhlten hölzernen Figuren bei sich verborgen. Er floh nach Tirol und lebte noch mehrere Jahre in seiner Heimat, in welcher er auch im Alter von 60 Jahren starb. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: eine „Kindergruppe“ aus Marmor, im Grottensaale zu Sanssouci; — ein „Erzengel Michael mit dem Kaiser“, der Erzengel ist aus Elfenbein, der Lucifer aus Ebenholz geschnitten, in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, der Kaiser ließ ihm dafür 50 Ducaten ausbezahlen; dann mehrere Altäre und Statuen zu Wöpsens und Ranggen nächst Innsbruck. So tüchtig S. in seiner Kunst war, er konnte sich doch nicht von der herrschenden Mode seiner Zeit losreißen und wurde dadurch monierirt. — 5) Von Joseph Schneid ist nur ein Delgemälde: „Eine Kiste“, das in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1839 zu sehen war, bekannt. — 6) Karl S., Miniaturmaler in Wien, von dem im Jahre 1839 zwei Miniaturbilder: „Kinder, mit Seifenblasen spielend“ und „Moriz mit dem Kinde und dem h. Johannes“, zu sehen waren. — Endlich 7) Math. (Matthäus oder Mathias?) Schneid (geb. 1780, gest. zu Wien 3. März 1812), dessen Patuzzi, ohne Weiteres über ihn zu melden, als Miniaturmalers gedenkt. Die drei Künstler Franz, Joseph und Karl mögen wohl als Brüder oder sonst nahe Verwandte zusammengehören, da sie in Wien alle drei gemeinschaftlich (Wohllebengasse Nr. 90) wohnten. L. Biehler's Buch: „Ueber Miniaturmalereien“ (Wien 1861), dessen Namensverzeichnis der Miniaturmaler, S. 9—26, freilich sehr lückenhaft ist,

kennt keinen der vorerwähnten Künstler.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1828, S. 11, Nr. 148; S. 18, Nr. 110; S. 19, Nr. 139; 1835, S. 7, Nr. 68, 1838 S. 12, Nr. 22; 1840, S. 7, Nr. 118; S. 10, Nr. 24 [Arbeiten des Malers Franz Schneid, Nr. 1], 1839, S. 12, Nr. 46 [Joseph Schneid, Nr. 5]; — der Katalog d. J., S. 8, Nr. 114; S. 6, Nr. 68 [Karl Schneid, Nr. 6] — Patuzzi (Alex.), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, 1^o Bd. II, S. 348, über die Johann S., Nr. 1 u. 3, über Matthäus, Nr. 7. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, W. H. Fleischmann, 8^o) Bd. XV, S. 363. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8^o) Bd. I, S. 218 [führt ihn als Schneega an]. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8^o) S. 219 [über den Bildhauer Johann Schneid, Nr. 4]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1121.

Schneeberger, Helene (k. k. Hof-Schauspielerin, geb. zu Mannheim im Großherzogthume Baden 14. September 1845). Zeigte von frühester Jugend entschiedene Neigung für die Bühne, fand aber von Seite ihrer Ältern lange ebenso entschiedenen Widerstand gegen diese Berufswahl. Als sich aber das Talent des Mädchens immer klarer herausstellte, konnten sie dem fortwährenden Drängen und Vorstellen desselben doch nicht länger widerstehen, und nun wurde ebenso für eine dieser Berufswahl entsprechende Ausbildung, wie für eine anständige Unterkunft Sorge getragen. Den dramatischen Unterricht leitete das Mitglied des Mannheimer

Hoftheater. Herr Bauer, unter welchem Helene die besten Fortschritte machte, und als der Zeitpunkt gekommen schien, daß sie öffentlich aufzutreten wegen durfte, wurde sie auch, freilich mit sehr geringer Gage, am Hoftheater engagirt. Nachdem sie in einigen naiven Rollen gespielt hatte, konnte es nicht fehlen, daß die anmuthige Bühnenerscheinung täglich beliebter und dem Publicum willkommener wurde. Man wollte in ihrem Auftreten einige Ähnlichkeit mit Friederike Wosmann finden; es war aber doch ein ganz anderes Genre, das sich neben jenem der Wosmann selbstständig feststellen konnte. Bald wurde Helene S. das beliebteste Mitglied der Mannheimer Hofbühne. Als Director Maurice, dieser dramatische Kunstkenner sonder Gleichen, im Jahre 1863 die 18jährige Helene spielen sah, lud er sie sofort zu einem Gastspiele an seinem Thalia-Theater in Hamburg ein, was sie auch annahm und so glänzend durchführte, daß ihr der Director ein sehr vortheilhaftes Engagement anbot, dessen Annahme auch erfolgte. Ende Jänner 1864 übersiedelte sie mit Mutter und Schwester — der Vater war im October 1863 gestorben — nach Hamburg, nicht, ohne von den Mannheimern rother in Blumen, Kränzen und was sonst ein Publicum zu bieten vermag, genau Beweise empfangen zu haben, wie schwer sie es empfanden, die ihnen zum Liebling gewordene Künstlerin scheiden zu sehen. In Hamburg, wo sie in der Rolle der „Lore“ zuerst auftrat, wiederholte sich, was in Mannheim der Fall gewesen, sie wurde mit jeder neuen Rolle beliebter und Herausgeber dieses Lexons hatte während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Hamburg Gelegenheit, selbst zu sehen, wie ein jedes

Auftreten Helene's immer nur ein neuer Triumph war. Dabei entwickelte sie sich unter Maurice's umsichtiger Führung auch künstlerisch täglich mehr. Sie schlug ihre Vorgängerin Fräulein Berthold ganz aus dem Felde und Friederike Wosmann war nicht mehr Alleinherrscherin im naiven Fache auf der deutschen Bühne. Als Director Laube die Hamburger Naive spielen sah, süßte er alsbald, wiewohl ein Gewinn sie für die von ihm geleitete Hofbühne wäre und schon im Juni 1865 empfing Fräulein S. einen Gastspielantrag für das Wiener Burgtheater, den sie auch annahm. Dem Gastspiele folgte das Engagement vom Juni 1867 an, da sie bis dahin von Maurice für seine Bühne engagirt war. Seit dem Sommer 1867 gehört Fräulein Schneeberger der Wiener Hofbühne an, im April 1868 vertauschte sie dann ihren bisherigen Namen mit dem ihres Gatten Hartmann, gleichfalls Hofhauspieler, dem sie am 4. April 1868 die Hand reichte. Frau Schneeberger-Hartmann spielt das naive Fach mit glänzendem Erfolge. Eine im hohen Grade anmuthige Blondine von Mittelgröße, besitzt sie nicht, wie einer ihrer Kritiker bemerkt, die überlieferte und darum stark sadenscheinige Sentimentalität des Theaters. Ihre Herzenslaute sind nicht sehr innig, aber unverstelll. Ihr ganzes Wesen ist „nicht verzierlicht und nicht verwißelt“. Eine besondere Anziehung übt ein kleiner eigensinniger Zug aus, der sowohl ihre Art zu betonen kennzeichnet, als auch ihre Stille umspielt, ein lebenswürdig hoheshaftes Sichsträuben, eine mädchenhafte Rechthaberei, der man mit Vergnügen zusieht, wie dem Vogel, der mit dem Bitter seines Bauers zänkisch verfährt. . . . Man pflegt von Menschen, welche

stets sorgfältig und dabei einfach gekleidet sind, zu sagen, sie setzen wie aus dem Schächtelchen; auch Fräulein Schneeberger's Talent ist wie aus dem Schächtelchen. Ihre weiblichen Vorzüge entsprechen den künstlerischen; schlanke, mäßig gefüllte Formen, ein anmuthig geschnittenes Oval des Gesichtes, mit dessen sanften Linien nur der etwas zu energische Mund unartig streitet, und kluge, helle Augen, die wieder versöhnlich wirken. Den Typus ihrer schönsten Rollen findet man auf einem Bilde dargestellt, das unten in den Quellen unter den Porträten näher beschrieben ist.

Künstler. Album (Leipzig 1867 u. f., Dürer, 4^o.) Zweite Aufl. S. 5. — Allgemeine illustrierte Zeitung (Leipzig, Vopne, Fol.) II. Jahrg. (1866), S. 149. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 169, im Beiblatt: „Burgtheater. Fräulein Schneeberger“, von Em(il) Kub. — Bremen. Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1866, Nr. 287, in den „Theater-Nachrichten“. — Neue Wiener Tagblatt 1868, Nr. 93, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Neue freie Presse vom 22. Juli 1873, in den „Theater- und Kunstnachrichten“. — Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges: Helene Schneeberger. Das Mittelbild der Künstlerin ist umgeben von den Gekrönten ihrer zwölf Hauptrollen, und zwar: Samsette in der „Ortiz“, zweimal, Lotte in „Stadt und Land“; Hermance in „Kind des Glücks“; Helene in „Bornehnte Ehe“; Louis in „Pariser Taugentzucht“; Sabine in „Die Fremde“; Doris in „Hanns Lange“, Dora in „In der Heimat“; Suschen in „Bedächtig aus Mexiko“; Antoinette in „Tage der Erkenntnis“; Blorite in „Donna Diana“. John sa. (ll. Fol.), das Porträt sehr ähnlich; — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Helene Schneeberger. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Wegert. Leipzig. Verlag der Dürer'schen Buchh. (4^o.); — 3) Unterschrift: Helene Hartmann-Schneeberger. Dombi (gez.), Holzschnitt im illustrierten Wit- und Spottblatt „Kaktus“ 1874, Nr. 7.

Ludwig Spindel über Fräulein Schneeberger. Treffend charakterisiert dieser geistvolle

Kritiker unsere Künstlerin. „Fräulein Sch.“, schreibt er, „erinnert einigermaßen an die unvergeßliche Reumann und auch ein wenig an unsere ruheloße Hofmann. Wie man es gerade bei den holdesten weiblichen Wesen häufig findet, daß die Sentimentalität und der schall Wandnächtere sind, die durch eine unmerklich gehende Tapetentüre frischig mit einander verkehren, so treffen wir auch bei Fräulein Sch. auf eine glückliche Mischung von empfindsamen, schallhaften und naiven Elementen. Ihre Stimme, nicht groß, aber sympathisch, besitzt einen weichen, warmen Gesäbston und noch durch die Nase — gerade wie weiland bei der Reumann — weiß sie den Weg zu unserem Herzen zu finden: Unterdrückt wird die Künstlerin durch eine häßliche, treuherzige Weisheitsbildung, eine fein gegliederte Gestalt, die eine gewisse Härte des Leibes nicht ausschließt; schlanke Hände und ein kleiner, intelligenter, man möchte sagen sprechender Fuß vollenden das Bild dieser angenehmen, einleuchtenden Erscheinung.“

Schneeg. siehe: Schneid, die Künstlerfamilie [S. 5, Nr. 4].

Schneeweiß, Carl (Kupferstecher und Zeichner, geb. zu Salzburg 15. April 1745, Todesjahr unbekannt). An den damaligen Salzburger Erzbischof Sigmund von Schrattenbach empfohlen, wurde er in die in Salzburg befindliche Hofzeichnungsakademie aufgenommen, in welcher er die Elemente der Zeichnungskunst erlernte. Als er neunzehn Jahre alt war, begab er sich 1769 zur weiteren Ausbildung nach Wien, besuchte die damals unter Director Jacob Schmußer [Bd. XXX, S. 344] stehende Akademie der Kupferstechkunst, wo er seine Studien im Figuren- und Architekturzeichnen fortsetzte, aber auch Unterricht im Kupferstechen erhielt. Nach dritthalbjährigem Unterrichte kehrte er in seine Vaterstadt Salzburg zurück und gab in der Bagerie und in mehreren adeligen Familien Unterricht im Zeichnen. Im Jahre 1776 kam er über Empfehlung des erzbischöflichen Obersthofmeisters Lactanz Grafen Fir-

nian [Bd. IV, S. 234], der selbst Kunstfreund und ausübender Künstler war, zu dem damaligen General-Gouverneur der Lombardie, Karl Joseph Grafen Firmian nach Mailand, wo er drei Jahre verweilte, worauf er wieder zu seiner vorigen Beschäftigung nach Salzburg zurückkehrte. Von seinen zahlreichen Arbeiten, theils Zeichnungen, theils Kupferstiche, deren beste nach Willmair in Wien und Mailand anzutreffen sein dürften, sind verhältnißmäßig wenige bekannt, und zwar vor allen ein Theophrastus Paracelsus, der wohl sehr selten vorkommen mag, da er in den verschiedenen Porträt-Katalogen unter den ziemlich zahlreichen Bildnissen des berühmten Alchymisten und Arztes nie angeführt erscheint, und dann eine Folge von 24 in Kupfer gestochenen und illuminierten kleinen Prospecten von Salzburg und der Umgegend, nämlich: der Hoisplatz, der Capitelplatz, die Domkirche, die Universitätskirche, der Marktplatz, der Mirabellplatz, die Sommerreitschule, der Hofstall mit dem neuen Thore, das neue Thor außer der Stadt, das Klauenthor, die Augustinerkirche, das St. Johanneshospital, Schloß Kleßheim, Schloß Scopoldskron, der Frohbürgerhof, zwei Ansichten, eine von der Ost-, die andere von der Westseite, der Ritterhof, der Kreuzhof, Heilbrunn, Ansicht gegen den ärmlichen Tisch daselbst, Schloß Hohenems, das Belvedere, Schloß Emsleib, Aigen und Maria-Plain. Von anderen Arbeiten seines Grabstichels sind bekannt: ein Greis und ein Orientale, nach zwei Hüftenzeichnungen von Annibal Caracci, dann mehrere Blätter nach Zeichnungen und Gemälden seines Vönners, des Grafen Firmian.

Willmair (Venedict), Biographische Schilderungen oder Reisen Salzburgischer, theils ver-

storberer, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821. Mayr, kl. 8^o.) S. 210. — Ein Andreas Schneeweiß (geb. 1756, gest. zu Prag 24. Februar 1844) war Feuerwerker in der k. k. österrichischen Artillerie und hat die Schlachten von Wäfern, Kulm und Leipzig mit solcher Auszeichnung mitgemacht, daß er mit der großen goldenen Tapferkeitsmedaille und mit dem silbernen russischen St. Georgskreuz geschmückt wurde. In der Folge erhielt er eine Anstellung bei dem Kleinpulververschleiß, welcher seiner Zeit auf der Wolschebrader Citadelle bestanden hatte. Bis zwei Jahre vor seinem Tode verließ er seinen Dienst. Als er im hohen Alter von 78 Jahren starb, wurde er mit militärischen Ehren auf dem Wolschebrader Friedhofe beigesetzt [Prager Zeitung 1864, Nr. 49]

Schnegg, siehe: Schnerk, die Künstlerfamilie [S. 3, im Texte Nr. 4].

Schnehen, Friedrich Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Stade in Hannover 11. Mai 1771, gest. zu Preßburg 25. August 1855). Stammte aus einer altadeligen, in Hannover begüterten Familie und trat sehr jung als Officier in die Dienste seines Vaterlandes, welche er aber schon 1792 mit den kaiserlich österrichischen vertauschte. Noch in demselben Jahre bestand er mit dem Emigrantencorps Rohan-Gusjaren die Feuerprobe und 1793 wurde Lieutenant Baron Schnehen bei Weissenburg und Lauterbach verwundet. Da er sich im kleinen Kriege ungemein tüchtig erwies, wurde er schon vor 1796 mit dem günstigsten Erfolge zu Streifpartien verwendet: so führte er in der Gegend von Neumied einen glücklichen Handstreich aus, in welchem er 3 feindliche Officiere, 2 Kriegskommissäre, 75 Mann zu Gefangenen machte und 13 Pferde erbeutete. Als 1797 aus den Emigrantencorps Rohan, Bourbon und Carnerville das Regiment Buffs-Jäger zu Pferde formirt wurde, kam Schnehen zu demselben und kämpfte in Italien in allen

Schlachten der Feldzüge 1799 und 1800, bis er in der Schlacht bei Marengo das zweite Mal verwundet wurde. Nach Auflösung jenes Regiments, 1801, wurde er zu Erzherzog Ferdinand-Dräger und 1802 als Oberlieutenant zu Lobkowitz-Chevauxlegers (jetzt Ulanen Nr. 8) und kurz darauf zu dem berühmten ehemaligen Ballonen-Dräger-Regimente Graf Latour, später Vincent, jetzt Fürst Windisch-Grätz, überseht. In demselben machte er im Jahre 1805 den Rückzug des Erzherzogs Ferdinand über Würdingen nach Eger mit und wurde in dieser Campagne vielfach mit gutem Erfolge verwendet. In der Schlacht bei Aspern wurde Schnehen, damals bereits Rittmeister, abermals verwundet, was ihn jedoch nicht hinderte, die Artilleriegarde der Division Ignaz Hardegg auf dem Rückzuge nach Znaim zu führen. Im Feldzuge 1813 bei Reichenberg vom Feinde umgangen, wußte sich S. durch umsichtige Tapferkeit der gelegten Schlinge zu entziehen und wurde im Armeebefehle des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg öffentlich belobt. Nachdem er an den meisten Schlachten und Vorfällen der Feldzüge 1813 und 1814 rühmlichen Antheil genommen, führte er mit seiner Schwadron im Jahre 1815 in der Gegend von Colmar wieder einen glücklich combinirten Handstreich aus, bei welchem er 3 feindliche Officiere mit 70 Mann gefangen nahm, wofür zwei seiner braven Chevauxlegers die Medaille erhielten. Noch machte S. den kurzen Feldzug 1821 gegen Neapel mit, wurde endlich 1829 nach 37jähriger Dienstzeit Major im Regimente und trat 1832 mit Oberlieutenants-Charakter in den Ruhestand, nachdem er während einer 40jährigen Dienstleistung 14 Feldzüge mitgemacht und viermal verwundet worden

war. Unter seiner Dienstbeschreibung liest man die Worte: „Ausgezeichnet tapfer, mit Einsicht und sehr unternehmend“. Diese Worte sprechen für sich. In der That war Schnehen Soldat in der ebelsten Bedeutung des Wortes. Mit Leidenschaft seinem Stande ergeben, jagerte er keinen Augenblick, das Rognat seiner Familie einem jüngeren Bruder abzutreten, um nicht die ruhmvollen kaiserlichen Standarten und sein theures Regiment verlassen zu müssen. Tapfer bis zur Verwegenheit, war er doch stets besonnen und verlor nie den kaltblütigen Ueberblick der momentanen Situation. Nie drängte er sich hervor, immer ver schmähte er, der Held seiner eigenen Thaten zu sein, und nur dieser seiner wohl zu weit getriebenen Bescheidenheit und dem damaligen Zeitgeiste mag es zuzuschreiben sein, daß außer dem Kanonenkreuze und dem Dienstzeichen keine andere Anerkennung seine tapfere Brust schmückte. Er erreichte das hohe Greisenalter von 85 Jahren, den Namen eines wackeren Reiters officiers hinterlassend.

Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 40.) 1855, S. 26. — (Edlerheim, Andreas Graf) Die Ritter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Gröter, gr. 8°.) I. Band. Die Kürassiere und Dräger, S. 261, 267, 272, 292.

Genealogie und Wappen der Schnehen. Ein Wode von Schnehen erscheint bereits im Jahre 1280 auf dem Fehdebriefe der Stadt Göttingen an den Landgrafen Hermann von Hessen — Ein Johann Schnehen war 1524 und 1543 ein angesehener Mann in Göttingen, bei dem die Herzoge Ulrich, der Ältere und der Jüngere, wenn sie nach Göttingen kamen, Absteigequartier nahmen. Die Familie besaß ein Lüneburg'sches, ein Calenberg'sches und ein Bielefeld'sches Leben. Der Bischof Johann II. von Speyer, den die Geschichtschreiber Johann Riz von Hohenegg nennen, 1459 zum Fürstbischöf von Saver gewählt und der 1467 — nachdem er schon 1464 resignirt hatte — gestorben ist,

war ein Schneben, denn hier ist nur die Fama-firma seines Namens. Das Wappen des Bischofs, das sich in von Birken's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich“ (V. Buch, 14. Cap., S. 689) findet, ist jenem der Schneben ähnlich. Das Geschlecht blüht noch fort in zwei, einer preussischen und einer österröschischen Linie. Von ersterer lebte **S. Schneben**, kbn. preuß. Oberst a. D., früher bei dem Sabeten-Corps angestellt, um 1637 in Berlin, wo seine beiden Söhne bei dem Kammergerichte dienten, der Ältere als Assessor, der Jüngere als Referendar. — Von letzterer, der österröschischen, stand ein **Ernst Freiherr von Schneben**, k. k. Kammerer, noch im Jahre 1839 als Hauptmann 1. Classe im 40. Infanterie-Regimente. — **Wapp.** In Blau ein goldener Ringerring, oben mit weissem oder goldenem, etwas roth durchscheinendem Steine

Schneider, Anton (k. k. Appellationsrath, im Jahre 1809 vorarlbergischer General-Commissär, geb. zu Beiler in Vorarlberg am 13. October 1777, gest. im Bade zu Fiederis in Graubünden am 16. Juli 1820). Sein Vater war ein armer Wundarzt und seine Mutter durchwanderte, eine bereits achtzigjährige Frau, zu Fuße Tirol, die Schweiz und ihr Vaterland, mit Rucksack und Lectionen ihrer Heimat handelnd. Schneider, ein talentvoller Knabe, fand Gönner, die sich seiner annahmen und es ihm ermöglichten, zu studiren. Unter solchen Umständen beendete er die Humanitätsclassen zu Feldkirch, die philosophischen und juridischen Studien zu Innsbruck. Im Jahre 1796, als Moreau über den Reth vorbrang, 1799, als Jourdan bereits vor Osterreich stand und Massena Graubünden bewältigt, und 1800, als nach Moreau's Siege über Kran der Parsdorfer Waffenstillstand geschlossen wurde und Vorarlberg in allen diesen Epochen, an seinem Nachbarlande sich ein Beispiel nehmend, rüstete und zur Gegenwehr sich

stellte, diente Schneider in den verschiedenen Aufgeböten seiner Heimat vom Gemeinen bis zum Leutenant und gehörte zu den Felben, welche an den glorreichen Tagen des 22. bis 25. März 1799 bei der Vertheidigung Feldkirch unter Jellačić gegen Dubinot und Massena siegreich sechs feindliche Stürme abschlugen. Nach dem Frieden erlangte S. die Doctorwürde in besonders ehrenvoller Weise. Die Innsbrucker juridische Facultät wollte nämlich, um den Vorarlbergern für ihre heldenmüthige Vertheidigung einen sprechenden Beweis der Anerkennung zu geben, einem Vorarlberger, der bei jener Vertheidigung mitgefochten, unentgeltlich die Doctorwürde verleihen. Die Wahl fiel auf Schneider, der sich dieser schönen Auszeichnung erst in der Folge recht würdig zeigen sollte. Nun ließ Schneider sich in Bregenz nieder, wo er die Advocatur ausübte und in Vorarlberg, wie in dem nachbarlichen Schwaben und der Schweiz sich großen Vertrauens und zahlreicher Klienten erfreute. Im Jahre 1807 ließ ihn der damalige bayerische General-Commissär Baron Crafsenreuth als geheimen Agenten Oesterreichs verhaften, als sich aber S.'s Unschuld herausstellte, sofort mit vollständiger Ehrenerklärung freigegeben. Am Kampfe des Jahres 1809, in welchem Tirol seine unvergänglichen Lorbeeren pflückte, erhob sich auch Vorarlberg, um seine angestammte Treue für seinen Fürsten mit seinem Blute zu besiegeln. Die Haltung und der Besitz Vorarlbergs waren in jenen Tagen von besonderer Wichtigkeit, erstens konnte so die Verbindung mit Schwaben und der Schweiz offen gehalten, von da aus die streng blockirte Festung Tirol mit Mund- und Kriegsvorrath versehen und die Befreiung

von 23.000 Kriegsgefangenen ermöglicht werden. Sobald Tirol durch das Treffen am Berge Isel am 29. Mai und Vorarlberg durch das Treffen bei Hohenems vom Feinde frei geworden, wurde Dr. Schneider durch einhellige Wahl der vorarlbergischen Stände an die Spitze derselben berufen und seine Wahl zum General-Commissär von Vorarlberg am 6. Juni zu Innsbruck von dem commandirenden General Freiherrn von Huol und dem bevollmächtigten Hofcommissär Freiherrn von Hornau, Schneider's jüngerer Mitschüler und Jugendfreund, bestätigt. Was Schneider in dieser Stellung geleistet, bleibt unvergessen. Er war durch List und Gewalt das verdienstlichste Werkzeug zur Befreiung der vielen tausend, bei Regensburg, Hauen, Landsbut, Obersberg und Linz gefangenen Oesterreicher; das kleine Vorarlberg stellte von seinen 91.000 Seelen 20.000 Mann unter Waffen; ohne Geld ohne sonstige militärische Erfordernisse — die kaiserliche Mannschaft betrug im Ganzen wenige hundert Mann — ist er sich Retter und Beschützer und lieferte den Franzosen und Württembergern mehrere glückliche Gefechte, nahm Genéva mit sechs Kanonen und mit der halben Artillerie und wurde nach der Schlacht bei Hohenems als General-Commissär von Vorarlberg ernannt und blieb bis zum 1. März 1806 im Amt. Er wurde am 1. März 1806 in der Schlacht bei Hohenems gefangen genommen und nach Wien gebracht. Er wurde am 1. März 1806 in der Schlacht bei Hohenems gefangen genommen und nach Wien gebracht. Er wurde am 1. März 1806 in der Schlacht bei Hohenems gefangen genommen und nach Wien gebracht.

banten eine Capitulation für das Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums und lieferte dann sich selbst aus. Aber die Capitulation wurde nicht eingehalten, man plünderte und mißhandelte und Schneider selbst wurde als Gefangener erklärt. Schon hatte Napoleon in Schönbrunn das Todesurtheil über ihn gesprochen, und nur dem Umstande, daß ihn der Kronprinz — nachmalige König — von Württemberg auf den Hohenasperg abführen ließ und seine Auslieferung dem französischen General Besoumont, so stürmisch auch dieser sie verlangte, verweigerte, verdankt Schneider sein Leben. Während dieser Vorgänge, ja gerade während Schneider auf den Hohenasperg als Gefangener abgeführt ward, wurde seine 17jährige Frau auf der Flucht in die Schweiz zum ersten Male entbunden und ihre mit ihr kühlende Freundin starb, nachdem sie ein todttes Kind zur Welt gebracht. Die im Wiener Frieden firmlirte Amnestie rettete auch Schneider's Leben und Freiheit. Er war lange Zeit Gefangener in Ulm, Lindau und Rempfen gewesen. Anfangs Februar 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Appellationsrath. In den Jahren 1812 und 1813, als nach Wien sich an die Verbündeten angeschlossen hatte Schneider in Gemeinschaft mit Hermann von Vorarlberg und Hugo von Hohenasperg, wurde er auf Befehl des Kaiserthums verhaftet jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Im Jahr 1819 starb er in dem Alter von 60 Jahren an der Cholera. Er war ein sehr gelehrter Mann und ein sehr guter Charakter. Er war ein sehr gelehrter Mann und ein sehr guter Charakter. Er war ein sehr gelehrter Mann und ein sehr guter Charakter.

faßten Vorderkopfes und geistvoller Stirne, er hatte sprechende Augen und einen angenehmen Mund; er war in früheren Jahren ein schöner Mann. Die Gabe populärer Beredsamkeit war ihm vorzüglich eigen. Mit mittelmäßiger Bildung, verband dieser überaus lebendige, mit unzerstörbarer Fröhlichkeit behetzte „Schwabe par excellence“ einen hellen Kopf, schnellen und sicheren Blick, oft zu Kühnen Muth und große Entschlossenheit; aber auch ungemeine Gutmüthigkeit, beispiellose Treue gegen seine Freunde, aufrichtige Verfühlichkeit gegen seine wenigen Feinde, zuvorkommende Dienstfertigkeit und herzliche Biederkeit gegen Alle! Wenige Männer haben diese Popularität wie er in seiner Heimat, die er aber auch mit glühender Einseitigkeit fest und redlich geliebt hat bis zum letzten Seufzer der sich loswindenden müden Seele. Der heilige Wille um die Wiedervereinigung Vorarlbergs mit Oesterreich durchdrang sein Leben und selbst seine Reden im Traume. Dafür hat der ritterliche freudige Mensch als „Jüngling und als Mann gedacht, gethan, gekritten und gelitten“. Zugleich mit Joseph Stovanelli [Bd. V, S. 194], Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134], Peter Mayer [Bd. XVIII, S. 164, Nr. 100], Senn, Steberer, Speckbacher glänzt sein Name in der Geschichte jener Alpenländer und wird, so lange es eine Vaterlandsliebe gibt, glänzen. Ueber Veranlassung des Erzherzogs Johann wurde ihm auf dem Friedhofe zu Biederis in Graubünden, wo Schneider begraben liegt, ein einfaches Denkmal gesetzt.

(Hornmayer's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, J. Strauß & Co.) XI. Jahrg. (1820), Nr. 104: Nekrolog von J. v. Hornmayer. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat

(Wien, Strauß, & Co.) Jahrg. 1820, S. 370. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Zalkner (Wien 1836, 8^o) Bd. IV, S. 569. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1146, Nr. 6.

Schneider, Christian (Franziskanermonch und Missionär, geb. zu Polau in Mähren im Jahre 1742, gest. zu Neuhaus in Böhmen 13. März 1824). Ein Neffe des Franziskaners P. Herculanus Schneider, welcher als Missionär in China nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst seinen Tod gefunden. Christian besuchte die unteren Gymnasialclassen zu Nikolsburg, die höheren zu Kremsier, hörte die Philosophie und Theologie zu Znaim und Olmütz, wurde 1765 zu Brünn Priester. Durch zwei Jahre versah er zu Prag und dann zu Brünn das Predigtamt, nun ersuchte er, in die Missionschule zu Rom, das sogenannte Collegium de propaganda fide, eintreten zu dürfen, was ihm gewährt wurde, worauf er am 9. Mai 1771, damals 29 Jahre alt, dahin abreiste. Mit Gifer betrieb er in der Congregation Sprachen, zunächst das Italienische und Arabische, das er binnen Jahresfrist sich angeeignet, worauf er die Bestimmung als Missionär nach Egypten, Arabien und Palästina erhielt. Seinem Wunsche, nach Abyssinien zu gehen, wurde nicht willfahrt. Am 1. Juni 1772 traf S. im Hospiz zu Alexandrien ein; nach einer Woche reiste er nach Saito ab, wo er mit dem Missionspräfecten, dem aus Znaim gebürtigen P. Bruno Weit, zusammentraf und von diesem in seinen neuen Beruf eingeführt wurde. Im nächsten Frühjahr schickte ihn Weit nach Rajaba, der weitesten Missionsresidenz in Oberegypten, wo

Schneider am 8. März 1773 seine erste Missionsthätigkeit begann. Nach Weis's Tode kam S. nach Förschud, 1775 nach Birge und wurde von dort mit dem Präfecten P. Gervastus im Jahre 1777 nach Moskwa in Aethiopien und nach der Insel Sokotora abgesendet. Nach verschiedenen Fahrten und den mannigfachen Erlebnissen gelang es S., sein ursprüngliches Ziel, als Missionär nach Abyssinien zu gelangen, zu erreichen. Im Jahre 1791 wurde S. zum Vice-Präfecten der ganzen Mission in Ober-egypten ernannt, er wirkte nun mehrere Jahre in Birge, wo es ihm gelang, unter vielfachen Gefahren eine Kirche aufzubauen. Darauf, im Jahre 1795, unternahm S. eine Reise in's heilige Land, das er etwa ein Jahr bereiste und wo er alle heiligen Orte besuchte. Auf dieser Fahrt kam er auch in die Maroniten-Klöster auf dem Libanon, wo es ihm glückte, einer dortigen Nonne wieder in ihr europäisches Vaterland zu verhelfen. Noch besuchte Schneider die Insel Cypern und erhielt die Erlaubniß, in seine heimatliche Provinz zurückzukehren, aber dieß sollte erst nach den verschiedensten Störungen möglich werden. Als sich nämlich S. zur Rückkehr rüstete, hatte Napoleon — Februar 1798 — den ägyptischen Feldzug begonnen. Unfreiwillig wohnte S. am 21. Juli g. J. der Schlacht der Pyramiden bei; war dann nicht ferne von der Seeschlacht von Abukir, während welcher viele Kanonenkugeln über sein Haupt wegflogen; dann mußte er Alexandriens Blockade durch Nelson aushalten, und erst im Jänner 1799 erhielt er von dem Admiral Sidney Smith die Bewilligung zur Heimkehr und segelte am 9. Februar von Alexandrien ab. Am 21. März landete er in Smyrna, am 9. Mai in Capo d'Istria.

Als er nach Triest kam, gewahrte er die ersten Spuren der politischen Veränderungen, welche seit 30 Jahren in Europa stattgehabt. Schneider war während der ganzen sogenannten Josephinischen Periode (1772—1799) im Orient gewesen. Als er nach seiner Ankunft in Wien Audienz bei Kaiser Franz II. hatte, mußte er in der Unterredung mit dem Kaiser mit dem Italienischen sich behelfen, seiner deutschen Muttersprache war er nicht mehr mächtig genug. Das Kloster seines Ordens in Brunn, wohin er sich nun begeben wollte, bestand nicht mehr, es war aufgehoben; er reiste darauf nach Prag und fand im September 1799 bei seinen Ordensbrüdern in Maria-Schnee freundliche Aufnahme. Nun lebte er als Ordens-Agent über die mährischen Klöster in Brunn und bat, als ihn gegen das Jahr 1818 die Sehkraft zu verlassen begann, um Versetzung in das Franziskanerkloster zu Reuhaus in Böhmen, welche ihm auch gewährt wurde und wo er noch sechs Jahre verlebte. Bereits ganz erblindet, dictirte er daselbst einem Studenten seine Lebens- und Reisebeschreibung in 300 Schreibbogen, die er mit dem Chronogramm: „LIBRVM qVoqVo CON-CLVDo“ (1821) beschloß. Außer obiger Lebensbeschreibung fand sich noch ein von ihm verfaßtes lateinisches Manuscript über Egypten in seinem Nachlasse.

Libussa. Jahrbuch für 1831. Herausgegeben von Paul Alois Klar (Prag, II. 4^o) S. 434: „Gedächtnisblatt an den Missionär P. Christian Schneider“, von Professor Franz Fischbacher.

Schneider, Franz (Componist, geb. zu Pulkau in Niederösterreich im B. U. R. B. im Jahre 1737, gest. im Stifte Melk am 5., n. A. am 15. Februar 1812). War der Sohn eines

Zimmermeisters, der von seinem mäßigen Erwerbe auf die Erziehung seines Sohnes nicht viel verwenden konnte. Der Schullehrer, der an dem damals siebenjährigen Schneider ein besonderes Talent zur Musik bemerkte, unterrichtete nur den Knaben außer den Schulgegenständen im Singen, auf der Violine, dem Clavier, der Orgel, wie auch auf mehreren Blasinstrumenten. Dieser vom besten Erfolge begleitete Unterricht währte bis in das 16. Jahr, wo er abwechselnd Schulgehilfe in Weigendorf, Cantor in Balkau und Reß war, 1757 dem Rufe nach Böggstall folgte und endlich durch Albrechtsberger's Fürsprache den erledigten Gehilfendienst in Reß erhielt. Diesen Dienst zugleich mit dem des Viirtorganisten verjah er sechs Jahre, nahm bei Albrechtsberger, der damals Organist in Reß war, Unterricht, übete sich vollkommen unter seiner Leitung aus, wurde nach desselben Abgang 1766 Stiftsorganist, 1768 Schullehrer und bei Gelegenheit des 50jährigen Pflanzersjubiläums des Abtes Urban, wozu er eine neue Messe componirte, Schullehrer. Als in der Folge das Gymnasium nach St. Pölten verlegt wurde, erhielt S. die Direction über den Chor und den Musikunterricht der zurückgebliebenen Knaben. Ein würdiger Schüler Albrechtsberger's, bewährte er sich als einer der besten und kraftvollsten Orgelspieler, der bald seinem Meister nicht nachstand, und als ein vortrafflicher Conceptor, wie dieß Dr. Forkel und Abbé Vogler bezeugten, hielten jeder ihm ein Thema gab, welches er aus dem Stegreife auf der großen Orgel so regelmäßig ausführte, daß sie ihre Erwartungen nicht nur übertroffen fanden, sondern ihn auch für den ersten der damals lebenden Organisten erklär-

ten. Vogler machte überdieß seine nähere Bekanntschaft und kaufte ihm Messen von seiner Composition ab, welche er auf seinen weiteren Reisen mit sich fortnahm. Unter Schneider's Werken verdienen ausdrückliche Erwähnung: eine Messe zur Primiz des nachmaligen Abtes Anton, 1781; — ein Requiem zur Todtenfeier des Abtes Urban, 1785; — eine Messe bei Gelegenheit der 700jährigen Säcularfeier des Stiftes Reß; — außerdem hat er noch 46 Messen, — 33 Motetten, — 34 Gradualen, — 14 Requien, — 12 Litaneien, — 27 Todtenlieder und eine kleine Cantate componirt, welche Werke sich wohl noch im Musikarchive des Stiftes Reß befinden dürften; gedruckt erschien davon nur ein Heft Pastoralen für die Orgel.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1827, R. Schäfer, gr. 8^o.) Bd. III, S. 484 (nach diesem gestorben am 15. Februar 1812). — Wagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1842, Frz. Köhler, 8^o.) S. 737 (nach diesem gest. am 5. Februar 1812).

Schneider, Franz Ritter von (f. l. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1801, gest. zu Como 4. August 1850). Trat im Juli 1818 als Gemeiner in das 2. Artillerie-Regiment, in welchem er es 1837, nach 19jähriger Dienstzeit, zum Unterlieutenant brachte, worauf er im Jahre 1848 Oberlieutenant und bald darauf Hauptmann wurde. Mit dieser Charge endet seine militärische Laufbahn. Beim Ausbruche der Revolution im Jahre 1848 in Italien stand er als Oberlieutenant und Commandant der Batterie Nr. 1 in der lombardischen Hauptstadt. Am 21. März 1848 Nachmittags sollte die von den

Insurgenten durch Barricaden eingeschlossene Besatzung des Militär-Commandogebäudes entsezt werden. Schneider bahnte dem von dem Hauptmann Ruhn geführten, mit dieser Aufgabe betrauten Detachement mitten durch den aus den Stockwerken und von den Dächern unterhaltenen heftigen Kugelregen mit seinen zwei Zwölfpfündern den Weg, nahm die Barricaden und die eingeschlossene Grenadier-Division wurde befreit. — Am 22. März hatte die Armee den Rückzug aus Marand angetreten. Die Vorstadt bei Porta Tosa war vollständig von den Insurgenten besetzt. Das Thor und die außerhalb der Porta Tosa derselben nächst gelegenen Häuser waren stark von Insurgenten vertheidigt. Jene mußten genommen, diese vertreiben werden, da von da aus die Rückzugscolonnen der Unseren stark bedroht waren. Schneider erhielt den Auftrag dazu. Mit aller Entschlossenheit schritt er mit seiner zwölfpfündigen Batterie zum Angriffe. Der Widerstand der Insurgenten war ein verzweifelter und um so hartnäckiger, als immer neue Verstärkungen anlangten. Schneider aber wurde Herr aller Hindernisse, und als mit einem Eisenbahnzuge neue Verstärkungen der Insurgenten ankamen, brachte er mit seinem Geschüßfeuer auch diesen zum Anhalten, und so hatte er unseren Truppen den Weg frei gemacht. — Am 29. Mai 1848 nahm S. noch vor dem Gefechte an der verschanzten Linie von Curtalone genaue Einsicht von dem Terrain und recognoscirte die ganze feindliche Aufstellung. Sobald das Gefecht sich engagirt, nahm er mit solcher Umsicht seine Aufstellung, daß er, nachdem er das Feuer eröffnet hatte, alsbald die in den Verschanzungen postirten feindlichen Geschüße demontirte. Nun richtete der Feind seinen Angriff auf

Schneider's Geschüße. Doch das hinderte Schneider nicht, mit seinem Geschüße immer weiter auf den Feind, der ihn mit einem wahren Kugelregen überschüttete, zu avanciren. Der Erfolg seines bis auf 600 Schritte nahe gebrachten Feuers war ein mörderischer. Dadurch wurde der Angriff der Unseren auf die feindlichen Verschanzungen so wirksam unterstützt, daß dieselben mit Sturm genommen werden konnten, worauf das gesammte, in den feindlichen Schanzen befindliche Geschüße sammt Munition erbeutet und alle Mannschaft zu Gefangenen gemacht wurde. — Wunder der Bravour und Tapferkeit verrichtete Schneider im Gefechte bei Solto am 30. Mai. Auf dem gefährlichsten, dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzten Punkte hatte Schneider mehrere Stunden hindurch Stand gehalten. Nachdem er starke Verluste an der Bespannung und dem Munitionsfuhrwerke erlitten und der Rückzug nothwendig geworden, trat er denselben mit Vorsicht an. Um diese Zeit rückten neue Truppen der Unseren in die Kampflinie, auch kamen einige neue Geschüße unter Commando des Artillerie-Hauptmanns Sblingen an. Dieser ersuchte Schneider, ihm die Stelle zu zeigen, wo er früher mit seinen Geschüßen gestanden. Schneider führte dieselben selbst an den Platz. Während die Leute die Geschüße abprobt, wurden mehrere Leute der Bedienungsmannschaft der auf dem besten Platze aufgestellten Kanone erschossen. Schneider ließ dadurch sich nicht irren. In Person übernahm er die ganze Bedienung des Geschüßes, führte die Patrone ein, richtete es und schoß es ab. So bediente er ganz allein während der ganzen Dauer des Gefechtes das Geschüß. — Ebenso ausgezeichnet verhielt sich S. im Gefechte

bei Vicenza am 10. Juni. Auch in demselben verlor er mehrere Mannschaft, an deren Stelle er sofort trat und mit eigenen Händen das Geschütz bediente, dessen Feuer durch seine Position ungemein wichtig war; als er nach einiger Zeit Aushilfe erhielt, rückte der Feind mit neuen Verstärkungen immer näher an seine Stellung heran. S. ermunterte durch sein eigenes heldenmüthiges Verhalten auf dem Platze die Mannschaft zum Einhalten ihrer Stellung. Indessen war auch unsere Infanterie zum Sturm gegen den Feind herangerückt, nun unterstützte S. mit seinem gut gezielten Feuer den Sturm unserer Truppen auf das Wirksamste, so daß der Feind seine Positionen zu verlassen begann, und als Schneider's wohlspündige Batterie wegen Abgrabung der Straße nicht weiter vorrücken konnte, drang Schneider in die nächstgelegene feindliche Batterie und beschloß den sich zurückziehenden Feind wie zum Hohne aus seinem eigenen Geschütze. — Auch an den späteren Gefechten nahm S. den rühmlichsten Antheil, insbesondere in jenem bei Salionze am 24. Juli, wo er mit seinen Geschützen den von Ronzombano heranrückenden Feind zum Rückzuge zwang. In der 151. Promotion (vom 27. November 1848) wurde der mittlerweile zum Hauptmann beförderte Schneider mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Früher schon war er mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe geschmückt worden. Aber schon zwei Jahre später, im Alter von erst 49 Jahren, raffte zu Como der Tod den tapferen Officier hin.

Deutscher Soldatenfreund.

Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Reppert (Wien, 4^{te}.) III. Jahrg. (1850), S. 329: „Gedenkhalle. III.“; S. 381: „Zur Gedenkhalle“

in Nr. 74^{te}; S. 440: Lobesangeige; S. 639: Schreiben seiner Witwe aus Salzburg. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Kl. 4^{te}) S. 1485 u. 1732.

Schneider, Franz (Schulmann, geb. im Dorfe Großramersschlag bei Reuhaus in Böhmen 1. October 1794, gest. zu Prag in der Nacht vom 16./17. März 1858). Sein Vater, ein armer Schneider, konnte ihm bei seinen beschränkten Mitteln keine weitere Bildung geben lassen, als die, welche die Schule seines Geburtsortes bot, legte aber durch eigene gerade und gesunde Handlungsweise und durch die kurzen, aber einbringlichen Erziehungsmaßregeln den Grund zu jenem Zuge im Charakter seines Sohnes, der ihn nachher so sehr kennzeichnete. So verlangte er, um nur Eines zu nennen, unbedingten Gehorsam ohne jede Einrede von seinem Sohne, und da derselbe der älteste von seinen Geschwistern war, wurde er, da der Vater mit Nahrungsjorgen sehr zu kämpfen hatte, mit der Aufsicht der jüngeren Geschwister beauftragt und für ihre Vergehen verantwortlich gemacht. Sechs Jahre besuchte der Knabe die Schule seines Geburtsortes (1800 bis 1806), dann wurde er angewiesen, selbst sein Brot zu verdienen und trat daher zu einem Bauer als Kuhhirt in Dienste. Gerade diese Zeit war in das Gedächtniß Schneider's sein ganzes Leben hindurch so tief eingegraben, daß er im Kreise trauriger Freunde öfter und lieber von seiner Verwendung als Kuhhirt, als von seinen späteren Studienjahren sprach, und es scheint, daß gerade um jene Zeit, in der Einsamkeit des Feldes und der Wiese, inmitten der einfachen Natur, die Idee in ihm erwachte und klar wurde, mehr und Größeres leisten zu können. Zwei Jahre

nachher (1808) trat er in die dritte Classe der Hauptschule zu Neuhaus und zu Allerheiligen desselben Jahres in das fünfklassige Gymnasium derselben Stadt ein und beendete dasselbe im Jahre 1813 mit ausgezeichnetem Erfolge. In höchst anziehender, dabei ebenso belehrender Weise hat Schneider seine Lebensschicksale in der Zeit seiner Studien in einer Reihe von Aufsätzen geschildert, welche anonym im „Oesterreichischen Schulboten“ 1856, Nr. 2—9, und 1857, Nr. 15, 16, 20—25, unter der Ueberschrift: „Wie der arme Dorfknabe studirt“, erschienen sind und so allgemeines Interesse erregten, daß ein Theil derselben im Pariser „Bulletin de l’instruction primaire“ in französischer Uebersetzung veröffentlicht wurde. Sie geben zugleich den Schlüssel, um in den Charakter des Verbliebenen einzugehen. Mehrere Züge aus diesem seinem Gymnasialleben sind ganz originell, müssen jedoch einer ausführlicheren Biographie vorbehalten bleiben. Er studirte, wie viele arme Studenten: hatte in verschiedenen Bürgerhäusern den Mittagstisch und bei einem Weibchen das Abendbrot, unterrichtete Kinder gegen ein höchst mittelmäßiges Honorar und machte dabei selbst gute Fortschritte. Im Jahre 1813 ging er im Herbst, versehen mit einem vorzüglichen Zeugnisse und mit sehr geringer Barschaft, nach Prag, um an der Universität die drei Jahrgänge Philosophie zu studiren. Dazu hatte er einen Empfehlungsbrief. Es kostete Mühe genug, eine, selbst den allerbescheidensten Ansprüchen entsprechende Unterkunft zu finden, ja, er war nahe daran, gleich anfangs zu seinen Eltern zurückzukehren, um das Handwerk seines Vaters zu betreiben. Endlich bekam er zwei sogenannte Sectionen, deren jede ihm für eine Stunde täglichen Unter-

richts monatlich zwei Gulden eintrug. Unter Mühsalen und Kummernissen oller Art studirte er den ersten Jahrgang der Philosophie, wurde aber darin durch den Typhus unterbrochen, an dem er erkrankte und der ihn in’s Spital der barmherzigen Brüder brachte. Wiewohl der Arzt ihn für verloren gab, genas er dennoch, hatte aber in seinen Studien so viel versäumt, daß er den ersten Jahrgang wiederholen mußte. Nach beendeten philosophischen Studien trat Schneider im Jahre 1817 in das Priester-Seminar zu Leitmeritz, alsdann begann er die theologischen Studien, nach deren Beendigung er am 24. August 1821 ordinirt und von dem damaligen Leitmeritzer Bischofe Joseph Franz Hurdalek als Ceremoniär und Secretär aufgenommen wurde. Als derselbe seinen Bischofsitz verließ und im Jahre 1823 den 6. Juli nach Prag übersiedelte, blieb der junge Priester bei ihm bis zu dessen im Jahre 1834 erfolgten Tode. Seine spätere Stellung und die Gelegenheiten zu einer erwünschten Thätigkeit verdankte Schneider, wie er selbst in der Widmungsschrift zu seinem im Jahre 1844 erschienenen Lehr- und Gebuche: „Wie heilige Messe im Allgemeinen und für Verstorbene“, sich ausdrückt, der Gräfin Theresie von Thun-Hohenstein, gebornen Gräfin Brühl, welche ihm zu einer Zeit, da derselbe in der Hauptstadt noch gänzlich unbekannt war, ihr Vertrauen schenkte. Schneider trat zuerst in’s öffentliche Lehramt ein, da er mit Decret vom 13. März 1827 die durch die Ernennung des P. Vincenz Prasky zum Verweser und Präses im erzbischöflichen Seminar erledigte Stelle eines geistlichen Exhortators und Religionslehrers am kön. böhmischen polytechnischen Institute erhielt. Als im October 1833 die mit diesem

Institute in Verbindung stehende Realschule in's Leben trat, wurde Schneider zum Vice-director und Religionslehrer an derselben ernannt und übernahm damit zugleich die Obliegenheit, an Sonn- und Feiertagen für die Schüler der Anstalt den Gottesdienst zu halten, welcher Obliegenheit er bis Ende November 1857 nachkam. Als im Schuljahre 1851/52 die bis dahin mit dem polytechnischen Institute verbundene und unter einer Direction stehende Realschule von diesem getrennt wurde und als k. k. deutsche Oberrealschule selbstständig auftrat, erhielt P. Franz Schneider provisorisch die Leitung der Realschule und wurde mittelst ob. Entschliessung vom 12. Februar 1856 zum wirklichen Director derselben ernannt. Doch beschränkten sich seine Leistungen im Gebiete der Jugend- und Menschenbildung nicht bloß auf diese seine Stellung im öffentlichen Lehramte, auch die humanistischen Vereine, deren Mitglied er war, geben Zeugniß von seiner Wirksamkeit. Lange Zeit war er Ritsvorsteher des Privat-Waisenhauses zum h. Johann dem Läufer in Prag, bis zu seinem Tode war er Directionsmitglied des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge und als solcher mit der Aufsicht über den Unterricht an der Unterrichts- und Erziehungsanstalt dieses Vereins betraut. Auch zählte ihn der Verein der Kunstfreunde zur Beförderung der Kirchenmusik in Böhmen zu seinen Mitgliedern. Schneider war auch als Schriftsteller thätig und außer dem bereits genannten Andachtsbuche sind von ihm erschienen: „Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“, 2 Bände (Prag 1835; 2. Aufl. 1848), welche er als Grundlage bei seinem Religionsunterrichte in der Oberrealschule benützte; — „Ties

der wichtigsten katholischen Glaubenslehren“, 6 Hefte (Wien 1850—1852, Braumüller, gr. 8°.); — „Orakel der prophetischen Masse“ (185.), ein Versspiel für Junge und Erwachsene, dessen wichtigsten Bestandtheil eine Reihe von Gedankserje bildet, die als eine Fundgrube von Lebensweisheit angesehen werden können. Der Ertrag dieser Schrift ist der Erziehungsanstalt des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge gewidmet; — „Wahrheit in Bildern. Messias- und parabolische Dichtungen“ (Prag 1848; 2. Aufl. Wien 1857, gr. 16°.), von einem Beurtheiler derselben den ähnlichen Dichtungen Lessing's gleichgestellt; — „Offener Brief an Herrn Dr. Augustin Smetana“ (Prag 1850, 8°.); — nicht geringen Antheil hatte er an der nicht unerheblichen Schrift: „Versammlung von Geistlichen, gehalten zu Prag am 18. und 22. Nov. 1848“. Schließlich soll aus seiner Feder die in tschechischer Uebersetzung unter dem Titel: „Nová rada čili návrhy jak by se mohlo pomoci nouzi, která se nyní u nemalé částky Pražského lidu zmáhá“, d. i. Neuer Rath oder Vorschläge, wie man der Noth, welche jetzt bei einem nicht geringen Theile der Prager Bevölkerung so stark zunimmt, abhelfen könnte (Prag 1847), erschienene Schrift gestossen sein. Von seinen ungedruckten, im Nachlasse vorgefundenen Arbeiten sind anzuführen: ein ausführlicher katholischer Katechismus für die reifere Jugend; — die christliche Pflichtenlehre; — Uebersetzung der Verkopen auf die Sonn- und Feiertage für das ganze Jahr; — sorgfältig ausgearbeitete Exhortationen und Vorträge für die Schüler der Prager Technik; — Stoffen zu Lessing's „Nathan der Weise“ — und eine Uebersetzung des Gedichtes: „Die Jungfrau am See“, von Walter Scott. Dieses schrieb er

auch in tschechischer Sprache, mehrere kurze Andachtstücke, unter anderen eine „Litanei in allgemeinen Anliegenheiten“ und dann mehrere Gebete und fromme Betrachtungen in dem Werke: „Andachten für die heiligen Tage und Zeiten“ (Prag 1855), welches Franz Joseph Rezac [Bd. XXV, S. 404] herausgegeben hat. Schneider war ein Schulmann, wie in seiner Art selten Einer anzutreffen ist. Als Priester aufgeklärt, als Pädagog energisch, als Mensch ein Charakter. Nichts er für den ersten Moment als Sonderling erscheinen, wenigstens drang sich nach nur flüchtiger Begegnung dieser Gedanke Einem auf, bei genauerer Kenntniss seines Wesens fand man erst den goldenen Kern in der fast rauhen Schale, und je mehr man ihn kennen lernte, desto mehr durchdrang und Achtung für den eigenthümlichen seltenen Mann, der eben so anspruchlos als verdienstlich wirkte. Gaubel im „Oesterreichischen Schulboten“ entwirft eine treue und fesselnde Charakteristik dieses Mannes, der als Mensch, Priester und Pädagog bleibender Erinnerung werth ist. Bolzano [Bd. II, S. 35], zuerst sein Lehrer, wurde später und blieb sein Freund.

Prager Zeitung 1858, Nr. 66: Nekrolog — Bohemia (Prager polit. u. Unterhaltungsblatt, 4^o) 1858, Nr. 77, S. 570: Nekrolog. — Prager Morgenpost (Lokalblatt) 1858, Nr. 77. — Oesterreichischer Schulbote, Herausg. von H. Krombholz und M. W. Heber (Wien, 4^o) Jahrg. 1858, Nr. 13: „Franz Schneider“, u. Nr. 43 [erstes ein kurzer Nekrolog, letzteres eine kurze Charakteristik S. 6, beide von Heber]; — derselbe 1858, S. 350, 357, 363, 373 „Zur Charakteristik Schneider's“, von Anton Gaubel. — Zelinka (Carl). Das k. k. polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, 8^o) S. 219.

Schneider, F. A., siehe S. 35, in den Quellen Nr. 1.

Schneider, Franz Celestin (Naturforscher, geb. zu Krems in Niederösterreich 13. September 1813). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete er zu Krems, dann den medicinischen Wissenschaften sich zuwendend, hörte er dieselben an der Wiener Hochschule, erlangte die Doctorwürde, und zunächst in die Praxis tretend, war er von 1843 bis 1846 zu Herzogenburg als praktischer Arzt thätig. Doch war es die Chemie, die ihn neben seinem ärztlichen Berufe immer vor Allem anzog, und im Jahre 1846 wurde er Assistent dieser Wissenschaft und 1850 Docent derselben an der Wiener Hochschule. Später, 1852, wurde er Professor der Chemie an der restaurirten Joseph-Akademie und wurde als Mitglied in das Militär-Sanitäts-Comité und als außerordentliches Mitglied in die ständige Medicinal-Commission im Ministerium des Innern berufen. S., in seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat folgende Schriften herausgegeben: „Grundzüge der allgemeinen Chemie, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse des ärztlichen Studiums bearbeitet“, 2 Bde. (Wien 1851, Braumüller, gr. 8^o), nur den 2. Band: „Die Grundzüge der Chemie“, hat S. verfaßt, der erste: „Die Grundzüge der Naturlehre“, ist von M. G. Kölll zusammengestellt; — „Ueber den Einfluss der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik und Chemie, auf das Studium der Heilkunde. Inauguralrede“ (Wien 1852, Manz, gr. 8^o). — „Die gerichtliche Chemie, für Gerichtsärzte und Juristen bearbeitet“. Mit 21 (eingedr.) Holzschnitten (Wien 1852, Braumüller, gr. 8^o); — „Anfangsgründe der Chemie. Ein Leitfaden für Vorlesungen und zum Selbststudium“ (ebd. 1853, gr. 8^o); — „Commentar zur neuen österreichischen Pharmopöar. Mit steter Hinweisung auf die bisher geltigen

Verschriften der Pharmacopöe vom Jahre 1838 nach dem gegenwärtigen Standpunkte der darauf Bezug habenden Wissenschaften bearbeitet". 2 Bde. (Wien 1835, Manz, gr. 8°.), nicht zu verwechseln mit der von einem Dr. Leopold Schneider herausgegebenen Schrift: „Die neue österreichische Pharmacopöe und das metrische Gewicht“ (Wien 1869, Gerold); außer den vorbenannten selbstständig ausgegebenen Werken veröffentlichte S. noch mehrere, auch in Sonderabdrücken erschienene Abhandlungen in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, und zwar: „Ueber eine neue Entstehungsweise der flüchtigen Kohlenwasserstoffsäuren“ (Bd. II, 1849); — „Ueber die flüchtigen Oxydationsproducte des Terpentinöls mittelst Salpetersäure“ (Bd. III, 1849); — „Ueber ein neues Verfahren beim Abscheiden des Arsens aus organischen Substanzen“ (Bd. VI, 1851); — „Ueber das chemische und elektrolytische Verhalten des Quecksilbers bezüglich dessen Nachweisbarkeit im Allgemeinen und in thierischen Substanzen insbesondere“ (1860); — „Chemische Analyse einiger Mineralquellen Oesterreichs, und zwar: I. Thermen von Topusco. II. Der Natronsäuerling zu Lasinja. III. Die Eisensäuerlinge zu Karlsbrunn im österreichischen Schlesien“; — in der Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte: „Ueber das Chloroform und seine Verwandlung in Blausäure“ (1850); Einiges schrieb S. auch für verschiedene wissenschaftliche Journale. S.'s Verdienste, die er sich im Lehramte, im unmittelbaren Dienste des Staates und um die Wissenschaft erworben, wurden ihm an dem Orte gewürdigt und S. am 31. December 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. In letzte-

rer Zeit meldeten die Blätter von einem Unglücke, welches den Forscher im chemischen Laboratorium betroffen und wobei er ein Auge eingebüßt haben soll. Gegenwärtig lebt der Gelehrte, wie es verlautet, in Krems, ganz seinen wissenschaftlichen Studien und Forschungen hingegeben.

Voggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambz. Barth, 2er 8°.) Bd. II, Sp. 836. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 13, unter den „Personalnachrichten“ — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°.) S. 378. — Porträt. Unterschrift: Franz Schneider, Doctor der Medicin und Chirurgie. Nach einer Photographie lith. von Ed. Kaiser Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe in Wien (1855, Halb-Fol.).

Schneider, Gustav, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 2.

Schneider, J. A. (Aquarellmaler, geb. zu Coburg im Jahre 1814, gest. zu Prag 3. November 1862). Sein Vater war Tischlermeister in Coburg, starb aber, als der Sohn kaum 14 Jahre alt war. Da dieser sehr ansehnlich und geschickt im Zeichnen war, fand er damals bereits Unterkunft als Porzellanmaler in dem Schmid'schen Maler-Institute und konnte, so jung er war, doch bereits seine arme Mutter und vaterlosen Geschwister mit dem Erlöse seiner Arbeit unterstützen. Da seine Liebe und sein Talent zur Kunst sich immer entschiedener entwickelten, versuchte er es, für sich allein zu arbeiten, ging nach Dresden, wo er in den dortigen Kunstsammlungen fleißig studirte und sich fortbildete, allmählig durch seine Arbeiten in Del, Aquarell und Pastell die allgemeine Auf-

merksamkeit erregte und die ehrenvollste Anerkennung der in Dresden lebenden bedeutenderen Maler errang. Um das Jahr 1842 ging S. nach Prag. Die im Anfänge von S., um mehrere Porträte in Prag auszuführen, dahin unternommene, auf kürzere Zeit berechnete Kunstreise verwandelte sich bei dem großen Zuspruche, den er fand und der mit jedem Tage sich steigerte, in bleibenden Aufenthalt. Er lebte daselbst als Aquarell-Porträtmaler, außerdem aber führte er zahlreiche Copien der berühmtesten Gemälde der Gallerien in Dresden in Del und Aquarell aus, zu welchem Zwecke er zeitweise letztere Stadt besuchte. Von S.'s in Del ausgeführten Copien sind anzuführen: „Der Liebesgarten“, nach Rubens; — „Rembrandt mit sein Weib“, nach Rembrandt; — „ein männlicher Kopf“, nach Velasquez; — „ein Frauenkopf“, nach Rubens; — „Diogenes“, nach Bernardino Bellotti, genannt Canaletto; — „Christus im Origen“, nach Trevifont; — „Der Aiasgraben“, nach Tizian; — „Venus“, nach einem unbekanntem Schüler Tizian's; — „Die Himmelskönigin“, ein Prachtbild nach einem unbekanntem Original; — ein Pastellbild nach Raphael Mengs; — vier Aquarellbilder, nämlich zwei nach Antoine Watteau, zwei nach Philipp Bouwermanns, wahre Salonzierden. Was mit seinem reichen künstlerischen Nachlasse geschehen, ist nicht bekannt. Die Künstler-Lerker kennen den Künstler nicht, auch in Viehler's Schrift: „Ueber Miniaturmalereien“ (Wien 1861), in welcher er nicht fehlen sollte, kommt sein Name nicht vor. Er starb im besten Mannesalter, erst 48 Jahre alt.

Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4^o.) 1836 S. 536 u. 1862, S. 1083. — Wiener Zeitung 1862, in der Beilage, Wiener Tagebericht, Nr. 237.

Schneider, Johann, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 3.

Schneider, Johann Alois (gelehrter Theolog, geb. zu Brünn 12. April 1752, gest. zu Dresden 22. December 1818). Die Elementar- und Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt. Nach beendeten Humanitätsclassen ging er nach Olmütz, wo er ein Jahr philosophische Vorlesungen hörte, dann aber, 1768, damals erst 16 Jahre alt, in den Jesuitenorden trat, in welchem am 3. October g. J. seine Aufnahme erfolgte. Im Orden setzte er zu Prag die philosophischen Studien fort und erlangte daraus die Doctorwürde. Nach seinem eigenen Geständnisse dankte er seine Weisheitsbildung vorzüglich der Zeit und dem Umgange, welche er in der Gesellschaft Jesu verlebte hatte. Als im Jahre 1773 der Orden durch die Bulle des Papstes Clemens XIV. aufgehoben wurde, wandte sich S. dem Weltpriesterstande zu, beendete die theologischen Studien, erhielt 1776 die Priesterweihe und wurde dann Professor der Grammatik, später der Poetik am Gymnasium auf der Prager Kleinseite. Da er auch das Predigtamt ausübte, verschaffte ihm seine hinreißende Beredsamkeit einen Ruf, der weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausreichte und zuletzt seine Berufung als churfürstlich sächsischer Caplan und Prediger an die katholische Capelle nach Leipzig zur Folge hatte. Anfangs 1787 trat S. mit der Erlaubniß des Prager k. k. Guberniums seine neue Stelle in Leipzig an. Im Jahre 1792 wurde er zu Dresden Feiertags-Hofprediger, 1798 zugleich Reichsvater der Churfürstin, 1801 legte er das ordentliche Predigtamt nieder und wurde Reichsvater des Churfürsten, nach-

maligen Königs von Sachsen, und apostolischer Vicar. Von der Erfurter Universität erhielt er 1806, aus Erlangen 1808 das Diplom eines Doctors der Theologie; Papst Pius VII. ernannte ihn 1816 zum Weihbischöfe von Argon, nachdem ihm der König bereits 1807 eine Domherrnstelle zu Posen, 1811 aber eine solche zu Krakau verliehen hatte. Als Homilet war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Rede von dem heil. Johannes von Kapistrano“ (Brünn 1780, 4^o.); — „Augustas suprema dies“ (Prag 1781, 4^o.), eine Elegie auf den Tod Maria Theresiens; — „An einige Dichter, die am Grab M. Chersiens sangen“ (ebd. 1781, 8^o.), es ist dieß eine kleine Controverse mit mehreren Poeten, welche gleichfalls den Tod der großen Fürstin, aber in nicht weniger denn gelungenen Versen besangen; — „Predigt von dem Leiden und Tode unseres Erlösers“ (Prag 1788, 8^o.); — „Predigt von der Wichtigkeit der Religion“ (Prag 1800, 8^o.); — „Zwei theologische Abhandlungen“ (o. D. 1801; 2. Aufl. 1802); — „Der Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, in vierzehn Fastenpredigten vorgetragen“ (Prag 1805, Büchler, 8^o.); — „Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Fasten“ (Leipzig 1808; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1830, Doll); berichtigte u. verm. Aufl., herausgegeben von J. St. Zauper (Prag 1837, Haase Söhne, gr. 8^o.); — „Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen“ (Dresden 1805, 12^o.; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1810; 4. Aufl. 1821; 5. Aufl. 1824; 6. Aufl. 1832, mit 3 R. R. u. Wign.; 7. Aufl. mit 5 R. R. u. Titeln, Leipzig 1834; 8. Aufl. ebd. 1838), Nachdruck dieses berühmten Andachtsbuches sind zu Augsburg 1810 und bei Kranz-

selber 1823 erschienen; — nach Schneider's Tode sind, von J. Kranz herausgegeben, drei Bände „Predigten“ (Prag 1820—1822; 2. Aufl. 1830), denen als 4. Band (ebd. 1823) sich „Fastenpredigten, gehalten im Jahre 1800“ angeschlossen, erschienen. Schneider war ein bedeutender Kanzelredner, der mit der glänzenden Gabe des Vortrages auch einen tiefen und packenden Inhalt verband. Er hatte seinen Vortrag nach großen Mustern aller Confassionen, nach seiner Uebersiedelung nach Sachsen nach den zwei berühmtesten Kanzelrednern Leipzigs, Rosenmüller und Bollkoser, gebildet, und als Letzterer starb, waren Schneider's Predigten bis 1792 die besuchtesten in Leipzig. Sein Gebetbuch hat sich nicht bloß in katholischen Kreisen verbreitet, auch fremde Glaubensgenossen bedienten sich mit Vorliebe desselben. Es ist ein Erbauungsbuch ohne eigentlich confessionellen Ausdruck. Es ist die Sprache der Schrift ohne süßlichen Mysticismus, mit feinen Blicken in's menschliche Herz. Aber so bedeutend als Theolog und vornehmlich als Homilet Schneider war, nichts Menschliches blieb ihm fremd, und so war er denn auch ein Freund der Tonkunst und der Kunst überhaupt; er selbst spielte mit Geläufigkeit die Violine; besonders aber interessirte er sich für Werke des Pinsels und des Grabstichels, und sammelte selbst mit Geschmack und Auswahl Kupferstiche berühmter Meister. Seine Sammlung, über welche der Inspector des königlichen Kupferstich-Collegiums, Frenzel, einen trefflichen Katalog verfaßte (272 S.), betrug 5239 Nummern. Er hatte diese Sammlung vornehmlich auf seinen Reisen in Begleitung des Königs nach Frankfurt, Warschau, Paris zu Stande gebracht und dann immer wieder ergänzt

und schlechtere Blätter gegen gute eingetauscht. Sie kam im Jahre 1820 unter den Hammer und brachte einen Erlös von 6988 Thalern, ein Preis, der in der Gegenwart sich um das Dreifache steigern würde. Es waren meist Prachtblätter darunter und Kenner und Sammler hatten eine wahre Wahl-Qual; merkwürdiger Weise wurden aber die Blätter, wenige ausgenommen, nicht nach ihrem vollen Werthe bezahlt. Das Cotta'sche „Kunstblatt“ (1820, S. 151) brachte eine Nachricht über diese Versteigerung und die Preise, welche einige der schönsten Blätter erzielten. Sein Lob erfüllte die Dresdener Bevölkerung mit Trauer; in Poesie und Prosa gab man dieser Empfindung Ausdruck. Unter einem Gedichte fanden 130 Studierende unterzeichnet. Man hatte es versucht, den berühmten katholischen Priester für den Protestantismus zu gewinnen, und es erschien darüber eine Mittheilung in der „Allgemeinen Zeitung“ 1813, Nr. 23, aus welchem Anlasse dann Schneider selbst das Blatt: „Beleuchtung und wahre Darstellung der in der allgemeinen Zeitung enthaltenen Nachricht“ drucken ließ.

Wend. Zeitung, herausgegeben von Theodor Heil (Dresden, Arnold, (Jah. 4^o) 1819, Nr. 11: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gittana (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 570. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserthum (Wien, 4^o) Jahrg. 1819, Jahrgangblatt Nr. 14 u. 15: Nekrolog. — Gittana (Joh. Joh. Heintz.), Die lebenden Schriftsteller Wärend. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traktat, 8^o) S. 141. — Porträte. 1) G. Gottlob p. 3 Orłowski sc. (Pol.); — 2) Kochmann p. Kowalski sc. (Pol.); — 3) Kochmann p. 1495, Gottschid sc. (Pol.); — 4) Richter sc. (Zilhouette, 8^o).

Schneider, Johann Baptist, siehe S. 35, in den Quellen Nr. 4.

Schneider von Arno, Joseph Freiherr (f. l. General-Major und Truppen-Brigadier, geb. zu Nigen im Mühlviertel Oberösterreichs 1810, n. A. 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1857). War ein Sohn des 1846 verstorbenen Maria Theresien-Ritters Feldmarschall-Lieutenants Karl Freiherrn Schneider von Arno [f. d. S. 26] und erhielt nach vollendeter Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie am 7. October 1828 eine Röhrichtstelle im 59. Infanterie-Regimente, damals Großherzog von Baden. Im Juni 1834 wurde er bereits Capitän-Lieutenant im 8. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Ludwig, und im December 1845 Major daselbst. Am 1. Februar 1846 in das 29. Infanterie-Regiment überetzt, wurde er am 15. December 1848 Oberstlieutenant, am 31. Mai 1849 Oberst daselbst und am 16. August 1852 General-Major. Im Februar 1846, gleich nach seinem Einrücken in das 29. Infanterie-Regiment, war Major Baron Schneider mit dem 2. Bataillon desselben bei dem Aufstande zu Krakau thätig, führte die Avantgarde der von Krakau gewichenen Brigade des Generals Collin bei ihrem erneuerten Vorrücken und bestand in Bobgorze einen lebhaften Kampf. Ebenso kräftig trat Schneider zwei Jahre später in derselben Stadt der am 26. April 1848 ausgebrochenen Gmeute mit dem 1. Bataillon entgegen. Bei der Einnahme Wiens hatte sich Major Baron Schneider gleichfalls sehr ausgezeichnet, wurde leicht verwundet und erhielt das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Im Winterfeldzuge in Ungarn war der am 15. December 1848 zum Oberstlieutenant beförderte Schneider in der Brigade des Generals von Wipß emgetheilt und bestand mit dieser bis zur

Schlacht von Kopolna am 26. und 27. Februar 1849 mehrere Gefechte. In dieser Affaire erhielt die Brigade W y s den Befehl, Kopolna unter jeder Bedingung zu nehmen, und Oberlieutenant Baron Schneider wurde mit der Ausführung dieses Auftrages betraut. Mit seltener Entschlossenheit und die verschiedenen Dispositionen klug berechnend, löste er die schwierige Aufgabe mit solch rühmlichem Erfolge, daß er 28 Officiere und 500 Mann gefangen nahm, eine Bahne und namhafte Munition erbeutete. Die eh. Justirbedienstung und später das Militär-Verdienstkreuz waren der Lohn für Schneider's mühsames Benehmen an diesem Tage. Im Sommerfeldzuge 1849 erhielt Schneider die durch den Tod des tapferen Generals W y s erledigte Brigade. Am 28. Juni hatte Oberst Schneider den Auftrag, sich in Gsanaf mit der Brigade des Generals Benedek zu vereinigen, dem Uebergang des Reservecorps über die Raab zu sichern und die Feinde bei Raab selbst in der Flanke anzugreifen. Nach einem achtsündigen Marsche stieß Schneider in dem Momente auf den Feind (bei Gsanaf), als ihm die Meldung zukam, daß an diesem Tage weder die Brigade Benedek, noch das Reservecorps wegen großer Terrainhindernisse die Raab passieren würden, und es fiel das für mehr als ein Corps berechnete Flankenmanöver der Brigade Schneider allein zur Lösung anheim, welche dadurch in eine kritische Lage versetzt wurde. Oberst Schneider aber bewährte auch hier seine Entschlossenheit und seinen wichtigen Scharfblick so glänzend, daß er nicht nur eine Rettung, sondern einen Sieg herbeiführte. Die Insurgenten standen in einer festen Stellung bei Gsanaf mit mehreren Infanterie - Bataillons,

10 Schwadronen Huszaren und 18 Geschützen. Sobald Schneider den Kanonen Donner von Raab vernommen hatte, schritt er sofort ohne Zögern zum Angriffe. Voll persönlicher Bravour, stellte er sich an die Spitze der in seiner Brigade eingetheilten Schwadronen von Kaiser-Uhlanen, die er zu entschlossenem Angriffe aufmunterte, attackirte er den Feind, der mit seiner Cavallerie und den Geschützen hinter Gsanaf flüchtete und eine Haubitze im Stiche ließ. Die Infanterie vollendete den Sturm und bemächtigte sich ohne Widerstand des Ortes, worauf Schneider, um den Frontalangriff des ersten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlik zu unterstützen, gegen Raab vorrückte, den Feind in der linken Flanke faßte und ihn zum Rückzuge nach Komorn bestimmte. Se. Majestät der Kaiser belohnte den Oberst Baron Schneider für diese schöne That mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe. Auch die beiden Schlachten von Komorn am 2. und 11. Juli hatte Baron Schneider bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik mit gewohnter Auszeichnung mitgekämpft, ebenso das glückliche spätere Gefecht bei Drey-spitz, und überall Umsicht, Kaltblütigkeit und rastlose Thätigkeit bewährt. Für seine erprießlichen Dienstleistungen im Sommerfeldzuge erhielt er auch den kais. russischen St. Annen-Orden 2. Classe mit der Krone. Am 16. August 1832 schied S., zum General-Major befördert, aus den Reihen des Regiments, das er zu neuem Ruhme geführt. Er erhielt seine Eintheilung als Brigadier zum 8. Armeecorps, aber zu Bologna ereilte ihn der Tod im Alter von erst 57 Jahren. Baron Schneider war Herr und Landmann von Tirol und Ehrenbürger der königlichen Freistadt Raichau. Ueber seine Ba-

milie siehe die Quellen in der Biographie seines Vaters Karl von S. [S. 31].

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Pirtenfeld (Wien, 8^o) X. Jahrgang (1859), S. 118—121. — Militär-Zeitung, herausg. von Pirtenfeld (Wien, 4^o) 1857, S. 198; Retrospekt. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meissen 1850 u. f., gr. 8^o) Bb. II, S. 189. — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1854), Nr. 226 „Joseph Seelherr Schneider von Arno“. — Porträte. 1) Im Holzschnitt, sehr ähnlich, in der vorerwähnten „Oester. illust. Zeitung“ 1854, Nr. 226, — 2) lith. von Friedhuber (Wien, Neumann, Hol.), auch in color. Exemplaren.

Schneider, Joseph, siehe S. 36, in den Quellen Nr. 5, 6, 7, 8.

Schneider von Arno, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Donaueschingen in Baden im Jahre 1777, gest. zu Linz 16. Jänner 1846). Im Alter von 16 Jahren trat S. 1793 zu Schaffhausen in das für Piemont zu stellende Schweizer-Regiment Royal allemand, von wo er bald zu den Jägern des Marquis Colli, den sogenannten sardinischen Jägern, als Lieutenant übersezt wurde. Dasselbst kämpfte er 1794 in den Gefechten bei Carcare, Millesimo, Gossaria, im Winter 1795 und 1796 in verschiedenen Vorpostengefechten, dann bei Millesimo und Dego und am 22. April l. J. in der Schlacht bei Roncovi. Als darauf Piemont im nämlichen Jahre mit der französischen Republik Frieden schloß und seine Truppen reducirte, erhielt auch der damals 20jährige Schneider seine Entlassung, er kehrte sonach in seine Heimat zurück, wo es ihn aber nicht lange in Antheiligkeit ließ, und er beschloß, in die kaiserliche Armee einzutreten. Am 6. März 1797 trat er zu Salzburg als Cadet in

das kaiserlich niederösterreichische Freicorps Grün-Loubon, wo ihn schon am 19. April Erzherzog Karl zum Fähnrich ernannte, worauf er, als dieses Corps in das 3. und 4. Bataillon umgestaltet ward, in letzteres eingetheilt wurde. Bei Eröffnung der Feindseligkeiten in Italien im Jahre 1799 stand dieses Bataillon (Am Ende) bei dem detachirten Corps des General-Majors Grafen Kienau in der Poebene. Seine erste Waffenthat dasselbst war die Wegnahme einer feindlichen Kanonier-Schaluppe mit sechs Kanonen auf dem Po, welche er mit einer Abtheilung von 30 Mann ausführte. General Kienau hatte die Wegnahme des Kanonenbootes mit eigenen Augen gesehen, und die Bravour des jungen Helden hatte ihm so gefallen, daß er ihn fortan in seiner unmittelbaren Nähe behielt und nur zu den wichtigsten Diensten, namentlich zu gefährlichen Courierritten, verwendete. Indessen verrichtete S. auch verschiedene andere, nicht minder ausgezeichnete Waffenthaten; so überfiel er am 8. April mit Oberlieutenant Hack mit 100 Freiwilligen und 20 Huszaren den Ort Ponte Lagoscuro, das die Franzosen mit 600 Mann Infanterie, 80 Reitern und 2 Geschützen besetzt hielten. Der Ueberfall glückte, 100 Mann, darunter 5 Officiere, wurden gefangen und 2 Geschütze erbeutet. — Darauf wurde S.'s Bataillon bei der Belagerung von Mantua verwendet. Am 8. unternahm die Franzosen einen Ausfall; gegen eine zehnfache Uebermacht hielt S. seinen Posten. Bei dieser Gelegenheit wurde er am Fuße, in der linken Hand und durch einen Bajonnetstich im Gesichte verwundet. — Um diese Zeit faßte die toscanische Stadt Arezzo mit ihrer Umgebung den Entschluß, sich für den vertriebenen Großherzog zu erklären, den siegreichen fran-

zöfischen Heeren entgegenzutreten und den Widerstand auf das Aeußerste zu verlängern. Nach Bologna, wo General-Major Klenau sich aufhielt, kam nun eine Deputation Aretiner und bat den General, ihr einen kriegserfahrenen österreichischen Officier zu überlassen, der einerseits die Erhebung regeln, andererseits aber durch seine Anwesenheit gewissermaßen öffentlich bezeugen sollte, daß der Kaiser die Schwärzhebung der Toscaner für den gesetzmäßigen Herrscher billige. Eben, als die Deputation beim General sich befand, trat S., von einem Couriersritte heimkehrend, in Klenau's Zimmer. „Das ist ihr Mann“, rief der General, auf Schneider zeigend, „und er geht gewiß mit“. Und in der That, S. dachte gar nicht daran, sich zu weigern, die Reise wurde auch sofort angetreten. Von einer Wittgabe von Truppen konnte keine Rede sein, da man sich durch den Feind schleichen mußte. So ging denn S. allein. Mit einer Barschaft von 90 fl., einer Legitimation für seine Sendung, einer Anzahl von Manifesten und Proclamationen, begab er sich auf den Weg, um Toscana von den Franzosen zu befreien. Es gelang ihnen, glücklich durch die feindlichen Linien zu kommen. Kaum war der toscanische Boden erreicht, als sich schon ein kleines Häuflein Kampflustiger, natürlich fehlte das bei solchen Anlässen nie ausbleibende Gefindel nicht dabei, zusammensand. In Bibbiena aber wurde der Oberbefehlshaber in spe als Abenteuerer angehalten und hätte ohne die österreichische Legitimation das Unternehmen hier ein klägliches Ende nehmen können. Als er endlich nach Arezzo kam, wurde er mit offenen Armen empfangen; er hielt einen förmlichen Einzug unter Glockengeläute und Kanonendonner an der Spitze einer Schwadron Dragoner,

die er zur Noth eingeübt hatte. Indessen hatten die Franzosen auf S.'s Kopf einen Preis von 5000 Scudi gesetzt. Die Organisation des Heeres, die Befestigung der Stadt Arezzo, die Vereilung der feindlichen Intriguen, das Alles gab ihm im Anbeginne Vollauf zu thun. Der erste Angriff galt dem wichtigen Siena, wo eine Besatzung von 400 Franzosen lag. S. nahm die Stadt durch Ueberumpelung mit seinen Dragonern; die Citadelle ergab sich später, obgleich sie gar nicht bedrängt worden war. Die Aufständischen fanden dort die ersten, eigentlich brauchbaren Geschütze, denn bis dahin hatten sie sich hölzerner, mit eisernen Reifen umwundener Kanonen bedient. Florenz erhob sich um dieselbe Zeit selbst. S. konnte dort schon mit einer Truppe von 12.000 vollkommen geübten Soldaten einziehen und fand eine reiche Beute vor. Die Eroberung von Livorno folgte nach. Man nahm dort 50 Kanonen mit schwerem Kaliber, 10 Mörser, 2000 Flinten und andere Kriegsvorräthe. Ein reicher Kong wurde noch nach der Einnahme gemacht. Fünf französische Fahrzeuge mit 800 Mann und 50 Kanonen liefen in den Hafen von Livorno ein, von dessen Besetzung durch die Aufständischen sie nichts wußten. Sie fielen ohne Widerstand in Schneider's Hände. Eines dieser Fahrzeuge hatte eine Ladung kostbarer Gemälde, welche die Franzosen im Römischen und Neapolitanischen zusammengeraubt hatten. Das ganze Herzogthum war binnen vier Wochen befreit worden und jetzt war eine Masse von 30.000 Streitern beisammen. Dieser Erfolg brachte dem General die schmeichelhafteste Anerkennung von Seite der Oberbefehlshaber Ray und Suwarow. Schneider selbst nannte sich auf seinen Proclamationen „Nol Carlo Schneider,

Alfiere di Sua Maestà l'Imperatore Francesco II. ecc. ecc. Commandante in capo dell' armata aretina, ordinamo ecc. ecc." Aber unter solcher aufregender Beschäftigung hatte seine Gesundheit schwer gelitten, er warf Blut aus, sein ganzer Körper war aufgeschwollen, doch das hinderte ihn nicht, sein begonnenes Unternehmen energisch fortzusetzen. Nachdem Toscana befreit war, galt es dem Kirchenstaate. Perugia, der Hauptsitz des italienischen Jacobinismus, sollte zunächst erobert werden und S. nun auch dieses Unternehmen ausführen. Obgleich krank, eilte er doch mit Courierspferden nach Arezzo, um die Vorbereitungen zu leiten. Dort sammelte er in kurzer Zeit 12.000 Mann Milizen aus Arezzo, Cortona, dem Ghianathale und einige kaiserliche Truppen nebst 12 Geschützen. Am 28. Juli 1799 war Perugia von 6000 Mann eingeschlossen. Der Sturm, der am 1. August unternommen wurde, mißlang. Die Aretiner, von S. persönlich geleitet, drangen zwar bis zum Rathhause vor, wurden aber nun von den Dächern herab, aus allen Fenstern und Kellerlöchern von einem so wüthenden Feuer begrüßt, daß sie nach starkem Verluste die Stadt räumen mußten. Dennoch ergab sich die Stadt schon zwei Tage später. Nachher streckte auch die französische Besatzung im Fort die Waffen. Ein Entsatzheer war während der Belagerung zurückgeschlagen worden. Im August erfolgte noch die Einnahme von Civita Castellana. Die Operationen der Aretiner unter S. sollen mit den großen Truppenbewegungen zusammen. Vom Süden nahen die aufgestandenen Neapolitaner, von Engländern, Russen und Türken unterstützt, vom Norden zogen die Oesterreicher und Schneider's Mannschaften herbei. Das gemeinschaft-

liche Ziel war Rom, wo General Garnter mit einer angemessenen Besatzung sich noch hielt. Die Uebermacht der Verbündeten war indessen so groß, daß der tapfere Franzose nach einigen ungünstigen Gefechten capitulirte. Am 4. October war der ganze Kirchenstaat von den Franzosen geräumt und man konnte zur Entwaffnung der kleinen Städte und des flachen Landes schreiten. Indessen hatten die Schlachten von Piacenza und Novi das Schicksal Italiens entschieden. Die Aretiner waren nun nicht mehr nöthig und S. erhielt Befehl, sein Heer auseinander gehen zu lassen. Er hatte in vier Monaten sechs Städte und Festungen erobert, mehrere Batterien hergestellt, 1200 Reiter, 4000 Mann Fußvolk neu gekleidet und bewaffnet, im Ganzen 43.000 Milizen befehligt. Und in dieser hohen, fanatischen Menge hatte er nicht nur in Allem die Mannszucht erhalten, er hatte sie auch zur Menschlichkeit, zur Schonung gegen überwundene Feinde vermocht. Der General der Aretiner kehrte nun wieder als Fähnrich zur kaiserlichen Armee zurück. Die ganze Belohnung, die ihm zu Theil wurde, beschränkte sich auf seine Beförderung zum Capitän-Lieutenant, und schon dieses Ueberspringen zweier Grade, des Lieutenant's und Oberlieutenant's, war für jene Zeiten etwas Außerordentliches. — Im Feldzuge des nächsten Jahres, 1800, organisirte Schneider den Landsturm in Breisgau und führte dann, zum Hauptmann befördert, ein Streifcorps in Bayern. Nach dem Friedensschlusse wurde er im Infanterie-Regimente Reugebauer Nr. 46 eingetheilt. — Im Jahre 1805 deckte Schneider den Rückzug des Siller'schen Corps, das aus Tirol zur Armee des Erzherzogs Carl stoßen sollte. Mit einer Abtheilung von

300 Mann langte S. am 20. November an und hatte sich aufgestellt, um den Feind zu beobachten, der, bereits im Besitze von Tarvis und der Flitscher Klause, bis Arnoldstein streifte. Außerhalb Villach, gerade auf der Straße nach Arnoldstein, fand Schneider einen nach Verona bestimmten kaiserlichen Park von 52 Geschützen aufgeföhren, der daselbst seit mehreren Tagen unter schwacher Bedeckung stand, und nachdem auf dem Marsche von Wien bis Villach ein Theil der Bespannung durch vermehrte Anstrengungen erschöpft war, binnen wenigen Stunden eine Meute des unaufhaltjam vordringenden, bereits so nahen Feindes werden mußte. Schneider säumte keinen Augenblick, um zu retten, was noch zu retten möglich war. Sofort schob er eine kleine Abtheilung seiner Truppen bis an die Gailbrücke bei Föderau vor, zugleich ließ er in den benachbarten Drißschaften mit guten Worten oder Gewalt die Bauernpferde zusammentreiben. So gelang es ihm, sämtliche Geschütze zu bespannen. Am Abende des 21. November, kurz nach dem Eintreffen der Artilleriegarde unter General Scharoth in Villach, wurde der Park nach Klagenfurt in Marsch gesetzt und langte dort am Morgen des 22. unbehelligt an. General Scharoth war diese Nacht über in Villach stehen geblieben, am 23. war die Stadt bereits von den Franzosen besetzt. Für diese umsichtige That wurde S. drei Jahre später in der 72. Promotion (vom 1. März 1808), in welchem für den Feldzug des Jahres 1805 von Kaiser Franz ein Nachtrags-Capitel des Maria Theresien-Ordens einberufen wurde und die Ernennung eines Commandeurs und von fünf Rittern stattfand, mit dem Ritterkreuze theilhaft. — In den letzten Tagen des November 1805 comman-

dirte S. ein Streifcorps gegen Graz und wurde in Würdigung seiner verdienstlichen Leistungen in diesem Feldzuge außer seinem Range zum Major im Tiroler Jäger-Regimente und im Jahre 1808 zum Commandanten des 2. Jäger-Bataillons ernannt. — Im Feldzuge des Jahres 1809 nahm S. als Commandant des 2. Jäger-Bataillons an allen Gefechten Theil, und in der Schlacht bei Aspern zeichnete er sich so aus, daß er am 17. Juni zum Oberstlieutenant befördert wurde. Nun kam er in das Hoflager des Kaisers zur Verwendung und blieb daselbst bis Ende November. — Neuen Ruhm erwarb sich S. im Feldzuge des Jahres 1813. Er nahm mit seinem Bataillon an der Schlacht bei Dresden Theil. Bei dem Sturme auf die Stadt, am 26. August 1813, erbot er sich, die vor dem Rossinsky'schen Garten liegende, von sechs Geschützen vertheidigte Redoute zu nehmen. Unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer der Vertheidiger schritt S. zum Angriffe. Ehe man sich's versah, waren die Possaden umgehauen oder herausgeriffen und die Brustwehr im ersten Anlaufe erstiegen. S., von vier seiner Jäger gefolgt, war der Erste auf dem Parapet, als er dort eine Kartätschenkugel in den Oberschenkel erhielt und in die Arme der Umstehenden sank. Aber die Stimme ihres schwer verwundeten Befehlshabers munterte die tapferen Jäger unaufhörlich und in hohem Grade auf. Die Besatzung der Schanze wurde theils niedergemacht, theils verjagt und die sechs Geschütze waren erobert. Unter dem heftigsten Feuer aus dem nahen Garten und den mehrmaligen Versuchen des Feindes, in den Wiederbesitz der Redoute zu gelangen, hielt der schwer verwundete S. Stand und commandirte, obgleich er sich

der unfäglichen Schmerzen wegen, die er litt, nicht zu erheben vermochte, an die Brustwehrböschung gelehnt und von einigen seiner Leute unterstützt. Erst, als gegen 8 Uhr Abends der Feind alle weiteren Versuche aufzugeben gezwungen war und den Rückzug antrat, jezt erst dachte Schneider an sich. Aber seine Lage war eine bedenkliche. Um ihn vom Platze zu bringen, gab es kein anderes Mittel, als daß ihn die Seinigen auf die Brustwehr hoben, worauf sie ihn mit seinem schwer verwundeten Schenkel von oben in den Graben hinabgleiten ließen und nun an einen sicheren Ort brachten. Der Kaiser selbst befahl, für den verwundeten Oberstlieutenant die größte Sorgfalt anzuwenden, worauf S. nach Prag gebracht wurde. Für seine Waffenthat aber avancirte S. außer seinem Range zum Oberst. An eine active Theilnahme bei den nächsten Kämpfen war bei so schwerer Verwundung für S. nicht zu denken; so übernahm er denn im Jahre 1813 die Erziehung des italienischen Freicorps, das auch in kürzester Zeit kampfbereit dastand. Nach Reducirung desselben wurde er zum Commandanten des Tiroler Jäger-Regiments ernannt. Nach dem Frieden widmete sich der Oberst der Ausbildung seiner Truppe. Die im Jahre 1821 in Italien ausgebrochenen Unruhen riefen ihn noch einmal in's Feld. Als Commandant des 3. Jäger-Bataillons zog er gegen die neapolitanischen Insurgenten aus. Bei Rieli am 7. März, als General Pepe die kaiserliche Hauptcolonne angriff und nach dreistündigem Kampfe die Insurgenten bis Pie de Lugo zurückgedrängt wurden, hatte S. an diesem Erfolge unserer Waffen wesentlichen Antheil. Bis zum Jahre 1823 garnisonirte S. in Salerno inmitten einer aufgeregten Be-

völkerung, deren Ruhe er einerseits durch die musterhafte Ordnung seiner Truppen ungestört zu erhalten und deren Zuneigung er andererseits durch sein eigenes freundliches Benehmen zu gewinnen mußte. Im October 1823 rückte er zum General-Major vor und wurde Brigadier in Udine. Als um diese Zeit der General in Wien anwesend war, erzählt man sich folgendes Erlebnis desselben. In der zweiten Hälfte des October 1823 waren in Wien die zwei Botokuben, Eingeborne aus Brasilien, welche Kaiser Franz I. von seinem Schwiegersohne, dem Kaiser von Brasilien, zum Geschenke erhalten hatte, im Privatgarten des Kaisers vor dem Burghore gegenüber dem Volksgarten zu sehen. Auch General Schneider von Arno wollte diese Wilden sehen und begab sich am frühen Morgen in den Kaisergarten. Da er sich nicht zurechtfinden konnte, fragte er einen auf der Erde knieenden, Blumen pflückenden Mann nach dem Aufenthaltsorte der zwei Botokuben und drückte dem freundlichen alten Gärtner, den er sich nicht näher besch, einen Zwanziger in die Hand. Als darauf der Mann, um Auskunft zu geben, sich vom Boden erhob und dem General gegenüber stand, erkannte dieser im Gärtner den — Kaiser Franz. Stotternd brachte der General seine Entschuldigung vor, der Kaiser aber erwiderte launig: „Keine Entschuldigung nöthig, aber den Zwanziger geb' ich Ihnen nicht zurück, 's ist das erste Geld, was ich für meine Wilden einnehm'“. — Am 8. Juni 1832 wurde S. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag. Bei der anlässlich des in der Armee neu einzuführenden Gewehrabsfeuerungs-Princips erteilten Prüfungscommission, deren Mitglied er war, wirkte er durch seine gereifte Erfahrung und

Waffenkenntniß sehr erfolgreich. Schon im Jahre 1810 hatte er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß den Freiherrnstand erlangt, am 24. März 1834 wurde er zweiter Inhaber des 8. Linien-Infanterie-Regiments, am 8. Februar 1836 Militär-Commandant in Linz und am 30. Juli 1838 wirklicher geheimer Rath. In Linz starb der tapfere General, der zehn Feldzüge mitgemacht, in denselben sieben Wunden empfangen und fast alle seine Beförderungen auf dem Schlachtfelde errungen hatte, dieser Soldatenheld, ein wahres Musterbild kalter Besonnenheit und muthvoller Ausdauer, bei Eintritt seines siebenzigsten Lebensjahres. Ueber S.'s Familienstand aus seiner Ehe mit Ursula geb. Birzl von Weinsfeld aus Roveredo vergleiche die Quellen.

Birtensfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 4.) S. 812 u. 1745. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, V. Fr. Voigt, 8.) XXIV. Jahrg. (1846), Bd. I, S. 52, Nr. 19. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8.) 1846, Bd. II, S. 115 u. 225. — Birtensfeld, Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4.) 1819, S. 236: „Miscelle“. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1153. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. December 1810. Mit demselben erhielt Schneider das Prädicat „von Arno“.

Heutiger Familienstand. Karl Freiherr Schneider von Arno war mit Ursula geb. Birzl von Weinsfeld aus Roveredo (gest. zu Linz 10. September 1846) vermählt, aus welcher Ehe drei Söhne: Karl, Joseph und Ludwig, stammen, welche alle drei Hochkommenchaft haben. Karl (geb. zu Marched in Oberösterreich 27. Mai 1807), zur Zeit k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. Rath, ist seit 1847 mit Franziska geb. Arnoib vermählt und stammen aus dieser Ehe: Karl (geb. 6. Jänner 1848), k. k. Jäger-Lieutenant, und Josephine (geb. 1850); — Jos

seph (geb. im Mühlviertel in Oberösterreich 1811, gest. zu Bologna 27. Jänner 1857), war k. k. General-Major, Brigadier im 6. Armeecorps und Stadtkommandant von Bologna (siehe die Biographie S. 24). Freiher Joseph war zweimal vermählt, a) (seit 8. Juli 1839) mit Josephine geb. Gräfin von Cary-Adringen (geb. 1808, gest. im Juli 1840), b) (seit 1851) mit Wilhelmine geb. Freilin Pongráz von Spat-Walkes und Owar, welche sich nach des Generals Tode am 11. April 1871 mit Vincenz Thomas Grafen Szizmay wiedervermählte. Aus des Generals erster Ehe stammt eine Tochter Amalie (geb. 1840), vermählt (seit 30. August 1864) mit Friedrich Hetschelder; — der dritte Sohn Ludwig (geb. zu Rauthausen in Oberösterreich 23. December 1813), k. k. General-Major a. D., war gleichfalls zweimal vermählt, a) (seit 7. April 1844) mit Sophie geb. Bassras von Hainburg (gest. 6. April 1856), b) (seit 30. August 1860) mit Karoline geb. Freilin v. Reichlin-Waldberg (geb. 4. Mai 1840). Aus erster Ehe stammen: Emma (geb. 7. Jänner 1848), vermählt (seit 18. Februar 1866) mit Dr. med. Franz Wolf, k. k. Oberarzt; Karl (geb. zu Ugram 19. October 1853), k. k. Jäger-Lieutenant; Ludovica (geb. zu Segnago 11. Jänner 1854); Elisabeth (geb. ebenda 22. März 1858); aus zweiter Ehe: Maria Henriette (geb. zu Altgrabitsca am 30. December 1860).

Wappen. Im blauen Schilde ein silberner Querbalken. Ueber dem Querbalken erscheint ein nach der rechten Seite hin aufspringendes oder rennendes schwarz geädertes braunes Pferd; im unteren Theile des Schildes steht auf grünem Grunde eine vierzählige Burg mit geschlossenem schwarzen Thore, an welches zu beiden Seiten je ein aus Quaderm erbauter dreizähliger Festungsturm anlehnt, in dem oben ein schwarzes Fenster sichtbar ist. Alles von natürlicher Farbe. Ueber dem Schilde ruht die Freiherrnkron, auf welche ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt.

Schneider, Karl Agnel (Schriftsteller, geb. zu Königgrätz in Böhmen 14. December 1766, gest. zu Smidatz 17. Mai 1835). Čechisch erscheint

er als Carl Subimilz Šnaidr. Sein Vater war Bürgermeister in Königgrätz, seine Mutter eine geborne von Friedberg. Die Gymnasialcassen beendete er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte. Bei seiner Vorliebe für classische Sprachen und philosophische, wie ästhetische Studien, welche gerade zu jener Zeit in Deutschland im Aufblühen waren, besuchte er die deutschen Hochschulen zu Leipzig, Halle und Göttingen und studirte dort mit Eifer Philosophie, schöne Literatur und Geschichte. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, wo er das Studium der Rechte begann, ohne jedoch jenes der schönen Wissenschaften zu vernachlässigen, für welche damals Meißner und Seibt die Liebe der Studirenden an der Prager Hochschule rege zu erhalten verstanden. Nach beendeten Rechtsstudien trat S. 1792 bei dem Königgrätzer Magistrate und Consistorium in öffentliche Dienste und wurde zugleich Justitiär auf den benachbarten Herrschaften Smičel und Horkowes. Diesen Posten vertauschte er bald mit der Justitiärstelle zu Rakup, Policka und Ploskovic im Leitmeritzer Kreise, von wo er aber im Jahre 1796 als Justitiär der Fürsten Colloredo und Trauttmansdorff, dann des Grafen Schlik nach Oltschin abging, wo er seinen Amtssitz aufgeschlagen hatte. Im Jahre 1803 legte er seine Aemter für den Fürsten Trauttmansdorff und Grafen Schlik nieder und übernahm das Richteramt auf den Herrschaften des Fürsten Colloredo und Herrn Wimmer mit dem Wohnsitz in Prag. Als im Jahre 1803 Meißner Prag verließ, übernahm S. provisorisch sein Lehramt und trug 1803—1806 Kesseltisch und classische Literatur mit großem Erfolge vor. Von Prag übersiedelte S. aus

amtlichen Rücksichten nach Rozdalovic, wo er das Unglück hatte, seinen zweitältesten Sohn durch den Tod zu verlieren, da dieser durch Unvorsichtigkeit eines herrschaftlichen Jägers auf der Jagd erschossen wurde. In der Folge ging er nach Dymokur und verlor dort seine Gattin, die ihm in einer 18jährigen Ehe fünfzehn Kinder geboren, von denen nur ein Sohn und drei Töchter die Eltern überlebten. Zu Dymokur lebte S. als Oekonomie-Director des Fürsten Joseph Colloredo, nach dessen Tode S. zum zweiten Male mit der Lehrerstochter Victoria Ladis sich vermählte, welche ihm noch vier Kinder schenkte. Mit seiner zweiten Gattin war S. nach dem Städtchen Smidatz übersiedelt, wo ihn aber ein schweres Unglück heimsuchte. Denn im April 1828 brach im Städtchen Feuer aus und S. verlor durch dasselbe einen großen Theil seiner Habe und darunter seine sämtlichen Bücher und Manuscripte. Nun schlug er in Königgrätz seinen Wohnsitz auf, wo er mit Hilfe seines Broiherrn und einiger Freunde sich ein neues Heim schuf, als er wieder durch eine Feuerbrunst den Rest seiner Habe einbüßte. Die Verluste im Kreise seiner Familie, diese wiederholten Unglücksfälle hatten seine Gesundheit stark angegriffen, und da seine Kräfte immer mehr sanken, verlegte ihn die Fürstin-Witwe Colloredo im Jahre 1834 in den Ruhestand. Nun kehrte S. mit seiner Familie nach Smidatz zurück und lebte, von Alter und Krankheit gebeugt, den Rest seines Lebens in wenig behaglichen Verhältnissen. Im November 1834, vom Schlage gerührt, hatte er Augenlicht, Gehör und Sprache verloren; endlich im nahezu 70. Jahre erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Dieser ziemlich wechselvolle, doch im Ganzen bedeutungslose Lebens-

lauf gewinnt durch S.'s schriftstellerische Thätigkeit eine Bedeutung. Es wurde schon bemerkt, daß ihn bereits während seiner Studien die schöne Literatur sehr anzog und der Verkehr mit begabten, strebenden Kollegen auf den deutschen Hochschulen, wo er überdies manche literarische Berühmtheit kennen gelernt hatte, steigerte seine Reigung, die sich endlich in kleinen schöngelstigen Versuchen Luft machte. Nach seiner Rückkehr von den deutschen Hochschulen trat er mit den damaligen Prager Schriftstellern *Горьков* [Bd. III, S. 8], *Мабет* [Bd. XVI, S. 243], *Reißner* [Bd. XVII, S. 301], *Франз Клемтишек* [Bd. XX, S. 350] u. A. in engeren freundschaftlichen Verkehr, und neben seinen amtlichen Berufsarbeiten beschäftigte er sich mit schöngelstigen Versuchen und Studien. Eine Sammlung seiner lyrischen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Titel: „*Стихи*“, 1. Bdn. (Prag 1800, *Widman*), demselben war im Jahre 1799 ein Drama unter dem Titel: „*Entzweiung*“ zum Besten der in Sibon nächst *Witschin* durch Brand Verunglückten vorangegangen. Fleißig arbeitete S. damals auch für Almanache und belletristische Journale, und „*Либуса*“, „*Весперус*“, „*Фалос*“, „*Der Kranz*“ brachten öfter seine poetischen Arbeiten. Als er in vorgerückterem Alter, 1817 und in den folgenden Jahren, die *Marrenbader* Heilquellen zu gebrauchen genöthigt war, entstand dort sein lyrischer, „*Merianbad*“ betitelter Cyclus, der zu Prag im Jahre 1819 bei *H a s e* erschien. Alle diese Dichtungen waren gut gemeint, aber Schneider's Dichterruhm wuchs nicht in der deutsch-österreichischen Dichtermwelt, in welcher damals *Grillparzer*, *Jedliß*, *Sadislauß Pyzker*, *Wess*, *beide Collin*, *Sacharias Berner* u. A.

glänzten. Und da es mit der deutschen Muse nicht vorwärts ging, sollte die tschische nachhelfen, dort konnte es ihm gelingen, zu erreichen, was ihm das deutsche Publicum versagte. In *Wohlschow* und *Rönniggrätz*, wo er sich oft und längere Zeit aufhielt, besuchte er tschische Familien, z. B. *Vacek*, das Ehepaar *Kettig* [Bd. XXV, S. 339 u. f.] u. A., und seinen bisherigen Taufnamen *Karl Agnel* — hie und da irrig *Karl August* — vertauschte er zunächst mit *Karl Sudimik*, so metamorphosirt, begegnen wir 1820 seiner ersten tschischen Arbeit, betitelt: „*Nemoo a pomoc*“, d. i. Schwäche und Hilfe, in der Zeitschrift „*Čechoslav*“, andere erschienen in „*Dobroslav*“, „*Milozor*“ und in den Almanachen von *Klicpera*. Mit seinen Leistungen als tschischer Poet war S. selbst so zufrieden, daß er in einem seiner Gedichte ausdrücklich beklagt: „*Schade! Daß die tschische Muse sich so spät mir offenbarte*“ (*Běda že so mě tak pozdě musa došla vyjevila*). Sie erschienen zuerst unter dem Titel: „*Okus w básněj českem*“, d. i. Versuch in tschischer Dichtung, wovon zwei Sammlungen, die erste 1823, die zweite 1830 bei *Pospischil* in *Rönniggrätz* herauskam. Einige Gedichte aus denselben wurden in's Deutsche und seine Erzählung: „*Jan za ohra dán*“ von *Dowring* in's Englische übersetzt und von *Klicpera* dramatisch bearbeitet. Noch erschienen von ihm: „*Šestero volkych písní s obrázky*“, d. i. Sechs ländliche Lieder mit Bildern (Prag, bei *Hoffman*), zu denen *Johann Dreßky* (pseudonym für *Heib*) die Musik gesetzt hat. In der deutschen Literatur ist S. als Poet bedeutungslos, in der tschischen erging es ihm besser, obwohl er auch in derselben nicht sehr hervortritt.

(*Formayr's*) Archiv für Geschichte, Sta-

istik, Literatur und Kunst (Wien, 4^{te}.) 1827, S. 397, im Texte. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gskann (Wien 1830, 8^{te}.) Bd. IV, S. 362. — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmann (Leipzig 1840, O. Wigand, gr. 8^{te}.) Bd. II, S. 325. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839 u. f. L. Chtermann, 8^{te}.) Bd. III, S. 167. — Rebrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Börs, gr. 8^{te}.) Bd. II, S. 110. — Lumbr (Prager Unterhaltungsblatt, (Schm. 4^{te}) 1863, Nr. 49 u. 50, in den „Stolob památky literární“, d. i. Hundstündliche literarische Denkwürdigkeiten. — Květy. Národní záduvnik pro Čechy, Moravany a Slovaky, d. i. Blüten. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 8^{te}.) Jahrg. 1838, S. 169.

Schneider, Karl Samuel (mährisch-schlesischer Superintendent, geb. zu Bielitz in Schlesien am 22. September 1801). Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, 1813—1817 besuchte er das evangelische Gymnasium in Teschen, 1817—1821 das evangelische Lyceum in Preßburg. Nach beendeten Studien von der Bielitzer Gemeinde zum Lehrer an der neu errichteten Mädchenschule berufen, widmete er sich nebstbei dem Studium der Theologie und wurde 1824 in Bielitz zum Vicar ernannt. Um das Studium der Theologie gründlicher betreiben zu können, bezog er im Jahre 1825 die evangelisch-theologische Facultät in Wien, an der er bis 1828 dem Studium oblag und dann nach Bielitz zurückkehrte. Dasselbst erhielt er nun die Stelle eines Rectors an der evangelischen Schule, welche er bis 1832 versah. Am 1. October lehtgenannten Jahres wurde er zum evangelischen Pfarrer bei der Gemeinde seiner Vaterstadt erwählt. Aus

diesem rein evangelischen Birkn riefen ihn die Ereignisse des Jahres 1848, in welchem ihn das Vertrauen seiner Bielitzer Mitbürger als Abgeordneten in den österreichischen Reichstag sandte. Seither ward er öfter berufen, in den Vertretungskörpern des constitutionellen Oesterreich mitzurathen. Im April 1861 wurde er nämlich als Landtags-Abgeordneter in den schlesischen Landtag und von diesem in die erste Session des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes gewählt. Im Februar 1867 fand seine erneuerte Wahl in den Landtag und Reichsrath Statt. Im Jahre 1858 zum schlesischen Senior und Schuldistricts-Aufscher A. G. ernannt, wurde er im Jahre 1862 für diese beiden Aemter von den evangelischen Gemeinden Schlesiens neu gewählt. Im April 1864 erfolgte seine Wahl zum mährisch-schlesischen Superintendenten A. G., in welcher geistlicher Würde er von Sr. Majestät am 14. Mai 1864 bestätigt wurde. Im österreichischen Reichstage des Jahres 1848 erhob S. mit noch anderen Volksvertretern seine Stimme für Aufhebung der Robot und des Unterthönigkeits-Verhältnisses und hatte wesentlichen Antheil an der Verwirklichung des provisorischen Protestanten-Gesetzes vom 29. Jänner 1849. Am 21. September 1871 beging S. seine siebenzigste Geburtstagsfeier zugleich mit seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum als Lehrer und Prediger. Für den allen Kämpfen auf dem Felde für Recht und Freiheit und den unerschütterlich treuen Parteigenossen in den sturmbewegten parlamentarischen Sessionen des Kaiserstaates, deren Mitglied er war, gestaltete sich dieses Fest um so glänzender, als er nicht minder, wie auf politischem Gebiete, auf kirchlichem sich allseitigen Vertrauens, der Hochachtung und Verehrung

erfreut, welche dadurch, daß er bei den letzten Wahlen dem Hochdrucke der clerical-nationalen Agitation unterlag, nicht geschmälert wurde. Von Seite der evangelischen Geistlichkeit in Leipzig erhielt S. bei dieser Gelegenheit eine stiftvoll gebundene Prachtbibel; von Seite der Bielitzer evangelischen Gemeinde eine silberne Kanne mit sechs solchen Vokalen auf massiver silberner Tasse; die Bielitzer Bürgerschaft votirte ihm das Ehrenbürgerrecht und die schlesischen Landtags-Abgeordneten vom Jahre 1870 ließen ihm durch ihren Vertreter, den Abgeordneten Seeliger, ein Prachtalbum überreichen, welches die Photographien seiner Kollegen im schlesischen Landtage enthielt. Während des Festmahles, an dem über 200 Personen theilnahmen, ließen über 100 Telegramme aus Schlesien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen u. s. w. mit Glückwünschen und Toasten für und auf den gefeierten Jubilar ein. Von Sr. Majestät ist Superintendent Schneider mit dem Gomthurkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2546: Correspondenz ddo. Bielitz 22. September; — derselbe, Nr. 2547, in der Rubrik: Eingekendet. — *Bohemia* (Prager polit. u. literar. Blatt, 4^{te}) 1861, Nr. 163.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. J. A. Schneider, ein Bildhauer in Prag, von dem in den Jahren 1857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag mehrere im Vastell ausgeführte Bildnisse zu sehen waren. [Katalog der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1857, S. 18, Nr. 369; derselbe im Jahre 1858, S. 11, Nr. 270.] — 2. Gustav Schneider, ein Aquarellist aus Wien, der zu Anbeginn der vierziger-Jahre in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mehrere im Aquarell ausgeführte Landschaften, wie zwar im Jahre 1843: „Marine“; — „Berges Meer“; — im Jahre 1844: eine

„Ideale Landschaft“ und „Partie aus Gleichenberg in Steiermark“ ausgestellt hat. Weiteres über den Künstler, dessen Arbeiten auch weder in Ausstellungs- noch anderen Kunstsalongen aufgeführt erschienen, ist nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, S. 6, Nr. 63, 64; 1844, S. 3, Nr. 10; S. 7, Nr. 26.] — 3. Johann Schneider (geb. zu Gannersdorf in Niederösterreich am 28. Mai 1840). Begann nach beendetem Gymnasial- und philosophischen Studium jenseit der Theologie, wurde im Jahre 1864 Priester und im nämlichen Jahre Doctor im fürstbischöflichen Aluminate und zugleich Adjunct der theologischen Studien an der Wiener Hochschule. Er ist als theologischer Schriftsteller in verschiedenen Fachblättern thätig (Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland, Herausgegeben von Franz Hülskamp und Hermann Rump (Münster, gr. 8^o) 1847, Nr. 63: „Die gegenwärtigen Lehren der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften. II. An der theolog. Facultät in Wien.“) — 4. Johann Baptist Schneider (gest. im Jahre 1809), Pfarrer zu Wöls im Kreise an der Elz im Landgerichtsbezirke Kastelrut in Tirol, der in fast tragischer Weise auch eines der Opfer des Jahres 1809 geworden ist. Dem französischen General Serbelli in Brian waren die Papiere des Insurrections-Commandanten Nepomuk von Kolb (Bd. XII, S. 301, Qu. Nr. 3) in die Hände gefallen, darunter befand sich ein Brief des Curaten von Wals, einem Dorflein im Pustertthale Kreise im Landgerichte Mühlbach. Der Curat schrieb an Kolb: „Seine Gemeinde sei zum Ueberfalle (der Franzosen in Brian) bereit und er freue sich auf eine Bartholomäusnacht oder auf eine scyllianische Orber“. Der Ort Wals wurde unglücklicher Weise mit Wöls verwechselt und in Folge dieses Irrthums der Pfarrer Johann Bapt. Schneider von Wöls, ein 76jähriger Greis, bei Nachtzeit ergriffen und im Ketten nach Bogen abgeführt. Das Proceßverfahren wurde eingeleitet, wie es dabei zugegangen, erhellet aus dem Umstande, daß man auf die Verschiedenheit der Orte gar nicht kam! Kurz, der unschuldige Wölser Pfarrer wurde zum Tode verurtheilt. Das Urtheil sollte am folgenden Tage vollzogen werden. Schon waren alle Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen, als im letzten Augenblicke, durch Gott weiß weiß

den Umstand, die Verwundung der Delschaft Böls mit Wall entdeckt wurde. Der Pfarrer hatte mit voller Ruhe seiner Hinrichtung entgegen gesehen. Diese wurde einstweilen aufgeschoben; Szerepki ließ den Proceß wieder aufnehmen und Pfarrer Schneider wurde nun in Freiheit gesetzt. Mit Proceßrollen, liegenden Büchern, unter dem Schilde der Glocken und den Jubelklängen der Musik zog die Bevölkerung dem geliebten gereinigten Seelenhirten entgegen. Die Schrecken der mächtliden Verhaftung, die Strenge des Verfahrens, die Aufhängung des Todes und die Vorbereitungen zur Hinrichtung hatte der würdige Herrs Standhaft ertragen. Als er den Jubel sah, mit dem ihm seine Gemeinde, um ihn zu helen, entgegenzog, stürzte er, vom Schlage getroffen, nieder. Die Freude hatte ihn getödtet. Der Tiroler Dichter Hermann von Sillm hat diesen Vorfall in schwingvollen Versen verewigt. (Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Jahrbuch 1847, Heft. Rauch, 2^o) Bd. II, S. 1026.) — 5. Joseph Schneider (geb. zu Hermannstadt 19. März 1812). Die unteren Schulen und die lateinischen Classen besuchte er in seiner Vaterstadt, und zwar letztere am evangelischen Gymnasium derselben, darauf begab er sich nach Wien, wo er in den Jahren 1832—1834 seine Studien an der protestantisch-theologischen Facultät und später in Berlin beendete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er vorterst Lectur am Hermannstädter Gymnasium, dann 1847 Conrector an demselben, in welcher Stellung er bis zu seiner am 12. Juni 1854 erfolgten Ernennung zum Director verblieb. Nach henzehnjähriger Wirkamkeit am hieser Anstalt wurde er am 31. August 1861 zum Pfarrer in Urwegen erwählt. Außer den von den Jahren 1854—1861 veröffentlichten Programmen des Gymnasiums K. G. zu Hermannstadt, in welchen die Schulnachrichten aus der Feder des jeweiligen Directors kommen, gab er noch heraus: „De ratione qua tria personarum genera facultatis cognoscendi, scientia, fides et divinitio inter se differant, meditatae sat J. S.“ (Ciblad 1837, 2^o) — und in den Siebenbürgischen Denkschriften: „Bemerkungen über einige Differenzpunkte auf dem Gebiete der Logik“ (II, S. 6). (Trausch (Joh.), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarisches Denkschrift der Siebenbürgischen Deutschen (Kronstadt 1871, Joh.

Witt, 2^o) Bd. III, S. 311.) — 6. Joseph Schneider (geb. zu Klein-Schlus in Siebenbürgen im Jahre 1827), einer der Helden der Noebarmee im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1866. Schneider war damals Hauptmann im Silesien-Infanterie-Regimente Sachsen-Weimar Nr. 84 und commandirte in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 eine Division des Regiments. Nach erhaltenem Besche zog er sich geordnet mit derselben nach Malsowicz zurück. Sie war, nachdem eine am äußersten Flügel verwendete halbe Compagnie nach tapferer Gegenwehr gefangen worden, noch sechs Büge stark. Kaum war sie südlich von Malsowicz in eine Niederung gekommen, als sie in Entfernung von etwa 300 Schritten im hieser linken Flanke eine Cavallerie-Abtheilung erblickte, welche sich alsbald als ein feindliches Dragoner-Regiment erkennen ließ, das unsere Beschießung-Kessel bedrohte. Sofort ließ Schneider seine Truppe halten und auf einem nahe an der Straße gelegenen erhöhten Terrain Quarré formiren. Kaum war dies geschehen, als schon das 2. Brandenburger Dragoner-Regiment unter Führung des Obristleutnants v. Heintzen im Galopp gegen das kleine Häuflein heransprengte. Noch waren sie hundertfünfzig Schritte entfernt, da commandirte Hauptmann Schneider Feuer und als nach rascher Wiederholung der Salven der Rauch sich verzogen hatte, sah man die blauen Dragoner im eilenden Rückzuge begriffen. Man suchte Obristleutnant v. Heintzen mit etwa 20 Reitern die linke Flanke des Quarrés zu durchbrechen, aber dasselbe hielt unerschütterlich Stand, und von einer Kugel in die Stirne getroffen, stürzte Heintzen im dem Momente, als er bis an die Bajonnette angriffen war. Durch diese Waffenthat ward der geordnete Rückzug der Unseren gesichert [(Hollinger, 3. Ritter v.) Lohrer und Capreren von 1866 (Wien, Brandel, II. 2^o) Noebarmee, S. 84.] — 7. Joseph Schneider (geb. in Siebenbürgen). Zeitgenos. Zum Verständnis der politischen Thätigkeit Schneiders und um Besagtes nicht zu wiederholen, wird auf die Lebensliste des Sachsengrafen Gonzab Schmidt [I. d. Bd. XXX, S. 220, Nr. 19] hingewiesen, wo die Verhältnisse, wie sie in Siebenbürgen im Jahre 1861 standen, ausführlich dargestellt sind. Zu den Männern, auf welche das Siebenbürgische Sachsenvolk in jenen Tagen am sichersten schaute, in welchen es seine hervorragendsten

politischen Capacitäten ehrte, liebte und hochschätzte, und die bei dem Wahlen in das Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes zu wiederholten Malen aus der Wahlurne hervorzogen, zählt neben Conrad Schmidt und Joseph Zimmermann noch Joseph Schneider. Alle Drei gehörten der großösterreichischen Partei an, waren seit dem Jahre 1848 mit einander innig befreundet und ergänzten sich in ihrer politischen Thätigkeit sozusagen einander. War Zimmermann, der parlamentarisch gebildete Gelehrte, ein glänzender Redner, Conrad Schmidt der tüchtige Anwalt seines Volkes, so galt Schneider als der tüchtigste Parteiführer. Der Vertreter aller Parteien, schweigsam, verschlossen, verstand er es, geschickt die widerstreitenden Interessen zu vermitteln und Andere zu leiten, während er sie glauben machte, daß er von ihnen geleitet werde. Wie trotz alledem und alledem das mannhafte Ansehen der Steierböhmer nicht half und „Wär Liebe Wäh' umsonst" gewesen, wurde schon im Artikel Conrad Schmidt erzählt — 8. Joseph Schneider (geb. in Mährern), Zeitgenos, Buchdruckerei-Besitzer in Brünn, durch dessen Enthüllungen ein Blick in das Parteigetriebe und unverantwortliche Treiben des Nationalitäten-Schwinds der Gegenwart möglich wird. Joseph Schneider war lange Zeit ein Haupt- und Stützpfeiler der böhmischen Partei. Mit großen Opfern hatte er die Mittel dazu hergegeben, um das Hauptorgan der böhmischen Agitation in Mähren, „Moravská orlice“, das wiederholt dem Untergange nahe war, zu halten, und war auch sonst der böhmischen Tagespresse, die in Mähren auf nicht zu große Opferwilligkeit stößt, mit nicht geringen Geldmitteln beigesteuert. Da bildete sich im Jahre 1872 mit einem Male ein böhmisches Comité für die Errichtung einer „staatlichen Buchdruckerei auf Aktien“, durch deren Insidientreuen Schneider in seiner Existenz bedroht wurde. Als sich diese nun in seiner Noth an den Führer der Partei, Dr. Pražák [(s. d. Bd. XXIII, S. 229), wendete und ihm das Urecht, das man an ihm zu begeben im Begriffe sei, vorstellte, entgegnete Pražák: „Geschäft sei Geschäft, und in Geschäften sollen alle Rücksichten weg“. Nun eröffnete Schneider in einer Reihe von offenen Briefen in der „Moravská orlice“ ein Bild des unlauteren Treibens der böhmischen Partei. Der moralische Werth dieser Mittheilungen wird freilich

sich dadurch, daß Schneider einem Kochrezepte verfiel, nicht erhöht, aber es werden nichtso-bekommeniger Ruffchlüsse gegeben, wie man heutzutage Geschichte macht und wie nicht Vaterlandsliebe und Bürgertugenden, sondern Verrath an der Krone und am Volke die Hauptmotoren des böhmischen Patriotismus sind. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2777: Correspondenz aus Brünn ddo. 10. Mal.] — 9. Moriz Schneider (geb. zu Wien 12. März 1843). Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Protokoll-Vorstandes und Translators bei der Kaiserin Elisabethbahn in Wien. Die Blätter meldeten seinen Tod mit den Worten: „Herr Moriz Schneider (12. März) 4 Uhr starb . . . Herr Moriz Schneider. Der Genannte spielte im Jahre 1848 eine Rolle, wo er als Chef der Adjutantur der Nationalgarde und an der Seite des Obercommandanten, Steuerversteters Vincenz Streffleur fungirte“. Er dürfte wohl derselbe sein, dessen Bildniß in Reschauer's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“ (Wien 1872, 4^o) Bd. I, S. 169, dargestellt ist. [Neue freie Presse 1872, 12. März, in der „Kleinen Chronik“] — 10. Ein Künstler Namens Schneider hat in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1848 eine in Gyps ausgeführte Statue ausgestellt, welche eine „Allegorie auf den Genius des Dichters Veinhard Rein“ (200 fl.) darstellen sollte. Weitere Nachrichten über das Leben und die Arbeiten dieses Bildhauers liegen nicht vor. — 11. Ein anderer Bildhauer des Namens Schneider, über dessen Arbeiten auch nicht weiter bekannt ist, starb zu Linz am 22. Juli 1847. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna (20.) 1848, S. 20, Nr. 5.] — 12. Schneider, k. k. österr. Telegraphen-Inspector, ist der Erfinder des „Automat. Telegraphen“, dessen Wirksamkeit in Folgendem besteht: Die menschliche Hand ist im Stande, durch Schließung und Unterbrechung des electrischen Stromes etwa 1200 Worte, d. h. etwa 40 Depeschen zu 30 Worten in einer Stunde zu bezeichnen. Durch Schneider's Erfindung kann man die fünffache Zahl von Worten auch bei nur 2 Millimetern starkem Draht in der gleichen Zeit ohne Vermehrung des Personals deutlich bezeichnen. Die Art des Vorganges, die Vortheile desselben, durch welche unter anderem eine bedeutende Ermäßigung

der Schützen ohne Nachtheil für die Ritter-Schützen ermdglich wird, steht in der unten bezeichneten Quelle ausführlich beschrieben. [Einger Zeitung 1848, Nr. 163 u. 164, im Bruchton: „Der Automat-Telegraph. I. u. II.“] — 12. Der k. k. Artillerie-Hauptmann Schneider ist eine Gelehrtheit des italienischen Krieges 1848 und 1849, ein Soldat von seltener Dignität, der sich in den Reihen des Heeres seines mit seltener Gutmüthigkeit verbundenen Heldenthums wegen großer Popularität erfreute. Diezeit war nach Kobry's Namen jener Schneider's der populärste Name in der kaiserlichen Armee in Italien. Eine seiner Heldenthaten ist in Tausenden von Abbildungen verbreitet und sie stellt S. dar, wie er bei der Beschießung von Vicenza, welche die Uebergabe der Festung zur Folge hatte, mit wunderbarem, aber dabei humoristischer Ausdauer seine Wärfersbatterie commandirte. Alle Kanoniere waren bereits todt oder verwundet und die Geschützbleiben bedekten die Geschütze, wobei S. seine Mannschaft mit ermunternden Worten und reichlichen Weinspenden anzusprechen verstand, so daß die durch den Weingenuß in ihrer Stimmung gehobenen Artilleristen wirklich Unglaubliches leisteten. Schneider selbst, als Commandant der Batterie, commandirte nur mit dem hochgeschwungenen Weinglas in der Hand. Schneider starb im August 1850 zu Verona in Folge eines Sturzes vom Pferde. Nun, es befinden sich in der kaiserlichen Artillerie in den gedachten Jahren zwei Schneider, ein Hauptmann Andreas Schneider, welcher aus früherer Zeit bereits die große goldene Tapferkeitsmedaille besaß, und ein Franz Schneider, Beide im k. k. Feuerwerker-Corps. Da die Quelle, welche obige Notiz entnommen ist, keinen Aufnahmen angibt, so ist mit nicht möglich, denjenigen, welche von diesen Zweien es gewesen, sicher zu bezeichnen. Ist es vielleicht gar Franz Ritter von Schneider von Seite 157 [Reper (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) V. Suppl. Bd. S. 604, Nr. 4.]

Schneider, Karl Subimif, siehe: Schneider, Carl Agnel [S. 31].

Schneider, Moriz, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 9.

Schneider, k. k. Artillerie-Hauptmann, siehe diese Seite, in den Quellen Nr. 13.

Schneider, Bildhauer, siehe S. 37, in den Quellen Nr. 10 u. 11.

Schneider, Telegraphen-Inspector, siehe ebenda Nr. 12.

Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Oberkollall in Niederösterreich 10. April 1777, gest. zu Graz 11. März 1855). War ein Sohn des Pöfauischen Hofkammerrathes und Domcapitel-Commissärs Joseph Schnekel, der 1775 mit dem Prädicate von Trebersburg von der Kaiserin Maria Theresia den Ritterstand erhielt. Johann von Schnekel trat am 2. Februar 1794 als Fähnrich in das 1809 reducirte Infanterie-Regiment Würzburg, mit welchem er den Ruhm und die Beschwerden auf den Schlachtfeldern Italiens theilte, insbesondere rühmlichen Antheil an der Affaire bei Rivolt, 1796, und an jener bei Magnano, 1799, nahm, nach welcher er sogleich zum Oberlieutenant befördert wurde. Bei Eröffnung des Feldzuges 1805 Capitän-Lieutenant und im December d. J. wirklicher Hauptmann, socht er in der Division des Feldmarschall-Lieutnants Davidovich in der Schlacht bei Caldiero und wurde 1807 zum Peterwardeiner Grenz-Regimente überseht, mit welchem er in der Division Bulassovich den Feldzug 1809 mitmachte. 1820 wurde von Schnekel Major, später Oberstlieutenant im Regimente und 1835 Oberst und Commandant des Ogulner Grenz-Regiments, als welcher er die in die k. k. Militärgränze eingefallenen Bosnier züchtigte. 1841 endlich wurde er General-Major und Festungscommandant zu Brood. Die Ereignisse des Jah-

tes 1848 fanden ihn auf diesem Posten, und nicht nur hat General Schnekel durch seine Umsicht und Energie die Festung Brood seinem Kaiser erhalten, sondern sollte einen noch wichtigeren Platz dem Feinde entreißen. Anfangs December 1848 war die von den ungarischen Insurgenten besetzte und gut ausgerüstete Festung Eßeg, als es sich um deren Einnahme handelte, aus Mangel an k. k. Truppen nicht einmal vernicht, sondern nur von Oberst van der Rüll mit dem Grabischaner Regimente beobachtet. Da sammelte Ende Jänner 1849 General Schnekel 4000 Mann, rückte gegen Eßeg vor und schloß es ein. Mittlerweile hatte der nach Bünstirchen vorgerückte Feldzeugmeister Graf Rugent zwei Brigaden gegen Eßeg dirigirt. General Schnekel, von der anrückenden Verstärkung verständigt, ließ nun am 30. Jänner früh 5 Uhr die Vorstädte der Festung in fünf Colonnen angreifen und stürmen, was innerhalb einer Stunde bewerkstelligt war, wobei mehrere Insurgenten gefangen wurden. Nun eilte Graf Rugent mit zwei Brigaden heran, schloß die Festung vom Fuße des Clacis ein, bis sie am 13. Februar capitulirte und die 4500 Mann starke Besatzung mit bedeutenden Vorräthen in die Hände der Sieger fiel. Der Belagerungscommandant General Schnekel, dessen wesentliches Verdienst in der Beschleunigung der Eroberung dieses Platzes bestand, wurde zum Commandant von Eßeg, erhielt den eigenen Kronen-Orden 2. Classe und wurde im März 1849 Feldmarschall-Lieutenant. Als solcher trat er schon im Juni d. J. wegen seines hohen Alters in den Ruhestand über und lebte in Graz, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Des Freiherrn Sohn Julius nennt sich mit hinweglassung des Namens Schnekel

nur mehr von Trebersburg. [Vergl. darüber unten die Quellen.]

Militär-Zeitung (Wien, 40.) 1853, Nr. 26.
— Sittenfeld (S.). Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 220.

Genealogie, Familienstand und Wappen der Freiherrn Schnekel von Trebersburg. Die Trebersburg kommen aus Hannover und kamen 1570 unter Kaiser Maximilian II. nach Oesterreich, wo die männlichen Sprossen meist im Militärdienste standen. Die schon früher adelige Familie erhielt mit Joseph Schnekel von Trebersburg (Trebespurg), k. k. Hofkammer Rath, mit Diplom vom 28. Mai 1780 den Ritterstand, und der k. k. General-Major Johann Sch. v. T. mit Diplom vom 19. October 1844 den erblichen Freiherrnstand. General-Major Johann Freiherr Schnekel v. Trebersburg, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, war zweimal vermählt: a) mit Anna von Sädler (gest. 1822), b) mit Victoria von Straffer. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden, aus erster ein Sohn Johann (geb. 1804, gest.) und die Töchter Anna (geb. 2. August 1805), vermählt mit dem Appellationsrath v. Uebel, und Josephine (geb. 7. Jänner 1812), vermählt mit dem Hauptmann-Auditor v. Jankowit; aus zweiter Ehe: Hermine (geb. 21. März 1823) und Julius (geb. 12. April 1829), k. k. Oberst in Pension, der zu Rajst im Balcer Comitate Ungarns lebt. Freiherr Julius erhielt mit abh. Handschreiben ddo. 12. März 1863 die Befestigung, sich von nun an noch seinem Prädicate „von Trebersburg“, mit hinweglassung seines angeborenen Namens „Schnekel“, nennen und schreiben zu dürfen. — Wappen. Quadrirtes Schild. 1 u. 4: in Blau ein dreimal gezinnter Festungsturm mit einem Fenster und geschlossenem Thore; über dem Thurm erhebt sich ein rechtsgekehrter goldener Halbmond; 2 u. 3: in Grün ein gegen die rechte Seite gekehrter geharnischter Mann, welcher mit der rechten Hand ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingt und die Linke in die Hüfte stemmt. Aus seinem Helme wachen drei rothe Straußenfedern empor. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkranz, über welcher zwei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf den Kronen jedes der zwei Helme ragt eine seitwärts abliegende rothsilberne Fahne empor mit rück-

wärts abhängenden Quasten und golden bespielten Schäften, die in Form eines Andreaskreuzes zusammen gelegt sind. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links grün mit Silber unterlegt.

Schnell, Martin (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt im Jahre 1773, gest. 5. Mai 1845). Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er sich namentlich auf die Philologie verlegte und später (seit 1792) das Studium derselben an der Universität zu Jena, wo er dritthalb Jahre zubrachte, fortsetzte. Nach Kronstadt zurückgekehrt, diente S., wie sein Biograph *Trausch* berichtet, unter manchen Widerwärtigkeiten von 1796 bis 1807 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, dann im Jahre 1807 durch einige Monate als Prediger an der Stadtkirche, worauf er, um an der Wiener Hofbibliothek die Materialien zu einer Geschichte der römischen Republik benutzen zu können, nach Wien reiste und dort bis zum Herbst 1808 verblieb. Im November letztgenannten Jahres wurde er zu Kronstadt an der evangelischen Filialkirche in der Vorstadt Blumenau als Prediger angestellt, legte aber nach verschiedenen Berwürfnissen diese Stelle am 20. Mai 1811 freiwillig nieder und begab sich nach Bukarest, wo er etliche Jahre besonders in den Sprachen Privatunterricht erteilte. Im Jahre 1815 faßte er den Entschluß, siebenbürgischer Advocat zu werden. Er machte zu diesem Zwecke den erforderlichen Advocatencursus bei der kön. Gerichtstafel *Máros-Vásárhely* durch und kehrte im Jahre 1817 als Advocat nach Kronstadt zurück, als aber der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprach, nahm er im August 1820 die Anstellung als Militärgrenz-Procurator bei dem damaligen 2. Szekler Grenz-Regi-

mente an. Aber auch diesen Dienst legte er am 16. August 1827 nieder, trat am 21. Juli 1828 in der St. Stephanskirche in Wien zur römisch-katholischen Kirche über und bewarb sich nun um verschiedene andere politische Dienste, ohne jedoch einen solchen erlangen zu können. Nach längerer Krankheit starb er im Alter von 72 Jahren. Von ihm sind im Druck erschienen: „Abschiedsworte an die Mitglieder der Blumenauer Gemeinde zu Kronstadt. Gedruckt zum Besten der Schule dieses Kirchspiels“ (Preßburg 1811, 8. Weber, 4^o.), die Unannehmlichkeiten, welche sich bei diesem Dienstaustritte ereigneten und die Haltung einer Abschiedsrede an die Blumenauer Filialgemeinde bereiteten, veranlaßten S., diese nicht gehaltene Rede durch den Druck zu veröffentlichen; — „Die Nationen Siebenbürgens, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschreiben und in freien Abbildungen nach ihrer Nationaltracht und Originalzeichnungen dargestellt“ (Kronstadt 1842, Joh. Wödt, 4^o.), die diesem Hefte beigegebenen 4 Tafeln Abbildungen, einen ungarischen Staatsmann, eine ungarische Hofdame, einen ungarischen Bauer und eine ungarische Bäuerin darstellend, sind von Georg Gottlieb Schnell, öffentlichem Lehrer der Zeichenkunst an der Normalschule und dem evangelischen Gymnasium zu Kronstadt, ausgeführt; — „Die Nationen Siebenbürgens, nach ihrem Herkommen und Charakter kurz beschreiben“ (Kronstadt 1844, Wödt, 4^o.), eigentlich die Fortsetzung der vorigen Schrift, aber ohne Kupfer; in Handschrift hinterließ er eine „Geschichte der römischen Republik nach Erbauung der Stadt im 7. Jahrhunderte“; der erste Theil dieser Schrift, welche zum Theile aus dem Lateinischen des *Salust* übersetzt, zum Theile nach anderen Classikern frei bearbeitet, mit Anmerkungen und

ungen Abhandlungen begleitet war, hatte schon im Jahre 1814 das Imprimatur der Wiener Censur erhalten und sollte das Werk, das auf vier starke Octavbände berechnet war, einer von dem Autor selbst dem Kronstädter Confitorium gemachten Anzeige zufolge bei Gamsina in Wien erscheinen. Warum es nicht geschah, ist nicht bekannt. Schnell besaß eine ansehnliche, vorzügliche Ausgaben classischer Werke in deutscher, lateinischer, griechischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache enthaltende Bibliothek, welche im Jahre 1846 zu Kronstadt unter den Hammer kam und über die zu diesem Zwecke Schnell's Sohn einen Katalog unter dem Titel: „Verkauf der zur Martin Schnell'schen Verlassenschaft gehörigen Bücher, die gut eingebunden und in gutem Zustande sind“ (15 S. 8^o.) veröffentlicht hat.

Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, H. Foh.) Jahrgang 1850, Nr. 102, S. 406, im Artikel: „Die neueste Literatur Siebenbürgens“. — Trausch (Joh.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarisches Denk-Büchlein der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Göt. gr 8^o.) Bd III, S. 213. — Noch ist erwähnenswert: Joseph von Schnell (geb zu Innsbruck 22. November 1822, gest zu Alexandria 30. December 1863). Sch. kommt aus einer adeligen Tiroler Familie und betrat nach zurückgelegtem Studium zuerst die politische Laufbahn. Im Jahre 1848 nahm er an der Landesvertheidigung Theil und zog mit der ersten Wilhelmer Compagnie an die südtirolische Grenze. Nachdem er später einige Zeit bei der tirolischen Landtschaft Dienstpraxis genommen, beschloß er, sich der Consulats-Carriere zu widmen, wozu ihm seine vielseitige Bildung und sein großes Sprachtalent besonders befähigten. Im Jahre 1854 wurde er zum Vicekonsul beim Consulate in Trapezunt, einige Jahre darauf zum wirklichen Consul beim Consulate in Galatz ernannt, und wurde sodann in gleicher Eigenschaft zu den General-Consulaten in Constantinopel und in Alexan-

drin geleht. Im Jahre 1863 verwaltete er in Abwesenheit des General-Consuls durch längere Zeit das wegen der commercieellen Interessen wichtige General-Consulat in Alexandria. Bei seiner durch den langen Aufenthalt im Oriente und durch warte Reisen in Ländern mit tropischem Klima geschwächten Gesundheit wurde er im October 1863 von einem heftigen Dysenterie-Anfalle ergriffen, welchem er auch nach dreimonatlicher schmerzlicher Krankheit erlag. S. war ein Kenner und Freund der Kunst und hat seine Gemälde dem Innsbrucker Landesmuseum vermacht. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) 1864, Nr. 14.]

Schneller, Christian (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Holzgau im Reichthale Tirols 5. November 1831). Der Sohn eines Bauers. Das Gymnasium besuchte er zu Hall und dann zu Innsbruck, wo sich unter der Leitung von Adolph Pichler [Sd. XXII, S. 225] seine poetische Natur auf das Günstigste entwickelte. 1855, nach beendeten philosophischen Studien, ging er nach Wien, um dort Medicin zu studiren, was ihm aber nach wenigen Vorträgen, die er gehört, ganz und gar nicht zusagte, worauf er beschloß, sich dem Lehrfache zuzuwenden. Er trat nun als Hofmeister bei einer adeligen Familie in Wien ein und bereitete sich zugleich für das Lehramt vor, welches er auch im Jahre 1856 am Gymnasium zu Roveredo erhielt, wo er viele Jahre thätig war, bis ihm gegen Ende der Sechziger-Jahre die Stelle des Landes-Schulinspectors verliehen wurde, welche er zur Stunde noch bekleidet. S. ist auf dem Gebiete der Dichtung und Kulturgeschichte schriftstellerisch thätig, aber hauptsächlich mehr in Fachkreisen bekannt, obwohl die Schöpfungen seiner Muse, aus dem Innersten einer tiefpoetischen Seele entsprungen, in weiteren Kreisen Beachtung und Verbreitung verdienen. Jahre lang unten im Süden

Oesterreichs, zu Roveredo, behauptete er fest und männlich den verlorenen Posten deutscher Bildung, zu deren edelsten Trägern er gehört. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, führte den Titel: „Aus den Eisler Bergen. Gedicht“ (Nürnberg 1857), worin er die Herrlichkeit der Natur, zunächst seiner Heimat, in schwungvollen Versen feiert. Nun folgte: „Am Alpen. Dichtung“ (Innsbruck 1860, Wagner), behandelt eine einfache, höchst liebliche Sage, deren Schauplatz das herrliche Hohenschwangau ist, zudem ist das Gedicht eine Verherrlichung des unvergeßlichen Königs Maximilian von Bayern; Moriz Carriere vergleicht das reizende kleine Epos mit den Arabesken Reureuther's. Das letzte poetische Werk S.'s ist: „Der Irzsetz des Messners“ (Innsbruck 1864), eine Sammlung mannhafter Gedichte, in welchen der Poet die Deutschen an den Raub des Elsasses erinnert, das sie sich doch anno 1870 wieder geholt haben, dann in den „Sonetten aus Wälschtiroi“, wie in einem zweiten Epilus: „Der Bote aus Caprera“, die Zumuthung, das südliche Tirol aufzugeben, mit dem ganzen Horne Andreas Hofser's kräftig zurückweist, und im Gedichte: „Im Gebirge“ tief beklagt, daß die Bewohner des südlichen Tirol, die doch „die Augen blau und blond das Haar“ haben, ihre deutsche Muttersprache aufgegeben haben. Die Titel der culturhistorischen Schriften S.'s sind: „Über die s. p. rhäta-etruskischen Inschriften-Verungung und Fälschungsversuche“ (Innsbruck 1867); — „Studi sopra i dialetti volgari del Tirol italiano“ (...); — „Märchen und Sagen aus Wälschtiroi. Beitrag zur deutschen Sagenkunde“ (Innsbruck 1867); — „Die romanischen Volksmundarten in Süd-Tyrol. Nach ihrem Zusammenhang mit den romanischen und germanischen etymologisch und grammatisch

hergestellt“. 1. Bd. (Wera 1870); — „Streifzüge zur Erklärung tirolischer Ortsnamen“ (Innsbruck 1870), welche zuerst im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ (1870, Nr. 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 44, 45, 52, 54, 55, 56) abgedruckt waren. In Nr. 80 hat Dr. E. Steub einige Bemerkungen über diese „Streifzüge“ veröffentlicht, auf welche Schneller wieder in den Nr. 82, 84 u. 85 entgegnet hat. *Carinthia* (Unterhaltungs-Beilage zur Kaiserlichen Zeitung, 4^{te}) Redacteur: Ernst Kautsch. 53. Jahrg. (1863), Nr. 11, S. 82: „Deutsche Dichter in Oesterreich. II. Christian Schneller“. — *Neue freie Presse* (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1739: Correspondenz aus Innsbruck ddo. 28. Juni. — *Rehrein* (Joh.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Büch., Stuttgart, Würzburg 1871, 2. Wdrk., gr. 8^o) Bd. II, S. 16. — *Literarisches Centralblatt für Deutschland*, herausg. von Friedrich Jarnde (Leipzig, Neuenhans, 4^{te}) 1868, Nr. 25, Sp. 677. — *Blätter für literarische Unterhaltung* (Leipzig, Brodhans, 4^{te}) Jahrg. 1866, Nr. 22, S. 267.

Schneller, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Traß in Steiermark 1. December 1734, gest. zu Wien 2. April 1802). Trat im Jahre 1740, im Alter von 16 Jahren, zu Wien bei St. Anna in den Orden der Gesellschaft Jesu. Zwei Jahre blieb er daselbst im Noviziate, dann kam er nach Leoben, um daselbst die Humanitätsclassen zu wiederholen, von dort nach Wien, wo er zwei Jahre Philosophie, und dann nach Lyrnau, wo er ein Jahr Mathematik hörte. Nun wurde ihm selbst ein Lehramt, und zwar zu Raibach in den unteren Schulen übertragen, welches er durch vier Jahre versah, worauf er nach Wien zur Beendigung der theologischen Studien geschickt ward. Daselbst erlangte er auch die theologische Doctorwürde. Nachdem er nun noch sein drittes Probejahr zu Judenburg zuge-

beacht. wurde er als deutscher Feiertagsprediger und Katechet nach Raab geschickt; aber schon im November 1766 nach Wien berufen, wurde er dem stets tränkenden Domprediger bei St. Stephan zur Aushilfe beigegeben, bald darauf aber selbst zum wirklichen Domprediger ernannt. Letztere Stelle verlor er auch nach Aufhebung seines Ordens, im Ganzen durch 36 Jahre. In der Zwischzeit war er mehrere Jahre hindurch Beneficial zu St. Margareta und dann Feldcaplan des Wiener Bürgercorps, welches ihm denn auch, als er starb, die letzten Ehren erwies. Die lange Zeit, in welcher S. als Domprediger thätig gewesen, spricht genügend für seine Beliebtheit, wenn dabei auch der ästhetische Geschmack und Bildungsgrad seiner Zuhörer nicht eben im glänzendsten Lichte erscheint. So z. B. war es Schneller, der in einer seiner Predigten behauptet: „Es sey Sünde, einen Laubenschlag auf offener Straße zu bauen, weil das Schnäbeln der Lauben und ihr verliebtes Spiel die Vorübergehenden zur Unzucht reizen könne!“ Es dürfte sich von dergleichen moralischen Lächerlichkeiten eine reiche Blumenlese in den Sammlungen seiner Predigten vorfinden. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Gebet auf Maria Theresia“ (Wien 1781, Fol.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Augsburg 1787, Doll, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 4 Theile (Wien 1787 u. 1788, gr. 8°.); — „Predigten für die heilige Fastzeit“ (ebd. 1788), auch als 5. Theil der vorigen; — und „Predigten auf die Fast des Jahres“ (ebd. 1788), auch als 6. Theil der vorigen; — „Christliche Andachten“, 2 Bände (Wien 1803, N. Doll, 8°.). Viele von Schneller's Gelegenheitsreden sind einzeln erschienen, so z. B.

seine Leichenrede auf Kaiser Joseph II., 1790; auf Kaiser Leopold II., 1792; bei den zu St. Stephan gehaltenen feierlichen Requien auf Papst Pius VI., 1800; auf die Jubelfeier des Erzbischofs Rigazzi, 1801; bei der Einweihung der Fahnen der Bürgerwehr, 1770 und 1783; bei der Eröffnung des Armen-Institutes, 1783; zur Jahresfeier des allgemeinen Aufgebotes, 1788 und 1800; zur Einweihung der Kirche in Kalksburg nächst Wien, 1801, u. n. a.; ich konnte aber die bibliographischen Titel derselben mir leider nicht verschaffen. Die zur Sünde eher reizende, als sie abwehrende, ganz von dem prickelnden Geiste der berühmtesten Jesuitenmoral geschwängerte Homiletik seiner Reden abgerechnet, war P. Schneller ein beliebter, seiner Zeit berühmter Kanzelredner und galt allgemein als würdiger Priester, dessen tugendhafter Lebenswandel und Wohlthätigkeit gegen Arme ihm die allgemeine Liebe und Achtung erwarben. In seinem Nachlasse befand sich in Handschrift die Sammlung seiner vor den adeligen Damen Wiens gehaltenen Kanzelreden. Zum Erben seines gesammten Vermögens hat er die Wiener erzbischöfliche Curie eingesetzt.

Annalen der österreichischen Literatur herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrter (Wien, N. Doll. 4°.) 1803, Bd. II, Intelligenzblatt Nr. 10, S. 78. — Daur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Strittini, 8°.) Bd. II, Sp. 429. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzertan (Wien 1836, 8°.) Bd. IV, S. 371. — Steiermärkische Zeitschrift, Redigirt von Dr. G. H. Schreiner, Dr. Albert von Ruchat, G. W. Ritter von Zellner, H. Schrötter (Grätz, Damlan u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg (1841), S. 64, Nr. LXXVIII. —

Boeger (Joh. N.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8^o.) p. 318

Schneller, auch Schnöller, Joseph Anton (Schulmann und Buchschreiftsteller, geb. zu Bach im Lechtale im Landgerichtsbezirke Reutte in Tirol 12. Juli 1738, gest. zu Wittislingen 5. Mai 1811). Gymnasium, philosophische und theologische Studien beendete er im Jahre 1762 zu Innsbruck, wo er auch im Jahre 1763 die Priesterweihe erlangte. Nun stand er mehrere Jahre in Tirol und Bayern in der Seelsorge, bis er im Jahre 1771 in das bischöflich Augsburgerische Priester-Seminar zu Pfaffenhausen als Repetitor für die Candidaten des geistlichen Standes berufen wurde. Im Jahre 1773, nach erlangter theologischer Doctorwürde, erfolgte seine Ernennung zum Professor der h. Schrift und hebräischen Sprache an der damaligen Universität zu Dillingen. Neben seiner Professur erhielt er noch 1774 die Pfarrei zu Wittislingen und den Titel eines fürstbischöflich Augsburgerischen geheimen Rathes. Im Jahre 1779 wurde er zum Profanzler der Universität Dillingen ernannt, ihm auch das Directorium über die deutschen Schulen sowohl der Stadt Dillingen, als des ganzen damaligen Augsburgerischen Hochstiftes übertragen. Im Jahre 1794 übernahm er noch das Decanat des Dillingen'schen Pfarr-Landcapitels. Die Profanzler- und Professorstelle verließ er bis zu der im Jahre 1803 erfolgten Aufhebung der Universität zu Dillingen. Er war als pädagogischer und theologischer Schriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Einkleitung zu der christlichen Katechese“ (Dillingen 1774, 8^o.); — „Katholische Anweisung in der christlichen Lehre“, 2 Theile (ebd. 1774, 8^o.);

— „Auszug aus den grösseren Unterrichts- und Christenlehrbüchern, für 4 Classen der Lernenden eingerichtet“ (ebd. 1775, 8^o.); — „Catechetisches Gedr- und Gesangbuch“ (ebd. 1779); — „Rechnungsbüchlein zum Gebrauche der Normal Schulen“, dieses und die folgenden deutschen Schulbücher erschienen ohne Jahrzahl, sämmtlich zu Dillingen im Selbstverlage des Verfassers; — „Schule der Nützlichkeit und Sittenlehre für die Schuljugend“; — „Naturgeschichte und Naturlehre für die Schuljugend“; — „Ausereleser geistliche Gesänge für die Schuljugend mit musikalischen Noten“; — „Die Dillingische Schreib- oder Aulritzung zur deutschen und lateinischen Calligraphie in 31 Kupfertafeln“; — „Entwurf des niederen Schulwesens in Dillingen, sowohl in dem hochf. bischöf. Gymnasium noch aufgehobener Gesellschaft Jesu, als in den um dieselbe Zeit neu errichteten deutschen Schulen“ (Dillingen 1780); — „Die Geschichte der wahren Religion von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten, zum Behufe der Christen- und Schullehrer“ (ebd., 8^o.); — „Das Opfer des neuen Bundes, in einer Ehrenrede vorgestellt . . .“ (ebd. 1787, 8^o.); — „Das ehrwürdige Priestertum vertheidigt; eine Priwispredigt . . .“ (ebd. 1787, 8^o.); — „*Idea Theologiae positivae seu Hermeneuticae sacrae*“; auch unter dem Titel: „*Systema Theologiae*“, 2 Bde. (Augustae Vindob. 1789, Doll, 8^o.); — „Die Normal Schule, wie sie ist“, Erster Theil (Dillingen 1787, 8^o.); der zweite Theil unter dem Titel: „Logik für Schullehrer und Katecheten, oder die Normal Schule, wie sie sein soll“, ist ungedruckt geblieben; — „Bild des Standes, oder die wahre katholische Lehre, wie sie in den achtzehn allgemeinen Kirchenversammlungen ist erklärt und bestätigt worden“ (ebd. 1791); — „*Zophnat Pancach, seu flores philologici ex ling. hebr. chald. syr. graeco et omni eruditione sacra collecti*“ (Dil-

lingen 1791, 8°); — „*Institutiones Theologiae positivae etc.*“ (Aug. Vind. 1796, Veith et Riegger, 8°). In Handschrift hinterließ er eine *Hermeneutica sacra* und eine *Pseudo Philosophia antiqua et novissima*. S. war ein tüchtiger Schulmann, unter vielen Hindernissen und Widersprüchen errichtete er nach Auflösung des Jesuitenordens die Normal Schulen und leitete sie viele Jahre mit dem besten Erfolge. Die von ihm selbst verfaßten Schulbücher ließ er auf eigene Kosten drucken und sie gehörten in dem von ihm auf eine ganz zweckmäßige Art reformirten Schulen zu den besten, die man damals kannte. In seinen Ideen als Schulmann war er ungemein fruchtbar. Er beschäftigte sich auf das Ernstlichste mit den in diesem wichtigen Zweige der menschlichen Bildung erforderlichen Einrichtungen, beachtete alles in dieser Richtung auftauchende Neue, nur fehlte es ihm zum Theile an der erforderlichen Energie, um das, was er für gut und zweckmäßig erkannte, auch immer auszuführen. Meusel in seinem „*Gelehrten Deutschland*“ schreibt ihm ein größeres Werk: „*Prebigten auf alle Sonntage und die Fastenzeit*“, in 6 Theilen 1787 erschienen, zu; diese aber sind nicht sein, sondern des Jesuiten und Wiener Dompredigers Joseph Schneller's Werk, dessen Biographie vor jener Joseph Anton S.'s mitgetheilt wurde.

Strauß (Marcius Ignaz), Geschichte der Bischöfe von Augsburg (Augsburg 1815, 8°) Bd. IV, S. 622. — *Reider* (Franz Karl), Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, 1811, II. Heft, Intelligenzblatt Nr. 11, S. 2. — *Gradowitz*, Das gelehrte Schwaben, S. 500. — *Staffler* (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch und geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Belle. Rauch, 8°) Bd. I, S. 325 [führt ihn als Schneller an und läßt ihn schon am 3. März 1821 gestorben sein].

Schneller, Julius Franz Borgias (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Straßburg im März 1777, gest. zu Freiburg im Breisgau 13. März 1832). Pseudonym Jul. Beloz. Einem ehrenwerthen Geschlechte der Stadt Straßburg entstammend, erhielt er seine Erziehung zu Freiburg im Breisgau unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters, der als Professor des römischen Rechtes dahin berufen ward und den Sohn frühzeitig zu einem trefflichen Lateiner bildete. Dieser hing innig an seiner Mutter, einer gebornen Französin, die ihm wahrscheinlich seine entschiedene Vorliebe für ihre Nation einflößte. Schon im Jahre 1794, damals kaum 17 Jahre alt, konnte er akademische Vorlesungen besuchen, und trieb insbesondere Mathematik, Geschichte und Sprachen. Joseph's II. Sonne erwärmte und begeisterte auch ihn; dieses Kaisers System schien ihm das allein Beglückende; und der Baseler Friede empörte die innersten Tiefen seines Gemüthes so sehr, daß er schon 1795 seine erste Abhandlung gegen Preußens Demarcationslinie drucken ließ, die heute eine kleine bibliographische Seltenheit ist. Im Jahre 1796 diente er im Landstürme, den die Schlacht bei Wagenstadt auflöste und ihn zur Flucht nöthigte. Nach manchem abenteuerlichen Zusammenleben mit Schauspielergesellschaften erreichte er Wien, beendigte dort seine Studien und war so glücklich, einen jungen reichen Grafen von Singsendorf auf Reisen durch Frankreich, England, Italien bis an die türkische Grenze zu begleiten. In Wien wieder angelangt, bestreudeten sich mit ihm Damen vom ersten Range, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, Karoline Pichler, die Adamberger und ihre Tochter, Rosedue, Colkin, von Hammer, Castelli und

andere geistvolle Männer jener Zeit. Der Umgang mit den ersten Künstlern der Wiener Hofbühne, besonders aber die Aufforderung Kozebue's, welcher damals das Schauspielwesen in Wien leitete, bestimmte ihn zu theatralischen Arbeiten, von denen sein Trauerspiel: „Vitellia“ 1801 und sein Lustspiel: „Ortzenschaft“, ersteres sogar mit entschiedenem Beifalle, gegeben wurden. Im Jahre 1803 wurde er Professor der Geschichte am Lyceum zu Linz. Buonaparte's persönliche Erscheinung sprach ihn an, er ward der Held seiner Phantasie, dessen Bild mit dem Joseph's II. zu einem Ideal verschmolz, dem S. bis an's Ende seines Lebens treu blieb. Im Jahre 1806 erhielt er die Professur der Geschichte am Lyceum zu Graz, dort fühlte er sich bald behaglich, bildete dankbare und ausgezeichnete Zöglinge, unter ihnen den berühmten Prokesch-Dsten [Bd. XXIII, S. 349], seinen Stiefsohn, genoss den Umgang und die Gunst des ehemaligen Königs von Holland, Louis Bonaparte, der zu jener Zeit als ein Graf St. Leu in Graz lebte, und anderer mehr oder weniger merkwürdiger Fremden. Mit dem Freiherrn von Portmayr [Bd. IX, S. 277] konnte er sich nie auf die Dauer befreunden. S. entfaltete nun als Schriftsteller eine ziemlich regsame Thätigkeit, aber mit dem Geiste seiner Schriften konnte man sich in Wien nicht zurechtfinden. Die Censur, welche er befehlen wollte, versuchte auch ihn zu befehlen, was ihr ebenso wenig gelang, wie ihm. Er war in den maßgebenden Kreisen, in welchen schon der leiseste Hauch eines freien Gedankens mit Schrecken und Besorgniß empfunden wurde, mißliebig geworden, und unter solchen Umständen mußte sein Versuch, in Wien angestellt zu werden, wie eifrig er

ihn auch betrieb und wie sehr er auch von seinen verschiedenen Gönnern darin unterstützt wurde, mißlingen. Im Jahre 1812 vermählte er sich mit Anna verwitweten Prokesch, geb. von Stadler, mit welcher liebenswürdigen und gebildeten Frau er sein häusliches Glück begründete, welches durch die Geburt einer Tochter Ida noch mehr befestigt wurde. Aber je glücklicher S. in seinem Familienleben war, desto bedrückter und unbehaglicher fühlte er sich in seinen äußeren Verhältnissen, und dieß erzeugte in ihm eine Verbitterung, die sich in Angriffen an Personen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, Luft machte. Nordamerika und Großbritannien galten ihm als Rusterstaaten; solche Ansichten aber, wenn er sie als Lehrer öffentlich aussprach und warm dafür einstand, galten in der damaligen Zeit, als die Reaction eben in Blüthe schöß, bald für Verbrechen. Doch hinderte dieß S. nicht, seine den Behörden mißliebigen Ideen frei und öffentlich vorzutragen. Je weiter aber die Reaction fortschritt, je festeren Fuß sie setzte, desto unangenehmer wurde S.'s Stellung, desto unbehaglicher fühlte er sich in derselben. Man machte ihn wegen Keuerungsucht oder Constitutionsfinn, als Josephiner und Bonapartisten verdächtig, verhinderte die Wiederausgabe seiner Weltgeschichte und verweigerte dem S. und letzten Bande derselben die Druckbewilligung. Immer aber dachte er noch, daß dieß Alles nicht so ernst gemeint sei, und so reiste er denn im Jahre 1821 nach Wien und bewarb sich persönlich um die eben erledigte Professur der Aesthetik, verweilte längere Zeit daselbst, setzte Alles, was ihm zur Erreichung seines Zieles förderlich schien, in Bewegung, erreichte aber unter den geschickerten Umständen erklärlicher Weise nicht

und machte sich durch seine Angriffe auf Johannes Müller und Zacharias Werner, die ihm nie etwas in den Weg gelegt, nur noch mehr Feinde. Endlich solcher Anfeindungen und auch des ihn zu sehr beengenden Aufenthaltes in Graz überdrüssig, alle Vorstellungen der Freunde und Verwandten, die ihn zurückzuhalten suchten, verwerfend, entschloß er sich nach mehr als zwanzigjährigem Aufenthalte in Oesterreich, dasselbe zu verlassen und im Jahre 1823 den Ruf zum Lehramte der Philosophie an der Universität in Freiburg anzunehmen. Dessen ungeachtet schied er mit schwerem Herzen von Graz, dessen von jeher freisinnige Bewohner dem Scheidenden „wegen Rath und That in schwierigen Angelegenheiten zur Zeit des Krieges und nachher“ das Bürgerrecht verliehen. Auch auf der neuen Stätte seines Wirkens in Freiburg fand er nicht, was er gesucht, was er erwartet. Dort gab es nicht unbedeutende, länger anwesende Gelehrte, welche hoch in der Gunst des Publicums standen, die Schneller sich nur allmählig erringen konnte. Dabei sagten ihm die kleinstädtischen Verhältnisse noch weniger zu. Und so war er denn unablässig bemüht, seine Beförderung an einen andern, seinen Erwartungen und Wünschen weit mehr zusagenden Ort, leider vergeblich, zu betreiben. Nach einem unter immerwährender innerer Aufregung nicht ganz zehnjährigen Aufenthalte daselbst starb er unerwartet erst im Alter von 33 Jahren an einem Nervenschlage, der ihn bei der Rückkehr von einem Spaziergange, als er eben die Schwelle seines Hauses betrat, getödtet hatte. Schneller war ein fleißiger und ziemlich fruchtbarer Schriftsteller. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Weltgeschichte. Zur gründlichen Erkenntnis

der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes“, 4 Theile (Graz 1808—1812; 2. Aufl. Leipzig 1824, Brockhaus, gr. 8°.); — „Böhmens Schicksale und Chathkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steiermark. Zeitraum von 1 bis 1526“ (Graz 1817, Müller, gr. 8°.); — „Ungarns Schicksale und Chathkraft vor dem Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steiermark. Zeitraum von 1 bis 1526“ (ebd. 1817, Müller, gr. 8°.); — „Staatsgeschichte des Kaiserthums Oesterreich von der Geburt Christi bis zum Sturze Napoleon's“, 4 Theile (ebd. 1817—1819, Müller, gr. 8°.); — „Oesterreichs und Steiermarks Chathkraft vor dem Verein mit Ungarn, Böhmen und unter sich. Zeitraum von 1 bis 1526“ (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Bundesanbeginn von Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steiermark von 1526 bis 1713“ (ebd. 1819, Müller, gr. 8°.); — „Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeschenk“ (Wien 1821, 8°.; neue Aufl. Freiburg 1830, Herder, mit 3 R. R., br. 12°.), eine Reihe von schwungvollen Sonetten, in welchen der letzte Vers der letzten Terzine im folgenden Sonette als erster Vers wiederkehrt, so daß die abfallende Schelfe wieder aufgenommen und neu und frisch fortgewunden wird; — „Ueber den Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte. Akadem. Antrittsrede“ (Freiburg 1825, Fr. Wagner, gr. 8°.); — „Geschichte von Böhmen“, 3 Bdn. (Dresden 1827, 1828, Hilscher, 8°.) [die mit einem * bezeichneten Schriften S.'s sind auch Bestandtheile der bei Hilscher in Dresden erschienenen Allgemeinen historischen Taschenbibliothek]; — „Geschichte die Menschheit als Grundlage der Anthropologie“, 2 Bdn. (Dresden 1828, Hilscher, 8°.); — „Geschichte von Oesterreich und Steiermark“, 4 Bdn. (ebd. 1828, Hilscher, 8°.); — „Der Mensch und die Geschichte. Philosophisch und kritisch bearbeitet“, 3 Bdn. (ebd. 1828 Hilscher,

gr. 12°; neue Aufl. Queblinburg 1841); — „Oesterreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage“, 2 Bde. (Stuttgart 1828 u. 1829, Hallberger, gr. 8°.); — „Geschichte von Ungarn“, 3 Bdchn. (Dresden 1829 u. 1830, 8°.); — „Geschichte des Weillandes und Keltgetstes“, 3 Bdchn. (ebd. 1829—1834, 8°.), dieses Werk hat E. Münch beendet; — „Rede über die auf Ludwig, Grossherzog von Baden, bei den Verewigten akademischer Codicentier in dem Münster zu Freiburg im Breisgau am 29. Mai 1830“ (Freiburg 1830; 2. Aufl. 1831, Webr. Groos, 8°.); — „Jrzt. Caschenbuch der Krutzgeschichte für 1832“, 3 Bdchn. (Dresden 1831, Hilscher, gr. 12°.); — „Lehrbuch neuester Chates und Ariten für 1833“, auch unter dem Titel: „Das Jahr 1833, in seinen Staatsumwälzungen und Hauptereignissen vollständig dargestellt“ (Stuttgart 1833, Hoffmann, gr. 8°.). Nach seinem Tode aber gab Ernst Münch in 16 Bänden aus Auftrag und zum Besten seiner Familie „Schneller's hinterlassene Werke“ (Stuttgart 1834—1842, Hallberger, gr. 8°.) heraus, deren Inhalt folgendermaßen zusammengestellt ist: 1. Bd.: „Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde“; — 2. Bd.: „Briefwechsel zwischen Julius Schneller und seinem Pflegeohnne Prolesch“; — 3. Bd.: „Ideen über Literatur und Kunst nebst ausgewählten Dichtungen. Statistische Briefe. Biographien und Charakteristiken“; — 4. Bd.: „Ansichten von Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchtum“; — 5. bis 7. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich“, 2. Aufl.; — „Ungarns Schicksal und Thätkraft vor dem Verein mit Böhmen“; — 8.—10. Bd.: „Staatengeschichte des Kaiserthums Oester-

reich“; — „Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa“; — 11. bis 16. Bd.: „Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes“, 6 Theile; 1. Theil: „Urwelt“, 3. Aufl.; 2. Theil: „Alterthum“, 2. Aufl.; 3. u. 4. Theil: „Mittelalter“, 2. Aufl.; 5. u. 6. Theil: „Neuzelt“, 2. Aufl. Ueberdies besorgte Schneller in der zu Freiburg bei Wagner in den Jahren 1827—1832 erschienenen Uebersetzung der „Sämmtlichen Werke“ Chateaubriand's die Uebersetzung des „Genius des Christenthums“ in 12 Bändchen. Als Schriftsteller hat S. je nach den Standpuncten seiner Beurtheiler die verschiedensten Urtheile erfahren; die Gegenwart, in der Kritik Verstorbenen unbefangener und freier, würde dem geistvollen und scharfsinnigen Historiker mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Historiker charakterisirt ihn zunächst die Zurückführung der Thatfachen auf Grundsätze (analogische Behandlung) und in der Staatengeschichte seine Herausstellung der Particular-Geschichten. Sonst zog ihn in der Geschichte immer das Gewaltige an, seine Bewunderung Joseph's II. und Napoleon's brachte ihm öffentliche und heimliche Gegner. „Sprach er vom Ratheber, so waren die Zuhörer Statuen. Das ganze Auditorium pflegte ihn nach Hause zu begleiten. Er sprach aber leichter und besser, als er schrieb. Er schrieb sich schwer. Alles erst in sehr weiten Zeilen, dann bessernd dazwischen mit hohen, edigen Normalbuchstaben. Sein Styl ist wirklich geschraubt, gekünstelt, gesucht, fast auf Stelzen; aber Ideen, Anschauung voll-Geist und Kraft und Wahrheitstrieb. Aus den Facten pflegte er Grundsätze zu abstrahiren, diese an die Spitze der Perioden zu stellen. Daher Wähner's bos-

hafter Ausfall, daß er die Geschichte an Schnürchen aufhänge; Formayr's Bemerkung: er hebe mit Riesenkraft einen Strohhalm empor. Mit dem schönen Plane, von seinem Lieblingsautor Marc Aurel eine Polyglott-Ausgabe in acht Sprachen zu ediren, trug er sich sein halbes Leben lang. Sein Talent, im Leben seine liebenswürdige Affectation hind zu bekennen. Auf seinen Anlaß zum Besten der abgebrannten Judenburger spielten Particullers Rosebue's „Kind der Liebe“ auf dem Grazer Theater; er selbst den jungen Soldaten köstlich. Für vaterländische Zwecke wirkte er eifrig, wofür ihm das Linzer und Grazer Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Castelli hütete er ob seiner dienstfertigen Freundlichkeit. So charakterisirt ihn Gräffer. Als Mensch war er ein fettiger Charakter, nichts Verschwommenes, nichts Halbes, im Guten wie im Schlechten immer ganz. Er ist aufgeregt über etwas, vielleicht über die Striche des Censors erbittert, so kommt er, um zu speisen, zu den „drei Lausern“ im Lothringer Bierhause. Da ist ihm nichts recht und der Kellner muß das Bad ausgießen, vor allen Leuten schilt er ihn laut, rücksichtslos aus. Der Kellner schweigt. Am nächsten Morgen entdeckt S., daß er seine Briestafche, die ein paar Hundert Gulden enthielt, verloren habe. Der Verlust ist ihm sehr unangenehm. Ehe er noch sich besinnt, welche Schritte zu thun, klopft es an die Thüre und auf sein „Herein“ erscheint der von ihm so hart gescholtene Kellner. „Sie haben mich, mein Herr, gestern vor allen Leuten im Gastzimmer rücksichtslos insultirt und in Ihrem Zorn die Briestafche mit dem Gelde liegen gelassen. Hier bringe ich sie Ihnen. Ich empfehle mich.“ Sprach's und verließ den verdubten Schneller.

Schneller ging wieder in das Gasthaus speisen, nach beendeter Mahlzeit zahlt er und läßt den Wirth zu sich bitten. Als dieser erschienen, erhebt sich Schneller, entschuldigt vor allen Leuten seine gestrige Verstimmung, erzählt den Vorfall mit Briestafche und Kellner und bittet den Letzteren mit lauter Stimme förmlich um Vergebung, nennt seinen Namen und Charakter, und entfernt sich mit einer Verbeugung. Kellner, Wirth, Gäste sind ergriffen von diesem Vorgange eines Ehrenmannes, der einzig in seiner Art ist. Dieser wahre Vorfall kennzeichnet ganz den Menschen Schneller.

3 Schneller's Lebensumriß und vertraute Briefe an seine Gattin und seine Freunde. Herausgegeben von C. Münch (Leipzig und Stuttgart 1834, Scheible, 8°) [bildet auch den 1. Band von J. Schneller's „Hinterlassenen Werken“] — Arabesken. Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Graz o. J. [1861], Ferkl, 8°) S. 84. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Reminiscenzen (Wien 1843, Fr. Prod, 8°.) Theil I, S. 141, im Aufsätze „Ein Dinner“ [Gräffer läßt hier Schneller in Gesellschaft mit Brentano, Gellin, Fr. v. Schlegel, Strigontsch und Zacharias Werner auftreten]. — Kehrlein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, 2 Bde., gr. 8°.) Bd. II, S. 111. — Nezer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1157. — Nezer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrgang (1833), Theil I, S. 360, Nr. 137. [Die letztgenannten drei Werke geben den 13. Mai 1833 als Schneller's Todesdatum an; er starb aber schon im Jahre 1832.] — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylfann (Wien 1837, 8°.) Bd. IV, S. 571. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 303.

Schneller, siehe auch: Schnüller [S. 55].

Schneppleitner, Joseph (Burgvogt des Sebensteiner Ritterbundes, geb. zu Zell im Pinzgau am 4. Mai 1764, gest. zu Wiener-Neustadt am 24. Juli 1831). Der Sohn eines mittellosen Landschullehrers zu Zell. Der Vater schickte ihn nach Hallein, um dort das Schneiderhandwerk zu erlernen. Als er 19 Jahre alt war, verließ er die dumpfe Schneiderwerkstätte und schloß sich an das Gefolge des auf der Donau nach Passau reisenden Weihbischofs Grafen Starhemberg, ging von da nach Wien und bald seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen nach Baden. Dort, während er seiner Heilung entgegen sah, begann er, von dem herrlichen Naturansichten entzückt, nach der Natur — aus freier Hand ohne Lehrer — zu zeichnen und zu malen. Aber das gab ihm kein Brot, so trat er denn in Wien in die Dienste eines Herrn von Wollersdorf, mit dem er nach München reiste und durch den er allem Anscheine nach — Wollersdorf war Mitglied der unmittelbaren deutschen Reichsritterschaft — den ersten Impuls zu jener schwärmerischen Anhänglichkeit an die Sitten des Ritterthums, die sein ganzes späteres Leben bis an seinen Tod bezeichnet, empfangen zu haben scheint. Er malte und zeichnete nun meist ritterliche Kämpfe, Burgen, Belage u. dgl. m., und da damals eben auch auf der Bühne die Ritterstücke in Mode waren, eignete er sich aus denselben eine Blumenlese ritterlicher Kernsprüche an. Nach Wollersdorf's im Jahre 1787 erfolgten Tode blieb S. zwei Jahre noch bei seiner Witwe und verließ diese erst, als sie nach Böhmen übersiedelte. S. aber wurde Schauspieler in Schikaneder's Truppe. Als solcher spielte er wieder seine Lieblingsgestalten, alte treue

Knappen, diebere Greise u. dgl. m., und seine Rolle als Knappe Emma's von Falkenstein in Kopechue's „Kreuzfahrern“, sein Abschied von ihr an der Klosterpforte zählte zu den gelungensten in dieser Gattung. Auch half er bei seinem angeborenen Zeichentalente in der Theatermalerei aus. Nach drei Jahren verließ er die Bühne und bei seiner Vorliebe für die Kunst trat er 1791 bei dem Kammer-Kupferstecher Fischer [Bd. IV, S. 240] in Dienste. Zwei Jahre blieb er bei demselben, im Sommer 1793 begleitete er einen Officier nach Graz und durchstreifte, alle alten Burgen, die sich auf seinem Wege trafen, zeichnend, Obersteiermark. Noch im selben Jahre trat er aber in die Dienste des Grafen Kubella in Wien. In dieser Periode benützte er alle freie Zeit zu Ausflügen in Wiens Umgebung, wo er wieder namentlich auf alte Burgen, Festen und Ruinen sein Augenmerk richtete. Nach Kubella's Tode ging er zu dem Sachsegothaischen Geschäftsträger Van de Lutt in Wien, bei dem er 12 Jahre bis zu dessen im Jahre 1806 erfolgten Tode blieb. Nun lebte er von 1806 bis 1810 bei Van de Lutt's Schwiegersohn, dem Professor der Zeichenkunst Köpp von Kessenthal [Bd. XII, S. 232], in mehr freundschaftlichen als dienstlichen Verhältnissen und bildete sich im Zeichnen aus. Darauf trieb S. durch mehrere Jahre für sich ein behagliches Wanderleben in den schönen Umgebungen des Schneeberges, malte Zimmer, Feldcapellen, Kirchen u. s. w., ging dann nach Neunkirchen und Baden, malte an letzterem Orte für den durch seine historisch-technischen Sammlungen bekannten Ritter von Schönfeld, bis das Jahr 1815 über S.'s fernere Schicksale entschied. Anton David Steigert Edler von Am Stein, dessen Lebens-

thige an seiner Stelle mitgetheilt werden soll, hatte die schöne Feste Ebenstein bei Neustadt in Niederösterreich in Nacht und Tagte der damals in voller Blüthe stehende „Wildensteiner Verein der Ritter von der blauen Erde“. Schon früher war Steiger mit Schneppleitner bei Köpp von Felsenthal bekannt geworden, als aber eines Tages im Sommer 1815 Schneppleitner eine abenteuerliche Fahrt in Pilgertracht nach Neustadt zu Steiger, wo dieser lebte, unternommen hatte, erkannte Steiger an S. sofort seinen Mann und nahm ihn nun als seinen Leibknapen und Burgvogt unter dem Namen Runo in den Wildensteiner Verein auf. Ein neues Leben begann nun für Runo mit dem neuen Namen. Auf der schönen Burg hausend, mitten unter den von Steiger angelegten mittelalterlichen Sammlungen, dieselben hütend, fühlte sich der Schwärmer ganz selig. Bei den Ritterfesten erfüllte er seine Pflichten als Vogt mit gewissenhafter Beobachtung aller Höflichkeiten, seine Trompete empfing die Ankommenden, mit geübter Hand brante er das alte Geschütz zu donnern, dem Orkus ab, und wenn er das Truchseßen- und Schreckenamt mit Würde erfüllt hatte, entzückte er oft die Gäste durch überraschende Darstellungen als Pilger aus Palästina oder aber durch sein virtuosenhaftes Spiel auf der Hauttrommel. Im strengsten Winter harrete er — oft allein — auf der verlassenem Burg aus. Musik (die Trompete blies er besonders gut), Lecture, wie sie zu fernem Streben paßt, Malerei und plastische Arbeiten aus Holz, Stein, Wachs, endlich die Besorgung der Waffen- und Kunstschammer füllten seine Zeit hinlänglich aus. Als aber der Ritterbund zerfiel — er war im Jahre 1823 auf höhere Anord-

nung aufgelöst worden — da ward auch Runo's Glück mächtig erschüttert, und als im Jahre 1824 Ebenstein mit allen seinen Sammlungen an den Fürsten Johann Liechtenstein überging, trat Runo Schneppleitner um spärlichen Lohn in die Dienste des Fürsten, aber die Aufsicht der werthvollen, von Steiger aus Roth an den Fürsten um einen Spottpreis verkauften Sammlungen wurde ihm abgenommen. Im Jahre 1827, damals 61 Jahre alt, heirathete S., da ihm der Aufenthalt auf dem vereinsamten Schlosse unheimlich dünken mochte. Indessen gingen manche Veränderungen mit dem alten Schlosse Ebenstein und den dort befindlichen Sammlungen vor, die auf S. nicht ohne Wirkung blieben, denn bekannte er doch selbst: „Jeder Streich, der zur Zerstörung des alten Gemäuers geschah, welches mich in meinen schönsten Tagen beherbergt hatte, fiel auf mein Herz“. Am 23. Juli 1831 besuchte Runo, damals 67jährig, seinen alten Freund Steiger in Neustadt, dem er sein Herz über die Veränderungen auf Ebenstein ausschüttete. Während der Mahlzeit fühlte er sich unwohl, stürzte zu Boden und wurde, von heftigen Krämpfen ergriffen, in's Spital gebracht, wo schon am folgenden Tage ein Schlagfluß sein Leben endete. So liegt S. zu Neustadt und nicht, wie er es immer gewünscht, zu Ebenstein begraben, aber Niemand kennt mehr die Ruhestätte des einst vielgenannten Wildensteiner Burgvogts Runo, der zu den Illustrationen eines Vereins gehörte, welcher so bedeutend geworden, daß er sogar das Glück erlebte, auf höhere Anordnung geschlossen zu werden.

Drei Persönlichkeiten des Wildensteiner Ritterbundes auf blauer Erde, von Joseph Schelder (Wien o 3, Pichler's Witwe

u. Zobn. 40), Separatabdruck aus den Berichten des Alterthums Vereins — Abend-Zeitung. Redig. von Theob. Zell (Dresden, schm. 40) 1838, Nr. 245 u. 249: „Der Burgplatz von Ebenstein. Andeutungen zur Lebensgeschichte Joseph Schnepfleitner's“, von S. D. B.

Schnirch, Bohuslav (Bildhauer, geb. zu Podiebrad in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Bildete sich an den Kunstakademien in Wien und München. Die erste größere Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war die Statue des Prager Turners Rügner, welche er im Auftrage des Turnvereins Sokol (d. i. der Falke) ausgeführt. Im nämlichen Jahre wurde auf der Sophien-Insel in Prag seine Statue des h. Georg aufgestellt, für welche er von der Münchener Akademie mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet wurde. Ferner waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins von ihm zu sehen, 1870, im December: „Amazontenkampf“, Gruppe aus Gyps; — „Agilis und Hector“, Relief in Gyps; — „St. Georg im Kampfe mit dem Drachen“, Gypsgruppe; — 1871, im Mai: „Die gefesselte Prometheus“, Gypsgruppe; — im October-November: „Amazontenkampf“, Gypsgruppe (um 500 fl. zur Verlosung angekauft). Der Künstler, über dessen Leben und Arbeiten keine weiteren Nachrichten vorliegen, hielt — oder hält sich noch — in München auf. In der deutschen National-Real-Encyclopädie, d. i. in dem von Megeer herausgegebenen „Slovnik naučný“ (Bd. IX, S. 77), erukent er als Bohumil Schnirch, er selbst schreibt sich Bohuslav Schnirch.

Monats-Berichtskomitee des österreichischen Kunstvereins 1870 December Nr. 34. 69. 121. 1871 Mai Nr. 166. October-Nr. 192.

Schnirch, Friedrich (Ingenieur u. Bauverwalter der ersten Kettenbrücke

für den Locomotivbetrieb, geb. zu Patet an der Eger im Jahre 1791, gest. zu Wien 25. November 1868). Ursprünglich für das Oekonomiefach bestimmt, erhielt er auch die dahin einschlägige Ausbildung und wurde dann Privat-Secretär des Grafen Daun, in welcher Stellung er bis 1817 verblieb. Als es ihm die Verhältnisse möglich machten seiner Vorliebe für technische Studien zu genügen, beendete er dieselben am polytechnischen Institute in Wien und trat im Jahre 1821 als Privat-Ingenieur in die Dienste des Grafen Magnis auf dessen Herrschaft Straßnitz in Mähren, wo sich ihm die Gelegenheit darbot, im Jahre 1824 die erste Kettenbrücke auf dem Continent, wengleich in bescheidenen Dimensionen, in Ausführung zu bringen. Diese Brücke 96 Fuß lang, 14 Fuß breit, befindet sich nächst dem Schlosse bei Straßnitz über den March-Arm. Hierauf machte er von dem Hängesystem Anwendung für ganz feuerstichere eiserne Kettenbänder und führte dieselben nach seinem Systeme in den Jahren 1825—1827 zu Straßnitz, Luras in Mähren, Neusohl in Ungarn und in Böhmischo-Brod aus, die sich bisher ohne alle Reparatur an der Eisenconstruction erhalten haben. Als der Kettenbrückenbau in Oesterreich Eingang gefunden, insbesondere, als im Jahre 1825 die Sophien-Kettenbrücke in Wien erbaut wurde und es sich um die Ausführung einer solchen Brücke in Prag über die Moldau handelte, erhielt S. den Auftrag, in den kais. Staatsdienst überzutreten, wobei ihm in Ausübung gesetzt wurde bei dem Prager Kettenbrückenbau verwendet zu werden. S. ging darauf ein und trat im Jahre 1827 als k. k. Straßenbau-Commissär in Staatsdienste. Nun wurde ihm im Jahre 1830 die Projectirung und Ausführung

der Kettenbrücke zu Jaromierz in Böhmen von der k. k. Straßenbau-Direction übertragen und dieselbe noch mit Schluß des Jahres 1831 vollendet; auch auf die im Böhmen ausgeführte Kettenbrücke nahm er Einfluß, wobei jedoch die Reduction auf eine kleinere Spannweite gegen seine Ansicht erfolgte und somit die Vortheile des Terrains in bauförmlicher Hinsicht unbenützt blieben. Noch rufen in diese Periode zwei Umbauten einzelner Bergstraßen, verschiedener anderer gewölbter Straßenbrückenbauten und der Entwurf für die Podiebrader Brücke, mit dessen Ausführung der Straßenbau-Commissar Borziczky beauftragt wurde. Auch fällt in diese Zeit eine in Gemeinschaft mit Joseph Schnirch (Bruder oder Verwandter?) ausgeführte theoretische Arbeit, welche unter dem Titel: „Entwurf für den Kettenbrückenbau, enthaltend die Theorie der Schwankungen bei allen bekannten Kettenbrücken Constructionsarten mit 2 oder mehreren zusammenhängenden Bahnen nebst beigefügten Hilfsformeln zur Berechnung der Kettenkräfte und eines Entwurfs zu einer zusammengesetzten Kettenbrücke für sehr große Ausdehnung.“ Mit 2 lith. Tafeln (Prag 1832, Eggenberger, 8^o.) im Drucke erschien. Indessen trat die Nothwendigkeit einer zweiten stabilen Brücke über die Moldau in Prag immer dringender hervor und Schnirch wurde beauftragt, das Project zu entwerfen. Er hatte dabei die ungewöhnlich schwierige Aufgabe, das Project den Geldmitteln zu accomodiren, somit eine 220 Klafter, das ist 1320 Fuß lange, über zwei Moldauarme und die Schügeninsel reichende Brücke für 300.000 fl. herzustellen. Der im Juli 1839 begonnene Bau wurde im Juli 1841 beendet und im August d. J. dem öffentlichen Verkehre übergeben. Die sämmtlichen Baukosten beliefen sich auf

333.133 fl. Anfangs des Jahres 1842 wurde S. als Ober-Ingenieur zur General-Direction des Staats-Eisenbahnbaues nach Wien berufen und ihm die Oberleitung der Tracirungslinien zwischen Wien und Prag in westlicher Richtung übertragen. Bis zum Jahre 1847 beschränkte sich seine Wirksamkeit auf die Bureaugeschäfte der General-Direction und auf Recognoscirungen von Eisenbahnlinien in westlicher Richtung zur Verbindung der österreichischen Staatsbahn mit Bayern. Im Jahre 1847 wurde ihm zugleich mit Dr. Waidele der Ausbau und die Einrichtung der ersten Telegraphenlinien von Wien bis Brünn übertragen. Auch der Ausbau und die Einrichtung der Linien Wien-Triest wurden ihm zugewiesen, nach deren Vollendung im Jahre 1849 er in seine frühere Stellung zur General-Direction für Staats-Eisenbahnbauten zurückkehrte. Bei der neuen Organisirung aller Behörden im Jahre 1849 und Umwandlung der bestehenden General-Direction in eine selbstständige Centralstelle wurde er vom 1. Jänner 1850 bei der Central-Direction für Eisenbahnbauten zum Ober-Inspector und Vorstand-Estellvertreter ernannt. Als im Jahre 1854 die Privat-Eisenbahnen concessionirt wurden, erhielt er das Referat über die zur Genehmigung vorgelegten Tracen und vollständigen Bauprojecte der Eisenbahnlinien. Im Jahre 1856 wurde er nach Siebenbürgen entsendet, um alle für dieses Land von entgegengesetzten Interessen in Anspruch genommenen Eisenbahnlinien zu untersuchen und die vortheilhaftesten in Vorschlag zu bringen. Nachdem er mehrere Combinationen von Kettenhängwerken mit Gitter- oder Blechwänden versucht hatte, gelang es ihm endlich, das „Hängebrücken-System“

mit verflochtenen Kettenwänden, auf welches er am 31. Mai 1838 ein Privilegium erhielt, zu erfinden und beim Baue der Donaueanal-Eisenbahnbrücke damit den ersten Versuch zu machen. Die Probebelastung der Eisenbahn-Kettenbrücke der Verbindungsbahn in Wien fand am 25. August 1860 Statt, bei welcher Gelegenheit, wie S.'s Biograph berichtet, der damalige Baudirector und württembergische Oberbaurath v. Gzel diese Brücke für gefährlich erklärte und einen baldigen Einsturz derselben prophezeite, wodurch die ganze Bevölkerung alarmirt und in Schrecken versetzt wurde. Dieser ungerechtfertigte Ausspruch des gegen die österreichischen Ingenieure feindselig gesinnten Ausländers hatte aber damals die entgegengesetzte Wirkung, denn als Herr v. Gzel die Begründung seiner Besorgnisse in einem Separat-Dokum niedergelegt hatte, verrieth er seine völlige Unkenntniß des Kettenbrücken-Systems und die Wirkung in Sachkreisen war, daß das Vertrauen auf Schnitz nur um so fester wurde. Schnitz, der durch Gzel's Autorität sich nicht weiter einschüchtern ließ, ordnete nun eine zweite Probebelastung an, welcher der damalige Finanzminister Pfenner, mitten auf der Brücke an dem einen Kettenstrange sitzend, beiwohnte, welches Zeichen von Vertrauen in Ingenieurkreisen den angenehmsten Eindruck machte, um so mehr, als S.'s Gegner Jedermann gewarnt hatte, die Brücke zu betreten, da man dabei das Leben riskire. Heute noch — durch 15 Jahre — steht die Brücke, ohne daß bisher ein Anstand vorgekommen wäre! Nun erhielt S. den Auftrag, im k. k. Handelsministerium verschiedene veraltete Staatsbahnen-Angelegenheiten zu erledigen, auch wurde ihm in dieser Zeit der Ausbau der

Abpernbrücke nach seinem verflochtenen Kettenbrücken-System übertragen und diese Brücke im Jahre 1865 dem Verkehre übergeben. Im folgenden Jahre trat S. nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, bei welcher Gelegenheit er den k. k. Rathstittel und das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhielt. Den kurzen Rest seines Lebens widmete S. meist seinen wissenschaftlichen Studien, bis ihn der im Alter von 77 Jahren erfolgte Tod denselben entriß. S.'s Biograph schildert ihn als offenen, ehrlichen Charakter, auf politischem Gebiete als Demokraten im vollem Sinne des Wortes, der deutsch gesinnt und Centralist war. Seine Freisinnigkeit, die er im Jahre 1848 kundgab, soll ihm in seiner Beamtenlaufbahn sehr geschadet haben, denn obgleich er unter Francesconi und Hegel [Bd. V, S. 166; Bd. IX, S. 470; Bd. XI, S. 414] die Seele und erste Capacität in Eisenbahn-Angelegenheiten war, so ließ man ihn doch nur immer in einer untergeordneten Stellung und wurden ihm die längst verdienten Auszeichnungen erst bei seinem Uebertritte in den Ruhestand verliehen.

Friedrich Schnitz, der Oberinspector, Gebauer der ersten Kettenbrücke für den Locomotivbetrieb. Von Julius Banta, k. k. Ingenieur (Wien 1861). — Neues Fremdenblatt (Wien, 4^o) 1868, Nr. 333. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1528. — Frankl (2. H. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 5^o) I. Jahrgang (1842), S. 493. „Glorie Brücken im österreichischen Staate“. — Bohemia (Proger polit. und belletr. Blatt, 4^o) 1864, S. 636 u. 646. — dieselbe 1863, S. 3692.

Schnitz, Kajimir (Kirchenhistoriker, geb. zu Innsbruck, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Kais in Triest im Jahre 1838). Trat in jungen Jahren in das Cistercienserkloster Stams im Tiroler

Landgerichtsbezirk Sill, wurde im Jahre 1808 Pfarrer zu Mais, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Von ihm ist außer einem Gebetbuche: „Der Marienische Dreissigste“ (Bozen 1835), das kirchengeschichtliche Werk: „Die Kirche des h. Vigilius und ihre Pfrten“ (ebd. 1825), welches eine Geschichte des Bisthums Trient umfasst und dem Fürstbischof Franz von Salsin gewidmet ist, im Druck erschienen. In Handschrift hinterließ er: „Denkwürdigkeiten von Mais“, wozu er vorzugsweise Cassian Primmers's [Bd. XXIII, S. 302] Schriften benützte, und „Das Urlandschen von Tirol“, welches er meist auf Grundlage der Forschungen von Joseph Laburner [Bd. XIII, S. 472] bearbeitete.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben u. s. w. (Wien 1866, v. Weger, 8^o.) S. 104. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Belle. Rauch, 8^o.) Bd. I, S. 351.

Schölller, Joseph Anton. Unter dieser Schreibweise erscheint in J. J. Staffler's „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“, Bd. I, S. 325, der ausgezeichnete Schulmann und nachmalige Pfarrer zu Wittlingen in Schwaben, ein geborner Tiroler, Joseph Anton Scheller, dessen Lebenszüge bereits S. 44 verzeichnet steht. — Ein Joseph Schölller (geb. zu Untergiblen im Landgerichtsbezirk Meutte 1. December 1798) schiffte sich mit seinem gleichfalls aus Untergiblen gebürtigen Oheim Christian Sprenger, einem der mächtigsten und reichsten Handelsherrn von New-York, im Jahre 1811 nach Nordamerika ein und machte zu Philadelphia im Collegium der Jesuiten seine theologischen Studien, wurde Priester, im Jahre 1828

Stadtpfarrer zu New-York, in welcher Eigenschaft er noch 1847 in großer Achtung stand.

Staffler, am bezeichn. Orte, Bd. I, S. 323 u. 325.

Schnorr von Karolsfeld, Ludwig Ferdinand (Geschichtsmaler, geb. zu Leipzig 11. October 1789, gest. zu Wien 13. April 1853). Der Name Schnorr ist ein in der Kunstwelt schon lange bekannter, hat sich aber erst in unserer Zeit durch drei Träger desselben zu eigentlicher Bedeutung erhoben. Die Familie stammt nach Ueberlieferungen aus ihrem Kreise aus Schweden, schrieb sich Snor, war im dreißigjährigen Kriege, der so viele heimische Verhältnisse vernichtet oder doch mächtig verändert und so viele neue Elemente nach Deutschland gebracht, daselbst eingewandert und hatte im sächsischen Bergstädtchen Schneeberg eine zweite Heimat gefunden. Daselbst hatte Witt Hanns Schnorr, Besitzer von Karolsfeld, Stadtrichter zu Schneeberg und Hammerherr, als letzterer Besitzer großen Reichthums, für seine Verdienste um das Gemeinwesen im Jahre 1687 den Reichsadel mit der Erlaubnis erhalten, nach seiner Besizung Karolsfeld sich nennen und schreiben zu dürfen, was seine Nachkommen einige Zeit auch übten, später unterließen, bis sie den alten Brauch wieder aufnahmen und bis heute dieses Beinamens sich bedienen. Witt Hanns Schnorr war es auch, der, wie die Schneeberger Chronik meldet, jene weiße Thonerde entdeckte, aus welcher dessen Freund Böttiger das unter dem Namen Meißner-Porzellan so berühmt gewordene Product erzeugte. — Ludwig Ferdinand S. ist ein Sohn des Directors der Leipziger Kunstakademie, Johann Witt (geb. 1764, gest. 1841),

der im Jahre 1801 mit seinem Freunde Seume den Spaziergang nach Syracus angetreten hatte, aber nur bis Wien gekommen war, wo ihm Director F ü g e r der Gefahren wegen von der Fortsetzung der Reise abrieth. Ludwig Ferdinand's Brüder sind der früh hingeschiedene Maler E d u a r d (gest. 1819) und der weitaus berühmteste dieser drei Brüder, der als Director der kön. sächsischen Gemälde-Gallerie zu Dresden jüngst verstorbene J u l i u s S. von R. Gleich seinen Brüdern erhielt Ludwig Ferdinand den ersten Unterricht von seinem Vater, kam aber schon 1804 im Alter von 15 Jahren nach Wien, wo er an dem kunstliebenden Herzog Albert von von Sachsen-Teichen einen wohlwollenden Gönner fand. Mit Unterstützung des Fürsten ward es S. möglich, die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, wo aber damals der echte Geist der Kunst durch das Zerbild einer veralteten akademischen Schablone verdrängt wurde, und Jeder, der es etwa wagte, diese durch einige Mandarine der Usterkunst gezogenen conventioneellen Grenzen zu überschreiten, Gefahr lief, wie es dem berühmten Overbeck geschehen, als ein gefährlicher Thunichtgut aus den von diesen Kunstennuchen behüteten Hallen ausgewiesen zu werden. Diese der Kunst unwürdigen Zustände, aus welchen F ü g e r weitaus hervorrage und, wie ein Kunstkennner treffend bemerkt, wie der Geist über den Wassern schwebte und an den sich S. auch angeschlossen, ohne sich doch die Mängel von dessen Manier anzueignen, hatten seinen Bruder Julius, der vielleicht unter anderen Umständen Wien erhalten worden wäre, nach Italien getrieben. Ludwig Ferdinand, der, obgleich mit großer Vocifität, gegen den bestehenden Schlandrian

anzulämpfen gewagt und sich durch sein muthiges Streben und anhaltenden Eifer Anerkennung erzwungen hatte, mochte nur dadurch den unangenehmen Folgen sonst zwingender Verhältnisse entronnen sein, daß er sich bald von aller Schule emancipirte, auf eigene Füße stellte und mit seinen Werken öffentlich aufzutreten wagte. Durch sein ernstes Studium nach der Natur und nach Werken großer Meister, wie Raphael, Michael Angelo und ihrer Zeitgenossen, womit er aber auch gleichzeitig eine sorgfältige Beobachtung der Natur verband, zeigte sich in seinen Arbeiten ein Etwas, was von den Leistungen seiner Kunstcollegen ziemlich grell abstach und die Aufmerksamkeit denkender Beschauer fesselte. Wie ernstlich er es aber in seinem Kunststudium nahm, dafür geben die vielen und mannigfaltigen Acte und Studien seiner Jugendzeit Zeugniß, die in seinem Nachlasse vorgefunden wurden. Frühzeitig fing er auch an, in Del zu malen, aber auch die Theorie der Kunst blieb ihm nicht fremd, und er legte seine Ansichten in dieser Richtung in einzelnen Aufsätzen nieder, wie dieß aus Horwahr's „Archiv“, Jahrg. 1819, Nr. 8, ersichtlich ist. Sein Studium war nun zunächst auf die reichen Sammlungen Wiens gerichtet, unter denen jene seines Vaters, des Herzogs Albert, mit dem Schatze ihrer Handzeichnungen ihm die reichste Quelle darbot. Aber auch das wollte für die Dauer seinem strebenden, im Feuerifer der Jugend Alles umfassen wollenden Geiste nicht genügen, er besuchte nun auch auswärtige Gallerien, unter welchen ihn vor anderen die Dresdener anzog, zu deren Studium er von Zeit zu Zeit Reisen unternahm. In die erste Zeit seines Schaffens, 1818, fällt sein berühmtes Gemälde: „Faust“, Mephisto erscheint seinem Schüler

in der Studirkube (Leinwand, 9 Schuh 8 Zoll hoch, 7 Schuh 10 Zoll breit), gegenwärtig in der Belvedere-Gallerie. Das Bild, mittelmäßig von W. Brennhäuser in Stahl gestochen und falsch mit L. Th. Schnorr statt mit L. F. Schnorr bezeichnet, erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, seine einzeln gedruckte Beschreibung machte durch die besseren deutschen Blätter die Runde. Der Eindruck, den die psychische Wechselwirkung der beiden fest und scharf aneinander gehetzten Figuren zugleich mit der mit seltener Vollendung und deutscher Geduld ausgeführten Umgebung und sämmtlichem Betwerke auf den Beschauer macht, war ein gewaltiger. Des Künstlers Name und sein Bild war in aller Munde; eine Skizze des Bildes, in einigen Nebenbingen von demselben abweichend, erwarb Fürst Metternich, eine ausgeführte Zeichnung Hofrath Gehler in Leipzig, eine ganz nach dem großen, mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte kleine Delcopie Hugo Fürst Salm in Mainz. Auf den „Faust“ folgten 1820 zwei nicht minder bewunderte und viel besprochene Bilder: „Solo und Genovesa“, nach Tieck's Dichtung; diese drei Gestalten: „Faust“, „Genovesa“ und „Solo“ erscheinen wie eine Trilogie der Menschheit, Alles umfassend, was diese erhebt und zermalmt, in Faust der Fanatismus des Verstandes, der sich vom Herzen, diesem Hort des Glaubens und der Liebe, losreißt; in Solo die wilde, schrankenlose, verzehrende Liebesgluth, die Sinnlichkeit in ihrer scheußlichen Blöße; in Genovesa, die vermittelnd zwischen beiden Schöpfungen steht, die glückliche, beseligende Liebe, die in der Erinnerung schwelgt, in der Entbehrung sich steigert. Auf dem Bilde „Solo und Genovesa“ ist der Gedanke,

den kunstvoll gearbeiteten Söller durch zwei betende Engel tragen zu lassen, eines Shakespeare würdig; — das zweite Bild: „Des Jägers Liebessausen“, ist in Beleuchtung und Wahl des Gegenstandes ein sinniges Stimmungsbild von meisterhafter Ausführung. Als S.'s nächste Arbeiten dieser Periode sind zu verzeichnen: „Der Erlkönig“, ein erschütterndes Gemälde, dessen Ausführung mit dem unheimlichen Zauber der Dichtung wetterfest; — „Mädchen am Brunnen“, eine sinnige Verbildlichung des Lichtenberg'schen Gedankens: „ein Kranz unschuldiger Mädchen, nach der individuellen Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Sinnesart, in den Brunnen hinabschauend, aus welchem, wie ihnen die Mutter verifiziert hat, die Kinder herauskommen, wäre ein anziehender Vorwurf für den Maler“, das liebliche Bild hat Meister Kahl 1821 in Kupfer gestochen; — „Liebeswahnsinn“, nach der Ballade Brentano's von der schönen Zauberin Lore Lay, „deren Arm ein Zauberstab und deren Augen zwei Flammen, d'rum Jeder verderben mußte, der die Augen sah“; — „Oesterreicher und Strolch unter Chatelet an der Mühlbacher Klause“, so zu sagen ein Seitenstück zu dem berühmten Bilde von Joseph Koch [Bd. XII, S. 184], mit sieben wohlgetroffenen Porträts. Diese sechs Gemälde gelangten sämmtlich in den Besitz des Aligrafen Hugo Salm. So stellt sich uns denn S. als entscheidender Vertreter der romantischen Schule in der Kunst dar, der er fortan treu blieb, ebensomohl aus eigenem Hang, wie fortgerissen von der Strömung der Zeit, in welcher die Romantik eine Hauptrolle spielte. Was er nicht selbst in seiner reichen Phantasie erfand, darauf führte ihn Schlegel, einer der Apostel der Romantik, mit dem er eng befreundet

war, hin, und aus dem Umgange mit ihm mögen manche Entwürfe, Ideen in der genannten Richtung hervorgegangen sein. Auch in seiner Theilnahme an allen Erscheinungen des wissenschaftlichen Gebietes sprach sich diese Richtung des damals noch jungen Künstlers aus, denn Alles, was den Nimbus des Geheimnisvollen, Unerklärten, Zauberhaften trug, zog ihn mächtig an und fesselte ihn auf die Dauer, und wenn sich ihm daraus eine Ausbeute für seine Kunst ergab, dann ließ er nicht eher ab, bis er den im Kopfe verarbeiteten künstlerischen Gedanken in Farben verlebendigt hatte. So zog ihn auch die damals aufgetauchte Theorie des Magnetismus mächtig an, und Niemand mochte wohl so gewissenhafte Beobachtungen über die Erscheinungen des Hellsehens anstellen, als er selbst. Wenn er den Tag über mit Pinsel und Palette an der Staffelei thätig gewesen, nach Sonnenuntergang, besonders an Winterabenden, jede andere Erholung verschmähend, eilte er an die Stätten des Leidens, zu sehen, zu beobachten, zu vergleichen, zu erforschen, zu helfen. Durch eine kranke Dame in Prag, die, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn als den einzigen Mann bezeichnete, der sie zu heilen im Stande wäre, scheint S. in dieses mysteriöse Treiben verwickelt worden zu sein, wozu leicht begreiflicher Weise sein durch die Romantiker und namentlich durch Friedrich v. Schlegel stark beeinflusster Geist rasch hinneigte, wie denn auch daraus sein Uebertritt zum Katholicismus, worin ihm sein Freund Schlegel so siegesbewußt vorgegangen, sich erklärt. Ein Kunstkritiker bemerkt anlässlich dieser Geistesrichtung Schnorr's: „Diese Zeit seines Lebens war allerdings die der Isolirung, allein sie war eine nothwendige Durchgangs-

periode in der Bildungsgeschichte seines Geistes, die ihn bereicherte mit psychologischen Erfahrungen und einwelkte in den höheren Sinn der Religiosität, die der weltlichen Auffassung eine originelle Färbung verleiht“. Eine der schönsten Epochen seines Künstlerlebens beginnt aber mit dem Zeitpunkte, als ihm zwei Sprossen des erlauchten Kaiserhauses, Erzherzog Johann und Erzherzog Franz Karl, ihre Huld zuwandten und ihm manchen Auftrag gaben, den der Künstler auch mit Liebe und Meißenschaft ausführte. Damals erbaute Erzherzog Johann sein ländliches Gut in der Steiermark und Schnorr wurde mit der Ausführung aller Gegenstände, die in sein Fach fielen, betraut, und so wurde denn Manches, was der Brandhof und seine Capelle als Zierde enthält, von S., zum großen Theile nach den Ideen und Angaben des Erzherzogs selbst, entworfen und gezeichnet. Erzherzog Franz Karl aber gab dem Künstler manchen Auftrag zu Darstellungen aus der Geschichte des Hauses Habsburg, welche S. ganz im Geiste der Romantik, von der die frühere Geschichte dieses Fürstenhauses erfüllt ist, ausführte. Eine Uebersicht der bedeutenderen Arbeiten Schnorr's, so weit dieß möglich, folgt auf S. 59. Eine dritte Epoche inneren Fortschrittes hebt mit seiner im J. 1834 unternommenen Reise nach München an, wo er in der an Kunstschätzen so reichen Stadt eindringlich dieselben studirte. Von München aus besuchte er Tirol und die Schweiz und ging zuletzt nach Paris, wo seine Hinneigung zur Romantik unter den fremden Eindrücken, die in der Seinestadt mächtig auf ihn wirkten, manche Einschränkung, wohl auch Ableitung zu erfahren haben mochte. In Paris verkehrte er unter anderen ausgezeichneten

Personen mit Duval, Dylon Barrot, Robier, Maler Gerard, und im Salon der Herzogin von Abrantes war der Künstler, dessen Ruf bis nach Frankreich bereits gedrungen war, ein gern gesehener Gast. Als er nun, erfüllt von schöpferischen Ideen, gehoben von den Eindrücken, welche die Seine-Isle auf sein empfängliches Gemüth hervorgebracht, 1835 nach Wien zurückgekehrt war, wurde er zunächst zum Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt. Nachdem er im Jahre 1837 noch eine größere Reise nach Norddeutschland gemacht und auf derselben Dresden, Weimar, Coburg besucht hatte, erhielt er nach seiner Rückkehr im Jahre 1841, er war damals bereits 52 Jahre alt, die Stelle eines zweiten, und 1843, nach dem Tode des Malers Karl Kupf [Sd. XXVII, S. 277], jene eines ersten Custos an der k. k. Gallerie im Belvedere, welche er bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Lebensende bekleidete. Was Ludwig Ferdinand S.'s Bedeutung als Künstler anbelangt, so sieht er zwar seinem Bruder Julius an Genie und Fruchtbarkeit nach, bleibt aber immer noch ein tüchtiger Meister, ein geistvoller Vertreter der strengeren romantischen deutschen Kunst und vornehmlich der religiösen Schule der Malerei in Deutschland, als diese noch nicht auf jene Abwege gerieth, wohin sie die abentheuerlichen Nazarener in der Folge gebracht. Schnorr hat sich namentlich um die Wiener Schule verdient gemacht, da er gegen die Uebermacht der David'schen Schule und der damit verbundenen französisch-akademischen Richtung, bei welcher man vor lauter Griechen und Römern das deutsche Heimatland und vor lauter Göttern, Heroen und Nymphen das eigene Christenthum und das wirkliche

Leben vergaß, offen und heimlich ankämpfte. Als man die sogenannten „Altdeutschen“ sogar zu maßregeln begann, ließ sich S. durch den gegen Overbeck erlaubten Gewaltact erst recht nicht einschüchtern und folgte der ihm zusagenden Richtung, die freilich bei seiner Eigenart und schöpferischen Phantasie bald eine selbstständige wurde und sich von jener seiner Zeitgenossen bald kenntlich unterschied. In allen Wandlungen, welche der Künstler im Laufe seines Lebens gemacht, ist ihm aber die Kunst selbst nie abhanden gekommen, nie ging er in einer Manier auf, die sich wie eine Marke den Werken so vieler Künstler unserer Zeit ausdrückt. Er bleibt ein bedeutender Künstler, dem nur seine etwas in Mißcredit gekommene Richtung einigen Abbruch that und wohl noch thut, jedenfalls aber war er ein genug bedeutender Künstler, um in Franz Kugler's „Kunstgeschichte“ eine Erwähnung zu verdienen, die er nicht gefunden hat. — Ueber Ludwig Ferdinand's Söhne Karl und Ludwig vergleiche die Quellen S. 62.

1. Uebersicht der bedeutendsten Werke von Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld. — Gemälde, Zeichnungen, Cartons u. s. w. Auf Vollständigkeit kann die nachfolgende Uebersicht nicht Anspruch machen. Ich ließ nichts unversucht, um mir authentische Angaben in dieser Richtung zu verschaffen, mir wurden auch von befreundeter Seite verheißende Zusagen gemacht, aber es kam über diese nicht hinaus. Diesen, den Fortgang meines Verikons störenden Vorgang — denn ich verziehe, auf Mittheilungen wartend, oft meine Arbeit — muß ich nur zu sehr beklagen, und besonders in jenen Fällen, da man mir sich unaufgefordert anbietet und ich zuletzt ein Beispiel der geflügelten Ubrase bin — „und ein Narr wartet auf Antwort“. — In der folgenden Uebersicht, in welcher die in der Lebensliste erwähnten Gemälde nicht wieder aufgeführt erscheinen, dürfte sonst kaum eines der bedeutendsten Werke des Künstlers fehlen. Wo es mir möglich ist, füge ich auch

das Jahr des Entstehens des Bildes bet. „Die Trauung Uubüners“, 1816 gemalt, kam nach Neapel. — „Marc Aurel, auf dem Sterbebette seinen Sohn Commodus ermahnend“, 1820 gemalt, sorgfältig ausgeführt, aber doch eines der schwächeren Bilder des Meisters. — Copie des berühmten Gemäldes von Leonarbio da Vinci: „Das Abendmahl“, für den geheimen Rath Andreas Freyherrn von Stifft gemalt, um 1823. — „Rudolph von Habeburg auf der Jagd“, im Auftrage des Erzherzogs Franz Karl, um 1823. — Zwei Altarblätter für die Michaeliskirche in Wien, deren jeder die älteren noch neueren Beschreibungen Wiens gedenken, und zwar: „Der selige Alexander Sauli, Erzbischof von Alerien“ und „Der h. Apostel Paulus“, letzteres in der Mariabilder Capelle, 1826 gemalt. — Altarbild für die Donkirche zu Tarano in Gallzien, 13 Fuß hoch, im Auftrage des Bischofs Ziegler, 1828 gemalt. — „Madonna mit dem Kinde“, Eigenthum des Katholiken bei St. Anna, Reinharder, eines Bruders des zu früh verbliebenen Schwestern von Leonhardshoff, dessen in dieser Künstler Lebensskizze (Wb. XXIX, S. 49) gedacht wurde. — „Ein Schutzgeist führt zwei Kinder in den Himmel“. Die Kinder sind Veronika. — „Der h. Veit“, Altarblatt für die Schloßkirche in Buchberg, im Auftrage des Grafen Hoppo. — „Kast der h. Familie auf der Flucht nach Garien“. — „Der h. Joseph im Traume vom Engel zur Flucht ermahnt“. — „Eine Scene aus der Zündfluth“, nach Schner's Gedicht. — „Christus im Tempel“. Die letztgenannten sieben Bilder fallen sämtlich in die zweite Hälfte der Zwanziger-Jahre. — „Die h. Cecilia Altarbild. 8 Schuh 9 Zoll hoch. 3 Schuh breit, die Heilige, mit dem Engel daneben, in den Wolken schwebend. Hinde, 8 Schielgel bedeutet diesem Bilde in Hornow's „Kunst“ (1833, Nr. 36) einen längeren Kunst. Das Bild, das in die Zeit von Schnorr's persönlicher Vertiefung fällt, trägt sehr die deutlichen Spuren dieser seiner Richtung; so läßt er aus den Blutstropfen mehr reich als Künstler'sch Goldstrahlen ausgehen und die Zähne, welche aus der Erde kommen, demet der Künstler geheimnisvoll genug durch dunkle Fadenströme an. In diese Zeit fallen auch verschiedene Zeichnungen von Glanzredanten vom Beginn des Jahres bis zur höchsten Höhe. Diese Zeichnungen waren aber nicht für Jedermann sichtbar.

der Künstler zeigte sie nur Denjenigen, die seine Ansichten über den Netherismus theilten oder doch so thaten, als ob sie daran glaubten. — „Götze von Verlichingen vor den Rathsherren zu Heilbronn“; — „Eine heilige Familie“; — „Christus wird den Hirten verkündigt“; — „Gerechten in der Kirche“; — „Christus bei seinen Eltern, in Nachdenken über seinen Beruf vertieft“; — „Die Verpöschung des Heilands“; — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“; — „Christus auf dem Wasser, ruft Petrus zu sich“; auch diese bisher angeführten fallen in die zweite Hälfte der Zwanziger Jahre. Richter wird es mit jenen Bildern Schnorr's, welche er öffentlich ausgestellt hat; die Kataloge ermöglichen eine Angabe der Zeit, in welcher sie entstanden sein mögen. So waren in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Kunst von seinen Gemälden und sonstigen Arbeiten zu sehen im Jahre 1832 „Christus am Delberge, die schlafenden Jünger wachend“, wurde von Stahl für die V. Lieferung des Werkes „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Prag 1840) lithographirt; — „Der letzte Mensch“, nach einem Gedichte aus dem Englischen des Campbell; — „Verträt einer Gelehrten in ihrer Landesstadt“; — im J. 1834: „Faust will durch Vermittelung des Hexensto Margaretha aus dem Kerker befreien; sie aber verzichtet auf seine Hilfe mit den Worten Gott! deinem Verichte habe ich mich ergeben“; — „Der Versuch in der Rüste“; — im J. 1836 „Der rückkehrende Herzog“, nach einer Ballade; — „Der Engel befreit den Apostel Petrus aus dem Gefängnis“, befand sich in der Gallerie Metzbader; — im J. 1837: „Der darniederliegende Samaritaner“, — im J. 1838: „Der Abschied“; — „Christus nach der Auferstehung mit dem Apostel Petrus“; — „Der verlorene Sohn“; — im J. 1839 „Der Debütstag“, Aquarell, — „Das Gräbniß“; — „Die breite Höhle nach der Schlacht bei Wörling“; — „Abelard und Heloise“; — „Christus mit den jüdischen Zeugen vor Kaiphas“ (Eigenthum des Baron Stifft); — im J. 1843: „Marius Vererbung nach zwei Zeiteinheiten mit dem h. Eusebium und h. Rupert“, Carton, für Glasmalerei bestimmt; — derselbe Gegenstand in Aquarell, — im J. 1847 „Jesus wird vom Teufel versucht“; — „Können die Kiemen zu mir kommen“ (Eigenthum des Herrn J. Weist); — im J. 1850: „Einfach-

17. (200 fl.). Nach des Künstlers Tode wurden in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt: 1852, im August: „Vingstfest“, Altarbild; — 1855, im Juni: „Scene aus Hedtvoig's „Amaranth“ (Eigenthum des Fürsten Salm); — 1857, im Jänner: „Aufindung des Kreuzes durch die d. Helena“, Aquarell, — „Schwäbisches Knaben-Porträt“, — „Schwäbisches Mädchen-Porträt“, zwei Handzeichnungen — Von anderen Arbeiten des Künstlers sind dem Herausgeber noch bekannt „Jungfrau von Orlans“, zur Zeit seines Pariser Aufenthaltes (1834) gemalt; — außer den bereits angeführten zwei Faust-Bildern, welche beide sich in der Belvedere-Gallerie befinden, ein kleines kleineres, „Faust im Kerker, im Verurtheil“, Gretchen zu befreien“; — „Die Speisung der Viertausend durch Jesus“, im Auftrage des armenischen Erzbischofs Aristarch Azaria für das Refectorium des Reichsklosters in Wien; — „Irisan und Solde“, nach Immermann's Gedicht, eines der schönsten Werke der romantischen Malerkunst; — „Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg“, die Scene mit der Aufindung des Schilers behandelnd, im Auftrage des Vörlaten Kutenstod für das Refectorium des Stiftes Klosterneuburg im Jahre 1842 vollendet; — das „Bildniß des Regimentärarztes Dr. Anton Schmidt“, wovon G. Leybold einen Stich angefertigt, und das „Bildniß des jungen Napoleon“, von Remercier lithographirt, zahlreiche Zeichnungen zu Kupfern für Almanache und Taschenrechner, so sämtliche Platte zum 2. Jahrgange (1821) des „historischen Taschenbuchs“ von Hornayr und Rednyánsky, — zu den vignetten für Krauzrufer's Ausgabe der deutschen Classiker Gedichte, Schiller, — der Cyprius zu Bonquä's „Andine“, eine Folge von Blättern, welche sich in den Sammlungen des Herzogs von Sachsen Leichen, 151 Erzherzog Albrecht, befindet, eine Reihe schöngedachter Landschaften im romantischen Style, u. m. a.; dann eine Folge von Steindruckern, welche aber im Hinblick auf technische Ausführung Meistres zu wünschlichen übrig lassen, so eine „Mater dolorosa“, — „heilige Anna“, — „heilige Theresia“, — „heiliger Stanislaus“, — „heiliger Laverius, Kerkend“, — „Der Generalvicar der Bedemtsen, Clemens Maria Hoffbauer“, — „Der Baumeister des Wiener Stephansdams, Vilgram“, — „Rant“, diese beiden Bild-

nisse für die Portrait-Sammlung des lithographischen Institutes zu Wien; — „Des Mädchens Liebeslaufchen“, Beilage zum Wiener Conversationsblatte, Illustration einer Romanze des Freiherrn von Schlehta und Gegenstück zu dem in der Lebensflanze erwähnten Bilde „Des Jägers Liebeslaufchen“; — ein „heiliger Wiphons Rigorius“ (fl. Hol.); — „Die heilige Anna lehrt Maria lesen“, 1820, Lithodr. (Qu. Hol.); — „Das Almosen“, für das Album der Künstler Wiens, lith. 1845 (gr. Hol.) — und zum Schluß mehrere Radierungen, darunter außer einer Folge von anatomischen Tafeln, in Hollo eine „Scene aus Homer“, ein verwundeter Held auf der Tragbahre wird von einem andern begleitet, im Hintergrunde wird die Stadt gekürrt; von Schwarz im Alter von 13 Jahren radirt (Qu. 4°), — eine Folge von Darstellungen zu Bonquä's Andine, nach Zeichnungen des Fürsten Carl Jos. Clary, wonach die Stelle in Clary's Biographie (Pb. II, S. 281), wo es heißt „er habe geistreiche Federzeichnungen zu Bonquä's Andine gestochen“, dahin zu berücksichtigen ist, daß dieselben wohl der Fürst gezeichnet, aber Schwarz radirt habe. Ob diese Folge mit der schon erwähnten, in der Sammlung des Erzherzogs Albrecht bründlichen identisch sei, kann ich nicht sagen.

II. Zur Biographie. Bremer Sonntagblatt 1865, Nr. 24. — Frankl (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien 8°) I. Jahrg. (1842), S. 22, 932; III. Jahrg. (1844), S. 463: Künstler-Porträt, u. S. 269 — (Hornayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°) Jahrg. 1819, Nr. 8, 13 u 14; Jahrg. 1821, Nr. 1 u 33, Jahrg. 1822, Nr. 3, 27, 29, 40, 98 u 152, Jahrg. 1823, Nr. 38 (über die „Heil. Cecilia“ von Friedr. Schlegel), Jahrg. 1825, S. 689. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1172, Nr. 2, V. Supplement-Band, S. 608. — Nagler (G. J. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8°) Pb. IV, S. 415. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkan (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 572. — Berger (H. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich nebst erläuterten dem Texte (Triest 1834, Decker, Flogb. 4°) S. 37. — Rosenhof, Generttensbilder

Teil I, S. 219. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1837, 1834, 1836, 1837, 1838, 1839, 1845, 1847, 1850. — Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1852, August Nr. 8; 1853, Juni Nr. 26; 1867, Jänner Nr. 1, 6, 7, 19. — Nach H. R. Ritter v. Berger: „Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich“ (Triest 1858, Deßner, Klapp, 4°) S. 37, ist Sch. am 21. April gestorben; da aber der April nur 30 Tage hat, dürfte der Fehler die Zahlen (13) verfehlt haben.

III. **Porträt.** Ob ein gestochenes, lithographirtes oder holzschnitt-Bildniß des Künstlers vorhanden, ist mir nicht gelungen, zu erforschen. Aber ein im Jahre 1826 von Richter in Wien gezeichnetes Porträt befand sich seiner Zeit in der Porträtsammlung des k. sächsischen Hofmalers Vogel von Vogelstein in Dresden.

Der Historienmaler Ludwig Ferdinand Sch. von S. hatte zwei Söhne, Karl und Ludwig, welche gleichfalls der Kunst huldigten. 1. Karl (geb. zu Wien im Jahre 1819) trat im Jahre 1838 in die k. k. Akademie der bildenden Künste und zu Ende der Dreißiger- wie zu Anfang der Vierziger-Jahre waren einige seiner Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, und zwar im Jahre 1839: „Der Geburtstag“ und „Das Geständniß“, zwei Aquarelle; — im J. 1840: „Der Troubadour“; — „Jüdische Trauer und himmlische Hoffnung“; — im J. 1841: „Becc homo“, zwei Blätter; — „Die Befehung“, Oelgemälde — und im J. 1842 „Erzherzog Ferdinand von Tirol und Philippine Welfer“. — 2. Sein jüngeres Bruder Ludwig (geb. zu Wien 1824) war auch Höfling der Wiener Akademie, welche er seit November 1839 besuchte, doch ist von seinen Arbeiten nichts in die Öffentlichkeit gelangt, erst die Juni-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereins brachte von seiner Hand zwei Aquarellbildnisse. Uebrigens war bei beiden Brüdern die Kunst nicht Endzweck, denn sie dienten Beide in der kaiserlichen Armee, und Karl war im Jahre 1843 Hauptmann zweiter Classe im Infanterie-Regimente Rhevenhüller-Weisk Nr. 23, während Ludwig den gleichen Rang im Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 bekleidete. Gegenwärtig gehört nur noch Ludwig dem Heereverbande an, und zwar als Major im Infanterie-Regimente Ludwig Großherzog von Baden Nr. 14. —

3. Koch ist des einen Oheim der beiden Vorgenannten, des Malers Edward Sch. v. S. (geb. 1791, gest. zu Wien 15. September 1819) zu gedenken. Dieser, ein jüngerer Bruder des Dresdener Malers Julius und des Wiener Ludwig Ferdinand Sch. v. S., begab sich gleich den beiden Genannten nach Wien, um daselbst an der Kunstakademie seine Studien zu machen, welche sich mit besonderer Vorliebe der Landschaft und Architectur zuwendeten. Aber in der Blüthe seines Lebens, im Alter von erst 27 Jahren, ward er durch den Tod seiner Laufbahn entzissen.

Schöber, Franz von (österreichischer Poet, geb. auf Schloß Torup bei Ralmo in Schweden 17. Mai 1798). Es ist ein ziemlich bewegtes und, wenn die erforderlichen Aufschlüsse nicht fehlten, gewiß höchst interessantes Dichterleben, dessen Denkwürdigkeiten zu lesen, viel Freude und Genügen böte. Im Folgenden können nur Andeutungen gegeben und einzelne Lebensmomente festgestellt, und dieß Alles konnte nur durch fleißige Umfrage bei S.'s Freunden und Bekannten erreicht werden. Mit seiner Mutter, einer Desterreicherin, kam S. als Kind aus Schweden, wo er das Licht der Welt erblickt, in ihr Vaterland. Aus der Zeit, die er, sechs-jährig, in Altona verlebte, will er sich — nach Schöber's mündlichen Mittheilungen — noch des frohlichen Wandscheder Boten Mathias Claudius und selbst des Bardes Klopstock erinnern, und die Erinnerungen an Ersteren, der mit ihm und seinen Geschwistern muntere Scherze trieb, sind noch im Greise frisch und lebendig. S.'s Mutter besaß ein nach jenen Zeiten ungemein großes Vermögen — es soll an 800.000 fl. Silber betragen haben. In den Geldcalamitäten der Kriegsjahre hatte sie aber einen bedeutenden Theil davon verloren, so daß ihr ein verhältnißmäßig ganz geringer, etwa der fünfzehnte Theil verblieben war. Zu diesen Verlusten gesellen sich

durch den Kauf eines Gutes noch neue, nicht minder empfindliche. Franz, der jüngste unter vier Geschwistern, kam zur Erziehung in Salzmann's berühmte Anstalt zu Schnepfenthal, wo er drei Jahre blieb und daselbst deutsch lernte, später kam er nach Krensmünster und wurde in dem dortigen, von den Benedictinern des Stiftes selbst geleiteten Gymnasium, an welchem er sieben Jahre verblieb, ausgebildet. Ueber die nun folgenden Lebensverhältnisse S.'s herrscht Dunkel. Nach Einigen soll er zunächst als Erzieher in ungarischen Adelsfamilien, man nennt die Grafen Festetics und Keményi ausdrücklich, thätig gewesen sein. Später, da er selbst ein geschickter Zeichner war, scheint er bei seiner Vorliebe für die Kunst das lithographische Institut, das im Jahre 1817 Graf Pötting in Wien gegründet, erworben zu haben. Aus demselben, aus welchem manche großartige Werke, wie Primisser's „Stammbaum des Hauses Habsburg“, Sammlungen von Landschaften, Bildnissen, Caricaturen u. s. w., und zur Zeit des Schöber'schen Besizes die „Verlegenheiten“ von Schwind und Danhauser hervorgegangen waren, schlug für S. auch wenig Vortheil heraus, und zuletzt sah er sich genöthigt, das Institut mit großem Verluste zu verkaufen. Im Jahre 1843 kam S. nach Weimar, wo er sich mit Liszt befreundete, mit demselben in Gemeinschaft auch mehrere Reisen ausführte, bis er endlich als Kammerherr und Legationsrath in die Dienste des Großherzogs von Sachsen-Weimar trat, in welchen er wohl ein Jahrzehend verblieben sein mag. Bei dem Großherzoge soll der ungewöhnlich gebildete S. in seltener Gunst gestanden sein. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Dresden, wo er sich mit Thecla

von Gumpert, die unter seiner unmittelbaren Anleitung zur Jugendschriftstellerin und als solche beliebt geworden, vermählte und einige Zeit dort lebte. Um das Jahr 1860 trennte er sich von seiner Frau, ging dann nach Pesth, wo er mehrere Jahre zubrachte, 1869 nach München, wo er bis 1874 blieb, in welchem Jahre er nach einer Reise in den südlichen Ländern der Monarchie wieder in derselben, und zwar zunächst in Graz längere Zeit verweilte, dann aber nach Deutschland zurückkehrte. S., noch körperlich und geistig frisch, steht nun im hohen Greisenalter von 77 Jahren. S. lebte in seinen jungen Jahren in einer denkwürdigen Zeit in Wien, in einer Zeit, in welcher Talente und Genies, wie Schubert, Schwind, Danhauser u. A. eine Zukunft verherrlichende Thätigkeit entfalteten. Mit diesen war S. befreundet, und selbst Andere anregend, ward er wieder durch sie selbst angeregt. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten, deren Erschlingungen man in den Wiener Blättern und den besseren Almanachen jener Zeit begegnet, sind bekannt: „Palingenesis aus dem heiligen Bäckern des alten Buches“ (Dreslau 1826, Joseph May u. Comp., 12°.); — „Ordnung“ (Stuttgart 1842, Cotta, 8°.), die zweite (Leipzig 1865, bei Weber erschienene) Auflage ist ein unveränderter Abdruck; — „Nach der Aufführung Carquats Cossu's am 23. August 1849 in Weimar“ (Weimar o. D. u. B., 4°.); — ferner ist S. Verfasser der „Briefe über Liszt's Anfrucht in Ungarn“. Von S. (Berlin, Schlesinger, gr. 8°.), und schrieb zu Schubert's Oper: „Alfonso und Stella“ den Text (30 Lieder). Bei Schubert's Zeichenfeier (November 1828) erschien er auf besonderen Wunsch der Verwandten als nächster unter den Leibtragenden; hatte ein Zeichenpoem

gedichtet und unter Beirath des Architektesten Förster den übrigen nicht sehr gelungenen Entwurf zu Schubert's Denkmal ausgeführt. Aber S. zeichnende Thätigkeit erstreckte sich auch auf manche andere Arbeiten, so besitzt er noch zwei Albums mit selbstgezeichneten Ansichten aus seiner im Jahre 1844 unternommenen italienischen Reise, aus seiner schwedischen Heimat, aus Weimar und dessen Umgebung. Auch hat S. Mancherle lithographirt, so ein Porträt des Schauspielers Schmella, bezeichnet: S. v. Schöber; — ein Blatt: „Bims und Kili“, aus der Zauberpoffe „Kline“, gespielt von S. Stawinski, bezeichnet: S. v. S. und Die Kupfer v. A. Koch sei als Beitrag zur Geschichte der Volkslieder bemerkt, daß in den Volksliedern von Marschner und L. Richter ein angebliches „Siebenbürgisches Volkslied“: „Ich schließ' den Hirsch im dunklen Forst“, enthalten sei, das aber kein Volkslied, sondern von Schöber gedichtet und wiederholt, zuerst von Schubert, dann aber von einem andern Tonbildner componirt ist. In Schöber's zu Stuttgart (1842) erschienenen „Gedichten“ befindet es sich S. 30 unter dem Titel: „Jägers Liebeslied“. In Handschrift soll S. ein Drama: „Joanna Gray“, und Vaterlatten zu sehr interessanten Denkwürdigkeiten liegen haben. Zur Vervollständigung der vorstehenden Skizze mögen noch aus Dr. S. Holland's mit liebevoller Pietät geschriebenen Buche: „Moriz von Schwind, sein Leben und seine Werke“ (Stuttgart 1873, Neff, 8^o), folgende Worte aus der Vorrede eine Stelle finden: „Herr von Schöber“, schreibt Holland, „gehörte zu den besten, ältesten und getreuesten Freunden unsers Moriz von Schwind, er hatte die Kämpfe des jungen, durchrin-

genden Künstlers miterlebt, geliebt und gefördert, er war ihm auch in der Ferne nahe geblieben und daher im Besitze einer Anzahl von köstlichen Briefen, welche nach jeder Richtung den lohnendsten Stoff und reiche Ausbeute versprochen. Der Besitzer dieser Schätze kam den Suchenden in liebevollster Weise entgegen, auch er wünschte die Herausgabe dieser merkwürdigen Documente, welche von einer beiderseitigen Treue und Herzensfreundschaft zeugen, die in der Folge wohl getrübt, aber nie vernichtet werden konnte. An dem Lichte dieser Erinnerungen, an den Kohlen dieser Freundschaft wärmte sich der Ueberlebende, eine lichte Freude strömte jedesmal über sein ehrwürdiges Dreifüssantlitz, wenn er mir ein Blatt von Schwind's Skizzen, Zeichnungen und Entwürfen vorwies, von denen so Vieles unter seinen Augen selbst entstanden war.“ — Von Schöber's Geschwistern war Axel, ein älterer Bruder, Officier und zur Zeit des Wiener Congresses Adjutant bei dem Könige von Preußen. Er lag mit der Executionarmee in Frankreich, starb aber, längere Zeit leidend, auf der Rückreise zu Dillingen. Er war ein sehr geschickter Blumenmaler. — Von seinen zwei Schwestern war die Eine, nach ihrem Vornamen Ludwiga, an den Sänger J. Siboni verheirathet. Auch sie war des Malens kundig, wie es ein von ihr vollendetes Bildniß ihres Gatten bekundet, den sie in seiner Rolle in der Oper: „Die Vestalin“, bezeichnet: p. p. Mad. Siboni née de Schöber à Vienne 12. Mars 1812, gest. von David Weiß zu Wien 1813, bargestellt hat. Sie starb an einem Schusse aus einem bei einem Feuerwerke nur halb losgebrannten Gewehrlaufe, als ihr Gatte denselben losbrennen wollte. — Schöber's zweite Schwester Sophie war mit dem Genie-

Major von Beherer vermält. — Ueber Schöber's Gattin Thera von Gumpert (geb. zu Kalisch 28. Juni 1810), die, wenngleich für dieses Lexikon weiter keine Bedeutung, aber dafür als gediegene Jugendschriftstellerin ihre Verdienste hat, vergleiche Johann Baptist Heindl's „Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volkschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart“ (München 1859, Fünfterln, 8^o.) Bd. II, S. 181.

Biographische Notizen aus einem der wenigen Exemplare von Heliodor Truska's „Abhänge-Milbam“, denen dergleichen beigefügt waren. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. Vierter Band (Leipzig 1868, H. S. Trubner, schm. 4^o) Sp. 317. — Krauß (Adw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) III. Jahrgang (1844), S. 784 u. 917. — Schepner (Adw.), Die Schriftsteller Oesterreichs im Klein und Groß auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1838, typ.-lit.-art. Anstalt, 8^o) S. 389. — Rosenthal (S. S. Dr.), Nachum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Epiker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, 8^o) S. 306. — Porträte. 1) In jungen Jahren gemalt von Kapetwieser, mit Schöber's Geburtsjahr im Hintergrunde, letzteres nach Schöber's eigener Zeichnung; — 2) von Einale im Mannesalter, — 3) von Weber in Dresden im Greisenalter. Ferner ist ein Portrait Redaillon von Domborf in Dresden und eine Büste von Kauer (dem Vater) in Kreuznach vorhanden.

Schöber, Johann Baptist (Abt des Prämonstratenserstiftes Wilhering, geb. zu Ober-Weissenbach im Mühlkreise Oberösterreichs 13. Jänner 1783, gest. im Schlosse Mühldorf 9. Juni 1850). Der Sohn schlichter, nicht unbemittelter Landleute; in der Taufe erhielt er den Namen Anton, beim Eintritte in's Mönchsleben vertauschte er denselben mit Johann Baptist. Die Studien legte er zu Freistadt bei den Piaristen,

dann in Linz zurück und im Jahre 1801 trat er zu Wilhering in den Prämonstratenserorden, in welchem er im Mai 1806 die Profess ablegte und am 14. September d. J. die erste Klasse las. Dem Lehramte aus den mathematischen Disciplinen sich zuwendend, wurde er im Jahre 1807 zum Professor der Arithmetik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium in Linz ernannt, worauf er nach einigen Jahren die Professur der reinen und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum ebenda erhielt. Zugleich beschäftigte er sich viel mit Physik und Philosophie, supplirte auch mehrere Jahre ersteren Gegenstand. Nach 25jähriger Wirksamkeit im Lehramte fiel nach Abt Benno's Tode im Jahre 1832 auf ihn einstimmig die Wahl zum Prälaten, worauf Se. Majestät ihn zum k. k. obderennischen Regierungsrathe und 1833 zum Director der philosophischen Studien ernannte, welche Würde er durch 15 Jahre, bis 1849, bekleidete. Als Abt des Stiftes hatte seiner eine große Aufgabe, welche er in so ausgezeichnete Weise gelöst, daß man ihn in der Geschichte seines Stiftes den „Wiederhersteller“ desselben nennt. So hat er die stark beschädigte Stiftskirche vollkommen restaurirt, ebenso das Stiftsgebäude selbst neu herstellen, den unvollendet gebliebenen Tract desselben ausbauen und in demselben die bisher in einem Gemölbe befindliche Bibliothek und sämtliche im Stifte zerstreuten Gemälde als Sammlung in würdiger Weise aufstellen lassen. Ein Naturalien-Cabinet hat er ganz neu angelegt, die Münzensammlung um viele Stücke vermehrt und sie, wie auch das Archiv, vollständig geordnet. Aber auch, was sonst zum Stifte gehört, die Pfarhöfe der Landpfarren, die Wohnungen und Nebenbauten derselben, die Schulhäuser, Alles

wurde restaurirt und nicht nur mit dem Nothwendigen versehen, sondern dabei auch auf Schönheit und Bequemlichkeit Rücksicht genommen. Die im Jahre 1848 stattgehabte Feier des siebenhundertjährigen Bestandes des Stiftes wurde unter seinen Auspicien in würdigster Weise begangen. Unter solchen Umständen gingen die verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 am Stifte fast spurlos vorüber. Der Abt erreichte das Alter von 67 Jahren und starb auf dem dem Stifte gehörigen Schlosse Rühldorf, das sich, wie das nahe gelegene Bad Rühlacken, der besonderen Obforge des Prälaten zu erfreuen hatte.

Oesterreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz, 4^o) 1850. Nr. 102: Retroslog.

Schöber, Thecla von, siehe: **Schöber**, Franz von [S. 65, im Texte].

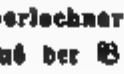
Schöberlechner, Franz (Pianist und Componist, geb. zu Wien am 21. Juli 1797, gest. auf einer Reise nach Deutschland zu Berlin am 7. Jänner 1843). Der Sohn eines Kaufmanns, zeigte früh Talent für die Musik und erhielt schon mit sechs Jahren Unterricht im Clavierspieler. Später wurde er ein Schüler Hummel's, unter dessen Leitung er sich zwei Jahre bildete und solche Fortschritte machte, daß er im Alter von 10 Jahren sich öffentlich hören lassen durfte, wobei er bereits eigene Compositionen vortrug. Während er noch im Gesange und Violinspieler Unterricht nahm, machte er bei Emanuel Alois Förster [Ab. IV, S. 273] Studien im Generalbasse und in der Composition. Im Jahre 1814 begab er sich nach Prag und gab dort Concerte und Unterricht; nach jahrelangem Aufenthalte daselbst ging er nach Trieft, wo er ein Gleiches that. Im Jahre 1816 reiste er nach

Florenz, von dort nach Rom und Neapel, überall Concerte gebend, und auf seiner Rückreise erhielt er in Florenz den Ruf als Hofcapellmeister und Lehrer der Herzogin Maria Louise nach Lucca. Nachdem er im Jahre 1820 seinen Abschied nahm, kehrte er nach Wien zurück und blieb daselbst bis 1823, vornehmlich mit Composition und der Redaction seiner zur Herausgabe bestimmten Arbeiten beschäftigt. Im Jahre 1823 reiste er nach St. Petersburg, wo er sich im folgenden Jahre verheirathete und nun mit seiner Gattin [s. d. weiter unten im Texte] vereint eine Concertreise durch die russischen Provinzen machte, von welcher er im Jahre 1826 nach Deutschland zurückkehrte. Aldann nahm er einen mehrjährigen Aufenthalt in Italien, machte eine zweite Reise nach Rußland, hielt sich drei Jahre in St. Petersburg auf, von wo er nach Italien zurückkehrte, sich dort im Jahre 1831 in der Nähe von Bologna ein Landgut kaufte und daselbst, einige Reisen nach Wien und St. Petersburg abgerechnet, beständig lebte. Auf einer Ende 1842 unternommenen Reise nach Deutschland überraschte ihn zu Berlin der Tod im Alter von erst 46 Jahren. Als Clavier-Virtuose gehört S. noch zu den täglich seltener werdenden, welche in ihrer Kunst keine bloße Meißelarbeit sehen, sondern ihr wirklich als einer Göttin huldigen; es hat größere und bessere Virtuosen gegeben, als S. war, aber keinen, der ihn in Andacht für seine Kunst überbiete. Als Componist war S. frühzeitig und ungemein thätig. Die Zahl seiner im Stiche erschienenen Werke, Sonaten, Variationen, Phantasien, Rondo's für das Clavier, Ouverturen für ganzes Orchester u. s. w. übersteigt weit ein halbes Hundert, es sind darunter erwähnenswerth: „*Variationi*

sopra un tema nel Ballo: „La Slitta di Trieste“, Op. 13; — „Variazioni sopra un tema del „l'Armida“ di Rossini“, Op. 4; — „Dodici variazioni facili sopra il tema fav.: „Questi palpabili spiriti invisibili“ nella „Clotilda“ di Coccia“, Op. 20; — „Sonata in E-moll“, Op. 25; — „Rondello russe in A“, Op. 31; — „Variazioni sul tema: „Oh cara memoria“ nel „l'Adolo di Lusignano“ di Carafa“, Op. 32; — „Rondello brillante in D“, Op. 36; — „Variat. sur l'air fav.: „Ah circondatemi“ de „Zelmira“ de Rossini“, Op. 42; — „Variazioni sopra un coro della „Zelmira“ di Rossini“, Op. 44; — „Variations sur une Valse de Leidesdorf“, Op. 52; — „Introduzione e Variazioni brillanti sopra un tema della „Bianca e Fernando“ di Bellini“, Op. 51; — „La Pastorella delle Alpi“, Arietta tirolasa di Rossini con variazioni facili“, Op. 63; — „Variazioni sopra un tema della „Cenerentola“ di Rossini“; — „Introduzioni e Variazioni sopra un tema del „l'Anna Bolena“ di Donizetti“; — „Introduzione e Variazioni brillanti sopra il tema: „Ah non giunge uman pensiero“ nella „Sonnambula“ di Bellini“; — mit Heriot gemeinschaftlich: „Duo Brill. sur un motif de „l'Elisir d'Amore“ di Donizetti“. Außer diesen kleineren Werken schrieb S. auch einige Opern, deren mehrere mit entschiedenem Beifalle aufgeführt wurden, und war: „I Virtuosi teatrali“, Operabuffa, 1816 in Florenz gegeben; — „Gli Arabi nelle Gallie“, in Zucca um 1819 aufgeführt; — „Der junge Onkel“, zu Wien im Kärnthnerthor-Theater mit Beifall dargestellt, und „Il Barone di

Dolsheim“, ein Werk seiner späteren Jahre; das Manuscript nebst Partitur einer Oper, betitelt: „Rossane“, befindet sich in der reichen Sammlung von musikalischen Autographen, welche Ricordi in Mailand besitzt. — Seine Gemalin Sophie (geb. zu St. Petersburg im Jahre 1809, n. A. (schon 1807, gest. ebenda im Jänner 1864 und nicht, wie Götis angibt, 1863 zu Florenz) war eine Tochter des Gesanglehrers Filippo Dall'Occa und von ihm im Gesange ausgebildet. Seit 1824 Schaberlechner's Wittin, machte sie im Vereine mit ihm Kunstreisen und sang bis 1827 nur in Concerten, im Jahre 1827 aber, als sie mit ihrem Gatten wieder in Petersburg war, nahm sie Engagement bei der italienischen Oper mit 20.000 Rubeln Jahresgehalt, sang an derselben bis 1831, von da ab auf vielen Bühnen Italiens, meist an der Scala in Mailand und 1833 in der Saison der italienischen Oper in Wien. Ende 1840 war sie ihrer schwankenden Gesundheit und abnehmenden Stimme wegen genöthigt, von der Bühne sich zurückzuziehen. Sie starb in ihrer Heimat im Alter von etwa 54 Jahren. Die S. zählte zu den bedeutendsten Sängern ihrer Zeit, die es immerhin wagen durfte, an der Scala neben der Malibran zu singen.

Sagner (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst, Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, 2er 8^o.) S. 736. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildsburghausen, Bibliogr. Institut, gr 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1100 [dieselbst heißt er irrig Friedrich]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst, Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schfer, gr 8^o) Bd. III, S. 499 u. 500 [die genannten Quellen geben auch Nachricht über seine Frau Sophie]. — Schilling (S. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1843, 8 G.

Reidhard, gr. 8^o.) S. 202. — **Porträte.**
 1) Backmille des Namensjügers; Sofia Dall' Oona Schoberlechner. Kriehuber 1838 (lith.). Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien, Reichth., Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Sofia Dall' Oona Schoberlechner.  von Richter (4^o.), aus der Baumgärtner'schen Leipziger Abzeigung.

Schobri, Georg (ungarischer Räuber, Geburtsjahr unbekannt, geb. in Ungarn, wo er sich im Jahre 1837 bei Praga unweit Sümegh selbst erschoss). Eine der abenteuerlichsten Gestalten des Menschenlebens; was Casparone oder Zampa in Italien, das ist oder war Schobri in Ungarn. Ursprünglich Kleischer seines Zelchens, lebte er zu Gzenstochau in Rußisch-Polen, mit der Ausübung seines Gewerbes beschäftigt. Da ermordete er in einem Anfälle von Eifersucht seine Geliebte, nun war seines Lebens nicht länger im Det. Aus Furcht vor den Gerichten floh er in die Wälder, sammelte alsbald eine Bande verwegenen Burschen, mit welcher er in dem seiner Bewaldung wegen berühmten und ob seiner Unsicherheit berühmten Bakonyer Walde Ungarns sein Unwesen trieb. Seine ebenso kühnen und verwegenen, als listigen und mitunter komischen Streiche machten ihn alsbald zu einem Helden des Volkes; er war der Rózsa Sándor der Dreißiger-Jahre. Seine Thaten lebten damals in Aller Munde, er war einige Zeit geradezu der Held des Tages. Da wurde durch Verrath im Jahre 1837 sein Schlupfwinkel entdeckt und er von einem ihn in demselben zu überfallen abgeordneten Ublanen-Biquet umtingt. Um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, erschoss er sich selbst. Mehrere Jahre später, 1843, brachte die „Aller Zeitung“ die bestrenbliche Nachricht: „Räuber Schobri befindet sich zur Zeit (1843) zu Charleston in Nordamerica

als Apotheker ansässig. Er habe sich im Jahre 1838 über Hamburg dahin begeben und dort bei einem deutschen Pharmaceuten die Apothekerkunst erlernt“. Daß man das Leben des berühmten Briganten, so gut es eben gehen wolle, ausbeuten würde, versteht sich von selbst. So erschien denn auch ein ungarischer Roman, der Schobri's Namen als Titel trägt, von Ladislaus Galics Széfhely, wovon ein Ungenannter eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Georg Schobri, der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charakter-Gemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen u. s. w.“, 2 Theile (Leipzig 1837, Klein; 2. Aufl. ebd. 1838, 16^o.), herausgegeben hat. — Das Gymnase dramatique zu Paris brachte den Räuber sogar auf die Bühne unter dem Titel: „Schobry, le brigand hongrois, vaudeville par M. M. Deforges et Paul Dupont“. Bei der Aufführung jedoch zeigte sich die Myifikation, da man nämlich dem schon früher gegebenen Vaudeville der beiden genannten Autoren: „Roche le Barbu“ den zeitgemäheren Namen des ungarischen Banditen gegeben hatte, wahrscheinlich, um neues Publicum anzulocken. — Vergleichen kommt in Deutschland und anderswo auch vor, hatte man doch, als der berühmte Grasl mit seiner Bande (1816) Böhmen zittern machte, in Sudweis ein Melodram, betitelt: „Franz Grasl, der böhmische Räuber“, aufgeführt, welches Stück nichts weiter als Schiller's „Räuber“ war, nur hatte man Franz Moor in einen Schlächtergeiellen, Malie in eine tschische Ludmilla und Spiegelberg in einen Juden umgestaltet. Das Kurioseste aber ist, daß die Franzosen dem ungarischen Schobri, an dessen Grenzen noch keinem Menschen zu zweifeln eingezogen ist, als die müßige

Gründung eines geistreichen Journalisten, als ein Wesen, das gar nie existirte, erklärten. Denn, als oben erwähnte Mystification im Theater Gymnase dramatique gegeben wurde, schrieb der Theater-Rezensent des Pariser Journals: „Charte de 1830“ wörtlich das Folgende: „tout le mond (?) sait aujourd'hui à quoi s'en tenir sur l'existence de ce fameux brigand hongrois, sorti tout armé de la cervelle d'un fort spirituel journaliste qui a inventé bien d'autres“. Nun, daß die Feuilletonisten Dichtungen zu Thatsachen erheben, kommt oft genug vor, hier aber bietet sich der seltene, vielleicht einzige Fall dar, daß ein Feuilletonist eine Thatsache in's Reich der Dichtung versetzt. — G. M. Dettinger, der in seinem Blatte „Argus“ 1837, Nr. 189, eine sehr pikante Geschichte von Schobri erzählt, die in vielen Blättern nachgedruckt wurde, läßt Schobri gehen und werben, Man sieht also, es zieht sich noch zu seiner Zeit ein mythischer Schleier um den Helden des Waldes, noch den Franzosen hätte er gar nicht existirt, nach Anderen habe er sich, um überfallen, nicht in die Gewalt der Soldaten zu gerathen, selbst erschossen, und der berühmte Bibliograph und Humorist Dettinger läßt ihn gar hängen.

Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 5^{te}.) II. Jahrgang (1843), S. 307: „Schobri in Amerika“.

Schödel, Rosalie (Sängerin, geb. zu Klausenburg im Jahre 1811, gest. am das Jahr 1850). Von Haus aus eine geborne Klein, erhielt sie den ersten musikalischen Unterricht von einem Herrn Schödel, den sie später, damals erst 14 Jahre alt, auch ehelichte und mit ihm nach Pesth überfiedelte. In einem Concerte, welches der Violoncellist J. Wagner, nachmals Kunst- und Musi-

kalienhändler in Pesth, veranstaltet hatte, trat Rosalie zum ersten Male öffentlich auf und gefiel allgemein. Von Pesth begab sie sich zur weiteren Ausbildung nach Wien und machte im Musik-Konservatorium, dessen Schülerin sie wurde, so tüchtige Fortschritte, daß sie in kürzester Zeit ein Engagement am Kärnthnerthor-Theater erhielt. Aber bald verließ sie dasselbe und begab sich nach Deutschland, wo sie auf mehreren Bühnen, und später nach Paris und London, wo sie überall mit Beifall sang. Im Jahre 1836 kam sie nach Pesth und gab im deutschen Theater mehrere Gastvorstellungen, welche aber durch Theater-Intiguen unterbrochen wurden, worauf sie Pesth verließ und sich in ihre Vaterstadt zurückzog, um dort, der Bühne entsagend, sich häuslich niederzulassen. Aber auf die eindringlichen Bitten des Pesther Nationaltheaters gab sie ihren Voratz auf und wurde nun Mitglied der ungarischen Gesellschaft in Pesth, zu deren Koryphäen sie bald zählte. Bis zum J. 1842 blieb sie bei dem Kunstinstitute, zu dessen Hebung sie durch ihre mehrjährige Wirksamkeit an der ungarischen Oper wesentlich beitrug, so daß in den Annalen der ungarischen Oper ihr Name eine bleibende Stelle behaupten wird. Das Charakteristische ihrer Künstlerkraft bestand in der Verschmelzung der Vorzüge des ungarischen Naturells mit jenen der deutschen Kunst und deutschen Kunstbildung. Mit einer imponirenden äußeren Erscheinung verband sie eine ausdrucksvolle Physiognomie, eine markige, wohl lautende Stimme — ein Kritiker nannte ihre für gewaltige Charaktere bestimmte Stimme treffend ein „Cumeniden-Organ“ — hohe Leidenschaftlichkeit der Empfindung und eine mächtige Phantasie, Eigenschaften, welche sie zur Darstellung

heroischer Charaktere besonders eigneten. Leicht, anmuthige Rollen gehörten nicht in ihre Fach. Aus ihrem Repertoire sind vornehmlich anzuführen: Fidelio, Norma, Romeo, Macbeth, Lucretia Borgia und unter den Rollen der nationalen Oper: Elisabeth Szilágyi in Orfei's „Hunyadi László“. Als sie im J. 1840, zur Zeit des Preßburger Landtages, die Norma sang, verehrte ihr die Preßburger Landtagsjugend in Anerkennung ihrer Künstlerkraft und in Hindeutung ihrer Meisterleistung als „Norma“ eine silberne, stark vergoldete, mit 209 weiß ungarischen Edelsteinen verzierte Eichel, welche erst im Jahre 1860 von dem Sohne der Verstorbenen angekauft und dem Pfister Nationalmuseum übergeben wurde.

Sonntags-Zeitung (Pestb. gr. 4^o) 1836, Nr. 23, S. 189: „Kosalka Schödel“. — Vasárnapi Ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pestb. gr. 4^o) Jahrg. 1836, Nr. 23, S. 197: „Schödel né mint Szilágyi Erzsébet“. — Figaro (Berliner Blatt), redigirt von E. W. Krause (Som. 4^o) 1849, S. 839. „Die Sängerin Schödel“. — Porträte. 1) Unterschrift: Kosalka Schödel, k. k. Hof-Opern-Sängerin zu Wien. Modemacher gest., A. Remy (Stb.), H. Hol.; — 2) Costumbild. Kosalka Schödel als Elisabeth in Orfei's Oper: „Hunyadi László“. Holzschnitt, ganze Figur, in der Pesther Sonntags-Zeitung 1836, Nr. 24.

Schöberl, Mathias (Domchor-Vicar zu Salzburg, geb. zu Lamsweg im Lungau 26. Jänner 1809, gest. zu Salzburg 3. Februar 1874). Von Haus aus unbemittelt, lag S. unter ärmlichen Verhältnissen den Studien in Salzburg ob und erwarb seinen Lebensunterhalt vornehmlich durch Unterricht-ertheilen und Singen. Am 31. Juli 1832 zum Priester geweiht, diente er in der Seelsorge zu Rundi, Gmau und Ruchl, wo er während einer verheerenden Blattern- und Typhus-Epidemie sich als

echter Priester des Herrn bewährte. 1837 bis 1841 war er als Erzieher in der Familie des Freiherrn von Ducker zu Urstein bei Hallein thätig, war dann von 1843 bis 1851 Stadtpfarr-Cooperator an der Bürgerhospital-Pfarre zu Salzburg, seit 1851 Domchor-Vicar daselbst, bis er am 1. Jänner 1853 zum Praefecten am damaligen Dom-Singknaben- und Schullehrer-Seminar ernannt wurde. Am 1. September 1858 zum zweiten Chorregenten an der Domkirche berufen, wurde er zuletzt Rechnungs-Revident bei der fürsterzbischöflichen Diöcesan-Buchhaltung. An der Gründung der Salzburger Liedertafel nahm S. hervorragenden Antheil und gehörte dem Vereine früher als ausübendes, seit 1867 als Ehrenmitglied an; überhaupt in der Geschichte des Salzburger Musiklebens in der dreißigjährigen Periode von 1840 bis 1870 bewahrt S. eine bleibende Stelle. Auch auf kirchlich-politischem Felde war er thätig und verfaßte mehrere maßvoll gehaltene und den geistlichen Standpunct wahrende Aufsätze für Salzburgerische Blätter; so für die „Rundschau“ 1848 und die übrigen Beiblätter der Salzburger Zeitung, und bis in die neueste Zeit für letztere auch Musikreferate, z. B. über die Opern „Ise“ von F. Schläger, „Blanche“ von Tschißerer, das Dratorium: „Israels Heimkehr“ von R. Schachner u. a. m. Noch erlebte S. als Ehrenmitglied die Feier des 25jährigen Bestandes der Salzburger Liedertafel. Er starb im Alter von 65 Jahren. Salzburg. Zeitung 1874, Nr. 23: Nekrolog.

Schödel, siehe: Schödl, Max [S. 75].

Schödelberger, auch Schödlberger, Johann Nep. (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1779, gest.

ebenda 26. Jänner 1853). Von mittel-
 lesem Eltern, wurde er von diesen für
 das untere Lehramt bestimmt, was ihm
 am schnellsten Brot geben sollte. Dabei
 entwickelte sich in dem Knaben frühzeitig
 das Talent für die Kunst; ehe er schreiben
 konnte, zeichnete er bereits und unter-
 richtete andere Kinder in seiner Kunst.
 Mit acht Jahren kam er in die Normal-
 schule und erst, als er 12 Jahre alt war,
 erhielt er systematischen Unterricht im
 Ornamenten-, Blumen- und Architektur-
 zeichnen. Im Alter von 18 Jahren hatte
 er die philosophischen Studien beendet
 und nun kam er zunächst als Supplent
 in die Zeichenschule bei St. Anna; zwei
 Jahre später, damals 20 Jahre alt,
 wurde er angestellter Lehrer an der So-
 llerschen Hauptschule am Neubau, an
 der er noch zu Anfang der Vierziger-
 Jahre thätig war. Die Ruhe seines
 Lehramtes widmete er seiner Kunst, in
 der er durch seinen Freund Anton Pet-
 ter [Bd. XXII, S. 135], den nachmaligen
 Director der Wiener Akademie, der
 mit ihm auf einer Etube wohnte, im
 Tausenden erhalten wurde. Dabei sah
 sich S., so Vollendetes er leistete, immer
 nur für einen Dilettanten an, unternahm
 aber in seinem Kunstenthusiasmus im
 Jahre 1803 die erste Kunstreise, und
 zwar zunächst nach Oberösterreich und
 Salzburg, wo sich seinem künstlerischen
 Auge die Großartigkeit der Natur aus
 einer Hand darbot. Dieses Anschauen
 einer an Waldespracht und Farbenherr-
 lichkeit so reichen Natur wirkte ganz eigen-
 thümlich auf den jungen Künstler, dessen
 Vorbilder bisher zwei große Maler der
 Natur, Claude Lorraine und Poussin,
 gewesen. So erhielten seine von
 den großen Werken der genannten Meister
 genährten Ideale durch die unmittelbaren
 Etenen einer großartigen und prächtigen

Natur erst Fleisch und Blut. Diese Ver-
 schmelzung von Ideal und Wirklichkeit
 ist auch das Hauptmerkmal der Arbeiten
 des Künstlers, das ihnen ohne Rücksicht
 auf die vollendete Technik einen Haupt-
 reiz verleiht. Mit dem Fortschritte, den
 er durch diese Verbindung des Studiums
 der Natur mit jenem seiner großen Vor-
 bilder in der Kunst gemacht, wuchs sein
 Verlangen, auch noch andere Werke jener
 Meister kennen zu lernen, und so unter-
 nahm er eine Künstler-Wallfahrt nach
 Dresden, einzig und allein, um dort zwei
 der berühmtesten Bilder von Claude,
 welche die königliche Gallerie besaß, zu
 studiren und zu copiren. Und die voll-
 deten Copien von Claude's „Flucht
 nach Egypten“ und „Boisyphe“, und
 von Ruysdael's „Hirschkjagd“ und
 „Judenkirchhof von Harlem“ waren die
 Schätze, welche er von seiner Künstler-
 fahrt heimbrachte. Um diese Zeit wurde
 ein reicher Edelmann, der die Kunst auf
 das Freigebigste unterstützte, Graf Lam-
 bert, auf unseren Schödelberger
 aufmerksam. Dieser kaufte dem Künstler
 zwei Gemälde ab, die bald in seinem
 Salon Aufmerksamkeit und Bewunde-
 rung erregten und die Blicke auf den
 bisher unbekannt gebliebenen Künstler
 richteten. Bald fanden sich auch andere
 Besteller ein. Graf Wliffy wünschte
 gleich drei Bilder von S., welche dieser
 im Palaste seines Wäcens, des Grafen
 Lambert, der ihm daselbst ein Atelier
 hatte einrichten lassen, vollendete. Nun
 folgten sich Bestellung auf Bestellung,
 Sr. Majestät der Kaiser, die Erzherzoge,
 Magnaten und andere Große des Reiches
 ehten den Künstler durch ihre Aufträge,
 und als S. die Ausstellung des Jahres
 1813 mit seinen Gemälden besuchte,
 fanden diese so außergewöhnlichen Bei-
 fall, daß ihn die Wiener k. k. Akademie

der Künste unter ihre Mitglieder aufnahm. Schödelberger zählte damals 34 Jahre. Der Name des Künstlers gewann immer schöneren Klang, sein Eifer wuchs und wurde durch den Verkehr mit Kunstfreunden, wie Marquis Pallavicini [Bd. XXI, S. 235, in den Quellen] und Dies [Bd. IV, S. 286], nur noch gesteigert und auch die Sehnsucht nach dem Lande der Kunst geweckt und genährt, welcher er im Jahre 1817 genügen konnte, denn im genannten Jahre reiste S. nach Italien. In diesem Lande ging, wie er selbst frohlockend erzählte, seine Seele auf, dort öffnete sie sich freudig für alle großen, schönen und erhabenen Einbrüche; dort fand er, was er längst geahnt und fast unbewußt gefühlt, was der Künstler erstreben muß: Natur in ihrer schönsten Entfaltung, idealisirte Natur, eben die Gottheit für den echten Landschaftler. In Bologna, Florenz, Rom, Neapel und in ihren Umgebungen verlebte S., versunken in die Schönheiten, welche ihm Land und Meer, Himmel und Erde und die Werke der Menschenhand in kunstvollen Bauten und herrlichen Statuen und Bildern boten, nahezu ein Jahr; dort lauschte die begeisterte Künstlerseele den Geheimnissen der Natur, um ihre Zauber zu erhorchen, dort entstand jene Reihe herrlicher Werke, die seinem Namen in der Kunstwelt eine bleibende Stelle sichern. In der weiter unten folgenden Uebersicht werden auch die bedeutendsten Gemälde, welche an S.'s Aufenthalt in Italien erinnern, angeführt. Nach seiner Rückkehr aus Italien mehrten sich nun die Aufträge, unter denen jener Sr. Majestät des Kaisers Franz bemerkenswerth ist, der den berühmten „Traunfall“ durch des Künstlers Pinsel gefesselt sehen wollte. Nach einer Studie dieses herrlichen Natur-

(Schauspiels, welche S. bereits im Jahre 1803 gemacht, führte er das jetzt im Belvedere befindliche Gemälde (7 Fuß hoch, 9 Fuß 3 Zoll breit) 1830 aus, welches zu den schönsten der modernen Abtheilung in genannter Gallerie zählt. Außer diesem Bilde besitzt die genannte Gallerie noch zwei andere Werke S.'s, und zwar: „Kapuziner bestatten einen Bruder in einem Straßengewölbe“ (Leinwand, 2 Fuß hoch, 1 Fuß 7 1/2 Zoll br.) und „Das Innere einer italienischen Kirche mit Andächtigen und zwei Kapuzinern, deren einer den Gottesdienst vorbereitet“ (Leinwand, 1 Fuß 7 Zoll hoch, 2 Fuß breit); Ragier bemerkt noch von einem Bilde: „Gegend an der Igel in der Herrschaft Dalleschitz in Mähren, ein aus mit dunklem Walde bewachsenem Waldbesetz hervorstömender Waldbach“, daß es in der kaiserlichen Gallerie sich befinde, aber weder Krafft noch sein Abschreiber Engert führen es in ihren Katalogen der modernen Schule der Belvedere-Gallerie an. Auch Bayerns kunstsinziger König Ludwig bestellte Bilder bei dem Künstler und der Großherzog von Weimar suchte S., ihm ein ansehnliches Jahrgehalt anbietend, für seinen Hof zu gewinnen; aber „Liebe zum Vaterlande, zu seinen Freunden und besonders zu seiner Schule“ ließen ihn diesen sehr ehrenvollen Antrag ausschlagen und S. blieb seiner Heimat erhalten, in welcher er bis in seine späten Jahre malte und manches herrliche Werk schuf. Von anderen Werken aus der Zeit vor und unmittelbar nach seiner italienischen Reise, welche in Privatbesitz gelangten, sind zu nennen: „Hyllas und die Nympfen“, nach Theokrit's „Idyllen“; — „Die Cyprien“, nach Virgil; — „Romer, in lieblicher Gegend sitzend, von lauschenden Wirtinnen umgeben, die seinen Liedern harkhen“; — „Der heimkehrende Wirt“; — „Ansicht der St. Pe-

Inschrift, des Vaticanus und eines Theiles der
 Pitt. Rom", welche S. für den Grafen
 Eaurau (nicht, wie ihn Ragler nennt,
 Eorau) malte; — „Ansicht des Cris-
 tianus bei Verona"; — „Wasserfall bei Ci-
 voli". Eine große Zahl der Werke S.'s
 lernen wir aber aus den Jahres-Aus-
 stellungen der k. k. Akademie der bildenden
 Künste bei St. Anna in Wien kennen,
 welche er seit 1816 bis wenige Jahre
 vor seinem im Alter von 74 Jahren
 erfolgten Tode besichtigte. Es sind in
 chronologischer Folge, im Jahre 1816:
 „Studien nach der Natur", zwei Zeichnungen;
 — „Die Kinder Daphnis und Chlor opfern
 bei Seite Pan für die Genesung ihres Vaters",
 Zeichnung nach Gessner's „Idylle"; —
 „Landschaft mit einer Ritterburg", Staffage
 aus Bürger's „Lied von der Treue",
 dieses und die folgenden, überhaupt alle,
 wo nicht die Art der Ausführung beson-
 ders angegeben ist, sind Delgemälde; —
 „Daphnis sieht Phillis zum ersten Male beim
 Spinn, welches sie den Knympfen bringt", nach
 Gessner; — „Landschaft", Studie nach
 der Natur; — „Der junge Hirt Menalkas
 tötet den Jäger Reschines, welcher sich im
 Gebirge verirrt hat", nach Gessner's
 „Idylle"; — „Menalkas zeigt dem Reschines
 den Weg aus dem Gebirge, wofür dieser ihm
 eine Flasche schenkt"; — „Landschaft mit
 einer gotischen Kirche", Staffage aus „Rit-
 ter Loggenburg" von Schiller; —
 „Der Fürstenthrone am Rotenberge in Salz-
 burg"; — „Landschaft beim Sonnenunter-
 gange"; — „Eine Wasserschleuse unweit des
 Speichers"; — „Gartenpartie von Satten-
 lak in Ungarn"; — 1820: „Eine Ansicht
 von Cevoli"; — „Ansicht von Castell San-
 tita", dieses und das vorige Zeichnun-
 gen; — „Ansicht des See's von Nemi",
 Eigenthum der Baronin Koubelka,
 1845 wieder ausgestellt; — „Zwei An-
 sichten von Cevoli"; — „Ansicht bei Mala di

Caëta", im Vordergrund Cicero's
 Grabdenkmal, in der Ferne Caëta; —
 „Der Königstall unweit Morin-Rell"; —
 „Ansicht des grossen Wasserfalls bei Civali";
 — „Bei herannahendem Regen", ideale Land-
 schaft; — „Getreidefeld", ideale Land-
 schaft; — „Ansicht von Albano"; — „Wein-
 berg"; — „Ansicht bei Terracina"; — „Or-
 gend bei Poppo"; — „Brücke bei Santa
 Castellana"; — „Wasserfall bei Cervi"; —
 1822: „Alpenpartie bei Muckendorf", Na-
 turstudie; — „Ansicht des Graunfalis bei
 Mallthau in Oberösterreich"; — 1824: „Was-
 serschleuse bei Muckendorf" und zwei „Ideale
 Landschaften"; — 1828: „Ideale Land-
 schaft", Aquarell; — „Zwei Landschaften";
 — „Eine Stadt"; — 1830: „Wasserfall",
 dieses und die drei folgenden sind Aqua-
 relle; — „Orgend bei Nidisch im Eisenburger
 Comitatz"; — „Orgend unweit Terracina vor
 Sonnenaufgang"; — „Ansicht aus der Villa
 Borghese"; — „Das Innere eines Waldes",
 Ideal; — „Szena aus der Sündfluth", nach
 Gessner's „Idylle"; — „Waldpartie
 nach der Natur in Mähren"; — „Das Innere
 einer Capelle"; — „Ansicht von Aqua pen-
 dente"; — „Wasserfall bei Neuberg in Steier-
 mark"; — „Orgend der Pinke im Eisen-
 burger Comitatz"; — „Die Villa d'Este bei
 Civali"; — 1832: „Der grosse Wasserfall
 bei Civali der Brücke gegenüber"; — „Eine
 Waldpartie bei Nidisch im Eisenburger Comi-
 tatz"; — „Die Heptangraben bei Civali"; —
 „Das Chor mit Christ mit der Aussicht auf
 den Hafen"; — „Ansicht eines Monarchhofes
 auf der Herrschaft Balleschitz im Krainzer
 Kreis"; — 1834: „Ansicht bei Neapel,
 Mondbeleuchtung"; — „Ansicht der Peters-
 kirche und eines Theiles von Rom mit dem
 Monte Mario"; — „Wasserfall bei Stadt
 Steyr"; — „Ansicht von Baja bei Poppo";
 — 1835: „Der Liebesbrief"; — 1836:
 „Der Kapuzinergarten in Palazzuolo"; —
 „Der Graunfall nach einer Aufnahme vom

Jahre 1833"; — „Posilippo bei Neapel bei
Mundbetrachtung"; — „Der Wallstädter-See
gegen Ober-Crova bei herannahendem Gewit-
ter"; — „Festum an der Küste von Nea-
pel bei Mundbetrachtung"; — „Der Wall-
schitzer Mühlenweg an der Igel in Mähren";
— 1837: „Der Wasserfall bei Crova"; —
„Gäta"; — „Waldpartie"; — „Neapoli-
tenen"; — 1838: „Der Waldweg Strada
bei Wallstadt"; — 1839: „Sturm",
Aquarell; — „Gegend bei Sabiano"; —
„Der hohe Baum"; — „Kochleute bei Nea-
pel"; — 1840: „Gegend bei Cerreto",
Aquarell; — „Der Kampf gegen die Ele-
mente"; — „Sturm bei Mundbetrachtung";
— „Eine verfallene Wehre"; — „Wass-
brunnen in einem Gemälde"; — „Winterland-
schaft"; — 1841: „Waldpartie bei Sonnen-
untergang"; — „Der Cronfall", andere
Ansicht, — „Gegend bei Mülling"; —
„Die Wohlthätigkeit bei Baden"; — „Mädchen
mit einem Kinde"; — „Ein Bergstrom"; —
„Eine Einsiedelei"; — „Ideale Landschaft";
— 1842: „Gegend bei Civita"; — „Ansicht
eines Hofes in der Hofengasse"; — 1843:
„Königliches Fest in der Villa Borja bei Al-
bano"; — „Wasserfall aus dem Egerthale
bei Wallstadt"; — „Gegend aus dem Igel-
thale bei Wallschitz"; — „Olluenwald bei
Albano"; — 1844: „Alarmpflicht bei Wall-
schitz in Mähren"; — „Partie aus dem Park
Badali bei Jansitz in Mähren"; — „Erneu-
rungen an Italien"; — 1845: „Castell San-
dozza bei Rom"; — „Partie der Wallschitz
in Mähren", Eigenthum der Baronin
Schö; — „Das Innere eines Waldes mit einem
Bach"; — „Wasserleitung mit einer Schluse";
— 1846: „Ein Eisenhammer bei Ischl";
— „Eine Mahlenbrennerei"; — „Cappuccin
aus der Villa d'Este"; — in einer Samm-
lung, welche Karl Sedelmann im
April 1861 unter den Hammer brachte:
„Der Verführer"; — in Wilhelm Koller's
Sammlung: „Praetepartie", Aquarell in

Du. Fol.; — in der im Jahre 1870
versteigerten Gemäldesammlung von Dr.
Karl Esterle: eine „Vorlandschaft im
Winter" (signirt 1838, Leinwand, 12 Zoll
breit, 10 Zoll hoch) und „Oberösterreichische
Gebirgsgegend" (auf Holz, 16 Zoll breit,
9 Zoll 9 Linien hoch). Vieles, was
unmittelbar in Privatbesitz gelangte und
nie ausgestellt wurde, entzieht sich meiner
Kenntniß. — Schödelberger hat aber
auch mehrere Blätter radirt, so hatte er
schon in der Ausstellung des Jahres
1840 zwei Kupferstiche, einen „Versuch,
mit der trocknen Nadel geschnitten" und eine
„Naturstudie von Sabiano" (Eau forte),
und in den Jahren 1844 und 1845
14 Blätter Naturstudien, sämmtlich ra-
dirt, ausgestellt. Sonst sind von seinen
Radirungen außer einigen kleinen Land-
schaften mit Ruinen, Wasserfällen, Figu-
ren und Thieren noch bekannt: eine
„Italienische Gebirgslandschaft", im Charak-
ter Claude Lorraine's gemalt und
radirt 1810 (H. Du. Fol.); — eine
„Ideale Landschaft mit Figuren", 1811
(gr. Fol.); — „Landschaft mit Wasserfall
und Wald" (Du. 4°); — „Landschaft mit
Ruinen und Monumenten" (Du. 4°) —
und „Landschaft mit Figuren und Thieren"
(Du. Fol.). Sein Monogramm findet
sich in Müller-Klunginger's „Die
Künstler aller Zeiten und Völker" (Bd. III,
S. 479) abgebildet. Wie schon bemerkt
worden, ist Schödelberger in der k. k.
Belvedere-Gallerie gleich durch drei Bil-
der, ein Fall, der in der modernen Ab-
theilung dieser kaiserlichen Sammlung
nur sehr selten, wie z. B. noch bei Dann-
hauser, Reid, Büchrich, Kraft,
Rebell, Steinfeld und Waldmül-
ler vorkommt, vertreten. Eine sehr schöne
Landschaft des Künstlers befindet sich
auch in der ständischen Gallerie zu Graz.
Im Besitze von Kunstfreunden, welche

kleinere Sammlungen besitzen, begegnet man seinen Arbeiten nicht selten. Als Künstler ist S. einer der besten, den Oesterreich aufzuweisen, und viele seiner Bilder, die mit geringen Summen bezahlt worden, ragen hoch über manche unserer zueren Künstler, an denen nichts anzuhängen, als der fabelhafte Preis, der für sie bezahlt worden. Die Claude Lorraine und Poussin'sche Richtung, welche sich in S.'s früheren Arbeiten kundgibt und in die er sich, ohne sich zum slavischen Nachahmer seiner Muster herabzuwürdigen, wie ein mit ihnen gleichführender Künstler hineingelebt, hat er in seinen späteren Jahren nicht ganz zu seinem Vortheile aufgegeben, und ein Vorwurf, den man Schödelberger überhaupt machen kann, möchte der sein, daß er zu sehr dem Zeitgeschmacke huldigte.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, N. DoU, 4^o) Bd. I (1809), Intelligenzbl. Mai, Sp. 214; — dieselben (Wien, 8^o) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 356. — **Branzl** (Judw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1812), S. 359, 467 u. 522. — (Schäffer's) **Conversationsblatt**. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, Gerold, gr. 8^o) III. Jahrg. (1821), Bd. IV, Nr. 94, S. 1417. — (Formayer's) **Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst** (Wien, 4^o) 1823, Nr. 116. — **Die Künstler aller Zeiten und Völker**, begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Scherz u. Scherbert, gr. 8^o) Bd. III, S. 479 — **Reper** (J.). **Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände** (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1191. — **Ragler** (G. R. Dr.), **Neues allgemeines Künstler-Lexikon** (München 1829, G. H. Fleischmann, 8^o) Bd. XV, S. 420. — **Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien** (8^o) 1815, 1820, 1822, 1824, 1828, 1830, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845 u. 1846.

Schödl, Max (Stillebenmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß, lebt und arbeitet in Wien, wo er sich als Stillebenmaler eines ausgezeichneten Rufes erfreut und, wie Ranzoni schreibt, als solcher „den ersten Rang einnimmt“. Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit zwei anderen Künstlern, deren einer Landschaftler, der andere Bildhauer ist und die Beide Schödl heißen. Auch erscheint Schödl öfter mit einem e (Schödel) geschrieben. Erst seit wenigen Jahren ist der Künstler — der allem Anscheine nach noch jung ist — öffentlich aufgetreten, und zwar das erste Mal in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869, in welcher von seiner Hand drei Stilleben: „Im Hotel“ (100 fl.). — „Cher“ (120 fl.). — „Im Bierhaus“ (50 fl.) zu sehen waren; nun folgten in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870 wieder mehrere Stilleben: „Bier“, — „Wein“, — „Antiquitäten“ (170 fl.). — „Cher“, — „Dessert“ (170 fl.) — und in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Antiquitäten“, zwei Bilder, — „Vor dem Maskentalle“, — „Fisch“, — „Hammer“. Mehrere Arbeiten S.'s befanden sich in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869 und 1870 und im Kunstsalon der Wiener Weltausstellung 1873.

Ranzoni (Caterich), Malerei in Wien, mit einem Anhange über Plastik (Wien 1872, Ledmann und Benzel, N. 8^o) S. 124. — Die Kataloge der obengenannten Ausstellungen. — Ein **Heinrich Schödl** (geb. im Jahre 1777 gest. zu Prag 21. Jänner 1836) war Porträtmaler. Ob er mit obigem Stillebenmaler Max S. verwandt, ist dem Herausgeber des Lexikons nicht bekannt.

Schödlberger, siehe: **Schödelberger**, **Johann Rep.** [S. 70].

Schodde, siehe: Schedel, Martin [Bd. XXIX, S. 147]. Sein Geburtsort, der dort Lhonheim genannt ist, heißt: Lhanheim oder Lannheim.

Schöffel, Augustinus, siehe: Schöffel, August [Bd. XXIX, S. 158].

Schöffel, Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Przibran in Böhmen am 29. Juli 1832). Ein Sohn des l. l. Bergrathes Joseph Schöffel und Onkel des ehemaligen l. l. Verwalters von Schögelmühle in Niederösterreich. Nachdem er in Budweis die philosophischen Studien beendet, wurde er in Folge der 1848er Ereignisse zum 25. Infanterie-Regimente affectirt und machte mit demselben den Feldzug im Jahre 1849 in Italien mit, wurde im Jahre 1850 zum Infanterie-Regimente Nr. 37 und im Jahre 1853, nachdem er einen Conflict mit einem hohen Vorgesetzten gehabt, zum 8. Feldjäger-Bataillon überfetzt, in welchem er im Jahre 1854 zum Officier befördert wurde. Im Jahre 1859 focht er in Italien, rückte zum Oberleutenant vor und trat am 1. Jänner 1863 mit Beibehalt des Officiers-Charakters aus dem Verbands der Armee. Von da an widmete er sich dem Studium der Naturwissenschaften, arbeitete von 1863 bis 1868 als Volontär in der geologischen Reichsanstalt, woselbst er die von dem Realgymnasium in Mariabist auf der Weltausstellung in Wien ausgestellte kristallogenetische Sammlung verfertigte, und machte ausgedehnte Reisen. Sein nunmehr der Wissenschaft und ihrer Pflege gewidmetes Leben nahm ihn vielfach in Anspruch, denn S. wurde correspondirendes Mitglied der l. l. geologischen Reichsanstalt, der l. l. geographischen Gesellschaft, der Wiener Landwirth-

schafts-Gesellschaft, des österreichischen Reichsforst-Verains, der chemisch physikalischen Gesellschaft und des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, sämmtlich junge Vereine, deren Mitglieder sich die beim Eintritte übernommenen Aufgaben noch ernstlich angelegen sein lassen und an deren Lösung arbeiten. Doch alle diese wie immer verdienstliche Thätigkeit hätte S.'s Namen noch lange im Dunkel seines bescheidenen Forscherlebens ruhen lassen, wenn nicht ein ganz besonderes Ereigniß eingetreten wäre, das die öffentliche Meinung ein paar Jahre lang mächtig aufregte. Denn in einer höchst wichtigen Angelegenheit, in der sogenannten Wiener-Waldfrage, steht Schöffel's Name obenan, und da diese Angelegenheit jahrelang Tagesgespräch war, sich Tausend und Tausend um die Lösung derselben auf das Angelegentlichste interessirten und Herausgeber dieses Lexikons die ganze Angelegenheit seit ihrem Beginne auf das Aufmerksamste verfolgte, so läßt er hier, da sie das Hauptmoment in Schöffel's Leben bildet und seinem Namen Dauer gibt, so lange die Schatten des Wiener-Waldes die nach reiner Luft sehenden Wiener erquicken werden, die ganze Geschichte in objectiver Darstellung folgen. Zu Anfang der Sechziger-Jahre, also ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Aufleben des constitutionellen Regimes in Oesterreich, wurde von den damaligen Vortührern der Verkauf des unbeweglichen Staatseigenthums, nämlich der Staatsdomänen, Realitäten und Bergwerke als Inbegriff staatswirthschaftlicher Weisheit hingestellt, indem sie behaupteten, der Staat wegen seines verwickelten und kostspieligen Administrations-Apparates sei geradezu unfähig, derartige Objecte mit nutzbarem Erfolge zu verwalten. Die

finanziell bedrängte Regierung griff dieses Schlagwort sofort auf, die Presse befürwortete es, die geblendete Volksmasse bejubelte es und unter diesen Umständen erwuchs der Keim jener verberlichen Vorgänge, welche mit der Wiener Weltausstellung ihren Höhepunkt, mit dem Krach ihr klägliches Ende fanden. Staatsgüter waren die ersten Objecte zu Gründungen, welche sich später als ebenso viele Betrügereien erwiesen. Der Verkauf der Staatsgüter begann mit der Veräußerung der Staatsdomäne Waldhofen a. d. Ybbs, welche im Jahre 1863 an einen gewissen Löwy um siebenhunderttausend fünfhundert Gulden österr. Währ. hintangegeben wurde. Löwy verkaufte diese Domäne, nachdem er den Kaufschilling aus den Wäldern herausgeschlagen hatte, im Jahre 1865 an das Straßburger Consortium Götz und André um eine Million Gulden, welches wieder diese Staatsherrschaft, nachdem die Wälder abermals das Anlagecapital amortisirt hatten, an die Forstindustrie-Gesellschaft im Jahre 1869 um drei Millionen verkaufte. — Dem Verkaufe von Waldhofen a. d. Ybbs folgte jener der böhmischen Staatsdomäne Břitow, welche, trotzdem die Städte Böhmens sich zum Kaufe derselben erboten, an das Consortium Kirchmayer und Siemundt um neun Millionen Gulden verkauft wurde. Kirchmayer und Siemundt überließen diese Domäne sofort, ohne auch nur die erste Kaufschillingrate erlegt zu haben, dem Berliner Bauunternehmer Straussberg um den Betrag von nahezu elf Millionen Gulden. — Nun kamen die großen galizischen Staatsdomänen an die Reihe, welche um den Betrag von drei Millionen und siebenzigtausend vierhundert Gulden ebenfalls an das Consortium Kirchmayer

und Siemundt und von diesem sofort an die von ihnen neugegründete Forstbank um den Betrag von sieben Millionen abgetreten wurden. — Dasselbe Consortium erwarb gleichzeitig die Staatsdomänen Skowice, Sambor, Spas, Janow und Medenice, welche von der Bodencredit-Anstalt bei der Belehnung auf 2,195.000 fl. geschätzt wurden, um den Betrag von Einer Million dreihundert und neunundsiebenzig tausend Gulden und verkaufte dieselben unmittelbar an galizische Großgrundbesitzer um den Betrag von Einer Million siebenhundertsechzig tausend Gulden. Diesen Verkäufen folgte eine Reihe kleinerer und größerer Objecte, bei welchen in mehr oder minder ähnlicher Weise vorgegangen wurde. Das eigens für den Verkauf der Staatsgüter in's Leben gerufene Bureau hatte sich inzwischen aller oppositionellen Elemente entledigt, an deren Stelle Mitglieder und Theilnehmer des Consortiums Reichmayer und Siemundt aufgenommen, und sich überdies mit Beräthern, welche bei den Schätzungen der bereits verkauften Staatsgüter und Abschlüssen der oberrwähnten Verträge auf das Thätigste mitgewirkt hatten, verstärkt. Aus dem so zusammengesetzten Bureau kam die Idee, den Wiener-Wald, welcher eine Area von fünfzig und viertausend Joch umfaßt, ebenfalls zu verkaufen. So wurde schon am 17. December 1867 und am 3. Jänner 1868 mit Uebergehung des damaligen Forstreferenten Ritter von Feistmantel ein Vertrag mit dem Wiener Holzhändler Moriz Hirschl abgeschlossen, in Folge dessen Hirschl so zu sagen das Monopol des Holzbezuges aus dem Wiener-Walde zu dem niedrigsten Preise und in einer mit bisher nicht gebotenen Vortheilen verbundenen Ausmaß und Sortirung zuge-

standen wurde. Die Vorstellungen, welche von kompetenter Seite dagegen erhoben wurden, sowie die Beschwerden der Wiener-Waldgemeinden, welchen durch diese Maßregel so zu sagen die Lebensader, nämlich der bisher von denselben schwunghaft betriebene Holzhandel und Holzvertrieb nach Wien, unterbunden wurde, blieben erfolglos. In Folge dessen sanken die Erträge des Wiener-Waldes, welche früher durchschnittlich einen Reingewinn von 5—600.000 fl. jährlich abgeworfen hatten, in rapider Weise, aber auch im Verwaltungskörper, der zur Maschine eines Contrahenten herabgesunken war, nahm unter solchen Umständen die Moral nicht zu. Das war es, was jene oberwähnten volkswirtschaftlichen Wortführer gewollt; man ahnte nämlich, daß der Verkauf des Wiener-Waldes in der Bevölkerung einen wahren Sturm hervorrufen werde. Man mußte somit dahin wirken, daß dieser Verkauf sich als nothwendig und nützlich für den Staat herausstelle, und dieses erzielte man durch die künstliche allmällige Schwämerung seines Ertrages. Die Bevölkerung des Wiener-Waldes aber sollte durch Hirschl's Monopol nach und nach zu einem anderen Erwerbe gezwungen werden, was auch theilweise erreicht wurde, da die meisten Holzhändler, nachdem sie vom Aerar kein Holz mehr zu kaufen bekamen, sich ihrer Legstätten und Fuhrwerke entledigten. Nachdem Alles so klug vorbereitet war, gab man den Auftrag zu einer Neubefällung von 750.000 Klaftern Holz, welche auf fünf Jahre vertheilt werden sollte. Aber auch diese Maßregel, durch welche eine förmliche Devastation des Wiener-Waldes eingeleitet wurde, war nur ein leiser Taster, um zu erfahren, wie sich die Bevölkerung dieser Maßregel gegenüber

verhalten werde, denn gleichzeitig faßte man den Beschluß, das Holz am Stocke zu verkaufen und die Abstoßung der Forstbank nach vorausgegangener Ocularschätzung zu übertragen. Als Einleitung zum gänzlichen Verkaufe des Wiener-Waldes sollte der Verkauf einzelner Theile desselben, die man als isolirte bezeichnete, dienen. So kam das Gesetz vom 12. April 1870, welches den Verkauf der sogenannten isolirten Theile des Wiener-Waldes im Ausmaße von über 5000 Joch anordnete, zu Stande. Schöffel sah allen diesen Vorgängen scharfen und prüfenden Blickes zu, und als er es an der Zeit hielt, aufzutreten, drang man auf ihn ein, diesen Gedanken, da er ja doch den Verkauf des Wiener-Waldes und seine Entholzung nicht mehr rückgängig zu machen im Stande sei, überdies sich in eine höchst bedenkliche Geschichte zu verwickeln im Begriffe stehe, fallen und die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. Das aber wollte S. nicht einleuchten. Es handelte sich um Verhinderung einer Maßregel, deren schwere Folgen für die künftigen Generationen Wiens unabsehbar waren. Bevor er aber zur Action schritt, bewog er seinen Freund, den Buchhändler Joseph Klemm [Vd. XII, S. 70, Qu.], der Mitglied des Wiener Gemeinderathes war, in diesem letzteren einen Dringlichkeitsantrag um Siftirung des Gesetzes vom 12. April 1870 und Einstellung der massenhaften Holzfällungen im Wiener-Walde, dessen Bestand in klimatischer und sanitärer Beziehung für Wien eine Lebensfrage sei, einzubringen. Dieser von Klemm eingebrachte Dringlichkeitsantrag wurde von dem Wiener Gemeinderathe einstimmig angenommen und der Bürgermeister beauftragt, die nöthigen Schritte bei der Regierung einzuleiten. Zugleich wurde

eine ständige Commission gewählt, welche die Wiener-Waldfrage eingehend studiren und dem Plenum seiner Zeit Bericht erstatten sollte. An demselben Tage, d. i. am 20. April 1870, an welchem Klemm vorerwähnten Dringlichkeitsantrag eintrachte, erschien im Neuen Wiener Tagblatt Schöffel's erster Artikel, betitelt: „Der Verkauf des Wiener-Waldes“. Diesem Artikel folgte in kurzen Zwischenräumen eine ganze Serie von Aufsätzen über diese Angelegenheit, in welchen die frühere Bewirthschaftung des Wiener-Waldes mit der neu inaugurirten verglichen, die Maßregeln der obersten Forstverwaltung ohne Rücksicht kritisch beleuchtet und auf die verhängnißvollen Folgen hingewiesen wurde, welche die allgemeine Entwaldung und speciell die des Wiener-Waldes auf das Klima, die Fruchtbarkeit und die Gesundheitsverhältnisse der Stadt und des Landes nach sich ziehen müsse. In diesen Artikeln schüberte S. in den genauesten Einzelheiten die bereits begonnenen und im Fortschreiten begriffenen, unter dem Titel der vollsten Gefährlichkeit geschehenden Verwüstungen des Wiener-Waldes, wies auf die mit dem Holzhändler Koriz Hirschl abgeschlossenen staatschädlichen Holzlieferungsverträge hin und forderte die Bevölkerung auf, dieser Wirthschaft mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Auf dieses hin folgte ein Sturm von Petitionen. Der Wiener Gemeinderath setzte sofort eine gemischte Commission von Mitgliedern des Gemeinderathes und Sachverständigen zusammen, zu welcher S. selbst geladen wurde, und diese Commission bereiste den Wiener-Wald, nahm an Ort und Stelle die Thatbestände auf und erstattete über die Ergebnisse derselben Bericht. Der Reichsforst-Verein veranstaltete eine

Wanderversammlung, welche den Wiener-Wald begehen und sodann sein Gutachten abgeben sollte. Diese Wanderversammlung, an der anerkannte forstliche Capacitäten unter Vorsitz des Fürsten Kollaredo-Mannsfeld theilnahmen, sprach sich einstimmig dahin aus, daß die im Wiener-Walde in der letzten Zeit vorgekommenen Thatfachen mit den Grundsätzen der forstlichen Theorie und Praxis im Widerspruche stehen und die Fortsetzung dieser Wirthschaft unausbleiblich zur gänzlichen Devastation führen müsse. Die Resultate der gemeindegütlichen Expertise veröffentlichte S. unverweilt unter dem Titel: „Die Enquête-Commission des Wiener Gemeinderathes im Wiener-Walde“ in acht Fortsetzungen im schon genannten „Neuen Wiener Tagblatt“, und unmittelbar darauf veröffentlichte die „Wiener Abendpost“ einen ministeriellen Erlass, mittelst welchem der Verkauf der isolirten Theile des Wiener-Waldes und die eingeleiteten Massenfällungen einstweilen sistirt wurden. Inzwischen interpellirte der Abgeordnete Dr. Rende im niederösterreichischen Landtage die Regierung bezüglich der Wiener-Wald-Angelegenheit, worauf der damalige Statthalter in scharfer Weise erwiderte, daß die ganze Agitation eine böswillige sei und die gegen einige hohen Functionäre vorgebrachte Beschuldigung auf Verleumdung beruhe. Gleichzeitig erklärte der damalige Finanzminister Dr. Brestel den Verkauf der Staatsgüter als eine für die Finanzen des Staates nothwendige und wohlthätige Maßregel und suchte so das bisherige Gebaren zu rechtfertigen. Diese Vorgänge veranlaßten Schöffel, in einem im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlichten Briefe an Se. Excellenz den Landtags-Abgeordneten Dr. Brestel demselben offen und

rückhaltlos zu erklären und zu beweisen, daß er trotz seines redlichen Willens doch nur der Dürpirt eines Consortiums gewissenloser Speculanten und pflichtvergessener Beamten geworden. In einem anderen, ebenda abgedruckten Artikel, betitelt: „Offener Brief an Sr. Exzellenz den Statthalter von Niederösterreich“, verlangte Schöffel von demselben, die von S. des Verbrechens des Mißbrauchs der Amtsgewalt beinichtigten Beamten aufzufordern, ihn vor den Richter zu stellen und nicht, wie es bereits wiederholt geschah, im letzten Augenblicke die ganze gegen ihn erhobene Anklage fallen zu lassen, der Vorwurf der Verleumdung wird aus der Untersuchung selbst als unbegründet entfallen. Dabei blieb aber S. nicht stehen, hatte er bisher die Unfuge und Mißwirthschaft im Wiener-Walde nur angedeutet, nun enthüllte er das ganze Treiben des Speculations-Consortiums und der mit ihm verbundenen Mitthelfer in einer Reihe von Artikeln, welche gleichfalls im „Neuen Wiener Tagblatt“ unter den Titeln: „Wiener-Waldgeschichten“, „Portofreie Briefe aus dem Wiener-Walde“ u. s. w. abgedruckt wurden. Die Folge dieser Enthüllungen, welche in ein Labyrinth von Unterschlüssen schauen ließen, war ein Antrag der Abgeordneten Renne und Stuedel im niederösterreichischen Landtage auf Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die öffentlich genau bezeichneten Verbrecher beschuldigten Beamten. Der Antrag wurde angenommen und die Regierung leitete nunmehr die verlangte gerichtliche Untersuchung ein. Diese dauerte nun mehrere Monate, das Resultat derselben war jedoch ein negatives. Der damit nicht zufriedengestellte S. sah sich somit gezwungen, die ihm von befreundeter Seite zu Gebote

gestellten gravirendsten Actenstücke und Correspondenzen in einem Cylindus von Artikeln in beglaubigter Abschrift zu veröffentlichen. Sie stehen sämmtlich unter dem Titel: „Die Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes“ im „Neuen Wiener Tagblatt“ (1871, Nr. 53, 61, 63, 67, 69, 71, 74, 75, 82, 87 u. 92) abgedruckt. Als ihm später das gerichtliche Erkenntniß auf Einstellung der Untersuchung wegen Mangel des Thatbestandes gegen die von S. Beschuldigten zur Hand kam, unterzog er dieses Erkenntniß und die Art und Weise, wie die Untersuchung durchgeführt wurde, in der „Deutschen Zeitung“ einer eingehenden Kritik unter dem Titel: „Das gerichtliche Erkenntniß in Sachen des „Wiener Waldes“, was die sofortige Confiscation des Blattes und gegen Schöffel die Einleitung der gerichtlichen Untersuchung auf Grund des § 300 des Strafgesetzes zur Folge hatte. Am 20. März 1872 wurde S. vor das Geschwornengericht gestellt und nach einer sechsständigen Verhandlung einstimmig nichtschuldig gesprochen. Solchen Thatfachen gegenüber konnte die Regierung nicht mehr gleichgiltig bleiben und es wurden daher vom Abgeordnetenhaus im Jahre 1872 über Antrag der Regierung das Gesetz vom 12. April 1870 als nichtig erklärt, die Verträge mit Moriz Hieschl aufgelöst, eine den Forst schützende Waldwirthschaft eingeführt und ein bemerkter Unterbeamter auf Grund einer durchgeführten Disciplinar-Untersuchung im Gnadenwege pensionirt. Aber auch dieß genügte S. nicht, standen doch noch die einflußreichsten Persönlichkeiten, von denen ja eben das Attentat auf den Wiener-Wald ausgegangen, in vollster Thätigkeit und die Gefahr, die fallengelassenen Ideen könnten bei günstiger Gelegenheit wieder auf-

genommen und in einem unbewachten Momente ausgeführt werden, lag wie ein Damoklesschwert über dem Wiener-Balbe. Um nun sein Werk zu vollenden, arbeitete S. mit aller Kraft dahin, daß die eigentlichen Urheber des Wiener-Balbe-Frevels ihrer Stellung enthoben und die Agenden des Staatsforst- und Domänenwesens dem Ackerbau-Ministerium zugewiesen wurden. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er in der „Deutschen Zeitung“ eine Reihe von Artikeln, in welchen er unter dem Titel: „Offene Briefe“, an die in dieser Angelegenheit maßgebenden höchsten Persönlichkeiten gerichtet, eindringlichst die Petition stellte, darunter zuvörderst die Entfernung der compromittirten Personen als ein Postulat der öffentlichen Moral. Nun wurden auch diese Forderungen erfüllt, ein Compromittirter nach dem andern wurde in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und die Uebergabe der Agenden des Forst- und Domänen- und des Bergwesens an das Ackerbau-Ministerium wurde decretirt. Im Jänner 1873 veröffentlichte S. in der „Deutschen Zeitung“ sein Schlußwort in der Wiener-Balbe-Angelegenheit. Der Kampf, den er am 20. April 1870 begonnen und bis Jänner 1873 ununterbrochen fortgeführt, endete mit einem glänzenden Siege. Besonders bezeichnend ist es, daß die Haupturheber dieses kolossalen und mit verbrecherischem Scharfsinne geplanten Frevels das Schicksal gerichtet hat. Von den Staatsgüterkäufern und Verkäufern ist einer (R i c h m a y e r) im Zuchthause, der Andere (S i e m u n d t) ist flüchtig, die Uebrigen, wie G i s t r a, G i r s c h l u. A. sind von der öffentlichen Meinung gezeichnet und moralisch gerichtet, und die mit so viel Emphase und Hoffnungsluxus in's Leben gerufene Forstbank und Forst-

industrie-Gesellschaft endlich sind — bankrott. S. führte in seinen Aufsätzen eine energische, doch durch kein rohes Wort entstellte Sprache, die keine andere Rücksicht nahm, als auf das Wohl des Staates, für dessen Interesse und Wahrung desselben er als freiwilliger, freilich durch die Pflicht des Gewissens berufener Anwalt auftrat. In einer Kritik des Wiener Journalismus wird S.'s Gebet „als eine wahrhaft erquickende Erscheinung“ bezeichnet und mit einem Seitenblicke auf die Wiener Journalistik hinzugefügt: „denn, wenn auch einlge dieser Gebetshelden vielleicht während der Arbeit von dem, was sie schreiben, überzeugt sind, so verlangt doch Niemand von ihnen vor und nach derselben eine solche Ausschweifung. Man kann die Wiener Journalisten, die überhaupt eine Meinung haben, an den Fingern abzählen, und Herr Schöfel kann es sich zur Ehre anrechnen, dieser mikroskopischen Minorität anzugehören“. Als Anerkennung der Verdienste, welche sich S. um den Wiener-Balbe durch Rettung desselben vor weiterer Verwüstung erworben, erhielt er nicht nur wiederholt von Seite der Gemeinden Niederösterreichs Anerkennungs- und Dankadressen, die ihn zum Ausharren im begonnenen und schweren Kampfe ermunterten, sondern es setzten ihm Wiener Bürger, die Bewohner des Wiener-Balbes und des flachen Landes auf der jetzt Schöfel-Warte genannten Purkersdorfer Höhe einen Denkstein, über dessen feierliche Enthüllung das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 4. Juli 1873 ausführlichen Bericht erstattet (vergleiche die Quellen S. 84). Am 1. August 1873 wurde S. einstimmig zum Bürgermeister von Mödling, wo er ansässig ist, gewählt und bei der directen Wahl in das Abgeordnetenhaus des österreichi-

sehen Reichsrathes legte derselbe über seinen Gegencandidaten Prof. Dr. Wenzel Euzkandl in den Bezirken Hiezing, Rößling, Furkersdorf, Schwachat, Brud a. b. Zeltha und Hainburg. Mit der Uebernahme des Mandats als Reichsraths-Abgeordneter legte S. seine Officierscharge nieder und schloß sich im Reichsrathe der Fortschrittspartei an. Am 29. März 1874 wurde er von den niederöstr. Abgeordneten in die Delegation entsendet. Was nun S.'s Wirksamkeit im Reichsrathe betrifft, so hat er in demselben, wie bisher in der Presse, die eingeriffene Corruption, den Nepotismus und die Verschleuderung der Staatsgüter energisch bekämpft; bei Gelegenheit der Budgetdebatte wiederholt den Antrag auf eine Reduktion der Verwaltungsauslagen und auf Erlassung eines Gesetzes zur Erhaltung und Wiederaufforstung der Wälder gestellt. Das Auftreten und die Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix im Klosterneuburger Versuchswelngarten veranlaßte S., am 31. August 1873 in einem im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlichten Artikel das Ackerbau-Ministerium zu interpelliren, warum dasselbe durch volle drei Jahre, während welcher sich dieses nach Klosterneuburg eingeschleppte Insect, welches seit dem Jahre 1863 die Weincultur Südfrankreichs vernichtet hat, daselbst eingenistet hatte, sich darauf beschränkte, Warnungen und Verbote gegen die Einfuhr fremder Weben zu erlassen, während es angezeigt gewesen wäre, sofort nach Erweisenheit des Vorhandenseins dieses unsere ganze Weincultur mit tödtlicher Vernichtung bedrohenden Insectes den ganzen, von demselben inficirten Weingarten zu vertilgen, um der Weiterverbreitung desselben Einhalt zu thun. Dieser Artikel rief nun eine Polemik zwischen

Schöffel und dem in der landwirthschaftlichen Literatur vielbekanntem Ritter von Hamm hervor, welcher mit einer Ehrenbeleidigungsklage von Seite des Herrn von Hamm gegen Schöffel endete. Zur Schlußverhandlung kam es jedoch nicht, da Ritter von Hamm zwei Tage vor der anberaumten Schlußverhandlung seine Klage einfach zurückzog und die „officielle“ Zeitschrift „Weinlaube“, welche S. zu wiederholten Malen angriff, verpflichtete sich, eine Erklärung des Inhalts: „daß dasselbe an Schöffel's Wahrheitsliebe, an seinem uneigennütigen Streben niemals gezwweifelt habe, und es tief bedauere, etwas veröffentlicht zu haben, was ihn verletzen könne und Alles und Jedes in dieser Beziehung Besagte feierlich widerrufen“, in der schon genannten „Weinlaube“, „Deutschen Zeitung“ und „Neuen Wiener Tagblatt“ zu veröffentlichen, was denn auch geschah. Im Abgeordnetenhause selbst brachte S. die Angelegenheit zur Sprache und stellte den Antrag auf Erlassung eines Gesetzes gegen Weiterverbreitung der Phylloxera vastatrix in Oesterreich. Das Gesetz wurde auf diesen Antrag hin von der Regierung eingebracht und vom Abgeordnetenhause votirt. Noch ist der Thätigkeit Schöffel's als Bürgermeisters von Rößling, an welcher sich die Gemeindevorsteher der nächsten Umgebung Wiens und wohl auch andere ein Beispiel nehmen könnten, zu gedenken. Wie bereits erwähnt, wurde S. im August 1873 in Rößling, wo er seit mehreren Jahren auf einem eigenen Anwesen ansässig ist, zum Bürgermeister gewählt. Bei Uebernahme der Gemeindeverwaltung fand er außer einer Schuldenlast von 13.000 fl. an die österreichische Sparcasse noch im Privatwege contrahirte Wechselschulden in der Höhe von 22.000 fl.

und unbezahlte Rechnungen in der Höhe von 2000 fl. vor. Die Einnahmen betragen bei einer 20procentigen Umlage und 5 Zinskreuzern circa 15.000 fl. jährlich. Die der Gemeinde gehörigen Gebäude waren sämmtlich im baufälligen Zustande, einige sogar unbewohnbar. Bei einer Zahl von 700 Schulkindern waren nur 6 Schulzimmer vorhanden. Die Dächer und Stege waren theils eingestürzt, theils dem Einkurz nahe, die Straßen und öffentlichen Wege kaum passierbar, die Canalisation mangelhaft, theils gar nicht bestehend, die gesammte Administration in einem chaotischen Zustande. Seit dem Beginn der Verwaltungsperiode S.'s wurden über seine Initiative und seiner Oberaufsicht eine Bürger Schule mit 16 Lehrzimmern sammt Abtheilung gebaut, vier Häuser zur Straßenerweiterung eingedöst und demolirt, zwei große öffentliche Gärten angelegt, der Bau eines großen Hôtels und eines Curpavillons veranlaßt, ferner die Gasbeleuchtung eingeführt, die Straßen canalisirt und auf holländische Art mit Klinker gepflastert. Dieß Alles wurde bewerkstelligt, ohne neue Schulden zu contractiren und die Umlage erhöht zu haben, und im Zeitraume von nur 18 Monaten, einfach dadurch, daß S. die Gemeindegüter, welche bis dahin keinen Ertrag abgeworfen, auf Bauplätze parcellirt und der Bauplatz mit einem Gulden per Quadratklaster unter der Bedingung verkauft wurde, daß der Ersteher verpflichtet war, bis Mai 1876 ein bewohnbares Haus darauf zu erbauen, widrigenfalls der Bauplatz unentgeltlich an die Gemeinde zurückzufallen hätte. Dadurch hob er der Grundspeculation einen Riegel vor und erzielt einen Erfolg, wie er in Oesterreich noch nicht da war. In sechs Wochen waren sämmtliche Bau-

gründe verkauft und zur Stunde (1876) erheben sich auf einer Halbe, welche vor einem Jahre zur Viehwelde diente, nahezu hundert Häuser, also eine kleine Stadt. Zur Zeit seines Amtsantrittes zählte Mödling 396 Hausnummern, gegenwärtig deren 530. Die Gemeinde suchte die Verdienste ihres energischen Bürgermeisters in ihrer Weise zu ehren und kaufte den in dem neu erbauten Ortstheile angelegten Platz: „Schöffelplatz“; die übrigen neu angelegten Straßen erhielten die Namen: Maria Theresia-, Karls-Payer-, Wepprecht-, Rothpol-, Türken-, Ungar-, Turner- und Beethovenstraße und ein zweiter kleinerer Platz den Namen Tegethoffplatz.

Neues Wiener Tagblatt 1876, Nr. 123: „Der Verkauf des Wiener-Waldes“; Nr. 124: „Der Wiener-Wald“; Nr. 215, 221, 222, 227, 228, 231: „Die Wald-Enquete-Commission des Gemeinderathes im Wiener-Walde“; Nr. 277: „Wiener-Waldgeschichte“; Nr. 298: „Aus dem Wiener-Walde“; 1871, Nr. 67, Beilage: „Zur Verwaltungsgeschichte des Wiener-Waldes“; Nr. 181: „Meine Hoffnung auf die Dreynovelle“; 1873, Nr. 182: „Schöffel's Stegefehler“. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1872, Nr. 179: „Öffentlicher Dank“; Nr. 194: „Die Wanderversammlung des österreichischen Reichsforstvereins“; Nr. 198: „Zur Wiener-Waldfrage“; Nr. 207: „Zur Wiener-Waldfrage (ein gentiler Plan)“; Nr. 210: „Öffener Brief an den Kabinetsminister Ritter v. Schumacher“; Nr. 214: „Zur Wiener-Waldfrage. Unsere Bureaucraten-Wirtschaft“; Nr. 218: „Zur Beschwörung des Geistes in der Hofburg“; Nr. 261: „Öffene Briefe“; 1873, Nr. 542: „Auf der Schöffel-Warte“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nr. 2052 u. 2062, in der Rubrik: „Parlamentarisch“. — Correspondent (Wiener polit. Wochenblatt) 1873, Nr. 31: „Schöffel an Schumacher“; Nr. 62: „Oesterreich's schönstes Denkmal“. — Porträte. 1) Holzschnit im „Illustrierten Extrablatt“ 1872, Nr. 1; — 2) „Der Wienerwald-Schöffel“, G. v. Stur. G. Kugler sc. Im Spott- und Witzblatt „Die Bombe“ 1873, Nr. 29 (eines der ge-

Jungenfern Werke Star's, der den Ritter und Fetter des Wiener-Waldes aus einer Eiche hervorzuziehen läßt. Die als Urke geformten Hände zerbrüchen die Verderber des Waldes.]

Die Schöffel-Warte und der Schöffel-Feinkeln. Nachdem Schöffel nach einem dreijährigen Kampfe das weitere Verderben von dem Wiener-Walde abgewendet, beschloß das — selbstamerweise einmal dankbare — Volk, dem Manne seine That zu lohnen, und der Bürgermeister in Purkersdorf, Karl Gruber, erließ am 16. October 1872 einen Aufruf, worin er mittheilt, daß man dem unermüdeten Vertheidiger des Bestandes des Wiener-Waldes, Joseph Schöffel, auf der Höhe des Purkersdorfer Gemeindevaldes ein Ehrendenkmal zu errichten beschlossen habe und zur Theilnehmung daran auffordert. Die Höhe, von der man eine herrliche Rundschau genießt, soll für immerwährende Zeiten „Die Schöffel-Warte“ heißen. Den ersten Beitrag brachte der Verfasser des in so kurzer Zeit berühmten Buches: „Wiener Blut“, Friedrich Schödl [l. d. Bd. XX, S. 128], dar. Das Fest der Enthüllung des Schöffel-Denksteins auf der Schöffel-Warte fand in feierlichster Weise und im Beisein einer zahllosen Menge Theilnehmer am 3. Juli 1873 Statt. Das Denkmal besteht aus einem rathlichen, schön geschnittenen Obelisk aus Sandstein aus dem Steinbruche des Luinerbacher Forstes und wurde von dem Steinwegmeister Dietl bebauen und mit nicht geringer Mühe auf die Höhe befördert. Die Inschrift des Steines lautet: „Zur | bleibenden Erinnerung | an | Joseph Schöffel | den müthigen und unermüdeten Fetter und Beschützer | des | Wiener Waldes | zu Ehren seines heldenmüthigen Kampfes in der Sache des Rechts und der | Wahrheit während der Jahre 1870 bis 1872. | Zum Sporne und Beispiele für künftige Geschlechter | gemeinschaftlich errichtet von | den dankbar verpflichteten Gemeinnden des Wiener-Waldes | Bürgern der Residenz und des Landes | im Juli 1873.“

Noch ist eines Malers und eines Musikers des Namens Schöffel zu gedenken. 1. Ueber den Maler berichten verschiedene Blätter in Oesterreich und Deutschland: daß er der Sohn des Wahlbürgers Schöffel in Pesth sei, der sich aus innerem Drange der Malerkunst gewidmet, aber zugleich sein Herz einem Mädchen zugewendet hatte, das außer der Schönheit

keinen weiteren Schatz besaß. Als der junge Maler von seinem Vater die Einwilligung zur Heirath forderte, verzweigte sie derselbe, und als der Sohn auf seinem Vorhaben bestand, zog der Vater von seinem Sohne die Hand ab, worauf dieser mit dem Weibe seiner Wahl Ungarn verließ und sich zunächst nach Bukarest wandte. Dort fand seine Kunst so viel Anklang, daß er in kurzer Zeit seine Reise nach Constantinopel ausdehnen konnte, wo er mit seinem Bilde gleich günstigen Erfolg hatte. Nun begab er sich in das Innere von Asien, verweilte mehrere Jahre hindurch in Persien, Indien und namentlich in Lahore. Ueberall erwarb er mit seiner Kunst große Summen und am Hofe von Lahore überließ die Kunst des dortigen Fürsten, der ihn mit Geschenken und Geld förmlich überschüttete. Auf allen diesen Reisen gab ihm seine ritterliche Frau sehr das Geleit, der Erzieher des Landes und dem Verhältnissen folgend, hatte sie orientalische Tracht und Gewohnheiten angenommen. Mehr Jahre hatte das Paar den Orient durchwandert, nunmehr um die Mitte der vierziger-Jahre kehrte es, mit Schätzen reich ausgestattet, nach Europa zurück und trat vor die nicht wenig erkrankten Eltern, die von dem Sohne seit seiner Entfernung keine Nachrichten besaßen. Nach einem längeren Aufenthalte in der Heimat ließ sich das Paar, das noch eine Reise durch Deutschland, Frankreich, England und Italien gemacht, in der alten Dogenstadt nieder und Maler Schöffel kaufte sich daselbst einen schönen Palast, nachdem er schon früher auch in seiner Vaterstadt sich angekauft hatte. Den Palast in Venedig kalte die speculatiove Sch., der in Europa lange nicht so Beschäftigung für seinen Pinsel fand, als er sie im Oriente gefunden, in einen glänzenden Gasthof um, den er damals — 1848 — Imperatore d' Austria kaufte. Sch.'s weitere Geschichte sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. — 2. Ein Bruder dieses Schöffel — leider konnte ich die Taufnamen Weiber nicht auffinden — widmete sich dem Architekturfache und machte — um die Mitte der vierziger-Jahre — um sich auszubilden, eine Kunstreise im Westen Europa's. Auch über diesen fehlen mir weitere Nachrichten. Herausgeber dieses Lexikons dürfte sich aber kaum irren, wenn er sagt, daß hier eine falsche Namensschreibung stattfände, welcher zu Folge auch im Alex. Patuzzi's Namenliste der Maler in seiner „Geschichte

Deutsches", Bd. II, S. 342, ein Schöffl jun. aufgeführt erscheint und das Alles dies auf den bekannten Maler August, nach Andern Theodor Schöffl sich beziehe, dessen Lebenszüge mit nächstem Artikel folgt, und also ein Maler Schöffl zur Stunde nicht existire. — 2. Endlich ein Joseph Schöffl ist ausübender Musiker und hat bereits mehrere Compositionen für das Harmonium herausgegeben, und zwar: „Andante aus Beethoven's Streichquintett“, Op. 4 (1869); — „Serenade aus Beethoven's Streich Trio“, Op. 9 (1870); — „Adagio aus Beethoven's Sonate Op. 110“; — „Andante aus Schubert's Streichquartett Op. 123 für Harmonium zu 8 Händen“; — „Andante aus dem Streichquintett Op. 24 und Adagio aus dem Streichquintett Op. 25 von G. Dnšlow“; — „Andante und Variationen aus Schubert's Streichquartett (nachgelassenes Werk)“ (1871). Alle die vor genannten Werke sind für das Harmonium mit Begleitung des Pianoforte arrangirt und bei Wegler in Prag erschienen.

Schöffl, August, n. A. Theodor (Maler, geb. zu Pesth im J. 1809). In den Quellen zur Lebenszüge des Reichsraths-Abgeordneten Joseph Schöffel wird S. 84 ein Maler Schöffl erwähnt und am Schlusse der Zweifel über dessen Existenz ausgesprochen. Das dort über das Leben dieses Malers Gesagte möchte sich wohl auf unseren Künstler Namens Schöffl beziehen, denn der Fehler kann leicht ein t für ein l gelesen oder ein l für t aus dem Schloffen, wo es in das Fach t irriger Weise gerathen, genommen haben. Um also nichts zu wiederholen, wird auf das dort Gesagte gewiesen. Näheres über Schöffl erfahren wir aber aus den „Reiseerlebnissen aus dem Morgenlande“, welche J. R. Honigberger [Bd. IX, S. 235] im Jahre 1831 bei Gerold in Wien herausgegeben hat. Vor Allem sei bemerkt, Honigberger nennt unseren Künstler August, was auch als der mit den Kunstatalogen übereinstimmende

richtige Name sein dürfte. Rechtens in seinem Buche: „Ungarns Männer der Zeit“, nennt ihn Theodor. Wie nun Honigberger berichtet, hatte Schöffl bei seinen Reisen in dem nicht unterworfenen Ostindien, wie auch in den Besitzungen der ostindischen Compagnie, allüberall wegen seiner Geschicklichkeit im Porträtiren die lohnendste Anerkennung gefunden. Unter Schie Sing's Regierung war er auch nach Lahore gekommen und machte vorerst sein Glück dadurch, daß er mit einer Crayonzzeichnung einen Siphriester zum Sprechen ähnlich traf. Er mußte nun den Maharadscha und alle Großen des Reiches malen. Da wäre seine Kunst ihm bald verhängnißvoll geworden. Inmitten der Stadt Amretsic befindet sich ein riesiges Wasserbassin mit einem prächtigen Tempel, wo Tag und Nacht das heilige Buch der Sikhs vorgelesen wird. Der Maharadscha verlangte nun von Schöffl, daß er ein Gemälde dieses heiligen Ortes ausführe. Schöffl mußte, um diese Aufgabe zu lösen, die höchste Terrasse von Remschid Sing's Palaste bestiegen, da ihm nur dieser einen Gesamtüberblick über den Platz und Tempel, den er malen sollte, gewährte. Er schlug nun dort sein Atelier auf, da wurde er das Opfer einer unwesentlichen Malergewohnheit. Schöffl war in Amretsic als starker Cigarrenraucher bekannt. Nun während er auf der Terrasse malte, geschah es, daß er beim Wechsein der Pinsel häufig einen in den Mund nahm. Dieß sahen die Fernstehenden für Cigarrenrauchen an, und da der Ort, wo S. sich befand, ein geheiligter war, wo das Rauchen für ein Verbrechen galt, brach bald der allgemeine Unwille gegen den fehrischen Franken los. Als eben der Maharadscha in Lahore sich befand, stürmte man auf sein Atelier ein und packte ihn,

ehe er sich über den Vorgang und den Anlaß dazu Rechenschaft geben konnte, mißhandelte, verwundete man ihn und wahrscheinlich wäre es um ihn geschehen gewesen, wenn sich nicht ein ihm befreundeter Bey in's Mittel gelegt und die sanatisirte Menge über den Irrthum noch rechtzeitig aufgeklärt hätte. Ueber acht Jahre hielt sich S. in Indien auf, wo er von dem Maharadscha und den Großen des Reiches zahlreiche Aufträge erhielt. S. hatte in Ostindien zahlreiche Bildnisse und andere Darstellungen gemalt und Vieles davon bei seiner Rückkehr nach Europa mitgebracht. Bei den zahlreichen Bestellungen, die ihm von allen Seiten wurden, hatte er großen Reichthum gesammelt. Im Frühlinge 1855 kam er in Wien an, wo er seine Arbeiten theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, theils aber in seinem Atelier öffentlich sehen ließ. Von diesen Gemälden sind anzuführen: „Der heilige Ort Berhar Sahib“, den eben S. im Auftrage des Maharadscha malte, wofür er bald das Leben eingebüßt hätte; — „Ansicht von Calcutta“; — „Benday, am Malabarhügel aus gesehen“; — „Benares, die heilige Stadt der Braminen“; — „Opferade Chuga“, eine indische Secte, Menschenwürger, welche durch Erdrosseln der Menschen ein der Göttin, welche sie verehren, wohlgefälliges Werk zu verüben glauben; — „Ein Café in Belgrad“; — „Eine Cigarette in indischen Dschangeln“; — „Arbeitsfahrt über den Cigerfluss“; — „Persischer Harem“; — verschiedene Bildnisse persischer Großen, darunter des „Maharadscha Schir King“; — des „Orasmozels von Belch“, — mehrere Porträts, — des „Pirkätscha von Egypten, Mehmed Ali“; — „Dum aus Kobot“; — „Ein Saal (Kellermusch) in Agre“; — „Der Hof von Lahore“, Darstellung einer der Könige Mendischid Sing

dargebrachten Huldigung, Schöff's Hauptbild, mit mehr denn 70 Figuren, sämtlich Porträten historischer Personen jenes Landes in ihren phantastischen Gewändern; — „Mahadras“ (400 fl.); — zwei Ansichten von Venedig: „Partie am Canal grande mit dem Palazzo Foscarini“, Morgenbeleuchtung (Feinw., 3 Sch. 2 F. hoch, 4 Sch. 3 F. breit), und „Partie am Canal grande, des Grand Hôtel de la Ville, einst Palazzo Grassi, eruchtet“, Nachtbild, von denselben Dimensionen, wie das vorige; beide von Sr. Majestät für die Belvedere-Gallerie angekauft. Diese Gemälde, neben mehreren anderen von geringerer Bedeutung, hat Herausgeber des Lexikons im Atelier des Künstlers 1855 selbst gesehen. In der Folge unternahm S. wieder größere Reisen; auf einer derselben besuchte er Nordamerika, Mexiko, eben zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand bafelbst als Kaiser weilte. Schöff malte nun unter anderem eine mexikanische Landschaft, auf welcher sich der Kaiser Maximilian, seine Gemalin Kaiserin Charlotte und der Marschall Bazaine als Staffage befinden. In der Pariser Ausstellung des Jahres 1867 wollte S. sein Bild auch ausstellen und dasselbe hatte bereits ohne Anstoß die Jury, welche über die Aufnahme der Bilder im Salon entscheidet, passirt, als unmittelbar vor Eröffnung der Ausstellung Maler Schöff bedeuert wurde, daß sein Werk aus „besonderen Gründen“ im Salon nicht Platz finden könne! Wo der Künstler zur Zeit sich befindet, ist nicht bekannt; was seine Bedeutung als Maler anbelangt, so erzählt man aus der unten bezeichneten Quelle, daß Schöff „Zögling der Münchener Schule, dann Rodini gewesen sei, sich aber zu guter socialer Verhältnisse erhebe, um fleißig zu sein“. Nun aus dem Anblick der in sei-

dem Atelier aufgestellt gewesenen Arbeiten löst sich eben nicht auf Unthätigkeit des Künstlers schließen. Die Länder, in welchen S. vorzugsweise gearbeitet, haben auch seine Malweise bestimmt, die, stark auf Effect berechnet, nicht selten an Arbeiten Sildebrand's erinnert. Als S. den Orient durchreiste, hatte er bei der Mannigfaltigkeit und der Ungewöhnlichkeit der Gegenstände zunächst den Gedanken eine Art außer-europäische Gallerie in Bildern anzulegen, worin er alle werkwürdigen historischen, nationalen, charakteristischen und landschaftlichen Gegenstände zugleich mit den Bildnissen ausgezeichneter Personen und Allem, was dem wißbegierigen, Kunst und Wissenschaft fördernden Europäer Interesse und Belehrung bieten mag, vorzuführen beabsichtigte. Der Besuch seines Ateliers — während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1855 — machte auf den ersten Blick auch dem Einbruck, welcher auf eine solche Idee schließen ließ. Aber zu einer zur annäherungsweise vollständigen Lösung dieser Aufgabe reicht auch ein halbes Hundert Künstler nicht hin; was aber das Talent betrifft, so besaß S. dasselbe in hervorragender Weise, denn seine Gemälde machen einen treuen Einbruck der Gegenden und Menschen, bei welchen der Künstler so lange gelebt und deren Studium er sich zur Lebensaufgabe gemacht.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (dieser Unabhängiger ist Kertbeny) (Prag 1862, W. G. Steinhauser, kl. 8^o) S. 131 [nennt ihn Theodor Schöffel]. — No. 2018. Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1835, April Nr. 12, 16 u. 48; Juni Nr. 55.

Schögler, Michael (Schulmann, geb. zu Krummegg in Steiermark am

26. September 1780, gest. zu Graz am 23. Mai 1865). Der Sohn schlichter Landleute; der Vater starb, als Michael erst sieben Jahre zählte, die Obsorge seiner ersten Erziehung lastete nunmehr auf der frommen Mutter, die das Möglicste that. Mit welchen Hindernissen S. zu kämpfen gehabt, bis es ihm im Alter von 21 Jahren gelang, den Pfug mit den Büchern zu vertauschen, dieß berichtet ausführlich sein in der Quelle genannter Biograph. Auf einer Buchelstraße seine ganze Habe selbst tragend, betrat er im Jahre 1805 die Landeshauptstadt. Durch Unterrichtertheilen, von der Unterstützung wohlwollender Menschenfreunde und dadurch, daß er während der französischen Invasion für Andere Bürgerwehrdienste that, ward es ihm möglich, die Studien fortzusetzen. Da, im Jahre 1807, als er sich eben mit dem Gedanken trug, Geistlicher zu werden, bot sich ihm die Gelegenheit dar, eine vermögende Witwe, deren Sohne er Privatunterricht erteilte, zu ehelichen. Auf den zustimmenden Rath seiner Freunde that er diesen Schritt und wendete sich nunmehr dem Lehramte zu, wurde im Mai 1808 Supplent an der k. k. Musterhauptschule und an der Pfaerschule zu Mariahilf in Graz und im folgenden Jahre Lehrer an ersterer. Durch das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 verlor S.'s Gattin fast ihr ganzes, nicht unbedeutliches Vermögen und er selbst mußte an seinem Gehalte große Einbuße erleiden. Aber in seiner Noth verlor S. nicht seine Energie; er holf sich, indem er Kostjöglinge hielt. Einer derselben war Gottfried Ritter von Leitner [Sd. XIV, S. 344]. Auf seinem Posten als Lehrer wirkte er ebenso wohl in den gewöhnlichen Lehrstunden, als bei Erreichung der Sonntags-Wiederholungsschule in derselben

und in den Vorbereitungsklassen der Handelsschule, in beiden letzteren unentgeltlich, auf die erspriechlichste Weise. Sein Wirken wurde wiederholt anerkannt, im Jahre 1824 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Prag, 1841 durch Wahl zum Ehrenmitgliede des steirischen Industrie- und Gewerbevereins, und als er nach 42 Jahren im Jahre 1851 jubiliert wurde, durch Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille. Seine übrigen Verdienste sind die Errichtung einer bleibenden Gemeindefschule in seinem Heimatorte, ein Gedanke, den er, bereits als Schulknabe gefaßt, endlich als Preis ausgeführt hatte; die Erbauung des St. Michaelskirchleins in nächster Nähe seines Geburtsortes und seine Förderung auf landwirthschaftlichem Gebiete, da er als Ausschuß der Bezirke Rasoldberg und der Pfarreien St. Marthe und Kretschbach so erspriechlich zur Hebung der Agronomie wirkte, daß ihm in der 40. allgemeinen Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft im Mai 1863 die große Gesellschafts-Medaille zuerkannt wurde. Die Wahre des im hohen Alter von 83 Jahren Verstorbenen umstanden ein Sohn, sechs Söhne, sieben Urenkel und Tausende seiner Freunde und Schüler, in deren Herzen er die ersten Keime der Pflanzung setzte.

Biographie des Gelehrten Schölkammer in der 100. Ausgabe der „Mittheilungen“ von Dr. Leopold Schölkammer.

Schölkammer Ritter von Schölkammer

Johann Georg Ritter von Schölkammer
 Johann Georg Ritter von Schölkammer
 war am 1. August 1776 in Prag geboren.
 Er studierte in Prag und Wien.
 Er wurde am 15. Jänner 1800
 zum k. k. Hofrath ernannt.
 Er wurde am 1. Jänner 1805
 zum k. k. Hofrath ernannt.
 Er wurde am 1. Jänner 1810
 zum k. k. Hofrath ernannt.
 Er wurde am 1. Jänner 1815
 zum k. k. Hofrath ernannt.

milie, welche bereits 1322 den römisch-deutschen Reichsadel, 1706 von Kaiser Joseph I. das ungarische Indigenat, 1717 von Kaiser Karl VI. den deutschen Reichsritterstand und endlich 1823 den erbländischen Ritterstand erhalten hatte. Johann Georg begann seine Laufbahn am 3. Jänner 1807 als beedeter Hofkriegsräthlicher Kanzlei-Praktikant und wurde im November 1808 zum Feldkriegskanzlei-Adjuncten befördert. Bei Ausbruch des Feldzuges 1809 trat er als Volontär zur Landwehr, wurde bald Fähnrich bei der mährisch-schlesischen Landwehr und als Adjunct dem Feldzeugmeister Grafen Argenteau beigegeben. In dieser Eigenschaft wurde ihm bei dem Vorrücken des Feindes gegen Brünn der Auftrag zu Theil durch Vorspannsfuhrer die in Brünn angehäuften Materialgüter zu übernehmen und unter Escorte eines aus allen Truppenkörpern und Waffengattungen den Spitalern entnommenen Reconvolescenten-Transportes in die Festung Dimüz zu überführen. Diese Aufgabe war keine leichte, denn der durch Plankmärsche bereits nach Wischau vorgebrungene Feind hatte die directe Straße nach Dimüz verlegt und S. mußte auf Seitenwegen in angestrengten Nachtmärschen durch Wälder und Gebirge sein Ziel zu erreichen suchen. Er führte seine Aufgabe glücklich noch vor der Abiperrung der Festung aus. Nun versah S. wegen Mangel an feldkriegscommissariatschen Beamten die ad latus-Stelle bei dem Honors-Hof-Referenten und wurde im März 1810 zum k. k. Hofrath ernannt. Am 1. Jänner 1811 wurde er zum k. k. Hofrath ernannt. Am 1. Jänner 1812 wurde er zum k. k. Hofrath ernannt.

Rußland. Mit diesem hatte er alle Mühseligkeiten, Strapazen und Entbehrungen getheilt, dabei aber seine Dispositionen mit ebenso viel Umsicht getroffen, als Energie ausgeführt, so daß die Armee weder an Lebensmitteln noch Fourage während der ganzen Campagne Mangel litt und in bester Ordnung mit allem Erforderlichen versehen, den Rückmarsch bis an die Grenzen der österreichischen Monarchie antreten konnte. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war Schöhammer dem Armeecorps des Feldzeugmeisters Grafen Suly zugewiesen und zog mit diesem durch Deutschland und die Schweiz in das südliche Frankreich, von wo er nach dem ersten Pariser Friedensschlusse in die österreichischen Staaten zurückberufen, beim innerösterreichischen General-Commando angestellt, am 3. Juli 1817 zum Feldkriegs-Commissär befördert, später als *ad latus* des ökonomischen Referenten dasselbst verwendet wurde. Im Jahre 1834 nach Lemberg übersetzt, wurde Schöhammer am 30. März 1835 zum Oberfeldkriegs-Commissär ernannt, aber schon im folgenden Jahre zu einer in Wien zusammengefügten Militär-Rechnungs-Hofcommission als Referent beigezogen, worauf im October 1839 seine Ernennung zum Hofrath beim Hofkriegsrathe erfolgte. Im Beginne 1844 übernahm S. nebst seinem Referate noch das damals sehr bedeutende des Monturs- und Ausrüstungswesens. Am 23. October 1848 wurde Schöhammer durch ein Schreiben des damaligen Staatsministers Baron Wessenberg an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz berufen, wo ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums zugebacht war, doch wurde dieser Gedanke wieder fallen gelassen. S. mittelst Handbillet zum Unter-Staatssecretär ernannt

und mit der Oberleitung des Kriegsministeriums bis zur Ernennung eines Kriegsministers beauftragt. Von Olmütz in's Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz nach Hezenbrunn eingerückt, übernahm er für die Armee desselben die Verpfleg-, Remontirungs-, Ausrüstungs- und Ausrüstungs-Dispositionen. Für seine im Staatsdienste erworbenen Verdienste wurde S. am 8. April 1849 mit dem Ritterkreuze des kais. österreichischen Leopold- und am 19. Juli 1850 mit dem Commandeurkreuze des Franz Joseph-Ordens begnadet. Als im Jahre 1852 das Kriegsministerium aufgelöst ward, trat S. in den Ruhestand über, in welchem er nach drei Jahren im Alter von 70 Jahren starb. Schöhammer's Ehe mit Marie geb. von Neumann blieb kinderlos und der heutige Familienstand der S. beschränkt sich auf den Hauptmann Carl S. von S. im Wiener Invalidenhanse, einen Sohn des Oberfeldkriegs-Commissärs Vincenz Schöhammer Ritter von S., eines Bruders des verstorbenen Unter-Staatssecretärs Johann Georg.

Militär-Zeitung (Wien, 4^o) 1835, Nr. 48.
— Helfert (Joh. Alex. Brühl), Die Thronbesteigung Kaiser Franz Joseph's (Wrag 1878), S. 50. — Österreichischer Militär-Kalender, Herausg. von J. Pirtenfeld (Wien, 11. 8^o) VII. Jahrg. (1856), S. 212.

Schöeller, Alexander Ritter von (Industrieller und Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1805). Nach beendeten Studien dem industriellen Geschäfte sich widmend, trat er in die Tuchfabriken seiner Verwandten ein, brachte mehrere Jahre auf Reisen zu und ließ sich im Jahre 1831 bleibend in Wien nieder, wo er

theils die Geschäfte der Tuchfabrik Gebrüder Schöeller in Brünn besorgte, theils Vorbereitungen zu einer selbstständig zu errichtenden Großhandlung traf, welche er auch unter seiner Namensfirma im Jahre 1833 eröffnete. Von nun an entwickelte diese Firma eine vielseitige und von glänzenden Erfolgen begleitete Thätigkeit. Im Jahre 1844 rief S. die Berndorfer Metallwaaren-Fabrik, eine der größten ihres Gleichen auf dem Continente, welche sich vornehmlich mit Erzeugung von Palsong- und Alpaccawaaren mit oder ohne Versilberung und Vergoldung beschäftigt, in's Leben. Von den Erzeugnissen dieser Fabrik befinden sich mehrere in den Sammlungen des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, welche den hohen künstlerischen Aufschwung der Fabrik bekunden, darunter ein Tafelaufsatz im Renaissancestyle, zwei andere, einen Eichbaum (gegossen) und einen Palmbaum mit Figur darstellend, dann zwei Blumenvasen, eine davon mit Schiffsblättern, eine gegossene Pferdegruppe, ein geschmackvolles Kaffee-Service, zwei große Tassen, eine im orientalischen Style, eine Konstranze im gothischen Style u. m. a. Der Berndorfer Fabrik folgte die Errichtung einer Nidel-fabrik zu Losoncz in Ungarn. Die Leitung beider Fabriken führte S.'s Associé Hermann Krupp, Bruder des durch seine Geschäfte und ihre Trefflichkeit, besonders im letzten Kriege gegen Frankreich, berühmt und populär gewordenen Industriellen in Essen. Die mannigfachen Schwankungen auf dem Geldmarkte bewogen S., sich vom Waarengeschäfte zurückzuziehen und völlig der Industrie zuzuwenden. Im Mai 1849 kaufte Haus Schöeller den größten Theil der in Riesbach in Oberbayern gelegenen Kohlenminen, die während einer zwanzigjäh-

rigen Bearbeitung sich zu den ergiebigsten in Bayern gestalteten, und die Trieftinghofer Messingfabrik im Triefting-Thale, welche energisch betrieben wurde. Im Herbst desselben Jahres kaufte das Haus die landrässlichen Güter Czakowiz, Glentz und Riszkowiz bei Prag und gründete auf ersterem die Czakowitzer Rübenzuckerfabrik und Raffinerie. Mit Gründung derselben begann daselbst eine Reihe landwirthschaftlicher Verbesserungen und Reformen, welche man geradezu als epochemachend bezeichnen darf; es wurden nämlich die ersten englischen Säemaschinen, Hauptflüge, Walzen- und Samenstreumaschinen eingeführt, welche sich von da bald auf die anderen Zuckerfabriken verpflanzten; ferner wurden Dreih- und Nähmaschinen und nach der Londoner Ausstellung 1862 ein Dampspflug, der erste in Böhmen, aufgestellt. Dabei wurden alle auf landwirthschaftlichem Gebiete praktisch befundenen Neuerungen, darunter Saturation, Verdampfungs-Apparat, Diffusionsverfahren u. s. w., in Anwendung gebracht und mit Erfolg benützt. Nun folgten sich die Herstellungen mehrerer großartiger Zuckerfabriken, u. z. 1854 zu Gyaslan, 1856 einer zweiten zu Czakowiz, 1857 zu Weby. In der Zwischenzeit errichtete Haus S. in Gemeinschaft mit Berthelmeistern und Leberer die Ebenfurther Wasser- und Dampfmühle und Kollgerstefabrik, welche wenige Jahre später das Haus auf alleinige Rechnung übernahm und durch eine zweite Mühle vergrößerte. Im Jahre 1862 kaufte H. Schöeller von Baron Reichenbach das Eisenwalzwerk in Ternitz, dessen Leitung Gustav Keufeldt übernahm, und wo, nachdem die Bessemer Stahlfabrication sich immer mehr verbreitete, S. in Gemeinschaft mit Keufeldt, Hermann Krupp und Joseph Hall eine Bessemer

Stahlfabrik in Form einer Actiengesellschaft begründete. Bald wurde dieselbe zu einer der bedeutendsten in der Monarchie und vergrößerte sich im Jahre 1871 noch durch Ankauf der dem Grafen Henckel von Donnersmarck gehörigen, in Zwischenbrücken nächst Wien gelegenen Kronprinz Rudolph-Hütte, in welchen vereinigten Fabriken die Erzeugung von Schienen, Achsen, Tyres (Wagnen) u. s. w. auf das Schwunghafteste und in großartigen Dimensionen betrieben ward. Nun kaufte das Haus Schoeller — denn da mit Alex. Schoeller sich seine Neffen und Verwandten Gustav Schoeller, Paul Ritter von Schoeller als öffentliche Gesellschafter und Philipp von S. [i. d. S. 96] als Procurator verbanden, so wurde die bisherige Firma „Alex. Schoeller“ in die Firma „Schoeller u. Comp.“ umgeändert — die Herrschaft Leoben; im Ausmaße von circa 20.000 Joch und rief daselbst mit französischen Apparaten die Erzeugung von hochgradigem raffinirtem Rübensyrup ins Leben. Diese Industrie erhebt sich besonders durch den Umstand zu hoher Bedeutung, daß dabei 60 Percent des nominellen Gewichtes der Rüben in Futter gewonnen werden, welches Jahre lang in Gruben aufgehoben werden kann, ein Vorrath von großer Bedeutung in einem Lande, wo so häufig Futtermangel herrscht. In neuester Zeit liefert das Haus geschnittene Eichen-Dimensionshölzer, welche es mit eigenen Remorqueuren und Schleppl Schiffen von der unteren Donau nach Wien schafft und daselbst für den Export vorrichtet, ein großartiger, in volkwirtschaftlicher Beziehung wichtiger Betrieb. Noch sei bemerkt, daß der im Jahre 1834 angekaufte Schoellerhof in Wien von Alexander Schoeller

beinahe ausgebaut ward und der große Bellegardehof in Wien Eigenthum S.'s ist. Alexander Schoeller erhielt für seine großartigen, auf die Hebung der Industrie in Oesterreich einflußreichen Leistungen schon auf der Pariser Industrie-Ausstellung des Jahres 1855 die Medaille 1. Classe, ebenso auf der Londoner Ausstellung 1862, auf welcher er auch österreichischer Seite mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet wurde; für seine zwölfjährige Dienstleistung als Handelsgerichts-Beisitzer wurde ihm der Titel eines kais. Rathes zu Theil und im Jahre 1868 erfolgte seine Berufung als lebenslangliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. S.'s Name gehört in Oesterreichs Industrie-Geschichte zu den bedeutendsten. Wenngleich jede Neuerung im Maschinenwesen nach sorgfältiger Prüfung, sobald sie sich bewährt hat, in seinen Industrien zur Anwendung kommt, so beschäftigt er nichtsdestoweniger immer auch Arbeiter nach Tausenden, denn allein schon in der Rießelfabrik zu Berndorf kommen an 1000 Arbeiter in Verwendung, das ungeheure administrative Personale in den Niederlagen, Verkaufslöcalen, Agenturen u. s. w. ungerechnet. Auf der Wiener Ausstellung des Jahres 1873 war die Firma Schoeller mit allen Industrien und Landwirthschaften in großartiger Weise vertreten.

Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im J. 1855. Von Dr. Oberhard Zonal (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr. 8^o.) I. Classe: Rohproducte des Mineralreichs u. s. w., S. 163, XI. Classe: Bereitung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, S. 12, 24, 25, 109. — Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel u. s. w. Von Prof. Dr. Jos. Wrenkehn (Wien 1862, Staatsdruckerei, 8^o.) S. 34, Nr. 333. — Oesterreich

diffher Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862. Herausgegeben unter der Leitung von Prof. Dr. Jos. Arenberg (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 8°) S. XLVIII, 124, 309. — Internationale Ausstellung zu Paris 1867. Katalog der österreichischen Abtheilung. Herausgegeben vom k. k. Central-Comité für die Pariser Ausstellung (Wien. 8°) Zweite Auflage, S. 91, Nr. 61; S. 204, Nr. 138; S. 210, Nr. 69. — Weltausstellung 1873 in Wien. Wailicher Catalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse“, 8°) S. 21, Nr. 13; S. 265, Nr. 561, u. S. 266, Nr. 584. — Portrait. Unterschrift: Alexander Ritter von Schöeller. Holzsch. o. Kna. d. J. u. Jpl. Auf der Rückseite das Facsimile des Namenszuges.

Schöeller, Johann Christian (Maler und Zeichner, geb. zu Rappoltsweiler im Jahre 1782, gest. zu Wien 10. November 1851). Als Knabe schon zeigte er großes Talent für die Zeichnung und Malerei, mußte aber der idealen Richtung zur Kunst entsagen, um in eine praktische, den Kaufmannsstand, zu treten, in welchem er auch mehrere Jahre, zuletzt als Buchhalter in einem ansehnlichen Kaufmannshause in Augsburg thätig war. Aber in seinen Mußestunden betrieb er noch immer seine Kunst, und als sich nach dem Tode des Handelsherrn die Firma auflöste, widmete sich S. ausschließlich seiner Neigung, obgleich die damals herrschenden Kriegswirren der Ausübung der Kunst nichts weniger denn förderlich waren. Der Münchener Hofmaler Klop und die Schätze der Münchener Gallerie, vorzüglich die Künstler der niederländischen Schule waren es, deren Studium ihn beschäftigte. Diese Richtung gab sich in seinen späteren Arbeiten, freilich in der höchst manierirten Weise, in der er sie auffaßte, kund. Kunstreisete er mehrere Städte der Schweiz,

wie Zürich, Bern, Lausanne, Genf, und da er sehr zur Miniaturmalerei hinneigte, fand er in letztgenannter Stadt, wo ein Karland und Bourstler arbeiteten, vielfache Anregung. Aus der Schweiz begab er sich nach Paris, wo die Herbst-Ausstellung des Jahres 1812 mit ihren Miniaturen ihn vor Allem fesselte. Mit einer reichen Ausbeute von Del- und Emailbildern verließ er die Seinestadt und malte im Winter genannten Jahres in der Provence Miniaturbildnisse. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, bereiste die Gegenden des Rheins, von wo ihn der Congreß nach Wien zog, wo er, wie es den Anschein hat — mit einigen durch Kunstreisen veranlaßten Unterbrechungen — seinen bleibenden Aufenthalt genommen hatte, denn dort traf ihn Herausgeber dieses Lexikons noch gegen Ende der Vierziger- und zu Beginn der Fünfziger-Jahre in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Aus dem Künstler war ein Chargenzeichner mittelmäßiger Art geworden, der um wenige Gulden Chorgen und satirische Bilder für die einst so beliebte „Theater-Zeitung“ malte. Freilich trug auch der alte Bäuerle, der eben nur Wiener Tageswiße grell und pikant chargirt brauchen konnte, an dieser ihn vom Wege der Kunst ablenkenden Richtung nicht geringe Schuld. Und als die Manier Schöeller's abgenüßt und das Publicum durch das Aufbauen der verzeichneten und verstorbenen Spottgestalten abgestumpft war, trat Cajetan [Singer, Bd. XI, S. 401] an dessen Stelle und Schöeller fristete elend genug sein bißten Leben. In der ersten Zeit, da Schöeller nach Wien gekommen, zur Zeit des Congresses, da gab es für ihn genug Beschäftigung, er machte von da aus auch eine Reise nach Italien, über welche er ein Tagebuch geführt und

von welcher er eine reiche Kasse Studien mitgebracht. Auch eine zweite Reise nach Paris gab ihm reiche Ausbeute. In Paris malte er in jener Zeit in Miniatur mehrere Copien berühmter Gemälde der k. k. Gallerien, und in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna waren von ihm folgende Bildnisse und sonstige Miniaturen zu sehen: im Jahre 1820: „Die Kückelbe des verstorbenen Sehers“, nach dem Gemälde des Leon Spada; — „Minister-Bildniß der Gräfin Cometti“; — 1822: „Selbstbildniß des Malers P. P. Rubens“; — „Madonna della Seggiola“, nach Raphael; — „Fragweil aus dem Gemalte: Amer als Bogenschütze“, nach Correggio; — 1826: „Bildniß des Hof-Physikers Friedrich Joseph Morathauer“, wozu eine ganz mißlungene Lithographie der Leopoldstädter Theater-Allmoch brachte; — „Bildniß Ludwig's des XIV.“ Von seinen sonstigen Arbeiten hab mir mehrere Folgen: „Scenen aus Paris“, — „Satirische Bilder“ und „Costume-Bilder“, meist für die Wiener Theater-Zeitung gezeichnet, bekannt, von denen ich einen großen Theil — einige sogar im Original — besitze. Die besten darunter sind: in den „Scenen aus Paris“: „O du mein lieber Himmel! Schon wieder ein Erdbeben!“ — „Kauf's schöne Leinwand?“ — „Der Dampfwagen nach Hiebing“, — „Die Zeitungsliebhaberei“, — „Man sollte Sie für Schwestern halten“, — „Es reiten den Reiter nach Simmering hinaus“, — „Auf Ein Mal oder auf zwei Mal?“ — „Nur den nächsten Weg, meine Damen, der Strauß hat schon angefangen“, — „Der Empfehlungsbrief“, — „Die drei Perioden des schönen Geschlechtes“, — „Über Rosje Chrysothomus! jetzt hätten Sie nie bald mit Ihrem Schnurbart die

Augen ausgestochen!“ — „Weiß es deine Frau, daß du hier bist?“ — „Es ist zum Verzweifeln, alle Tage Ball und kein Kreuzer Geld im Sack“, — „Aber Frau Morgenroth, das ist ja keine alte Pennar, das ist ja ein alter Schuh!“ — „Die Kunstausstellung in Wien“, — „Der große Salopp von Joh. Strauß“, — „Das ist eine schöne Geschichte! Ich bin eingeladen“, — „Wenn ich mir da was aussuchen dürfte“, — „Schleichen wir vorüber, damit uns der Schuster nicht sieht!“ — „Was ist denn das für eine Bedienung? Ich habe ein Sittel Wein bestellt und man treibt mir den Hut an!“ — „Ich bitt' um Vergebung!“ — „Die Sonntagstreiter im Prater“, — „Bei diesem Regimente möchte ich dienen!“ — „Sie haben den unrechten Zahn erwischt!“ — „Der Harem im Cistern“, — „Der Hausherr wird Augen machen, wenn er erwacht und entdeckt, daß wir ausgezogen sind, ohne den Zins zu bezahlen“, — „Cener koppt den Andern“, — „Eine Scene auf dem Wasserglacié“. Unter den vorgenannten Wiener Scenen, die ein gutes Stück Wiener Leben der Dreißiger-Jahre enthalten, ist manches wirklich komische Bild, wo der Humor des Künstlers die oft starke Verzeichnung übersehen läßt. Weniger glücklich ist S. mit seinen Satirischen Bildern, in welchen die Satire nicht selten bei den Haaren herbelgezogen erscheint oder nicht fein genug ausgeführt ist. Von den besseren sind anzuführen: „Dampfwagen und Dampfperde im Jahre 1842 im Prater in Wien“, — „Scene hinter den Coulissen“, — „Ball-cene“, — „Der Triumph des kalten Wassers“, — „Die Hundeliebhaberei“, — „Ihre Liebe schützt mich vor den Schlägen des Schicksals“, — „Die Neujahrs-Scene“, — „Ein Windstoß“ u. s. w. Seine Costume-Bilder

sind zugleich Porträte der damals beliebtesten Schauspieler, welche in besonders wirklamen Ecken gern gesehener Poffen und Lustspiele dargestellt sind. Die besten darunter sind: Beckmann als „Windmüller“ in „Der Vater der Debutantin“; — Korntheuer als „Gispert“ in Bäuerle's „Gispert und Gispert“; — Restroy als „Norddeutscher Student“, — als „Sanguartier“ in „Zwölf Mädchen in Uniform“, — als „Hanswurst“ in „Der Doctor Nolens volens“ von Willius, — als „Amtschreiber Rigowitz“ in der Poffe „Das Gut Waldegg“, — als „Lumpazivagabundus“, — als „Balbrian Zwickel“ in „Hutmacher und Strumpfwirker“ — und als „Bedienter Hecht“ in der „Aff und Bräutigam“; sämmtlich köstliche Chargen des berühmten Komikers, von denen mehrere in S.'s Darstellung in Porzellan, Gyps nachgebildet worden und die Kunde durch die Welt gemacht haben; — Theaterdirector Carl als „Staberl“ in „Staberl's Reiseabenteuer“, als er fragt: Haben Sie denn keinen höheren Fußboden? — Die Henriette Carl als „Antonie“ in der Oper „Belisar“; — Wenzel Scholz als „Schneider“ in „Der Schneider und seine Töchter“, — als „Augustin“ und „Robert der Delze“, — als „Jonas Groschmaul“ in der Poffe: „Das Gut Waldegg“, — in der Poffe: „Die Localsängerin und ihr Vater oder das Theater im Theater“, — in der Gachucha, — als „Cyprian Deckel“ in „Hutmacher und Strumpfwirker“, — als „Peter“ in „Der Färber und sein Zwillingbruder“; treffliche Chargen, welche sich an die oberrühmten köstlichen Restroy's anreihen. Ein besonders seltenes Blatt ist „Der Theater-Bettel“ zu Adolph Bäuerle's

Benefice: „Die Giraffe in Wien“ im Jahre 1828, mit der von Schöeller gezeichneten Staberltabe. Staberl: Wer da? Babian: Für das Vergnügen des Publicums lauter gute Freunde! Staberl: Passirt! Von S.'s colorirten und getuschelten Handzeichnungen besitze ich: „Ball-Salon zur Kettenbrücke“; — „Das französische Theater im k. k. kleinen Redoutensale“, dieses wie das vorige bezeichnet: Schoeller del. 1827; — „Die Serenade. Comi mit dem Herzenskron: Aufi mit der Fanni! August 1837“; — „Dampf-Zelchungs-Bureau“ und „Lust-Landstraße“. Ich sehe ihn noch lebendig vor mir, den kleinen spindeledürren Mann mit den vergilbten Gesichtszügen, in ärmlicher Kleidung, mit suchrother Perrüch, wenn er, um sein Dasein zu kräftigen, zum Aerger Bäuerle's seine aus der Mode gekommenen satirischen Bilder zum Kaufe ausbot. Kurze Zeit darnach war er, bald siebenzig Jahre alt, gestorben. Er erscheint öfter Schöeller (mit ö) geschrieben, er selbst schrieb sich mit getrenntem oe und erscheint auch auf allen Bildern so unterschrieben.

(Formayer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) 1831, Nr. 27 u. 28, S. 109. — Cataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1820, S. 11, Nr. 23; S. 12, Nr. 28; 1822, S. 9, Nr. 7, 15; S. 10, Nr. 27; 1826, S. 8, Nr. 112.

Schöeller, Joseph Eblez von (Arzt, geb. zu Windisch-Gratz in Steiermark im Jahre 1756, gest. zu Gratz 21. Jänner 1836). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Medicin und erlangte an der Wiener Hochschule die Doctorwürde. Nach seiner darauf erfolgten Rückkehr in die Heimat betrat er sofort die Praxis, wurde 1787 landschaftlicher

Physicus zu Hartberg, 1785 Physicus und Armenarzt in Graz, 1803 Sanitätsrath und Protomedicus daselbst. In dieser Stellung gewannen ihm seine Gerechtigkeit und Humanität die Liebe und Verehrung der Bevölkerung. Als Schriftsteller in seinem Fache zu wirken, gestattete ihm seine angestrenzte Praxis nicht, nur zu Dr. Stegger's im Jahre 1807 erschienenen „Praktischen Bemerkungen über die Impfung“ schrieb er eine Vorrede und wirkte als Protomedicus für die möglichste Verbreitung der gemeinnützigen Schrift, wie er denn auch veranlaßte, daß die Landesstelle tausend Exemplare derselben unentgeltlich vertheilen ließ. Der Monarch und die Wissenschaft ehrten den humanen Arzt, ersterer durch Verleihung des Adelsstandes mit dem Ehrenworte *Edler von*, welche am 5. Februar 1817 erfolgte, letztere, indem sie das Bildniß S.'s im November 1827 im medicinischen Hörsaale feierlich aufstellen ließ. S. starb als Greis von 80 Jahren. — Nicht minder ausgezeichnet als Arzt und Gelehrter war sein Sohn Ferdinand (geb. zu Hartberg in Steiermark 26. Mai 1793, gest. zu Graz 23. September 1834); er besuchte die Schulen in Graz, trat aber, als das Jahr 1809 die österreichische Jugend unter die Fahnen rief, damals 16 Jahre alt, in das kaiserliche Landwehr-Aufgebot, nach dessen Auflösung er zu den Studien zurückkehrte. Den Beruf seines Vaters wählend, erlangte er an der Wiener Hochschule am 22. November 1807 den Doctorgrad und begann im December d. J. seine ärztliche Thätigkeit in Graz als substituierter Armen-Physicus in den Vierteln jenseits der Mur. Im folgenden Jahre berief ihn der Grazer Stadt-Magistrat als Gerichtsarzt, im November 1818 wurde er Professor der Zoologie

am neu begründeten Joanneum und im folgenden Jahre Professor der speciellen medicinischen Therapie, Pathologie und Klinik am Grazer Lyceum, mit welchen Stellen er die eines Ordinarius an den vereinten k. k. Kranken-Anstalten zu Graz versah. Im October 1821 erhielt er die Lehrkanzel der praktischen Medicin und das Amt eines Primararztes an den Grazer Civil-Heilanstalten, welche Stellen er bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Ableben versah. Als Arzt und Lehrer stand S. gleich seinem Vater allgemein in hoher Achtung. Im Jahre 1842 erwählte ihn die Hochschule zum Rector magnificus. Als Schriftsteller arbeitete S. an den medicinischen Jahrbüchern der österreichischen Monarchie, außerdem an vielen Zeitschriften des In- und Auslandes im medicinischen und naturwissenschaftlichen Fache mit. Selbstständig gab er heraus: „Die innerlichen Krankheiten des Menschen“ (Wien 1839, Wallishausser, gr. 8°), welches Werk die früher bestandene k. k. Studien-Hofcommission als Lehrbuch anerkannte und befürwortete. Ueber seine rastlose und wirksame Thätigkeit zur Zeit der Ruhr-Epidemie 1828, der Cholera 1831 und des Typhus 1849 herrschte eine Stimme der Anerkennung. Mehrere medicinische Akademien des In- und Auslandes zählten S. unter ihren Mitgliedern, darunter die kais. Gesellschaft der Aerzte in Wien und die kön. Gesellschaft der Aerzte in Athen. Sein Freund Hyazinth v. Schulheim widmete dem Verbliebenen einen warmen Nachruf.

Steiermärkische Zeitschrift Redig. von Dr. G. H. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, G. G. Ritter von Zitzner, W. Schrötter (Graz 1847, Damian u. Sorge, 8°) Neue Folge, VII. Jahrg (1842), Heft 1, S. 33, Nr. CXXIX (über den Vater Joseph von Schöller) — Grazer Zeit

tung 1853, im Bulletin einer der Nummern zwischen dem 22. und 26. September.

Schöeller, Philipp Ritter von (Industrieller, geb. zu Düren in Rheinpreußen im Jahre 1797). Ein Verwandter des Alexander Ritter von Schöeller [s. d. S. 89]. Nach beendeten Studien widmete er sich dem Handelsgeschäfte und, um in dieser Richtung eine höhere Ausbildung zu erlangen, machte er große Reisen in Belgien, Frankreich und England. In einer Audienz bei Kaiser Franz im October 1818, während dessen Anwesenheit in Aachen zur Zeit des Aachener Congresses, erhielt Philipp S. die Concession, in Brünn eine große Tuchfabrik zu begründen, welche im Jahre 1820 unter der Firma „Gebrüder Schöeller“ ins Leben trat und deren alleinige Leitung er im Jahre 1823 übernahm. Die Fabrik, deren Erzeugnisse S. zu vervollkommen unablässig bemüht war, steigerte sich zu immer größerer Bedeutung durch Verwendung und Einführung der neuesten Erfindungen des In- und Auslandes, im Manipulations-, wie Maschinenfache, durch sorgfältige Heranbildung geschickter einheimischer Kräfte, durch Erhaltung und Vereblung derselben, durch väterliche Sorgfalt und hilfreiche Unterstützung, welche den Arbeiterfamilien in schweren Zeiten und bei vorgekommenen Epidemien geleistet wurden, und so gewann sie in verschiedenen Ausstellungen des In- und Auslandes die ehrenvollsten Anerkennungen in schriftlichen Belobungen und Ehrenpreisen. Insbesondere die Fabrication von hochfeinen, wolffärbigen und schwarzen Tuchen hat den ausgezeichneten Ruf der Fabrik begründet. Sie betheiligte sich auf allen Ausstellungen; auf jener von Paris im Jahre 1851 war ihr Chef Philipp S. Mitglied der

Jury, daher von der Medaillenvertheilung ausgeschlossen, in den anderen Ausstellungen erhielt sie Preise, Ehrenmedaillen u. dgl. m. In der Fabrik sind alle Zweige der Fabrication vertreten, in derselben arbeiteten (im Jahre 1867) 13 Saß-Spinnmaschinen, 50 mechanische und 130 Handspühle, auch befindet sich in derselben eine Appretur, mit allen nöthigen Hilfsmaschinen versehen, womit jährlich 5000 Stücke zum größten Theile feinsten Sorte erzeugt werden. Während Philipp S. so den Ruf seiner Fabrik steigerte, nahm er aber auch sonst noch an der Förderung verschiedenartiger gemeinnütziger Interessen, insbesondere des Schulwesens, des Handels und der Industrie den eifrigsten Antheil. Besondere Aufmerksamkeit wendete er dem Exporthandel zu und ließ zu diesem Zwecke seinen Sohn Gustav Adolph die vorzüglichsten Handelsplätze der nordamerikanischen Freistaaten besuchen, in Folge dessen sich wohl zunächst seinen Fabricaten viele neue Absatzquellen erschloffen, die aber zum großen Theile auch der ganzen Brünner Industrie zu Gute kamen; ferner war Philipp S. im Jahre 1845 bei der Ausstellung in Wien als Jury thätig; in den Jahren 1849—1861 Auskubmitglied bei der Gemeindevertretung in Brünn, im Jahre 1848 Abgeordneter im mährischen Landtage, 1860 Mitglied des verstärkten österreichischen Reichsrathes. Seit dem Jahre 1826 ist S. auch Vorsteher der evangelischen Gemeinde. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste, vornehmlich aber der bei der Londoner Weltausstellung errungenen Erfolge, wurde S. mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 10. Februar 1863 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Statuten des Ordens gemäß in den Ritterstand erhoben.

früher war er schon mit der Kleinen und großen goldenen Civil-Ehrenmedaille am Bande und mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt worden. Philipp S. ist Mitbesitzer der Herrschaften Tzafowitz, Stenitz in Böhmen und Levenz in Ungarn, Verwaltungsrath und Präsidenten-Stellvertreter der mährischen Escomptebank, Director der Bankfiliale in Brünn, der wechselseitigen mährischen Feuer-Versicherungsanstalt, Curator der Elisabeth-Stiftung, Mitglied der Brünnener Handelskammer und mehrerer humanitärer und industrieller Vereine. Ueber seinen Familienstand aus seiner Ehe mit Marie König vergleiche die Quellen.

Ritterkand. Diplom ado. Wien 20 April 1862. — Katalog der österreichischen Abtheilung in der internationalen Ausstellung zu Paris 1867. Herausgegeben vom k. l. Central-Comité für die Pariser Ausstellung. Zweite Auflage (Wien 1867, Gerold, 2^o) S. 91, Nr. 61. — Wappen. Von Gold und Blau gezierter Schild. Das goldene Feld in 1 und 4 durchziehen schwarze Querbalken, 2 zeigt in Blau ein goldenes Kammerad und 3 gleichfalls in Blau einen goldenen, pfahlweise gestülpten Anker mit Querholz und Ring. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Adlerflug, dem eine goldene Lilie pfahlweise eingestellt ist; die Krone des linken Helms trägt einen offenen blauen, jederseits mit einer aufsteigenden goldenen Flegel besetzten Adlerflug. Die Helmbreden sind die des rechten Helms schwarz, jene des linken blau, insgesamt mit Gold unterlegt.

Heutiger Familienstand des Alexander Ritter von Schöeller. Philipp Ritter von Schöeller war seit 17. November 1825 mit Marie König (geb. 20. Mai 1806, gest. 12. Juni 1857) verheiratet und stammen aus dieser Ehe drei Söhne, drei Töchter und zwar: Gustav Adolph, Philipp Johann und Hugo, Marie, Emilie und Auguste. Gustav Adolph (geb. 8. Mai 1830) ist Fabrikbesitzer, Präsident des mährischen Gewerbevereins und der Credit-Theilnehmer der

mährischen Escomptebank, Verwaltungsrath der Brünnener Tramway-Gesellschaft und der Weberschule, Consular-Agent der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Curator der Kronprinz Rudolph-Stiftung, Correspondent des k. l. Museums für Kunst und Industrie in Wien, Director der wechselseitigen Versicherung-Anstalt „Concordia“ in Reichenberg, Mitglied des Gemeinde-Ausschusses, der Handelskammer und mehrerer industrieller Vereine in Brünn. Er ist Ritter des Franz Joseph-Ordens und der französischen Ehrenlegion. Seit 25 Juni 1855 mit Leopoldine Haupt (geb. 27. Mai 1832) verheiratet, stammen aus dieser Ehe: Leopoldine (geb. 10. April 1856); Marie (geb. 20. April 1859); Sophie (geb. 23. Juni 1862); Elise (geb. 3. April 1863); Gustav (geb. 6. August 1866) und Hedwig (geb. 15. Mai 1869); — Gustav Adolph's Bruder Philipp Johann (geb. 7. November 1832) ist gleichfalls Fabrikbesitzer und (seit 1. August 1860) mit Ida Erlen von Schick (geb. 9. December 1838) verheiratet. Aus dieser Ehe stammen: Marie Katharina (geb. 3. Mai 1861); Bertha (geb. 30. Dec. 1862); Philipp (geb. 12. August 1864); Johanna (geb. 27. September 1865, gest. 21. Jänner 1866) und Max (geb. 1. November 1866, gest. 23. August 1867); — Gustav Adolph's zweiter Bruder Hugo (geb. 12. December 1841) ist am 16. Juli 1855 gestorben. Von den Töchtern Philipp's Ritter von Sch. (Water) ist Marie (geb. 22. October 1826) seit 16. Februar 1847 mit Carl Skene (geb. zu Breiten 10. März 1819) verheiratet gewesen und seit 20. Juli 1855 Witwe; Emilie (geb. 16. December 1827) ist ledig und Auguste (geb. 12. September 1837) ist seit 4. Mai 1859 mit August Skene (geb. 6. November 1829) verheiratet.

Schöllhammer, siehe: Schöllhammer Ritter von Schöllhaim [S. 88].

Schön und Schönn. Aus der Aussprache ist es kaum zu erkennen, ob die Träger dieses Namens, die ebenso wohl mit einem, wie mit zwei n geschrieben vorkommen, sich dieser oder jener Schreibweise bedienen. Es werden demnach alle Schön ohne Rücksicht auf die Schreibung mit einem oder zwei n zusammengestellt und nach der alphabetischen

Folge ihrer Aufnahmen aneinander gereiht, durch entsprechende Rückweise aber dem Sucher unter allen Umständen das rasche Finden des gesuchten Namens ermöglicht.

Schönn, Alois (Wenremaler, geb. zu Wien am 10., n. A. am 11. März 1826). Für den Staatsdienst bestimmt, erhielt er erst im Jahre 1846, damals bereits 20 Jahre alt, an der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien den ersten Unterricht im Zeichnen. Er ist ein Schüler Führich's. Zwei Jahre später riefen ihn die Ereignisse des 48er-Jahres zu den Waffen und als Tiroler Schütze zog er aus nach Italien und focht bei Ponte Tedesco, Dobrone, Gassano. Nach beendetem Kriege kehrte er nach Wien und zu seiner Kunst zurück und stellte sein erstes größeres Bild: „Heimkehr aus dem Exil bei Ponte Tedesco“ aus, das ebenso durch den behandelten Gegenstand, als durch seine Ausführung Beifall fand und von dem Vereine für bildende Kunst (um 800 fl.) angekauft wurde. Dieser Erfolg wirkte sehr ermunternd auf den jungen Künstler, der nun auf dem ungarischen Kriegsschauplatz neue Lorbeeren in seiner Kunst pflücken wollte. Aber dort ging es ihm schlimm und nur mit genauer Noth entran er dem Tode. Mit seinem Koffasten herumstreifend, wurde er bei Komorn gefangen genommen, für einen Spion gehalten und zum Tode verurtheilt. Das Eintreten der kaiserlichen Truppen rettete ihn vor dem Tode und glücklicher Weise auch einen Theil seiner Studien. Sein damals entstandenes Bild: „Eine ungarische Familie kehrt nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurück“, wurde vom Verein für bildende Kunst (um 600 fl.) angekauft, von Dautzage

lithographirt, noch von vielen Anderen nachgebildet und fand in Ungarn und Galizien große Verbreitung. Bei seiner Rückkehr nach Wien fand er die Verhältnisse daselbst nichts weniger denn verlockend. Die Studenten- und später die Croatenwirthschaft hatten übel genug gehaust, und bei seinem Drange nach künstlerischer Ausbildung trieb es ihn fort aus der von Kriegsgerichten und Stadthauptmannschaft gemäßigten Stadt, und schaffenslustig verließ er 1850 Wien und begab sich nach Paris, wo er besonders Horace Vernet studirte und viele Skizzen aus dem Pariser Volksleben vollendete. In Paris malte er seine vorerwähnte „Heimkehr einer ungarischen Familie“ noch einmal, stellte sie im Pariser „Salon“ 1850 aus und das Bild wurde von einem Grafen Korzin angekauft. Sein damals gemaltes Bild: „Eerstürmung von Dobrone am 22. Mai 1848“, wurde vom k. Hofe um die Summe von 1000 fl. erworben. Nach längerem Aufenthalte in Paris machte er eine Reise nach Afrika, worauf eine Reihe von Bildern und Studien schließen läßt, welche er im österreichischen Kunstverein im Jahre 1852 ausgestellt hatte, darunter 11 Stück Reisestudien aus Afrika, bestehend in Delbildern, Aquarellen, Zeichnungen mit Ansichten von Gegenden, Ruinen, Bildnissen von Eingebornen u. s. w., ferner „Die Kolosse von Theben (Memnon's-Säulen) mit Tempelruinen von Medinet Habu“ (100 fl.); — „Zwei Mädchen auf dem Sklavenmarke in Siouth in Oberegypten“ (150 fl.) [eine ausführliche Uebersicht seiner Arbeiten folgt auf S. 99]. Nach längerem Aufenthalte in Afrika, wo er Syrien, Egypten, Rubien, Arabien besucht, kehrte S. über Italien heim, mit reichen Studien, deren Früchte man auf den folgenden Ausstellungen oft bewun-

dem konnte. Auf einer im Jahre 1856 nach Ungarn unternommenen Reise widmete er namentlich den Zigeunern, die ihm vor Allen interessirten, höhere Aufmerksamkeit und es entstanden mehrere interessante, das Zigeunerleben darstellende Gemälde, deren auch weiter unten noch Erwähnung geschieht. Der Künstler, der fast alljährlich und mitunter längere Kunstreisen unternimmt, lebt sonst und arbeitet in Wien, wo erst in jüngster Zeit (1875) sein „Volkstheater in Chioggia“, das sich in Berlin die goldene Medaille geholt, allgemeine Anerkennung fand, zugleich mit seiner „Fischerfamilie“, einem lebensvollen Bilde voll warmer Töne. Der so gut unterrichtete Verfasser der „Wiener Briefe“ in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, dem wir so viele Aufschlüsse über das Wiener Kunst- und Culturleben neuester Zeit verdanken, gibt in seinem XVI. Wiener Briefe (1874, Beilage Nr. 197) eine höchst anziehende Schilderung von Schönn's an der Ecke des Schottenrings und Franz Joseph-Quai's im fünften Stockwerke eines der dortigen Paläste befindlichen Ateliers, und wieder im LII. Wiener Briefe (1875, Beilage Nr. 271) Nachricht über einige neuere Werke des Künstlers, deren letzte durch ihr glühendes Colorit, ja durch wahre Farbenpracht sich zu ihrem Vortheile von dem düsteren Tone der Bilder aus seiner ersten Periode unterscheiden. Das Leben eines Künstlers geht übrigens in seinen Werken auf, daher folgt hier eine Uebersicht derselben. Viele von Schönn's Gemälden waren, und zwar die meisten, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, aber auch in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in den großen internationalen Ausstellungen, welche alljährlich das

Wiener Künstlerhaus veranstaltet, sowie in den permanenten Ausstellungen dieses letzteren zu sehen, und wo es dem Herausgeber möglich, fügt er Preis und gegenwärtigen Besitzer des Bildes bei. Auch ist zu bemerken, daß die Gleichheit der Namen einzelner Bilder nichts weniger als auf Gleichheit der dargestellten Objecte zu schließen gestattet. Nur die Titel der Bilder sind ähnlich, aber nicht ihr Gegenstand. Von Schönn's Bildern [wo ihre Ausföhrung nicht besonders angegeben ist, sind darunter Selbstbilder zu verstehen] sind ausgestellt gewesen im Jahre 1852: „Ein Abend am Nil“ (1000 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Arabien“ (30 fl.); — „Porträt eines Jünglings aus Berber“; — „Dame aus einem ägyptischen Harem“ (50 fl.); — „Eine Familie aus Esne“, Aquarellstizze; — „Beduinen aus Oberegypten“; — „Sclavin aus einem ägyptischen Harem“ (50 fl.); — „Porträt eines Mannes aus Arabien“; — „Bauer aus Oberegypten“, Zeichnung; — „Mann aus Arabien“; — „Kaiserin des Tempels zu Edfu in Oberegypten“, Aquarell (50 fl.), vom Kunstverein angef.; — „Beduinen aus der libyischen Wüste“, Aquarellstizze; — „Die Compagnie von Ombos in Oberegypten mit dem Crümmern der Stadt Ombos“, Aquarell (50 fl.); — „Ein Fellah aus Unteregypten“, Aquarell; — „Dessen Weib“, Aquarellstizze; — „Zwei Mädchen auf dem Seidenmarkte in Seneh in Oberegypten“ (150 fl.); — „Die Klasse von Choben“ (100 fl.), angef. von Erzherzog Ferdinand Max; — „Ein Schmiegelsticker aus der Gegend bei Alt-Aasser“, Aquarell (40 fl.); — „Hirtenscheue bei Alt-Aasser“, Aquarell (30 fl.); — „Ein Hahnenstich bei Alt-Aasser“, Aquarell (40 fl.); — „Studienkopf“, Selbstbild (50 fl.); — „Kaiserin der Paläste des Ramses III. in Choben“ (Memnonium) (100 fl.); — „Weizenstreu auf dem Feldwege

- in Kairo", Delfstizze (150 fl.), angef. von Herrn v. Steiger; — 1854: „Austieg der Brigg Niba", angekauft von B.hardtmutz; — „Schnitbilder in Auser", Aquarell (40 fl.); — „Abendgabel eines Egypters", angef. von F. d. d. e. s.; — „Aus dem Leben eines Bajaja" (340 fl.), vom R. B. angef.; — 1855: „Szene aus der Ciraler Landesvertheidigung" (150 fl.), vom R. B. angef.; — 1856: „Kaffeehaus in Beni Harf" (150 fl.), vom R. B. angef., jetzt im Besitze des Grafen Zichy; — „Stadtkensperre am Graubelsee" (200 fl.); — „Der Wüstenbrunnen", angef. von F. v. Dumba; — „Hochzeitszug in Egypten"; — 1857: „Eigenerlager" (500 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — „Eigenerknabe aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Eigenermädchen aus Siebenbürgen" (150 fl.); — „Eigenerfamilie" (150 fl.); — „Eograbe Eigener" (200 fl.), in der Gallerie des Herzogs von Coburg; — 1858: „Griechische Kirche in einem walachischen Dorfe in Siebenbürgen" (180 fl.), in der Gallerie G. t. e. r. h. ä. z. z.; — „Egyptische Schule" (180 fl.); — „Eigenerfamilie" (120 fl.), vom R. B. angef.; — „Stadtkensperre" (40 fl.); — „Arabische Märchenzähler in der Wüste" (450 fl.), vom R. B. angef.; — „Die Pfändung" (400 fl.); — 1859: „Haus eines Siebenbürger Sachsen" (180 fl.); — „Eigener-Spielende" (325 fl.), vom R. B. angef.; — „Walachische Eigener" (200 fl.); — „Walachischer Hirt" (70 fl.), vom R. B. angef.; — „Oberösterreichischer Bauernhof" (200 fl.); — „Die drei Eigener", nach Lenau's Gedicht (300 fl.), angef. von F. Mertens; — „Oberösterreichischer Bauer", Aquarell (30 fl.), vom R. B. angef.; — „Oberösterreichischer Landstreicher", Aquarell (30 fl.); — „Die Freistunde" (250 fl.); — 1860: „Dorf-Eigener aus Oberungarn" (380 fl.); — „Aus dem Kunsthale" (200 fl.); — „Erinnerung" (500 fl.); — „Egyptisches Kaffeehaus" (350 fl.); — „Bayer in Crebique", Herzogovina (450 fl.), vom R. B. angef.; — „Kainhammer aus Oberösterreich" (250 fl.); — 1861: „Kochflechter aus Dalmatien" (200 fl.); — „Porträt eines Kindes", Eigenthum des Hofchauspielers G. a. b. i. l. i. o. n.; — „Aus der Herzegowina" (450 fl.), vom R. B. angef.; — 1862: „Orientalisches Café" (600 fl.); — „Strand am Spalato" (200 fl.); — „Begrüßung eines Pilgers in der Wüste" (150 fl.); — 1863: „Markt in Dalmatien" (500 fl.), vom R. B. angef.; — „Wallfahrer" (300 fl.); — 1864: „Türkischer Brunnen" (600 fl.), vom R. B. angef.; — „Pratscher Familie" (120 fl.); — „Markt in Constantinopel" (600 fl.); — 1865: „Auszug der Ciraler Studenten aus Wien zur Landesvertheidigung 1848"; — 1866: „In den Räumen des Palastes Belizac in Constantinopel" (600 fl.); — „Türkisches Kaffeehaus" (600 fl.), vom R. B. angef.; — „Bayerische Eigener auf dem Wege", Eigenthum des Herrn Sterio; — „Nacht und Morgen"; — 1867: „Eigenerlager im Winter" (300 fl.); — „Eigener", Eigenthum des Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha; — 1868: „Berührt Welalese"; — „Bayer in Constantinopel" (800 fl.); — „Der Märchenzähler in der Wüste"; — 1870: „Orientalische Studie", Eigenth. des Herrn Granchstädt, — 1871: „Freizeit aus dem Weingarten. Türkisches Welalerefest", Eigenth. des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Türkischer Bayer"; — „Senklerin"; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Markt in Krakau" (600 fl.); — „Eine türkische Behausung" (800 fl.); — „Strasse in Sertori" (700 fl.); — in der II. gr. intern. Kunstausstellung im April 1870: „Stra-

aus der Indusereifolung" (1500 fl.); — „Wandernde Inden"; — „Stadirkopf" (200 fl.); — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Falkfest auf Capri" (3000 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1869: „Türkische Bajot"; — „Siedeburger Fische"; — „Casse von Spalato"; — „Figurenstudien aus Dalmatien" (2 Bl.); — „Figurenstudie aus der Herzegowina"; — „Siedeburgische Eigener"; — „Kigrauer-Ladre aus Dalmatien"; — „Siedeburger Ruinen" (2 Bl.); — „Siedeburger Fische" (2 Bl.); — „Bauater Wolagen", diese 11 Blätter sämmtlich Aquarellstudien; — „Egyptischer Felsch"; — „Berber", — „Bikere"; — „Egyptische Dame"; — „Egyptische Sclavin"; — „Egyptischer Pferdehirt"; — „Egyptischer Barkenführer"; — „Abyssinischer Keger"; — 1870: „Der Erzähler der Wüste"; — „Krahauser Squagege", die letztgenannten 10 Bilder sind Delftudien. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung für 1873 befanden sich von des Künstlers Hand: „Fischmarkt in Traggia" (6000 fl.); — „Stets türkischer Frau", Eigenth. des Herrn. Ab. Landau in Wien; — „Vorhof einer Squagege", Eigenth. des Herrn Göß in Wien; — „Fischmarkt im Shetta in Rom" (3000 fl.), Eigenth. eines Herrn Randbaum; — „An der Steinsichtigen Küste", jetzt in der modernen Abtheilung der kais. Gallerie im Belvedere, wo sich schon sein „Sturm auf Ladrone" befindet; — und „Gänsemarkt in Krakau", Eigenthum der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Von anderen Arbeiten dieses ungemein fleißigen Künstlers sind mir noch bekannt und zu erwähnen 14 Delbilder, die Nationalitäten Oesterreichs darstellend, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers für den Bibliothekschrank der Königin Victoria von England im Jahre 1852

gemalt; — ferner „Circuler Bundesvertheiliger vor einem Alector" und „Jäger-Begräbnis", beides Scenen aus den Kämpfen des 48ger-Jahres; und von seinen neuesten Arbeiten: „Teatro Garibaldi in Chtoggia"; — „Mercato vecchio in Florenz" bei Morgenbeleuchtung — und „Halt einer Karawane an der Küste der Insel Sardinien". Welch einen Schatz von Studien, Skizzen, Entwürfen seiner castlos schaffenden Künstlerphantasie die im Atelier aufgehäuften Skizzenmappen bergen, davon berichtet der schon erwähnte Autor der „Wiener Briefe" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Außerdem radirt und lithographirt der Künstler viele seiner Gemälde mit eigener Hand, und von seinen radirten Blättern sind mir bekannt: „Die Satopafowille" (für das Wiener Künstler-Album); — „Bedauern aus der libyschen Wüste"; — „Reitende Beduinen", von seinen lithographirten Bildern mehrere in Liebav's „Reisebildern aus dem Orient", als: „Wüstendrausen"; — „Orientalisches Kaffeehaus"; — „Lagernde Eigener", für das „Wiener Künstler-Album"; — „Die drei Eigener", Prämie des österreichischen Kunstvereins für 1859; — „Eigener-Splank" u. s. w. Es ist eine reiche, eine bewunderungswürdige Thätigkeit, welche sich uns in diesem Künstler gegenüberstellt. Vom Preise von 50 fl. für ein Aquarell oder eine Delstizze stieg der Preis seiner Gemälde auf 500, 800, 1000, 3000 und heute auf 6000 fl., und diese fanden ihren Käufer, wie jene. S. besitzt eine Kraft im Colorit, wie wenige Künstler, und namentlich in den letzten Jahren hat er darin glänzende Fortschritte gemacht. Er ist ein feiner Beobachter, seine Gestalten sind wirkliche Volkstypen, voll Kraft und Leben, denen oft nur fehlt, daß sie athmen. Seine Werke sind gesucht und geschätzt, er gehört

nicht in jene Glique, deren Silber vor dem Krach wie die Papiere der Börsenbarone hoch standen, um nach dem Krach um so tiefer zu fallen. Schön's Silber sind nicht auf die Wiener Ringstraße und die Wucherhallen der Bildermäler beschränkt; sie haben so ziemlich europäischen Cours, stehen immer-gleich hoch im Preise und sind nicht selten noch mehr werth, als sie kosten, wenn sie noch so theuer waren.

Die Künstler aller Zeiten und Völker, begonnen von Prof. Br. Mäler, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Obner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 452; Anhang, S. 387. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, G. Gremann, 4^o) I. Jahrg. (1873), Nr. 3, Sp. 30 u. 41. — Neue österr. Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1649; „Atelierchau“; 1874, Nummer vom 18. Juli; „Atelierchau“. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, N. Bol.) Jahrg. 1863, Nr. 4; 1866, Nr. 100; 1868, Nr. 103. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1866, in der Besprechung der December-Ausstellung — Tagespost (Großer Localblatt) 1868, Nr. 79, im Bräu-Dein. — Monats-Berzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1857, Sept., Nov., Dec.; 1858, Nov., Dec.; 1859, Jänner, Mai, Dec.; 1860, Juli, Dec.; 1861, Februar, Mai; 1862, Jänner, Februar, Sept., Nov.; 1863, Jänner, Februar, April, 1863, Jänner, Mai, Nov., Dec.; 1864, Jänner, April, Dec.; 1865, Jänner, März, Juni, 1865, Jänner, Nov.; 1866, Jänner, Februar, Juli; 1867, Jänner; 1868, Jänner, März, Juni, Dec.; 1867, April, Juni; 1868, März, Juli, August; 1870, Mai; 1871, Oct.-Nov.

Schön, Anton Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Innsbruck im Jahre 1782, gest. im Bade Mühlbach bei Linz am 27. Mai 1853). Sein Vater Ignaz Schön war der Sohn eines wohlhabenden Innsbrucker Bürgers; er war, obgleich bereits verheirathet und Vater von

vier Söhnen, als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Neugebauer Nr. 46 getreten. Von seinen Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee. Anton, der zweitgeborene, hatte, als im Jahre 1796 Tirol vom Feinde bedroht ward die Studien an der Innsbrucker Hochschule aufgegeben und war in eine der Schützen-Compagnien eingetreten, welche damals errichtet wurden und vereinigt mit den k. k. Truppen zur Bewachung der Landesgrenzen mitwirkten. Er stand in der von Studirenden und freiwilligen Landeschützen zusammengesetzten sogenannten „exeriten“ Compagnie und zog im Juni 1796 an die Grenzen von Schwaben bei Reuti, im November nach Südtirol, im Jänner 1797 nach dem Binschgau, schloß sich im März an den bei Sterzing versammelten Landsturm, dessen Aufgabe war, den bereits bis Brixen vorgebrungenen Feind von weiterem Einbruche in das Innthal abzuhalten. Seine im Dienste bisher bewiesene Umsicht hatte ihm das Vertrauen des Landes-Majors v. Wörndle erworben, welcher ihm die Führung einer etwa hundert Mann starken Abtheilung übertrug, die sich führerlos an die Colonne Wörndle's angeschlossen hatte, als dieser mit beinahe 3000 Mann von Sterzing über die Gebirge gegen Mühlbach entsendet wurde, um mit dem Landsturme des Pustertales vereint die Straße von Tirol nach Kärnten zu sperren. In dem am 2. April 1797 gegen eine Brigade der französischen Division Goubert bei Spinges stattgehabten Gefechte hatte S. im hitzigsten Kampfe solche Bravour und Ausdauer bewiesen, daß er nicht nur mit der landesfürstlichen, sondern auch mit der nur für Auszeichnung im Kampfe bestimmten landschaftlichen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach ge-

schlossenem Frieden lehrte S. zu seinen Etudien zurück, trat aber, als im Jahre 1799 der Krieg neuerdings ausbrach, am 7. Juni als Cadet in das schon erwähnte Regiment Reugebauer, mit welchem er in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Habst den Feldzug in Graubünden und in der Schweiz mitmachte. Im Gefechte auf dem Grimjelberge in Ober-Wallis am 14. August g. J. vertheidigte er als Unterofficier mit einer Abtheilung von einigen und zwanzig Mann ein Defilé auf der Rückseite des Berges so lange, bis die durch einen schmalen Weg beengte schwache Colonne einen bedeutenden Vorsprung genommen hatte, dann erst trat er seinen Rückzug an und rückte nach starkem Verluste bei seinem Regimente ein. Das in diesem Feldzuge bis auf eine kleine Schaar aufgeriebene Regiment wurde neu errichtet und S. in Würdigung seines vorerwähnten tapferen Verhaltens mit Uebergehung älterer Kameraden am 16. März 1800 zum Fähnrich befördert, in welcher Eigenschaft er den Feldzug 1800 in Italien und später im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Dulassovich in Südtirol mitmachte. In den darauffolgenden Friedensjahren, in welchen er am 1. September 1805 zum Unterlieutenant befördert wurde, war S. von 1803 bis 1805 bei der Landesaufnahme in Tirol, dann 1806 und 1807 bei der Mappirung in Salzburg und 1808 bei jener von Oesterreich in Verwendung. Am 17. Jänner 1809 zum Oberlieutenant im Pionniercorps befördert und am 1. April d. J. in gleicher Eigenschaft zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt und beim zweiten Armeecorps eingetheilt, blente er demselben während des Feldzuges 1809. Nun erwartete er sich in einem Gefechte nächst Pinz am 17. Mai, wo er

eine aus dem schwachen Bataillon des Peterwarbeiner Grenz-Regiments und einer halben Compagnie Jäger zusammengeleszte Abtheilung führte und, verschiedene Angriffe des Feindes abweisend, die für die Bewegung unserer Truppen so wichtigen Defläen von Hellmansöb besetzte, so warme Anerkennung des Feldzeugmeisters Grafen Kolowrat, daß er auf Befehl des Generals fortan immer seine Eintheilung bei der Avantgarde des Armeecorps behielt. Dasselbst erntete er neue Anerkennung bei dem Rückmarsche in der Schlacht bei Bogram für seine geschickte Führung der Avantgarde und wurde in Würdigung seiner Verdienste am 26. Juli g. J. zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, in welchem er auch nach dem nach geschlossenem Frieden erfolgten Reduction verblieb. Im Jahre 1810 wurde er bei der Mappirung in Oesterreich, im J. 1811 im Kriegsarchive verwendet und 1812 zum Sous-Director in der Zeichnungsschule ernannt. Im Feldzuge des Jahres 1813 bei der Armee in Italien eingetheilt, errang er sich die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Im Anbeginne erhielt er den Auftrag, das obere Ennsthal und Salzammergut in Vertheidigungsstand zu setzen. Hierauf kam er zur Armee von Innerösterreich, zur Brigade des General-Majors Staniffablevich, und als dieses kleine Corps unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants von Fenner kam, wurde S. zu Letzterem commandirt. Die Vorrückung nach Tirol mit dieser Brigade erfolgte sehr rasch. Nach der am 7. October mit Sturm genommenen Mühlbacher Klause war der Weg in's Südtirol offen. Der Feind wurde nun zur Räumung des Landes bis Trient gezwungen und in seine feste Position

bei Cassiano gedrängt. Am 15. October wurde Trient besetzt, aber eine weitere Verfolgung war nicht rathlich, weil das ohnehin kleine Corps durch viele Entsendungen an die Grenzpässe sehr geschwächt und eine weitere Vorrückung nur denkbar schien, wenn das Landvolk zu einem allgemeinen Aufgebote sich entflammen ließ. Der Feind war indessen nicht müßig geblieben und hatte durch Verstärkungen und sonstige Dispositionen die Anstalten dahin getroffen, daß der Angriff auf die Unseren am 28. October stattfinden sollte. Durch einen Patrioten aus Roveredo war General Fenner bereits am 22. October von den Vorkehrungen und Absichten des Feindes in Kenntniß gesetzt. Unser vor Trient aufgestelltes Corps bestand im Ganzen aus 18 Compagnien, der Commandant des Castells verweigerte entschieden die Uebergabe und unsererseits fehlten die Kräfte, ihn zu erzwingen. Es handelte sich also darum, ob mit unseren schwachen Vertheidigungsmitteln der Kampf anzunehmen oder aber der Rückzug geboten war und mit demselben natürlich auch alle Vortheile des Besizes von Trient aufzugeben seien. Da war es nun Schön, der im Kriegsrathe mitsaß, der auf Grundlage seiner bei der Rappirung von Tirol, bei welcher er ja in den Jahren 1803—1805 in Verwendung gestanden, erworbenen genauen Landeskennntniß seine Ansichten entwickelte, seine Dispositionen mit Gründen belegte und auf einen bereits am 25. zu erfolgenden Angriff — also drei Tage früher, als der Feind uns anzugreifen die Absicht hatte — antrug. Feldmarschall-Lieutenant Fenner unterzog S.'s Plan einer gründlichen Prüfung und nahm ihn, wie er gestellt war, nur mit der Aenderung an, daß der Angriff statt am 25., am 26. stattfinden sollte, da bis dahin ein

im Anmarsche befindliches Bataillon Hohenlohe-Bartenstein an unserer Action theilnehmen konnte. Der Angriff ging von Statten und fiel siegreich für die Unseren aus, Trient ward behauptet, auch Roveredo genommen, und als der feindliche General am 28. October seinen Angriff erneuerte, wurde er wieder mit großem Verluste geworfen und zur gänzlichen Räumung von Südtirol gezwungen. Nun folgte noch am 9. und 10. November ein hartnäckiges Gefecht zwischen Borghetto und Alba, bei welchem auf einer Strecke von zwei Stunden Weges nacheinander fünf Stellungen von unseren Truppen gegen den dreifach überlegenen Feind mit großem Muth vertheidigt wurden, aber die Unseren behaupteten das Land und der Feind war aus allen Theilen desselben hinausgeworfen und durch unsere verchanzte Stellung bei Serravalle seinem neuerlichen Vordringen ein Ziel gesetzt. Für den Antheil, den S. durch seine Ansichten und Kampfdispositionen an den siegreichen Erfolgen der Unseren hatte, erhielt er auf Grund der von General Blasi darüber erstatteten Relation, welche der commandirende General Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva seinerseits bestätigte, mit kais. Handbillet ddo. Paris 1. Juni 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Am 16. Juni 1816 wurde S. zum Major im Corps ernannt, befand sich, nachdem er in den Monaten Februar und März eine Bereisung des Königreichs Neapel im Dienstauftrage gemacht, während des kurzen Feldzuges bei der Hauptarmee, wurde im Jahre 1817 Sous-Director, 1818 Director der Militär-Landesaufnahme in Oesterreich und Böhmen und 1819—1820 in Ungarn. Im Jahre 1828 wurde er zum Oberstlieutenant befördert, wurde 1830 Kanjlei-

Director und am 23. Februar 1831 Oberst im Corps, 1835 kaiserlicher Referent, in welcher Anstellung er 1836 General-Major und 1846 Feldmarschall-Lieutenant wurde. Als solcher hat er sich in der Schnurbartfrage der kaiserlichen Armee kein Lorbeerblatt in den Kranz seiner sonstigen Verdienste geschlungen. Es handelte sich nämlich, ob den Infanterie-Officieren in der kaiserlichen Armee das Tragen des Schnurbartes zu gestatten sei. Nun gab es eine Partei, die der Worte Heine's anlässlich des preussischen Schnurbartes gedachte: „Des Pops thums neue Phose: der Pops, der eh'mals hinten hing, der hängt jetzt vor der Nase“, und zu dieser Partei mochte General Schön zählen, der in einer ungeheuer gelehrten Abhandlung bewies oder doch beweisen wollte, daß der Schnurbart mit den hohen Pflichten eines Infanterie-Officiers unvereinbar sei. Als nun in der Armee bekannt geworden, daß die Infanterie-Officiere die Schnurbärte nicht tragen dürfen und auch der Haupturheber dieses Verdicts, der Staats- und Conferenzrath Feldmarschall-Lieutenant Baron Schön, nicht verschwiegen blieb, da ging durch die ganze Armee der Witz: „Jetzt erst besitzen die Officiere die rechte Schönheit“. Nach den Ereignissen des Jahres 1848 trat S. in den Ruhestand über, nachdem er 49 Jahre in der Armee und in den Kriegen mit Auszeichnung gedient. Im Jahre 1820 erlangte S. die Freiherrnwürde. S. starb im Alter von 71 Jahren. — Von seinen Brüdern dienten zwei in der kaiserlichen Armee. Der ältere, Michael Schön v. Treuenwerth, starb im Jahre 1840 als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 49; — der jüngere war Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe, hatte noch als Unter-

officier die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten, wurde am 17. März 1809 bei Corvis schwer verwundet und starb an seiner Wunde am 1. August zu Villach.

Tapferkeits-Beugnis, ausgestellt von dem Feldmarschall-Lieutenant Benner, den General-Majoren Staniffablevicz und Blasitz und dem Oberst im Generalstabe Fleischner, ddo. Galvano 27. October 1812. — Freiherrnkranz-Diplom ddo. 1. März 1820. — Oesterreichischer Soldatenkreuz (Wien, 4^o) VI. Jahrgang (1853), S. 257: „Retrospect“. — Firtensfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, II 4^o) S. 1253 u. 1749. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Firtensfeld (Wien II. 8^o) V. Jahrg. (1854), S. 144. — Wappen. Ein gelb und blau in die Länge getheiltes Schild. Im rechten gelben Felde auf dreispitzigen natürlichen Bergen ein rechtsgekehrter einfacher rother Adler mit offenem Schnabel, ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Füßen. Im linken blauen Felde auf grünem Rasen ein goldverbrämter geharnischter Mann, in der Rechten ein Schwert an goldenem Griffe haltend, die Linke in die Seite gestützt, in der rechten Ecke dieses Feldes sieht man die aufsteigende Sonne, in der linken den aufsteigenden Mond. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkranz, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren, in's Witz gestellten Helms trägt einen schwarzen Doppeladler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gestreckten Füßen; die Krone des rechten einwärtsgekehrten Helms trägt einen goldverbrämten aufwärtsgebogenen geharnischten Arm, der ein entblößtes Schwert an goldenem Griffe hält; aus der Krone des linken Helms wachen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen der rechten rothen und linken blauen. Die Helmschilde sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Gold untermlegt.

Schön, Bruno (Mönch des Minoritenordens und Schriftsteller, geb. zu Obersandau bei Marienbad in Böhmen im Jahre 1809). Nachdem er das Gymnasium in Eger beendet, ging er nach Wien, wo er an der Hochschule

die Studien fortsetzte, bis er im Jahre 1828, damals 19 Jahre alt, in den Minoritenorden eintrat. Nach beendigtem Noviziate hörte er an der Wiener Hochschule vier Jahre Theologie und erhielt im Jahre 1833 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Cooperator an der Klosterpfarre in der Wiener Alservorstadt, und dem Predigtamte sich zuwendend, galt er bald als einer der besten Prediger Wiens, dessen Kanzelvorträge immer stark besucht waren. In seinem Orden bekleidete er in den Jahren 1834—1846 alle Aemter desselben vom Novizenmeister bis zum Klostervorsteher in Wien und Graz. Im Jahre 1854 wurde er zum Seelsorger in der k. k. Irrenanstalt in Wien berufen, an welcher er noch zur Stunde thätig ist. Einen nach Beda Weber's Ableben an ihn gestellten Antrag als Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. lehnte er ab. Schön ist Doctor der Theologie und Philosophie, ersteres seit 1837, letzteres seit 1867. Schon früher als Schriftsteller, dem ein reicher Humor zu Gebote steht, thätig, widmete S. seit seinem Eintritte in die Seelsorge des Irrenhauses sein ganzes Augenmerk auf die Beobachtung der Irren und bekundete sich in seinen Schriften bald als tiefer, scharfsinniger Forscher im Seelenleben Geistesgestörter. Schon früher war S. in verschiedenen periodischen Blättern, wie in Brunner's „Kirchenzeitung“, in der „Wiener Literatur-Zeitung“, im „Volksfreund“ u. a. schriftstellerisch thätig. Lehrein bezeichnete seine in Gemeinschaft mit Anton Lang'e verfaßte, in Lang's „Hausbuch“ erschienene Erzählung: „Der Pfarrer von Ulrichskirchen“ als ein „wahres Meisterstück“. Die Titel seiner bisher selbstständig erschienenen Schriften sind: „Humoristische Pillen gegen üble Laune. Me-

lenholze und dergleichen Grillen“, 3 Bände (Wien 1856—1858, 8°.; 2. Aufl. 1857). mit Beiträgen von Weith u. A.; — „Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter“ (ebd. 1859, 8°.); — „Reise über Geistesgestörte für Seelsorger, Eltern, Lehrer und Freunde der Menschenseele“ (ebd. 1861); — „Was hat man bei lebrungs-fählichen Fällen zu thun, bis der Arzt erscheint? Nebst Hausmittellehre“ (ebd. 1875, 8°.). Auch hat Schön des Budweiser Bischofs Jirják [Bd. X, S. 188] populäre Dogmatik in's Deutsche übersezt, welche Uebersetzung im Jahre 1862 in Wien im Drucke erschienen ist.

Lehrein (Jof.), Biographisch-literarisches Porträt der katholischen deutschen Dichter, Volk- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Hrsg. Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 119.

Schön, Eduard Ritter von (Tonseger und Schriftsteller, geb. zu Engelsberg in Schlesien 23. Jänner 1825). Als Componist bekannt unter dem Pseudonym Engelsberg. Ein Sohn des Fabrikanten Anton Schön, bezog er im Jahre 1835 das Gymnasium in Olmütz, widmete sich alsdann dem Studium der Rechte, woraus er im Jahre 1850 an der Wiener Hochschule die Doctorwürde erlangte. Seine praktische Laufbahn begann er als Advocatur-Concipient, 1850 trat er aber in den Dienst der k. k. Hofkammer-Procuratur, aus welcher er im Jahre 1851 in das Finanzministerium berufen und im Departement des öffentlichen Creditwesens — dessen Referent damals Ministerialrath Dr. Joseph Rabda Ritter von Boskowitz [Bd. XXIV, S. 176] war — für juristische Arbeiten verwendet wurde. Im Jahre 1855 provisorisch, 1856 definitiv zum General-Secretär der damals neu errichteten Wiener Börse-

Kammer ernannt, beklebete S. diese Stelle 15 Jahre lang bis Juli 1865, indem er in der Zwischenzeit den Titel und Charakter eines Ministerial-Secretärs erhielt und zugleich als Stellvertreter des kais. Bankcommissärs fungirte. Im Jahre 1869 zum Sectionsrath im k. k. Finanzministerium befördert, wurde er mit der Leitung des Credit-Departements und den Functionen des kais. Bankcommissärs und des landesf. Börsecommissärs betraut. Im Jahre 1872 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialrath und Mitgliede der Donau-Regulirungs-Commission. In diesen Stellungen war S. bei verschiedenen amtlichen Commissionen, so bei jener über die Erneuerung des Vertrages mit der österreichischen Lloyd-Gesellschaft, bei der Sequestration der Lemberg-Czernowitzer Bahn, bei der Berathung über das neue Börsegesetz, über jene der Actiengesellschaften und zuletzt als Mitglied der Centralleitung der Staats-Vorschusscaffen thätig. Die Wiener Börse hat S. eine freundliche Erinnerung zu bewahren, da er am 9. Mai 1873, als dem stürmischen Tage des Ausbruches der Börsenkrise, dem Beschlusse, die bewaffnete Macht herbeizurufen und einschreiten zu lassen, in seiner Eigenschaft als landesf. Börsecommissär sein besonnenes Veto entgegenstellte. Auf dem finanziellen Gebiete, auf welchem S. so viele Jahre thätig gewesen, erschien er auch als gewandter Fachschriftsteller und stammen aus seiner Feder folgende Werke: „Die Wiener Courspettel“ (Wien 1858, Gerold, 8°.); — „Die Wiener Börseordnung“ (ebd. 1860, Braumüller); — „Das deutsche Handelsgesetzbuch und die Wiener Börse“ (ebd. 1863, 8°.) — und „Die Liquidation an der Wiener Börse . . .“ (ebd. 1868, Braumüller, 8°.). Seit dem Jahre 1866 ist S. auch Verwaltungsrath der Wiener Han-

delsakademie und seit 1873 Vice-Präsident derselben. Für seine in den vorerwähnten amtlichen Stellungen erworbenen Verdienste wurde S. im Jahre 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph., im Jahre 1874 mit jenem des kais. österreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet. Aber noch nach einer anderen Seite verdient S. eine nicht weniger eingehende Würdigung, und zwar als Musiker und vortrefflicher Lieber-Compositteur. Seine künstlerische Entwicklung wurzelt in den denkwürdigen Musikständen seiner Vaterstadt Engelsberg während der Jahre 1830—1850. Damals wirkten zwei humane und geistvolle Lehrer und Chordirectoren, Adalbert Pomm und Florian Schrott, in dem Städtchen und um diese zwei Männer hatte sich ein Kreis von jungen und strebsamen Männern gebildet, die, Jeder ein kleiner Meister in seinem Fache, im Stande waren, bei ihren Musikfesten, als deren vornehmstes das Cäcilienfest galt, Oratorien von Haydn, Czern, Beethoven, classische Symphonien und bei kirchlichen Feierlichkeiten die größten Werke der Musica sacra bei vollständig besetztem Orchester tabellos aufzuführen. Im Kreise jener Männer befand sich auch Anton Schön, der Vater unseres Ministerialrathes, welcher mit seinem Freunde Franz Klement, Beide geschmackvolle Solosänger, in diesen Musikaufführungen mitwirkten und nicht wenig zu dem verbreiteten Ruhme der Engelsberger Musikaufführungen beitrugen; wurden doch selbst die letzten Streichquartette Beethoven's schon um die Mitte der Dreißiger-Jahre, also 15 Jahre früher, ehe Hellmesberger sie dem Wiener Publicum vorführte, aufgeführt und enthusiastisch bewundert. In diesem Kreise wuchs Eduard S. heran und lernte früh die

höchsten Ziele der Musik kennen. Eine Specialität im Engelsberger Musikleben war die um 1830 gegründete Liedertafel. Was im Kreise der Literatur für Männergesang Gutes bestand und was an Novitäten erschien, in Engelsberg wurde es eifrig aufgenommen. Da nun Schön's Vater „den Grund- und Eckstein der Liedertafel“, wie d'Elvert schreibt, bildete, so fügte es sich von selbst, daß sein Sohn Eduard, ein fröhlicher Studiosus, frühzeitig und recht vom Grunde aus auf dem Gebiete des Männergesanges, wie er in Feld und Wald und bei frohem Mahle in aller Heiterkeit zu ertönen pflegt, heimisch wurde. Das Beste, was S. später geschaffen, namentlich der zwischen tiefem Ernste und seinem Scherze schwebende Humor vieler seiner musikalischen Compositionen, läßt sich direct auf diese in seiner glücklichen Jugendzeit empfangenen Eindrücke und Anregungen zurückführen. Was die Theorie der Musik betrifft, so ist S. Autodidakt, er studirte zunächst die instructiven Lehrbücher Reich's (Bd. XXV, S. 153) und suchte sich alsdann durch Studium der großen Meister in der Musik und an eigenen Versuchen und Arbeiten fortzubilden; dabei begünstigte ihn der glückliche Zufall, daß, während er Berlioz' Instrumentationslehre studirte, ihm ein kleines, aber completes Orchester zur Verfügung stand. Wie beabsichtigend, in die Öffentlichkeit zu treten, versuchte er sich doch in fast allen musikalischen Formen, kehrte aber immer mit Vorliebe zum mehrstimmigen Übergesange zurück. Während seiner Studienzeit in Olmütz, in den Jahren 1834—1836, fand er namentlich an dem Hrn. des römischen und französischen J. G. Rachanel, mit dessen Tochter E. Rachanel jetzt Adocat und k. k. Hof-Adyocaten S. sich be-

freundete, in musikalischer Richtung mannigfache Anregung. Im Hause Rachanel's wurde edle Musik, namentlich Schubert gepflegt, mancher berühmte Künstler fand sich in demselben ein und S. bildete sich in jener Zeit sein „eigenes Streichquartett“, worin er bald die erste Violine, bald das Violoncell tractiren mußte, und sein eigenes „Vocalquartett“. Damals trat er auch zuerst mit seinen eigenen Compositionen auf. Als er dann behufs seiner juridischen Studien nach Wien übersiedelte, lernte er 1846 in den Hörsälen der Wiener Aula Eduard Hanslick kennen, mit dem ihn bald innige, heute noch, nach 30 Jahren, ungeschwächt fortdauernde Freundschaft verband. Als bereicherter Ausdruck dieses Freundschaftsbündnisses mag wohl die Widmung an Schön gelten, welche Hanslick seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien“ voranschickte. Nach S.'s eigenem Geständnisse will er das Beste, was er im Gebiete der Musik weiß und kann, diesem feinsühligen Musikkritiker, insbesondere die größere Fähigkeit, Selbstkritik zu üben, ihm verdanken. Im Jahre 1856 wurde S. in das Directorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gewählt und dort kam er mit Herbed (Bd. VII, S. 323), dessen Stern damals gerade im Aufsteigen begriffen war, in Berührung. Die neuere Richtung im Concertwesen, welche Hanslick im Reusleton der „Presse“ protegirte, half S. mit mehreren Gefinnungsgenossen im Directorium, dem Concertdirector Herbed, zum Durchbruche zu bringen. In dieser Stellung, in welcher S. vielfache Anregung erhielt und manchen Blick in die Werkstätte der Kunst that, blieb S. zehn Jahre, bis 1866, thätig. Wie schon bemerkt, war S. bereits zu jener Zeit, als er sein eigenes Streich- und Vocal-

quartett halte, also noch während seiner Studien zu Dmütz, als Componist thätig. Demals, 1843—1846, sind mehrere Stücke für Clavier und auch für Gesang erschienen [die Uebersicht der Compositionen Engelberg's (Schön) folgt auf S. 110]. Vornehmlich wendete sich S. der Chor-Composition zu, und die Sangbarkeit seiner prächtigen, den Hörer gerade zum Mitsingen hindeißenden Chöre machten Engelberg's Namen und seine Compositionen bald so populär, daß dieselben nicht nur in Wien, sondern überhaupt in Oesterreich, in Deutschland und über dem Meere, bei den deutschen Gesangsvereinen in Amerika, Verbreitung gefunden haben. Lange Zeit war der junge Componist der Oeffentlichkeit fern geblieben und noch 1860 apostrophirte Dr. Hanslick im Abendblatt der „Wiener Zeitung“ den Wiener Männergesangsverein: „Kennt denn der Verein die Compositionen seines Mitgliedes Dr. Schön nicht?“ (damals gab es noch keinen G. S. Engelberg), aber erst im Jahre 1860 wurde zum ersten Male im Chor von Engelberg: „Waldbesuche“ (am 10. März g. J.) vom Wiener Männergesangsverein aufgeführt. Ueber diese erste Aufführung entspann sich im officiellen Organ des deutschen Sängerbundes, in der „Sängerhalle“ (1875, Nr. 5 u. 9), eine Polemik, die auch insofern interessant ist, als darin die Aufführungen der Compositionen Schön's im Männergesangsvereine und im Wiener akademischen Gesangsvereine nach dem Datum verzeichnet sind. Endlich im Jahre 1863 überließ S. auf Zureden Hanslick's, der Protector des akademischen Gesangsvereins war, diesem jungen Vereine für sein am 8. Februar im Diana-Saale stattfindendes akademisches Maskenfest seine köstliche „Quadrille“.

bekannter unter dem Namen „Masken-Quadrille“, mit welcher die Tage des Glanzes des Componisten Schön-Engelberg beginnen. Denn nun folgten (4. Februar 1864) die „Ballscenen“, (am 29. November d. J.) das akademische Lustspiel: „Dr. Heine“, (27. Juni 1865) „Romancapitel“, (am 24. November 1866) „Der Landtag von Wolfenbuttelheim“, (28. November 1868) „Im Thiergarten“, während im Männergesangsvereine u. a. (4. November 1865) „Die Poeten auf der Alm“, (19. December 1872) „Im Dunkeln“ gegeben wurden. Bezüglich der Compositionen S.'s ist eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen. S. hat sich den Text zu vielen seiner Chöre, namentlich zu allen humoristischen, selbst geschrieben, so daß also Text und Musik zu gleicher Zeit aus einer Feder geflossen sind. Es ist dadurch dem in deutschen Landen nicht seltenen Dualismus, der zwischen Textdichter und Componisten zu herrschen pflegt, ausgewichen und dabei jene Leichtigkeit und Natürlichkeit der Bewegung, ein gewisses Bersten und Schäumen erzielt, das Compositionen humoristischer Art nicht fehlen soll. Bisher hat der Wiener Männergesangsverein (bis 14. März 1875) 24 Chöre, der Wiener akademische Gesangsverein (bis 3. Juli 1875) 37 Compositionen S.'s, und im Allgemeinen ersterer vorwiegend die ernstern, letzterer die heiteren zur Aufführung gebracht. Daß eine solche fruchtbare und erquickende Thätigkeit im Reiche der Musik in jenen Kreisen, welche der Pflege dieser Kunst huldigen, nicht unbemerkt bleiben konnte, versteht sich von selbst, und indem der Gesangsverein der alten preussischen Universitätsstadt Königsberg im Jahre 1864 den Reigen der Ehren-Diplome mit dem seinigen eröffnete, folgten ihm allmählig

zwanzig und mehr. Es wurde oben erwähnt, wie Dr. S. als Sachmann im finanziellen Gebiete schriftstellerisch thätig gewesen, er war es auch auf musikalischem. Als Professor Hanslick, welcher mit dem Musikreferate in der „Wiener Zeitung“ betraut war, anfangs 1850 als Ausschiffsreferent der Finanz-Procuratur nach Klagenfurt beordert ward und vermeinte, dort nur etliche Monate zu bleiben, übernahm S. auf dessen Bitte das Referat, um es ihm nach seiner Rückkehr wieder zu übergeben. Hanslick's Rückkehr erfolgte aber erst in einigen Jahren, und so führte S. in den Jahren 1850—1853 an Hanslick's Stelle das musikalische Referat in der „Wiener Zeitung“ und war somit mehrere Jahre incognito als Journalist im Musikfache thätig. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß S. seit 1856 bis 1866 Mitglied der Direction der Gesellschaft der Musikfreunde, speciell Cassaverwaller der Gesellschaft und ferner Mitglied des Comité's für den Bau des neuen Gesellschaftsgebäudes war. Auch sei hier eine Verwechslung berichtigt. Als nämlich der Advocat Dr. Franz Eyrich, ein gleichfalls beliebter Liedercomponist des Wiener akademischen Gesangvereins [Bb. XXVI, S. 374], starb, meldete das Wiener Neue Fremden-Blatt (1873, Nr. 310), daß Eyrich unter dem Pseudonym Engelsberg componirt habe. Unter dem Pseudonym Engelsberg hat jedoch bisher nur Dr. Eduard Schön componirt.

Uebersicht der bisher erschienenen oder vorgetragenen Compositionen von Ed. Schön (Engelsberg). Größere Compositionen. Quadrille (Tiefe Moral, Liebe und Heilame, La bouree ou la vie, Excellenz Amor, Moderne Walpurgisnacht, Tattl). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. (Wien 1863, Wessely, kl. Fol.). — Ballscenen. Von Engelsberg (Eintritt, Die Helfenden, Verschiedene Schwärmer. In der Diplomaten-

Gasse, Die Verschönerung, Alle sind glücklich). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Herrn Prof. Dr. Eduard Hanslick (gewidmet.) (Wien 1864, Wessely, kl. Fol.). — Doctor Heine. Ein Rigorosum im Sommer. Lustspiel in drei Acten. Von Engelsberg (Zur Vorzimmer, Beim Trauen, Nach der Promotion). Componirt für 4 Männerstimmen mit Pianoforte-Begleitung, für Solostimmen mit Chor oder auch für einfaches Quartett und dem Wiener akadem. Gesangvereine gewidmet (Wien 1864, Wessely, kl. Fol.), daraus einzeln-Promotions-Marsch, für Pianof. arrangirt von H. Weinwurm. — Romankapitel mit unpassenden Motto's (Sutaj und all' die Andern, Stehdichern, Auf der Jagd, Ewige Liebe, Jdyte, Die Auswanderer). Comp. für 4 Männerstimmen mit Begl. des Pianof. Dem Sängervereine in Königsberg i. Pr. (gewidmet.) (Wien 1865, Wessely, kl. Fol.). — Poeten auf der Him (Der frohe Wandersmann, Von Eichendorf — Auf dem See — Die Spröde Von Goethe — Gruß, Von Eichendorf — Abschied). Männerchor mit Pianoforte-Begl. Dem Wiener Männergesang-Vereine (Wien 1865, Wessely, kl. Fol.). — Der Landtag von Wolkenfufelshelm. Von Engelsberg (1. Einzug der Landboten, 2. Das Bildchen spricht, 3. Die Novelle, 4. Siebenhundert Friedrichsd'or, 5. Von bester Zeit, 6. Beim Festdiner, Loast). Eingest. für Männerstimmen mit Clavierbegleitung (Wien 1866, G. W. Spina, kl. Fol.). — Im Thiergarten. Männerchor mit Pianoforte-Begleitung (Wien 1867, Wessely, kl. Fol.). — Im Dunkeln. Von Engelsberg. Männerchor mit Clavierbegleitung (Wien und Troppau 1872, Bachholz u. Diebel, kl. Fol.). — Chöre und Quartette für Männerstimmen (Wien, Wessely, Lex. 8^o). 1863. 1) Wandernder Dichter. Von Eichendorf; — 2) Mein' Lieb' ist eine Aspnerin. Von M. G. Dettinger; — 3) Cupido war der kleine Wicht. Von Eichendorf; — 4) Nacht liegt auf den fremden Wegen. Von H. Heine. — 1864. 5) Frühlingsbild. Von Arsène Houssaye; — 6) Nachtlieb. Von Rosen. Tenorsolo mit Chor; — 7) Der Blumen Schwärm und der Sterne Von Dupont, Tenorsolo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 8) Das allerliebste Mädchen. Volkslied aus Queblinburg; — 1865. 9) Meine Mutter sprache. Von Klaus Groth; — 10) Berathene Liebe. Von Chamisso; — 11) Der

Bruch. Nach Fr. v. Sandv; — 12) Die Liebe als Rächthall. Von Weibel; — 13) Der Sinfiedler. Von Eichendorff; — 14) Waldesweise. Von E. G. Engelberg; — 15) Der Begleiter Rumbambo. Altes Italienlied; — 1847. 16) Der Sennerrin Heimkehr. Von Anastasius Grün; — 17) Unsere Berge. Von Hermann v. Sillm; — 18) Der Sturm. Bundeslied; — 1848. 19) Der hat im Meer. Von J. W. Schöffel; — 20) Es hat nicht sollen sein. Von Schöffel; — 1870. 21) So weit. Von Julius Rodenberg; — 22) Als ich noch jung war. Von Grillparzer; — 1871. 23) Die Blucht der Liebe. Nach Stranget. Bariton solo mit Chor und Pianoforte-Begleitung; — 1872. 24) Heimweh. Nach Schateaubriand. Bariton solo mit Chor und Pianoforte-Begl. — 1872. 25) Die Wunderbrücke. Von Anastasius Grün. Tenorsolo mit Chor; — 1874. 26) Der Unbefändige. Von Anastasius Grün; — 27) Drei Lieder aus den Alpen. a) Vom Königssee. Von Paul Heyse; — 1873. 28) b) Am oberen Langbathsee. Für Esquartett, Chor und Pianof.-Begl.; — 29) c) Bischen und Ermischen. W. J. Mayer-Tschler. — Außer den bisher angeführten acht größeren Compositionen und den 20 bei Wessely erschienenen Chören sind von Engelberg noch herausgegeben worden: Jagenslied. Von Shakespeare (Wien, Schöningh), bildet das 17. Heft der Sammlung: Liederkranz (1864). Zur Shakespeare-Fest des akademischen Gesangsvereins. — Heim der Steier. Dorperinnawiese Aus Frau Koniare. Von Victor Schöffel (Wien 1864, Haslinger), bildet das 27. Heft der Samml.: Liederkranz. — Sängermarsch. Von Engelberg, bildet Nr. 28 der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängershalle“ (1864). — Der Glückliche. Von Eichendorff, auch in der von Franz Abt herausgegebenen „Deutschen Sängershalle“ (1865). — Rosetta Springmildenglas, nach Schöffel's „Laetitia sylvastris“ frei überlegt von Engelberg (1867). — Ein Bild aus Neapel. Gedicht von Hebbel (1869). — Liebesgedanken. Von W. Müller (1871). — Die Erwartung. Von Katalie. — Tranklied. Von Otto v. Deppen. — Deutsches Freiheitlied. Von J. G. Kochanzl. — Annabell Lee. Von Edgar Poe, übersetzt von Spielhagen für Männerchor (Wien und Troppau 1874, Buchholz u. Diebel). — Viele Compositionen E.'s

sind bereits vom akademischen Gesangsvereine und vom Wiener Männergesangsvereine vorgetragen worden, aber bisher nicht im Stich erschienen, so z. B. von ersterem: „Der verzweifelte Liebhaber“, von Eichendorff (7. Nov. 1863); — „Glücksvogel“, von E. Weibel (17. Februar 1868); — „Studentenberg“, von R. Deug (9. Juni 1866); — „Alme und Septimius“, von Stranget (8. Februar 1867); — „Ein statistischer Bericht“, von Engelberg (14. Februar 1868); — „Es hat nicht sollen sein“, von Schöffel (6. Juli 1868), — „Der Kriegsgefangene“, von Stranget (23. Nov. 1870); — „Der schöne Rolf“, von Engelberg (22. Juli 1872); — „An Diana“, von Hebbel (21. März 1873); — „Rramare“, von Rosenthal (10. December 1874); — „Unter der Loreley“, von Weibel (3. Juli 1874); — von letzterem (dem Männergesangs-Vere.): „1812“, von Engelberg (7. Oct. 1863); — „Helmlische Höhe“, von Rachmann (17. Juli 1868); — „Räthchen Dittphar“, von Engelberg (7. August 1867); — „Zehn Lieder“, für eine Singstimme mit Pianoforte (1868), von dem Compositur seiner im Jahre 1866 verstorbenen Frau gewidmet. 1) „Widmung“, von Hugo; — 2) „An Diotia“, von Shakespeare; — 3) „Das Waldweib“, von Moser; — 4) „Die Begegnung“, von Langer; — 5) „Toast“, von Brilli Bassi; — 6) „Intermezzo“, von P. Heyse; — 7) „Der treue Hote“, von Moser; — 8) „Leontine“, von Eichendorff; — 9) „Lieb“, von Petzli; — 10) „An den Mond“, von Goethe; mehrere derselben wurden von Frau Louise Dufmann öffentlich gesungen und gelesen. Ungebrucht ist auch von E.'s größeren Compositionen die aus zwei Abtheilungen bestehende lyrische Operette: „Ein italienisches Liederstück“, mit aus Paul Heyse's „Italienischem Liederbuche“ von Engelberg selbst zusammengestrichen Texte. Dasselbe ist an mehreren Orten wiederholt, zum ersten Male vom Wiener akademischen Gesangsverein am 27. November 1867 gegeben worden und hat außerordentlich gefallen. Die Partie der Rosetta hat die f. f. Hofdängerin Bräulein Kabalinaky mit großem Beifall gesungen. Außer dem bisher Angeführten harzt Vieles noch im Vulte des Componisten der Veröffentlichung entweder durch den Stich oder durch die Auführung und sollen, wie Herausgeber vom glaubwürdiger Seite vernimmt, darunter nicht

weniger denn nahezu ein halbes Hundert erste und ein Viertelhundert hellere Töne sich befinden.

Die Sängerkalle. Allgemeine deutsche Gesangvereins-Zeitung (Leipzig, 4^{te}) 13. Jahrg. (1873), Nr. 3, S. 27; „O. S. Engelberg“; Nr. 9, S. 68; „O. S. Engelberg“. — D'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winter, gr. 8^o) In den Beilagen S. 171. — Schmidt (August Dr.), Der Wiener Männergesang-Verein (Wien 1868, 8^o) S. 91 u. 92.

Schön, Eduard, siehe S. 117, Nr. 1.

Schön, Johann (Schriftsteller, geb. zu Langendorf in Mähren 26. November 1802, gest. zu Breslau 13. März 1839). Sein Vater, der früher bei der Militär-Ökonomie angestellt gewesen, lebte nunmehr zu Langendorf als Erbsichter. Der Unterricht des Vaters, der die lebhafteste Phantasie des Knaben in nützlicher Weise rege zu erhalten und zu beschäftigen verstand, und die Lectüre der mitunter guten Bücher der kleinen väterlichen Bibliothek förderten den Knaben in seinen Kenntnissen. Nach dem Tode der Mutter kam S. auf die Normalschule in Olmütz, und eben war er in's Gymnasium getreten, als er die Nachricht von dem Tode seines noch rüstigen Vaters erhielt. Im Alter von 14 Jahren stand er verwaist, durch eine kleine Erbschaft unabhängig und für seinen ferneren Lebensgang somit mehr der Laune des Augenblicks, als selber Ueberlegung überlassen. Nach der Bestimmung seiner Vormünder setzte er das Studium am Gymnasium fort, im Jahre 1819 bezog er das Lyceum und machte in den Studien die besten Fortschritte, aber mehr noch, als die anregenden Vorträge einiger ganz tüchtiger Lehrer, wie Fickler, Knoll, Bownondra, wirkte eine unausgesetzte, aber leider ungeordnete Lecture. Daraus entsprang eine gewisse

Freigeisterei und Ueberhebungssucht, die alles Heimische tadelte, wodurch er sich eben nicht Freunde erwarb und als unbefehener Tadler mit scheelen Blicken angesehen wurde. Als gar die poetischen und gymnastischen Wettkämpfe, welche der geistvolle Knoll [Bd. XII, S. 159] mit seinen Schülern vornahm und an denen S. auf das Lebhafteste sich betheiligte, verdächtigt und heimlich beaufsichtigt wurden, erfüllte dieß S.'s Gemüth mit Erbitterung und noch größerem Widerwillen gegen die Heimat. Im Jahre 1822 begab er sich nach Wien, wo er das Studium der Rechte begann, welche damals von tüchtigen Männern, wie Dolliner [Bd. III, S. 350], Egger [Bd. IV, S. 1], Rudler [Bd. XIII, S. 298], Scheiblein [Bd. XXIX, S. 168], Wagner u. A., vorgelesen wurden. Schon damals beschäftigte sich S. viel mit schriftstellerischen Arbeiten und war es besonders das geschichtliche Gebiet, das er mit Vorliebe pflegte, aber die Censur, die es sich bereits zur Aufgabe gestellt hatte, den österreichischen Bürger vor dem Mißbrauch zu energischer Geschichtsforschung oder zu freisinniger Gedanken zu behüten und ihn mit der Miß frommer Denkungsart behutsam zu nähren, trieb ihn an seinen für den Druck bestimmten historischen Arbeiten alles Eigenthümliche und für den Charakter der Darstellung ihm einzig richtig Dünkende. Als er nun gar in Erfahrung gebracht, daß sich ihm im Hinblick auf seine Zukunft nur Ausichten im Justizfache und in diesem auch nur in Galizien darböten und er sich weder dem ersteren widmen, noch in letzterem eine neue Heimat suchen wollte, war sein Gedanke, sich in der Fremde ein neues Heim zu gründen, schnell gefaßt, und da er eben großjährig geworden, schritt er sofort

zur Ausführung eines Entschlusses, an dessen Verwirklichung er seit seinen Jugendjahren geplant. Sein väterliches Schicksal, das fühlte er wohl, würde an der Ausführung seines Planes darauf gehen, aber bis dahin hatte er ja doch eine feste Stellung gewonnen. Unter dem Vorwande, Weidangelegenheiten einer Verwandten in Rußland zu besorgen, in Wirklichkeit, um in St. Petersburg um den Preis für die beste Darstellung des Einflusses der tatarischen Unterjochung sich mit zu bewerben, nahm er im Jahre 1827 einen Paß über Dresden, Leipzig, Berlin nach Rußland. In Berlin führte ihn an der Table d'hôte der Zufall mit dem damaligen Präsidenten, nachmaligen Justizminister Mühlcr zusammen, und die Mittheilungen Mühlcr's über Preußen und Verhältnisse daselbst erweckten in S. den Gedanken, daß er, was er suche, in Preußen finden werde, und so unterzog er zunächst dieses Land und seine Zustände dem sorgfältigsten Studium. Dem Reisepasse gemäß setzte er seine Tour nach St. Petersburg fort, wo er während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in v. Mühlcr's und Udelung's Hause eine sehr freundliche Aufnahme fand. Nun kehrte er über Estland, Curland, Liefland nach Preußen zurück, erlangte 1828 in Königsberg den juristischen Doctorgrad, reiste über Danzig und Posen nach Breslau, welche Stadt ihm so heimlich angenehm erschien, daß er daselbst sein neues Heim aufzuschlagen beschloß, welches Vorhaben er auch ausführte, nachdem er vorher noch die Stadt Krakau besucht hatte. Nun trat er in Breslau bei der Kön. Regierung als Referendarius ein und auf den Rath eines Freundes schlug er die gelehrte Laufbahn ein. Am 2. März 1829 erlangte er die philosophische Doctorwürde und am

17. Juni g. J. wurde er Privatdocent an der Breslauer Hochschule, worauf erst die österreichische Regierung ihm die Auswanderungsbewilligung erteilte. Mit allem Eifer lag er seinem Berufe als Lehrer der Staatswissenschaften ob, und mit so glücklichem Erfolge, daß er schon im August 1831 zum außerordentlichen, am 14. December 1836 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Zugleich führte er seit dem April letztgenannten Jahres die Redaction der „Schlesischen Zeitung“ und nun, theils um aus eigener Wahrnehmung die Verhältnisse der Länder kennen zu lernen, theils um zur Hebung dieses Blattes die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen, machte er noch im nämlichen Jahre eine Reise durch Süddeutschland, Holland, Belgien bis Paris. Aber schon damals fühlte er seine Gesundheit angegriffen, der Gebrauch der Bäder in Warmbrunn in den Jahren 1837 und 1838 blieb ohne Erfolg, im Winter 1838/39 warf es ihn ganz darnieder, und nach langem, schwerem, höchst schmerzlichen Leiden erlitt er den Tod. Er war erst 37 Jahre alt geworden. Man muß den Sectionsbericht gelesen haben, um sich aus der Darstellung dieses in merkwürdiger Weise zerrütteten inneren Organismus den Verlauf seiner schweren Krankheit zu erklären, welche mit einer tödtlichen Seelenstörung — er erklärte plötzlich, Gott Vater zu sein und dersel in Tobsucht — endete. Uebrigens war die Anlage eine organische, denn es fand sich, daß Seelenstörungen in seiner Familie schon öfter vorgekommen waren. Schön's Thätigkeit spaltet sich in eine lehrende und schriftstellernde. Seine stets freien Vorträge betrafen die Politik, National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, allgemeine und preussische Statistik, Geschichte und

Statistik der neueren Civilisation und Geschichte des Wiener Congresses. Sie wurden auch von Nichtstudirenden besucht. In gewandter blühender Sprache, in welcher jedoch der österreichische Dialekt vorherrschte, behandelte er in geistreicher Auffassung sein Thema, das er in klarer, wohlbedachter, bündiger Weise ausführte. S. zählte zu den Hierden der Breslauer Hochschule. Als Schriftsteller theilte er selbst seine Wirksamkeit in zwei wohl unterschiedene Perioden, in die österreichische, welche seine poetischen und historischen Arbeiten umfaßt, die er selbst in reiferen Jahren mit geringer Ausnahme nicht geradezu verwarf, doch kaum gelten lassen wollte, und in die preussische, welche seine staatswissenschaftlichen und verwandten Arbeiten enthält. Seine poetischen Arbeiten, meistens historische Balladen, zu denen er von Hornayr ermuntert wurde, befinden sich zum größten Theile in dessen „Archiv für Geschichte u. s. w.“, in dessen „Historischem Taschenbuche“, in den von Castelli, Kolb, Ruffner u. A. herausgegebenen Almanachen und Zeitschriften, 1824—1828. Selbstständig gab er heraus eine mythische Tragödie: „Der Sieg des Glaukus“ (Leipzig 1828), die er später umgearbeitet; für den Autor dieser Tragödie wurde, nach dem „Hesperus“ 1827. Grillparzer gehalten; — „*Noeae quaedam in rem numariam antiquas Rossiae observationes*“ (Wratislawiae 1829, 8°). Was S. als Dichter betrifft so bezeichnet ihn Duller (Hornayr's „Archiv“ 1830, S. 280) als den „ersten Balladendichter Oesterreichs“. Seine historischen Versuche fallen in die Jahre 1822—1824 und sind sämmtlich in Hornayr's „Archiv“ abgedruckt ihre Titel sind: „Abfall Siciliens vom Hause Anjou“ (1822, Nr. 66, 69, 75);

— „Mailand und Barbarossa“ (1824, Nr. 80—94); — „Otto's II. Sieg über Bratislaw II., unbekannt der Geschichte“ (1825, Nr. 82, 84); — „Ueber die weiße Frau“ (ebd., Nr. 94); — „Empedokles Leben und Philosophie“ (1826, Nr. 17 u. 18); — „Ueber die Ballade“ (1826); — und in Bolayr's „Taschenbuch für mährische Geschichte“: „Merkwürdigkeiten des Schlosses Leitsh“ (1827, S. 160 u. f.). Auch hatte er von Königsberg aus, wo er die Doctorwürde erlangte, auf die im Königsberger geheimen Archive aufbewahrten Schätze zur Geschichte Böhmens und Mährens, insbesondere auf einen großen Pergament-Codex aus Ottocar's II. Zeit, aufmerksam gemacht. Dieser letztere enthielt sehr wichtige Urkunden und Urtheile auswärtiger Fürsten, die sich auf Böhmens und Mährens Staatsverwaltung beziehen, Stifts- und Hirtenbriefe böhmischer und mährischer Prälaten, Privatverträge und Privatdocuments. Die Titel seiner staatswissenschaftlichen Schriften und Abhandlungen sind: „*Oeconomia politica juri publico et privato concors*“ (Wratisl. 1829, 8°); — „*Staatswirtschaftliche Verhältnisse über die Viehzucht und Quarantäne im preussischen Staat*“ (Breslau 1830, 8°), fand auch in den „Schlesischen Provinzialblättern“ 1829 abgedruckt, — „*Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet*“ (ebd. 1831; 2. Aufl. 1839, 8°); — „*Die Grundsätze der Finanz. Eine kritische Entwicklung*“ (ebd. 1832, gr. 8°); — „*Allgemeine Geschichte und Statistik der europäischen Civilisation*“ (Leipzig 1833, 8°), dieser Schrift ertheilte die Pariser Gesellschaft für allgemeine Statistik die goldene Medaille und ließ sie in's Französische unter dem Titel: „*Statistique générale et raisonnée de la civilisation Européenne, publiée en 1833 par M.*

Jean Schön . . . traduite de l'allemand par J. G. H. Du Mont" (Paris 1834, 8^o.) übersetzen; bezüglich dieser Uebersetzung jedoch ist zu bemerken, daß nur die Hälfte des Werkes übersetzt wurde und auch in diesem Theile noch viele Auslassungen sich befinden, so daß es den Anschein hat, das Buch sollte eine Schußschrift für die damals im französischen Parlamente stark vertretene Partei der Doctrinäre und die rechte Mitte gelten; dieser französische Auszug soll auch in Philadelphia von einer amerikanischen Schriftstellerin in's Englische übertragen worden sein; — „*De rerum cameralium et politicarum studio . . .*“ (Vratislaviae 1833, 8^o.); — „*Ursz National-ökonomie und der natürlichen Volkswirtschafts-Ordnung*“ (Stuttgart und Tübingen 1835) und „*De literatura modäi savi politica*“ (1838). Kleinere Aufsätze und Recensionen brachten die „Schlesischen Provinzialblätter“, „Das Literaturblatt von und für Schlesien“, Böllig's „Jahrbücher“, Rau's „Archiv für politische Oekonomie“, die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, Runds's „Schriften in bunter Reihe“ und die „Schlesische Zeitung“. Schön als geborner Oesterreicher war einer jener seltenen, selbstkräftigen Geister, deren Entwicklung ungünstige äußere Verhältnisse wohl eine Weile niederhalten, nimmer aber ganz unterdrücken können. Die literarische und intellectuelle Beschränkung, welche Graf Sedlnitzky in Oesterreich auf die Tagesordnung gesetzt, wodurch es geschah, daß Liebe für sein Vaterland, die sich in der Liebe für Recht und Aufklärung desselben identificirt, als verpönt galt, eine Maxime, die in gewissen Kreisen heute noch herrschend, waren dem strebsamen, geistvollen Jünglinge bald nur zu sehr zuwider, er strebte daher

sehnlich nach der Ferne, was damals mit Freiheit gleichbedeutend war. So nahm er denn keinen Anstand, sein Vaterland zu verlassen, und dieses aber muß heute den Lobten, auf den es stolz ist, reclamiren und ihm einen Platz in dem Werke einräumen, das denkwürdigen Oesterreichern gewidmet ist.

Kowal (K. G.), Johann Schön. Eine biographische Mittheilung (Breslau 1839, 8^o.) — Sigaro (Berliner Blatt, schm. 4^o.) 1840, Nr. 302, im Artikel „Zeitungen in Schlesien“. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt kl. 8^o.) XVII. Jahrgang (1839), I. Theil, S. 297, Nr. 106. — Kehrlein (Josepb), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volk- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, 2. Bdr., gr. 8^o.) Bd. II, S. 119. — Novata (Brünn, 4^o) 1839, Nr. 131, 174, 178. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Köhler's Witwe, gr. 8^o.) S. 255 u. f.

Schön, Joseph (Rebailleur, geb. zu Wien 14. August 1809, gest. ebenda 5. März 1843). Da er Talent für die Kunst zeigte, besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und erhielt in derselben mehrere Preise. Er bildete sich als Münzgraveur aus und leistete als solcher mehrere ganz ausgezeichnete Arbeiten, von denen die besten in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in den Jahren 1832 bis an sein im Alter von erst 34 Jahren erfolgtes Ableben zu sehen waren. Darunter befinden sich mehrere Vossirungen in Wachs, Gegenstände in Stahl geschnitten und aus festlichen Anlässen geprägte Medaillen, und sind, nach den Ausstellungen geordnet, folgende, im Jahre 1832: „Der Tag und die Nacht“, Wachsvossirung nach Thorwaldsen; — „Friedrich Schiller“, Por-

trät, in Wachs bossirt; — „Kuhkopf“, in Stahl geschnitten; — 1834: „Kaiser Joseph“ und „Kaiser Franz“, Porträts, in Stahl geschnitten; — 1835: „Kaiser Ferdinand I.“, in Wachs bossirt, vom Kunstverein angekauft; — 1837: „Medaille zur Ehrenbestätigung Sr. Majestät Kaisers Ferdinand I.“; — 1838: „Medaille auf die k. k. Hofschonspielerin Sophie Schröder“; — „Medaille auf die Inthronisation des Freiherrn von Sammern, Fürstbischofs von Olmütz“; — 1840: „Medaille auf den Fürsten Franz von Dietrichstein“; — 1841: „Medaille auf Franz Grillparzer“; — 1842: „Medaille auf den Obersten Kautler Anton Friedrich Grafen Mittrowsky“; — 1843: „Medaille auf die Jubelfeier des Patriarchen Erzbischof Ladislaus Pyzner“ und eine Medaille auf den Hofschonspieler Korn. Die auf die genannten Personen geschnittenen Medaillen zeigen auf der Aversseite das Bildniß dessen, dem zu Ehren die Medaille angefertigt wurde. Diese Bildnisse sind sehr ähnlich und charakteristisch, so z. B. ist Grillparzer's Porträt in Schön's Medaille weitaus das ähnlichste gegenüber den verschiedenen anderen Bildnissen des verewigten Dichters, welche alle den Stich von Kotterba nach dem Bilde Grillhofer's zur Grundlage haben. Mit S., den der Tod in so jungen Jahren dahingerafft, ging seiner Kunst, die in Oesterreich wohl tüchtige, aber doch verhältnißmäßig wenige Kräfte aufzuweisen hat, ein hervorragendes Talent verloren, das mit vollendeter Technik auch ein feines und geübtes Künstlerauge verband.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, S. 8. Bort, II 8^{te}.) XXI. Jahrg (1849), I. Theil, S. 169, Nr. 60. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien Herausg. von Anton Köhler (Wien 1846, gr. 8^{te}.) Bd. II, Z. 311. — Ragler (G. R.

Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8^{te}) Bd. XV, S. 464. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8^{te}) I. Jahrg. (1842), S. 863, u. II. Jahrg. (1843), S. 351.

Schön, Joseph, siehe S. 117, in den Quellen Nr. 2.

Schön, Karl, siehe ebenda Nr. 3.

Schön, Lorenz, siehe S. 118, in den Quellen Nr. 4.

Schön, Moriz (Konseker, geb. nach Einigen zu Brünn, n. W. zu Krönau in Mähren im Jahre 1808). In Olmütz, wo S. die Schulen besuchte, erhielt er von einem dortigen Organisten den ersten Unterricht in der Musik. Noch sehr jung, trat er in die Capelle der Fürstin Thamar zu Drehna bei Ludau in der Niederlausitz als Violinist ein, später kam er nach Muskau zum Musikdirector Köbmann, von wo er sich nach Berlin begab und 1827 Unterricht bei Röser und Hubert Lieb, und in den Jahren 1831—1834 — in welcher Zeit er aber bei der königlichen Capelle in Berlin angestellt war, aber schon nach einem Jahre seine Stelle niederlegte — bei Karl Mülller in Braunschweig und bei Spohr in Cassel nahm. Nun machte er einige Zeit Kunstreisen, auf welchen er mehrere Städte in Deutschland und Holland besuchte, bis er in Breslau bleibenden Aufenthalt nahm, daselbst 1835 als Director des Theater-Orchesters angestellt wurde, welche Stelle er versah, bis er 1841 selbst ein Institut für Violinspiel in's Leben rief, welches unter seiner Leitung alsbald den erfreulichsten Fortschritt nahm. Zugleich ist S. ein ziemlich fleißiger Compositeur, und aus der Zahl seiner Compositionen sind anzuführen vor Allem sein praktischer Lehrgang für das Violinspiel, der aus 12 Nummern besteht: 1) „A-B-C des Violinspiels“; —

2-4) „Erster Lehrmeister für den praktischen Violinunterricht“, 3 Lieferungen; — 5) „36 Abhangsstücke für die Violine mit vier begleitenden Violinen für die Lehrer“; — 6) 18 kleine und moderne Duetten in verschiedenen Dur- und Moll-Tonarten; — 7 u. 10) Sechs leichte und melodische Duettino's für Violine und Bratsche, 2 Fgn.; — 8, 9 u. 11) „Gründliche Anweisung, Beispiele und Abhangsstücke zur Erlernung der Applikaturen“, 3 Fgn.; — 12) „Übungen für die Violine“. Außer diesem Lehrgange gab er noch eine, „Der Kantopagener“ betitelte Sammlung leichter und „gefälliger Übungsstücke für eine Violine mit Begleitung einer zweiten“ ad lib., dann eine Sammlung von Compositionen über die beliebtesten Opern-melodien unter dem Titel: „Der Opernfreund, für eine Violine mit Begleitung einer zweiten“, mehrere Duetten; — ein „Andante ed Polacca in G“ u. s. w. heraus. Als Violinvirtuos erntete S. überall, wo er auftrat, im Haag, in Frankfurt, Braunschweig, Gotha, Leipzig, Wien u. a. D., großen Beifall. Auf seinem Instrumente, er besaß eine der kostbarsten Geigen, entwickelte er eine große Meister-schaft. Als Lehrer erzielte er nach seiner eigenthümlicher Methode sehr günstige Resultate. Außer der Violine spielt S. auch die meisten anderen Instrumente, wenn eben nicht mit Meister-schaft, so doch mit solcher Fertigkeit, um an den verschiedensten Stimmen im Orchester mitwirken zu können.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Ereign. 1842, 3 G. Reibhard, gr. 8^o) S. 203.
— Schner (G. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849 Br. Köhler, gr. 8^o) S. 739. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Ehlkebach, fortgesetzt von Eduard Heene-dorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8^o) Bd. III, S. 500; Anhang, S. 322.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **Eduard Schön** (Landschafter), ein Zeitgenos. Ueber sein Leben und seine künstlerische Ausbildung liegen keine Nachrichten vor. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren im Jahre 1832 ein Thierstück: „Hunde“ darstellend, und im Jahre 1836 zwei ideale Land-schaften, sämtlich Oelbilder, zu sehen. (Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1836, S. 15, Nr. 128; S. 16, Nr. 146, 1839, S. 20, Nr. 226.) — 2. **Joseph Schön** (gest. zu Pilsen 2. Februar 1818), nicht zu verwechseln mit dem später nach Preußen ausgewanderten Breslauer Professor, dem gleichnamigen **Johann Schön**, dessen Lebenslaffe S. 112 mitgetheilt wurde. Schön widmete sich dem geistlichen Stande und in diesem dem Lehramte, wurde Professor der Humanitätsklassen zu Königgrätz, später Director des Gymnasiums zu Pium und zuletzt Präfect des Gymnasiums zu Pilsen. Er war ein ästhetisch feingebildeter Priester, der sich auf dem Felde der Lyrik mit Glück bewegte und seit 1815 in der Zeitschrift „JfA“, dann im „Spillo“, „Sperkus“, im Oermarscher „Archiv“, in der „Monatsschrift“ und im „Jahrbuch des böhmischen Museums“ verschiedene kleinere historische und lyrische Arbeiten veröffentlicht hatte. Nachdem er aus dem Küstlande an seine neue Bestimmung nach Pilsen gekommen, wendete er sich nun der českischen Literatur zu und durchforschte zu diesem Zwecke die Archive von Pilsen, Bobnan, Retolice und anderer in Pilsen nächster Umgebung gelegenen Städte und Ortschaften, und veröffentlichte als Frucht dieser Forschungen in den Jahrgängen 1832, 1833 und 1834 des „Oasopis českého Museum“ unter dem Titel „Listak historickj“ interessante historische Correspondenzen. S. war Ehrenmitglied des böhmischen Museums und Mitglied verschiedener vaterländischer Vereine. — 3. **Karl Schön**, einen Historienmaler dieses Namens, der um 1806 in seiner Vaterstadt Prag lebte, führt Eschischka in seinem unten bezeichneten Werke an, ohne nähere Angaben über seine Werke und sein Leben, über welche sich auch in anderen Schriften nur sehr dürftiges Material vorfindet. Die Prager Oberpostamt's-Zeitung vom Jahre 1806, Nr. 8, S. 32, meldet von ihm, daß er am 8. Jänner 1808 an der Zeichen- und Malerkunstanstalt in Prag für seine Zeichnung

nach einem Gemälde von Donato Mascagni, bekannt unter dem Namen Bra Martino, „Simson und Delila“ vorstellend, den ersten auswärtigen Preis (goldene 10 Ducaten schwere Medaille) und das Recht zu diesem Preise mit 25 Gulden erhalten habe. [Zschiffka (Braun), Kunst und Alterthum in dem österr. Kaiserthum (Wien 1826, 2. Bd., gr. 8.) S. 387.] — 4. Lorenz Schönach, Maler und Radierer der Gegenwart, von dem einzelne Arbeiten, Delbilder und Radirungen aus den jährlichen Kunstausstellungen bei Sr. Anna und aus einigen Privatsammlungen bekannt sind, so z. B. aus der Jahresausstellung bei Sr. Anna 1847: „Waldgegend“ (60 fl.); — „Auegegend“ (40 fl.); — 1848: „Landschaft bei Abendbeleuchtung“ (75 fl.); — „Landschaft bei Morgenbeleuchtung“ (50 fl.); — 1850: „Am Plattensee“; — „Wäldchen dem Lusthause im Prater“ und drei Landschaften nach der Natur, letztere drei sämmtlich Radirungen. Von anderen Arbeiten dieses Geschlechtes, die Radirnadel mit großer Meisterschaft behandelnden Künstler sind mir bekannt: „Partie aus dem Prater zur Zeit der Ueberschwemmung im Jahre 1848“; — „Ansicht bei Rudersdorf“; — „Ansicht bei Wagram“; — „Landschaft bei Erdberg“, drei radirte Blätter (in Qu. 4^o); — „Partie bei Rothneubel“ (fl. Qu. Fol.); — „Wegend bei Zichlendorf“; — „Wegend bei Hochstein“ (fl. Qu. Fol.); — „Ideale Landschaft“, nach G. W. Wendle, Radirung für das Wiener Künstler-Album; — 27 Blätter „Landschaftliche Radirungen“, welche in der deutschen allgemeinen und historischen Ausstellung zu München im Jahre 1855 zu sehen waren. Ueber diesen Künstler, der doch seit etwa zwei Decennien arbeitet, dessen Radirungen einen feinen landschaftlichen Sinn und eine höchst glückliche Hand in Behandlung der Radirnadel bekunden, schweigen sonderbarer Weise sämmtliche Kunstlexika und sonstigen Werke, welche österr. Künstler näher würdigen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei Sr. Anna in Wien (8^o) 1847, S. 16, Nr. 224; S. 17, Nr. 231; 1848, S. 17, Nr. 232 u. 266; 1850, S. 4, Nr. 19, 20, 23; S. 5, Nr. 30.]

Schönach. In dieser Schreibart erscheint Irzig im Feuilleton der „Presse“ (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im

Artikel: „Silber aus der Provinz. Innsbruck und die Innsbrucker. III.“, von H. A. S., der philosophische Schriftsteller Georg Schenach, dessen Lebensskizze bereits im XXIX. Bande, S. 197, mitgetheilt wurde. Der Feuilletonist der „Presse“ schreibt: „Schönach (sic), der zugleich Philosoph und katholischer Priester sein wollte, verscholl nachträglich als Professor und Leibphilosoph Thun's zu Wien“. Schenach ist bereits 1859 gestorben. — Ein Alois Schönach ist ein geschickter Orgelbauer, der zu Anfang der Sechziger-Jahre zu Rankweil in Vorarlberg sesshaft war und im Jahre 1860 eine Orgel in Ischl, Gericht Landeck, von neunzehn Registern, die schon dem Verfall nahe war, vollständig und musterhaft hergestellt hat.

Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1861, Nr. 50, in der Rubrik: „Kunst“.

Schönach, Johann (Schauspieler und Popschriftsteller, geb. zu Wien um das Jahr 1813). Beendete in Wien die philosophischen und juridischen Studien und arbeitete dann in der Kanzlei eines Advocaten. Da es ihm in dieser Stellung nicht behagte, ging er zur Bühne und begann seine theatralische Laufbahn im komischen Fache im Fiedlinger Theater. Von da begab er sich nach Preßburg und im Jahre 1840 gastirte er im Theater in der Leopoldstadt als Kriemhild in Reston's „Lumpacivogabundus“, ein Wagniß, so lange der unerreichte Darsteller dieser Rolle, Reston, lebte und sie selbst spielte, das nicht zu S.'s Vortheil ausfiel. Von 1844 bis 1850 war S. an der Grazer Bühne thätig und als Darsteller von Charakterrollen ein beliebtes Mitglied. Von Graz kam S. in das von Regente dirigirte Josephstädter Theater in Wien, wo er wohl über hundert Male in dem damali-

gen Jugtküde: „Der letzte Zwanziger“, von Nikola, auftrat. In den letzten zwanzig Jahren war S. fast ununterbrochen in Pesth engagirt und gehörte neben Gábe und Tomafelli zu den Lebungen des Publicums. Er ist noch zur Stunde Mitglied des Pesther deutschen Theaters. S. versuchte sich auch wiederholt auf dramatischem Gebiete, so schrieb er: „Weisheit's Christenkliden“, als zweiter Theil des Restoy'schen „Jur“, eine Posse, welche im Jahre 1846 unter dem Titel: „Rein Jur“, in einer Bearbeitung von Grois im Leopoldstädter Theater zur Darstellung kam; — ferner folgende, im Josephstädter Theater gegebene Stücke: „Brieffträger und Koterrenanländer“ (1846); — „Eugrad und Schönheit“ (1850); — „Mein Frack ist im Verschnitt“ (1853); — „Udank“ (1853), wohl identisch mit dem zehn Jahre später im Wiener Thalia-Theater gegebenen Lebensbilde: „Ein seelenguter Mensch, oder Udank ist der Welt Lohn“ desselben Verfassers, und „Ein Wiener Brustmann“, Posse in 1 Act (1865).

Handchriftliche Bemerkungen. —
Kollgen des Herrn J. Blimmer.

Schönau, Johann Nepomuk Freiherr von (Industrieller, geb. zu Dalwitz in Böhmen 21. April 1753, gest. zu Karlsbad 13. November 1821). Johann Freiherr von Schönau entstammt einer böhmischen Adelsfamilie, deren Sprossen sich im Staatsdienste sowohl, als um Hebung der Industrie und sonst noch in ihrem engeren Vaterlande Böhmen verdient gemacht. Ueber den Ursprung der Familie vergleiche weiter unten die Quellen. Johann Ritter von Schönau, der nachmalige erste Freiherr dieses Geschlechtes, ist ein Sohn des Wolfgang Julius v. S. (geb. 1726 auf Dalwitz, Todesjahr unbekannt) und

der Anna Katharina Hora geb. von Dzelowitz. Wolfgang Julius war k. k. böhmischer Subernialrath und Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, ferner Besitzer der landtätslichen Güter Rich und Dalwitz. Sein Sohn Johann richtete sein Augenmerk auf das Gebiet der Industrie und legte auf seinem Gute Dalwitz im Elbogner Kreise die erste Steingutfabrik an, deren Erzeugnisse von so guter Beschaffenheit waren, daß sich der Absatz derselben, welcher sich auf die damals sehr hohe Summe von nahezu Einhunderttausend Gulden im Jahre belief, bald in alle Provinzen des Kaiserstaates und selbst in's Ausland erstreckte. Ferner betheiligte er sich in hervorragender Weise am Baue der Straße von Karlsbad über Joachimsthal nach Sachsen, schickte ansehnliche Spenden dem Privatvereine der Rothleidenden in Böhmen und der Provinzial-Versorgungsanstalt, und bei Beginn der Befreiungskriege rüstete er auf eigene Kosten vier Jäger und sechs Landwehrmänner aus. In Würdigung dieser seiner Verdienste erhielt er im Jahre 1820 den Freiherrenstand. — Von seinen Söhnen ist besonders Johann Nepomuk (geb. 1787, Todesjahr unbekannt) erwähnenswerth. Dieser war in die kais. Armee eingetreten und trug in der Officierschule des Regiments Freiherr von Mariaffy Mathematisches, Fortifications- und Situationszeichnen vor. In den französischen Kriegen wurde er, als nach dem Vertrage von Ried (8. October 1813) der bayerische Feldmarschall Fürst Wrede den Oberbefehl über das bayerisch-österreichische Heer erhielt, dem bayerischen Armee-corps des Fürsten Wrede zugetheilt und zeichnete sich in dieser Stellung insbesondere durch seine Tapferkeit bei der Belagerung von Günningen so aus, daß der Fürst

Wrede, wie auch der bayerische General-Major Graf Deroy ihn in einem besonderen Zeugnisse deshalb anrühmten. Johann Nepomuk rückte zuletzt zum Oberstleutnant vor und trat als solcher in den Ruhestand über.

Freiherrnkand.-Diplom für Johann Ritter von Schönau odo. Wien 27 Jänner 1819.

Zur Genealogie der Freiherren von Schönau. Die Freiherren von Schönau — wohl zu unterscheiden von der gleichfalls österreichischen Freiherrenfamilie Schönau-Wehr — sind ein altes böhmisches Geschlecht, das seine Stammtafel bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem der Kämmerling Wenzel Wincenz von Schönau im Jahre 1534 in der böhmischen Adelsmatrikel als Ritter aufgeführt wird. Von da ab findet sich ein und der andere Schönau in den öffentlichen Urkunden; so gibt in einer im Jahre 1543 am Sonntag nach Christi Himmelfahrt geschriebenen Einlage Victorin Wiltart von Schönau die Erklärung, daß er sein Gut Kales, welches seine Vorfahren seit 200 Jahren im Besitze hatten, von seinem Bruder übernommen habe. — Im Jahre 1553 wurde dem Georg von Schönau und seinen drei Söhnen Johann, Stefan und Nikolaus das böhmische Incolat verliehen. — Ernst Bernhard von Schönau starb 30. Mai 1565 und liegt in der Pfarrkirche zu Remitz im Saager Kreise, einer ehemaligen Besitzung von ihm, begraben. — 1589 ist Christoph Esen von Esen auf Kostomlet unter den Rittersn und Wladiken zu finden. — Arnolf Schön von Schönau brachte 1620 die schwarzen Klosterdörfer Naportz und Poradies, sowie Georg Wilhelm von Schönau 12. December 1656 das Gut Schönsted im ehemaligen Elbogener Kreise käuflich an sich — Dem Vermöge der Landesordnung von den hädern Ständen zu leistenden Erbzuldgung-Geb haben geleistet: Christian Erdmann und Wolf Julius 1679, Adam Christoph 1680, Anton Wilhelm und Franz Joseph Karl 1711, Wolfgang Julius 1743. — In den älteren Ahnenproben der Familie erscheint zuerst Georg Wilhelm Schön von Schönau, vermählt mit Eva Selme geb. von Strassdorf. Ihm folgen in gerader Linie: Christoph Franz Erdmann von Schönau, geb. 1656, vermählt

mit Katharina Ludmilla geb. von Wiedersberg, dessen Brüder waren Adam Christoph und Wolfgang Julius und seine Kinder Anton Wilhelm, Franz Joseph Karl und Ferdinand Joseph Erdmann. Dieser Letztere war vermählt mit Maria Anna geb. Wels v. Waldau. Ihm folgte sein Sohn Wolfgang Julius Johann (geb. 1716), kbn. böhmischer Subalternialrath und keltmerischer Kreisauptmann, dem seine Gattin Maria Anna Katharina hore von Ortelowih den Sohn Johann Nepomuk gebar, den Stammvater der heutigen Freiherren von Schönau, dessen Lebensstizze S. 119 mitgetheilt wurde.

Heutiger Familienkand der Freiherren von Schönau. Johann Nepomuk (alias Julius Wenzel Johann Nep. Ferdinand Wolfgang Franz de Paula) Freiherr von Schönau (geb. am 21. April 1753, gest. zu Karlsbad am 13. November 1821) war mit Maria Antonia geb. Frein Jesner von Spitzberg (geb. 27. September 1749, gest. 6. Juni 1820) vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen: Wolfgang Julius (geb. 3. September 1783, gest.), zuletzt Kreiscommissär zu Saag; — Theresia (geb. 1784, gest. 21. December 1842), vermählt (seit 7. Jänner 1812) mit Vincenz Freiherrn Jesner von Spitzberg, k. k. Oberstleutnant (gest. 2. Februar 1820), — Franz de Paula (geb. 16. October 1785, gest. 6. März 1850), k. k. Subernal-Secretär; — Johann Nep. (siehe über denselben S. 119 im Texte der Biographie seines Vaters), — Antonia (gest. 6. März 1845); — Marie (gest.) und Wincenz (geb. 1793). Von den Söhnen haben Franz de Paula und Vincenz Nachkommenschaft. Franz de Paula war (seit 26. September 1820) mit Hermine geb. Frein Duvier von Rossmont und Orshamp (geb. 1798, gest.) vermählt und aus dieser Ehe stammen: Sophie (geb. 20. Juni 1821, gest. 3. Februar 1834); Mathilde (geb. 7. Dec. 1822), zur Zeit Stiftsdame des freiwillig adeligen Damenstiftes „zu den heiligen Engeln“ in Prag; Marie (geb. 23. Jänner 1824), Stiftsdame des adelig-weltlichen Damenstiftes „Maria Schul“ zu Brünn; Julius (geb. 21. März 1825), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Coronini-Infanterie Nr. 6; Jaroslav Hugo (geb. 31. März 1826), k. k. Kämmerer und Major bei Graf Sollos de Steunville-Infanterie Nr. 75; Bertha (geb. 23. März 1828) und Henriette (geb. 9. Mai 1832), vermählt (seit 7. Juni 1856) mit Karl Alexander Freiherrn

Der-Eins von Altes und Jüngste, Herrn auf Rajan-Nikici (gest. 13. August 1871), Sternkreuz-Ordensbaur; — Franz de Paula's Bruder Vincenz (geb. 1793), Herr und Landstand im Oberer-Schlesien, k. k. Kämmerer und General-Landesbesteller zu Troppau, ist mit Maria Karolina geb. Frein Frau von Hofsberg, Sternkreuz-Ordensdame, vermählt und stammen aus dieser Ehe: Melitta (geb. 13. Dec. 1835), vermählt (seit 12. Juni 1854) mit Arnold Kössig von Aszob de Sarkafy, kais. Oberk. bei Graf Bálffy-Puszaren Nr. 14, und Odcar (geb. 20. Sept. 1843), k. k. Kämmerer und Oberlieutenant im Erzherzog Joseph-Infanterie-Regiment Nr. 27.

Wappen. In Silber vier fünfblättrige, grünbespizte, goldbesaamte, rothe Rosen (2 über 1, 1). Auf dem Schilde ruht die Erzherzogkronen, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm steht, auf dessen Krone ein einfacher silberner, mit den Rosen des Schildes belegter Flug sich erhebt. Die Helmdecken sind roth, mit Silber belegt.

Schönauer, Johann (Sänger und Musikfreund, geb. zu Wien im März 1778, gest. zu Baden nächst Wien 21. März 1868). Schon als Kind musikalische Anlagen zeigend, erhielt er, da er eine gute Sopranstimme besaß, einen Platz als Sängerknabe im Stifte Klosterneuburg. Capellmeister Ign. Umlauf gewann ihn später für die kais. Hofcapelle, wo er unter Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] und Gubler [Bd. IV, S. 120] sich mit den vorzüglichsten Werken der Kirchen- und Theatermusik vertraut machte. Da damals die Hofsängerknaben in den Sopran- und Altpartien des Chors in der Oper mitwirkten, so sang auch S. oft im Chor, lag aber unter Einem den Gymnasialstudien ob, nach deren Beendigung er eine Anstellung in der Universitätskanzlei erhielt, in welcher er bis zum Pechellen vorrückte und als solcher 1851 pensionirt wurde. In den letzten Jahren, nachdem er 1850 seine Gattin durch den Tod verloren, zog er sich nach Baden zurück, wo er sich ein

Haus gekauft, und, abgeschieden von der Welt, starb er daselbst im hohen Alter von fast 90 Jahren. Schönauer's Gattin war Therese Giannatafio del Rio, eine Schwester jenes Giannatafio, in dessen Erziehungsanstalt Beethoven seinen Neffen Karl untergebracht hatte. Dadurch entspann sich ein häufiger und freundlicher Verkehr zwischen dem großen Tonherrscher und Schönauer. Da S.'s Ehe kinderlos blieb, widmete er seine ganze freie Zeit seiner Lieblingsneigung, der Musik, und so legte er sich einen Schatz sorgfältig copirter Partituren an, versammelte öfter einen Kreis auserlesener, kunstgeübter Freunde um sich, unter denen sich auch Hofrath Riesewetter befand, mit deren Mitwirkung seine musikalischen Schätze zur Ausführung gelangten. Schönauer's Bedeutung erwächst erst aus dem Verkehre desselben mit Berühmtheiten und aus seinen künstlerischen Gelebissen. So kam er, als er noch ein Knabe war, mit Mozart öfter in Berührung, sang auch in dessen „Don Giovanni“ und anderen Opern desselben im Chor mit; er traf mit ihm zusammen bei den musikalischen Aufführungen, welche Baron Swieten theils in seinem Hause, theils im Saale der k. k. Hofbibliothek veranstaltete, wo Mozart unter Anderem die von ihm instrumentirten Handel'schen Dratorien dirigirte; er hatte an den ersten Aufführungen von Haydn's „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ theilgenommen, durch viele Jahre bei allen von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Concerten für die Wittwen- und Waisen-Pensions-Gesellschaft der Tonkünstler mitgewirkt, sich an den musikalischen Unterhaltungen, welche der berühmte Arzt und Musikfreund Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] in seinem Hause veranstaltete

und an denen auch Beethoven mitwirkte, betheilig; kurz, Schönauer gehörte zu den Mataboren des Musiklebens, das im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Wien zu einem berühmten Hort dieser Kunst erhoben hatte. Nun hatte S. leider von seinen Schülern, die genug des Interessanten geboten hätten, keine Aufzeichnungen gemacht, aber auf Anfragen ertheilte er Personen, die sich mit Arbeiten über die Koryphäen der Kunst beschäftigten, so über Beethoven, Haydn, Mozart, Salieri, Wetgl u. A., gern und authentischen Bescheid, wie denn auch Otto Jahn in seinem unvergleichlichen Mozartwerke Schönauer's dankend erwähnt.

Bellmer's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, II. Fol.) XIV. Jahrg. (1868), Nr. 28: „Ein musikalischer Veteran“, von Dr. Leopold Sonnleithner. — Koch ist eines jezt lebenden — wie es den Anschein hat, noch jungen — Zeichners und Aquarellisten, Georg Schönauer, zu gedenken, der in Wien lebt und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1868, im December: „Das Ritzchen“, nach einer Hommage von Hermine v. G., eine Bleistiftzeichnung (100 fl.); — 1870, im Juni: „Die Ordbler“, Zeichnung nach einem Gedicht von Gaudy (50 fl.) und „Der Knaben Vergleib“, nach Ublaud, Aquarell (30 fl.), ausgekollt hat. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1868, December Nr. 160; 1870, Juni Nr. 67, 127.]

Schönbauer, Joseph Anton (Naturforscher, geb. zu Reichenberg in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Pesth in Ungarn am 27., n. A. am 28. December 1807). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien widmete er sich der Arzneiwissenschaft, erlangte daraus die Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, 1792 Professor der speciellen Natur-

geschichte und der Therapie an der Universität in Pesth, wo er nach 15jähriger Wirkksamkeit im Lehramte im Alter von 50 Jahren starb. Als Fachschriftsteller thätig, hat S. folgende Werke veröffentlicht: „*Theses de abortu*“ (Wien 1778, 8°.); — „*Geschichte der schädlichen Melancholischer Mäden im Besatz, als Beitrag zur Naturgeschichte von Ungarn*“ (Wien 1794 [auch Hammerich in Altona], 100 S., mit III. Kupf., 4°.); — „*Conspectus Ornithologiae Hungaricae sive Enumeratio avium, quas in Regno Hungariae observavit et secundum Systema Linnæi digessit*“ (Budae 1795, Typ. Univ., 4°.); — „*Atlas analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile richtig zu bestimmen*“, 2 Theile (Wien 1805 u. 1810, Schaumburg u. Comp., 8°.), den 2. Theil hat S.'s Sohn Vincenz einige Jahre nach dem Tode des Vaters herausgegeben; — gleichfalls nach dem Tode Joseph Anton S.'s erschien sein „*Determinations- und Werner's Mineralogium*“, 2 Tab. (Leipzig 1809, Barth). — Sein schon vorerwähnter Sohn Vincenz, auch Dr. der Medicin, gab das Werk: „*Minerae metallorum Hungariae et Transylvaniae quas descripsit et earundem nomina, diagnoses, partes constitutivas loca natalia, matrices ac usum ordine systematico exposuit*“, Tomi 2 (Postini 1806 et 1809, 8°.) heraus. Der zweite Band führt auch den Separattitel: „*Descriptio salium, inflammabilium carbonum, terrarum ac lapidum*“.

Boggenborff (3 G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambt. Barth, gr 8°) Bd. II, Sp. 329. — *Feyer (Georg)*, Historia Academiae scientiarum Parmensis Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 163.

Schönberg, die Künstlerfamilie. Johann, Adolph und Johann Nepomuk;

Großvater, Vater und Sohn. Johann (Kupferstecher, geb. zu Debenburg in Ungarn im Jahre 1780, gest. 1863) war ein Schüler von Schmuget [Bd. XXX, S. 344] und arbeitete in der zu seiner Zeit üblichen, durch Friedrich John [Bd. X, S. 235] auf ihren Höhepunkt gebrachten Punctirmanier. Er stach mehrere Blätter nach Angelica Kaufmann, Lampi, Hüger u. A. Später gab er den Grabstichel auf und wurde Kunsthändler, als welcher er sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen erwarb und im Alter von 83 Jahren starb. — Sein Sohn Adolph (Kupferstecher, geb. im Jahre 1813, gest. im Jahre 1868) widmete sich gleichfalls der Kunst seines Vaters, besuchte die Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste und arbeitete unter dem berühmten Franz Stöber. Bei diesem Meister erging es ihm, wie es schon vielen Anderen vor ihm ergangen und noch Vielen nach ihm ergehen wird. Unter die von ihm gestochenen Platten setzte Stöber seinen Namen; dies war der Fall bei vielen Bildern für Almanache und Taschenbücher, und bei einer großen Menge der von Johann Nepomuk Sander [Bd. IV, S. 38] gezeichneten Blätter zu dem bei Härtel in Wien erschienenen „Mythos der Griechen und Römer“. Auch an einigen, sämtlich als Stöber'sche Stiche berühmt gewordenen Blättern des Wiener Kunstvereins, von denen Waldmüller's „Rückkehr von der Arbeit“, Krafft's „Griny's Ausfall aus Szigeth“, Danhauser's „Prasser“, „Klostersuppe“, „Testamentseröffnung“, Kieder's „H. Katharina von Siena“ besonders anzuführen sind, hat Schönberg mitgearbeitet. Später verlegte er sich auf die Lithographie und Moriz von Schwind's „Ariag's letzter Ausfall aus

Szigeth“, das 1825 bei Trentsensky in Wien lithographirt erschien, ist von Schönberg gearbeitet. Von anderen lithographirten Arbeiten S.'s sind anzuführen viele Blätter nach den damals so beliebten Lithographien von Victor Abam in Paris und mehrere Vorlagblätter zu den von Professor Johann Schindler [Bd. XXX, S. 10] in den Zwanziger-Jahren herausgegebenen „Zeichnungsschulen“. Schließlich nahm S. an Ort und Stelle auf die Ansichten der Ruinen und Schlösser Böhmens, welche er dann auch selbst lithographirte und in einem periodisch erscheinenden größeren Sammelwerke im Jahre 1836 erscheinen ließ. Adolph starb im Alter von 55 Jahren. — Sein Sohn Johann Nepomuk (Maler und Illustrationszeichner, geb. im Jahre 1844) zeigte früh das Talent seines Vaters und Großvaters und kam, nachdem er die Oberrealschule beendet, in die k. k. Akademie der bildenden Künste, an welcher er zwei Jahre arbeitete. Aber die damaligen Zustände an der in einem völligen Umformungsproceß befindlichen Akademie sagten ihm nicht zu, und so begab er sich nach München, wo er unter Professor Anschütz fleißige Kunststudien machte. Familienangelegenheiten trauriger Natur, namentlich aber seines Vaters Verarmung, riefen ihn mitten aus seinen Studien nach Wien zurück, wo er nun achtzehn Jahre Frohnarbeit verrichtete, um seine Eltern und sich selbst zu erhalten. Ein paar kleine, von ihm gemalte Schlachtenbilder richteten die Aufmerksamkeit des berühmten Schlachtenmalers Fritz L'Allemand, der eben damals mit der Ausführung des Bildes: „Die Festtafel für die Maria Theresen-Ordensritter im Saale des Schönbrunner Schlosses“ beschäftigt war und der nun den Künstler zur Aushilfe bei dieser Arbeit

aufforderte. E. unterzog sich mehrere Monate hindurch der wenig dankbaren Aufgabe, in welcher die größere Mühe sein Antheil war, der eigentliche Lohn aber dem Künstler zu Theil wurde, unter dessen Namen das große Gemälde bekannt ist. Vom Jahre 1866 an verlegte sich E. auf die Illustration. August Silberstein, seit Jahren in Verbindung mit der Hallberger'schen illustrierten Zeitung „Ueber Land und Meer“, hatte ihn an das Blatt empfohlen und seit der Zeit ist Schönberg einer der fleißigsten Illustrationszeichner beliebter Blätter, wie z. B. der Leipziger „Illustrierten Zeitung“, des „Dahem“, der „Illustrierten Welt“, „Le monde illustré“ u. a. Nebenbei hat aber E. mehrere Staffeleibilder und auch Gintges al fresco gemalt, wovon als seiner letzten Arbeit in diesem Gebiete das Wiener Aquarium erwähnt sei. Von seinen Staffeleibildern sind; da E. nie ausgestellt, nur sehr wenige bekannt, z. B.: „Capitalation der Schweden bei Stralsund an der Oder“ und „Die Schlacht bei Stralsund“, beide im Besitze des Reichskriegsministeriums; — „Marsch österreichischer Truppen im Agrovetter“, im Besitze des Obersten Friedl; — „Befehliger Chassur“, im Besitze des Baron Särdtl; — „Ein Ausritt“, im Besitze des russischen Hofarchitekten Herold. Die Zahl seiner Zeitungs-Illustrationen erhebt sich nahezu auf ein halbes Tausend. Von diesen seien, um seine Zeichnungswerte zu charakterisiren, angeführt: „Pappenheim's Ende“, von Johann Schönberg nach dem eigenen Gemälde gezeichnet (in Ritter v. Sack's Illust. Militär-Zeitung 1863, Nr. 12, S. 92); — „Das erste Grab bei Guffozza“ (in „Ueber Land und Meer“ 1866, Nr. 48); — „Erhöhtes Fort von Beschiera bezieht Garibaldi mit Raketen“ (ebd. 1866,

Nr. 51); — „Eilttransport österreichischer Truppen durch Tirol“ (ebd. 1866, Nr. 1); — „Die Piratenschiffe in Larenburg bei Wien zu Ehren des Sultans“ (ebd. 1867, Nr. 48); — „Das Dobolo oder Regenmädchen“ (ebd. 1870, Nr. 36); — „Die neue Eisenbahnbrücke über die Donau nächst Wien“ (ebd. 1870, Nr. 42); — „Arbeiten für das neue Donaubeck bei Wien“ (ebd. 1870, Nr. 43); — „Die Schlacht bei Saarbrücken 6. August 1870. Erstürmung der Höhe von Epichern“ (in Alex. Sigl's Illust. Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870); — „Die Schlacht bei Wörth, 6. August 1870“ (ebd.); — „Bergbeleuchtung in Oberösterreich zur Feier des Friedens“ (Illust. Welt [Stuttgart 1871, Hallberger], 19. Bd., Nr. 46); — „Wiener Weltausstellung: Aus der türkischen Abtheilung“ (Leipziger Illustrierte Zeitung 1873, 8. November); — „Aus dem Wiener Leben: Schwender's Neue Welt in Fiechtg“ (ebd. 1873, 8. November); — „Wiener Weltausstellung: Die Roschee im Palaste des Khedive von Egypten“ (ebd. 1873, 15. November); — „Die feierliche Einweihung der Hochquellenwasserleitung in Wien am 24. October“ (ebd. 1873, 15. November); — „Fürstenbesuche in Wien“, 2 Blätter (Bazar 1873, Nr. 36); — „Das Ausstellungsfezt der Stadt Wien im Stadtpark“ (Nordmann's Neue Illust. Zeitung [Wien] 1873, II. Bd., Nr. 35); — „Die Preisvertheilung“ (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 36); — „Die Revue zu Ehren Victor Emanuel's“ (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 40); — „Théâtre paré in Schönbrunn“ (ebd. 1873, II. Bd., Nr. 45); — „Die Rundfahrt des Kaisers am Abend des 1. December 1873“ (ebd. 1873, Bd. II, Nr. 52). Ungleich größer aber, als die Zahl der für die illustrierten

Journalen ausgeführten Zeichnungen ist jene seiner Illustrationen für Romane, Kalender, Geschichtswerke u. dgl. m., welche sich auf mehr denn 2000 Nummern beläuft. Die von S. bisher vorzugsweise illustrierten Werke sind: Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs“, desselben „Geschichte der Päpste“, Alvensleben's „Allgemeine Weltgeschichte“, „Kriegspanorama vom Jahre 1866“, der „Deutsche Feldzug 1870/71“, „Elßaß und Lothringen“, die „Lutherische Kinderbibel“ u. dgl. m. Es ist schade, daß S.'s Stilt für so oberflächliche Arbeiten, wie von Patuzzi und Alvensleben, abgenützt wird. Im Ganzen aber sind seine Blätter gut gezeichnet, geben ein treues Bild der dargestellten Scene, auf den figurenreichen Blättern sind die Gruppen geschickt vertheilt, und der Moment, den der Künstler für die Ausführung seiner Bilder wählt, ist mit künstlerischem Auge gewählt. Aus diesen Arbeiten geht nur zu deutlich hervor, daß ein Talent, begabt, Größeres und Bedeutenderes zu schaffen, im Frohnbiensie des Lebens mit Kleinigkeiten abgenützt wird, da ihm ein Mäcen fehlt. Der Künstler bedient sich auf seinen Blättern des nachstehenden Monogramms: **AS**

Eigene handschriftliche Rollen und Sammlungen.

Schönberger, Adolph Freiherr (f. l. Feldzeugmeister, geb. zu Konstanz im Großherzogthume Baden im Jahre 1804). Ein Sohn des Landschaftmalers Lorenz S. aus dessen Ehe mit einer Frein Hundbiß von Waltrams aus Schwaben. Da seine Mutter nach ihres ersten Gatten Tode sich wieder, und zwar mit Carl Grafen Watterburg vermählte, übernahm der Stiefvater die erste Erziehung des Jünglings, die er

mit Liebe und Sorgfalt leitete. Im Jahre 1820 trat Adolph in das damalige 4. Chevauzelegers-, jetzt Fürst Windisch-Grätz- Dragoner-Regiment, mit welchem er noch im nämlichen Jahre nach Neapel marschirte. Im September 1822 wurde er Unterlieutenant bei Herzog Ferdinand-Fuszaren Nr. 3, 1831 Oberlieutenant, 1835 Rittmeister, 1846 Major im Regimente. Im April 1849 erfolgte seine Ernennung zum Oberst und Commandanten des 3. Chevauzelegers-Regiments Erzherzog Ferdinand Max, am 3. März 1851 zum General-Major und Brigadier im 7. Armeecorps in Verona, in welcher Eigenschaft er im Winter 1854 nach Graz, im folgenden Jahre als Cavallerie-Brigadier nach Wien übersetzt wurde; am 1. März 1859 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor mit der Bestimmung als Divisionär in Galizien, wo er im Frühling 1861 dem Landes-General-Commando in Lemberg zugetheilt wurde und dessen Administrationsgeschäfte bis Juli 1863 führte. Im September g. J. trat er in den Ruhestand über, als aber im April 1865 die Stelle eines General-Inspectors der Gendarmen in Erledigung kam, fiel die Wahl auf den alten, in Krems in Zurückgezogenheit lebenden Feldmarschall-Lieutenant. Als er auch diese Stelle in einigen Jahren niederlegte, trat er mit dem Titel eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand und lebt als solcher zu Wdrg In diese, ein halbes Jahrhundert umfassende Dienstzeit fallen die Kämpfe der Jahre 1848, 1849 und 1859, in welchen sich der General durch Umsicht und heldenmäßige Bravour bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan. Im Feldzuge des Jahres 1848 machte S., damals Fuszaren-Major, die beiden Angriffe auf St. Lamas am 13. und 19. August mit, hat aber, als er,

die Sachlage erkennend, inne wurde, daß kaiserliche Truppen gegen kaiserliche Truppen kämpfen sollten, um Ueberführung in ein deutsches Cavallerie-Regiment. Im December 1848 ging er als Courier in das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz nach Ofen, wo er auch blieb und die Idee anzogte, in den von der kaiserlichen Armee besetzten Comitaten Recruten für die ungarischen Regimenter der Armee in Italien auszuheben und die Wiedererrichtung jener Huszaren-Regimenter, deren Werbbezirke nicht mehr in ungarischen Händen waren, sofort zu beginnen. Er erhielt den Auftrag, diesen vortrefflichen Plan vollständig auszuarbeiten, derselbe wurde jedoch in Folge der mittlerweile eingetretenen Ereignisse erst nach Beendigung des Feldzuges ausgeführt. Das 3. Chevauxlegers-Regiment, zu dessen Oberst er im April 1849 befördert worden, war in Folge des Winterfeldzuges und der in den Gefechten erlittenen schweren Verluste in sehr verwehrlosem Zustande. Als nun S. dessen Oberst wurde, schickte er sich mit aller Energie an, das Regiment vollkommen herzustellen, und noch im Sommerfeldzuge desselben Jahres stand es nicht nur völlig gerüstet da, sondern zeichnete sich, mit seinem Oberst an der Spitze, im Treffen bei Szemerla am 23. Juli und im Gefechte bei Tusnad am 1. August besonders aus. Als nach dem Feldzuge S. in gleicher Eigenschaft zum 3. Huszaren-Regimente überetzt ward, vollendete er dessen Wiedererrichtung mit aller Energie und dem glänzendsten Erfolge. Im Jahre 1858 befand sich S., damals General-Major, an der Seite des Erzherzogs Carl Ferdinand, welcher das 10. Corps des deutschen Bundesheeres inspicirte. Im Feldzuge des Jahres 1859 befehligte S. bereits als Feld-

marshall-Lieutenant die Brigaden Kamming und Dürfeld, machte mit denselben den Zug von Ralland aus in die Romelina und die Schlachten von Regenta und Solferino mit. In beiden bewies der General große Bravour. Bei Regenta am 4. Juni 1859, als im Centrum der Brigade Kamming eine große Lücke und die Gefahr entstand, daß der Feind beide Flügel der Brigade in den Rücken nehmen könnte, stellte sich S. selbst an die Spitze der 5. und 9. Division des Regiments König der Belgier und rückte unter dem heftigsten Feuer des Feindes, diesen immer zurückdrängend, bis an den dicht von feindlichen Tirailleurs besetzten Eisenbahndamm, nahm diesen mit Sturm und behauptete standhaft seine Position. Dadurch wurde der Rückzug des rechten Flügels der Brigade von Regenta nach Robecco geschützt und das Vorbringen der Franzosen von Ponte di Regenta nach Robecco vereitelt. Nicht minder glänzend bewährte sich S. bei Solferino am 24. Juni. Unerschütterlich hielt er bei Campo di Medole mit seiner Division und nur zwei sechspsündigen Fußbatterien, dem weit überlegenen Gegner, der ihn aus mehr denn 30 Geschützen mit allen Gattungen von Projectilen stundenlang beschuß, Stand. Dann, als um 5 Uhr Nachmittags der Feind mit Ungeflüm das vordere Treffen der Division und fast gleichzeitig zwei Escadronen Chasseurs d'Afrique ihren rechten Flügel angriffen, wurde der Feind von allen Seiten zurückgeworfen und letztere durch eine Escadron von Preußen-Huszaren gar übel zugerichtet. Die Schlachtberichte schildern in ausführlicher Weise den glänzenden Antheil S.'s an diesen so ehrenvoll für unsere Waffen, doch nicht siegreich ausgefallenen Kämpfen. Se. Majestät zeichnete S.

noch im December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration aus, und im Mai folgenden Jahres erhielt S. statutengemäß die Freiherrnwürde.

Freiherrn-Diplom ddo. 25. Mai 1800. — Biografische Skizze des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und General-Inspectors der Gendarmen u. s. w., Adolf Freiherrn von Schönberger (Separatdruck aus Dr. Hirtenfeld's Landes-Gendarmen-Almanach und Tagebuch für das Jahr 1866) (Wien, Weidler, B. 8°). — Porträt. Unterschrift: Adolf Freiherr von Schönberger | k. k. wirklicher geheimer Rath, Feldmarschall-Lieutenant | und Gendarmen-General-Inspector | etc. etc. Kriehuber (litth.) 1866. H. v. Waldbrunn's art. Anst. Wien (8°).

Schönberger, Franz Xaver (Schulmann und Hochschriststeller, geb. zu Preßburg 25. November 1754, gest. zu Wien 20. Jänner 1829). Nachdem er die Humanitätsklassen in Wien beendet, trat er im October 1768 in den Orden der frommen Schulen (Piaristen), in welchem er vom Jahre 1777 an den Gymnasien des Ordens in Wien und Krems durch alle Classen das Lehramt versah. Im Jahre 1798 wurde er Professor der oberen Humanitätsclasse am Gymnasium zu St. Anna in Wien, 1802 kam er in gleicher Eigenschaft an das akademische Gymnasium, 1808 wurde er Gymnasial-Präfect und Vice-director der Gymnasialschulen in Niederösterreich und 1816 Director des k. k. Convictes. Als solcher starb er im Alter von 66 Jahren. Durch den Druck veröffentlichte er: „Das Jahr 1799 zu Gallien. Ode auf den Tod Kunitz's des XVI. und auf den Tod Kutuzow's" (Wien . . . , Kurzbeck); — „Predigt am 6. Sonntage nach Pfingsten den 18. Juli 1809 gehalten in der Kirche (am h. Marcus . . ." (ebd. 1802); — „*Proodia seu de Syllabarum Dimensione versus breviores et lucidiores scripta et exemplis illustrata*

*a viro ellimo Christophoro Regolsperger . . . In Juventutis usum addito versuum lyricorum schemate edita a Franc. Schönberger" (Vianae 1802, Trattner, 8°); — „Vorstudien aus römischen Dichtern" (Wien 1814, 8°); — „Geschichtsurtheile de generibus, de praetoribus et sociis" (Wien 1819), ein berühmtes ober vielmehr berücksichtigtes, unter dem geflügelten Worte „Quaemariibus" in der vormärzlichen Periode den Schrecken der Gymnasialjugend bildendes Büchlein. Den Namen „Quaemariibus" hatte es von dem ersten Gedächtnißverse: „Nomina quae maribus tribuuntur mascula sunt"; — „Allgemeines lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon nach Scheller und Künemann, für die lateinischen Schulen in Oesterreich bearbeitet", 3 Bde. (Wien 1819, Weislinger, gr. 8°). Auch gab S. mehrere Schulausgaben lateinischer Classiker heraus, und zwar: des Marcus T. Cicero „*Epistolae ad Atticum, ad Quintum fratrem, ad M. Brutum et quae vulgo ad familiares dicuntur temporis ordine dispositae*", tomi 4 (Wien 1813—1824, Gerold, 8°. maj.) und „*Tusculanarum quaestionum ad M. Brutum libri V*" (Wien 1815, Weislinger, gr. 8°); auch mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung (ebd. 1815); — des Eutropius' „*Breviarium historiae Romanae ad optim. edit. collat. et L. A. Flori epitome rerum romanarum*" (Wien 1816, 8°. maj.); — des Horaz' „*Carmina lyrica illustr. C. W. Mitscherlich cura F. X. Schönberger*", tomi 2 (Wien 1817 und 1818, Weislinger, gr. 8°); — des Ovid: „*Metamorphoseon libri XV recensuit Frz. X. Schönberger*", tomi 2; auch unter dem Titel: „*Ovidii opera*", vol. 1 et 2 (Wien 1805, Pichler, 8°);*

mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Theile (Wien 1805, Pichler, 8°.); — des G. Coecl. Plinius jun. „Opera cura F. X. Sch. . . .“ (Wien 1814, Geisinger, gr. 8°.), mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, 5 Bände; — des Caj. Sallustius „Opera cura F. X. Sch.“ (Wien 1815, Gerold, 8°. maj.) und des Sertus Aurelius Victor „Historia romana ex recensione J. F. Gruner. Cura F. X. Sch.“ (Wien 1806; neue Aufl. 1820, Gerold, 8°. maj.); mit deutscher Uebersetzung, 2 Theile (ebd. 1806). Schönberger zählt zu den tüchtigsten Schulmännern Oesterreichs und hat um die Wiederbelebung des Studiums der Classiker im Kaiserstaate, das nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten im Sinken begriffen war, unbestreitbare Verdienste, wenn auch sein Antheil an den Ausgaben der obgenannten Classiker kein eben zu großer ist. — Im Jahre 1858 erschien bei Wendelin in Wien ein „Katholisches Volksgefangbuch mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Mch-, Beicht-, Communion- und anderen Gebeten“ in zweiter Auflage mit dem Druckorte Graz und den von mehreren Weltgeistlichen der Seckauer Diocese gesammelten Melodien dazu (diese letzteren 147 lith. Seiten), als deren Herausgeber ein Franz Schönberger und Jos. Ballner angegeben sind. Wann die erste Auflage erschienen, erscheint nirgends angegeben. Ist dieser Franz Schönberger eine Person mit unserem vorerwähnten Schulmann?

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Sillars (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 575. — Annalen der Literatur und Kunst in den Oesterreichischen Staaten (Wien, J. B. Tegen, 4°.) II. Jahrg. (1802), 2. Bd. Jahrgang Nr. 29, Sp. 222. — Porträt. Untrichsitz Franziscus Schönberger | o scholis piis | A. A. L. L. et Philosophiae Doctor, Facultatis | Philoso-

phicae Decanus emeritus, C. R. Courticus | Director, et Studiorum Humaniorum per Austriam | Inferiorem Vicadirector, natus Posonii in Hungaria | 25. Novembria 1754. Jos. Eigner del. et sculp. (oval, 8°.).

Schönberger, Lorenz (Landschaftsmaler, geb. zu Böslau bei Wien um 1770, Todesjahr unbekannt). Bildete sich zunächst an der Wiener Kunstakademie, dann aber unter der besonderen Anleitung des trefflichen Michael Butty, eines gebornen Kremlers, der namentlich durch seine schönen Prospective sich einen Namen gemacht. Nun begab er sich nach Böhmen, wo er die schönsten Punkte auf den Besitzungen der Fürsten Schwarzenberg und Lobkowitz mit seinem Pinsel fesselte. Nachdem er einen ansehnlichen Cylind von Ansichten daselbst vollendet, begab er sich in die Schweiz, wo er viele landschaftliche Zeichnungen, in Constanz aber auch mehrere Dessinschaften ausgeführt hat. Daselbst lernte er die berühmte Sängerin Marconi kennen, heirathete sie und schuf sich die Hölle im Hause, so daß er, um Ruhe zu finden, seine Ehehälfte stehen ließ, wo er sie gefunden, und selbst nach Italien wanderte, wo er viele Studien in Giron und Del vollendete. Auch führte er daselbst mehrere Transparentmalereien aus, wie er deren auch schon früher für herumreisende Panoramenbesitzer gemalt hatte. Nach längerem Aufenthalte in Italien reiste er 1804 nach Paris, wo er mit seinen sorgfältig ausgewählten Effectstücken auf der Ausstellung g. J. großen Beifall fand. Von Paris begab er sich wieder nach Wien, wo er einige Zeit verweilte und ein von ihm gemaltes größeres Bild für die kais. Gallerie im Belvedere angekauft wurde. In den Jahren 1806—1825 wechselte er beständig seinen Aufenthalt, malte in verschie-

in den Städten Süddeutschlands, reiste mehrmals nach Italien, wo ihn namentlich die herrlichen Lichteffecte des Seestandes und Hafenanfichten zu künstlerischer Wiedergabe anregten. Im Jahre 1826 begab er sich nach Belgien und den Niederlanden und malte in Amsterdam und anderen niederländischen Städten. Erfreute Stadt zeichnete ihn in Würdigung seiner Arbeiten durch Ertheilung der Mitgliedschaft ihrer Akademie aus. Im Jahre 1830 finden wir ihn wieder in Wien, wo er in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna acht in Del ausgeführte Landschaften, darunter drei Mondscheinlandschaften und einen Wasserfall bei Mondlicht ausstellte. In der Folge begab er sich nach England, wo er noch um 1840, damals bereits ein Siebenziger, gelebt haben soll. Die Zahl seiner Arbeiten, Zeichnungen, Delbilder und Radirungen ist, insbesondere die der zuerstgenannten Gattungen, sehr groß. Von seinen Gemälden sind bekannt: „Der Meeressaal von Neß“, mit salzigen Namen, von der untergehenden Sonne beleuchtet“, bezeichnet: L. Schönberger 1804 (Leinwand, 8 Fuß hoch, 10 Fuß 4 Zoll breit); — „Der Wasserfall von Corni“, jetzt im Joanneum zu Graz; — „Die vier Equiten“, die in den Besitz des Großherzogs von Frankfurt und Bankiers von Bethmann kamen; — eine „Ideale Landschaft“ und ein „Sonnenanfang über den Meer“, welche nebst mehreren Schweizerlandschaften in der von den deutschen Künstlern in Rom anlässlich der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich in der ewigen Stadt veranstalteten Ausstellung zu sehen waren; — „Schneegebirge an der Mündung eines Alpenflusses“ (Leinwand, 1 Fuß 11 Zoll hoch, 2 Fuß 6 Zoll breit); — „Ein Wasserfall“ (gleich groß wie das

vorige), beide in der in Wien befindlichen Gemälde-Gallerie des Grafen Eugen Czernin von Chubenzig. S.'s Bilder, meist Darstellungen von See'n, Flüssen, Häfen oft mit grellen Lichteffecten, entweder zur Zeit eines hellen, glänzenden Himmels oder bei heller Mondbeleuchtung, mitunter auch bei Sturm und Ungewitter, sind häufig zerstreut in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden, in England, besonders aber in Italien zu finden. Wie gesagt, die besondere Stärke S.'s waren Lichteffecte. Sonn- und Mondbeleuchtung findet sich auf den meisten seiner Bilder und in ziemlich greller Weise, wodurch er auch zunächst zu wirken und durch das Auge fesselnden Farbenzauber die übrigen Schwächen seiner Gemälde, die meist im Baumfalle die Achillesferse weisen, zu decken suchte. In erster Zeit blendete S. mit seinen Arbeiten, aber nach und nach kam ihm die Kritik hoch hinter seine Schwächen, ungeachtet dessen aber kann ihm große Geschicklichkeit in Behandlung des Clair obscur und in Abkufung des Lichtes nicht abgesprochen werden. S. hat auch eine ziemliche Anzahl von Blättern radirt, es sind Landschaften und Prospective, mit Figuren und Thieren staffirt, in Quer-Quart- und Quer-Folioformate, meist geist- und effectvoll ausgeführt. Weigel, der das ganze Werk S.'s auf 29 Blätter berechnet, verkaufte es für 19 Thaler. Die einzelnen Blätter, unter denen mehrere höchst selten, sind in verschiedener Ausführung anzutreffen. Einige von ihnen tragen seinen vollen Namen, einige nur seine Buchstaben L. S.; es befinden sich darunter Studien von Baumgruppen (Qu. 4^o), italienische Landschaften mit Gebäuden und Wasser (Qu. Fol.); — die Ansicht eines Waldes, rechts ein See;

— Bald am Ufer eines kleinen Flusses, links am Wege zwei Figuren (fl. Qu. Fol.); — zwei Proteransichten mit Figuren, 1809 (Qu. Fol.). Nach S.'s Bildern sind auch einige Blätter in Aquatintamanier gestochen worden, und zwar eine „Gebirgslandschaft bei Rondschein mit einer Ruine in der Ferne am Flusse“, 1798 von Balzer; eine „Gebirgslandschaft bei Abendbeleuchtung“ und „Landschaft, im fernem Hintergrunde hohe Gebirge“ (beide gr. Qu. Fol.), beide von Benedict Piringer. Der Künstler hatte sich um den Anfang des laufenden Jahrhunderts zum zweiten Male mit einer Gretin Guadbiß von Baktrams aus einer alten Adelsfamilie Schwabens vermählt. Die Witwe heirathete nach seinem Tode einen Carl Grafen Watterburg. Aus ihrer ersten Ehe stammt der k. k. Feldzeugmeister Adolph Freiherr Schönberger [f. d. S. 125].

Sagerl (Grafen von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, G. Gerold's Sohn, 8°.) S. 29. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klinglinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 460. — **Porträt**. Gezeichnet von dem Maler Bogel von Bogelstein in Rom im Jahre 1830 und in dessen berühmter Porträt-Sammlung befindlich.

Noch ist ein Herr Ludwig Schönberger zu gedenken, welcher in der Angelegenheit der Actionäre der ungarischen Orbahn am 30. Juni 1874 in der General-Versammlung eine Rede gehalten hat, in welcher das ganze ungeheuerliche Vergehen dieser Eisenbahn-Action-Gesellschaft rückhaltlos bloßgelegt ist. Die obwohl im gewöhnlichsten Tone gehaltene Rede bringt doch das Unglaubliche so viel, daß sie, da sie eben nur Thatsachen berichtet, neben dem Baile Dfenheim als eine Signatur der Zeit angesehen werden kann. Die vollständige, sechs Spalten umfassende Rede ist als Beilage zur Nummer 2840 vom 5. Juli 1874 des „Neuen freien Presse“ erschienen.

Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf (Ritter des goldenen Vlieses, geb. 27. Jänner 1727, gest. 25. Juli 1801). Ein nachgeborener Sohn des Grafen Anselm Franz aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Montfort. Graf Anselm Franz war k. k. Kämmerer und geheimer Rath, General der Cavallerie, des oberrheinischen Kreises commandirender General und Oberst eines Infanterie-Regiments. Der Sohn Eugen Franz Erwein erblickte sechs Monate nach dem Ableben des Vaters, den der Tod im schönsten Mannesalter von 45 Jahren dahingerafft, das Leben. Zwei frühere Söhne waren im Kindesalter verstorben. Der junge Graf erhielt eine sorgfältige Erziehung, wurde k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldenen Vlieses, Oberst-Erbtruchseß von Oesterreich und vermehrte den ohnehin schon bedeutenden Besitzstand der Familie um ein Ansehnliches. Außer der Familienherrschaft Schönborn besaß er die Herrschaft Beyerburg im U. U. M. B. und die Herrschaft Rautern im U. O. M. B., welche beide Erwerbungen seines Oheims, des Bamberger Fürstbischofs Friedrich Carl Grafen Schönborn, ferner die unweit Rautern gelegene Herrschaft Kofsatz, welche er im Jahre 1768 selbst angekauft, Heußenstamm, n. H. Heußenstein, und die große ungarische Herrschaft Munkács. Letztere war seinem Oheim, dem Grafen Rudolph Franz Erwein, aus der Confiscation des Fürsten Kopský von Kaiser Carl VI. verliehen worden und wird wohl durch Familien-Übereinkunft an die österreichische oder ungarische Linie gekommen sein. Munkács wurde zwar im Jahre 1788 als ehemaliges Krongut vom kaiserlichen Kaiser abdicirt und eingezogen, aber auf dem Reichstage 1791 der gräflichen Familie

weder zugesprochen und eingeräumt. Graf Eugen Franz Erwein hat zu München, wie unsere Quelle berichtet, „viele schöne und nützliche Anstalten besördert. Unter anderen befindet sich allhier eine Stempffabrik und eine ansehnliche Pferdebuterei. Ueber den schnellen Factorjassuß hat der Graf 1782 auf eigene Kosten eine Brücke von 14 Joß erbauen lassen, welche sowohl für's Commercwesen, als für die militärischen Durchzüge überaus bequem ist. Ihre Länge beträgt 110, ihre Breite 6 Klafter“. Die Glosse, welche der „Rheinische Antiquarius“ dazu macht, ist unverständlich. „Die gewöhnlichen Folgen solcher Verbesserungen“, schreibt er, „sind auch für München nicht ausgeblieben. Die Herrschaft ertrug im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts 30.000 Rthlr. jährlich, in den 90er-Jahren war dieses Einkommen auf 10.000 fl. in Papier herabgekommen“. Die national-ökonomischen Ansichten des Herrn von Stramberg erscheinen etwas antiquirt. Graf Eugen Franz Erwein war zweimal verheirat, zuerst (seit 1751) mit Maria Elisabeth Fürstin Salm (gest. 1775), zum andern Male (seit 1776) mit Marie Theresese Fürstin Colloredo. Die zweite Ehe war kinderlos, aus der ersten entsprangen fünf Töchter und zwei Söhne, letztere: Wilhelm Eugen und Marquard Wilhelm, starben beide im zarten Knabenalter, Ersterer von fünf, Letzterer von vier Jahren. So berichtigt sich die Angabe des „Rheinischen Antiquarius“, welchem zufolge in dieser ersten Ehe nur Töchter geboren wurden. Ueber die Töchter vergleiche die Stammtafel. Vermöge der Hausgesetze fielen die Güter, da kein männlicher Sproß dieser Linie am Leben war, an die ältere oder sächsische Linie, deren Begründer Graf Rudolph Franz Erwein war.

1. Zur Genealogie der Herren und Grafen von Schönborn. Einer der ältesten deutschen Geschlechter, das aus dem Westerwalde kommt und seine Stammreihe bereits um das Jahr 1180 mit einem Ritter *Wuchartus* von Schönborn beginnt. Grenade der Genealogie, welche sich über die nicht weniger als hundertjährigen Anfänge dieses beachtenswerthen Adelsgeschlechtes näher unterrichten wollen, verweisen wir auf den „Rheinischen Antiquarius“, diesen reichhaltigen und wohl manchmal etwas breitspaurigen, immer aber interessanten „Nachforscher in historischen Dingen“, der im zweiten Bande der dritten Abtheilung (Mittelrhein) „Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn“, Bd. II, S. 185 u. f., die Schönborn behandelt; dann auf Zedler's „Universal-Lexikon“, Bd. XXXV, Sp. 187, und auf Jgn. Ritter von Schönsfeld's „Adels-Schematismus des österreichischen Kaiser-Raates“ (Wien 1828, Schaumburg, N. P.) II. Jahrg. S. 163 u. f. Unser Lexikon beginnt die genealogische Darstellung mit Georg von Schönborn und seiner Gemalin Maria Barbara von der Leyn, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten und von denen die Stammesfolge ohne Lücke bis auf die Gegenwart sich fortführen läßt, wie dies auch auf der angefügten Stammtafel geschehen ist. Georg's Urenkel Kaspar Franz und Rudolph Franz Erwein stifteten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die zwei Linien des Hauses, Ersterer die österreichische Linie zu Heiligenstein, Letzterer die sächsische Linie zu Wilsenheid. Ersterer erlosch bereits mit dem Sohne des Stifter's, dem Grafen Eugen Franz Erwein, der im Jahre 1801 starb und in einer zweimaligen Ehe nur mit seiner ersten Frau Maria Elisabeth Fürstin Salm sieben Kinder zuger, von denen die beiden Söhne Wilhelm Eugen und Marquard Wilhelm in der Kindheit starben, die Töchter aber theils Stiftsdamen wurden, theils ansehnliche Heirathen mit Sprossen aus dem Häusern Tarouca, Czernin und Sternberg schlossen, wie dies aus der Stammtafel ersichtlich. Die Besitzungen der österreichischen Linie gingen nun auf die sächsische Linie über. Des Stifter's derselben, des Grafen Rudolph Franz Erwein Graf, Graf Hugo Damian Erwein, hatte in seiner Ehe mit Maria Anna Gräfin Steddes drei Töchter und fünf Söhne, von welchen letzteren drei die Grafen Franz Philipp Joseph, Erwein

Jean Damian und Friedrich Karl Joseph, drei neue Werke stifteten, welche zur Stunde in unsehnlicher Nachkommenschaft fortleben, und zwar als Schönborn-Buchheim, als Schönborn-Wiesenthal und als böhmischer Kst., von denen ersterer die sämmtlichen österreichischen und ungarischen Herrschaften, der zweite sämmtliche in den vormaligen Reichsländern getheuten Besitzungen und der letzte die böhmischen Güter inne hat. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Darstellung der österreichischen Linie in Jean's Ritter von Schönfeld's „Oesterreich. Koell.-Schematismus“, Bd. II, S. 146 u. 147, ganz irrig ist — Was die Edelkrone und sonstigen Würden und Erbämter dieses Hauses betrifft, so erlangte Philipp Erwein von seinem Bruder Johann Philipp [S. 124, Nr. 12], dem Kaiserlichen Churfürsten, das Erbprinzenamt des Churfürstenthums Mainz, das Erbtrenschessensamt des Fürstenthums Würzburg und mit der Herrschaft Reichelsberg das darauf bestehende Stimmrecht bei dem fränkischen Kreise; ferner mit Diplom ddo. Wien 11. Februar 1663 von Kaiser Leopold I. den Reichsfürstentumstand und mit kais. Rescript ddo. 27. September 1671 Sitz und Stimme im fränkischen Reichsgrafen-Collegium. Philipp Erwein's Sohn Melchior Friedrich erlangte mit kais. Diplom ddo. 10. December 1684 die Bewilligung, Namen und Wappen der anverwandten erloschenen Familie berer von Heppenheim, genannt Saul (Heid 2) anzunehmen und mit Diplom ddo. Wien 1. August 1701 mit seinem Brudern Johann Erwein und Johann Philipp den Reichsfürstentumstand, und sein Sohn, der Fürstbischhof von Bamberg und Würzburg und Reichs-Vizekanzler Friedrich Karl, erhielt mit Diplom ddo. Wien 19. Februar 1711 das ihm und seiner Familie von Franz Anton Grafen von Buchheim, Bischof zu Konstanz, laut kais. Briefes vom 10. October 1696 erblich übertragene Oberkerblaad, Erbtrenschessensamt des Erzherzogthums ob und unter der Enns und die damit verbundenen Lehnen nebst Bewilligung, Namen und Wappen berer von Buchheim (Heid 4) zu führen und 1711 die nach Abgang der alten Grafen von Wolfsthal erledigten Reichsherrschaften Wolfsthal (Heid 5) und Parsberg in der Pfalz. Von dem Hrn Schönborn-Wiesenthal ist der jetzmalige Chef der Fa-

milie erbliches Mitglied der kön. bayerischen Kammer der Reichsräthe, wie vordem der Herrschaft des Herzogthums Kaffan. Des Grafen Inselm Franz Sohn, Graf Eugen Franz Erwein, erlangte mit Diplom ddo. Wien 29. Jänner 1729 das Jndigenat des Königreichs Ungarn, ddo. Laxenburg 4. Jänner 1731 die dem Franz Rakóczy confiscirte Herrschaft Munkács und Egent-Rittos im Bergbet Comitate Ungarns und ddo. 8. Juli 1740 die Erbtichkeit der Obergespanwürde dieses Comitates für sich und seine Nachkommen [jetzt Schönborn-Buchheim (Buchheim)]. Schließlich erhielt Graf Erwein, der gegenwärtige Chef des böhmischen Hltes, mit 18. April 1861 die Würde eines erblichen Mitgliedes im Herrschaft des österreichischen Reichsrathes — Wenn wir in dieser Familie große Herrscher und Kriegerhelden vermiffen, so lieferten ihre Sproffen ein um so größeres Contingent der Kirche und in den Annalen der rheinischen Bischöfe und Erzbischöfe von Bamberg, Speyer, Trier, Worms, Würzburg erscheint der Name der Schönborn in seltenem Glanze Drei Schönborn, Johann Philipp [Nr. 12] und Franz Georg [S. 124, Nr. 2], trugen den Churbat, Ersterer jenen von Mainz, Letzterer jenen von Trier, drei Schönborn waren Bischöfe von Worms, zwei Bischöfe von Bamberg, zwei Bischöfe von Würzburg und einer Bischof von Speyer, und wenn in jüngster Zeit ein deutscher Professor in einer Bestrebte im Hinblick auf die Würzburger Hochschule oßen Glanz derselben für die bayerische Krone in Anspruch nimmt und der großen Verdienste, welche die Bischöfe um dieselbe sich erworben, nicht mit einem Worte gedenkt, so richtet sich solche Evidenzderei von selbst oder löst die Gelehrsamkeit des gelehrten Professors sehr mindig erweisen; denn schon nur ein einfacher Etabliert in die Aekunden des Hauses Schönborn mußte dem Bestrebner eines Besseren belehren. Drei Sproffen des Hauses, die Grafen Rudolph Franz [S. 129, Nr. 16] und Eugen Franz Erwein [S. 129], Oafel und Keffe, trugen die Kette des goldenen Vlieses. — Was die Schönborn für die Kirche, Wissenschaft und Kunst, durch Kirchen- und Schulbauten, durch Stiftung, Errichtung und Dotierung von Schulen und Lehranstalten, durch Bau und Ausschmückung ihrer Residenzen, Schloßer und Regierungsbauten — leistet doch ein Schönborn, der Reichs-Vizekanzler B. 120-

114 Karl Graf E., dem Bau der kaiserlichen Reichskanzlei auf dem Hauptplatze in Wien, und die Prachtliebe der Schönborn ist sprichwörtlich — was sie in dreier Richtung Eigenreichthum und Großes geleistet, dessen Geschichte in den einzelnen Lebensstufen mehrfach Erwähnung, und ohne eben der Verschwendung beschuldigt zu werden, jählen der Schönborn zu den prachtliebendsten Cavalieren des deutschen Adels, die mit ihrer Prachtliebe auch Geschmack verbunden. Ganz besond. die Kunst, in ihrer herrlichsten Richtung der Malerei, förderten aber als kunstsanige Sammler zwei Sprossen dieses edlen Geschlechtes, die Grafen Erwein Franz Damian und Franz Philipp Joseph, deren Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen von Kennern ihrer schönen und seltenen Stücke wegen hochgeschätzt und aus deren ersterem nunmehr Verleihen durch den Grabstichel vervielfältigt wurden. — Was die Heirathen dieses erlauchten Geschlechtes anbelangt, so begannen wir unter den Frauen, welche sich die männlichen Sprossen desselben erkoren, wie unter den Männern, denen die weiblichen ihre Hände gerichtet, die erlesensten Namen, des deutschen, ungarischen und böhmischen Adels, als: Arco, Batthyány, Colloredo, Czernin, Uig, Haffeld, Hohenlohe, Kuenburg, von der Leyen, Limburg, Rostk, Dettlingen, Salm, Schaffgotsche, Stadion, Sternberg, Trantmannsdorff, Wurmbrand u., und mehrere Frauen, die den Namen Schönborn tragen, sind wahrer Zierden ihres Geschlechtes. — Was schließlich den Besitz dieses edlen Geschlechtes betrifft, so ist derselbe in allen Linien ein sehr bedeutender. Ueber jenen der französischen Linie, welche für weis. Vertheilung geringeres Interesse besitzt, gibt der „Rheinische Antiquaricus“ (II. Abtheilg. 2. Bd. S. 427) nähere Aufschlüsse. Die zwei österreichischen Linien, nämlich die böhmische und ungarische, besitzen Schönborn nächst Eoderan, Weyerburg, Mautern, Rostk, die Herrschaft Munkács und Gyent-Rakos (40 □ Meilen, so daß sie beinahe $\frac{1}{2}$ der k. k. Herrschaft einnimmt) und Hohenhausen (Heissenstein) bei Frankfurt. Die Herrschaft Munkács hatte Kaiser Joseph II. im Jahre 1780 durch den Bischof abzurufen und eingelehen lassen, sie wurde aber laut Reichstagsbeschl. vom Jahre 1791 dem gräflichen Hause wiedergegeben. Seit dieser Zeit hat sich das Einkommen der Herrschaft um

ein Bedeutend gehoben und wurde im Jahre 1818 auf 600.000 fl. Bayler berechnet. — Von der böhmischen Linie aber verläßt Graf Erwein über ein Einkommen von über 200.000 Gulden jährlich, wovon die Güter in Franken mehr als die Hälfte betragen. Ueberdies hat der Graf noch die gräflich Stadion'sche Herrschaft Haffburg am Main, bei Volkach gelegen, käuflich an sich gebracht. In der finanziellen Veroute der jüngsten Jahre erscheint der Name des Hauses Schönborn nicht [Bannicus (J. P. de), Programma de imp. rev. et oelo. k. J. Comitibus de Schönborn (Würzburg 1736). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Friedr. Zedler, 8. Fol.) Bd. XXV, Sp. 757 u. f. — Schönsfeld (Jgnaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8.) I. Jahrg. (1824), S. 103; II. Jahrg. (1825), S. 168. — Der rheinische Antiquaricus, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt. Von einem Forscher in historischen Dingen (Coblenz 1824, 8. 8. Heft, gr. 8.) Mittelrhein, III. Abtheilung, 2. Bd. S. 110—127, 400—429. — Knechtle (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1830, Gr. 8.) Bd. VIII, S. 288 u. f. — Hopf (Carl Dr.), Historisch-genealogisches Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1832, Justus Perthes, 8. Fol.) Abthlg. I, Deutschland, S. 122, Taf. 241. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 37.) Jahrg. 1840, S. 212; 1845, S. 275, u. 1872, S. 260 (Schönborn-Wirsenfeld), Jbrg. 1848, S. 278, u. 1873, S. 260 (Schönborn-Buchheim); Jahrg. 1840, S. 263, u. 1872, S. 263 (böhmischer Adl.).]

II. Einige besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Schönborn. 1. Anna Maria Gräfin Schönborn (geb. 13. November 1754, gest. 3. October 1802), eine Tochter Wilhelm's Freiherrn v. Kerpen (Sb. XI, S. 194) aus dessen Ehe mit Maria Antoinette von Hohenheim-Wöflingen, einer Dame, welche zu ihrer Zeit als Inbegriff aller körperlichen Vorzüge galt und an wei-

Her nur der außer allem Verhältniß zu den
 übrigen Jägern stehende, zu kleine Hund als
 einziger Defect bezeichnet wurde. Von den
 vier Töchtern aus dieser Ehe war Karolina
 Maria an Ferdinand Johann Kap. Jo-
 seph Fürsten Rindly vermählt; am 3. No-
 vember 1813 Witwe, bekleidete sie noch 1838
 das Amt einer Obersthofmeisterin der Erz-
 herzogin Sophie. — Ihre Schwester Anna
 Maria war (seit 12. Mai 1811) Gemalin
 Friedrich Karl Joseph's Grafen Schön-
 born, f. l. Kammerers und Oberlieutenants
 in der Armee. Gräfin Anna Maria war
 Sternkreuz-Ordensdame. Sie wird als Künst-
 lerin, und zwar als ungemein geschickte Zeich-
 nerin gerühmt. Ihr anmuthiges Profilbildnis
 hat der geschickte Künstler F. v. Zitzgen-
 dorf im Jahre 1830 radirt. Das Blättchen
 (in 8^o) ist heute sehr selten — 2. Damian
 Hugo Graf Sch. (Fürstbischof zu Speyer,
 geb. 19. September 1678, gest. 20. August
 1743), ein Sohn des Grafen Melchior
 Friedrich aus dessen Ehe mit Maria So-
 phie Gräfin von Hopfburg, studierte S.
 im Collegio germanico zu Rom, später an
 der Hochschule zu Löwen. Bereits als Jüng-
 ling in den brüderlichen Orden aufgenommen,
 schickte ihn derselbe an den Hof Papst Inno-
 cenz' XII., damit er dasselbe seinen Orden
 vertrat. Gelegenlich einer Sendung nach
 Wien trat er in kaiserliche Dienste als bevoll-
 mächtigter Minister für Ober- und Nieder-
 sachsen. In dieser Eigenschaft half er 1708
 die in Hamburg ausgebrochenen Unruhen bei-
 legen, und übernahm die Sequestration des
 Landes Hadeln. Im Jahre 1709 ernannte ihn
 Kaiser Joseph I. zum geheimen Rathe, in
 welcher Würde ihn Kaiser Karl VI. bestätigte.
 Am 29. Mai 1713 wurde er Cardinal-Diaco-
 n und am 1. December g. J. setzte ihm der
 Kaiser in Wien das Varet auf. Am 30. No-
 vember 1719 wurde er zum Bischof von
 Speyer ernannt, nachdem er schon seit Juli
 1716 Coadjutor seines Vorgängers, des Bi-
 schofs Felicitas Hartard von Kollin-
 gen, gewesen. Am 18. Mai 1723 wurde
 Damian Hugo Coadjutor des Fürstbischofs
 von Konstanz, zu dessen Nachfolge er im
 Jahre 1740 gelangte. Dem Conclave zur
 Wahl des Papstes Clemens XII. wohnte
 er bei. Der Fürst, wie alle Sprossen seines
 Hauses, war prachtliebend und stand im
 Reiche im hohem Ansehen, nur beschuldigte
 man ihn, den Jesuiten zu viel Gerechtigkeit
 zu haben. Mit großem Eifer betrieb der Fürst

den Restaurationsbau des in Teuchern lie-
 genden Münsters zu Speyer, für den er noch
 letztwillig 30.000 fl. vermachte, wie er zur
 Verbesserung der Dampfröhre 30.000 fl. ver-
 macht hat. Am 27. Mai 1722 legte er den
 Grundstein zu dem schönen Schlosse in Bruch-
 sal. Dazu baute er das bühnliche Bisthümchen
 Damianstadt mit einer Kirche, welche die
 Gruft für sich und seine Nachfolger enthalten
 sollte. Ein eigenthümlicher prophetischer Blick
 in die Zukunft schaut aus dessen Bauanord-
 nung heraus. Damian Hugo ließ nämlich
 die Gruft so klein machen, daß sie nur für
 drei Särge Raum bot. Als man ihn darauf
 aufmerksam machte, antwortete er: „mehr
 wird nicht nöthigen sein“. Wirklich wurde,
 als die Gruft die dritte Leiche aufgenommen
 hatte — einer der drei Nachfolger des Für-
 sten, Graf Limburg-Stirum, war näm-
 lich außer Landes gestorben — das Bisthümchen
 Speyer aufgehoben. Unter dem Schlosse zu
 Bruchsal hat Damian Hugo noch minde-
 stens ein halbes Duzend Schloßbauten mit
 der diesem Geschlechte eigenen Prachtliebe
 ausgeführt, und zwar die Schloßer zu Han-
 hofen, Dudenhofen, Dreibesheim, Kirchweiler,
 Kislou und Wandäusel. (Porträte. 1.) Unter-
 schrift: Damianus Hugo Philippus | comes
 de Schönborn. | Buchheim, S. R. E. Car-
 dinalis etc. etc. (Kupferst., 8^o); — 2.) Un-
 terschrift: Damian Hugo S. R. E. | Cardi-
 nalis, Episcopus Spirensis etc. | S. R. J.
 Princeps et Comes de Schönborn etc.
 (Kupferst., 8^o).] — 3. Erwein Graf Sch.
 (Herrenhausmitglied des österreichischen Reichs-
 rathes, geb. 17. Mai 1812), Chef des böh-
 mischen Aftes des Hauses Schönborn. Graf
 Erwein ist ein Sohn des Grafen Fried-
 rich Karl Joseph (gest. 1849) aus dessen
 Ehe mit Anna Maria Gräfin von Keysern
 (Fr. 1); er besitzt die Fideikommiß-Herrschaften
 Lutovic, Brichovic, Brestie, Kalesic und
 Kofolop im Kaiserthum und die Medialherrschaft
 Dlazkovic im kaiserlichen Kreise Böhmen.
 In den Jahren 1861—1867 war er Abgeord-
 neter des adelkommunizirten Großgrundbe-
 sitzes im böhmischen Landtage und stimmte
 als solcher mit der conservativen Partei. Seit
 18. April 1861 gehört er als erbliches Mit-
 glied dem Herrenhause des österreichischen
 Reichsrathes an. Aus seiner (seit 11. Juli
 1839 geschlossenen) Ehe mit Christine geb.
 Gräfin Brühl stammen acht Kinder, vier
 Söhne und vier Töchter, deren Namen, Ge-
 burtsdaten und Nachkommenschaft aus der

Stammtafel ersichtlich sind. — 4. Erwein Franz Damian Graf (geb. 7. April 1776, gest. 5. December 1840), ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein (geb. 1738, gest. 1817) und Maria Kunze's geb. Gräfin Stadion (geb. 1746, gest. 1817) und ein Bruder des Grafen Franz Philipp Joseph (S. 140); wird als ein Mann von großer Bildung des Geistes und Herzens und seiner Kunstkenner geschildert. Ein Freund der Wissenschaft, ein wohlunterrichteter Förderer der Künste, widmete er seiner an Handschriften reichen Bibliothek zu Salzburg und den Gemäldersammlungen, welche er zu Pommerfelden und Reichartshausen im Rheingau — des Grafen Fiedlingsaufenthalt in dem letzten Jahren seines Lebens — besaß, große Sorgfalt. Ueber die Sammlung an letzterem Orte berichten der Kunstforscher Braun im Stuttgarter „Kunstblatt“, Nr. 49 des Jahrg. 1830, und die Allgem. Zeitung 1844, S. 2187, 2210, 2440; 1847, S. 1219, 1276, 2024. Von der Gallerie zu Pommerfelden wurden 1867 zu Paris 294 Bilder verkauft; der Rest von über 400 Gemälden befindet sich noch im Schlosse. Graf Erwein ist es, der im Garten seines Schlosses das erste Schiller-Denkmal setzen ließ, für welches Danneberg seine kolossale Base des Dichters wiederholen mußte; auch ließ er im Garten seines Schlosses Saubach zum Gedächtniß an die Beteiligung der Verfassung Bayerns eine 60 Fuß hohe conischte deutsche Säule errichten. Ueber des Grafen Erwein Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Ferdinande Johanna Gräfin Wipfels vergl. die Stammtafel. — 5. Erwein Friedrich Karl Graf, Hebr. Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf (S. 141, im Texte). — 6. Eugen Franz Erwein Graf (s. d. besond. Biographie S. 120) — 7. Franz Georg Graf G. (Erzbischof von Trier, geb. 18. Juni 1682, gest. 18. Jänner 1756), ein Sohn Reichard Fiedrich's Grafen von G. aus dessen Ehe mit Maria Sophia Berlin von Hopfenburg. Von der Biographie zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er frühzeitig einträgliche Pfründen zu Köln, Trier, Speyer, Worms, Münster und die Propstei St. Marij in Augsburg. Als Abgeordneter des kurfürstlichen Collegiums ging er nach Barcelona, um dem Könige Karl III. Nachricht von seiner Wahl zum römischen Könige zu überbringen. Bei der Kasserströmung zu Brannfurt verlor er die Stelle des abwesenden Reichs-

Erbkammerers, wofür ihm Kaiser Karl VII. 1718 den Kammerherrnschlüssel und bald darauf eine Reichshofräthe verlieh. 1717 wurde er k. k. geheimer Rath, am 9. October d. J. Domscholastikus zu Köln, 1722 Dombischof zu Speyer, 1723 Dompropst zu Trier und am 2. Mai 1729 ging er als Sieger über mächtige Nebenbuhler aus der Wahl als Erzbischof von Trier hervor. Am 17. Juli 1733 wurde er noch zum Bischof von Worms ernannt. Im Jahre 1733, im Kriege um die polnische Königswahl, wurde sein Bisthum Trier schwer heimgesucht. Da der Erzbischof in Frankreich verdächtigt ward, den Reichskrieg gegen Frankreich veranlaßt zu haben, erhielt ein in Coarlonis garnisonierendes Husaren-Regiment Befehl, den Churfürsten aufzudecken und todt oder lebendig nach Frankreich zu bringen. Als er eines Tages auf der Jagd war, sollte das Attentat gegen ihn ausgeführt werden. Ein Posthalter, der die Husaren belauscht, reitete dem Churfürsten, der mit genauer Noth das sichere Ehrenbreiteneck erreichte. Dafür, daß der Churfürst der Gefahr entgangen, mußte das Land schwer entgelten. Der „Rheinische Antiquarier“ erzählt im zweiten Bande der dritten Abtheilung (das Rheingau von Coblenz bis Bonn), S. 226—228, die von dem Franzosen im Churfürstenthume verübten Gräu. Franz Georg trug den Churbischof mit Würde und Hoheit trotz der schweren Drangsale, die ihn und sein Land heimgesuchten, verlor er nie den Muth, daß, wie und wo er helfen konnte und förderte die Interessen seines Landes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Zum Thronbesteigung in Speyer spendete er ansehnliche Summen. Das kaiserliche, schloßartige Bauwerk, das sich längs des Rheins am Fuße des Ehrenbreitenecks erhebt, der sogenannte Diskretionsbau, ist sein Werk, ferner erbaute er das Hôtel in Trier, worin das Conflorium seine Sitzungen hielt, und das portisch gefasste Lustschloß Schönbornlust. Er starb im Alter von 74 Jahren, nachdem er in letzter Zeit dem Dombischof Johann Philipp von Walderdorf zum Goadjutor hatte nehmen müssen, mit dem aber das Verhältniß wenig freundschaftlich sich gestaltete. — 8. Franz Philipp Joseph Graf (s. d. bes. Biographie S. 140). — 9. Franziska Gräfin G., Hebr. Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf (S. 141, im Texte). — 10. Friedrich Karl Graf G. (Bischof von Bamberg, geb. zu

Stein; 2 März 1676, geb. zu Würzburg 26. Juli 1746), ein Sohn des Grafen Reichard Friedrich Sch. und Maria Sabina Maria Freika von Degenburg. Wurde zuerst in Bischenburg, dann im Collegio germanico zu Rom für den geistlichen Stand vorgebildet. Mit neun Jahren, 1683, wurde er Domkeller, 1704 Capitular, 1727 Dompropst zu Würzburg. Schon 1705 erhielt er die Würde des Reichs-Vizekanzlers, als welcher er bei der Auktorisation der Churfürsten von Köln und Böhmen, 29. April 1706, mitwirkte und dafür die bayerischen Herrschaften Dietfurt und Nirsdenburg — eine vorübergehende Erwerbung — erhielt. Am 12. December 1708 erwählte ihn sein Oheim, der Churfürst und Kaiserl. Erzbischof Lothar Franz (S. 120, Nr. 14) zum Coadjutor. 1710 erlangte S. durch Kauf von Franz Anton Grafen Buchheim, Bischof zu Reutstadt, die kleine Herrschaft Mühlberg nebst der Herrschaft Gölkersdorf, zugleich Abtretung der Bischof das den Buchheim erbliche oberste Truchsessenzamt in Ober- und Niederösterreich an die Grafen Schönborn; seit dieser Zeit führen die Schönbornen das Buchheim'sche Wappen und den Namen von Buchheim (Buchbaum) und der Bischof von Reutstadt hatte den Namen Schönborn angenommen. Am 20. Juni 1720 wurde Friedrich Carl zum Bischof von Metropolis gewählt, erhielt nach dem Ableben seines Oheims Lothar Franz 1720 das Bisthum Bamberg und im nämlichen Jahre noch, nach dem Tode des Fürstbischofs Christoph Franz von Hatten, das Bisthum Würzburg. Im Juli genannten Jahres reiste S. nach Wien, um das Amt des Reichs-Vizekanzlers niederzulegen, beehrt es aber, als der kaiserliche Hof ihn bat, dasselbe noch feruer zu versehen. Unter dem Grafen Friedrich Carl unmittelbarer Leitung und Aufsicht wurde die Reichs-Kanzlei, welche die ganze Nordseite des großen Burgplatzes in Wien einnimmt, nach dem Plane von Fischer von Erlach erbaut. Ferner erbaute er an Stelle der Herrschaft Mühlberg 1715—1719 das prächtige Schloß Schönborn an der Stockauer Straße mit 120 Gemächern und herrlichen Gartenanlagen, legte am 3. Juni 1720 den Grundstein zur majestätischen und im Jahre 1726 eingeweihten Wallfahrtskirche in Göttersheim, erweiterte die Bamberger Hochschule durch Gründung aus eigenem Vermögen der Professuren für Jurisprudenz und Medicin; als 1804 die

Hochschule aufgehoben ward, mußte das Stuhlgeld-Capital an die Familie zurückgegeben werden; that viel für die Hebung der Schulen zu Kissingen und Bodlos; führte 17 den Bruchstein der bischöflichen Residenz Würzburg aus, wie er denn in seinem reichhaltigen theils einwirkte, theils erbaute. 9 Bischof, Reichsstand und Landesoberster hieß Friedrich Carl Graf S. ein schönwundertes. Als eines Curiosums erwähnt L. „Rheinische Antiquarier“, daß der Bischof Friedrich Carl Graf von Schönborn noch im Jahre 1727 Inhaber des Infanterie-Regiments Bamberg im k. k. Dienst gewesen (Verträge. 1) Unterschrift: Reverendissimus | Illustrissimusq. Comes ac Dominus, Dominus | Fridericus Carolus S. R. Comes de Schönborn- | Buchheim et Reuchelberg etc. Sacras Caesarum | Catholicaeq. Majestatis a consilio (sic) sanctissimus | Status Ingerol. Idem Vice-Cancellarius Ecclesiae | Bambergensis Co-adjutor Illiusque | ac Hertipolenensis (sic) Canonice | Praepositus ad S. Albanum | Moguntiae etc. In der rechten oberen Ecke des Wappens das Wappen (H. Bol.), ohne Wappenstein des Reichs und Reichs; — 2) Unterschrift: Fridericus Carolus S. R. J. | Comes de Schönborn | S. C. M. Cons. Int. S. J. Vice-Cancellarius | et Coadjutor Episcop. Bamberg. (S.), ohne Wappenstein u. Reichs. — 3. Hugo Damian Graf Sch., Neffe: Schönborn-Buchheim Franz Philipp Joseph Graf (S. 120, Nr. 12). — 4. Johann Philipp v. Schönborn (Bischof von Würzburg, Erzbischof von Mainz, Bischof von Worms, geb. 6. Aug. 1663, gest. 12. Februar 1723), ein Sohn Georg's von S. und Maria Barbara von der Leyen. Johann Philipp wurde am 22. October 1689 Cleriker, am 2. October 1691 Domkeller zu Würzburg und 1698 Mainz, verweilte seine Studien Orleans auf der Hochschule und trat sodann 25. September 1699, in Reichard's von Hatten's Regiment ein. So führte eine Reiter-Compagnie im kaiserlichen Heere das er aber wieder verließ, aus Gränden die ebenfalls wenig bekannt sind, wie jene seines Vaters, da er doch Domkeller von 1690 erhielt er eine Dompropstei in Worms am 12. November 1698 wurde er Propst St. Burkard in Würzburg, und als derselbe der Fürstbischof Franz von Hatten

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

19. November 1647 mit Tode abging, wurde Johann Philipp zu seinem Nachfolger gewählt. Am 19. November 1647 erfolgte seine Wahl zum Churfürsten von Mainz. In dieser Stellung trat er wesentlich zur Wahl Ferdinand's III., Erzherzogs von Oesterreich und Königs von Ungarn, zum römischen Könige bei, welche Wahl zu Regensburg am 21. Mai 1653 stattfand. Als einflussreicher Kirchenfürst stellte er sich die damals, wie heute noch hoffnungslose Aufgabe, die verschiedenen Religionsparteien zu vereinigen, zu welchem Zwecke er sogar den berühmten Philosophen Leibniz an seinen Hof berief. Die Angelegenheit verlief in Sand. Bei der Kaiserwahl Leopold's neigte sich Johann Philipp, vom Hanns-Christian von Boppart, einem Franzosenfreunde, beeinflusst, auf französische Seite, so sehr auch der Würzburger Kanzler Wehl dem Mainzer Churfürsten gegenüber Oesterreich's Sache vertrat und diesem in's Bedächtnis zurücksührte, wie Oesterreich zur Schwedenzeit 16 Jahre lang Leiden und sein theuerstes Herzblut haben vergießen müssen, um die Existenz dieses und so vieler anderen geistlichen Staaten zu retten. Dergleichen Erinnerungen vermochten doch nicht auf Johann Philipp's Geist, der, wie damals viele deutsche Fürsten, auf Frankreich's Loosweise hörte, einzuwirken. Von sonstigen Momenten aus Johann Philipp's Leben sind erwähnenswerth sein hochverträgliches Verhalten gegen die Stadt Erfurt, als diese ihm, als ihrem Landesherren, den Gehorsam versagte und das saluum suo principum zu sagen sich weigerte, bis sie mit Gewalt der Waffen unterworfen werden mußte. Diese merkwürdige Episode im Leben des Fürsten, in welcher Philipp Ludwig von Heisenberg eine so verhängnisvolle Rolle spielt, ist ausführlich dargestellt von Alois Brauninger in der Frankfurter „Diasakalia“ 1836, Nr. 91—96, in dem historischen Aufsatz: „Die Stille von Kessel“. Große Sorgfalt verwendete der Fürst auf die Verbesserung der Verwaltung in seinem Lande, auf die Hebung der Kirchenzucht und die Errichtung von Seminarien. Zu seinen Werken zählen ferner die Schanung der Lebenden Brücke über den Rhein in Mainz, die am 17. Mai 1661 zum ersten Male überschritten wurde, der regulären Bestungswerk von Mainz, eines neuen Wasserbaues und einer Kirche zu Würzburg, der schönen Stiftskirche zu St. Johann in Haug und des Klosters St. Utra-

des Franziskanerklosters zu Willenberg. Die Befestigung der Burg Marienberg, außerdem legte er in Mainz drei neue Straßen an und sorgte für den Wiederaufbau eines Theiles der während der schwedischen Besetzung niedergebrannten Gebäude u. s. a. Seine Einstellung zum Franzosenthume abgerechnet, war Johann Philipp ein hochmüthiger, edler Fürst, in Sachen des Glaubens von nachahmenswerther Toleranz. Als er einmal an seiner Tafel die Weislichkeit beider Confessionen versammelt hatte, rief er ihnen: „wiewohl im Verborgenen, den wesentlichsten Vorschriften des Christenthums entgegen, zur Verächtlichung oder gar Lächerung der Lehre eines andern Bekenntnisses sich verhalten zu lassen; denn die Wahrheit erhärte sich durch ihre Reinheit; in Verkümmungen nähmen nur ihre Zursucht, die nichts Gutes sich bewußt. Darin fänden die Zuhörer weder Aufmunterung zur Frömmigkeit noch zum Glauben, dergleichen Aufsätze diemten bloß, unzeitige Aufregung und gegenseitige verderbliche Eifersucht zu erwecken“. Ein Poet singt aus diesem Anlasse von Bischof und Churfürst Johann Philipp: „Ihr Kirchenfürsten unsrer Zeit vernehm, was Johann Philipp sprach, Wie jeder Glaube hoch ihm galt und macht's ihm darin nach“ (Denkwürdiger und nützlicher christlicher Antiquarius u. s. w. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Strasbourg) (Goblenz), Kub. Br. Dergt. gr. 8^o) Mittelrhein, der III. Abthlg. 2 Bd S. 156—191.] — 12. Johann Philipp Franz (Bischof von Würzburg, geb. 18. Februar 1678, gest. 18. August 1734), ein Sohn des Grafen Melchior Friedrich und Maria Cephilens Baronsin von Boppart. Besuchte das deutsche Collegium in Rom, wurde 1692 Domicelliar, 1696 Capitular zu Würzburg und Domherr in Mainz, 1699 Propst des St. Bartholomäusklosters zu Frankfurt Nachdem er noch verschiedene andere Kirchenwürden bekleidet, wurde er am 18. September 1719 zum Fürstbischöfe von Würzburg erwählt. In die kurze — nur fünfjährige — Zeit seiner Regierung fallen nicht wenige, das öffentliche Leben betreffende Reformen und Gesetze, so die neue Justiz- und Handwerks-Ordnung vdo. 10. April 1720, die Almosen-Ordnung und eine Verordnung, welche die Ansehung unbemittelter Individuen erschwerte, aus dem nämlichen Jahre; die Hypotheken-Ordnung vdo. 28. Jan-

ner 1721, die Advocaten-Ordnung ddo. 19. Februar d. J., die Wald-Ordnung ddo. 20. März, die Feuer-Ordnung ddo. 7. April 1722; die tüchtige Pollzei-Ordnung ddo. 8. Mai 1723 und die Bau-Ordnung vom August d. J. Zur Ordnung der Universität bestellte er mehrere Lehrer für Geschichte, Mathematik und Anatomie. Weniger rühmlich erscheint die ihm zugeschriebene, mit 20. März 1724 erfolgte erste Einführung des Lotto. Ferner legte er 1728 den Grundstein des prächtigen Residenzschlosses in Würzburg, das von seinem Bruder Friedrich Carl (R. 10) brandet wurde; dann verschönerte er die Pfarrkirche zu St. Peter in Würzburg; die Mariencapelle im Schönborn'schen Hofe ebenda; legte den Bibliotheksaal im Seminars zum h. Kilians an und bereicherte in namhafter Weise die Bibliothek, an der er den gebirgenen, durch seine Materialien zu dem „Origines Quilsoas“ bekannten Geschichtsschreiber Johann Georg von Eckhart als Vorsteher bestellt hatte [Verträt. Unterschrift. Joannes Philippus Franciscus | Comes de Schönborn | Episcopus Hardipolensis, Duc Franconiae orientalis (P.), Kupferst.] — 14. Lothar Franz Graf Sch. (Bischof von Bamberg und Erzbischof von Mainz, geb. 4. October 1682, gest. 30. Januar 1749), ein Sohn des Grafen Philipp Erwein von S. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Grafenklau von Dollrath. Erhielt in jungen Jahren Dompräbenden in Würzburg, Bamberg, Mainz, wurde in Bamberg Domscholarer, am 18. November 1699 Fürstbischof und am 2. September 1694 Conduitor des Churfürsten Kasimir Franz von Mainz, nach dessen am 20. März 1698 erfolgten Tode er vom Erzbisthum Besitz nahm. Graf Lothar Franz war es vornehmlich, welcher die Association des ober- und niederheinischen, des fränkischen, schwäbischen, bayerischen und westphälischen Kreises am 22. Januar 1697 zu Stande brachte. Diese Association verpflichtete sich, in Kriegszeiten sechzig, in Friedenszeiten vierzig tausend Mann in Bereitschaft zu halten, und dem Einflusse derselben dürfte zunächst der Ende October 1697 erfolgte Friedensschluß zwischen Kaiser und Reich einen, und dem Könige von Frankreich andererseits zu verdanken sein. Der Churfürst Lothar Franz zeigte, wie denn überhaupt sein ganzes Geschlecht, besonders große Unabhängigkeit zu Oesterreich, das er in seinen Ansichten, Bemühungen und Unterhandlungen

nach Kräften unterstützte. Vor allem — leider vergeblich — war er bemüht, Wapern von Frankreich abzugeben und die alte Freundschaft zwischen Oesterreich und Wapern herzustellen. Am 6. Juni 1707 erließ der Fürst eine für den Weinhandel im Rheingau sehr wichtige Verordnung, durch welche die sogenannte Gabelung, ein Jahrhunderte alter Brauch, dem zufolge der Weinkäufer auf jedem Orte ebenso viele Weine von der geringen, wie von der besseren Sorte beziehen mußte, aufgehoben wurde. So sollte das Mißverhältniß, indem der steigende Luxus bessern Gewächsen höhere Preise bezahlte, während geringere Weine zu unverhältnißmäßig niederen Preisen herabgebracht wurden, beseitigt werden. Die Weinemärkte gingen — bis 1736 — einer nach dem andern ein. Ueber diese eigenthümliche, nur in den Rheinweinsländern herrschende Proceßur und die Sitte der Gabelungen berichtet ausführlich der „Rheinische Antiquarius“, Mittelrhein. III. Abtheilung, 2. Bd. S. 197—202. Am 22. December 1711 verließ Churfürst Lothar Franz am Kaiser Carl VI. die Kaiserkrone und im folgenden Jahre, am 22. December, feierte er sein eigenes Jubiläum als Capitular. Zur Ordnung der Universität in Mainz erwirkte er eine päpstliche Bulle (6. September 1713), welcher zufolge die ihr von Churfürst Dieter von Pfalz verleihten 14 Canonicat ihr endlich einverleibt wurden. Dann bemühte er sich, eine bessere Erziehung einzuführen, bestellte einen eignen Lehrer für Geschichte und bereicherte die Bibliothek mit zahlreichen werthvollen Büchern. Auch für wohlbekanntere Zwecke wirkte der Fürst ungemein viel. Die in seiner Familie vorherrschende Neigung zu Prachtbauten betheiligte er ziemlich stark an den Anlagen und Erhebungen der Feste bei Mainz, an den Mainzzer und Erfurter Befestigungswerken, bei dem Bau des Schlosses Weiskirchen, das er in aller Pracht und mit Kunstinn versehen ließ. Ferner baute er das Schloß zu Weibach, das Krankenhaus in Mainz, das Schloß in Bamberg, die Klöster zu Schwelmstadt und Hochstadt, dann Straßen, Schanzen und Brauen in Mainz und Fabriken in Erfurt und Lehe. Der verzeßlichen Liebhaberei des Fürsten, alle seine Thaten durch Denkmäner zu verewigen, ist eine stattliche Folge schöner Denkmäner zu verdanken. [Verträt. Unterschrift. Lotharius Franciscus a Schönborn | B. Cod. Moenst. (20) Archiepisc. S. R. J.

Archiv. | Conc. Eccl. Hamb. Ep. et Cl. (ohne Mag. des Reichsarr. u. Städt. u. Kupferst. d. 4.)] — 14. **Reichsgraf Friedrich Graf Sch.** (geb. 16. März 1644, gest. 19. Mai 1717), ein Sohn Philipp Erwein's von Sch. aus dessen Ehe mit Maria Ursula Breifenkian von Balltraub und älterer Bruder des Buchführers Lothar Franz (s. d. Vorigen, Nr. 14). Er war Kämmerer, z. Z. wirklicher geheimer Rath, Reichshofrath, kurmainzischer Staatsminister, Oberhofmeister und Statthalter zu Wischaffenburg und Plenipotentiarius auf dem Friedenscongr. zu Ryswik, wo er überdies die Stelle des Präsidenten der von den Ständen abgeschickten Gesandtschaften bekleidete, welche in seiner Wohnung zu den Verhandlungen sich versammelten. Sein Bruder Lothar Franz beehrte ihn mit dem Erzkanzleramt des Erzstiftes Mainz und am 8. August 1701 wurde er mit seiner ganzen Familie in den Reichsgrafenstand erhoben. Der Graf starb im hohen Alter von 73 Jahren. Seine ihm 1668 angekaufte Gemalin Maria Sophia von Boyenburg, ein Friedens- und Freundschafsfonds zwischen dem bis dahin ungetrueten berühmten kurmainzischen Minister Johann Christian Breibern von Boyenburg und Reichsgraf Friedrich's Vater Philipp Erwein von Schönborn, gebar ihm 14 Kinder. Die Erstgeborenen der sieben Töchter sind aus der Stammtafel ersichtlich. Von den sieben Söhnen aber bekleideten vier: Johann Philipp, Friedrich Karl, Damian Hugo, Franz Georg die höchsten Kirchenwürden und verließen dem Grafenhanse der Schönborn einen Glanz, wie er kaum von einer andern deutschen Familie jener Zeit ausging. — 15. **Rudolph Franz Erwein Graf** (Ritter des goldenen Vlieses, geb. 23. October 1677, gest. 23. September 1754), ein Sohn des Grafen Reichsgraf Friedrich (Nr. 14) und Maria Sophiens Freiin v. Boyenburg. Der Graf, ursprünglich Domcellar zu Trier, trat dann als Kämmerer und Reichshofrath in kaiserliche, als Vicekanzler von Wischaffenburg in kurmainzische Dienste. 1707 wurde er kurmainzischer wirklicher Geheimrath, 1709 Oberhofmarschall, 1720 ging er als Gesandter an den Hof zu Dresden. Kaiser Carl VI. schlug ihn bei seiner Erhebung 1711 zum Ritter des h. röm. Reiches, verleiht ihm 1718 die geheime Rathswürde, worauf der Graf die kurmainzischen Dienste aufgab, und 1731 — dem Orden seines Ge-

schlechtes — den Orden des goldenen Vlieses, der nach ihm noch einem Schönborn, seinem Neffen Eugen Franz Erwein, schmückte. Im November 1701 hatte sich Graf Rudolph Franz mit Maria Eleonora geb. Gräfin Haysfeld, Witwe nach Otto Grafen von Dernbach, vermählt. Da ihre erste Ehe kinderlos geblieben, brachte sie ihrem zweiten Gemahl ein ansehnliches Erbe mit: die im fränkischen Kreise liegende Reichsherrschaft Wieseltheid, wonach sich noch heute ein Zweig der Grafen Schönborn schreibt; die im Würburger Kreise der Steiermark gelegene große Herrschaft Wenzels und die Herrschaft Waldenstein im Klagenfurter Kreise Kärnthens. Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet, von denen sieben Töchtern Eva Theresia als Abtissin zu St. Anna in Würzburg 1704 starb, und Anna Katharina mit Franz Anton, a. H. Franz Kemold Marquis von Hoenßbroech sich vermählte; die fünf andern starben theils jung, theils unvermählt. Von den zwei Söhnen wurde der jüngere, Reichsgraf Friedrich Joseph, Priester und war zuletzt Propst zu St. Alban in Mainz; der ältere, Joseph Franz Bonaventura, pflanzte die noch heute blühende fränkische Linie des Hauses Schönborn mit Bernardine Gräfin Plattenberg, mit welcher er sich am 30. August 1734 vermählt hatte, fort (vergl. die Stammtafel).

II. **Wappen.** Schräg kreuzweis und einmal quer in sechs Felder getheiltes Schild mit einem mit einer Grafenkrone bedeckten Hauptschild, welches im rothen Felde einen auf drei silbernen Spitzen rechtschreitenden goldenen gekrönten und doppelschwänzigen Löwen als das ursprüngliche Welschschloßwappen zeigt. 1: in Gold der doppelte kaiserliche Reichsadler mit Krone, Schwert, Szepter und Apfel, als besonderes kaiserliches Gnadenzeichen, 2: in Roth drei silberne, (2 über 1) gestülpte, unten abgerundete Schindeln (Reichelsberg); 3: in Blau ein silberner, oben von zwei, unten von einer silbernen Krante begleiteter Querbalken (Heppenheim); 4: in Schwarz drei goldene Korngarben (2 über 1) (Duchhelm); 5: ist durch den in der Mitte befindlichen, mit dem Erzherzogthum bedeckten und von einem Hermelinmantel umgebenen österreichischen Wappenschild in zwei Theile gespalten; rechts im Hermelinrunde, zur Bezeichnung des Österreichischen Erbthronerben, der Reichsapfel auf rothem goldverzierten Rissen, links in Silber ein von zwei

rothen Querbalken überzogener blauer, goldgefrönter und rechtspringender Löwe (Nommerslöwe); 6: im Waid ein schwarzer rechtschreitender Wolf (Wolfskopf). Auf dem Schilde ruht eine goldene königliche Laubkrone, auf welche sich sieben gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des ersten (rechten) ruht der Wolf mit dem Reichsapfel; der zweite trägt eine goldene Korngarbe; der dritte eine wachsende, gekrönte, mit drei Pfauenfedern gezierete Jungfrau mit blondem fliegendem Haare, von Silber und Roth gespalten; die vierte, mit jedem Arm einen natürlichen, auf den Kopf gestülten und den Schwanz in die Höhe werfenden Fisch umfassend; der vierte mittlere Helm trägt den gerade vorwärts gefehrten, zwischen zwei von Roth und Silber mit drei aufsteigenden Spitzen quergetheilten Rüssel, deren jeder an der Außenseite mit drei natürlichen Ornatpfeilen geziert ist, eingestellten goldenen Löwen des Mittelschildes; aus der Krone des fünften erheben sich zwei blaue, mit dem silbernen Querbalken und den Säulen besetzte, mit den Öffnungen auswärts gefehrte Rüssel, die Krone des sechsten trägt den schwarzen einwärts schreitenden Wolf und jene des siebenten den blauen, mit zwei rothen Querbalken besetzten Löwen. Helmbedecken. Jene des ersten, dritten und vierten Helms sind roth mit Silber; des zweiten und sechsten schwarz mit Gold; des fünften und siebenten blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei goldene gekrönte doppelschwänzige Löwen, deren jeder ein mit goldenem Kranze und Quasten reich verzierter Mantel trägt, wovon das rechte goldene mit dem doppelten Reichsadler, das linke rothe mit dem silbernen österreichischen Querbalken bezeichnet ist.

Schönborn-Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf (Kunstfreund und Kunstsammler, geb. 14. September 1768, gest. 18. August 1841). Ein Sohn des Grafen Hugo Damian Erwein aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stablon (geb. 12. Juli 1746, gest. 15. Mai 1817). Der Vater, Graf Hugo Damian Erwein, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, seit 1804 Regiments-Burgmann zu Friedberg, St. Joseph-Ordensritter und Ehrenritter des

Kaltseer-Ordens, wurde von seinem Neffen Friedrich Cajetan Fürsten Haysfeld im Jahre 1794 zum Erben eingesetzt. Während der Graf in dem um das Testament erhobenen Rechtsstreite die Grafschaft Trachenberg zu behaupten nicht im Stande war, sind ihm doch die Haysfeld'schen Allodialherrschaften Blaschkowitz und Unter-Lufawecz in Böhmen geblieben. Ferner hatte er im J. 1784 das Gut Pflchowitz im Klattauer Kreise Böhmens erkaufte, endlich 1801 das ausgebehnte Besizthum der österreichischen Linie seines Hauses geerbt. Diese aus letzter Erbschaft ihm zugefallenen böhmischen und ungarischen Herrschaften trat der Vater gleich nach ihrem Anfall seinem Sohne, dem Grafen Franz Philipp Joseph ab. Dieser diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberstlieutenant in derselben. Ferner war er Erbobergespan des Beregher Comitates, Oberst-Erbschatzmeister des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns, k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Der Graf war ein großer Freund der Wissenschaft und Kunst, und seine Bibliothek in Wien, prachtvoll in drei Gemächern im gräflichen Palaste in der Renngasse (Nr. 155 alt) aufgestellt, zählte zu seiner Zeit (1823) an 20.000 Bände und war namentlich das Gebiet der Reisebeschreibungen glänzend vertreten, auch fehlten werthvolle Incunabeln und seltene Manuscripte nicht. Ferner war der Graf ein Kenner und Sammler von Gemälden, von denen er auserlesene Stücke, über hundert an der Zahl, gleichfalls in seinem Palais am Rennplatz in mehreren Sälen vereinigt hatte. Darunter befanden sich Stücke von Van Dyk, Dow, Holbein, Guido Reni, Carlo Dolce, Ostade, Rembrandt, Rubens, Regu, Beentz, Wynants, Bou-

vermanns, Keniers. — Des Grafen Gemalin Marie Sophie Antonie geb. Gräfin von der Leyen (geb. 23. Juli 1769, gest. 18. Jänner 1834), ihm seit 1789 angetraut, hatte sich durch ihren Wohlthätigkeits Sinn ein unvergängliches Andenken gestiftet. Als im Jahre 1811 die Gesellschaft adeliger Frauen zur Förderung des Guten und Nützlichen in's Leben trat, ward sie alsbald ein thätiges Mitglied derselben. Im Jahre 1824 durch einhellige Wahl der Ausschüssenen zur Vorsteherin der Gesellschaft berufen, versah sie dieses Amt mit einer beispiellosen Umsicht und Sorgfalt, überall die Noth lindernd, wo sie solche vorfand. Aus der zahlreichen Nachkommenschaft des Grafen Franz Philipp Joseph und seiner Gemalin Marie Sophie Antonie pflanzte Graf Carl Eduard diese Linie fort, deren Chef gegenwärtig Graf Erwein Friedrich Carl ist, k. k. Kämmerer und Erbobergespan. — Graf Erwein ist (seit 11. April 1864) vermählt mit Franziska gebornen Prinzessin Trauttmansdorff (geb. 25. Juni 1844), eine Dame, von welcher das „Wiener Salonblatt“ meldet, „sowohl durch ihre Schönheit und Grazie, als hohe Bildung und Liebenswürdigkeit allgemein gefeiert und viel bewundert. Die Armen verehren in der Gräfin eine ihrer größten Wohlthäterinnen“. Eine andere Quelle bemerkt, da sie von des Grafen großen Reichthümern und seinem mächtigen Grundbesitz, namentlich in Ungarn, der dem Umfang eines kleinen deutschen Herzogthums erreicht, berichtet, „sie glaube nichtsdestoweniger kühn behaupten zu dürfen, daß des Grafen schönster und beneidenswertester Besitz die Gräfin Franziska (Ganny) sei“. Jüngst erst, im Winter 1875, wirkte die Gräfin in den Wohlthätigkeits-Vorstellungen mit,

welche im Palais Auersperg stattfanden. Sie stellte in den Tableaux nach den Gemälden berühmter Meister die „Jubith“ nach Allori und die „Prinzessin Maria Anna von Thurn und Taxis“ nach Van Dyk vor, in welchen beiden ihre imposante Gestalt, die Anmuth und Schönheit ihrer Züge, die ganze Pracht ihrer Erscheinung zu vollem Ausdrucke kam. Man schilbert die erlauchte Dame als die Hauptträgerin der Gemüthlichkeit, welche der Linie des in Wien so populären Fürsten Carl Liechtenstein, ihres Großvaters, nachgerühmt wird. Die Gesellschaft, in welcher man die Gräfin am häufigsten sieht, ist die allerbeste: die nämlich ihrer Kinder, deren sie fünf hat: drei Töchter, Anna Maria (geb. 1865), Franziska (geb. 1866) und Marie Karoline (geb. 1867), und zwei Söhne, Friedrich (geb. 1869) und Erwein (geb. 1871). Es liegen uns zwei Bildnisse dieser Dame vor. Das eine brachte das obengenannte „Wiener Salonblatt“ 1872, Nr. 51, aus Hempel's typographischer Anstalt, worüber die dargestellte Dame wenig Freude empfunden haben mag. Das zweite brachte das Wiener Wigblatt: „Der Fisch“, Nr. 13 vom 11. April 1875, gezeichnet von G. v. Stur, in der Serie der Bilder junger adeliger Damen, welche an den Wohlthätigkeits-Vorstellungen im Palais Auersperg mitgewirkt haben. Stur stellt die Gräfin als Maria Prinzessin von Thurn und Taxis dar und liefert ein ebenso schönes, als wohlgetroffenes Bildniß. Das wohlgetroffene Porträt ihres Gemals, des Grafen Erwein, brachte seiner Zeit (1864) Stephan Sarkady's Buch „Hajnal“, d. i. das Vaterland, in einer gelungenen Lithographie von Marastoni mit der Unterschrift: „Gróf Schönborn-Buch-

heim Ervin“ (gedruckt bei Pollak in Pesth, 4^o). — Der ältere Bruder des Grafen Karl Ebnard, Graf Friedrich Damian (geb. 26. Mai 1800, gest. zu Wien 4. Mai 1874), war k. k. Major außer Dienst, Bailli anciano des Malteserordens und Commandeur zu Wallberg und Datsch. Andreas Graf Thürlheim in seinen jüngst herausgegebenen, so interessanten „Licht- und Schattenbildern aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft“ (Prag 1876, Dominicus, gr. 8^o) gibt S. 292 u. f. eine schöne Charakteristik dieses edlen Cavaliers und würdigen Sprossen seiner berühmten Familie, den er „als einen wahren Ritter der Charitas, dem der Segen und die Dankgebete vieler Armen in's Jenseits hinüber folgen“, schildert.

Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Galka (Wien 1858, 2^o) Bd. IV, S. 576. — Wiener Salon-Blatt (4^o) 1879, Nr. 51. — Der Floh (Wiener Illust. Wp. und Spottblatt, Fol.) 11. April 1875, Nr. 15: „Gedehn Gannu Schönborn“.

Schönbrunner, Karl (Historienmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Ein noch junger Künstler, der an der Wiener Kunstakademie seine erste Ausbildung erhalten und diese später in Italien vervollkommen hat. Im Jahre 1864 und den folgenden besand er sich mit kaiserlichem Stipendium in Rom. Im Jahre 1862 hat er in den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zum ersten Male ausgestellt und dann begegnete man von Zeit zu Zeit in denselben, wie in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und in jenen des Künstlerhauses seinen Gemälden. In den Jahres-Ausstellungen des ersteren waren zu sehen, im Jahre 1862: „Gottfried von

Beuillon, am h. Grabe die Waife niederlegend“ (300 fl.); — 1858: „Der h. Michael“, Altarbild; — 1859: „Bischof Ambrosius wehrt dem Kaiser Christinas den Eintritt in die Kirche“; — 1864: „Versuchung des h. Antonius“ (450 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des letzteren, 1862, im Mai: „Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden“, Evang. Lucas (280 fl.), vom A. B. angef.; — 1864, im Februar: „Ein Bauhäuser“ (400 fl.); — 1865, im Mai: „Aus dem Anachoretenleben“ (500 fl.); — „St. Augustinus an der Nahe am Meerestrande“ (500 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Iphigenie auf Tauris“ (800 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1870: „Gemeinde“ (aus Rom, 400 fl.); — „Arten und Kunst“, Allegorie (800 fl.). Schönbrunner ist ein Talent, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Wenn einer seiner Kritiker anlässlich eines seiner Bilder den Goethe'schen Vers paraphrasirte: „Den Schüler seh' ich wohl, allein es fehlt die Schule“, und dadurch den Künstler abfällig zu beurtheilen vermeinte, so hat er statt dessen, ohne zu wollen, das Rechte getroffen, denn in Schönbrunner's Arbeiten zeigt sich eben neben tüchtigem Studium große Selbstständigkeit der Denkungsweise. In den ersten Bildern zeigt er sich zu akademisch angelegt, verstand es aber bald, sich zu befreien, auch die anfänglich ver schwommene, unsichere Farbe wich bald einer frischen, mitunter pikanten Farbengebung, die nur in den Fleischpartien zuweilen etwas zu hart anläßt. — Koch sind zwei Künstler desselben Namens — ob mit einander und dem obigen Karl S. verwandt, weiß ich nicht — bemerkenswerth, nämlich Ignaz und Joseph Schönbrunner. Von Ignaz war in

der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1861 im April zu sehen; „Salvator mundi“ (200 fl.) und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1864 ein Carton: „Der zwölfjährige Jesus in Genezareth“. — Joseph S. (geb. zu Wien 1830) ist der Sohn eines Wiener Zimmermalers und trat im Jahre 1844, damals 14 Jahre alt, in die Akademie der bildenden Künste, wo er sich vornehmlich für die ornamentale Richtung ausbildete. Nachdem er früher schon den ornamentalen Theil des Vorhangs im neuen Operntheater, dessen Figuren Ferdinand Laufberger gemalt, ausgeführt hatte, wurde ihm im April 1866 die decorative Ausschmückung des Kaisersalons im neuen Operntheater übertragen.

Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 100, im Beilagen. — Zellner's Blätter für Theater, Kunst u. s. w. (Wien, 8 Fol.) X. Jahrg. (1864), Nr. 43. — Boland, Kirchliche Topographie von Böhmen (Práha, gr. 8.) Dismayer Diarck. Bd. III, S. 10. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Simmlinger (Stuttgart 1860, Cöner u. Seubert, gr. 8.) Bd. III, S. 460. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8.) 1852, S. 1, Nr. 8; 1858, S. 10, Nr. 140; 1859, S. 10, Nr. 109; 1864, S. 6, Nr. 113. — Monats-Berichtsklasse des österreichischen Kunstvereins in Wien, 1861, Mai Nr. 43; 1864, Februar Nr. 50; 1865, Mai Nr. 40, 41.

Schönburg-Baldenburg, Otto Victor Fürst (k. k. Rittmeister, zuletzt preussischer General-Major, geb. auf Schloß Waldenburg i. März 1785, gest. zu Leipzig 16. Februar 1859). Der zweitälteste Sohn — der älteste, Otto Alexander, starb im Kindesalter — des Fürsten Otto Karl Friedrich aus dessen Ehe mit Henriette Prinzessin Reuß-Plauen. Nach einer

sorgfältigen, von seinem Vater selbst überwachten und den zwei tüchtigen Pädagogen Warmann und Gasse — letzterer später Professor der Geschichte zu Leipzig — geleiteten Erziehung bezog der Prinz in den Jahren 1802—1805 die Universitäten Leipzig und Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete, worauf er eine größere Reise durch Deutschland und die Schweiz unternahm, wo er sich mit dem Kronprinzen, nachmaligen König Ludwig I. von Bayern, befreundete. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1805 trat er bei Kléau-Chevaurlegers Nr. 5 als Oberlieutenant ein, machte den ganzen Feldzug in Deutschland und die Schlacht bei Ulm am 14. October 1805 mit. Der Prinz befand sich in letzterer bei jener Abtheilung, welcher es gelang, nach der unglücklichen Schlacht sich nach Vorarlberg zurückzuziehen und sich dann im Rücken der französischen Armee nach Böhmen kühn und glücklich durchzuschlagen. Für sein tapferes Verhalten im Felde rückte S. zum Rittmeister bei Kaiser-Husaren vor, wurde aber auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu Kléau-Chevaurlegers zurückversetzt. Als 1808 Sachsen dem Rheinbunde beitrug, konnte S. als sächsischer Angehöriger nicht im Heere eines mit dem Rheinbunde und Frankreich im Kriege befindlichen Staates fortdienen; der Fürst mußte also den österreichischen Dienst verlassen und erhielt am 30. October 1808 den ehrenvollsten Abschied. Im Jahre 1810 befand sich der Fürst in Paris und wohnte der unheiligen Katastrophe im Palaste des österreichischen Botschafters Fürsten Schwarzenberg bei, wo er an der Rettung der von dem Brande schwer bedrohten Ballgäste den thätigsten Antheil

nahm. Im Jahre 1812 von seinem Könige nach Dresden berufen, that er bei der berühmten Zusammenkunft Napoleon's mit Kaiser Franz, König Friedrich Wilhelm und mehreren Rheinbundsfürsten Dienste als Obersthofmeister der Kaiserin Marie Louise. Als im November 1813 der Aufruf an das deutsche Volk erging, gegen Napoleon die Waffen zu ergreifen, folgte er sofort diesem Rufe, focht bei Courtray, St. März 1814, im Feldzuge 1815 als Oberst im Generalstabe Blücher's, in den Schlachten bei Leipzig und Waterloo, wo er im Fuße verwundet wurde, wozuf er mit dem Heere der Allirten in Frankreich einzog. 1817 verließ er als preussischer General-Major die Dienste. Auf dem Wiener Congresse verfocht er die Rechte seines Hauses, namentlich gegen Sachsen, auf das Entschiedenste; erwirkte, als seine Lande an Sachsen kamen, durch den Erläuterungsproceß von 1835 seinen bisherigen Unterthanen eine Entschädigung sächsischer Seite von weit über einer halben Million Thaler, und spielte eine einflussreiche Rolle auf den Landtagen 1820—1831. Den schon siebenjährigen Greis ernannte noch der König von Sachsen im Jahre 1855 zum Mitglied seines Staatrathes. Fürst Otto Victor war seit 11. April 1817 mit Thesia Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 23. Februar 1795, gest. 4. Jänner 1861) vermählt, aus welcher Ehe sieben Kinder, wie sie aus der Stammtafel ersichtlich, stammen.

Edardt (Pfarrer), Otto Victor Fürst von Schönburg-Waldburg, ein Veteran der Befreiungskriege (Leipzig 1859, D. W. Schulz. 8°).

Zur Genealogie der Fürsten Schönburg. Die Schönburg sind ein altes deutsches Dynastengeschlecht, dessen genealogische Darstellung bei der verschiedenen Schreibart, auf welche

man in den alten Urkunden und Diplomen stößt, als Sconeburg, Sconebere, Sconebert, Schonenburg, Schonenbere, Sconburg, Sumburg, Sumburt u. s. w., ungewöhnliche Schwierigkeiten bietet. Sie hat sich im Laufe der Zeiten mächtig vermehrt und besteht zur Stunde aus fünf fürstliche Linien: Schönburg-Waldburg und Schönburg-Parthenstein, und zwei gräfliche Linien: Schönburg-Glanthan und Schönburg-Glanthan-Genig und Weiskelburg. Die fürstliche Linie wird auch zum Unterschiede der gräflichen, welche die untere heißt, die obere genannt. Wenngleich auch die übrigen Linien durch Heirathen und sonstige Verhältnisse, als Staatsdienste, Würden, in manchen Beziehungen zu Oesterreich stehen, so hat doch für dieses Reich zunächst nur die fürstliche und von dieser die Linie Schönburg-Parthenstein näheres Interesse. Da über das ganze Geschlecht erst in neuerer Zeit ein auf Urkundenforschung gründlich gearbeitetes Werk: „Regesten des Hauses Schönburg vom urkundlichen Auftreten desselben bis 1326“ (Jittan 1863), von Dr. G. W. Zoblach, erschienen ist, so wird für Ue, so sich über diese Familie des Näheren unterrichten wollen, darauf hingewiesen. Die Familie selbst leitet ihren Ursprung von den böhmischen Herzogen ab, und so wäre Theobald (II.) ein Enkel des böhmischen Herzogs Vladislav, Erbauer des Schlosses Schönburg, nach welchem die Familie ihren Namen führt. In der That erscheinen mehrere Schönburg in der böhmischen Geschichte (siehe S. 146 u. 147). Andere Genealogen versuchten und erwiefen in ihrer Art — durch Conjecturen oft zusammen zwingend, was nicht zusammen gehört — den Nachweis anderer Abstammung, so von den Markgrafen von Saalfeld, von dem königlich fränkischen Geschlechte der Sennonen u. s. w., worüber nutzlosen Streit zu führen, wir eben den Genealogen überlassen. Eine von anderer Seite versuchte gemeinschaftliche Abstammung der Familien Schönburg und Schönbere wird aber entschieden im Abrede gestellt, weshalb auch die nöthige Verschiedenheit der Wappensprachen mag. — Was die Standeserhebungen des Hauses betrifft, so wurde mit Diplom vom 7. August 1706 für das gesammte Haus Schönburg die Grafenwürde erneuert und dem Grafen Otto Karl Friedrich mit Diplom vom 9. October 1790 für sich und alle seine männlichen und

Stammtafel der Fürsten Schönburg.
 (Linie Schönburg-Waldburg und Linie Schönburg-Gartenstein.)

Schönburg-Waldburg.		Schönburg-Gartenstein.	
Otto Victor [G. 143] geb. 1. März 1785, † 16. Februar 1859	Jeanette geb. 4. October 1780, v. O. Heinrich Stalberg-Wert- algerode.	Georg (2) geb. 11. October 1787, Ritter des gold. Adler 1) Pauline Prinzessin Schwarzburg † 18. Juni 1821. 2) Luise Prinzessin Schwarzburg geb. 9. März 1803.	Klemm- star geb. 1789
Charlotte Prinzessin von Schwarz- burg-Waldstein geb. 23. Februar 1793, † 4. Jänner 1861.	Otto Ale- xander geb. 1791, † 1782.	Joseph Alexander Heinrich (1) 1826, † geb. 27. Februar 1836.	Ernst geb. 9. Juni 1836. Prinzessin Stal- berg-Wertalgerode geb. 11. April 1840
Otto Friedrich geb. 23. October 1819.	Jeanette geb. 29. August 1822 Prinzessin Herzogin v. geb. 25. December 1846	Marie geb. 17. Dec. 1861	Ernst geb. 9. Juni 1836. Prinzessin Stal- berg-Wertalgerode geb. 11. April 1840
Wenig geb. 31. August 1837	Henrich geb. 8. Juni 1863	Marie geb. 21. Nov. 1859.	Ernst geb. 9. Juni 1836. Prinzessin Stal- berg-Wertalgerode geb. 11. April 1840
Ernst geb. 1. Mai 1836.	Elisabeth geb. 27. April 1864.	Marie geb. 17. Dec. 1861	Ernst geb. 9. Juni 1836. Prinzessin Stal- berg-Wertalgerode geb. 11. April 1840

weiblichen Nachkommen die Reichsfürstenwürde verlorben. — Die ehelichen Verbindungen des Hauses in der sächsischen Linie sind seit Anfang des 16. Jahrhunderts aus der Stammtafel S. 143 ersichtlich; was die geistliche Linie, und zwar den Bisthum Schönburg-Glauchau anbelangt, so ist ein Sohn des gegenwärtigen Erbes der Linie, des Grafen Heinrich, nämlich der Erbgraf Friedrich (geb. 22. Mai 1833), vermählt mit Catharina geb. Prinzessin Windisch-Grätz (geb. 23. Juli 1834), einer Tochter des in der Schlacht am Rincis (Colferino) 24. Juni 1859 gefallenen f. l. Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Graf Rheinbiller Nr. 26, Carl Vincenz Verlanb Fürsten Windisch-Grätz; — der Bruder des gegenwärtigen abgenannten Erbes Grafen Heinrich, der Graf Hermann (gest. am 14. Mai 1841) war mit Sophie Freilin von Würde (geb. am 22. November 1811), einer Tochter des f. l. Feldmarschall-Lieutenants Georg Freiherrn von Würde, vermählt, und deren Tochter Gräfin Mathilde (geb. 4. October 1833) ist (seit 26. October 1860) Gemalin des f. l. Obersten Adolph Grafen Tollstinsky. [*Capitularius (J. M.)*, *De splendoro familiae Schönburg (Altenburg 1878)*. — *Angere (M. Seb.)*, *Insignia Schönburgicae nobilitatis (Dresden-Altenburg 1878)*. — *Krepzig*, *Beiträge zur Historie der sächsischen Lande*, Bd. III, S. 60–70: „Schönburgisches Stamm-Register, aus dem Schönburg-Archiv, guten Historieis und in eignen Wissenschaften von 1300 bis 1663 zusammengetragen“, von J. Vogel. — *Weißer*, *Wappen für die sächsische Geschichte*, II. Theil, 2. Stck, S. 143–176. „Wappen einiger Materialien zur historisch-hattisch-publicistischen Kenntniss des Hauses Schönburg“. — *Großes vollständiges (so genanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. G. Zedler, K. Hol.)* Bd. XXXV, S. 766 u. f. — *Stöckharat*, *Nachrichten von den Grafen von Schönburg (Waldenburg 1762–1771)*, 2 Hefte. — *Grähner (H.)*, *Monographie über das Haus Schönburg (Leipzig 1847, 8°)*. — *Mittheilungen des Königl. Sächsischen Vereins zur Erforschung vaterländischer Alterthümer (Dresden 1853)*, Heft I, S. 21 u. f.: „Zur Vervollständigung des Schönburg'schen Stammbaumes“, von H. Schiffner. — *Hopf (Carl Dr.)*, *Historisch-genealogischer Atlas Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha*

1850, 3. Vertheil, K. Hol.) S. 163 u. 169, Tafel 261.]

Nach sind folgende Sprossen der Familie Schönburg bemerkenswerth: 1. Fürst Joseph Alexander Heinrich Ed. Hartenkeln (geb. 3. März 1826), der lange Zeit im f. l. diplomatischen Dienste thätig gewesen und bereits im Alter von 29 Jahren (am 13. Mai 1855) zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde. Im Jahre 1859 zum Gesandten in München ernannt, blieb er bis 1868 auf diesem Posten, worauf er in Disponibilität trat. Fürst Alexander ist (seit 3. Juni 1855) mit Karoline Sophie Prinzessin Liechtenstein (geb. 27. Februar 1836), Eleonore-Ordens- und Kaiserthronerbin Prinzessin der Kaiserin Elisabeth, vermählt und Schwager des regierenden Fürsten von Liechtenstein. Nach dem Tode seines Vaters, des Fürsten Edward, trat er als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsraths. — 2. Fürst Edward Ed. Hartenkeln (geb. 11. October 1787), ein Bruder des Fürsten Otto Victor (f. d. S. 144) und Vater des Fürsten Alexander (f. d. Vorlesn), wurde durch den Verkauf mehrerer Herrschaften in Böhmen und Mähren österreichischer Großgrundbesitzer, im Jahre 1833 f. l. wirklicher geheimer Rath und von Sr. Majestät am 14. April 1861 zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses des österreichischen Reichsraths ernannt. Im Jahre 1867 erhielt der Fürst den Orden des goldenen Ufades. Im März 1867 wählten die verfassungstreuem Großgrundbesitzer Böhmens den damals bereits 80jährigen Fürsten in den böhmischen Landtag. Aus seiner zweiten Ehe mit Kaiserin Prinzessin Schwarzberg stammt der vorerwähnte einzige Sohn Fürst Alexander. In erster Ehe war der Fürst mit der Schwester seiner zweiten Gemalin, der Prinzessin Pauline Schwarzberg (geb. 18. Mai 1821), vermählt. — 3. Ein Friedrich von Ed. war Kammerer bei König Johann von Böhmen und wurde 1838 in Prag ermordet. In seiner Ehe mit Agnes geb. von Rittig erzeugte er einen Sohn Welt, mit dem dieser Zweig des Hauses erlosch. — 4. Ein anderer Friedrich, ein Sohn Welt's aus dessen zweiter Ehe mit Julie Burggräfin von Lobkowitz, wurde im Jahre 1426 bei Muffig in Böhmen erschlagen. — 5. Ein Johann (VI.) von Schönburg — ob er der Fürstensaure Schönburg angehört, ist aus dem Stam-

zählen dieses Geschlechtes nicht erschöpflich — bayerischer Abkunft, war Domherr zu Passau, Pöcher zu Siewring, dann 1849—1853 der 44. Abt von Melk, ward als solcher 1854 zum Bischof in Gurk ernannt und 1858 consecrirt. Bis an sein am 9. Juli 1858 erfolgtes Ableben, im Ganzen also nur drei Jahre, verwaltete er seine bischöfliche Würde und hinstellend als Kirchenfürst ein gesegnetes Andenken. — G. Theodor von Sch. war Comendant von Komolan und starb als solcher im Jahre 1855.

Wappen. Von Roth und Silber schrägwech getheilter Schild. Auf dem gekrönten Helm steht ein offener Adlerflug, welcher noch bei dem Schilde am rechten Flügel schräglinks, am linken Flügel schrägrechts hervorsticht ist.

Schönemarch, siehe: **Schönermark**, Karl Ludwig Constantin Freiherr, insbesondere die Genealogie in den Quellen.

Schönerer, Georg Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Wien 17. Juli 1842). Vermuthlich ein Sohn des berühmten Ingenieurs Mathias Ritter von S. (s. d. Folgenden). Nachher er die Realschule in Wien besucht, wozu er von 1856 an seine Studien in Innsbruck fort, und zwar anfänglich in Krause's Lehranstalt und später an der dortigen Handelsakademie. Im Jahre 1861 practisirte er auf einem Gute bei Tübingen in Württemberg, besuchte 1861 bis 1863 die landwirthschaftliche Akademie zu Hohenheim, 1863—1865 die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und that nun zur Vollständigung seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse in den Jahren 1865—1867 auf den Besitzungen des Fürsten Schwarzenberg in Böhmen und des Erzherzogs Albrecht in Mähren praktische Dienste. Um nun noch die landwirthschaftlichen Verhältnisse anderer Länder kennen zu lernen, machte er in den Jahren 1868

und 1869 Reisen, und von diesen zurückgekehrt, zog er sich auf seine Besitzung Schloß Rosenau bei Zwettl in Niederösterreich zurück, wo er eine Musterwirthschaft eingerichtet und einen selbstständigen Land- und forstwirthschaftlichen Verein gebildet hat, an dessen Spitze er als Präsident steht, und der ohne Unterstützung aus Staats- oder Landesmitteln so prosperirt, daß er gegenwärtig bereits 1300 Mitglieder zählt. Sein nach allen Seiten gemeinnütziges und die Interessen der Gegend, in der er lebt, förderndes Wirken fand mehrseitige Würdigung und Anerkennung: so hat ihn u. a. die Stadt Zwettl zum Ehrenbürger ernannt, und als der constitutionelle Fortschrittsverein für den politischen Bezirk Zwettl in's Leben trat, wurde S. zum Vorstande desselben gewählt. Als die directen Wahlen in den Reichsrath im Herbst 1873 stattfanden, wurde S. von 73 Ortsgemeinden und einer Anzahl gesinnungstüchtiger Männer im Landgemeindenwahlbezirke Zwettl und Baldhofen an der Thaya zur Candidatur aufgefordert und am 14. October g. J. daselbst in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Sein Programm ist das des dritten deutsch-österreichischen Parteitages mit besonderer Betonung der Förderung der Interessen der Landwirthe.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Kobner, 12^{te}) S. 169.

Schönerer, Mathias Ritter von (Ingenieur, geb. zu Wien im Jahre 1807). Beendete nach zurückgelegten Elementarclassen die technischen Studien in Wien und Prag und trat bereits im Jahre 1824, damals erst 17 Jahre alt, bei dem Baue der Budweiser Eisenbahn, der ersten des europäischen Continents,

in praktische Verwendung. Seit dieser Zeit immer beim Eisenbahnbaue thätig und die neuesten Verbesserungen und Erfindungen sorgfältig studirend, wurde er bald ebenso selbst eine Celebrität im Fache des Eisenbahnbaues und Betriebes, wie deren mehrere aus seiner Schule hervorgegangen sind. Unter seiner Leitung wurden folgende Eisenbahnen erbaut: in den Jahren 1829—1832 die Pferdebahn von der böhmischen Grenze bis Linz; — in den Jahren 1834 und 1835 die Pferdebahn von Linz nach Gmunden; — in den Jahren 1840 und 1841 die Locomotivbahn von Wien nach Gloggnitz; — im Jahre 1845 die Locomotivbahn von Mödling nach Leopoldsdorf; — im Jahre 1846 die Locomotivbahn von Wien nach Brud a. d. Leitha; — im Jahre 1847 die Locomotivbahn von Wiener-Neustadt nach Döbbling und im Jahre 1854/55 die Locomotivbahn von Brud a. d. Leitha nach Neudorf. Nach auf seinen Reisen in England und Amerika gesammelten Erfahrungen errichtete S. im Jahre 1839 die erste österreichische Locomotiv- und Eisenbahnwagen-Fabrik am Wiener Stationsplatze der Gloggnitzer Bahn; diese, die größte und tüchtigste Oesterreichs, diente allen später entstandenen als Muster und beschränkte wesentlich die Einfuhr ausländischer Locomotiven und Eisenbahnwagen zum Nutzen der österreichischen Monarchie. Um die Einrichtung des Betriebes und die Oberleitung desselben auf den oberröhren Eisenbahnen machte sich S. gleichfalls verdient, und im Hinblick auf die in der neueren Zeit so häufigen Unglücksfälle auf österreichischen, deutschen und ausländischen Bahnen muß es förmlich als ein Curiosum angeführt werden: daß während der 12jährigen Wirkjamkeit (1841—1853) Schöne-

rer's als Betriebsdirector der Wien-Gloggnitzer Bahn, dieser am meist befahrenen und in den Sommermonaten auf den Stationsplätzen geradezu im Belagerungsstand befindlichen Bahn, auf welcher in der benannten Zeit über 15 Millionen Passagiere befördert worden, keinem derselben ein Unfall zugefallen ist. Mit gleicher Umsicht und todeslosem Erfolge leitete S. in den Jahren 1848 und 1849 während der Kriege in Italien und Ungarn die massenhaften Militär-Transporte. Während der Jahre 1844—1851 führte S. zugleich die Oberleitung des Pachtbetriebes auf der südböhmischen Staatseisenbahn von Würzzuschlag bis Laibach; in den Jahren 1856—1860 wirkte er als technischer Verwaltungsrath der Kaiserin Elisabeth-Bahn und sind eine Menge wichtiger Constructionen und Bauten nach seinen Angaben ausgeführt worden. Da Schönerer's Thätigkeit bereits im Jahre 1824 bei der ersten österreichischen Eisenbahn in Böhmen beginnt, welche die erste des europäischen Continents ist, so muß S. auch unter die eigentlichen Gründer und Organisatoren des Eisenbahnbaues und der Maschinenfabriken auf dem Continente gezählt werden. Bei Gelegenheit der Eröffnung der Kaiserin Elisabeth-Bahn von Wien nach Salzburg wurde S. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, worauf ihm statutenmäßig der Ritterstand verliehen wurde. Aber bereits im Jahre 1846, als er noch Baudirector der Wien-Gloggnitzer Bahn war, ist ihm von dem ihm untergebenen Personale ein silberner Pokal in Anerkennung seiner Verdienste überreicht worden.

Ritterstands-Diplom ddo. 16. Dec 1860.

— Die neuen Wälder der Grobcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Hermann und Fr. v.

Ödenbach (Wien 1861, Red u. Comp. 90) S. 16.

Schiner's Ehrenpokal. Der Oberstall des Hofes zeigt die Städte Budweis, Prag, Gmunden mit dem Jahreszahlen 1823, 1829 und 1834, hinweisend auf die von S. in den genannten Jahren ausgeführte Budweis-Linz-Gmündner Bahn. Unter den Städten ist eine Pflanze, die eine Palme trägt. Die gegenüberende Seite zeigt eine Ansicht des Hauptbahnhofes der Wien-Blagowitz Eisenbahn mit den Jahreszahlen 1841 und 1846 (erinnert an die Eröffnung der Blagowitz und Prager Bahn), darüber ebenfalls eine Pflanze in einem Kränze. Am Fuße des Bechers sind angebracht eine Minerva mit der Unterschrift: „Götterboten“, ein Mercur, darunter „Administration“, eine Locomotive, darunter „Bahnbetrieb“, ein Karren, darunter „Maschinenbau“. Der Pokal ist ein Fuß und viertheil hoch, innen ganz, außen theilweise verguldet und ging aus der Fabrik Mayerdorfer und Klinkosch in Wien hervor. Die künstlerische Ausführung der Idee, die seltsame Zusammenstellung von Mythologie und Maschinen und gar die merkwürdige Allegorisation, wie z. B. der Administration durch den Götterboten, kurz, der Mangel des eigentlichen künstlerischen Gedankens, verrieth zwar nicht die gutgemeinte Absicht der Gabe, die leider nur bei der Ausführung der Uebersage übel beraten waren, wohl aber den künstlerischen Werth der Gabe, worauf es denn bei Vergleichen doch auch ankommt.

Wappen. In Blau ein goldenes, silberbesätzeltes, seitwärts gestelltes Rad. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf jeder Helmkrone wachen drei Straußenfedern, aus der rechten eine silberne zwischen blauen, aus der linken eine blaue zwischen silbernen, empor. Die Helmschilde sind blau, mit Silber unterlegt. Devise. Auf blauem Bande in silberner Papirarschrift: „Veritas aequat“.

Schönfeld, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag 7. März 1745, Todesjahr unbekannt). Stammt aus einer alten böhmischen Adelsfamilie, aus welcher mehrere Schriftsteller und Gelehrten hervorgingen. Im October 1760, im Alter von 15 Jahren, trat S. in den Orden der Gesellschaft Jesu,

in welchem er, nachdem er 1763 aus der Philosophie und 1768 aus der höheren Mathematik öffentlich disputirt hatte, im Lehramte verwendet wurde. Er trug in Prag am Gymnasium in der Neustadt Dichtkunst, dann zu Brzeznitz diese und die Redekunst vor, und erlangte 1773, eben zur Zeit der Aufhebung des Ordens, dem er angehörte, die theologische Doctorwürde. Nun wurde er Professor der Dichtkunst an der Prager Hochschule und bekleidete diese Stelle bis zu seiner im Jahre 1779 erfolgten Ernennung zum Dekan in Reichstadt im Bunzlauer Kreise. Dasselbst lebte er im Rufe eines sogenannten „Schöngeistes“, was zu Ende des 18. Jahrhunderts noch etwas Besseres bedeutete, wie heut zu Tage, da man darunter gewöhnlich einen Phantasten, Halbverrückten oder wohl gar einen sentimentalischen Thunachtigut versteht. In der Folge erhielt S. den Titel eines Ehrenbomherrn des Stiftes zu Bienen, wurde geistlicher wirklicher Hofrath des regierenden Herzogs von Zweibrücken, und als der Prinz Christian von Waldeck im Jahre 1784 in den Besitz der Zweibrück'schen Güter gelangte, auch dieses Letzteren. S. hat eine ansehnliche Reihe Schriften, meist Reden in lateinischer und deutscher Sprache, herausgegeben, und zwar: „*De amore et veritate amoris seu peculiaribus S. Joannis Evangelistae ornamentis*“ (Pragae 1770); — „*De soliditate et sublimitate scriptorum S. Joannis Evangelistae ...*“ (ibid. 1771); — „*Auf die Reise Joseph's II., gestiegen im Herdstr*“ (Prag 1771, 8°.); — „*Laudatio dilecti Jesu discipuli ad mores vitae Apostolicas Socraticorum applicata*“ (Pragae 1772); — „*De S. Thomae Aquinatis fervore in discendo et in docendo ardore*“ (ibid. 1772); — „*Der Tod Osker's, des*

Johann Kerath's, aus dem Lateinischen des Herrn Deuls" (Prag 1772, 8^o.); — „*De sincera SS. Petri et Pauli Apostolorum imitatione . . .*" (Prag. 1773); — „*De gloria quam S. Joannes Nepom. Religioni procuravit et quam Religio tribuit S. Joanni*" (ibid. 1774); — „*De admiranda rationis et auctoritatis consensione in tuendo B. V. M. ortu intemerato*" (ibid. 1774); — „*De catholico Sanctorum cultu . . .*" (ibid. 1775); — „Als Joseph seine Streiter bei Prag prägte" (Prag 1775, 8^o.); — „An den Oberbräuden Böhmens" (ebd. 1775), eine Ode an den Prager Erzbischof; — „*Quantum pia sententia de Sancto B. V. M. ortu jurando juri praestat argumentum et quantum pias sententias robur addat jus jurandum*" (Pragae 1777; 2. Aufl. 1779); — „*Oratio de consensione Universitatis Pragenae cum Ecclesia Metropolitana in ornando S. Joanne Nepom.*" (ibid. 1778); — „An den Leser der Wiener Oesterreich" (Prag 1778, 8^o.); — „An den Jüngern Friedrich von Schönauitz, ein Gesang" (ebd. 1779, 8^o.); — „Von den Hauptabsichten der Wohlthäter und von der Verbindlichkeit der Pfleghinder des Hauses der armen Waisen zu St. Johann dem Gärtner" (ebd. 1779); — „Von dem Einflusse der guten und bösen Erister auf den Menschen" (ebd. 1779; neue Aufl. 1780); — „Zergliederung der epischen Gedichte Homer's, Virgil's, Klopstock's" (ebd. 1779, 8^o.); — „*De Immaculato B. V. M. ortu . . .*" (Pragae 1780); — „Von den kaiserlichen Galeranbefehlen in Böhmen" (Prag 1782); — „Die h. Maria, als eine gute Mutter vorgestellt" (ebd. 1783); — „*Religio catholica ferventer est praedicanda, propugnanda est prudenter . . .*" (Pragae 1783); auch deutsch (ebd., im näm. Jahre); — „Die sogenannte Excreta-

nische Mithene erklärt . . ." (ebd. 1783, 12^o.); — „Katholische Schreier (sic) und Gesänge zum Gedenke der Reichstädte Böhmerlande" (ebd. 1780, 12^o.). Außerdem hat S. viele Gedichte und Aufsätze unter seinem und fremden Namen in den belletristischen Almanachen und Taschenbüchern seiner Zeit erscheinen lassen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, v. Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. Stck, S. 105. — Porträt Arnold 20. (8^o)

Schönfeld, Franz Thomas (Schriftsteller, geb. zu Brünn in Mähren 1753, guillotiniert zu Paris 5. April 1793). Von jüdischer Abstammung und hieß vorher Dobruska. Sein Vater Salomon Dobruska war ein reicher Jude und Hauptpächter des l. k. Tabakgefälls. Sein Sohn sollte ein gelehrter Rabbi werden und erhielt demgemäß Unterricht im Talmud, zugleich trug der Vater Sorge, daß in seiner Erziehung Alles beseitigt wurde, was diesen seinen Plan mit dem Sohne vereiteln könnte. Durch Zufall aber kam S. mit einem anderen Israeliten zusammen, der sich mit dem Studium der hebräischen Dicht- und Redekunst und der orientalischen Sprachen beschäftigte und durch den S. gleichfalls in dasselbe eingeführt wurde. Nun wollte S. vom Talmud nichts mehr wissen, wollte humanistische Studien machen und bestand einen harten Kampf mit seinem Vater, bis dieser seine Einwilligung gab. Als aber diese erlangt war, trieb er mit Eifer das Studium der alten Classiker und deutschen Poeten. Unter letzteren fesselte ihn zunächst Gessner, an dem er eben solches Gefallen fand, daß er nun auch die anderen deutschen Dichter kennen lernen wollte. Es gelang ihm nun, seinen Vater zu bewegen, daß er ihm eine Summe von fünf-

zshnhundert Gulden zur Anschaffung von Büchern, wie er sie wünschte, gewährte. Nun trieb er mit allem Eifer neben dem Studium der deutschen Sprache, in welcher er sich selbst in der Dichtung versuchte, auch jenes der übrigen lebenden Sprachen, und zwar der englischen, französischen und italienischen, und trat im Jahre 1773 (am 17. December) zu Prag zum katholischen Glauben über, worauf er den Namen seines schon 1769 zur nämlichen Religion übergetretenen älteren Bruders, welcher sich Schönfeld nannte und die Stelle eines Officiers in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente bekleidete, annahm. Als Versuch seines eigenen Schaffens gab er: „Eilige Gedichte für Prager“ (Wien 1773) heraus. Nun folgten: „Schäferspiele“ (Prag 1774, 8°.); — „Ehren der schönen Wissenschaften“ (ebd. 177.); — „Recher die Poësie der alten Hebräer unter dem Titel: Seferhascha-hua“ (ebd. . . .); — „Ein Schäfergedicht in ihrer Sprache“; — „Eine hebräische poetische Uebersetzung des Pythagoras goldenen Sprüchs“ (Prag 1775, 8°.); — „Gebet oder christliche Ode in Psalmen“ (Wien 177., 8°.); — „Denis's Kriegsgeränge; deutsch aus dem Grundtexte; dem Herrn Joseph's“ (Wien und Leipzig 1789). Außerdem befinden sich Gedichte seiner Feder einige Jahre nach seinem Tode in Becker's „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen“. Im Jahre 1778 wurde S. zugleich mit seinen Geschwistern: Carl S., k. k. Unterlieutenant, Joseph, Böhmeich, Maximilian, Leopold und Emanuel in den erbständischen Adelsstand erhoben, und aus dem Adelsdiplome erfahren wir, daß Franz Thomas Ritvorsteher der berühmten Sacelli'schen Bibliothek war, an welcher Denis [Ab. III, S. 238] als Vorsteher bedienstet gewesen. Ueber die Ursache seines gewaltsamen Todes,

den er zugleich mit seinem Bruder Emanuel Ernst zu Paris erleiden mußte, da Beide am 5. April 1793 guillotiniert wurden, wie Friedrich Kaffmann in seinem „Deutschen Nekrologe“ (Nordhausen 1818, G. W. Hoppach, 8°.) S. 172, berichtet, konnte ich leider nichts Näheres erfahren.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stüd. S. 102.

Schönfeld, Ignaz Ritter von (Genealog, geb. zu Prag um das Jahr 1780, gest. zu Wien, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Johann Ferdinand Ritter von Schönfeld [siehe den Folg. S. 152], der, nachdem er in Prag seine juristischen Studien beendet, in der judiciellen Sphäre in den Staatsdienst eintrat und in Galizien angestellt wurde. Dasselbst rückte er bis zum Landrathe in Czernowitz vor, legte aber in einiger Zeit seine Stelle nieder, kehrte nach Wien zurück und wurde daselbst im Jahre 1819 k. k. Hofagent. Auch diese Stelle resignirte er im Jahre 1826. Nun betheiligte er sich auf das Thätigste an der Errichtung der ersten österreichischen Sparcasse und Verforgungsanstalt in Wien, bei welcher beiden er durch eine Reihe von Jahren als Referent und Kanzleidirector wirkte. Nachdem er auch aus diesem Geschäftskreise ausgetreten war, unternahm er verschiedene Privatunternehmungen, von denen eine noch heute, wenngleich unter verschiedenen Namen, fortbesteht, es ist nämlich die unter dem Namen „Phorus“ bekannte erste k. k. priv. Holzschneiter-Verkleinerungsanstalt. Um in den engen Gassen der inneren Stadt Wien das lästige und mitunter gefährliche Holzhauen zu vermeiden, wurde die Einrichtung getroffen, den Consumenten das

Holz verkleinert in richtiger Ausmaß zukommen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden auf der neuen Bieden, Rittersteig, zwei Holzschneidemaschinen, welche mit Dampf betrieben wurden, aufgestellt. Jede derselben verarbeitete in 24 Stunden 100 Klafter Holz und das so verkleinerte Holz wurde in geschlossenen Wagen den Consumenten zugeführt. Das Unternehmen erwies sich in kürzester Zeit als ungemein praktisch und wurde immer bequemer für das Holz kaufende Publikum eingerichtet. Der eigenthümliche Name „Phorus“, der schon manchem Sprachforscher Kopfbrechen verursacht, ist nichts weiter, als das aus den Anfangsbuchstaben der Namen der ersten Unternehmer gebildete Anagramm: Pálffy, Gadelberg, Offenheimer, Reinfcher, Unger und Schönfeld. Das zweite, von Schönfeld allein gegründete Unternehmen war das nach einem großartigen Plane angelegte Ausstellungsbureau aller Natur- und Kunstproducte, Fabricate, Gewerbeszeugnisse und Waaren des Kaiserthums Oesterreich, das eben an seiner Großartigkeit und Vielseitigkeit zu Grunde ging, denn, am 12. Februar 1833 eröffnet, hörte es schon im Herbst 1834 gänzlich auf. Jene, die sich um das in seinen Absichten ganz zweckmäßige Unternehmen interessiren und über dessen Geschäftskreis und innere Einrichtung näher unterrichten wollen, werden auf den Artikel: „Ausstellungs-Bureau“ in der Cräffer'schen „Oesterreichischen National-Encyclopädie“, Bd. I, S. 148—151, gelefen. Noch eine Arbeit ist es, an welche sich Schönfeld's Name in nicht unwillkommener Erinnerung knüpft. Es begründete den ersten österreichischen Adels-Almanach, von dem unter dem Titel: „Adels-Schematismus des österreichischen Kai-

serthums“ (Wien, Schaumburg u. Comp., 8^o) nur zwei Jahrgänge (1824 u. 1825) erschienen sind. Daß eine Fortsetzung in Aussicht genommen war, erhellet aus der Vorrede des 2. Jahrganges, nach welcher Mehreres, was dieser bringen sollte und nicht gebracht hatte, im 3. Aufnahme finden sollte. Dieser „Adels-Schematismus“, heute nur mehr antiquarisch und selten aufzutreiben, ist ein noch heute höchst brauchbares, für den Genealogen gerabezu unentbehrliches Buch. Im I. Jahrgange geht dem Schematismus eine Abhandlung, betitelt: „Die Genealogen Oesterreichs“, voran, worin S. nähere Kunde über Wolfgang Laß (Lajus) und Johann Wilhelm Graf Wurmbbrand-Stuppach, den Vater der österreichischen Genealogie, gibt. Der Schematismus selbst zerfällt in jedem Jahrgange in 3 Abtheilungen: in a) das Geschlechterbuch oder in die eigentlichen Filiationregister, b) das Adelsbuch, das die successiven Standeserhöhungen, Wappenvermehrungen u. s. w. zusammenstellt, und c) in das für Ordens-, Stifts- und Rämmererproben angelegte Ahnenbuch. Wann Ignaz Ritter von S. gestorben, ist nicht bekannt. Im Jahre 1825 lebte er noch, wohl schon 80jährig, als k. k. Hofagent und böhmischer und niederösterreichischer Landstand in Wien.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Cräffer und Gyllann (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 576, im Texte.

Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von (Industrieller und Kunstsammler, geb. zu Prag im Jahre 1750, gest. zu Wien 15., n. A. 21. October 1821). Angeblich aus einer von Kaiser Rudolph II. geadelten, später aber verarmten böhmischen Familie. Das Interesse für diesen Namen knüpft sich

eigentlich an das seiner Zeit viel genannte und nach ihm benannte „Schönfeld'sche Museum“, dessen Gründer er eben war. Seine Biographie geht somit in einer Geschichte dieses Museums auf, welche wir hier in möglichst gedrängter Darstellung folgen lassen. Sein Vater Hans von Sch. (geb. 1720) war Hofbuchdrucker in Prag. Er besaß eine beträchtliche Sammlung genealogisch-heraldischer Urkunden aus dem Nachlasse des berühmten Rixner, Verfassers des „Teutschen Turnierbuches“ vom Jahre 1572, welche später auf seinen Sohn Johann Ferdinand übergingen. Dieser, schon durch seinen Vater in die Gewohnheit des Sammelns und dadurch in jene des Suchens eingeführt, richtete sein Augenmerk bald auf andere Gegenstände, als bloß Urkunden, dabei eröffnete sich ihm unter Joseph II., unter dem für Druck und Verlag eine bessere Zeit aufging, eine für seine Zwecke ungemein gewinnreiche Aera, welche er mit praktischem Blicke und regem Eifer auszunützen und sich so durch seine Druckerel in Prag zum reichen Manne emporzuarbeiten verstand. Dabei gelang es ihm, mit Anerkennung alter Familienpapiere im Jahre 1787 den Ritterstand zu erwerben. Johann Ferdinand baute in Prag eine reizende Villa vor dem Spittelthore im jetzigen Karolinenthale, gründete eine deutsche und böhmische Prager Zeitung, richtete ein „Prag- und Landschaftsamt“ ein und erkaufte den Annahof, ein aufgehobenes Kloster der Dominikaner-Konven mit der dazu gehörigen gothischen St. Laurentiuskirche, um in den Klosteräumlichkeiten seine für jene Zeit allerdings sehr bedeutende Buchdruckerei und Zeitungs Expedition zu placiren. Seine Villa vor dem Spittelthore benannte er „Rosenthal“. Das beachtenswerthe Buch:

„Beobachtungen in und über Prag“ (zwei Bände) gibt im Jahre 1787 über dieses Rosenthal folgende Mittheilung: „Der Besizer desselben, Herr von Schönfeld, ließ diesen reizenden Ort nach dem besten Geschmacke anlegen. Die Façon des Gebäudes ist durchgängig chineesisch, bezauhernd schön und romanhaft. Man führte hier deutsche Singspiele im populären Stile auf, die wegen des Sonderbaren und Ausgewählten vielen Zuspruch haben. Dazu trägt viel bei, daß der Spaziergang bis hierher durchgehends angenehm ist, denn die Gegend ist hier eine der reizendsten, weil sie mit den Gegenständen der Landluft auf eine Vergnügen einflößende Art abwechselt. Man erhält hier alle Bequemlichkeit und sonstige Artikel, die bei Gelegenheit der Ergötzen gewöhnlich verlangt werden können.“ Um dieselbe Zeit ließ Schönfeld in seinem Rosenthal eine Papiermühle und einen „topographischen Garten“ anlegen, d. i. einen Obstgarten, welcher die „geometrisch ausgemessene Land- und Postkarte des ganzen Königreichs Böhmen“ vorstellte. Jaroslav Schaller beschreibt den Schönfeld'schen Garten im Jahre 1788 also: „Jeder Kreis ist darin bergestalt ausdrücklich geordnet, daß man alle Orte von Bedeutung in ihrer Entfernung genau daselbst antrifft. Die Bäume haben ihren Ortsnamen, z. B. Pilsen, Klattau, Jenikau, Deutschbrod u. s. w., so zwar, daß man hier der Jugend oder einem dieses Landes sonst Unkundigen einen richtigen Begriff von der geographischen Lage geben kann. Durch die Wasserwerke der daranstoßenden Papierfabrik sind sogar die Hauptflüsse des Königreichs, z. B. die Moldau, Elbe, Iser u. s. w., in der Natur angebracht, das Wasser strömt daher sehr angenehm den ganzen Garten durch.

Bei dem Haupteingange des Gartens sieht man auf einem prächtigen Piedestal den zwischen den Trägern und Žižka geschlossenen Friedensschluß vorgestellt, nebst dem Steinhofen, womit er (Žižka) den Störern desselben den Untergang drohte. Die Aufhebung so vieler Klöster, Kirchen und Capellen zu Prag und auf dem flachen Lande brachte damals eine Anzahl von Kunstgegenständen, Silbern und Büchern verschiedenen Werthes um einen Spottpreis zum öffentlichen Verkaufe. Die Künstler und Kunstfreunde des Auslandes zu reichet und wohlfeiler Beute nach Böhmen kamen, war man mit der Ueberfülle der Kunstwerke, die so spottbillig zu haben waren und für deren Würdigung der Sinn in der Heimat erloschen schien, so schleuderhaft umgegangen, daß es nichts Seltenes war, eine Dehlerin oder einen Tröbler in einer Bude sitzen zu sehen, deren Wände und Decke aus alten Kirchenbildern oder aus Porträten von Äbten und Äbtissinen zusammengestellt waren. Bald darauf geschah es, daß in einer verhängnißvollen Uebereilung die nicht gewürdigten und neben einigen Plunder eine Masse werthvoller Kunstgegenstände und Alterthümer enthaltenden Reste der berühmten Kunstkammer Rudolph's II. aus einigen unterirdischen Gewölben der Prager Burg, wohin man sie bei der preussischen Belagerung im Jahre 1757 solviret hatte, in den Burghof geschafft und dort am 4. Mai 1782 an den Reißbietenden versteigert wurden. Einige wenige Tröbler waren diese Auctionirenden. Welche werthvolle Gegenstände bei dieser Gelegenheit verschleudert und für immer verloren wurden, läßt uns das einzige Beispiel des Corso des Monäus ahnen. Dieses verlorliche antike Werk zeigt die Zierde der

Münchener Glyptothek, wurde von dem Tröbler Zebraf, valgo Laubon, um 45, sage fünf und vierzig Kreuzer erstiegen! Der Ritter von Schönfeld hielt unter den Tröblern eine reiche Nachlese und brachte Vieles aus der Rudolphinischen Kunstkammer und aus den aufgehobenen Klöstern an sich und stellte eine Kunst- und Curiositätenkammer zusammen, welche bald unter dem Namen des „Schönfeld'schen Museums“ einen bedeutenden Ruf erhielt. Sinn für Alterthum und Kunst muß man dem Ritter von Schönfeld nachrühmen, aber das eigentliche Verständniß fehlte ihm, ebenso die nöthige Gewissenhaftigkeit, wie die aus alten Cancionalen und Manuscripten herausgeschnittenen Miniaturen und die gewagte Bestimmung und willkürliche Benennung einzelner Placen noch heute beweisen. Die bekannte Geschichte mit den angeblichen Tempelzeichen in den Fenstern des Annahofes, welche Schönfeld selbst malen ließ, muß den Besucher und Schätzer des Schönfeld'schen Museums zur Schärfung und Spannung seines kritischen Auges ermahnen. Anfänglich war auch ein großes böhmisches, später allgemein österreichisches Adelsarchiv und die Publication desselben im Plane. Schönfeld selbst gab auf Grund seiner Urkundensammlung: „Materialien zur diplomatischen Genealogie des Adels der österreichischen Monarchie“ (Prag 1812) heraus. Ein anderes Unternehmen, dessen Titel mit entfallen ist, ging mit dem 1. Bande ein. Im Jahre 1799 übersiedelte Ritter von Schönfeld sein ganzes Museum von Prag nach Wien, wo es zur allgemeinen Beschäftigung aufgestellt und von vielen hohen und höchsten Herrschaften besucht ward. Während des Wiener Congresses im Jahre 1815 erhielt S., der auch zu

Wem eine Buchdruckerei und Buchhandlung etabliert hatte, vom Könige von Dänemark das Ritterkreuz des Dannebrog-Ordens und starb dort im October 1821. Aus Schönfeld's Nachlaß übernahm dieses Museum der bekannte Freiherr Joseph v. Dietrich [Sb. III, S. 292] und bewahrte es bis zu seinem Tode in einem Hintergrunde seines großen Hauses Nr. 16 an der Kapleinsdorfer Linie. Es ward daselbst in einer nicht zureichenden und unscheinbaren Bodenlocalität aufgestellt und fand deswegen nur spärliche Besuche, obwohl des Freiherrn von Dietrich bekannte Liberalität Jedermann den Eintritt verstattete. Die freiherrlich Dietrich'sche Verlassenschaft verfügte die Veräußerung des Schönfeld'schen Museums und man sprach damals den Wunsch aus, diese reichhaltige Sammlung dem Vaterlande Böhmen wieder zugewendet zu sehen, in dessen Schoße sie entstand und dessen Kunstwerke, Alterthümer und Seltenheiten den bei weitem größten Theil derselben ausmachen. Die Sammlung wurde in's Ausland verkauft. Man muß im Hinblick auf die Echtheit der Gegenstände, welche aus der Schönfeld'schen Sammlung herrühren, sehr scrupulös sein. Der Inhalt des Schönfeld'schen Museums, welches seiner Zeit ausführlich [vergleiche S. 155 die angeführten Quellen] beschrieben worden, war ungemein reich und mannigfaltig, es enthielt denkwürdige Handschriften ältester und neuerer Zeit, Druckschriften aller Sprachen und Formen, Handzeichnungen alter und neuer Meister, alle Arten Malereien, musivische Arbeiten verschiedenster Ausführung, Original-Kupferplatten berühmter Stiche, die ältesten Proben der Holzschneidekunst, alle Gattungen Filigranarbeiten, Arbeiten aus Knochen, Horn und Klauen, Kunst-

brechwerkeien, Gussarbeiten, erhabene und vertiefte Schnitte in kostbares Gestein, Präparaten, Sigille, getriebene Arbeiten, Schnitzwerke, Emaille, Brillantschnitte und Facetten, alle Gattungen Glas, Löpferarbeiten, Münzen in Leder, Papier und allen Metallen, alte und neue Waffen, Lackarbeiten, Posten, Boffstrungen, Leder- und Stickerarbeiten, Instrumente u. s. w., und in jeder dieser Gattungen die kostbarsten Exemplare, oft wahre Unica. Unter den 50.000 und mehr Nummern, welche der Katalog ausweist, befanden sich über 18.500 Kupferstiche, 3000 alte kostbare Holzschnitte, 300 Oelgemälde, 1700 Handzeichnungen, 4500 Gold-, Silber- und Kupfermünzen u. s. w., und die Lectüre der Schelger'schen Monographie über das Schönfeld'sche Museum ist noch heute sehr amusant. Wie schon bemerkt worden, war G. 1799 nach Wien übersiedelt und hatte seinen Sommeraufenthalt im benachbarten Baden aufgeschlagen, für dessen Verschönerung er so thätig war, daß ihm im Jahre 1873 zu bleibendem Gedächtnisse zugleich mit Ignaz Freiherrn von Lang, Marie Gräfin Alexandrowicz, Anton Freiherrn Plädel von Plädelshaus und Franz Grafen Bálffy von der Gemeindevertretung der Stadt Baden eine Gedenktafel gewidmet wurde. Zu den von Schönfeld selbst geschaffenen Verschönerungen zählen: die nach ihm benannten Anlagen am Ritterberge, die Zugänglichmachung der durch eine Kupfbrennerei verunstalteten Ruine Raubenstein und zu ihrem Thurme, von welchem aus man eine herrliche Aussicht genießt: die Eröffnung des reizenden Helenenthal's, welches erst durch seine Bemühungen zugänglich wurde, indem er mit ungeheurer Mühe und vielen Kosten den unwirthbarsten Theil desselben verschö-

nete, zu diesem Zwecke Felsen sprengte, Höhen abdachte, erweiterte und planirte, und eine bequeme Straße für Fußgänger und Fuhrende durch das Thal herstellte. Oben schon wurde einer literarischen Arbeit S.'s aus dessen späteren Jahren gedacht, der Vollständigkeit wegen seien noch seine übrigen Schriften angeführt, und zwar: „Die Kunst, den unzerbrechbaren Steinpapier zum Nachdrucken nachzuahmen; durch Versuch des Hofr. u. Georgi geprüft“ (Wien 1782, Bimmer, 8°.); — „Ökonomisches A-B-C-Buch für junge Leute, welche die ganze Landwirthschaft erlernen wollen“ (ebd. 1792, 8°.), erschien ohne Namen; — „Chronik und Geschichte der Landwirthschaft von Böhmen“ (ebd. 1792, 8°.), erschien gleichfalls ohne Namen; — „Neues Lehrbuch der Industrie und Speculation für Künstler und Handwerker“ (ebd. 1792, 8°.); — „Methode zur Anlage einer Landwirthschafts-Colonie von 100 armen Familien“ (Wien und Prag 1793, 8°.); — „Technologisches Museum, zur Vertheidigung des Künstler- und Gewerbestandes eröffnet in Wien“ (Prag 1798, 8°.); — „Alle Künste der Böhmen und Mähren“ (ebd. 1808, 8°.), in welcher er das Entstehen und die Ausbildung mancher Gewerbe und Künste in Böhmen nachzuweisen sucht; — dann gab er heraus: „Ökonomische Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnütigen in Böhmen“ (Prag 1792, 8°.) und schrieb zur 2. Auflage des Buches: „Der praktische Landwirth in Beispielen und Berechnungen“ (Wien 1793, 8°.) von Joseph Carl Schmidt die Vorrede. Nach Johann Ferdinand von Schönfeld's im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode übernahm sein Sohn Ignaz die Sammlungen und suchte im Geiste seines Vaters thätig zu sein. Vergleiche seine Lebenszüge S. 152.

Scheiger (J. E. N.), Das von Ritter Ferd. v. Schönfeld gegründete technologische Mu-

seum zu Wien (Prag 1824) — (Sommer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°) Jahrg. 1811, S. 237 [über sein Wdelsarchiv]; 1812, S. 381; 1813, Nr. 38 u. 39: „An Schönfeld und sein Museum“, von Deinhardstein; 1823, S. 37 u. 124 [über sein Museum]. — Annales der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, 8°) Jahrg. 1820, Bd. IV, S. 319—329. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Giskra (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 579. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) Jahrg. 1817, Intelligenzblatt Nr. 46. — Bösch (Franz Heinrich), Wien's lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturgeschichte u. s. w. (Wien 1821, Th. Bauer, fl. 8°) S. 215 u. 221. — Porträt. Solbrig del., Halle sc. 1794.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Künstler Joseph Schönfeld, Holzschneider in Wien, der in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1843 ein „Gothisches Ornament“, in Lindenholtz geschnitten nach Martin Schön's Federzeichnung, ausstellte. Ueber andere Arbeiten des Künstlers und sonst über sein Leben ist nichts bekannt. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1843, S. 23, Nr. 2.] — 2. Ein anderer Künstler des Namens Schönfeld ist ein sehr geschickter Epilograph der Gegenwart, wie dies sein sauberer Holzschnitt zu Wilhelm Müller's Gedicht: „Der Jäger“, der aus der xylographischen Anstalt Rauch und Holz hervorging, bezeugt. Die Prager illustrierte Zeitschrift: „Světovar“ brachte im Jahrgang 1871, Nr. 44, auch mehrere von Schönfeld in Holz geschnittene Jagdbilder. — 3. Ferner besteht eine Grafenfamilie von Schönfeld, von welcher ein Zweig noch in Oesterreich fortlebt. Es ist eine alte, ursprünglich sächsische lutherische Familie, welche von Kaiser Joseph II. mit Diplom vom 6. December 1786 den Reichsgrafenstand erhielt, und zwar in Person Johann Hilmar Adolph's von Sch. (geb. 18 Juni 1743, gest.), der seit 1778 als bevollmächtigter Minister Sachsens am französischen Hofe, seit 1784 am kais. österreichischen Hofe beglaubigt war. Aus seiner Ehe mit Ursula Gräfin Sries (geb. 3. Februar 1767, gest. 6. März 1805) stammt Graf Johann Heinrich Ludwig (geb. 30. März 1791, gest. 19. August 1848), welcher mit

Joseph Graf von Braun-Pinsdorf (geb. 3. März 1805, gest. 20. April 1881), wieder vermählte **Karl Johann v. Pr. Prinz Liechtenstein**, den Sohn **Karl Graf Sch.** (geb. 18. April 1828) hatte. Graf Karl diente in der kaiserlichen Armee, verließ aber dieselbe als k. k. Rittmeister, nachdem er sich (am 14. Jänner 1857) mit der k. k. Hofchauspielerin **Louise Lammann**, als Künstlerin unvergeßlichen Andenkens (Vd. IX, S. 276), vermählt hatte. Das Ehepaar zog sich nach Prag zurück, wo es viele Jahre in glücklicher Ehe lebte. Aus dieser Ehe kamen: **Gräfin Rosalia** (geb. 23. März 1839) und **Graf Rudolph** (geb. zu Prag im Mai 1864). Im Jahre 1873 überstellte **Gräfin Louise** mit ihren beiden Kindern nach Kremsmünster in Oberösterreich, um ihrem Sohne, der in dem berühmten Stifte seine Ausbildung erhält, nahe zu sein. Der Graf ist in letzterer Zeit schwer leidend. — Der heutige Familienstand der Grafen **Schönfeld** besteht außer den Obengenannten aus dem Obern des Grafen **Karl**, dem Ehrenritter des Malteserordens **Adolph Ludwig Moriz Graf Schönfeld** (geb. 3. December 1797) und dessen mit **Anna Maria** geb. **Gräfin Palffy von Erdöd** (geb. 19. April 1804, vermißt 12. April 1825) erzeugten Kindern und Enkeln. Des Grafen **Adolph** Kinder sind: **Graf Anton** (geb. 28. April 1827), k. k. Rittmeister und Oberlieutenant a. D.; **Graf Adolph** (geb. 3. April 1830), k. k. Major a. D., der zu Leoben lebt, und **Graf Max** (geb. 3. December 1833), k. k. Rittmeister bei Graf **Heinrich** Dragonern Nr. 17. **Graf Anton**, (seit 7. Mai 1859) mit **Elisabeth Gräfin Serbellus-Loson** (geb. 20. Juni 1832) vermählt, hat zwei Kinder: **Graf Heinrich** (geb. 3. September 1860) und **Gräfin Emma** (geb. 2. Juli 1862). [Knechtke (Ernst Heinz, Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adelslexikon (Leipzig, H. Voigt, gr. 8^o) Bd. VIII, S. 363 u. f., mit ungemein reicher Literatur auf S. 306.]

Schönhals, Karl Ritter von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 15. November 1788, gest. zu Prag 16. Februar 1857). Ueber den Geburtsort des berühmten Generals weichen die Angaben stark ab. Man hat Schönhals einen gebornen Preußen genannt, was unter allen Um-

ständen unrichtig ist. Denn nach Jenen, die ihn in Braunsfels geboren sein lassen, ist er es nicht, da Braunsfels, das jetzt allerdings preussisch ist und zum Kreise Bessler gehört, damals die Residenz des Fürstenthums Solms-Braunsfels war; nach Anderen, die ihn in dem unweit Herborn gelegenen Dorfe Dreiffenstern geboren sein lassen, ist er auch nicht Preuze, da dasselbe zur Zeit seiner Geburt Nassauisch war. Im Herzogthume Nassau leben auch noch nahe Verwandte des Generals, so befindet sich in Dillenburg ein Neffe desselben, der seines Zeichens ein Schneider ist und von Selte des Feldzeugmeisters, als dieser im Jahre 1850 Mitglied der provisorischen Bundes-Centralgewalt (des sogenannten „Interim“) war und von seinem Neffen besucht wurde, die freundlichste Aufnahme fand. Die kriegerisch bewegten Zeiten, in welche S.'s Jugend fällt, weckten auch in ihm die Lust zu den Waffen, und so trat denn **Karl S.** am 8. October 1807, damals 19 Jahre alt, als Cadet in das damals bestandene Jäger-Regiment. Als im September 1808 dieses in neun selbstständige Divisionen, welche später zu Bataillonen vergrößert wurden, aufgelöst ward, kam **Schönhals** zum 2. Bataillon und rückte, als man 1809 die Armee auf Kriegsfuß setzte, im Februar g. J. zum Unterlieutenant vor. Bei Aspern wurde er so schwer verwundet, daß er lange an den Nachwehen seiner Wunde zu leiden hatte. Vor der Schlacht bei Dresden, 1813, wurde er Oberlieutenant. Bei der Erstürmung der Redoute vor dem Rossiniskischen Garten wurde er durch eine schwere Verwundung kampfunfähig; als dann sein Commandant, der Oberlieutenant und nachmals berühmte Maria Theresien-Ordensritter **Karl Freiherr Schneider** von Arno [S. 26 dieses

Obd.] die Errichtung eines italienischen Freicorps leitete, wurde S. in Würdigung seiner Tapferkeit im Februar 1814 zum Hauptmann in demselben ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft zum 6. Jäger-Bataillon übersezt, mit welchem er 1815 den Feldzug gegen Murat mitmachte. Als er im Jahre 1821 als Hauptmann im 3. Jäger-Bataillon der Expedition gegen die neapolitanischen Insurgenten beizwohnte, zeichnete er sich so aus, daß ihm der kön. sicilianische St. Georg-Orden verliehen wurde. Durch eine bald darauf, im Jahre 1822, in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“ aus seiner Feder erschienene Darstellung der Schlacht bei Aspern wurde der damalige General der Cavallerie Freiherr von Frimont auf ihn aufmerksam, durch dessen Verwendung er nun im Jänner 1829 zum Major befördert und zum General-Commando-Adjutanten in Triest ernannt wurde. Schon im December 1831 wurde S. abermals über Frimont's Verwendung, wenige Tage vor des Letzteren Tode, zum Obersten in seiner Anstellung als General-Adjutant bei Frimont's Nachfolger, dem General der Cavallerie Grafen Kadeßky, ernannt, und in dieser Stellung war es, daß S. durch seine hervorragenden Talente die volle Aufmerksamkeit Kadeßky's auf sich zog, der nun seinen ausgezeichneten Adjutanten trefflich zu verwenden und in dessen Ideen und Pläne einzugehen verstand. Stufenweise vorrückend, wurde er im April 1846 Feldmarschall-Lieutenant und im Mai 1847 Inhaber des 29. Infanterie-Regiments. In den siebenzehn Jahren aber, während welchen S. an Seite Kadeßky's wirkte, war namentlich durch ihn jener Geist in der ital. Armee geweckt und genährt

worden, welcher die großartigen Leistungen derselben von den Märztagen bis nach der Schlacht bei Santa Lucia erklärt, an denen S. so wesentlichen Antheil hat. Der ebenso schwierige als meisterhafte Rückzug aus Mailand, die Behauptung der Defensivstellung an der Etich, der Plan und die Durchführung der Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai sind die Beweise seines strategischen Talentes. Im italienischen Feldzuge 1848 und 1849 war es ihm freilich nicht gegönnt, Beweise persönlicher Bravour zu geben, wie er sie schon in früheren Tagen bei Aspern und Dresden gegeben; aber neben dem schweren Geschäfte des General-Adjutanten versah er noch jenes des General-Quartiermeisters mit Umsicht und glänzendem Erfolge, was ihm in noch höherem Grade die Anerkennung der Mit- und Nachwelt sichert. Nach der Schlacht bei Santa Lucia wurde Feldmarschall-Lieutenant v. Heß [Ob. VII, S. 415] zum Chef des General-Quartiermeisterstabes ernannt, aber S. blieb noch immer ein nicht minder wichtiges Glied der Thätigkeit übrig, das bei militärischen Publicisten, als welcher er seinen Meister stellte. S. schrieb nämlich die Armeebefehle, und diese, wie Alles, was aus seiner Feder kam, sind, wie sein Hektologist in der „Großen Zeitung“ schreibt, in einem Style geschrieben, der sie jenen des großen Cäsar und eines Napoleon an die Seite stellt; sie wirken auf den Geist und die Stimmung des Heeres, sie gingen zum Herzen, denn sie waren, obgleich von hochtönenden Worten frei, im eigentlichen Sinne des Wortes schwingend. Das staunende Europa bewunderte nicht bloß die Siege auf dem Schlachtfelde, sondern auch die erwachende Art, mit der sie verfochten wurden. Und so erhielt denn S. bereits

nach dem ersten Kriege gegen Piemont mit kais. Handbillet ddo. 19. August 1848 über Vortrag Radezky's das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und nach dem zweiten Kriege, 1849, den Orden der eisernen Krone 1. Classe. Nach Beendigung des letztgenannten Feldzuges wurde S. zum Mitgliede der provisorischen Bundes-Central-Commission in Frankfurt a. M. ernannt, nach Auflösung derselben trat er aber im December 1850 mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, welchen er in Graz in voller Zurückgezogenheit verlebte, wo er, nahezu 70jährig, starb. Seiner Armeebefehle ist bereits gedacht worden, aber noch zwei Werke hinterließ der General, die werthvolle Beiträge zur Kriegsgeschichte seiner Zeit bilden. Das eine betitelt sich: „Erinnerungen eines österreichischen Kriegers aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849“ (Stuttgart 1852, 8°.), wovon in kurzer Zeit sechs Auflagen erschienen sind, und die „Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Hirscher, von einem seiner Waffengefährten“ (Graz 1853; 2. Aufl. ebd., 8°.), über welche das im Obc. VIII, S. 160, dieses Artikels Gesagte zu vergleichen ist. Beide vorgenannten Werke erschienen ohne Angabe seines Namens. Auch des Generals *Friemont* Biographie in Schels' „Oesterr. militär. Zeitschrift“ 1833, im 3. 4. u. 6. Hefte, ist aus Schönhals' Feder, wo früher schon, 1822, die bereits erwähnte „Darstellung der Schlacht bei Austerlitz“ erschienen ist. Hackländer, der, wie bekannt, den italienischen Feldzug im Hauptquartiere des Feldmarschalls Radezky mitgemacht, schildert Schönhals als „eine schöne, große, ritterliche Figur. Sein Gesicht mit offenen, edlen Zügen würde noch jugendlich genannt werden können, wenn Haupthaar und

Bart nicht schneeweiß wären. Er blickt frei und offen in die Welt und Jedem geht der Blick seines glänzenden, sinnigen Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, ebenso seine Sprachweise gemessen und gewählt, dabei aber voll Humor. Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner poetisch schönen und zu Herzen gehenden Proclamationen und Armeebefehle wird ihm außerordentlich leicht, so daß er dieselben rasch auf das Papier wirft und dann höchstens einige unbedeutende Worte ändert“. In seinem letzten Willen hat S. dem Kirchenfonds der evangelischen Gemeinde in Graz 8000 fl. C. M. vermacht, wodurch nun diese in die Lage gesetzt wurde, auch ihre unbemittelten Glaubensgenossen anständig begraben zu können. Das Fehlen des Namens und der Biographie von Schönhals in dem Buche: „Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen“ (Wien 1850, kl. 8°.) von dem k. k. Hauptmann J. Straß, in welchem Soldaten von weit geringerer Bedeutung als Schönhals ihre Stelle fanden, ist geradezu unbegreiflich.

Reyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 619. — *Hirtensfeld* (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1481 u. 1751. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtensfeld (Wien, 8°.) Jahrg. 1856, S. 272. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIII. Band, S. 401. — Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Dr. Steger (Leipzig und Meissen, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 183. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtensfeld (Wien, 4°.) 1857, S. 109 u. 116: Nekrolog. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen

aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Seuchterleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Wetzl., Wien und Leipzig 1858, G. W. Hartleben, 8^o.) Bd. IV, S. 173. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 79: Nekrolog. — Deutschland (polit. Parteiblatt), 22. Februar 1857. — Frankfurter Konversationsblatt. Belegst. Beilage zur Oberpostamt-Zeitung (Frankfurt a. M., 4^o.) 1857, Nr. 43, S. 178. — (Thürheim, Andreas Graf) Licht und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft (Prag 1876, Dominicus, gr. 8^o.) S. 309. — Le Constitutionnel (Paris, gr. Fol.) 16. Janvier 1853. — Porträte. 1) Miniatur-Portrait. Kriehuber nach der Natur gezeichnet 1849, in Stahl gestochen von Karl Wahlfarcht; — 2) nach Stahlst. lith. von Gypf (Wien, Hermann, kl. Fol.); — 3) lith. von Kriehuber (Wien, Reumann, gr. Fol.); — 4) lith. von Richter (Wien, Paterno, 8^o.); — 5) lith. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.); — 6) zugleich auf einem Blatte mit Kadežky, Erzherzog Albrecht, Freiherrn von Felt, Freiherrn d'Alpre und Freiherrn von Haynan (Stahlich von Karl Meyer's Kunstanstalt in Nürnberg, 8^o.).

Schönherr, David (Geschichtsforscher, geb. in der ehemaligen Grenzveste Anlepass bei Meutte in Tirol 20. October 1822). Sein Vater war k. k. Zollbeamter. Mit seinen nach verschiedenen Richtungen bethätigten Studien lehrte der Sohn 1848 von Wien, wo er mit Vorliebe ästhetische und kunsthistorische Studien betrieben hatte, beim Ausbruche der Revolution nach Tirol zurück, wo er sich nach dem noch im selben Jahre erfolgten Tode seiner Mutter in Innsbruck niederließ und zu einseitiger Beschäftigung die ihm angebotene Redaction der „Schützen-Zeitung“ übernahm. Durch eine glückliche Heirath und den ihm zusagenden publicistischen Beruf an Tirol, und zwar an Innsbruck gefesselt, wendete er nun alle seine Sorgfalt dem Tiroler Schützenwesen zu, das er mit großen

Opfern und mit Hilfe seines Blattes, das bald das volksthümlichste und einflussreichste des Landes wurde, zu einer nicht dagewesenen Blüthe und Bedeutung brachte. Er besuchte alle Schießstände des Landes und bei allen Fest- und Freischießen knallte sein Stutzen mit. An diese zahllosen Schützenfahrten knüpften sich die ausgebreitetsten Bekanntschaften im Lande, welche ihm bei seinen Unternehmungen bei jeder Gelegenheit zu Statuten kamen. Unter den zahlreichen Gönnern aus allen und den höchsten Ständen befand sich auch weiland der Erzherzog Johann, der ihm bis zu seinem Ableben seine Hulb bewahrte. Die auf strenge Centralisirung abzielenden Verwaltungszustände in Tirol in den Fünfziger-Jahren gaben genug Anlaß zu starker Opposition, und die „Schützen-Zeitung“, der Gefahren nicht achtend, die bei dem damaligen Polizeiregime jedes freimüthige, wenngleich lokale Wort mit sich brachte, gab sich zum Sprachrohre der vielen Landes- und Volksbeschwerden her, wurde aber auch deshalb mit vielen Confiscationen und Preßprocessen bedacht, welche jedoch stets eine Freisprechung des Redacteurs und bei der dadurch geweckten Opposition im Lande die weitere Hebung und den vermehrten Absatz des Blattes zur Folge hatten. Vor dem Herausgeber des Lexikons liegt ein Quartest, betitelt: „Preßproceß der Volks- und Schützen-Zeitung“ (Innsbruck 1864, Wagner, 16 doppelsp. Selten, 4^o). Man muß dieses Heft und vornehmlich S. 16 den „Anhang“ gelesen haben, um glauben zu können, was in dieser Vera als Preßvergehen angesehen ward und vor den Untersuchungsrichter kam. Der Einfluß der „Schützen-Zeitung“ und der Aufschwung des Schützenwesens, beide S. 6 Wert, kamen namentlich den Kriegsjahren

1839 und 1866 zu Statten. S. selbst wirkte in den genannten Jahren als Land- und Landes-Defensions-Kommissär und war bei den damit verbundenen kostspieligen Bereisungen zur Bildung von Schützen-Kompagnien immer unentgeltlich thätig. Während der zwanzig Jahre seiner Wirksamkeit als Schützenmeister des k. k. Landes-Hauptschießstandes veranstaltete S. und brachte insbesondere seine Bemühungen die großen Schützenfeste in Tirol zu Stande, von denen einige auch eine größere politische Bedeutung erwarben, wie z. B. das im Jahre 1853 zur Feier der Rettung Sr. Majestät veranstaltete allgemeine Landesschießen, dessen für Lord Palmerston ebenwenig schmeichelhafte Scheibensprüche ihren Weg sogar in die englischen Blätter fanden und eine diplomatische Note nach Wien zur Folge hatten; ferner das großartige Schützenfest zu Innsbruck, welchem der Kaiser und Erzherzog Karl Ludwig bewohnten, und an dem 3400 Schützen mitgeschossen haben, eine Schützenzahl, wie eine ähnliche bisher kein Festschießen im In- und im Auslande aufzuweisen hatte; endlich die Tiroler Schützenzüge nach Frankfurt im Jahre 1862 und nach Wien im Jahre 1868. Seine publicistische Beschäftigung, wie auch seine zeitweise sehr anstrengende Thätigkeit als Schützenmeister hinderten S. nicht, als ordentlicher Hörer die Vorlesungen der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Innsbrucker Hochschule zu besuchen, und mit dem ersten, mit gutem Erfolge bestandenen Rigorosum beschloß er seine juristische Laufbahn, aber nicht seine öffentliche Thätigkeit, denn seit 1837 wirkte S. als Curator und Fachdirector des Landesmuseums (Ferdinandums), seit 1864 als Correspondent des österreichischen

Museums für Kunst und Industrie in Wien, und als vom Landtage bestellter Beirath des Landes-Oberstschützenmeisters, ferner als Mitglied verschiedener Comité's in Bewaffnungs- und Landesvertheidigungs-Angelegenheiten. Durch die militärische Organisation der Landesschützen (Tiroler Landwehr) hatte das alte Tiroler Schützenwesen seine Aufgabe erfüllt; 1871 legte S. die Stelle des Oberstschützenmeisters des Landes-Hauptschießstandes nieder. Ist schon aus Vorstehendem ersichtlich, daß S. mit seinem Amte nicht bloß die Würde, sondern auch die Bürde trug, so ist noch zu bemerken, daß er auch als Schütze seinen Mann stellte. In Frankfurt, beim Schützenfeste des Jahres 1862, hatte er innerhalb drei Stunden 212 Punkte geschossen und zehnmal hintereinander schoss er die Mannfigur auf der Feld- (Weit-) Scheibe mitten durch die Brust. Schützenleistungen, die in Schützenkreisen Aufsehen erregten. Ende 1872 gab S. die Redaction der „Schützenzeitung“ auf. In Folge der politischen Wendung der Dinge und gegenüber den zwei schroff gegen einander stehenden Parteien, zwischen denen die „Schützenzeitung“ als Organ der Mittelpartei stand und welcher durch den Tod Schuller's und den politischen Unfall Willbauer's die Hauptstützen entzogen worden waren, hatte das Blatt auch seine frühere Bedeutung verloren. S. wendete sich nun ausschließlich der historischen Forschung zu, für die er durch den steten Umgang mit Historikern schon längst Alles Interesse gewonnen hatte. Von einigen Freunden, die auf gleichem Gebiete thätig waren, wie Durig, Alf. Huber u. A., wurde S. in seinem Vorhaben ermuntert und das Innsbrucker Statthalterei-Archiv diente ihm hierbei als die reichste Fundgrube. Im Jahre

1864 gab S. im Vereine mit Huber, Durig, Laburner und J. Zingertle das „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols“ heraus, welchem Unternehmen im Anbeginn der Tiroler Landtag fördernd entgegenkam, ihm aber später die ohnehin kleine Subvention entzog, da die Parteien des Landtags wohl für ihre Interessen, aber nicht für eine rein wissenschaftliche Publication sich zu erwärmen im Stande waren. So mußte denn auch dieses Unternehmen, unfähig, sich selbst zu erhalten, mit dem 5. Jahrgange geschlossen werden. In diesem „Archiv“ legte S. seine durch dasselbe auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen kunsthistorischen Aufsätze nieder, welche, größtentheils ganz Neues bietend, von den Fachmännern als sehr dankenswerthe Beiträge zur allgemeinen Kunstgeschichte bezeichnet wurden. Auf Grund seiner kunsthistorischen und historischen Arbeiten ertheilte 1866 die Universität Tübingen S. das Doctor-Diplom. Durch seine geschichtlichen Forschungen hatte sich S. mit dem Archivwesen vertraut gemacht und suchte nun einen für seine dießfälligen Kenntnisse entsprechenden Wirkungskreis. Eben, als er im Begriffe stand, unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Archivarstelle im Auslande — wenn Herausgeber nicht irr, bei Fürst L h u r n und L a p r e in Regensburg — anzutreten, erhielt er ein minder vortheilhaftes Anerbieten von Seite der österreichischen Regierung, welches S., um in seiner Heimat zu bleiben, annahm, und so wurde S. durch Verleihung einer Stelle am Innsbrucker Statthalterei-Archive mit dem Titel Archivar seinem Vaterlande erhalten. Durch diese Bestellung eines eigenen Archivars ist nun das Innsbrucker Archiv im Stande, seine bedeutenden Schätze der historischen For-

schung zu erschließen; von Jahr zu Jahr steigt sich in Folge dessen der Besuch gelehrter Forscher aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz, und seit dieser Zeit begegnet man oft in Geschichtswerken und zerstreut gedruckten historischen Forschungen das Innsbrucker Statthalterei-Archiv — das früher dem Namen nach kaum gekannt war — als benützt ehrenvoll erwähnt. Der vorstehenden Lebensskizze lassen wir eine Uebersicht der selbstständigen und in Sammelwerken zerstreut gedruckten Arbeiten S.'s folgen, welche sich vornehmlich auf rein historischem, cultur- und kunsthistorischem Gebiete bewegen. Selbstständig hat S. herausgegeben: „Ein Schützenfest in Giral und Voralberg. Bruchbuch zur Erinnerung an den 29. März 1853“ (Innsbruck, Wagner); — „Franz Schwegger's Chronik der Stadt Hall. 1303—1579“ (ebd. 1867, 8°.); — „Der Einfall des Churfürsten Moritz von Sachsen in Giral 1559“ (ebd. 1868, 8°.); — „Ueber die Lage der angeblich verhöhltesten Rämmerstadt Waja“ (ebd. 1873); — „Das Schloss Runkelstein bei Wolzen. Mit einem Inventar des Schlosses von 1495“ (ebd. 1874). S.'s größere, in Zeitschriften und Sammelwerken gedruckte historische und culturhistorische Aufsätze sind: „Das Lutherthum im Kloster Stams im Jahre 1524“ (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. II, S. 82—91); — „Dr. Wilhelm Biener's Wittin und Kinder. Ein Beitrag zu des Kanzlers Geschichte. Nach urkundl. Quellen“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 77 bis 86); — „Biener's Ruchstätte und letzte Augenblicke“ (Schützen-Zeitung 1869, Nr. 102—107); — „Der Bauerer Matthäus Niederjocher, vulgo Soisl v. Schwarz. Ein Criminalproceß aus dem Jahre 1650“ (Tiroler Bote 1873, Nr. 181—190); — „Max Freig-Sauerwein. Geheimschreiber Kaiser

Maximilian's I. dessen Heimat und Familie" (Archiv für österr. Geschichte, 48. Bd.); — „Die fünf Galeerensträflinge. Ein Beitrag zur Geschichte des Salinen-, Justiz- und Gefängnißwesens im vorigen Jahrhunderte. Nach amtlichen Acten" (Tiroler Bote 1875, Nr. 119 bis 125); — „Die Erdbeben in Hall im 16. und 17. Jahrhunderte" (ebd. 1875, Nr. 2 u. 3); — „Der Studenten-Clubbam Kaffee in Innsbruck im Jahre 1763" (Schützen-Zeitung 1862, Nr. 7 u. 9); — „Erzfürstliche Jäger und Schützen. I. Erzherzog Sigismund" (ebd. 1862, Nr. 20); — „Die Landes-Oberstschützenmeister (Geschichte des Amtes und Verzeichniß seiner Inhaber)" (ebd. 1863, Nr. 34 u. 35); — „Das Löwenhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 31); — „Das Landhaus in Innsbruck" (ebd. 1863, Nr. 33); — „Das Bad Brenner" (ebd. 1863, Nr. 3 u. 10); — „Ueber eine Anekdote in Bruned aus dem 16. Jahrhunderte" (ebd. 1861, Nr. 119 u. 120); — „Innsbruck vor 300 Jahren" (ebd. 1875, Nr. 87—93); — „Die Ausgrabung in Hätting 1864" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 328 bis 332, mit lith. Beilage); — „Hanns Ried, der Schreiber des Heldebuches" (ebd. Bd. I, S. 100—106); — „Das älteste katholische Gesangbuch in Deutschland, die älteste Buchdruckerei und die älteste Papierfabrik in Tirol" (ebd. Bd. II, S. 199—202); — (schließlich S.'s kunsthistorische Abhandlungen: „Geschichte des Grabmals R. Maximilian's I. 1505—1519" (Archiv f. tirol. Geschichte, Bd. I, S. 1—60); — „Gregor Söffler's Antheil am Grabmale Kaiser Max I." (ebd. Bd. I, S. 61—70); — „Christoph Weiger, der Meister der Grabmonumente des letzten Grafen von Görz und der Freifrau Barbara v. Wol-

fenstein zu Rienz" (ebd. Bd. I, S. 71 bis 78); — „Meister Hanns Rabolt und das Grabmal Herzog Friedrich's mit der leeren Tafel und Erzherzog Sigismund zu Stams" (Bd. I, S. 80 bis 83); — „Der Harnisch König Franz I. von Frankreich" (ebd. Bd. I, S. 84—99); — „Paul Day, Maler, Glasmaler, Feldmeister, Baumeister, Freundsberg'scher Landsknecht, Hauptmann der Innsbrucker beim Schmalkalbner Einfälle, und dessen Sohn und Enkel Kaspar, Christoph und Hanns Day, Maler in Innsbruck" (ebd. Bd. II, S. 317—354); — „Thomas Reibhart in Hall, 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Die Glashütte in Hall 1533—1604" (ebd. Bd. III, S. 1—22); — „Kaspar Rosenthaler (kein Maler), gest. 1542" (Mittheilungen der Central-Commission u. s. w. 1865, Bd. X, S. 21—24); — „Bernhard und Arnold Abel, Bildhauer, und Florian Abel, Maler von Töln" (Meyer's Allgem. Künstler-Lexikon 1870); — „Erzherzog Ferdinand von Tirol als Baumeister. Mit einem Rückblicke auf die Kunstbestrebungen der Habsburger in Tirol. Repertorium" (Zeitschrift des österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien, I. Bd.). Die Schweizer allgemeine geschichtsforsehende Gesellschaft erwählte S. bereits im Jahre 1867 in ihrer General-Versammlung zu Aarau zu ihrem Ehrenmitgliede. In Anerkennung seiner umsichtigen und erfolgreichen Thätigkeit anlässlich des Frankfurter Schützenfestes ist S. mit abg. Entschliessung vom 21. August 1862 von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph - Ordens ausgezeichnet worden.

Wiener Zeitung 1869, im Tagesberichte Nr. 175, S. 1102. — Barnde (Grieblsch), Literarisches Centralblatt für Deutschland

(Leipzlg. Wochenbl., 40.) Jahrg. 1867, Nr. 51, Sp. 1440; Jahrg. 1869, Nr. 1, Sp. 9. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Johann Schoenherr, Zeichner und Maler, der in den Dierglger-Jahren zu Innsbruck arbeitete. In dem von Martens in Aquatinta gestochenen „Album der ausgezeichnetsten Ansichten von Tirol“ (Innsbruck 1840, gr. Qu. 40.) sind neben mehreren Bildern von Joh. Georg Schiedler [Bd. XXIX, S. 133], Joseph Erler [Bd. IV, S. 72] einige von Schoenherr gezeichnet. Ferner hat er die „Abbildungen der 23 kleineren bronzenen Statuen“, welche auf dem mittleren Bogen der Hofkirche (der sogenannten silbernen Capelle) zu Innsbruck aufgestellt sind, nach Schiedler's Zeichnungen (80.) gestochen. — 2. Alexander Battisti in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedikt, (schm. 40) gedruckt im Verzeichniß der österreichischen Radierer u. s. w. auf S. 146 eines Joseph Schönbauer, der zu Bogen am 7. Februar 1808, geboren ist und zu Wien am 12. Juni 1812 starb, als eines Landschaftsmalers und Portrait- Lithographen. Sollten nicht diese beiden, Johann und Joseph, eine Person sein? Nur der Umstand, daß Johann's Arbeiten in dem 1840 erschienenen „Album“ vorkommen, während Joseph schon 1838 gestorben ist, will nicht passen. [Reyer (3)]. Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 80.) Brezlar Abtheilg. Bd. VII, S. 1224, Nr. 1.]

Schönlaub, Fidelis, auch Johann Fidelis (Bildhauer, geb. zu Wien 24. April 1805). Sein Vater Franz (geb. 1765, gest. zu Wien 27. September 1832) war Hofbildhauer in Wien, von dem noch 1820 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein in Wachs auf Glas bossirtes Basrelief: „Die Grablegung Christi“ vorstellend, zu sehen war. — Der Sohn erlernte seine Kunst zunächst bei seinem Vater, dann, 1819, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste und bildete sich unter Director Lieber [Bd. XII, S. 92] in seiner Kunst aus. In der

Akademie erhielt S. drei Preise. 1826 den ersten, den von Freiherrn Wundel für Bildhauer bestimmten; 1829 den Reuling'schen für Modelliren nach der Natur und 1830 einen der zwei für die Bildhauerklasse gestifteten Hospitien. Nun arbeitete S. sieben Jahre im Atelier des Directors Lieber, wodurch er nicht nur sich praktisch unter tüchtiger Leitung fortbildete, sondern auch, da er anständig honorirt wurde, von den die Künstler-seele selten erhebenden, vielmehr niederdrückenden Sorgen befreit war. Als sich aber dem jungen Künstler nur zu bald die Wahrnehmung aufdrang, daß für seine Kunst in Wien nicht so bald eine Zukunft sich erschließe, so entschied er sich, wie schon Andere vor ihm gethan, sein Glück in der Fremde zu versuchen, und begab sich 1830 nach München, wo eben unter Schwantthaler die Bildhauerkunst ihre Auferstehungsfeier feierte. In München setzte S. seine Studien in der kön. Akademie fort, trat aber gleich bei Schwantthaler ein, der eben damals mit der Ausführung der Basreliefs mit den Reitergruppen für die neuerbaute Reitschule des Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg beschäftigt war, an denen S. sofort mitarbeitete. Seine Geschicklichkeit und sein Fleiß gewannen ihm bald des Meisters ganzes Vertrauen, welcher ihn zum Gehilfen in den Arbeiten, die er in Rom im Auftrage des Königs Ludwig I. für die Walhalla in Regensburg ausführen sollte, erwählte. So reiste S. mit seinem Meister im Herbst 1832 nach Rom. Nach etwa dreiviertel-jährigem Aufenthalte daselbst, während welchem er an den Mittelfiguren des Walhallagiebels und an den beiden Oesterreich und Preußen vorstellenden Gruppen mitgeholfen, verließ er die Liberstadt, um in seine Vaterstadt Wien

zurückzuführen, aber noch in Innsbruck besann er sich eines anderen und reiste wieder nach München, wo ihn wieder Schwantthaler für sich gewann und bei verschiedenen Arbeiten verwendete, so bei mehreren Statuetten für die neue Kunsthalle, bei verschiedenen, für den kön. Thronsaal bestimmten Sculpturen, dann bei dem herrlichen Barbarossa-Fries u. s. w. Bis 1835 arbeitete S. in Schwantthaler's Atelier, blieb aber auch ferner des Meisters treuester Freund bis zu dessen, leider zu früh (1848) erfolgten Tode. So leitete er interimistisch während Schwantthaler's langjähriger Krankheit von November 1839 bis Februar 1840 mit wenigen Unterbrechungen den praktischen Unterricht in der Bildhauerschule der kön. Akademie in München. Fortan geht des Künstlers Leben in einer Reihe von Werken auf, die ihm unter den Künstlern, namentlich Holzbildhauern der Neuzeit, eine ehrenvolle Stelle sichern. Hier lassen wir nun eine der möglichsten Vollständigkeit sich annähernde Uebersicht der Arbeiten Schönlaub's folgen, unter denen wenigstens keine bedeutende fehlen soll, so beschickte der Künstler im Jahre 1834 den Münchener Kunstverein mit einem Gypsrelief, die „Rückkehr des verletzten Sohnes“ darstellend; — vollendete im Jahre 1836 ein „Noli me tangere“ und eine „Madonna mit dem Kinde“ in Relief aus Carrara-Marmor; in diesem Jahre erhielt er auch von König Ludwig den Auftrag zur Anfertigung von 22 kleinen Statuen aus Stein für den Dom in Bamberg und des Taufsteins mit den Darstellungen der sieben Sacramente in Relief für dieselbe Kirche. Diese Reliefarbeiten wurden 1842 von Professor Steinheil im galvanoplastischen Wege hergestellt; für eine Statue für

Robell und Ausführung in Stein wurden vier Louisd'or bezahlt; — fernere Werke des Künstlers sind die Reliefs am Seminargebäude in München und die Holzsculpturen im neuen Bettsaale des Krankenhauses der barmherzigen Schwestern ebenda; — in den Jahren 1837 und 1838 die Holzsculpturen für die Mariahilferkirche in der Vorstadt Au ebenda, darunter drei große Reliefs für den Hochaltar, sechs Statuen für die beiden Seitenaltäre; auf dem Hochaltare sieht man Christus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena, zu den Seiten Ludwig und Theresia in sinniger Beziehung zum Königshause; nämlich dem h. Ludwig wird das Robell einer Kirche, der h. Theresia die Stiftungsurkunde ihres Ordens überreicht; unter den Ueberreichern der Kirche hat Schönlaub sich selbst und den Architekten der Kirche, Dilmüller, dargestellt; Schönlaub hatte, da die Kirche in altdeutscher Form gebaut war, sich bei der Ausführung seiner Bildwerke möglichst diesem Style zu nähern bemüht; — im Jahre 1841 die Leidensstationen für die nämliche Kirche, die Figuren in Linden-, die Architectur in Eichenholz (Preis 10.680 fl.); — die Siebelblume für das neue Kunstausstellungsgebäude in München aus Salzburger Untersberger-Marmor (1250 fl.); — mehrere Marmorarbeiten für die Ruhmeshalle bei München, darunter Büsten aus weißem Marmor von Schlanders in Tirol, und zwar jene des Obersten Balthasar Reumann, des Erbauers des Schlosses in Würzburg, des Conrad Celtes, des Dichters Jacob Walde, des Botanikers Franz de Paula Schrank, des Optikers Joseph von Fraunhofer (à 440 fl.) und einige Metopen aus Untersberger-Marmor; — im Jahre 1843 zwei große

Trophäen für die verunglückte Feldherrnhalle in München aus Kalkstein (à 600 fl.); — im Jahre 1844 mehrere Heiligenstatuen aus Lindenholz für die neuerbaute Ludwigskirche; — in den Jahren 1846 bis 1848 die gesammten Sculpturen an der Bonifaciuskirche (sogenannte Basilica in München), darunter acht Statuen für das Stift selbst aus Lindenholz, drei für das Innere der Kirche, an den drei Hauptthoren die symbolischen Bilder aus Eichenholz in acht Feldern, die Symbole des Christenthums (Hauptportal), der Evangelien (links) und der Episteln (rechts) darstellend; ferner die zu beiden Seiten des Hauptthores stehenden, sieben Schuh hohen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aus Kalkstein (à 877 fl.) nebst vielen Modellen zu Kirchenparamenten; — im Jahre 1851 ein großes Monument-Relief aus Marmor für den in Italien auf dem Schlachtfelde gebliebenen kais. General Wilhelm Fürsten Thurn und Taxis und der Altar im Schlosse Grabel im Auftrage des Grafen Harrach; — im Jahre 1853 im Auftrage des Prälaten von Kremsmünster, Thomas, die elf Schuh hohe Statue Salvator mundi aus Eichenholz (300 fl.) und die aus Zinguß geformte Trophäe für das Monument des Feldzeugmeisters Baron Rath auf dem Payer Friedhofe, ferner Holzschnitzwerke aus Lindenholz für den Bischof von Passau; — im Jahre 1854 ein Granit-Monument mit Marmor-Relief für den Friedhof zu Kremsmünster, und die Modelle zu mehreren auf den Münchener Friedhöfen aufgestellten, in Bronze ausgeführten Grabdenkmälern; — im Jahre 1858 im Auftrage des Gemeinderathes der Stadt Steyr in der dortigen Stadtpfarrkirche der 48 Fuß hohe Portallat, anlässlich der Rettung des Kaisers Franz Joseph

aus Röderhand gestiftet (mit Einschluß aller Bildhauer-, Schreiner- und Vergolberarbeiten und Aufstellung am Orte seiner Bestimmung 6600 fl.); — im Jahre 1857 für Rünnerstadt in Unterfranken ein Kreuzweg aus Kalkstein in Hautrelief und nach eigener Composition (samt Steinlieferung 1632 fl.); — im Jahre 1859 ein gothischer Altar nebst Kanzel und einer Heiligenstatue für die Kirche zu Sippachzell und ein kleinerer, gleichfalls gothischer Altar mit den Statuen des h. Joachim und h. Joseph für die Kirche zu Warberg in Oberösterreich; — in den folgenden Jahren entstanden neben vielen kleineren Arbeiten für die im Ausbaue begriffenen Thürme der Regensburger Domkirche fünf Statuen aus Kalkstein, jede fünf Fuß hoch, und im Auftrage des Passauer Bischofs fünf kolossale (12 Fuß hohe) Heiligenstatuen für die Domkirche daselbst, gleichfalls aus Stein. Außer den schon erwähnten Leidenstationen in der Münchener Aufröhe und zu Rünnerstadt vollendete S. noch drei Kreuzwege in Passau, jeden derselben in verschiedener Composition; zum Andenken an den Kaiser Maximilian von Mexiko ein allegorisch componirtes Hautrelief, wofür Sr. Majestät der Kaiser Franz Joseph dem Künstler den Brillant-Schifferring zustellen ließ; vier Statuen für das Stift in Meron, und in der Jahres-Ausstellung 1858 bei St. Anna in Wien waren zu sehen: ein „Christus am Jacobskreuze“, Relief aus Marmor (350 fl.); — „Maria, sitzend, mit dem jugendlichen Jesuskinde, zu beiden Seiten Engel, welche Kräfte halten“, aus Gips (250 fl.). Schönlaub's Arbeiten zeichnen sich durch anatomische Correctheit, Anmuth der Form und reinen Kalkenwurf aus. Unter seinem Meißel, den er mit seltener Gewandtheit und

Ecktheit handhabt, verschwindet die Sprödigkeit des Stoffes, und vornehmlich seine Holzarbeiten gehören zu dem Gelungensten, was in dieser Art zur Zeit geleistet wird. In der Jahres-Ausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien erscheint unter den Bildhauerarbeiten eine Gypsstatue: ein „St. Sebastian, an einen Kreuzstocken, von Pfeilen durchschossen“, von Friedrich Schönlaub. Der Taufname Friedrich dürfte hier wohl ein Fehler und der Verfertiger dieses St. Sebastian auch unser Fidelis Schönlaub sein.

Neper (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1227. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Rölliger, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, 8^o.) Bd. III, S. 481. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Birschmann, 8^o.) Bd. XV, S. 475. — Jellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, N. Fol.) 1837, Nr. 69. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens F Schönlaub. Joseph Wauer (lith.), Wien, Septbr. 1837. Grdr. bei Joh. Stouff, Wien (Fol.)

Schönmann, oder Schönermann, Joseph (Historienmaler, geb. zu Wien am 19. April 1799). Sohn mittelloser Eltern, besuchte aber, fast noch ein Kind, bereits die Landschafts-Zeichnungsschule des Professors Rößmer [Bd. XVII, S. 431] an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo sich sein hervorragendes Kalertalent mit jedem Tage mehr kundgab. 1812, damals erst 13 Jahre alt, erhielt er bereits den ersten Preis für die Zeichnung des besten Rosses, im folgenden Jahre jenen für Figurenzeichnung, 1816 den Preis für eine Zeichnung nach der Antike und 1820 den zweiten Preis für Malerei. Von dieser Zeit an lieferte der noch junge Künst-

ler mehrere historische Compositionen, welche ebenso seinen Fortschritt in der Kunst, wie sein besonderes Geschick in der eingeschlagenen Richtung an den Tag legten. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit sind hervorzuheben mehrere große Delbilder, u. a. ein „Jupiter“, dann „Johannes der Täufer in der Wüste“ und eine „F. Familie“, welche letztere in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1818 zu sehen war. Zugleich walte er in dieser Zeit, angeregt durch die von Hornay eingeleitete und belebte Richtung für vaterländische Geschichte, in welcher Karl Ruz [Bd. XXVII, S. 277] so Außergewöhnliches geleistet, einige Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte und that sich auch als tüchtiger Porträtmaler hervor. Im Jahre 1832 begab sich der Künstler als Pensionär der k. k. Akademie nach Rom, wo er viele Jahre weilte und manche treffliche Arbeit zu Tage förderte. S. bedurfte nur eines kunstsinigen Mäcens, der das Talent erkannte, um es in einer seinem Können entsprechenden Weise zu beschäftigen, und S.'s Name wäre gewiß neben dem besten jener Tage genannt worden. Aber der Mäcen fehlte, und wenn S. sich besonnen geachtet emporgearbeitet, so verdankt er dieß seiner eigenen Kraft, seinem unablässigen Ringen. Wann S. nach Wien zurückgekehrt, ist nicht bekannt. Im Jahre 1844 befand er sich noch in Rom, wo er bereits im Jahre 1838 von der Accademia dei Virtuosi als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Zehn Jahre später nahm ihn die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien unter ihre Mitglieder auf. Außer in Künstlerkreisen war der Name des Künstlers, dessen Leben ganz in seinen Arbeiten aufging, wenig bekannt, erst als die Fresken der neuen Kirche in Altlerchenfeld die Aufmerksamkeit

fest des kunstsinnigen Publicums erregten, wurde auch Schönmann's Name wiederholt genannt, denn seinem Pinsel waren die Darstellungen des rechten Seitenschiffes anvertraut worden. Von S.'s Arbeiten gelangte der verhältnißmäßig kleinste Theil zur öffentlichen Ansicht und zur Kenntniß des Publicums. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna ist nur höchst selten das eine oder andere seiner Werke vorgekommen, so z. B. im Jahre 1820: „Ein Modell-Art“, Delbild; — „Die Ruhe der heiligen Familie“; — im Jahre 1822: „Bild's Tod“; — im Jahre 1828: „Portrait des Grafen W. C. von Wickenburg“; — „Victor forchert den Paris auf, in die Schlacht zu ziehen“; — dann nach einer ein Vierteljahrhundert währenden Pause im April 1854 die im Auftrage des Fürsten Auersperg gemalten Gobiobilder: „Verkündigung Mariens“; — „Die H. Wilhelm und Biacus“, als Namenspatrone des Fürsten und der Fürstin von Auersperg, für einen gothischen Flügelaltar bestimmt; — und im Jahre 1858: „Gott erscheint dem Moses im brennenden Dornbusch“. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir bekannt vor Allem die in der kais. Belvedere-Gallerie befindliche, im J. 1833 in Rom gemalte „heilige Familie“: Maria, in einer Landschaft sitzend, drückt das em Kreuz in der Hand haltende und schlummernde Jesuskind an die Brust; im Hintergrunde nähert sich Joseph; das Bild, auf Leinwand gemalt, oben zugerundet (5 Schuh 3 Zoll hoch, 3 Schuh 6 Zoll breit), ist: Jos. Schönmann, Romae 1833 bezeichnet; — von anderen während seines römischen Aufenthaltes gemalten Bildern sind zu nennen: „St. Joseph mit dem Jesuskinde als Fürbitter der Gläubigen“, 1840 gemalt und durfte im Quirinal zur Ansicht des Pap-

stes ausgestellt werden; — „Der H. Sigismund“, im Auftrage eines ungarischen Cavaliers für Mailand gemalt. Sonst sind von S.'s Werken noch bekannt: ein „H. Joseph“, für die St. Antonikirche in Triest; — „Frau Graf Saurau“, lebensgroß, im Ornate des goldenen Bliebes, jetzt im Joanneum zu Graz, aus des Künstlers früheren Jahren, und der Cyclus von Fresken in der Altlerchefelder Kirche, und zwar in der Abschlußwand des rechten Seitenschiffes: „Moseh“; — „Abraham“; — „Moses“ und „Aaron“; — über dem Seiteneingange zur Seitenkapelle: „Die Berufung des Moses am brennenden Dornbusch“; — in der einen Kuppel des rechten Seitenschiffes: „Moses vor König Pharaon, die Freilassung seines Volkes begehrend“; — „Christus, die Verkündigung des Crostels in der Wüste verkündend“; — „Eleazar wirth für Isaac und Rebecca“; — „Christus wirth am Jacobsbrunnen bei Samaria an die Freie einer Sünderin“; — in der zweiten Kuppel: „Jacob's Traum von der Himmelsleiter“; — „Die Engel Gottes steigen vom Himmel über der Menschensehn herab“, — „Adam und Eva“; — „Christus und Kirche“. Der Künstler, so beachtenswerth in seinen Werken, ist verhältnißmäßig wenig bekannt. Seine Blanzzeit fällt in die vor-märzliche Periode, in die Zwanziger- und Dreißiger-Jahre, in welcher das obgleich durch tüchtige Kräfte vertretene Kunstleben in Wien noch wenig Aufmerksamkeit erregte. In der nachmärzlichen Periode aber gehörte der in den Jahren vorgerückte Künstler zu den Alten, und den verstanden die Jungen nicht, wie denn auch ihm das Treiben derselben wohl nicht immer ganz klar werden mochte.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 40.) 1824, Nr. 142, S. 772, in der „Atelierchau“ — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. H. Zirkel-

mann, 8^o.) Bd. IV, S. 476. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung. Bd VII, S. 1228. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 481. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1818, S. 23, Nr. 136; 1820, S. 22, Nr. 212, S. 24, Nr. 246; 1822, S. 22, Nr. 218; 1828, S. 24, Nr. 227, 236; 1858, S. 11, Nr. 152. — Der Salon. Herausg. von Johannes Kordmann (Wien, gr. 8^o.) 1854, Beilage des Kunstblatt Nr. 7, S. 52: „April-Ausstellung“.

Schön, Alois, siehe: Schön [S. 98].

Schönermark, Carl Ludwig Constantin Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Selbern in Preußen 1776, gest. zu Bergamo 19. Jänner 1832). Erscheint hier und da und auch in Pirtenfeld's Werk über die Maria Theresien-Ordensritter als Schönemarf, was unrichtig ist, da er sich selbst Schönnermark schrieb und die alte Familie überhaupt diesen Namen führt. [Vergl. übrigens über die Verschiedenheit der Schreibweise des Namens die S. 170 u. 171 in den Quellen dargestellte Genealogie.] Carl Ludwig Constantin S. ist ein Sohn August Wilhelm's von S., der in der kais. österreichischen Armee diente, aus dessen Ehe mit Karoline von Welfse. Im Jahre 1794 trat er bei dem Grabischaner Grenz-Regimente als Cadet in die k. k. Armee. Er rückte stufenweise vor, kam im Jahre 1805 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er 1815 zum Major vorrückte und als solcher die Befreiungskriege 1813—1815 mitmachte; im Juli 1815 zum Oberstlieutenant ernannt, erhielt er seine Antheilung zu Erzherzog Rudolph's Infanterie. Im März 1828 wurde er zum Obersten und Commandanten dieses

Regiments befördert, aber schon vier Jahre später ereilte ihn der Tod im Alter von erst 56 Jahren. In dieser vierzigjährigen Dienstzeit zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus und erkämpfte sich die höchste militärische Auszeichnung des österreichischen Soldaten, das Maria Theresienkreuz. Als im Jahre 1805 am 9. October der Feind bereits über die Donaubrücke bei Günzburg vorgebrungen war und sein mörderisches Feuer unsere Truppen in völlige Unordnung gebracht hatte, trat S. aus eigenem Antriebe vor, sammelte die zerstreuten, ordnungslosen, von panischem Schreck ergriffenen Truppen, führte sie von Neuem in den Kampf und warf den überlegenen Feind über die Brücke zurück. — In der Nacht vom 16. auf den 17. October griff er, ohne Befehl erhalten zu haben, mit einem Bataillon von Neuß-Grelz-Infanterie die feindliche Avantgarde des mit Uebermacht vorrückenden Feindes bei Herbrechtungen an und hielt sie so lange auf, bis unser Reserve-Artillerie-Regim., der sonst sicher in die Gewalt des Gegners gefallen wäre, in Sicherheit gebracht und auch unsere Artilleriegarde aus ihrer nachtheiligen Position ohne großen Verlust zurückgezogen war; in dem Nachtgefechte am 17. aber zwischen Keresheim und Ummenheim übernahm er gleichfalls freiwillig die Führung der von der feindlichen Cavallerie umringelten, an 2000 Mann zählenden Reste der Brigade des Generals Grafen Singendorf und rettete sie aus feindlicher Gefangenschaft. — Im Feldzuge des Jahres 1809 stellte S. am 15. April beim Uebergange unserer Armee über die Tsar bei Landshut mit nur einer Compagnie Plonniere die vom Feinde abgerissene Brücke unter dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehrfeuer des auf der

jenseitigen Vorstadt in einer Entfernung von nur 80 Schritten aufgestellten Feindes innerhalb zwei Stunden, binnen welchen auch die erforderlichen Materialien herbeigeschafft wurden, vollständig her. — Wenige Tage später, am 19. April, unterstützte der bereits verwundete S. den General der Cavallerie Fürsten Hohenzollern in der Affaire bei Thann auf das Wirksamste, sammelte die nach dem unglücklichen Gefechte zerstreuten Truppen, warf sich durch den Abacher Wald in die linke Flanke des Feindes und kämpfte mit solchem Erfolge, daß dieser in der Benützung der bisher errungenen Vortheile aufgehalten und unser ganzes Geschütz jeder ferneren Gefahr entzogen wurde. — Im Feldzuge des Jahres 1813 hielt er am Tage vor der Schlacht bei Hanau durch sieben Stunden, von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, mit einer nur aus einer Escadron Schwarzenberg-Uhlanen und einer Jäger-Compagnie bestehenden Truppe in einem persönlich geleiteten ununterbrochenen Gefechte Weinhäuser gegen den gesammten Vortrupp der feindlichen Armee besetzt, und am Schlachttage selbst, am 30. October, machte er gegen den bereits bis zur Reuhoser Brücke vorgebrungenen, dreifach überlegenen Feind mit dem 1. und 2. Szeiler Bataillon einen Plankenangriff und behauptete seine Position, welche für die Haupt-Communication der Schlachtordnung und gegen alle folgenden Angriffe des Feindes von höchster Wichtigkeit war. Im Feldzuge des Jahres 1814 leitete S. persönlich am 1. Februar in der Schlacht bei Brienne den Sturm auf den vom Feinde hartnäckig vertheidigten Schlüssel der Schlachtordnung, auf das Dorf Chaumaille, und nachdem der Ort genommen war, die Vertheidigung gegen

alle ferneren feindlichen Angriffe. — Am folgenden Tage rettete er bei Ronay den Feldmarschall-Lieutenant Anton Grafen Hardegg nebst der vom Feinde bereits umringenen Mannschaft durch einen mit persönlicher Gefahr mit dem 2. Szeiler Bataillon unternommenen Angriff vor Gefangenschaft. — Noch nahm S. bei dem Angriffe auf Bar sur Aube mit zwei Bataillons Kön. bayerischer Truppen die Aub-Brücke und mit derselben die dem Feinde einzig gebliebene Communication mit Sturm. Für diese Waffenthaten, insbesondere für jene bei Ronay, wurde S. im Ordenscapitel des Jahres 1815 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Früher hatten ihn schon für seine erfolgreichen Dienste als Chef des Generalstabes des 5. Armeecorps der Kaiser von Rußland mit dem Annen-Orden 2. Classe und König Max von Bayern mit dem Militär-Max Joseph-Orden ausgezeichnet. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß wurde S. im Jahre 1815 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben. Freiherr von Schönermark war (seit 1807) mit Marie Elise Fischer von See (gest. 1831) vermählt. Ueber die Kinder aus dieser Ehe und den heutigen Familienstand vergleiche die Quellen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 26. September 1815. — Hirtenfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o) S. 1282 u. 1749 [erscheint daselbst unrichtig als Schönermark].

Zur Genealogie der Freiherren von Schönermark. Die Schönermark stammen von altem sächsischen Adel. Sie kamen 926 mit Kaiser Heinrich I. in die Mark Brandenburg. Einer Familien-Tradition zufolge soll der Urfahr des Stammes in der Mark einer der Grenzherzoge (dux limitis), welche Kaiser Heinrich dort gegen die Wenden eingesetzt, gewesen sein. Laut dem Carolingischen Landbuch, S. 352, wurde die Familie von

Kaiser Carl IV. als ältester Landadel anerkannt. Sie besaßen die Stammgüter Schönermark, Schwanzgrub, Krendsee, Dúchow, Gáskow, 1326 erschienen sie als wählbare und später zwei Jahrhunderte hindurch als erbliche regierende Bürgermeister und Råd-männer zu Krenz, Stendal, Ruppin und Músterhausen; in letzterer Stadt sieht man noch in der Kirche das Grabmal eines Rums von Schönermark. Andere dieses Geschlechtes bekleideten verschiedene höhere geistliche und wissenschaftliche Würden. Katharina von Sch war 1347 Vikarin des adeligen Damenstifts zu Stendal. Unter den Tapferen, welche bei Jéhrbráun unter dem großen Kurfürsten gekochten und geliebten, befindet sich auch ein Schönermark. Zu den bereits angeführten Besizungen erwarben sie im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts noch die Lehngüter Hohenaldorf, Mochlig und Uersdorf. Die Besizer der letzteren, welche die ältere Linie bilden, schreiben sich zum Unterschiede von der jüngeren, welche sich Schönermark (mit einem n und mit c) schreibt, mit zwei n und ohne c (Schönermark). Durch Heirathen sind die Sch. mit anderen altadeligen sächsischen und preussischen Geschlechtern, so mit den Bráulze, Leipziger, Pochau, Stutterheim u. V. verwandt. Die Familie schien erloschen und Melchior Johann von Sch. galt als der Letzte seines Geschlechtes, als sich in der Laufzue Familie fand, welche die obenwáhnten Güter Hohenaldorf, Mochlig und Uersdorf besaß. Die Besizer von Uersdorf schreiben sich Schönermark aus dem Hause Mochlig. Der letzte Besizer von Uersdorf war der Grobvaater unseres Marka Theresien-Ordensritters Carl Ludwig Konstantin Freiherrn von Sch.

Der heutige Familienstand. Freiherr Carl Ludwig Konstantin von Sch hinterließ aus seiner Ehe mit Marie Elise Fischer von See folgende vier Kinder: 1) Maria Lubovka Katharina (geb. 1514), vermáht in zweiter Ehe mit Johann Schúffer Edlen von Schúshim, k. k. Major und Commandanten des 27. Landwehr-Bataillons; — 2) Hugo Anton (geb. 1815), vermáht in erster Ehe (seit 1845) mit Marie Campy von Barghausen (geb. 1820, gest. 14. Juli 1865), in zweiter (seit 27. April 1870) mit Elise von Schmayer; aus erster Ehe stammen Hugo (geb. 1846) und Wilhelm (geb. 1848), Ersterer bei der k. k. österr. Staatsbahn, Letzterer bei der k. k. priv. ersten

Donau-Dampfschiffabrit-Gesellschaft angestellt; aus zweiter Ehe: Anna Aurora Beatrix (geb. 25 Mai 1871); — 3) Edward Carl Mathias (geb. 1817), vermáht (seit 12. October 1851) mit Ernestine Gráfin von Altems (geb. 12. Jänner 1817), und 4) Hermine Josepha Magdalena (geb. 1820), vermáht (seit 1858) mit Emanuel Ritter von Harnach, k. k. Major, Wittwe seit 9. September 1888.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschilde. Herzschilde. In Roth vier mit ihrem grünen Stengel einander geschlungene silberne Gartenlilien. Hauptschild 1 und 4. In Gold ein schwarzer ausgebreiteter Doppelschilder mit von sich gestreckten Flángen, über sich ein schwebender grüner Lorbeerkranz; 2 und 3: in Blau zwei in Form eines Anbrechskreuzes gelegte Schwerter, an welchen eine goldene Freiherrnkronn gestekt ist. Auf dem Schilde ruht eine Freiherrnkronn, auf welcher sich zwei zueinander gekehrte gekrónnte Turnierhelme erheben. Die Krónn des rechten Helms trägt einen offenen schwarzen Flug, welchem der grüne Lorbeerkranz von 1 und 4 eingesteckt ist; aus jener des linken wáchst ein silberner Mann mit rothgoldener Binde um die Stirn und die Lenden, welcher eine Keule auf der rechten Achsel trágt. Helmschalen. Die des rechten schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt.

Schönreiter, auch Schönerreiter, Georg (Kaler, Geburtsort und Jahr unbekannt) Zeitgenoss, ein Landschaftsmaler in Wien, der zum ersten Male in der Juni-Ausstellung 1868 im österr. Kunstvereine mit einer „Italies Landschaft“ in die Oeffentlichkeit trat. Ueber Lebens- und Bildungsgang des offenbar noch jungen Künstlers liegen keine Nachrichten vor. In den Kunst-katalogen wird er als Künstler aus Wien bezeichnet. Der Landschaft vom Jahre 1868 folgten in der April-Ausstellung des Jahres 1870 zwei Bilder: „Partie an der Wien“ (60 fl.) und eine landschaftliche Concursskizze. Seit dieser Zeit begegnete man seinen Arbeiten öfter in den Monats-Ausstellungen des genannten Vereins und in den großen, im Wie-

ner Künstlerhause veranstalteten Jahres-Ausstellungen, und zwar im österreichischen Kunstverein, 1870, im Mai: „Schloss im Walde“; — im Juni: „Motiv aus Pong bei Rosenheim in Bayern“ (120 fl.); — „Vorstadt Wülka in Salzburg“ (100 fl.); — im November: „Partie aus der Wien“ (60 fl.); — 1871, im Jänner: „Weidenpartie bei Pong in Bayern“ (120 fl.); — im Februar: „Das Kapuzinerschlößel in Salzburg“ (100 fl.); — im Mai: „Motiv aus Pong in Bayern“ (60 fl.); — im Juni: „Motiv aus Miegeln bei Salzburg“ (80 fl.); — im November: „Quai Sautt in Neapel“ (70 fl.) — 1872, im April: „Partie aus Bayern“ (140 fl.); — im November: „Landschaft“ (150 fl.); — im Juni: „Fiesta“ (150 fl.); — „Partie aus Bayern“ (250 fl.); — im December: „Partie der Gärten“ (140 fl.); — „Motiv aus Muggendorf“ (140 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1873: „Wald“; — in der III. gr. intern. Kunstausstellung in Wien im April 1874: „Wald aus der Umgebung von Salzburg“ (120 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1869: „Landschaft“ und „Partie aus Salzburg“ (80 fl.). In der Kunstschau der Wiener Weltausstellung 1873 war S. durch sein Bild vertreten. Nach den Worten eines seiner Kinder zu urtheilen hat der Künstler nicht nur die Landschaften und zwar Salzburg und Bayern, sondern auch die Kunstausstellungen in Wien besucht.

Die in Wien ausgestellten Werke des Künstlers sind: 1869: „Landschaft“ und „Partie aus Salzburg“ (80 fl.). In der Kunstschau der Wiener Weltausstellung 1873 war S. durch sein Bild vertreten. Nach den Worten eines seiner Kinder zu urtheilen hat der Künstler nicht nur die Landschaften und zwar Salzburg und Bayern, sondern auch die Kunstausstellungen in Wien besucht.

Schönthaler, Franz (Bildhauer und Decorateur, geb. zu Neusiedl nächst Gutenstein im Viertel unter dem Wiener Walde am 21. Jänner 1821). Der Sohn bäuerlicher mittelloser Eltern, welche außer Stande waren, ihm eine regelrechte Erziehung geben zu lassen. Einige Male kam er mit seinen Eltern nach Wien wo die mannigfachen Herrlichkeiten der Residenz, das Auge des Knaben verzauberten und seinen Kunstsinne weckten. Einmal kam er zu einem Maler, von dem er sich besonders angezogen fühlte, wollte er sich nicht mehr aber die beschränkten Mittel seiner Eltern hielten sich immer von Wien fern.

Die Eltern wollten ihn nicht bannen, er wollte sich unter allen Umständen verhalten und ergriff die Erlaubnis, nach Wien zu gehen, wo er im Jahre 1838 zu einem Bildhauer eintrat. Er war ein tüchtiger Schüler, der sich bald als Künstler ohne Kunstwerth

diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Stokovich Nr. 41, in welchem gleichzeitig mit ihm der Dichter Anton Panofsch [Sb. XXI, S. 262] als Oberstlieutenant diente. Major S. war als geschickter Bildnißzeichner und Maler bekannt, und in der Jahres-Ausstellung 1820 in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien waren, als von seiner Hand lithographirt, unter Anderem das „Bildniß des Freiherrn Johann von Frimont“ und noch ein „Männliches Porträt“, ferner die in Oel gemalten „Porträts der Kinder des Feldmarschall-Lieutenants Baron Lederer“ zu sehen.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna, 1820, S. 6, Nr. 57; S. 7, Nr. 67; S. 20, Nr. 172.

Schönthaler, Franz (Bildhauer und Decorateur, geb. zu Neusiedl nächst Gutenstein im Viertel unter dem Wiener Walde am 21. Jänner 1821). Der Sohn bäuerlicher mittelloser Eltern, welche außer Stande waren, ihm eine regelrechte Erziehung geben zu lassen. Einige Male kam er mit seinen Eltern nach Wien wo die mannigfachen Herrlichkeiten der Residenz, das Auge des Knaben verzauberten und seinen Kunstsinne weckten. Einmal kam er zu einem Maler, von dem er sich besonders angezogen fühlte, wollte er sich nicht mehr aber die beschränkten Mittel seiner Eltern hielten sich immer von Wien fern. Der Genius wollte sich nicht bannen, er wollte sich unter allen Umständen verhalten und ergriff die Erlaubnis, nach Wien zu gehen, wo er im Jahre 1838 zu einem Bildhauer eintrat. Er war ein tüchtiger Schüler, der sich bald als Künstler ohne Kunstwerth

arbeitete, welche er an Sonntagen durch einen Jögling hausiren tragen ließ. Aus diesem traurigen Verhältnisse riß ihn erst ein Ödner, der halb gewahrt wurde, wie S.'s Talent unter solchen Umständen verkümmerte, und durch diesen kam S. zu dem Kunstschler Leißler, wo sich ihm bald Gelegenheit zu entsprechenderen Arbeiten darbot. Im Jahre 1845 ging S. nach Prag zu dem Kunstschler Köhl, wo eben die ornamentalen Arbeiten für den Palast des Fürsten Rohan ausgeführt wurden. Nach anberthalb-jährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Wien zurück, wo man ihm aber nicht, zur weiteren Ausbildung nach Paris zu gehen, welchen Rath er auch befolgte. In Paris arbeitete er in verschiedenen trefflichen Werkstätten, unter anderen bei Bourtinoid und Lorraine, welche Letzteren er bei seinen Arbeiten für das Napoleon-Denkmal unterstützte. In Paris machte sich S. auch mit den größten Werken der Ornamentik bekannt und betrieb auf's Eifrigste das Studium derselben. Im Jahre 1849 kehrte er nach Wien zurück, wo er wieder bei Leißler und damals mit Arbeiten für die bevorstehende Londoner Ausstellung beschäftigt war. Ferner arbeitete er für die Wiener Rathshäuser unter anderen die Entwürfe für die Chorherrnhäuser und die prächtige Kanzel. Große Aufmerksamkeit erregte im Jahre 1856 ein von S. ausgeführtes Cigarrenbecher, dessen edle, im antiken Geiste stylisirte Gesamtform und sinnige Ausbildung in den einzelnen Bestandtheilen den Beifall der Kenner und Kunstfreunde fand. In der Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1860, in welcher die besten Erzeugnisse einheimischer Kunstgewerbe zu sehen waren, hatte S. einen Bücherstempel, einen Damenschreibtisch,

einen Speiseseffel und einen runden Tisch, sämmtlich nach Angabe des Architekten Friedrich Stache, ausgeführt — die Tischlerarbeit war von der Hand des Meisters Philipp Schmitz — ferner mehrere Bronzegegenstände, dann in Birnbaumholz geschnittene Ornamente, und in der Juni-Ausstellung des Jahres 1861 eine Bibliothek nebst Schreibtisch von Buchholz und einen Tisch aus Eichenholz nach eigenen Zeichnungen ausgestellt. Im Jahre 1865 fand ein von ihm für die protestantische Kirche in Kronstadt ausgeführter, 3 Klafter breiter und 8½ Klafter hoher Altar allgemeine Anerkennung. Der Altar war nach den Rissen des Architekten Bartesch in Eichenholz gearbeitet. Die decorativen Elemente waren nach Motiven des 14. Jahrhunderts, als der Blüthezeit des gothischen Stils, ausgeführt. Der bildliche Theil des Altars zeigte die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus. Im österreichischen Museum für Kunst und Industrie sah man von seiner Hand öfter ornamentale Holzschneidereien, und im jüngsten Saale desselben befindet sich nach seinem Entwürfe die Darstellung und Zusammenstellung eines vollständigen billigen Wohnzimmer's. Mehreres Andere vollendete S. für das k. k. Arsenal in Wien, für das dem Grafen Breuner gehörige Schloß Grafenegg, für den Botivallar in der St. Stephanskirche in Wien und die Ornamente für die Siebel daselbst. Ferner schmückte er viele Paläste in Wien, wie jene des Grafen Harrach, Fürsten Kinsky, Herzog von Coburg, die Börse u. a. mit seinen Arbeiten, in welchen allen sich der vollendete Künstler seines Faches kundgibt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heinz (Wien, 4^o) 1865, Nr. 100, unter den Tagesneuig-

teiten. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klinginger (Stuttgart 1860, Obner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 483.

Schönwiesner, Stephan (gelehrter Jesuit, geb. zu Sodat nächst Eperies in Ungarn 13. December 1738, gest. zu Großwardein 26. September 1815, nach Anderen erst 1818). Trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nachdem er zu Lypnau die höheren Studien beendet, kam er nach Wien, wo er im Divens-Convicte und dann in der Theresianischen Ritterakademie durch mehrere Jahre die Dienste eines Präfecten versah. Nach Aufhebung seines Ordens erlangte er die philosophische Doctorwürde, wurde Custos an der königlichen Universitäts-Bibliothek in Ofen, Professor der Numismatik, im Jahre 1802 infulteter Abt u. L. S. von Formosa, Domherr der Kathedrale zu Großwardein und Senior der philosophischen Facultät. Als Archäolog und Numismatiker seiner Zeit sehr geschätzt, hat S. folgende Schriften herausgegeben: „*De rudibus Laco- nici Caldariique Romani et nonnullis aliis monumentis in solo Budensi partim hoc primum anno 1778 repertis, partim nondum vulgatis liber unicus cum Tab. aeneis*“ (Budae 1778, Fol.); — „*In Romanorum iter per Pannonias ripam a Tauruno in Gallias ad Leg. XXX ut illud in Antonini Itinerario postremis Wesselingi curis edito describitur Commentarius geographicus occasione repertarum Columellarum miliarium concinnatus. Pars I. A Tauruno Lauriacum. Pars II. Lauriaco ad Legg. XXX. Accedunt selecti lapides literati Pannonias Romanae speciatim qui ad ejusdem*

ripam reperti sunt.“ (Budae 1780 et 1781, 8^o.); — „*Ode in laudem Balnei Sarrapionensis etc.*“ (ibid. 1783, 4^o.); — „*Antiquitatum et Historias Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri IX cum iconibus*“ (Pestini 1791, 4^o.); — „*Adventui Principum Josephi Archiducis et Regni Palatini et Alexandrae Pawlownae M. Principis Caesarum*“ (Budae 1800); — „*Notitia Hungariae rei nummariae ab origine ad praesens tempus cum tabulis aeneis*“ (ibid. 1801); — „*Catalogus Nummorum Hungariae et Transylvaniae Instituti Nationalis Szecheniani*“. Pars I, II. et III. Cum tab. aeneis (Pestini 1807, 8^o.); — „*Compendium Antiquitatum Graecarum in usum publicum Gymnasiorum Regni Hungariae*“ (Budae 1814, 8^o.); — „*Compendium Antiquitatum Romanarum etc.*“ (ibid. 1815, 4^o.). Außerdem hat er in dem von Bindisch herausgegebenen „Ungarischen und neu-ungarischen Magazin“ veröffentlicht: „Abhandlung über einige Römische Weilen-Säulen, welche bei dem Dorfe Promontorium entdeckt worden“ (Bd. III, S. 60—90), — „Versuch einer Auflösung der im Magazin aufgeworfenen Preisfrage über eine Bulla aerea nach dem Kupfer“ (ebd. S. 257—267); — „Einige zu Ragg-Roope (Rauschenbach) in der Gömörer Gespannschaft befindliche Alterthümer mit 2 R. R.“ (ebd. Bd. IV, S. 224 bis 236); — „Das Öhopische adeliche Diplom mit einem illust. Kupf.“ (Neues Magazin, Bd. I, S. 113—122). S. erreichte das hohe Alter von 80 Jahren, und im Jahre 1820, zwei Jahre nach seinem Ableben, feierte Martin Schwandtner das Andenken des Verstorbenen in einer in der Ofener Hochschule gehaltenen Bestrebe. Unter S.'s

Nachlasse befand sich eine Geschichte der ungarischen Universität.

Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gajanus (Wien 1836, 8^o) Bd. IV, S. 381 [nach dieser gest. 1818]. — *Seeger* (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8^o) p. 319 [nach diesem gest. 1815]. — *Erneuerte Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat* (Wien, 4^o) 1818, Intelligenzblatt Nr. 80; 1819, S. 240, und 1820, Intelligenzblatt Nr. 34. — *Fajér* (Georgius), *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae* (Budae 1835, 4^o) p. 186 [nach diesem gest. 1818].

Schöpf, A., siehe S. 196, in den Quellen Nr. 1.

Schöpf, Albin Franz (amerikanischer General, geb. in Oesterreich im Jahre 1822). Ueber die Jugendzeit und häuslichen Verhältnisse S.'s ist nichts Näheres bekannt. Er diente in der kaiserlichen Armee, und zwar bei der Artillerie, in welcher er zuletzt die Stelle eines Lieutenants bekleidet haben soll. Bei Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 trat S. als Gemeiner in die ungarische Revolutionsarmee, in welcher er Bem's Adjutant ward und durch seine Tapferkeit es zum Major brachte. Nach Bewältigung der Revolution floh er, um dem traurigen Geschehe zu entgehen, das so viele Hahnenflüchtige erlitt hatte, in die Türkei, nahm dort den mohammedanischen Glauben an und lebte 1849 als Lehrer in Aleppo. Wie lange er in der Türkei geblieben, ist nicht bekannt. Im Jahre 1851 befand er sich bereits in Amerika, wo er seine Laufbahn als Hausknecht in einem der größeren amerikanischen Hotels begann, allmählig aber seine Kenntnisse zur Geltung zu bringen verstand und in der Küsten-Vermessungs-Commission zuletzt als Examinator im

Patent officio angestellt wurde. Im Herbst 1861 wurde S. durch den Einfluß des früheren Kriegsministers Holt an die Spitze eines Commando's gestellt, welches als Avantgarde gegen Cumberland Gap ausrückte und eine etwa 3000 Mann starke Brigade Ohio-Truppen bildete. Ueber diese Ernennung eines „österreichischen Unterofficiers“, wie S. allgemein genannt wurde, gab sich in den amerikanischen Kreisen; namentlich aber unter den Deutschen eine nicht geringe Entrüstung kund, die aber doch nichts half, da S. trotzdem mit dem ihm übertragenen Commando an den Ort seiner Bestimmung nach Somerset in Kentucky abrückte. Als er im Camp Wild Cat eingetroffen, erschien auch bald ein überlegenes südunionistisches Corps unter Befehl des Generals Hollifoser, der mit leichter Mühe das Lager, das Schöpf mit seinen Leuten bezogen hatte, zu stürmen gedachte. Aber in diesem Punkte hatte der feindliche General sich verrechnet. Schöpf und seine Truppen stellten ihm in einem mörderischen Kampfe so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Hollifoser gänzlich geschlagen sich zurückziehen mußte. Schöpf wollte nun den durch den Sieg gewonnenen Vortheil auch ausnützen und den geschlagenen Gegner verfolgen und gänzlich aufreiben, aber ein unbegreiflicher Befehl seines Vorgesetzten verhinderte ihn daran. Nun aber war S., der früher geschmähte Gegenstand allgemeiner Entrüstung, mit einem Male der Held des Tages geworden und wurde später zum Brigade-General ernannt. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt.

Wreiss (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 47: „General Schöpf“. — *Wandree* (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 38: „Ein österreichischer Bombardier — amerikanischer General“. — *West-Dfner Zeitung* 1861, Nr. 275:

„Ein österreichischer Unterofficier als amerikanischer General“. — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 61: „Ueber den nordamerikanischen General Schöpf“.

Schöpf, Alois (Schulmann, geb. zu Oberhofen im tirolischen Oberinntale 3. März 1796, gest. zu Neumarkt 21. November 1865). Seiner Neigung zum Lehrfache folgend, erhielt er in dem damals unter der bayerischen Regierung zu Innsbruck bestehenden Schullehrer-Seminar seine Ausbildung und bestand daselbst im Jahre 1813 die Lehramtsprüfung. Die ersten Dienste leistete er in seiner Heimat Oberhofen, von wo er nach einem Jahre von dem in Innsbruck eingesetzten provisorischen k. k. General-Commissariate als Lehrer auf die Pfarerschule in Seefeld versetzt und ihm zugleich die Verwaltung des dortselbst errichteten Unteraufsichtsamtes übertragen wurde. 16 Jahre wirkte er daselbst in segenvollster Weise, ebenso durch seinen religiös-moralischen Charakter, wie durch seine gründlichen Fachkenntnisse; aus seinem bescheidenen Einkommen brachte er dem Wohle der ihm anvertrauten Schule nicht unbedeutende Opfer. So z. B. mietete er aus eigenen Mitteln in Ermangelung eines zweiten Lehrzimmers ein solches durch drei Jahre und unterhielt auf eigene Kosten einen Schulgehilfen. Bei der gänzlichen Mittellosigkeit der Gemeinde versorgte er die armen Schulkinder mit den nöthigen Büchern und Schreibmaterialien und bestritt die Auslagen für die Beheizung des Lehrzimmers in der Wiederholungsschule. Da Schöpf, der mittlerweile auch eine Familie gegründet, nach Auflassung des von ihm verwalteten Aufsichtsamtes mit dem Lehrgelalte allein sein Auskommen in Seefeld nicht mehr finden konnte, so erblit er 1830 die nachgeordnete Ver-

setzung als Lehrer und Organist auf die Decanatspfarre Rams, wo er durch neun Jahre in Thätigkeit war. Dabei unterrichtete er nebenbei in Musik und leistete der Gemeinde auch sonst noch erspriessliche Dienste. Die Sorge für die weitere Ausbildung seiner mittlerweile herangewachsenen Kinder nöthigte ihn aber, auf einem besser dotirten Posten die Mittel hiesfür zu suchen, weshalb er sich um die erledigte Lehrer- und Organistenstelle in Neumarkt (Südtirol) bewarb, die ihm auch im Jahre 1839 verliehen wurde. Schwer sah ihn die Ramsfer Gemeinde scheiden, aber auch er trennte sich hart von seinem lieben Oberinntale, und um so schwerer, als er vielfach ungewohnte Verhältnisse zu gewärtigen hatte. Aber sein unverbrochenes, erspriessliches Wirken gewann ihm auch da die volle Theilnahme der Bevölkerung, und sie empfand tief den Verlust des Mannes, der über ein Vierteljahrhundert die Köpfe und Herzen ihrer Kinder gebildet und geläutert hatte. Von den schweren Verlusten, die ihn in den letzten Jahren trafen, so der Tod seiner Frau, mehrerer Kinder in vorgerückteren Jahren, fiel ihm am tiefsten aufs Herz der Tod seines Sohnes Johann Baptist [s. d. S. 186], der als Priester, Lehrer und Sprachforscher in der Erinnerung seiner Zeitgenossen fortlebt. Für seine eifrige und erspriessliche 52jährige Lehrthätigkeit ward S. das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen und die feierliche Uebergabe dieser Auszeichnung fand am 7. Mai 1863 in der Nachbargemeinde Salurn Statt. Diese erhebende Feier, zu der seine ehemaligen Schüler von allen Seiten herbeigeeilt waren, sollte zugleich ein Abschiedsfest sein. Die Neumarkter Gemeindevertretung hatte bereits die Anstellung eines Supplenten angeordnet, um dem wahr-

ren Lehrer-Veteranen die nöthige Ruhe zu gönnen; aber nicht lange sollte ihm der Genuss derselben vergönnt sein, denn schon nach wenigen Monaten, noch vor Eintritt seines 70. Lebensjahres, riß ihn der Tod aus der Mitte der Lebenden. Er war ein Lehrer, wie sie selten vorkommen und wie sich ihn Andere zum Vorbild nehmen sollten. Mit vortrefflichen Gesichtsanlagen, einem im vorgerückten Alter noch wunderbar getreuen Gedächtnisse verband er ein reges Interesse für alles Wissenswerthe. Nie verschloß er sich dem wahren Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts, und als im Jahre 1848 auch die Reform der Volksschule angeregt wurde, trat er in öffentlichen Blättern und in den Lehrerconferenzen dem Schlenbrian entgegen. Seine Ausarbeitungen über Fragen aus dem Gebiete des Unterrichts und namentlich seine gebiegenen Urtheile über Lehrbücher fanden in den Lehrerversammlungen allgemeinen Beifall. Die Pflichten, die ihm sein Beruf als Lehrer auferlegte, waren ihm heilig und ihrer Erfüllung widmete er sich mit ungetheiltem Eifer. Seine Methode war keine schablonenhafte, die Alles über einen Reisten schlägt. Sie bemühte auf sorgfältiger Beobachtung seiner Zöglinge, deren noch schlummernde Fähigkeiten er zu wecken und ihnen die Gegenstände auf eine ebenso gründliche, als faßliche und angenehme Weise beizubringen verstand. Seiner vieljährigen Praxis in Schulsache verdankte er auch die Sicherheit, mit welcher er die Anlagen und Charaktere der Schüler zu beurtheilen wußte. Demgemäß richtete er auch sein Verhalten dem einzelnen Zöglinge gegenüber ein. Derselbe Eifer aber, den Schöpf in der Beckung und geistigen Bildung der Jugend bethätigte, besetzte ihn auch in der sittlichen Erziehung der-

selben, und hiezu war er eine verläßliche Stütze der Katecheten, Seelsorger und Ältern. Aufrichtig bemüht, den jugendlichen Gemüthern einen echt religiösen Sinn einzupflanzen, gab er doch seinen liebevollen Ermahnungen dadurch den entscheidenden Nachdruck, daß er selbst ein Muster strenger Sittlichkeit und Gottesfurcht war. Dafür hing aber auch die Jugend mit Liebe an ihrem Lehrer, der oft von seinen ehemaligen Schülern noch in späten Jahren die rührendsten Beweise von Verehrung und Dankbarkeit erhielt. Auch sein Auftreten außerhalb der Schule war kein sich überhebendes, aber immer würdevolles. Er verstand selbst Erwachsene zu belehren, ohne sie zu verletzen. Gegen Jedermann wohlwollend in Wort und That, seinen Kollegen im weiten Umkreise ein warmer Freund und Rathgeber, trat er ohne Menschenfurcht jeder Schlechtigkeit mit Entschiedenheit entgegen und verstand dabei ebenso klug als schlagfertig die sichersten Waffen zu wählen, unter denen ihm nöthigenfalls auch immer ein treffender Witz zur Verfügung stand. In geselligen Kreisen war er die Seele der Unterhaltung und wußte auf Veranlassung aus seinem reichen Schatze von Erfahrungen und Erlebnissen die interessantesten Mittheilungen zu machen, daher auch sein Haus nicht nur wegen der dort geübten herzlichen Gastfreundschaft, sondern noch mehr wegen der angenehmen Conversation mit dem „Vater Schöpf“ von einheimischen und fernem Bekannten so gern besucht wurde. Wenn ergoß sich dann auch seine gleichmäßige Heiterkeit in Gedichten und es leben viele von ihm verfaßte, durch ihren heiteren Ton und kernigen Volkswitz bemerkenswerthe Lieder und Gedichte, wie z. B. „Wer die deutsche Treu' und Rebligkeit“ u. dgl. m.,

im Volksmunde und werden noch heute in fröhlichen Kreisen gesungen.

Säbtrallisches Volksblatt vom 30. December 1845; „**Bater Schöpf. Eine biographische Skizze**“. — **Titoler-Stimmen** (Juni- und Juli- 1865, Nr. 274; „**Klois Schöpf**“, in der Correspondenz aus Junibrod ddo. 26. November 1865. — (Hofling, J. Ritter v.) **Oesterreichische Ehrenhalle**, III. 1865 (Wien 1866, v. Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 53 (zeichnet ihn mit folgenden Worten: „als wahrer Musterlehrer, verlässliche Stütze des Schulorgans, als Erneuerer des Schulwesens der ganzen Umgegend hochverehrt, durch seine, jedes Volk- und Familienfest begleitenden Lieder voll treffender Wahrheit, sprudelnden Humors und verdenklichen Volkswisdes als beliebt“).

Schöpf, Alois, siehe: **Schöpf, Bertrand** [S. 179].

Schöpf, August (Arzt und Humanist, geb. in Ungarn im Jahre 1804, gest. zu London im Februar 1858). Nach beendeten medicinischen Studien und längerer, vorbereitender Krankenpraxis begab er sich nach Pesth, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich der gelehrten und lehrenden Richtung seiner Wissenschaft zuwendete. Im Jahre 1836 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte der Medicin an der Pesther Universität. Zunächst gründete er eine orthopädische Anstalt, welche aber durch die Ueberschwemmung des Jahres 1838 gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Dieses Ereigniß veranlaßte die Herausgabe der folgenden Schrift: „**Die anatomischen Einrichtungen und die Resistenz des Körpers und der Ferilität und auch der Adhärenz von Fleisch**“ (Pesth 1839, gr. 8°). Zunächst nahm S. nun die Gründung des Kinderspitals vor und scheute keine Mühe, um diesen seinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1842 gründete er eine medicinische Gesellschaft, welche aber wegen Mangel an Theilnahme zu

erscheinen aufhören mußte; nichtsdestoweniger erneuerte er in zwei Jahren wieder den Versuch. Zu gleicher Zeit gab er Jahrbücher über das von ihm gegründete Kinderspital heraus, war als Mitglied der medicinischen Facultät und als correspondirendes Mitglied der kön. ungarischen Akademie der Wissenschaften, wozu er bereits im Jahre 1835 gewählt worden, in unermüdblicher Weise thätig und regte immer neue Reformen in seinem Fache an. Dabei wirkte er als vielbeschäftigter, praktischer Arzt, vortrefflicher Operateur, als welcher er manche Neuerung nach Pesth verpflanzte. Aus dieser ausschließlich dem Gemeinwohl gewidmeten, ihn nahezu aufreibenden Thätigkeit rissen ihn mit einem Male die Ereignisse des Jahres 1848, von denen Wirbel er gleichfalls ergriffen wurde, bis auch ihn das Loos traf, was Tausende mit ihm ereilte, die in der Flucht Rettung vor dem erbitterten siegreichen Gegner suchten. Auch S. wurde, da er flüchten gemußt, heimatlos und sollte es bis an sein Lebensende bleiben, da es ihm nicht gegönnt war, die Wendung der Geschicke seines Vaterlandes zu erleben. Auf seiner Flucht gelangte er zunächst nach Biddin und blieb dort, so lange er auf eine Rückkehr in die Heimat hoffen durfte. Als auch diese Hoffnung schwand, begab er sich nach Constantinopel, wo er sich bald eine einträgliche Praxis in Pera schuf und ihm auch von Reshid Pascha ein vortheilhaftes Anerbieten, in eine öffentliche Anstellung zu treten, gemacht wurde, welches er aber ausschlug, da der unersättliche Osten seinem Drange, sich fortzukübeln, unübersteigbare Schranken setzte. Er verließ Constantinopel und reiste über Paris und London, wo er einige Zeit verweilte, nach Manchester, wo er sich unter dem Namen **Merei** im

October 1850 bleibend niederließ. Dagegen entwickelte er von Neuem eine rege Thätigkeit in seinem Fache als Arzt, hielt mehrere populäre Vorträge in der Chatham Street School of Medicine über den Einfluß des Klima's auf die Gesundheit des Menschen, welche sich solcher Theilnahme erfreuten, daß er von nun an regelmäßige Vorträge über Kinderkrankheiten an der genannten Anstalt vor einem zahlreichen Zuhörerkreise hielt. Nun begann auch seine durch die politischen Vorgänge unterbrochene literarische Thätigkeit, die bis 1857 mehrere kleinere und größere vollständige Arbeiten über Kinderkrankheiten umfaßt, welche in verschiedenen Fachblättern abgedruckt erschienen. Im Jahre 1856 wurde er nach abgelegter strenger Prüfung in London zum englischen Arzte promovirt, und nun begann er noch im nämlichen Jahre in Gemeinschaft eines Dr. Whitehead die Gründung eines Kinderospitals ganz nach dem Plane des von ihm im Jahre 1839 in Pesth in's Leben gerufenen. In seinem Fache erwarb er sich bald ein solches Ansehen, daß ihn seine Fachgenossen zur Abhaltung von öffentlichen Vorträgen über Kinderkrankheiten nach London beriefen. Bereits seit längerer Zeit leidend, konnte er diesem Rufe erst folgen, nachdem er sich 1857 auf einer Erholungsreise in Schottland gekräftigt. Als er aber nun zu seinem Berufsleben zurückkehrte und sich im übermäßigen Eifer der Arbeit und Praxis zugleich widmete, setzte sein Leiden und dieses Mal in so heftiger Weise zurück, daß er schon nach wenigen Tagen demselben erlag. Er war nur 54 Jahre alt geworden. Bei dem Fehlen ungarischer Bücherverzeichnisse und da ich englischer Kataloge nicht habhaft werden konnte, wird die Uebersicht der von mir ange deuteten Schriften Schöpf's

nur lückenhaft sein und beschränkt sich auf die Angabe der folgenden: „Die Brillen von Syllors in ihren eigenthümlich ausgeprägten Wirkungen für Arzte und Nichtärzte“ (Pesth 1841, Gerkenstr., gr. 8°.); — „Jahresbeitrag zur praktischen Medizin und Chirurgie in Kinderkrankheiten vom Pesther Kinderospitale. Enthaltend: Allgemeine pädiatrische Grundzüge, eine genaue Darstellung und Behandlung der akuten Sträber, Entzündungen, Euderkelkrankheit, Sträberkrankheit u. s. w. mit Rezeptarschriften und pathologischen Sectionen, chirurgischen Operationen, mit vollständigen Abhandlungen über die Woge-Genosamiten an krummen Gliedern und die Operation des Schielens“ (Pesth und Leipzig 1841, W. Wigand, gr. 8°.). Das von Schöpf begründete Pesther Armen-Kinderospital blieb bestehen, auch nachdem sein Gründer als politischer Flüchtling in England sich ein neues Heim geschaffen. Als im Jahre 1850 die Directorstelle neu besetzt werden sollte, ehrte man, gleichsam auf eine Wiederkehr des Verbannten hoffend, denselben dadurch, daß man festsetzte, diese Stelle bei Lebzeiten S.'s nur provisorisch zu besetzen. Dem Gründer war es nicht gegönnt, den Anbruch einer neuen Zeit in seinem Vaterlande zu erleben. Kaum aber war diese herbeingebrochen, als die Gesellschaft der Aerzte Pesth-Ofens, welcher S. als Mitglied angehörte, nachträglich (am 27. December 1860) demselben eine würdige Trauerfeierlichkeit veranstaltete, bei welcher Schöpf's Nefse Dr. Lumniczky die Beerdigung auf den Verbliebenen hielt. Dieselbe erschien später im Druck. Leider gelang es mir nicht, sie zur Einsicht zu bekommen. *Vešter Hlad* (deutsch-ungar. polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 7, im Neuverton.

Schöpf, Bertrand, früher Alois (Kunstforscher, geb. zu Oberhofen in Tirol 29. December 1815). Ein Bru-

ber des durch seine Dorfgeschichten und Volkschriften bekannten Untervintler Curaten Johann S. [f. d. S. 183]. Nachdem er das Gymnasium und den ersten Jahrgang der philosophischen Studien in Innsbruck besucht, trat er in den Franziskanerorden ein, wo er seinen bisherigen Taufnamen Alois mit dem Klostersnamen Bertrand vertauschte und am 2. August 1840 zum Priester geweiht wurde. Nach beendetem Studium der Theologie wurde er an der Hauslehranstalt des Ordens in Schwaz als Lector der Religions-Philosophie und Weltgeschichte angestellt und betrieb mit Eifer das Studium der Philosophie. Später als Gymnasial-Professor nach Hall versetzt, verlegte er sich mit Vorliebe auf die schon früher gepflegten kunsthistorischen Studien und veröffentlichte neben verschiedenen Recensionen über neuere Kunstzeugnisse auch als Correspondent der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in den „Mittheilungen“ derselben mehrere Aufsätze über kirchliche Kunstgegenstände. Von diesen sind mir bekannt: „Gothische Konstranz zu Hall in Tirol“ (Bd. III, 1858); — „Alte Casula daselbst“ (ebd.); — „Ueber die Wandmalereien im Kreuzgange zu Schwaz und die Urheber derselben“ (Bd. VIII, 1863) und „Die gothische Pfarrkirche zu Schwaz in Tirol“ (ebd.). Seine auf diesem Gebiete erworbenen Kenntnisse auch praktisch zu verwerthen, wird ihm auch vielfach Gelegenheit geboten, da er nicht nur bei Restaurationen von Kirchen häufig zu Rathe gezogen wird, sondern auch Zeichnungen für Kirchenparamente und Pläne für Altäre, Kanzeln und andere kirchliche Gegenstände in uneigennützigster Weise entwirft. Zur Zeit befindet er sich im Kloster in Bogen.

Schöpf, Franz (Componist, geb. zu Sillian in Südtirol am 19. Juni 1836). Er ist ein Sohn des Alois S. [f. d. S. 176] und ein Bruder des Johann Baptist [S. 186]. Erhielt von seinem Vater eine gute Erziehung und Ausbildung in der Musik, die er zu seinem Berufe erwählte. Gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Pfarr-Organisten in Bogen. Er hat sich vornehmlich auf das Studium der Kirchenmusik verlegt und sich in dieser Richtung in der Composition versucht. Allmählig hat er sich durch seine kirchlichen Compositionen so bekannt gemacht, daß seine Name bereits außerhalb seines Vaterlandes mit Anerkennung genannt wird. Franz Witt, Präsident des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereins, Redacteur der „Illustrierten Blätter für katholische Kirchenmusik“ und der „Musica sacra“ macht auf Schöpf's Compositionen, als Arbeiten musikalischer und religiöser Weihe, aufmerksam. S. hat bereits mehrere seiner Compositionen durch den Druck veröffentlicht, als da sind: „Te Deum in C für 3 Singstimmen, 2 Violinen u. s. w.“, Op. 2 (Innsbruck, Groß); — „Drei Marienlieder: „Die Palm“, „Die Königin der Engel“, „Der Meerestern“. Kam Gebrauch für die h. Abend- oder Marienzeit und andere Marienandachten, für 3 Singstimmen und Orgel“, Op. 3 (ebd. 1862, Groß); — „Erste leicht ausführbare und kirchlich gehaltene Messe in C zum Sonn- und Feiertagsgebrauch für kleine Stadt- und Landhöfe mit 3 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, Violen oder Orgel obligat, Flöte, Viola, 2 Trompeten und Pauken nicht obligat, mit einer zuges. Orgelstimme“, Op. 3 (ebd. 1864, Groß); — „Zwei feierliche Tantum ergo in C und D für 3 Singstimmen u. s. w.“ (ebd. 1864, Groß); — „Zwei Offertorien (Ave maria stalla und Ave Maria) für Sopran, Alt, Tenor und Bass, 2 Violinen

2 s. m.^o, Op. 6 (ebb. 1865, Grotz); — „Erste Sonntagsmesse in F für S., A., C. 2 V., 2 Violinen u. s. m.^o, Op. 10 (ebb.); — „Zweite Sonntagsmesse in B für Sopran, Alt, Contr. et ad libitum Bass mit 2 Viol. 2 s. m.^o, Op. 11 (ebb. 1865); — „Dritte Sonntagsmesse in C für S., A., C., V., 2 Viol. 2 s. m.^o, Op. 12 (ebb. 1866); — „Vierte Sonntagsmesse in D u. s. m.^o, Op. 13 (ebb. 1866); — „Fünfte Sonntagsmesse in Es 2 s. m.^o, Op. 14 (ebb. 1867); — „Sechste Sonntagsmesse in G (Pastorale) u. s. m.^o, Op. 15; — „Sechs Gradualien“, Op. 16 (ebb. 1868); — „Sechs Offertorien“, Op. 18 (ebb.); — „Sechs Tantum Ergo“, Op. 19 (ebb.), die letztgenannten drei Tonstücke zu den sechs Sonntagsmessen; — „Zwei u. Salutaris Hostia für 3 Singstimmen mit Orgel“, Op. 20 (ebb. 1868); — „Zwei Antiphonen Mariae (Regina caeli und Salve Regina) für 3 Singst. u. s. m.^o, Op. 21 (ebb.); — „Zwei Antiphonen Mariae (Alma und Ave Regina) für 3 Singst. u. s. m.^o, Op. 22 (ebb.); — „Zwei Gradualien (1. Deus acribus nostris; 2. Exultabo te) für 3 Singst. mit Orgel u. s. m.^o, Op. 23, die letztgenannten vier Stück bilden auch Nr. 1, 4, 5 und 7 des „Opus catholischer Kirchengesänge. I.“; — „Weihnachtslied (Huchungesang: In Bethlehem) für Bass-Solo und vierstimmigen Chor mit 2 Viol. u. s. m.^o, Op. 24 (ebb. 1869); — „Vesper in C (de confessore) für 3 Singstimmen, 2 Violinen u. s. m.^o, Op. 25 (ebb.); — „Missa sancta Nr. 1 a la Capella für 3 Stimmen, Chor oder für 3 Singst. mit Orgel“, Op. 27 (ebb.); — „Vergleichen Nr. 2“, Op. 28 (ebb.); — „Vergleichen Nr. 3“, Op. 29 (ebb.); — „Missa angelica Nr. 1 in C für Sopran, Alt, Contr. und Bass, 2 Viol. u. s. m.^o, Op. 30 (Wogen 1869, Selbstverlag); — „Din Merkwürdiger (1. Maria, die Schenkärztin. 2. Maria, meine Heilung. 3. Bittgesang zu Maria) für 3 Singst. u. Orgel“, Op. 32

(ebb. 1870); — „Drei Predigt-Oratorien (Namen heiliger Geist!) für 3 Singst. mit Org. u. Org. Begl.“, Op. 37 (ebb. 1871); — „Abschied von zu Helfanten. Oratorium (Ordnung von P. Patri; Mayeletti)“ (Augsburg, Railingger). S.'s Compositionen, ohne daß ihnen der eigentliche Kunstwerth gebricht, zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie auf Verhältnisse berechnet sind, wo die Aufführung großer Tonwerke nicht möglich ist. Auf dem Lande hatte man bisher zu großen kirchlichen Feierlichkeiten, bei denen doch die Musik unerlässlich war, zu Hilfsmitteln die Zuflucht genommen, die unstatthaft erschienen; so spielten in den feierlichsten Momenten, wie z. B. in der Leidenswoche, die ländlichen Kirchenchöre nicht selten lustige Weisen. So geschah es denn, daß zuletzt die Instrumentalmusik während der h. Charwoche von der Kirche verboten wurde. Die Verbesserung der Kirchenmusik, welche man in neuerer Zeit sich ernstlich angelegen sein ließ, suchte auch diesem Uebel zu steuern; man richtete auf Compositionen für ländliche Verhältnisse, als kleine Landpfarren, Localien u. dgl. m., ein besonderes Augenmerk, und unter den Compositoren dieser Richtung nimmt neben Schledermayer [Bd. XXIX, S. 268] auch Schöpf bereits eine hervorragende Stelle ein.

Tiroler Volksblatt (Wogen) 1870, Nr. 17: „Kirchen-Musikalisches“. — Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 40) 1868, Nr. 168. „Zur Kirchenmusik im Advent“, Nr. 170: „Urtheil Witt's über die Messen Schöpf's“.

Schöpf, Ignaz (altkatholischer Pfarrer, geb. zu Arzl im Oberinntale Tirols 7. März 1819). Beendete die Studien in seiner Heimat, und zwar die höheren an der Universität in Innsbruck, an der er sich bald durch seine vielseitige

Belesenheit und Sprachkenntnisse unter seinen Collegen hervorthat, ohne sich übrigens besonderer Beliebtheit unter ihnen zu erfreuen. Mit Vorliebe betrieb er auch in seinen Studienjahren deutsche, französische und englische Literatur, wie er denn auch, nach Mittheilung seiner Collegen, durch gewisse genial sein-sollende Eigenthümlichkeiten unter der Studentenschaft hervorstach. Der Theologie sich zuwendend, ging er nach Trient, wo er im Jahre 1845 die Priesterweihe empfing und nun in der Seelsorge an verschiedenen Orten in Tirol und Vorarlberg thätig war. Bald wurde er durch seine lebendig geschriebenen Aufsätze, die zunächst in den „Katholischen Blättern“ und in der von Baron von Woy herausgegebenen „Kirchlich-politischen Tiroler Zeitung“ abgedruckt waren, in Fachkreisen bekannt, dann redigirte er, von Woy berufen, kurze Zeit das letztgenannte Blatt. In den „Katholischen Blättern“ hatte er mehrere Aufsätze katechetischen und homiletischen Inhalts niedergelegt. Bei seinem vorwärtsstrebenden Sinne war ihm der Wirkungskreis in seinem Vaterlande zu enge geworden, und so begab er sich denn nach Kärnten, wo er ein paar Jahre in der Seelsorge wirkte. Dann kehrte er wieder nach Tirol zurück, wo er die Schrift: „Der künftigen Zustände in Ostreich und des allgemeinen Concil in Rom“ (Innsbruck 1859, Wagner) veröffentlichte. Obgleich selbst katholischer Priester, hat er dann die kirchlichen Zustände der Gurker Diöcese, welche bekanntlich zu den kirchlich besten gehören, in einer Weise geschildert, daß daraus weniger die Absicht zu erhellen, als die dem wahren Priester nicht zukommende Sünde zu machen hervorgeht. Die Schrift machte den Ruf, daß der Herrscher der Kirche nicht mehr existiere.

wurde S. in Telfes bei Sterzing als Seelsorger angestellt, zerstrug sich aber in Folge der Heterieen eines dortigen Frühmessers, dem S.'s liberale Haltung zu missfallen schien, mit der dortigen Gemeinde. Das Wiener „Fremden-Blatt“ gibt in Nr. 139 des Jahres 1870 in der „Geschichte eines Tiroler Geistlichen“ eine gedrängte Darstellung der Zerwürfnisse zwischen Priester und Gemeinde, welche zu einer Bitterkeit sich steigerten, daß die Weiber von Telfes den „liberalen Pastor“, mit welchen Worten sie Schöpf zu beschimpfen meinten, verfolgten und selbst an seinem Leben bedrohten. In Folge dieser widerigen Vorgänge entspann sich eine Controverse zwischen Schöpf einerseits und dem Bischof von Trient, Vincenz, dem Ordinariatskanzler Kometz und dem Präses des fürstbischöflichen geistlichen Diöcesengerichtes, Dr. Simon Aichner, andererseits, welche drei auf einen Bericht, den Schöpf in der Wiener „Deutschen Zeitung“ 1872, Nr. 168 und 170, veröffentlichte, Jeder eine Berichtigung in Nr. 183 derselben Zeitung einrücken ließen, worauf Schöpf alle diese drei Berichtigungen in Nr. 200 desselben Blattes in geharnischter Weise widerlegte. S., der seine Lage in der ihm feindselig gegenüberstehenden Gemeinde auf die Dauer nicht haltbar fand, aber auch sein Verhalten nicht ändern wollte, legte endlich bei den immer bedrohlicher werdenden Insulten sein Amt nieder und zog sich nach Obermaier bei Meran zurück, wo er privatirend seinen Studien lebte. Damals schrieb er eine Folge politischer Abhandlungen, welche unter dem Titel: „Offene Briefe an das Tiroler Volk“ im „Boten für Tirol“ erschienen sind. Ungrüßig Allem gegenüber was seiner Ueberzeugung, mit der er nie zurückzutreten widerstrebt, hat S.

auch das jüngste Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht wie andere Kartäbrüder stillschweigend hingenommen; er machte nicht blos kein Hehl aus seiner Ueberzeugung, sondern trat activ für die Sache des „Altkatholicismus“ ein und ließ sich 1874 zum altkatholischen Pfarrer zu Sauldorf in Baden ernennen; er verließ seine Heimat, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, und lebt nun dort als Seelsorger seiner neuen Gemeinde.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1710: „Ein katholischer Priester über die Zustände in Röntzen“. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 22. April 1872, Nr. 200: Schöpf's Schreiben, womit er die gegen ihn gerichteten Angaben des Bisthofs Vincenz, Ordinariats-Kanzlers Kommer und des Dr. Simon Wiesner berichtigt. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1870, Nr. 139: „Geschichte eines Tiroler Geistlichen“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 317, im „Eingekendet“.

Schöpf, Johann (katholischer Priester und Schriftsteller, geb. zu Oberhofen in Tirol 30. April 1811). Der Sohn schlichter Bauernleute, in deren Hause frommer, christlicher Sinn und gute Sitte herrschte, und ist wohl mit dem tüchtigen Schullehrer Alois S. [s. d. S. 176] und dem Sprachforscher Johann Baptist S. [S. 186] verwandt und ein Bruder des Bertrand S. [S. 179]. Der Junge besuchte die Elementarschulen und als er diese hinter sich hatte, kehrte er frohgemuth zu den ländlichen Arbeiten seines Standes zurück. Erst, als er bereits 14 Jahre alt war, regte sich in ihm ein edlerer Drang und er sprach das Verlangen aus, zu studiren. So kam er denn im Herbst 1825 nach Innsbruck, wo er zuerst die 3. Classe der deutschen Schule besuchte, im folgenden Jahre in's Gymnasium übertrat, nach den beendeten philosophischen Studien

sich den geistlichen Stand zum Berufe wählte und 1834 zu Brixen die Theologie begann. Sonderbarer Weise gab er das theologische Studium auf und begann bei seiner besonderen Vorliebe für die Medicin das Studium derselben, zu welchem Zwecke er sich nach Wien begab, wo eben damals die in diesem Wissenszweige berühmte Wiener Schule blühte. Das Wiener Klima sagte ihm aber nicht zu, so ward er genöthigt, Wien zu verlassen, zugleich gab er aber auch das medicinische Studium auf und kehrte wieder zur Theologie zurück, die er in Brixen beendete. Im Jahre 1841 erlangte er die Priesterweihe, nun trat er in die Seelsorge, in welcher er an mehreren Orten in Verwendung stand, bis er im J. 1853 als selbstständiger Seelsorger die Localle Döfengarten im Oberinntal erhielt und jetzt die Curatie in Untervintl im Austerthale verwaltet. Bald versuchte sich S. auf dem Gebiete des Schriftstellers, und der „Oesterreichische Volksfreund“, das Münchener „Sonntagsblatt“, Lang's „Hausbuch“ und die von J. Latius herausgegebenen „Beiträge in Lebelsamkeit“ enthalten Schöpf's Arbeiten erzählenden und verwandten Inhalts. Im Jahre 1856 begann er zu Innsbruck die Herausgabe des „Spiegel-Kalenders“ mit dem Motto: „Kenschenherz, Himmelwärts“, den er bis zum 8. Jahrgange (1863) fortsetzte, worauf derselbe zu erscheinen aufhörte. Schöpf schrieb diesen Kalender, ein insbesondere in den ersten Jahrgängen in seiner Weise vortreffliches, durch und durch gebiegenes Volksbuch, dessen Aufhören zu beklagen ist, ganz allein. Außerdem gab er verschiedene andere Schriften heraus, deren Titel sind: „Birgillige Elisabeth. Drama“ (Innsbruck 1856); — „Vorgeschichte“, erste und zweite Reihe

(Regensburg 1857, Manz, 8°.); — „*Iran. Schauspiel*“ (Wien 1858; 2. Aufl. 1865); — „*Freuden und Leiden eines Landgeistlichen*“, 2 Bände (Innsbruck 1859 u. 1860, 8°.), dieses Werk wurde von der Marianischen Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher herausgegeben; — „*Erzählungen aus der österreichischen Geschichte*“ (Wien 1860), diese bilden die vierte Abtheilung des Lesebuches für die oberste Klasse der Hauptschulen; — „*Lehrsbild der heil. Dienstmagd Katharina*“ (Wien 1862); — „*Rakoss, ein historischer Roman*“ (ebd. 1865, 8°.); — „*Die Klosterzeitung in Tirol. Eine Dorfgeschichte*“ (ebd. 1865). Von anderen Arbeiten S.'s, deren genaue Titel ich aber nicht aufzufinden mochte, sind noch zu nennen: „*Der Vogelstreich*“; — „*Aus dem Tagebuche eines Schulinspektors*“; — „*Die Erbschaft*“; — ein Bändchen Erzählungen über die Sacramente; — ein anderes über die zehn Gebote Gottes. Der Geist in S.'s Schriften ist ein christlicher, die Darstellung eine sorgfältige. Er schildert, wo es am Plage, Sitten und Bräuche des Volkes in anziehender Weise, zeigt, wie im historischen Romane „*Rufinus*“, ganz tüchtige Quellenstudien und volle Kenntniß in Culturgeschichte und Archäologie. Für blasierte Leser sind seine Bücher freilich nicht, aber für das von der Aftercultur der Neuzeit noch nicht angegriffene Landvolk sind es liebe Gaben, welche ihre Wirkung, Steigerung des sittlichen Gefühles nicht verfehlen werden. Uebrigens ist er als Dorfgeschichten-Erzähler, worin er weder Auerbach noch einen Anderen nachahmt, sondern seinen eigenen Weg geht, glücklicher, denn als Dramatiker, zu welchem letzterem ihm Kraft, Schwung der Sprache und höhere Phantasie fehlen.

Tiroler Stimmen (Innsbrucker Volksblatt,

40.) 1864, Nr. 247, u. 1865, Nr. 20, in den Correspondenzen aus Innsbruck ddo. 27 October 1864 und ddo. 24. Jänner 1865.

Schöpf, Johann Adam (Maler, geb. zu Straubing im Jahre 1702, Todesjahr unbekannt). Ueber seine früheren Lebensumstände liegen keine Nachrichten vor. Zwanzigjährig kam er nach Prag, wo er nach vorgelegtem Probestück in die Altstädter Maler-Confraternität aufgenommen wurde. Nun machte er sich in Prag ansässig und malte daselbst Altarbilder für Kirchen von Prag und die Umgebung und auch mehrere Fresken, welche Arbeiten jedoch Diabacz für unbedeutend bezeichnet. In Folge ungebührlicher Neben gegen die Kaiserin Maria Theresia wurde er verhaftet und mußte nach zweimonatlichem Gefängnisse 1742 Prag, wo er sich mittlerweile verheirathet, verlassen. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück. In der Folge wurde er Hofmaler des Churfürsten von Köln und zugleich churkölnischer Kupferstecher. Im Jahre 1750 lebte er in München und erscheint in den ihn betreffenden Personalacten als „*exulirter Bürger von Prag*“. Als Zeitgenosß des berühmten Tiroler Malers Joseph Schöpf ward er nicht selten mit diesem und noch öfter mit seinem eigenen Sohne Johann Adam verwechselt. Im J. 1760 kaufte er Weibel-Pullach im ehemaligen Landgerichte Dachau bei München, wo er als wohlhabender Mann lebte. Von seinen Arbeiten in Prag erwähnt Diabacz die Fresken in der St. Karl Borromäus-Kirche; — den Kreuzgang auf dem weißen Berge; — die Decke in der St. Prothymuscappelle ebenda, 1728 gemalt. Von anderen Arbeiten seines Pinsels ist mit Ausnahme eines kleinen, in der Schleißheimer Gallerie befindlichen Bildes, das eine Pieta vorstellt, dann eines

„H. Abendmahls“, in der Pfarrkirche des h. Tiburtius zu Straubing, und einer „Nacht in Egypten“, in der Franziskanerkirche ebenda, nichts bekannt. Dem Urtheile von *Clabacz* entgegen nennt ihn K^üstli einen „künstlichen (sic) und erfahrenen Historienmaler, mit dem wenige seiner Zeit zu vergleichen waren“. *Johann Adam* hat auch einige Blätter selbst radirt, und zwar: „Vier nackte Kinder, eines derselben auf einem Löwen reitend“, bezeichnet: *Adam Schöpf fecit 1765* (gr. 8°.); die folgenden tragen keine Jahreszahl, auf einigen steht sein Name, auf einem mit dem Wörtchen *de*, wie er sich denn auch in seinen letzten Lebensjahren „von Schöpf“ schrieb; andere Blätter wieder sind ohne seinen Namen: „Herakles, im Hochstehen zu einem Baum gelehrt, eine kniende Figur hält ein Gefäßchen, noch sechs andere Figuren umstehen den Heros“, bezeichnet: *A. de Schöpf sc. M.* (Querfol.), sehr selten; — „Eine auf dem Boden sitzende Frau mit einem nackten Kinde zur Seite“ (12°.); — „Zwei Knaben, deren einer Fische in den Capf gibt“ (12°.); — „Wasser schlägt Wasser aus dem Felser“ (8°.), die letzten drei mit seinem Namen bezeichnet; — „Eine Frau mit ihrem Kinde auf den Armen“, Halbfigur (12°), ohne Namen. *Johann Adam's* Todesjahr ist unbekannt, 1760 hat er noch gelebt, da er sich damals bei *Dachau* ankaufte. — Sein in *Prag* um 1735 geborner Sohn *Johann Nepomuk* erhielt den ersten Unterricht in der Kunst in seiner Vaterstadt *Prag* von seinem eigenen Vater. Wenn seine Biographen den berühmten *Martin Knoller* seinen Lehrer nennen, so ist das eine Verwechslung mit dem schon erwähnten Tiroler Maler *Joseph Schöpf* [s. d. S. 188], welcher mehrere Jahre bei *Knoller* gearbeitet. Als sein Vater *Prag* verlassen mußte, folgte ihm

auch sein Sohn in's Ausland. In *München* hat er im Jahre 1761 um Unterstützung zu einer Reise nach *Italien*. Ob er eine solche erhalten und in *Italien* gewesen, ist nicht bekannt. Im Jahre 1765 erhielt er den Titel eines kurfürstlichen Kammerdieners und Hofmalers und schrieb sich von dieser Zeit an *Joh. Nep. von Schöpf*. Er malte Altar- und profane Bilder. Von ersteren sind bekannt in der Kirche zu *Fürstfeld-Bruck* in *Oberbayern* nebst anderen Altarblättern das Hochaltarblatt: „Himmelfahrt Mariä“, welches seinem Vater zugeschrieben wurde, durch den Stich von *Jungwirth* aber als des Sohnes *Johann Nep. Werk* bestätigt ist; — zu *Regensburg* in der *St. Johanneskirche*: „Der heil. Johannes der Eüfter“; — im kurfürstlichen Schlosse *Fürstentried* bei *München*: „Die sieben griechischen Kaiser“, ein großes Gemälde; — „*Maria Magdalena*“; — „*Sokrates*“; — „*Diogenes*“; — „*Aristoteles*“ und die Copie des in der alten Pinakothek zu *München* unter Nr. 271 befindlichen Bildes von *P. P. Rubens*: „*Meleager überbringt Atalante den Kopf des calydonischen Ebers*“. Von *Johann Nep. Schöpf's* Radirungen ist nur jene seines eigenen Altarbildes zu *Fürstfeld-Bruck*: „Himmelfahrt Mariä“ bekannt, welche *Schöpf (sic)* inv. et fec. bezeichnet und mit dem Grabstichel übergangen ist. Das Blatt ist nicht zu verwechseln mit dem obenwähnten Stiche desselben Bildes in gr. Fol. von *Jungwirth*. Wann *Johann Nep. S.* gestorben, ist nicht bekannt; *Lipowsky* und nach ihm Andere lassen ihn noch 1810 am Leben sein; das ist offenbar eine Verwechslung mit dem Tiroler Maler *Joseph Schöpf*, dessen Bilder auch dem *Johann Nep. S.* zugeschrieben wurden; weshalb auch

Joseph Schöpf, um solcher Verwechslungen ferner vorzubeugen, seine Bilder mit Giuseppe Schöpf Tirolese bezeichnete.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Besonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Linzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 102 — Meyer (3). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 122.

Schöpf, Johann Baptist (Sprachforscher, geb. zu Seefeld in Tirol 20. Jänner 1824, gest. zu Bogen 20. Februar 1883). Der Sohn des als Schullehrer und Humanisten denkwürdigen Alois Schöpf [s. d. S. 176], erhielt er eine für seine Verhältnisse sehr sorgfältige Erziehung, kam dann nach Hall, wo er das Gymnasium besuchte, zugleich aber mit großem Eifer Musik betrieb. Nach an den Gymnasien zu Innsbruck, Hall und Roveredo beendeten Studien trat er 1842 in den Orden der Franziskaner, in welchem er am 21. November 1845 die Gelübde ablegte. Am 13. Mai 1847 erhielt er die Priesterweihe, und dem Lehramte sich zuwendend, begann er sofort seine Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Bogen. Zugleich mit seinem Lehramte lag er, durch Grimm's und Schmeller's Werke angeregt, linguistischen Forschungen ob, die er, ungeachtet einer ziemlich schwächlichen Gesundheit, mit einer Thätigkeit ohne Gleichen energisch betrieb. Als er in Folge übergroßer Anstrengung zu kränkeln begann, hielt er wohl mit seinen Arbeiten inne, aber immer nur so lange, bis er sich wieder stärker fühlte, um zu seinen Forschungen zurückkehren zu können; endlich aber rückte sich die Natur an dem schwächlichen, zu sehr in Anspruch genommenen Körper und in seiner Mo-

derzeit entschloß der erst neununddreißig Jahre alt gewordene Sprachforscher, der seiner Kanzelberedsamkeit und Lehrthätigkeit wegen hoch verehrt, seiner wissenschaftlichen Leistungen wegen auch weit über Tirol hinaus bekannt und geschätzt war. Hatten ihn schon in seiner Jugend die Bräuche und Sitten seines Volkes angezogen und seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite rege gemacht, mit um so größerem Eifer verlegte er sich auf das Studium seiner Muttersprache, da er durch die Werke großer Sprachforscher auf die Resultate aufmerksam geworden, welche sich aus dem sorgfältigen Studium der Sprache ergeben. Leichtbegreiflich zogen ihn zunächst die heimathlichen Dialekte an und nun widmete er alle Muße seines lehramtlichen Berufes der Erforschung und dem sorgfältigsten Studium der Volksmundarten Tirols. Die erste Frucht seiner Studien: „Ueber die deutsche Volksmundart in Tirol mit Rücksicht auf das Mittelhochdeutsche und die gegenwärtige Schriftsprache“, veröffentlichte er im Programm des Bogenener Gymnasiums für 1853. Die Art und Weise der Behandlung, welche sich ebenso durch Klarheit der Anordnung des Stoffes, wie tüchtige Kenntniß der einschlägigen Fachschriften auszeichnete, fand in Fachkreisen allgemeine Anerkennung. Die nächste größere Arbeit, welche der bereits erwähnten folgte, waren seine „Nachträge aus Tyrol zu Schneller's bayerischem Wörterbuche“, welche er in *Promania's* „Zeitschrift für deutsche Volksmundarten“ (Jahrg. 1855) veröffentlichte, wozu er schon früher mit einem „Ueberblick der sprachlichen Elemente Tirols“ und einigen kleineren Beiträgen aufgetreten war. Durch die verdiente Anerkennung, welche diese Arbeiten in Fachkreisen gefunden, auf das Angenehmste remunert, begann

er nun mit den Vorarbeiten zu einem selbstständigen tirolischen Wörterbuche, welches er, obgleich Fachgenossen ihm rathen, Instructionsbriefe an Freunde dieses Unternehmens im Lande herumzusenden und zu Beiträgen aufzufordern, lieber allein arbeiten wollte. „Das Beste“, schreibt er aus diesem Anlasse, „ist immer das Selbsthandeln, besonders das Herumreisen in den Ferien.“ Zugleich machte er sich, um gute Belegstellen zu finden, an das Ausnotiren der besten Quellen, wie z. B. Dsmauld's Wolfenstein, Vintler's Lugenblume, der Protokolle und Acten des Böhener Magistrates, alter Chroniken und Handschriften, selbst die zahlreichen Jahrgänge des Tiroler Boten und andere Tirolensia ging er mit aller Genauigkeit durch. Außerdem hatten ihn noch, wie er selbst schreibt, seine Ordensbrüder und einige Freunde unterstützt. Im Februar 1861 waren schon mehrere Buchstaben seines Idiotikons druckfertig, im folgenden Jahre war es vollendet und begann bereits zu erscheinen, den vollständigen Druck sollte aber der Autor des Werkes, der den gemeinschaftlichen Anstrengungen seines Berufes als Lehrer und rastloser Forscher erlag, nicht mehr erleben. Erst drei Jahre nach seinem Tode lag es den Sprachfreunden als „Stallacher Idiotikon, nach J. B. Schöpf's Tode herausgegeben von Anton J. Wafar“ (Innsbruck 1866, 8^o.) vollendet vor. Außer den vorgenannten Arbeiten schrieb er noch eine Abhandlung über den Polemiker: „Johannes Kasan, Franziskaner und Weihbischof von Triest 1551—1590“ (Bozen 1860), zuerst im Programm des Böhener Gymnasiums 1860, und ein Nachtrag zum Verzeichniß der Schriften des Kasius im Programm für 1861 (S. 26). [In der von Eitelberger redigirten „Dester-

reichischen Wochenschrift“ erscheint „Kasius“ als „Johannes Kasius“.] Kasius, der von katholischer Seite bisher unbegrifflicher Weise vernachlässigt ward und auf den schon Goedeke in seinem „Grundriß“, S. 385 u. 163, aufmerksam gemacht, gelangt hier durch S.'s Monographie zum ersten Male zu der ihm gebührenden Geltung; — ferner: „Die Kirche und das Kloster der Franziskaner zu Bozen. Eine kunstgeschichtliche Skizze“, in der Böhener Zeitung 1858, Nr. 79—82; ferner lieferte er Zingerle zahlreiche Beiträge zu den Sagen und Sitten aus Tirol, wie er ihm auch in Abschrift den merkwürdigen Hexenproceß gegen Mathias Berger, den Lauterfresser [den die Oesterreichische Wochenschrift zum „Butterfresser“ macht], verschaffte, zu dessen Proceße der Innsbrucker Archivar David Schönherr jüngst erst im Schlosse Rodeneß, wo Berger gefangen saß, neue Materialien und sein Urtheil, das in Zingerle's Buche fehlt, auffand. Mit S. scheid nicht nur ein vielversprechender, hoffnungsvoller Forscher auf sprachlichem Gebiete, sondern überhaupt eine edle Menschenerscheinung aus dem Leben. Sein schlanker, zartgebauter Körper, schreibt einer seiner Biographen, mit dem blassen, feingeschmittenen Gesichte hatte etwas Lilienähnliches. Aus den dunklen Augen voll milden Glanzes sprach eine schöne poetische Seele voll Frieden und Ruhe. In ihm hat das Land Tirol einen seiner besten, maßhaltensten und gelehrtesten Söhne, sein Orden eine Perle, das Gymnasium in Bozen eine seiner Zierden verloren. Ueber seine Thätigkeit als Kasicus — er soll auch ein guter und geschickter Compositeur gewesen sein und in seinem Orden durch längere Zeit die Stelle des Organisten bekleidet

haben — liegen leider keine Nachrichten vor.

Oesterreichische Wochenchrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur aml. Wiener Zeitung) (gr. 4^o) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 314: Retrolog. — Morgenblatt der Bayerischen Zeitung (München, 4^o) 1863, Nr. 64: Retrolog. von B (ingerle?). — Donau-Zeitung (Wien) 1863, Nr. 47 [macht seinen Johannes Kasus auch zum „Johannes Hochus“]. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) 1863, Nr. 23.

Schöpf, Johann Nepomuk, siehe: Schöpf, Johann Adam [S. 184, im Texte].

Schöpf, Joseph (Historienmaler, geb. zu Telfs im Oberinntale Tirols am 2. u. am 3. Februar 1745, gest. zu Innsbruck 15. September 1822). Dieser Künstler wird öfter mit dem aus Prag verwiesenen Johann Adam S. [f. d. S. 184] und seinem Sohne Johann Nepomuk S., deren Arbeiten, ohne eben schlecht zu sein, doch weit unter jenen unseres Künstlers, der zu den besten seiner Zeit gehört, stehen, verwechselt. Die nächste Veranlassung zu dieser Verwechslung gab wohl Lipowsky in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon“, der den Lehrmeister unseres Joseph Schöpf, Knoller, auch zum Lehrmeister Johann Nepomuk's S. macht und diesen die Klosterkirche Aspach malen läßt, Alles Momente, die nur unserem Tiroler Joseph S. zukommen. Dieser, um den unliebsamen Verwechslungen ferner vorzubeugen, bezeichnete später seine Bilder mit Giuseppo Schöpf Tirolero. — Joseph S.'s Eltern waren schlichte Landleute. Der Vater Johann besaß das sogenannte Brudenwirthshaus in Telfs und übte nebenbei die Krämerel aus; die Mutter Elisabeth war seine erste Frau, die durch einen unglücklichen Schuß ihr Leben

verlor. Joseph war damals erst fünf Jahre alt und schien dieses unglückliche Ereigniß sein ganzes Leben hindurch nicht verwunden zu haben, denn noch in späteren Jahren betrat er sein Elternhaus nie mit Freuden und überließ nach des Vaters Tode seinen Antheil davon gern seinen Geschwistern. Auf Schöpf's Talent wurde zuerst der Capitular des Stiftes Stams, Joachim Plattner [Bd. XXII, S. 408, Nr. 2, in den Quellen], aufmerksam, der den Knaben, so weit er konnte, unterstützte. Als der Stammer Archivar Cassian Primisser [Bd. XXII, S. 302] daran ging, die Geschichte seines Klosters zu schreiben, führte der junge, aber sehr geschickte Schöpf die Zeichnungen der dazu gehörigen Grabmäler, Insiegel, Monogramme u. s. w. aus. Sein Talent erwirkte ihm nun die fernere Unterstützung des Klosters, das ihn im Jahre 1756 — damals zählte S. 11 Jahre — zu Philipp Haller [Bd. VII, S. 243], einem geschickten Innsbrucker Maler und Schüler Plozetti's, gab, wo S. zwei Jahre blieb. Nun ging S. nach Wien, wo er bei einem Verwandten einige Monate arbeitete, worauf er Wien verließ, bei verschiedenen Meistern thätig war, bis er im Jahre 1762 nach Salzburg ging, wo er bei Matthäus Siller, einem geschickten Architecturmaler, zwei Jahre blieb. In dieser Zeit malte er für die Kirche zu Saalfelden im Pinzgau die Leidensstationen und ein Frescobild für die Pfarrkirche zu Kirchberg, nicht; wie es anderswo heißt, Kirchdorf. Im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Künstler nach Innsbruck zurück, wo eben zur Feier der Ankunft des kaiserlichen Hofes, an welchem das Beilager Leopold's II. stattfinden sollte, große Vorbereitungen gemacht wurden. Der Theatermaler Gagliardi, der die Hände voll

zu thun und einen geschickten Gehilfen nöthig hatte, nahm sofort S. in seine Dienste. Nach einiger Zeit begab sich S. in das Kloster Stams zurück, wo er ein paar kleinere Arbeiten, das Speisezimmer, ein Altarblatt und ein Frescobild in der von dem Abte Siglind neu erbauten Capelle des Krankenhauses vollendete. Auf Verwendung des Stiftes, das ihm schon einmal sein Fürwort hatte angedeihen lassen, kam S. nun zu Martin Knoller [Bd. XII, S. 160], bei welchem er durch sieben Jahre eine tüchtige Schule machte und dem Meister bei seinen großen Werken zu Herreheim, Steinach, im Kloster Ettal, im BürgerSaale zu München, im Palaste des Grafen Taxis zu Innsbruck, zu Gries nächst Bogen u. s. w. mithalf. Ferner fallen in diese Zeit die Arbeitszimmer im ehemaligen Stamfer-, nachmaligen Porzmann'schen Hause in Innsbruck, wo gegenwärtig die Kanzleien des Magistrats untergebracht sind, und die Servitenkirche nächst der Brücke bei Bolbers, wo die Entwürfe der Zeichnungen sein Werk sind. So tüchtig vorbereitet und zu schönen Hoffnungen berechtigend, ging S. im Jahre 1776 als kaiserlicher Pensionär nach Rom, wo er bis 1784 unter Raphael Mengs durch volle acht Jahre zu einer Zeit studirte, als Künstler wie David, Bürger, Sauner daseibst arbeiteten. Seine Aufgabe war, alljährlich ein Probestück nach Wien zu senden. Sonderbarer Weise befindet sich kein Werk Schöpf's in der kaiserlichen Gallerie aufgestellt, und mag wohl ein und das andere in den Kellern der Gallerie nach Vollendung der kaiserlichen Museen seiner Auferstehung warten. Dem Künstler wendete insbesondere Karl Joseph Graf Firmian, damals General-Gouverneur der Lombardis, der Freund

Winkelmann's und Gönner der Ungelitta Kaufmann, sein Wohlwollen zu. Im Auftrage des Grafen malte S. damals zwei mythologische Bilder: „Amor mit Psyche“, das später in den Besitz des Grafen Sternberg kam, und „Die von Aktaron erblickte Diana“, deren Vollendung der Graf (gest. 1782) nicht erlebte. Für letzteres bot ihm Graf Deviller, der den Künstler, jedoch vergebens, für Frankreich zu gewinnen suchte, fünfzig Louis'd'or, wofür es S. nicht feil war. hingegen malte er für den Grafen eine „Diana im Bad“ um den erwähnten Preis. Von S.'s während seines Aufenthaltes in Rom ausgeführten Werken sind noch ein Frescobild in der Sakristei der Hauptkirche in Venedig und für die Kirche selbst das Altarblatt: „Christus am Arzte“, anzuführen, welches er später für die Domkirche in Trien wiederholen mußte, wo er mit Resselthaler zugleich malte und den großen Mittelpasfond vollendete. S. wäre wohl noch ferner in Rom geblieben, wo seine Gemälde Aufmerksamkeit erregten und es ihm an Beschäftigung nicht fehlte, aber seine Gesundheit schien unter dem dortigen Klima zu leiden, und als er gar von schwerer Krankheit befallen, von derselben sich nicht ganz zu erholen vermochte, sondern vielmehr in eine Schwermuth verfiel, deren Opfer er seither von Zeit zu Zeit und endlich vollends in seinen letzten Lebenstagen wurde, verließ er Rom und kehrte 1783 in seine deutsche Heimat zurück, die er nun nicht wieder verließ. Von 1783 bis kurz vor seinem Tode arbeitete S. unablässig an den verschiedensten Orten, vornehmlich seines Vaterlandes Tirol, Fresken-, Altar- und Staffeleibilder, selbst Porträte, in denen er doch am wenigsten glücklich war. So verweilte er denn längere und kürzere Zeit an den

verschiedensten Orten, hatte aber seinen stehenden Aufenthalt in Innsbruck, wo er zu wiederholten Malen, einmal wegen Abbestellung einer großen Arbeit al fresco, das andere Mal wegen Ablebens seiner ihm kurz vorher angetrauten Frau, in Schwermuth verfiel und beides Mal längere Zeit unthätig blieb. Ein dritter längerer Anfall trat ein, nachdem er durch den Bankrott eines Freundes einen großen Theil seines durch die Kunst erworbenen Vermögens eingebüßt hatte. Von diesem Schläge erholte er sich nicht mehr, langsam hinsiechend, starb er im hohen Alter von 77 Jahren. Groß ist die Zahl der Arbeiten S.'s; außer den bereits erwähnten sind noch zu nennen von seinen Fresken: 1783 jene in der Benedictinerkirche Aschbach unweit Regensburg, mit welchen er seinen Künstler Ruf in Deutschland begründete und unter welchen vor allen „Die Bekehrung Christi“ gerühmt wird; ferner in der Kirche zu Ehren im Pusterthale 1786, darunter besonders bemerkenswerth: „Die Taufe im Jordan“ und „Die Predigt des h. Johannes in der Wüste“; in der Pfarrkirche zu Bruned 1790; in jener zu Kaltern, den „Märtyrertod des h. Vigilius, den das römische Orientiner Volk in die Ketten schleppt“ darstellend, 1782; in der nachbarlichen Kirche zu Gilsndorf; in der Kirche bei St. Johann Nepomuk in Innsbruck 1794; im Brixenthale 1796; in der St. Antonkirche zu St. Johann im Unterinntale 1797; in der Heiligenblutcapelle zu Stams 1801; in der Kirche zu Reith im Unterinntale 1804 und in der neuen Kirche zu Wattens 1810, welche an Stelle der 1809 abgebrannten erbaut wurde; endlich in der Servitenkirche zu Innsbruck, in welcher S. in zwei Abtheilungen des Gewölbes, den „Abgang des h. Joseph von dieser Welt“ und „Bessen Eintritt

in den Himmel“ darstellte, eine Arbeit seiner letzten Jahre vor Beginn seiner Schwermuth, die ihn arbeitsunfähig gemacht. Neben diesen Fresken führte der Künstler zahlreiche Altarblätter aus, u. a. „Der Tod des h. Bischofs Martin“ für die Kirche zu Ehren, mehrere Altarblätter für die Kirche zu Bruned, 1813 und 1814 gemalt, für die St. Jacobskirche zu Innsbruck, darunter jenes, in welches das wunderthätige Madonnenbild von Lucas Krausach eingesetzt wurde; das Hochaltarbild für den Dom in Brixen: „Christus am Kreuz“, Wiederholung seines für Venedig gemalten Bildes; ferner Altarblätter für die Kirchen zu Klausen, Stanz bei Landeck, Kleinmengen, Hopfgarten, Oberbogen, Wolbers, Schwaz, Wattens, für die Kirche zu Leopoldsdorf im Viertel u. d. Ranzhartberge in Niederösterreich und noch mehrere andere. Von den von S. gemalten Staffeleibildern, als Historien, Bildnissen u. dgl. m., sind bemerkenswerth: „Der lebende Farn“, 1790 gemalt, im Besitze des Lord Bristol, für den S. mehrere Bilder gearbeitet; — „Glückwunsch zum Pflanztag zur Dietrichsbergschen Herrschaft Kressel von Qualtenberg in Wien [Bd. XIII, S. 201]; eine naturgetreue Ansicht der Martinswand für Freiherrn von Hornayr, der noch mehrere andere Bilder des Künstlers besaß; mehrere „Madonnen“ und „Frühlingsskizzen“ für verschiedene Privatpersonen, einige herrliche Copien nach Raphael und eine nach R. Mengs für den Collegialrath Ant. v. Eschbacher in Bogen, und auch mehrere Bildnisse, denen aber geringe Ähnlichkeit der Personen nachgesagt wird. In Innsbruck befinden sich auch noch mehrere Arbeiten des Künstlers. So besitzet Dr. Joseph Ritter von Beer eine mit ungemeiner Bartheit aus-

geführte „Madonna“, ein Bild voll Anmuth und Lieblichkeit; ein Herr Sewald mehrere Skizzen von Altarblättern, einen „H. Joseph“ und einen „H. Anton mit dem Isakinder“; und ein Herr Belghofer eine „Madonna mit dem Kinde“, einen „Christus in der Gloria“ und eine „Märtyrerin Magdalena“. Nach S.'s Gemälden sind auch ein paar Blätter gestochen worden, so von R. R. Franz der schon erwähnte „Amor, vor Psyche knelend“ (gr. Fol.), im Kataloge der Sammlung des Grafen Sternberg irrthümlich dem Johann Adam Schöpf beigelegt; von G. Saxon: „Die den Amor anler einem Belte lieblosende Venus“, gleichfalls im erwähnten Kataloge J. Adam S. zugeschrieben. S. als Künstler zählt nicht nur zu den bedeutendsten seines engeren Vaterlandes, sondern überhaupt zu den besten in seiner Zeit, der ebenso Vortreffliches im Staffeleibilde, wie al fresco leistete, in welchem letzteren aber ihm der Vorzug einzuräumen ist. Correcce Zeichnung, die den geschulten, aber nicht pedantischen Akademiker verrieth, schöne, anmuthige Formen, ein besonders lieblicher Ausdruck in den Köpfen seiner Figuren, Leben und Harmonie in der Farbe, welche letztere in seinen Delbildern etwas verschwommen erscheint, zeichnen seine Arbeiten aus. Einer seiner Biographen skizzirt sein Künstlerstudium in Rom und bemerkt: „S. studirte bei seinen Compositionen vorzüglich die Gruppen des Michel Angelo Buonarrotti, mißte aber die kühnen und ungewöhnlichen Gruppierungen und Bunzungen desselben nach Raphael's gemäßigteren Zusammenstellungen; benützte dabei die herrliche Beleuchtungsweise des Correggio und die Wahrheit der Costume nach Raphael Mengs. So suchte er das Vor-

treffliche von Allen in seinen Compositionen zu benützen, sein eigener Geist aber fand neue Vorzüge, die er denselben zu geben mußte und die man oft in den Werken der größten Meister vermißt.“ In seinen früheren Jahren erhielt S. wiederholt Anträge, seine Kunst im fremden Lande auszuüben und sich bleibend in der Fremde niederzulassen. Des einen von dem Grafen Deville's an ihn gestellten Antrages haben wir bereits gedacht; Schöpf lehnte ihn ab, weil er als kaiserlicher Pensionär es für unangemessen hielt, sein Vaterland zu verlassen; ein glänzendes Anerbieten, das Lord Belstori ihm 1790 gemacht, mit ihm nach England zu gehen, um dort seinen Landsitz mit Fresken auszumücken, wofür ihm der Lord außer einem reichen Honorar eine lebenslängliche jährliche Pension von 400 fl. anbot, schlug S. aus Gewissenhaftigkeit aus, da er sein Versprechen, in dieser Zeit und in bestimmter Frist die Kirche zu Bruned auszumalen, nicht brechen wollte. Gewissenhaftigkeit, verbunden mit großer Lebenswürdiger Bescheidenheit — bei großen und kleinen Künstlern, besonders bei letzteren, eine rarissima avis — bilden einen Grundzug in seinem Charakter, von dem manche Züge in der Erinnerung seiner Landsleute leben, die ihn in seiner ganzen Bescheidenheit und Herzengüte darstellen. Sein Gemüth war ungemein weich und läßt einigermaßen erklären, wie er so leicht der Schwermuth verfiel, die durch verhältnißmäßig geringfügige Ursachen hervorgerufen wurde. Der Künstler hatte sich ein kleines Vermögen erworben, er besaß in Innsbruck ein eigenes Haus am Innrain neben der Johanneskirche, was heute einem Herrn Rutschlechner gehört. Am 22. Juli 1808 herrathete er die Gertrud geborne

Schoner aus Aspach im Unterinntale, die aber bereits im December 1807 starb, daher über seine häuslichen Verhältnisse, welche von Anderen als nicht glücklich geschildert werden, sich kaum etwas Bestimmtes sagen läßt. Da er durch den Bankrott eines Freundes, wie schon bemerkt worden, einen großen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens verlor, konnte er seinen Lieblingsgedanken, eine Anstalt für Künstler in Tirol zu stiften, nicht ausführen. Er starb nach längerem Leiden und verstarb aus Dankbarkeit alle in seinem Nachlasse befindlichen Gemälde, Skizzen, Kupferstiche und die große Menge seiner werthvollen Studien und Zeichnungen dem Stifte Stams, dem er zunächst seine Ausbildung verdankte. In jüngster Zeit wurde die Idee angeregt, dem längstverstorbenen Künstler in seinem Geburtsorte Telfs ein Denkmal zu errichten. Die Enthüllungsfest desselben fand am 24. October 1875 Statt. In einer vierzehn Fuß hohen Nische, welche an dem dem Gasthose zum „goldenen Löwen“ in Telfs unmittelbar gegenüberliegenden Gehause ausgemeißelt wurde, steht Schöpf's Monumentalbüste, welche der Tiroler und Schöpf's Landsmann Alois Gapp gearbeitet hat. Von früher her befindet sich in der Johanneskirche zu Innsbruck eine Marmortafel mit einer Inschrift, welche, wie Herr Hunold schreibt, im „Wesentlichen“ lautet: „Dem Andenken | Des Tiroler Malers | Joseph Schöpf | Noch auf dem Sterbette dankbar | Dem Stifte Stams | Das sein Kunststreben früh gewährte | Und förderte | Ein Schueler des grossen Munga | Weihte er seine Kunst dem | Was heilig ist und ewig | Von 13 durch ihn verherrlichten Tempeln | Stehen eif in seinem Vaterlande | Sein letztes Werk war der Himmel |

Don er hier ahnte | Und drueben | Durch die Huld Gottes | Sobaut und genossenet.“ [Wie die Bezeichnung Hunold's: „im Wesentlichen“, zu verstehen ist, ist nicht leicht zu sagen. Ist obige Inschrift etwa eine Uebersetzung? Oder eine Abkürzung?]

Hunold (Balthasar). Der Tiroler Maler Joseph Schöpf und seine Werke. Erinnerung zur Enthüllungsfest seines Denkmals u. s. w. (Innsbruck 1875, Wagner, kl. 8°.) [Ich konnte diese Schrift, die zugleich mit der Correctur meiner Lebenslyce bei mir eintraf, nicht mehr benutzen.] — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 220 u. f. — Rational-Kalender (Innsbruck), Jahrg. 1831: „Joseph Schöpf“, von Benitus Kapz. — (Hornay's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 8°.) Jahrg. 1831, Nr. 5 u. 6, S. 31. — Bolet für Tirol und Vorarlberg 1835, Nr. 225, 226, 227: Retroslog; 1875, Nr. 224—227: „Joseph Schöpf und seine Werke“, von Balthasar Hunold. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8°.) Bd. XV, S. 479. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 581. — Staffler (Job Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 277. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1232. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Hr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1869, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 407. — Flora (Münchener Blatt, 8°.) Jahrg. 1831, Nr. 13 u. 14. — Portrait. Ein Selbstporträt des Künstlers befand sich ehemals in der Gallerie des Grafen Firmian zu Propolsbrunn bei Salzburg, ist gegenwärtig im Innsbrucker Museum, darnach hat Alois Gapp die Büste für das Denkmal in Telfs gemeißelt. — Als der sächsische Hofmaler Vogel von Vogelstein im Jahre 1820 in Innsbruck sich aufhielt, vollendete er auch ein

Ludwig Schöpf's, das in seiner bekannten Denkwürdigkeit sich befindet. — Festschrift Oberst (S. 6). Die Enthüllungsfest der Schöpf-Druckerei in Teuff am 24. October 1875 (Jahrbuch 1875, Wagner, N. 34.). Auch diese Schrift lagte zugleich mit der Gerechtigkeit meiner Lebensfüße bei mir an, Mich also von mir abzurufen.]

Schöpf, Joseph, siehe S. 196, in den Quellen Nr. 2.

Schöpf, Joseph Anton (gelehrter Theolog und Buchschriftsteller, geb. zu Umhausen im Oetzthale Tirols am 5. Februar 1822). Das jüngste Kind schlichter Landleute; seine Mutter hatte erst in reiferen Jahren — sie zählte deren 39 — geheiratet und war 40 Jahre alt, als sie Joseph Anton gebar. Sie hatte auch mit dem das Oetzthal bereisenden Prinzen, nachmaligen König Ludwig I. ein Länzchen gemacht, ein Ereigniß, das nicht bloß in der Familie, sondern auch im weiten Umkreise der Gemeinde in Erinnerung blieb. Sie erreichte das hohe Alter von 96 Jahren, war in den letzten zehn Jahren erblindet und hatte seit 1850 bei ihrem Sohne Joseph Anton gelebt, der ihr die Gruft Nr. 1 auf dem St. Sebastians-Friedhofe in Salzburg kaufte, welche nun die Aufschrift: „Grabstätte für Schöpf“ führt. — Joseph Anton erhielt den ersten Schulunterricht im Lärrensferstifte Stams, kam, 10 Jahre alt, nach Innsbruck, wo er das Gymnasium besuchte und mit noch drei anderen Genossen, nämlich mit Johann Schöpf, dem Autor des „Spiegel-Kalenders“ [S. 183], mit dessen Bruder Alois, nachmals Bertrand [S. 179] und mit Johann Baptist, dem zu früh verstorbenen Sprachforscher und Franziskanerwächter [S. 186] auf einer Stube wohnte. Im Studium hatte Joseph

Anton im Anbeginn nicht die rechte Freude, und als seine Eltern in Freundsheim bei Karmies im Oberinntale einen Hof gekauft hatten und dahin übersiedelt waren, fand sich S. daselbst ein, so oft es ohne Gefahr vor Entdeckung von Seite seiner Lehrer nur möglich war. Als einziger Sohn neben drei Schwestern sollte er die Bauerschaft übernehmen. Aber die Mutter, die aus ihm „das Ideal ihrer Wünsche“, einen „geistlichen Herrn“, machen wollte, behielt die Oberhand und ihr Einfluß auf den Sohn siegte. Im Jahre 1840 ging S. nach Graz zur Fortsetzung seiner Studien, in welche eine längere Krankheit störend eintrat. Im Herbst 1841 begann er zu Salzburg das theologische Studium, trat im folgenden Jahre in das fürstbischöfliche Priesterhaus daselbst und erlangte nach beendeten Studien am 1. August 1845 die Priesterweihe. Zunächst trat er nun in die Seelsorge, und zwar als Hilfspriester zu Stum im Billerthale, wo er zeitweilig als Katechet drei Schulen zu versehen und bei der mitunter lange andauernden Verhinderung des Lehrers auf dem Gatterberge die ganze Schule zu besorgen hatte. Am 25. Februar 1848 wurde er zum Supplenten des Lehramtes der Kirchengeschichte, bald darauf auch des Kirchenrechtes an der Salzburger theologischen Facultät ernannt, worauf er im Mai 1851 die theologische Doctorwürde erlangte. Auf Befehl seines damaligen Ordinarius, des Cardinals Fürsten Schwarzenberg, übernahm S. im Jahre 1848 die Redaction eines täglich erscheinenden politischen Blattes, der „Salzburger constitutionellen Zeitung“, die er bis 7. Juli 1851 fortführte. Es war dies eine ihm nichts weniger als willkommene Würde, da seinem offenen, freimüthigen Sinne Vieles als das Rechte

erschien, woran Andere einen Anstoß nahmen, und er dieses gerade so nieder schrieb, wie er es sich dachte, wodurch er, ohne zu wollen, nach allen Seiten anstieß und viel Unannehmlichkeiten zu ertragen hatte. Nachdem er die Redaction aufgegeben, lebte er ausschließlich seinen Fachstudien und schriftstellerischen Arbeiten, theils als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“, an der er durch zwei Decennien, von 1850 bis 1870, thätig gewesen, theils als Verfasser mehrerer selbstständiger Schriften, welche aber in hierarchischen Kreisen auch nicht immer die freundlichste Aufnahme fanden, wie dieß mit seinen im Mai 1856 in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienenen fünf Aufsätzen: „Zur bischöflichen Konferenz“ und mit seiner Schrift über die unbefleckte Empfängniß — die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen weiter unten — der Fall war. Später richtete er sein Augenmerk auf das theologische Studium in Oesterreich, das er einer kritischen Beleuchtung unterzog, und in einer mehr denn gewöhnlich religiös bewegten Zeit machte das Bedürfniß nach einem kirchenrechtlichen Handbuche sich geltend, dessen Bearbeitung sich denn S. auch unterzog. Noch einmal betrat er den ihm bereits einmal verlassenen Schauplatz des öffentlichen Lebens, um auch dieses Mal die Stiche der auf demselben wuchernden Dornen zu empfinden. Er wurde nämlich im Jahre 1861 in den Salzburger Gemeinderath gewählt, nahm die Wahl an und blieb als solcher bis Ende 1862 thätig. Dasselbst nun hatte er sich durch sein Votum über die Verwaltung des Kirchenvermögens, welches gegen die Intentionen des Consistoriums gerichtet war, in diesem Kreise und den Anhängern desselben nichts weniger denn Freunde erworben. Er mußte den in den ultramontanen

Blättern gegen ihn gerichteten, in Schwärmungen ausartenden Angriffen mit zwei Flugschriften mannhaft entgegentreten. Nebenbei war S. seit Jahren immer auch auf praktischem Gebiete thätig, so seit dem Jahre 1852 als Vorstand des Salzburger Gesellen-Vereins, der er bis 1874 blieb. Sein dießfälliges Wirken ist im XX. Jahresberichte, welcher als Denkschrift zum 20. Stiftungsfeste am 12. Mai 1872 unter dem Titel: „Der Salzburger Gesellen-Verein vom Mai 1852 bis Mai 1872“ erschien, niedergelegt. Im Jahre 1862 eröffnete er ferner die „Schulkinder-Bewahranstalt“, in der arme, auf die Gasse gewiesene Schulkinder an Schultagen von 10 Uhr Vormittag bis 2 Uhr Nachmittag vollständige Pflege erhielten. Dieselbe ist später in den bis heute noch segensreich wirkenden Schulverein übergegangen. Zum Besten armer Familien und zur Hebung der Armenvereins-Section Salzburg, deren Vorstand-Stellvertreter S. war, hielt er auch öffentliche Vorträge. Nebenbei plaidirte er mit allem Eifer für die Wiederherstellung der Universität in Salzburg, zu welchem Zwecke er auch eine besondere Denkschrift herausgab. Die Titel der von S. bisher veröffentlichten, selbstständig ausgegebenen Schriften sind: „Der Weltgeist unter der Bürgern und Bauern Cirals“ (Salzburg 1848); — „Theologisches Studium in Oesterreich“ (ebd. 1851; 2. Aufl. 1857, 8°.). — „Handbuch des katholischen Kirchenrechtes mit besonderer Bezugnahme auf Oesterreich und Preussland“, 4 Bde. (Schaffhausen 1854, Hurter; 3. Aufl. 1863 u. f., gr. 8°.); — „Christian Falkner, des Pflanzkrisis-Professor“ (Salzburg 1856; 3. Aufl. Innsbruck 1858, Wagner); — „Umfassendes über die unbefleckte Empfängniß Mariens“ (2. Aufl., Salzburg 1854); — „Christian, der Wanderbarth, mit einem praktischen Discurs

über das Handwerk" (Salzburg 1860, 8°.); — „Wir ein Schnitzergeselle als Dechant von Kirchensagen gestorben" (ebd. 1861.); — „Denkschriften an die Ortshalter und andere Besizer des Silber Gerichts im tirolischen Oberlande über das Ansuchen gegen die Wälschen vom Kirchhofslehner" (ebd. 1859, 21. 8°.), diese Schrift wurde gleich nach ihrem Erscheinen von der Polizei confiscirt; — „Nothwehr" (Salzburg 1861, 8°.); — „Die Presse" (ebd. 1861, 8°.); — „Peter Carl Schumirzer (zum Besten der hierortigen [Salzburger] Section des deutschen Alpenvereins)" (ebd. 1871, 8°.); — „Denkschrift für Wiederherstellung der Universität Salzburg" (ebd. 1871, 8°.). Viel hat S. für Zeitungen geschrieben, darunter, wie schon erwähnt, für die Allgemeine Zeitung, in welcher außer den schon erwähnten Aufsätzen bemerkenswerth sind im Jahre 1864, Nr. 350 u. 351: „Dr. Rapphofer, Haspinger's Adjutant"; und sämtliche Aufsätze über die Tiroler Colonie in Peru; — für den Tiroler Boten, unter denen sein Aufsatz: „Ueber die Grenzen des canonischen Gehorsams" seiner Zeit Aufsehen gemacht; — für Dr. Schönher's „Schützen-Zeitung", darunter eine „Biographie Haspinger's", und über „Die Diöcesan-Umschreibung, d. h. Neubegrenzung der tirolischen Diöcesen"; für die Salzburger Zeitung zahlreiche Aufsätze, darunter mehrere Städtebilder Oberitaliens, als Genua, Alessandria, Regenta, Turin u. s. w. Außer der schon erwähnten Professur und Vorstandschaft des Salzburger Gesellen-Vereins bekleidet S. gegenwärtig die Decanwürde, und zwar seit 1855 das fünfte Mal, der theologischen Facultät, ist Consistorialrath des Agramer Consistoriums und salzburgisch geistlicher Rath. Eine handschriftliche Notizen und die Ausweise und Berichte der Gesellen-Vereine von Salzburg und Hallein.

Schöpf, Peter Paul (Bildhauer, geb. zu Imst in Tirol im Jahre 1757, gest. zu München im Jahre 1841). Die Anfangsgründe der Bildhauerkunst erlernte er bei einem heimischen Bildschnitzer, Namens Rehn, der eben ohne künstlerische Bedeutung, doch in der Technik seiner Kunst gut bewandert war. Zwölf Jahre hatte S. bei Rehn gearbeitet, nun begab er sich nach Augsburg, wo er nicht weniger denn dreißig Jahre thätig war, worauf er nach München überfiedelte und dort die Rechte eines bürgerlichen Bildhauers erwarb. Dasselbst wurde er seiner Geschicklichkeit wegen viel von Seite des Hofes beschäftigt. Als er in Folge seines zunehmenden Alters größere Aufträge nicht mehr auszuführen im Stande war, verfertigte er vornehmlich Crucifixe aus Holz, an denen die ausdrucksvolle Behandlung des sterbenden Heilands besonders gerühmt wird. In Augsburg arbeitete S. viel für Kirchen, wo seine Leistungen, da sie das Gepräge eines würdigen, reichlich ornamentalen Styles an sich trugen, besonderen Beifall fanden. Auch an Aufträgen reicher Privatleute fehlte es ihm nicht. Als er später in München seine zweite Heimath fand, führte er 1792 die Arbeiten im Capitelsaale des Malteserordens, in den Räumlichkeiten der damaligen Gallerie und in den Gemächern der königlichen Residenz aus, welche er ganz im Geschmack seiner Zeit ausschmückte. Der Künstler erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. Sein Andenken lebt in seinen Söhnen Lorenz und Peter fort, deren Vetter als Lehrer des Ornamentzeichnens an der Münchener kön. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerkschule thätig gewesen, und wenn er noch lebt, bereits 78 Jahre alt ist, der zweite aber, Peter (1804 geboren), ein Schüler Thorwaldsen's, sich in

Rom gebildet, viele treffliche Werke ausgeführt hatte und zu den besten Bildhauern der Gegenwart zählt.

Rapler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann. 8^o.) Bd. XV, S. 491.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Bräulein M. Schöpf in Wien, Zeitgenossin, eine sehr geschickte Blumenbildnerin, welche aus einer Masse Blumen-Couquets von unermesslicher Schönheit und Zartheit verfertigt. Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, bei Benedikt) gedenkt ihrer in der Nomenclate verschiedenes Künstler (Bd. II, S. 316). — 2. Joseph Schöpf (erst zu Triest im August 1873), war vor dem Kaiser zu Noie auf dem Karst in Krain und lebte zuletzt im Ruhestande zu Triest. Er hat sich um die Aufzucht des Karstes sehr verdient gemacht und wurde in Würdigung dessen mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Auch wird er als ein sehr arbeitsamer Uebersetzer aus dem Deutschen ins Slovenische bezeichnet. Leider fehlen mir nähere Angaben, um über diesen Mann, der über den vorbesprochenen, von den alten Venezianern, Istriancern und Dalmatincern verderbtlich erforsteten Karst die schützende Hand der Cultur gedreht, mehr berichten zu können. — 3. Ein Thaddäus Schöpf hat in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1822 eine Marmor-Platte „Der Hafen von Rabon“ ausgestellt. Andere Arbeiten seiner Hand erscheinen weder in dem folgenden Jahres-Kataloge noch irgendwo (Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste des St. Anna in Wien (8^o) 1822 S. 6, Nr. 53.)

Schöpf, Thaddäus, siehe vorstehend in den Quellen Nr. 3.

Schöpfer, Heinrich von (k. k. Major, geb. in Triest, Geburtsort und Jahr unbekannt) Zeitgenoss. Schöpfer dürfte um das Jahr 1820 geboren sein. Im Jahre 1843 war er der zweitjüngste Unterleutnant n. G. im Infanterie-Regimente Schön von Kreuzenwert Nr. 49. Im Regimente rückte er stufenweise zum Oberleutnant vor, machte den italienischen

Feldzug 1848/49 mit, und nachdem er bei Kovara verwundet worden, zog er sich, mit dem Majors-Charakter in den Ruhestand versetzt, nach Bogen zurück, wo er der Kunst lebt und durch seine Leistungen die öffentliche Aufmerksamkeit in nicht geringem Maße auf sich gezogen hat. Zuerst geschah dies im Jahre 1863, als er seine „Anleitung zum Figurenzeichnen auf Grundlage des geometrischen Gliedermanns“, 17 Vorlegeblätter sammt Gliedermann und sieben einzelnen Bestandtheilen desselben, herausgab, zunächst für Figurenzeichner, Zeichenlehrer und Officiere, welche mit Freihandzeichnungen in ihren Ruhestunden sich zu beschäftigen pflegen. In dieser „Anleitung“ tritt Schöpfer mit einer neuen Methode des Unterrichts im Figurenzeichnen hervor, mit welcher er bei völlig Ungeübten binnen kurzer Zeit auffallende Erfolge erzielt. Dieselbe beruht auf dem einfachen Principe, mit dem Ganzen der Figur zu beginnen, statt wie bisher von den Theilen auszugehen. Zu dem Ende wird nicht nur mit dem Zeichnen nach geometrischen einfachen Körpern, statt nach Vorlegeblättern angefangen, sondern Schöpfer hat auch einen sinnreich eingerichteten Gliedermann konstruirt, der die menschliche Figur selbst als ein Ganzes geometrisch einfacher Körper darstellt. Erst wenn der Schüler diesen in allen Stellungen richtig hat zeichnen lernen, geht er zur Zeichnung wirklicher Figuren über, deren Verständniß in den schwierigsten Stellungen ihm durch jene Vorübung sehr erleichtert wird. Kaulbach, Bilots, Schwind und andere Meister haben diesem Principe ihre vollkommene Anerkennung angedeihen lassen, und Dyd, Vorstand der Schule des Münchener Vereins zur Ausbildung der Gewerbe, sowie der Vorbereitungsclassen für die Akademie, hatte diese Methode

sofort versuchsweise eingeführt. In weit höherem Maße aber wendete sich die Aufmerksamkeit der Kunstwelt dem kaiserlichen Officier zu, als dieser im Jahre 1871 dem Münchener Kunstverein mit 24 großen historischen Compositionen beschickte. Friedrich Hecht, der das Scepter der Kunstkritik in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ seit Jahren mit ebenso viel Kenntniß als Strenge führt, berichtet: wie in dem abgelegensten ultima Thule deutschen Wesens, in Böhmen, ein Officier Namens Schöpfer, der diesen Namen wahrlich nicht mit Unrecht führt, aus dem Born echter Kunst gang im Stillen tiefer zu schöpfen versteht, als gar Viele, so sich Künstler nennen und täglich inmitten der reichsten und anregendsten Production sich bewegen, während S. erst eine italienische Regel bei Rovara die Gefälligkeit erzeigen mußte, ihm die Möglichkeit zu verschaffen, sich überhaupt der Ausbildung seines Talents widmen zu können. Von diesen 24 historischen Compositionen, in welchen sich eine großartige, idealistische Weltanschauung kundgibt, die an die Dichtungen Lings mahnend, nennen wir, um den Charakter dieser Arbeiten mit einem Titel zu bezeichnen: „Der letzte Tag von Pompeji“; — „Nahus und Ariadne“; — „Prometheus“, — „Das goldene Rath“; — „Die Samoziden“; — „Das Lager des Spartacus“; — „Die Goldfeier des Alarich“; — „Das Cadtengericht der Caapler“; — „Die Götter Griechenlands“; — „Szene aus der Völkermigration“; — „Die Erweckung von Jauri Lächterlein“ u. s. w. Diese historischen Compositionen, nicht gemalt, ja nicht einmal schattirt, sondern nur in Contouren gezeichnet, zeigen schon in der bloßen Wahl und Auffassung des Stoffes einen ungewöhnlichen Geist und eine großartige, idealistische Weltanschauung;

aber auch die Form mit einer einfachen Größe, Knappheit und Meisterhaftigkeit und von einem Manne gezeichnet, welchem keinerlei Hilfsmittel von Modellen u. s. w. zu Gebote standen, beweist wieder, daß der Maler wie der Poet geboren und nie gemacht oder erzogen wird. Denn die Meisterhaftigkeit in der Beherrschung der Form ist groß genug, daß sich diese einfachen Contouren ganz wohl selbst neben die, wenn auch allerdings ungleich sorgfältiger durchgearbeiteten Genelli'schen stellen dürfen, an welche sie am Ende doch noch am ehesten erinnern, obwohl ihnen gerade das Gesuchte und Gezielte, das jene oft haben, nie anklebt, sie im Gegentheil weit mehr Naturlaute und feine Beobachtung zeigen. Ueberdies hat Schöpfer einen Zug echten Humors, wie wir ihn außer bei Schwind bei keinem anderen deutschen Künstler wiederfinden. So z. B. sind sehr originell die „Götter Griechenlands“, eines Giulio Romano nicht unwürdig componirt, die offenbar pensionirt von den Wolken herab höchst verblüfft ihre Altäre gestürzt und an ihrer Stelle auf einem Berggipfel die Pyramide einer k. k. Triangulirungs-Commission für Landesvermessung aufgerichtet sehen. Wenn in der künstlerisch durchgebildeten, reinsten und reizendsten Composition in der „Wiedererweckung von Jauri Lächterlein“, dieses eine Petroleumlampe neben sich, die Todtenfrau ein Bündel Wachskerzen im Arme hat, so sind dergleichen Anachronismen, wie die höchst freie, humoristische Behandlung des Costums nicht etwa Belegstücke der mangelhaften archäologischen Bildung unseres Künstlers, sondern eben die Götterblitze eines Humors, wie er nur einem wirklichen Genie eigen und selbstverständlich, da seine Wirkung am rechten Plage,

auch in der Kunst gestattet ist. Dabei ist die Formengebung von einer stylvollen Größe, die Verkürzung von einer Meisterhaftigkeit, die flüchtig mit Röthel hingezogene Contour weiß und die Rundung der Gestalt mit einer Sicherheit auszudrücken, daß man die Zeichnungen eines alten Meisters der Cinquecento und nicht die eines modernen k. k. Majors vor sich zu haben glaubt. Letzterer Umstand, bemerkt rückhaltlos der geistvolle Kunstkritiker der „Allgemeinen Zeitung“, verschuldet vielleicht, daß ein so seltenes Talent nicht zu voller Entfaltung kommen konnte. Denn Wien, wo man die einheimischen Kräfte immer erst gelten läßt, wenn sie im Auslande Beachtung gefunden — nun, das ist so ziemlich Brauch in aller deutschen Herren Ländern, aber eben nur in diesen — vermochte Schöpfer mit diesen seltenen Productionen niemals die geringste Aufmunterung oder auch nur Aufmerksamkeit zu erregen, und es erging ihm genau so, wie Büchel, Koch, Schwind, Mozart und allen den großen Talenten, die man dort erst auf die niederträchtigste Art lange Jahre hindurch ignorirte, verfolgte und verhöhnte, bis sie in München oder anderswo so entschieden zur Geltung kamen, daß eine längere Mißhandlung nicht mehr möglich war. — Schöpfer, dessen Talent der Plastik jedenfalls noch mehr zuneigt als der farbigen Darstellung, hat auch sehr geistreiche Modelle gemacht, dieselben aber — es ist unglaublich, aber wahr — bis jetzt nicht einmal geschenkt zur Ausstellung bringen können

Vogner Zeitung 1863, Nr. 83 „Baterländische Kunst“ — Volks- und Schützen-Zeitung (Zusatz. 4.) XXVI. Jahrg. (1871), Nr. 80, gleich im ersten Artikel. — Allgemeine Zeitung (Magdeburg, Gottl. 4.) 1871, Beilage Nr. 103, S. 206, in G. B. (41)'s Artikel „Münchener Kunst“. —

Illustrierte Militär-Zeitung. Von Ritter v. Siedl (Wien, 4.) 1863, Nr. 13, S. 106, in den „Kunst-Notizen“. — Koch ist ein Friedrich Schöpfer aus Hartberg in Steiermark anzuführen, von dem in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1863, im Mai: „Die Wallpurgisnacht“, „Der Zeitstrom“, zwei Zeichnungen, und im Juni: „Kosatie“, „Die Hermannschlacht“ zu sehen waren. Es knüpft sich an diesen Namen wirklich das Eigenartige seiner Bedeutung das Schöpferische. Auch diese Zeichnungen — eines Dilettanten — verriethen urkräftige Anlagen, ein ungewöhnliches Talent, eine Größe des Geistes und der Phantasie, die nur dem echten Genie zukommt. Wohl auch ein Genie, der fernab von den Quellen der Kunst, in einem abgelegenen Winkel der Erde, ein „Vegasus im Joch“, verflümmert und an seinem besten Herblute, dem Urquell des Genie's, der durch seine Ubern rieselt, verblühtet. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1863, Mai Nr. 58, 57; Juni, Nr. 69 u. 70. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 118 im Beiblatt. — Wiener Chronik, vormals Sonntags-Abendblatt der Sonn. österreichischen Zeitung, 1863, Nr. 26, S. 206: „Mai-Ausstellung“]

Schöpfler, Felix Anton (Maler, geb. zu München im Jahre 1701, gest. zu Prag 1760). Ueber seine Jugend und Bildungsgeschichte liegen keine Nachrichten vor. Er arbeitete längere Zeit bei dem berühmten Kosmas Daniel Wssam und später bei Christoph Groth in Stuttgart, darauf half er zu Durlach an den decorativen Arbeiten, welche anlässlich des markgräflichen Belagers baselbst stattfanden. Bald darauf finden wir ihn mit seinem Bruder Thomas in Worms, wo er mit diesem gemeinschaftlich die Haupttreppe des bischöflichen Palastes malte. Nach vollendeter Arbeit gingen die Brüder nach Schleßen, wo sie, nach den unten angegebenen Quellen, viel gearbeitet haben sollen. Nun trennte sich Felix Anton von seinem Bruder Thomas

und ging 1747 — nicht, wie uns Pa-
tuzzi berichtet, nach Innsbruck, wo er
im Alter von 59 Jahren gestorben wäre,
sondern — nach Prag, wo er sich häus-
lich niederließ und bis an sein Lebensende
verblieb. Von seinen Arbeiten daselbst
sind anzuführen: für die Kreuzkirche zu
Reichenberg in Böhmen zwei Altarblät-
ter: „Der H. Joseph“ und „Der H. Martinus
am Fels“, und in der Fürst Lobko-
witschen Lorettocapelle auf dem Grab-
stein zu Prag ist der *al fresco* gemalte
Kreuzweg sein Werk.

Schaller (Jacob.), *Topographie des Bün-
laues Kreises*, S. 273. — *Neue Biblio-
thek der schönen Wissenschaften und Künste*,
Bd. IX, Stck 1, S. 146. — *Plabacz*
(Gottfr. Job.), *Allgemeines historisches Künst-
ler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch
für Mähren und Schlesien* (Prag 1816, Gottf.
Hase, 4^o.) Bd. III, Sp. 92. — *Patuzzi*
(Alex.), *Geschichte Oesterreichs* (Wien, Bene-
dikt, 4^o.) Bd. II, S. 343, in der
„Uebersicht der österreichischen Maler“.

Schösler, Johann Joseph (Huma-
nist, geb. zu Römertsdorf im Olmützer
Kreise Mährens im Jahre 1761, gest. zu
Troppau 3. Mai 1824). Die über
sein Leben berichtenden Quellen über-
gehen seinen Lebens- und Bildungsgang
und führen den Leser mitten in die Ge-
gebnisse seiner Thätigkeit, die freilich ganz
darnach angethan sind, seinem Namen im
Kreise seiner Mitbürger eine dankbare
Erinnerung zu sichern. S. bekleidete viele
Jahre hindurch die Stelle eines Bürger-
meisters von Troppau. Vor Allem ist
es der Park der Stadt Troppau, eine
der schönsten Erholungsanlagen, wie
deren in solcher Ausdehnung wohl we-
nige Städte aufweisen können, mit dem
Schösler's Name untrennbar verbun-
den ist, denn er war es, der die Bewoh-
ner der Stadt zur Gründung desselben
eigentlich angeregt und die hauernde Ja-

standhaltung desselben gesichert hat. Eine
einfache, an einem im dunkeln Baum-
schatten versteckten Plätzchen aufgestellte,
mit dem Namen des Gründers versehene
Denksäule erinnert die folgenden Ge-
schlechter an den um das Gemeinwohl
auch sonst noch verdienten Mann. Ferner
eine andere, nicht minder verdienstliche
Schöpfung ist S.'s Werk. Im Jahre
1814 forderte S. zur Gründung eines
städtischen Museums auf, in welchem die
verschiedenen Natur- und Kunstproducte
des Landes als in einem Centralpuncte
vereinigt werden sollten. Ein edler Wett-
eifer entstand alsbald unter den Bewoh-
nern der Stadt und des Nachlandes.
Landgeistliche, Beamte, Jäger sammelten
für den angedeuteten Zweck und am
27. Mai 1821 konnte bereits das Mu-
seum eröffnet werden, welches eine an-
sehnliche Bibliothek und reiche Samm-
lungen von Mineralien, Vögeln, Schmet-
terlingen, Käfern, Alterthümern, Model-
len und anderen Sehenswürdigkeiten
enthält und eine gemeinnützige Bierbe-
reitung der Stadt bildet. Ferner ließ S. die hart
zwischen der Stadt und den Vorstädten
ruinenhaft sich erhebenden alten Malle
und wüsten Reste der ehemaligen, in der
neuen Zeit überflüssig gewordenen Stadt-
mauer und Wachtthürme abbrechen und
setzte an ihrer Stelle anmuthige Anlagen
in Art eines englischen Gartens, welche
sich bald ein sehr beliebter Erholungsort für
Alt und Jung wurden. Die in den Jah-
ren 1812 und 1817 von Hungersnoth
schwer heimgesuchte ärmere Bevölkerung
Troppau's fand an Bürgermeister S.
den werththätigen Beseltiger der drin-
gendsten Noth; im Jahre 1829 gründete
er nun auch den Armenfond, ging zu die-
sem Zwecke in Person von Haus zu Haus
und brachte gleich bei der ersten Samm-
lung über sieben tausend Gulden G. R.

zusammen, welche eine treffliche und sichere Grundlage der von ihm später völlig organisirten Armenversorgung bildeten. Was S. sonst im Stillen Gutes that, wie uneigennützig er aus eigenen Mitteln arme Talente unterstützte, wie er Kunst und Wissenschaft förderte, bei epidemischen Krankheiten überall helfend und rathend beispieg. Armen persönlich Labung und Arznei reichte, das Alles lebte in der Erinnerung seiner Zeitgenossen, aus deren Ueberslieferung es auch zur Kenntniß der späteren Geschlechter gelangte.

Novata (Brünner Unterhaltungsblatt, 40) 1844, S. 2, 4, 123. — v'Elvert (Schriftl.), Geschichte der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. während und Schließens (Brünn 1879, Rud. W. Rohrer, gr. 8^o.) Beilagen S. 173. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserthum (Wien, 4^o.) Jahrg. 1820, S. 171.

Schoffa, Franz Octavius (Naturforscher, geb. 5. April 1811). Er trat in jungen Jahren in den Orden der frommen Schulen, in welchem er seine eigenen Studien beendete und dann viele Jahre hindurch an verschiedenen Gymnasien, Real- und Hauptschulen seines Ordens, zuletzt als Professor der Mathematik und Physik am Obergymnasium zu Nikolsburg thätig war. Wegen fortwauernder Kränklichkeit hatte sich S. im Herbst 1864 zurückgezogen und hegte anfänglich die Absicht, seine Tage in einem Kloster in Wien zu verleben, um durch die Benützung der Sternwarte seine auf astronomische Studien gegründeten Witterungs-Prophezeiungen, durch welche letztere eben sein Name so populär und in den letzten Jahren oft genannt wurde, zu vervollkommen. Bald darauf meldeten aber die öffentlichen Blätter, Schoffa habe im Folge seiner Ver-

setzung in den Ruhestand seinen Aufenthalt in Brünn genommen und sich in den Convent der barmherzigen Brüder daseibst zurückgezogen. Wie schon bemerkt, kam Schoffa's Name durch seine Wetter-Prophezeiungen in aller Leute Mund und erhielt sich in demselben, da seine Vorausbestimmungen mit dem Wetter in vielen Fällen zusammentrafen. Auch sonst noch bekundete S. seine wissenschaftliche Thätigkeit durch mannigfache Arbeiten, deren größerer Theil in der „Enchiridionischen Zeitschrift des Gewerbetwesens“, welche er in den Jahren 1841—1848 mitredigirte, enthalten ist. Sonst veröffentlichte er nur noch folgende Aufsätze, in Solger's „Zeitschrift für Physik“, im I. Bande des Jahrganges 1840: „Ueber die Zusammenziehung des Wasser- und Gasstrahls“, und in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Ueber einige Lichtmetere“.

Voggenboeff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Neuber. Barth, 2^{te} 8^o.) Bd. II, Sp. 334. — Fremdenblatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1844, Nr. 281 u. 298: „Der Wetterprophet Schoffa“.

Schohaj, tschisch Šohaj, Franz (tschischer Schriftsteller, geb. zu Pagan im Laborer Kreise Böhmens 25. November 1816). Auf Wunsch und mit Unterstützung seines Oheims Jaroslav Lamnický-Bacek kam S. im Alter von 11 Jahren nach Prag, wo zuerst seine Liebe für die heimische Sprache und Literatur geweckt wurde. Die Gymnasialclassen besuchte er nun zu Reuhaus, Budweis und Pisek, wo zu jener Zeit namentlich der später diegenannte Professor Zetshammer in seinen Schülern das Nationalgefühl anzufachen und dieselben zu

literarischer Thätigkeit anzuregen verstand. Im Jahre 1834 bezog S. die Prager Hochschule, an welcher er die philosophischen Studien beendete. Joseph Bojislav Pichl [Bb. XXII, S. 222], Benzel Svoboda, B. Krojan, Ortatek, Tomek, Stulec u. A. waren seine Mitschüler, mit denen ihn gleiche Ansichten und Bestrebungen verbanden. Nach beendeten philosophischen Studien begann S. jenes der Rechte, bereitete sich aber unter Einem für eine Gymnasial- oder Universitäts-Professur vor, zu welchem Zwecke er insbesondere ästhetische und Literaturgeschichtliche Studien trieb und sich den philosophischen Rigorosen unterzog. Als er sich vergebens um ein öffentliches Lehramt beworben hatte, sah er sich gezwungen, sich um eine Stelle als Erzieher in einer Familie umzusehen und versah solche bei Johann Ritter von Reuberl, dann bei Hugo Altgrafen Salm und zuletzt bei Grafen Berchtold in Nöhren. Endlich im Jahre 1848 wurde er zum Professor der Philosophie an der Prager Hochschule ernannt und übernahm zu gleicher Zeit die Supplirung der Lehrkanzeln der Philologie und Rhetorik, und war der Erste, welcher diese Gegenstände in böhmischer Sprache vortrug. Drei Jahre auf diesem Posten thätig, übertrat er, nachdem deutsche Philologen an die Prager Hochschule berufen wurden, an das Prager akademische, nunmehr eigentlich nationale Gymnasium, wo er zur Stunde noch die erwähnten Lehrfächer vorträgt. Was S.'s literarische Thätigkeit anbelangt, so vollendete er noch während seiner Studien ein größeres Gedicht, betitelt: „Přiblí k Ujorda“, welches im Jahrgange 1830 der Museums-Zeitschrift abgedruckt steht; dann veröffentlichte er einige lyrische Gedichte ebenda, ferner in der

„Česka Věsta“, d. i. Böhmische Biene, und in Chmelenský's „Kitky“, d. i. Sträußchen. Selbstständig gab er heraus außer einer kleinen lateinischen Sprachlehre, betitelt: „Mala mluvnice latinská“, wovon im J. 1853 bei Betteřl in Prag das 1. Heft und nicht mehr erschienen ist, die metrischen Uebersetzungen zweier Dramen von Sophokles, und zwar: „Antigone v metrickém překladau“ (Prag 1851, 8°); in zweiter Auflage mit Unterstützung des k. böhm. Museums (Prag 1862), mit welcher auch „Edip Král“, d. i. König Oedipus (Prag 1856) veröffentlicht wurde. In Gemeinschaft mit Dr. A. Schleichner übertrug er in's Čechské nach Böhlingl's Recension des Sanskrit-Textes das Gedicht: „Nal a Damajanti“, das im Jahre 1852 in Prag bei Galva erschien.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabisl. Rieger (Prag 1859, 3 B. Kober, 2er. 8°.) Bd. IX, S. 76.

Schöbl, Leopold (Botaniker, geb. zu Kupoint bei Kreibitz im Innkreis 14. November 1786, gest. zu Bala bei Salzburg 17. Februar 1856). Der Sohn eines Leinenwebers und seines Zeichens ein Schneider. Bis zu seinem 18. Lebensjahre arbeitete er als Schneider in seiner Heimat und in der nächsten Umgebung. Nun bewog ihn die Furcht vor dem Soldatenstande zur Flucht und er begab sich vorerst nach Altdilling in Bayern, wo er, wie in der Folge zu Feldkirch, Hallein und Großgmain in der Nähe von Reichenthal, an jedem der genannten Orte mehrere Jahre verlebte. Von letztgenanntem Orte übersiedelte er zuletzt als Schneidermeister nach dem durch die Balsefcheide und ihren geschichtlichen Birnbaum bekannten Orte Bala unweit

Salzburg, wo er im Alter von 70 Jahren starb. Durch einen Einfiedler, der in der Nähe der Heimat Schoibl's lebte und seine Lebensbedürfnisse vom Einsammeln der Kräuter bestritt, die er alsdann an Apotheker verkaufte, wurde S., damals noch ein Knabe, zuerst mit den Namen und Eigenschaften der Pflanzen näher bekannt und in ihm die Liebe zur Beschäftigung mit denselben und ihrem näheren Studium angeregt. Bald gelang es ihm, mit Hoppe [Bd. IX, S. 260], Braune [Bd. II, S. 124] und anderen Botanikern sich in nähere Verbindung zu setzen, wodurch er sein botanisches Wissen wesentlich bereicherte und vervollkommnete. Eine weitere Quelle seiner Kenntnisse wurde das anhaltende Studium des berühmten Kräuterbuches von Tabernaemontanus, das ihn nicht nur mit vielen ihm bis dahin fremden Gewächsen, sondern vornehmlich mit ihrer Nutzenwendung bekannt machte. Mit den Fortschritten, die er in der Wissenschaft machte, wuchs auch die Liebe zu ihr und das Verlangen, sich die wichtigsten ihrer Werke zu verschaffen, und von den äußerst lärglichen Mitteln, die ihm, dem vermögenslosen Schneider, der seinen eigenen Lebensunterhalt vom Verdienste seiner Nadel bestreiten mußte, zu Gebote standen, wußte er sich so viel zu ersparen, daß er allmählig Linné's vollständiges Pflanzensystem, Schrank's bayerische Flora, Sturm's Flora von Deutschland mit Abbildungen und andere botanische Werke sich kaufen konnte. Als er in der Folge in Besitz von Haus nebst Garten und Feldgründen gelangte, kultivirte er viele ökonomische Pflanzen in seinem Garten, vornehmlich aber eine große Menge von Alpenpflanzen, die er auf seinen botanischen Ausflügen sammelte und häufig auch aus Samen zog.

Nach seinem Tode hinterließ er ein ansehnliches Herbar. Die Salzburger Zeitung versprach, als sie seinen Tod meldete, ausführlichere Mittheilungen über seine botanischen Forschungen und Reisen, seine Pflanzensammlungen und Gartenanlagen zu bringen und soll bis heute ihr Versprechen lösen.

Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1836, Nr. 177, Abendblatt: „Der Schneider und Botaniker Schoibl“. — Jahresbericht der k. k. vollständigen Unterrealschule in Salzburg 1836 (Salzburg, 4^o) S. 11, in Aufsatz: „Beiträge zu einer Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“, von H. Reichenberg.

Schule, ... (Blumenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Prag an einem der letzten Decembertage 1866). Ueber den Bildungs- und früheren Lebensgang S.'s, der, als man sein Ableben ankündigte, als Blumenmaler bezeichnet ward, fehlen alle näheren Nachrichten. In den vierziger-Jahren hatte er sich in Prag, wo er lebte, an den Agitationen der öchlich-nationalen Partei in hervorragender Weise betheiliget und war im Jahre 1848 Mitglied der berühmtesten „Swornost“, als welches er eine solche Thätigkeit entfaltet hatte, daß er nach Herstellung der gesetzlichen Ordnung es für gerathen fand, Reisepass zu nehmen und seine Zuflucht in Serbien zu suchen. Dasselbst, wo er als Blumenmaler keine Beschäftigung fand, konnte er nur kümmerlich seine Existenz fristen. Um den Anfang der Sechziger-Jahre erhielt er die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr in seine Heimat, wo sein Name erst wieder öffentlich genannt wurde, als sein Ableben bekannt geworden. Ueber seine Leistungen als Blumenmaler ist Näheres nicht bekannt. Im „Slovník naučný“, der sich, so lange er mich nicht überholte, seine Gelehrsamkeit auch aus mehreren

Lenon, natürlich ohne Angabe der Quelle, sorgte, erscheint er auch nicht.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 544, in der „Correspondenz aus Prag“

Scholl, Franz von (f. f. Feldmar-
schall-Lieutenant im Geniecorps,
geb. zu Aachen 8. Jänner 1772, gest.
zu Verona 3. September 1838). Er
trat im Jahre 1796, nachdem er seine
Vorliebe für den Soldatenstand gegen
den Willen seines Vaters durchzusetzen
gekauft hatte, als Cadet in's Ingenieur-
corps und avancirte durch alle Grade
bis 1837 zum Feldmarschall-Lieutenant.
Er wachte die Feldzüge am Rhein, die
Blockade von Venedig mit, focht in der
Schlacht bei Leipzig und war bei der
Belagerung von Erfurt, Belfort, des
forts St. André und der Blockirung
von Besançon thätig. Schon früh wen-
dete er sich eifrig dem Studium der
Bau- und Befestigungskunst zu. Bei der
Blockade von Venedig (1805) fand er
zum ersten Male Gelegenheit, Feldbefesti-
gungsarbeiten nach seiner Idee auszu-
führen. Sein besonderes Augenmerk war
dort der besseren Sicherung der Schanzen
gewidmet und die betreffenden Arbeiten
verhülten nicht, die volle Billigung des
damaligen Genie-directors zu erlangen.
Es folgten hierauf Befestigungsbauten in
Steiermark und Ungrien; der Batterie
zu Triefst, ein kleiner Bau im permanen-
ten Style; die Befestigung von Alten-
markt, Deutsch, Spital am Pyhra und
der Position bei Prewals, bei welcher
S. zum ersten Male Schützengräben
anordnete, die sich später so glänzend
bewährten. Nach vielen ähnlichen Werken
wurde er 1810 als Professor der Befesti-
gungskunst in Wiener-Neustadt angestellt.
Seinem Geiste genügte aber diese Stel-
lung nicht. Es fand sich bald Gelegen-

heit, ihrer los zu werden; denn als der
deutsche Bund beschloffen hatte, ihm zu
befestigen, wurde S. an der Spitze einer
Commission dahin abgesendet. Er legte
seine Ansichten dem Bunde unter dem
Titel: „Fortificatorisches Glaubensbekenntniß“
vor, eine Schrift, die noch heute von
großem Werthe ist. Im Jahre 1824
nach Mainz zur Leitung der Verstärkungs-
bauten berufen, unternahm er eine Reihe
von Bauten, die zu den interessantesten
in der Geschichte der österreichischen For-
tification gehörten, nämlich der Forts
Weissenau, Heiligenkreuz, des Harben-
bergs und des Reduits zu Cassel. Im
Jahre 1833 leitete er die Befestigungs-
arbeiten zu Verona und jene an der
hohen Archa bei Trizen; im Jahre 1835
die bei Raubers in Tirol. S. war im
Glanzpunkte seiner fortificatorischen Lei-
stungen angelangt. Als der Kaiser die
Bauten bei Archa beaufsichtigt hatte (1838),
verlieh er ihm, der schon 1833 in den
einfachen Edelstand erhoben ward, das
Commandeurkreuz des Leopold-Ordens,
dessen Decoration ihm wenige Stunden
vor seinem Tode überreicht wurde. Der
damit verbundene Freiherrnstand wurde
seinem Sohne Heinrich 1839 ausgefer-
tigt. S.'s Ansichten über Befestigungskunst
weichen darin hauptsächlich von denen
anderer Ingenieure ab, daß er die Lehre
der Befestigungskunst auf Grundsätze
zurückführt, die erst im Contacte mit den
auf die Befestigung Einfluß nehmenden
Umständen angemessene Formen hervor-
bringen. Bei seinen Anlagen im Großen
war Scholl vorerst immer bedacht, sich
den Besitz der Höhen zu sichern, in so
fern diese noch im Bereiche der Verthei-
digung lagen. Da, wo sich eine Seite
eines zu besetzenden Platzes als eine
günstige Angriffsseite aussprach, suchte
S. durch Entwicklung breiter Fronten

die Excentricität des Feuers möglichst zu vermindern, wobei er die Flügel an Puncte anlehnte, die beim Angriffe entweder schon von Natur aus größere Hindernisse in den Weg legten oder die er durch sehr starke, zuweilen sogar über die Frontlinie hinausgeschobene Werke zu sichern wußte. In der Ueberzeugung, daß kein Platz unannehmbar sei, war er der Ansicht, die Vertheidigungskraft dessen liege einzig in der Summe der Vertheidigungen, die man dem feindlichen Angriffe entgegensetzen könne. Ein vorzügliches Augenmerk verwendete er auf Anbringung zweckmäßig geformter Reductanlagen, die bis dahin sehr wenig berücksichtigt wurden. Eine charakteristische Seite von S.'s Befestigungsweise ist die Sicherstellung der Eingänge, die er der feindlichen Einsicht gänzlich entzog und durch Kreuzfeuer zu decken suchte. In Ansehung seiner Anlagen, welche für den Gebrauch offensiv wirkender Kräfte eingerichtet sind, ist S. der Erste gewesen, der Befestigungen in Ausführung brachte, welche eine massenhafte Anwendung der Offensiv-Vertheidigung zulassen. Es hat S. die Befestigungskunst auf eine Höhe gebracht, welche diese seit dem Aufhören der altitalischen und der gleichzeitigen spanischen Befestigungsweise nicht mehr erreicht hat, und er hat nicht nur den Ausspruch, sich Oesterreichs Baubau nennen zu lassen, er steht, was die Grundzüge der Befestigungskunst betrifft, weit über diesem. Außer von Oesterreich, das ihm wie bereits erwähnt den Leopold-Orden verlieh und in Folge dessen sein Echo nach dem Tode des Kaisers den Friedrichsorden erb.elt, trug S. auch von Preußen, Rußland, Sachsen, England und Großherzogthum Hessen Orden-Auszeichnungen.

Die 20. u. 21. Landw. - System 44. u. 45. 1833.

1833. — Hirtenfeld (S.). Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 40.) Jahrg. 1833. Nr. 22—27: „Franz von Schell, Oesterreichs Baubau“. — Wappen. Ein von Silber, Roth und Blau halb in die Länge und quergetheiltes Schild. In dem oberen rechten Felde eine schrägrechts aufwärts gekehrte Eichel (Hirsch) in ihrer natürlichen Farbe; in dem oberen linken drei sechsblättrige, dunkelrothe und grün bespitzte Silberne Rosen, zwei und eine gestellt; in dem unteren Felde endlich auf einem Aesensplatze ein von natürlichen Quadern erbauter runder Thurm mit drei Zinnen, einem geschlossenen schwarzen Thore und zwei Fenstern, zu beiden Seiten mit einem silbernen Stern begleitet.

Schell, Heinrich Freiherr (L. L. Landesvertheidigungs-Minister, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Sohn des Freiherrn Franz S. (s. d. Vorigen). Zeigte von frühester Jugend schon große Vorliebe für architektonische Arbeiten, wozu ihm wohl die Thätigkeit seines Vaters, der, wie aus dessen Lebensskizze ersichtlich, sich viel mit fortificatorischen Arbeiten, insbesondere mit Festungsbauten beschäftigte, die erste Anregung gegeben haben mag. Er trat in die kaiserliche Armee, begann als Genie-Officier seine militärische Laufbahn und wurde ihm immer die Ausarbeitung von Festungsplänen zugetheilt. Im Corps rückte er stufenweise zum Hauptmann vor und am 1. December 1851 wurde er zum Major im Ingenieur-Geographencorps befördert. Im Jahre 1855 wurde er Oberlieutenant und Commandant in der Station Verona, am 15. October 1860 Oberst im Geniestabe und kam als solcher als Geniedirector nach Venedig; im Jahre 1864 als ad latus des Präses vom Genie-Comité zum Geniestabe. In dem er bald darauf zum General-Major avancirte und im Kriegsministerium angestellt worden, wurde er im Februar 1871 im Ministerium Hofenwart's Landesvertheidigungs-Minister, bekleidete

aber diesen Posten nur einige Monate und lebt nunmehr als unangestellter General-Major in Wien. Viel genannt wurde der Name des Generals zur Zeit, als der Neubau der k. k. Akademie in Anregung gebracht wurde, denn ihm sei die Ausarbeitung des Planes zu diesem monumentalen Baue zu. Thatsächlich wurde derselbe auch in Angriff genommen, das Project aber, nachdem große Summen verbaut worden, wieder fallen gelassen. General Scholl war ferner Präsident der Donau-Regulirungs-Commission und Mitglied jener Commission, die zur Ueberwachung der militärischen Bauten eingesetzt war. Mit dem k. k. Hofrath, General Scholl war innig befreundet. Seine Berufung in das Cabinet Hohenwart als Landesvertheidigungs-Minister überraschte, da er sich bis dahin mit administrativen Geschäften nicht beschäftigt hatte und allenfalls eine Ernennung zum Minister für öffentliche Arbeiten erklärlich gewesen wäre. Der General ist mit dem Ritterkreuze des österr. Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration und mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet. Schon im Jahre 1839 erhielt er, damals Lieutenant, den Freiherrenstand, und zwar weil der Orden seines Vaters — Leopold-Orden — ihm darauf Anspruch gab.

Freiherrenstands-Diplom ddo. Wien 23. December 1839. — Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 39: „General Scholl“. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, k.) 1871, Nr. 39. — Porträt. Von Ritter, in „Glob“ 1871, Nr. 7.

Scholl, Carl Hieronymus Nikolaus (Blöten-Virtuos und Conceptor, geb. zu Zolkiew in Galizien am 8., nach einer biographischen handschriftlichen

Notiz im Wiener Conservatorium am 12. Jänner 1778, gest. zu Wien am 12. Februar 1854). Sein Vater stand als Capellmeister in Diensten des Fürsten Rabatwill und kam mit ihm nach Wien, wo er, während er an der Universität studirte, von ihm seit 1790 zugleich Unterricht in der Musik, und zwar sowohl im Singen, als auch auf der Violine und der Flöte erhielt. Auf letztgenanntem Instrumente bildete er sich allmählig unter Anleitung eines tüchtigen Meisters, Namens Kretsch [Bd. XIII, S. 187] zum Virtuosen aus. Am 1. Mai 1797 erhielt er die Anstellung als Blötenspieler im k. k. Hoftheater nächst der Burg und im Jahre 1813 ward er in das k. k. Hof-Operatheater übersezt. Durch 42 Jahre war S. auf seinem Posten als Blötenist thätig und hat auch als Lehrer gewirkt und manchen tüchtigen Schüler, unter diesen sei Joseph Kahrbach [Bd. IV, S. 133] genannt, herangebildet. Für sein Instrument hat S. fleißig geschrieben, und die Zahl der von ihm durch den Stich bekannt gewordenen Compositionen beziffert sich auf 33, welche Wagner als „brillant“ bezeichnet, die „allenthalben eingänglich geworden sind und seinen entschiedenen Autorberuf beurlunden“.

Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, k.) IV. Jahrg. (1834), Nr. 156. — Wagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1842, Frz. Köhler, Ver. k.) S. 759. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 602. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, J. G. Neidhard, gr. 8°.) S. 303 [lassen ihn alle drei am 8. Jänner 1778 zu Zolkiew (!) statt Zolkiew in Galizien geboren sein]. — Porträt. Holzschnitt von P. in Nr. 156 der obgenannten Oester. illustr. Zeitung.

Scholl, Nikolaus (Compositur des „Kaleczy-Marsches“, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pesth um das Jahr 1848). Ist ein Sohn des Hohen-Virtuosen Carl G. R. Scholl, dessen Lebensstizze S. 204 mitgetheilt wurde. Nikolaus erhielt seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und widmete sich gleich diesem ausschließlich der Musik. Durch sein ungewöhnlich schönes Clavier-Spiel erweckte er allgemeine Bewunderung. In der Folge wurde Nikolaus Scholl Capellmeister des Infanterie-Regiments Nikolaus Fürst Esterházy und stand als solcher in der Musikwelt in nicht geringem Ansehen. Die Musikbände des Regiments, welche durch die Munificenz des Fürsten glänzend equipirt war, war von Scholl musterhaft eingeschult und genoss ihrer Trefflichkeit wegen in der Armee einen ausgezeichneten Ruf. Scholl, mit Leib und Seele Musiker, war auf seine Leute selbst nicht wenig stolz, und seine Verdienste um die unter seiner Leitung gestellte Musikbände fanden auch im Regimente und sonst Anerkennung. Er wurde sogar vom Regimente mit einer kleinen Pension bedacht, ein Fall, der bei Militär-Capellmeistern früher sehr selten vorkam. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Pesth zu, wo er zu Anfang der vierziger-Jahre in seiner Wohnung vom Schlag gerührt und als Leiche gefunden wurde. Das Nikolaus Scholl auch componirt und endlich, daß er und kein Anderer der Verfasser des berühmten Kaleczy-Marsches (nicht Kaleczy-Liedes) ist, erhellt aus folgender bei Ricetti in Wien erschienenen Composition: „Beliebte Marsch für das Jahre L. L. Kaiser-Infanterie-Regiment Prinz Friedrich, von dessen Capellmeister componirt und für das Regiment zu dem Fürsten ergraben von H. G. R. Berezet“, und d'Her-

„beliebte Marsch“, von dessen Clavier-Ausgabe sich noch im Jahre 1862 ein Exemplar im Besitze des Herrn Engelfer, Professors am Pesther Conservatorium, befand, ist eben der Kaleczy-Marsch. Im „Verzeichniß des Russl und Kunst-Verlags von Pietro Ricetti (quondam) Carlo Kais. k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. 1848“ (Lex. 8^o.) erscheint auf S. 20. unter den „Marches pour le Piano à quatre mains“, der Marsch mit dem Namen des Compositors Scholl auch thatsächlich angeführt. Nun hat sich über diesen Marsch und seinen Compositur in den Sechziger-Jahren eine nicht unbedeutende Controverse erhoben. Der Marsch selbst hat seine eigene Geschichte, denn er ist in Erwägung der heftigen Aufregungen, die der feurige Strom seiner Melodien in den Gemüthern hervorruft, von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt worden. Seines Compositors wurde lange nicht gedacht, da die Composition sich wie ein Volkslied allgemein verbreitet hat und dessen Autor nachdem eben die Composition Eigenthum der Welt geworden, weiter gar nicht in Betracht kam. Ueblich tauchte denn doch die Frage auf, wer der Autor des Marsches sei? Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die Biographie des Compositors Benzel Ruziczka [Bd. XXVII, S. 319] hingewiesen, wo dieser Gegenstand ausführlicher erwähnt wird. Hier werde nur das den Capellmeister Scholl Betreffende und die Tradition mitgetheilt, die ihn als Compositur des Liedes bezeichnet, zu dessen Autorschaft er sich auf dem Titel selbst bekennt. Als um das Jahr 1809 Pesth von dem Napoleon I. hart bedrängt, in Ungarn die Insurrection ausbrach, da zogen die Berber Tag und Nacht, beglei-

ten von einer trefflichen Zigeunermusik, unter der Leitung des berühmten Bihari [Eb. I, S. 304] durch die Straßen, um die kampflustigen Söhne des Landes unter die Fahnen zu rufen. Bei diesen Quertagen hat Bihari sehr oft unter seinen anderen ungarischen Weisen die Rakocz-Marsch gespielt, ein aus den Tagen des Rakocz stammendes Lied, welche bei der heißblütigen Jugend immer wieder einen förmlichen Sturm von Elyens hervorrief. Als Scholl in späteren Jahren diese Rakocz-Marsch spielen hörte, meinte er, daß ein darauf gesetzter Marsch auf dem Soldaten von hinreißender Wirkung sein müßte, und componirte einen solchen. Die Composition war ihm glänzend gelungen, denn kein anderer berühmter Marsch, wie z. B. der Dessauer-Marsch, der Kadets-Marsch u. a., hat einen solchen Erfolg gehabt, wie der Rakocz-Marsch Scholl's. Dabei ist zu bemerken, daß nicht der ganze Marsch streng dem Liede Rakocz's entlehnt, sondern daß gerade das so hinreißende Trio zum größten Theile Scholl's eigene Composition sei. Er war dabei vorzugsweise darauf bedacht, einem Mitgliede seiner Bande, welches das Pösthorn mit ungewöhnlicher Virtuosität behandelte, die gehörige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Ungeachtet dessen ist das erwähnte Trio dem Ganzen so geschickt angepaßt, daß es nicht im Geringsten abtönd auf den musikalischen Hörer zu wirken vermag. Als die starke Musikbände des Regiments Esterházy zum ersten Male in Pesth diesen Marsch aufspielte, da konnte man durch die Straßen, wo die Bände marschirte, buchstäblich nicht durchkommen und ein fortwährendes Bravo, Vivat, Elyen erscholl aus den dichtgeballten Schaaeren der unübersehbaren begeisterten Menschenmenge. Um

natürlich jeder weiteren Controverse in dieser Angelegenheit die Feder abzuschneiden, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es sich hier nur um den Marsch und nicht um das Lied (die sogenannte Rakocz-Rota) handelt, dessen Entstehung bis in die Zeiten Rakocz's zurückreicht. Und eben auch der Marsch und nicht das Lied war es, der sich behördlicher Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, denn die ungarische Revolution der Jahre 1848/49 wurde ja förmlich nach den Tönen des Rakocz-Marsches abgepielt, der in Folge dessen später verboten und, als Alles wieder in Ordnung war, nach geraumer Zeit wieder erlaubt wurde. Diese Mittheilungen über Scholl und seinen Marsch stammen aus dem Munde des Regenschori der städtischen Haupt-Pfarrkirche in Pesth, Franz Bräuer.

Scholz, Benjamin (Naturforscher, geb. zu Wien 9. Februar 1786, gest. zu Hettigenstadt nächst Wien 2. Juli 1833). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet und die Doctorwürde aus denselben erlangt hatte, bereitete er sich für ein Lehramt aus dem Gebiete der Chemie vor und erlangte auch die Professur der technischen Chemie am polytechnischen Institute in Wien, später aber wurde er Director der k. k. Porzellanfabrik zu Wien und der k. k. Spiegel- und Emaillefabrik zu Schlägelmühl, welche Fabriken er mit großer Umsicht leitete. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig. Die Titel der von ihm selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemis. Mit einer Vorrede von J. S. Freiherrn von Burgau“. Mit 4 R. R. (Wien 1816, gr. 8°.; 2. umgearb. Aufl. mit 6 R. R. ebd. 1821; 3. Aufl. 1827;

4. verm. Aufl. mit 5 R. R. 1832; 5. Aufl. herausg. von H. Schröbter, 1837); — „Chemischer Kohnstein oder stichtausrichtige Gesele für unübernde, sowohl analgetische als fabricirnde Chemisten“ (Wien 1822); — „Erkenntlich der Chemis“, 2 Bde. (ebd. 1825, 8°, mit 1 R.; 2. Aufl. 1829—1831, gr. 8°); — auch übersehte er H. Parmentier's „Abhandlung über die Bereitungsgart der Syrupe und Salze aus Weintrauben als Ersatz des Rohrzuckers“. Nach der 3. franzöf. Ausgabe, welche Uebersetzung mit Vorrede und Anmerkungen von Jos. v. Jacquin (Wien 1812, gr. 8°) erschien. Verschiedene Abhandlungen veröffentlichte er in unterschiedlichen Fachblättern, u. a. in Prechtl's „Jahrbüchern des polytechnischen Institutes“: „Ueber Porzellan und Porzellanerde“ (Bd. I, 1819); — in Schweigger's Journal: „Ueber eine in Ungarn gefundene Klasse gediegenen Eisens, über Jod- und Platinverarbeitung“ (Bd. XII, 1814); — „Ueber das Selen“ (Bd. XXXVIII, 1823) — und in Gilbert's „Annalen der Chemie“: „Ueber Rettungslampe, Gaslicht, Graf Stadion's galvanischen Apparat u. s. w.“ (Bd. LV, 1817). S. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erneuerte waterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) 1830, S. 171. — Weggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, 3. Umbr. Barth, gr. 8°) Bd. XI, Sp. 225. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gslmann (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 282. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1248.

Scholz, Franz (Schulmann, geb. zu Hermannsdorf, Herrschaft Reichenberg im Bunzlauer Kreise Böhmen,

am 29. October 1742, gest. zu Prag am 20. März 1783). Da er zu früh zum Studiren zeigte, schickten ihn die Eltern, schlichte Weber, nachdem er die Pfarrenschule seiner Heimat besucht, im November 1763 nach Bittschin, wo er die vier Gymnasialclassen beendete, 1767 aber, nach dem feindlichen Einbruche der Preußen in Böhmen, mußte er nach Hause zurückkehren, wo er durch vier Jahre des Eltern im Weberhandwerke mithalf. Dem Drange, die unterbrochenen Studien fortzusetzen, konnte er erst im Jahre 1761 genügen, in welchem es ihm die Eltern gestatteten, nach Prag zu gehen, wo er auf dem Alstädter Gymnasium die damaligen zwei Humanitätsclassen (Poetik und Rhetorik) besuchte und nach beendeten philosophischen Studien als Alumnus in's erzbischöfliche Priester-Seminar eintrat und im Jahre 1767 die Priesterweihe erlangte. Ein Jahr später kam er in seine Heimat Reichenberg als Seelsorger. Seine Thätigkeit in derselben, in welcher der Unterricht der Jugend das Hauptmoment bildete, war über alles Lob erhoben. In Folge seiner Thätigkeit berief ihn auch der Kaufmann Franz Schmied, der im Städtchen Friedland eine Katecheten- und Frühpredigerstelle gestiftet hatte, an die-bortige Schule, an welcher Scholz fünf Jahre und ebenso viele als Stadtcaplan thätig war. Eine anlässlich der im Frühjahr 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen über den Text: „Sie hoben Steine auf und warfen nach ihm“ gehaltene Rede, durch welche die aufgeregten Gemüther beschwichtigt und Ordnung wieder hergestellt wurde, richtete die Aufmerksamkeit der Behörden auf den jungen und einflussreichen Priester. Als die im Druck erschienene Rede, von welcher auch eine tschechische Uebersetzung veranstaltet wurde,

in die Hände der Kaiserin Maria Theresia kam, verließ sie dem würdigen Volksschlehrer die große goldene Verdienstmedaille. Der oberwähnte Kaufmann Schmid hatte sich alsbald, nachdem die Feilbiger'sche Unterrichtsmethode bekannt wurde, sehr für dieselbe interessiert und hatte selbst — schon 1763 — einen jungen, fähigen Mann, Namens Emsbörner nach Sagan geführt, damit dieser sich unmittelbar unter Feilbiger für die neue Methode ausbilde. Aber aller Orten traten Schmid und seinem Lehrer Hindernisse entgegen, durch Voreingenommenheit oder gar böse Motive herbeigeführt, und erst als Scholz sich der Sache annahm, gelang es, wenngleich noch immer sehr langsam, die Sache in Gang und vorwärts zu bringen. Er knüpfte sich zu diesem Zwecke mit Feilbiger in brieflichem Verkehr und arbeitete im neuen Geiste, unbeschadet mancher Mißachtung und sonstigen Unannehmlichkeiten, die ihm widerfuhr, rüstig fort. Als mit Patent vom 6. December 1774 die Kaiserin Maria Theresia die Verbesserung sämmtlicher Landschulen im Lande anordnete, mußte Caplan Scholz im Auftrage seines Patrons, des Grafen Grafen Philipp Graf von Sallas, sich nach Prag begeben, um sich mit den von der Regierung getroffenen neuen Schularrangements vertraut zu machen, und nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Graf zum Director sämmtlicher Schulen auf seinen ausgedehnten deutschen Herrschaften. Die Thätigkeit des jungen Priesters in diesem Amte war bald eine solche, daß der k. k. Schulen-Oberdirection auf ihn aufmerksam und Propst Kundermann von Schulzein [Bd. XI, S. 289] veranlaßt wurde, Scholz nach Prag einzuladen, um mit ihm vereint an der Verrichtung des verbesserten Schulpla-

nes zu arbeiten. Scholz folgte dem Rufe, traf im August 1778 in Prag ein und arbeitete nun an Kundermann's Seite rastlos zur Förderung des Schulwesens im angezeigten Wege. Zu diesem Zwecke untersuchte er sorgfältig die Schulen Prags, schrieb zur Beförderung der Industrie durch die Lehranstalten des Landes eine Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer, zur Besorgung der Obstbäume, des Flachses und der Bienen, verfaßte zur Vereinfachung des Religions- und Geschichtsunterrichtes ein passendes, solches Leben Jesu aus den Evangelisten, übersezte und bearbeitete Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte. Aber diese aufreibende Thätigkeit hatte S.'s Gesundheit schwer angegriffen. Im Jahre 1782 mußte er krankheitshalber von seinem Posten, auf welchem er durch vier Jahre in ebenso energischer als erprießlicher Weise gewirkt, abtreten und sich zur Ruhe zurückziehen. Doch auch jetzt noch rastete er nicht, sondern gab den ersten Schulkalender auf 1783, den Commissär Willing dann noch durch zehn Jahre fortgesetzt hatte, und einen Almanach für das Landvolk, der die Geschichte des berühmten Schweizerbauers Kleinjogg enthielt, heraus; arbeitete auch noch manches Andere, wie eine Auslegung der Episteln zum Gebrauche in den deutschen Schulen, eine Geschichte des Normal-Schul-Institutes in Böhmen, welche beide Schriften nahezu vollendet waren, als ihn der Tod im Alter von erst 41 Jahren dahinraffte. Außer den erwähnten, für die Jugend berechneten Belehrungsbüchern erschienen von Scholz im Drucke: „Die Pflichten gegen das Vaterland, aus der Staatskunst des Bischofs Bossuet herausgegeben . . .“ (Prag 1775, 8°.) und „Das Verhältniß zwischen

dem Hirn und der Hande" (ebd. 1775, 8°.). Mit Scholz ging ein Schulmann, wie es deren wenige gibt, ein reformatorisches Talent vor der Zeit zu Grabe. In der Nähe seiner Ruhestätte, an der Mauer des Schulhauses zu St. Stephan, wahrte eine Marmorplatte mit einer von seinem Freunde Selbst verfaßten Inschrift sein Andenken. Die Inschrift ober lautet: „Umwelt von hier ruhet, seinem letzten Willen gemäß, der wohllehrwürdige Herr Franz Scholz, Weltpriester. Ein Freund und Wohlthäter der Schuljugend, welche er mündlich und durch nützliche Schriften unterrichtete. Er starb den 20. März 1783 im 41. Jahre seines Alters; viel zu früh für das Gute, das er noch stiften konnte und wollte; aber reich für einen ewigen Lehrer“.

Kunitzsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1805, Tanzer, 8°.) Bd. II, S. 77. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°.) I. Bd. 2. St. 2, S. 107.

Scholz, Maximilian (Schauspieler, geb. zu Prag 23. Juni 1744, gest. zu Pantom bei Berlin 2. September 1834). Maximilian's Vater war ein preussischer Edelmann und hieß Benzel von Blümke. Was die Ursache seiner zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten Uebersiedelung nach Böhmen war, wo er zu Prag unter dem Namen Scholz seinen bleibenden Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Der Sohn Max erhielt, da ihn der Vater für einen einfachen Schreiberdienst bestimmt hatte, nur eine oberflächliche Erziehung, was des Knaben strebendem Geiste nicht zusagte, daher dieser heimlich die Eltern verließ und bei der Kurz'schen Theater-Gesellschaft sich anwerben ließ. 1760, damals 16 Jahre alt, debütierte S. bei

der Kurz'schen Gesellschaft in Prag, bei welcher er durch zwölf Jahre blieb. Sein erstes Auftreten fällt noch in die Zeit der sogenannten „extemporirten Stücke“, in welchen Scholz die Rolle des „Hanswurst“ mit solchem Erfolge spielte, daß ihn der Kupferstecher Rüsner in Nürnberg in diesem Costume in Kupfer schn. Von Prag ging S. 1772 nach Linz, wo er, wie De Luca berichtet, den Grund zu dem regelmäßigen Schauspieler legte und das Extemporiren von der Bühne gänzlich verbannte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Prag zur Brunian'schen Gesellschaft, und daselbst war es, wo er sich mit Fräulein Lilly [siehe S. 211, im Texte] vermählte. Nachdem sich die Brunian'sche Gesellschaft in Prag aufgelöst hatte, folgte Scholz einem Rufe nach Wien, wo er mit seiner Frau einige Gastrollen gab; 1782 spielte er bei der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, wo er im genannten Jahre in Babo's „Otto von Mittelbach“ in der Titelrolle, am 1. Jänner 1783 in Schiller's „Räubern“ als Carl Moor große Triumphe feierte. Von Berlin erhielt S. ein Engagement nach St. Petersburg, dann findet man ihn in den Jahren 1788 und 1789 bei der Wäse'schen Gesellschaft, welche in den größeren Städten Schlesiens spielte, worauf er 1790 bei dem Breslauer Stadttheater eine bleibende Anstellung fand. Mitte Mai 1810 beging S. sein fünfzigstes Künstlerjahr im Kreise seiner Kollegen in festlicher Weise. Bis 1820 war S. als Schauspieler und Regisseur für die Breslauer Bühne thätig gewesen. Am 17. August 1821 betrat er zum letzten Male die Bühne und zog sich mit einer Pension von 400 Rthlrn. in's Privatleben zurück. Nach dem 1797 erfolgten Tode seiner ersten Gemalin heirathete er im Jahre 1800 zum zweiten

Kale die am Breslauer Theater engagierte Schauspielerin Fräulein Bindar, und als diese im Jahre 1824 am Königlich-königlichen Theater in Berlin engagirt wurde, begab er sich mit derselben dahin und verbrachte daselbst, von der Kunst weit vergessen, den Rest seines Lebens. Neunzigjährig, starb er im Dorfe Pankow nächst Berlin. S. spielte im Lust-, Schau- und Trauerspielen. In Chevalliers, Marquis, Männern aus der feinen Welt, Deutsch-Franzosen bildete er wahre Typen der Kunst. In Hamburg nannte man ihn neben Brockmann und Schröder. Wie ihn Küffner als „Panzwurf“, so noch ihn Johann Rosenberg als „Otto von Wittelsbach“ in der Scene, als Ritter Reuß ihm den Brief des Kaisers vorliest. Auch als Lustspielichter war S. mit einigen kleinen Arbeiten nicht unglücklich, so gefielen seine Stücke: „Die beiden Hätz“ und „Die beiden Fähr“, wovon letzteres im Jahre 1778 im Druck erschien, wie noch einige andere, deren Titel mir nicht bekannt sind. Ferner schrieb er dramaturgische Aufsätze in Journalen. In seinem Nachlasse fand sich ein Stammbuch, in welchem Blätter von Ziffland, Biedl, J. J. Engel, Unzeimann, Kamler, H. E. Karwin u. A. mit den Genies Scholzens ehrenden Sprüchen und Aphorismen enthalten waren. — Seine erste Gemalin war, wie schon bemerkt wurde, ein Fräulein Lilly. De Luca nennt sie Edmunda und läßt sie am 24. October 1753 in Prag geboren sein. Sie war Schauspielerkind und betrat frühzeitig die Bühne. Sie spielte im Jahre 1767 in Mannheim, 1769 in Weimar, 1772 in Linz, wo sie ihren nochmaligen Gatten Maximilian Scholz kennen lernte, den sie, als sie im Jahre 1774 zum Prager Theater kam, heirathete. Zeitgenossen nennen sie eine

bedeutende Künstlerin. Im Jahre 1797 starb sie im Alter von erst 44 Jahren. Nach Weidmann's Biographie des Komikers Wenzel Scholz (S. 8) wäre Edmunda Lilly die Mutter von Wenzel Scholz. Das aber stimmt mit Kaiser's nach Wenzel's Scholz eigenhändigen Aufzeichnungen, in dessen Biographie mitgetheilten Angaben nicht zusammen, denn Edmunda Lilly's Gatte ist der obige Maximilian Scholz, der im Jahre 1834 in Pankow bei Berlin neunzigjährig starb. Des Wenzel Scholz Vater heißt aber nach Kaiser nicht Maximilian, sondern Leopold, und ist nicht in Pankow 1834, sondern zu Wien als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im Hause zum rothen Hahn in der Rothgasse auf der Laingrube gestorben. Ferner ist Wenzel Scholz, wie bekannt, in Innsbruck geboren, und zwar am 28. März 1787, wo der Gouverneur von Tirol, Graf von Sauer, sein Taufpathe war. Daß Maximilian Scholz mit seiner Gattin Edmunda Lilly im genannten Jahre in Innsbruck gewesen, findet sich nirgends aufgezeichnet. Wohl aber möchten oder könnten Maximilian und Leopold S. Brüder oder nahe Verwandte sein; denn die Wiener „Vorstadt-Zeitung“ 1864, Nr. 238, berichtet von einer armen Schauspielerin Clara Scholz, welche sie eine „Nichte des unvergeßlichen Wenzel's Scholz“ nennt, wonach diese also die Tochter eines Bruders von Wenzel Scholz sein muß. Clara Scholz fand damals in ihrer Noth bei Josephine Galkmeyer die liebevollste Unterstützung. Alle obigen und noch andere abweichende Angaben in den Biographien von Wenzel Scholz und in jenen seiner Eltern, wie sie von De

Zuca, Kaiser, Weidmann und Anderen gebracht werden, in Einklang zu bringen oder richtig zu stellen, ist ohne authentische Documente nicht möglich. Doch schien es mir hier am Platze, davon Erwähnung zu thun.

(Der Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1770, v. Trattmann, 8^o) I. Bds. 2. St. S. 303 (nennt ihn Franz Scholz) — Gallerie von Deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 3gn. Rep. Fbl. v. Gpben, 8^o) S. 204—209 (über Maximilian Scholz und seine Frau). — Der Freimäthige (Berliner Conversationsblatt), von Wilhelm Kleris, vom 1. August 1834: „Maximilian Scholz“, von Wilhelm Wibrecht. — Porträt. Neben den in der Biographie erwähnten Kostümbildern sind erschienen: 1) Unterschrift Maximilian Scholz | Regisseur des Breslauer Theaters | geb. zu Prag d. 28. Juny 1744 | gest. zu Bankow bei Berlin d. 2. Sept. 1834. Unter dem Porträt. Notation: Leo. Leopold Berlich. Lith. Anst. v. J. Storch (8^o). — 2) 2 Theile nr. 1799; — 3) sein Bildniß mit biographischen Notizen in Breslau bei Schall 1800.

Scholz, Benzel (Komiker, geb. zu Stizen in Tirol 28. März 1787, gest. zu Wien 5. October 1857). Sein Vater Leopold war zuletzt Regisseur am Theater an der Wien. Ueber die abweichenden, die Eltern Scholzens betreffenden Angaben vergleiche die Biographie von Maximilian Scholz, S. 210 u. 211, wo zu Ende derselben deren ausführlichere Erwähnung geschieht. Wenn überdies Weidman in Scholzens Biographie S. 5 schreibt: „Benzel Scholz, eigentlich Benzel von Plümcke“, so ist das unrichtig, denn Benzel's Großvater soll wohl Plümcke geheißen haben, hatte sich aber, als eines Duells wegen aus Preußen flüchtig, unter dem Namen Scholz in Prag angestelt, und sein Sohn Leopold, Benzel's Vater (gest. zu Wien im Februar 1826), nannte sich

auch nur Scholz und ließ seinen Sohn als Scholz in den Tauffchein eintragen. Benzel's Vater, selbst Schauspieler, führte als solcher mit seiner Gattin ein Wanderleben. Wenn seine Gattin als eine geborne Lilly angegeben erscheint, dann müßte sie eine Schwester oder doch gleichnamige Verwandte der Gemalin des Maximilian Scholz (i. b.) gewesen sein, die auch Lilly hieß. Scholz, Mann und Frau, spielten auf den Bühnen in Prag, Linz, Innsbruck und kamen, als Schikaneder und Bitterbarts das neue, von ihnen erbaute Theater an der Wien im Jahre 1800 eröffnet hatten, an dasselbe. Als Lorenz Frisch im „Redlichen Landmann“, in einer Rolle, in welcher früher Schikaneder geglänzt, trat Leopold S. auf. Da nur er und nicht auch seine Frau an demselben Engagement fand, so trennten sich die Eheleute und Frau Scholz trat als Directorin an die Spitze einer Schauspieler-Gesellschaft, welche in den verschiedenen Städten Kärnthens und der Steiermark spielte. Benzel Scholz, der Sohn, den der Vater überhaupt nicht zum Theater lassen wollte, sondern für den kaufmännischen Stand bestimmt hatte, blieb nach jener Trennung seiner Eltern bei der Mutter und zog mit ihr herum, sie, da er noch immer keine für ihn passende Stellung in einem Kaufmannsgeschäfte gefunden hatte, in ihrer Geschäftsführung unterstützend. Die Mutter befand sich im Herbst 1811 in Klagenfurt. Als eines Tages ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, der am Abend eine Hauptrolle spielen sollte, Schulden halber entwichen war, befand sich die Frau in nicht geringer Verlegenheit, da eben bei dem nicht großen Personale ihrer Gesellschaft auch ein anderes Stück nicht sofort eingeschoben werden konnte, denn der Glück-

ige war fast in allen beschäftigt. Die Mutter war schon daran, die Bude zu schließen, als ihr der Sohn aus der Roth half. Er erklärte zur nicht geringen Ueberraschung der Mutter, die Rolle des Blüchtigen spielen zu wollen. Ward auch das Gewagte seines ersten Versuches nicht verkannt, so galten doch die Umstände für eine Entschuldigung des Wagnisses, das überdies gegen alle Erwartung vollkommen gelang. Der junge Scholz hatte seine Sache ganz gut gemacht und dem Publicum gefallen. Nun wollte er auch nicht länger mehr Kaufmann werden, wozu er, da er schon 25 Jahre zählte, überhaupt längst keine Lust in sich verspürte. Da er unfeugbares Talent zum Schauspieler in seinem ersten Debüt an den Tag gelegt, so trat er denn auch bei der Truppe seiner Mutter als solcher ein und machte mit derselben die verschiedenen Wanderungen. Drei Jahre hatte er bereits gespielt, sich in der Zwischenzeit am 9. September 1811 mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors, verheirathet, als ihn ein Hofrath Guljob, der zu jener Zeit die Geschäfte des Wiener Hofburg-Theaters leitete, dem als Dramaturg so rühmlich bekannten Schreyvogel empfahl und Scholz zu Anbeginn des Jahres 1815 die Einladung erhielt, auf Engagement im Burgtheater zu spielen. Scholz folgte dieser Einladung. Am 12. März 1815 trat er als Räuber Carbanoff im „Wald bei Hermannstadt“ zum ersten Male auf, dieser Rolle folgten die als Schustergehilfe Traugott in Kopebue's „Bruderzwist“ und als Bedienter Heinrich in Glarens' „Brauttanz“. Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. als 1. l. Hofschauspieler anfänglich mit dem Gehalte jährlicher 800 fl. angestellt wurde.

Schreyvogel hatte die Absicht, Scholz für das Fach der Naturforscher und für komische Parthien berberer Gattung als Erfahmann des trefflichen Kose [Bd. XXVI, S. 338, im Texte] heranzubilden. Aber Scholz selbst fühlte sich dafelbst nicht am rechten Plage. Da der seine Menschenkenner bald Scholzens Unbehaglichkeit erkannte, suchte er ihn durch Aufbesserung seiner Lage, die er ihm schon nach drei Monaten auf 1000 fl. erhöhte, zu gewinnen. Aber auch dieß nützte nichts, der tägliche Besuch des Leopoldstädter Theaters hatte in Scholz den Beruf des Volkskomikers geweckt. Im August 1815 reichte er bei der Direction sein Gesuch um Entlassung ein. Abgewiesen, bat er wieder um dieselbe. Endlich wurde ihm dieselbe gegeben und am 23. September verließ S., der darüber mit seinem Vater sich entzweit hatte, das Burgtheater. „Also, du willst durchaus ein Kasperl — ein Bajazzo werden?“ drohte ihm der erzürnte Vater. „Ja, Vater! 's ist einmal so“, erwiderte der entschlossene Sohn, und er wurde ein Kasperl. Aber weich ein Kasperl! Am 25. September 1815 gastirte er noch, sich Mitglied des Klagenfurter Theaters nennend, im Leopoldstädter Theater als Kasperle in der „Teufelsmühle am Blenerberge“, was jedoch zu keinem Abschlusse geführt zu haben scheint, denn auf den Bühnen von Steiermark und Kärnthen setzte S. zunächst seine dramatische Laufbahn fort. In Graz, wo er von 1819 bis 1826 spielte, hatte der friedfertige Scholz das Unglück, und zwar durch seinen Pudel, in ein Duell verwickelt zu werden. Das Warten des Pudels vor der Hausthüre, wo seine Geliebte wohnte, verrieth dem eben zufällig vorübergehenden Nebenbuhler, einem Officier, die Anwesenheit des Ko-

mikers bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 stattfand und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Graz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Lagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Krebich die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, bloß gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Graz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des

Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Graz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 15. April als Trüffel im „Diener zweier Herren“ zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Metzl's Woffe: „Die schwarze Frau“ wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Kathedieners Klapperl der Schauspieler Blazer. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des meist nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich überfüllten Hauses ein. Ungachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

des Wiener Volkstheaters aufging, besser-ten sich doch deshalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im Geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdies aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bebrängter Lage besond, gehörig auszu-keuten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einund-zwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hun-derst und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost“ 1838, Nr. 79 u. 80, im Feuilleton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misère der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine wei-tere Kontroverse. Scholz hatte in sei-nem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr na hem Ende“ sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an. Sie an Ihre Hand-lungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Got-tes Güngung (woraan Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich oder Sie betreffend, ziehen

kann, was ich der Zukunft anheim stelle“. Der feige Carl klagte nun Scholz bei Verichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte, Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Vericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nicht-würdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Kommissär dazwischentreten und vermit-teln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Zoch spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1854 erfolgten Ableben. In der Zwi-schenzeit hatte er am 7. Mai 1851 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl festlich begangen und von Seite seiner Kollegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Restroy vereint seine beste Zugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholten hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, halte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pen-sion von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Wittwen-gehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Restroy

Scholl, Nikolaus (Compositent des „Rakoczj-Marsches“, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pesth um das Jahr 1843). Ist ein Sohn des Flöten-Virtuosen Karl F. N. Scholl, dessen Lebensstige S. 204 mitgetheilt wurde. Nikolaus erhielt seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und widmete sich gleich diesem ausschließlich der Musik. Durch sein ungewöhnlich schönes Clarinettspiel erweckte er allgemeine Bewunderung. In der Folge wurde Nikolaus Scholl Capellmeister des Infanterie-Regiments Nikolaus Fürst Esterházy und stand als solcher in der Musikwelt in nicht geringem Ansehen. Die Musikbände des Regiments, welche durch die Munificenz des Fürsten glänzend equipirt war, war von Scholl musterhaft eingekauft und genoss ihrer Trefflichkeit wegen in der Armee einen ausgezeichneten Ruf. Scholl, mit Leib und Seele Musiker, war auf seine Leute selbst nicht wenig stolz, und seine Verdienste um die unter seiner Leitung gestellte Musikbände fanden auch im Regimente und sonst Anerkennung. Er wurde sogar vom Regimente mit einer kleinen Pension bedacht, ein Fall, der bei Militär-Capellmeistern früher sehr selten vorkam. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Pesth zu, wo er zu Anfang der vierziger-Jahre in seiner Wohnung vom Schlage gerührt und als Leiche gefunden wurde. Daß Nikolaus Scholl auch componirt und endlich, daß er und kein Anderer der Verfasser des berühmten Rakoczj-Marsches (nicht Rakoczj-Liebes) ist, erhellt aus folgender, bei Rechetti in Wien erschienenen Composition: „Beliebter Marsch für das k. k. Klein-Infanterie-Regiment Fürst Esterházy, von dessen Capellmeister componirt und für das Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von Fr. Ell. u. Dreyer“, und dieser

„beliebte Marsch“, von dessen Clavier-Ausgabe sich noch im Jahre 1862 ein Exemplar im Besitze des Herrn Engeser, Professors am Pesther Conservatorium, befand, ist eben der Rakoczj-Marsch“. Im „Verzeichniß des Musik- und Kunst-Verlags von Pietro Rechetti (uondam) Carlo kais. königl. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. 1846“ (Ver. 8^o.) erscheint auf S. 20, unter den „Marches pour le Piano à quatre mains“, der Marsch mit dem Namen des Compositent Scholl auch thatsächlich angeführt. Nun hat sich über diesen Marsch und seinen Compositent in den Sechziger-Jahren eine nicht unbedeutende Controverse erhoben. Der Marsch selbst hat seine eigene Geschichte, denn er ist in Erwägung der heftigen Aufregungen, die der feurige Strom seiner Melodien in den Gemüthern hervorruft, von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt worden. Seines Compositent wurde lange nicht gedacht, da die Composition sich wie ein Volkslied allgemein verbreitet hat und dessen Autor, nachdem eben die Composition Eigenthum der Welt geworden, weiter gar nicht in Betracht kam. Endlich tauchte denn doch die Frage auf, wer der Autor des Marsches sei? Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die Biographie des Compositent Wenzel Ruziczka [Bd. XXVII, S. 319] hingewiesen, wo dieser Gegenstand ausführlicher erwähnt wird. Hier werde nur das den Capellmeister Scholl Betreffende und die Tradition mitgetheilt, die ihn als Compositent des Liebes bezeichnet, zu dessen Autorschaft er sich auf dem Titel selbst bekennt. Als um das Jahr 1809 Oesterreich von Napoleon I. hart bedrängt, in Ungarn die Insurrection aufstieg, da zogen die Berber Tag und Nacht, beglei-

tet von einer trefflichen Sigeunermusik, unter der Leitung des berühmten Bihari (Bd. I, S. 394) durch die Straßen, um die kampfsüchtigen Söhne des Landes unter die Fahnen zu rufen. Bei diesen Quersügen hat Bihari sehr oft unter seinen andern ungarischen Weisen die Rakoczy-Marsch gespielt, ein aus den Tagen des Rakoczy stammendes Lied, welche bei der heißblütigen Jugend immer wieder einen förmlichen Sturm von Glimms hervorrief. Als Scholl in späteren Jahren diese Rakoczy-Marsch spielen hörte, meinte er, daß ein darauf geleiteter Marsch auf den Soldaten von hinreißender Wirkung sein müßte, und componirte einen solchen. Die Composition war ihm glänzend gelungen, denn kein anderer berühmter Marsch, wie z. B. der Dessauer-Marsch, der Koblenz-Marsch u. a., hat einen solchen Erfolg gehabt, wie der Rakoczy-Marsch Scholl's. Dabei ist zu bemerken, daß nicht der ganze Marsch streng dem Liede Rakoczy's entlehnt, sondern daß gerade das so hinreißende Trio zum größten Theile Scholl's eigene Composition sei. Er war dabei vorzugsweise darauf bedacht, einem Mitgliede seiner Bande, welches das Posthorn mit ungewöhnlicher Virtuosität behandelte, die gehörige Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen. Ungeachtet dessen ist das erwähnte Trio dem Ganzen so geschickt angepaßt, daß es nicht im Geringsten störend auf den musikalischen Hörer zu wirken vermag. Als die starke Musikbände des Regiments Söllerhazy zum ersten Male in Pesth diesen Marsch aufspielte, da konnte man durch die Straßen, wo die Bande marschirte, buchstäblich nicht durchkommen und ein fortwährendes Bravo, Vivat, Glien erscholl aus den dichtgeballten Schaaren der unübersehbaren begeisterten Menschenmenge. Um

natürlich jeder weiteren Controverse in dieser Angelegenheit die Feder abzuschneiden, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es sich hier nur um den Marsch und nicht um das Lied (die sogenannte Rakoczy-Rota) handelt, dessen Entstehung bis in die Zeiten Rakoczy's zurückreicht. Und eben auch der Marsch und nicht das Lied war es, der sich behördlicher Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, denn die ungarische Revolution der Jahre 1848/49 wurde ja förmlich nach den Tönen des Rakoczy-Marsches abgepielt, der in Folge dessen später verboten und, als Alles wieder in Ordnung war, nach geraumer Zeit wieder erlaubt wurde. Diese Mittheilungen über Scholl und seinen Marsch stammen aus dem Munde des Regenschori der städtischen Haupt-Pfarrkirche in Pesth, Franz Bräuer.

Scholz, Benjamin (Naturforscher, geb. zu Wien 9. Februar 1786, gest. zu Heiligenstadt nächst Wien 2. Juli 1833). Nachdem er die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule beendet und die Doctorwürde aus denselben erlangt hatte, bereitete er sich für ein Lehramt aus dem Gebiete der Chemie vor und erlangte auch die Professur der technischen Chemie am polytechnischen Institute in Wien, später aber wurde er Director der k. k. Porzellanfabrik zu Wien und der k. k. Spiegel- und Smaltfabrik zu Schölgelmühl, welche Fabriken er mit großer Umsicht leitete. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig. Die Titel der von ihm selbstständig herausgegebenen Schriften sind: „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Mit einer Vorrede von J. J. Freiherrn von Jacquin“. Mit 4 R. R. (Wien 1816, gr. 8°.; 2. umgearb. Aufl. mit 6 R. R. ebd. 1821; 3. Aufl. 1827;

4. verm. Aufl. mit K. Z. 1832; 5. Aufl. herausg. von H. Schröter, 1837); — „Chemischer Kochenstab oder stäbchenartige Gefäß für ersäuernde, sowohl analgetische als fabricirende Chemisten“ (Wien 1823); — „Lehrbuch der Chemie“, 2 Bde. (abb. 1825, 8°, mit 1 Z.; 2. Aufl. 1829—1831, gr. 8°); — auch übersehte er A. Parmentier's „Abhandlung über die Bereitungsort der Syrupe und Salze aus Weintrauben als Ersatz des Rohrzuckers“. Nach der 3. französl. Ausgabe, welche Uebersetzung mit Vorrede und Anmerkungen von Jos. v. Jacquin (Wien 1812, gr. 8°) erschien. Verschiedene Abhandlungen veröffentlichte er in unterschiedlichen Fachblättern, u. a. in Brecht's „Jahrbüchern des polytechnischen Institutes“: „Ueber Porzellan und Porzellanerde“ (Bd. I, 1819); — in Schweigger's Journal: „Ueber eine in Ungarn gefundene Masse gediegenen Eisens, über Zinn- und Platinverarbeitung“ (Bd. XII, 1814); — „Ueber das Selen“ (Bd. XXXVIII, 1823) — und in Gilbert's „Annalen der Chemie“: „Ueber Rettungslampe, Gaslicht, Crof Stadion's galvanischen Apparat u. s. w.“ (Bd. LV, 1817). Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) 1820, S. 171. — Roggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Neuber. Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 635. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Coblenz (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 582. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1216.

Scholz, Franz (Schulmann, geb. zu Hermannsdorf, Herrschaft Reichenberg im Bunzlauer Kreise Böhmen,

am 29. October 1742, gest. zu Prag am 20. März 1783). Da er Lust zum Studiren zeigte, schickten ihn die Eltern, schlichte Weber, nachdem er die Pfarerschule seiner Heimat besucht, im November 1763 nach Wittschin, wo er die vier Gymnasialclassen beendete, 1767 aber, nach dem feindlichen Einbruche der Preußen in Böhmen, mußte er nach Hause zurückkehren, wo er durch vier Jahre den Eltern im Weberhandwerke mithalf. Dem Drange, die unterbrochenen Studien fortzusetzen, konnte er erst im Jahre 1761 genügen, in welchem es ihm die Eltern gestattet, nach Prag zu gehen, wo er auf dem Altstädter Gymnasium die damaligen zwei Humanitätsclassen (Poetik und Rhetorik) besuchte und nach beendeten philosophischen Studien als Alumnus in's erzbischöfliche Priester-Seminar eintrat und im Jahre 1767 die Priesterweihe erlangte. Ein Jahr später kam er in seine Heimat Reichenberg als Seelsorger. Seine Thätigkeit in derselben, in welcher der Unterricht der Jugend das Hauptmoment bildete, war über alles Lob erhoben. In Folge seiner Lügheit berief ihn auch der Kaufmann Franz Schmied, der im Städtchen Friedland eine Katechet- und Frühpredigerstelle gestiftet hatte, an die dortige Schule, an welcher Scholz fünf Jahre und ebenso viele als Stadtcaplan thätig war. Eine anlässlich der im Frühjahr 1775 ausgebrochenen Bauernunruhen über den Text: „Sie hoben Steine auf und warfen nach ihm“ gehaltene Rede, durch welche die aufgeregten Gemüther beschwichtigt und Ordnung wieder hergestellt wurde, richtete die Aufmerksamkeit der Behörden auf den jungen und einflussreichen Priester. Als die im Druck erschienene Rede, von welcher auch eine böhmische Uebersetzung veranstaltet wurde,

in die Hände der Kaiserin Maria Theresia kam, verlieh sie dem würdigen Volkshlehrer die große goldene Verdienstmedaille. Der oberwähnte Kaufmann Schmied hatte sich alsbald, nachdem die Gelbiger'sche Unterrichtsmethode bekannt wurde, sehr für dieselbe interessiert und hatte selbst — schon 1763 — einen jungen, fähigen Mann, Namens Eembdner nach Sagan geführt, damit dieser sich unmittelbar unter Gelbiger für die neue Methode ausbilde. Aber aller Orten traten Schmied und seinem Lehree Hindernisse entgegen, durch Vorurtheile oder gar böse Motive bereitet, und erst als Scholz sich der Sache annahm, gelang es, wenngleich noch immer sehr langsam, die Sache in Gang und vorwärts zu bringen. Er setzte sich zu diesem Zwecke mit Gelbiger in brieflichen Verkehr und arbeitete im neuen Geiste, unbeschadet mancher Mißdeutung und sonstigen Unannehmlichkeiten, die ihm widerfuhr, tüchtig fort. Als mit Patent vom 6. December 1774 die Kaiserin Maria Theresia die Verbesserung sämmtlicher Landschulen im Reiche anordnete, mußte Caplan Scholz im Auftrage seines Patrons, des Grafen Christian Philipp Graf von Wallas, sich nach Prag begeben, um sich mit den von der Regierung getroffenen neuen Schulrichtungen vertraut zu machen, und nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Graf zum Director sämmtlicher Schulen auf seinen ausgebehnten deutschen Herrschaften. Die Thätigkeit des jungen Priesters in diesem Amte war bald eine solche, daß die k. k. Schulen-Oberdirection auf ihn aufmerksam und Propst Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269] veranlaßt wurde, Scholz nach Prag einzuladen, um mit ihm vereint an der Verbreitung des verbesserten Schulpla-

nes zu arbeiten. Scholz folgte dem Rufe, traf im August 1778 in Prag ein und arbeitete nun an Kindermann's Seite rastlos zur Förderung des Schulwesens im angebotenen Wege. Zu diesem Zwecke untersuchte er sorgfältig die Schulen Prag's, schrieb zur Beförderung der Industrie durch die Lehranstalten des Landes eine Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer, zur Besorgung der Obstbäume, des Flachses und der Bienen, verfaßte zur Vereinfachung des Religions- und Geschichtsunterrichtes ein passendes, factisches Leben Jesu aus den Evangelisten, übersehte und bearbeitete Bossuet's Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte. Aber diese aufreibende Thätigkeit hatte S.'s Gesundheit schwer angegriffen. Im Jahre 1782 mußte er krankheitshalber von seinem Posten, auf welchem er durch vier Jahre in ebenso energischer als erspriesslicher Weise gewirkt, abtreten und sich zur Ruhe zurückziehen. Doch auch jetzt noch rastete er nicht, sondern gab den ersten Schulcalender auf 1783, den Commißär Wilfling dann noch durch zehn Jahre fortgesetzt hatte, und einen Almanach für das Landvolk, der die Geschichte des berühmten Schweizerbauers Kleinjogg enthielt, heraus, arbeitete auch noch manches Andere, wie eine Auslegung der Episteln zum Gebrauche in den deutschen Schulen, eine Geschichte des Normalschul-Institutes in Böhmen, welche beide Schriften nahezu vollendet waren, als ihn der Tod im Alter von erst 41 Jahren dahinraffte. Außer den erwähnten, für die Jugend berechneten Belehrungsbüchern erschienen von Scholz im Drucke: „Die Pflichten gegen das Vaterland, aus der Staatskunst des Bischofs Bossuet herausgezogen . . ." (Prag 1775, 8^o.) und „Das Verhältniß zwischen

dem *Witz und der Würde* (ebd. 1775, 8^o). Mit Scholz ging ein Schulmann, wie es deren wenige gibt, ein reformatorisches Talent vor der Zeit zu Grabe. In der Nähe seiner Ruhestätte, an der Mauer des Schulhauses zu St. Stephan, wahr eine Marmorplatte mit einer von seinem Freunde Setzt verfaßten Inschrift sein Andenken. Die Inschrift aber lautet: „Unweit von hier ruhet, seinem letzten Willen gemäß, der wohllehrwürdige Herr Franz Scholz, Weltpriester. Ein Freund und Wohlthäter der Schuljugend, welche er mündlich und durch nützliche Schriften unterrichtete. Er starb den 20. März 1783 im 41. Jahre seines Alters; viel zu früh für das Gute, das er noch stiften konnte und wollte; aber reif für einen ewigen Lehrer“.

Kunitzsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1805, Lanzet, 8^o) Bd. II, S. 77. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Bd. 2. St. 2, S. 107.

Scholz, Maximilian (Schauspieler, geb. zu Prag 23. Juni 1744, gest. zu Pankow bei Berlin 2. September 1834). Maximilian's Vater war ein preussischer Edelmann und hieß Benzgel von Plümcke. Was die Ursache seiner zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten Ueberfiedelung nach Böhmen war, wo er zu Prag unter dem Namen Scholz seinen bleibenden Aufenthalt nahm, ist nicht bekannt. Der Sohn Max erhielt, da ihn der Vater für einen einfachen Schreiberdienst bestimmt hatte, nur eine oberflächliche Erziehung, was des Knaben strebendem Geiste nicht zusagte, daher dieser heimlich die Eltern verließ und bei der Kurz'schen Theater-Gesellschaft sich anwerben ließ. 1760, damals 16 Jahre alt, debütierte S. bei

der Kurz'schen Gesellschaft in Prag, bei welcher er durch zwölf Jahre blieb. Sein erstes Auftreten fällt noch in die Zeit der sogenannten „extemporirten Stücke“, in welchen Scholz die Rolle des „Hanswurff“ mit solchem Erfolge spielte, daß ihn der Kupferstecher Ruffner in Nürnberg in diesem Costume in Kupfer schn. Von Prag ging S. 1772 nach Linz, wo er, wie De Luca berichtet, den Grund zu dem regelmäßigen Schauspieler legte und das Extemporiren von der Bühne gänzlich verbannte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Prag zur Brunian'schen Gesellschaft, und daselbst war es, wo er sich mit Fräulein Lilly (siehe S. 211, im Texte) vermählte. Nachdem sich die Brunian'sche Gesellschaft in Prag aufgelöst hatte, folgte Scholz einem Rufe nach Wien, wo er mit seiner Frau einige Gastrollen gab; 1782 spielte er bei der Döbbelin'schen Gesellschaft in Berlin, wo er im genannten Jahre in Babes „Otto von Wittelsbach“ in der Titelrolle, am 1. Jänner 1783 in Schiller's „Räubern“ als Carl Moor große Triumphe feierte. Von Berlin erhielt S. ein Engagement nach St. Petersburg, dann findet man ihn in den Jahren 1788 und 1789 bei der Bäcker'schen Gesellschaft, welche in den größeren Städten Schlesiens spielte, worauf er 1790 bei dem Breslauer Stadttheater eine bleibende Anstellung fand. Mitte Mai 1810 beging S. sein fünfzigstes Künstlerjahr im Kreise seiner Kollegen in festlicher Weise. Bis 1820 war S. als Schauspieler und Regisseur für die Breslauer Bühne thätig gewesen. Am 17. August 1821 betrat er zum letzten Male die Bühne und zog sich mit einer Pension von 400 Rthlrn. in's Privatleben zurück. Nach dem 1797 erfolgten Tode seiner ersten Gemalin heirathete er im Jahre 1800 zum zweiten

Kale die am Breslauer Theater engagierte Schauspielerin Fräulein Bindar, und als diese im Jahre 1824 am Königl. städtischen Theater in Berlin engagirt wurde, begab er sich mit derselben dahin und verbrachte daselbst, von der Kunstwelt vergessen, den Rest seines Lebens. Neunzigjährig, starb er im Dorfe Pantow nächst Berlin. S. spielte im Lust-, Schau- und Trauerspielen. In Chevaliers, Marquis, Männern aus der feinen Welt, Deutsch-Franzosen bildete er wahre Typen der Kunst. In Hamburg nannte man ihn neben Brockmann und Schröder. Wie ihn Küffner als „Hanswurst“, so nach ihn Johann Rosenberg als „Otto von Wittelsbach“ in der Scene, als Ritter Reuß ihm den Brief des Kaisers vorliest. Auch als Lustspieldichter war S. mit einigen kleinen Arbeiten nicht unglücklich, so gefielen seine Stücke: „Wir beiden Väter“ und „Wir beiden Söhne“, wiewohl letzteres im Jahre 1778 im Druck erschien, wie noch einige andere, deren Titel mir nicht bekannt sind. Ferner schrieb er dramaturgische Aufsätze in Journalen. In seinem Nachlasse fand sich ein Stammbuch, in welchem Blätter von Ziffand, Bled, J. J. Engel, Anzelmann, Kamler, K. L. Karschin u. A. mit den Genies Scholzens ehrenden Sprüchen und Aphorismen enthalten waren. — Seine erste Gemalin war, wie schon bemerkt wurde, ein Fräulein Lilly. De Luca nennt sie Edmunda und läßt sie am 24. October 1753 in Prag geboren sein. Sie war Schauspielerkind und betrat frühzeitig die Bühne. Sie spielte im Jahre 1767 in Mannheim, 1769 in Breglar, 1772 in Linz, wo sie ihren nachmaligen Gatten Maximilian Scholz kennen lernte, den sie, als sie im Jahre 1774 zum Prager Theater kam, heirathete. Zeitgenossen nennen sie eine

bedeutende Künstlerin. Im Jahre 1797 starb sie im Alter von erst 44 Jahren. Nach Weidmann's Biographie des Komikers Wenzel Scholz (S. 8) wäre Edmunda Lilly die Mutter von Wenzel Scholz. Das aber stimmt mit Kaiser's nach Wenzel's Scholz eigenhändigen Aufzeichnungen, in dessen Biographie mitgetheilten Angaben nicht zusammen, denn Edmunda Lilly's Gatte ist der obige Maximilian Scholz, der im Jahre 1834 in Pantow bei Berlin neunzigjährig starb. Des Wenzel Scholz Vater heißt aber nach Kaiser nicht Maximilian, sondern Leopold, und ist nicht in Pantow 1834, sondern zu Wien als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im Hause zum rothen Hahn in der Rothgasse auf der Laingrube gestorben. Ferner ist Wenzel Scholz, wie bekannt, in Innsbruck geboren, und zwar am 28. März 1787, wo der Gouverneur von Tirol, Graf von Sauer, sein Taufpathe war. Daß Maximilian Scholz mit seiner Gattin Edmunda Lilly im genannten Jahre in Innsbruck gewesen, findet sich nirgends aufgezeichnet. Wohl aber wüßten oder könnten Maximilian und Leopold S. Brüder oder nahe Verwandte sein; denn die Wiener „Vorstadt-Zeitung“ 1864, Nr. 238, berichtet von einer armen Schauspielerin Clara Scholz, welche sie eine „Nichte des unvergeßlichen Wenzel's Scholz“ nennt, wonach diese also die Tochter eines Bruders von Wenzel Scholz sein muß. Clara Scholz fand damals in ihrer Noth bei Josephine Gallmeyer die liebevollste Unterstützung. Alle obigen und noch andere abweichende Angaben in den Biographien von Wenzel Scholz und in jenen seiner Eltern, wie sie von De

Zuca, Kaiser, Weidmann und Anderen gebracht werden, in Einklang zu bringen oder richtig zu stellen, ist ohne authentische Documente nicht möglich. Doch schien es mir hier am Plage, davon Erwähnung zu thun.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Bd. 2. St. S. 385 (nennt ihn Franz Scholz). — Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Jgn. Nep. Cbl. v. Spben, 8^o) S. 264—268 (über Maximilian Scholz und seine Frau). — Der Freimüthige (Berliner Conversationsblatt), von Willibald Hertz, vom 2. August 1834: „Maximilian Scholz“, von Wilhelm Wibrecht. — Porträte. Außer den in der Biographie erwähnten Costumbildern sind erschienen: 1) Unterschrift: Maximilian Scholz | Regisseur des Breslauer Theaters | geb. zu Prag d. 28. Junij 1744 | gest. zu Bankow bei Berlin d. 2. Sept. 1834. Unter dem Vortritt: Medaillon: Leo. Leopold Bartsch. Stich Kunst v. J. Storch (8^o). — 2) N. Bild u. c. 1799; — 3) sein Bildnis mit biographischen Notizen in Breslau bei Schall 1800.

Scholz, Benzel (Komiker, geb. zu Brixen in Tirol 28. März 1787, gest. zu Wien 5. October 1857). Sein Vater Leopold war zuletzt Regisseur am Theater an der Wien. Ueber die abweichenden, die Eltern Scholzens betreffenden Angaben vergleiche die Biographie von Maximilian Scholz, S. 210 u. 211, wo zu Ende derselben deren ausführlichere Erwähnung geschieht. Wenn überdies Weidman in Scholzens Biographie S. 5 schreibt: „Benzel Scholz, eigentlich Benzel von Plümke“, so ist das unrichtig, denn Benzel's Großvater soll wohl Plümke geheißen haben, hatte sich aber, als eines Duells wegen aus Preußen flüchtig, unter dem Namen Scholz in Prag angehebelt, und sein Sohn Leopold, Benzel's Vater (gest. zu Wien im Februar 1828), nannte sich

auch nur Scholz und ließ seinen Sohn als Scholz in den Tauffchein eintragen. Benzel's Vater, selbst Schauspieler, führte als solcher mit seiner Gattin ein Wanderleben. Wenn seine Gattin als eine geborne Lilly angegeben erscheint, dann müßte sie eine Schwester oder doch gleichnamige Verwandte der Gemalin des Maximilian Scholz [f. b.] gewesen sein, die auch Lilly hieß. Scholz, Mann und Frau, spielten auf den Bühnen in Prag, Linz, Innsbruck und kamen, als Schikaneder und Bitterbacht das neue, von ihnen erbaute Theater an der Wien im Jahre 1800 eröffnet hatten, an dasselbe. Als Lorenz Frisch im „Neblichen Landmann“, in einer Rolle, in welcher früher Schikaneder glänzte, trat Leopold S. auf. Da nur er und nicht auch seine Frau an demselben Engagement fand, so trennten sich die Eheleute und Frau Scholz trat als Directorin an die Spitze einer Schauspieler-Gesellschaft, welche in den verschiedenen Städten Länthens und der Steiermark spielte. Benzel Scholz, der Sohn, den der Vater überhaupt nicht zum Theater lassen wollte, sondern für den kaufmännischen Stand bestimmt hatte, blieb nach jener Trennung ferner Eltern bei der Mutter und zog mit ihr herum, sie, da er noch immer keine für ihn passende Stellung in einem Kaufmannsgeschäfte gefunden hatte, in ihrer Geschäftsführung unterstützend. Die Mutter befand sich im Herbst 1811 in Klagenfurt. Als eines Tages ein Schauspieler ihrer Gesellschaft, der am Abend eine Hauptrolle spielen sollte, Schulden halber entwichen war, befand sich die Frau in nicht geringer Verlegenheit, da eben bei dem nicht großen Personale ihrer Gesellschaft auch ein anderes Stück nicht sofort eingeschoben werden konnte, denn der Glück-

tige war fast in allen beschäftigt. Die Mutter war schon daran, die Bude zu schließen, als ihr der Sohn aus der Roth half. Er erklärte zur nicht geringen Ueberzeugung der Mutter, die Rolle des Flüchtigen spielen zu wollen. Ward auch das Gewagte seines ersten Versuches nicht verkannt, so galten doch die Umstände für eine Entschuldigung des Wagnisses, das überdies gegen alle Erwartung vollkommen gelang. Der junge Scholz hatte seine Sache ganz gut gemacht und dem Publicum gefallen. Nun wollte er auch nicht länger mehr Kaufmann werden, wozu er, da er schon 25 Jahre jähle, überhaupt längst keine Lust in sich verspürte. Da er unleugbares Talent zum Schauspieler in seinem ersten Debut an den Tag gelegt, so trat er denn auch bei der Truppe seiner Mutter als solcher ein und machte mit derselben die verschiedenen Wanderungen. Drei Jahre hatte er bereits gespielt, sich in der Zwischenzeit am 9. September 1811 mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckerei-Factors, verheirathet, als ihn ein Hofrath Sulzob, der zu jener Zeit die Geschäfte des Wiener Hofburg-Theaters leitete, dem als Dramaturg so rühmlich bekannten Schreyvogel empfahl und Scholz zu Anbeginn des Jahres 1813 die Einladung erhielt, auf Engagement im Burgtheater zu spielen. Scholz folgte dieser Einladung. Am 12. März 1813 trat er als Räuber Garbanof im „Wald bei Hermannsbad“ zum ersten Male auf, dieser Rolle folgten die als Schustergehilfe Traugott in Kopehues „Bruderzwist“ und als Bedienter Heinrich in Glarens „Brauttanz“. Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. als 1. u. 2. Hofschauspieler anfänglich mit dem Gehalte jährlicher 800 fl. angestellt wurde.

Schreyvogel hatte die Absicht, Scholz für das Fach der Naturburlesken und für komische Partien berberer Gattung als Gesahmann des trefflichen R o o s e [Bd. XXVI, S. 338, im Texte] heranzubilden. Aber Scholz selbst fühlte sich dafelbst nicht am rechten Plage. Da der seine Menschenkenntner bald Scholzens Unbehaglichkeit erkannte, suchte er ihn durch Aufbesserung seiner Gage, die er ihm schon nach drei Monaten auf 1000 fl. erhöhte, zu gewinnen. Aber auch dies nützte nichts, der tägliche Besuch des Leopoldstädter Theaters hatte in Scholz den Beruf des Volkskomikers geweckt. Im August 1815 reichte er bei der Direction sein Gesuch um Entlassung ein. Abgewiesen, dat er wieder um dieselbe. Gnädig wurde ihm dieselbe gegeben und am 23. September verließ S., der darüber mit seinem Vater sich entzweit hatte, das Burgtheater. „Allo, du willst durchaus ein Kasperl — ein Bajazzo werden?“ drohte ihm der erzürnte Vater. „Ja, Vater! 's ist einmal so“, erwiderte der entschlossene Sohn, und er wurde ein Kasperl. Aber welch ein Kasperl! Am 25. September 1815 gastirte er noch, sich Mitglied des Klagenfurter Theaters nennend, im Leopoldstädter Theater als Käsperte in der „Teufelsmühle am Wienerberge“, was jedoch zu keinem Abschlusse geführt zu haben scheint, denn auf den Bühnen von Steiermark und Kärnthen setzte S. zunächst seine dramatische Laufbahn fort. In Graz, wo er von 1819 bis 1826 spielte, hatte der freudfertige Scholz das Unglück, und zwar durch seinen Pudel, in ein Duell verwickelt zu werden. Das Warten des Pudels vor der Hausthüre, wo seine Geliebte wohnte, verrieth dem eben zufällig vorübergehenden Nebenbuhler, einem Officier, die Anwesenheit des Ko-

miters bei seiner Dulcinea. Das Ende der Geschichte war ein Duell, welches am 23. October 1822 stattfand und in welchem S. eine, jedoch nicht gefährliche Stichwunde erhielt. Scholz aber zog sich daraus für die Zukunft die Lehre, wenn er wieder zu einer Geliebten ging, seinen Hund vor ihrer Thüre nicht warten zu lassen. Die Theaterverhältnisse in Graz erfuhren während der Zeit, daß Scholz dort spielte, mannigfache, nicht eben günstige Veränderungen. Längere Zeit ging es so schlecht, daß sogar keine Wagen bezahlt wurden, bis im Jahre 1823 Stöger mit Frau Liebig die Regie übernahm, worauf Ordnung in die Verhältnisse kam; aber im November 1823 brannte das Schauspielhaus ab, und in die neuen, öfter wechselnden Interimsräume kam wenig Publicum, und die Schauspieler, unter ihnen auch Scholz, brachten sich kümmerlich fort. Neue Hoffnung winkte ihm bei dem Ableben seines Vaters Leopold Scholz, der als Regisseur des Theaters an der Wien am 16. Februar 1826 im 78. Jahre an Altersschwäche gestorben war und ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, dessen Erbe Wenzel S. war. Der Sohn reiste nach Wien. Dieses Vermögen hatte, wie Friedrich Kaiser nach S.'s eigenen Mittheilungen berichtet, der Vater einem Freunde, dem Besitzer eines Badehauses in Wien, bloß gegen Ehrenwort ohne irgend eine Urkunde geliehen, dieser aber nach des alten Scholz Tode die Ausbezahlung verweigert. Er leugnete geradezu die Schuld ab und bestand auf Vorweisung des Schuldscheines. Ein solcher fand sich nicht vor. Der Sohn kehrte demnach so arm, als er gekommen, nach Graz zurück. Während seiner Anwesenheit in Wien hatte ihn aber Hensler, Besitzer des

Josephstädter Theaters, für seine Bühne engagirt. Nachdem Scholz seine Verbindlichkeiten in Graz gelöst, trat er am 5. April 1826 bei Hensler ein und am 18. April als Trüffel im „Diener zweier Herren“ zum ersten Male auf. Scholz gefiel, ohne jedoch besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Als Hensler bald darauf starb, trat Carl, der eben damals mit seiner Gesellschaft von München nach Wien gekommen war, mit Hensler's Erben in Compagnie und war auch durch sonstige Verhältnisse genöthigt, das Theater in der Josephstadt als den Boden seines anfänglichen Wirkens zu wählen. Carl hatte mit Hensler's Mitgliedern auch Scholz übernommen und bald erkannt, daß er, um gehörig zu wirken, anders beschäftigt werden müsse, als bisher. Doch für die ganze künftige Stellung Scholzens sollte auch noch ein Zufall mitwirken. Reiss's Boffe: „Die schwarze Frau“ wurde zur Aufführung vorbereitet. In den ersten Aufführungen des Stückes spielte die Rolle des Kathendieners Klapperl der Schauspieler Plager. Als dieser schon nach den ersten Vorstellungen erkrankte, mußte Scholz nothgedrungen dessen Rolle übernehmen. Am 3. Juli 1827 trat Scholz in derselben auf. Die Wirkung war eine durchschlagende. S. hatte mit einem Male die volle Gunst des Publicums gewonnen. Jeder wollte ihn in dieser Rolle spielen sehen, das Theater war alle Abende ausverkauft, sein Bildniß hing in allen Kunsthandlungen und selbst der hohe Adel, der bisher den Räumen des weiß nur von den unteren Volksclassen besuchten Josephstädter Theaters fern geblieben war, fand sich in den Logen des täglich überfüllten Hauses ein. Ungeachtet nun mit Scholz ein neuer Stern am Horizonte

des Wiener Volkstheaters aufging, befferen sich doch deshalb seine nicht zu günstig bestellten materiellen Verhältnisse nicht im geringsten. Carl verstand es, das schüchterne Wesen des Komikers, der sich überdies aus seinen früheren, nichts weniger denn glänzenden Engagements in bedrängter Lage befand, gehörig auszubenten, und Scholz bezog vom Antritte seines Engagements im Jahre 1828 bis zum Jahre 1849, also durch einundzwanzig Jahre, während welcher Zeit er eben durch sein Spiel dem Director hundert und hundert Tausende eingebracht, eine Jahresgage von Sechszehnhundert Gulden. Im September 1833 richtete Scholz wohl an Carl ein Schreiben, worin er ihm seine Lage vorstellte und ihn um Erhöhung seiner Bezüge bat. Carl aber lehnte einfach ab. Scholzens erstes Schreiben und das zweite nach der Ablehnung bringt die „Morgenpost“ 1838, Nr. 79 u. 80, im Heuiletton. Beide geben einen tiefen Einblick in das Misere der Theaterwirthschaft Carl's, der Millionen bei seinem Ableben hinterließ und seinem ersten Komiker die gerechte Forderung um Gagenerhöhung rücksichtslos abschlug. Aus diesem Briefwechsel entspann sich aber noch eine weitere Controverse. Scholz hatte in seinem zweiten Briefe eine Stelle gebracht, in der er „von Carl's vielleicht sehr nahe am Ende“ sprach, und am Schlusse noch geschrieben: „Ich führe Alles dieses nicht an, Sie an Ihre Handlungen gegen mich zu erinnern, sondern nur, um Ihnen die Gemüthsstimmung, in welcher ich Ihnen jetzt meine Dienste widmen muß, und meine Lage denkbar zu machen, woraus mich nur Gottes Fügung (woraan Sie zwar nicht glauben) durch einen Gewaltstreich, mich über Sie betreffend, ziehen

kann, was ich der Zukunft anheim stelle“. Der feige Carl klagte nun Scholz bei Verichte auf Grund der vorerwähnten Stellen seines Briefes an, daß er ihm nach dem Leben trachte. Scholz, und einem Menschen, und sei es ein Carl, nach dem Leben trachten! Die Geschichte ist komisch, aber wahr. Am 23. Februar 1833 erschienen Carl und Scholz vor Vericht. Scholz war begreiflicher Weise ebenso über das nichtwürdige Benehmen Carl's gegen ihn, wie endlich über diesen Verdacht in höchster Erbitterung. Carl und Scholz wurden so heftig gegeneinander, daß der Commissär dazwischentreten und vermitteln mußte, endlich wurde Scholz ruhiger und die Sache ausgeglichen, nachdem Carl eine Gehaltszulage ausgesprochen hatte. In Carl's Fohc spielte Scholz ununterbrochen bis zu dessen am 14. August 1834 erfolgten Ableben. In der Zwischenzeit hatte er am 7. Mai 1831 das 25. Jahr seines Engagements bei Carl fefflich begangen und von Seite seiner Kollegen und des Publicums aus allen Ständen die herzlichsten Beweise der Theilnahme und seiner Beliebtheit empfangen. Director Carl aber, als wollte er sein unwürdiges Verhalten gegen S., der ein Vierteljahrhundert mit Restroy vereint seine beste Jugkraft gewesen und ihm zu einem großen Theile jener Millionen verholfen hatte, die er hinterlassen, einigermaßen gut machen, halte ihm, und zwar dem Einzigen unter seinen Schauspielern, in seinem letzten Willen eine lebenslängliche Pension von jährlichen sechshundert Gulden und für den Fall, daß er vor seiner Frau sterben sollte, dieser letzteren ein Witwengehalt von jährlichen dreihundert Gulden verschrieben. Eine neue, die goldene Zeit brach für Scholz an, nachdem Restroy

von Carl's Erben das Leopoldstädter Theater seit 1. November 1854 gepachtet und natürlich mit Scholz vor Allen den Contract erneuert hatte. Restroy gab ihm ein Jahresgehalt von 4000 fl., zwei halbe Einnahmen, ein Spielhonorar von 12 fl. (unter Carl betrug es 2 fl.) für sein jedesmaliges Auftreten, und zwar für zwölfmal im Monate, demnach mit 144 fl., garantirt und einen Monat Urlaub mit Beibehalt der Gage. Leider war es ihm nicht beschieden, diese für ihn so vortheilhaften Bedingungen länger als drei Jahre und etliche Monate zu genießen, in welchen er aber, was er nur konnte, für seine zweite, von ihm zärtlich geliebte Frau zurücklegte. Am 28. März 1856 feierte S. im Carl-Theater sein siebenzigstes Geburtsfest, bei welcher Gelegenheit er von Restroy ein Benefice erhielt und zu demselben ein eigens dazu geschriebenes Gelegenheitsstück, betitelt: „Benzel Scholz und die chineffische Prinzessin“, gegeben wurde. Auch da gaben ihm Kollegen und Publicum neue Beweise, wie sie den in seinem Berufe, den Menschen zu erheitern, unermüdblichen Streis liebten und schätzten. Am 13. November g. J. erneuerte Restroy mit Scholz seinen Vertrag auf die Dauer der ganzen Pachtzeit des Ersteren, worin ihm der volle Bezug seiner Emolumente, auch für den Fall, daß er durch Erkrankung verhindert sein sollte, zu wirken, und noch einige andere kleinen Vortheile zugesichert waren. Inbessen wurde seine Gesundheit immer schwankender; wohl erholte er sich durch Reisen zum Theile wieder, aber auf eine Besserung für die Dauer war bei seinem überschrittenen siebenzigsten Lebensjahre nicht mehr zu rechnen. Hiemlich stark leidend, trat er am 6. September 1857 in der Posse: „Der gemüthliche Teufel“ zum letzten

Male auf, und die letzten Worte, die er von der Bühne sprach, waren an die alte Here gerichtet, welche er in die Unterwelt führen soll; während er sich seine rothen Flügel und Handschuhe anzog, sprach er: „Run freu' dich Alte! Jetzt mach' ich dir eine Staatsvisite“. Von diesem Tage nahm sein Uebel auf bedenkliche Weise zu. Sein Körper verfiel mehr und mehr, die Schmerzen steigerten sich so sehr, daß er öfter in Ohnmachten fiel, endlich am 5. October 1857 war er, wie Rollière im Lehnstuhle sitzend, an die Schultern seiner Frau gelehnt, um zehn Uhr Nachts eingeschlafen, um nie mehr zu erwachen. Er war — man hatte einen schweren Todeskampf erwartet — schmerzlos hinübergegangen. An seine oberwähnte Thätigkeit als Mitglied der Carl'schen, später Restroy'schen Gesellschaft schließt sich eine bedeutende Anzahl von Gastspielen, welche er auf allen größeren Bühnen der Monarchie und des Auslandes gegeben hat. Das erste Gastspiel fand im Sommer 1833 im benachbarten Baden Statt, wo Kaiser Franz, dessen Lieblingsaufenthalt Baden war, den Komiker Scholz zum ersten Male (1. Juli) spielen sah und an seiner Komik sich so sehr erquickt hatte, daß er wünschte, Scholz am Burgtheater engagirt zu sehen. Aber der Wunsch des Monarchen sollte Wunsch bleiben. Director Carl, wohl fühlend, was er an Scholz, wenn dieser zum Burgtheater kam, für eine Zugkraft verlor, bestand auf seinem Scheine, und der offen ausgesprochene Wunsch des Monarchen und alle Vorstellungen und Bitten des armen Scholz, dessen Lage sich wesentlich verbessert hätte, blieben erfolglos. Noch mehr, Carl bot dem armen Künstler nicht einmal eine Entschädigung für diesen Verlust, und erst nach jener schon erzählten

Scene auf der Polizei ließ er sich zu einer Sagenvermehrung herbei, die jedoch in keinem Verhältnisse zu dem Gehalte stand, den Scholz im Burgtheater bezogen hätte, abgesehen davon, daß im Ertrankungsfalle weder seine noch im Falle des Todes die Zukunft seiner Frau gesichert gewesen wäre. Weniger verhängnißvoll, hingegen sehr gewinnreich waren die folgenden Gastspiele. 1834 spielte er in München, wohin ihm die Erzherzogin Sophie einen Empfehlungsbrief an König Ludwig gab, der ihm in der Audienz (am 14. Juni) die köstlichen Worte sagte: „Wie kommt es denn, lieber Herr Scholz, daß ich Sie immer verstanden habe, während ich die an meiner Hofbühne schon seit Jahren angefaßten Komiker so schwer verstehe“. — Im Jahre 1838 trat S. während seiner Urlaubszeit eine große Reise durch Deutschland an, auf welcher er Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Homburg, Hanau, Rammheim und Karlsruhe besuchte, wo er auch an mehreren der genannten Städte Gastrollen gab und glänzende Einnahmen machte, diese aber auch — ein leidenschaftlicher Kartenspieler — am Spieltische verlor. In die folgenden Jahre fallen einige kleinere Gastspiele, bis er im Sommer 1840 wieder einen größeren Auszug unternahm und auf demselben in Berlin, Magdeburg, Dresden und Hamburg mit dem glänzendsten Erfolge gastirte; ebenso im folgenden Jahre, wo er mit Crois gemeinsame Gastspiele in Linz, Nürnberg, Erlangen, Frankfurt am Main, Berlin und Prag gab und mit solcher Einnahme, da ihn Crois nicht zum Spieltische ließ, heimkehrte. Einen förmlichen Triumphzug aber bildete sein im Sommer 1855 unternommenes Gastspiel, auf welchem er, von seiner Frau

begleitet, nur die Städte Prag, Gits und Laibach besuchte. Auf seinem letzten, noch in seinem Todesjahre unternommenen Kunstauszuge trat er in Prag, Hamburg und Berlin auf, wo ihn Wallner für fünf Gastspiele gewann, es waren seine letzten. — Wie schon bemerkt, war Scholz, wie ungeheuer beliebt als Komiker, es nicht minder als Mensch. Eine gutmüthige, harmlose Natur, die Niemand, wenigstens nicht auf die Dauer, Feind sein konnte, hatte er auch keinen Feind. Das Verhältniß mit seinen Kollegen war das gemüthlichste, freundschaftlichste. Als Restroy von Carl engagirt worden, war Scholz im Anfange wohl etwas kalt gegen den neuen Kollegen, später aber, als er sah, wie sie eben vereint das Reich der Komik beherrschten, wie Einer den Andern ergänzte, gestaltete sich das Verhältniß zu einem eng freundschaftlichen, das in Restroy's Briefe an Scholz, als er 1854 den Pacht des Carl-Theaters übernahm, den glücklichsten Ausdruck findet. „Lieber Freund Scholz!“ schreibt Restroy, „Indem ich Dir beifolgend Deinen neuen Contract zusende, hoffe ich, Du wirst es als einen neuen Beweis meiner Freundschaft anerkennen, daß ich das Risiko unternommen, ein Mitglied ohne Probespiel und ohne den Beisatz „auf gefallen oder nicht gefallen“ zu engagiren. Du wirst auch unser „Du sagen“ contractlich gesichert, darüber wünschte ich einen Separatvertrag mit der Klausel, daß Du für jedesmalige Unterlassung eine Monatsgage als Strafe zu zahlen hättest. Wien, den 16. October 1854. Dein alter Freund und junger Director Johann Restroy.“ — Ein eigenthümliches Moment in Scholz's Künstlerlaufbahn bezeichnet seine Benefizstücke, in welchen er immer eine so unglückliche Wahl traf, daß ein

Benefizstück, das Scholz gab, für gleichbedeutend mit einem schlechten Stücke, nicht selten mit Unfinn galt. Und doch waren seine Benefiz-Vorstellungen immer überfüllt; gewöhnlich wurden sie — da der Wiener Theater-Robb dabei immer „eine Heh“ erwartete — bei ausverkauftem Hause gegeben. Scholz selbst aber genoß oft nur den geringsten Vortheil davon, da Carl, seine bedrängte Lage benützend, ihm die Benefizen immer um einen Spottpreis abkaufte. Mehrerer so lucrativer, von Carl mit Scholz abgeschlossener Benefizverkäufe gedenkt Scholz in seinen Aufzeichnungen. Scholz suchte schon durch die Titel dieser Benefizstücke die Aufmerksamkeit der Theaterbesucher zu fesseln. So hieß in Erinnerung an seinen eigentlichen Erfolg als Klapperl in der „Schwarzen Frau“ sein erstes Benefizstück (am 31. Jänner 1828) „Der schwarze Mann“. Die nächstfolgenden: „Felix Kaufert“ (25. Jänner 1832) und der „Kampf des Glückes mit dem Weide, oder der Liebe Zaubermacht“, waren beide blühender Unfinn. — Das nächste Benefiz (29. April 1834): „Die Puzboden, oder Alles nach dem Journal“, Bearbeitung einer älteren: „Die Puzsucht“ betitelten Posse, ist deshalb bemerkenswerth, weil darin drei seiner Töchter in Nebenrollen auftraten. Als in Folge des Mißgeschickes seiner Benefizstücke sich kein Autor mehr finden ließ, wurde Scholz selbst zum Bühnendichter und sein am 16. Mai 1839 gegebenes Benefizstück: „Drei Jahre, oder der Bucherer und sein Erbe“ ist von ihm selbst verfaßt und fiel — wieder durch. In der Folge versuchte er es auf anderem Wege und am 13. Jänner 1849 kündigte der Theaterzettel zu seinem Benefize eine humoristische Vorlesung an, betitelt: „Die Einnahme von Leopoldstadt und

die Einnahme in der Leopoldstadt“. Wer ihm dieselbe verfaßt, ist nicht bekannt, der Erfolg war der gleiche. — Scholz war zweimal verheirathet, in der zweiten Ehe sehr glücklich, aber sonst hatte er in seinem Familienleben schweres Leid erfahren. Seine erste Frau Antonie, geborne Rupp, mit der er seit 1811 verheirathet war, verlor er nach 33jähriger Ehe, am 24. August 1844, während er auf einem Gastspiele fern von ihr war, und einen Monat später folgte ihr der bereits 34jährige Sohn Eduard, der Maler und zugleich Schauspieler war und in Meise starb. Zwei Jahre später erlitt er nicht minder schmerzlichen Verlust, als sein jüngerer Sohn Anton, welcher Cadet in einem k. k. Infanterie-Regimente war, sich am 26. August 1846 in Dornbach nächst Wien selbst das Leben nahm. Dieser Todesfall hatte den damals 60jährigen Scholz tief erschüttert, und unfähig, sofort aufzutreten, erhielt er einen Urlaub, den er in Graz verlebte. Im Jahre 1850 verheirathete sich Scholz am 23. September zum zweiten Male mit Fräulein Therese Miller und vier Jahre später bezeichnete er diesen Tag in seinem sorgfältig geführten Tagebuche mit folgenden Worten: „Mit meiner Frau Glück und Segen in mein Haus gekommen. Geschrieben im Jahre 1854“. Aus dieser zweiten Ehe sind keine Kinder vorhanden, wohl aber überlebten ihn aus der ersten Ehe zwei Töchter, beide Majorsgattinen, Josephine Leeb und Karoline Edle von Frank, und hinterließ er ferner, als er starb, einen Adoptivsohn, Eugen Scholz, noch in Knabenjahren. Die Witwe hatte sich einige Zeit nach Scholz's Tode mit dem Capellmeister Krottenhaller verheirathet. Die Leichenfeier, welche am 7. October statt-

faß, war eine großartige; auf den Arien, nicht bloß der Leidtragenden, sondern der vielen Tausende, welche herbeigekommen waren, ihrem Lieblinge die letzte Ehre zu erweisen, konnte man den Ausdruck tiefempfundener Trauer und stiller Behmuth über diesen unerseßlichen Verlust wahrnehmen. Mitglieder des Carl-Theaters trugen den Sarg, der in der schwarz ausgeschlagenen Pfarrkirche St. Johann eingeseget wurde. Nach dieser Ceremonie sangen vier Opersänger ein von Capellmeister Binder componirtes Trauerquartett, welchem eine von Krottenthaler componirte Trauermusik folgte. Dann wurde der Sarg nach seiner eigentlichen Ruhestätte, zum Familiengrabe in Dornbach geführt, wo er an der Seite seiner dort begrabenen ersten Frau beigesetzt wurde. Diesem Zuge folgten über hundert Wagen mit Trauernden aus allen Gesellschaftsclassen. Mit Scholz ist der letzte Repräsentant der gemüthlichen „Wiener Local-Komik“ dahingegangen, deren Ursprung in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Um 1706 war es nämlich Joseph Anton Stranitzky, der die extemporirte Komödie in Aufschwung brachte und in derselben den lustigen Hanswurst einführte, mit welcher neuen Figur der bisher so beliebt gewesene „Pöckelhäring“ und andere Lustigmacher ersetzt werden sollten und zu dessen Maske er die Tracht eines salzburgischen Bauers gewählt hatte. Bald war Hanswurst obenan und der Liebling des theaterbesuchenden Publicums geworden. Auf Stranitzky folgte Brehauser [Bd. XXIII, S. 246] als Hanswurst und die extemporirte Komödie feierte ihre höchsten Triumphe, denn ein Zusammenwirken von Elementen, wie Brehauser (Hanswurst),

Feinhaas (Pantalon), Rutz (Bernardon), Weiskorn (Doardo), Schröter (Bramarbas), Huber (Zeanber) und Madame Ruth (Colombine), saß sich nicht wieder. Mit dem Aufgeben der extemporirten Komödie ward aber die Localkomik nicht aufgegeben, sie saß vielmehr in Laroche [Bd. XIV, S. 161] mit seinem „Kasperl“, in Hasenhut [Bd. VIII, S. 24] mit seinem „Thaddäus“ (sozusagen einen gefäuterten, das Burleske und die extemporirte Komödie vermittelnden, localkomischen Ausdruck. Auf Laroche und Hasenhut folgten Schuster, Raimund, Carl (Bernbrunn), fast sämmtlich Wiener, und Scholz seit 1826, Reston, seit 1831 der Wiener Bühne angehörend, schlossen den Reigen der Komiker, welche als specifisch „wienerische“ gelten und auch draußen im Reich die Wiener Komik als eine von der Berliner in Form und Wesen gänzlich verschiedene, die nur in Beckmann eine Vereinigung zeigte, erscheinen ließen. Ueber Allen aber stand Scholz, dieser unerreichte Repräsentant des alten, gemüthlichen Wiener Lebens, das ebenso wohl in seiner Erscheinung, wie in seiner ungesuchten, aus seinem innersten Wesen herausverleenden Komik einen so drastischen, treffenden Ausdruck fand. Der Wiener, wo er sich befinden mochte, nannte immer mit Stolz den Namen seines Scholz, den er gleichsam als sein ausschließliches Eigenthum ansah, wenn er auch schon durch seine zahlreichen und gefeierten Gastspiele an auswärtigen Bühnen längst ein Gemeingut deutscher Kunst geworden war. Scholz war ein gebornet Komiker und nicht ein Schauspieler, der durch einstudirte Behelfe sich zum Komiker macht. Wäre Scholz stumm gewesen, sein Gesicht sprach Komik, und in der That, oft wirkte er, wenn er

gar nicht sprach, durch sein Klunenspiel am mächtigsten auf das Zwerchfell. Sein Erscheinen erregte schon allgemeine Heiterkeit, seine Mimik erschien wie eine in Stein gehauene Komik. Aber sie erschien nur so. Seine Mimik mahnte vielmehr an die seiner Zeit stark verbreiteten Gutterpercha-Larven, welche in unglaublicher Biegsamkeit jeden Ausdruck vom wüthendsten Horne bis zur ausgelassenen Freude ermöglichen und immer und unter allen Umständen komisch aussehen und komisch bleiben. Nach Scholz's Tode erwiebten die Wiener auf die Frage: „Wo ist jetzt der beste Komiker?“ — „In Dornbach“. „Dem Winnen flieht die Nachwelt keine Kränze“, sagt eine zum geflügelten Worte gewordene Dichterphrase. Dem ist nicht so: denn das Andenken von Männern wie Kaim und Schuster, Beckmann, Nestroy und Scholz lebt fort, und die Erinnerung an sie durch ihre Lebensskizze, durch die Darstellung ihrer Spielweise, ihrer sonstigen Eigenthümlichkeiten und Menschlichkeiten festzuhalten, ist keine ganz undankbare Aufgabe. Weiter unten folgen nun die Quellen zu einer ausführlicheren Lebensbeschreibung des Künstlers, Urtheile von tüchtigen Fachmännern über seine Leistungen, eine Uebersicht seiner Bildnisse und Costumbilder und sonst Einzelheiten, welche das Gesamtbild dieses letzten „Wiener Komikers“ ergänzen helfen.

I. Biographien und Biographisches. [Es werden hier nur solche Referenzen angeführt, die biographisches Detail enthalten und nicht Abdrücke eines von den anderen sind. Die verschiedenen Episoden aus dem Leben des Künstlers bieten Materiale zu einer entsprechenden Biographie, als es Weidmann's leichte Arbeit ist.] Weidmann (S. G. Dr.), Wenzel Scholz. Erinnerungen. Mit Portrait und Facsimile (Wien 1857, Tendler u. Comp., 8°) [die einzige selbstständig über Scholz

erschienene Biographie. Ohne Bedeutung und höchst mangelhaft]. — Coullissen-Verbeimnisse aus der Künstlerwelt Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Arbeitgeschichten“ (Wien 1869, R v Waldheim, 8°) S. 149 „Wenzel Scholz und der Kästchenarr“. — Divokalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°) 1857, Nr. 244 „Wenzel Scholz“. — Donau (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 66: „Das fünfzigjährige Künstler-Jubiläum Wenzel Scholz's“. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, S. 332 „Aus Scholz' Leben“ — Fremden-Blatt Von Gustav Heinz (Wien, 4°) 1867, Nr. 3. „Wenzel Scholz und die Straßendübel“ [auch Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 133, in der Beilage], Nr. 98: „Ein Duell des Komikers Wenzel Scholz“; Nr. 201: „Die Wenzel Scholz Dichter wurde“; Nr. 236: „Der kranke Scholz. Episode aus dem Theaterleben“, Nr. 267: „Wenzel Scholz bei Kaiser Franz“; 1870, Nr. 71, in den „Wiener Plaudereien“ (über Scholz's Familie). — Prager Zeitung 1857, Abendblatt Nr. 237, S. 967, in den „Vermischten Nachrichten“ [eine Episode aus S.'s Leben]. — Feinrich (A.), Deutscher Bühnen Almanach (Berlin 1858, 8°) XXII. Jahrg. S. 100 [nach diesem geb. am 29. März 1788, gest. am 3. October 1857]. — Illustrierte Zeitung (Verlag. J. J. Weber, N. Hol.) Nr. 751 vom 21. Nov. 1857, S. 340: „Wenzel Scholz“, vom Herausgeber dieses Lexikons. — Innsbrucker Tagblatt 1868, in der Beilage „Der Erzähler“ 1868, Nr. 3, S. 11 „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz“. — Trib. Herausgegeben von Cajetan Gertz (Graz, schm. 4°.) 1857, Bd. IV, 4. Fests. S. 180 [nach dieser am 26. Mai 1785 geboren] — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 71—106, im Gemälde: Wenzel Scholz. Ereignisse und Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, nach seinen hinterlassenen Schelsten und den Mittheilungen seiner Witwe zusammengestellt von Friedrich Kaiser [nicht uninteressant, aber im Nr. 83 bemerkt Kaiser Folgendes: „Bevor wir diese Mittheilungen fortsetzen, halten wir es für eine Pflicht gegenüber dem Andenken des Verstorbenen sowohl, als gegenüber seinen Hinterbliebenen zu erklären, daß uns eben jetzt aus der verlässlichsten Quelle mitgetheilt und bewiesen wird, daß so manche der in den

bereits erschienenen Abschnitten enthaltenen Kritiken, sogar die, welche Scholz selbst erzählt hatte, denn doch nicht so ganz der Wahrheit getreu waren. Scholz scheint in beiderer Gesellschaft manche Dinge, und selbst solche die nicht das beste Licht auf seinen sonst ehrenhaften Charakter zu werfen geeignet wären, als Producte seiner Einbildungskraft und etwas phantastisch ausgeschmückt preisgegeben zu haben; so stellen sich z. B. die erzählten Umstände bei seinem Abgange von Prag und manche, zumeist perniciösen Verdächtigkeiten betreffende Anecdoten als nicht unrichtig, theils etwas übertrieben geschildert heraus. — Neue Zeit (Cimburger polit. Blatt) 1870, Nr. 103—106, im Heuilleton. „Ein hinterlistiger Wohlthäter“ (auch in der Wiener Tages-Presse 1870, Nr. 91, u. vielen anderen Blättern). — Neugierigen (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 235, in den „Rückellen“ (wie Komiker Scholz zuerst entdacht wurde). — Oesterreichische Gartenlaube (Prag, 4^o) II. Band, S. 116. „Der Komiker Wenzel Scholz in Wien“ (Episode aus seinem Leben). — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 314, im Heuilleton (verschiedene Züge aus seinem Leben). — Salon (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o) 1852, Nr. 235 u. 236: „Wie der berühmteste deutsche Komiker bekannt geworden“ (Episode aus Scholz's Leben). — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o) 23. März 1813, Nr. 35 (über sein Debut als „Schussergeselle Trappolt“). — dasselbe Blatt, 26. September 1815, Nr. 116 (über ihn in seiner Rolle als „Käsekerl“). — dasselbe Blatt, 12. Mai 1826, Nr. 37 (sein Engagement im Theater an der Wien). — Geyfried (Herdinand Ritter von), Rückblick in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 77 u. 146: „Der Komiker Scholz“. — Tagespost (Prager Localblatt) 1835 Nr. 62 u. f., im Heuilleton. „Wenzel Scholz in Prag“. — Tages-Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 111, im Heuilleton „Unverhoffte Vaterfreuden. Erzählung aus der Bühnenwelt“, von Karl Haffner (Episode aus S.'s Leben). — Telegraph (Wiener Localblatt, 4^o) IX. Jahrg. (1857), Nr. 78: „Die ruhige Spielpartie des Wenzel Scholz. Sein Streng und Leiden, von ihm selbst erzählt“; — dasselbe Blatt 1858, Nr. 21, im Heuilleton: „Erinnerung an Scholz“ (mehrere Züge aus seinem Leben). — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäckerle

(Wien, gr. 4^o) 8. Februar 1821, S. 69 [Scholz in Prag]; — dieselbe 1826, S. 219; 1828, Nr. 30, S. 79; 1832, Nr. 12, S. 48; Nr. 16, S. 83, Nr. 21, S. 83; Nr. 240, S. 282; 1834, Nr. 28, S. 332; Nr. 271, S. 334; 1839, Nr. 100, S. 469; 1842, Nr. 172, S. 771; 1849, Nr. 142, S. 368; 1856, Nr. 74, S. 295 [in den angeführten Nummern befinden sich meist ausführliche Referate über seine Benefizen und im Jahre 1842 über sein Debut im Theater an der Wien im Jahre 1826]; — dieselbe 1841, S. 765: „Wiens erster Komiker“, S. 811, im Theater-Probuchter „Scholz und Erdmann“; 1850, Nr. 227: „Wenzel Scholz's erstes Auftreten in Wien“; 1851, Nr. 129, S. 915: „Biographie“; 1857, Nr. 6, S. 27: „Über seinen Namen „Blümle““; Nr. 229, S. 942, u. Nr. 231, S. 931. „Biographie“; Nr. 241, S. 991, unter den „Theater-Neuigkeiten“ (eine längere Mittheilung von Dr. Julius Wagner); Nr. 296, im Heuilleton: „Die Leistungen Wiener Scholz im Burgtheater“; 1858, Nr. 22: „Scholz bei Fürst Wittgenstein“ (eine Episode aus Scholz's Leben, die sich bei Frau von Geymüller zugetragen, hier aber in den Salons des Staatskanzlers verlegt wird). — Ungarische Theater-Zeitung (4^o) 1864, Nr. 30, S. 495 „Der Komiker Scholz als Mitglied der Carl's gegen den Unmuth des Publikums“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 469, im Heuilleton. „Wenzel Scholz“. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Industrie und österröschische Volkskunde (Wien 1851, Schweiger, 2^o) S. 186. — Wiener Elegante (4^o) 1857, Nr. 40, S. 277: „Wenzel Scholz“ — Wiener Tagblatt 1869, Nr. 246, Beilage, in den Rückellen: „Es geht nicht“ (Episode aus S.'s Leben). — Wiener Vorstadt-Zeitung (polit. Blatt) 1857, Nr. 273: „Ein Appellen-Zweig für Wenzel Scholz“. — Wiener Zeitung (amtl. Blatt, 4^o) 1866, Nr. 211, S. 532. „Scholz und Carl. Ein Beitrag zur Wiener Theatergeschichte“, von L. S.

N. Urtheile über Scholz und Charakteristik seiner Kunst. Bemerkenswerth ist, was die (Gartnersche) Monatschrift für Theater und Musik über Scholz sagt. Das Urtheil über diesen Komiker wird durch den Ausspruch dieses Blattes wesentlich ergänzt und berichtigt. „So gibt es Leute“, schreibt die Monatschrift, „die ihren Liebling Scholz oft und oft spielen gesehen und doch niemals

etwas Anderes über ihn zu sagen gewußt haben, als: „wenn man ihn nur ansieht, muß man schon lachen“, und dergleichen „geistreiche“ Bemerkungen mehr. Wie wenig kennzeichnen solche und ähnliche Worte das eigentliche Talent unser Scholz. Das Publikum war immer so erfreut, seinen Liebling zu sehen, daß es oft gar nicht merkte, wie gut er spielte — man sah nur den Lieblingskomiker und doch fand Scholz öfter als wahrer Künstler, denn als bloßer Spasmacher auf den Brettern. (Wie wahr.) Die fargericht aufgetragte jergelrothe Schminke war fast das einzige Ueberbleibsel einer längst entschwundenen Zeit, von dem Scholz sich nicht zu trennen vermochte. Man braucht bloß an die Verschwiegenheit seiner komischen Gestalten zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß seine Hauptleistungen allen Bedingungen echter Künstlerkraft entsprachen. Der in seiner Kunstbühligkeit und im Nüchternsein geniale Klapperl, der lustige Schall Gulenpiegel, der immer kreuzfidele Brien, der aufgebunzene Barons Bettich, der marchando de modas gewesene Schlosser, der Wasserhahn-Hutmacher, der classische Hausrecht Meislar, die komischen Bedienten in Stadt und Land, Ueiführung vom Madruball, Graues Haus u. s. w., dann seine lustigste Rollen Agamemnon Pünktlich, Ragliger Koffentuch, Pächter Grauschimmel, Secretär Puffmann im Unbedeutenden u. s. w., alle diese und noch unzählige andere Rollen waren sprechende Beweise dafür, daß Scholz nicht bloß durch den Zauber seiner drohigen Persönlichkeit und durch Recitativ gewordene Manieren zu wirken wußte. Trotz seiner zur Stereotypen Darstellungsweise geeigneten Persönlichkeit, trotz der Menge gleichartiger, für ihn geschriebenen Rollen, vermochte er es ganz gut, wie die eben angeführten Aufgaben bewerkeln, eine Rolle von der andern zu unterscheiden, jeder die ihr zukommende Färbung zu geben. Aberhaupt eine solche Aufgabe in charaktervoller Auffassung consequent durchzuführen. In diesen echt künstlerischen Eigenschaften gesehte sich jener eigenthümliche österreichische harmlose Humor, jene trockene Drolligkeit von unfehlbar hinwirkender Wirkungskraft, welche Scholz befähigten, wahre Meisterbilder nicht bloß locales, sondern allgemeinen satirischer Komik zu schaffen, dann noch die unererschütterliche Ruhe in allen Tagen des Bühnenwirkens, die Vermeidung aller Effecthascherei, aller Uebertreibung und aller

comischen Rohheit und noch viele andere Vorzüge. Dieser Verein von speciellen und allgemeinen Fähigkeiten, und zwar gerade das Ueberwiegende des künstlerischen Instincts, befähigte ihn noch in den letzten Jahren seines Wirkens, im Greisenalter, bei steter Abnahme seiner körperlichen Kräfte, trotzdem er seine Rollen fast gar nicht mehr zu memoriren im Stande war, Charakterbilder zu schaffen welche seinen köstlichsten Schöpfungen früherer Zeit ebenbürtig waren. Wir erinnern an „Kramers Töchterlein“, „Unrecht Gut“, „Zwei Testamente“ u. s. w. In allen diesen Rollen bewies er, was ein ursprünglich reiches, gut ausgebildetes, lebhaft gepflegtes, von Comödianterie und Virtuosität nicht angekränktes Talent noch an der Reize des Menschenalters zu leisten vermag — als wollte er uns nur im letzten Augenblicke seines Wirkens die Mahnung zurufen, daß nur das Wahre, Reine, Maßvolle, Gute sich bewährt und Bestand hat im Leben wie in der Kunst — Dr. Meyner in einer im Jahre 1851 veröffentlichten Charakteristik der Wiener Volkstheater schreibt über Scholz: „Ein tieferer Rationalcharakter, dieser unüberwindlich bezeichnete Volksdialekt mit allen seinen natürlichen Freizügen und Idiomen, diese behagliche Breite, dieser plegmatische Humor, kurz, Scholz's ganzes Spiel ist so unverkennbar aus der österreichischen Heimat herausgeriffen, daß derselbe wohl der nationalste Komiker zu nennen sein dürfte, den es überhaupt je gegeben mag. Kein anderer Komiker löst sich so viel Zeit, als er; Sprache und Gebärde tragen bei ihm ganz das Gepräge der faulen Bequemlichkeit, und während bei Anderen seines Ranges der Scherz vatergebräuchlich und gebräuchlich kommt und, aufleuchtend wie ein Blitz, just in der schnellsten Zurückkehr zum Zustande der Ruhe seinen eigentlichen Effect sucht, kommt Scholz's Humor bedächtig mit der Schurktrappel vorverfahren; selbst in seiner vollsten Entladung muß er sich zuweilen auf sich selbst besinnen; er kommt und geht so willkürlich, daß er an seine Zeitbestimmung gebunden ist, und dennoch verfährt er wie seine Wirkung. Bei ihm ist nirgends ein Halschen oder Vorderaugen nach Effecten, sein Scherz spielt sich, unangereizt durch Beifall und ungeschert durch Rülte, in so hohler Gleichgültigkeit fort, daß schon diese stillschweigende Ruhe insig wird. Aber nicht der buchstäbliche Contrast des schreibbaren Widerwillens gegen das

Insigeln ist es allein, was Scholz zum Komiker von Beruf macht: es ist seine ungeschwulstige Natur, seine scharfe Schaulustigkeit, welche die allerschwersten Sachen von der Welt hinfrischt und gleichsam zu zerhackt ist, um zu wissen, was sie die Leute damit lachen macht. Dieses Witzgewebe bleibt selbst seinen Krankenholden eigen, die er höchst gern und ergötlich zu captiren weiß. Hier ist von seinem Loben, von seinem Scherzen und Wäthen die Rede. Scholz ist als Krankenhold eben so feul und bedächtlich, wie als Richter, nur seine inneren Lebensgeister erscheinen in einem temperirten Zustande der Anspannung und Kasten um weniges härter an die körperliche Schranke, welche sich mit gewohnter Widerstandigkeit vor ihnen spreizt, und just dieses innere lebendige Drängen bei hartnäckiger äußerer Kälte und Bedächtlichkeit bildet den insigeln Contrast von der Welt. Ich sah Scholz unter anderem in dem Aufsätze „Kunst und Natur“ als bewundernswürdigen Bedienten; das allmächtige Strögen und Umfächgerissen des Kammerers in dieser hölzernen Bedientennatur war messerhaft unanrührt und als die Macht des Weines endlich so weit gediehen war, daß er beim Einschlagen in die dargebotene Rechte seines Gebreders schlief und dadurch aus dem Gleichgewichte kam, als ihm plötzlich die Gedanken wechselten, war er dennoch nach außen ruhig, und — abgesehen, daß er auf seinem Weine stehen konnte — ließ er selbst in der höchsten Verunsicherung das Bestehen sichtbar werden, hienun Zustand zu bewahren, was natürlich Veranlassung zu noch insigeln Situationen gab. Auch sein gewöhnlicher „Geistesblitz“ ist sehr langsam und eigenthümlich gehalten.“ — Nachdem Scholz gestorben, begleitete die „Berliner“ seinen Nekrolog mit folgenden trefflichen Bemerkungen: „Erst seinem frühesten Auftreten als „Klapperi“, schreibt sie, „mit welcher Rolle er zuerst die glänzendsten Erfolge in den weitesten Kreisen errang bis kurz vor seinem Hinscheiden war ihm diese unwiderstehlich magnetische Gewalt über das Zwerchfell seines Auditoriums fast ungeschwächt erben geblieben. Seine räthselhafte Gelehrtheit, ohne Aufwand von Geist und hieherem Studium, blieb durch das unverkennbare Erbschicksal seiner eigenen Persönlichkeit, jederzeit eine ungeheure Wirkung zu erzielen, und in dieser stereotypen Einförmigkeit dennoch immer präsent, eindringlich, schmeichlich, vor Allen hinreichend, drohend zu

sein, befoß nur er allein und er hat dieses Geheimniß auch mit sich in's Grab genommen. Unter den großen darstellenden Talenten, welche während des Verlaufs von beinahe zwei Generationen diese komische Bühne Deutschlands geziert, wozu wir in erster Linie Zyngas, Schuster, Theresie Krause, Ferdinand Raimund und Restroy rechnen müssen, war Benzel Scholz vielleicht der populärste von Allen, weil seine, für die verschiedenen Gesellschaftsklassen gleichmäßig zugängliche Darstellungsweise stets einen directen Druck auf die Zuschauer ausübte, ohne, wie bei Restroy, diesem geistvollsten Volksschauspieler, den die österreichische Hauptstadt jemals befoß, oft ein höheres Verhältniß von Seite des Zuschauers vorauszusetzen, oder sich wohl gar in jene krankhafte Sentimentalität zu verlieren, die wie an dem lebenswürdigen Raimund in seiner letzten Periode so schmerzhaft zu beobachten hatten. In der Zeit Restroy's, des weltweis mächtigsten Talentes unter den Localbüchern Wiens, der in seinen für das Wiener Theater geschriebenen Stücken niemals darauf verzog, den beliebten Kollegen stets mit einer durchgreifend dankbaren Rolle zu bedenken, trug er nun wesentlich bei, der Direction Carl's auf die Beine zu helfen, wie es denn überhaupt nicht verschwiegen werden darf, daß Restroy und Scholz allein jenem saliberechnenden Bühnen-Industriellen seine Millionen erwarben, welche später in dem Aufwande des kaiserlichen Carl-Theaters zum Theile ihren Reinertrag ausbrachten. Seit dem Hinsichte des unvergeßlichen Scholz beruht die alte Glorie unserer Volksschühne leider nur mehr auf zwei Wugen* (welche selber auch bereits erloschen sind). — Ein Colosse von Scholz, wenn ich nicht irre, Franz Wallner, äußerte sich über ihn: „Scholz war die fleischgewordene Komik. Mit so einfachen Mitteln so erschütternde Wirkungen, wie er, hervorzubringen, scheint uns in der Geschichte der Schauspielkunst eine ziemlich vereinzelte Erscheinung zu sein. Wir haben Scholz mehr als einmal im Café Stierböck in der Jägerzeil beobachtet, wo er regelmäßig nach Ziffer seinen Kaffee zu nehmen und Karten zu spielen pflegte. Da sah er mit würdevollem Bedagen in einer Uhr, ein Spiel Karten in der Hand, im Munde eine kluge Tabakspfeife mit Wasserfaß. Manchmal blühten seine scherzhaften Blumen Wugen lebhaft auf, eine

kurz, hastige, sich unwillkürlich verflüchtende Bewegung des Armes folgte nach, und nach ein paar energisch herausgehobenen Worten, durch welche er seine Meinung bündig und erschöpfend kundgab, kehrte er in die erhabene Ruhe eines sinnenden Menschen wieder zurück. Der Tisch, an dem er saß und spielte, war frei von zahlreichen Zuschauern umstanden, die jede Bewegung, jede Miene, jeden Laut des in Rauch geschülten Kartenspielers begierig anzusehen und die von Zeit zu Zeit in rben das schallende Gelächter, wie solches im Carl-Theater vorkam, würde ausgebrochen sein, wenn die Rücksicht der Schiedsrichter ihre Stimmen nicht gedämpft hätte. Das ist die Wirkung einer komischen Natur. Scholz beachte nur, wie er ging und stand, auf die Bretter zu steigen, er beachte nur auf die Bühne heranzukommen und stehen zu bleiben und das Publicum war für den ganzen Abend in eine heitere Stimmung versetzt. Es war eine lebendige Aufforderung zum Lachen und der Mann hatte Einen schon so oft zum Lachen gebracht, daß man ihn schlechterdings nicht mehr anschauen konnte, ohne einen Reiz in den Lachmuskeln zu verspüren. Scholz und Restray — sie allein sind das Carl-Theater gewesen. Die Lücke, welche Scholz gelassen, ist nicht wieder auszufüllen." — Scholz beachte seine Kritik bei Sappho nicht zu bezahlen; Scholz hatte das Publicum hinter sich und war auf solche Art gegen Sappho's Heiligkeit gesichert. In solchen Fällen, aber nur in solchen, ist Sappho's Kritik echt, schlackenreines Gold. Als Scholz sich zur Ruhe legte, widmete ihm auch Sappho einen Nachruf voll goldenen Wahrheiten. „Jede große Stadt“, schreibt Sappho, „hat ihre Wahrzeichen, historische, architektonische, persönliche u. s. w. Scholz gehörte seit 20 Jahren zu den Wahrzeichen Wiens, wie der Stephansdurm, wie der Stad am Ursenplatz. . . Wenn Scholz kam, bei seinem bloßen Erscheinen nahmen die Brillen und Mäntel Reißaus, das Zwischfell stieg auf den Thron des Verstandes, die Lustigkeit occupirte die beiden Fürkenthümer Leben und Hören . . . und Sieget war Benzel Scholz. Und welches waren seine Siegeswaffen? Ja was das war! Man lasse sich ja nicht von dem gewöhnlichen Reflexlog Erhablenen irre machen, dieser Schiboleth von „Komik“ — „Wimil“ — „Maffiarung“ — „Studium“ — „denkendem Künstler“ — „correcter Zeichnung“, Alles das ist

leeres Klingkling. Jede kunstkritische, ästhetische Bezeichnung oder Definition von Scholz als Komiker ist Unfug. Scholz entkam als Typus des Fachenerregenden der Hand der Natur, es läßt sich so wenig sagen, wodurch Scholz die Explosion des Lachens, die peristaltische Bewegung des Zwerchfells hervorbrachte, als sich sagen läßt, wodurch die wogende See die peristaltische Bewegung der Magenerven hervorbringt. So lange man Scholz und Meer vor sich hat, beherrscht die unbegreifliche Naturwirkung, kann sich beide vorüber, so löst die Wirkung auf, unwillkürlich, ohne Uebergang. Wenn Scholz spielte, lachte Alles, das Publicum sah sich gegenseitig an und lachte und fragte sich unwillkürlich: Was lachte über Scholz, es war gleichgiltig, was er sprach, was der Dichter sagen ließ, es war gleichgiltig, ob er einen Charakter darstellte und welchen, es war gleichgiltig, ob er in eine Situation kam und in welche, seine Erscheinung genügt, sein Vortrag lag in seiner Person und Niemand wie Scholz konnte von seinem Erfolge sagen. „Das ist Bleisch von meinem Bleisch“; er war die eingestrichelte Personal-Komik. — Als Species ist Scholz, wie der letzte Phönix, aus der Asche jener Gattung Komiker hervorgegangen, welche die Frau Mendheim verbrannte. Er war der „letzte Zukunftsarbeiter“ aus der guten alten Zeit der Stranitzky und Wehhauser. Er war der als dummer Bedienter wieder aufgekandene Ritter Hallkass, er war einer derjenigen lustigen Weiterbetreuer, welche Luther mit den Worten bezeichnet: „Sie sind durch Gottes Gode stark, fest und völligen Leibes“. . . Nicht nur um die guten Vossen hat Scholz ein großes Verdienst, sondern noch mehr um die schlechten! Er war die lebendige Versicherungsanstalt elender Städte, er der elektrische Wetterableiter, der das peisende Donnerwetter vom Haupte des unglücklichen Verfassers ablenkte und das Grollen des Donners in ein freundliches Wetterleuchten umwandelte. Es war bekannt, eine „Scholz'sche Wenzel“ brachte ein miserables Stück, die Wiener rouston das im Voraus, aber man ging doch hinein und lachte schon im Voraus darüber, wie man lachen wird, wenn am Ende des durchgefallenen Stückes Scholz herankommen wird und mit einer Miene, mit einer Pose, mit der bekannten „Charivari-Abdominalung“ das Publicum in ein Weltmeer von

hervorsticht kürzen wird. Wenig Menschen haben über Scholz so viel Lobreden gesagt als ich. Wenn ich Scholz sah, warf ich allen Verstand, alles Denken, alle Kritik wie nutzlosen Ballast über Bord und ließ mich von den Worten des Sachrimentis hinwählen, denn nach Herzenslust! ... Er war nicht nur ein unvergleichlicher Komiker, er war gut, er war lieber, gemüthlich, harmlos, berglich als College, als Mensch, als Freund." — Vincenz Kitzl, im „Abler“, schreibt über Scholz: „Man hat diesen Künstler, der, so wohl er sich im lokalen Elemente sich bewegend, dennoch einen europäischen Ruf verdient — und im Herlosklohn's Theater-Karikon sucht man keinen Namen vergebens! — zum Vorwurfe gemacht, daß er immer derselbe sei: diese Behauptung ist nicht ohne Grund, aber sie enthält keinen Tadel. Seine Individualität ist allerdings nicht so geeignet zu Metamorphosen, wie die des Spindelbüxnen Devrient oder eines andern Kunsthelden mit geschmeidigen Körpermitteln, aber um so mehr, als es ihm unmöglich ist, aus sich einen Andern zu machen, ist er das, was er eben sein soll — nicht bloß zum Scheine — sondern wirklich. Daher die bewußte Wirksamkeit seiner Erscheinung, denn das komische Element durch seine erzwungene Verstellung der angeborenen Natürlichkeit verengt, ergiebt sich bei und jede Muskel belebend über die ganze ungewohnte Gestalt, deren Attituden allein beweisen, wie sehr er Meister sei in seinem Fach. Scholz ist ein unvergleichliches Vorbild in Darstellung der Dummheit — nicht jener lächelhaften Dummheit, deren Darstellung Jedem gelingt, welcher die Lächerheit allein walten läßt und die Geistesfähigkeit unterdrückt, sondern jener eigenthümlichen Dummheit, die aus unerbittlichen Schranken ihrer Natur hinaus strebt und, gleich der belustigten Armut, die den Schein des Reichthums durch Bekleidung mit glänzenden Tücheln erzwängt und deren Kadheit verräthlich aus aufgesprungenen Nähten hervorguckt, gerade noch dem am Behemtesten strebt, was ihr am weissen gebracht — jener Dummheit die um Leben das ergößlichste Schauspiel gewährt, da sie nicht so hilflos ist, um Mitleid einzuflohen, nicht so verfeinert doch, daß sie uns als Badaffe anwiderte — jener Dummheit gerade, deren Darstellung vollendete Kritikerfähigkeit erfordert, da der geringste Fehltritt in Badaffe oder Lächerlichkeit überflüssig. Es ist ein schmaler Raum zwischen

der Trivialität dieser und der Uebelfähigkeit jener, doch Scholz würde sich mit der größten Sicherheit darauf erhalten, wenn es ihm die neueren Karosdichter, welche in der Regel wenig wissen von einer antitotalen vis comica, nicht oft so schwer machten. Scholz ist kein studierter Komiker, er hat vielleicht weder Gangel's Mimik noch Hogarth's Schönheitslehre gelesen, aber sein angeborenes Genie macht ihm alle diese Studien entbehrlich. Sein komischer Tact ist bewunderungswürdig, eben weil er angeboren ist. Scholz ist durch und durch selbst komische Natur und anstatt daß er Hogarth zu studiren brauchte, würde vielmehr dieser, wenn die heutige Zeit so glücklich wäre, ihn zu besitzen, in seiner Erscheinung einen Gegenstand unerlöschlicher Studien finden. Man überzeugt sich nur selbst aus dem Hogarth'schen Caricaturen. Wie viele Attituden und Gebarden finden sich dort durch den Grabstichel verewigt, welche wir an Scholz lebend bewundert haben! Seine verschiedenen Arten zu gehen, Hände und Füße zu bewegen, seine naturgetreuen Grimassen der Dummheit, sei es im Ausdruck von Beschämlichkeiten jeder Art, oder von Hochmuth, Schwärmeren, Entzuse, Trauer — finden sich größtentheils in Hogarth'schen Gemälden wieder. Aber der reiche Stoff komischer Gebarden, welcher noch übrig bleibt, würde sicherlich noch einen zweiten Hogarth heilänglich beschäftigen" [Humoristischer Herausgeber von W. G. Sappir (Wien, N. Fol.) 21. Jahrg. (1837), Nr. 272, S. 1086. „Scholz zur Ruhe gelegt“, von W. G. Sappir. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber, Joseph Klein (Wien, Wallsthauser, 4^o) 111. Jahrgang (1837), S. 210: „Wenzel Scholz“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 229, im Beilagen: „Scholz f.“ — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 8^o) 20. Jahrg. (1835), Nr. 103, S. 770 „Capric über Wenzel Scholz“. — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater von Ludwig Storch (4^o) 1831, Verleger: Theaterblatt, Nr. 131: „Das Volkstheater an der Wien“, von Hermann Meyner.]

11. Porträte und Copienbilder. 1) Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz. Kieduber (litb.) 1837. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Wien, bei J. Neumann, Fol.). — 2) Unterschrift: Wenzel Scholz. Stich u. Verlag von J. Son-

nenleiter u. Festschneider, Druck v. Kargl (Miniaturnormat, sehr ähnlich und selten) (8°). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Wenzel Scholz, Bauer lith. gedr. bei Jos. Stouff, Wien (8°). — 4) Unterschrift: Wenzel Scholz, † am 2. October (1857). Holzschnitt in der „Illustrierten Zeitung“ Nr. 751, 21. November 1857, S. 346. — 5) „Dem Andenken Scholz's, Trauermarsch, aufgeführt bei dem Leichenbegängnisse W. Scholz's am 7. October 1857, für Plansorte von Carl Krottenhaller“ (Wien, Gustav Kemp, gr. 4°) [mit Scholz's sehr ähnlichem Bildnisse auf dem Titelblatte. Der Compositur dieses Trauermarsches, Krottenhaller, heirathete in der Folge Scholz's Witwe] — 6) Unterschrift: Wenzel Scholz, W. Klimt lith. (Lith. Anstalt von G. W. Nebau, Leitmeritz). — 7) Unterschrift: Wenzel Scholz | Ich hoffe sie, die Hundherren, diese dreel., vierfach verkochten Menschen. | Wer sind sie denn — diese Tyrannen, daß wir ihnen gnädig sein sollen? Lith. von N.Z. Artistische Anstalt von Reiffenrein u. Kösch in Wien (Hol.). [In dieser Attitude gibt es auch farbige Discut-Statuetten, zu denen als Pendant Restroy in der Rolle des „Kazi“ gehört] — 8) Unterschrift: Scholz | (in der Poffe Talentpiegler:) Wenn sich der Schwäche Kraft in der Erzielung dunkler Ziele hat gefondert und wie auch des | Willens Huld erweiternder Nachsicht dünkt — dann ist Ihrer Güte Wunsch, des Strebens jag. | hast Spiel, in banger Schüchternheit der Gewährung zu sein die Ehre gehabt zu haben. Gep. u. lith. von M.F. 1837. Artistische Anstalt von Reiffenrein u. Kösch in Wien (Hol.) [diese Unterschrift des Bildes ist der berühmte „Scholz'sche Monolog“, den er hundert und hundert Mal von der Bühne sprach, mit diesem blühenden, von ihm mit aller Heisterlichkeit und dem Genute, als sagte er Dinge von höchster Wichtigkeit, gesprochenem Unsinn, immer und immer einem wie enden wollenden Beifall erzielend]. — 9) Unterschrift: „Ich bin zu etwas höherem geboren!“ Lith. von H. Verlag von Stammler u. Carlstein in Wien (Hol.). — 10) Unterschrift: „Putzmaacher und Strumpfwirker“. Cyprian Tadel, Fr. Scholz; Boldrian Zwißl, Fr. Restroy. (Beide zugleich, Einer zum Andern, sich gegenseitig für wohlhabend haltend) „Guer Gnaden, ein armer reisender Handwerksburck bittet um ein Almosen!“ Schoeller del., Andr. Weiger

se. (4°). [Theat.-Ztg.] — 11) Unterschrift: Fr. Scholz als „Augustin“ und „Robert“ (4°) [Zb.-Ztg.] — 12) Unterschrift: „Der Schwärzer und seine Töchter“, Max. Schmitt „Ich muß ihn haben“. Fr. Scholz: „Sie sollen ihn nicht haben. Sie alte Kain“ Schoeller del., Andr. Weiger sc. (4°). [Zb.-Ztg.] — 13) Unterschrift: Die Localsängerin und ihr Vater, oder das Theater im Theater. Schoeller del., Bachmayer sc. (4°). [Zb.-Ztg.] — 14) Unterschrift: Scholz in der Gachucha. Schoeller del., Andr. Weiger sc. (4°). [Zb.-Ztg.] — 15) Unterschrift: „Der Härder und sein Zwillingbruder“ Scene: „Er lacht! Er sieht mich zu den Füßen des Mädchens und prügelt mich nicht? O wie glücklich wäre ich gewesen, wenn er mich jetzt tödtlich durchgewirzt hätte“. Schoeller del., Andr. Weiger sc. (4°). [Zb.-Ztg.] — 16) Unterschrift: Herr Scholz als Jonaß Broschmaul und Herr Restroy als Amtschreiber Rigowiß, in der Poffe: Das Gut Waldegg. Rigow.: „Eppermant, ziehen Sie sich zurück! Sie treten mir ja auf den Fuß“. Broschm.: „Woher vermuten Sie dieß?“ Schoeller del., Andr. Weiger sc. (4°). [Theat.-Ztg.] Alle diese Costumebilder, von Schoeller (i. b. S. 92) in seiner besten Zeit gezeichnet und auf welchen Scholz wie auch Restroy sehr ähnlich wiedergegeben sind, sind nicht leicht anzutreffen. Uncolorirte Exemplare sind sogar sehr schwer aufzufinden. — 17) Unterschrift: „Die Schauspieler Restroy und Scholz auf Brückwache“. Gutte und ziemlich ähnlicher Holzschnitt von Kapler, in Restroy's: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“ (Wien 1872, 4°) Bd. I, S. 422. — 18) Überschrift: „Der Handwarrt auf der Barricade“ Unterschrift: „Scholz und Restroy als Nationalgarde-Schildwachen bei der Ferdinandsbrücke“ (historisch) [auch im „Kikeriki“ 1870, Nr. 51. Diese Darstellung erschien noch im Placat-Format im groben, aber ähnlichen Holzschnitt; sehr selten]. — 19) Unterschrift: „Wenzel Scholz und die Frau des Rathsvernarren“ (8°), wenig ähnlicher Holzschnitt. — 20) Koch soll ein Bild existiren, das Scholz und Restroy in der köstlichsten Situation darstellte, wie nämlich Beide (am 3. November 1834) vor Gehler's Hut in Schiller's „Wilhelm Tell“ Wache stehen; aber ich konnte dasselbe nirgends aufreiben.

IV. Wenzel Scholz in der Pichtung. — Scholz im Drama. Haffner (Carl), Wenzel Scholz.

Stygen aus dem Künstlerleben, mit Gesang in drei Acten. Musik von Capellmeister Adolf Müller (im k. k. priv. Theater a. d. Wien mit Beifall gegeben) (Wien 1839, 2. Sommer, 8°). — Hasiner (Karl), Scholz und Nestroy. Genrebild mit Gesang und Tanz in drei Abtheilungen und neun Bildern. Musik von Capellmeister Karl Kleiber [nicht gedruckt, nur im Josephstädter Theater gegeben]. — „Wenzel Scholz und die schlesische Brinjesku“. Gelegenheitsstück, zu seinem siebenzigsten Geburtstage im Carl-Theater am 26. März 1856 aufgeführt. — Treitsch-Treitsch (Wiener Localblatt, 4°) Herausgegeben von Barry, 1859, Nr. 10: „An den Verfasser des Genrebildes: „Wenzel Scholz“. — Tagespost (Wiener Localblatt) 1857, Nr. 233 u. 234, im Feuilleton: „Scholz im Olymp. Dramatischer Scherz“, von J. und L. — Scholz im Roman. Hoffner (Carl), Scholz und Nestroy. Roman aus dem Künstlerleben, 2 Bde. (in 11 Lfgn) (Wien 1866, 8. Markgraf, N. 8°) [enthält ungemein viel biographisches Detail, das mit Kaiser's, in der „Morgenpost“ enthaltenen Biographie reiches Material zu einer interessanten Monographie über Scholz darbietet]. — Gedichte an Scholz. Wiener Vorstadt-Zeitung 1837, Nr. 276: „Scholz zur Parodie“. — Feuilleton (Brünner polit. Blatt) 1837, Nr. 276 „Nachruf an Scholz“ [von Grandjean, am Tage seiner Bestattung erschienen].

1. Tod und Begräbniß. In Journalen Jerkentles. Bohemia (Wiener polit. und belletr. Blatt, 4°) 1837, Nr. 240: „Correspondenz aus Wien“ erzählt, daß die Wiener anlässlich seiner Beerdigung die treffende Bemerkung gemacht „Der wahre Scholz, er hat bei seinem letzten Auftreten ein volles Haus gehabt, aber lustig war's heute nicht“. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°) 1868, Nr. 6: „Die letzte Stunde des Komikers Wenzel Scholz“. Von F. z. [oft nachgedruckt]. — Krakauer Zeitung 1837, Nr. 231: „Ueber Wenzel Scholz's letzte Lebensstunden“. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1838, Nr. 94, 96, 97, 98, 99, 101 u. 106, im Feuilleton [die ausführlichsten Nachrichten über Scholz's letzten Lebensjahre, Tod und Bestattung von Friedr. Karler]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Ad. Bäckerle, 1837, Nr. 229, S. 943 Parteipol., Nr. 230, S. 947 (irrig 903) Feuilleton, Nr. 231, S. 951 Grabdenkmal.

II. Einzelheiten: Scholz's Impropromptu's. Des Kaisers Kinderstüb. Scholz's Chemisettenschuße. Wie Scholz Geographie lernt. Ein Stammbuchblatt. Ein Gratulations schreiben. — Scholz's Impropromptu's. Die Impropromptu's von Scholz übten immer eine nachhaltige Wirkung auf die Zuhörer des Publicums; sie waren aber auch einzig in ihrer Art und durften wirklich nur von ihm gebracht werden, um zu wirken und aufgenommen zu werden. So spielte er in Kaim und's „Diamant des Weiserkönigs“ jene Rolle, in welcher er vom Pudel in einen Menschen verwandelt wird. Er mißfiel und wurde — ausgepöfien. Mit der confidentesten Miene, die er sich anzulegen verstand, trat er an die Rampe und sprach: „I biß', was Pfeifen's denn jetzt noch auf mi, ich bin doch ja Pudel mehr“. Diese kühnen, aber treffenden Worte entwoffneten den Zorn des Publicums und S. wurde laut beklatscht. — Als es Madame Brünning dem Director Carl angethan und die Krubelt ihrer Darstellungsweise das Publicum stark in's Theater lockte, sagte Carl mit einem Male den Plan, das bisherige Volksstück, da er es als sich gänzlich überlebt hielt, nach und nach fallen und an seine Stelle das Vaudeville treten zu lassen. Um diesen Uebergang mit seiner eigenen Person einzuleiten, wirkte er in der Volksposse (schon nicht mehr mit und trat nur auf, wenn er mit der Brünning zusammen spielen konnte. Als nun unter den Mitgliedern die Bemerkung gemacht wurde, daß Carl schon gar nicht mehr in Volksstücken spiele, äußerte sich der eben anwesende Scholz „Ach — der Director spielt nur mehr wo die will“ (Vaudeville) und warf dabei einen bedeutenden Blick auf die seitabstehende Frau Brünning. — Auch im gesellschaftlichen Leben verleugnete er nie seine Gemüthlichkeit. So wurde bei einer Mahlzeit, zu welcher auch er geladen war, die Hausfrau mitten während des Essens gewahrt, daß dreizehn Personen der Tische saßen. Mit wahren Entsetzen rief sie unter die gemüthlich essenden Gäste: „Herr Jesu! Wir essen dreizehn bei Tisch“. „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau“, rief Scholz. „Ich esse brut' für zwei“. Der W. hat seine Wirkung und die omninoise Zahl ward über dem Gallober der Gäste vergessen. — Einen Ansturm mit der ernstesten Miene von der Welt herzulagen, daß Alles gespannt aufhorchte und längere Zeit nach dem Sinn der gesprochenen Worte forschen mochte, verstand

kaum ein Zweiter wie Scholz. Auf einem seiner Costumbilder (Nr. 8) ist er durch des Künstlers Stift im Momente festgehalten, als er eben diesen so blühenden Callimachios vorbeingt, der unter dem Namen „Der Scholz'sche Monolog“ weltbekannt ist und den er wohl unzählige Male an das Publicum gerichtet hat. Derselbe bildet die Unterschrift des Bildes und wird, um die Wiederholung zu vermeiden, auf die Porträte und Costumbilder S. 225 hingewiesen. — In einer Postreue, wo in einer Versammlung Gutgefünster Feder angab, was er im Jahre 1848 für sein Vaterland gethan habe, erzählte Scholz: „Im Jahre 1848 hab' ich für mein Vaterland gezittert“. Das homerische Gelächter, das diesem Bekenntnisse folgte, ist nicht zu schildern. — Eine nicht weniger komische Wirkung erzielte er, wenn er als Tyrann Sacripandus mit komischem Pathos befiehlt: „Schlagt sie in Ketten (Ketten)“, und nach einer Pause wiederholt: „Schlagt sie in Ketten, aber mit einem weichen D, damit es ihr nicht so weh' thut“. — Bei dem Anzuge eines Gutsbesizers, dem auf einem nicht ganz reinlichen Kopfkissen die Schlüssel seines Schlosses von dem Amtmann entzogen gebracht werden, bricht Scholz die Anrede und entschuldigt den Mangel an Sauberkeit des Kissens damit: „das der Mann kleine Kinder habe“ — Als Scholz eines Abends, da er vor Schluss des Theaters für mehrere Wochen zum letzten Male auftrat, vom Publicum wie gewöhnlich mit Beifall überschüttet und immer wieder gerufen wurde, trat er wieder hervor, verneigte sich, machte die Pantomime, daß er, was er fühlt, bereits gesagt und nichts mehr hervorzubringen wisse. Als aber der Beifall des Publicums nicht-destoweniger kein Ende nahm und gleichsam Alles zu fordern schien, daß Scholz einige Worte sage, da ließ sich denn auch Scholz zu einem Zugeständnisse herbei, machte ein Zeichen daß er sprechen wolle, und als Alles mit einem Male still blieb um keines seiner Worte zu überhören, rief er, mit theatralischer Bewegung einige Tropfen aus dem Auge wuschend und schluchzend „I werd's Ihnen schreiben“ Die Wirkung war ungeheuer. — Des Kaisers Andernsehen. Ein schöner Zug von Scholz's fast kindlicher Liebe und Anhänglichkeit zum Kaiserthume ist der folgende. Eines Tages im Sommer 1832 gewahrte S auf seiner gewöhnlichen Glacépromenade eine Hofrauhbar, die vor einem

Palais stand und in welche nach einiger Zeit ein Kind gehoben wurde. Er eilte nach der Stelle, um zu sehen, wer es sei, ehe er doch an Ort und Stelle kam, war der Wagen bereits fortgefahren, aber dort, wo der Wagen gestanden, lag ein Kleines, kaum zwei Zoll langer Schuh von schwarzer Seide, den wahrscheinlich das Kleine, eben in den Wagen gehobene Kindlein verloren hatte. Scholz streckte den Schuh zu sich. Auf sein Nachfragen — ohne jedoch die Ursache zu verrathen — erfuhr er, daß der Schuh dem erstgeborenen, damals zwei Jahre alten Prinzen Franz Joseph, dem Sohne des Erzherzogs Franz Karl, gehöre, denn in der That, als an dem von Scholz angegebenen Tage der Prinz nach Hause kam, hatte man an dem einen Fuße den Schuh vermisst. Als Scholz den Schuh zurückgeben wollte, erbat er sich die Erlaubniß, ihn behalten zu dürfen, die ihm auch gewährt wurde. Von diesem Tage an trug Scholz den kleinen Schuh, sorgfältig in Papier eingewickelt, in seiner Brusttasche an seiner Brust, gleichsam wie ein Amulett, von welchem er überzeugt war, daß es ihm Glück bringen müsse. Nach Jahren, im März 1856, als er zur Feier seines 70. Geburtstages auch von Seite des k. Hofes und namentlich von Sr. Majestät dem Kaiser Beweise der Huld empfangen, und nun in einer erbetenen Audienz Sr. Majestät seinen Dank aussprechen wollte, nahm er auch den kleinen Seidenschuh mit sich, um ihn dem Monarchen, der ihn als zweijähriger Prinz verloren, zu zeigen. Als Scholz aber vor dem Kaiser stand und dieser an den hochbetagten Künstler Worte voll Huld und Güte richtete und der junge Monarch dem greisen Künstler Glück wünschte, daß er in so hohem Alter noch so rüstig seinen Beruf erfüllen könne, da war Scholz so tief ergriffen, daß er ganz auf seinen Schuh vergaß. Der Schuh fand sich nach des Künstlers Ableben in der Brusttasche, die Scholz immer bei sich trug. Auf der fast ganz neuen Sohle standen die von Scholz eigenhändig geschriebenen Worte: „Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, von mir im Jahre 1832 gefunden, als der kleine Prinz eben in den Wagen gestiegen war“. Das Kleinod ging als Erbtheil an die Wittve über, in deren Besitze es sich noch befinden soll. — Scholz's Chemisierknöpfe. Eine der köstlichsten Verhöhrungen der Wiener Wäckerzilde, als 1846 diese täglich ihr Gebärd verkleinerte, ging in ebenso ori-

gärtler als drastischer Weise von Scholz aus. Als Scholz wieder einmal in einer Hofe in seinem komischen Costume erschien, trat er als Chemisettenknöpfe drei „Kaiserlemmeln“, denn dieses Zurußgebäck war zu so berücksichtigter Kleinheit zusammengedacht, daß man bald eines Koncertenluchers bedurft hätte, um es auf dem Taden eines Wäckerlischen zu entdecken. Der Beifall des Publicums über diesen Einfall war fast senectisch, aber nach der Vorstellung mußte S., so dieß es und es war damals in der Seduzirungs-lichen Stanzperiode Alles möglich, für diese Kühne That, die als Aufhebung des Publicums angesehen wurde, „brummen“. Im Jahre 1869, als das Wiener städtische Archiv eine Einladung ergehen ließ, ihr alle Gegenstände, die auf die Geschichte der Stadt Wien Bezug haben, zur Aufbeahrung zukommen zu lassen, stellte sich ein Verehrer des Komikers auch mit diesen „altgedachten“, aber noch gut erhaltenen „Chemisettenknöpfen“ ein und, wunderbarer Weise, die Wahr, die doch einem unschätzbaren Beitrag zur Culturgeschichte Wiens bildet, wurde — abgelehnt. [Neue freie Presse 1869, Nr. 1862 „Curiosum“] — Scholz's Studium der Geographie. Scholz war ein wenig glücklicher — dabei aber leidenschaftlicher — Spieler. Er spielte Billard und Karten; in ersterem war er Meister, im Kartenspiele hatte er große Summen verloren. Längere Zeit brachte er von den glänzenden Einnahmen seiner Gastspiele nicht beim, da Alles auf dem grünen Tische geblieben war. Erst nach der Heirat seiner zweiten Frau ward es in dieser Hinsicht besser. Dabei aber hatte er eine besondere Eigenheit. In jeder Stadt, welche er auf seinem Gastspielen berührte, kaufte er einen silbernen Löffel, ließ in denselben den Namen der Stadt graviren und brachte ihn der Frau zum Andenken mit. Er pflegte dann zu sagen, „daß er auf diese Art seine geographische Weisheit mit Löffeln esse“. — Merkwürdiger Weise aber, so unglücklich S. im Kartenspiele war, so glücklich pflegte er — nicht, wie man sonst zu sagen pflegt, in der Liebe — sondern im Lottospiele zu sein. In der kleinen Lotterie hatte er zu wiederholten Malen Gewinne, die sich in die Tausend beliefen, gemacht. — Ein Stammbuchblatt. Der alte Bäuerle schrieb Scholz das Folgende in sein Stammbuch.

Du stirbst wohl nie, wirst ewig leben,
Denn dein Humor, der ist ja eben!

Wird dir der Tod einst in's Gesicht,
So muß er lachen und — nimmt dich
nicht.

Wien, am 20. Februar 1855.

Adolf Bäuerle.

Ein Gratulations schreiben. Als Scholz seinen siebenzigsten Geburtstag feierlich beging, erhielt er von unbekannter Hand folgendes, aus den Titeln verschiedener Theaterstücke, in welchem er zum Theile selbst so erfolgreich mitgewirkt, sinnig zusammengestelltes Glückwunsch schreiben: „Wie ein kleiner Recensent dem großen Scholz gratulirt: Ist haben dich „Die Journalisten“ beurtheilt, doch bist du nie „Der Herrissene“ gewesen, von dir konnte es nie heißen: „Public hat er es doch gut gemacht“, auch bedurftest du nie „Ein mildes Urtheil“, stets ein ganzer „Kampf“, warst du „Der Tallisman“ der Theaterkasse und in trüben Zeiten bist du dem Publicum „Ein Freund in der Noth“ gewesen. Wenn es von dir heißt: „Einen Lutz will er sich machen“, so ging es lustig her und es ist „Alle Minuten etwas anderes“ Weiteres gekommen. Darum aus wahrer Bewunderung und Dankbarkeit für frohe Abendstunden wünscht dir der Verfasser „Hunderttausend Thaler“, den „Hauskatz“, den „Gefiederten“, auch „Kur Ruhe“, das „Häusliche Glück“ und „Die lieben Anverwandten“ mögen dich noch „Dreißig Jahre“, „Mein Freund“, ansprechen. Mögest du, „Der reiche Mann“, nie „Die Wassercur“ brauchen, „Witz Schüsseln“ täglich mögen dir wohl bekommen; „Das Räuschen“ im fröhlichen Kreise ist auch erlaubt und nach vielen Jahren, denn „Noch ist es Zeit“, sollst du mit den Worten: „Meine Frau ist ein Engel“, deine „Silberne Hochzeit“ feiern“ — Auch eine Biographie des Scholz. Scholz, ein Sohn des Komiks und der Komödie, hatte seinen Tempel auf einer Halbinsel des alten Jfers, sein Vater war Romulus, der ihm Wunderkraft verlieh, die Leiden der Menschheit durch Lachen zu mildern. In der Wiege schon erbrückte er, wie einst Hercules, die zwei Schlangen Melancholie und Hypochondrie. Er war Vorsteher der nächtlichen frohen Stunden und wird von den Menschen an den Ufern des Jfers als ein Wohltäter der Bevölkerung, als ein Verschweuder der üblen Laune verehrt. In früherer Zeit ward er von einem mächtigen Director mit Namen „Carl“ ge-

fangen gehalten, denn er, wie Hercules, schwere Arbeiten verrichten mußte, er mußte den Kugastall der schlechten Stücke ausraufen, er mußte dem Director den „goldenen Apfel“ einbringen, er mußte die „menschenfressenden Contracte“ überwinden u. s. w. Scholz zählte mit der Muse Restrov's den „Zwien“ — den „Weichlor“ — den „Kampel“ — den „Schlossermeister“ — den „Rebig“ — den „Tulenpiegel“ — den „Kochus“ u. s. w. und mit anderen Halb und Local-Musen verschiedene andere Figuren welche die Menschen ergötzten und belustigten. Wie man einstens die Supercatien feierte, so feierte man auf jener Insel jährlich zwei Feste „Scholzil Beneficia“ genannt. Es wurde gewöhnlich an jedem Festabend ein Stück Kind, d. h. ein Stück von einem Kind geopfert, das Publicum brachte mit Liebe und Andacht die Opfergaben, 3 fl Speisß und 20 fl Roge, und es war ein herzlicher Jubel stets und immer u. s. w. Er starb als ein Halbgott seines Publicums und lebt in seiner Erinnerung desselben fort u. s. w.“

Noch sind bemerkenswerth. 1. **Bernhard Scholz** (geb. zu Wiesbaden im Jahre 1831, gest. ebenda 11. December 1871) machte seine Studien an der Hochschule zu Marburg, Bonn und München, kehrte nach deren Beendigung in sein Vaterland zurück und schrieb dort für die „Rheinische Allgemeine Zeitung“. Im folgenden Jahre übersiedelte er nach Wien und wurde abwechselnd bei der „Donau-Zeitung“, der „Glocke“ und beim „Freunden Blatt“ beschäftigt. Bei dem letztgenannten Blatte arbeitete er mehrere Jahre mit besonderem Erfolge. Nach Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1866 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er das politische Blatt, „Rheinischer Courier“ begründete. Neben seinen publicistischen Arbeiten huldigte er auch der dramatischen Muse und schon im Jahre 1859 kam auf dem Münchener Residenztheater sein Stück „Maske für Maske“ zur Aufführung und gefiel. Darauf folgten neben einigen kleineren Arbeiten die Dramen: „Hans Waldmann“ und „Eine moderne Million“, welche seinen dramatischen Ruf begründeten. Ein früher Tod — im Alter von erst 40 Jahren — raffte ihn mitten in seinem literarischen Schaffen und Wirken dahin. — 2. **Clara Scholz**, siehe Scholz, Maximilian [S. 221, im Texte] — 3. **Edmunda Scholz**, siehe ebenda. — 4. **Eduard Scholz** (geb. zu Klagenfurt im Jahre 1812, gest. zu Kreuze am

23. September 1844), ein Sohn des berühmten Komikers Wenzel Scholz aus dessen erster Ehe mit Antonia Rupp, der Tochter eines Buchdruckers Factors. Eduard brachte seine Jugend in Klagenfurt, Graz und Wien zu, ergriff die Laufbahn seines Vaters und wurde Schauspieler. Am 22. September 1841 betrat er als Komiker in der Posse „Die Ballnacht“ das Leopoldstädter Theater. Zu gleicher Zeit übte er aber auch die Malerkunst aus. Der Tod raffte ihn im Alter von erst 32 Jahren dahin. [Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (gr. 4^o) 35. Jahrg. (1841), Nr. 229, S. 1006.] — 5. **Gunther Scholz** (geb. zu Altenstadt in Bayern 24. Juli 1842, gest. zu Kremsmünster 11. September 1870) trat, 18 Jahre alt, zu Kremsmünster in den Benedictinerorden, in welchem er seinen bisherigen Taufnamen Jacob mit Gunther verlaufte, die Studien beendete und einige Zeit zum Lehramte verwendet wurde. 1870 trat er in die Seelsorge über, diente an mehreren Pfarren bis er 1896 die Pfarre in Weiskirchen übernahm. Nachtrags berichtet von ihm, daß er Denkmale seiner Dreifaltigkeit dem Stifftsmuseum hinterlassen habe (Guntorusorum artificum musso artificis sul torni monumenta reliquit; [Pachmayer (Marianus P.), Historico-chronologica series Abbatum et Religiosorum Monasterii Comitatus Styrae 1777 — 1782, Abrah. Wimmer, kl. Fol.] p. 530) — 6. **Jacob Scholz** siehe vorstehenden Artikel, Nr. 5. — 7. **Leopold Scholz**, siehe: Scholz, Wenzel [S. 212, im Texte].

Schopf, Franz Joseph (juridischer Schriftsteller, geb. zu Brünn am 22. Jänner 1787) Der Sohn eines kais. kön. Beamten, beendete unmittelbar unter Leitung des Vaters im Alter von 13 Jahren das Gymnasium, verlor aber zu gleicher Zeit seinen Vater und war nun sich selbst überlassen. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, arbeitete er in der Kanzlei eines Advocaten in Brünn, zugleich aber setzte er die Studien fort und beendete als Privatstudirender zu einer Zeit, als noch nicht beschränkende Gesetze in der Laufbahn des Studirenden und in der Studienfreiheit hindernd

bayrischen Centralen, die Rechtswissenschaften. Als im Jahre 1808 die Anstalten zur Landesverteidigung getroffen wurden, trat auch S., damals noch zu jung, um in eine amtliche Praxis aufgenommen zu werden, in die Reihen der Vaterlandskämpfer und nahm am Feldzuge 1809 thätigen Antheil. Er gerieth in feindliche Gefangenschaft und kehrte erst 1810 aus derselben zurück. Seine Absicht, in der Armee fortzubienen, mußte er seinen Verwandten zu Liebe, die davon nichts wissen wollten, aufgeben. Im August 1810, noch nicht volljährig, trat er nun schon als Justitiär und Criminalgerichts-Verwalter der Herrschaft Drosendorf in öffentliche Dienste. Nebenbei versuchte sich S. auch in der Advocatie, in welcher er bald mit solchem Erfolge thätig war, daß er seine Stelle aufgab und nach Bubweis übersiedelte, wo er von 1821 bis 1832 nebst der Verwaltung vieler Justizämter seine Clientel bis in die fernsten Umgebungen erweiterte und die Ruhe, welche sein anstrengender Beruf ihm übrig ließ, zu landwirthschaftlichen Arbeiten benützte. Diese vielseitige Beschäftigung hatte seinen von Haus aus nicht zu starken Körper sehr angegriffen, und bald sah er sich außer Stande, die Beschwerden häufiger, von seinen Geschäften unzerrenntlicher Reisen in's Gebirge noch länger zu ertragen. Er übernahm demnach die Inspection von Gütern und übersiedelte nach Wien, wo er sich in seinem Drange nach Beschäftigung auf schriftstellerische Arbeiten in seinem Fache warf und, wie d'Elvert schreibt, einer „der fleißigsten und verständigsten Gesez-Compilatoren“ wurde. Und in der That, wenn man die Werke, welche Schopf innerhalb eines Vierteljahrhunderts veröffentlichte, überblickt, so findet man auch nicht einen Zweig der politischen Admini-

stration unberücksichtigt. Seine Schriften, von denen mehrere dritte und vierte Auflagen erlebten, sind keine gelehrten Commentare für Vorträge im Hörsaale, sondern volksthümliche, klare, faßliche Handbücher für den täglichen Gebrauch der Geschäftleute aller Stände, vom einfachen Aushilfschreiber bis zum höheren Beamten hinan. Ich habe selbst während einer dreißigjährigen Thätigkeit in einer administrativen Bibliothek, welche eben nur mit den Werken über Administration und Gesetzgebung zu thun hat, Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie gesucht und geschätzt Schopf's Werke waren, wie sie wesentlich dazu beitrugen, in den Massen Geist und Wesen der neuen Gesetzgebung zu vermitteln. Dabei war sein praktisches, durch langjährigen Verwaltungsdienst in den verschiedensten Gebieten geschärftes Auge auf Alles gerichtet, was wichtig, nothwendig war, wo Gefahr drohte, was Abhilfe heischte. Vor zwei Decennien rief er, als er die Gefahr der Holzverarmung gewahrte: „Pflanzet Holz!“ Und doch wagte es zwanzig Jahre nachher eine gewissenlose Bande, die Art an unsere Wälder zu legen, um unser Kostbares durch jüdische Räuber verwüsten zu lassen, was glücklicher Weise durch den Muth eines Mannes beseitigt ward, der, ein zweiter Junius, nur nicht mit verhülltem Angesichte, sondern offen, diesen schamlosen Zerstörern ein Halt zurief und die Gefahr von uns abwendete. Bis in sein hohes Alter — noch mit 71 Jahren — war S. ununterbrochen thätig. Wann er gestorben, ist nicht bekannt, aber schon im Jahre 1815 hatte ihn Sr. Majestät der Kaiser mit der goldenen Civil-Dienstmedaille ausgezeichnet.

Uebersicht der Schriften von Franz Jos. Schopf, in chronologischer Folge. „Sammlung aller in Conceptione-, Recrutierung-

und Militär-Entlassungs-Angelegenheiten erlassenen Vorschriften" (Wien 1832, Solinger, 8°); — Fortsetzung der Sammlung u. s. w. (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°). — „Das gesetzliche Verfahren in Auswanderungsfällen nach dem a. b. Patente vom 24. März 1833 u. s. w." (Wien 1834, Solinger, 8°). — „Die Jagdverfassung, das Jagdrecht und die Jagdpolizei. Aus den erschienenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Beamte u. s. w. in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen" (Wien 1834, Solinger; zweite verm. Aufl. 1835, Kupfer u. Singer; dritte verm. Aufl. 1839, Singer u. Berling, 8°; vierte gänzlich umgearb. Aufl. Pesth 1856, Hedenast, gr. 8°). — „Die österreichische Forstverfassung, das Forstrecht und die Forstpolizei, aus den verschiedenen Gesetzen dargestellt für Behörden, Forstwirthe u. s. w.", 3 Bände (Wien 1835, Kupfer u. Singer, 8°); zweite, nach der neuen Vertheilung ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. (Graz 1853, Kienreich, gr. 8°). — „Die Landwirtschaft in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen in ihrer gesetzlichen Verfassung dargestellt", 3 Bände, 4. Band, die Nachträge von 1833 bis 1840 enthaltend (Wien 1833—1841, 8°); die zweite Auflage erschien mit dem veränderten Titel: „Systematische Darstellung aller im Landwirtschaftsfache u. s. w. erschienenen . . . Gesetze", 2 Theile (ebd. 1840, 8°). — „Die Grundbuch-Verfassung, das gesetzliche Verfahren in Grundbuchsachen u. s. w.", 2 Theile (Wien 1836 u. 1837, Selbstverlag). — „Darstellung des Wirkungskreises der Civilbehörden in den sämtlichen Militär-Angelegenheiten", 3 Bände (Wien 1839 bis 1841, Selbstverlag, 8°); eine zweite, auf Grund der alten und neuen Vorschriften bearbeitete Auflage brachte nur den ersten Band unter dem Titel: „Das gesetzliche Verfahren in Conscriptio-nis-, Recrutirungs- und Entlassungs-Angelegenheiten", 4. durchaus umgearb. u. verm. Aufl. (Graz 1853, Kienreich, gr. 8°). — „Unterricht für Gemeindevorstände, Landwirthe und Untertanen, wie sie sich in Jagdsachen zu verhalten haben" (Wien 1840). — „Das gesetzliche Verfahren bei Verlassenschafts-Abhandlungen auf dem Lande" (Graz 1843, Kienreich, 8°); zweite gänzl. umgearb. Aufl. mit Rücksicht auf die Instruction vom 25. Juni 1839" (ebd. 1852, mit 3 Tab. in Fol.). — „Die Waldordnung des Landes Steiermark vom

16. Juni 1787, mit den nachgefolgten, nachgiltigen Vorschriften gesammelt und commentirt" (Graz 1842, Kienreich, 8°). — „Die Bezirksobrigkeiten in den innerösterreichischen Provinzen, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen, mit besonderer Rücksicht auf Steiermark", 4 Bände (Graz 1843 und 1844, Kienreich, 8°). — „Die Todeserklärung und das dierfalls gesetzliche angeordnete Verfahren" (Graz 1845, Kienreich, 8°). — „Die Grundobrigkeiten, deren Wirkungskreis und Amtshandlungen", 2 Bde. (ebd. 1845, Kienreich, 8°). — „Die Grund- und Gebäudersteuer nach dem k. k. Kataster, sowie die Erwerbsteuer in ihrem gesetzlichen Vorschriften und das praktische Verfahren in Steuerfachen" (Graz 1846, Kienreich, 8°). — „Anleitung zum Diensteintritt in Jagdsachen für Jäger, Förster, Waldjungen und alle Jene, welche sich dem Jagddienste widmen" (Wien 1846, 8°). — „Unterricht zum richtigen Gebrauche des Papier- und Verbrauchstempels bei allen in Handels-, Gewerbs-, auch Wechselfachen und Wechselstreiten vorkommenden Geschäften" (Graz 1846, 8°). — „Das in deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen wirkliche Stempel- und Tarzgesetz, mit sämtlichen nachgefolgten Vorschriften erläutert . . ." (Graz 1846, Kienreich, 8°). — „Praktische Anleitung zur Kenntniß des gesetzlichen Verfahrens über geringfügige Klage- und Streitfachen, aus der neuen Vorschrift für das summarische Verfahren dargestellt . . ." (Graz 1847, Kienreich, 8°; zweite, auf Grund der Gesetze der jüngsten Zeit gänzlich umgearb. Auflage (ebd. 1857, gr. 4°). — „Die organische Verwaltung der Provinz Böhmen und die landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der Erwohner . . ." (Graz 1847, Haase Ebner, gr. 8°). — „Gründliche Anleitung zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Steiermark, Kärnten und Krain aufgehobenen und aufzuhobenden Grundlasten und das hierbei zu beobachtende Verfahren" (Graz 1849, Kienreich, gr. 8°). — „Unterricht zur Anmeldung und Berechnung der Entschädigung für die in den Kronländern Oesterreich ob der Enns und Salzburg aufgehobenen und aufzuhobenden Grundlasten" (Graz 1849, 8°). — „Die Rechte und Pflichten der Grundherren und der Wirkungskreis der grundobrigkeitlichen Wirtschaft-

„Immer im Lande Böhmen“, 3 Bände in 4 Theilen (Wrag 1847, Haase Ebdne, gr. 8°). — „Leichtfaßlicher Unterricht über die Bewirthschaftung der Wälder nach dem neuesten Gesetze vom 3. December 1832 und über die Ausübung der Jagd nach den letzterwähnten Gesetzen“ (Wrag 1833, Kienreich, gr. 8°). — „Anleitung zur praktischen Durchführung der Abblösung und Regulirung der Forst-, Weide- und Feldservituten u. s. w. auf Grund des ab. Patentes vom 3. Juli 1832. . .“ (Wrag 1834, gr. 8°) — „Pflanzzeit Holz! Aufruf an die Grundbesitzer, Gewerbetreibenden und Volksschullehrer zur schnellen Pflanzung schnell wachsender Holzarten. . . Zur Abhilfe der Holznoth“ (Weslb 1834, Hedenast, gr. 8°). — „Der österreichische Staatsbürger. Eine umfassende und praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen in den sämtlichen Kronländern. . .“, 2 Bde (ebd 1834, Hedenast, gr. 8°). — „Die Verwaltung der Ländgüter in den deutschen, böhmischen, polnischen und ungarischen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Dominialgüter. . . Zum Gebrauche der Gutsherrn, Pächter und Wirtschaftsbearbeiter“ (Weslb 1834, Hedenast, gr. 8°). — „Die organische Verwaltung des österreichischen Kaiserstaates in ihren seit einem Jahrhundert erfolgten Reformen und in ihrer gegenwärtigen Verfassung, mit einer tabellarischen Uebersicht der Ober- und Unterbehörden aller öffentlichen Verwaltungszweige, in ihrem Wirkungskreise, Amtsfige u. s. w. dargestellt“ (Weslb 1835, Hedenast, 4°). — „Leichtfaßliche Belehrung zur legitimen Vertheilung des Vermögens und zur Selbstvertretung in Erbschafts- und Verwandschafts-Angelegenheiten, auf Grund des am 9. August 1834 erlassenen Gesetzes, auch zur Selbstverfassung von Testamenten. Mit 231 Formularen. . .“ (Wrag 1835, Kienreich, gr. 8°). — „Der kaiserlich österreichische Civilstaatsdienst und die damit verbundenen Pflichten, auch Rechte und Vorzüge der k. k. Staatsbeamten. . .“ (Weslb 1835, Hedenast, gr. 8°). — „Der kais. österr. österreichische Militärstaatsdienst und die damit verbundenen Pflichten, Rechte und Vorzüge. . .“ (ebd. 1836, Hedenast, gr. 8°). — „Kruener österreichischer Haus- Secretär und Beisitzer. Ein belehrendes Hilfs-, Nachschlage- und Musterbuch für Personen jeden Standes“,

6. Aufl. (ebd. 1836, Hedenast, 8°); Schopf mußte wohl die zeitgemäße Umarbeitung eines schon älteren „Haus-Secretärs“ übernommen haben, da frühere Ausgaben eines solchen unter seinem Namen nirgends vorkommen. — „Gründlicher Rathgeber in allen vorkommenden Ehe-Angelegenheiten der Katholiken, zum Gebrauche für Brauleute, Eltern und Vormünder, auch Behörden in allen Kronländern verfaßt nach dem Ehegesetz vom 8. October 1836 u. s. w.“ (Weslb 1837, Hedenast, gr. 8°). — „Das österreichische Braurenrecht. Eine praktische Darstellung aller Rechte und Pflichten, welche die Frauen aller Stände und Kronländer. . . genießen und zu beobachten haben. Nach den österreichischen Gesetzen“ (Weslb 1837, Hedenast, gr. 8°). — „Handbuch der Forstverfassung, des Forstrechts und der Forstpolizei für die Kronländer Ungarn, Croatien und Slavonien, Siebenbürgen, die serbische Wojwodschast und das Temeser Banat, auf Grund der alten und neuen Forstgesetze u. s. w.“ (Weslb 1838, Hedenast, gr. 8°). — „Praktisches Handbuch des öffentlichen Geschäftsgangs im österreichischen Kaiserstaate. Erläutert durch eine große Anzahl von Entwürfen u. s. w.“ (ebd 1838, Hedenast, gr. 8°). — „Die neue österreichische Landeswährung und die neuen Münzen. . . Mit 18 Hilfstafeln zur genauen Berechnung der österr. Währung“ (Wrag 1838, Kienreich, 16°). — Ueberdies begann S. im Jahre 1837 die Herausgabe der Fachzeitschrift: „Archiv für Civil-, Justiz-, politische und cameralistische Amtsverwaltung in den deutschen, böhmischen und ungarischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates“ (6°), wovon die ersten zwei Jahrgänge, 1837 und 1838, im Selbstverlage des Herausgebers, der Jahrgang 1839 im Verlage von Singer u. Wöring erschienen. Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren gab S. eine neue Folge heraus, wovon aber nur der 1. Band: Enthaltend eine Sammlung von Abhandlungen, die Civil-, Justiz-, politische und cameralistische Amtsverwaltung betreffend (Wrag 1846, Kienreich, 8°) herausgekommen ist. Dieses Archiv enthält aus Schopf's Feder über ein halbes hundert meist größere Abhandlungen über Gegenstände aus allen Gebieten des öffentlichen Rechts, aus welchen im Hinblick auf die Verhältnisse des Archies hervorzuheben sind: „Die Bergwerks-, Regalitätsrechte der adeligen

Güterbesitzer in Böhmen, Mähren und Schlesien" (1837, Heft I, S. 174); — „Die Ortszuständigkeit, Heimatzuständigkeit in Beziehung auf Versorgung der Verarmten und Unterstützung in den Kranken- und Wohlthätigkeits-Anstalten" (1838, Heft I, S. 53; 1839, Heft I, S. 61, 177, 241); — „Ungarns Gerichtsbehörden und ihr Wirkungsbereich" (1838, Heft I, S. 231); — „Die Unterthanen-Verfassung, das Rechtsverhältnis des Grundbesizers und Unterthanen im Königreiche Ungarn" (1839, Heft I, S. 303); — „Die gesetzliche Verfassung der Hypotheken- (Versicherung-) Bücher in Tirol" (N. B., I, S. 123)

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gröffer und Gylmann (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 383. — v'Elevert Schrift Mitt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1830 Kobler's Witwe, gr. 8^o) S. 375.

Schor, Johann Baptist Ferdinand (Maler und Professor der Architectur, geb. zu Innsbruck 24. Juni 1686, gest. zu Prag 4. Jänner 1767). Stammt aus einer berühmten Künstlerfamilie, deren in den Quellen S. 238 weitere Erwähnung geschieht. Seine Mutter Barbara war eine geborne Gump von Fragenstein. Sein Vater Aegyd (s. d. Quellen S. 238, Nr. 5) war selbst ein tüchtiger Maler und der erste Lehrer seines Sohnes in der Kunst. Er gab ihm die Werke des berühmten Vignola zum Studium und sorgte auch sonst noch für seine mathematische Ausbildung, so daß Johann Ferdinand noch im Knabenalter in wissenschaftlicher Weise in die Kunst, die er später zum Erwerbe ausüben sollte, eingeführt wurde. Nebenbei wurde er im Latein und in den übrigen Fächern unterrichtet. Nun traten zwei schwere Unfälle störend in das Leben des Jünglings: durch unvorsichtige Behandlung mit Schießpulver verlor er ein Auge und bald darauf durch den Tod seinen, jedoch schon ziemlich betagten

Vater. Johann Ferdinand kam nun unter die Obhut seines Oheims Johann Paul. Dieser gab ihn in die Lehre zu dem geschickten Innsbrucker Maler Joseph Waldmann, bei dem S. in der Fresco-, vornehmlich Architecturmalerei die besten Fortschritte machte. Nach mehrjährigem Unterrichte bei Waldmann reiste er mit seinem Oheim nach Rom, wo Michael Angelo Ricciolini, der Chef-Architekt der päpstlichen Kriegskammer und ein Freund seines Vaters, sich des strebsamen und wohlunterrichteten Jünglings mit Wohlwollen annahm und seine weitere Ausbildung überwachte. Ricciolini ließ ihn nach der Natur antike Statuen, woran in Rom kein Mangel, zeichnen, überdies legte sich S. selbst einen Vorrath architektonischer Zeichnungen, Copien großer Meisterwerke der Baukunst an, die fortan seine Vorbilder blieben. Besonders fleißig besuchte er die Schule Carlo Maratti's. Nach dreijährigem Aufenthalte in Rom kehrte er in seine Heimat zurück. S. war 22 Jahre alt, als er wieder in Innsbruck eintraf. Bald fand sich Arbeit für den jungen Künstler. Sein Vetter Johann Martin Gump (Bd. VI, S. 32), damals Major und Oberingenieur, hatte für die Klosterkirche zu Billaun den Plan zur großen Grabvorstellung für die Charwoche entworfen. Bei der Ausführung dieses Werkes half nun Schor mit. Raum war diese Arbeit, in welcher seine Geschicklichkeit sich kundgab und seinen Namen bekannt gemacht hatte, zu Stande gebracht, als er den Auftrag erhielt, zu Brixen im Saale des fürstbischöflichen Palais für die bevorstehenden Opernaufführungen ein Theater aufzustellen. Nun bewährte sich S. ebenso als geschickter Architect, wie als tüchtiger Prospect- und Architecturmaler. Von

Brüden begab sich Schor nach Prag, um dort für die PP. Karmeliter-Batläufer ein heiliges Grab auszuführen und den Entwurf zu einem Hochaltar zu machen. In Prag richtete sich durch die mannigfaltigen Arbeiten, welche S. bald selbst vollendet und deren weiter unten Erwähnung geschieht, bald die Aufmerksamkeit auf den jungen tüchtigen Künstler, und im Jahre 1726 wurde ihm von den kön. böhmischen Ständen, ohne daß er darum gebeten hatte, die Professur aus dem Ingenieurfache verliehen. So lange noch sein Vorgänger am Leben war, bezog er nur die Hälfte des Gehaltes, der ihm nach dem vier Jahre später erfolgten Tode desselben ganz zufließ. Außerdem arbeitete S. als Wasserbau-Architekt in der Commission, welche die Stände Böhmens zur Räumung des Melkdaflusses aufgestellt hatten. Nachdem diese Arbeit vollendet war, eröffnete S. 1734 seine ordentlichen Vorlesungen über sämtliche mathematische Disciplinen mit Ausschluß der Astronomie. Die Erfolge seiner Vorträge waren glänzend; mehrere seiner Zöglinge wurden nach der ersten öffentlich und feierlich vorgenommenen Prüfung, da sie dieselbe mit Auszeichnung bestanden hatten, von der Generalität sofort in kaiserliche Kriegsdienste mit Officiersrang aufgenommen. Als nach dem Tode Kaiser Carl's VI. die Kriegswirren ausbrachen, erhielt S. Befehl, die Arbeiten seiner zum Schanzbau befehligten Zöglinge zu überwachen, und überhaupt Alles auszuführen, was ihm bei der Eile, mit der Alles zu geschehen hatte, zur Gegenwehr dienlich erscheinen mochte. Als dann Prag in die Hände der Franzosen fiel, setzte S. seine Vorträge in der Stille fort, sobald aber die kaiserliche Armee vor Prag gerückt war ergriff er mit seinen wenigen

Schülern, die ihm in den bedrängnißvollen Zeiten geblieben, heimlich die Flucht ins Lager des Generalissimus, des Herzogs von Lothringen, wo er der Armee bei der Belagerung gute Dienste leistete. Die ihm in Anerkennung derselben von dem Großherzoge angebotene Majorstelle lehnte S. ab, da er in dankbarer Würdigung des Verhaltens der böhmischen Stände gegen ihn nicht ihren Dienst verlassen wollte. Hingegen traten alle fünf Schüler, die S. auf seiner Flucht aus Prag begleitet hatten, in das kaiserliche Ingenieurcorps. Bei dem zweiten Preußeneinfalle im Jahre 1744 wurde S. neuerdings zur Beaufsichtigung der Schanzenarbeiten in Prag beordert, bald aber beauftragt, für die aus Sachsen herandrückenden Hilfstruppen in Ermangelung der Pontons über die Elbe eine Brücke zu schlagen. In drei Tagen, mit Beseitigung nicht geringer Hindernisse, vollendete S. die Brücke, so daß die ganze sächsische Armee mit Ross, Mann, Wagen und Geschützen den reißenden Strom passieren konnte. Die Stände Böhmens belohnten S. durch eine ansehnliche Vermehrung seines Jahrgehalts. So gewann S. die Theilnahme und das Wohlwollen der höchsten Officiere und Generale der kaiserlichen Armee; Feldzeugmeister Graf von Harsch [Eb. VII, S. 387] ließ sich von ihm Vorträge über Fortification halten und zog ihn in allen wichtigeren, solche Projecte betreffenden Angelegenheiten zu Rathe. Joseph Wenzel Fürst Liechtenstein [Eb. XV, S. 156] lud S. im Jahre 1749 zu den großen Experimenten ein, welche mit der Unterwässerung bei Lein stattfanden. Den Antrag, mit dem Range eines Artillerie-Majors in der Emanuelisch-Savoyischen Ritterakademie als Professor einzutreten, lehnte S. auch dieses Mal ab, entwarf

aber auf Wunsch des Fürsten einen Plan zur Einrichtung der Schulen baselbst und gab noch andere, das Artilleriewesen betreffende Gutachten. Nicht minder wesentliche Dienste leistete S. bei dem Einfälle der Preußen, der im Jahre 1758 stattfand, wo wieder viele seiner Jünglinge, die sehr gesucht waren, Aufnahme in der kaiserlichen Armee fanden. Im Jahre 1764 wurde S. bei der beabsichtigten Schiffbarmachung des Molbauströmes zu Rathe gezogen; machte auf eigene Kosten die ganze Reise zur Untersuchung und genauen Prüfung des Strombettes und entwarf den ganzen Plan zur Ausführung dieses Werkes. S. hatte sich dieser Arbeit, ungeachtet er damals bereits 78 Jahre alt war, unterzogen. Außer diesen Fortifications- und architektonischen Arbeiten vollendete S. namentlich in früheren Jahren noch manche andere, in welchen seine große Geschicklichkeit als vielseitiger Künstler sich kundgibt. So malte er für die PP. Dominikaner in Prag die Decoration zur Heiligsprechung des sel. Pius, mehrere andere für die Cajetaner, Minoriten u. a.; malte *al fresco* den Hochaltar bei den irländischen Franziskanern und mehrere Säle in Prag; ferner mehrere andere Hochaltarbilder, u. a. jenes bei Maria Schnee in der St. Michaels-Capelle, den „Erzengel Michael“ darstellend; die große Decoration zur Heiligsprechung des seligen Johannes von Nepomuk, welche von *Wuffen* in Kupfer gestochen wurde; ein sehr großes Frescobild auf die Vorderfacade der Domkirche, welches bei der darauffolgenden Belagerung zerstört und später von einem anderen Künstler neu gemalt wurde. Als Kaiser Carl's VI. Krönung in Prag stattfand, führte S. im Auftrage Franz Wenzel's Grafen von Trauttmansdorff auf dem kai-

serlichen Befehle zu Radrub einen Bau zu den baselbst abzuhaltenden Festlichkeiten mit solcher Pracht und Schönheit aus, daß Alles über diese Umwandlung des sonst öden Terrains entzückt war. Auch vollendete er in perspectivischer Aufnahme die Zeichnungen der Krönung in der Domkirche, der Hulbigung in der Landtagsstube und der königlichen Tafel im Krönungssaale. Als der Prager Erzbischof, Graf von Neuburg, den Ausbau der Domkirche zu St. Veit beschloß, zeichnete und entwarf S. in sieben großen architektonischen Plänen den Grundriß, die Profile und das übrige Detail, zu deren Ausführung es jedoch nicht kam. Nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung wurden ferner ausgeführt der Park und die Gartenanlagen auf der Graf Waldstein'schen Herrschaft Dux, auf jener des Grafen Wrba zu Horzowiz und auf jener des Grafen Rozzin zu Lukawiz; überdies rührten von seinem Griffel her eine große Menge von architektonischen und ornamentalen Ausschmückungen an größeren Bauwerken und Palästen, Springbrunnen, Cascaden, Grotten u. dgl. m. in Prag und den umliegenden Gegenden. S. war als Künstler, sei es als Maler oder als Architect, bedeutend. Aus allen seinen Arbeiten spricht geläuteter Geschmack, der sich an guten und großen, ja an den besten und größten Meistern gebildet. In seinen wenigen historischen Studien — denn, wie aus seiner Lebensskizze erhellet, widmete er sich bald fast ausschließlich der Architectur — zeigen sich geschickte Gruppirung, frisches Colorit, leichter Hattenwurf. Bei seiner Bescheidenheit und dem Drange, immer Besseres zu leisten, der jede echte Künstlerseele erfüllt, war er selbst mit seinen Arbeiten nie zufrieden und hätte, wenn man ihm das Werk weiter belassen

hätte, immer noch daran gebessert. Als Architekt bewährte er einen großen und edlen Geschmack als Künstler, der sich ein gründliches Studium der alten Muster der Baukunst angeeignet hatte. Auch in der militärischen Architektur zeichnete er Vorzügliches, und wie tüchtig gebildet er darin war, beweist ein von seinen Schülern nach seinen Entwürfen und unter seiner unmittelbaren Leitung aus Ziegeln und Thonerde ausgeführtes Fortificationsmodell, das sich lange Zeit in der kaiserlichen Reitschule auf dem Prager Schlosse befand und vielleicht noch dort befindet. Die Generalität und Jeder, der sich auf dergleichen verstand, sollte dem Werke Anerkennung, und der Oberfürst Laver von Sachsen, als er dasselbe besah, zeichnete S. mit einer goldenen Medaille aus. Auf architektonischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch tätig. Es sind von ihm ein Werk über böhmische Baukunst, für seine Zeit eine ausgezeichnete Arbeit, eine Abhandlung über Feldschanzen, ein Gespräch über das Laver und eine größere, auf seine Untersuchung des Moldaustromes begründete Arbeit: über die Räumung der Flüsse, u. s. w. vorhanden. Groß ist die Zahl seiner Schüler, unter denen viele dem Namen ihres Meisters Ehre machen; unter jenen, die die militärische Laufbahn ergriffen haben, seien beispielsweise genannt die Brüder Karl und Wenzel Freiherrn von Callot [Bd. II, S. 241], General Schröder, Pawlowsky, nach dessen Plänen und unter dessen Leitung die Festung Königgrätz erbaut wurde, und der preussische General Rebenisch. Unter den dem Civilstande angehörenden seien genannt: Karl Joseph von Bienenberg [s. d. Bd. I, S. 363], Herget, der ihm im Lehramte folgte, Johann und Joseph Sech-

ter, Baudirector Gbert, Joachim Miklimetz, ein Bruder des berühmten Tonkünstlers, Michael Zahn und noch viele Andere, und mehrere Ordensgeistliche, deren Arbeiten weniger der Öffentlichkeit bekannt geworden. S. erreichte das hohe Alter von 81 Jahren. Er war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin war eine verwitwete Callot, deren Gemal von dem berühmten Maler Jacob Callot abstammte und in ihrer ersten Ehe zwei Söhne, die oben erwähnten Karl und Wenzel Callot, hatte. Aus seiner zweiten Ehe entstammten zwei Söhne, der ältere, Johann, starb als Hauptmann eines croatischen Regiments vor dem Vater, der zweite diente in der kaiserlichen Artillerie. Näheres über die Familie Schor bringen die Quellen.

Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8^o.) S. 229 (mit mehreren Unrichtigkeiten). — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1818, 4^o.) Bd. III, Sp. 64. — Büßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 595 u. 596. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Gönner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 465. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1844, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XV, S. 503 (auch mit mehreren Unrichtigkeiten, die dem „Tirolischen Künstler-Lexikon“ entnommen sind). — Zeller (Carl Dr.), Das kändisch polytechnische Institut zu Prag (Prag 1836, 8^o.) S. 185. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abthlg. Bd. VII, S. 1236 u. 1239. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8^o.) Bd. IV, S. 583. — Porträt. Unterschrift. J. Ferdinand Schor. Zwischen dem Lauf- und Familiennamen ist das Wappen der Schor eingestellt. J. Quirin Jahn pinxit, Balzer sc. Pragae (8^o.) (auch in den

„Abbildungen böhmischer und mährischer Ortheiten und Künstler“).

Die Künstlerfamilie Schor Die Schor sind ein bereits von Kaiser Maximilian II. zu Speyer im Jahre 1570 geadeltes Tiroler Geschlecht, dem später der Erzherzog Maximilian III. im Jahre 1618 eine Wappenvermehrung verliehen hat. 1. Der Erste aus dieser Familie, der sich einen Künstlernamen gemacht, war Johannes Schor, seines Zeichens Maler, der sich viele Jahre in Rom gebildet, dann in Innsbruck niedergelassen und daselbst seine Kunst ausgeübt hat. Dieser Johann ist der, welcher im Jahre 1618 die oben erwähnte Wappenvermehrung erhielt. Schor arbeitete auch an anderen Orten, so in Augsburg, wo er, wie v. Stetten in seiner Geschichte Augsburgs berichtet, im Jahre 1588 sich aufgehalten und viele Porträts gemalt hat. In seiner Ehe erzeugte er 10 Söhne, von denen nur vier ein höheres Alter erreichten, alle übrigen jung starben; drei von diesen wurden Maler, von denen jedoch zwei sich einen Namen gemacht: Johann Paul und Regyd. — 2. Johann Paul, aus Innsbruck gebürtig, lebte im 17. Jahrhundert und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung von seinem Vater, ging dann nach Rom und studirte daselbst Architektur und Ornamentik, in welcher letzterer er eine solche Originalität in seine Arbeiten zu legen wußte, daß die Prinzen Vorghese und Colonna alle Decorationsarbeiten von ihm ausführen ließen und daß er unter drei Päpsten als Decorations Ingenieur bedienstet war. Papst Alexander VII. ließ durch ihn alle Decorationen und Verzierungen in den päpstlichen Rom und in seinen Palästen entwerfen, worauf dieselben in Kupfer gestochen und in einem besondern — jedoch höchst seltenen — Werke gesammelt und veröffentlicht wurden. Auch als Maler glänzt Schor's Name im Vatican neben dem Loggion Raphael's; die vier letzten Arkaden der Loggien, wovon oberhalb Stügel von Raphael, andere Stügel von anderen großen Meistern angeführt wurden, hat S. mit Gesichten aus dem neuen Testamente geschmückt. In den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo sind die Darstellungen aus dem alten Testamente von ihm und seinem Bruder Regyd gemalt. Ferner malte er das Hochaltarbild für die Marienkirche zu Innsbruck Während er das Gemälde des neuen Stügels der vaticanischen Bibliothek

malte, erllte ihn im Jahre 1660 der Tod Mehrere seiner Malereien sind in Kupfer gestochen und von Abbate Tili beschrieben worden In Rom nannte man ihn nicht nach seinem Namen, sondern, wie auch sein Bruder Regyd, immer nur „den Deutschen“ Giovanni Paolo Tedesco. Er hatte sich im ansehnlichen Vermögen erworben und auf dem spanischen Plage in Rom sein eigenes Haus erbaut, das er mit seinem Wappen geschmückt hat. Von anderen, nach ihm gestochenen Bildern sind bekannt: „Ulysses im Kampfe mit der urchinischen Schlang“ gestochen von J. Chateau; — das „Bildniß des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich“, für Kircher's „Musurgia universalis“ (Rom 1630) von Paul Vautius gestochen, und zwei von ihm gestochene Tafelblätter zu Kircher's vorerwähnter „Musurgia“ und zu desselben „Mandas subterraneus“, deren ersteres Baron, letzteres J. Rathem in Kupfer gestochen hat Von seinen Kindern haben sich zwei Söhne, Christoph und Philipp, als Architekten bekannt gemacht. — 3. Christoph war ein Schüler seines Vaters, bei dem er auch die Malerei erlernte, aber in der Folge wendete er sich ausschließlich der Architectur zu, und nach Neapel und trat zuletzt als erster Architect dort in königliche Dienste. — 4. Philipp, sein jüngerer Bruder, restaurirte in Rom die portugiesische Kirche zum h. Martinus von Padua und wurde dann gleichfalls nach Neapel berufen, wohin ihn sein Schüler J. G. Fischer, der nachmals als Architect von Erlach berühmt geworden ist, begleitete. Wann Philipp und sein vorerwähnter Bruder Christoph gestorben, ist nicht bekannt. — 5. Johann Paul's Bruder und der beiden Vorgenannten Oheim Regyd's (geb. zu Innsbruck 1626, gest. ebenda 2. Juli 1701) begab sich nachdem er bei seinem Vater die Malerkunst erlernt, nach Rom, wo bereits sein Bruder Johann Paul sich befand, und lernte und arbeitete elf Jahre bei demselben. Inaerich mit demselben malte er in den großen Gallerien des päpstlichen Palastes auf dem Monte Cavallo und fanden diese Arbeiten noch größeren Beifall als jene seines Bruders. Nun verließ er Rom und arbeitete an verschiedenen Orten in Deutschland, so zu Nürnberg und Salzburg, in welchen beiden Städten er längere Zeit verweilte, endlich kehrte er in seine Heimat zurück, wo er sich mit Barbara

Samp verheiratet hatte und seinen bleibenden Aufenthalt nahm, außer wenn ihn Arbeiten, die vielfach von ihm verlangt wurden, auswärts riefen. Regyb war Maler, Ornamentiker und Architekt. Sein Geschick im Kerensstyle machte ihn besonders den Kunstgewerbsleuten, wie Goldschmieden, Ebenisten u. dgl. m. beliebt, und die Stadt Zugsburg, für deren Goldschmiede er viele Zeichnungen im besagter Manier entworfen hatte, verlieh ihm ohne Entgelt aus freien Stücken das Bürgerrecht. Groß ist die Zahl seiner Arbeiten, denn er malte in Palästen, für Kirchen, Theater, und wenn es große Festlichkeiten gab, Triumphbögen, sogenannte *Costra doloris* zu errichten, Feuerwerke abzumachen u. dgl. m., so wurde Schor berufen und er selbst mit der Ausführung betraut, oder es wurden von ihm Entwürfe, Zeichnungen u. s. w. dazu verlangt. So hatte er im Jahr für Kaiser Leopold I. ein kleines Operntheater, für das Stift in Gödtsch gleiches eines gemalt. Der Churfürst von Bayern, Max Emanuel, berief ihn nach München, um die zum Besizer des stärksten angeordneten Festlichkeiten, als Theater, Triumphbögen, Feuerwerke u. s. w. zu entwerfen und deren Ausführung zu leiten. In Innsbruck selbst malte er die Deckentafel in den erzbischoflichen Gemächern, die Decorationen des Theaters, verfertigte die schönen Grabvorstellungen für die Charwoche im königlichen Stifte zu Hall, in der Pfarre, und wurde zur Ausführung eines solchen nach Vassau berufen. Als die Heiligenscheinung des Jesuiten Franz Borgia in Ercow gefest wurde, machte er im Auftrage der Jesuiten die für dieses Kirchenfest bestimmte Decoration, die Zeichnungen zur ähnlichen Statue und zu dem Antipendium des h. Jago, wie er überhaupt für die Gesellschaft die Entwürfe zu Monstranzen, Lampen, Kirchenornamenten, Büchereibänden u. s. w. ausführte. Auch als Delmaler thätig, malte er für die Pfarrkirche in Innsbruck zwei Altarblätter: „Die h. Anna“ und „Der h. Philipp Ken“, für das Stift zu Biltan das Hochaltarblatt, für das Kloster zu Reustift das Leben des h. Augustin in zwölf Bildern, das Fresco die Kuppel der Frauencapelle davor, wie er in gleicher Weise viele andere Kirchen, Capellen, Säle und Festräume ausmalte. Nach Regyb's und seines Bruders Johann Paul Zeichnungen hat J. de Hebeis fünfzehn Darstellungen: „Die

Wunder des h. Thomas de Villanova“, ausgeführt; auch hat Regyb einige Blätter selbst radirt. Aber noch in anderen Künsten und Wissenschaften war Regyb wohlbewandert; an ihn, als geschickten Mathematiker, wies der damalige Professor dieser Wissenschaft seine Schüler zur Repetition; Schor verstand Musik, spielte gut Violine, war Meister auf dem Contrabaß und versuchte sich mit Glück in der Composition; er war ein gewandter Tisch- und Schelbenschüge, ein sehr geschickter Protoktist, der seine Kenntnisse bei vielen Feuerwerken, welche anlässlich großer Festlichkeiten abgebrannt wurden, in Anwendung brachte. Eine echte Künstlernatur, die weniger das Erwerben, als das Schaffen und Erfinden im Auge hatte, hinterließ er, obgleich er, wie wenige Künstler, viel beschäftigt und gut bezahlt war, nur ein kleines Vermögen. Aus seiner Ehe hatte er eine Tochter, die bald nach ihm starb, und einen Sohn Johann Bapt Ferdinand, welcher der Erbe seiner vielseitigen Talente war und dessen Lebensstige bereits S. 234 mitgetheilt wurde. (Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, N. Fol.) 1822, Nr. 4—5: „Künstlerfamilie Schor“.)

Schorlemmer, Karl Maximilian von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu München im Jahre 1731, gest. zu Brüssel 3. December 1789). Aus einer alten, einst vielverzweigten, noch heute in zwei Linien blühenden westphälischen Adelsfamilie. Trat im Jahre 1749, damals 18 Jahre alt, als Volontär in das Infanterieregiment Karl Herzog von Lothringen Nr. 3, mit welchem er in den siebenjährigen Krieg zog und sich bei Dresden das höchste österreichische militärische Ehrenzeichen erkämpfte. Es war im Juli 1760, als König Friedrich II. die Belagerung Dresdens begann und Daun die Anstalten zum Entsatz der Stadt traf. Schon einmal hatte er sich mit den unter seinem Befehle stehenden zwei Bataillons seines Regiments bei der Expedition gegen den weißen Hirschen ausgezeichnet; noch größere Bravour aber bewies er am

Tage des Entsatzes selbst. Mit einem Bataillon seines und einem Bataillon des Infanterie-Regiments Volta hatte er in der Expedition vom 21. auf den 22. Juli die Verschanzungen des Feindes angegriffen. Bereits hatte er den Gegner aus fünf verschiedenen Positionen verjagt, war über die Bresche-Batterie durchgedrungen und hatte 300 Gefangene gemacht. Der Kampf war, da der Gegner den hartnäckigsten Widerstand leistete, ein mörderischer gewesen und Schorlemmer's Bataillon allein hatte 9 Officiere und 200 Mann Töbte, er selbst aber hatte einen lebensgefährlichen Bajonettsch durch den Leib erhalten. Noch im nämlichen Jahre hatte sich S. am 26. September bei Torgau ausgezeichnet und war neuerdings verwundet worden. Für seine bei den erwähnten Anlässen an den Tag gelegte Tapferkeit wurde er zum Obersten und Regimentscommandanten befördert und in der 6. Promotion, welche am 22. December 1761 im Hauptquartiere zu Dresden stattfand, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Schorlemmer starb in jungen Jahren, erst 38 Jahre alt, als Oberst zu Brüssel. Die Familie, obwohl nur in Preußen und Sachsen anständig, ist doch durch Heirathen an Oesterreich geknüpft, wo einer ihrer Sprossen sich durch seine Tapferkeit ein bleibendes Andenken gesichert. Zwei Töchter des (am 10. October 1852 zu Mainz verstorbenen) Freiherren Friedrich von Schorlemmer sind nämlich in Oesterreich verheirathet, und zwar Baronesse Clementine (geb. 31. März 1825) seit 2. December 1843 mit Emanuel Freiherrn Fleckhammer von Arsketten, k. k. General-Major a. D. und Vater des Ordens der eisernen Krone 2. Classe mit der Kriegdecoracion, und

die zweite, Baronesse Augusta (geb. 5 April 1831), seit 31. December 1855 mit Wilhelm von Poppenheim, im Jahre 1869 noch k. k. Oberst im General-Quartiermeisterstabe.

Sirtenfeld (3). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, II. 4^{te}) S. 137 u 1729.

Schöffel, Andreas (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenosß. Die einzige Quelle, die über diesen Künstler Nachricht gibt, ist der Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1859, wo er ein Künstler aus Kunkács in Ungarn genannt wird. In der genannten Ausstellung war von seiner Hand eine Gruppe aus Gyps: „Arius's Tod beim letzten Ausfalle gegen die Türken in Sigeth: Jánoscs stirbt dem Helden hilfreich zur Seite“ (300 fl.) darstellend, zu sehen. Vielleicht auch ein im Aufkeimen begriffenes Talent, das wegen Mangel an künstlerischer Beschäftigung mit gewöhnlicher Steinmetzerei seinen reichen Geist in Stein splitter zer schlagen hat.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^{te}) 1859, S. 13, Nr. 53.

Schoffer, Anton (österreichischer Dialektdichter, geb. zu Stiedelsbach bei Rosenstein in Oberösterreich 7. Juni 1801, gest. in Stadt Steyr 26. Juli 1849). Ein Sohn des Rogelschmidgewellen Bernhard Sch. Anton war ein schwächliches Kind, dem die Aerzte kein hohes Alter prophezeiten. Eine Erbschaft, die der Vater gemacht, es war ihm nämlich das sogenannte „Haus im Holz ober der Kirche“ zu Rosenstein, eine Rogelschmiede mit nicht unbeträchtlicher Einkünfte, zugefallen, machte es möglich, den Sohn, der zum Handwerke des Vaters

ebenso wenig Neigung als Körperkraft besaß, studiren zu lassen. Durch Vermittelung des Rosensteiner Pfarrers Franz E. Damböck, eines würdigen Priesters, der zudem sein Firmopathe war und ihn auch in der Musik unterrichtet hatte, kam Anton nach Wels in's Gymnasium, wo er während vier Jahren seines dortigen Aufenthaltes gute Fortschritte machte. Insbesondere zeigte er Neigung zur Zeichnung, die sich bei seinem jeweiligen Aufenthalte im Elternhause während der Ferien an den bemalten Zimmerwänden, wenn gerade auch nicht einen Avelles oder Raphael erwarten lassend, kundgab. Nach dem vierten Studienjahre gestatteten ihm die Eltern auf sein Andringen, die Studien in Klagenfurt fortzusetzen. Aber schon nach zwei Monaten, vorgebend, keinen Kostort gefunden zu haben, kehrte er heim, und nun hatten Schoffer's Studien ein Ende. Ein Jahr verlebte er nun im Elternhause Als es endlich galt, eine Standeswahl zu treffen, berief ihn der Pfarrer Grlinger im Thernbergethale, der sich viel mit mathematischen Wissenschaften, sogar mit Astronomie beschäftigte und gehört hatte, daß Schoffer ein talentvoller Junge sei, zu sich und unterrichtete ihn in Geometrie und Situationszeichnen. Als sich aber dem Jünglinge keine Gelegenheit darbot, seine Kenntnisse in entsprechender Weise zu verwerthen, betrat er den vorzevollenen Pfad des Landschullehrers und wurde Schulgehilfe zu Leonstein im Steyerthale. Nach einiger Zeit brachte er es zum selbstständigen Schullehrer an der Mittelschule zu Kleinreißling an der Enns nahe an der Grenze Steiermarks. Mit einem Male aber gab er diese Stelle auf und kehrte in's Elternhaus zurück. Die Ursachen, warum S. diesen Schritt gethan, sind nicht aufgeklärt. Offenbar

fand er in dem damals ganz unwürdig gestellten Landlehrerstande, dessen Mitglieder mehr Lakaien der Landpfarrer, als Erzieher der Jugend waren, nicht das, was er gesucht und gehofft hatte. Im Vaterhause war seine Stellung auch keine erquickliche, da es von Seite des Vaters an Vorwürfen über sein verfehltes Leben nicht fehlte. Dahelme verbrachte S. die Zeit mit Botanikern, wozu es ihn noch als Lehrer so mächtig zog, daß er oft die Schule sperrte, um in die Berge zu gehen, in denen er seltene Pflanzen suchte, während die Kinder an die geschlossene Schulthüre pochten, die sich trotz alles Pöckens nicht öffnen wollte. Um nicht ganz den Eltern zur Last zu fallen, unterrichtete er als Privatlehrer Kinder um kargen Lohn, zeichnete auch eine Karte des Pfarbezirktes Rosenstein, die noch im dortigen Pfarrhose aufbewahrt wird, war aber mit diesen Verhältnissen nichts weniger als zufrieden, und ging eines Tages auf und davon, ohne Nachricht zurückzulassen, wohin er gegangen. Er war mit einem Freunde, der ein Porträtmaler war, in's Innviertel gewandert und seit der Zeit erhielt durch sechs Jahre seine Angehörigen von ihm keine Nachricht. Im siebenten Jahre schrieb er ihnen, daß er bei der Grundvermessung ein gutes Einkommen gefunden habe und sehr zufrieden im Innviertel — herumziehe. Von dieser Zeit ist S. immer im Lande herumgezogen, und wenn er eben vom Wandern ausruhen wollte, kehrte er in sein geliebtes Rosenstein zurück. Im ganzen Traunkreise und wohl noch weiter war er als Privat-Ingenieur bekannt, beliebt und beschäftigt. An Arbeit fehlte es ihm nie, „häufiger“, wie sein Biograph bemerkt, „an Lust dazu“. Wie Schoffer bei diesem eintönigen, nichts weniger als

die Phantasie anregenden Vermehrgeschäfte Dichter geworden, das läßt sich nicht besser als aus seinen Liedern darstellen, auf welche somit gewiesen wird. Wer ein Gefühl für echte Poesie hat, wird bald, was er sucht, herausfinden. Im Gebirge geboren, seine Berge und Thäler, ihre Bewohner und uralten Sitten liebend, frei durch seine geliebte Heimat wandernd, in Kummer und Noth, in Lust und Freude dahinlebend, der Ausdruck für ein solches Dasein fand und findet sich eben nur in der Poesie. An Lichtblicken, was wir gewöhnlich darunter verstehen, wie erfüllte Erwartungen, gesteigerte Einkünfte, sonstige freudige Ueberraschungen, an solchen fehlt es in S.'s Leben. Nur einmal lächelte ihm die Günst des Lebens, als im Herbst des Jahres 1846 der Herzog Max in Bayern das reizende Gmundner Städtchen besuchte und Schosser durch das schöne National-Quartett, das damals ein Herr Tagwerker in Gmunden unterhielt, in die Gesellschaft des Herzogs gelangte. Der Herzog, ein sinniger Kenner und Förderer des Volksgefanges und wohlgeneigter Gönner der Alpenlänger und Zitherspieler (vergleiche Beymayer's Biographie, Bd. XX, S. 132), erkannte sofort den Werth der vorgetragenen Schosser'schen Dichtungen und forderte den Dichter auf das Dringendste zur Herausgabe aus. So erschienen denn die „Naturbilder aus dem Leben der Schirzalmwäner in der Grenzkyren zwischen Steiermark und dem Erzkarnten“ (Zinz 1849, Friedrich Cur. d. 8^{te}, zweite Aufl. Steyr 1850, Brz. Sandberg), das Buch ist Sr. königlichen Hoheit dem Herzog Maximilian in Baden gewidmet und die Naturbilder sind nach den landesüblichen Gebräuchen in Liedern und Romanzen dargestellt. Die Lieder

selbst sind nach den vier Thälern des Landes, Ennsthal, Steyer- und Kremsthal, Almtal und Trauntal, geordnet. Die Zahl derselben ist klein, nur deren 26, an welche sich in einem Nachtrage noch 2 neue Dichtungen und Chorstrophen zu einigen der genannten 26 anschließen. Den Schluß des prächtigen Büchleins bildet von S. 127 bis 158 eine alphabetisch geordnete Erklärung volkstümlicher, in dem Buche enthaltener Ausdrücke mit Hinblick auf Aussprache und Sinn der Wörter. Der Empfang, den der Fürst dem Büchlein werden ließ, war der freundlichste und halfte in S.'s dankbarem Gemüthe bis an sein Lebensende nach. Indessen war der Körper durch die Strapazen seiner bisherigen Lebensweise sehr angegriffen und, war sein Leben an Entbehrungen nie arm gewesen, jetzt, wo er zur Arbeit kaum mehr fähig war, steigerten sich dieselben um so empfindlicher. So wohnte er denn in dem kleinen Häuschen seiner armen Schwester, kränkeld, verdrossen, sein Nachtlager war die harte Ofenbank, sein Kopfkissen sein grauer Steirerrod mit grünem Kragen. Ober dem Hause seines Freundes Lindemayer zu Rosenstein ist im Felsen ein feineres Bad ausgehauen, dabei aus Baumrinden eine Klausur nach Schosser's geschmackvoller Zeichnung erbaut. Das Ganze ist in heißen Sommertagen ein kühler, anmuthiger Winkel. Erst nach dem Tode des Dichters erfuhr man, daß er in den traurigen Wintertagen oft das weiche Ruhebett der Klausur als Nachtlager benutzt habe. Aber aus falscher Scham verschwieg der an Entbehrungen gewöhnte Mann sein Glend seinen Freunden und bedeckte sein eigenes Grab. Nur ein einziges Mal brach er sein Schweigen, als er mitten in seinem Trübale von Herzog Max für die Dedication seiner

„Naturbilder“ eine schöne goldene Medaille bekam. Er öffnete das angelangte Päckchen gleich vor dem Postmeister, brach über das schöne Geschenk in Freudenthränen aus und sagte: „Siehst du, Freund, so ist das Künstlerleben. Seit acht Tagen hab' ich keinen warmen Bissen gegessen und jetzt bekomme ich eine goldene Medaille“. Von da an unterstützten ihn seine Freunde lebhafter und an seinem inzwischen erschienenen Buche lebte er manche Freude. Als er sich nun im Sommer 1849 von Neuem anschickte, sein Heimathal zu verlassen, um wieder Arbeit und Nahrung zu suchen, da fühlte er bereits den Wurm, der schon an seinem Leben nagte, und in seinem „Abchied von Rosina“ (Rosenstein) ist diese Vorahnung seines nahen Endes voll Behmuth ausgebrückt. Er kam in Steyr an, verdrossen, leidend, lebensmüde, zog sich von seinen Freunden zurück, suchte wie ein verwundetes Wild die Einsamkeit, wurde endlich bettlägerig, aber blieb nicht lange, schon am nächsten Tage starb er an der Verstopfung eines Lungengebüldes. Schon ein Jahr nach seinem Tode gab sein Freund Julius Alex. Schindler (als Dichter bekannt unter dem Pseudonym Julius von der Traun) [Ab. XXX, S. 12] das Büchlein heraus: „Anton Schosser's nachgelassene Gedichte in der Volksmundart des Traunkreises. Sammt einer Lebensgeschichte des Dichters und den oberösterreichischen Nationalmelodien zu allen Liedern desselben“ (Steyr 1850, Franz Sandböck, 12°.), welches außer den angehend getriebenen Nachrichten über Schosser's Leben und Dichten noch 17 neue Gedichte, darunter wahre Perlen der Volkspoesie, enthält. Außer diesen in den genannten zwei Sammlungen enthaltenen Poesien soll S. noch mehrere Gedichte hinterlas-

sen haben, die sich im Besitze eines Nagelschmidgesellen, eines guten Sängers, befanden, der für den Poeten große Vorliebe hatte und dem dieser daher gern seine Manuscripte übergab, da er selbst seine Producte alle auswendig mußte. Dieser Nagelschmidgeselle mußte später Soldat werden und kam zur Armee im südlichen Ungarn. Da Schindler im Vorworte zu S.'s Nachlaß ausdrücklich bemerkt, in einer neuen Auflage dieses Buches die Beiträge aus des Freundes Sammlungen in dieselbe aufnehmen zu wollen, was aber nicht geschah, so ist die Vermuthung nahe: daß Schosser's Freund im Felde geblieben und die Lieder wohl für immer verloren seien. Schosser trug erst in den letzten Lebensjahren seine Lieder selbst vor; früher hatten sich einige der besten von selbst im Volke verbreitet, allmählig aber, als der Poet und seine Dichtungen bekannter wurden, wünschte man sie von ihm vortragen zu hören; aber nicht in Concertsälen vor einem hohen, verehrungswürdigen Publicum trat S. auf, sondern in der Schenke vor den Söhnen und Töchtern des Gebirges, die dann jubelnd den Chor bildeten. Dieser Unabhängigkeitsinn des Dichters schützte ihn aber doch nicht vor den Stichen der Welt, die an jeder ebleren Natur zerrt und mäckelt. „Noch seh' ich ihn sitzen“, schildert ihn sein Biograph, „in der weiten, rauchigen Gaststube des Brauhauses auf der braunen Ofenbank, die Arme auf das abgeriebene Tischchen gestemmt, das sonnverbrannte Gesicht mit seinem schlichten Schnurbarte und den braunen, gutmüthigen Keuglein, halb von seinen Händen verdeckt, den grünen Leobenerhut mit dem schmutzen Quersaum tief in die Stirne gedrückt und aus der Kohlenbrennerpfefe schwache Wölckchen vor sich

hinblasend. „Jetzt hat's ihn wieder“, flüstert der reiche Braumeister am Fensterliche vorne dem Pfarrer zu, der zustimmend den Kopf neigt, und der Herr Pfleger versteht: „Schad' um den Toni, daß er ein Lumpel ist. Aber er will nicht gut thun. Immer durch's Gebirge zieh'n — was soll das heißen! Ich habe es ihm oft angetragen, er soll sich in die Kanzlei setzen, in den Katastralarbeiten war er so fest — das Andere hätte sich bald gegeben. Längst wäre er Amtschreiber — und jetzt!“ Das ist das ganze Glück, welches sie einer Dichterseele zu bieten wissen, das ist die Stätte, die sie dem Genius bereiten, der Menschen-Blume! Ein Buch Papier, ein Lentensfaß, eine Streusandbüchse, zwölf Amtshunden täglich und jeden Sonn- und Feiertag einen Braten! So ehren die Menschen die Schönheit ihres eigenen Geschlechtes, so jenen Adel, welchen Gott — und nicht der Landesfürst verleiht.“ Zum Schlusse seien aus den ohnehin nicht nummernreichen zwei Sammlungen die schönsten Lieder angeführt: „'s Hoamweh“, „'s Hoamtreibe“, „Der Urlauber“, „'s Hirschtehn“, „Der Stieg in's Gamsbitz“, weitaus das schönste von Schoffer's Gedichten, und der „Abschied von Lobsian“. Daß S. sich auch in hochdeutscher Sprache versucht, erhellt aus dem einzigen bekannt gewordenen hochdeutschen Gedichte: „Ehnsucht nach Solenstein“, einem sinnigen Liebe. das uns Schindler in des Dichters Lebensitzze S. 31 mittheilt. Schoffer ruht auf dem Kirchhofe zu Steyr

Organisationsblätter. Herausg. von Dr. Dr. Steger (Kriegs- und Reisen, Ser 60) Bd. VII, S. 251. — Weber (3.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hudoburghausen, Bibliogr. Institut, gr 8°.) V. Supplement Bd. S. 623. — Österreichischen Dialektiker. Von

Carl Dreiktorfer. im „Programme des P. L. Gymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1862/67“ (Linz 1863, 4°) S. 17. [Dieser Aufsatz sei Herrn Emanuel Geibel diesem Meister des deutschen Liedes, auf das Nachdrücklichste empfohlen. Als Preisrichter für den von der Goethe-Stiftung ausgesetzten Ehrenlohd für Volkedichtung in mundartlicher Sprache hat er denselben dem Dichter Klaus Groth zurkannt. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Wer wird Klaus Groth diesen Ehrenlohd nicht gönnen? Aber die Art und Weise, wie Herr Emanuel Geibel sein Votum mit einem Satachten begründet, zwingt uns, ihn auf den erwähnten Aufsatz aufmerksam zu machen. Er, der Preisrichter beginnt mit der sonderbaren Erklärung daß er der süddeutschen Dialekte nicht genug mächtig sei, um sich auf diesem Gebiete ein entscheidendes Urtheil zu erlauben; es sei zwar aber auch außer Hebel überhaupt kein süddeutscher Dialektiker bekannt, dessen formelle Vielseitigkeit den von der Goethe-Stiftung aufgestellten Anforderungen entspräche. Emanuel Geibel kennt also nicht Seidl, Lindemann, Stelzhammer, Kallenbrunner, Wilton, Ferdinand Sauter, Anton Scholler, er kennt aber auch nicht den alten kernigen Grödel, den köstlichen Kobell, den sinnigen Baumann und den neueren, den liebenswürdigen Rosegger! Wenn also Herr Emanuel Geibel in der süddeutschen Dialektedichtung, wie er selbst bekant nicht Bescheid weiß, dann war es seine einzige Sache, sich zu einem Urtheile auf diesem Gebiete der Literatur, und namentlich, da es sich um Zuerkennung eines Ehrenpreises handelt, für incompetent zu erklären.]

Schofulan, Johann Michael (Arzt, geb. zu Raibhofen an der Thaya 28. April 1743, gest. zu Wien 26. Jänner 1795). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seiner Zeit vielgenannten Arztes, der namentlich auf zwei gewaltige Uebelstände, auf das Falschen der Kinder und die so nachtheiligen Schnürbrüste, aufmerksam gemacht und dagegen geistert hatte, ist nur sehr wenig bekannt. In Wien beendete er die Studien und erlangte daselbst 1767 die medicinische

Doctormürde. In Wien übte er auch die Praxis aus und bekleidete zugleich die Stelle des Notars der medicinischen Facultät an der dortigen Hochschule. Er war auch als Buchschriftsteller thätig und die Titel seiner Schriften sind: „*Dissertatio inauguralis de vinis*“ (Vienna 1787); — „Abhandlung von den heilsamen Kraften, Wirkung und Gebrauch des Mannerswürts Bades“ (Wien 1783, 8°); — „Abhandlung über die Schädlichkeit des Einwickelns (Schlingens) der Kinder und die Schärbrüste Mütter“ (ebd., 1785, 8°); — „Gründlicher Unterricht für das Landvolk: Wie und auf was für Weise Jedermann seinen erkrankten, verkränkten, erschrocken, vom Hitze verschmachteten und vom Blitze berührten unglücklichen Nebenwachen Hüfte leisten, der Retter aber für sein eigenes Leben sich sicherstellen soll“ (ebd., 1786, 8°), diese volkstümliche und in wirklich verhängnisvollen Augenblicken rathende Schrift wurde in Salzburg und Pempten nachgedruckt. Auch übersehte: des Anton Freiherrn von Stöckl: „*Medicinisches-practisches Unterricht für Feld- und Landwundärzte*“ (1776) in's Lateinische unter dem Titel: „*Ant. Stöckerii praecepta medica practica in usum chirurgorum et ruralium actionum Austriacarum . . .*“, tomi duo (Viennae 1777; editio 2da aucta ibid. 1791, gr. 8°). S. starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Reusel (Joh Georg), Lection der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, Verh. Blescher d. Jüng., 8°.) Bd. XII, S. 410. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°) 1. Bandes 2. Stück, S. 108. — Von einem Johann Nepomuk Schofulan erschien eine „Anleitung, alle Arten von Scheinrotze auf die sicherste Art zu erkennen“ (Wien 1803, 8°). — Ein Jacob Schofulan fand in Staatsdiensten, zuletzt als k. k. Reichsrath und Präses der Bancal- und Tabak-Gefällen-Direction. Sein Andenken hat sich

durch sein sehr schönes, von Gl. Kuhl in Wien 1788, nach einem Bilde von W. Kneip gestochenes Porträt (8°) erhalten.

Schott, Heinrich Wilhelm (Botaniker, geb. zu Brünn in Mähren am 7. Jänner 1794, gest. zu Schönbrunn nächst Pöding bei Wien am 5. März 1865). Er und sein Vater Heinrich sind nicht zu verwechseln mit dem Wiener Universitäts-Obergärtner Joseph van der Schot, der in den Jahren 1794 bis 1804 den akademischen botanischen Garten am Rennweg unter seiner Leitung hatte, worauf ihm Heinrich Schott, der Vater unseres Heinrich Wilhelm Schott, in derselben folgte. Heinrich Schott (geb. zu Breslau im Jahre 1759, gest. zu Wien im Juli 1819) brachte in seiner Jugend mehrere Jahre in Polen und Deutschland zu, bis er in Würzburg in eine Bedienstung kam, in welcher er in der Gärtnerei sich tüchtig ausbilden und in den Mußestunden auch das Studium der Botanik treiben konnte. Dann stand er mehrere Jahre als Gärtner in Diensten des Grafen Mikrowsky in Brünn, in welcher Stellung ihm sich auch Gelegenheit bot, das Land Mähren nach verschiedenen Richtungen zu bereisen und ein ansehnliches Herbarium zusammenzustellen. So kam er auch mit Botanikern des In- und Auslandes in nähere Verbindung, und erhielt im Jahre 1800 durch Joseph Freiherrn von Jacquin (Bd. X, S. 23) den Ruf als Universitätsgärtner nach Wien als Nachfolger des vorgenannten van der Schot und wurde zuletzt Hofgärtner in Schönbrunn. In diesen Stellungen machte S. mannigfache und sorgfältige botanische Studien, Culturversuche und bildete tüchtige Gärtner, darunter auch seinen Sohn Heinrich Wilhelm, heran, bis er während des Letzteren

brasilianischer Reise im Alter von 60 Jahren starb. Wie Vohse berichtet, war der alte Schott als Schönbrunner Hofgärtner „eine in allen bedeutenden Häusern höchst recherchierte Person, er trug das Ritterkreuz des Leopold-Ordens (?) und besorgte die Introduction bei den geheimen Audienzen, welche Kaiser Franz im Sommer in den Schönbrunner Gartensälen zu ertheilen pflegte“. — Sein Sohn Heinrich Wilhelm kam als Knabe von sieben Jahren mit seinem Vater nach Wien. Unter der unmittelbaren Leitung seines weniger strengen als harten Vaters und unter den Augen der beiden Jacquin, die den regen, empfänglichen Jungen gern um sich sahen, wuchs S. mitten unter Pflanzen auf und widmete im frühen Alter seine freien Stunden der Pflege und Zucht der Gewächse, die ihn in seltener Mannigfaltigkeit umgaben. Körperliche und geistige Anstrengung hatten den jungen Mann aufs Siechbett geworfen, und dieser, bereits aufgegeben, wünschte vor seinem Ende den berühmten Alexander von Humboldt zu sehen, der, von seinen Reisen zurückgekehrt, sich eben bei den beiden Jacquin aufhielt. Humboldt willfahrte gern den Bitten des gefährlich darniederliegenden Jünglings. Der Besuch des gefeierten Gelehrten aber hatte Wunder gethan, der junge Schott, dem die Begegnung mit Humboldt einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatte, fühlte sich förmlich erfrischt, gekräftigt, schöpfte neue Hoffnung und erholte sich auch thatsächlich von seiner Krankheit. Nach beendeten Gymnasialklassen faßte S. den Entschluß, sich fortan dem Studium der Gartenkunst und Botanik zu widmen, hörte noch mehrere, in diese Richtung einschlägige naturwissenschaftliche Collegien und trat

im Jahre 1809 als einfacher Garten-gehilfe in die Dienste seines Vaters, in welchen er durch fünf Jahre, bis 1813, im Universitätsgarten beschäftigt verblieb. In stetem Verkehre mit den damals in Wien lebenden Botanikern und Floristen, und zwar außer den ihm aus seiner Knabenzeit wohlwollend zugewandten beiden Freiherrn von Jacquin mit Hofb. Portenschlag, Trattinnik, Wittmann, bildete sich der Jüngling in seinem Wissenszweige so tüchtig heran, daß er im Jahre 1813 — damals 19 Jahre alt — die Stelle des Assistenten am Universitätsgarten erhielt. Zwei Jahre später wurde er über Joseph v. Jacquin's Verwendung Hofgärtner im Hofgarten der Flora austriaca im oberen Belvedere. Schon damals griff er die Sache von wissenschaftlichem Gesichtspunkte an und bearbeitete die Gattung *Silene* in einer Monographie, welche er aber nicht vollendet und in der Folge auch nicht wiederaufgenommen hatte. Als ein paar Jahre später anläßlich der Vermählung der Erzherzogin Leopoldine mit Don Pedro, Kronprinzen von Portugal, nachmaligen Kaiser von Brasilien, über Anregung des Grafen Kaspar von Sternberg die wissenschaftliche Expeditionskreise zur naturhistorischen Erforschung Brasiliens geplant worden, wurde dem wissenschaftlichen Corps, das die Expedition begleiten sollte und aus Dr. Johann Nikan [Bd. XVIII, S. 263], Johann Ratterer [Bd. XX, S. 96] und Emanuel Vohl [Bd. XXIII, S. 28], ferner den beiden Künstlern Buchberger und Thomas Guder [Bd. IV, S. 41] bestand, auch der junge Schott zugetheilt. Am 9. April 1817 verließ S. auf der Fregatte „Augusta“ von Triest aus die Heimat. Ein heftiger Sturm hatte schon

am zweiten Tage das Schiff erfaßt und es genöthigt, Zuflucht im Hafen von Chioggia zu suchen, wo es ob Ausbesserung der Schäden längere Zeit verweilen mußte. Diese Zeit bis 31. Mai benützte nun Schott, um das venetianische Festland in botanischer Hinsicht nach allen Richtungen zu durchstreifen. Als das Schiff wieder in See ging, machte es am 17. Juni vor Gibraltar wieder Halt und blieb dort bis 1. September vor Anker. In dieser Zeit behnte S. seine botanischen Wanderungen bis zur Südspitze Spaniens bis St. Rocca, Algeiras, Tarifa und Trafalgar aus, untersuchte sorgfältig die dortigen Vegetationsverhältnisse, sammelte eine große Menge seltener, damals noch unbekannter Pflanzen, welche er noch an Ort und Stelle genau beschrieb, und schickte einen Bericht über die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Dr. Karl von Schreiber's, damaligen Director des k. k. Hof-Naturalien-Cabinet's, der denselben auch in den von ihm herausgegebenen „Nachrichten von den kais. österreichischen Naturforschern in Brasilien“ (Wien 1820, 8^o) S. 40 u. f., veröffentlichte. Nach einem zweitägigen Aufenthalte in Funchal, den S. auch mit Erfolg für seine botanischen Studien und Sammlungen benützte, ließ das Schiff am 3. November 1817 im Hafen von Rio de Janeiro ein und Schott befand sich nun auf dem eigentlichen Schauplatze seiner künftigen Thätigkeit in Brasilien. Nun wurde mit den übrigen Mitgliedern der Expedition der eigentliche Plan der Durchforschung festgesetzt. Schott traf die Bestimmung, mit Professor Milan und Blumenmaler Buchberger zunächst die Capitanerie von Rio de Janeiro zu durchforschen, dann eine Art Acclimatisationsgarten anzulegen, in welchem die nach Wien zu schaffenden Pflan-

zen und Thiere herangezogen und gepflegt werden sollten. Der Garten füllte sich alsbald mit den werthvollsten naturgeschichtlichen Objecten, dabei war S. noch bedacht, die zoologischen Sammlungen seiner Collegien zu bereichern und werthvolle Notizen über Landbau und Nutzpflanzen Brasiliens in medicinischer und technischer Beziehung zu sammeln. Nachdem im folgenden Jahre Milan und Buchberger nach Europa zurückgekehrt waren, behielt Schott allein die Oberleitung des Acclimatisationsgartens und der damit verbundenen Menagerie, und in den nächstfolgenden Jahren 1819 und 1820 unternahm er selbst zwei größere Forschungsreisen: die erste vom 4. Juni bis 1. October in die Campos am Paraiiba- und Parai'buna-Flüsse und in den District von Santa Gallo, die zweite vom 25. Jänner bis 18. April in die Gegenden von Macacá. Ueber die große Ausbeute an Pflanzen, Thieren, ethnographischen Gegenständen, Notizen über Ruppölzer und ihre landesüblichen Namen, wozu sich ein kleines Vocabular der Coroados und Beschreibungen neuer Pflanzenarten gesellen, vergleiche den Anhang zum II. Theile der schon erwähnten „Nachrichten u. s. w.“ von C. von Schreiber's. Im Jahre 1821, nach vierjährigem Aufenthalte in einem Lande, mit dessen Klima, wie mit anderen, seine Unternehmungen nichts weniger denn fördernden Verhältnissen S. fortwährend zu kämpfen hatte, kehrte er über Portugal, England und Frankreich nach Wien zurück, wo er bald darauf zum Directions-Adjuncten zur Seite des damals schon sehr bejahrten Hofgarten- und Menagerie-Directors Franz Boos [Sd. II, S. 61] ernannt wurde. Groß war die Ausbeute, welche S. nach Wien gesendet, sie bestand in 76 Kisten mit lebenden Pflanzen, einem

Herbar mit 1440 Species in 6078 Exemplaren, 773 Species Sämereien, 79 verschiedenen Holzmustern und 24 verschiedenen Pflanzen und Früchten in Weingeist. Außer diesen Sendungen gelangten noch 90 Posten zum Theile von ihm selbst gesammelten Thiergattungen, ferner 28 verschiedenen Schlangen, 6 Reptilienforten in 15 Exemplaren, 10 Gefäße mit Fischen und Spinnen, Alles in Weingeist, und 5 Kisten mit Insecten für das k. k. Hof-Naturalien-Cabinet nach Wien. Im Jahre 1828 wurde S. k. k. Hofgärtner, hatte aber das Jahr vorher bereits den Auftrag zur Umgestaltung der Anlagen des holländisch-botanischen Hofgartens (jetzt Hof-Pflanzengarten) erhalten, welche Veränderungen bis zu Anfang 1845 vollendet wurden, worauf im August d. J. seine Ernennung zum k. k. Hofgärten- und Menagerie Director erfolgte. Von seinen Schöpfungen in dieser Eigenschaft sind anzuführen: die im Winter von 1848/49 begonnene Anlage des obersten Theiles des Hof-Pflanzengartens (des sogenannten neuen Grundes), welche 1864 beendet und womit die Neugestaltung dieses Gartentheiles abgeschlossen wurde; ferner die im Jahre 1852 zu Stande gebrachte Umgestaltung des gegen das Kaiserhaus gelegenen Theiles des großen Lustgartens zu Schönbrunn in eine englische Anlage; die großen Blumenparterre; die sogenannte lichte Allee und die Colonadengebäude, welche die Anlagen umgeben. Außer diesen Leistungen, die unmittelbar aus seinem dienstlichen Berufe hervorgingen, ist noch mannigfacher Schöpfungen und seiner gelehrten Arbeiten als Botaniker zu gedenken. Seit Jahren hatte Schott sein Augenmerk auf die Alpenflora gerichtet, und einer mehr als zwanzigjährigen Pflege dieses Gebietes der Pflanzenwelt, die er

anfänglich auf eigene Kosten betrieb, wozu ihm aber, als die herrlichen Belege seiner Sorgfalt vorlagen, auch hohen Orts die erforderlichen Geldmittel angewiesen wurden, ist eine Sammlung von Alpinen zu verdanken, die ebenso lehrreich als einzig in ihrer Art dasteht. Ferner hat er, da er nach des Freiherrn von Jacquin Ableben im Jahre 1840 die Oberleitung des im oberen Belvedere befindlichen Gartens für die Flora austriaca übernommen, auch die zeit- und sachgemäße Umgestaltung desselben durchgeführt. Kleiner, darum aber nicht minder wichtig ist die Zahl der wissenschaftlichen selbstständigen Werke Schott's. Schon im Jahre 1832 begann er mit seinem Freunde Stephan Endlicher [Sb. IV, S. 44] die Herausgabe der „*Meletemata botanica*“ (Fol., mit 5 Tafeln), eines Werkes, wovon nur eine Auflage von 50, nach Anderen 60 Exemplaren veranstaltet und das nie in den Handel kam, sondern nur verschenkt wurde; nun folgten die „*Fragmenta botanica*“ (Vindobonae 1834) und die „*Genera filicum*“, 4 Hefte (ibid. 1834, 4^o maj.), wofür letzteres S. nicht fortsetzte, da zu gleicher Zeit die Pteridographia von Karl Boršwoj Presl [Sb. XXIII, S. 275] erschien, worin gleichfalls die Farrenkräuter behandelt wurden und das gleichzeitige Erscheinen zweier denselben Gegenstand behandelnden Werke mit S.'s Denkungsweise nicht zusammenstimmt. S. wählte nun ein anderes Gewächs zum Gegenstande seiner Forschungen, und zwar die interessante Ordnung der Arcteen, welche schon während seines Aufenthaltes in Brasilien seine Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Er trat nun mit großen Gärten, Museen, Herbarienbesitzern und Reisenden in Verbindung, um sein Materiale zu vervoll-

ständig, und innerhalb 40 Jahren hatte er es zu einer nahezu vollständigen Sammlung gebracht, deren Bedeutend-keit erst aus folgenden Zahlen klar werden dürfte. S. hatte nämlich 105 Genera und 1128 Species dieser Art untersucht und wissenschaftlich bearbeitet, und sie in 1282 gemalten, 2000 gezeichneten, zu- sammen 3282 Abbildungen in Folio- bättern dargestellt und daran eine Summe von über 16.000 fl. gewendet. Die wis- senschaftliche Ausbeute dieser Studien sind nachstehende Werke: „*Aroidaeus*“. Fasc. I—VI (Vindobonae 1853—1857 [Cimúp, Holz], gr. Fol., 27 S., 60 lith. Tafeln) (Preis 44 Rthlr. 18 Ngr.); Schott's Kritologe bemerken, daß ob- wangel an Theilnahme nur zwei Liefe- rungen des Werkes erschienen seien; Kayser's Bücher-Katalog hingegen (Bb. XIV, S. 342) gibt ausdrücklich die sechs Lieferungen mit obiger Tafel- zahl an; — „*Genera Aroidearum*“. Fasc. I—X (Vindob. 1858, Fol., 5 Bl. 99 Bl. u. 98 lith. Tafeln, Titel mit Widmung: „*Humboldtio aeternum*“ (Preis 37 Rthlr. 5 Ngr.), auf Schott's eigene Kosten, welche er nie hereingebracht hat; — „*Arcten Belisandis*“, 2 Hefte (Wien 1854 und 1858, 8°); — „*Synopsis Aroidearum complectens enumerationem systematicam generum et specie- rum hujus ordinis*“. I (Vindob. 1856, 8°); — „*Prodromus systematis Aroi- dearum*“ (ibid. 1860, 8°); der Kay- ser'sche Bücher-Katalog führt nun an besagter Stelle noch ein Werk: „*Icones Aroidearum*“, 3 Hefte (ibid. 1857, gr. Fol., 30 lith. Taf.) (Schwarz 38 Rthlr. 16 Ngr., color. 50 Rthl. 15 Ngr.) auf; ob das ein für sich bestehendes Werk sei oder der Bestandtheil des einen der bereits erwähnten, nur mit einem abwei- chenden Schmutztitel, kann ich nicht be-

stimmen. Ueber den Werth der vorge- nannten Arbeiten urtheilt aber ein Sach- mann (Benzl): „Mag man von welch immer für einem, in der Systematik ein- genommenen Standpunkte aus in die Beurtheilung des Werthes der von ihm aufgestellten Gattungen und Arten ein- gehen und noch so sehr hierin von den den Verfasser dabei leitenden Anschauun- gen abweichen, so wird doch Niemand den Werth der einzelnen Erhebungen, die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der sie von ihm gepflogen wurden, und den eminenten Scharfsinn, mit der er sie zur Charakteristik der einzelnen Arten ver- werthete, in Abrede stellen können. Wer immer in der Folge sich mit dieser Ord- nung beschäftigen wird, wird aus dieser Quelle zuerst schöpfen und zu ihr seine Zuflucht nehmen müssen“. Aber bei S.'s Vorliebe für die Pflanzenfamilie der „*Aroiden*“ blieben ihm doch nicht andere Ordnungen und Gattungen gleichgiltig, wie dies seine zahlreichen, in den ersten Jahrgängen der Schriften der k. k. zoo- logisch-botanischen Gesellschaft und in den meisten des österreichischen botani- schen Wochenblattes veröffentlichten Auf- sätze, Beschreibungen, und zwar über *Primula*, *Aquilegia*, *Sempervivum*, seine selbstständig erschienenen Abhand- lungen über *Primula* und ihre Hybriden, und endlich die in Gemeinschaft mit Rymen und Kotšchy 1864 heraus- gegebenen „*Analecta botanica*“ bezeugen. Aus allen diesen Arbeiten blüht die- selbe Tendenz, scharf zu individualisieren und Unterschiede zur Charakteristik nahe verwandter Formen zu verwenden, her- vor, die andere, als zu unbedeutend, gar nicht oder nur nebenher zu beachten pflegten. „Daß in vielen Fällen“, be- merkt die Sachkritik, „das im Unterschei- den geschärfte Auge des Gärtners, die

richtigere Anschauung des kenntnißreichen Gelehrten trübte, der er trotz Allem war und blieb, dürfte kaum in Abrede zu stellen sein, verschlägt aber auch gar nichts bei der Beurtheilung des Gesamtwertes seiner Schriften". S.'s Thätigkeit als Gärtner und Gelehrter fand verbiente Anerkennung von verschiedenen Seiten. Die kais. Akademie der Wissenschaften ernannte ihn bereits 1848 zu ihrem correspondirenden Mitgliede, ebenso 1857 die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Volozzo; andere Diplome schickten ihm noch verschiedene gelehrte Vereine des In- und Auslandes und die Universität Jena 1858 das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie zu; nach dem „Fremden-Blatte“ (1865, Nr. 67) hätte er ein Gleiches von Seite der Wiener Hochschule besessen. Von Sr. Majestät wurde er im Jahre 1856 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und im Jahre 1859 mit der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, von Kaiser Max in Mexiko mit dem Guadalupe-Orden ausgezeichnet, von welchem Letzterem die reichen Sammlungen des Gelehrten erworben wurden. Aber die bisher beschriebene glänzende Seite der Medaille hatte auch ihre trübere Rehrseite. Schon in seiner Jugend war S. von seinem Vater, einem ungebildeten, wenigleich kenntnißreichen Gärtner nicht mit weiser Strenge, sondern mit ungerechtfertigter Härte behandelt worden, dann aber entging S. als Mann der Wissenschaft, der seinen eigenen Weg ging und im Bewußtsein seiner Tüchtigkeit, die ihn doch nie unbeschelden sein ließ, weder zu schmerzhaften noch zu tagenbucheln verstand, auch nicht dem traurigen Loos aller selbstständigen Männer, Mißgunst und Reid hort zu erwecken,

wo Verkleinerung fremden Verdienstes den eigenen Mangel an Talent oder Productionskraft zu decken sucht. Und daher schrieb sich die schroffe, ungeberdige Weise des Mannes, die er gegen Jena zur Schau trug, die ihm fremd waren

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8^o) fünfzehnter Jahrg (1863), S. 217: „Heinrich W. Schott“, von J. Benzl. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4^o) 1865, Nr. 38, S. 696. — v. Elvert (Christian), Zur Cultur-Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Tbl. (18. Band der Schriften der histor.-statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. (w.) (Brünn 1868, gr. 8^o) S. 303 [über Heinrich Schott den Vater]. — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, 8^o) S. 110, 111, 164, 162, 189, 191. — Fremden-Blatt Von Gust. Selme (Wien, 4^o) 1865, Nr. 67: Nekrolog. — Hoffinger (J. Ritter v.), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1867, Anton Schweiger, gr. 8^o) III. 1865, S. 50 [Separatdruck aus dem Oesterreich. Volks- und Wirtschafts-Kalender f. 1867]. — Kaniß (Aug.), Geschichte der Botanik in Ungarn (Slizzen) (Hannover 1867, 12^o) S. 147. — Derselbe, Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnæus besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetsche, 8^o) S. 226, Nr. 219. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8^o) Zweit. Abthlg. Bd. VII, S. 1269, Nr. 9. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 8. März 1865, Beilage zu Nr. 188. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg. 1818—1820, enthalten seine ausführlichen Resuberichte. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8^o) Bd. V (1855), Abhandlungen S. 47 u. 56, in August Reichel's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“; — dieselben, Bd. VII (1857), S. 111: „Heinrich Schott's biographische Skizze“, von Theodor Kotschy. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 65, S. 849: „Heinrich Schott“. — Nach Janke's „Literarischem Centralblatt“ 1865, Sp. 334, wäre Schott

beritt am 5. Februar 1865 gestorben, was unrichtig ist; sein Todesstag ist bestimmt der 5. März.

Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian (Schriftsteller, geb. zu Rupp bei Oppeln in Preussisch-Schlesien im Jahre 1794, gest. um das Jahr 1849). Ueber sein Vorleben sind nur sehr lückenhafte und wechselnde Nachrichten vorhanden. Nach Einigen war er, bevor er nach Wien übersiedelte, bereits Professor der deutschen Sprache und Literatur in Posen, nach Anderen ging er erst, nachdem er seit 1815 in Wien privatistirt, nach Posen, legte dann diese Stelle nieder, begab sich nach Prag, wo er bis 1831 einen längeren Aufenthalt nahm, und von dort nach München, von wo er noch 1834 einen Ausflug in Oesterreichs südliche Alpenländer, nach Tirol, worauf seine letzte gedruckte Arbeit hindeutet, unternommen hat. Von da ab verliert sich seine Spur und taucht erst wieder gegen Ende der Vierziger-Jahre auf, als 1848 das Parteiblatt: „Rheinische Volkshalle“ in's Leben trat und ein Arbeiter um den andern in die Redaction berufen wurde. Einer von diesen war Schottky, der, da er die weite Welt durchwandert und Vieles aufgespüret hatte, was sich im Feuilleton verwenden ließ, immerhin leistungsfähig war. Der Versuch jedoch, wie Wilhelm Hezy in seinem „Helle und dunkle Zeitgenossen“ berichtet, ihn im politischen Theile, und zwar in der Zusammenstellung der Zeitungsnachrichten aus verschiedenen Ländern zu verwenden, fiel kläglich aus. Der vielgeretete Mann schien keinen Begriff von der örtlichen Eintheilung unseres Erdtheiles zu haben und kein Bedächtniß für die laufenden Begebenheiten zu besitzen. Am Donnerstag strich er in Zeitungen von jenseits

des Rheins Mittheilungen an, die schon am Sonntag in Wöln gelesen worden, und theilweise sogar aus dem Blatte, für das er eben schrieb, genommen waren. Lange kann er bei diesem Blatte, wo sich sein Einkommen monatlich kaum auf 12 Thaler belief, nicht geblieben sein, denn gegen das Frühjahr 1849 kam er in eine Lage, die er als eine glänzende pries. Roberich Benedix und andere Gönner hatten ihm nämlich seine Berufung nach Trier als Redacteur der dortigen Zeitung mit einem Jahresgehälte von 400 Thalern vermittelt. Aber nicht lange sollte er sich dieses Glückes freuen, denn schon nach wenigen Wochen riß ihn ein Schlagfluß aus der Mitte der Lebenden. Schottky hat sich als geographischer, ethnographischer und vornehmlich culturhistorischer Forscher vortheilhaft bekannt gemacht, so daß Menzel und Laube in ihren Literaturgeschichten seiner gedenken. Wie der Kieger'sche „Slovník naučný“ (Bd. VIII, S. 363) dazu kommt, seine meisten Arbeiten eitel Compilation und durchwegs unkritisch und unzuverlässig zu nennen, muß demselben nachzuweisen überlassen bleiben. Schon Schottky's Verbindung mit dem gebiegenen Tschischka hätte ihn gegen so harten Vorwurf schützen sollen. Die Titel der von Schottky veröffentlichten Schriften sind: „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen“ (Weslß 1819, Hartleben, gr. 8°), S. gab dieselben in Gemeinschaft mit Franz Tschischka (Žižka) heraus — eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage besorgte im Jahre 1844 Tschischka allein — mit diesem zusammen hatte Schottky die Lande ob und unter der Enns, Salzburg, Tirol, Kärnthén und Steiermark bereist. Man hatte bisher allenthalben die österreichische Mundart für einen verdothenen

Auswuchs der Schriftsprache gehalten, und nun durch diese unmittelbar aus dem Munde des Volkes gesammelten Lieder mußte man zugehen, daß sie eine in sich selbst wurzelnde unabhängige Sprachweise sei; — „Vorzit und Gegenwart“ (Pofen 1823, Munk, gr. 8°), nach Gräffer und Meyer 9, nach Kasper's „Bücher-Lexikon“ 3 Hefte; — „Die Karolinische Zeit oder der äussere Zustand und die Sitten und Gebräuche Prags und Böhmens überhaupt, vor und insbesondere während der Regierung Kaiser Karl's IV. nebst voransgeh. geschichtlicher Abhandlung über den h. Johannes von Nepomuk u. s. w.“, mit 3 K. K. (Prag 1830, v. Mayregg, gr. 12°); — „Prag, wie es war und wie es ist, nach Artenstücken und den besten Quellenchriften geschildert“, 2 Bde., mit 8 St. K. u. 2 Plänen (Prag 1830, Galve, gr. 8°); — „Paganini Leben und Wirken als Künstler und Mensch...“, mit 1 Stahlst. u. Facsimile (ebd. 1830, Galve, gr. 8°); — „Der Berg Karlsberg nebst ihren Umgebungen“ (ebd. 1831, Galve, gr. 8°), vorher in der Monatsschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums 1828; — „Über Wallenstein's Privatleben, Vorlesungen, gehalten im Museum zu München“, mit 4 Stein Tafeln (München 1832, Franz, 16°); — „Über Maxhans Kunstschätze und kasselerische der Gesellschaft gemähte Bestrebungen“, 1. Abthlg. (München 1833, Franz, 8°), erschien auch unter dem besonderen Titel: „Maxhans christliche Kunstschätze im Gebirge der Malten“; — „Bilder aus der sächsischen Alpenwelt“ (Zunsbruck 1834, Wagner gr. 16°). Auch hatte Schottky G. Brantl's Monographie: „Die Ruine des Berges König“, mit 3 Ansichten welche 1831 zu Prag bei Enders erschienen ist, mit einem Vorworte eingeleitet, in der Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in

Böhmen den Artikel: „Ueber die Verehrung des h. Johann von Nepomuk“ (1828, Juli, S. 44), und auch in der Zeitschrift „Das Ausland“ Einiges veröffentlicht. E. war, wie er erschien, ein Sonderling. Ueber sein Verschwinden aus Prag munkelte man Allerlei. Seine Sammelwuth verwirrete leicht seine Eigenthumsbegriffe. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren muß er viel umhergewandert sein und soll in jener Zeit in Südfrankreich sich umhergetrieben haben. Er führte, wie Heyn ihn löblich schreibt, als Fahrnisse ein paar Kartoffelsäcke voll von Papieren bei sich. Der ganze Papiermüll war zu kleinen und diese wieder zu größeren Bündchen zusammengebunden. Man mußte ihn als thätlich geordnet anerkennen, da E. Alles herauszufinden mußte, wessen er eben bedurfte. Um das schon erwähnte wegwerfende Urtheil des Herrn Ra im „Slovník naučný“ auf das rechte Maß zurückzuführen, möge hier stehen, was Wilhelm v. Heyn, dem wir doch unter allen Umständen mehr Urtheil in dergleichen zuerkennen, über Schottky sagt: „In der Literatur“, schreibt Heyn, hat E., wenn auch nicht durch schöpferischen Geist, anerkannt Werthvolles geleistet. Sein Weilen schien ihm zum gemalten Lumpen zu stampeln, obichon er kein Lump, sondern einfach der arme Teufel war, wozu Natur und Schicksal ihn bestimmt. Fraß und Böllerei waren ihm fremd wie die arderen alltäglichen Todsünden. Ebenso wenig spielte er. Seine Genügsamkeit war die eines Diogenes.“

Deutscherische Rational-Encyclopädie von Gröber und Gzifanu (Wien 1836, 8°) Bd IV, S. 335. — Rahmann (Zürich), Pantheon deutscher, jetzlebender Dichter und in die Weltliteratur eingreifender Schriftsteller begleitet mit biographischen Notizen aus der reichhaltigen Literatur (Helm

1823, Dresden, 8^o.) S. 301. — **Rever** (J.), Das große Conversations-Verikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Verlags-Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 1273. — **Urey** (Wilhelm), Erinnerungen aus meinem Leben (Schaffhausen 1864, Fr. Hurter, 8^o.) Zweites Buch, 4. Bändchen, S. 190 u. f.

Schöppe, Alfred (Maler, geb. zu Grabonice im Sanoker Kreise in Galizien im J. 1812). Die Schulen besuchte er in Przemyśl, trat alsdann beim Civil-Bauamte in den öffentlichen Dienst, in welchem er 11 Jahre verblieb. Bei seiner Liebe zur Kunst und da sich in seinem Amte wenig verlockende Aussichten darboten, gab er seine Stelle auf und wanderte frohgemuth, höhere Ziele verfolgend, nach Italien, wo er in Rom in der Akademie von St. Luca unter Tommaso Marabbi vier Jahre auf das Emsigste Kunststudien oblag. Alsdann in seine Heimat zurückgekehrt, widmete er sich zunächst der Historienmalerei und seine ersten größeren Bilder waren: „Abertausend der Krone der h. Katharina durch Engel“ und „Abglaß des Feindes und Zahlung der Kriegsgeld nach dem preussischen Kriege“, aber damals schon malte er einige Landschaften, wo er ein besonderes Geschick an den Tag legte. Nach dreijährigem Aufenthalte in Vaterlande zog es ihn von Neuem ins gelobte Land der Kunst, und er bereiste nun dasselbe durch vier Jahre, studirte und malte dort die besten Werke italischer Kunst, zu gleicher Zeit aber viel nach der Natur. Nun wieder heimgekehrt, malte er im Anbeginne meist Altarbilder, von diesen sind bekannt: ein „Christus mit den Frilign Petrus und Paul“, ein „H. Joseph“, für eine Kirche in Bobolien; „Die unbefleckte Empfängnis Mariä“, für die Kirche zu Rom, der „H. Stanislaus“, für eine Kirche in Czestochau. Allmählig aber wendete er sich ganz der Landschaftsma-

lerei zu, in welcher er bald zu den besten Meistern dieses Faches zählte. Von seinen Gemälden sind sonst noch bekannt: „Griechische Hochzeit zu Orgerati“; — „Merrhochten von Sorrento“; — „Ansicht der Convent-Spitze und des Rothem Klosters vom Berge S. Angelo in den Pieninen“, in Krakau ausgestellt im Jahre 1861; — „Ansicht von Schloss Czestyn und Niedzica“; — „Das Schloss Czestyn“; — „Ruinen des Schlosses Ogradzieniec“, die sämmtlich in den Krakauer Kunstausstellungen der Sechziger-Jahre zu sehen waren. Der Künstler hat in der Folge seinen Aufenthalt in Warschau genommen und die Schlösser und Burgen Polens, vornehmlichen jene im Tatra, sind Lieblingsvorwürfe seines naturwahren Pinsels. Aber nicht bloß als ausübender Künstler ist S. denkwürdig, auch seine energische Thätigkeit für Förderung und Hebung der Kunst unter seinen Landsleuten sind erwähnenswerth. In Folge dessen hat ihn die Gesellschaft zur Förderung der schönen Künste im Königreiche Polen, für deren Begründung er selbst unheimlich thätig gewesen, als Mitglied in ihren engeren Ausschuss gewählt.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 126; 1862, Nr. 115 u. 124; 1863, Nr. 122, im Feuilleton

Schrader, Clemens (gelehrter Jesuit, geb. zu Ißum in Hannover im Jahre 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien, aus welchen er im Jahre 1843 die Doctorwürde erlangt, dem geistlichen Stande, wurde im Jahre 1846 zum Priester geweiht und erhielt im Jahre 1848, in welchem er, bereits 28 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu eingetreten war, am römischen Collegium das Doctorat der Theologie. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er 1850 Professor der Dogmatik zu Löwen, wurde 1851 nach Rom

berufen, als Studienpräfect im deutschen und Professor der Einleitung in's neue Testament am römischen Collegium, an welchem ihm im Jahre 1853 der Vortrag der Dogmatik zugewiesen wurde. Im J. 1857 erfolgte seine Berufung als Professor desselben Faches an die Wiener Hochschule, an welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Schriften sind: „*De triplici ordine naturali, praeternaturali et supernaturali*“ (Wien 1864); — „*Theses theologicae quas in Vindobonensi Academia synopsis instar auditoribus tradidit*“. Series I. (Freiburg 1862); Series II. (ebd. 1863); Series III. (ebd. 1863); Series IV. et V. (ebd. 1865); Series VI. (ebd. 1868); Series VII. (ebd. 1869), der Inhalt dieser Theses behandelt die bekannten jesuitischen Thematia, als: „*de praedestinatione*“, „*de gratia actuali*“, „*de fide utrum imperari ea possit*“, „*de libertate generatim*“ u. s. w.; — „*De unitate Romana. Liber I. δὲ δακτυλός*“ (Freiburg 1862); „*liber II. πρᾶγματις*“ (Wien 1866). Im Verein mit Passaglia ließ S. erscheinen: „*De Ecclesia Christi*“, 2 vol. (Regensburg 1856), gab ferner heraus: „*Potavi dogmata theologica*“, tom. I (Rom. 1853); — „*De immaculata Virginis conceptione*“, 3 vol. (ibid. 1857), und schickte dem von ihm selbst angeregten Sammelwerke: „*Der Papst und die modernen Ideen*“, I.—V. Heft (Wien 1864—1867) ein Wort voraus. Kleinere Arbeiten sind in theologischen Sammel- und Zeitschriften enthalten. Schrader ist consultor commissionis specialis pontificiae, Mitglied der katholischen Akademie und der Akademie von der unbefleckten Empfängnis in Rom, zu welcher letzterer er sich ja doch

durch sein dreibändiges Werk über diesen heiligen Gegenstand vollständig qualificirt hat. Sch. soll bereits (1874) gestorben sein.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Zusim 1862, Feind, 8°) S. 246.

Schrämbel, Franz Anton (Buchhändler und Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1751, gest. ebenda 13. December 1803). Erhielt in seiner Vaterstadt eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung, wendete sich nach deren Vollendung dem Lehrfache zu, in welchem er zuletzt die Stelle eines Directors der k. k. Normalschulen in Oesterreichisch-Schlesien zu Troppau bekleidete. In einiger Zeit legte er sein Amt nieder, kehrte nach Wien zurück und eröffnete daselbst eine Buch- und Kunsthandlung, deren Firma noch zu Anfang der vierziger-Jahre bestand. Schrämbel selbst war Schriftsteller und hat Folgendes herausgegeben: „*Emma und Emma. Contrastspiel in 5 Act.*“ (Wien 1780), auch im 3. Bande des bei Gräffer in Wien 1778 u. s. herausgegebenen „*k. k. National-Hoftheaters*“, und „*Heinrich IV. Ein Gedicht*“ (Wien 1783, 8°), eine Uebersetzung von Voltaire's „*Henriade*“. Eine wirklich verdienstliche Arbeit aber war und bleibt sein „*Allgemeiner deutscher Atlas*“ in 136 Karten in grand aigle-Format, mit dessen Herausgabe er im Jahre 1786 begann und im Jahre 1800 schloß, wodurch er nicht nur manche kostbare ausländische Karte gemeinnütziger machte, sondern auch manche neu entworfene brauchbare Karte lieferte. Die chalcographische Ausführung der meisten Karten war für seine Zeit gut, bei einigen vorzüglich. Als Buchhändler schuf er sich, obgleich Nachdrucker, durch die Heraus-

gabe der „Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten“, welche schön gedruckt und mit netten Titelpustern, meist von G. Kohl, [Bd. XII, S. 288] geschmückt war, ein topographisches Andenken. Diese Classiker-Sammlung brachte später der Buchdrucker und Buchhändler B. Ph. Bauer in Wien an sich, der sie auch weiterführte.

• Richter Kern, Archiv für Geographie und Statistik 1801, Bd. I, S. 186. — Geographische Ephemeriden, herausg. von Caspari und Bertuch, 1802, August, S. 146. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4^o) III. Jahrg. (1804), 1. Bd. Intelligenzblatt Nr. 10, Sp. 80 [nach diesen erschienen am 13. December 1803]. — Bauer (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1810, Stuttgart, 8^o) Bd. II, Sp. 136 [nach diesem gest. am 13. December 1803].

Schram, Karl, siehe: **Schramm** [S. 259, in den Quellen Nr. 2].

Schramek (Šrámek), Adolph Joseph Abt des Prämonstratenserstiftes Strahow, geb. zu Jungbunzlau 16. Jänner 1747, gest. 16. December 1803). Beendete die Humanitätsclassen zu Rosmanos bei den Piaristen, die philosophischen Studien bei den Jesuiten in Prag, trat im Jahre 1763 in den Orden der Prämonstratenser zu Strahow, in welchem er 1767 die Gelübde ablegte und 1773 die Priesterweihe erlangte. Im folgenden Jahre ernannte ihn sein Abt zum Bibliothekar und im Jahre 1776 übernahm er die Einrichtung des Stiftsarchivs. Im Jahre 1781 wurde ihm die Beforgung der Stiftsgüter und im Jahre 1787 die Administration der Herrschaft Růžehausen übertragen. Am 22. April 1800 wählten in seine Ordensbrüder als Nachfolger des würdigen Miso Grün

[Bd. V, S. 392] zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur drei Jahre bekleidete, da ihn im December 1803 im Alter von 56 Jahren der Typhus dem Stifte entriß, das große Hoffnung auf seine Prälatatur gesetzt hatte. Er hat in der kurzen Zeit, die ihm gegönnt war, manches Verdienstliche geschaffen: so verdankt das Stift ihm den kunstvoll und prächtig geschriebenen Münzcabinet-Katalog, der heute noch eine Zierde des Stiftes bildet für die Stiftsbibliothek erwarb er unter anderen käuflich die Sammlung böhmischer Werke, welche vormals der Weltpriester Jos. Bartisch besessen hatte; im engeren Verkehre mit namhaften Gelehrten seiner Zeit, war er ein Freund und Förderer der Wissenschaften. Er selbst beschäftigte sich mit Oekonomie, war ein Mitglied der böhmisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, in deren Verhandlungen er mehrere Aufsätze über Oekonomie veröffentlichte. Ein Freund der Musik — hatte er doch kurz vor Erlangung der Priesterweihe in den Jahren 1772 und 1773 die Musik in der Kirche zu St. Benedict in der Altstadt Prag dirigirt und spielte er selbst trefflich die Violine — besaß er eine ansehnliche Sammlung classischer Musikwerke, welche später in den Besiß des Stiftes überging.

Diabacz (Gottfr. Joh.), Monumentum ad superos elato viro A. J. Schramek (Vindobonae, 4^o). — Weyrauch (Arnold Ant.), Geschichte des königl. Prämonstratenser-Chorherren-Stiftes Strahow (Prag 1863, 8^o) S. 106 [weil Herr Weyrauch nichts mehr über seinen Abt zu sagen?] — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gröffer und Gyllaun (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 586. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 60. — Slovnik naučný, Redakt. Dr. Frant. Lad. Elieger, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859. Robert, Lex. 8^o.) Bd. IX, S. 126 [schreibt ihn Šramel und nennt ihn freig Rudolph].

Schramel (Šramel), Johann (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Křtětice bei Bobřan in Böhmen 21. Mai 1820). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien der Theologie und empfing im Jahre 1844 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge und war als Caplan zu Krumau, Netolic, Prachatic, Husinec und Neuhaus thätig. Im Jahre 1850 mußte er, da er zur evangelischen Kirche übergetreten war, sein Vaterland verlassen und wurde Pfarrer bei den böhmischen Brüdern in Preussisch-Schlesien. Er war als solcher in verschiedenen Gemeinden thätig und überall bemüht, den böhmischen Nationalgeist zu wecken, wobei er mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1866 verließ er endlich Schlesien und begab sich nach Rußland, wo er am Gymnasium zu St. Petersburg das Lehramt der classischen Philologie erhielt und zur orthodoxen Kirche übertrat. S. ist auf diesem Posten noch zur Stunde thätig. Er hat auch schriftstellerisch, theils unter eigenem Namen, theils unter den Pseudonymen Jaromir Bežanovský und Jaromir Milenovský gewirkt. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Krátký všeobecný dějepis pro školy*“, d. i. Kurze allgemeine Erdgeschichte für Schulen (Neuhaus 1849); — „*Povídky otce Jaromíra*“, d. i. Erzählungen des Vater Jaromir (Prag 1852), welche das dritte Heft des Sammelwerkes: „*Zahrada Buděska*“ bilden; — „*Volksmärchen aus Böhmen*“ (Breslau 1853); — „*Der arme David aus Avesonitz*“ (Leobschütz 1857); — „*Chudobky, bašne*“, d. i. Gänseblümchen. Erzählungen (Prag 1861, 8^o.); — „*Drate-*

niček povídka pro mládež“, d. i. Der Kastelbinder. Erzählung für die Jugend (Troppau 1863, 8^o.); — „*Škola francouzského jazyka*“, d. i. Schule der französischen Sprache (Prag 1863); — „*Gramatika jazyka českého*“, d. i. Grammatik der böhmischen Sprache (Petersburg 1869), in russischer Sprache, ferner bearbeitete er neu J. R. Škora's deutsche Sprachlehre, welche tschechisch (Prag 1851) erschien. Außerdem redigirte er 1848 in Neuhaus die Zeitschrift: „*Ozvena*“, d. i. das Echo, und war ein fleißiger Mitarbeiter des „*Opavsky Besedník*“, d. i. des Troppauer Gesellschafters. Seit seiner Anstellung in Rußland schreibt S. in russischer Sprache meist Grammatiken und Chrestomathien der griechischen und lateinischen Sprache.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Franz Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Robert, Lex. 8^o.) Bd. IX, S. 123. — *Šembera (Alain Vojtech)*, *Dějiny české literatury československé*, d. i. Geschichte der tschechoslawischen Literatur. *Věk novější*, d. i. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8^o) S. 295. Noch sind anzuführen: 1. Anton *Škadevský* Schramel (Maler, Geburts- und Sterbort und Jahr unbekannt, lebte im 18. Jahrhundert). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; in den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler oder über Künstler überhaupt berichten, fehlt auch sein Name. Sein Andenken hat sich nur durch einige Altarbilder erhalten, welche sich in verschiedenen Kirchen des Zglauer Kreises in Mähren befinden, als da sind: das Hochaltarblatt und ein anderes den h. Florian darstellend, in Wollau, mehrere Altarblätter in der Pfarrkirche zu Wist und das Hochaltarblatt zu Hoch-Strdnitz. [Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. Ad. Schmidt (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, im Artikel: „*Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren*“, von P. Beda Dabitz. — *Wolny*, *Altschlesische Topographie von Mähren* (Grätz, gr. 8^o) Stranner Diöcese, III. Theil, S. 192.]

— 2. **Johann Schramel** (Componist geb. in Böhmen im Jahre 1813, gest. zu Moskau im October 1874). S. war ein Schüler des Prager Conservatoriums. Ueber seine Lebensschicksale liegen keine näheren Nachrichten vor. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Capellmeisters am kaiserlichen Theater zu Moskau. Er hat mehrere Opern, Concerte und Lieder componirt und galt für einen guten Dirigenten. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), 4. November 1874, Nr. 2661, in der „Kleinen Chronik“]

Schramm, Johann Heinrich (Maler, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1809, gest. zu Wien 7. März 1865). S. war aus Schlesien nach Wien gekommen, um sich daselbst in Fache der Architectur auszubilden, zu welchem Zwecke er zunächst das polytechnische Institut besuchte. Bei der Anfertigung der Plan- und Aufrißzeichnungen verrieth er aber durch kunstlos angebrachte Figuren und Staffagen ein so höchst seltenes Talent für Malerei, daß ihm seine eigenen Lehrer rathen, sein bisheriges Studium mit jenem der Malerei zu vertauschen. Nun wandte er sich an die Akademie der bildenden Künste, wo er einige Zeit die ordentliche Zeichenschule besuchte, um dort nach der Antike und dem lebenden Modelle zu studiren. Aber nur kurze Zeit blieb er in derselben, da Zufall führte ihn zur Blumenmalerei und er fing nun an, nach Anleitung eines geschickten Meisters Blumen zu porträiren, und hier offenbar war es, wo er sich eine so sichere Kenntniß der Farbeffekte und zugleich jenen unendlichen Fleiß der Ausführung aneignete, wodurch eben seine Arbeiten charakterisirt sind. Vom Blumenmalen ging er zum Porträiren über und ist in letzterem ganz und gar Autodidakt. Durch Selbstanschauung und das Studium großer Meister im Bildnißmalen vermied er jede fremde Manier und bildete sich so zu sagen seine

eigene, wenn man das Charakteristische in seinen Bildern, die sie eben als seine Werke erkennen lassen, Manier nennen darf. In der Behandlung der Aquarellfarbe hatte es S. nach und nach zu solcher Meisterschaft gebracht, daß Aquarellbildnisse seiner Hand geradezu den Effect kleiner Oelgemälde machten und scharf betrachtet werden mußten, um als das erkannt zu werden, was sie eigentlich waren. Nachdem er einige Jahre in Wien seine Kunst ausgeübt und einige seiner Bildnisse auch in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen waren, darunter im Jahre 1834 die Miniaturbildnisse des Opersängers Joseph Böck und der k. k. Hof-Opersängerin Sophie Löwe, begab er sich im Jahre 1837 nach Prag, wo seine Aquarellbilder alsbald sehr gesucht waren, und später ging er nach Dresden, wo er sich gleicherweise großer Beliebtheit erfreute. Als Thorwaldsen 1841 seinen Triumphzug durch Deutschland hielt, besand Schramm sich in seiner Begleitung. Im Frühjahr 1842 erfolgte seine Ernennung zum Professor an der Kunstschule zu Weimar und zum Hofmaler daselbst, bald darauf aber brachten die Journale die Nachricht von seinem Tode, die, wie es schien, aus dem von Bieß redigirten Blatte das „Rheinland“ ausgegangen war und trotz directen Widerrufes der Augsburger Allgemeinen sich längere Zeit erhalten hat. 23 Jahre später sollte der Tod den Künstler dahintraffen, der nach Wien sterben gekommen war, denn, nachdem er in den ersten Monaten des Jahres 1865 nach Wien übersiedelt war, starb er daselbst bald darauf im Alter von 56 Jahren. S. war ein namentlich in den höchsten Kreisen sehr gesuchter Künstler; so hatte er bald nach seiner Abreise von Prag nach

Dresden dort die ganze Familie des Prinzen, nachmaligen Königs Johann und die als dramatische Dichterin bekannte Prinzessin Amalie gemalt; in Weimar den Großherzog Karl Friedrich, welches Bild von dem Hof-Kupferstecher Schwerttgeburth in Kupfer gestochen wurde; im Jahre 1844 den König der Niederlande in Souache, wofür ihn der König mit einem Orden auszeichnete, und dann viele Prinzen und Prinzessinen, Mitglieder des h. Adels und sonst bedeutende Persönlichkeiten. Zu seinem eigenen Vergnügen hatte er sich ein Album von Zeitgenossen angelegt, in welchem die Berühmtheiten seiner Zeit von ihm mit Bleistift ausgeführt waren. Da seine Geschicklichkeit im Zeichnen eine sehr große war, so besitz dieses Album, worin sich u. A. die Bildnisse von Andersen, Cornelius, Jacob Grimm, Gupkow, Mendelssohn, Metternich, Ritter, Rückert, Schelling, Thorswaldsen u. A. befinden, einen ebenso bedeutenden historischen als künstlerischen Werth. Aber nicht bloß Bildnisse, sondern auch andere Bilder soll E. mit ungemein großer Feinheit ausgeführt haben. Zu den Romyphäen der Kunst und Literatur, welche zu seiner Zeit am Weimarer Hofe lebten, wie z. B. zu Siegt, Brelligrath, Fürst Pückler-Ruskau, Thorswaldsen u. A., soll E. in freundschaftlichen Beziehungen gestanden sein.

Kraukl (L. u. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 677, unter „Buntes“; S. 702 „Koch sein Kerkolog“ — Arcaden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1865, Nr. 74. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, S. 84. — Meyer (S.), Das große Conversations-Verikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abth. Bd. VII, S. 1304, Nr. 6. — Die Künstler aller Zeiten und

Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klinginger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 188. — Nagler (G. L. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Verikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 6.

Schramm, Stephan (Tonsetzer, geb. zu St. Michael im salzburgischen Lungau 26. December 1821, gest. zu Cork in Irland 11. November 1874). Die erste Unterweisung in der Musik erhielt S. durch den Lehrer Silmauthaler, einen noch in Thalgau lebenden Musicus. Im Uebrigen blieb er Autodidakt, nahm Lehr- und Musikwerke zur Hand, bis er von Pater Peter Singer, dem berühmten Orgelspieler-Mönch in Salzburg, Unterricht im Generalbasse erhielt, den er in treuer, pietätvoller Erinnerung als Ausdruck seines Dankes und der Verehrung während der Anwesenheit seiner Capelle in Salzburg im Juni 1867 im Hofraume des Klosters mit einem Ständchen überraschte. Diefelbe Ovation brachte er Mozart vor seinem Denkmale. Mit 20 Jahren zum Militär abgestellt, trat er in das salzburgische 59. Infanterie-Regiment, damals Großherzog von Baden, als Hautboist und rückte zum Regiments-Lambour, dann zum Vicecapellmeister vor. Nach zehnjähriger Dienstzeit in Tirol und Italien kam er im November 1851 als Capellmeister zum zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments, im Mai 1854 aber in gleicher Eigenschaft in das 5. Huszaren-Regiment Graf Radetzky. Dort richtete er sein Augenmerk auf die Pflege classischer Musik und auf die Heranbildung junger Soldaten, welche Talent für die Musik zeigten. Es gelang ihm, Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Schubert, Chopin u. s. w. in der Reitercapelle und dem Regimente einzubürgern, wie es

bis dahin noch keinem seiner Kollegen gelungen ist, und S. führte mit derselben Duetturen, Lieder, Kirchengesänge im Arrangement u. dgl. m. in schwungvoller Weise aus. Selbst mit der Handhabung aller Blechinstrumente genauestens vertraut, richtete er sich deren Compositionen für seinen Gebrauch mit vielem Geschick zurechte, schrieb aber auch Eigenes, so unter anderem Longstücke für Streichorchester. Am 29. September 1868 durch die Auflösung der österreichischen Cavallerie- und Artillerie-Musikcapellen dienstlos geworden, folgte Schramm 1869 einem ehrenvollen Rufe nach England und übernahm dort die Leitung der Militärcapelle des 1. königlichen Dragoner-Garde-Regiments zu Sheffield, mit welchem er im Jahre 1870, da sein Regiment mit noch anderen Truppenkörpern zur Bekämpfung des Feniertums nach Irland beordert wurde, dahin abging. Im November 1874 meldeten die Zeitungen seinen in Irland im Alter von 52 Jahren erfolgten Tod. Wenn S. der Verfasser der im Jahre 1862 bei Fleischer in Prag von einem Et. Schramm erschienenen „Virginia-Polka française“ ist, so war er ein ungemein fruchtbarer Componist, denn jene Composition trägt die Opus-Nummer 208. Spätere Compositionen von diesem Et. Schramm sind in Oesterreich nicht erschienen.

Engl (Joh. Ev.), Ordenbuch der Salzburger Tugendtafel zum fünfundswanzigjährigen Stiftungsfeste am 22. November 1873 (Salzburg. *) S. 291. — Fremden-Blatt. Von Guß Heine (Wien, 4^o) 1870, Nr. 28. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1874, Nummer vom 19. November, in der „kleinen Chronik“. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Georg Schramm, ein Wiener Aquarellist und Blumenmaler, von dem 1830 in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei

Aquarellblätter, Blumenstücke darstellend, zu sehen waren. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1830, S. 11, Nr. 115 u. 116.] — 2. Karl Schramm (Schriftsteller, geb. zu Raasdorf in Böhmen 13. Juni 1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Er kammt von israelitischen Eltern. Er trat zu Anfang der Sechziger-Jahre mit Poesien und Romanen auf. Unter ersteren soll sein Gedicht: „Das gestohlene Lied. Eine Freuden-Geschichte“ (Wien 1863, Bartelmus, 16^o) viel gereimte Prosa enthalten; seine Romane hingegen fanden Beifall und ermunterten ihn zu immer neuen Arbeiten auf diesem Gebiete. Es sind von ihm bekannt: „Der Administrator“, 2 Theile; — „Schamil ben Hassan“; — „Rosada“; — „Deutsche in Ungarn“; — „Ben Osirn“; — „Volks-Geschichten und Sittenbilder aus Oesterreich“; — „Berufen“, 4 Theile (Berlin 1861); — „Die Rose von Jericho“. Diefem letzteren rühmte man „glänzende, geistreiche Gedanken und Anschauungen, Frische der Darstellung und ansprechende Kunst der Detailzeichnung, sitzliche Tendenz und blühenden Styl“ nach. Im Jahre 1864 gab er bei J. G. Bartelmus in Wien ein „Album von Autographen [soll wohl heißen. Facsimilen von Autographen] hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart“ (gr. 4^o) heraus, das auf 13 Lieferungen berechnet war, wovon aber, so viel mir bekannt, nur 6 Lieferungen (3 und 6 eine Doppellieferung) erschienen sind und mit aller Treue ausgeführte Facsimilien enthalten von I.: Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth, Joseph II., Kaunitz-Nietberg, Eugen von Savoyen, Maria Theresia, Lacy, Thugut, London, Daun, Alexander von Humboldt, Kotschinsky; II. Wallenstein, Kaiser Ferdinand II., Isabella, Herzogin von Friedland, Napoleon I., Andreas Hofer, Friedrich der Große, Erzherzog Kaiser, Prokeisch-Osten, Jorgák; III.: Friedrich von der Biala, Raths von Thurn, Elisabeth Stuart, Gemalin des Winterkönigs, Czar Peter der Große, Czarin Katharina I., Czarin Elisabeth, Czar Peter III., Czarin Katharina II., Orlermann, russischer Großkanzler, Dr. J. R. Berger, Dr. Alex. Zul. Schindler; IV.: Wallak, Terzky, Slow, Durstenberg, Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Preußen, Friedrich I. von Preußen, Wartenberg, Birchow, Dopolzer, Gräfe, Hebra; V. u. VI. Pappenheim, Gold, Cardinal

Harrach, Karadas, Octavio Bircolumini, Monterucull, Aldringen, Gustav Adolph, Bernhard von Weimar Christine von Schweden, Axel Oxenstierna, Wrangel, Vaner, Christian IV. von Dänemark, Lorenzlobn, Graf Wolfgang Wilhelm, Franz Albrecht, Herzog von Lauenburg, Oberst Löbel. Das interessante und mit Sorgfalt ausgeführte Unternehmen scheint in's Stocken geraten zu sein, denn nach dem letzten Doppelhefte ist kein weiteres erschienen. Schranil's letzte mir bekannt gewordene Arbeit ist das Werk: „Der Kampf um den Namen. Historisches Sittenbild aus jüngst vergangener Zeit“ (Wien 1870, 8^o). In den letzten Jahren soll er bei einer von den Banken, die später mit dem Krach ihre Fasia eingebüßt, angeheilt gewesen sein. Er lebte 1878 noch in Wien und das Adressenschema des gen. Jahres führt ihn als Journalist auf — 3. Rath. Schramm. Ob er Rathias oder Rathias heißt, ist nicht ersichtlich, da ihn Datusil, der Einzige, der ihn in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Wenebild, schm 4^o) Bd. II, S. 332, in der Namenliste der Bildbauer ausführt, mit dem abgefürzten Taufnamen Rath. schreibt. Er ist seines Zeichens ein Bildbauer, der nach Datusil in Wien im Jahre 1801 geboren und am 23. Juli 1736 gestorben ist. Hier waltet entweder im Geburts- oder Todesdatum ein Fehler vor, denn entweder ist Schramm im Jahre 1801 geboren und könnte dann nur im Jahre 1836 gestorben sein, oder sein Geburtsjahr ist 1701 und dann wäre das obige Datum: der 23. Juli 1736, richtig. Nachrichten über das Leben und die Werke dieses Künstlers fand ich nirgends. — 4. Schram, ein böhmischer Künstler, dessen Taufname nicht bekannt ist und der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei dem Saager Maler Geyer lernte. Er hat sich als geschickter Copist einen guten Namen gemacht. (Dlabacz) (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1813 Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 67.]

Schronil, W. (Maler, geb. zu Prag im Jahre 1821). Von mittellosen Eltern, erhielt aber eine gute Erziehung und zeigte von frühester Jugend große Vorliebe für die Kunst. Seine beschränkten Mittel erlaubten ihm nicht, sich dem

Studium derselben ausschließlich zuzuwenden, und indem er auf seinen Unterhalt bedacht sein mußte, wobei er oft nur die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen im Stande war, widmete er nur die wenigen Erholungstunden, die ihm blieben, seiner Lieblingsneigung, der Kunst. So eignete er sich, fast keiner Autodidakt, eine große technische Fertigkeit an, welche seiner regen, schöpferischen Phantasie sehr zu Statten kam. Er widmete sich dem Historienfache, wozu ihm, wie die von uns benützte Quelle berichtet, „seine umfassenden Kenntnisse der Zeiten, Sitten und Nationen einen reichen Fond“ boten. Im Jahre 1842 begann er Porträts zu malen, denen er „außer einer sprechenden Ähnlichkeit auch wahres Seelenleben einzuhauchen“ verstand. Je doch ist das historische und das Genre-fach, besonders ersteres, seine Stärke, obgleich er sich auch im Landschaftsmalen mit Glück versuchte. Das ist Alles, was aus einem überschwenglichen, jedoch nichts Thatsächliches enthaltenden Berichte der „Sonntagsblätter“ zu gewinnen war. Bestimmte Angabe einiger der von ihm gemalten Bilder oder Bildnisse wäre besser gewesen, als dieß „geschwollene Verede“. — Im Jahre 1858 stellte in der Prager Kunstausstellung ein Norbert Schranil ein Pastell-Porträt aus. Ueber beide Künstler, sowohl obigen W., als diesen Norbert Schranil, schweigen ferner alle Quellen.

Schronil (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien 8^o) I. Jahrg. (1842), Beilage Nr. 4. S. 263: „Künstlerporträte II. W. Schranil“

Schronhofer. Unter diesem Namen erscheint kurz der gelehrte Cistercienser-mönch Roger Schranzhofen, siehe den folgenden Artikel.

Schronhofer, nach Anderen Schranl-hofer, Roger (gelehrter Cistercienser-

mönch, geb. zu Innichen im Pustertthale Tirols 8. Jänner 1746, gest. 2. August 1816). Die Gräffer'sche „Encyclopädie“, Staffler und Andere nennen ihn Schranzhofner, was wohl das Richtige sein wird, in dem Werke: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“ erscheint er als Schrankhofer. Nach beendeten Vorstudien trat S. im Jahre 1765 in den Cistercienserorden zu Stams, in welchem er im Jahre 1766 die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1769 wurde er seinem Ordensbruder, dem als Geschichtsforscher geschätzten Casian Primisser [Vd. XXIII, S. 302], der damals Bibliothekars- und Secretärsdienste im Stifte versah, als Gehilfe beigegeben, und als Primisser Ende 1771 starb, wurde S. Nachfolger in genannten Aemtern. Nach dem Tode des Abtes Kranicher nahm er mit Theil an der Verwaltung des Stiftes Stams, im Jahre 1787 wurde ihm aber die Verwaltung des Chorherrenstiftes Gries bei Bogen unter dem Titel eines Commendeabtes übertragen. Als im Jahre 1790 an die Spitze beider Abteien neugewählte Aebte traten, erhielt S. die zu Stams gehörige Pfarre Mais nebst der Filiale St. Valentin, welche beide er bis zum Jahre 1802 verwaltete. Im J. 1803 kam er auf die nächst dem Stammschlosse Tyrol gelegene Stiftsypfarre St. Peter, wurde aber im Jahre 1807 wieder in das Stift zurückberufen, wo er sich nun ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten hingab. In diesen beschäftigte er sich vornehmlich mit archivalischen, historischen, archäologischen und numismatischen Forschungen. Für die im Stifte befindliche Münzsammlung erwarb er ebenso werthvolle als seltene Stücke. Dieselbe kam mit dem classischen, über 40 Bogen starken Kataloge später in fremde Hände. Als Tirol

bayerisch wurde und man zu Innsbruck eine königlich bayerische Archivs-Commission aufgestellt hatte, wurde S. derselben beigegeben und bald darauf zum Mitgliede der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt. S. war auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Kanzelreden am Feste des heil. Bischofs und Martyrers Virgilius, Diöcesan- und Kirchenpatrons zu Mais“ (Bogen 1791, 8°); — „Valentius, des Rhetor-Apostels Reisen, Aufenthalt und Grabstätte zu Mars; mit dem Anhange: Historischer Versuch, wann zeigt sich die erste Spur der Stadt Meran“ (ebd. 1794); — „Abhandlung über das Herculanium in Tirol oder die ehemalige Stadt Raxa, jetzt Mais“, in dem von Freiherrn von Hormayr herausgegebenen „Tyroler Almanache für 1805“, — und „Die Mönche von Stams und Wessobrunn“, im 3. Stücke des V. Bandes des „Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol“. Viele, besonders geschichtliche Arbeiten S.'s, den im Alter von 70 Jahren ein Schlagfluß von seinem langen Leiden — denn er war seit bereits zwei Jahren krank — erlöbt, befanden sich in seinem handschriftlichen Nachlasse, wovon Mehreres später im „Tyroler Sammler“ veröffentlicht wurde.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bogen und Meran (Brixen 1866, Wagner, 8°) I. Heft, S. 103 (nennt ihn Schrankhofer) — Der österreichische Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, gr. 8°) Jahrg. 1838, Bd. I, in den geschichtlichen Rückblicken. — Der österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyzann (Wien 1836, 8°) Bd. IV, S. 387. — Staffler (Job. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Zelle, Rauch, 8°) Bd. I, S. 331.

— Einem Joseph Anton Schranzhofer
 ehrent die „Tirolische Künstler Lexikon“
 (S. 231) Derselbe stammt aus Innichen,
 — im Landgerichtsbezirke Sillian im
 Tiroler Pustertale gelegenen, durch ihre histo-
 rischen Erinnerungen besonders denkwürdigen
 Ortschaft. Unsere Quelle nennt ihn einen
 „vortrefflichen Bildhauer“. Er lebte und
 arbeitete im 18. Jahrhunderte und soll um
 das Jahr 1770 gestorben sein. Leider liegen
 über die Arbeiten dieses Künstlers keine näheren
 Nachrichten vor [Zschischka (Franz),
 Kunst und Alterthum in dem österröichischen
 Kaiserstaate (Wien 1836, 8r. Ved., gr. 8°)
 S. 298.]

Schratt, Johann Christoph (Azt,
 geb. zu Constanz am Bodensee am
 24. August 1773, Todesjahr unbekannt).
 Er kam im Alter von 20 Jahren, im
 Jahre 1793, nach Wien, wo er an der
 Unversität die chirurgischen Vorlesungen
 hörte. Sein Schwiegervater, der Buch-
 händler Johann Georg Binz, gewährte
 ihm die Mittel, ein wundärztliches Be-
 fugniß in Baden nächst Wien anzukaufen.
 Dort entfaltete nun S. seit 1805 eine
 segensvolle, vornehmlich den Armen der
 Stadt und Umgegend gewidmete Thätig-
 keit. Unentgeltlich leistete er denselben
 seine ärztliche Hilfe und der Ruf seiner
 Uneigennützigkeit und seiner Wohlthaten
 verbreitete sich bald in allen Kreisen, so
 daß Kaiser Franz den edlen Menschen-
 freund in Würdigung seiner um die lei-
 dende Menschheit erworbenen Verdienste
 mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille
 schmückte. Besonders segensreich wirkte
 S., als in den Jahren 1810 und 1813
 Baden und die Umgebung von einem
 epidemischen Typhus heimgesucht wurden,
 von dem er selbst befallen ward und
 dabei sein Gehör verlor. Nach einer viel-
 jährigen Erfahrung und Beobachtung
 der Badener Heilquellen veröffentlichte
 er die Schrift: „Versuch einer Darstellung
 der Wirkkräfte des Badener Bades in Öster-

reich . . .“ (Wien 1821). Wann er
 gestorben, ist unbekannt. — Sein Sohn
 Johann Schratt sen. widmete sich dem
 Buchhandelsgeschäfte und eignete sich in
 dem Antiquariate seines Großvaters
 Binz ganz tüchtige Kenntnisse an. Der
 alte Binz hatte in der Periode der
 Josephinischen Klostersaufhebung für sein
 Antiquariat ein reiches und mitunter
 kostbares Material erworben, womit er
 damals als Monopolist einige Jahr-
 zehnde lang ergiebigen Handel trieb.
 Dabei war er — in Freiburg gebildet —
 ein vielseitig unterrichteter, kenntnißreicher
 Mann. Schaffer in seinen „Kleinen
 Wiener Memoiren“ (Wien 1845, Ved., 8°)
 Bd. II, S. 19 u. f., zeichnet eine ganz
 treffliche Silhouette dieses Sonderlings,
 einer in Wien im Aussterben begriffenen,
 wenn nicht schon ausgestorbenen Menschen-
 species, dieses Mannes, der arm lebte, um
 reich zu sterben. Sein Enkel Johann
 Schratt übernahm, wie bemerkt, in der
 Folge das Antiquariat und Schratt
 galt als einer der tüchtigsten und am
 besten unterrichteten Wiener Antiquare
 — Vor etwa zehn Jahren stellte ein
 Johann Schratt jun. im österreichischen
 Kunstverein, in der Juni-Ausstellung
 1864, eine Federzeichnung: „Alte Hah-
 schmitt“ darstellend, aus, welche mit täu-
 schender Treue wiedergegeben waren.
 Diese Geschicklichkeit könnte, wenn Jo-
 hann Schratt jun. ein Sohn des Jo-
 hann Schratt sen. ist und Geschäft-
 nachfolger seines Vaters wurde oder
 schon ist, im Handel mit alten seltenen
 Büchern gefährlich werden.

Oesterreichische National-Encyclopä-
 die von Schaffer und Gilman (Wien
 1835, 8°) Bd. IV, S. 548. — Theater-
 Zeitung, herausg. von Adolph Bänette
 (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 392, in der Rubrik
 „Wiener Tagblatt“ — Oesterreichischer
 Zuschauer, herausg. von J. E. Oberst

berg (Wien, 87.) Jahrg. 1838. Bd. III, S. 1037, im „Rückblick in die Vergangenheit“.

Schratt, Katharina (Schauspielerin, geb. zu Baden nächst Wien um das Jahr 1854). Zweifelsohne — wenigstens nach dem Geburtsorte Baden zu schließen — ist Katharina ein Sproß aus der Familie des wegen seiner Humanität einst viel gerühmten und beliebten Badener Arztes Johann Chrysostomus Schratt, dessen Lebenskluge vorstehend mitgetheilt wurde. Ihre Ausbildung erhielt sie in einer Pension in Köln am Rhein in fast klösterlicher Weise und gewiß nicht in der Absicht, um sie dereinst auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zu verwerthen. Daheim zurückgekehrt, mochte sie ob ihrer Neigung zur Bühne manche Kämpfe zu bestehen gehabt haben, da ihr Biograph sie „als eine jener wenigen Künstlernaturen bezeichnet, bei welchen das angestammte Talent, aller Hindernisse ungeachtet, früher oder später zum Durchbruche gelangt“. Nun machte sie ihren dramatischen Curfus unter der Leitung des in Laube's Stadttheater-Direction vielgenannten Vortragemeisters Strakosch, unter dem das talentvolle Mädchen sich durch überraschende Fortschritte auszeichnete, die den Meister selbst bestimmten, seine Schülerin persönlich zu ihrem ersten Auftreten auf der Bühne zu geleiten und ihre ersten Debuts zu insceniren. Einige Zeit spielte Katharina in Wien in der Kirschner'schen Theater-Akademie, von dort kam sie sofort nach Berlin, wo sie am dortigen Hoftheater als jugendliche Katwe die glänzendsten Erfolge erzielte. Der Director des Wiener Hofburg-Theaters, Dingelstedt, knüpfte nun mit ihr bald viel und vortheilhaft genann- ten Schauspielerin Unterhandlungen an,

welche jedoch zu keinem Ergebnisse führten. Glücklicher waren die Bemühungen Laube's als damaligen Directors des Wiener Stadt-Theaters, der das Fräulein von Berlin aus für seine Bühne gewann. Katharina debutirte auf dem Wiener Stadttheater in Heinrich von Kleist's „Räthchen von Heilbrunn“ in der Titelrolle mit außerordentlichem Erfolge. Sie hatte aber auch das Unglück, bei dem Sturze über die Brücke sich den Fuß zu verstauchen. „Über es hatte das“, wie damals ein Witzblatt fein bemerkte, „nicht viel auf sich, denn Katharina Schratt hat das kleinste Füßchen der Welt, so daß eine ordentliche Verstauchung gar keinen Platz hat.“ Später trat sie in den „Geschwistern“ von Goethe auf, und auch darin, wie in allen anderen Stücken, in welchen sie bisher spielte, entfaltete sie ihr reiches und wohlgeschultes Talent. Im Sommer 1872 gastirte sie mit einer anderen Wienerin, Fräulein Renom, im Badeorte Gms, wo Kaiser Wilhelm den Vorstellungen: „Sie hat ihr Herz entdeckt“, „Erziehungsergebnisse“ und „Jugendliebe“, in denen sie auftrat, beigewohnt hat.

Neue illustrierte Zeitung. Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, II. Bol.) Nr. 23, 22. Juni 1873. — Porträte. 1) Im „Fisch“, Gezeichnet von Lafosse, 30. Mai 1873, Nr. 13; — 2) in Nordmann's „Neuer illustrirter Zeitung“ 1873, Nr. 23, gez. von H. Sch., in Holz geschn. von Huska; — 3) im „Kaktus“ (Wiener Caricaturenblatt), herausg. von Krahnigg, 1874, Nr. 7, mit der Ueberschrift: „Räthselhaftes“ [in vorgenannten drei Bildnissen, unter denen jenes von Lafosse wohlgetroffen ist, ist doch keine Ähnlichkeit untereinander wahrzunehmen].

Schrattenbach, Ludwig J. (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1821, gest. ebenda 21. November 1845). Sein Vater

ist oder war in Wien Hof-Anstreichermeister. Der Sohn Ludwig, der Talent zur Kunst zeigte, trat im November 1838 im Alter von 18 Jahren in die k. k. Akademie der bildenden Künste, und schon im folgenden Jahre hatte er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna ein Aquarellbild: „Partie von Rickersdorf“, ausgestellt. Aber nur wenige Jahre waren dem talentvollen Jünglinge gegönnt. Nach kaum zurückgelegtem 24. Lebensjahre raffte ihn der Tod dahin. Während dieser Zeit waren einige Arbeiten seines Pinsels, theils in Del, theils Aquarelle, in den Jahres-Ausstellungen zu sehen, und zwar im Jahre 1840: „Pferd in einem Stalle“, Delbild; — 1842: eine „Landschaft“; — 1843: „Studium nach der Natur“; — „Landschaft“, alle drei Delgemälde; — 1844: „Der Pfarrer von Sievering nächst Wien“, Aquarell; — „Ansicht von Sannsdorf in Oberösterreich“, Aquarell. — „Partie von Waldhaufstrub bei Hallstadt“; — „Orgel bei Hallstadt“; — 1845: „Sespartie aus Oberösterreich“; — „Waldstudium im Thale bei Dorndorf mit der Aussicht auf die Hohen“, die vier letztgenannten sämmtlich Delgemälde. Mit S. schied ein vielversprechendes Talent aus dem Leben. — Aber schon früher, ehe Ludwig J. Sch. ausstellte, trat ein anderer Ludwig Schrattenbach in den Jahren 1820 und 1832 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, beides Mal mit in Del gemalten Thierstücken, auf, und zwar im Jahre 1820 mit einer Naturstudie: „Wildkatze in einer Landschaft“, und im Jahre 1832 mit einem Bilde, das einen „auf dem Hügel ruhenden Hirsch“ darstellt. Als Maler dieses letzteren ist im Ausstellungskataloge ein Ludwig Schrattenberg bezeichnet, was aber ein Druckfehler ist und Schrattenbach heißen soll. — Der Katalog der von den Kunst-

händlern Riethke und Sawra in Wien in den ersten Märztagen 1870 veranstalteten XXI. Kunstauktion enthält von einem Schrattenbach, der durch keinen Taufnamen näher bezeichnet, aber durch ein beigefügtes † als bereits todt angegeben ist, vier Thierstudien: „Gatte Rehkitz“ und „Gatte Aarhahn“, letzterer in drei verschiedenen Bildern, alle auf Leinwand in Del gemalt. Wahrscheinlich sind es auch Bilder des oberwähnten Ludwig S. — Einige Jahre später nach Ludwig J. Sch.'s Tode debütierte ein Max Schrattenbach mit einem Delbilde: „Partie aus Hallstadt“ in der Jahres-Ausstellung 1848, von dem weiter nichts bekannt ist.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8°) Bd. XVI, S. 7. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1839, S. 8, Nr. 134; 1840, S. 12, Nr. 109; 1842, S. 24, Nr. 278; 1843, S. 10, Nr. 30, S. 28, Nr. 388; 1844, S. 6, Nr. 71; S. 8, Nr. 125; S. 16, Nr. 180; 1845, S. 12, Nr. 182; S. 14, Nr. 178.

Schrattenbach, Sigmund Christoph Graf von (Fürstbischof von Salzburg, geb. 28., n. A. 23. Februar 1698, gest. 16., n. A. 26. December 1771). Ein Sohn des Grafen Otto Heinrich aus dessen Ehe mit Maria Theresia geb. Gräfin Bildenstein, verwitweten Frein von Gallenstein. Aus Liebe zum geistlichen Stande trat er das Recht seiner Erstgeburt seinem jüngeren Bruder Franz Anton ab und beschloß, ganz der Religion und Kirche sich zu widmen. Im Jahre 1711 begann er zu Salzburg die akademische Laufbahn, begab sich alsdann nach Rom, wo er die theologischen Studien beendete. Schon in seiner ersten Jugend ward er Domherr an den Hochstiften Eichstätt und Augsburg, aber erst

im Jahre 1733, nachdem er bereits über 34 Jahre alt war, wurde er Domherr des Salzburger Domcapitels. Seine Geschäftstüchtigkeit veranlaßte bald seine Verwendung in wichtigen Angelegenheiten. Am 14. December 1730 wurde er, um Dombachant gewählt. Nach dem Tode des Erzbischofs Andreas Jacob aus dem Hause Dietrichstein ging Dombachant Sigismund Christoph, nachdem innerhalb dreizehn Tagen 49 Abkimmungen, ohne ein Resultat zu erzielen, erfolgt waren, am 5. April 1733 aus dem Scrutinium hervor und hielt am 7. Mai seinen feierlichen Einzug. Die wichtigsten Momente seiner Regierungsperiode sollen in der nachfolgenden Darstellung zusammengefaßt werden. Noch vor der Wahl eines neuen Dombachants, welche Stelle der Erzbischof zuletzt bekleidet hatte, schenkte er sein ganzes Mobiliarvermögen dem Secharispitale; im Jahre 1734, durch die große Menge unerledigter Prozesse veranlaßt, erließ Sigismund eine neue Heirathsordnung; um der überhand nehmenden Roth zu wehren, im nämlichen Jahre zwei Almoosenordnungen, und um dem Wucher vorzubeugen, strenge Wuchergesetze. Um die dem Geleze Verfallenen unterzubringen, erbaute er ein neues Zuchthaus, und um die Süßenden entsprechend zu beschäftigen, kaufte er eine Sockenweber-Berechtigung. Im October 1733 erließ S. eine Zucht- und Schulordnung. Anläßlich der zwischen Bayern, Oesterreich und Salzburg obwaltenden verschiedenen Münzwahluts waren in Hinsicht des Salzwesens zwischen beiden Staaten nicht geringe Differenzen eingetreten, welche nach langen, mitunter ziemlich heftigen Verhandlungen durch einen zwischen Max Joseph, Herzog in Bayern, und Sigismund, Erzbischof zu Salzburg, am

5. Jänner und 26. Juni 1767 geschlossenen Vergleich einigermaßen beigelegt wurden. Die Kirchenzucht hielt Erzbischof Sigismund durch mehrere Verordnungen, in welchen er eingeschlichene Mißbräuche abgestellt wissen wollte, streng aufrecht. Insbesondere seinem Capitel gegenüber benahm sich der Erzbischof so wenig nachsichtig, daß darüber zwischen beiden Theilen, vornehmlich durch des Erzbischofs unberechtigte Herrschsucht hervorgerufene, ziemlich ernst geführte Controversen sich entspannen, in welchen der Erzbischof zuletzt doch, meist in Folge der Nachgiebigkeit des Domcapitels, Recht behielt. Besonders böses Blut erregten die Missionen des Jesuiten-Paters Parhammer, für welche der Erzbischof so eingenommen war, daß die Beamten, wenn sie ihre Stellen nicht verlieren wollten, dieselben besuchen mußten. Das Capitel eiferte heftig und mit Recht gegen diese jesuitische Neuerung, aber der Erzbischof gab nicht nach. Parhammer's Einfluß, der auch am kaiserlichen Hofe in hohen Gnaden stand, war zu mächtig auf den Erzbischof, der auf der strengsten Befolgung seiner Anordnungen bestand. Zur Errichtung einer Pflanzschule für junge Geistliche in Klagenfurt kaufte der Erzbischof daselbst ein Haus, baute neben demselben eine Kirche und stiftete zur Dotation dieses Institutes etwa 20.000 fl. Reichswährung; bezüglich der Aufnahme von Candidaten in das Hochstift gab der Erzbischof ein neues Statut über die Adelsprobe, welches manchem eingeschlichenen Mißbrauche steuern sollte; überdies errichtete er Vicariate, erbaute Kirchen und Capellen, die er zum Theile aus eigenen Mitteln fundirte; ein bleibendes Denkmal aber stiftete sich Sigismund durch das von ihm errichtete, heute noch, in den Tagen, in welchen Tunnel-

bauten bald zu den Alltäglichkeiten des Bauwesens zählen, mit Recht bewunderte Reuthor. Es ist ein 415 Fuß langes, 22 Fuß breites und 39 Fuß hohes, mit einer runden Wölbung durch den Sandstein des Rönchsberges ausgebrochenes Thor, durch welches man nach Leopoldskron, Niedenburg, Moyslan außerhalb der Stadt gelangt. Auf der der Stadt zugekehrten Seite zeigt es in einem weißmarmornen Relieff das Brustbild des Erzbischofs mit der Inschrift: „Te saxa loquuntur“. Ueber dem der Niedenburg zugekehrten Ausgange sieht man die 16 Fuß hohe, aus einem 700 Centner schweren Steine von weißem Marmor von dem berühmten Salzburger Statuarus Hagenauer gemeißelte, aufrechtstehende Statue des heiligen Königs Sigismund. Der Bau wurde unter Aufsicht des salzburgischen Ingenieur-Majors von Geher und unter Leitung des Hannoveraners David Zimmermann am 13. Mai 1765 begonnen und nach dritthalb Jahren am 13. November 1767 vollendet. Das großartige Werk kostete — die Hand- und Spanndienste der umliegenden Gemeinden und die Verwendung von Soldaten und Arrestanten zu Handdiensten ungerechnet — an Baumaterialien und Handwerkbienst 20.000 fl. Die Landescultur hatte durch diese Oeffnung der Stadt von dieser Seite offenbar gewonnen, ein bedeutender Theil der bis dahin öde gelegenen Gegend von Niedenburg wurde urbar gemacht und bildet heute eine ganz reizende, mit einigen Gärten und Villen behaute Anlage, wohlhabende Familien aus dem Civil- und Kaufmannsstande bauten sich Häuser, legten Gärten an und schufen wüste Plätze in fruchtbringende Acker und Wiesen um. Die beim Durchbruche gewonnenen Steine und Quadern

wurden aber größtentheils zu Dammerfen an den Ufern der Salzach verwendet. Auch ließ Erzbischof Sigismund die vor der Domkirche befindliche Statue der unbefleckten Mutter Gottes durch den Bildhauer Hagenauer aufstellen. Er weihte die fertige Denksäule am 29. Mai 1771 persönlich ein. Es war sein letztes Auftreten mit großem festlichen Gepränge. Seine Hoffnung, das Jubeljahr seines Priesterthums feiern zu können, erfüllte sich nicht. Im letzten Lebensjahre nahmen seine Kräfte zusehends ab und nach einer Krankheit von wenigen Wochen starb er im Alter von 74 Jahren. Ueber ihn als Kirchenfürst und Regent urtheilt der Priester und Laie sehr verschieden. Ersterer nennt ihn ein Vorbild für die Gläubigen in Lehre, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit. Sein Wohlthätigkeitssinn und Herzengüte sind unantastbar. Zur Wiederherstellung der den Einsturz drohenden Kirchen und zur Erbauung ganz neuer, als zu Hallein, Buchbach, Großarl, Mühlbors, St. Gilgen, Abergsee und Beckstein steuerte er große Summen bei. Vicariate mit zu kleiner Dotation vermehrte er in entsprechender Weise, wie jene in Eschenau, in der Taurach, in Zweng. Für die Kranken ließ er im Johannesspitale auf seine Kosten den 3. Stock eröffnen, für den er jährlich 3000 fl. spendete. Viel that er für Unterricht und Erziehung junger Mädchen und Knaben, nebstbei errichtete er zwei Waisenhäuser; ein Freund der Musik, schickte er junge Leute beiderlei Geschlechts nach Italien zur Ausbildung in der Musik und unterhielt selbst, wie keiner seiner Vorfahren und Nachfolger, an seinem Hofe zahlreiche Musiker. Der Laie nennt Sigismund einen beschränkten Kopf von frömmelnder Richtung, der ohne eigenen inneren

Halt die in der Ekstase stundenlangen Gebetes sein Gehirn durchfliegenden Gesinnungen für göttliche Inspiration hielt. Seiner weiblich bigotten Seele, in welcher nur Sinn für den eigenen Glanz der Person wohnte, fehlte das rechte Verhältniß der Pflichten eines Regenten. Den Bedürfnissen seines Volkes stand er als Fremdling gegenüber. Auf der einen Seite Jesuitenmissionen, strenge Keuschheitsedikte und Kleiderordnungen, auf der andern Seite nicht eben glückliche Finanzoperationen, ein unverhältnißmäßiger Aufwand des Hofes — so z. B. ließ er in dringender Zeit bei Rauner in Augsburg eine Tafelserie anfertigen, dessen Werth sich auf 77.000 fl. belief, während er die von seinem Vorgänger, dem Erzbischofe Leopold Grafen Firmian, bei seinen cautionspflichtigen Reventanten contrahirte Schuld von 100.000 fl. anzuerkennen sich weigerte — stören mächtig den Eindruck seiner Regentenwürde, dabei aber dachte Sigismund nichts weniger als an sich selbst oder an Bereicherung seines Hauses, sondern war vielmehr frei von Nepotismus und bedurfte für seine Person nur wenig. Hingegen der berückigte „inmatriculirte Böbel“ der Salzburger Hofhaltung und der Schwarm der Höflinge und Aller, die nur von der Gnade des Hofes lebten, trafen einen großen Theil der Einkünfte auf, und Sigismund besaß weder die Kraft noch den Willen, diesem Unwesen, dem sollte das Land zu einem Gedeihen kommen, zunächst gesteuert werden sollte, entgegenzutreten und gar es vollends zu beseitigen. Ein treues Spiegelbild seiner Verwaltung und der Lage seines Landes bot seine Wohnung, wie sie sich zur Zeit seines Ablebens darstellte: im vollsten Verfall, das Mobiliar ganz herabgekommen und die Chatouille leer — aber allenthal-

ben in Schränken, unter Schriften und auf dem Boden zerstreut lag Geld, das sich nach und nach bis zu einer Summe von 226.820 fl. ansammelte.

Trauer- und Lobrede auf den Tod des Fürst-Erzbischofs von Schrattenbach (Salzburg 1778 Hol.). — **Neue Chronik von Salzburg** Von Dr. Judas Thaddäus Jauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1826, 8°) Fünften Bandes I. Thl. S. 2—297: „Sigismund III.“ — **Bübler** (Adolph), Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1873, Mayr, kl. 8°) S. 173 u. f. — **Leardi** (Pietro), Rebe aller bisherigen Erzbischofe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Wrag 1818, Kl. Tsch., 8°) S. 66, Nr. 78. — **Portrait**. Dasselbe in Marmorstein-Redaction oberhalb der der Stadtbreite zugekehrten Eingangswölbung des Reithores

I. Zur Genealogie des Grafenhauses Schrattenbach. Die Schrattenbach, welche auch Schratenbach und Schrottenbach geschrieben erscheinen, sind ein altes, aus Franken nach Steiermark um 1260 eingewandertes Adelsgeschlecht, das seine Geschlechtsregister in das 13. Jahrhundert zurückführt, in welchem ein **Wincenz** von Sch. um 1496 unendlich aufgeführt erscheint. Von Wincenz' Nachkommen listeten zwei Söhne des **Helix**, ersten Freiherrn von Sch., nämlich **Johann Friedrich** und **Maximilian**, zwei Linien, die mährische und die berrische, welche beide, erstere erst jüngst mit dem am 9. October 1875 erfolgten Tode der Gräfin **Isabella Henriette** gebornen Gräfin **Kalnoky**, erloschen sind. — Was die in das Haus gelangten Würden anbelangt, so ist es Peter von Schrattenbach, welcher, der Erste, den Titel eines Freiherrn angenommen, sein Sohn Maximilian erhielt im Jahre 1598 die Bestätigung desselben und des Letztern Bruder Johann Friedrich wurde von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 12. October 1649 in den Grafenstand erhoben. Als die Familie berer von der Dörr, oder Dörz, im Jahre 1583 mit Sigismund Andreas von der Dörr im Raunkamme erlosch, erhielten die mit dieser Familie verwandten Schrattenbach — ein Bankrott von Schrattenbach war mit

Elisabeth geborne Sauer von Kostab, deren Mutter Elisabeth eine geborne von der Dörr war, vermählt — das Ober-Grbvorwerkweidexamt des Herzogthums Steiermark, zugleich mit der Befestigung, das Wappen dieser von der Dörr dem ihrigen einverleiden zu dürfen. Die Fürstenwürde, welche ein Schrottenbach, nämlich der berühmte Lavanter, nachmals Brünner Bischof Vincenz Joseph von Sch. führte, war nur eine geistliche, er erhielt sie, als er im Jahre 1777 zum Fürstbischof von Lavant ernannt wurde. Als er dann später 1790 auf das Bisthum resignirte und Dompropst von Salzburg wurde, erkaufte er das Recht des Fürstentitels — das aber ein rein persönliches war und blieb und nie auf die Familie überging — um eine mäßige Summe — Die Schrottenbach waren eine zu ihrer Zeit berühmte Familie, aus welcher einige berühmte Kirchenfürsten hervorgegangen sind, wie z. B. Sigismund Christoph, Fürsterzbischof von Salzburg, Vincenz Joseph, Fürstbischof von Lavant, später von Brunn, Wolfgang Hannibal, Cardinal-Erbischof von Olmütz, Ernst, Bischof von Raab, die vielen Salzburger Prälaten, Propste und Aebte anderer Stifte und Klöster ungerchnet. Auf dem Parke und im Nathe des Fürsten, wie auch auf dem Felde der Ehre begegnet man seltener den Sprossen dieses edlen Hauses. Ein Max von Sch. war im Jahre 1591 Landeshauptmann von Steiermark, legte aber bereits 1594 diese Stelle nieder. Johann Balthasar vermachte über ein Vierteljahrhundert die Oberhofmeisterstelle des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand II.; ein Jörg und ein Felix von Sch., letzterer eben derselbe, der, der Erste, den Freiherrentitel annahm, dienten im kaiserlichen Heere, und zwar Ersterer im Jahre 1687 als Rittmeister im Illirer Viertel, wo er gegen die aufständischen Bauern kämpfte, der Letztere aber that wichtige Kriegsdienste gegen die Türken. In Wissenschaft und Kunst liegen keine hervorragenden Leistungen von Mitgliedern dieser Familie vor. — In ihrem Heirathen wählten sie die Frauen aus den ersten Familien des Kaiserstaates, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Warba von Barenstein, Colloredo, Dietrichstein, Egg, Herberstein, Kaglauer, Khevenhüller, Kolowrat, Liechtenstein, Saurau, Starckenberg, Thun, Wrba u. A. — Das Be-

sigthum des Hauses war ein ansehnliches. In Steiermark besaß es die Herrschaften Feggenberg, Okerwitz, Lemberg, Salloch, Erben, Anderburg, Trautwald, Hochened, Eibiswald und Burgsthal. Der letzte weibliche, noch lebende Sproß des Hauses, Isabella Friederike Gräfin Schrottenbach, vermählte Graf Kalmoty, deren Eltern aber nirgend angegraben erscheinen, die jedoch als der mährischen Linie angehörig bezeichnet wird, ist Besizerin der Herrschaft Pröblich mit dem Gute Litablowitz in Mähren und die Güter Busa und Szabats in Ungarn, während Marie Theresia Gräfin Graf Kalmoty Besizer der Fideicommissbesitzerin Lettowitz in Mähren ist. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Jährl. Verbes, 3^{te}) 42. Jahrg. (1870), S. 943 u. f. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. F. Zedler, N. Fol.) Bd. XXV, Sp. 1274 u. f. — Schwegel (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Graz 1822, Andr. Neureich, 8^o) Bd. III, S. 523. — Knecht (Ernst Heine Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adel-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8^o) Bd. VIII, S. 338 (mit einer ausführlichen Literatur) — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Adel (Bonn 1868, Braunmüller, gr. 8^o) S. 325, 1885, 1889, 2336, 2437, 3266, 3330, 4333, 4770, 5698, 5809, 5890—5892, 3898, 3899, 3900, 3901—3903, 6289, 7389, 7637, 7672, 7817, 7820, 7831, 7832, 7898.]

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafenhauses Schrottenbach. 1. Ernst Graf von Sch. (geb. um 1661, gest.) ist ein Sohn Johann Balthasar's aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensöders und ein Bruder des Cardinals und Olmützer Erzbischofs Wolfgang Hannibal Er wählte sich dem geistlichen Stande, soll Abt zu St. Paul in Kärnten geworden sein, doch führt ihn Trubert Neugart in seiner „Historia monasterii ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantinae“ in der Reihe der Aebte nicht auf, daher diese seine Würde sehr zweifelhaft erscheint, wurde Abt zu Dombo in Ungarn, ging im Jahre 1719 mit der eöm. kaiserlichen Gesandtschaft nach Constantinopel, wo er in Befreiung von Christen-Sclaven eine sehr verdienstliche Thätigkeit emfassetete und in Würdigung derselben bei seiner Rückkehr Abt zu

enbach).

ie.

Fünf Töchter

erblich.
erbinand
b Wnd. mit
m 31. Dr.
Name er-

Nudel
Ferd
Feld
Ber
verw.
St.
Nied
säusm

Joseph
vni. Joseph Chri-
stoph von Will-
denstein.

Eleonora Eusebia
vni. 1) Otto Ehrenreich
Vf. Lattenbach.
2) Wolfgang Eber-
hard Harde Graf
Wattenstein.

**Maximi-
lian.**

Franz Anton
geb. 6 Mai 1712,
† 1782.
Maria Josepha Ordfin
Wrbna geb 1717,
† 26 Jänner 1796

Freppoldine
† 22. Juli 1737,
vni Joseph Graf
Fichtenstein.

Charlotte †

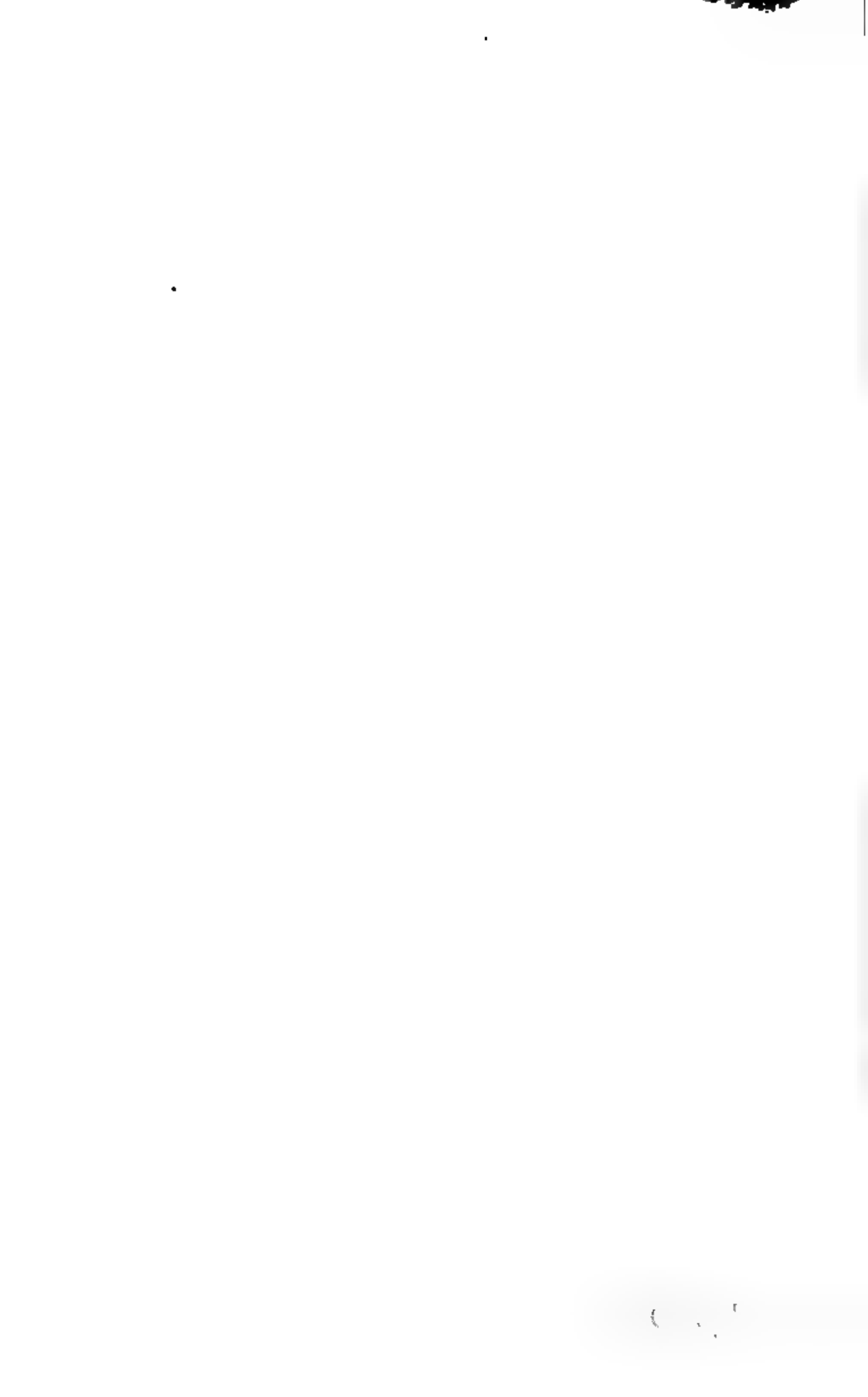
(S. 260)
1744,
516,
Ordn.

Maria Josepha
geb 3 Juni 1750,
vni. 1) Guido Vf. Dietrichstein
† 1773,
2) Johann Joseph Vf. Abt-
senhäuser † 1792
3) Franz Gundaker Rürst
Lokartha-Mansfeld.

**Maria Karo-
lina**
geb 3. Juni
1751

**Maria Fran-
ziska**
geb 19 März
1753

auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Verstorbenen steht.



Et. Cmaus in Prag wurde. Hübnar in
 einen Stammtafeln (Bd. III, Taf. 374)
 führt ihn als Bischof von Laibach (Novem-
 ber 1727) auf; das ist eine Verwechslung mit
 keinem jüngeren Prader Sigismund Felix
 [i. d. Nr 5] — 2. **Johann Balthasar** (geb.
 21. August 1647, gest. 2. April 1688), Sohn
 Johann Friedrich's von Ech. und der
 Dorothea Sibylla Frein von Egg,
 lebte in Steiermark, diente am Hofe des Erz-
 herzogs Karl II., Herzogs von Steiermark,
 wurde zu verschiedenen wichtigen Staatsge-
 schäften verwendet und im Jahre 1689 Ober-
 kammeler des Erzherzogs Ferdinand,
 nachmaligen Kaisers Ferdinand II., welche
 Stelle er durch 26 Jahre bekleidete und im
 Jahre 1613 niederlegte. — 3. **Otto Wolf-
 gang Graf Ech.** (geb. 29. Jänner 1739,
 ist), ein Sohn des Grafen Franz Anton
 aus dessen Ehe mit Maria Josepha Gräfin
 Erbna. Graf Otto Wolfgang war k.
 Kämmerer, zuletzt Rath und Beisitzer bei dem
 k. Landesgubernium zu Brünn in Mähren.
 Als ihm im Jahre 1771 das Protectorat des
 Lehramtes der politischen Wissenschaften zu
 Graz in Steiermark übertragen wurde, erschien
 er von dem Grafen beim Antritte dieser
 Stelle gehaltenen Rede im Drucke (1771, 4^o).
 Deutsch übersetzte er in's Deutsche Mar-
 montel's „Staats- und Sittenunterricht“
 und gab diese Schrift nebst einer Abhandlung
 über die wesentlichen Pflichten eines landes-
 herrlichen Dieners (Wien 1787, 8^o) im Drucke
 heraus. — 4. **Sigismund Christoph Graf
 von Ech.** [i. d. besond. Biographie S. 264]
 — 5. **Sigismund Felix** (geb. 10. Jänner
 1674, gest. 1742), ein Sohn Johann Val-
 thar's aus dessen Ehe mit Anna Eliza-
 beth Gräfin Wagnersberg. Widmete sich
 sich seinen Vätern Wolfgang Hanni-
 bal, nachmaligem Cardinal-Erzbischof von
 Olmütz [i. d. S. 270], und Ernst, zuletzt
 Abt zu Et. Cmaus in der Prager Neustadt
 [i. d. Nr 1], dem geistlichen Stande, wurde
 Domherr zu Salzburg und nach Wilhelm's
 ten Tode, Bischof von Laibach, im Jahre
 1727 erfolgten Ableben zu dessen Nachfolger
 im Bisthume ernannt, welches er durch vier-
 zehn Jahre, bis zu seinem Tode im 3. 1742,
 verwaltete. Auf Bischof Sigismund Felix
 soll auch eine Denkmünze geprägt worden
 sein. — 6. **Vincenz Joseph**, Kämmerer
 [i. d. bes. Biog. nächste Spalte] — 7. **Wolf-
 gang Hannibal**, Cardinal-Erzbischof von
 Olmütz [i. d. bes. Biographie S. 270]. —

8. Ein Schrattenbach endlich ist es der,
 zu Luther's Zeiten lebend, am Sonntage
 die Messe geschwängt und auf der Jagd sich
 erlustigte, dafür aber nämlich wegen Jagens
 am Sonntage mit schwerer Stridbuße bestraft
 wurde. Aus der Haut des an jenem Sonntage
 erlegten Hirschen ließ er sich nun Bern-
 kleider machen und mit diesen, durch das
 dafür bezahlte Strafgeld sehr kostspieligen
 Unausprechlichen ersahen er zur Verwunde-
 rung der Gäste und zum Unfugen des Hof-
 gefindes bei einem Hoffeste. Als ihm einer
 der Hofleute diese Tracht verweisen wollte,
 brüstete sich der Graf, daß er die theuerste
 Hofe beim Feste trage und erzählte mit welcher
 hoher Summe in die herzogliche Kasse er für
 das Jagen am Sonntage im eigenen Forste
 geahndet worden. Dieser Stoff ist in den
 „Wiener Spaziergängen“ von Anastasius
 Grün im Gedichte „Die ledernen Hosen“
 köstlich behandelt. Wie denselben Stoff ein
 Pseudonym Namens Styriacus in der
 „Gartenlaube für Oesterreich“, II. Jahrg.,
 Nr. 23, unter dem Titel „Der Graf von
 Schrattenbach“ wieder und gar so behandeln
 konnte, ist nicht recht begreiflich. Konnte
 Styriacus die „ledernen Hosen“ in den
 „Spaziergängen“ nicht? Obet wollte er es
 gar besser machen?

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild
 Herzschild, in Schwarz ein schrägerrechter
 Bach oder wellenweise gezogenes Balken, im
 linken Oberwinkel ein Stern, im rechten Un-
 terwinkel ein aus dem Boden hervorkommen-
 der, oben abgehauener kurzer Tischenstamm
 oder Stod eines Tischenbaumes, an jeder
 Seite einmal stark gekräft und an der rechten
 Seite über dem verhaunenen Aste ein dünner
 Zweig mit einem Blatte (das eigentliche
 Stammwappen) Hauptschild, 1 und 4
 im Roth ein Dingerhandschuh der linken
 Hand; 2 und 3: in Silber eine links un-
 terlegte rothe Kriegerung (ehemaliges Wappen der
 Herren von der Dörz).

Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf
 (Bischof von Brünn, geb. 18. Juni
 1744, gest. zu Brünn 25. Mai 1816).
 Ein Sohn des Grafen Franz Anton
 aus dessen Ehe mit Maria Josepha
 Gräfin Erbna. Nachdem er im Hause
 eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte,
 kam er, um sich für seinen Beruf, den

geistlichen Stand, vorzubereiten, nach Salzburg, wo er im Jahre 1760 öffentlich disputirte und am 25 Jänner 1762 ein Canonicat erhielt. Am 31. Mai 1777 erfolgte seine Ernennung zum Fürstbischöfe von Lavant und St. Andrä in Kärnthern, am 23. Juni seine Confirmation und am 6. Juli seine Consecration. Er war allgemein beliebt. Seiner Verwendung gelang zur besseren Dotirung des Bisthums die im Jahre 1781 erfolgte Einverleibung der Propstei Maria-Saal in Kärnthern in dasselbe. Im Jahre 1789 wurde er zum Dompropste von Salzburg ernannt, er resignirte nun am 29. Februar 1790 das Bisthum, und um den bisher geführten Fürstentitel ferner führen zu können, kaufte er denselben für eine geringe Summe. Er trat nun, nachdem er 12 $\frac{1}{4}$ Jahre Bischof von Lavant gewesen, als salzburgischer General-Vicar für Ober- und Niederkärnthern seine neue Stelle an. Er war als solcher zugleich Probst zu Maria-Saal, zu St. Maurizen und Margdalena bei Griesach, hochfürstlich salzburgischer geheimer Rath und Vicecom zu Griesach. Als sein Nachfolger im Bisthume, Sanktobolph Ernst Graf Kuenburg, nach erst vierjähriger Regierung am 1. December 1793 mit Tode abging, lehnte Vincenz Joseph auf Bitten der Geistlichkeit und Bevölkerung wieder in sein Bisthum zurück und seine zweite Ernennung erfolgte am 26. Juli 1795. Er war ein Kirchenfürst, dessen Andenken bei den Kärnthnern fortlebt, seine Güte gegen die Unterthanen, seine Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit gegen Alt und Jung, Hoch und Nieder wurden hoch gerühmt. Als das Städtlein St. Andrä durch Feuer großen Schaden gelitten, war es der Fürst, der den Verunglückten hilfreich beisprang und Alles

that, um das durch den Brand entstandene Uebel zu lindern. Aber noch einmal sollten die Kärnthner den geliebten Kirchenfürsten verlieren, es war, als Kaiser Franz II. den Grafen Vincenz im Jahre 1799 zum Bischofe von Brünn ernannte. Bischof Vincenz wurde nun am 16. August 1799 in seiner neuen Würde confirmirt, am 11. November d. J. inthronisirt und am 11. October 1800 installirt. Nachdem er 17 Jahre sein neues Bisthum verwaltet, starb er im Alter von 72 Jahren tief betrauert, auch in Brünn das Andenken eines edlen Kirchenfürsten hinterlassend. Von seinen bei festlichen Gelegenheiten gehaltenen Ansprachen sind einige im Druck erschienen, und zwar: „Kurzge Rede bey Gelegenheit einer am 31. März 1801 in dem Frauenkloster bey St. Elisabeth nächst Brunn vorgenommenen Ordensprofessio“ (Brünn 1801, 8°); — „Rede an die Landwehre, gehalten den 15. März 1809“ (ebd. 1809, 4°), — „Rede an das zusammengesezte Landwehr-Regiment, gehalten den 19. April 1809 bey Gelegenheit der Fahnenweihe“ (ebd. 1809, 4°). Kaiser Franz hatte dem würdigen Prälaten das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1836, 8°) Bd. IV, S. 589.

Schrattenbach, Wolfgang Hannibal Graf (Cardinal-Erbischof von Olmütz, geb. zu Groß 12. September 1660, gest. zu Brünn 22. Juli 1738). Ein Sohn Johann Balthasar's [S. 268, Nr. 2] Grafen von S. aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Gräfin Wagensberg. Von Jugend an zum geistlichen Stande bestimmt, lernten Jesuiten seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, am 20. Mai 1681 wurde er Domherr zu Olmütz, am 11. Sep-

ember d. J. Domherr zu Salzburg. Am 28. September 1688 erhielt er die Prie-sterweihe, am 30. Mai 1699 wurde er Dombachant zu Salzburg und am 14. Juli 1703 Bischof von Sedau in Steiermark, welchen Posten er mit dem gleichen in Olmütz vertauschte, als der bisherige Olmüzer Bischof, Prinz Karl von Lothringen, am 15. September 1711 den Kurhut von Triest erhielt. Am 18. Mai 1712 verlieh ihm der Papst auf kaiserlichen Vorschlag die Cardinalwürde. Im Jahre 1713 zum wirklichen geheimen Rathe und Tit-Protector von Deutsch-land und den österreichischen Erblanden ernannt, begab er sich im Jahre 1714 in Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes nach Rom. Dasselbst setzte ihm der Papst am 28. Juli g. J. den Cardinalhut auf und verlieh ihm den Priestertitel St. Marcellus, den Sitz in den verschiedenen Congregationen, u. a. in jener der In-dulgentien und des Index, und ernannte ihn zum Protector der Erzbruderschaft der deutschen und flandrischen Nation in Campo santo. In Rom machte ihn der Aufwand, den er entfaltete, wie seine Thätigkeit gegen Arme bald sehr beliebt. Auch ließ er seine Titularkirche zu eigene Kosten vollends restauriren und auf das Schönste ausschmücken. Im Jahre 1716, während der Abwesenheit des Grafen Gallas, kais. bevollmäch-tigten Ministers am päpstlichen Hofe, übertrug der Kaiser dem Cardinal Wolfgang Hannibal dessen Stellvertre-tung, und im Jahre 1719, nachdem Graf Gallas die Stelle des Vicetönigs von Neapel übernommen hatte, ernannte der Kaiser den Cardinal zum Nachfolger auf dem päpstlichen Botschafterposten. Aber nur wenige Monate verlah der Cardinal diese Stelle, denn noch im August d. J., da Graf Gallas bald nach seiner An-

kunft in Neapel gestorben, übernahm er daselbst dessen Würde, die er bis zu des Papstes Clemens XI. am 19. März 1721 erfolgten Tode bekleidete, worauf ihn der Kaiser beordnete, nach Rom zum Conclave zu reisen und an der Wahl des neuen Papstes, aus welcher am 8. Mai 1721 Innocenz XIII. hervorging, theilzunehmen. Im Jahre 1722 lehrte Cardinal Wolfgang nach Deutschland zurück, um seinen Bischofsitz in Olmütz wieder einzunehmen. Im Jahre 1723 wohnte er zu Prag den Krönungsfeier-lichkeiten bei, im Verhinderungsfalle des vom Alter gebeugten Prager Erzbischofs war er ausersehen, die Krönung und Salbung Ihrer Majestäten vorzunehmen. Von den in den Jahren 1724 und 1730 neuerdings stattfindenden Conclaven blieb der Cardinal altershalber ferne. Im Jahre 1725 wurde er an des Cardinals von Sachsen Stelle Protector von Deutsch-land. Im hohen Alter von 78 Jahren, am 26. seiner Cardinalwürde, starb er zu Brünn, jedoch wurde sein Leichnam in die Gruft seiner Vorfahren nach Olmütz überführt. Zum Unverfallerben sei-nes Vermögens hatte er seinen Neffen Rudolph, einen Sohn seines Bruders Otto Heinrich, ernannt. Cardinal Wolfgang Hannibal wird als ein Kirchenfürst geschickert, der mit den schön-sten Vorzügen seiner priesterlichen Würde Liebe zu den Wissenschaften und Künsten verband und belhätigte. Daß ihn Peter Szarbi in seinem Werke: „Reihe aller bisherigen Erzbischofe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Sedau, La-vant und Leoben“ (Graz 1818) S. 117, in der Reihe der Sedauer Bischöfe, welche Würde er doch von 1703 bis 1711, also durch neun Jahre, bekleidet, über-springt (in der That ist auch die Lücke zwischen Schrottenbach's Vorgänger,

Rann mit rastlosem Eifer und Behagen schwelgte. Durch den häufigen Besuch der Hofbibliothek lernte ihn der berühmte von Swieten, damals Präfect dieser Anstalt, persönlich kennen. Von Swieten erkannte in S. bald die großen Geistesgaben, die ihn zu dem Wichtigsten im praktischen Leben befähigten, und machte ihm den Vorschlag, Medicin zu studiren. S. ging ohne Bedenken darauf ein, begab sich, nachdem er vorher Physik und Chemie gehört, nach Lemberg wo er im Jahre 1786 die medicinischen Studien krebete, dann nach Wien zurückkehrte, wo er noch Quarin's und Stoll's Vorlesungen hörte und nun die medicinische Doctorwürde erlangte. Zunächst wurde er als Arzt in Szegebin angestellt, 1790 zum Physicus in der Csongrader und Kanader Gespannschaft ernannt, aber schon wenige Jahre später, 1794, erhielt er den ehrenvollen Ruf als Professor der Medicin an die Pesther Universität. Demüßig folgend, las er dort Collegien über medicinische Polizei, wor aber zugleich als praktischer Arzt thätig und gewann ob seiner Tüchtigkeit als solcher bald einen großen Ruf. Als im Jahre 1794 in Syrmien die orientalische Pest ausbrach, war es vornehmlich S., der die entschiedensten und trefflichsten Maßregeln zur Hintanhaltung der Seuche traf, die Alles schon mit Angst und Schrecken erfüllte. Schraub's bei dieser Gelegenheit erworbene Verdienste, namentlich daß er dem Weiterstreiten der furchtbaren Pest Einhalt gethan, wurden durch Erhebung in den ungarischen Adelsstand und durch ein für damals nicht unbedeutendes Jahrgehalt gewürdigt. Als drei Jahre später die Seuche wieder in der Bukowina austrat, richteten sich aller Augen auf S., der in der That auch wieder dahin entsendet wurde und auch

dort, wie schon früher in Syrmien, auf das Erfolgreichste wirkte. Die Verleihung des kaiserlichen Rathstitels war der Lohn des edlen Arztes und unerschrockenen Menschenfreundes. So stand denn sein Ruhm als Heilkünstler fest, und im Jahre 1809 erfolgte seine Ernennung zur höchsten Würde des Standes, den er bekleidete, zum Protomedicus des Königreichs Ungarn, als welcher er bei seinem Dienstesantritte dem Erzherzog-Palatin von Ungarn seine Abhandlung: „*De eo quod est in morbis Epidemium*“ überreichte. Als bald darauf, 1803, in den Lemeser, Arader und Besejer Gespannschaften die Krankheit des Scharbock in so mächtiger Weise ausbrach und um sich griff, daß binnen kürzester Frist 72 Ortschaften von derselben ergriffen wurden, eilte S. sofort an Ort und Stelle, beobachtete die Krankheit, die sich in manchen eigenthümlichen Erscheinungen kundgab, traf die erforderlichen Maßregeln, um ihrer Verbreitung entgegenzuarbeiten, und gab Tausenden die Gesundheit. Nachdem die Seuche erlosch, kehrte S. zur Wiederaufnahme seiner Berufsgeschäfte nach Ofen zurück. Aber nicht lange sollte ihm Ruhe gegönnt sein, denn schon im nächsten Jahre verbreitete sich die Nachricht, daß sich in Dalmatien, Istrien und im Venetianischen das gelbe Fieber gezeigt habe. Schraub eilte nun dorthin, erzielte mit seinen Maßregeln wieder die günstigsten Resultate und brachte die Krankheit zum Erlöschen. Die Opferwilligkeit, mit welcher S. sich immer wieder in die Gefahr begab und stets dort erschien, wo sie am dräuendsten war, sollte auch sein Verderben werden. Als nämlich im Jahre 1808 in einigen Gegenden Ungarns ein höchst gefährlicher und schnell ansteckender Typhus, im Ungarischen pusztító Hidgegenannt, ausbrach, wurde wieder S. von

der Regierung dahin abgeschickt, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um dem Weitergreifen des Uebels einen Damm zu setzen. Schon hatte er in Pesth, Stuhlweissenburg, Raab die entsprechenden Vorkehrungen getroffen und wollte eben von Eisenstadt nach Debenburg sich begeben, um dort das Erforderliche anzuordnen, als ihn selbst in Eisenstadt die Krankheit befiel, der er auch, erst 45 Jahre alt, in kurzer Zeit erlag. Als oberster Arzt Ungarns hinterließ S. auch sonst noch Spuren seiner weitgreifenden segensvollen Thätigkeit. Um der Quacksalberei, die in seinem Vaterlande fast verheerend, gleich einer Seuche, wüthete und namentlich in dem ungetregelten Baderwesen seinen Ursprung hatte, einen Damm zu setzen, griff S. mit energischer Hand in diese Kunst und organisirte das Chirurgienwesen Ungarns. Die künftigen Chirurgen Ungarns konnten nicht ohne vorangegangene Studien und daraus abgelegte Prüfungen ihr verantwortliches Amt ausüben, wodurch nun großem Unheile für die Zukunft gesteuert wurde. Für die Kuhpocken-Impfung, nachdem er deren Segen erkannte, trat er mit aller Energie und mit allen ihm in seiner hervorragenden Stellung zu Gebote stehenden Mitteln ein. Als Schriftsteller seines Faches entfaltete S. eine fruchtbare Thätigkeit. Von ihm sind außer der schon erwähnten Abhandlung im Druck erschienen: „*Opuscula rem physicans et chemiam attinentia*“ (Leopoli 1785, 8°.); — „Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbock und dessen Heilungsart“ (Wien 1791, 8°.); — „Beobachtungen aus der Arzneikunde“ (ebd. 1792, Heubner, 8°.); — „*Primas lineas studii medici*“ (Pestini 1794, Kilian, 8°.); — „*Aphorismi de poltia medica*“ (ibid. 1795, Kilian, 8°.); — „*De febr-*

bus, tentamina duo“ (Viennae 1797, 8°.); — „*De febribus periodum habentibus observationes novae*“ (ibid. 1797, 8°.); — „*De forensibus iudicium et medicorum relationibus novae*“ (Budae 1797, gr. 8°.); — „Geschichte der Pest in Syrien in den Jahren 1795 und 1796. Nebst einem Anhange, welcher die Geschichte der Pest in Ostgalizien, Vorschriften der Pestpöbel und Odera über die Ausrottung einiger ansteckenden Krankheiten enthält“, 2 Theile, mit einer Karte von Syrien (Pesth u. Wien 1801, gr. 8°.), auch lateinisch: „*Historia pestis Sirmionensis anno 1795 et 1796*“. Tomi 3, cum fig. (Budae 1802, 4°. maj.); — „Vorschriften der inländischen Polizei gegen die Pest und das gelbe Fieber“. Mit 2 Tabellen (Wien 1805, gr. 8°.); — „Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahre 1802 nebst Vorschriften der medizinischen Polizei für nicht ansteckende Volkskrankheiten“ (ebd. 1806, 8°.) Schraud war correspondirendes Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der mineralogischen zu Jena. Für seine Geschichte der Pest in Syrien schickte ihm Kaiser Alexander I. von Rußland einen prächtigen Diamantring. Schraud war als Arzt ein großer Wohlthäter der Menschheit, dessen Namen in den Annalen der Geschichte der Medicin bleibend glänzen wird, und er war ein Held, der auf dem Felde seiner Kunst für die Menschheit den Heldentod starb.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Weijer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. III, S. 337. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geilke (Wien 1833, 8°.) Bd. IV, S. 384. — *Fyler (Osory)*, *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi Episcopalis ac M.*

Theresianae regiae literaria (Budae 1838, 4^o) p. 164. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, 3. Zoll, 4^o) I. Jahrg. (1807), Intelligenzblatt Februar, Sp. 64.

Schräuf, Albrecht (Naturforscher, geb. zu Wien 14. December 1837). Widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien jenen der Naturwissenschaften, unter denen er mit besonderer Vorliebe der Mineralogie oblag, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde im Jahre 1861 bei dem k. k. Hof-Mineralien-Cabinete angestellt. An demselben rückte er im Jahre 1868 zum Custos vor, während er bereits seit 1863 als Docent der physikalischen Mineralogie an der Wiener Hochschule Vorträge hält. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. theils mehrere selbstständige Werke und auch mehrere Abhandlungen in gelehrten Fachschriften veröffentlicht. Erstere sind: „Atlas der Krystallformen des Mineralreiches“, 3 Hefte (ebd. 1864 u. f., 4^o), — „Lehrbuch der physikalischen Mineralogie“. Mit in den Text eingedr. Holzschnitten, 2 Theile (Wien 1866 u. 1868, 8^o); der erste Theil führt auch den Titel: „Lehrbuch der Krystallographie und Mineral-Morphologie“, Mit 100 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1866); der zweite: „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle“. Mit 133 dem Texte eingedr. Holzschnitten (1868); — „Physikalische Studien über die Erregungen zwischen Materie und Licht mit besonderer Berücksichtigung der Moleculer-Constitution organischer Reihen und krystallisirter Körper“ (ebd. 1867); — „Lehrbuch der angewandten Physik der Krystalle“ (Wien 1868, 8^o), — „Handbuch der Edelsteinkunde“. Mit 43 Holzschnitten (ebd. 1869, Gerold, 8^o); — „Mineralogische Beobachtungen“, I–III (ebd. 1870, gr. 8^o). In Zeit-
schriften und periodischen Werken sind,

und zwar in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Classe, die mit einem * bezeichneten in Sonderabdrücken, erschienen: * „Ueber die Krystallformen des Kieselzinkerzes ($2\text{ZnO}_2, \text{SiO} + \text{HO}$)“. Mit 6 Taf.; — * „Krystallographisch-optische Untersuchungen über die Identität des Wolyns mit Schwespath“. Mit 3 Taf.; — „Die Sauerstoffsalze von einer Basis und einer Säure“, bildet einen Theil der von H. Schrötter verantworteten Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern, wovon nur noch von A. Weiss die Bearbeitung der Grundstoffe erschienen ist; — „Bestimmung der optischen Constanten krystallisirter Körper“, 2 Reihen mit 3 Tafeln; — „Monographie des Columbit“; — „Zur Charakteristik der Mineral-Species „Anhydrit“; — * „Beitrag zu den Berechnungsmethoden des hexagonalen Krystallsystems“. Mit 3 Tafeln; — * „Ueber Volumen und Oberfläche der Krystalle“. Mit 1 Tafel; — * „Beitrag zu den Berechnungsmethoden der Zwillingkrystalle“. Mit 1 Tafel; — * „Die Refractions-Äquivalente und optischen Atomzahlen der Grundstoffe“; — * „Gewichtsbestimmung, ausgeführt an dem großen Diamanten des kais. österreichischen Schatzes, genannt der Florentiner“; — * „Ueber die optischen Werthe der Mineral-Varietäten und allotropen Modificationen“; — „Ueber die Analogien zwischen dem Refractions-Äquivalent und dem specifischen Volumen“; — * „Studien an der Mineral-Species Labradorit“. Mit 6 Tafeln. Auch hat S. den „Katalog der Bibliothek des k. k. Hof-Mineralien-Cabinets in Wien“ in 2. vermehrter und umgeänderter Auflage neu geordnet auf Grundlage der von weiland Custos Partsch verfaßten 1. Auf-

lage (Wien 1864, gr. 8^o.) herausgegeben.

Voggenborff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Neuber. Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 841.

Schreiber, Charles de. Unter diesem irrigen Namen erscheint in der von L. G. Michaud in Paris 1816 u. f. herausgegebenen: „Biographie des hommes vivants, ou histoire par ordre alphabétique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits“, tome cinquième, p. 335, und in der von A. B. Arnault, A. Jay, G. Jouy, Korvins u. A. in Paris in der Librairie historique 1820 u. f. herausgegebenen: „Biographie nouvelle des Contemporains“, tome XIX, p. 76, der gelehrte Naturforscher und Director des Wiener Hof-Naturalien-Cabinetts, Carl Franz Anton Ritter von Schreibers [siehe diesen S. 283 dies. Bds.].

Schreiber, Joseph (Arzt und Gründer des Auffer's Sanatoriums, geb. zu Böhmisch-Leipa, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoss. Ist der Sohn eines Schullehrers. Der Vater, der die juristischen Studien zurückgelegt, war durch unglückliche Familienverhältnisse in seinem Vermögen herabgekommen und wurde zuletzt Schulmeister in Böhmisch-Leipa. Der Sohn widmete sich dem Studium der Medicin und erlangte in Wien im Jahre 1860 die medicinische Doctorwürde. Dann begab er sich nach London, um daselbst die ärztliche Praxis auszuüben. Aber bald wurde er zurückberufen, um einen Kranken nach Italien, dem südlichen Frankreich und der Schwelz zu begleiten. Auf dieser Reise, welche zwei Jahre dauerte, fand S. Gelegenheit, die verschiedenen klimatischen Cur-

orte der genannten Länder kennen zu lernen, ihren Einfluß auf den Kranken zu beobachten, und zunächst veröffentlichte er im Jahrgange 1862 der Fachzeitschrift: „Medicinische Presse“ Berichte über das Klima Venedigs und Rizza's. Nach beendeter Reise nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er als praktischer Arzt thätig war, in dieser Zeit aber mit dem Gedanken der Gründung eines Sanatoriums in den österreichischen Alpen der ihn schon während der oberwähnten Reise beschäftigt hatte, sich trug, bis er denselben im Jahre 1869 auch verwirklichte. S. wählte zur Ausführung seines Vorhabens den windfreien Theil von Auffer, wo er neben frischer Alpenluft auch die Soole als Heilmittel zur Verfügung hatte und überdies frisches Quellwasser zu hydropathischen Zwecken verwendet werden konnte. S. hatte bei seinem Unternehmen manche Hindernisse zu bekämpfen, auch mit den Widersachern desselben, meist Leuten, die sich in ihrem bisher uneingeschränkt ausgeübten Monopol beeinträchtigt hielten, manchen Strauß zu bestehen; aber trotzdem brach sich die Sache Bahn und das junge Institut wußte sich in kürzester Zeit durch seine wunderbare Lage, zweckmäßige Einrichtung und Mannigfaltigkeit der Verwendung derart zur Geltung zu bringen, daß bald wegen Andrang von Curgästen eine Erweiterung der Räume stattfinden mußte. Dabei gewann der Arzt täglich mehr das Vertrauen seiner Curgäste, die ihm dadurch einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben suchten, daß sie eine am Alt-Auffer's See gelegene Felsparthie, welche eine herrliche Aussicht auf den Dachstein gewährt, ankauften und ihrem Arzte zum Geschenke machten. Das anfangs kaum gekannte schlichte Soolbad erhob sich so bald zu einem

klimatischen Curorte, der die Beachtung der Balneologen auf sich zog, welche ihre Patienten aus fernen Gegenden dahin zur Heilung schickten. S. selbst lenkte durch wissenschaftliche Vorträge, in welchen er seine klimatologischen und meteorologischen Studien und seine an den Kranken selbst gemachten Beobachtungen praktisch verwerthet, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Wichtigkeit und den Einfluß des Besuches gut gelegener Alpenhöher für Brustleidende. Dabei, um seine eigene Erfahrungen in dieser Richtung zu erweitern und um die zur Hebung eines entstehenden Curortes mit Professoren und Aerzten unerlässlichen Verbindungen anzuknüpfen, machte Dr. S. in den Jahren 1869 und 1870 neuerdings Reisen durch ganz Deutschland, Belgien, Frankreich, England und ganz Südtirol und veröffentlichte über letzteres seine medicinischen Reisebriefe über Meran und Arco. Von seinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen das Badebuch: „Sool- und Wasser in Steiermark als klimatischer Curort und das dortige Sanatorium, nebst einem Fremdenführer für Wasser und Umgebung“ (Wien 1870, Braumüller), welches Nr. 31 der Braumüller'schen Bade-Bibliothek bildet; — im Fachjournal: „Medicinische Presse“ 1870: „Die Behandlung der Lungen- und Bronchitis mittelst des Höhenklima's und der comprimierten Luft“; — im „Jahrbuch für Balneologie und Klimatologie“ 1871: „Ueber den Einfluß des Höhenklima's auf verschiedene Erkrankungen“, worin S. aus seinen im Jahre 1870 selbst gemachten Erfahrungen, den Nachweis liefert, wie viel mit Alpenluft und Kuren zu erreichen ist. Im Jahre 1871 in einer wissenschaftlichen Sitzung des Wiener medicinischen Doctoren-Collegiums wies aber S. in seinem Vortrage: „Die Stellung der Meteorologie in der

Medicin“ nach, wie wichtig das Studium der Meteorologie für Aerzte sei, wobei er verschiedene, in dieser Richtung herrschende Irrthümer aufdeckte.

Cur. Salon (österreichisches Badeblatt, Wien, Nr. 47) 1871, Nr. 18: „Dr. Schreiber“. — Portrait. Ebenda im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen

Schreiber, Simon (Rechtsgelahrter und Buchschriftsteller, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1786, gest. zu Hermannstadt am 1. September 1836). Nachdem er seine Vorbereitungsstudien beendet, wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, wirkte nach deren Vollendung zunächst als praktischer Rechtsanwalt, dann verjah er, in den öffentlichen Dienst tretend, folgerweise viele Jahre hindurch den Fiscal-, Senators-, dann Polizei-Directors- und darauf den Stuhlrichterdienst, in welchen Eigenschaften er sich den Ruf eines ausgezeichneten Juristen und praktischen Beamten erwarb. Seine schriftstellerische Thätigkeit war zunächst auf die Praxis des Dienstes, den er ausübte, gerichtet, und er schrieb oder gab heraus: „Das im Procces stehende Samuel Fröhre von Bruckenthal'sche Testament nebst den darüber gefällten Rechtssprüche“ (o. J. u. Druckort [Hermannstadt], Fol., das Druckjahr möchte wohl 1806 sein); davon erschien auch, ebenfalls ohne Jahres- und Druckortsangabe, in Folio eine magyarische Uebersetzung, betitelt: „Néhai Méltóságos L. Bárá Bruckenthal Samuel Urnak Nagy Erdély Országá volt Gubernátorának Testamentomana“. Der Procces beschäftigte seiner Zeit ziemlich stark die öffentliche Aufmerksamkeit und wurde, nachdem er den gewöhnlichen Instanzenzug gemacht, zuletzt der Allerhöchsten Entscheidung vorgelegt. Dieser zufolge hätte der Procces vor ein neues Tribunal

gebracht werden sollen. Die Streitenden: der Nationsgraf Michael Freiherr von von Bruckenthal und der fideicommissarische Erbe Joseph Freiherr von Bruckenthal, des langen Habermübe, verglichen sich aber dahin, daß der Beklagte sämtliche Legate auszahlte und dem Kläger die Summe von 60.000 fl. zur Beilegung des Streites erlegte; — *„Leges cambiales. Accesserunt I. Norma juxta quam in casibus ordinandi Concursus Creditorum in M. Transilvaniae Principatu procedendum est. II. Norma, juxta quam contra Decoratores procedendum . . .“* (Cibinii o. J., Hochmeister, 8°), es sind darin die Wechselordnung vom 1. October 1763, das Patentale über die Börse vom 1. August 1771, die Diätal-Artikel 37 vom Jahre 1791 und 2 vom Jahre 1792, die Concursordnung vom 4. Juli 1772 und die Norm von den Fallimenten vom 7. October 1772 enthalten; — *„Elenchus, nomina civitatum, oppidorum et pagorum in M. Principatu Transilvaniae existentium ordine alphabetico . . . exhibens“* (Cibinii 1824, 8°); — *„Abbildung der in der sächsischen Ortschaften bestehenden Kirchbrändereien, nach den einzelnen Stühlen und Districten geordnet“* (Hermannstadt 1826, lithogr. Institut, 4°), enthält 234 Zeichen ebenso vieler Stuhl- und Districts- Provinzial- Ortschaften und Städte in der sächsischen Nation; — *„Entwurf zu einer in der Rechtspflege der siebenbürgisch-sächsischen Nation gültigen bürgerlichen Gerichts- Ordnung nach dem Inhalte der sächsischen Statuten und der zur Erläuterung oder Verständigung derselben erlassenen Beratungen“*. Eine von dem Verfasser selbst ausgeführte lateinische Uebersetzung: *„Ordo judicarius sine conciliandae quod juris cursum uniformitatis . . .“*, wurde durch die sächsische

Universität 1820 dem abh. Hofe zur Genehmigung eingesandt. Diesen von Schreiber selbst noch verbesserten Entwurf hat nachmals sein Sohn, k. Subcivillrath a. D., als Stuhlrichter in Hermannstadt mit verschiedenen sächsischen Mitgliedern der systematischen Deputation im Jahre 1844/45 berathen und nach einigen daran gemachten Aenderungen der sächsischen Nations-Universität unterlegt. Diese nun veranlaßte den Druck dieser Arbeit auf Kosten der sächsischen Nationscasse unter dem Titel: *„Gerichts- Ordnung für die Kreisgerichte in der Sächsischen Nation“* (Hermannstadt 1848, G. v. Cloßius, 8°). Als praktische Ergänzung derselben möchte das die Jahre 1691—1844 umfassende chronologische Verzeichniß aller das sächsische Privat- und das persönliche Recht betreffenden Vorschriften und Satzungen, welche provisorisch schon bestehen, und welches von Joseph Trausch zusammengestellt wurde zu betrachten sein.

Trausch (Joseph), Schriftsteller Verfaßter oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Ziehbürger Deutschen (Reonstadt 1871, Joh. Böhl, gr 8°) Bd. III, S. 226.

Noch sind folgende Personen des Namens Schreiber anzuführen: 1. Alfred Schreiber, ein Bildhauer der Gegenwart, der mit seiner ersten Arbeit, einer Portrait-Statuette des Grafen Agnes von Soluchowski, in Stearin-Oppe (ein Abdr. 15 fl.), in der Wiener-Ausstellung 1860 des österreichischen Kunstvereins aufgetreten war. Dann waren nur noch etliche Arbeiten seiner Hand zu sehen, so ebenda in der März-Ausstellung d. J. eine Portrait-Oppe-Statuette; — im Mai: *„Lauernder Juwe“* (60 fl.); — dann 1861 im Februar: *„Portraitbüste eines Negers“*, in Oppe — und zuletzt im April: *„Zigeuner-Hauptmann vom Waisfeste 1860“* (à 10 fl.) Fernere Arbeiten dieses Künstlers, über dessen Lebens- und Bildungsbhältnisse keine nähere Nachrichten vorliegen, der aber in jungen Jahren ein Zögling der Wiener k. k. Kunstakademie gewesen zu sein scheint, sind nicht bekannt geworden. Auch war er in der Kunst-

bildet der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mit seinem Werke seines Weibels vertreten [Monats-Berichtnisse des österreichischen Kunstvereins, 1860, Februar Nr. I, März Nr. VI, Mai Nr. I; 1861, Februar Nr. 76, April Nr. 78.] — 2. Auguste Schreiber, Schauspielerin, später die Gattin des Schriftstellers Ribic's (Sb. XXVI, S. 9), der im Lexikon Joseph Ribic's heißt, während sein richtiger Taufname Julius sein soll. Sein Stück: „Hänette Nischenbädel“, ließ er unter dem Namen seiner Frau Auguste Schreiber, auführen. Wie ihr Vater, starb auch Auguste, welche an mehreren kleinen Bühnen spielte, in jungen Jahren. Aus ihrer Ehe mit Ribic's entspringt eine Tochter, die anfänglich die Laufbahn ihrer Mutter einschlug, später aber, da ihr Talent nicht über das Gewöhnliche sich erhob, einen Advocaten in Prag beiratete, wo sie wohl noch lebt. — 3. B. Schreiber, ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, der aber in der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins ein Bourelief in Wachs, darstellend einen „Christus mit den Jüngern zu Emmaus“ (100 fl.), aufgestellt hat [Monats-Berichtnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar Nr. XII.] — 4. C. Schreiber, ein nome de guerre, in des Wortes eigentlicher Bedeutung ein Schreiber (scriba), der auf Verlangen gewisser Verleger Alles und über Alles schreibt. In minderen Fällen sind es reine Compilationen, mit denen der Verleger bei dem unvorsichtigen Publicum ein gutes Geschäft macht; im schlimmeren Falle kann durch dergleichen volkstümliche (?) Schriften, namentlich wenn sie ärztliche Gegenstände behandeln, viel Unheil entstehen, das dann der erfahrenen Arzt nicht zu beseitigen vermag, da es schon zu spät ist. So schrieb C. Schreiber: „Das Mädchen in Bezug auf dessen Bestimmung. Belehrungen über zweckmäßige Richtung der körperlichen und geistigen Erziehung heranwachsender Töchter“ (Wien 1863, Benedikt, 8°); — „Der Schleim-Krug“ (ebd. 1872, 8°). — 5. Flora Schreiber (Sängerin, geb. zu Trichau 2. April 1823). Eine geborne Kirchberger, zeigte sie frühzeitig ein entschiedenes Gesangstalent, welches ihr Vater, ohne jedoch ihr Ausreten auf der Bühne zu beabsichtigen, förderte. Erst als im Jahre 1841 ein Russtänzer das schöne Talent des Mädchens kennen gelernt und als dessen

Bestimmung die Bühne entschieden bezeichnete, erst jetzt wurde der erste Versuch unternommen und Flora trat auf einer kleinen Provinzbühne als Norma mit großem Erfolge auf. Inzwischen aber fühlte sie selbst das Bedürfnis nach höherer Ausbildung in ihrer Kunst, und ging nach Wien, studirte dort durch drei Jahre, während sie die Winterferien zu Gastspielen an österreichischen und ungarischen Bühnen benützte, so daß stets Theorie und Praxis Hand in Hand gingen. Nachdem sie im Wiener Josephstädter Theater mit Beifall aufgeführt, folgte ihr 1843 eine Einladung der Prager Theaterdirection zu einem Gastspiele, welches ein dauerndes Engagement zur Folge hatte. In den Ferien trat sie in Gastspielen in Berlin, Hamburg, Schwerin, Weimar, im Jahre 1848 in Breslau, Braunschweig, Cassel auf, dann vertauschte sie ihre Stellung in Prag mit dergleichen in Stuttgart, wo sie zwei Jahre lang besonders glanzvoll gestaltete sich darauf ein Gastspiel in Leipzig, wo sie zuerst 18, dann aber 36 Gastvorstellungen gab. Während ihres Gastspiels in Schwerin lernte sie ihren künftigen Gatten, K. Schreiber, ersten Tenor der dortigen Bühne, kennen. Mit einer lieblichen, umfangreichen Stimme, eminenten, glänzender Coloratur verband sie einen geschmackvollen Vortrag und eine gut geschulte Darstellungsgabe. Seit ihrer Verheirathung verband sie ihren Familiennamen mit jenem ihres Gatten und schrieb sich Flora Schreiber-Kirchberger. [Porträt. Unterschrift: Flora Schreiber-Kirchberger. C. Katti Cos., Auguste Hüßener so. (Leipzig, 4°), auch als Beilage der Baumgärtnerischen, von Diezmann redigirten Leipziger Modezeitung, welche auch ihre Biographie enthält.] — 6. Johann Benedikt C. Schreiber (Pfarrer, geb. zu Hohenplog in Oesterreichisch-Schlesien im J. 1769, Todesjahr unbekannt). Trat nach beendetem theologischen Studium in die Seelsorge und war zuletzt Pfarrer zu Groß-Petersdorf in Mähren. Von ihm sind die folgenden zwei Schriften im Druck erschienen: „Christliche Religionsgefänge für Katholiken, zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Andacht“ (Brünn 1802, 8°); — „Übungen zur Beförderung des Unterrichts in gemeinnützigen Gegenständen“ (ebd. 1809, 8°). [Moravia (mährisches Unterhaltungsblatt, 4°) 1813, Nr. 43, S. 166, in der „literarischen Mittheilung“ von J. J.

H. Czikona.] — 7. Johann Max Schreiber, Zeitgenos, Lehrer der Stenographie und Buchschreifer, der für Orthographie und Stenographie schon manche Langebruch und bisher nachstehende Werke herausgegeben hat. „Neue Entwicklungsmethode der Kenographischen Schriftzeichen des Gabelberger'schen Systems, nebst einer Fortsetzung der Frage: Wann soll mit dem Unterrichte in der Stenographie begonnen werden?“ (Wien 1861, Köppl, 8°.); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stenographie nach dem System Gabelberger's“ (ebd. 1864, gr. 8°.); — „Uebersicht der deutschen Schreibung. Denkschrift an den Lehrerverein „die Volksschule“ in Wien“ (Wien 1864, Hoffmann u. Ludwig, 8°.); — „Kurzgefaßtes Lehrbuch der deutschen Stenographie (Rechtschreibkunst). Nach dem System Gabelberger's . . .“ (Wien 1865, Dirnböck, mit 16 Tafeln; zweite verb. Auflage ebd. 1866, gr. 8°.), — „Die erste allgemeine Lehrerversammlung zu Wien. Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen am 5., 6. u. 7. September 1867, nach Kenographischen Aufzeichnungen“ (Wien 1867, Markgraf u. Müller, gr. 8°.), in einem Jahre drei Auflagen; — „Die Stenographie Ausführliches theoretisch-praktisches Lehrbuch“, 2 Theile, dritte voll.ständig umgearb., sehr vermehrte Aufl. (Wien 1870, Teufen, 8°.), wahrscheinlich eine Umarbeitung des oberrwähnten zweiten Werkes. — **8. Karl Schreiber** (geb. zu Wien am 31. März 1773, gest. ebenda am 20. October 1815). Trat am 5. Mai 1786 als zweiter Bibliotheksdienster an der k. k. Hofbibliothek in kaiserliche Dienste, trat dann zum Münzcabinate über, an welchem es derselbe — ohne wissenschaftliche gelehrte Bildung — bis zum ersten Custos brachte. Von seiner Hand — er schrieb eine schöne Handschrift — sind die damaligen Inventare, Kataloge und Münzjetzel. Anlässlich seiner 30jährigen ausgezeichneten Dienstleistung wurde ihm die große goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen. [Wergmann (Jos.), Uebersicht der Kunstmatt in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1838, Staatsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 26.] — **9. M. Schreiber**, ein Wiener Landschaftsmaler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In einer „Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister“, welche Alexander Possonoi am 26. und 27. April 1869 im Palais Rodias-

warter am Rärntnering Nr. 4 veranstaltet hat und wovon ein Katalog (Wien 1869, gedr. bei Carl Gerold's Sohn, gr. 8°.) erschienen ist, steht in diesem letzteren auf S. 28 wörtlich: „Schreiber M (Wien) 121. Landschaft. Schloß Frauenstein im Tirol, im Vordergrund des Thaies. In zarter und flüchtiger Behandlung (Geb. J. D. Böhm). Leinwand 8 1/2", Br. 6" 3". In schwarzen Rahmen“ — **10. Wenz Schreiber**, ein Graveur, über dessen Lebens- und Bildungsgang auch alle näheren Nachrichten fehlen. In den Jahren 1836 und 1837 hat er in den Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, und zwar im erstgenannten Jahre zwei Wachsbauungen. „Christus am Ölberge“ und „Die heil. Maria mit dem Kinde“; — im Jahre 1837 aber die Gravirung: „Dulcan übergibt Ibelis die Waffen des Schiller“ aufgestellt. Seitdem erscheinen keine Arbeiten desselben [Kataloge der Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1836, S. 21, Nr. 6 u. 8; 1837, S. 25, Nr. 23.] — **11. Salcius von Schreiber**, Capitular des Eines Klostersneuburg und Professor der orientalischen Sprachen daselbst, wird von August Reitzsch in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“, welche in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Niederösterreich“, Bd. V (1855), in den „Abhandlungen“, S. 83, abgedruckt ist, unter jenen Männern angeführt, welche sich um die Flora von Wien und des Kreises u. d. B. B. verdient gemacht haben, jedoch werden diese Verdienste nicht näher bezeichnet.

Schreibers, Joseph Ritter von (Landwirth und Buchschreifer, geb. 1793, gest. zu Wien 15. Februar 1874). Der ältere Bruder des Hofrathes Karl Franz Anton Ritter von S. [s. d. Folg. S. 283]. Anfänglich für eine ganz andere Sphäre bestimmt, als es jene war, in welcher er später so Vorzügliches geleistet, wendete er sich nach beendeten juridischen Studien der praktischen Richtung der Rechtswissenschaft zu und begann seine öffentliche Laufbahn als Landesadvocat zu Schrattenthal im Marchthale in Niederöster-

reich. Längere Zeit war er auch Besitzer der Herrschaft Nieder-Hollabrunn und wäter kaufte er sich in Krizendorf an. Obgleich Jurist, hatte er sich schon von Jugend an der Landwirthschaft mit Enthusiasmus zugewendet und ebenso erlang ihre Theorie studirt, als auch, und war immer auf dem Wege des Fortschritts, sie von früh auf praktisch betrieben, so daß er mit seinen Ansichten und Lehren immer auf realem Boden stand. So war er denn auch bereits seit 29. December 1817 wirkliches Mitglied der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft, betheiligte sich mit seltener Ausdauer an ihren Bestrebungen und Leistungen. Schon als in der allgemeinen Versammlung vom 6. Juni 1818 die deutsche Uebersetzung des großen wissenschaftlichen Gesetzbuches der Landwirthschaft, nämlich des „Code of Agriculture“ von Sinclair, beschloffen wurde, übernahm S. die Ausführung dieser Aufgabe und das Werk erschien unter dem Titel: „Grundgesetze des Ackerbauers, nebst Bemerkungen über Gartenbau, Obstbaukunst, Forstculture und Holzpflanzung, aus dem Englischen übersetzt von J. S. Schreibers“. Mit 9 R. R. (Wien 1820, Heubner, gr. 8^o), wovon vier Jahre später eine wohlfeile Ausgabe veranstaltet wurde. In den Jahren 1830—1832 war S. Mitglied des Central-Ausschusses, in den Jahren 1835—1837 Delegat des Bezirkes Kornuburg und neuerdings vom Jahre 1838 bis 1852 ohne Unterbrechung und in schweren Zeiten eines der thätigsten Mitglieder des Central-Ausschusses. Was er als Vertreter der Gesellschaft bei verschiedenen Gelegenheiten, insbesondere aber bei den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe zu Prag, München, Breslau und Kiel, geleistet, das ist in den Berichten über jene Ver-

sammlungen verzeichnet. Im Jahre 1848, als ein Landescultur-Ministerium neu in's Leben trat, wurde S. sofort als Sectionsrath in dasselbe berufen und stand bis zu dessen Auflösung in Diensten desselben. In diesem ereignisreichen Jahre, in welchem alle Verhältnisse von oberst zu unterst gekehrt wurden, war auch die niederösterreichische Landwirthschafts-Gesellschaft ihrer Auflösung nahe, zahllose, mit jedem Tage sich mehrende Austrittserklärungen von Mitgliedern stellten den ferneren Bestand derselben in Frage, und da war es S., der mit einigen wenigen Besinnungsgenossen ausharrte und mit bestem Erfolge dahin strebte, die Gesellschaft durch eine zeitgemäße Reorganisation — denn vor 1848 war ja alles Vereins- und Corporationsleben im Kaiserstaate durch Schlnitzky's veratorische Eingriffe und Ueberwachungsmaßregeln lahmgelegt — zu erhalten und ihr eine gedeihlichere, tiefer in's Leben greifende Thätigkeit zu sichern. Der landwirthschaftliche Unterricht galt ihm als die eigentliche Grundlage aller Erfolge, und wenn die rohen Praktiker über die „gelehrten Oekonomen“ auch spöttisch die Achseln zuckten, S. ließ sich dadurch nicht beirren, und so hat er an der Gründung der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt in Ungarisch-Altenburg und an jener der zu gleicher Zeit in's Leben gerufenen Ackerbauschulen in Niederösterreich den wesentlichsten Antheil, und wirkte sowohl im Kreise der Gesellschaft, wie in seiner amtlichen Stellung im Ackerbaumministerium, dessen sachlich agricole Stütze eben er allein war, mit dem besten Erfolge für den landwirthschaftlichen Unterricht. Auch schriftstellerisch war S. nicht müßig; als eifriger Mitarbeiter landwirthschaftlicher Fachjournale war er viele Jahre thätig

gewesen, und in früherer Zeit brachten vornehmlich die von André herausgegebenen „Oekonomischen Neuigkeiten“ zahlreiche und mitunter werthvolle Arbeiten aus seiner Feder. Als eine in ihrer Art geradezu classische Schrift aber wird sein Werk: „Die Milchwirthschaft im Innern grosser Städte und deren nächster Umgebung, oder Anleitung, das Kind mit steter Rücksicht auf einen nahen grossen Consumtionsplatz zu wählen, zu nähren, zu pflegen u. s. w., dann dessen Producte zu behandeln und zu verwerthen. Mit einem helzrenden Anhange, der bei diesem Geschäft vorkommenden Verträge mit Rechtsicherheit zu schliessen“ (Prag 1847, Calve, mit 2 lith. Taf. [in gr. 4^o], gr. 8^o), von Fachmännern allgemein anerkannt. Noch einmal griff S. zur Feder, und dieses Mal zur Verherrlichung der Gesellschaft, deren ältestes Mitglied er war und deren Geschichte er mit einer Selbstlosigkeit ohne Gleichen schrieb. Sie erschien zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft, auf ihre Veranlassung 1857 herausgegeben unter dem Titel: „Darstellung der Gründung und Entwicklung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, als Festschrift bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Gesellschaft. . .“ (Wien 1847, Hof- u. Staatsdruckerei, mit 6 Tab. u. 1 Karte, 4^o). Wir finden darin in sehr ähnlichen, mit den Facsimilen der Unterschriften versehenen Lithographien die Bildnisse der um die Gesellschaft hochverdienten Männer: Jordan, Rudolph Graf Werba, Joseph Fürst Dietrichstein, Bartenstein, Franz Ritter von Heintl, Jacquen, Burger, Peter Graf v. Södh, Colloredo-Mannsfeld, Honos und Kieple, das Bildniß des wertaus verdientesten, sein eigenes, fehlt, wie denn sein Name kaum wo, als im Mitglieder-Verzeichniß, genannt erscheint. S. erhielt für diese verdienstvolle, gediegene

Arbeit von Sr. Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, aber auch die Gesellschaft fühlte sich gedrungen, dem Autor der Schrift ihre höchste Auszeichnung zu zuerkennen, indem sie ihm in ihrer General-Versammlung am 26. Jänner 1858 die große goldene Gesellschaftsmedaille verlieh. Aber nicht nur in ihrem unmittelbaren Dienste war S. für die Interessen der Gesellschaft thätig auch mittelbar wirkte er für sie mit seinen besten Kräften, so nahm er denn lange Jahre als Directionsmitglied, Kanzleidirector und zuletzt bis zu seinem Tode als Cassadirector der k. k. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft an deren erspriesslicher Leitung wesentlichen und einflussreichen Antheil. In politischer Hinsicht genügt die Thatfache, daß S. im Jahre 1848 ein Mitglied der liberalen Partei des Landtages war, dabei aber immer die rechte Grenze einhielt und jede Ausschreitung verdamnte. Klares Denken, Freiheit von jedem Vorurtheile, strenge Rechtlichkeit, wozu sich bis in seine hohen Jahre eine ununterbrochene Arbeitsliebe gefellte, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen, wie die hohe Achtung Aller, die mit ihm überhaupt in Berührung kamen. Sein Nekrologist — ein anerkannter Fachmann — widmet ihm in seinem Nachrufe folgende Worte: „Schlicht und bescheiden, wie er war, der theure Mann, hat er Alles, was er gethan, nicht sich selber zum Ruhme und Vortheile, sondern nur zum Besten seines Landes und Volkes gethan. Wenn er gewollt, wenn er sich vorgeedrängt hätte, welche Ehren würden sich auf sein würdiges Haupt gehäuft haben! Allein, ihm genügte das Selbstbewußtsein eines in nützlichem Schaffen wirkungsvollen Lebens und die Anerkennung der Wenigen, die mit ihm nach

gleichen Zielen gingen". S. hatte das wenigen Sterblichen beschriebene Alter von 81 Jahren erreicht. Am 17. Februar 1854 wurde er auf seinem Besitztume zu Kriegsdorf bestattet und die Landwirthschafts-Gesellschaft ließ ihm, als ihrem ältesten Mitgliede, er war es 57 Jahre gewesen, einen Kranz auf seinen Sarg legen.

Verhandlungen und Mittheilungen der k. k. Landwirthschafts Gesellschaft in Wien (Wien, Nr. 4) Jahrg. 1874, Nr. 2 vom 17 Februar. Kretzschmar.

Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von (Naturforscher und Director der vereinigten Hof-Naturalien-Cabinete in Wien, geb. zu Preßburg 15. August 1775, gest. zu Wien 21. Mai 1852). Bruder des um die Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch. [f. d. S. 280] und Neffe des berühmten Arztes Joseph Ludwig von Sch. [f. d. S. 287, in den Quellen], welcher letzterer für sich und seinen Neffen, obigen Karl Franz Anton, den erbländischen Ritterstand erhielt. Als Karl geboren wurde, versah sein Vater das Amt eines k. k. Feldkriegs-Archivars zu Preßburg, wurde aber in der Folge als Secretär zum k. k. Hofkriegsrathe nach Wien überlegt. Mittlerweile kam der Sohn im Alter von 9 Jahren in das Löwenburgische Condict, wo er bis zum 13. Jahre blieb. Dann setzte er im Elternhause seine Studien fort und entschied sich, als er einen Beruf wählen sollte, für das Studium der Medicin, wozu ihn wohl der Rath seines Oheims Joseph Ludwig von Schreibers, der als Arzt in Wien einen ausgezeichneten Ruf genoss, und seiner Verwandten und Freunde, Jacquin, Ingenhousß u. A., zunächst bestimmt haben mochte. Im Jahre 1798 erlangte er die medicinische Doctorwürde

und trat unter der Hegelbe seines oherwähnten Oheims in die Praxis. Im Jahre 1799 unternahm er eine große wissenschaftliche Reise, auf welcher er ganz Deutschland, England, Schottland, Frankreich, die Schweiz besuchte und mit den ersten Notabilitäten der Wissenschaft in Berührung kam. Schon während seiner Studien betrieb er eifrig Naturwissenschaften, vorerst Botanik, dann von seinem Schulfreunde v. Fichtel, einem Sohne des berühmten Mineralogen, angeregt, Mineralogie und zuletzt Zoologie, für welche er eine leidenschaftliche Vorliebe gewann. Diese Vorliebe für die Naturwissenschaft mochte auch bestimmend für seine folgende Laufbahn gewesen sein. Noch während seiner Reise ernannte ihn sein ehemaliger Lehrer Jordan [Bd. X, S. 266, Nr. 4] zu seinem Assistenten für die Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte mit dem Titel eines abjungunten Professors und der Zusicherung auf Nachfolge in die wirkliche Professur. Nach seiner Rückkehr von der Reise supplirte S. die zoologischen Vorträge Jordan's, da dieser durch seine landwirthschaftlichen Arbeiten vollends in Anspruch genommen war. Auch übte er noch die ärztliche Praxis aus und war vornehmlich für die von De Carro [Bd. II, S. 295] angeregte und verfochtene Kuhpocken-Impfung thätig. Von 1802 bis 1806 hatte S. die Lehrkanzel Jordan's supplirt und nach eigenen Hefen, Cuvier's System, der Erste in Oesterreich, vielleicht in Deutschland, bekannt machend, vorgetragen. Mittlerweile waren mancherlei Veränderungen im Verwaltungskörper der kaiserlichen Museen eingetreten. Propst Oberl, bisher Director des 1797 gegründeten zoologischen Museums, war pensionirt worden und Abbé Stüg, Director des seit 1748 bestehenden mine-

ralogischen Museums, war gestorben. Der damalige Oberstkämmerer Graf Bruna brachte für die vereinigten Stellen Dr. v. Schreibers in Antrag und nach Genehmigung desselben trat E. sein neues Amt, das ihm einen wohl längst gewünschten Wirkungskreis eröffnete, an und wirkte durch 46 Jahre in wechselnden Zeiten zur Ehre und Förderung der Wissenschaft, die er liebte und in deren Studium er unablässig sich vertiefte. Als Hauptmomente seiner Thätigkeit als Director der kaiserlichen Museen sind zu bezeichnen: die Vergung der Kunst- und Naturschätze der kaiserlichen Museen, Bibliotheken Wiens, der Schatzkammer und sonst werthvollsten Gegenstände des Hof- und Staatseigenthums vor dem im Jahre 1809 vordringenden Heere Napoleons. Für die umsichtsvolle Ausführung dieses Auftrages erhielt E. im Jahre 1810 den kaiserlichen Rathstitel. Im Jahre 1815 wurde E. nach Paris entsendet zur Uebernahme der von den Franzosen im Jahre 1809 weggeschleppten Kunstschätze, Bücher u. dgl. m., deren Rückertstattung in den Friedensbedingungen ausdrücklich festgesetzt war. Vom Jahre 1817 bis zu Ratterer's im Jahre 1835 erfolgter Rückkehr führte E. das Referat über die brasilianische Expedition, an deren Organisation er den wesentlichsten Antheil hatte. Ein Hauptverdienst E.'s aber ist die Organisation der seiner Leitung anvertrauten Anstalten, die bis dahin in einer weder den Anforderungen der Wissenschaft, noch ihrem Titel als kaiserliche Sammlungen entsprechenden Weise aufgestellt waren. Vornehmlich sind die botanische Sammlung und die mit den Museen verbundene naturwissenschaftliche Bibliothek ein Ergebniß seiner Bemühungen. Wohl wurden durch die Kriegsjahre 1809, 1813,

bis 1815 die Organisationsarbeiten gestört, um aber alsdann einen desto erfreulichen Fortschritt zu nehmen. Durch E.'s Bemühungen erlangte das kaiserliche Museum sowohl wegen der reichen Schätze, welche es besaß, wie wegen der zweckmäßigen Aufstellung einen ausgezeichneten Ruf. Im Jahre 1823 erhielt E. den Titel eines Regierungsrathes, im Jahre 1835 jenen des Hofrathes. Nun schritt sein amtliches Wirken nach Außen gleichförmig und ruhig dahin — nach Innen, wie einer seiner Biographen berichtet, ohne die Ursachen näher zu bezeichnen, freilich oft gestört und verbittert — und selbst die Gewitter des Jahres 1848 schienen machtlos brechend, vorübergezogen, da — im letzten entscheidenden Augenblicke, als Alles schon gesichert schien — Schlagen die Flammen aus dem Dache des Museumsgebäudes hervor, mit genauer Noth entrann ihnen der Kreis mit seinen Angehörigen, und als er einige Tage darauf die von geistigem Leben durchdrungenen, von den herzerfrischenden Erinnerungen der strebenden Jugend und des thatkräftigen Mannesalters durchwehten Räume besuchte, da fand er eine öde, formlose, von schwarzgebrannten Mauern umgrenzte Stätte, und die Asche, welche sie deckte, sie war Alles, was noch übrig geblieben von den Früchten vierzigjährigen Sammler- und Forscherfleißes, von dem reichen Briefwechsel mit den Besten seiner Zeitgenossen, von seiner außerlesenen Büchersammlung. Die Huld des Monarchen verlieh dem schwer Getroffenen die vollen Bezüge des Hofrathes, dessen Namen er bisher nur als Ehrentitel geführt. Wohl leitete E. noch fürder sein Amt, aber das Alter forderte sein Recht, zu Ende des Jahres 1851 trat er in den Ruhestand, aber schon wenige Monate

nachher ging er im Alter von 77 Jahren zur ewigen Ruhe über. Was S.'s Fachthätigkeit betrifft, so ist dieselbe eine alle Gebiete der Naturwissenschaft umfassende, die sich in mehreren selbstständigen Werken und in vielen, in Fachblättern zerstreuten Aufsätzen kundgibt. Die Titel seiner Schriften sind: „Versuch einer vollständigen Conchylienkenntnis nach Linné's System“, 2 Bände (Wien 1793, 8°.), S. hat dieses Werk als 18jähriger Jüngling herausgegeben und wurde in Folge dessen von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Mitgliede ernannt, — „Nachticht von einer beträchtlichen Sammlung thurischer Eingeweidewürmer. In deutscher und lateinischer Sprache“ (Wien 1811); — „Nachrichten von den kaiserlichen Naturforschern in Brasilien“, 2 Hefte (Brünn 1818 bis 1820), mit Zusätzen aus den „Vaterländischen Blättern“ 1818—1820 abgedruckt; — „Naturhistorisch-anatomische Beschreibung des *Proteus anguinus*“ (1818), als Beilage zu den von ihm verschickten Exemplaren dieses Thieres. Schreibers hatte diesem damals kaum dem Namen nach bekannten Thiere seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und an die Londoner L. Gesellschaft der Wissenschaften, von deren Präsidenten Sir Jos. Banks, wie von anderen Mitgliedern, als James Smith, Gerard Soms, Gray, Shaw, Macdham, Darbarn, Francillon u. A., mit denen er während seines Aufenthaltes in London bekannt wurde, er zu Mittheilungen für die Philosophical Transactions war aufgefordert worden, die Abhandlung: „A historical and anatomical description of a doubtful amphibious animal of Germany, called by Laurenti, „*Proteus anguinus*““ eingesendet und damit das erste Licht über dieses räthselhafte Thier verbreitet;

— „Beiträge zur Geschichte und Kenntniss meteorischer Stein- und Metallmassen“ (Wien 1820, Fol.); schon im Jahre 1808 hatte S. aus Anlaß des im genannten Jahre zu Stammern stattgehabten Falles von Meteorsteinen eine Reise dahin unternommen und an Ort und Stelle genaue Untersuchungen über dieses Phänomen eingeleitet, welche über die äußeren Verhältnisse dieser Naturerscheinung, über die Beschaffenheit ihrer Producte neue Aufklärungen gaben und so zu sagen der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben Bahn brachen, da er darin den Weg bezeichnete, welcher in Zukunft bei der Erhebung der diese Erscheinung begleitenden Umstände einzuschlagen und zu befolgen sei. Ueberhaupt hatte S. zeitlebens den Meteor-Erscheinungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und manches darauf Bezügliche in Fachblättern, und zwar in Gilbert's „Annalen“ veröffentlicht, u. z. außer einer Nachricht über oberröhnten Steinregen bei Stammern (XXIX, 1808); — eine „Nachricht über den Tiffaer Steinregen“ (XXX, 1808); — „Beschreibung der mährischen Meteorsteine“ (XXXI, 1809); — „Ueber böhmische und mährische Steinregen und über Meteorsteine überhaupt“ (XXXII, 1809, u. XLIV, 1813); — „Ueber das Meteorstein von Elbogen“; — „Ueber eine um Wien beobachtete Feuerkugel“; — „Ueber den Meteorstein-Niederschlag auf der Herrschaft Wessely in Mähren“ (in Baumgärtner's „Zeitschrift für Physik“, I, 1832) — und „Ueber die neuerlichst bei Magdeburg zufällig aufgefundene problematische Metallmasse“ (ebd. II, 1833). Von seiner Schrift: „*Collectanea ad Faunam Brasiliae. Pars ornithologica*“ ist nur das 1. Heft (1833) erschienen. Von seinen andern, in Fachzeitschriften veröffentlichten

Arbeiten sind noch anzuführen: in den *Transactions of the Linnean Society of London*, im 6. Bande (1801): „*Descriptions of some singular coleopterous Insects*“, worin S. mehrere durch Schönheit und besondere Form ausgezeichnete Insecten Neuhollands beschreibt; — in den schon erwähnten Gilbert'schen „*Annalen*“: „*Ueber den Harn der Urethren und die vermeintliche Harnblase der Amphibien*“ (1808, 1809 u. 1813); Reptilien bildeten einen Hauptgegenstand von S.'s Beobachtungen, fast alle inländischen, aber auch viele ausländische Arten im Freien und in Gefangenschaft unterzog er seinem sorgfältigen Studium, weshalb ihm die Wissenschaft auch manches Neue und Zutreffende über die heimischen *Batrachier*, besonders über Fortpflanzung und Metamorphose der Salamander, über den Farbenwechsel des Chamäleon u. dgl. m., verdankt. Von seinen übrigen Beobachtungen über Thiere und thierisches Leben sind zu nennen: seine Monographie über die österreichischen Spinnen, welche er in Oesterreich der Erste gesammelt, beobachtet und wissenschaftlich bearbeitet hat, dann über die Gattung *Buprestis* und die Beschreibung nebst Abbildung mehrerer neuen *Colobris*. Keine neue Entdeckung auf naturwissenschaftlichem Gebiete blieb von ihm unbeachtet; kaum waren z. B. *Lhénaud's* und *Sanzusa's* gelungene Metallisirungen der Alkalien in Wien bekannt geworden, sofort machte S. diesen Versuch und mit vollem Erfolge; er war der Erste in Wien, der *Zamboni's* trockene galvanische Säule zur Bewegung eines Pendels und Uhrwerkes in Anwendung brachte und darüber in Gilbert's „*Annalen*“ (LV, 1817) mittheilte; auf das *stadiométrische* Mikroskop des Professor *Amici* erweckte seine Aufmerk-

samkeit, und er berichtete darüber, wie über den beobachteten Kreislauf des Saftes in einigen Pflanzen, in den schon erwähnten Gilbert'schen „*Annalen*“ (LXVI, 1820) und in den „*Wiener Jahrbüchern der Literatur*“ (1819). Es ist ein volles der Wissenschaft ganz hingegabenes Leben, das sich uns in S. darstellt. Schreibers kann als der eigentliche Gründer der heutigen kaiserlichen Museen angesehen werden, denn was er im Jahre 1806 bei Antritt seines Amtes vorfand, waren lückenhafte, in keiner Weise den an dieselben gestellten Anforderungen entsprechend ausgestellte, wenngleich durch ihren werthvollen Inhalt kostbare Sammlungen. Den geistigen Hauch, das wissenschaftliche Leben, das ihnen erst den wahren Werth verleiht, verdanken sie ihm. Schreibers war eine anregende und das, was er als gut und fördernd erkannte, mächtig bevorwortende wissenschaftliche Capacität. Außer seinem hervorragenden Antheile am Inslebentreten der brasilianischen Expedition war er es, der die mineralogischen Vorträge *Roß's* veranlaßte, der die *Annalen des Wiener Museums* gründete, deren ephemere Dauer leider zu beklagen und der manchen neuen Kämpen der Wissenschaft, die er selbst liebte, gewann. Groß ist die Menge der gelehrten Vereine und Akademien, welche S. den ihrigen nannten, es seien davon nur genannt: die kön. Akademie der Wissenschaften zu München, die kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, die Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia und wohl noch 30 bis 40 andere, deren Titel wir aus der „*Oesterreichischen National-Encyclopädie*“ (Bd. IV, S. 593) erfahren können.

(Parishall 3 Jr Gr.) Nekrolog des k. k.

berathes Carl Ritter von Schreibers (Wien s. J., Gerold's Sohn, 8^o). — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1837, 8^o) Bd IV, S. 590. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ueberberg (Wien, gr. 8^o) 1838, Bd. III, S. 288. — Boggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, 8^o) Bd. II, Sp. 243 — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1841, S. 239. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o), die Jahrgänge 1818 bis 1820 enthalten die von ihm redigirten Reiseberichte der brasilianischen Expedition. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins (Wien, 8^o) Jahrgang 1857, S. 16: „Retzlog“. — Porträte. 1) Unterwirth Schreibers. Sehr ähnliche Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 4^o) [auch in der von Fr. Sedl's Universitäts-Buchhandlung 1838 herausgegebenen Porträten-Gallerie berühmter Künste und Naturforscher des österr. Kaiserthums]; — 2) Schröder lith. (Hol).

Noch ist anzuführen: Joseph Ludwig Ritter von Schreibers (geb. zu Wien 31. December 1725, gest. ebenda 4. November 1809). Aus adeliger Familie, Oheim des Naturforschers Carl Franz Anton und des am Oesterreichs Landwirthschaft hochverdienten Joseph Ritter von Sch., deren ausführliche Lebensläufe beyr. S. 280 und 283 mitgetheilt wurden. Beerdete unter de Haën [Bd VII, Z. 176] und van Swieten die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule. Er wurde Feldkammerarzt des in Böhmen stehenden Armeekorps. In den Feldjahren des siebenjährigen Krieges sammelte er sich praktische Kenntnisse in der Wissenschaft, welche er zum Wohle der Menschheit mit völliger Hingebung ausübte. In der Folge wurde er Physicus des Bürgerhospitals und wirkte als solcher reformirend und fördernd nach allen Seiten. Dabei suchte er weder Ehrenstellen noch Titel, in dem Titel Arzt, Helfer der leidenden Menschheit, sah er das Um und Auf aller Würden. Alle Auszeichnungen, die ihm, dem hochverdienten und verehrten Arzte, der Staat anbot, die Erhebung in den Ritterstand ausgenommen, lehnte er ab. Und diesen letzteren ambitionirte er nicht für sich, sondern seinen Angehörigen wollte er ein bleibendes Zeichen

der Erinnerung hinterlassen. Als das allgemeine Krankenhaus, für das er einen Plan entworfen, errichtet wurde, lehnte er jede Anstellung an demselben ab. Für die Ausbildung seines Kessens that er Alles und auf seine Kosten ließ er den jungen Arzt reisen, damit er auf denselben seinen Gesichtskreis erweitere und das Gute, was er in der Fremde kennen lernte, in sein Vaterland verpflanze. Das schönste Denkmal setzte Wiens Bevölkerung dem edlen Wohlthäter, nicht aus Erz, nicht aus Stein, sondern in wörtlicher Bezeichnung, indem sie Schreibers dem „österreichischen Boerhave“ nannte. [Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 593. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ueberberg (Wien, 8^o) 1838, Bd IV, S. 1548, im „Rückblicke in die Vergangenheit“. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg. 1809, S. 212. — Oesterreichs Pantheon, Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, R. Chr. Adolph, 8^o) Bd. I, S. 123.]

Schreier, siehe: Schreger, Adolph [S. 301].

Schreiner, Gustav Franz Ritter von (Statistiker und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg in Ungarn 6. August 1793, gest. zu Graz 1. April 1872). Sein Vater Franz Laver war ein geachteter Bürger in Preßburg, Hausbesitzer und Mitglied des äußeren Rathes, einer Corporation, die etwa wie der Gemeinderath heut zu Tage dem Magistrate überwachend gegenübersteht. Gustav Franz besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und jenes der Piaristen in Trencsin. Nun wollte er in's Seminar der Graner Erzdiöcese treten, wurde aber seiner Jugend wegen nicht angenommen, doch ihm bedeutet, sich in seiner Vaterstadt am Seminar Sancti Emerici noch durch drei Jahre dem Studium der Classiker zu widmen. Er that es auch und erhielt darauf von Erzherzog Carl Ambros,

damals Primas von Ungarn, die niederen Weihen. Indessen hatten die Kriegsereignisse störend in des Jünglings Lebensplan eingegriffen, da die Seminaristen in Tyrnau und Preßburg in Militärspitäler umgewandelt worden waren, wodurch eine Unterbrechung der Studien eintrat. Als er dann dieselben im Wintersemester 1809/10 fortsetzte, geschah es zuletzt im St. Stephan-Seminar zu Tyrnau, wo er seine Studien mit so ausgezeichnetem Erfolge machte, daß er unter jene Böglinge eingereicht wurde, welche die theologischen Studien im Pazmaneum in Wien fortsetzen sollten. Schreiner selbst aber zog es vor, im deutschen Theile Oesterreichs seine theologische Laufbahn zu verfolgen und bat um Aufnahme in das erzbischöfliche Seminar zu St. Stephan, in welchem er das erste Jahr der Theologie an der Wiener Hochschule hörte. Aber schon im zweiten Jahre gab er das theologische Studium auf und begann 1811/13 jenes der Staats- und Rechtswissenschaften. Diesem lag er mit solcher Vorliebe und mit so großem Eifer ob, daß er sich die besondere Theilnahme seiner Lehrer Bizius und Watesoth erwarb und diese ihn aufforderten, sich dem Lehramte zuzuwenden, wozu sie ihm noch besonders dadurch behilflich waren, daß sie ihn nach beendeten Studien zum Supplenten der politischen Wissenschaften an der Theresianischen Ritterakademie und an der Hochschule wählten. Indessen nahm er die Stelle eines Erziehers im Hause des Generals der Cavallerie und Obersthofmeisters des Erzherzogs Carl, des Grafen Grünne, an, in welcher Stellung er bis zu seiner Berufung an das Lyceum zu Olmütz verblieb. In der Zwischenzeit versah er auch vom 1. Juni 1817 an wegen Beurlaubung des Professors Bizius als supplirender Profes-

sor dessen Lehrkanzel und übte alle mit einer ordentlichen Professur verbundenen Funktionen aus bis zu seiner am 20. December 1818 erfolgten Ernennung zum Professor der politischen Wissenschaften, der österreichisch-politischen Verwaltungskunde, der Statistik der österreichischen Staaten und des österreichischen Staatsrechtes am k. k. Lyceum zu Olmütz. S. hatte diese Lehrkanzel erhalten, ungeachtet er das dazu gesetzlich vorgeschriebene Doctorat der Rechte nicht besaß, welches er erst am 4. August 1824 erlangte. Anfangs April 1819 trat er sein Lehramt in Olmütz an. Im November 1822 übertrug ihm der damalige Gouverneur von Mähren, Anton Graf Wittrowetz, auch noch die Leitung der Olmüzer Lyceal-Bibliothek, welche er durch zwei Jahre besorgte, und im Jahre 1824 wurde S. zum Rector des Lyceums erwählt. Mit ab. Entschliebung vom 19. Juli 1824 erfolgte seine Ernennung zum öff. ord. Professor der in Olmütz vorgetragenen Fächer an der k. k. Carl Franzens-Universität in Graz, welche er bis kurze Zeit vor seinem im Alter von 79 Jahren erfolgten Tode bekleidete, indem es ihm noch vergönnt war, ein Jahr vor seinem Ableben, im Jahre 1871, sein 50jähriges Jubiläum als Professor zu feiern, aus welchem Anlasse ihm die Stadt Graz das Ehrenbürgerrecht verlieh. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit übte S. die schriftstellerische aus, von welcher weiter unten die Rede sein soll, machte sich aber sonst noch in mannigfacher Weise seinen Mitbürgern und dem Gemeinwesen, in welchem er lebte, nützlich. So betief ihn schon im Jahre 1832 der Gouverneur von Steiermark als Mitglied in die damals zusammengestellte Provinzial-Commerz-Commission, wie er ihn in den Jahren 1826—1834 mit

mehreren, die Steiermark betreffenden statistischen Arbeiten betraute. Im Jahre 1848 übertrug ihm Graf Bizzenburg gleich in den ersten Tagen der Märzbewegung die Redaction der „Gräzer Zeitung“, des damaligen amtlichen Provinzialblattes; außerdem erwählte ihn die akademische Legion zu ihrem Chef, die Universität zu ihrem Vertreter im verstärkten Landtage, in welchem er im Ausschusse für die Reform der Landesverfassung thätig war. Als die Frankfurter Wahlen ausgeschrieben wurden, wurde S. gleichzeitig in vier Wahlbezirken (Weiz, Feldbach, Gali und Graz, in letzterem als Ersatzmann) für das Frankfurter Parlament gewählt. In diesem trat er sofort in zwei Ausschüsse, in den bloß temporären zur Untersuchung der zwischen der Bürgerschaft von Mainz und der preussischen Besatzung ausgebrochenen Zerwürfnisse und in den wichtigen permanenten Verfassungs-Ausschuß, an dessen Arbeiten er bis zur Zurückberufung der österreichischen Abgeordneten theilnahm. Als aber die Wahl des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser stattgehabt, hatte S., wie auch sonst noch in mehreren anderen, in die Verfassung aufgenommenen wichtigen Punkten dagegen gestimmt und die Urkunde nicht mit unterzeichnet. In den letzten Tagen des Monats April 1849 kehrte er in seine Heimat zurück, ohne sogar in dem von Schmerber herausgegebenen Frankfurter „Parlaments-Album“ ein Lebenszeichen zurückgelassen zu haben. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er seine ganze außeramtliche Thätigkeit dem steiermärkischen Gewerbeverein, dessen Geschäftsleiter er von seiner Gründung bis zum Jahre 1863 war, ferner dem Gräzer gewerblichen Hilfscaffe-Verein, dessen Beziehungen zum gleichnamigen

Vereine in Laibach er vermittelte. Nach Einführung der Februar-Verfassung wählten ihn, ohne daß S. candidirt hätte, die Vertreter des Wahlbezirktes der fünf Märkte Feistritz, Frohneiten, Gradwein, Passail und Uebelbach in den steiermärkischen Landtag und wurde S. nach Ablauf der ersten Legislatur-Periode wieder in denselben gewählt. Der erste Landtag erwählte ihn ferner als Ersatzmann für den Grafen Gleisbach, damaligen Landesgouverneur, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Aus Vorstehendem ergibt sich das allseitige Vertrauen, welches S. im Lande, und zwar mit vollem Rechte genoss. Was er den Studirenden war, weiß Verfasser dieser Skizze am besten zu sagen, denn auch er gehörte zu seinen Schülern und wird den humanen, biederen und gerechten Lehrer nie vergessen, der wenig Worte machte, aber wo es galt, mit der That einsprang, den mit ausgebreitetem Wissen, reichen Kenntnissen jene Bescheidenheit zierte, welche nur dem wahrhaft Gelehrten eigen, und den die Gräzer studirende Jugend nicht bloß hochachtete, sondern wie ihren Vater, Freund und Rathgeber verehrte. Und nun noch eine Uebersicht der schriftstellerischen Wirksamkeit Schreiner's, die sich weniger in selbstständigen Werken, als in einer Reihe der gründlichsten, oft umfangreichen Artikel in Fachblättern und periodischen Werken kundgibt. Selbstständig veröffentlichte S. nur das Werk: „Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen“ (Graz 1844, fl. 8°.) welches als Festgabe zu der im genannten Jahre in Graz stattgehabten Versammlung der Naturforscher und Aerzte ausgegeben wurde; ferner: „Neuer die einzig richtige Schreibweise der Stadt Grätz“ (Graz 184.), durch einen literarischen

Streit mit Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall, welcher sich für die Schreibart Graß und nicht Graetz entschied, hervorgerufen. Hier entfaltete S. eine der Bedeutung des Streitgegenstandes kaum entsprechende Gelehrsamkeit; aber dergleichen — wie ja auch der berühmte krainische U.-B.-G.-Krieg — war nur in einer Oesterreichs geistige Zustände so tief demüthigenden Periode möglich, als es jene nach den beendigten Befreiungskriegen bis 1848 gewesen. Ungleich größer und für die Wissenschaft eine reichere Ausbeute bietend ist S.'s schriftstellerische Thätigkeit in Journalen und periodischen Werken; dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß die wirklich unantastbare Loyalität S.'s ihn nicht hinderte, in der durch die Willkür einer oft hirnlosen Censur schwer bedrängten Zeit offen und freimüthig zu schreiben. So schrieb er denn — oft anonym — für die Jenaer „Literatur-Zeitung“, mit vollem Namen für die noch immer nicht gehödig gewürdigte Ersch und Gruber'sche „Allgemeine Encyclopädie“ Artikel von einem Umfange, daß sie selbstständige Werke bilden könnten, so seien erwähnt die Artikel: Donau, Drau, Ugerland, Gänbögner Kreis, Este, Ferrara, Florenz, Grado, Gradisca, Graticaner Krieg, Inn, Innerberger Hauptgewerkschaft, Innerkrain, Innerösterreich, Inner-Syolnofer Gespanschaft, Innkreis, Innsbruck, Istrien, Judenburg Kreis, Ottoconer Regiment, Padua, Palermo, Perugia, Pesaro, Pests u. s. w.; ferner für die „Steiermärkische Zeitschrift“, deren Redaction er auch in Gemeinschaft mit Dr. A. v. Ruzar, G. G. v. Leitner und H. Schrötter einige Zeit besorgte; für den von ihm 1832—1835 (in 4^o.) herausgegebenen „Kalender für die kath. Geistlichkeit“; für die 3. Aufl. des Brod-

haus'schen „Conversations-Lexikon“; für die „Annalen“ von Berghaus; für das von Kottek und Welker herausgegebene „Staats-Lexikon“, in welchem seine Artikel mit S. bezeichnet sind; für Holtel's unter dem Titel: „Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde zu Graß in Steiermark“ (1857) erschienenen Album; für Klabe's: „Ein treues Bild der Steiermark“ (1860) und für die Augsburger „Allgemeine Zeitung“, in welcher der in den Beilagen vom 26 und 27. September und 2. October 1844 enthaltene Artikel: „Die deutsche Sprachgrenze im Südosten der Steiermark“ nebenbei eine Ergänzung der deutschen Sprachkarte von Bernhadi, noch heute seine Bedeutung behält. Auf statistischem Gebiete galt Dr. Schreiner als Autorität, widmete ihm doch der Königsberger Professor Dr. Friedrich Wilhelm Schubert, einer der namhaftesten Statistiker seiner Zeit, den 3. Theil seines siebenbändigen Werkes: „Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa“ (Königsberg 1835 u. f.), welcher Italien behandelt, mit den Worten: „Dem gründlichen und wohlverdienten Arbeiter auf dem Felde der Staatskunde als ein Zeichen aufrichtiger Hochachtung“. Daß ihm von Seite der Grazer Universität in wiederholten Wahlen zum Decan und Rector magnificus derselben die gebührenden Ehren zu Theil wurden, versteht sich von selbst; ebenso hatten ihn heimische und auswärtige gelehrte Gesellschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen, von Seite Sr. Majestät wurden seine Verdienste durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe gewürdigt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte im Jahre 1868 S.'s Erhebung in den erbländischen Ritterstand, der seinem erstgeborenen Sohne Gustav in

gleicher Weise bereits im Jahre 1864 vor verliert worden. [Vergleiche den Familienstand in den Quellen.]

Ritterhaubs-Diplom odo. Wien 19. Mai 1868. — *Graber Tagespost* 1871, Nr. 88 bis 90: „Ein Mann der Wissenschaft“ — Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 21. Heft: Nekrolog, von J. Josef — *Jugendományi Közlöny* 1868, Nr. 3: Biographie, von Bauer. — *Neue freie Presse* (Wiener polit. Blatt, Fol.) Nr. 2782 vom 2. April 1873, in der „Melanck Chronik“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XII, Bd. S. 23. — Wappen. Von Gold und Blau längsgestrichelter Schild mit einem aufrecht gestellten Hufeisen mit gewechselten Lincken, welchem zwei gekreuzte rothbesetzte Helle, deren einer mit seiner Spitze rechtswärts, der andere wiederwärts gekehrt ist, umgürtelt sind. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus den Kronen derselben erheben sich fünf wallende Straußfedern, und zwar zwei blau zwischen drei goldenen. Die Helmdecken sind allseitig blau, mit Gold unterlegt.

Lebender Familienstand der Ritter von Schriner. Gustav von Schriner (der Vater) war zweimal vermählt; in erster Ehe (seit 28. August 1820) mit Katharina Schlegl (geb. 1802, gest. 6. Jänner 1836); in zweiter Ehe (seit 29. Mai 1840) mit Josephine Watschauer (geb. 27. Februar 1817); aus der ersten Ehe stammen: 1) Gustav Franz Ritter von Sch. (geb. 2. Juni 1821) [s. d. bei Lebenszuge auf der 2. Spalte], vermählt (seit 29. Mai 1849) mit Elise Edlen von Isfordalk-Rositz (geb. 28. Jänner 1825); Kinder dieser Ehe sind a) Gustav Alexander (geb. zu Alexandrien 12. Jänner 1851), b) Elise (geb. zu Graz in Constantinopel 10. April 1853); — 2) Adolph Andreas (geb. 12. März 1823), Chef des General Secretariates der Südbahn-Gesellschaft, Ritter des österr. Franz Josephs und des italien. St. Mauritius- und Sazantus Ordens; vermählt (seit 22. April 1862) mit Adele von Alvenshewitz, Kinder dieser Ehe: a) Maria Theresia (geb. 20. Februar 1865), b) Karolina (geb. 4. October 1866), c) Maximilian (geb. 8. September 1867); — 3) Maria (geb. 4. December 1824), Advocat zu Graz, Gemeinderath, Abgeordneter zum kirchlichen Landtage, seit 1870—1873 Bürgermeister von Graz. Maria Ritter von Sch.

hat in seiner Stellung als Bürgermeister innerhalb der dreijährigen Verwaltung dieses Amtes viel zur Förderung der dortigen Verhältnisse gethan, wie dies aus einem Rückblicke auf seine Leistungen in der Rede, mit welcher er am 26. April 1873 als Bürgermeister Abschied nahm, ersichtlich ist. Insbesondere geschah unter seinem dreijährigen Regime für Schul und Wohlthätigkeitszwecke mehr, als früher in Jahrzehenden geschehen wurde. Maria Ritter von Sch. ist vermählt (seit 15. October 1832) mit Sophie Marianne Schwighofer (geb. 7. Juni 1818); Kinder dieser Ehe: a) Friedrich Carl Gustav (geb. 22. Juni 1863), b) Emerich Franz (geb. 3. Juni 1867); — 4) Maria Anna Karolina (geb. 29. Jänner 1830); — 5) Lotilde Anna Karolina (geb. 3. Juni 1832); — aus der zweiten Ehe: 6) Auguste (geb. 22. Jänner 1842), vermählt (seit 14. Mai 1864) mit Wilhelm Ritter von Korajan (geb. 27. Jänner 1822); Kinder dieser Ehe: Theodor Gustav Wilhelm (geb. 19. Februar 1866) und Irene Julie Charlotte (geb. 8. Juni 1867).

Schriner, Gustav Franz Freiherr (k. k. General-Consul für Egypten, geb. zu Olmütz in Mähren 2. Juni 1821). Der älteste Sohn des Professors der Staatswissenschaften, Gustav Ritter von Sch. [s. d. Vorigen] aus dessen erster Ehe mit Katharina von Schlegl. Erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung am Gymnasium und der Hochschule in Graz und zuletzt an der orientalischen Akademie in Wien. Im Jahre 1844 kam er als Dolmetsch-Adjunct zur k. k. Internuntiaturs nach Constantinopel, in welcher Eigenschaft er bis 1849 bedienstet blieb. In diesem Jahre ward er zum ersten Dolmetsch des k. k. General-Consulates in Smyrna, 1850 zum Kanzler des k. k. General-Consulates in Alexandrien und 1851 zum zweiten Internuntiaturs-Dolmetsch in Constantinopel ernannt. Von 1853 bis 1858, und zwar während der ereignißreichen Epoche des Krim-Feldzuges, der darauffolgenden Wiener und Pariser Conferenzen und

belangreichen diplomatischen Verhandlungen war S. in der bereits wichtigen Eigenschaft eines ersten Dolmetschers thätig und an den betreffenden Verhandlungen nicht unerheblich betheilig. Dann als Mitglied der Tripolitanischen Commission hat er zur Durchsetzung der von der damaligen Regentschaft von Tripolis an die österreichischen und toscanischen Unterthanen zu leistenden Gesandensprüche wesentlich beigetragen, wie denn auch in vielen anderen Angelegenheiten das commercielle Interesse Oesterreichs gefördert. Die aufreibende, anstrengende Thätigkeit bei diesen zum Theile sehr wichtigen Geschäften in einem dem an ein gemäßigtes Klima gewöhnten Europäer wenig zuträglichen, von starken Temperaturschwankungen bewegten Klima hatte S.'s Gesundheit mächtig angegriffen, so daß er längere Zeit schwer krank darniederlag. Im Jahre 1858 wurde er zum k. k. General-Consul für Egypten ernannt, in welcher Eigenschaft er noch in jüngster Zeit bedienstet war. S.'s Verdienste hat Se. Majestät der Kaiser wiederholt gewürdigt, zuerst mit eh. Entschließung vom 24. October 1864 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe und zur Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Egypten mit eh. Handschreiben vom 24. November 1869 durch Verleihung derselben Auszeichnung 2. Classe, worauf im folgenden Jahre S.'s Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. Außerdem besitzt der Freiherr noch von Seiten Hannovers, Mexiko's (von Kaiser Maximilian), Toscana's und der Türkei Ordensauszeichnungen.

Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 14. April 1870. — Ritterstands-Diplom ddo. 1. December 1864. — Die Tages-Presse (Wiener polit. Blatt), 8. Juni 1870: „Verz. von Schreiner und Jémail Wascha“. — Wappen des Freiherrn Gust. Schreiner.

Dasselbe ist seinem und seines Vaters Ritterstands-Wappen ganz gleich, nur ruht im freiherrlichen Wappen die Freiherrnkron auf dem Wappenschilde und erst auf der Krone erheben sich die beiden Ritterhelme.

Ein Ignaz Schreiner (geb. in Steiermark 11. September 1703, gest. zu Wien nach 1773) trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu und erlangte zu Graz die Priesterweihe, trug daselbst Dicht- und Redekunst vor, erlangte die Doctorwürde der Philosophie und Theologie und verließ das Lehramt aus beiden Fächern ein Jahrgehend lang zu Graz und Wien. In der Folge bekleidete er eine Stelle seines Ordens in Linz, wo er zugleich Director des Seminars war, bis er nach Aufhebung seines Ordens dieselbe niederlegte und den Rest seines Lebens in Wien zubrachte. Durch den Druck veröffentlichte er „Incrementa Ineiyti Ducatus Styriae sub dominatu august. Domus Habsburgico-Austriacae“ (Gracell 1737, 8°); — „Novum sidus eloquentiae D. S. Joannes Franciscus Regis“ (ibid. 1738, 8°); — „Tractatus de animalibus subterraneis et insectis“ (ibid. 1741, 12°), ein Auszug aus den Werken des P. Athanasius Kircher — und „Magia physiognomica sive dissertatio de notis latentis animi et futurorum successuum humano corpori a natura impressis“ (ibid. 1742, 12°), eine Bearbeitung des Werkes des Jesuiten Gasp. Schott. [Storger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8°) p. 323.]

Schreibvogel, auch Schreyvogel, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Wien 27. März 1768, gest. ebenda 28. Juli 1832). Bekannt unter den Pseudonymen Thomas und Karl August West, auch Gebrüder West. Seine Studien machte er in seiner Vaterstadt Wien, wo er sich auch frühzeitig literarischer Beschäftigung zuwandte. Bereits in den Jahren 1793 und 1794 betheiligte er sich an der von Alvinger herausgegebenen „Oesterreichischen Monatschrift“, welche schon mit dem 6. Hefte einging. Auch wurde er um diese Zeit in eine literarische Fehde mit Franz Felix Hof-

hafter [Bd. IX, S. 181] verwickelt, welche ihn zur Herausgabe der Flug-schrift: „Meine Rechtfertigung gegen die Verurtheilungen, die Herr Hristätter im 7. Hefte des „Mogulus der Kunst und Literatur“ wider mich nachbringt, als ein Vorbericht zu einem „Anti-Hristätter“ (Wien 1794, 4^o) veranlaßte. Gegen das Ende des Jahres 1794 begab er sich aber nach Jena, wo damals unter Schiller ein reges geistiges Leben sich zu entwickeln begann. Während eines zweijährigen Aufenthaltes daselbst schrieb E. — jedoch ohne Angabe seines Namens — für Schiller's „Neue Thalia“ 1793 das zweiactige Lustspiel: „Die Witwe“, für Wieland's „Mercur“ 1795 und 1796 den Anfang des Romans: „Der neue Lovelace“ und mehrere kleinere Aufsätze für die Jenaische „Literatur-Zeitung“. Im Jahre 1797 kehrte E. nach Wien zurück und lebte da anfänglich als Privatgelehrter, bis er im Jahre 1802 nach Lopezbue's Abgang als k. k. Hoftheater-Excretär in den Staatsdienst trat. Aber schon zwei Jahre später legte er seine Stelle nieder, um sich einem Unternehmen, dem von ihm in Gemeinschaft mit mehreren Freunden begründeten „Kunst- und Industrie Comptoir“, zuzuwenden, aber er blieb in dieser Zeit literarisch nicht untätig. So begründete er im Jahre 1807 eine Wochenschrift unter dem Titel: „Das Sonntagsblatt“, im Geiste von Addison's und Sterne's „Zuschauer“, welche man noch heute als sein literarisches Hauptwerk, als das würdigste Denkmal seines Geistes, als eine Schöpfung, die vordem und nachher nichts Ähnliches aufzuweisen hatte, bezeichnet. Es war eine wahre Fundgrube von Studium, Belesenheit, Philosophie, Lebens- und Kunstansichten. Das Erscheinen der Lieferungen konnte man gar nicht erwarten; die vornehmsten Geister bestürmten

das Verlaglocal, hochgestellte Männer holten die Nummern persönlich ab, um dem Verfasser — denn E. schrieb den größeren Theil des Blattes selbst — ihre Achtung zu bezeugen. E. führte das heut zu Tage schon höchst seltene, in keiner Literaturgeschichte gleich seinem Autor erwähnte Blatt noch im J. 1808, nach Anderen bis 1818 fort, worauf er die fernere Redaction desselben an Ludwig Wieland und Dr. Lindner überließ. Weder in Bücherkatalogen noch sonst wo gelang es mir, genaue Aufschluß über die Dauer des „Sonntagsblattes“ zu erhalten. Daß es 1807 u. 1808 Schreibvogel führte, steht fest. In der Zwischenzeit zog er sich auch von dem Kunst- und Industrie-Comptoir zurück und trat es 1814 an einen seiner Gesellschafter ab, selbst aber übernahm er wieder die Stelle des Hoftheater-Secretärs und Dramaturgen bei den vereinigten k. k. Hoftheatern, in welchen Aemtern er bis kurz vor seinem Tode verblieb. Sein unmittelbarer Chef war der liebenswürdige, feinsinnige Moritz Graf Dietrichstein, ein Cavalier von reinstem Wasser, das Beste wollend, oft auch anregend, es mächtig fördernd, alles Andere seinen dienstbaren Geistern überlassend, die er aber mit Menschenkenntniß wählte und ihnen auch die Mittel an die Hand gab, das Zweckentsprechende durchzuführen. Unter Dietrichstein war Schreibvogel Regent, unbeschränkter Regent der Hofbühne, was freilich nur zum Glanze derselben beitrug, denn es steht fest: unter Schreibvogel's Leitung hatte das Wiener Burgtheater seine goldene Aera. Anders — für das Theater eben nicht, aber für Schreibvogel schlimmer — wurde es, als 1824 Graf Czernin an Dietrichstein's Stelle trat und sich zwei selbständige Charaktere gegenüberstanden, die sich

nur zerstreuen, aber nicht gemeinschaftlich wirken konnten. Im Gegensatz zu Dietrichstein wollte Czernin persönlich regieren. So kunstsinzig Graf Czernin aber war, Schreivogel gegenüber verschwand dieser kunstsinzige Anstrich, denn was bei diesem aus innerstem Wesen entsprang, war bei jenem nur äußerer Glanz, gut aufgelegter Firnis. So geschah es denn, daß S., der nur die echte Kunst vertrat, dem Ansinnen des Grafen Widerstand entgegensetzte, freilich auch denselben mit Beweisen gegen die Unhaltbarkeit der Forderungen seines Vorgesetzten belegte. Der Kampf war fertig. Wo S. auf seine Erfahrung, seine erprobten Kenntnisse, seinen glühenden Eifer, auf das, was er geleistet, sich stützte, trat der Graf mit seiner Autorität, seiner Unfehlbarkeit in seiner Eigenschaft als Intendant und der Herrschaft für die Sache, die zuletzt doch seiner obersten Leitung unterstand, entgegen, und so setzten sich die Reibungen in's Unendliche fort. Ein unbedeutender Anlaß rief sie hervor. Unnachgiebigkeit und Eigensinn von beiden Seiten erweiterten die Kluft von Jahr zu Jahr, zuletzt erstreckte sich das Verweigern auf die gleichgiltigsten Gegenstände. Schreivogel mochte proponieren, was er wollte, Novitäten, Gastspiele, Engagements, Allem setzte der Graf Schwierigkeiten entgegen, hingegen was der Dramaturg als unzweckmäßig verwarf, wurde zur Ausführung empfohlen. Es war so weit gekommen, daß in Hofrath von Rosel [Bd. XIX, S. 130] eine Mittelsperson aufgestellt werden mußte, da der unmittelbare Verkehr zwischen Graf Czernin und Dramaturg Schreivogel geradezu unmöglich geworden. Solche Verhältnisse konnten auf die Dauer nicht fortbestehen. Ein unbedeutender Anlaß rief eine erbitt-

terte Weigerung Schreivogel's hervor. Dieser verlangte mit dem Obersthofmeister persönlich zu sprechen. Der Ausgang dieses Dialogs war bei der Unbeugbarkeit und Schroffheit beider Charaktere vorauszusehen. Man hat vielerlei Gerüchte über die Veranlassung jener von beiden Seiten heftigen Unterredung in Umlauf gebracht. Es soll sich um das Engagement einer jungen Schauspielerin gehandelt haben, die talentlos war, aber von dem Grafen protegirt wurde. Bestimmtes über die Angelegenheit kam nie in die Öffentlichkeit. Nur so viel erfährt man, Schreivogel ließ sich in seinem Uebereifer zur absprechenden Bemerkung: „Excellenz, das verstehen Sie nicht“, hinreißen. Das war genügend, in einer Zeit gar, in welcher eine Excellenz Alles verstand, eben weil sie Excellenz war. Die Unterredung war mit obigen Worten S.'s beendet. Drei Tage später, Ende Mai 1832, wurde Schreivogel mittelst Decret, das freilich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war, mit einer Jahrespension von Eintausend Gulden entlassen. Er überlebte diese Kränkung nicht lange. Wenige Wochen darnach, am 28. Juli, Morgens 7 Uhr, hatte er vollendet. Schreivogel war im Bereiche seiner Wirksamkeit unbeschränkter Autokrat, man erinnert sich, wenn man seiner Bühnenthranneigedenkt, immer an den Wiener Spaziergänger der Angesichts des ehernen Standbildes des Kaisers Joseph und von der „Hand von Eisen“ des Kaisers singt, „welche Frühlingstrosen deut“. S. war ein Dramaturg, welcher seine Schauspieler und Dichter gegen die maßlose, parteiliche Kritik schützte. So ging ihm, als der „Prinz von Homburg“ von Kleist durchfiel und vom Wiener Publicum theilweise ausgelacht wurde, dieser Kleist'sche

Durchfall sehr zu Herzen. Er nahm, da er zeitweilig die Vorzensur der Journale hatte, sogar auf die Recensionen Einfluß und ließ das frivole Wiener Publicum in der „Kode-“ und „Theater-Zeitung“, im „Sammler“, wie im „Wanderer“ für seinen Mangel an poetischem Verständniß, an Respect und Pietät gehörig herunterkanzeln. Uebrigens war er selbst mehr Kritiker als Poet — seine Schriften folgen weiter unten — und hat auch selbst verhältnißmäßig wenig geschaffen. Sein geschickt angelegtes Trauerspiel: „Abosinda“ (bald zu Abosinda und Abisonda entstellt) hat er niemals zu Ende gebracht. Der erste Act erschien in Lambert's „Theater-Almanach für 1821“ zugleich mit Grillparzer's erstem Acte von „Ein Traum ein Leben“; ein Lustspiel von ihm, die „Gleichgiltigen“, ließ seinem ominösen Titel entsprechend gleichgiltig; hingegen sind seine Bearbeitungen von „Donna Diana“, „Das Leben ein Traum“ und „Don Quijotte“ mustergiltig geblieben und haben die ersten zwei bis heute auf dem Repertoire sich erhalten. Seine übrigen Arbeiten, die er vorzugsweise für das Taschenbuch „Egloja“, dessen Redaction er von 1819 bis 1824 selbst besorgte, schrieb, sind in seinen gesammelten Schriften enthalten. Seinem Dienste lebte er mit ganzer Seele; den ihm wie seinen Mitgliedern gewährten Ferienmonat verlebte er gewöhnlich in Baden nächst Wien. Sonst war er entweder im Bureau oder im Theater und, ausgenommen eine halbe Stunde vor Tisch, die er zu einer kleinen Promenade über das Glacis benützte, gewiß an dem einen oder andern Orte zu treffen. Ohne Bedant zu sein, war er doch die Ordnung selbst, aber auch die Rechtlichkeit in Allem und Jedem; verläßlich, nur die Kunst im Auge und das

Talent, dem Künstler nicht nachtragend, was etwa der Mensch an ihm verbrochen haben mochte. [In diesem Punkte weicht Bauernfeld's Charakteristik, der ihn eben so schildert, von jener Schäffer's, der von ihm sagt: „er trug nach“, doch etwas grell ab.] „So war der Mann beschaffen“, schreibt Bauernfeld, „der um den geringen Gehalt von 2000 Gulden, ohne alle weiteren Emolumente, achtzehn der besten Jahre seines Lebens dem Hofburg-Theater gewidmet hatte und der nun in seinem 64. Lebensjahre mit Tausend Gulden aus „Gnade“ pensionirt worden, weil er sich die Ungnade eines Großen und die Verfolgung der Kleinen zugezogen.“ Schreivogel's literarische Arbeiten erschienen als „Gesammelte Schriften von Thomas und Karl August West“ in zwei Abtheilungen jede zu 2 Theilen (Braunschweig 1829, Vieweg, gr. 12^o). Erste Abtheilung: Bilder aus dem Leben. I. Theil. I. Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte. Eine Epilobe aus dem Roman seines Lebens (1820); II. Etienne Durand. Eine wahre Geschichte, mitgetheilt von R. A. West; III. Die Fingerzeige der Vorsehung. Ein Cyclus moralischer Erzählungen von Thomas West; 2. Theil. I. Hilfe zur Unzeit, Gegenstück zu der Erzählung: „Die Fingerzeige der Vorsehung“; II. Wie es geschah, daß ich ein Hagestolz ward. Aus den Erfahrungen eines Ungenannten; III. Dialogen und Charakter-skizzen von Thom. West (1807). Zweite Abtheilung. I. u. 2. Theil: Kritische und satirische Streifzüge im Gebiete der Literatur und des Theaters, von Thom. West und seinen Freunden. Mit Anmerkungen und Zusätzen von R. A. West; — „Don Quijotte. Trauerspiel in 5 Act. Nach Calderon's „Art seiner Ehre“ (mit Titel-Bignette) (Wien 1834, Wallishauser,

gr. 8°.); — „Das Leben ein Traum, dramatisches Gedicht in 5 Aufz. Nach dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca“ (Wien, 4. Aufl. 1827, Wallishausser, gr. 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek“, Nr. 65; — „Donna Diana, Lustspiel in 5 Aufzügen. Nach dem Spanischen des Don Augustin Morato, von C. A. West“ (Wien 1819; 2. Aufl. 1824, Wallishausser, 8°.), in Reclam's „Universal-Bibliothek“, Nr. 29. Aus den obervährten „Gesammelten Schriften“ sind die „Bilder aus dem Leben“, 2 Theile (Braunschweig 1836, Vieweg, 12°.), besonders gedruckt erschienen. Außerdem brachte die „Aglaja für 1820“: „Des Helben Geist“, Scene aus einem Vorspiele zu „Attila“, und die Hall'sche „Abendzeitung“ 1820, Nr. 192, eine andere Scene. Als Schriftsteller gehört S. der „guten alten“ Schule an. Seine Feder ist fein und präcis; sein Witz und seine Darstellungsgabe nähern sich französischen Mustern, von denen sie jedoch nur das Gute entlehnen. In seiner Prosa herrschen seltene Eleganz der Form und geistreiche Auffassung, hingegen vermischt man Phantasie und Erfindungsgabe. In seiner ersten Zeit kämpfte er mit seiner besten Kraft gegen die in jugendlicher Ueberfülle lecke und rücksichtslos unbesonnene, romantische Schule. Als sie aber ausrumort hatte, erkannte er in seiner späteren Wirksamkeit als Dramaturg ihren unabwiesbaren Einfluß, und wenn nicht ihren Werth, so doch ihre Wirksamkeit. Es ist dieß ein leuchtender Beweis seiner Unbesangenenheit und ein feiner Charakter um so bestimmter bezeichnender Zug, als diese Wandlung zu Gunsten der in der Jugend verfolgten Richtung im vorgerücktesten Alter eintrat. Mit gründlichen Studien verband er reiche Lebenserfahrungen, welche beide eine Bildung vollendeten, und ohne

darauf einen Anspruch zu machen, galt er allgemein und mit Recht für einen Gelehrten. Seine Kenntnisse im Spanischen waren beachtenswerth und die gleiche Freude an den großen spanischen Dichtern brachte ihn Grillparzern nahe, auf den er unbedingt nicht geringen Einfluß ausübte, und wies auch Gedächtniß auf die spanischen Dramatiker hin. S. war einer der wenigen würdigen Schriftstellerischen Vertreter der Josephinischen Periode, die im Ganzen nicht zu viele keusche Muster aufzuweisen hatte. Seine „Entloftung“ überlebte er trotz ihrer Einwirkung in die schmelzhaftesten Phrasen nicht lange. Im ersten Momente trug er sich mit der Absicht, sich nunmehr der Schriftstellerei ausschließlich zuzuwenden, aber, wie Emil Kuh treffend bemerkt: der feurige Sechziger täuschte wohl sich selbst und wollte auch Andere täuschen, daß er nun als Schriftsteller arbeiten werde und arbeiten wolle — er hatte große Pläne; aber wer den krampfhaft zitternden Kreis sah, wußte, daß die Werke der Gebrüder West nicht um viel Bände mehr wachsen würden. Auch wird die Autorenfeder dem Sechziger zu einem schweren bleiernen Griffel, wenn er sie in den Vierzigen als leichten Kiel weglegte. Und so war es auch. Die Hintansetzung hatte den wackeren Mann, ungeachtet der von ihm äußerlich beobachteten Gleichgültigkeit, doch im Lebenstern getroffen. Im Selbstbewußtsein seines Werthes, seines Wirkens, seineshaltens, schlug die durch Außerachtlassung aller Lebensflughelbstverschuldete Kränkung zu mächtig auf sein Gemüth und mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß er eines der ersten Opfer wurde, welches die damals zum ersten Male aufgetauchte Cholera hinwegraffte. Bauerfeld meint freilich, er sei „an Kränkung und — am österrichi-

dem System gestorben“. Schreibvogel ist 64 Jahre alt geworden. Das Leichenbegängniß war ärmlich. Die deutschen Literaturgeschichten kennen gar nicht oder kaum Schreibvogel's (West's) Namen. Nur Goedeke in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ weiß von ihm etwas zu melden und modificirt das von einem Kritiker dem andern nachgelassene Urtheil, „daß er auf Grillparzer einen ungünstigen Einfluß geübt“, auf die begrenztere Phrase: „er hatte auf Grillparzer's „Ahnfrau“ ungünstigen Einfluß“, welche aber öfter gesprochen nicht ganz verständlich ist.

Neue Zeitung. Von Theodor Dell (Dresden, schm. 4^o) 1822, Nr. 206. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von H. Blum, R. Herlosjohn, H. Wargraff u. H. (Altenburg und Leipzig o. J., 8^o) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 293. — Concorbia-Kalender für das Jahr 1869. Herausgegeben vom Journalisten- und Schriftsteller-Verein Concorbia. Zweiter Jahrgang (Wien, Carl Frommann, 8^o) S. 229: „Ein Dramaturg von ehemals“. — Conventions-Lexikon, herausgegeben von H. A. Brockhaus (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o) Neue Folge, 1826. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 294, im Heuilleton: „Schreibvogel“. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagblätter (Wien 8^o) VI. Jahrgang (1847), S. 154: „Briefe an Schreibvogel in Wien von Kogebur, Müllner, Hornthal“. — Die Freimüthigen, oder Berliner Conventionsblatt (4^o) XXVI. Jahrgang (1830), Nr. 108: „Die Gebrüder West“. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1841, Bed. 8^o) Theil II, S. 85: „Schreibvogel“; S. 128: „Ein Souper“. — Heptem (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8^o) Bd. II, S. 128. — Kommt. Nachg. von Herlosjohn (Leipzig, 4^o) 1822, Nr. 126. — Meyer (J.), Das große Conventions-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilung, Bd. VII, S. 1335. — Monatschrift für Theater und Musik (von

Herrn Carloryski) (Wien, 4^o) 1857, S. 112: „Ueber Schreibvogel“ — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1705, im Heuilleton: „Aus Alt- und Neu-wien“, von Bauernfeld. — Neuer Kalendar der Deutschen (Weimar, H. J. Voigt kl. 8^o) X. Jahrg (1822), II. Theil, S. 372, Nr. 239. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Ggikann (Wien 1826, 8^o) Bd. IV, S. 396 [nach dieser gest. 1822, nach anderen Quellen erst 1823]. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, Herausg. von Johann Paul Kattenbäck (Wien, 4^o) Jahrg. 1835: Artikel von Zedlig; Jahrg. 1837, S. 324. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 272, im Heuilleton von Emil Kuh: „Laube und das Burgtheater“; 1866, Nr. 42, im Heuilleton [aus Anschütz' „Memoiren“]. — Realis. Geographisch- und Memorabilien-Lexikon von Wien Herausg. von Anton Köbler (Wien 1846, gr. 8^o) Bd. II, S. 322. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 218: „Ein prophetischer Bühnenleiter“. — Das Vaterland (Wiener polit. Vaterblatt) 1864, Nr. 8, im Heuilleton: „Aus Seyfried's Memoiren“ [eine treffende Silhouette des alten Dramaturgen]

Schreibvogel's Grabdenkmal. Schreibvogel liegt auf dem Stadlgottesacker bei Währing begraben. Das daselbst befindliche Denkmal enthält folgende, von Grillparzer verfaßte Inschrift: Hier liegt | Thomas West | und | Carl August West | und Josef Schreibvogel | Drei Namen, bezeichnend nur Einen Mann | aber einen vollen. | Stand Jemand Leistung nah, | so war er's. | Neben ihm | ruht sein Tochtermann, Josef Bederb. | Dieselbe Krankheit legte sie binnen zwei Tagen | in dasselbe Grab. | Den Einen betrauert Deutschland | Beide waren sie gekannt. | Gestorben den 28. Juli 1832. Am Sockel steht man noch folgende Worte: Renovirt 1843 aus Achtung für die Verdienste des trefflichen Dramaturgen von den seiner Zeit noch angehörigen Mitglieder des k. k. Hofburg-Theaters.

Schreibvogel's Charakteristik. Durch und durch ein Charakter, wie ihn auch Grillparzer in der auf ihn geschriebenen Grabchrift „Einen Mann, aber einen vollen“ nennt, ist eine Charakteristik S.'s, dessen Andenken noch heute lebendig ist, ebenso wichtig zur Ergänzung seiner sonst einfachen Lebens-

boten, als von Interesse, und blieb um so mehr, als er wie alle leidenschaftlichen Menschen — und das war er im hohen Grade — auch verschiedenartig beurtheilt wurde. Wenige Sterbliche hatten so viel Verstand, so hohen Verstand, wie er, so scharfe Beurtheilungskraft und zugleich so wenig Selbstbeherrschung. Er ließ sich hinreißen, war starr, eifern in vorgefaßter Meinung. Im Uebrigen war er kalt, trocken, schroff, einspaltig, seine Worte aber waren klar. Er hatte häufig Bemerknisse, heftige Scenen, große, rigide Ausfälle. S. war das völlig, was man „ein Gelehrter“ nennt. Noch in frischen Jahren lebte er einsam und still, im höchsten Stockwerke der tiefsten Straße (auf dem Salzgrub), der Literatur und den Wissenschaften. Da bereite er sein „Sonntagblatt“ vor. Durch Verhältnisse ward er Kunsthändler. Er gefiel sich nicht in solcher Sphäre. Nun gewann ihn die Kunst; und das Dichter geist gewann in ihm einen bahnbrechenden Umbildner, einen kundigen, kräftigen Gestalter, eine mächtige Säule; neues Leben, neuen Geist, neue duftige Blüten und Früchte. Schreivogel's Wirken war eine neue Wera, eine Epoche. Die ganze Kunstwelt weilt und ehrt es. Dichter war er nicht, es gebroch ihm an Phantasie, aber gewandter Uebersetzer, unfechtiger, tactvoller Anordner. Er war ein vielalter Verstandeskopf; für Genialität hatte er keinen Sinn, sie war ihm ein Creuel. Als theoretischer Aesthetiker war er etwas gerichtet, als Dialektiker, als Kritiker fein und glücklich. Dem Dichtern und Schauspielern, selbst seinen Obern, war er eine Art Orakel. Sie suchten und fanden Rath und Auskunft. Er war Dictator und verdiente es zu sein. Werner fragte ihn häufig um Rath, er hat gar Manches von ihm gelernt. Schreivogel's Beden war Lessing's Beden.

Schrenk auf Koping, Alois Joseph Freiherr (Fürstbischöf von Prag, geb. zu Bhenic in Böhmen 24. März 1802, gest. zu Prag 5. März 1849). Entstammt einem alten Münchener Geschlechte, das bereits im 13. Jahrhunderte in den Münchener Rathsbüchern urkundlich aufgeführt erscheint (das Nähere S. 299 in d. Quellen). Freiherr Alois Joseph ist ein Sohn des k. k. Majors und Freiherrn Franz Seraph Sch. aus

dessen zweiter Ehe mit Theresia Cajetana Frein von Esfeld und Biberzi. Früh verwaist, begann er im Jahre 1821 im bischöflichen Seminar zu Königgrätz das theologische Studium, wo er sich das besondere Wohlwollen seines Bischofs Alois Joseph Grafen Kolowrat (Sd. XII, S. 376, Nr. 7) erwarb, durch den er bereits im Jahre 1823 eine Domicellarstelle im Olmüzer Domcapitel erlangte. Am 22. Mai 1825 erhielt er die Priesterweihe, ging nun als Hilfspriester nach Schabelin bei Olmütz, kam später in die höhere Bildungsanstalt in Wien und wurde bald darauf Pfarrer zu Smünd in der St. Pöltener Diöcese. Dasselbst schenkte ihm der dortige Bischof Jacob Frim (Sd. IV, S. 368) bald solches Vertrauen, daß er ihn schon im Jahre 1829 — also in einem Alter von erst 27 Jahren — zum Decan der Betraet Decanats und bischöflichen Consistorialrath ernannte. Im Jahre 1832 vertauschte S. seine Pfründe mit der Pfarre Röbrsch bei Brünn, erlangte dafelbst 1834 die theologische Doctorwürde und trat nun am 16. September 1835 nachdem er die gesetzlich erforderlichen zehn Seelsorgerjahre hatte, als Residential-Domherr in das Olmüzer Capitel. Am 14. November d. J. wurde er Director der philosophischen Studien in Röhren und wenige Tage später Propst der Stadtpfarrkirche St. Mauriz. Drei Jahre später bestellte ihn der damalige Olmüzer Erzbischof Freiherr von Sommerau-Boeckh zum Erzpriester und Decan des Olmüzer Archiepiscopalcats und Decanats, und erbat sich ihn nach Ende desselben Jahres zu seinem Weihbischöfe, zu welchem er auch mit dem Titel eines Bischofs von Plolomais am 12. Februar 1838 ernannt wurde. Am 20. Juni d. J. erfolgte seine Veru-

lung auf den erzbischöflichen Stuhl von Prag, wo am 4. November d. J. seine feierliche Inthronisation stattfand. Etwas über ein Jahrzehend und nicht länger war es dem jungen Kirchenfürsten gegönnt, und zwar in schwerer Zeit, auf seinem Posten zu wirken. In dieser Zeit entwickelte sich auch in der Prager Erzbischofs Diocese die Thätigkeit der religiösen Bruderschaften, aber gegen die Wiederberufung der Jesuiten hegte der vorausichtige Kirchenfürst schwere Besorgnisse und setzte ihrem Eindringen in Böhmen lange Zeit, ja selbst freilich vergebens, Widerstand entgegen. Unter ihm trat ferner im Jahre 1844 der von dem Domcapitular Wenzel Bessina von Tschorod [Bb. XXII, S. 54] angeregte Dombau-Verein in's Leben und gründeten im Jahre 1845 die barmherzigen Schwestern des h. Karl Borromäus in Prag ihr Mutterhaus. Erzbischof Alois Joseph erwirkte von Papst Gregor XVI. für seine Diocese das Breve vom 30. Juli 1841, mit welchem bei gemischten Ehen den katholischen Seelsorgern wenigstens die passive Assirung gestattet war. Im Jahre 1845 veranlaßte der Erzbischof die Herausgabe eines Missale bohemicum, wobei leider der Fehler begangen wurde, daß man das Proprium Bohemicum in das Romanum einbezog, weshalb später eine neue Ausgabe nöthig wurde. Ein Freund der kirchlichen Kunst, wirkte der Erzbischof vornehmlich dahin, daß neue, würdige Kirchenbilder an Stelle unschöner und kunstloser alter angeschafft wurden. Unvergesslich bleibt das Verhalten des Erzbischofs in der bedrängnißreichen Periode des Jahres 1848. Als im April d. J. bewilligte Aufhebungen gegen die Prager Juden stattfanden, richtete er in einem besonderen Hirtenschreiben (add. 23. April 1848) an die katholische Be-

völkerung Prags die bringende Bitte, das Hauptgebot der christlichen Religion: „die alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens umfassende Liebe“, nie zu vergessen. Die folgenschweren Ereignisse des Jahres 1848, von denen auch Prag hart mitgetroffen worden, hatten des Erzbischofs Gesundheit tief erschüttert, und erst 47 Jahre alt, raffte ihn der Tod dahin.

Retzolog des Freiherrn Alois Schrend von Koping, Bist. Erzbischofs von Prag (Prag 1849, 8°). — Neuer Retzolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt N. 8°) 27 Jahrgang (1849), Theil II, Nr. 648. — *Portrait*. Unterschrift. Alois Joseph | Freiherr Schrend auf Koping | Bist. Erzbischof von Prag. 8. Koll. 17 gr. Steinbrud von G. B. Redau. Mit Wappen (8°).

I. Zur Genealogie der Freiherren Schrend von Koping. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam Berchtold Schrend aus Meissen nach Bayern und machte sich dort anständig. Er stand vorher in Diensten Edward's, Landgrafen in Thüringen. In Bayern vermittelte er sich mit Thersa, einer Sprossin des alten Münchener Geschlechtes der Hstai. Ein Sohn aus dieser Ehe, Niklas, heirathete um das Jahr 1290 Vertrud geborne Impfer, die gleichfalls einem alten Münchener Patriziergeschlechte angehörte und ihm die Hofmark Gmating zubrachte, nach welcher, wie nach der ersten in Bayern erworbenen Besizung Koping, die Schrend noch heute sich Schrend auf Koping und Gmating schreiben. Mündlich breitete sich die Familie stark in der oberen Pfalz und im bayerischen Walde aus, von wo ein Zweig nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen übersiedelte. Johann Christoph Adam Freiherr von Schrend (geb. 1700, gest. 1764) und seine Gemalin Maria Anna geb. Gräfin Smetak von Donnersmark sind die Stifter der österreichisch-böhmischen Linie. Die Stammfolge ist nun diese: Johann Christoph Adam's Sohn ist Franz Seraph (geb. 1747, gest. 1810), k. k. Kämmerer und Major, in zweiter Ehe verunält (seit 1791) mit Thersa Cajstana geb. Frelin von Apfeld und Widryz (geb. 1763, gest. 1803). Freiherr Franz erhielt am 3. September 1795 das böhmische Incolat. Aus dieser Ehe stammen drei Söhne: Ignaz,

Joseph, Alois Joseph, und aus der dritten Ehe mit Maria geb. Freilin von Langwitz und Biskupitz ein Sohn, Freiherr Anton. Der jüngste Sohn aus erster Ehe, Alois Joseph, widmete sich dem geistlichen Stande und war zuletzt Erzbischof von Prag [siehe die Biographie S. 298], — Joseph (geb. am 28. December 1797) ist k. k. Kämmerer und war Kreispräsident zu Budweis; aus seiner (10. April 1832 geschlossenen) Ehe mit Rosa geb. Tesart (geb. 23. September 1817) sind keine Kinder vorhanden. Freih. Joseph ist der gegenwärtige Chef des Hauses. — Sein Bruder Johann (geb. 2. August 1800) ist k. k. Kämmerer und war zuletzt Hofsecretär bei der bestandenen allgemeinen Hofkammer. Seit 8. Mai 1833 mit Josephine Gräfin Aehrenhaller-Frankenburg (geb. 3. April 1808), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt, stammen aus dieser Ehe: Franz Seraph (geb. 17. Februar 1834), k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D., vermählt (seit 19. November 1870) mit Maria geb. Gräfin Sorgars von Sorgars (geb. 1. December 1843), Sternkreuz-Ordensdame; Johanna Repomucena (geb. 1. März 1840), Sternkreuz-Ordensdame, vermählt (seit 1. Juli 1862) mit Felix de Pino, Freiherrn von Srebenitz, k. k. Kämmerer und Landes-Präsidenten im Herzogthum Bukowina; Ernst (geb. 2. März 1848), Officier in der k. k. Armee. — Der Sohn aus des Freiherrn Franz oberwähnter dritter Ehe: Freiherr Anton (geb. 20. Juli 1806), k. k. Oberlieutenant a. D., ist vermählt (seit 16. Mai 1838) mit Theresia gebornen Hilsch und hat fünf Kinder: Anton (geb. 12. Mai 1839), Joseph Franz (geb. 21. December 1841), Maria (geb. 29. Jänner 1850), Ida (geb. 4. December 1853) und Alois (geb. 1855). Außer dieser österreichischen Linie blühen noch eine bayerische, aus welcher mehrere berühmte Staatsmänner entstammen, u. a. der Freiherr Karl, gegenwärtig kön. bayer. Staatsrath im außerordentlichen Dienst, vormals Gesandter in Wien; und eine norddeutsche, deren Sprossen in Dibrburg und Uerufen leben. Ueber die bayerische und die norddeutsche gibt das „Waldhalsche genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ (Wolfsb., Vertheil, 37^{te}) Jahrg. 1856, S. 619 u. f., näheren Aufschluß.

II. Bemerkenswerthe Sprossen der Freiherrn Schrenk auf Roding. 1. Jacob Schrenk auf Roding (gest. 1612), war kaiserlicher und des Erzherzogs Ferdinand von Oester-

reich [Bd. VI, S. 193, Nr. 26] im Innsbrucker Rath und Geheimschreiber. Der Erzherzog hatte das bekannte große „Kriegs-Helden-Buch“, welches die Tugenden der berühmtesten Kriegshelden seiner und der nächstverflohenen Zeit in getreuen Abbildungen im Kupferstich enthält, ein Werk, einzig in seiner Art, auf seine Kosten aufhängen lassen, war aber vor Vollendung desselben gestorben (1593). Sein Rath Jacob Schrenk hat dasselbe fortgesetzt und vollendet. [Söder's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 251.] — 2. Karl Schrenk auf Roding (Benedictiner Abt zu Salzburg, geb. 21. November 1639, gest. zu Mondsee 30. Juli 1704). Ein Sohn des Commandanten der Festung Rothenberg Georg Karl Schrenk auf Roding. Karl trat im Alter von 10 Jahren, am 8. April 1679, in das Benedictinerkloster St. Peter zu Salzburg, in welchem er am 1. Mai 1680 die Ordensgelübde ablegte und am 19. September 1683 die Weihen empfing. Im Jahre 1688 wurde er Universitäts-Professor und lehrte bis 1693 die Philosophie, dann, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, von 1694 bis 1702 Controvers- und Dogmatik. Am 20. Juni 1702 erwählten ihn seine Mitbrüder zu ihrem Abte, welche Würde er aber nur einen Monat über zwei Jahre bekleidete, da er schon Ende Juli 1704, erst 45 Jahre alt, im Kloster Mondsee starb wo er Stärkung für seine geschwächte Gesundheit gesucht hatte. Im Drucke sind von ihm folgende Schriften erschienen: „Quaestiones principalliores de habitu in communi“ (Salzburg 1696, 8^o.); — „Proprietates corporis naturalis“ (ibid. eod., 8^o.); — „Tractatus de Deo uno“ (ibid. 1697, 4^o.); — „De natura Angelorum“ (ibid. eod., 4^o.); — „De Deo trino“ (ibid. eod., 4^o.); — „Tractatus de vitis et peccatis“ (ibid. 1700, 4^o.); — „De sensibus humanis“ (ibid. eod., 4^o.); — „De gratia, justificatione et merito“ (ibid. 1701); — „De legibus“ (ibid. 1702); — „De fide, spe et charitate“ (ibid. eod.); — „Tractatus de jure et justitia“ (ibid. 1702, 4^o.); — „Theologia dogmatico-scholastica“. Octo Partes (1696—1702); — „Centuria prima Axiomatum theologiarum“ (ibid. 1697); — „Centuria secunda . . .“ (ibid. 1702). Abt Karl hatte, bald nachdem er die Prälaturwürde erlangt, einen Hof für sein Stift in Hallein zu bauen angefangen, wurde aber in der Vollendung dieses Baues durch seinen

trübsamen Tod unterbrochen [Novissimum Chronicon Antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi ordinis S^t Benedicti. Exhibens ordinem chronologicum episcoporum, archiepiscoporum et abbatum, qui per XII Saecula ab anno 582. usque ad annum respective 1782. Monasterio ad Sanctum Petrum praefuerunt etc. etc. (Augustae, Vindobae. et Oenipontii 1777, Joseph. Wolf, fl. Fol.) Folio I a p. 610. — Memoria Saecularis Dominationum in monast. ad S. Petrum Salib., p. 33 et 6. — Kobelt (Ant. War.), Österreichs Gelehrten Verzeichnis u. s. w. (Landshut 1795. gr. 8^o) S. 602. — Portrait. Unterschrift. Rechts und links vom Wappen: Carolus J. B. | de Schrenk | et Nozing, ex | Praeaeccellario | Universalitatis | Salib. in | ab- | batem electus | anno 1702 | sed brevi | con- | sumptus obiit | anno 1704 | aeta- | tis 42. [auch im vorbenannten Novissimum Chronicon] (Krauber ac ?.)

III. Wappen. Quadrirtes Schild. 1 und 4: in Roth ein schrägerweiser silberner Balken, belegt mit einem aufwärts fliegenden schwarzen Adler (Stammwappen); 2 und 3: in Silber drei (2 über 1) rothe Löwenköpfe (dieses Wappen wurde bei der am 22. September 1719 für Johann Jacob Gottlieb Schenk Nozing und Gmating ausgefertigten Urkunde des kurbayerischen Freiberrnhandels hinzugefügt).

Nach der vaterwärtigen freiberrlichen Familie Schrenk auf Nozing und Gmating sind noch anzuführen 1. Jacob Schrenk, Grafent., der, 1757 geboren, in Wien am 21. Jänner 1830 im Alter von 72 Jahren gestorben. Nach vorstehenden Daten, welche Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, bei Benedikt), Bd. II, S. 346, mittheilt, und zwar in seiner Liste rühmenswürdiger Männer, welche in verschiedenen Kunstzweigen Leistungen, an denen wir uns noch erfreuen, hervorgebracht, ist über diesen Künstler nichts Weiteres bekannt. — 2. Von einem Joseph Schrenk waren im österreichischen Kunstverein in der Februar-Ausstellung des Jahres 1854 vier Habitusgen, einen „Kirchhof“, — eine „Hirschhütte“, — eine „Canallandschaft“ und eine „Kuparte“ vorkommend, zu sehen. Auch über diesen Künstler ist nichts Näheres bekannt. [Monats-Beizeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1854, Februar Nr. 75—81.]

Schreyer, Adolph (Maler, geb. zu Frankfurt a. M. 9. Juli 1828). Wenn gleich nicht in Oesterreich geboren und seit Jahren wieder in der Fremde weisend, knüpfen ihn doch verschiedene Bande an uns, so daß wir keinen Anstand nehmen, den Ausdruck der „Wiener Zeitung“, welche den Künstler einen „vaterländischen Künstler“ nennt, zu adoptiren. Der Sohn wohlhabender Eltern, erhielt er unmittelbar unter des Vaters Leitung seine erste Erziehung. Leider starb der Vater, noch bevor der Sohn sich einem Lebensberufe zugewandt, und da der eines Malers den Ansichten der Familie widersprach, so ward Schreyer, von seiner Wahl nicht abstehend, sehr früh ganz sich selbst überlassen, und hatte um so mehr zu kämpfen, als auch das Studium seines Zweiges; das der Schlachtenmalerei, besonders in Deutschland, im vollen Sinne des Wortes auf eigene Faust betrieben werden muß. Indem sich S. vorübergehend in Stuttgart, München und Düsseldorf, wo er an den dortigen Akademien seine Studien gemacht, aufgehalten, kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er schon früher am Städel'schen Institute, in der Reitschule und im anatomischen Lectiionssaale sich für seinen Beruf vorbereitet hatte. Bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt erhielt er nun im Städel'schen Kunstinstitute ein Atelier und an den Werken des berühmten Schlachtenmalers Raffet — nicht Raffl, wie er in der „Austriischen Zeitung“ (28. Februar 1857, S. 193) genannt wird — bildete er seinen Geschmack und seine Kunstrichtung. Schon hatte er sich durch seine Schlachtenbilder auf verschiedenen Ausstellungen ehrenvolle Rufe errungen, als ihm der Ausbruch des orientalischen Krieges eine günstige Gelegenheit darbot, seinen Genius zu entfalten. Im Sommer

1854 hatte Oesterreich mit der Pforte eine Convention abgeschlossen, welcher zu Folge sich Oesterreich zum Einmarsch in die Donaufürstenthümer in Bewegung setzte. Schreyer begab sich nun nach Wien, wo ihm die Erlaubniß erteilt ward, sich der Südbarmee anzuschließen und er in Folge dessen dem 7. österreichischen Uhlaren-Regimente attachirt wurde. In dieser für seine künstlerischen Zwecke höchst günstigen Stellung durfte er den Vormarsch der Oesterreicher nach den Donaufürstenthümern mitmachen. Noch günstiger gestaltete sich seine Situation, als ihn dann Emrich Fürst Thurn und Taxis, damals k. k. Oberstlieutenant im genannten Regimente, ein kunstsinziger Prinz und dem Künstler persönlich wohlgenogen, zum Begleiter auf seinen Reisen erwählte. Seitdem hielt sich S. größtentheils in Wien und Paris und im Jahre 1856 einige Monate in Düsseldorf auf. Mit dem Fürsten machte er eine Reise durch Egypten und Syrien, wo sich seinen Blicken eine Fülle künstlerischen Stoffes darbot, dem er später neuen, nicht minder bedeutenden und eigenthümlichen auf einer Reise nach Algier (1861) hinzufügte. Seine Künstlerwerkstätte schlug er in diesen Jahren abwechselnd in Wien, wo ihm von Seite des kaiserlichen Hofes viel Gunst und Förderung zu Theil wurde, und in Paris auf, wo seine Werke im „Salon“, wie die Pariser Kunstausstellung genannt wird, allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die Kunstkritiker der Seinestadt fanden die Bilder Schreyer's „d'une vérité parfaite, largement peinte, et dans une tonalité juste et harmonieuse“. Im Jahre 1870 ließ er sich aber bleibend in Deutschland nieder. In dem schönen Cronberg am Fuße des Taunus, wo sich

eine kleine Malercolonie niedergelassen hat, hat auch S. sein Atelier aufgeschlagen und findet daselbst so große Beschäftigung, daß seine Arbeiten noch seucht von der Staffelei weggeholt werden. In den Fünfziger-Jahren und zu Anbeginn der Sechziger begegnete man den Werken des Künstlers häufig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, so z. B. waren von ihm daselbst zu sehen im Jahre 1855, im März: „Walachische Poststation“ (200 fl.), vom K. B. angef.; — „Walachische Post im Schnee“ (300 fl.); — „Walachische Post auf der Heide“ (300 fl.), beide im Besitze Sr. Majestät des Kaisers; — im Juni: „Szene aus der Schlacht bei Komarna am 2. Juli 1849“ (2500 fl.), angef. von Sr. Majestät dem Kaiser; — im Juli: „Walachische Kaufleute auf der Arie“ (300 fl.); — „Österreichische Dragoner, recognoscierend“ (300 fl.); — 1856, im März: „Cürkische Vorposten“; — im Juli: „Winterruhe in der Walachei“; — im August: „Russische Grenzsoldaten“ (450 fl.); — im December: „Walachischer Pferdezug“; — 1857, im Juni: „Russische Grenzsoldaten“ (200 fl.), — 1858, im September: „Walachischer Eiterwagen“ (600 fl.), vom K. B. angef.; — 1859, im Februar: „Walachische Landchaft“ (800 fl.); — im November: „Cürkische Reiter“ (600 fl.); — 1860, im September: „Cavallerie-Regiment auf dem Marsche“, Eigenthum des Herrn D. Th. Litzka; — 1862, im März: „Walachische Fehlmis“ (300 fl.); — im April: „Abtheilung-Vorposten“ (150 fl. rhein.), vom K. B. angef.; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1868: „Halt von Arabern“; — „Pferd, von Wölfen verfolgt“; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Araber“; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in

München im Jahre 1838: „Cürkische Posten“; — „Brand eines Stalles“; — „Verwundung des Fürsten Czara und Czarin in Czernowit am 9. August 1849“, eines der trefflichsten Bilder des Künstlers und 1863 für das Museum in Versailles erworben; — „Walachisches Fuhrwerk“; — „Walachische Pferde“. Von anderen bedeutenderen Werken des Künstlers sind mit außer verschiedenen kleineren und größeren Schlachtenbildern, vorzugswelse Cavalleriegefechte aus dem napoleonischen Feldzuge 1849 darstellend, noch bekannt: „Das Gefecht bei Waghäusel“, im Besitze des Herzogs von Mecklenburg; — „Angriff preussischer Husaren auf ein Corps österreichischer Insurgenten“ (Galerie Ravené in Berlin); — „Cavallerie bei Abend Pferde vor der Pascha terribel“ (Professor Ragus in Berlin); — „Walachische Extrapolat im Scherzsturm“, in xylographischer Nachbildung in Nr. 713 der „Illustrirten Zeitung“ vom 28. Februar 1857; — „Kavallerie im Scherzsturm“, in xylographischer Nachbildung in Nr. 1132 der „Illustr. Zeitung“ vom 11. März 1865; — „Bergschutze Araberposten“; — „Academy auf der Jagd“; — „Kavallerie im Scherzsturm“, die letzten zwei in der Pariser Ausstellung 1864; — „Artillerieangriff in der Schlacht von Crakow“ (Kriegszug), in xylographischer Nachbildung in der Hallberger'schen Illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer“, 14. Bd. (1865), Nr. 45; — „Auf der Strasse nach Krakow“, in xylographischer Nachbildung von B. Thomas in den „Illustrated London News“, Aug. 19, 1865, S. 157; — „Pferde im Wind“; — „Wagen auf überschwemmter Strasse“; — „Das stehende Pferd“; — „Das walachische Gefährt“; — „Angriff preussischer Cavallerie auf Artillerie“, in der Berliner Ausstellung 1864; — „Walachische Post im Regen“; —

„Walachische Wagen im Scherz“; — „Walachische Wagen in den Wald fahrend“, alle drei in der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung und von Hermann Becker kurz und treffend charakterisirt: „Schmutziges Wetter, schmutzige Wege, schmutziges Vieh und schmutzige Menschen können gar nicht besser gemalt werden“; — „Pferde, aus braunem Lager stehend“, in der Ausstellung zu Antwerpen 1864; — „Cavallerie am Brunnen“ und „Walachische Extrapolat“, beide auf der Ausstellung in Gent 1865; außerdem viele Scenen aus dem ungarischen Feldzuge 1848 und 1849, und eine ansehnliche Folge großer und kleiner Genrebilder aus den Donaufürstenthümern und der Türkei. Viele Privat-Galerien in Deutschland, England und Amerika besitzen Originalgemälde S.'s, der für seine Arbeiten zu Brüssel 1863 und zu Paris 1864, 1865 und 1867 mit goldenen Medaillen ausgezeichnet wurde; überdies haben ihn der König der Belgier mit dem Leopold-Orden geschmückt und die Kunstakademien von Antwerpen und Rotterdam haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Als Künstler in seinem speciellen Fache steht S. sehr hoch, und den Franzosen gebührt die Ehre, das große Talent S.'s unbefangenen gewürdigt zu haben. Man würde sich aber sehr irren, wollte man den von Jahr zu Jahr steigenden Pariser Erfolg S.'s durch die Annahme zu motiviren suchen, daß er durch Anbequemung an specielle französische Geschmackseinstellungen den natürlichen Effect seines ursprünglichen Könnens zu verstärken bestrebt gewesen wäre. Von dem Wege der Natur und Wahrheit, auf den ihn sein künstlerisches Schaffen von Anbeginn an geleitet hat, ist er nie abgewichen, am wenigsten, um irgend welchen Reigungen Anderer Concessionen zu machen. Aber

gerade auf seinem speciellsten Gebiete ist der Blick und das Urtheil der Franzosen durch eine Reihe der bedeutendsten Meister, welche ihre nationale Kunst darin aufweist, wir nennen: Bernet, Belanger, Bougnereau, Fromentin, Boulanger, Belly, Raffet, ganz besonders geübt, geschärft, das Gute und Große zu erkennen. So hatte Schreyer, wie einer seiner Kritiker ganz richtig bemerkt, nur nöthig gehabt, er selbst zu bleiben, um zu der hohen Stufe künstlerischen Ruhmes durchzubringen, welche ihm heute Kritik, Genossen und Publicum widerspruchlos unter den Zeitgenossen anweisen. Man hat und nicht mit Unrecht seinen leider zu früh verstorbenen Landsmann und Kunstgenossen Teutwart Schmitz (Bd. XXX, S. 327) ihm zur Seite gestellt, und in der That sind sie im Vielen sich ähnlich. Wie dieser, besitzt auch Schreyer die Gabe eines wunderbaren, künstlerischen Gedächtnisses, das jeden, in der Natur empfungenen Bildebindruck, eine eigenthümliche Bewegung von Thier und Mensch, die feinste Besonderheit der Form und Farbe, die zartesten, flüchtigsten Tonwirkungen, wie solche Wetter, Luft und Licht in der unbegrenzten Mannigfaltigkeit ihrer Stimmungen auf die Landschaft und was sich in ihr bewegt, äußern, unverlierbar zu bewahren vermag; dazu eine Kraft der Phantasie, auch die nicht selbst gesehenen Scenen in vollendeter Reaktivität anzuschauen, wie er dieß in dem Bilde: „Verwundung des Fürsten Lhuen und Laxis“ in wahrhaft genialer Weise bewiesen hat. Das Bild ist von dem Künstler zehn und mehr Jahre nach dem Ereignisse gemalt, und welche Wahrheit in der Haltung des als Ketter einzig in seiner Art in Europa bekannten Prinzen, der thatsächlich trotz

des zerschmetterten Schädels weder Zügel noch Sitz verlor! Keinem Menschen würde es einfallen, zu denken, daß der Künstler in seiner Phantasie die Naturwahrheit so wiedergegeben, als wäre die Sache erst gestern geschehen und er selbst dabei unmittelbar thätig gewesen. Im Bild in die Mappen des Künstlers gibt uns annäherungsweise einen Aufschluß über seine Gabe, was er im Geiste sieht, in Bildern zu verkörpern. Landschaftliche Scenerien, Prospective von Städten, Lager-scenen, Trachten, das Alles ist skizzenhaft mit künstlerischer Hand hingeworfen, um dann später auf einem Bilde mit einer Wahrheit wieder zu erscheinen, daß wir uns mitten darin, was wir im Bilde sehen, selbst zu befinden scheinen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, 3 J. Weber, Kl. Fol.) Nr. 718, 23. Februar 1857, S. 192: „Adolph Schreyer“; — dieselbe, Nr. 931, 21. September 1861, S. 203. „Die 2. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Köln“; — dieselbe, Nr. 1132, 11. März 1863: „Kosaken-Pferde im Schneegebirge. Gemälde von Ad. Schreyer“. — Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst“ (Leipzig, C. F. Seemann, 4^o) I. Jahrg. (1873), Nr. 4, 23. April, Sp. 53, im Album-Texte — Kunst (Wiener Fachblatt, 4^o) 1855, Nr. 8: „Ein Besuch in einem Maler-Atelier“. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 17, S. 243. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860 Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. IV, S. 389 [mit ganz unbrauchbaren Quellen-Nachweisen] — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 245, im Heuiletton in den „Pariser Wandereien“ — Neues Wiener Tagblatt 1863, Nr. 293, im Heuiletton. „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung“ — Kölnische Zeitung 1861, Nr. 340, im Heuiletton „Die zweite deutsche allgemeine und historische Ausstellung“, von Hermann Becker; — dieselbe 1864, Nr. 163, im Heuiletton: „Die Pariser Ausstellung“; — dieselbe 1864, Nr. 281, in der Beilage. „Belgische Kunstausstellungen. III.“ — Monats-Ver-

Zeichnisse des Österreichischen Kunstvereins, 1855, März, Juni, Juli; 1856, März, Juli, August, Decbr; 1857, Jänner, Juni, 1858, Sept; 1859, Februar, Nov; 1860, Sept; 1862, März, April. — Katalog zur III. allgem. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1. Sept. 1868, Nr. 212, 226. — l'Indépendance belge (Brüssel, gr. Fol.) 1862, Nr. 145, im Feuilleton: „Salon de 1864 à Paris“; Nr. 169: „Exposition d'Anvers“, — dieselbe 1865, Nr. 235, im Feuilleton: „Exposition de Gand“. — Le Nord (Brüssel polit. Blatt) 1864, Nr. 126 u. 181, im Feuilleton: „Exposition des beaux arts“. — Journal des Débats, 20. Avril 1864, im Feuilleton: „Exposition de 1864“. — La Patrie (Pariser polit. Blatt) 1864, 17. Juni: „Salon de 1864“.

Nach ist nennenswerth 1. Eine Susanna Schreyer, sie lebte im ersten Drittel des laufenden Jahrhunderts als Künstlerin in Wien und in der Jahresausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien war als ein Kunstwerk ihrer Nadel eine in Seide meisterhaft gestickte „Schwäbzergegend“ zu sehen — 2. Im den Namen Schreyer knüpft sich auch die Gründung an das berühmte Schreyer'sche Affentheater im Wiener Prater, seiner Zeit eine Lebenswürdigkeit Wiens, die, so kurz sie unter diesem Namen währte, sich doch noch bis zur Gegenwart im Gedächtnisse der Wiener erhalten hat. Heinrich Schreyer, Menageriebesitzer und Thierhändler, war aus Lemberg in Galizien gebürtig (geb. 1793, gest. zu Wien 22. August 1847) Im Sommer 1847 kam er nach Wien, wo er im Prater das große Affentheater erbaute, welches er im Juni d. J. eröffnete Der Zulauf zu dieser Lebenswürdigkeit — die Dressur der Hunde und Affen war psychologisch merkwürdig — war ein ungeheurer. In wenigen Wochen hatte S. einen Gewinn von über 20.000 fl erzielt. Aber mit diesem Stücke seines Unternehmens schritt das Unglück in seiner Familie Hand in Hand. Kaum in Wien angekommen, erkrankten Frau und Kinder am Typhus. Kaum waren aber diese genesen, wurde er selbst von der Seuche hingerafft. Das Theater führte nun die Witwe fort. Später übernahm das Ganze Casanova, der in Schreyer's Diensten gestanden und der nun einige Zeit noch in Wien Vorstellungen gab. Im Jahre 1863 brachte der damalige Volksänger Fürst die Hande käuflich an sich, baute sie um und

eröffnete sie am 21. April 1863 als Singstiegehalle, aus welcher das Volkstheater im Prater und zuletzt das „Fürst Theater“ sich entwickelte. Interessant im Hinblick auf Abrihtung der Thiere, wirkte die Schreyer'sche Affenbude auf die Bevölkerung ganz anders, wie der Casaca der Fürst'schen Bühne! Noch sei bemerkt, daß Schreyer während seines kurzen Aufenhaltes in Wien im Jahre 1847 dem im genannten Jahre errichteten Affenbude in der Schönbrunner Menagerie die erste Affenbevölkerung lieferte. [Illustriertes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (gr. 4^{te}) 1872, Nr. 145, im Feuilleton „Ein Affentheater“, von Wilmner. Diesem über Theaterverhältnisse und verwandte Culturzustände Wiens gut unterrichteten Verfasser verdankt Herausgeber in letzterer Zeit in dieser Richtung manche schätzbare Mittheilung.]

Schreyvogel, siehe: Schreibvogel, Joseph [S. 292]

Schrittwieser, Julius (Architekt, geb. zu Wien 14. August 1835). Sein Großvater und Vater, weicher letzterer zur Zeit in Baden nächst Wien in Pension lebt, waren unbemittelte Magistratsbeamte der Commune Wien; seine Mutter eine Tochter des Malers Heinrich Steegmayer und Nichte der zu ihrer Zeit auf der Bühne geselecten Katharina Gumbel, zweiten Frau Adolph Bäuerle's. Von Jugend auf zeigte S. Lust und Liebe zur Kunst, zeichnete und malte aus freiem Antriebe, worin ihn sein Großvater mütterlicher Seite freundlich förderte, betrieb dabei fleißig die technischen Studien und nebenbei Musik (Violoncell und Piano). 1855, damals 20 Jahre alt, hatte er das polytechnische Institut in Wien beendet und sollte nun auch in die Dienste der Commune treten, aber sein Drang nach Edlerem und der Einfluß der Mutter behielten den Sieg, er wurde in die Akademie der bildenden Künste geschickt, welche er unter van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und Sic-

carlsburg vier Jahre besuchte und dabei sich durch Unterrichtstheilen und nachmittägiges Arbeiten in Bau-Ateliers möglichst selbstständig machte. Zwei Jahre wirkte er als Assistent für Bauwissenschaften am Wiener k. k. polytechnischen Institute, machte in den Ferien Reisen durch Deutschland, den Monumentalbauten der alten deutschen Städte besondere Aufmerksamkeit widmend, und trat im October 1861 über Einladung von der Käll's in das eben in Bildung begriffene Atelier des Baues der neuen Oper in Wien, dem er von der Verfassung des Ausführungs-Projectes an durch sieben Jahre bis nach dem Tode beider Architekten, von der Käll und Siccardsburg, 1868, angehörte. Da im Mai 1869 die Eröffnung der neuen Oper bevorstand, so nahm S. im September 1868 einen ihm ohne sein Zutun von der Baudirection der damals zu erbauenden Nordwestbahn gestellten Antrag, als Architekt bei derselben einzutreten, an. In Folge dessen aber fiel er sowohl bei den Auszeichnungen, auf welche er mit Rücksicht auf seine Leistungen im Opernhause nach dem Urtheile unparteiischer Fachmänner gegründeten Anspruch hatte, sowie bei den weitgegriffenen Erwähnungen der bei dem Baue Betheiligten durch, wofür er sich durch die Thatsache tröstete, nunmehr als Oberingenieur mit einer Wage von jährlichen 4000 fl. angestellt zu sein. Vierteljahr wirkte S. auf diesem Posten, machte anfangs 1870 über Auftrag der Bahndirection und mit Subvention eine Reise nach der Schweiz, Frankreich und Belgien und im Frühlinge 1871 nach Oberitalien, um Studien für den Wiener Bahnhof der österreichischen Nordwestbahn zu machen, deren Ergebnisse bei der Verfassung des Entwurfes und bei der Ausführung dieses

letzteren, wie des damit verbundenen Administrationsgebäudes in hervortragender Weise verwerthet wurden. Die bevorstehende Wiener Weltausstellung für 1873 lenkte S.'s Thätigkeit auf ein anderes Gebiet. Im März 1872 trat er aus dem Dienste der Nordwestbahn und übernahm, von dem durch seine Galanterie-Feberwaaren rühmlich bekannten Fabrikanten J. Weidmann aufgefordert, die Aufgabe, ausschließlich für denselben die Entwürfe der in seinem Atelier ausgeführten künstlerischen Arbeiten zu machen und die Ateliers selbst zu überwachen. Weidmann's Exposition erhielt in der Wiener Weltausstellung 1873 die Fortschrittsmedaille. Eine seiner schönsten Cassetten nach Schrittwieser's Entwürfe wurde von Sr. Majestät dem Kaiser für die deutsche Kaiserin Augusta angekauft. Im Jahre 1874 unternahm S. zum Theile aus Reichmitteln (dem Kunstfonde) eine längere Reise nach Italien, auf welcher er mehrere Monate in Rom, die übrige Zeit in Vistozza, Florenz, Perugia, Assisi, Orvieto, Siena, Pisa, Genua, Neapel, Messina, Palermo, Turin, Mailand, Pavia, mit Kunststudien beschäftigt, zubrachte. Seit seiner Rückkehr aus Italien im Spätsommer 1874 lebt S. als Privat-Architekt in Wien. Groß ist die Zahl seiner kunstindustriellen Entwürfe, deren meiste Theil, für Buchbinder-, Bronze- und Lederarbeiten ausgeführt, sich im Besitze der Industriellen Kollinger [Bd. XXVI, S. 310] und Weidmann in Wien befindet. Außerdem rühren von S. mehrere Saaldecorirungen, Entwürfe zu Möbeln, Details, Zeichnungen auf Holz für Anlographen, auf Stein für Lithographen u. dgl. m. her, jedoch betreibt S. diese künstlerische Richtung nur nebensächlich. Seine eigentliche Thätigkeit ist

die des Architekten und von seinen Arbeiten in dieser Richtung sind anzuführen: das Gasthaus „zum braunen Hirschen“ im Prater, der hölzerne Parksalon des Herrn Wilda an der Wien, sechs Zinshäuser auf der Wieden und in Mariahilf u. dgl. m. Dabei pflegt S. neben seinem Hauptberufe eifrig die Musik, wirkte über 17 Jahre unentgeltlich als Stellvertreter in der Capelle des Burgtheaters mit und bei seinen wöchentlichen musikalischen Abenden, bei denen er selbst in vollendeter Weise das Cello spielt, steht er nicht selten auserlesene Künstler bei sich.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2664, 24. Jänner, unter den „Verfessal-Notizen“.

Schrodt, Joseph Franz Lothar (Rechtsgesetzter, geb. zu Würzburg 30. Juni 1727, gest. zu Prag 23. December 1777). Das Andenken dieses berühmten Rechtsgesetzten aus dem Togen der Kaiserin Maria Theresia bewahren uns mit wenigen Worten Abauct Boigt und Kaustin Prochaska. Im „Slovník naučný“ haben wir diesen Namen vergebens. Schrodt bekennt sich eben nicht zu den Anhängern des böhmischen Staatsrechts, welches die Herausgeber des „Slovník“ vertreten. Schrodt, welcher an der Würzburger Hochschule die Rechtswissenschaften beendete hatte, erlangte an derselben die juristische Doctorwürde und wurde an die Prager Hochschule berufen, wo er k. k. Rath, k. k. Landesgrenz-Commissionsbeisitzer und o. ö. Lehrer des allgemeinen Staats- und Lehenrechts an der dortigen Hochschule war. Die Zeit seiner Thätigkeit fällt in die Jahre 1752 bis etwa 1772, gerade, als wiederholt die Reformen des Studienwesens an der Prager Hochschule in Wirksamkeit traten. Zuerst, nämlich im Jahre 1747, in wel-

chem durch königliche Verordnung Verbesserung der Studien an der philosophischen, juridischen und medicinischen Facultät mit Uebergehung der Vorschriften des Ordens der Jesuiten eingeführt wurden, welche bisher gegen Reformationsvorschlüge jeder Art ihre Ordensstatuten vorzuschützen pflegten und dadurch jeden Fortschritt in den Studien, wie die Zeit ihn erheischte, lähmten. Zum andern Male im Jahre 1752, in welchem neue Versuche der Jesuiten, die Herrschaft im Studienwesen zu behalten, durch eine Entscheidung der Kaiserin vom 4. November vereitelt wurden, da die Kaiserin den hochwürdigen Herren PP. hinsichtlich der Berufung auf ihre Privilegien ausdrücklich bedeutete: „daß es der unumschränkten landesfürstlichen Macht in allen Fällen frusthe, dasjenige zu veranlassen, was das allgemeine Beste erheischt, welches von der Verbesserung der Studien nicht wenig abhängt“. Auch die juridische Facultät erfreute sich der besondern Fürsorge der großen Kaiserin. Prochaska schreibt: „Jurisprudentiae Augustae Mariae Theresiae imperio, ea lux primum oborta est, quae maiora in dies incrementa capit. Namquae illa iuris doctores liberos metu puritatis tempora cum nova disciplina contendere, adulterina decreta Romanisque pontificibus supposita conveltere atque auditoribus indicare, postremo ea, quae iuri regio derogarent firmis argumentis refellere facto anno CIOCCCLIII decreto jussit. Quum hoc nomine, tum ob illustrem scriptoris doctrinam institutiones juris canonici J. F. Lotharii Schrodtii cupido leguntur, quibus percipiendis mortem intercessisse auctoris, boni pariter et literati dolent.“ Schrodt's in seinem Bücherkataloge,

weder bei Kapfer, noch Engelmann, noch Stubenrauch verzeichnete Schriften heißen: „*Dissertatio de iura successionis femineas in inclyto regno Bohemiae*“ (Pragae 1750, 4°.); — „*Dissertatio polemica ad illustrandum articulum V. instrumen. Pacis Westphalicae*“ (ibid. 1762, 4°.); — „*Systema iuris publici universalis*“ (Pragae 1765; Bambergae 1780, 4°.); — „*Systema iuris gentium*“ (Pragae 1768; Bambergae 1780, 4°.); — „*Institutiones iuris canonici ad ordinem decretalium Gregorii IX.*“ P. I—III (Dresdae 1769—1776, 4°.); — „*Dissertatio de origine et finibus iuris de non evocando et privilegii de non appellando in J. R. G.*“ (ibid. 1772, 4°.); die „*Braunschweiger Anzeigen*“ vom Jahre 1754 enthalten in Nr. 31 seine „*Anmerkungen über die Curatel eines Blinden*“. Ein frühzeitiger Tod, der ihn im schönsten Mannesalter von 50 Jahren dahintraff, hatte Schrodt's Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete, in welchem er als tüchtiger Sachmann glänzte, leider zu früh unterbrochen.

Prokaska (Felixinus), De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia factis commentarius (Pragae 1782, Ad. Math. Schmadl, 8°) p. 410. — *Voigt (Adolf)*, Acta literaria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, J. C. Kraba, 8°) Voluminis I. Pars VI, p. 414. — *Weidlich's* Lexikon aller phlebenden Rechtsgelehrten, S. 162. — *Vätter*, Literatur des deutschen Staatsrechts, II. Theil, S. 129. — *Journal von und für Teutschland*, Stück 9, S. 772 (von Schneidewind).

Schrodt, siehe auch: Schrath.

Schrad, Franz (Benedictinermonch und Schulmann, geb. zu Bando im Beszprimer Comitate Ungarns 9 October 1813). Nachdem er die Gymnasialclassen zu Beszprim been-

dig, trat er in den Benedictinerorden ein und setzte in demselben seine Studien fort. In Trencsin hatte er sein Noviziat vollendet, nun von seinen Obern dem Lehramte zugewiesen, lehrte er zu Groß-Kanysa in der ersten Gymnasialclasse, in den Jahren 1836 und 1837 hörte er zu Waigen die philosophischen Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und setzte von 1837 bis 1840 zu Reutza und Szt. Georg die theologischen Studien fort. Nach deren Beendigung zum Priester geweiht, wurde er sofort im Lehramte verwendet und wirkte zunächst zwei Jahre in Tata und dann zwei Jahre in Ofen. Als darauf im J. 1844 von der Regierung an den ungarischen Lehranstalten die magyarische Sprache als Vortragssprache decretirt wurde, sandte ihn sein Abt an das Lyceum in Waigen, wo er den Novizen seines Ordens Geschichte und Diplomatie vortrug und Raxn Bolla's Universalgeschichte in's Ungarische übersehte. Das Werk erschien im Jahre 1847 im Drucke. Störend griff die Revolution des Jahres 1848 in seine lehramtliche Thätigkeit ein, denn das Waigener Lyceum löste sich in Folge der allgemeinen Wirren auf und S. erhielt von Seite seines Abtes den Auftrag, auf einer der Besitzungen seines Klosters die Oberaufsicht zu führen. Nachdem die Revolution bewältigt war und die Geschäfte wieder ihren geregelten Gang nahmen, kam S. als Kanzler nach Ezergedin, wurde aber zugleich mit der Professur der Religion und ungarischen Literatur betraut. Im Jahre 1851 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geschichte in Pesth, und als solcher schrieb er zunächst im Hinblick für die Jugend und zum Gebrauche in Obergymnasien: „*Egyetemes világtörténet*“, d. i. Allgemeine Weltgeschichte, in 3 Bänden, wo-

von I. das Alterthum (Ö-kor) im Jahre 1851, dieses in zweiter Auflage im Jahre 1861; II. das Mittelalter (Közepkor) im Jahre 1852 und III. die neue Zeit (Újkor) im Jahre 1855 erschien. Von letzterer besorgte Franz Somberg im Jahre 1863 eine zweite vermehrte Auflage, welche Kilian in Besitz verlegte.

Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjté Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Smech, 8°.) I. Theil, S. 407. — Portrait. Unterschrift. Hofmitthe des Namenszugs. Schrödh Ferencz. Parabás (lith.) 1855. Nyomatatta Reiffenstein és Rósch Bécsben (H. Hol.).

Sch ist eines tapferen Tiroler Landesverteidigers, Namens Peter Schrödh, zu gedenken; derselbe starb in bereits vorgerückten Jahren am 9. Juli 1856 zu Hall in Tirol. Schon im Jahre 1813 hatte er mit bayerischen Truppen den Feldzug gegen die Franzosen mitgemacht und dabei mehrere Verwundungen erhalten. Im Jahre 1848 zog er mit der Haller Schützen Compagnie unter Hauptmann von Bayer und im folgenden Jahre unter Hauptmann Kern gegen die bedrohten Vaterlandsgrenzen aus und zeichnete sich bei Einkürmung des Lonals im Ron- und Sulzthale am 27. Juli 1848 durch seine Tapferkeit so aus, daß der damalige Landes-Obercommandant Ritter von Kobbach sein Verhalten öffentlich belobte. Im Jahre 1849 verließ er den sehr beschwerlichen und gefährlichen Vorpostendienst in den rauhen Gebirgen bei Val di Ledro und am Garda. Später erhielt er eine Anstellung bei der k. k. Saline in Hall, in welcher er bis an sein Lebensende verblieb. [Vollk. und Schützen-Zeitung (Zinsbruck, 4°) XI. Jahrg. (1856), Nr. 71, im ersten Artikel: „Hall, 11. Juni 1856“]

Schrödh, Johann Mathias (Geschichtschreiber, geb. zu Wien 28. Juli 1733, gest. zu Wittenberg am 1. n. A. am 2. August 1808). Von protestantischen Eltern. Sein Vater war Großhändler in Wien, oder „Niederlags-

verwandter“, wie man damals Kaufleute nannte, die das Befugniß, große Niederlagen zu halten, besaßen; die Mutter war eine Tochter des berühmten Geschichtschreibers und Geographen Ungarns, Mathias Bel [Bd. I, S. 235]. Solche Eltern, der Vater war auch sonst ein gebildeter Mann, überwachten sorgfältig die Erziehung des talentvollen Knaben, in welchem frühzeitig der Gedanke sich regte, ein Prediger seiner protestantischen Glaubensgenossen zu werden, da ihn die Bedrückungen, ja die Verachtung, mit welcher man damals denselben in Wien begegnete, empörten. Im Alter von zehn Jahren kam S. zu seinem Großvater mütterlicher Seite, Mathias Bel, nach Preßburg, wo er an dem dortigen lutherischen Gymnasium die Grundlage zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte. Als er die historischen Arbeiten seines Großvaters kennen lernte, erwuchs in ihm auch die Neigung zur Geschichte, für deren Popularisirung er in der Zukunft so thätig werden sollte. Mit den Eindrücken im Hause seines Großvaters gingen jene, welche er in der Schule empfing, kaum Hand in Hand. Der Unterricht, wenngleich besser als in den katholischen Schulen, war doch ohne Geist, ohne Seele, beschränkte sich zumeist auf ein gedankenloses Auswendiglernen und auf eine bessere Kenntniß der lateinischen Sprache. Erst, als er Kollin's „Anweisung, die freien Künste zu lehren und zu lernen“, wiederholt mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, jetzt erst kam er über Zweck des Studiums im Allgemeinen und der Kenntniß der Classiker insbesondere in's Klare, sein Gesichtsfeld erweiterte sich, sein Verlangen nach Lecture guter Bücher wuchs, und als er auch in Ungarn, wo doch den Protestanten freie Religionsübung gewährt war,

sah, wie die Verfolgungssucht des römisch-katholischen Clerus denselben das Leben verbitterte, steigerte sich mit seiner zunehmenden Bildung auch sein religiöser Eifer. So befestigte sich denn in ihm immer mehr und mehr der Gedanke, ein Prediger seiner bedrängten Glaubensgenossen zu werden, und der Vater, obgleich er wünschte, daß er sich zum Kaufmann heranbilde, fand, als er den Eifer und die entschlossene Absicht seines Sohnes inne wurde, keine Veranlassung, seinem Vorhaben entgegenzutreten, da ja noch ein anderer Sohn [s. d. Quellen S. 315] da war, der sich diesem Berufe widmen konnte. Sechs Jahre hatte S. im Hause seines Großvaters zugebracht und verließ es nur, als dieser im Jahre 1749 starb. Nun schickte ihn sein Vater nach Klosterbergen bei Ragdeburg welche Lehranstalt zu jener Zeit in sehr gutem Rufe stand. Unterhalb Jahre brachte S. in dieser Anstalt zu und machte, wie er selbst es zugestand, die besten Fortschritte. Die Einrichtung, welche Abt Steinmez diesem Institute gegeben, war eine vorzügliche; durch den Unterricht, wie er dort stattfand, wurde die Selbstthätigkeit der Jünglinge mächtig gewedt, und nichts fehlte, um der vorherrschenden Neigung jedes Einzelnen die erforderlichen Hilfsmittel zu gewähren. Nur der Umstand, daß S. die Universität beziehen sollte, war Ursache, daß er nicht länger in diesem trefflichen Institute verweilte. Die Freundschaft, welche S.'s Vater mit Rothold, ehemaligen dänischen Gesandtschaftsprediger in Wien, verband, und der nun an der Göttinger Hochschule als außerordentlicher Professor der Theologie thätig war, hatte den Vater veranlaßt, Göttingen als Hochschule zu wählen, an welcher sich sein Sohn für seinen künftigen Beruf ausbilden sollte. S. ging

also dahin, aber bald nach seiner Ankunft daselbst, welche im October 1751 erfolgte, starb Rothold, und so wurden Nothhelm und Michaelis die Lehrer, welche nunmehr S.'s fernere wissenschaftliche Entwicklung am meisten beeinflussten. Vornehmlich war es Ersterer, welcher auf seine vorwiegende, der Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte sich zuwendende Neigung bestimmenden Einfluß übte. „Ich lernte von ihm“, schreibt Schrödch selbst, „das Große und Gemeinnützige in der Geschichte von den geringfügigen Sammlungen für das Gedächtniß absondern, die Verbindung aller Gattungen der Geschichte mit einander, ihre pragmatische Behandlung, den edleren deutschen Ausdruck für sie und jeden anderen Vortrag, ich erhielt unzählige Winke zur Menschenkenntniß und verdanke ihm noch vieles Andere mehr, worunter ich das Muster, welches er von der liebenswürdigen Bescheidenheit, verbunden mit Größe des Geistes, der Wissenschaft und der Verdienste gab, nicht vergessen darf.“ Michaelis aber förderte ihn in der Kenntniß der morgenländischen Sprachen, welche S. neben seinem historischen Studium mit Vorliebe betrieb. Da S. in seinem Vorzuge, sich für das Predigtamt auszubilden, beharrte, trat er, während er in Göttingen studirte, in eine Gesellschaft von Studirenden, welche unter der Aufsicht der theologischen Facultät Sonntag Nachmittags in der Universitätskirche predigten. Aber manches Andere, was mit dem Predigtamt in Verbindung stand und davon sich nicht trennen ließ, vor Allem die Katechisierungsübungen, welche die Mitglieder der Gesellschaft anstellen mußten, stimmte mit seiner bisherigen Neigung nicht ganz zusammen, und indem er sich von ihr abwandte, wurde eine andere, und zwar

jens zum akademischen Lehrstande, in ihm gewedt. Inbessen sollte seinem Geiste noch in anderer Richtung neue Nahrung geboten werden. Der Bruder seiner Mutter, Carl Andreas Bel, lebte als Professor in Leipzig, war bei Herausgabe der „Leipziger gelehrten Zeitungen“ beschäftigt und hatte nach Kellen's Tode die Redaction der „Acta eruditorum“ übernommen. Dieser berief im Jahre 1734 Kellen zu sich, er sollte ihm, da derselbe tüchtig unterrichtet und in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen ausgebildet war, bei seinen Redactionsarbeiten, namentlich im Recensionsgeschäfte unterstützen. Hatte der bescheidene S. anfänglich auch seine Bedenken, so wußte der Dheim ihn bald über dieselben hinweg zu bringen, und in der That arbeitete er unter dessen Aufsicht mit ganz besonderem Erfolge. Während der sechs- bis siebenjährigen Thätigkeit in dieser Richtung, so wenig sie ihm im Ganzen zusagte, gewann er doch eine außerordentliche Literaturkenntniß, erweiterte seinen Gesichtskreis und gewann bald eine große Leichtigkeit im Schreiben. Zudem setzte er an der Leipziger Hochschule seine Studien fort, besuchte die Vorträge von Christ und Ernesti, aus denen er nur um so größere Liebe für das Studium des Alterthums und eine Läuterung seines Geschmacks gewann. Ueber Aufforderung des Letzteren betheiligte er sich als Mitarbeiter an dessen „Theologischer Bibliothek“. Im Jahre 1735 erlangte S. die Magisterwürde, im Jahre 1736 habilitirte er sich und begann seine Vorlesungen, welche zunächst die christliche Kirchengeschichte, die morgenländischen Sprachen, vornehmlich die philosophischen Erklärungen des alten Testaments, Geschichte der Theologie und Gelehrtengeschichte betra-

fen. Im nämlichen Jahre noch erhielt er eine Anstellung im kleinen Fürstencollegium und diese ermöglichte ihm seinen bleibenden Aufenthalt in Leipzig während der Dauer des siebenjährigen Krieges. In einigen Jahren bot ihm sein Dheim eine Stelle als Custos an der Universitäts-Bibliothek an, welche er auch zunächst mit Rücksicht auf die ihm nun ermöglichte unbeschränkte Benützung derselben annahm. Im Jahre 1762 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie. Bis dahin hatte S. mit Ausnahme der oberwähnten Recensionsarbeiten kein selbstständiges Werk veröffentlicht. Als aber nun von Seite verschiedener Verleger an ihn Einladungen zur Abfassung von Werken, deren Inhalt in sein Gebiet fiel, ergingen, entschloß er sich dazu, um sein eben nicht bedeutendes Einkommen durch schriftstellerische Arbeiten zu steigern, und so entstanden denn zunächst seine „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten“ [die bibliographischen Titel der einzelnen Schriften S.'s folgen auf S. 313], welche in der gelehrten Welt, wie im Publicum beifällige Aufnahme fanden. Im Jahre 1767 folgte er — obgleich er sich schwer entschloß, von dem ihm liebgewordenen Leipzig zu scheiden — einem Rufe als Professor der Poesie nach Wittenberg, welche Lehrkanzeln er aber nach mehreren Jahren, 1775, mit der Professur der Geschichte vertauschte, wobei ihm die Universität auch die Direction der Universitäts-Bibliothek übertrug. In dem er nun die Vorlesungen über hebräische Sprache, welche er bisher gegeben, fallen ließ, verband er mit den bisher gehaltenen Vorträgen über Kirchen-, Literatur- und Reformationsgeschichte, über Geschichte der Theologie und christliche Alterthümer, annoch die Vorlesungen über deutsche Reichs-, europäische Staa-

ten-, sächsischen Geschichte und Diplomatie. Zwei an ihn ergangene Rufe, einen im Jahre 1769 nach Frankfurt an der Oder als Professor der Geschichte und einen zweiten im Jahre 1771 nach Riga als Rector des dortigen Lyceums, Aeffor des kaiserlichen Oberconsistoriums und zweiter Prediger zu St. Jacob, hatte er abgelehnt, worauf im folgenden Jahre und im Jahre 1780 unbeträchtliche Gehaltsaufbesserungen in seiner bisherigen Stellung eintraten. Auf seinem Posten in Wittenberg blieb er bis an sein im Alter von 75 Jahren durch einen unglücklichen Fall von der Leiter in seinem Bibliothekszimmer unerwartet herbeigeführtes Lebensende. Als akademischer Lehrer, als Schriftsteller, wie seines Privatcharakters wegen war S. allgemein geschätzt. Als ersterer nichts weniger denn Bedant, würzte er seine Vorträge mit seinem Witz und erschloß bei der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse seinen Zuhörern in einem fließenden Vortrage eine Fülle des Wissens. Als Schriftsteller heute fast vergessen, besaß er zu seiner Zeit nicht gewöhnliche Bedeutung. Durch äußerst fleißige Sammlung historischen Materials gebot er über Schätze, bei deren Benützung ihm kritischer Geist in ganz vortrefflicher Weise half. Das Bedürfnis nach Aufklärung wurde immer dringender. Die alte Unwissenheit war unhaltbar geworden, das bisherige Anhäufen unkritischer Notizen, hinter welcher Manie die Gelehrsamkeit sich verschanzte, wollte bei dem denkenden Publicum, das belehrt sein, nicht verwirrt gemacht werden wollte, nicht mehr verfangen. Es war ein Glück, daß sich ein so geläuterter, unbesangener Geist, ein so kenntnißreicher, in den verschiedenen Disciplinen des Wissens bewandeter Mann, wie Schradh, an solche Aufgaben wagte, wie er es

gethan, an eine Kirchengeschichte für das allgemeine große Publicum, an eine Weltgeschichte für die Kinderwelt. Wenn er auch die Kunst des Schreibens, welche mit Lessing und Goethe, mit Herder und Schiller zur Vollendung gebracht wurde, nicht besaß, so verstand er doch seinen Stoff klar und deutlich und in anregender Weise zu behandeln. Er brachte in seinen Werken gerade jenen Grad von Wissenschaftlichkeit mit, der die Leser noch nicht befangen und bedenklich macht, das Buch zur Lecture sich zu wählen. Vor Allem aber ist die Freiheit seines Urtheils, die Wahrheitliebe, die Ehrfurcht vor dem wirklich Heiligen anzuerkennen, welche aus jeder Zeile seiner zahlreichen Schriften athmet. Er war ein Gelehrter gar seltener Art, ganz gemacht zur Popularisirung der Ergebnisse gewissenhafter historischer Forschungen und daher von großem Einflusse bei den Generationen, unter denen er lebte. Was er in seiner Kirchen- und Universalgeschichte schrieb, ist nicht das Eigenthum dieser oder jener christlichen Kirche oder aus irgend einer besonderen politischen Ansicht geflossen, es ist ein Gemeingut der aufgeklärten und veredelten Menschheit selbst, bei dessen Darstellung ihn überdies ein geläuterter Geschmack, ein zarter Sinn für das Schicksliche, ein richtiger Tact in Auffassung und Beurtheilung Anderer und eine für seine Zeit nicht zu häufige Leichtigkeit, ja Gewandtheit des Stils mächtig unterstützten. In S.'s sämtlichen Arbeiten spricht sich der edle Humanist aus, eine Eigenschaft, die noch heut zu Tage in den Schriften so vieler Gelehrten vermißt wird. Der Vollständigkeit halber sei hier noch bemerkt, daß sich über eine Stelle in seiner Kirchengeschichte: „Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen und

aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, gingen einige Tage darauf verstorbene Heilige hervor, welche Vielen zu Jerusalem erschienen* (Bd. II, S. 58), eine Controverse entspann, welche im „Deutschen Museum“ (1783, Bd. II, S. 73, S. 464 u. 1784, Bd. I, S. 266) nachgesehen werden kann.

Schrodh's Schriften in chronologischer Folge.

„Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten“. Erster, zweiter und dritter Band (Leipzig 1764, 1765, 1769, 8^o, mit 2 R.). Die zweite, neu umgearbeitete Auflage führte den Titel: „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten“, 3 Thle. (Leipzig 1790, gr. 8^o, mit 2 Bildnissen). Der Verleger der ersten Auflage, Hilscher (Comptoir für Literatur), hatte noch eine Anzahl von Kupferstichen berühmter Gelehrten vorräthig, welche früher vor dem periodischen Werke: „Unschuldige Hochzeiten“ gestanden hatten, und wendete sich an Schrodh, ihm Lebensbeschreibungen dazu zu verfassen. Diese an sich schlechten Bilder wurden bei der zweiten, in zwei Bänden veranfalteten Auflage weggelassen und dafür diesen beiden Bänden als Titelfupfer die Bildnisse von Luther und Grotius im neuen Stiche beigegeben. Im Werke sind 48 Biographien enthalten, und zwar: Roswitha, Nonne zu Gandersheim; — Zenobius Sylvius, nachmal's Papst Pius II.; — Hieronymus Savonarola, — Theophrastus Barocelinus, Arzt; — Martin Luther; — Ulrich Zwingli; — Johana Ed., Predigerin zu Ingolstadt; — Joh. Bugenhagen, Pastor zu Wittenberg; — Johann Brenz, Propst in Stuttgart; — Rath. Blaccus Sylvius, Prof. d. Theologie zu Jena; — Maria Bucer, Prof. d. Theol. zu Cambridge; — Georg Fürst von Anhalt; — Andreas Gerhard Hyperius, Prof. d. Theologie zu Marburg; — Georg Maior, Prof. d. Theol. zu Wittenberg; — Johann Pfessinger, Prof. d. Theol. zu Leipzig; — Johann Fischer, Bischof von Kiew; — David Joris, holländischer Bedienter; — Wilhelm Bokei, Prof. d. Mathematik; — Thomas Campanella, ital. Dominikaner; — Benedict Arias Montanus, spanischer Theolog; — Hugo Grotius; — Nathias Hoe von Hoernegg, luth. Oberhofprediger; — Anna Maria Schurzmann, niederländische Gelehrte; —

Simon Bischoff (oder Episcopus), armenianischer Theolog; — Cornel Janfenius, Bischof von Speer; — Eserja Pallavicino, Jesuit und Cardinal, — Anton Arnould, Doctor der Sorbonne; — Sebastian le Rain de Tillemont, Jesuit, — Peter Jurien, Prof. d. Theologie zu Rotterdam; — Johann Gostinus, Bischof zu Durham; — Quirin Kuhlmann, schlesischer Schwärmer, 1659 verbrannt, — Veit Ludwig von Sedendorf, Kanzler der Universität Halle; — Nikol. Boileau-Despreaux, franz. Poet; — Johann Fabricius, Theolog zu Helmstädt; — Ludwig Bourdaloue, Jesuit und französischer Hofprediger; — Jacob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux; — Nikol. Hieronym. Gundling, Prof. zu Halle; — Jacob Lessart, Hofprediger zu Berlin, — Johann Albrecht Fabricius, Professor zu Hamburg, — Johann Baptist Rousseau; — Ernst Salomon Cyprian, Vice Präsident des Consistoriums in Gotha; — Joh. David Köhler, Prof. der Geschichte zu Göttingen; — Christian Friedrich Böhmer, Prof. der Theologie zu Leipzig; — Philipp Doddridge, Prediger zu Northampton; — Angelus Maria Durini, Cardinal; — Simon Pelloutier, Prediger der französischen Gemelnde in Berlin; — Johann Albr. Bengel, württembergischer Oberconsistorialrath. In der zweiten Ausgabe waren die Biographien so abgetheilt, daß der zweite Band mit jener von Hugo Grotius begann. Dieses Werk war sozusagen der erste deutsche Biograph; seine Lecture wirkt noch heute, wo es von anderen ähnlicher Art verdrängt worden, im hohen Grade anregend; die Personen sind glücklich gewählt, unbefangene dargestellt, griffooll charakterisirt und für seine Zeit anziehend geschrieben, — daraus ersehen, ohne Schrodh's Vorwissen, besonders abgedruckt „Abbildung und Lebensbeschreibung Dr. Martin Luther's“ (Leipzig 1778, 8^o). — Schrodh's fernere Schriften sind „Allgemeine Biographien“, 3 Thelle (Berlin 1767—1791, 8^o, gr. 8^o); vom 1.—4. Thelle erschienen in den Jahren 1771—1786 zwei Auflagen. Die in diesem Werke enthaltenen Lebensbeschreibungen sind folgende, I. Theil: Hannibal — Kato von Utica — Kaiser Otto der Große — Heinrich der Große; — II. Theil: als Vorrede des Grafen Algarotti Versuch über die Meinung, daß die großen Genie's alle zu einer Zeit zugleich blühen; dann

Kaiser Titus — Kurfürst von Sachsen
 Friedrich der Streitbare — Königin
 von Schweden Christina; — III. Theil:
 Christina (Fortsetzung u. Schluß) — Kur-
 fürst von Brandenburg Friedrich Wil-
 helm der Große; — IV. Theil Kaiser Con-
 stantin der Große — Kaiser Julian —
 Papst Adrian VI; — V. Theil: Adrian VI.
 (Fortf. u. Schluß) — Admiral Kaspar von
 Coligny — K. pr. geh. Rath Christian
 Thomassin; — VI. Theil: König von
 Ungarn Mathias Corvinus — Kai-
 ser Joseph I. — K. pr. Konsistorialrath
 und Propst Philipp Jacob Spener; —
 VII. Theil Papst Sixtus V.; — VIII. Theil:
 Kaiser Friedrich II. — Landgraf Philipp
 der Schmerrnübige von Hessen. — „Chri-
 stliche Kirchengeschichte“. Erster bis elfter
 Theil (Frankfurt und Leipzig 1765—1766,
 Dohley u. Comp.). Der letzte Band enthält
 das allgemeine Register, die Zeitstufen über
 diesen Anfang der Geschichte und die Zu-
 sätze; zweite Auflage, erster bis fünfund-
 dreißigster Theil (Leipzig 1772—1803,
 gr. 8°). Die zweite Auflage vom 14. Bande
 an besorgte H. W. Tzschirner. Die Kritik
 bezeichnet dieses Werk Sch's als eines der
 „umfassendsten, reichhaltigsten und ausgear-
 beitetsten Geschichtswerke, welches je der ge-
 treue und beharrliche Fleiß eines deutschen
 Gelehrten hervorgebracht hat“ — „Historia
 religionis et ecclesiae christianae adum-
 brata in usum lect.“ (Berlin 1717, 8° maj.);
 die 7. Auflage erschien im Jahre 1831; eine
 Bearbeitung für katholische Vorlesungen von
 G. Zumpt (Nürnberg, im J. 1766, mit
 neuem Titelbl. 1790 8°); in deutscher, von
 dem Bruder des Verfassers besorgten Über-
 setzung unter dem Titel: „Lehrbuch der chri-
 stlichen Religions- und Kirchengeschichte“ (Go-
 burg 1792, 8°); und endlich eine lateinische
 Bearbeitung für die Jugend von H. G. Born
 unt. d. Tit.: „Compendium historiae catho-
 licae in usum institutionis primae juven-
 utis“ (Leipzig 1784, Schwidert, 8°). —
 „Allgemeine Weltgeschichte für Kinder“. Vier
 Theile (Leipzig 1773—1784, mit 100 K. R.,
 gr. 8°), eine zweite verb. u. verm. Auflage
 (ebd. 1786—1799, gr. 8°); dritte verb. Aufl.
 (ebd. 1803 u. f., gr. 8°), eine Fortsetzung des
 4. Theiles als 3., 4. u. 5. Abschnitt desselben
 gab K. F. E. Müllig. die letzteren zwei Ab-
 schnitte auch unter d. Tit.: Die europäischen
 Völker und Staaten, am Ende des 18. und
 Anfange des 19. Jahrhunderts dargestellt,

3 Theile, besonders heraus. Von dieser, seiner
 Zeit sehr beliebten Bearbeitung der Geschichte
 für die Jugend erschien zu gleicher Zeit eine
 Ausgabe ohne Kupfer auch in mehreren Aus-
 lagen, ferner ein von Friedrich Schütz
 ohne Angabe seines Namens bearbeiteter Aus-
 zug unt. d. Tit.: Handbuch der allgemeinen
 Weltgeschichte für Ungelehrte. Nach Schröb's
 Plan und Faden. Zweite verm. u. verb. Aufl.
 (Berlin 1793, 8°), eine französische Ueber-
 setzung unt. d. Tit.: „Histoire universelle
 à l'usage de la jeunesse“, 6 vol (Leipzig
 1794—1791, gr. 8°), und eine mit besonderer
 Rücksicht auf die Kupfer ausgeführte franz.
 Bearbeitung unt. d. Tit.: „Traité d'Histoire
 tirée de divers auteurs pour servir d'ex-
 plication aux estampes de l'histoire uni-
 verselle pour les enfants“ (Königsberg,
 neue Aufl. 1809, gr. 12°). — „Geschichte der
 Deutschen Reue, durchaus verm., verb., bis
 auf unsere Zeiten fortgesetzte, zum Gebrauche
 katholischer Schulen eingerichtete und mit
 einem Anhange versehen Auflage“ (Frankfurt
 a. M. 1794, Andred, 8°), die Jahreszahl der
 ersten Auflage gelang mir nicht aufzufinden.
 — „Acta sacrorum secular. Academiae
 Vitebergensis 1602“ (Lipsiae 1808, Wald-
 mann, 4° maj.). — „Christliche Kirchenges-
 chichte seit der Reformation“. Erster bis ach-
 ter Theil (Leipzig 1804—1809, Schwidert
 gr. 8°); ein neunter und zehnter Theil als
 Fortsetzung (ebd. 1810—1812) wurde von H.
 W. Tzschirner herausgegeben. — „Histo-
 rischer Begriff der Religion Jesu, als Hand-
 buch für Schulen und Confirmanden“ (Leip-
 zig 1805, Schwidert, 8°). — Außerdem hat
 Schröb fortgesetzt oder neu bearbeitet, mit
 Anmerkungen versehen oder herausgegeben
 „Gilmars Gura's Einleitung zur Unter-
 richtslehre zum Gebrauche bei dem ersten
 Unterrichte der Jugend. Ganz neu ausgear-
 beitet, berichtigt . . . u. f. w. von Joh. Nath.
 Schröb“ (Berlin u. Stettin 1774; 2. Aufl.
 1778; 3. Aufl. 1777; 4. Aufl. 1784); 5. Aufl.
 unt. d. Tit.: „Lehrbuch der allgemeinen Welt-
 geschichte . . . nebst einem Anhange der Säch-
 sischen und Brandenburgischen Geschichte“
 (ebd. 1798, 8°). — „Unparteiische Kirchen-
 historie alten und neuen Testaments, voran-
 gen von der Lehren und anderer Scribenten
 Leben und Schriften, von der Lehre aller
 Religionen u. f. w. aufrichtig gehandelt mit“.
 Vierter Theil, in welchem die Geschichte vom
 J. n. Gh. 1751 bis 1765 enthalten ist nebst
 einer Vorrede (Jena 1766, gr. 8°), dieser 4.

von Sch. bearbeitete Theil ist eine Zusammenfassung der 4., 5. und 6. Fortsetzung (jede in 2 Abtheilungen) des Werkes: „Kurze Fragm. aus der Kirchengeschichte des neuen Testaments nach der Lehrtat Herrn Johann Hübner's bis auf gegenwärtige Zeiten“ Dieser 6. Theil ist das Beste des ganzen, in seiner ersten Anlage versehenen Werkes. — Auch hat Sch. in dem Sammelwerke: „Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit u. s. w., ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Johann Crap u. A. Aus dem Englischen übersezt“ (Leipzig 1763 u. f., Weidmann, gr. 8^o) in's Deutsche übertragen den 8. Band. Die Geschichte von Italien, den 10. Band in zwei Abtheilgn.: Die Geschichte von Frankreich; den 11. Band: Die Geschichte der vereinigten Niederlande, und den 13. Band, gleichfalls in zwei Abtheilungen: Osiander Goldsmith's Geschichte von England, welche auch besonders (Leipzig 1774—1776, Weidmann, 8^o) ausgegeben wurde. — „Anton Banters Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Dritter Band Aus dem Französi. übersezt von Joh. Adolph Schlegel In seinen Allegaten berichtet und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schradh. — Vierter und fünfter Band. Aus dem Französi. überf. u. f. w. von J. M. Schradh (Leipzig 1763 und 1766, gr. 8^o); — in Gemeinschaft mit mehreren Anderen übersezte er das Werk von Gropley: „Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener; in drei Theilen von zweem schwedischen Edelkenten“ (Leipzig 1766, 8^o), — fügte zur 4. Ausgabe von Leonh. Offerhaus' Compendium der Universalgeschichte (Leipzig 1778, gr. 8^o) die Geschichte des 18. Jahrhunderts hinzu; — gab Joh. Daniel Ritter's älteste Rheinische Geschichte bis auf Heinrich v. Erlauchten (Leipzig 1780, gr. 8^o) heraus; — schrieb zu Sebald Kam's „Commentatio de his quae ex Arabia in saecum tabernaculi fuerunt petita“ (Lipsiae 1755) die Vorrede: „De veris rationibus studiū linguarum orientalium“. Uebersetz schrieb er auch mehrere Rezensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek.

In Biographie von Johann Martin Schradh. Rißsch (Carl Ludw.), Ueber J. M. Schradh's Studienweise und Maxime (Weimar 1809, 8^o). — Voeltz (Carl Heinrich Ludwig), Ueber J. M. Schradh's Leben (Wittenberg 1800, 8^o). — Tischner (Heinrich Gott-

lieb), Ueber J. M. Schradh's Leben, Charakter und Schriften (Leipzig 1812, 8^o). — Beyer's Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Bd. V, Stück 2, S. 209—222. — Der Freimüthige 1808, Nr. 174, S. 695; Nr. 175, S. 697, 699; Nr. 176, S. 703; Nr. 177, S. 705 u. f., von Prof. Voeltz. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Bd. 2. Stück, S. 109. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Leipzig 1784, Neper, 8^o) 4. Ausgabe, Bd. VII, S. 314—316; Bd. X, S. 627; und Bd. XI, S. 682. — Neper (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 7. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4^o) II. Jahrg (1808), Intellig. Blatt Dec., Sp. 249. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyllen (Wien 1825, 8^o) Bd. IV, S. 596. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ubersberg (Wien, 8^o) 1837, Nummer vom 4. August, S. 940, im „Kundbild in die Vergangenheit“. — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) Jahrg. 1841, S. 784, in der Rubrik „Wiener Tagesblatt“. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) Jahrg. 1808, S. 322. — Porträte. 1) S. Beyer se. (8^o); — 2) gest. von Liebr., — 3) in Beyer's Allgemeinem Magazin für Prediger befindet sich im 2. Stück des 3. Bandes Schradh's Rundbild.

Ein Bruder des Gelehrten Johann Matthias Schradh ist der durch seine Handels- und andere Schriften bekannte Samuel Jacob Schradh. Derselbe, zu Wien geboren (Geburts- und Sterbefahr sind unbekannt), widmete sich gleichfalls der gelehrten Laufbahn, studirte in Wien, erlangte die Magisterwürde der Philosophie, wurde Doctor der Medicin und übte auch die ärztliche Praxis aus. Später gab er dieselbe auf und nirgendes einen bleibenden Aufenthalt nehmend, lebte er bald da, bald dort, so in Frankfurt a. M., wo er, wie Meusel berichtet, als Kaufmann thätig gewesen, dann in Coburg, wo er sich im Jahre 1791 aufhält und zuletzt bei seinem Bruder in Wittenberg. In einer kleinen Schrift „Ein Vertrag zu Meusel's Gelehrten Deutschland“, welche 1791 erschien, gibt er

eine kurze, jedoch höchst lückenhafte Mittheilung über sein Erben, ohne jedoch seinen Geburtsort anzugeben, und ein völlig unbrauchbares Verzeichniß seiner Schriften. Als Schriftsteller war er vornehmlich auf kaufmännischem Gebiete thätig, hat aber auch einige Andere herausgegeben. Die Titel seiner Schriften sind: „Einführung zu einer allgemeinen Erkenntniß aller Handlungswissenschaften“, 2 Theile (Frankfurt a. M. 1769 und 1770; 2. Aufl. 1760—1783); — „Anweisung zu kaufmännischen Briefen“, u. A. „Anleitung zum kaufmännischen Wechsel“ (Frankfurt a. M. 1769 neue Aufl. 1780, 8°); — „Allgemeine kaufmännische Bibliothek“, 1. Theil (Frankfurt a. M. 1777, 8°), mehr ist nicht erschienen; — „Frankfurter Handlungsschema“ (ebd. 1777, 8°); — „Frankfurter Wechselschema“ (ebd. 1777, 8°); — „Friedrich II. im Styrum“ (Leipzig 1786, 2. verb. Aufl. 1790, 8°); — „Taschen Comptoirist, welcher die neuesten . . . Nachrichten von den Rechnungs- und Wechselarten, Münzen, Usancen u. s. w. der vornehmsten Handelsplätze und Länder in und außer Europa mittheilt“ (Leipzig 1787); — „Wörterbuch bei der Handlung, in der Sprache des Umgangs, des Verkehrs und des gerichtlichen Verfahrens vorkommender Redensarten, fremder Wörter und Ausdrücke“ (Leipzig 1787, 8°); — „Joseph II. im Styrum“ (Leipzig 1790, 8°, mit alleg. Kupfer). Außerdem verschiedene Flugschriften gegen die Mönche und den Aberglauben, alle jedoch ohne Angabe seines Namens. Ferner besorgte er einige Zeit die Redaction der Wiener Real-Zeitung; schrieb von 1773 bis 1780 eine „Handlungs-Comptoir- und Real-Zeitung“; gab zu Offenbach im Jahre 1780: „Der rothe Mantel, eine universelle Wochenchrift“, und in den Jahren 1788 bis 1790 die allgemeine Leipziger Handlungs-Zeitung (bei Schwidert, gr. 8°.) heraus. Eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten edirte er unter dem Titel: „Meine kleinen Schriften“ (Göburg 1791, Krusel, 8°), wovon aber nur der 1. Band erschien, und schließlich übersehte er in's Deutsche seines Bruders „Historia religionis et ecclesiae christianae“ unter dem Titel: „Lehrbuch der christlichen Religion, und Kirchengeschichte“ (Göburg 1792, 8°).

Schrödinger, Karl Johann Nep. Franz F. (österreichischer Poet, geb. zu Graz laut päpstlichem Lauffchein

am 16. November 1798, gest. zu Wien am 23. December 1819). Er war der erstgeborene Sohn des damaligen k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten und späteren Subernal-Registranten Cajetan Schrödinger aus dessen erster Ehe mit Theresie Wiberkehr zu Wiberbach; die Mutter verlor er schon in wenigen Jahren. 1807 trat S. in das Gymnasium seiner Vaterstadt und erhielt drei Jahre darauf einen Stipendium im dort bestandenen k. k. Convict. Schon in der ersten Humanitätsclasse erregte er die Aufmerksamkeit des Professors der Poesie, Ulrich Spedmoser, sowie seiner Schulgenossen dadurch, daß er die Aufgaben zur Übung im deutschen Style meistens in gereimten Versen ausarbeitete, während die Lösung derselben den Letzteren selbst in schlichter Prosa nicht immer leicht wurde. Als er 1813 in die philosophische Facultät übergetreten war, erwarb er sich bald die aufmunternde Günst des damaligen Professors der Geschichte, Julius Franz Schneller [s. d. S. 45 dies. Bds.], widmete sich insbesondere unter der Anleitung des feingebildeten Professors Justus Zedler mit allem Eifer dem Studium der Classiker, zumal der Griechen, und machte sich allmählig auch mit der italienischen, französischen, englischen und spanischen Sprache und Literatur bekannt. Großes Aufsehen erregte er, als er, damals noch nicht 18 Jahre alt, mit dem fünfactigen Trauerspiele: „Alex Crän von Coulnse“ öffentlich auftrat, welches am 10. August 1816 im ständischen Theater zu Graz zur Darstellung kam und bei aller Unreife doch den Genius von ungewöhnlicher dichterischer Begabung verrieth. Diesem folgte auf derselben Bühne schon am 14. Februar 1817: „Silen, Prinz von Bretagne“, ein Schauspiel in 5 Aufzügen.

später: „Der Hirtenkunke“, ein Drama in 2 Acten; und am 18. Jänner 1819: „Der Stag“, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Diese Letztere, in üppiger Bildersprache in gereimten Trochäen, erntete am meisten Beifall und fand sich R. Weidels Veranlassung, sie in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ (Bd. III, S. 382, Nr. 11) unter den „Schicksals-Tragödien“ aufzuführen. Die beiden mittleren Stücke sind verloren gegangen und wahrscheinlich beim großen Brande des Schauspielhauses in Graz 1823 vernichtet worden. Schrädinger dichtete außer den eben genannten in rascher Folge noch drei andere Dramen und schrieb nebenher auch für mehrere der beliebtesten Tagblätter und Almanache jener Zeit gern gelesene prosaische Erzählungen, sowie viele lyrische Gedichte und Balladen, voll Gefühl und Phantasie. Da sich der junge Dichter vorzugsweise, und zwar mit fast lebenschaftlicher Vorliebe dem dramatischen Fache zuwendete, so wurde ihm der Zwang einer Erziehungsanstalt, deren Hausgesetze den Besuch des Theaters streng verboten, endlich unerträglich; er trat daher, als er im Herbst 1817 die Rechtsstudien begann, mit Gutheißung seines Vaters, der ihn sehr liebte, aus dem Convikte und bezog nun ein bescheidenes Dachstübchen, in dessen ebenerdigem kleinen Hause in der damals noch ganz ländlich gelegenen Naglergasse, an welches ein dazu gehöriger Gartengrund fuß, der den Aufenthalt dort noch anheimelnder machte. Hier im Kreise seiner Familie, wo ihm die zweite Gemalin seines Vaters, Elise geborne von Zierwald, eine stets liebevolle Mutter war, verlebte er ein paar Jahre in stiller Zufriedenheit und eifrigem poetischen Schaffen. Die Schulferien brachte er

meistens zu Göß bei Leoben zu, wo eine Schwester seiner eben erwähnten Pflegemutter als Wittin des dortigen k. k. Hofrichters Bitterl von Tessenberg [Bd. I, S. 414] ihren Wohnsitz hatte, und deren lebenswürdige Tochter im Herzen des gefühlvollen Poeten eine zärtliche Neigung erregt zu haben scheint. Ungeachtet dieser glücklichen Verhältnisse fühlte aber S. doch einen mächtigen Drang nach der Residenz, wo man seinen poetischen Leistungen bereits wohlwollende Theilnahme zugewendet hatte und er eher als in den immerhin engeren Verhältnissen der Provinzstadt hoffen durfte, bald zu höherer literarischer Geltung gelangen zu können. So begab er sich denn im September 1819 nach Wien, nicht nur, um dort seine juristischen Studien fortzusetzen, sondern auch und vorzüglich, um dort seine Dramen, deren er schon sieben vollendet hatte, auf einer oder der anderen Bühne allmählig zur Aufführung zu bringen. Er hatte hiezu auch um so mehr Hoffnung, als er mit mehreren einflußreichen Männern, wie A. Freiherr von Prokesch-Osten, J. B. Castelli, Ch. Ruffner, S. G. Weidmann u. A. befreundet war, und mit dem allgemein geachteten Redacteur der „Wiener Zeitschrift“, Joh. Schick, sowie mit dem damals das große Wort führenden Herausgeber der Theater-Zeitung, Adolph Bäuerle, als gesuchter Mitarbeiter ihrer Tagblätter in näherer Verbindung stand. Leider sollte Alles anders kommen. Ein organisches Brustübel, welches sich schon vor längerer Zeit gezeigt hatte, verschlimmerte sich nämlich bald nach seiner Ankunft in der Kaiserstadt so sehr, daß er, der in der großen Residenz Fremde, es am gerathensten fand, sich zu geeigneter Behandlung und Pflege in das allgemeine Krankenhaus bringen zu

lassen. Hier ward ihm auch die sorgfältigste Hülfeleistung von Seite der Aerzte und eine wahrhaft mütterliche Pflege von Seite seiner Wärterin Julie Friedrich; allein menschliche Kunst und Bemühung vermochte nicht mehr seine Tage zu reifen. Als er erkannte, daß es keine Rettung für ihn gab, widmete er mit echter Dichterliebe seine ganze Sorge seinen Werken. Er berief seine Freunde an sein Sterbelager, bat sie, seine zerstreuten Arbeiten zu sammeln, eine Gesammtausgabe derselben zu veranstalten und dabei „auf Correctheit, deutlichen Druck und weißes Papier“ zu sehen. Bis zu seiner letzten Stunde arbeitete und schrieb er. Der heisse Wunsch des Dichters und Jünglings, nicht vergessen zu werden, erfüllte seine Seele. Am Abend des 23. December 1819 entschlief er sanft. Sein Jugendfreund und Schulkollege Heinrich Hüttenbrenner, selbst nicht ohne poetisches Talent und später Professor der Rechte zu Graz, dessen Bruder, der rühmlich bekannte Länddichter Amseim Hüttenbrenner [Bd. IX, S. 406], der gefeierte Liebercompositen Franz Schubert und einige andere Bekannte begleiteten den Sarg des allzujäh hingeschiedenen Sängers nach dem Kirchhofe in Währing. Sein Grab, das anfangs eine Trauerweide war, blieb außerdem spitalmäßig unbezeichnet; aber die Studentenschaft von Graz, aufgefordert von Prof. Schneckler, widmete ihm eine Gedenktafel aus vaterländischem Guss Eisen. Sie wurde an der Nordseite der gothischen Pfarrkirche, einem stillen Lieblingsplätzchen des jungen Dichters, in die Außenwand eingesügt und zeigt außer einer goldenen Leiter, deren erste Saite abgerissen ist, folgende Inschrift: „Manibus | Caroli Schröckinger | juvenis candida vir-

tute | lyraque inter Styros clari | sodales Lycei Graecensis | MDCCCXIX | Viennae obiit annos natas XXI. | Blatt und Saame wird zerstreuet | Und die Blüthen fallen ab | Doch sie lächeln bald erneuet | Aus dem grünen Hoffnungsgrab | Schröckinger“. Aglaja von Enderes, seine Tante mütterlicher Seite, bemerkt bezüglich derselben: „Es ist charakteristisch für die Menschen dieses Landes (Steiermark), daß sie ihrem Dichter diese Stätte zur Erinnerung geweiht; mitten in der Stadt (Graz), mitten in das Herz ihres eigenen Lebens haben sie das Gedächtniß an den Mann gerückt, der ihnen angehörte und auf den sie einst die schönsten Hoffnungen, die ein Volk hegen kann, mit Recht gebaut.“ Dem Ausspruche Goethe's: „eine Auswahl aus S.'s Nachlasse halte ich für wünschenswerth schon im psychologischen Interesse, mehr noch literarhistorischen“, wird wohl Mancher beistimmen. Außer den bereits genannten dramatischen Arbeiten S.'s sind noch zu nennen: „Propertia Rassi“, Drama in 2 Aufz.; — „Der Iteer Kampf und Opfer“, romantisches Schauspiel in 5 Aufz. — und „Der Fall von Hehenstraten“, Trauerspiel in 5 Aufz.; — die gedruckten Erzählungen: „Der Henneberg. Volksfage“, in der „Wiener Theater-Zeitung“ 1817, Nr. 136; — „Das Spital im Zerrewalde“, ebenda 1818; — „Die Haarlocke“, romantische Erzählung“, in J. Schick's „Wiener Zeitschrift“ 1819, Nr. 139. Lycische Gedichte und Balladen finden sich aber viele einzeln abgedruckt in Bäuerle's „Wiener Theater-Zeitung“ 1817—1819; in Schick's „Wiener Zeitschrift“ 1819—1821; in Hornay's „Archiv“ 1818; im „Hesperus“ (Prag) 1821, Beilage; im Grazer „Aufmerksamem“ 1817—1819; in der

Stagenfurter „Carinthia“ 1816—1819; hingegen im Taschenbuche „Aglaja“ 1818, wie Vorbele erwähnt, wie auch in anderen Jahrgängen dieses berühmten Taschenbuches. habe ich keine Arbeiten Schrödingers gefunden. Daß seine Werke, wie es sein Wunsch gewesen, nicht herausgegeben wurden, lag wohl zunächst an dem Drucke, der noch von den Togen der französischen Invasion auf Oesterreich lastete, Kunst, Wissenschaft und Literatur vermochten nicht den Alp der Ungunst der Zeit von sich abzuwälzen. Eine Auswahl seiner Gedichte und Balladen liegt, wie mir der österreichische Dichter Gottfried Ritter von Seltner, dem ich Mehreres über Schrödinger verdanke, mittheilt, druckfertig vor.

Quellen zur Biographie und literarischen Beurteilung. Münch. (Frank). Julius Schneller's Lebensumriß und Werke (1834), Bd. I, S. 10, dann 25—27. [„Wir haben ihn gekannt, geliebt, geliebt. In lateinischer Inschrift denke ich (auf seinem Denkmale) auszudrücken des Jünglings heitern Geist, seine Beharrlichkeit, seine Sprachkenntnis, seine Auszeichnung als Dichter. J. Schneller.“] — Der Aufwacher (Graz) 1816, Nr. 97; 1817, Nr. 36; 1819, Nr. 10: Todesnachruf von Fr. Guggenb.; — derselbe 1820, Nr. 2. — Vorbele (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f., L. Ehlermann, 8^o) Bd. III, S. 889, Nr. 499 [nach diesem geb. 18. December 1798]. — Lehrein (Jos.). Biographisch-literarisches Porträt der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1874, 8 Bänd. gr. 8^o) Bd. II, S. 128. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Vaterblatt) 1872, Nr. 213, im Heuiletter: „Spaziergänge durch Graz“, von Aglaja von Guberec. — Der Gesellschaftler. Von Gubitz (Berlin, 4^o) 1819, Nr. 153. — Oesterreichische Gartenlaube (Graz, 4^o) II. Jahrg. S. 239. „Die Leichthe in Graz“, von Franz Tiefbacher.

Schröder, Albert, siehe S. 341, in den Quellen Nr. 1.

Schröder, Gottfried, auch Johann Gottfried Freiherr (l. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Berlin um 1735, gest. zu Wellendorf im Niederösterreich 18. Februar 1807). Bruder des Carl Friedrich Freiherrn von Sch. [(d. d. S. 320)] und des Wilhelm Freiherrn Sch. von Lillienhof [(d. d. S. 334)]. Trat im Alter von 17 Jahren in das Infanterie-Regiment Reiperg Nr. 7, in welchem er bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits zum Hauptmann vorgerückt war. Mit Bernhard Braby [Bd. II, S. 107] und Graf Ruttant [Bd. XXVII, S. 310] erbot er sich zur Zeit der Belagerung der Festung Schweidnitz im August 1762, die Feste von Jauernitz zu vertheidigen. Das rühmliche Verhalten dieser Officiere wurde schon in Ruttant's Biographie erzählt. Nur blieb Schröder glücklicher Unerwundet, während seine beiden Kameraden schwere Wunden davontrugen. Auch sonst noch hatte er sich, wie es in seinem Freiherrn-Diplom heißt, „in den offenen Feldschlachten, Stürmen und Belagerungen, welchen er begewohnt und wobei er mehrere Wunden empfangen, auf das Rühmlichste hervorgethan“ und wurde, als noch kurz vor Beendigung des Krieges am 21. October 1762 aus Anlaß der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz die achte Promotion des Maria Theresien-Ordens stattfand, mit dem Ritterkreuze desselben ausgezeichnet und im Jahre 1766 in den Freiherrnstand erhoben. In rascher Folge rückte S. zum Obersten und Commandanten des 58. Infanterie-Regiments vor, mit welchem er im bayerischen Erbfolgekriege bei Oberschweidlbors (Jänner 1779) thätig war. Im September 1788 wurde er

General und befehligte im folgenden Jahre eine Brigade in den Niederlanden. Dort war er wenig glücklich gegen die insurgirten Niederländer und mehrere auf Lournhout, wo Van der Meer Alles aufwühlte, unternommene mißlungene Angriffe steigerten nur noch mehr den Uebermuth der Insurgenten und nährten den Aufstand. Als er dann bei Bent neuerdings geschlagen und verwundet worden, erfolgte seine Abberufung. Nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1793 erhielt er an Beau-Lieu's Stelle den Oberbefehl, war aber auch da im Anfang vom Mißgeschick verfolgt und mußte nach dem gegen einen weit stärkeren Feind verlorenen Treffen bei Arlon, 9. Mai, sich zurückziehen. Nachdem er sich in die Festung Luxemburg geworfen, vertheidigte er dieselbe gemeinschaftlich mit Bender durch acht Monate in heldenmüthiger Weise. Im Februar 1793 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Als 1795 Westgalizien an Oesterreich kam, wurde er Commandant in Krakau. S. starb im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnkunds-Diplom vdo. Wien 13. September 1766. — Hirtensfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. N. 4^o) S. 166 u. 1730. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8^o) Bd. IV, S. 398 [dieselbst erwähnt er als Gottfried Freiherr Schroder von Lilienhof. Das ist unrichtig, er ist ohne das Prädicat Lilienhof, das sein Bruder Wilhelm Schroder führt, baronisiert worden; auch läßt ihn Gräffer zu Krakau sterben, während sein Tod in Niederösterreich erfolgte] — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, gr. 8^o) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 7, Nr. 4 [heißt dieselbst irrth. Karl] — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle . . . (Londres 1800, 8^o) Tome III, p. 331. — Wappen. Längsgetheiltes Schild. Im vorderen rothen

Felde ein mit der Spitze aufwärts gestellter bloßer Degen, rechts und links von goldenen sechsstrahligen Sternen begleitet. Im hinteren blauen Felde ein goldener gekrönter Storch. Auf dem Schildbrande ruhen zwei zu einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht zwischen zwei mit ihren Säufen einwärts gekehrten silbernen Adlerflügeln der vorgeschriebene linksgekehrte goldene gekrönte Storch; auf der Krone des linken erhebt sich zwischen zwei in der Mitte quergetheilten, das vordere rechte golden über roth, das hintere linke blau über Silber Büffelshörnern der vorgeschriebene Degen. Die Helmdecken zur Rechten sind roth zur Linken blau, beiderseits mit Gold untermischt.

Schroder, Horatius Freiherr, siehe S. 342, in den Quellen Nr. 2.

Schroder, Jacob von, siehe ebenda Nr. 3.

Schroder, Jörgen Christian, siehe ebenda Nr. 4.

Schroder, Karl, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 5.

Schroder, Karl Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und General-Verpflegs-Inspector, geb. zu Berlin um 1725, gest. zu Wien im Jahre 1808). Bruder des Gottfried Freiherrn von Sch. [f. d. S. 319] und des Wilhelm Freiherrn Schroder von Lilienhof [f. d. S. 334]. Die Zeit seines Eintrittes in die kaiserliche Armee ist nicht bekannt; er war Hauptmann bei Puebla-Infanterie jezt Nr. 26, wurde 1757 Major, 1759 Oberstlieutenant und von 1763 Oberst. in den genannten Stabs-officiers-Chargen in dem bis 1772 bestandenen Artillerie-Fußregimente, dessen Commandant er im Jahre 1768 wurde. Er projectirte 1769 die spanischen Reiter, welche während des Marjches überall aufgestellt werden konnten und mit welchen 1770 im Grenadierlozer bei Prag der erste Versuch

gemacht wurde. Nachdem er im Jahre 1772 bei der Prager Monturs-Commission angestellt worden, wurde er 1783 Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des 7. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Maroldic, 1787 Director des Militär-Fuhrwefencorps und zugleich General-Berpflegs-Inspector, welche Stellung er bis zum Jahre 1793 bekleidete, in welchem die Direction des Fuhrwefens an den Hofkriegsrath kam. In welchem Ansehen der General bei seinem Monarchen und in der öffentlichen Meinung stand, dafür finden wir einen Beleg in der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik“, welche über den General sich folgendermaßen äußert: „Er ist ein wahrer Kriegsmann und besitzt dabei viel Staatskenntniß; ist fertig in Entschlüssen, nicht eigenfönnig über Gegenstellungen; ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit; im Unternehmen erfindend, muthvoll in der Ausführung; in Geschäften arbeitsam, unverdrossen, uneyennüßig; in Vorstellungen gründlich, frei von aller Heuchelei; frei ohne Zurückhaltung, auf Erfahrung gestüßt, seiner Meinung getreu; im Umgange geistlich, munter, mit ausgezeichnetem Verstande; ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften, mit denen er sich bei müßigen Stunden beschäftigt; mit seinen Untergebenen freundlich, gefällig; freudig, Wohlthaten austheilen zu können, besondere Verdienste vorzüglich zu belohnen, empfindlich im Strafen gegen die Schuldigen, aber nicht feindselig; ein wahrer Menschenfreund; mitleidig, gegen Armuth und Mangel fast bis zur Verschwendung freigebig, mit einem Worte: Lacy würdigt ihn des Vertrauens, das er sich gewiß durch wahre Verdienste erwerben muß“, Es wäre wohl eine lohnende Aufgabe, das Leben der Gebrüder Schröder,

die Alle mittellos aus Preußen nach Oesterreich herüberkamen, durch ihre Talente von der Wüste auf sich emporgeschwungen hatten, und nicht nur tapfere Generale, sondern auch einflußreich auf die Entwicklung der kaiserlichen Armee waren, einer ausführlicheren Darstellung, als Musterbild für junge Krieger, zu unterziehen.

Freiherrnstands-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich von Schröder vdo. Wien 3. Juli 1773. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitshurg [Akademie in Linz] 1784, 8^o.) Erster (und einziger) Theil. S. 247. — Wappen. Dasselbe ist ganz gleich mit dem S. 327 bei Wilhelm Freiherrn Schröder von Ellenhof beschriebenen.

Schröder von Etätterich, Nikolaus, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 6.

Schröder, Sophie Antonie (dramatische Künstlerin, geb. zu Paderborn nach der auf sie geprägten Medaille am 1. März, nach anderen Quellen am 28. Februar 1781, gest. zu München am 25. Februar 1868 um 8 Uhr Morgens). Ihr Vater, Namens Bürger, war ursprünglich Candidat der Theologie gewesen. Die Mutter stammte aus der altadeligen preussischen Familie von Lütken und war der Vater preussischer pensionirter Hauptmann, der nie in eine Verbindung seiner Tochter mit einem Bürgerlichen gewilligt hätte. In der Kirche, als Bürger die Probepredigt hielt, welcher Fräulein von Lütken beigeohnt, fanden sich die Herzen, und da an eine Einwilligung zur Verbindung nicht zu denken war, halfen sie sich durch die Flucht. Nachdem sie sich hatten trauen lassen und Weiden die Mittel zum Leben fehlten, blieb ihnen nichts übrig, als zum Theater zu gehen. Sophiens Eltern ging es so gut und so schlecht, wie es den

Schauspielern jener Zeit bei einer Wandertruppe, die alle vier Wochen ihr Domcil wechselte, überhaupt erging. Uebrigens soll Sophiens Mutter eine treffliche Darstellerin gewesen sein, weniger glücklich war ihr Vater in dem ihm durch die Noth aufgedrungenen Stande. Sophie folgte zwei Jahre lang dem Wanderleben der Eltern. Als ein zweites Kind, die nachherige Schauspielerin Henriette Brose, kam, gaben die Eltern ihre Sophie in die Pflege einer Verwandten mütterlicher Seite, wo sie mit Liebe und Sorgfalt gehalten wurde. Als Sophie sieben Jahre alt war, starb ihr Vater und ihre Mutter schloß mit dem damals berühmten Schauspieler Reiholz die zweite Ehe und nahm Sophie wieder zu sich, die schon von ihrem zehnten Lebensjahre in Kinderrollen mitwirkte. Die strenge, leidenschaftliche Gemüthsart der Mutter blieb nicht ohne tiefen Eindruck auf das Kind. Der Stiefvater war ein guter, freundlicher Mann. Als die Familie im Jahre 1793 in Petersburg in der Tilly'schen Gesellschaft spielte, geschah es, daß durch den Tod der Frau des Schauspielers Stollmers eine Darstellerin für jugendliche Rollen fehlte. Da machte Sophiens Mutter den Vorschlag, ihre Tochter bis zum würdigen Erbsaße für das erledigte Fach eintreten zu lassen. Und so betrat Sophie in Dittersdorf's Oper: „Das rothe Käppchen“ als Lina zum ersten Male als Liebhaberin die Bühne. Dieser erste Versuch fiel günstig aus, Sophie trat fest in das Fach der ersten Liebhaberinnen ein und heirathete 1795, damals erst 14 Jahre alt, den Witwer Stollmer, dessen Familienname Smetz war. 15 Jahre alt, gebar sie ihrem Gatten einen Sohn, den nachmals als Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smetz

[[f. d. Quellen S. 333: VII. Einzelnes]. In Reval lernte Rogebue die junge Frau Stollmers kennen, und da er eben damals die Direction des Wiener Theaters übernahm, engagirte er das Ehepaar für Wien. Dasselbst, 1798, spielte Sophie noch ausschließlich naive Rollen, so z. B. die Margaretha in den „Hagestolzen“, das Gretchen in „Die Verwandtschaften“, und gefiel. Am 8. August 1798 trat sie zum ersten Male auf, und nun spielte sie außer den zwei schon genannten Rollen noch das Mädchen in Rogebue's „Die Korben in Ungarn“ und die Elisabeth in Rogebue's „Der Graf von Burgund“. Kaum ein Jahr blieb sie damals in dem Wiener Engagement, in welchem sie in folgenden neuen Rollen auftrat, als Margot in Rambach's „Das Mißverständnis“, als Luise in Lafontaine's „Die Tochter der Natur“, als Friederiken Rogebue's „Epigramm“, als Emilie in desselben „Das Schreibepult“, als Molly in desselben „Der Lohn der Wahrheit“, als Franziska in desselben „Die Unglücklichen“, als Rosa in v. Wall's „Der Stammbaum“ und als Hildegard in Rogebue's „Johanna von Montfaucon“. Von älteren Rollen spielte sie die Leopoldine in v. Bod's „Die Holländer“, die Angelika in Gotter's nach dem Englischen bearbeiteten „Der argwöhnische Gheermann“ und das Mädchen in v. Wall's „Die beiden Billets“. Nun verließ sie ihr Wiener Engagement und ging mit ihrem Gatten zuvörderst nach Breslau, wo sie namentlich für die Oper verwendet werden sollte und als Hulda im „Donauweibchen“ viel Glück machte. Musikalische Kenntnisse besaß Sophie nicht, wohl aber ein sehr feines Gehör und eine angenehme Sopranstimme. Die

Partien mußten ihr nach dem Gehör mit der Violine eingeübt werden. In Breslau wurde in gemeinsamer Uebereinstimmung des Gatten im Jahre 1799 ihre Ehe mit Stolmers wieder getrennt. Stolmers hatte nämlich die theatralische Laufbahn aufgegeben und war unter seinem eigentlichen Familiennamen Swets von Ehrenstein in seine früheren juristischen Verhältnisse zurückgetreten. Von Breslau wurde Sophie Stolmers durch den Director Herzfeld für Hamburg gewonnen, woselbst sie 1801 ihr Engagement ontrat. Ihre Verwendung im tragischen Fache, welche sie längst wünschte, erfolgte erst im Jahre 1803, als in Folge einer Erkrankung der Darstellerin der Johanna in Robebue's „Johanna von Montfaucon“ sie die Rolle der Johanna aushilfsweise übernahm. Der Erfolg, den sie mit dieser Rolle erzielte, war ein so durchgreifender, daß man ihr diese Rolle beließ, während sie immer noch im komischen Fache als Salondame und in der Oper verarbeitete. Im Jahre 1804 vermählte sich Sophie Stolmers zum zweiten Male mit dem gleichfalls an der Hamburger Bühne angestellten Baritonisten und Schauspieler Friedrich Schröder. Allmählig verbreitete sich der Ruf ihrer außerordentlichen Leistungen in tragischen Rollen so sehr, daß sogar der berühmte Tragöde Friedrich Ludwig Schröder, der unsern von Hamburg auf seinem Landsitze Rellingen lebte, bestimmt ward, nach Hamburg zu gehen, um die Künstlerin selbst spielen zu sehen. Seine Neugierde wurde durch das, was er sah, weit aus befriedigt. Er sprach sich auch der Künstlerin gegenüber unverhohlen aus, und gab ihr in einem Gespräche über ihre Art, zu studiren, den Rath, bei der Darstellung einer Rolle nicht

blos zu empfinden, sondern auch zu denken. Von nun an las die Künstlerin, wie sie selbst sagte, ihre Rollen so lange durch, bis sie sich dabei ausgeweint hatte, erst dann ging sie an das eigentliche Studium und suchte die gehaltenen Empfindungen im richtigen Maße der Steigerung zu reproduciren. Als im Jahre 1810 die berühmte Händel in ihrem Gastrollen-Engliss auch pantomimische Darstellungen gab, fand sich auch Sophie durch diese Darstellungen zu ähnlichen Leistungen angetregt, wodurch sie zum Studium der Antike hingeführt wurde, ein Umstand, der unzweifelhaft ihren späteren tragischen Gebilden jene hohe, ja höchste künstlerische Weihe verlieh, wodurch sie denn eben einzig in ihrer Art bestand. Die kriegerischen Ereignisse, welche nun eintraten und auch Hamburg nicht verschonten, veranlaßten, daß das Ehepaar Schröder, welches um halbe Wage nicht weiter spielen wollte, 1813 seine Stellung aufgab, Hamburg verließ und mehrere Gastspiele auf verschiedenen Bühnen gab. Ein Ueberblick der Leistungen der Künstlerin während ihrer dreizehnjährigen Thätigkeit auf dem Hamburger Theater wird das zuverlässigste Contersey der Künstlerin als solcher geben. Ihr Repertoire umfaßte unter den großen Rollen Werke von Shakespeare, Schiller, Lessing und Robebue, außerdem mehrere anderer einzelner Poeten: von Shakespeare die Porcia im „Kaufmann von Venedig“, die Ophelia im „Hamlet“, die Beatrice in „Drei Lärmen um Nichts“ und die Isabella im „Maß für Maß“; von Schiller zuerst die Elisabeth, später die Maria in „Maria Stuart“, zuerst die Königin, später die Eboli in „Don Carlos“, zuerst die Agnes Sorel, dann die

Johanna in „Die Jungfrau von Orleans“, zuerst die Luise, dann die Lady Milford in „Kabale und Liebe“, die Gräfin Terzky im „Wallenstein“, die Armgard im „Wilhelm Tell“, die Lucandol im gleichnamigen Stücke, die Leonore in „Riesco“ und die Beatrice in „Die Braut von Messina“; von Lessing die Minna in „Minna von Barnhelm“, die Orsina in „Emilia Galotti“ und die Sittah in „Kathan der Weise“; von Kogebue die Margaretha in „Die Hagestolzen“, den Julius in „Abbé de l'Épée“, die Emma in „Die Kreuzfahrer“, Madame Müller in „Menschenhoß und Neue“, die Cora in „Die Sonnenjungfrau“; von anderen Dichtern, und zwar von Goethe nur die Sophie in seinen „Mitschuldigen“, ferner die Blanca in „Julius von Tarent“ von Zeffenau, die Bianca in „Bianca de la Porta“ von Collin, die Chimene in „Rodrigo und Chimene“ von Klingemann und die Xerope und Xerope in Götter's gleichnamigen Stücken. Nach kurzen Gastspielen in verschiedenen Städten Deutschlands nahm das Ehepaar Engagement bei dem unter Liebig's Leitung stehenden deutschen Theater in Prag, wo es zwei Jahre blieb. Im Jahre 1813 kam Sophie S. zum zweiten Male nach Wien, wo sie vom 10. April bis 12. Juni in acht Rollen gastirte, und zwar als Xerope in Voltaire's gleichnamigem, von Götter übersehten Trauerspiele, als Maria Stuart, als Isabella in „Die Braut von Messina“, als Elisabeth in „Maria Stuart“, als Ophelia in „Hamlet“, Orsina in „Emilia Galotti“ und Phädra im gleichnamigen Trauerspiele. Diesem Gastspiele folgte ein festes Engagement, in welchem die Künstlerin

bis zum Jahre 1830 ununterbrochen verblieb. In diese Zeit fällt der Tod ihres zweiten Gemals, der im Jahre 1818 einem unheilbaren Leberleiden in Karlsbad, wo er Hilfe suchte, erlag, und im Jahre 1825 am 25. October ihre dritte Heirath mit dem Schauspieler Wilhelm Kunst [Bd. XIII, S. 382]. Nicht die Warnung treugesinnter Freunde, und deren besaß die Künstlerin genug, nicht die Vorstellungen des Kaisers Franz, der die von ihm hochgeschätzte Tragödin in Audienz zu sich beschied, konnten sie von dem unheilvollen Schritte abhalten. Schon nach wenigen Wochen, nach Aussagen von Zeitgenossen der Schöder schon nach der Hochzeitsnacht, stellte es sich heraus, daß ein dauerndes Bündniß unter zwei so ungleichartigen Naturen nicht bestehen konnte, und nach sechsmonatlicher Dauer wurde die unglückliche Ehe getrennt. Inzwischen war aber ein glückliches Familienleben zerstört und waren die ökonomischen Verhältnisse zertrümmert worden. Ein Zerwürfniß mit der Intendantz des Burgtheaters bestimmte die Künstlerin, um ihre Entlassung wiederholt einzukommen. Ihr Biograph und Schwiegersohn P. Schmidt bemerkt über diesen Schritt seiner Schwiegermutter: „Hätte Sophie S. Gründe gehabt, die vor der Vernunft bestehen konnten, als sie ihr Wiener Engagement aufgab, so würden diese in späteren Jahren sicher der Familie nicht unbekannt geblieben sein, was doch in der That nicht der Fall ist“. Wer mit berufen ist, die Pfade des Genies zu wandeln, dem mußte es Bedenken erregen, wenn Sophie S., dem fünfzigsten Lebensjahre nahe, ihre Stellung in Wien aufgab. Durch ihr vierzehnjähriges Engagement an der Hofbühne waren ihre Ansprüche auf Pension längst begründet.

Die Vortheile der Stellung in Gegenwart und Zukunft misachtend, trieb sie ihre Behörde zu dem für sie gewiß unangenehmen Schritte, ein in Petersburg glänzend eröffnetes Gastspiel auf diplomatischem Wege unterbrechen zu lassen. Endlich aber erhielt sie ihre Entlassung. Theater-Enthusiasten, die genau wissen, welche Nummer der Handschuh einer Künstlerin hat, wollen die Ursache des Ausschließens der Künstlerin auf ein Kostümestück zurückführen. Wir werfen nun einen Blick auf ihre Leistungen während ihres vierzehnjährigen Engagements an der Wiener Hofbühne. Sie war zu dieser Zeit in 26 neuen Rollen aufgetreten, und zwar im J. 1815 als Cleopatra in „Rodogune“ von Babo; 1816 als Brunhilde in v. Müllner's „König Dugurd“, als Clementine in Weibmann's „Clementine von Aubigny“; am 21. März 1818 als Sappho in Grillparzer's gleichnamigem Stücke; 1819 als Elise in „Intercell“ von Jedliß, als Sophia in „Die Fürsten Schwanowsky“ von Rauch, als Adelsolde in „Das Haus Rackada“; am 27. März 1821 als Medea in der Grillparzer'schen Trilogie; als Antiamestra im gleichnamigen Stücke von A. v. Beer; 1822 als Margaretha in „Die Sühnung“ von Souwald; 1823 als Donna Stella in „Zwei Nächte von Ballabolid“ von Jedliß, als Gustache in „Die Waffenbrüder“ (Familie Schroffenstein) von Kleiß; 1824 als Lucia in „Der Gast“ von Deinhardstein, als Prossolis in „Die Feinde“ von Souwald, als Zilina in „Die Blutrache“ von Hermannthal; am 19. Februar 1825 als Margaretha in „König Ottokar's Glück und Ende“ von Grillparzer; 1826 als Elisabeth in „Die Burg

Göding“ von Franz von Weissenthurn, als Adeline im gleichnamigen Stücke von Levis, deutsch bearbeitet von Vogel; 1827 als Antonina in „Belisar“ von Schenk, als Gisela in „Ernst von Schwaben“ von Uhlend, als Hedwig in „Wilhelm Tell“ (in Hamburg hatte sie die Armgard gespielt); 1828 als Gräfin Rouffillon in „Eist und Liebe“ (Bearbeitung von Shakespeare's „Gede Gut, Alles gut“ von Förster), am 28. Februar d. J. als Gertrud in „Ein treuer Diener seines Herrn“ von Grillparzer, als Hermine in „Der junge Theodor“, aus dem Französischen von Graf Majlath, und als Brunhilde in „Der Ribesungenhort“ von Raupach. Von älteren Rollen gab sie außer mehreren, bereits in ihrem Hamburger Engagement erwähnten: Assakowa in „Die Strelitzen“ von Babo, die Justizräthin in „Der Hausfrieden“ von Jffland, die Iphigenie in Goethe's „Iphigenie auf Aulis“, die Attila in „Regulus“ von Collin, die Betulia in „Coriolan“ von Ebdemselben, die Xenobia in „Racon“ von Ebdemselben, die Lady Macbeth in Shakespeare's „Macbeth“, die Coneril in „König Lear“ und die Elvira in Müllner's „Schuß“. Nachdem die Künstlerin 1830 aus dem Verbands der Wiener Hofbühne getreten, ging sie zunächst nach München, wo ihr huldvoller Kaiser, der König Ludwig, der sie als die „erste Tragödin Deutschlands“ bezeichnete, ihre sofortige Anstellung beim Hoftheater vermittelte. Nach den Theatergesetzen konnte sie aber vorgerückten Alters halber nicht auf eine Zeit angestellt werden, welche die Berechtigung zur Pension gewährte. Großmüthig hob König Ludwig diesen Mißstand auf und entschädigte die Pen-

fionscasse in so weit, daß die Künstlerin schon nach fünfjähriger Wirksamkeit in volle Pensionsansprüche treten konnte. Von den in München neu gespielten Rollen sind als die bedeutendsten zu nennen: Iphigenie in Goethe's gleichnamiger Tragödie, die Elva in Schenk's „Die Krone von Tycern“ und die Sybille in „Kaiser Heinrich VI.“ von Raupach. Im J. 1833 kam Sophie zu einem längeren, zwanzig Abende umfassenden Gastspiele wieder nach Wien, welches sie am 15. März mit der Isabella in der „Braut von Messina“ eröffnete und am 17. Mai mit derselben schloß. An neuen Rollen spielte sie in diesem Cyclus nur die Elisabeth in „Die Flucht von Kentworth“ nach Walter Scott von Lambert, und am 14. und 19. April die Medea in Grillparzer's gleichnamigem Stücke. Nach fünfjährigem Aufenthalte in München machte Sophie ihren Anspruch auf Pension geltend, um dann abermals, 1836, in ihre alten Verhältnisse zum Wiener Burgtheater zu treten, wo sie noch im Jahre vorher an sieben Abenden, vom 12. bis 29. Juni, doch in lauter schon bekannten Rollen, gastirt hatte. Die drei Debutrollen, mit welchen sie ihr neues Burgtheater-Engagement antrat, waren am 6. April 1836 die Isabella in der „Braut von Messina“, am 8. April die Medea, am 16. die Elisabeth in der „Maria Stuart“. In diesem letzten Engagement verblieb sie etwas über drei Jahre, während welchen sie nur in zwei neuen Rollen auftrat, am 24. September 1838 als Frau von Lopez in „Die Zurücksetzung“ von Löffler, und am 6. October d. J. als Anna Lambertazzi in Palm's „Jaelba Lambertazzi“. So hatte die Künstlerin während ihrer verschiedenen

Engagements und Gastspiele im Burgtheater im Ganzen fünf und siebenzig verschiedene Rollen und von diesen sieben und dreißig zum ersten Male gespielt. Unter den hervorragendsten der von ihr geschaffenen Charaktere sind Grillparzer's „Sappho“ und „Medea“, Souwald's „Margaretha“, Schenk's „Antonina“ und Raupach's „Brunnhilde“ zu nennen. Aus Gesundheitsrücksichten hatte sie um ihre Entlassung und Pensionirung gebeten. Beide Gesuche wurden ihr gewährt und nun, 60 Jahre alt, nahm sie Abschied von der Bühne. Sie bezog ein lebenslängliches Jahrgelohalt von 1200 fl. von Bayern und von 800 fl. von Oesterreich. In bescheidenen, jedoch gesicherten Verhältnissen zog sie sich in's bürgerliche Leben zurück. Sie verdankte ihre sorgenfreie Lage im Alter der Guld und Anerkennung dreier Kaiser, der Kaiser Franz und Franz Joseph und des Königs Ludwig I. von Bayern. Tief und innig dieß empfindend, pflegte sie auch zu sagen: „Habsburg und Wittelsbach sind die Schutzengel meines Lebens gewesen und nicht kann meiner Verehrung und Dankbarkeit gegen Beide gleichkommen“. Nachdem sie der Bühne entsagt, zog sie sich nach Augsburg zurück, wo ihr Sohn Alexander in Garnison stand. Durch ihren Künstlerberuf gezwungen, hatte sie bisher dem Familienleben ferne gestanden, jetzt da sie frei, sich selbst, ihrem Denken und Fühlen angehörte, gab sie sich demselben auch ganz hin, und zwischen Mutter und Sohn knüpfte sich ein Band verwandtschaftlicher Liebe und Anhänglichkeit, das den Lebensabend der Künstlerin verschönte. Ab und zu machte sie kleine Reisen, um ihre Kinder zu besuchen, trat noch einmal auf Verlangen 1847 in Hamburg als Isabella von Messina auf und

übersiedelte, als ihr Sohn nach Landau an Station kam, 1855 von Augsburg dahin, welches sie aber halb mit Weisweiler vertauschte, wo sie drei Jahre verlebte. Als im Jahre 1858 Hauptmann Schröder krankheits halber in Pension trat, zog sie nach Hamburg, wo sie aber nur ein Jahr verblieb, um dann 1859 in München ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. In der Zwischenzeit war sie am 14. Mai 1854 noch einmal in Wien aufgetreten, wo sie das Gedicht von Klopstock: „Die Frühlingsfeier“ und sieben gezeichneten Bildern von Schiller's „Lied von der Glocke“ den verbindenden Text vortrug. Am 9. November 1859 nahm sie aber zu München in der Festvorstellung zur Schillerfeier, in welcher sie wieder Schiller's „Lied von der Glocke“ declamirte, für immer Abschied von der Bühne. Nun lebte sie ausschließlich den Ihrigen und ihren Erinnerungen und mußte im hohen Alter wiederholt großes Leid erleben. Im Anfall einer trüblichen Stimmung, als die Cholera-Epidemie in Augsburg ausbrach und ihr Sohn Alexander eben abwesend war, vernichtete sie im Jahre 1854 alle ihre Papiere, wodurch ihrem späteren Biographen alles authentische Material für ihre Künstlerbiographie verlorren ging. In ihren drei Ehen hatte sie aus erster und zweiter Ehe Kinder; in der ersten mit Stollmers (Smets), wie bereits erwähnt, einen Sohn, den nachherigen Canonicus und als feinfühligsten Dichter bekannt gewordenen Wilhelm Smets, eine Tochter starb bald nach der Geburt. In der zweiten Ehe mit dem Bariton Schröder hatte sie drei Töchter und einen Sohn. Letzterer ist der schon genannte Officier Alexander S. Ihre Töchter waren Auguste, Elisabeth und Wilhelmine, welche sich alle drei

der Bühne widmeten. Wilhelmine erlangte als Schröder-Deviert (siehe die besondere Biographie S. 337) und dramatische Sängerin einen Ruhm, der jenem ihrer Mutter nicht nachstand; Auguste spielte auf der Mannheimer Bühne und verheirathete sich dort mit dem Schriftsteller Arnold Schlönbach, der seine Gattin im Jahre 1868 als Witwe zurückließ; die dritte Tochter, Elisabeth, war längere Zeit eine Zierde der Hamburger Oper, trat aber, als sie sich im Jahre 1831 mit Dr. P. Schmidt, dem Sohne des als Hamburger Theater-Directors, Dramaturgen, Schauspielers und Darstellers ehrenvoll bekannten Friedrich Ludwig Schmidt, vermählte, von der Bühne ab, nur noch ab und zu in Kirchen und Concerten ihre herrliche Stimme ertönen lassend. Tief erschüttert wurde Sophie Schröder, als im Jahre 1860 ihre Tochter Wilhelmine, nachherige Frau von Wolf, mit der sie zwanzig Jahre hindurch, jede in ihrer Weise, um die Palme höchster Anerkennung gerungen, in Coburg starb. Im Uebrigen ging ihr Leben im ruhigen Geleise weiter. Ihr Sohn Alexander blieb, obgleich er geheirathet hatte, bis kurze Zeit vor ihrem Tode mit ihr zusammen, und erst, als er unerwarteten Kindersegen erhielt, trat eine Trennung im Zusammenleben ein. Ein Augenleiden, das sie in ihrem höheren Alter befiel, stieg im Jahre 1867 bis zu völliger Erblindung; aber durch eine gelungene Operation des Dr. Rubbauer erhielt noch die 85jährige Frau das Augenlicht wieder. Sonst ohne weitere Beschwerde genoß sie ihr hohes Alter und selbst ihre letzte Krankheit ein katarthalisches Zustand, ließ den traurigen Ausgang, der acht Tage darauf erfolgte, nicht ahnen. Ihr Sohn Alexander

kam in diesen Tagen ihrer Krankheit nicht von ihrer Seite. Am 28. Februar des Morgens um vier Uhr sprach sie noch die Worte: „Heute macht es der liebe Gott aus mit mir“; es waren ihre letzten Worte, ruhig entschlief sie im Alter von 87 Jahren. Da Sophie S. alle ihre Papiere vernichtet, so erscheint es um so wichtiger, Alles aufzuzeichnen, was die Zeitgenossen von ihr erzählen. Daher folgt unten eine, leider doch sehr lückenhafte Uebersicht von Quellen, welche manchen interessanten Zug aus ihrem Leben, manchen Beitrag zu ihrer Biographie enthalten. Ebenso folgt dann eine und, ich meine, vollständige Uebersicht ihrer Bildnisse und sonstige Einzelheiten. Ueber ihre künstlerische Bedeutung dürfte das Urtheil Heinrich Laube's, welches auch mitgetheilt wird, als ein durchaus unbefangenes und auf gründlicher Sachkenntniß beruhendes maßgebend sein. Diese Darstellung aber sollen die Worte einer Collegin der Künstlerin schließen und so das Bild der großen Tragödin würdig vollenden. „Ich werde nie“, schreibt diese, „den überwältigenden Eindruck vergessen, als die Schröder als Sappho im weißen Gewande mit Purpurmantel und Lorbeerkranz auf goldenem Triumphwagen und unter dem nicht enden wollenden Jubel des ganzen Hauses (in Berlin) — imposant, majestätisch wie eine Königin des idealen klassischen Griechenthums — edel, heraufschend, anbetungswürdig wie eine gottbegnadete, begeisterte Dichterin auf der prächtigen Scene erschien. . . . Dann schwoll ihre herrliche, sonore, so überaus modulationsfähige Stimme, wie ich keine zweite gehört habe, gleich Orgelton an, bis sie in voller, seltener Kraft und Klangfülle das ganze große Haus durchschauete. . . . Ihr Vortrag war ihre Hauptstärke; sie

hatte aus der edlen Nebekunst ihr ganzes Bühnenleben lang ein ernstes, unerwählliches Studium gemacht und es hierin zu einer Meisterschaft gebracht, wovon unsere heutige Theaterwelt keine Ahnung mehr hat. Sie stammte aus der alten klassischen, ernsthaften Schule von Ludwig Schröder in Hamburg und hat diese nie verleugnet. Jedes Wort, jede Betonung war bei ihr überlegt, erprobt und — vollberechtigt. Und das doch das Ganze in reinster Harmonie dahinquell und der Hörer von Absichtlichkeit und langem, mühsamen Studium nicht merkte — das war eben die nie übertroffene Kunst von Sophie Schröder. Mit diesem wunderbaren Vortrage gingen ihre feeleovolle Mimik und klassische Plastik Hand in Hand. Und doch hatte Mutter Natur diesem Lieblinge der Mufen und Grazien so bitterwenig Hilfsmittel und Zehrung mit auf die Reise über die brettterne Welt gegeben. Als ich am andern Morgen die damals schon fünfundsüßzigjährige Schröder in der Probe zur „Medea“ zum ersten Male mitten im alltäglichen Leben sah, erschrad ich sdenlich. War diese kleine, dicke, starkknochige Frau mit dem robusten Gesichte und der kurzen starken Nase — im jugendlichen, kurzen Indiennekleide und koketten Häubchen, zerstückte Kreuzbänder an den Schuhen . . . die königliche, ideale, heraufschende Sappho von gestern Abends? Nichts erinnerte mehr an die — Auferstehende des schönen Griechenthums, als das feeleovolle, große, leuchtende Auge. Freund Krüger, der mich begleitete, sah mein Geschaumen. Er lächelte: „Nur Geduld — Sie werden trotz der Kreuzbänder bald in der Medea eine würdige Schwester der Sappho wiederfinden“. Als er mich dann der Schröder vorstellte, reichte sie mir herzlich die Hand

und ein mildes, wohlwollendes Lächeln verschönte ihre unregelmäßigen Züge, indem sie, meine Befangenheit bemerkend, mir sagte, wie viel Schönes sie schon über mein Talent gehört habe. Und Krüger hatte Recht. Schon nach der ersten Scene, in welcher Medea auftrat, hatte ich die Kreuzbänder, das kurze Indiennekleid, das kokette Häubchen und die ganze Unschönheit ihrer „Medea“ von der Probe total vergessen. Und das war gerade der Zauber ihrer Kunst. Die wenig äußerliche Schönheit sie in die Theatergarderobe mitbrachte, spricht sich am deutlichsten in dem bekannten Worte König Ludwig's I. von Bayern aus: „Schröder, Ihre ganze Grazie liegt in Ihrem griechischen Oberarm“. Ein solcher Beifallssturm, wie am Abend der Vorstellung nach den Worten: „Zurück, wer wagt's, Medea zu berühren!“ (s. oben), soll im Berliner Opernhause noch nie gehört worden sein, und noch heute lebt die grauenhaft schöne, dämonische Zauberin Medea lebensvoll vor meinen „Sitzesaugen.“ So Karoline Bauer über Sophie Schröder. Wohl ein vorzügliches Urtheil.

I. **Biographien und Biographisches.** (Schmidt, V. Dr.) Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder (Wien 1870, Wallishausser'sche Buchhandlg., 8°). [Das Buch, dessen Verfasser und Herausgeber Dr. V. Schmidt ist, ein Sohn des einstigen Hamburger Theater-Directors Friedrich Ludwig Schmidt und ein Schwiegerjohn der Sophie Schröder, deren zweite Tochter Elisabeth seine Gattin ist, zerfällt in drei Abtheilungen und einen Anhang. Die erste Abtheilung enthält Biographisches, und zwar eine kurze Lebensskizze der Künstlerin und Bruchstücke ihrer Selbstbiographie; ein näheres Eingehen auf ihre Eigenart in künstlerischer und menschlicher Beziehung und Nachrichten über sie seit ihrer Zurückgezogenheit von der Bühne bis zu ihrem Tode. Die zweite Abtheilung, welche die Künstle-

rin im Spiegel ihrer Zeitgenossen schildert, berichtet über ihren 80. Geburtstag, die ihr zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen und Freundestriebe, und registriert die abweichenden Stimmen in der Beurtheilung ihres Kunstwerthes; die dritte Abtheilung aber theilt Recensionen und Gedichte aus der Zeit der vollen Wirkksamkeit der Künstlerin mit. Der Anhang endlich enthält einige interessante Bildnissblätter. Das Ganze ist jedenfalls nur Material für eine ausführliche Darstellung dieses in jeder Hinsicht, namentlich aber in der wahren Kunst so bedeutungsvollen Künstlerlebens] — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°) 1819, Nr. 100: „Sophie Schröder“ (nach dieser geboren am 1. März 1781). — Allgemeine Theater-Chronik (4°) 1868, Nr. 10, S. 104: Nekrolog [gibt den 28. Februar 1781 als der Schröder Geburtsdatum an]; — dieselbe, Nr. 11, S. 113: ihr Begräbniß. — Allgemeine Theater-Lexikon u. s. w. Herausgeg. von R. Perlossohn, P. Matzgraff u. A. (Altenburg und Leipzig v. J. 21. 8°) Bd. VI, S. 298. — Allgemeine Zeitung (Mugsburg, Gotta, 4°) 1860, Beilage Nr. 60 u. 61. — Der Bazar (Berliner Muster- und Modeblatt), XVII. Jahrgang (1871), Nr. 10, 13. März, S. 85: „Zum letzten Mal!“ (zwei Theater-Erinnerungen). Von Georg Bellp. [Diese Erinnerungen betreffen Sophie Schröder und ihren ehemaligen Gatten Wilhelm Kunft] — Damen-Zeitung. Ein Morgenblatt für die elegante Welt. Herausgegeben von G. Spindler. II. Jahrg. (1830), Nr. 276: „Madame Schröder in München“. — Debatte (Wiener Partriblatt), 1. Mai 1868, Nr. 60, im Heften-ton: „Wiener Chronik (Sophie Schröder)“. Von Friedrich Uhl. — Deutsche Blätter. Beilage der Gartenlaube (Leipzig Kell, 4°) 1868, Nr. 10: „Ein König und eine Königin“. — Europa (Leipzig, schm. 4°) 1868, Nr. 10. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1868, Nr. 36: „Sophie Schröder“; Nr. 39, in der Beilage [über ihr Gastspiel in Dresden 1839/40]; Nr. 64, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w.“ [aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Hamburg höchst interessante Einzelheiten]; Nr. 65, in der Rubrik: „Theater, Kunst u. s. w.“ [aus dem Leben der Künstlerin]; in der Nummer vom 6. März 1868, I. Beilage [aus ihrem Leben, im Winterhalbjahr 1808/9] — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Kell, 4°) 1868, Nr. 13, in der Rubrik:

„Blätter und Blüten. Ein paar Stunden bei Sophie Schröder“; — 1869, S. 766: „Deutschland's größte Tragödin“. — (Sormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrg. 1833, Nr. 146: „Galerie sjenischer Künstler. Drittes Bild. Sophie Schröder“. Von F. G. Weidmann. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, N. Fol.) XXIV. Band (1860), 1. Theil, S. 15: „Sophie Schröder“. — Kertbeny (R. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Elbach, Britina, Grafen Louis und Kasimir Batthyány u. s. w. (Wrag 1863, J. J. Rober, 8^o) Bd. II, S. 100 „Sophie Schröder's (1) achtzigster Geburtstag“ — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Carl W. Förd, 4^o) Zweite Serie, im Anhang, der die „Frauen der Zeit“ enthält, Sp. 104. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 9, Nr. 17. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (rocks Fürst Czartoryski) (Wien, 4^o) III. Jahrgang (1857), S. 16: „Sophie Schröder“; — dieselbe, VII. Jahrg. (1861), S. 146: „Sophie Schröder und Adelaide Ristori“. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 57, im Beiblatt: „Sofie Schröder“. — Das Neue Blatt (Leipzig, Vayne, 4^o) II. Bd. (1871), Nr. 16. „Mutter und Tochter. Von Karoline Bauer. I. Sophie Schröder“. — Neues Familien-Journal, Nr. 31. Extrablatt zu Nr. 70 des „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 11. März 1868: „Die Lebensschaffen. Eine Erinnerung an Sophie Schröder“. Von Joh. Franz Ritterl. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1868, Nr. 37 „Sophie Schröder“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 286, im Abendblatt, Theater-Zeitung. „Bei Sophie Schröder“. Von M. J.; — dieselbe 1868, Nr. 1257, im Beiblatt: „Sophie Schröder“, von Heinrich Lamb; Nr. 1262, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik“. „Sophie Schröder“; Nr. 1273, in der „Kleinen Chronik“: „Sophie Schröder“; 1871, Nr. 2396, im Beiblatt. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Meißner und Gylfann (Wien 1833, 8^o) Bd. IV, S. 397 [nach dieser geboren am 1. März 1781]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 57, im Beiblatt: „Sophie Schröder“ — Oester-

reichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 241, im Beiblatt: „Ein Besuch bei Sophie Schröder“. Von Eduard Wautner. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o) 1874, S. 612: „Sophie Schröder“ — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (damals Wiener Conversationsblatt) 1855, S. 237: „Sophie Schröder als Doppelgängerin wider Willen“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hauberg, N. Fol.) XXIV. Band, Nr. 21, in „Aus meinem Bühnenleben. Von Karoline Bauer. IX. 's gibt nur a Kollerstadt“ [interessante Einzelheiten aus dem Leben der Tragödin, in der bekannten anmuthigen Weise der Erzählerin vorgebracht]. — Unterhaltungsblatt des Vödischen Beobachters 1863, Nr. 45, S. 179 „Sophie Schröder. Eine Kunstveteranin von 1813“. — Victoria (Muster- und Modeblatt), Nr. 6, 15. März 1866, im Anhang „Ursprung und Entwicklungsgeschichte des Schauspiels und der Oper in Deutschland. Von J. J. Die moderne Schauspielfunk Sophie Schröder; Ferdinand Glair“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 36. „Sophie Schröder“, 1869, Nr. 314 im Beiblatt: „Sofie Schröder“. — Wiener Theater-Chronik 1868, Nr. 15: „Sofie Schröder“ [mit der treffenden Bemerkung: „Was die Franzosen an ihrer Rachel bewundern und was an Frau Ristori noch derzeit als musterbildig erkannt wird, das besaß die deutsche Bühne in harmonischer Verrichtung an Sophie Schröder“]. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 56, S. 242 „Die achtzigste Geburtstagsfeier der Frau Sophie Schröder“ [ausführlicher Bericht über die Glückwunsch-Adressen und Geschenke, welche von nah und fern an die Künstlerin eintrafen, und über die Feier, welche die Münchener Hofbühne der großen Tragödin bereitet hatte]. — Zeitung für Norddeutschland 1863, Nr. 4267: „Sophie Schröder und Schiller's Tochter“. — Felsner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, N. Fol.) Jahrg. 1861, Nr. 26, S. 79, in der „Theaterschau“ [Schreiben der artistischen Direction und der Mitglieder des Hofburg-Theaters in Wien anlässlich des 80. Geburtstages der Künstlerin]; — dieselben 1869, S. 334. „König Ludwig und Sophie Schröder“. — Der Zwischenakt (Wiener Theaterblatt, N. Fol.) 1858, Nr. 23. „Sophie Schröder. Eine biographische Skizze“

II. Der künstlerischen Charakteristik. Faube über Sophie Schöder. „Wob“. (Schreibt Faube, „war der Grundcharakter ihrer Kunst und wodurch ist sie für uns die große Schauspielerin geworden? Ihr Grundcharakter war schwere Ernst und durch den Vortrag im ersten Sinne ist sie die große Schauspielerin geworden. Ihr Organ war sonor, ihr Accent rein, ihre Eintheilung der Rede meisterhaft. Sie kamme aus der guten Zeit, welche präparierten Sinnen eine neue Literatur aufnahm, welche jedes schöne Wort begrüßte, welche die Bedeutung eines jeden Wortes genau würdigte. Eine solche Zeit spricht in ihrer Rede so klar als möglich, sie sucht für jede Wendung des Satzes den entsprechenden Ton. Sie kamme ferner aus einer Zeit, welche neben der ideal aufliegenden Literatur doch in der Schauspielschule von Schöder und Jffland einen realen technischen Boden hatte. Diesen Boden durften damalige Schauspieler nicht leicht verlassen in unvorsichtiger Ueberschwenglichkeit. Leute wie Schöder und Jffland verlangten auch für die Ueberschwenglichkeit Erklärung, Motivierung und stufenweisen Gang. Aus diesen Einflüssen ist Sophie Schöder in ihrem Schauspieler-Charakter hervorgegangen. Dieser Charakter war nicht so bloß ideal, wie jetzt oft behauptet wird; er ruhete auf einer sehr realen tragischen Grundlage; er holte sich gar manche Begründung oder Ausschmückung vom realen Felde. Die nächste Frage ist: War sie nur declamierend, oder war sie zu sehr declamierend, wie ihr neuerdings nachsagt wird? Ihre Declamation drängte sich nicht vor, löste sich nicht ab vom dramatischen Charakter. Sie sprach schön, sie sprach — man empfand es wohl — mit Bewußtsein, daß die Art des Sprechens eine Hauptsache wäre, aber sie hielt die Verbindung mit dem dramatischen Gedanken und Gange ungewisselhaft fest, sie sprach dramatisch schön. Die letzte Frage wird sein: Hatte sie Leidenschaft genug? Entwickelte sie Schönheit genug? Hatte sie Leidenschaft genug? Zur Beantwortung dieser Frage gibt ihre persönliche Bekanntschaft mit Kadaltzpunkte adterer Art. Sie war eine tief ernsthafte, strenge Natur und hat mich in ihren Besprechungen wohl an puritanische Leidenschaft aus Cromwell's Rache erinnert. Nicht an die Leidenschaft des Südens, wohl aber an die schonungslos leidenschaftlichen Ausbrüche der Nordländer. Das beliebte

Schlagwort älterer Leute heißt „dämonisch“, wenn sie von diesen Schöder'schen Ausbrüchen sprachen. Ich glaube, sie haben nicht ganz Unrecht, aber auch kaum ganz Recht. Wir suchen im Dämonischen ein gutes Theil wilder Phantasie, willkürmüthigen, völlig unabhängigen Gedankens. Dem gerade habe ich sie wahrgenommen in ihr; ich habe sie nie gedanklos, nie ungestüm und dreiß in der Gedankenwelt gefunden. Ihre Kraft war die eines starken Willens, mächtiger, unnothbarer Entschlüsse. In diesem Bereiche werden sich auch ihre stärksten Rollen finden, und man spricht gewiß mit Zug und Recht von ihrer außerordentlichen Lady Macbeth. Eine rationell erwachsende Leidenschaft besaß sie gewiß in starkem Grade. Dergleichen die Leidenschaft eines herben, ja harten Naturells. Schwermüthig die einer warmen Gemüth. — Und nun: Besaß sie Schönheit genug? Man wird die Frage nicht mißverstehen und an die bloß äußerliche Schönheit der Erscheinung denken. Diese besaß sie bekanntlich nicht. Sie war klein und mehr robust als schön gebaut. Auch im Innern waren starke Knochen und eine kurze Nase dem schönen Eindrucke nicht förderlich. Dieß Alles hindert nicht, im Ganzen und namentlich in der Bewegung des Körpers ästhetisch schön zu wirken. Das vermochte sie. Sie hatte eine so lange und so gründliche Schule durchgemacht, daß ihr volles Uebermaß der Haltung und des körperlichen Ausdruckes ganz und gar eigen war. Alle Schilderungen ihrer antiken Rollen stimmen darin überein. Daß die Schönheit in mehr äußerlicher Bedeutung betrifft, in der Bedeutung, daß die bloße Erscheinung gewinnend und liebenswürdig sei, darüber ist sie selbst beizzeiten streng gegen sich gewesen im eigenen Vertrauen. Das alte Souffirbuch des „goldenen Vlieses“ in der Uebersetzung „Die Argonauten“ hat mir darüber einen merkwürdigen Aufschluß gegeben. In diesen „Argonauten“ ist vielfach von dem, wenn auch wilden, Mädchenzeig der Medea die Rede in den Liebes-scenen mit Jason. Mit Schreden sah ich, daß all das gefälscht war. Was auf Medea's Liebreiz nur irgendwie hindeutete, war ausgelöscht. Das hatte Sophie Schöder nicht passend erachtet für sich. Es blieb nun freilich unklar, auf Kosten der Dichtung, woher denn wohl die Reizung Jason's kamme, aber die Darstellerin der Medea war nun gesichert, daß man ihr nichts von einer Liebhaberin zutrauen durfte. Sie war

damals vierzig Jahre alt und spielte noch zahlreiche tragische Liebhaberrollen. Man sieht hieraus, daß sie beiseiten, wo es irgend anging, den Schönheitsprädicaten auswich. Ich habe deshalb gewiß auch in ihrem Sinne gesagt, daß ihre volle und reine Größe erst begann, als sie zum Bache der Helbia und Helbenmutter überging. Hier konnte sie von ihrem durchwegs strengen Naturell nur vollständig geltend machen, hier konnte die seltene große Schauspielerin entstehen. Das ist sie gewesen. Das Wesen einer Heroine erschien in ihr echt und natürlich und hoch erhaben durch ihre Vorkellungs-kunst. Eine Anzahl ihrer strengeren Rollen wird in unserer Theatergeschichte immer Schröderisch genannt werden und Schröderisch wird so viel bedeuten als classisch. In ihrem eigentlichen Bache steht sie unerreicht und einzig da, ein Vorbild für die deutsche Schauspielerwelt. (Man vergleiche übrigens über sie als Künstlerin: Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, Cotta, 4^o) 4. Sept. 1819: „Theaterkritiken von H. Müller“ [über die Schröder als Elisabeth in Maria Stuart. Eine geistvolle Vergleichung der Schröder mit Rabane Wolf in Berlin in dieser Rolle]; — dasselbe Blatt, Nr. 212 „Madame Schröder als Lady Macbeth“ [gleichfalls von Müller]. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1837, Nr. 465, im Bruckton: „Ein Vortrag von Sophie Schröder“, von Titus Ulich. — Der Schmetterling, belletr. Beiblatt zum „Spiegel“ (Schm. 4^o) 1850, Nr. 15: „Die französische und die deutsche Rachel“ [aus der Beilage deutschen Reform]. — Theater-Zeitung, Herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4^o) 1854, Nr. 11: „Frau Sophie Schröder am 14. Mai 1854“, von Herausgeber dieses Lexikon“. — Ueber ihre Charakteristik als Künstlerin vergleiche übrigens das Buch: „Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtniß ihrer Zeitgenossen und Kinder“, wo auf S. 173—218 verschiedene Rezensionen namhafter Autoren, als: von Ullrich, Dr. J. B. Fleischer u. A. mitgetheilt werden. Das Beste doch, was über sie gesagt worden, möchten wohl obige Worte Laubs' sein.)

III Porträte. 1) Unterschrift: Sophie Schröder | K. I. Hofschauspielerin. Mähle plax., J. Blaschke sc. (oval, 8^o). [Das Originalbild von Mähle besitzt der Herausgeber dieses Lexikon. Des Künstlers Mähle gedenkt weder Nagler noch sonst ein Künst-

ler-Lexikon. Ein nichts weniger denn geschmecktes, aber in den Jahren, in denen es gemalt ist, der Künstlerin sicher sehr ähnliches Bildniß.] — 2) Unterschrift: Naturgetreue Sophie Schröder. H. Haas I. H., Seibl sc. Holzchnitt in der Theaterzeitung „Victoria“ 1866, S. 22. — 3) Unterschrift: Sophie Schröder | als Sappho. Daffinger p., Bl. Häfel sc. (oval, 4^o). [Die Schröder zählte damals, als Daffinger sie malte, 37 Jahre. Daffinger war seiner Zeit ein berühmter und namentlich in den Kreisen des hohen Adels sehr gesuchter Miniaturmaler.] — 4) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Spina, Bol.). [Dieses Bild von Meister Kriehuber stellt die Schröder im 44. Jahre dar. Kriehuber hat es im Jahre 1828 gezeichnet und in seiner bekannten Naturzene — immer aber noch ideal — ausgeführt.] — 5) Ohne Unterschrift. Kriehuber 1869 (lith.). Gedr. bei H. Gerhart, Wien (8^o). — 6) Unterschrift: Sophie Schroeder. Stöckel sc. [auch in der Zeitschrift „Spiegel“ 1823. Sehr selten. Nur im Umriß.] — 7) Nach Daffinger gest. von Stöckel d. J. (4^o, Leipzig 1819, Arnold). — 8) Unterschrift: Sophie Schröder. Ohne Angabe des Zeichners. Lithogr. des Jos. Zentgrafsky in Wien (4^o) [war Kunstbeilage des Formayer'schen „Archiv“ zum Auffage von Weidmann, 1823, Nr. 146]. — 9) Unterschrift: Sophie Schröder. Nach einer Photographie von S. Hanfstaengl. Holzchnitt von H. R. (rumann) [in der „Auktoren Zeitung“ Nr. 849, 7. Jänner 1866, S. 12. Stellt die Künstlerin im Weifenalter, aber sehr ähnlich dar.]

IV. Medaille. Revers-Seite. Das sehr ähnliche Brustbild der großen Tragödin mit der Umschrift: Sophie Schroeder Unter dem Brustabchnitt: J. Schön 1828. Revers-Seite. Um Lorbeerkrone und Lyra die Embleme der dramatischen Muse. Umschrift: Geboren den 1. März 1781 zu Paderborn. Größe. Durchmesser 4½ Centimeter. Der Umriss aus welchem diese — nicht häufige — Medaille geprägt wurde, ist mir nicht bekannt.

V. Gedächtniß an Sie. Die Zahl derselben ist Legion; in dem Buche: „Sophie Schröder, wie sie lebt“, sind einige der besseren von König Ludwig, Joh. Gabr. Seidl, Bauerneise u. A. mitgetheilt. Sonst sind noch anzuführen: Abend-Zeitung. Von Theob. Hell (Dresden, 4^o) 1822, Nr. 99: „Erinnerung geliebter Mutter Sophie Schröder“. Von Dr. Wilhelm Smets, kathol. Diaconus. —

Der Sammler (Wiener belletr. Blatt, 40.) 1818, Nr. 23 u. 24: „Sophie Schröder“ (vier sonnigvolle Sonnetts auf die große Tragödin von dem zu früh verbliebenen Karl Joh. Schröderinger (s. über diesen S. 316)). — Der Zeitgeist (Wiener Localblatt) 1868, Nr. 7: „Nachruf an Sophie Schröder“, von Franz Rißinart.

II. Grab und Grabdenkmal. Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 40.) 1868, Nr. 28: „Das Leichenbegängniß von Sophie Schröder.“ — Die General-Direction des k. Hoftheaters zu Dresden schickte einen Lorbeerkranz auf welchem Aristokraten an Baron Werfall nach München, damit ihn dieser auf den Sarg der Künstlerin niederlege. — In den ersten Tagen des November 1869 fand auf dem südlichen Gottesacker in München, auf welchem Sophie Schröder ruht, die Enthüllung des Denkmal's Statt, welches die Mitglieder des Hoftheaters der berühmten Tragödin hatten errichten lassen. Auf einem Sockel von rothem Unterberger Marmor erhebt sich die Büste der Berengylen aus weißem Marmor. Die Büste ist von Jumbusch, der jede Entschädigung dafür abgelehnt, ausgeführt und das Denkmal trägt außer dem Datum der Geburt und des Todes als einfache Inschrift in Gold: „Dem Andenken der großen Tragödin von ihren deutschen Kunstgenossen“. Mit dem Sockel ist das Denkmal etwas über 2 Schuh hoch, davon entfallen $\frac{2}{3}$ auf den Sockel. [Neue freie Presse (Wien) 1869, Nr. 1650.] — Eine Abbildung der Büste ist im Holzschnitt von H. R. ausgeführt. Das Blatt führt den Titel: „Sophie Schröder's Denkmal auf dem neuen Kirchhofe zu München. Nach der Natur aufgenommen“ [auch in der Gartenlaube 1869, S. 767. Vergleiche übrigens die Neue freie Presse 1869, Nr. 1916, S. 8: „Sophie Schröder's Monument auf dem Münchener Friedhofe“].

III. Einzelnach. Der Schröder's Geburtsort. Die Stadt Paderborn, wo die Schröder geboren, kann sich auf den Ruhm, eine Schröder hervorgebracht zu haben, gerade nicht zu viel erlauben. Die große Künstlerin selbst, als jemand sie an diese Herkunft von der „Leinharder Hölde“ erinnerte, erwiderte lachend: „Nun ja, irgendwo muß ich doch geboren sein. Meine Eltern gehörten zu einer wandernden Schauspielertruppe, die gerade in Paderborn spielte; dort bin ich zufällig — auf einem Kornboden — geboren. Ich bin halt ein Theaterkind aus der alten Welt!“ —

Clauß und Joch. Sophie Schröder war eine Künstlerin, wie es nach ihr keine zweite gab. Im J. 1817 erhielt sie für vier Rollen zusammen ein mit 200 Thalern garantirtes Benefiz, dessen Gesamteinnahme ihr mit 200 Thirn. 16 Gr. verabfolgt wurde. Später erhielt sie etwa 50 Thaler für jede einzelne Rolle — Und die heutigen Souffleusen-Virtuosin mit ihren einstudirten Bravour-Stücken, mit frappanten Einzelheiten ohne künstlerischen Zusammenhang des Ganzen, mit ihren Gastjagdspielen und Paraderollen! — König Ludwig I. von Bayern und Sophie Schröder. Ode König Ludwig I., der der Künstlerin ebenso huldvoll begehrte, als sie sonst in Ehren hielt, im Herbst 1867 nach Wizza ging, besuchte er sie noch vor seiner Abreise in ihrer Wohnung in München. Beim Abschied sagte die berühmte Künstlerin ganz traurig, es ist wohl das letzte Mal, daß ich Eure Majestät sehe“ — „Glauben Sie denn, Frau Sophie — so pflegte er sie zu nennen — daß ich sterbe?“ — Frau Schröder entgegnete: „Nein, ich muß zuerst sterben, um Eurer Majestät drüber empfangen zu können“. In der That starb Sophie Schröder wenige Tage vor Ludwig I. Sie war am 25. Februar 1869, vier Tage später König Ludwig, am 29. Februar d. J., gestorben. — Kritikpariser über Sophie Schröder.

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgeengen uns'res Drama höhern Lauf;
Der Eine stand in Kraft, als es begann,
Die And're schied — da hör't's wohl, fürcht' ich, auf.

Wien, am 24. Mai 1854. —

Friedrich Hebbel über Sophie Schröder. Der Dichter der „Judith“ schrieb in das Album der Künstlerin:

„Ungewöhnlicher Vorbereit in schnell verblühender Pflanz.
Welch ein gewaltiges Bild menschlicher Größe und Kraft.

Erinnern Sie Sich bei diesem Vers eines Ihrer aufrichtigsten Bewunderer; Sie haben ein Recht auf denselben, denn Sie sind ein Topus deutscher Kunst geworden, und wenn ein königlicher Dichter den Ausdruck über Sie that, daß Sie einzig seien, so haben Sie die Wahrheit seines Wortes jetzt bei uns abermals bewiesen. Wien, den 20. Mai 1854.“

— Wilhelm Smetz, Sohn der S. Schröder. Der Dichter Wilhelm Smetz ist ein Sohn der Sophie Schröder. Er wurde in frühester Kindheit seiner Mutter durch Verschlei-

bung der Eltern entrückt. Er war nämlich ein Sohn Sophiens aus ihrer ersten Ehe mit dem Schauspieler Stolmer, dessen Familienname Smetz war. Am 15. September 1796, damals 15 Jahre alt, gebar sie ihm den Sohn Wilhelm. Als im Jahre 1799 die Ehe mit Stolmer wieder getrennt wurde, entsagte Stolmer der theatralischen Laufbahn und trat unter seinem früheren Namen Smetz von Ehrenfels in seine früheren juristischen Verhältnisse zurück. Zunächst wurde er Hofrath des regierenden Reichsgrafen von Plettenberg, Ratibor. Der Sohn Wilhelm folgte dem Vater, nach dessen 1812 als Richter am Friedensgerichte zu Nachen erfolgtem Tode von den Verwandten väterlicher Seite unterstützt. Derselbe vertauschte dann das eingeschlagene Studium der Rechtswissenschaft mit dem der Theologie und starb als Domcapitular am 14. October 1848 ebenfalls zu Nachen. Smetz hat sich als Poet einen guten Namen erworben. Erst als zwanzigjähriger Jüngling entdeckte er unerwartet seine verübte Mutter. Dieses Wiederfinden schildert Smetz in ergreifender Weise in seinen Gedichten. Es ist das Gedicht, das beginnt

Es, sie sollt' es doch sein, die gezeig'te
Mime der Deutschen,

Die aus der Kindheit Traum mir noch als
Mutter erschien

Und endet:

Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich
vernahm ich die eig'ne

Stimme, sowie sie mir selbst thut aus der
volleren Brust.

Thränenden Blick's entdeckt' ich im Antlitze
die eigenen Züge.

Stirn und Augen und Mund, selbst auch
das Grübchen im Sinn,

Mutter, du bist's, ich zweifle nicht mehr,
es lebet dein Kind noch! —

Wilhelm! mein ältester Sohn! — rief sie
und sank mir an's Herz.

Von Smetz's poetischen Arbeiten sind bekannt: „Versuche in Gedichten“ (Göln 1817), — „Die Blutbraut. Trauerspiel“ (Goblenz 1818); — „Portische Fragmente aus Theobald's Tagebuche“ (ebd. 1818); — „Salbathenglück. Trauersp.“ (ebd. 1819); — „Tasso's Tod Trauersp.“ (ebd. 1819); — „Pitroplyphen für Geist und Herz“ (Göln 1821); — „Gedichte“. Mit Smetz's Bildnis (Nachen 1824); — „Neue Dichtungen aus den Jahren 1824—1830“ (Bonn 1831), — „Kleinere

epische Dichtungen“ (Göln 1826); — „Athenfränze“ (Nachen 1828); — „Drei Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rheine am 30. October 1823. Romant. Gedicht in 3 Gesängen“ (Göln 1823) und „Gedichte“. Vollständige Sammlung (Stuttgart 1840, Gotta, 8^o). Außer diesen poetischen Arbeiten S.'s sind zu erwähnen sein „Biographischer Versuch über Watral“ (Göln 1825), seine „Touretren auf Plus VII und Plus VIII.“, 2 Hfte (Göln 1823 und 1830). Als lyrischer, epischer und Balladendichter zählt Smetz zu den besten, leider noch immer zu wenig gewürdigten Sängern des deutschen Vornach.

Schröder, Theodor, siehe S. 343, in den Quellen Nr. 7.

Schröder von Lilienhof, Wilhelm, auch Johann Wilhelm Freiherr (f. f. Feldzeugmeister, geb. zu Berlin um das Jahr 1719, gest. zu Dismütz 15. Jänner 1800). Wilhelm Sch., der auch als Johann Friedrich (wie z. B. bei Meilny) erscheint, hat eine romantische Jugendgeschichte, die vielfach erzählt wird, doch aber in manchen Punkten der Berichtigung bedarf. Authentisch steht fest, daß er ein geborner Preuße und Sohn eines unbemittelten preussischen Beamten war. Der Vater ließ bei seinem Tode Mutter und Kinder in sehr bedrängten Verhältnissen zurück, so daß die Söhne auswärts ihr Glück versuchten. Mütterlicher Seite besaß Wilhelm einen Verwandten in der kaiserlichen Armee, den General Georg von Stor. Vier seiner Brüder gingen, wie er, nach Oesterreich. Gottfried, auch Johann Gottfried, wurde Soldat, Maria Theresien-Ritter und Feldmarschall-Lieutenant [siehe seine besondere Biographie S. 319], Karl Friedrich brachte es auch zu hohen Ehren in der kaiserlichen Armee [siehe gleichfalls seine besondere Lebensstizze S. 320], Georg, der auch in der kaiserlichen Armee zu dienen begonnen, war als Lieutenant bei Thü-

heim-Infanterie bei der Eroberung einer Schanze bei Breslau schwer verwundet worden und bald darauf seinen Wunden erliegen, und Johann Friedrich wurde katholisch, trat in den Orden der barmherzigen Brüder und erhielt als solcher den Namen Firmian. Seiner Geschichte noch weiter unten Erwähnung. Die oberrühnte romantische Jugendgeschichte ist in kürzesten Worten: Wilhelm war zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich, nachher als barmherziger Bruder Firmian genannt, nach Oesterreich gekommen. Wilhelm beschäftigte sich mit Abschreiben und Unterrichtsarbeiten; Johann Friedrich ging nach Ungarn und war verschollen. Wilhelm hatte auch drei Feuerwerker in der Mathematik so gut unterrichtet, daß sie bei einer Prüfung des Corps die Aufmerksamkeit des berühmten Artillerie-Generals Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein auf sich zogen, und über Befragen, woher sie, da die übrigen Leute des Corps ganz unwissend geblieben, so gute Fortschritte gemacht, berichteten diese, daß ihr Lehrer ein junger Berliner, Namens Schröder, sei, der sich kümmerlich mit Abschreiben und Stundengeben fortbringe. Fürst Liechtenstein beschrieb von den jungen Schröder zu sich, überzeugte sich, daß er ein kenntnißreicher, junger Mann sei und überredete ihn, in die österreichische Artillerie, jedoch vorerst als Gemeiner, da es im Anfang nicht anders thunlich, einzutreten. Schröder überlegte nicht lange und sagte zu. Er trat als Gemeiner in die Truppe. Am folgenden Tage sollte er bei dem Fürsten zu Tisch erscheinen. Als er in's Palais als gemeiner Artillerist kam, wies ihn der Portier in ein Zimmer, wo er eine Officiers-Uniform vorfand und ihm vom Portier bedeutet wurde, zu warten, bis

er zu Tisch gerufen werde. Als nach längerer Zeit endlich der Diener erschien, staunte dieser, daß Schröder noch die Officiers-Uniform nicht angelegt habe, denn als gemeiner Soldat könne er ihn nicht zur fürstlichen Tafel lassen. Nach längerem Hin- und Herreden, wobei sich Schröder weigerte, ein Gewand anzuziehen, das ihm nicht zusähe, ließ er sich doch auf die Vorstellungen des Dieners überreden, zog es an und folgte dem Diener zur fürstlichen Tafel. Kaum war er in den Speisesaal eingetreten, so trat ihm der Fürst lächelnd entgegen, begrüßte ihn als Leutnant und nun wurde Schröder inne, daß er an dem Fürsten einen huldvollen Rücken gewonnen, der er ihm auch sein Vebelang geblieben. Indessen war sein Bruder Johann Friedrich verschollen. Dieser war, nachdem er sich von seinem Bruder getrennt, in Dienste eines Engländers getreten, dessen Launen er nur wenige Wochen ertrug; nun verfiel er in eine schwere Krankheit; von dieser genesen, suchte er hie und da — überall vergebens — Unterkunft. Sein protestantischer Glaube war das Haupthinderniß für sein Fortkommen. In seiner Verzweiflung, da er öfter schon dem Hungertode nahe gewesen, trat er zur katholischen Kirche über und wurde barmherziger Bruder im Kloster zu Preßburg. Als Bruder Firmian that er sich nun durch seine Geschicklichkeit bei Kranken bald so hervor, daß sein Name weit und breit genannt und seine Hilfe oft in Anspruch genommen wurde. So waren viele Jahre vergangen. Wilhelm rückte Stufe um Stufe empor, wurde Hauptmann und Major und blieb immer in des Fürsten nächster Umgebung. Als eines Tages der Fürst Liechtenstein während eines Aufenthaltes auf der Majoratsherrschast

Feldberg in Niederösterreich einen heftigen Wichtanfall bekam, schickte er nach dem in dem nicht fernem Preßburg im Kloster lebenden, ihm längst bekannten Bruder Firmian, der ihm schon öfter in solchen Anfällen treffliche Hilfe geleistet. Als Firmian erschien, mußte er längere Zeit, weil der Fürst dringende Abhaltung hatte, im Vorgemache warten. In dasselbe trat nach einer Weile der Major Schröder. Nach längerer Zeit erfolgte eine der rührendsten Erkennungsscenen, bei welcher es zuletzt zwischen beiden Brüdern so laut herging, daß der Fürst endlich die Thür öffnete, und als er an der Schwelle stehen blieb, Major und barmherziger Bruder sich in Armen legen sah. Nun erfolgte alsbald die Aufklärung. Die Sache kam zu Ohren der Kaiserin, die nun beiden Brüdern ihre besondere Guld zuwandte. Firmian blieb barmherziger Bruder, Wilhelm stieg von Stufe zu Stufe bis zum Feldzeugmeister. Diese Geschichte, poetisch verbrämt, erzählt zuerst — mit Verwechslung der Namen, indem der nachmalige General Schröder Johann Friedrich anstatt Wilhelm und der barmherzige Bruder Wilhelm genannt wird — v. Keilly in seinen „Skizzen Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II.“ (Wien 1813), S. 380; ihm folgte zunächst das Brünner Unterhaltungsblatt „Moravia“, welches im Jahre 1815 in den Nummern 124—128, in dem Aufsatz: „Die Gebrüder Schröder“, aber schon mit Richtigstellung der Taufnamen und in ausführlicherer Darstellung, den ganzen Vorfall mittheilt. Nach längerer Pause begegnen wir dieser Geschichte in den von F. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern“, welche im Jahrg. 1845, S. 531, den

Artikel: „Fürst Benzel Liechtenstein und die zwei Brüder. Erzählung nach einer wahren Begebenheit. Von Friedrich Uhl“ enthalten ist. Dasselbst führt der Soldat Schröder den richtigen Taufnamen Wilhelm, der barmherzige Bruder aber heißt Bonifacius. Nun erzählt wieder nach längerer Pause der „Gezetter Anzeiger“, der im Jahrg. 1861, Nr. 3 u. 4, eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants Johann Friedrich Freiherrn von Schröder gedenkt, den es aber nie in der kaiserlichen Armee gegeben, dieselbe Geschichte. Endlich erbarmte sich in neuerer Zeit ein Herr A. Dittrich dieses Stoffes und gab ihn mit starken Verkürzungen in der „Oesterreichisch-ungarischen Wehr-Zeitung“ 1872, Nr. 69, im Feuilleton unter dem Titel: „Ein armer Student“ zum Besten und läßt den General im Jahre 1808 gestorben sein. Wo noch sonst diese Geschichte mehr oder wenig verballhornt worden, ist mir nicht bekannt. Die Darstellung in der „Moravia“ kommt der Wahrheit am nächsten. Im Folgenden halte ich mich bezüglich Wilhelm Schröder's an die archivalischen Daten, und diesen zufolge wäre er bereits im Jahre 1735, wenn also sein Geburtsjahr 1719 richtig ist, im Alter von 16 Jahren in die kaiserliche Armee getreten. In derselben sei er in Folge „seiner lobwürdigen Eigenschaften anno 1744 zum Lieutenant; anno 1746 zum Hauptmann, anno 1757 zum Obristwachtmeister; anno 1758 zum Obristleutnant und anno 1760 zum wirklichen Obersten“ im Infanterie-Regimente Reiperg befördert worden. Als solcher hatte er sich in allen Gelegenheiten so ausgezeichnet, daß er im Jahre 1765 mit dem Prädicate von Eilenhof in den Adelsstand erhoben wurde. Im Jahre 1772 wurde Schröder

der von Lillenhof General-Major, 1780 Feldmarschall-Lieutenant und (besteller, d. l.) zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister, welcher er bis 1790 verblieb. Als er im letztgenannten Jahre die Stelle abgab, wurde er im nämlichen Jahre noch zum Inhaber des nun seinen Namen tragenden Infanterie-Regiments Nr. 26, vor ihm d'Alton, heute Großfürst Michael, ernannt. Im Jahre 1793 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, als welcher er zu Olmütz im hohen Greisenalter von 81 Jahren starb. Die Adelsacten weisen nun ein Diplom ddo. Wien 3. Juli 1773 aus, vermöge welchen zwei Brüder, Johann Wilhelm und Karl Friedrich, in den österreichischen Freiherrnstand erhoben wurden. Dieser Johann Wilhelm ist identisch mit unserm Wilhelm Schröder von Lillenhof, jedoch erscheint im Freiherrn-Diplom das Prädicat Lillenhof nicht.

Adels- und Diplom für Wilhelm Schröder von Lillenhof ddo. Wien 27. April 1763. — Freiherrnstand-Diplom für die Brüder Johann Wilhelm und Karl Friedrich v. Schröder ddo. Wien 3. Juli 1773. — In den in der Lebenslücke angeführten Quellen wird mit den Taufnamen der Brüder nach Helleben geschaltet und dadurch eine nicht geringe Verwirrung hervorgerufen. Aus Acten steht fest, daß der Freiherr Schröder von Lillenhof Wilhelm (auch Johann Wilhelm) geheißt und, der Einzige, das Prädicat von Lillenhof, dieses aus der Zeit seiner ersten Adelshebung im Jahre 1763, geführt habe. — Wappen. Dasselbe ist identisch mit dem bei Goltzried Freiherrn von Schröder beschriebenen. Nur befehlet sich bei dem Wappen der beiden Brüder auf dem Hauptkranze des Schilde eine Freiherrnkron und erst auf dieser erheben sich die beiden gekrönten Helme.

Schröder-Devrient, Wilhelmine (dramatische Sängerin, geb. zu Hamburg 6. October 1803, gest. zu Coburg

26. Jänner 1860). Eine Tochter der berühmten Tragödin Sophie Schröder [s. d. S. 321] aus ihrer zweiten Ehe mit dem Hamburger Baritonisten Schröder, dem besten „Don Juan“ seiner Zeit. Verlebte, wie jedes Theaterkind, eine nicht weniger denn glückliche Jugend. Bereits im Alter von fünf Jahren betrat das reizende Kind als Amaline die Hamburger Bühne. Als im Jahre 1815 ihre Mutter — damals zum zweiten Male — in Wien engagirt wurde, kam auch Wilhelmine, nun ein zehnjähriges Mädchen, nach Wien und wurde baselbst im genannten Jahre für das seiner Zeit berühmte Kinderballet, das unter Forschell's Leitung stand, nachdem sie schon in demselben unter Forschell's Mutter in Prag aufgetreten war, engagirt. Auf die Dauer konnte dem talentvollen Mädchen, dessen Geistesgaben sich immer mächtiger entwickelten, Tanz und Pantomime nicht genügen, und so wendete sie sich dem recitirenden Schauspieler zu und betrat, 15 Jahre alt, zuerst die Bretter des Burg-Theaters. Die erste Rolle, welche sie spielte, war — nicht, wie es in einem Nekrologe heißt, die Phädra, sondern — die Urcia in Racine's „Phädra“, welcher dann die Luise in „Kabale und Liebe“, die Ophelia, die Melitta in Grillparzer's „Sappho“ und die Beatrice in Schiller's „Frau von Messina“ folgten. Durch ihre schöne, klangvolle Stimme fand sich die Mutter bewogen, ihre Tochter im Gesange unterrichten zu lassen, und als sie am 20. Jänner 1821, damals 16 Jahre alt, in der Rolle der Pamina in Mozart's „Zauberflöte“ zum ersten Male als Sängerin auftrat und durch ihre schöne Stimme, verbunden mit einer guten Schule und einem verständigen Spiele vollen Beifall

ernstete, war auch ihr Beruf entschieden, sie sollte Sängerin werden. Ihrem ersten Meister im Gesange, Grünwald, folgte nun der Italiener Mozatti, während in Declamation, Action und Mimik ihre Mutter Lehrerin und Vorbild war. Sie machte bald glänzende Fortschritte und ihr angeborener Genius half ihr bald, sich selbstständig auf der eingeschlagenen Bahn zu orientiren. Ihre weiteren Antrittsrollen waren Emmeline in Weigl's „Die Schweizerfamilie“ und Marie in Bretty's „Blaubart“. Als Weber's „Freischütz“ zum ersten Male in Wien gegeben werden sollte, wurde ihr die Parthie der Agathe zugetheilt. Am 7. März 1822 wurde die Oper zu Wilhelminen's Benefize zum zweiten Male gegeben. Weber dirigirte die Oper persönlich und Wilhelmine-Agathe theilte seinen Erlump. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Weber selbst sagte von der Sängerin: „Sie ist die erste Agathe der Welt und hat Alles übertroffen, was ich in die Rolle hineingelegt zu haben glaubte“. Noch im Sommer desselben Jahres begab sie sich mit ihrer berühmten Mutter nach Dresden, wo ihr Talent wie ihre Schönheit allgemeine Bewunderung ernteten. Als sie von Dresden nach Wien zurückkehrte, wurde zu der Namensfeier der Kaiserin die seit einiger Zeit zurückgelegte Oper „Fidelio“ von Beethoven wieder gegeben und Wilhelminen die Titelrolle zugetheilt. Beethoven sprach sich im Anbeginn sehr unzufrieden darüber aus, daß die schwere Rolle der Leonore „einem solchen Kinde“ — Wilhelmine zählte damals 17 Jahre — anvertraut wurde, kam aber nach der Aufführung von seiner vorgefaßten Meinung zurück. Den Ton ihrer Stimme, da ihm das Gehör versagt war, konnte

er freilich nicht hören, aber die Seele ihres Gesanges offenbarte sich ihm in jeder Miene des von Geist durchleuchteten Gesichtes, in dem glühenden Leben der ganzen Erscheltung. Nach der Vorstellung ging er zu ihr, seine sonst so finsternen Augen lächelten ihr zu, er klopfte ihr auf die Wangen, dankte ihr für den „Fidelio“ und versprach, eine neue Oper für sie zu componiren — ein Versprechen, das leider nicht erfüllt werden sollte. Wilhelmine kam nie wieder mit dem Conterosso zusammen, aber unter allen Huldigungen, die der berühmten Frau später zu Theil wurden, blieben ihr die Worte der Anerkennung, die ihr Beethoven gesagt hatte, die liebste Erinnerung. Aber wie der Meister, so waren auch Hof und Publicum in der Anerkennung über ihre unvergleichliche Leistung im Gesange und Spiele dieser Rolle eins. Mit der Rolle Fidelio's hatte sich Wilhelmine den Platz neben den ersten Sängerinnen ihrer Zeit erungen. Bis hieher gehören die Schicksale der berühmten Sängerin dem Kaiserstaate an, deswegen glaubte Herausgeber auch etwas ausführlicher sein zu müssen. Ihre ferneren Schicksale sollen kurz zusammengefaßt werden. Im Jahre 1823 ging sie nach Berlin. Früher schon, aber um diese Zeit hatte sie den Schauspieler Karl Devrient kennen gelernt. Die beiden jungen Leute gewannen sich lieb und noch im Sommer genannten Jahres wurde der Ehebund in der Jerusalemerkirche in Berlin geschlossen. In der ersten Zeit, da durch zwei schwere Wochenbetten ihre Stimmittel stark geschwächt waren, gelangte die Künstlerin, die einem Rufe nach Dresden gefolgt war, nicht zu voller Geltung. Aber, nachdem sie sich erholt und ihre frühere Vollkraft wieder erlangt hatte, nun erst begann ihr Stern zu glänzen. Ihre aus

Neigung geschlossene Ehe, die sich sehr unglücklich gestaltet hatte, wurde im Jahre 1828 wieder getrennt; um die Trennung zu erlangen, brachte die S. selbst das Opfer, ihre Kinder, die sie schwärmerisch liebte, zu verlassen, nur eines behielt sie bei: den Namen ihres Vaters und nannte sich seitdem Schröder-Devrient. Von Dresden aus unternahm sie nun Kunstausflüge, 1830 sang sie in Paris, dann in Berlin, 1831 abermals in Paris, wo sie sogar fünf- halb Monate bei der italienischen Oper engagirt war, 1832 sang sie in London, was sie 1833 wiederholte; 1834 feierte sie auf einer Kunstreise in Deutschland, Oesterreich und Rußland eine Reihe von Triumphen, 1837 besuchte sie zum dritten Male London, diesmal, während sie früher bei der deutschen Oper sich befand, bei der englischen engagirt; im October d. J. kehrte sie nach Dresden zurück. Anfangs der vierziger-Jahre lernte sie einen sächsischen Officier, Namens v. Döring, kennen und 1847 vermählte sie sich mit diesem ihrer vollends unwürdigen Lüftling, durch diesen Schritt neues Unheil sich bereitend, das so wüthig sie traf, daß noch im Winter desselben Jahres ein völliger Bruch dieses Bündnisses und im Februar 1848 die Ehescheidung erfolgte. Nun sang sie in Kopenhagen, dann in Riga, 1848 wieder in Paris, worauf die politischen Zeitverhältnisse, nichts weniger als für Opern und Theatergenüsse angethan, ihr eine längere Ruhepause ermöglichten. Sie genoß dieselbe auch längere Zeit am Brienzer See. Im Laufe des Winters 1840 verlobte sie sich mit Herrn von Bodt, einem liefländischen Edelmann, mit dem sie am 14. März 1850 in Gotha getraut wurde. Mit dieser Ehe war ihre dramatische Laufbahn geschlossen. Sie folgte ihrem Vatten nach

Liesland. Hier, wo sie in dem Vatten Liebe und Verständniß fand, trat ihr nun die Familie feindselig entgegen. Das bürgerliche Weib und gar die Komödiantin war diesem liefländischen Kleinadel ein Dorn im Auge. Endlich wurde ihre Lage eine so mißliche, daß sie beschloß, ihren Vatten, der ihr keinen Schutz gewähren konnte, und Liesland zu verlassen, was sie auch 1858 ausführte. Sie lebte nun einige Zeit in Leipzig und Dresden, sang auch ab und zu in Concerten, vorwiegend Lieder. Da brach bei ihr ein Leiden aus, das sich alsbald als Krebsleiden entpuppte. Nun übersiedelte sie der besseren Pflege wegen nach Coburg, wo ihre Schwester Auguste Schröder-Verlach, nachmals Schröder-Schloenbach, lebte und dort, wo ihre Krankheit einen ungewöhnlich raschen Verlauf nahm, erlag sie derselben im Alter von 55 Jahren, acht Jahre vor der damals bereits 79-jährigen Mutter Sophie. Was Wilhelmine Schröder-Devrient in der Kunstwelt war, darüber herrscht eine Stimme. Die Geschichte der Gesangskunst nennt sie in einem Zeitraum von etwa 30 Jahren, 1820—1850, die größte deutsche Sängerin. Von ihren Rivalinen, und sie hatte deren viele: die Sonntag, Heinefetter, Fischer-Schwarzböck, Schöpel, Jenni Luper, Sophie Löwe, von Käßmann, Schebest, Hasselt, hatte, die Sonntag etwa ausgenommen, keine gleiche Erfolge aufzuweisen. Namentlich in der dramatischen Gestaltung ihrer Rollen stand sie unerreicht da. Ihre scenischen Kunstgebilde sind das geworden, was ein Gemälde von Raphael, was eine Statue von Praxiteles. Ihre Glanzrollen aus früherer und späterer Zeit waren: Donna Anna, Desdemona, Curyanthe, Emma-

line, Fidelio, Romeo, Norma, Sonnambula, Valentine, Vestalin. Obwohl sie in Coburg starb, wurde doch ihre Leiche nach Dresden gebracht und dort auf dem Trinitatis-Friedhofe beigesetzt. Ein zwischen Blumen und Cypressen hervorragender Würfel aus grauem Granit mit der einfachen Aufschrift: „Wilhelmine von Hoff, Schröder-Devrient“ bezeichnet ihre Ruhestätte. Für mehrere Generationen wird diese einfache Inschrift ausreichen. Die Keil'sche „Gartenlaube“ 1861 gibt auf S. 77 eine Ansicht ihres Grabes. Claire Clümer in dem unten in den Quellen bezeichneten Werke, das anfänglich in der „Gartenlaube“ abgedruckt war, gibt ein ebenso treues als lebensvolles Charakterbild der großen Sängerin und Künstlerin, die auch als Frau und Charakter eigenartig und interessant war.

1. **Biographien und Biographische.** Clümer (Claire), Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient (Leipzig 1862, 3. Ambr. Barth, gr. 8^o, mit Portr. im Stahlst. u. Facsimile) [längere und kürzere Auszüge aus diesem interessanten Buche, das vorher in der Keil'schen „Gartenlaube“ im Jahrgange 1860 erschienen war, brachten viele Zeitungen des In- und Auslandes, u. z. die Österreichische Post 1860, Nr. 72, die Krakauer Zeitung 1860, Nr. 61, 66, 67, 161, 162, u. m. a.] — Wolzogen (Misz. Br. 9), Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Beitrag zur Geschichte des musikalischen Drama's (Leipzig 1862, Brockhaus, XII u. 251 S. gr. 8^o). — Allgemeine Zeitung (Mugddurg, Gotha, 4^o) 1862, Nr. 127 u. f., Beilage. „Die Schröder-Devrient“ [nach Wolzogen's Buch]. — Der Dazar (Berliner Musterblatt), 15. September 1862: „Kallbron, Schröder-Devrient, Sonntag. Plaudereien eines ehemaligen Mitgliedes des Dresdener Hoftheaters“. — Berliner Sigaro. Redacteur F. W. Krause, X. Jahrg. (1840), Nr. 122 u. 123, S. 606: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Bremer Sonntagsblatt 1862, Nr. 9 u. 10. „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Bres-

lauer Zeitung 1860, Nr. 62, im Beilagen: „Wilhelmine Schröder-Devrient“, Erinnerungsblätter von Fr. Z. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 207, im Beilagen: „Wilhelmine Schröder-Devrient als Fidelio“. — Europa. Herausg. von Gustav Kühne, 1862, Nr. 6: „Schröder-Devrient“. — Gartenlaube (Leipzig, Größ. Zeit., 4^o) 1855, S. 192: „Wilhelmine Schröder-Devrient und Beerhoven“; 1860, S. 112: Todesnachricht; S. 166, 185, 216, 276, 302, 322, 309, 665, 794; 1861, S. 297, 309, 717, 729; 1862, S. 249: „Wilhelmine Schröder-Devrient“, von Claire von Clümer. — Die Glocke. Illust. Blatt (Leipzig, Wagner) 1860, Nr. 29: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Iris Herausgegeben von Cajetan Cerri (Graz, schm. 4^o) 1862, Bd. I, Lieferung 2: „Aus dem Leben der Schröder-Devrient“. — National-Zeitung (Berlin, kl. Fol.) 1860, Nr. 81 u. 82: „Erinnerung an Wilhelmine Schröder-Devrient“ [Bruchstück aus den „Lebenserinnerungen“ von Hanni Kewald]. — Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8^o, 2^o) Bd. IV, S. 703: Biographie. — Dimäyer Zwischern. Nrt. Localblatt für Theater u. s. w. (4^o) V. Jahrg. (1870), Nr. 112. „Wilhelmine Schröder Devrient und ihr erstes Auftreten in Wien“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 229, in der „Kleinen Chronik“: „Eine Anecdote von der Schröder-Devrient“. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 8^o) 1854, Nr. 144, S. 299: „Tischgespräch mit Frau Schröder-Devrient“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) III. Bd. (1860), S. 216: „Wilhelmine Schröder-Devrient“. — Unterhaltungen am häuslichen Herd (Leipzig, Brockhaus, schm. 4^o) 1862, Nr. 20: „Wilhelmine Schröder-Devrient. Ein Künstlerleben“, von Ludwig Habicht. — Die Verfassung (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 221, im Beilagen [aus Demast's Aufzeichnungen]. — Von Hans zu Hans (Prager illustriertes Blatt, Kober, 4^o) 1860, Nr. 25, S. 223. „Erinnerung an Wilhelmine Schröder Devrient“, von Kertbeny. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 40, im Beilagen: „Wilhelmine Schröder Devrient“. — Wiener Theater-Chronik 1860 Nr. 11, im Beilagen: „Wilde-

wie Schröder-Devrient"; — ebenda, in dem Personalien: „Das Begräbniß der Frau Schröder-Devrient". — Wiener Zeitung (Abendblatt) 1872, Nr. 188, S. 752 „Carl Devrient" (mit mehreren Rückblicken auf seine Gattin Wilhelmine, von der er sich nachmals schied. Eine Bemerkung daselbst lautet: „Carl und Wilhelmine wurden einander erst dann ähnlich, als ihre Herzen einander hoßen und die Liebe ihnen ihre Haken für immer aufgelöst hatte". Der Aufsatz ist von F. (ermann) W. (einert)). — Zeitung für die elegante Welt (8^o) 1844, S. 460: „Aus Halle" (über das Gastspiel der Sch. D. in Halle).

- II. Porträte. 1) Unterschrift: Mad. Schroeder-Devrient. Grammont 1835 (gez. u. lith., H. Hol.). Gedr. bei Hofschich (in Wien). — 2) Handlungl. gez. u. lith. (München, Hol., Halbfig.). — 3) G. de Luqueyrie p., W. Knäblich lith. (Hol., Halbfig.) — 4) Unterschrift: Schroeder-Devrient. Nach der Natur gemalt von J. R. Stadlisch von Carl Mayer Abg. (4^o). — 5) G. Pafschke lith. 1843 (Hol., Halbfigur). — 6) Unterschrift: Schroeder Devrient. Ch. H. Schuler sc. (Carlruhe, im Kunst Verlag. 4^o). — 7) Leipzig. Bönick (Hol., Lith.), ohne Angabe des Zeichners u. Lith. — 8) Unterschrift: Wilhelmine Schröder Devrient. Holzchnitt Oval. Am unteren Rande innerhalb der Einfassungslinie steht: O. K. E. Hallberger X. A. Helm. — 9) Unterschrift: Wilhelmine Schröder Devrient. Holzchnitt in der Illust. Zeitung.

III. Zur künstlerischen Charakteristik. Vertheilner Sigaro. Kröla, von L. W. Krause. IX. Jahrg. (1839), Nr. 81: „Deutsche Sängereinnen" [eine künstlerische Charakteristik der Schröder-Devrient, Auguste von Faber, Sophie Löwe, Marie Schebeck, Jeanne Fugère und Wilhelmine v. Paffelt]. — Abweichend von dem üblichen blinden Kunstenthusiasmus und durch seine Begründung bemerkenswerth ist das Urtheil von Victor Berlioz, welches er im achten Abschnitte seiner „musikalischen Reise" über die Schröder-Devrient fällt. Es geht daraus hervor, daß auch die Künstlerin, die er vor Jahren als Fideleto in Prethoven's gleichnamiger Oper in Paris bewunderungswürdig fand, mit der Zeit in eine Uebersetzung und Romier verfallen war, welche ihrer Kunst Nothbruch that. Es ist interessant, wie der französische Kritiker sein Urtheil ausführlich begründet.

IV. Einzelnes. Geburtsdatum der Schröder-Devrient. Die Geburtsdaten der Künstlerin weichen stark von einander ab, nach der Theater-Zeitung 1860, Nr. 21, ist sie am 6. Jänner 1805 geboren; nach Hallberger's „Ueber Land und Meer" am 6. December d. J.; nach anderen Quellen, und die meisten stimmen in dieser Angabe überein, am 6. October 1805. — Sch.-P.'s Pässe. Der Gotha'er Bildhauer Wolfgang hatte über Rauch's Empfehlung das Medaillon der Schröder-Devrient angefertigt und es in Marmor ausgeführt. Der Künstler hatte damit ein wirklich vollendetes Kunstwerk geliefert und die Schröder-Devrient selbst nannte es das beste von allen, die bisher nach ihr geschaffen wurden. In weissen Besitz es sich befindet, ist mir nicht bekannt. — Ein Druckfehler. Die große Künstlerin wurde kaum ein Jahr vor ihrem Ableben das Opfer eines, wenn man so sagen darf, grotesken Druckfehlers. Die in Hamburg von Frau Christiany herausgegebene „Norddeutsche Theater Zeitung" berichtete, als sie den Gesang einer Frau Boni in den höchsten Himmel erhob, wörtlich: „Frau Boni war wirklich großartig im Spiel u. s. w. und erinnerte uns an die schönste Krüzezeit der unvergesslichen Schröder-Devrient". — Gedenktafel der Schröder-Devrient. In dem Hause in Coburg, in welchem die berühmte Sängerin starb, ließ Tichatschek eine Gedenktafel aus schwarzem Marmor anbringen, welche in vergoldeten Lettern die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb Frau Wilhelmine Schröder Devrient am 26. Jan. 1860".

Nach sind folgende Personen des Namens Schröder anzuführen. 1. Albert, auch Johann Albert Schröder. Ueber diesen, aus Wäbren gebürtigen Militär, der im 18. Jahrhunderte lebte, berichtet die unten benannte Quelle, daß er im Jahre 1749 Hauptmann bei der sogenannten Mineur-Brigade war. Die Mineure, ehemals der Feldartillerie zugetheilt, formirten in älteren Zeiten eine Compagnie. Nach dem Westphälischen Frieden 1748 wurden sie auf zwei, nach dem Hubertsburger Frieden 1763 auf vier Compagnien vermehrt, welche man die Mineur-Brigade nannte. Im Jahre 1759 wurde Schröder Oberhauptmann oder Major, nachdem er sich das Jahr zuvor bei der Belagerung von Schweidnitz, welches der Feldmarschall Lirutenant Graf Thürrheims sehr tapfer hielt, ausgezeichnet hatte. Im Jahre

1764 wurde er Oberlieutenant, 1766 Oberst, 1772 General Major und Brädel beim Artillerie-Hauptjengamme in Wien, wo er 1779 starb. Er war ein Landsmann und Freund von Sonnenfels; ein ausgezeichneter Mathematiker und erzeute sich als solcher der besondern Zuneigung des damaligen Artillerie Director's Joseph Wenzel Fürsten Liechtenstein. (Gräffer, Geschichte der k. Regimenter, Corps, Bataillons (Wien 1801, Catharina Gräffer, 8^o) Theil II, S. 253, 264, 267, 274, 339, 364.) — 2. Poratius Freiherr von Schröder (geb. um das Jahr 1713, Todesjahr unbekannt). Trat in jungen Jahren, 1731, bei Graf Reippenberg Infanterie in die kaiserliche Armee, wurde dann bei Traun Infanterie Fähnrich und Lieutenant, bei Alt-Wolfenbüttel Nr. 29 Hauptmann, Major, Oberlieutenant und Oberst und focht in allen Campagnen jener Periode in Italien, Ungarn, Bayern, Böhmen, Sachsen und Schlesien als tapferer Soldat. Insbesondere zeichnete er sich bei Leithen unweit Berlau am 3. November 1757 aus. Der Oberst Baron Wüßling war auf der Wajstalt geblieben und das führerlos gewordene, über den Haß seines Obersten bestürzte Regiment in völlige Unordnung gerathen. Da übernahm Schröder sofort das Commando, stellte während des Kampfes mit aller Energie, ohne Gefahr scheuend, die Ordnung wieder her und führte das Regiment von Neuem in den Kampf, den Gegner auf beträchtliche Entfernung zurückwerfend. Später, 1759, wurde S. in Anerkennung seiner durch so viele Jahre im Felde geleisteten Dienste in dem Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1763 befand er sich noch als aggregirter oder zweiter Oberst bei seinem, seit 1760 dem Feldmarschall Laudon verliehenen Regimente. Nach dem Wappenschild zu schließen, gehört Baron Schröder zur Familie des Jacob von Schröder (s. b. Folg.) [Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. März 1759. — Wappen. In Gold drei aufwärts stehende, in's Dreieck gestellte Schilde von natürlicher Farbe. Auf dem oberen Schildrande ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des mittleren Helms erhebt sich ein zum Flügel gerichteter natürlicher Schrädel; aus jener des rechten Helms gehen zwei mit ihrem Sachsen einwärts gekehrte, der vordere schwarz über Gold, der hintere mit gewechselten Tincturen quergebaltete Adlerflügel hervor; dergleichen trägt der linke Helm zwei solche, der rechte Silber über

Rotz, der linke mit gewechselten Tincturen quergebaltete Adlerflügel. Die Helmdruden sind durchgängig schwarz, mit Gold unterlegt.] — 3. Jacob von Schröder, lebte im 18. Jahrhunderte und stand von 1708 bis 1752 in kaiserlichen Diensten, in welchen er sich in namhafter Weise verdient gemacht. So ließ er sich bereits 1710, zur Zeit der ungarischen Rebellion, sowohl in Ungarn als Eirbenbürgen auf das Ursprünglichste verwenden, brachte in den Jahren 1714 und 1720 zwei ansehnliche Kriegsgeschäfte, deren Ausführung zur Verpflegung der kaiserlichen Armee unerlässlich war, glücklich zu Stande. Im Jahre 1726 wurde er kaiserl. Universal-Banca-Militär-Ruchhalter und im Jahre 1746 General-Kriegs-Zahlmeister, in welchen Eigenschaften er mit seinem guten Credit in den genden Fällen dem Staate von großem Nutzen war. Von seinen Söhnen, welche sämmtlich in kaiserlichen Civil- oder Militärdiensten standen, hatten sich besonders Joseph und Dominik, Ersterer kais. Kriegscasse-Verwalter, Letzterer Officier im Regimente Hagendorf, bei dem Rückzuge aus Venua durch Rettung der ihnen anvertrauten Kriegscasse besonders hervorgethan; während auch die übrigen, Johann, Oberstwachmeister bei Alt-Wolfenbüttel Infanterie, Carl, längere Zeit in Holland bei der Feldkriegscasse angestellt, Jacob, Commerz-Secretär in Triest, und Eberhard, gleichfalls kais. Officier im Regimente Daun und zwei Jahre in der Provence Kriegsgefangen, sich durch ihre Treue und Thätigkeit im Dienste bewährt hatten. In Folge seiner und seiner Söhne Verdienste wurde Jacob Schröder im Jahre 1753 in den erbändischen Adelsstand erhoben. [Adelsstands-Diplom ddo. 8. Julius 1752. — Wappen. In Gold drei in's Dreieck gestellte Schrädel von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone zwischen zwei mit ihrem Sachsen einwärts gelehrten quergebalteten — der rechte schwarz über Gold, der linke mit gewechselten Farben — Adlerflügeln die vorerwähnten drei Schrädel sichtbar sind. Die Helmdruden sind auf beiden Seiten schwarz, mit Gold unterlegt.] — 4. Jürgen Christian Schröder. Unter diesem Namen strich in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung in der österreichischen Abtheilung ein Maler ein Bild aus, bezeichnet: „Der Leichnam des Vord“, dem der namhafte Preis von 4000 fl. beigelegt war. Es war ein gemalt-

geb. mit Vortheile gemaltes Sturmbild, auf welchem ein treuer Hund als letztes lebendes Wesen den Elementen troht. Daß der Künstler in der „österreichischen Abtheilung“ ausstellte, läßt uns ihn als uns angehörend oder doch in Wien lebend vermuten, wenngleich seine Taufnamen Jörgen Christian auf nordische (dänische) Abstammung hinweisen. Weder die älteren noch neueren Künstlerkataloge erwähnen seine, auch in Kunst- und Ausstellungen-Katalogen forschte ich nach seinem Namen und Arbeiten vergebens. (Welt-Ausstellung 1873 in Wien. Offizieller Kunst-Katalog (Wien 1873, Druck des Journals „Die Presse“, 80.) S. 64, Nr. 600.) — **Karl Schöder**, k. k. Oberst, Zeitgenos. Befand sich im J. 1842 als Armeelieutenant zur Hörnung des höheren Curfes in der Akademie und kam 1843 als Lieutenant zu dem damaligen Ingenieur-Corps, als welcher er nach Ragusa in Dalmatien stationirt wurde. Bei seiner Beförderung zum Oberlieutenant kam er nach Cattaro und blieb bis 1848 in Dalmatien. In kufenweiser Boerückung zum Hauptmann und Stabsofficier im Corps erfolgte im April 1869 seine Ernennung zum Oberst und zur Zeit befindet er sich als Genie-Chef bei dem General-Commando in Brünn. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich auf Schöder erst zu Anfang des Jahres 1870 anlässlich der im Herbst 1869 in Dalmatien ausgebrochenen Unruhen. Er hatte sich während derselben als Genie-Chef in Dalmatien befunden und in der „Militär-Zeitung“ einige Artikel über dieses Land und den ausgebrochenen Aufstand unter dem ansehnlichen Titel: „Aus dem österreichischen Kanakus“ erscheinen lassen. Diese Artikel erregten in Militärkreisen um so größeres Aufsehen, als der Oberst keinen Anstand nahm, sie mit seinem vollen Namen zu unterzeichnen. Ihr Inhalt erschien der Behörde der Art, daß die Nummern der Militär-Zeitung, welche besagte Artikel enthielten, mit Beschlagnahme belegt und eine Fortsetzung derselben verhindert wurde. Die Blätter meldeten auch in einiger Zeit, daß über Oberst Schöder wegen dieser Mittheilungen, auf Befehl des Kriegsministers, die gerichtliche Voruntersuchung verhängt worden sei. Ueber den Ausgang derselben wurde nichts bekannt. Der Oberst befindet sich, wie schon oben bemerkt, zur Zeit als Genie-Chef in Brünn. [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1943: „Ein Epilog zum Kriege in Dalmatien“,

Nr. 1000: „Jagd nach Manuscripten militärischen Inhalts“. — Der Fled (Wiener Spott- und Witzblatt) 1870, Nr. 11, mit den Schlussversen: Das ist des Heres schlimmste Werk, | Wenn man Soldaten schreiben läßt | Zum warnenden Crempel. | Stoßt ihn hinaus zum Tempel. | Sonst schickt ihn der Kaiserhand“] Als Gouverneur in's Küstenland) — **Theodor Schöder** von Stöckeritz (k. k. Major, geb. zu Weichsel im Jahre 1770, Todesjahr unbekannt). In der kaiserlichen Armer, und zwar zuerst im Infanterie-Regimente Witt-Würtemberg, dann seit März 1788 im Infanterie-Regimente Alois Fürst Liechtenstein Nr. 12 dienend, rückte er kufenweise zuletzt zum Major vor. In dieser Zeit hat er in den Jahren 1788 und 1789 gegen die Türken, in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1801, 1805, 1812, 1813 und 1815 gegen Frankreich, im Jahre 1809 gegen die polnischen Insurgenten und im Jahre 1812 gegen Rußland gekämpft, sich in den genannten Feldzügen immer als muthiger Soldat bewiesen, sich aber insbesondere im Jahre 1795 bei der Erstürmung der Manzer Stale und im Jahre 1796 bei der Affaire bei Stodach beim Angriff des Steißlinger Halbes durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnet. In Folge dessen wurde S. mit ab. Entschliebung vom 18. März 1819 in den Adelsstand erhoben, das Diplom aber mit dem Prädicate von Stöckeritz erst für seine Witwe und die Kinder am 18. December 1840 ausgefertigt. [Adels-Kand's-Diplom ddo. Wien 18. December 1840. — Wappen. In Roth ein schmales goldener rechter Schrägebalken, in welchem ein in der Befestigungskunst sogenannter spanischer Kelter von natürlicher Gestalt gleichfalls schrägerrecht gestellt ist. Der Schrägebalken ist überdieß im Oberwinkel des Schildes von einem goldenen schreitenden Löwen mit ausge schlagenem rothen Zunge und über sich geschlagenem Schwefel, im Untereinkel aber von einem geharnischten, mit goldenen Spangen geschmücktem Arm, welcher einen blanken alterthümlichen Säbel an goldenem Gefäße zum Striche schwingt, begleitet. Auf dem Schilde ruht ein offener goldgekrönter rechts-gekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone zwei von Gold und Roth abwechselnd quergetheilte und mit dem Sachsen gegeneinander geklebte Adlerflügel emporwachsen. Die Helmdecken sind roth, mit Gold unterlegt.] — **Theodor Schöder** (Maler), Zeitgenos, von

dem in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1857 ein „Männliches Portrait“ und „Blumen“ (160 fl.), und in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1858: „Blumengruppe um die Portraitbüste der Kaiserin Elisabeth“ (650 fl.) zu sehen waren. Ueber die Lebensgeschichte und sonstige Arbeiten des Künstlers sind keine Nachrichten vorhanden. [Monats-Berichte des österreichischen Kunstvereins, 1857, Februar Nr. 9 u. 63. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1858, S. 11, Nr. 162.]

Schrödl, auch Schrödel, Anton (Maler, nach dem „Officiellen Kunstcataloge der Weltausstellung 1873 in Wien“ geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Hat allem Anscheine nach in Wien auch seine künstlerische Ausbildung erhalten und ist im Jahre 1841 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zum ersten Male, und zwar mit einem Delbilde, das ein „Jagdstück“ vorstellte, aufgetreten. In der Pesther Kunstausstellung 1844 erschien von ihm ein „Chierstück“, ein Aquarellbild (angek. um 35 fl.). Nach langjähriger Pause stellte er im österreichischen Kunstvereine 1851 ein Delbild: „Sturm am See“ (300 fl.) und im folgenden Jahre wieder bei St. Anna: eine „Gebirgslandschaft“ (340 fl.) — und die Ansicht: „Waldbachstrass bei Hallstadt“ (340 fl.) aus. Vom Jahre 1854 an begegnet man ab und zu nach bald längeren, bald kürzeren Intervallen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seinen landschaftlichen, meist in Del gemalten Bildern, an welche sich in den späteren Jahren einige besonders gelungene Thierstücke angeschlossen. So waren denn in den genannten Ausstellungen zu sehen, 1854, im April: „Gebirgslandschaft“ (150 fl.); — im Juni: „Schirasser“ (170 fl.); — im August: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum

des Herrn Romano; — 1855, im Jänner: „Ruhende Chier“ (300 fl.); — 1862, im Juni: „Ungarische Puszla“, Eigenthum des Grafen Edmund Zichy; — 1866, im Mai: „Gebirgslandschaft“, Eigenthum des Herrn Romano; — 1868, im April: „Gebirgslandschaft“, Sepiazeichnung (50 fl.); — im Mai: „Landschaft“, Zeichnung (100 fl.); — 1869, im October: „Chierstück“; — 1870, im April: „Inneres eines Stalles im Marchfelde“; — im Mai: „Gemsen im steirischen Hochgebirge“; — 1871, im Februar: „Schafe“; — „Esel“; — „Schafe in einem Stalle zu Probstdorf im Marchfelde“; — im März: „Jagdhunde“ (250 fl.); — im Mai: „Schafe und Huhn“ (400 fl.); — „Der verzehrte Hirsch“ (450 fl.); — „Pferd“ (400 fl.); — im December: „Ruhender Hund“ (600 fl.); — 1872, im Jänner: „Pferd und Esel“ (600 fl.); — „Schafe“ (400 fl.); — „Fassauer und Rothhühner“ (600 fl.); — im Februar: „Alpenbauer“; — im März: „Die alte Spinnerin“; — „Inneres eines Stalles zu Leopoldsdorf“ (600 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Im Stalle“ (650 fl.); — in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war S. mit zwei Bildern: „Schafstall“ und „Stall mit Ghasen“, vertreten. Auch sind dem Herausgeber mehrere für E. E. Neumann und Baterno in Wien von Schrödl lithographirte Blätter bekannt, und zwar für Ersteren: „Heimkehrende Landkate“; — „Die Ruine“ und „Die Dorfschmiede“, sämmtlich nach Gauer mann; für Letzteren: „Gewitter am Rossfeld“; — „Die beendigte Hirschjagd“; — „Edelmild, von Wälzen überfallen“, diese drei gleichfalls nach Gauer mann, und „Die Wallfahrer“, nach Kanstl. Schrödl's Arbeiten, welche sich vor Allem durch eine Technik ohne Gleichen und großen Fleiß in der Ausführung

auszeichnen, sind in Gallerien und Sammlungen von Kunstfreunden nicht selten anzutreffen. In der Sammlung des Ersten Kunstfreundes Marcus Amodeo, welche am 16. November 1870 und den folgenden Tagen im Wiener Künstlerhause zur Versteigerung kam, befand sich ein brillant gemaltes Bildchen S.'s: „Das Innere einer Küche“ vorstellend, auf Holz gemalt (28 Zoll hoch, 24 Zoll breit); in einer früheren von Posonpi (am 15. December 1869) veranstalteten Versteigerung von Aquarellen fand sich von S. ein Blatt vor, schön aquarellirt „Brennstätten nach der Natur“ (9 Zoll 6 Linien hoch, 7 Zoll breit), und in einer von Karl Seidelmayer am 25. April 1861 begonnenen Versteigerung das „Innere eines Stalles“ von Schrödl in Del gemalt. Aus einer Mittheilung der Frankl'schen „Sonntagsblätter“ erfahren wir, daß der damals (1843) noch wenig bekannte Künstler nach mehreren, auf einer Reise in Steiermark und Oberösterreich aufgenommenen Skizzen Aquarelle vollendet hatte, welche leider „durch die Verhältnisse des Malers“ einzeln verkauft werden mußten, auf diese Art oft verkleudert wurden und daher gar nicht in die Kunstausstellungen gelangen konnten.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1854, April, Juni, Juli, August; 1855, Jänner; 1862, Juni; 1866, Mai; 1868, Mai; 1869, October; 1870, April, Mai; 1871, Februar, März, Mai, December; 1872, Jänner, Februar, März. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) III. Jahrg. (1844), S. 132, im Kunstberichte über Malerei

Schrödl, Robert (Eisenbeinschnitzer und Bildhauer, geb. zu Schwachat nächst Wien im Jahre 1815). Sein Vater war Eisenhändler, starb aber früh, und da der Sohn Talent für Bildhauerei zeigte, kam er zu

dem akademischen Bildhauer Friedrich Schmidt, einem Meister, über dessen Arbeiten alle Quellen schweigen, in die Lehre. Im Mai 1833, damals 18 Jahre, erhielt er die Aufnahme in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und wendete sich daselbst vornehmlich der Eisenbeinschnitzerei zu, in welcher er es bald zu seltener Vollendung brachte. In der Jahres-Ausstellung bei St. Anna 1841 trat er mit seiner ersten Arbeit, einem Porträt aus Eisenbein, auf, worauf er in der Ausstellung 1844 ebenda neben mehreren, in Eisenbein geschnittenen Porträten von Privaten noch die Gypsabgüsse von den in Eisenbein geschnittenen Bildnissen der Grafen Woronzoff, Malachowski, Potocki, Szapary, Domherrn in Olmütz, des Fürsten Paskewich und des Ritters von Pawlitzowski sammt Frau und Sohn ausgestellt hatte. Bis zum Jahre 1848 arbeitete er in Wien, wo jedoch von seinen Leistungen bis dahin wenig in die Oeffentlichkeit gelangte. Im Jahre 1848 begab er sich auf Reisen und brachte mehrere Jahre, bis 1862, auf denselben zu. Ende des letztgenannten Jahres kehrte er nach Wien zurück und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren dann von ihm zu sehen im November 1862 ein weibliches Porträt, im April 1863 zwei Militär-Statuetten und fünf Basrelief-Porträts, sämmtlich in Stearngyps. Die Jahre, welche er im Auslande zugebracht, hatte er sich längere Zeit in St. Petersburg, in Paris, in London und einigen anderen Städten Englands, in Frankfurt a. M., in Köln, Dresden, Berlin u. a. D. aufgehalten und überall verschiedene Kunstwerke vollendet. So verfertigte er während seines Aufenthaltes in St. Petersburg aus Eisenbein eine Statuette des

Kaisers Nikolaus, der Großfürstin Olga, des Großfürsten Konstantin und verschiedener Personen aus den vornehmen Kreisen der Kiewstadt; in Paris zwei Pokale, einen für den Kaiser Napoleon, den dieser für sich behielt, einen zweiten für die Kaiserin Eugenie, womit dieselbe einen fremden Prinzen beschenkte. In England hatte der Künstler für den Herzog von Hamilton eine Reihe religiöser Gegenstände, dann mehrere Bildnisse u. dgl. m. ausgeführt; in Frankfurt a. M. arbeitete er Mehreres für die Familie des dort lebenden Freiherrn von Rothschild. Auch hat der Künstler eine Büste des berühmten Bildhauers Rauch nach Rietzsch in drei Copien ausgeführt, deren eine in den Besitz des Königs von Preußen, die zweite in den der Prinzessin Helene, die dritte in den des englischen Gesandten übergegangen ist. Viele andere Arbeiten befinden sich im Besitze von Privaten in den verschiedenen Städten, in welche S. während seiner mehrjährigen Reisen im Auslande sich aufgehalten hat.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1841, S. 29, Nr. 14 u. 15; 1844, S. 23, Nr. 6—13 u. 14—17. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österr. k. k. Kunstvereins, 1862, November Nr. 48, 1863, April Nr. 81—85.

Noch ist eines Bildhauers Leopold Schrödl zu gedenken, der seine erste Ausbildung in Wien erhalten, später aber seine Kunststudien in Dresden — vielleicht unter Schilling oder Kühnel — fortgesetzt hat. Im April 1860 war in der Ausstellung des österr. Kunstvereins von seiner Hand ein Gypsrelief „Humor und Psyche“ darstellend, zu sehen. Später stellte er ebenda zu verschiedenen Malen aus, und zwar 1863, im April: eine „Porträtbüste des Malers Stohl“; — 1864, im Februar: die „Porträtbüste von Rosenthal“; — 1867, im März: eine „Madonnengruppe“ (in Gyps, angel. um 60 fl.). Als der Concurſ für das Schubert-Denkmal ausgeschrieben

worden, arbeitete auch S. an einer Skizze dafür; es ist bekannt, daß Kundtmann der Preis zuerkannt wurde. Als sich seiner Zeit auf Anregung des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia“ ein Comité gebildet, um den 80. Geburtstag Grillparzer's in entsprechender Weise zu feiern, hatte dieses beschlossen, eine lebensgroße Büste des Dichters anfertigen und in Carrara-Marmor ausführen zu lassen, welche die Bestimmung hat, im neuen Hofburg-Theater seiner Zeit aufgestellt zu werden. Mit der Ausführung dieser Büste wurde Bildhauer Leopold Schrödl betraut. — Die Neue freie Presse vom 16. April 1875 berichtet in den Theater- und Kunstnachrichten von einem Bildhauer Emil Schrödl, der eine Gnomengruppe — jetzt mit den Emblemen des Bergbaus geschmückte Gnomien in sitzender Stellung in Ueberlebensgröße aus Carrara-Marmor — für das Portal des Administrationsgebäudes der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft vollendet hat. Schrödl hat dieses Werk aus einem 200 Centner schweren Marmorblöcke nach der ein Drittel der ausgeführten Gruppe betragenden Modellgröße des kärnthnerischen Bildhauers Meßner gearbeitet. Nähere Nachrichten über diesen Bildhauer Emil Schrödl gelang mir nicht zu erhalten.

Schröfinger, siehe: Schröfinger [S. 316].

Schrödl, Joseph Anton Ritter von (Dampfschiffs-Capitän, geb. um das J. 1820). Dem Soldatenstande sich widmend, erhielt er in der Pionnierschule zu Lulln seine militärische Ausbildung, wurde zum Officier befördert und bald darauf Lehrer der Mechanik, Technik und des Exercier-Reglements in der erwähnten Pionnierschule. Später verließ er den kaiserlichen Soldatendienst und trat als Capitän zur Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft über, in welcher Eigenschaft er sich in den Jahren 1848 und 1849 bei derselben befand. Im Jahre 1849 befehligte er das Dampfschiff „Ceres“ und verfab, mit seinem Schiffe die Donau-Dnie Wien-Romorn befahrend, die kaiserlichen Gernirungstruppen von Romorn

mit Munition. Bei dem Ausfalle Kap-
ta's am 3. August stand Alles auf dem
Spiele, wenn es den Insurgenten gelang,
das mit Pulver beladene Schleppschiff in
Brand zu schießen oder es zu nehmen.
In diesem kritischen Augenblicke bewahrte
jedoch S. seine Kaltblütigkeit und Ge-
istesgegenwart und führte dicht an den
Mündungen der feindlichen Kanonen
stromaufwärts sein Wagemuth aus. Er
hatte nämlich am 3. August g. J. bei der
vor Romern stattgefundenen Affaire dem
in Öbnyd stationirt gewesenen Artillerie-
Commandanten, ohne dessen Aufforde-
rung erst abzuwarten, sich freiwillig erbo-
ten, das mit 2331 Centnern österreichi-
scher und kaiserlich russischer Munition
beladene Schleppschiff zu retten. Unter
den mit jedem Augenblicke sich steigern-
den Gefahren, vom nahen Feinde über-
fallen und in die Luft gesprengt zu wer-
den, vollbrachte Schröll dieses kühne
Unternehmen, welches um so mehr ge-
wagt war, als hierbei ein Seil in das
Wasserrad der Maschine gerieth und erst
zerhauen werden mußte, ein zweites aber
der Befestigung entglitt, wodurch das
Munitionsschiff auf ein anderes, leer vor
Anker liegendes Schiff losbrannte, selbes
losriß, in Folge dessen beide Schiffe auf
die nahe gelegenen Schiffmühlen zu ge-
rathen auf dem Punkte waren. Capitän
Schröll versuchte nun mit dem Dampfer
zu wenden und das Munitionsschiff in
das Schleppseil zu bekommen. Seiner
Umsicht und Geschicklichkeit gelang es,
das schwierige Manöver mit Glück aus-
zuführen, der bedeutende Munitionsvor-
rath, der sonst entweder ganz vernichtet
worden oder in feindlichen Besitz gerathen
wäre, wurde gerettet und glücklich nach
Prestburg gebracht. Andreas Graf Thü-
rheim in dem in den Quellen angeführ-
ten Werke schildert Schröll als einen

„der schönsten und größten Officiere des
Pionniercorps, praktisch und theoretisch
gebildeten Fachmann, Exerciermeister mit
ausgiebiger, deutlicher Commandostimme
und raschem Ueberblicke; als Wasser-
fahrer comme il faut, auch guten
Schützen und eifrigen Waidmann“. Auf
Grund der vorerwähnten That, deren
fast wörtliche Schilderung einem Vortrage
des Feldzeugmeisters Welden an Sr.
Majestät entnommen ist, erhielt S. mit
kais. Cabinetschreiben vom 21. August
1849 den Orden der eisernen Krone
3. Classe, welchem statutengemäß im
Jahre 1850 die Erhebung in den erb-
ländischen Ritterstand folgte. Russischer
Seits erhielt S. den St. Stanislaus-
Orden. Später bekleidete Schröll die
Stelle eines Chefs des Schiffswerkes in
Alt-Ofen, gegenwärtig jene des Werkver-
walters in Korneuburg. Seit 3. Februar
1850 mit Marie Selch (geb. 8. Jänner
1825) vermählt, stammen aus dieser Ehe:
Victoria (geb. 30. November 1850),
Hildegarde (geb. 22. August 1854),
Erwin (geb. 17. October 1861) und
Gabriele (geb. 15. März 1865).

Ritterstands-Diplom ado. Wien 24. Jän-
ner 1850. — (Thürheim, Andreas Graf)
Licht- und Schattenbilder aus dem Soldaten-
leben und der Gesellschaft. Tage-Fragmente
und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag
1876, Dominicus, 8^o) S. 31. — Wappen.
Ein von Blau und Roth mit einem goldenen
Baben quergetheiltes und mit einer schmalen
goldenen Einfassung versehener Schild. In
oberem blauen Felde erscheint ein silberner
Stern. Im unteren rothen Felde erhebt sich aus
dem Buhrande ein betasteter Fels, auf welchem
ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother
Zunge, einen einwärts gelehnten zweiar-
migen silbernen Anker, mit der rechten Vorder-
pranke an seinem Ringe, mit der linken an
seinem Querholze haltend, aufrecht steht. Um
den Anker und dessen linken Arm schlingt
sich ein natürliches Laub auf dem Schilde
sind zwei zu einander gekehrte gekrönte
Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt

einen offenen, von Blau und Silber abwechselnd quergetheilten Adlerflug, dem ein silberner Stern eingestellt ist. Aus der Krone des linken Helms wächst ein geharnischter, mit goldenen Spangen geschmückter Arm, der über sich ein blankes Schwert am goldenen Gefäße zum Stelche empor schwingt. Helmbreden. Des rechten Helms blau mit Silber, des linken roth mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem Bande mit silberner Capitalschrift: „Sto dum cuncta moventur“.

Schröder, Karl Julius (Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Preßburg 11. Jänner 1825). Ein Sohn des unter dem anagrammatischen Pseudonym Chr. Dezer [Bd. XXI, S. 18] berühmt gewordenen Schulmannes und Schriftstellers Tobias Gottfried Schröder aus dessen Ehe mit Theresie Langwieser [Bd. XXI, S. 23, im Texte], deren unter ihrem Taufnamen Theresie erschienene Schriften ihr in Mädchen- und Frauenkreisen eine bleibende Erinnerung sichern. Der Sohn Karl Julius besuchte und bearbeitete das Gymnasium und die philosophischen Studien am evangelischen Lyceum seiner Vaterstadt Preßburg, dann begab er sich nach Deutschland, wo er in den Jahren 1843—1846 an den Universitäten zu Leipzig, Halle und Berlin philosophische und philologische Vorlesungen hörte und sich namentlich an den Vorträgen von Gottfried Hermann und Moritz Haupt (Leipzig 1843/44), Heinrich Leo und W. B. Dunder (Halle 1844/45) für seine künftige wissenschaftliche Richtung ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wendete er sich dem Lehrfache zu und supplirte an dem dortigen evangelischen Lyceum 1846 bis 1849 zunächst seinen greisen Vater in den Vorträgen über deutsche Literaturgeschichte, bis ihn der akademische Senat der Universität zu Pesth provisorisch zum Professor der deutschen Literaturgeschichte

ernannte. In Würdigung seiner verdienstvollen Thätigkeit beantragte der akademische Senat wiederholt beim Ministerium seine definitive Anstellung. „Constitutionelle Bedenken“ — denn Schröder war Protestant — bestimmten jedoch das Ministerium, die Anträge des Senats, ohne ihnen Folge zu geben, einfach zur Kenntnis zu nehmen, und zuletzt mußte S. es sich gefallen lassen, 1852 als Professor der deutschen Literatur an die Preßburger Oberrealschule — also vom Lyceum an die Realschule — versetzt zu werden. An dieser wirkte er von 1852 bis 1861. Durch das October-Diplom vom Jahre 1860 ward S.'s Stellung in Preßburg gefährdet. Auf eine amtliche Anfrage der ungarischen Regierung hatte S. zu Protokoll erklärt, daß er zur Magyarisirung der Schulen Ungarns in Städten, wie Preßburg, wo die Bevölkerung eine deutsche ist, obwohl selbst der magyarischen Sprache mächtig, nimmermehr die Hand bieten würde. Unter solchen Umständen war ein längeres Bleiben nicht denkbar, S. strebte demnach fort und nahm 1861 unter den ungünstigsten Umständen die Stelle eines Directors der evangelischen Schulen in Wien an, in welche er am 2. November g. J. in der Dumpendorfer Kirche in Gegenwart des Schulvorstandes, der Vorstände beider Gemeinden, des gesammten Lehrkörpers und der Schuljugend feierlich eingeführt wurde. Nach vierjähriger Thätigkeit in seinem Amte forderte S. im December 1865 wegen principieller Differenzen, wie er in seinem Entlassungsgefuche begründete, seine Entlassung. In Wahrheit wich er den Anfeindungen des vielköpfigen, von evangelischen Geistlichen nicht zu seinem Vortheile beherrschten Wiener evangelischen Schulvorstandes. Sein Amt verwaltete er jedoch noch während des

ganzen Schuljahres 1866, worauf er dasselbe in die Hände des Pfarrers Porubský [Bd. XXIII, S. 132] zurücklegte. S. war indessen, im Juni 1866, zum Dozenten für deutsche Literatur und mit abg. Entschliessung vom 21. November 1867 zum außerordentlichen Professor des genannten Faches am polytechnischen Institute, gegenwärtig k. k. technische Hochschule, ernannt worden, welche Stelle er noch zur Stunde bekleidet. Während dieser Jahre war S. nach verschiedenen Richtungen, vornehmlich aber im Gebiete der deutschen Sprachkunde und Culturgeschichte schriftstellerisch thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke, theils zahlreiche Arbeiten in periodischen Fachschriften und Schulprogrammen veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus“ (Pesth 1853, G. Hedenast, 308 u. [Anhang] 191 S. 8°.); — „Orichte“ (Wien 1856, Zamarski, 142 S. 8°.; 2. verm. Aufl. ebd. 1862, Braumüller, 172 S. 8°.); — „Krautsche Weihnachtspleik im Nagarn. Erschildert und mitgeteilt von ... Mit Unterstützung der kais. Akad. der Wiss. sprachl.“ (Wien 1858, Red. u. Comp., VIII u. 219 S. 8°.; neue (Titel-) Ausgabe ebd. 1862, Braumüller); — „Festspiel zur Schillerfeier 1859“ (Prestburg 1859, Sigand, 16 S. 8°.); — „Die Deutschen im ungarischen Bergland. Eine Skizze“ (Wien 1863, Braumüller, 23 S. 8°.), ursprünglich erschienen in der „Oesterreichischen Wochenchrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben“; — „Auswahl deutscher Orichte für die dritte Klasse der Realschule“ (Wien 1864, Braumüller); — „Zum Unterricht in der Kalligraphie. Ausgabe für Lehrer“ (ebd. 1864, 8°.); — „Ausgabe für Schüler“ (ebd. 1864, 8°.); — „Das Bauern-

haus mit seiner Einrichtung und seinem Gerichte (Gruppe XX). Bericht von Dr. H. J. Schröder“ (Wien 1874, Staatsdrucker, mit 6 Holzschnitten, 8°.), bildet das 51. Heft des offiziellen Ausstellungsberichtes; — „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Erscheinungen. Populäre Vorlesungen“ (Leipzig 1875, F. G. W. Vogel, gr. 8°.). Von seinen in periodischen Fachschriften und sonst zerstreut gedruckten Arbeiten sind anzuführen: in den Sitzungsberichten philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (alle auch in besonderen Abdrücken, zum Theile vergriffen): „Beitrag zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes. I. und II.“ (25. Bd. 1857, S. 213—272, u. 27. Bd. 1858, S. 174—240); — „Nachtrag zum Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes“ (31. Bd. 1859, S. 245—292); — „Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes mit Sprachproben und Erläuterungen“ (44. Bd. 1863, S. 253—436, mit 1 Karte); — „Die Laute der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes“ (45. Bd. 1864, S. 181—258); — „Die Dichtungen Heinrich's von Mügeln (Mogelin), nach den Handschriften besprochen“ (55. Bd. 1867, S. 451—520); — „Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheerer Mundart. Dem Andenken Franz Pfeiffer's gewidmet“ (60. Bd. 1868, S. 165—288); — „Weitere Mittheilungen über die Mundart von Gottschee. Abschluß des Wörterbuchs mit Nachträgen und Berichtigungen zu: Ein Ausflug nach Gottschee“ (65. Bd. 1870, S. 391—510); — in den Programmen der Pestburger Oberrealschule (auch in Sonderabdrücken), 1852: „Ueber den Lehrstoff für den

deutschen Sprachunterricht"; — 1853: „Vom Rechte, die bestehende Orthographie zu ändern"; — 1854: „Erstes Heft eines deutschen Lesebuches für die oberen Classen von Mittelschulen"; — 1855: „Abenteuer eines ungrischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland"; — „Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungern"; — „Vorschlag zur Einigung in den Grundsätzen der Rechtschreibung"; — 1857: „Ein Bruchstück des Gedichtes Quarin"; — 1858: „Nachtrag zu den deutschen Weihnachtsspielen aus Ungern"; — 1859: „Lateinisch-deutsches Vocabular von MCCCCXX"; — in verschiedenen Zeitschriften, und zwar im Weimariſchen Jahrbuche für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oscar Schade (Hannover, Kumpfer, 8°), im III. Bde. (1855), S. 391 bis 419: „Ein Weihnachtspiel aus Ungern. Nach der Handschrift der Sternspiel-Bruderschaft zu Kremsitz"; — im IV. Bde. (1856), S. 383—398: „Ein Parabelspiel aus Ober-Ufer in Ungern"; — in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausg. von J. W. Wolf (Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung, 8°), im II. Bde. (1855), S. 187—193: „Aus dem Volksleben in Preßburg und der Umgegend"; — ebd. S. 217—220: „Volks- und Kinderlieder"; — ebd. S. 424—426: „Mythische Gestalten im Preßburger Volksglauben"; — in Die deutschen Mundarten, herausg. von G. R. Brommann (Mörslingen, Beck'sche Buchhandlung, 8°) V. Jahrgang (1858), S. 501—506: „Preßburger Sprachproben, nach dem Leben aufgezeichnet"; — im VI. Jahrg. (1859), S. 21—33, 179—185, 330

bis 348: „Heuzen-Mundart (Idiotikon)"; — S. 248—251: „Sprachliche Erläuterungen zu einer Sprachprobe aus Benedháu in der Neutraer Gespanschaft in Ungern"; — S. 521: „Uebertragung einer finnischen Rune in die Gottscheer Mundart"; — in Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, herausg. von Franz Pfeiffer, seit 1869 von Karl Bartsch (Wien, Gerold, 8°), im XII. Jahrg. (1867), S. 284—309: „Lobtentansprüche"; — im XIII. Jahrg. (1868), S. 104: „Der Lob als Jäger"; — S. 212—214: „Zu Heinrich von Rogelín"; — S. 214 u. f.: „Zamolxi"; — im XIV. Jahrg. (1869), S. 327 bis 336: „Das Fortleben der Rudrunsfage"; — im XVI. Jahrg. (1871), S. 342—345: „Bruchstücke des jüngeren Titorel"; — im XVII. Jahrg. (1872), S. 65—74: „Zur Heldensage"; — S. 208—211 u. 425—431: „Zum Fortleben der Gudrunsfage"; — S. 459 bis 461: „Standbilder Attila's und Kriemhildens" (außerdem Recensionen, besonders von Schriften über deutsche Mundarten, in verschiedenen Jahrgängen der „Germania"); — in Germanische Studien, Supplement zur Germania, herausg. von Karl Bartsch, im II. Bde. (Wien 1875, Gerold, 8°) S. 197—239: „Meisterfinger in Oesterreich"; — im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, herausg. von Ludwig Herrig, im XXVII. Jahrg. 50. Bd. (Braunschweig 1872, Westermann), S. 59—82: „Alphart's Lob, in erneuter Gestalt", ist in neuester Zeit auch als ein besonderes Bändchen in der sogenannten Reclam'schen „Universal-Bibliothek" (Heft 546) erschienen. Es ist eine reiche und vielseitige Thätigkeit, welche uns in S. entgegentritt. Ja, außer diesen speciell benannten Arbeiten S. 6

ind noch deren viele in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien, für Literatur und Kunst“, in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ und in verschiedenen Wiener, Pesther und Preßburger Tagesblättern enthalten. Seine wissenschaftlichen Arbeiten behandeln mit Vorliebe die Mundarten der in Ungarn und Krain, unter Magyaren und Slaven lebenden Deutschen (Heuzen, Gottscheer), und erschließt uns in dieser Richtung neue Gebiete und eröffnet uns die interessantesten Seiten einer bisher unbeachtet gebliebenen Kultur, die sich mitten unter ganz fremden, auf seine Vernichtung und Aufsaugung hinarbeitenden Elementen trotz allem und allem erhalten hat. Diese theils sprach-, theils culturhistorischen Arbeiten S.'s sind wohl das Werthvollste, was wir bisher S.'s Feder zu verdanken haben. Von seinen Gedichten sagt Kurz im vierten Bande seiner „Literaturgeschichte“, daß sie „nicht ohne Werth sind“. Sein in jüngster Zeit erschienenenes Werk: „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Erscheinungen“ hat in der „Allgemeinen Zeitung“ (1875, Beilage Nr. 114 u. 115) im Aufsatz: „Eine Literaturgeschichte aus dem Handgelenke“, von Emil Ruh, eine vernichtende Beurtheilung erfahren. Herausgeber dieses Lexikons — in dieser Sache selbst Partei — maß sich kein Urtheil über dieses Werk S.'s an; meint aber, daß manche Einwürfe Ruh's der Begründung nicht er-

mangeln und daß namentlich die Lückenhaftigkeit des Buches mit Recht gerügt wird.

Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien 1794—1870 (Wien 1872, Paep u. Bild, 8^o) S. 66 u. f. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, W. G. Teubner, schm. 4^o) S. 44 a. — Preßburger Zeitung 1853, Nr. 296, im Beiblatt: „Gedichte von R. S. Schröder“. — Novellen-Zeitung (Leipzig, schm. 4^o) Dritte Folge, II. Jahrgang (1856), Nr. 7, S. 98, im „Album“. — Germania. Herausg. von Pfeiffer, XII. Bd. (1867), S. 126 u. f. „Brief von Jacob Grimm an Schröder ddo. 2. Februar 1858“. — Jarnde (Friedrich), Literarisches Centralblatt u. s. w. (Leipzig, Koenig, 4^o) 1868, Nr. 4, Sp. 87. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1115. — Als Nachtrag zu den Quellen der Biographie von Schröder's Vater Chr. Deser seien hier angeführt: Neue freie Presse 1869, Nr. 1724 u. 1730, im Beiblatt. „Aus dem Leben eines Deutschen in Ungarn. Enthüllungen über Chr. Deser“. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten Literatur, wie oben, S. 304 a. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) V. Suppl. Bd. S. 831. — Gorbels (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1863, L. Hoyer, 8^o) Bd. III, S. 860, Nr. 503.

Schröder, Tobias Gottfried, siehe: Deser, Chr. [Bd. XXI, S. 18].

Schröder, Joseph, siehe: Schrötter [Bd. XXXII, S. 12, in den Quellen].

Alphabetisches Namen-Register.

Da mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind, m. B. = mit Berücksichtigung aber doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten, m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes, m. P. = mit Angabe der Portraits, m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Markung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
* Schnabel, Adels . . . (Qu. Nr. 1)	3	Schneider, Joseph	
— August (Qu. Nr. 2)	—	(Qu. Nr. 5, 6, 7, 8)	36
— Georg Robert	1	— von Arno, Joseph Freiherr,	
* Schnaidtinger, Ludwig	3	m. P.	24
* Schnaitmann, Thomas	4	— — Karl Freiherr, m. W.	26
Schnajder	—	— Karl Agnel	31
* Schnaubelt, Heinrich, m. B.	—	* — Karl Samuel	34
Schned, Franz . . . (i. Letzte Nr. 1)	5	— Karl Sudimitz	31
— Johann (, , , 2)	—	* — Moriz (Qu. Nr. 9)	37
— Johann (, , , 3)	—	* — Bildhauer (Qu. Nr. 10)	—
— Johann (, , , 4)	—	* — Bildhauer (Qu. Nr. 11)	—
— Joseph (, , , 5)	6	* — Telegraph. Inspect. (Qu. Nr. 12)	—
— Karl (, , , 6)	—	* — Artillerie-Oauptm. (Qu. Nr. 13)	38
* — Mathias (, , , 7)	—	* Schnelz von Trebersburg,	
* Schneeberger, Helene, m. P.	—	Genealogie, m. W. . . . (Qu.)	39
Schneeg	8	* — — Johann Freiherr	38
* Schneeweiß, Andreas . . . (Qu.)	9	* Schnell, Joseph von . . . (Qu.)	41
— Karl	8	— Martin	40
Schuegg	9	Schneller, Christian	41
* Schuehen, die Herren von, m. W.		— Joseph	42
(Qu.)	10	— auch Schnöller, Joseph An-	
— Friedrich Freiherr	9	ton, m. B.	44
Schneider, Anton	11	— Julius Franz Borgias, m. B.	45
* — Christian	13	* Schnepfleitner, Joseph	50
— Franz, m. B.	14	* Schnirch, Bohuslav	52
— Franz Ritter von	15	* — Friedrich	—
* — Franz	17	Schnizer, Kasimir	54
* — F. A. (Qu. Nr. 1)	35	Schnöller, Joseph . . . (im Letzte)	55
— Franz Celestin, m. P.	20	— Joseph Anton	—
* — Gustav (Qu. Nr. 2)	35	* Schnorr von Karolsfeld,	
* — J. A.	21	Ednard (Qu. Nr. 3)	62
* — Johann (Qu. Nr. 3)	35	* — — Johann Witt . . . (im Letzte)	55
— Johann Alois, m. P.	22	* — — Julius	56
* — Johann Baptist . . . (Qu. Nr. 4)	35	* — — Karl (Qu. Nr. 1)	62

	Seite		Seite
* Schnorr von Karolsfeld, Ludwig (Qu. Nr. 2)	62	* Schönau, die Freiherren von, m. W. (Qu.)	120
— — Ludwig Ferdinand, m. P.	53	* — Johann Nepomuk Freiherr von	119
* — — Veit Hanns (im Texte)	—	* — Johann Nep. Freih. (im Texte)	—
* Schöber, Axel von (im Texte)	64	* Schönauer, Georg (Qu.)	122
— Franz von, m. P.	62	* — Johann	121
* — Johann Baptist	65	Schönbauer, Joseph Anton	122
* — Ludwiga (im Texte)	64	— Vincenz (im Texte)	—
* — Thecla	65	* Schönberg, Adolph	123
Schöberlechner, Franz, m. B. u. P.	66	* — Johann	—
* — Sophie (im Texte)	67	* — Johann Nepomuk	—
* Schöbri, Georg	68	* Schönberger, Adolph Freiherr, m. P.	125
* Schödel, Rosalie, m. P.	69	— Franz Eber, m. P.	127
* Schöberl, Mathias	70	— Lorenz, m. P.	128
Schödel	—	* — Ludwig (Qu.)	130
Schödelberger, Johann Nepom.	—	* Schönborn, die Grafen, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	131
* Schödl, Heinrich (Qu.)	75	— Anna Maria Gräfin (Qu. Nr. 1)	133
* — Mag	—	— Damian Hugo Graf, m. P. (Qu. Nr. 2)	134
Schödlberger	—	— Erwein Graf (Qu. Nr. 3)	—
Schoeble	76	— Erwein Franz Damian Graf (Qu. Nr. 4)	135
Schöffel, Augustinus	—	— Erwein Friedrich Karl Graf (im Texte)	141
* — Joseph, m. P.	—	— Eugen Franz Erwein Graf	130
* Schöffl (Qu. Nr. 1 u. 2)	84	— Franz Georg Graf (Qu. Nr. 7)	135
* — Joseph (Qu. Nr. 3)	85	— Franz Philipp Joseph Graf	140
* Schöffl, August	—	— Franziska Gräfin (im Texte)	141
— Theodor (im Texte)	—	— Friedrich Damian Gf.	142
* Schögl, Michael	87	— Friedrich Karl Graf, m. P. (Qu. Nr. 10)	133
* Schöllhammer Ritter v. Schöllhaim, Johann Georg	88	— Hugo Damian Erwein Graf (im Texte)	140
* Schöeller, Alexander Ritter von, m. P.	89	— Johann Philipp v. (Qu. Nr. 12)	136
* — Johann Christian	92	— Johann Philipp Franz, m. P. (Qu. Nr. 13)	137
* — Ferdinand Edler von (im Texte)	95	— Lothar Franz Graf, m. P. (Qu. Nr. 14)	138
* — Joseph Edler von	94	— Marie Sophie Antonte (i. Texte)	141
* — Philipp Ritter von, m. W.	96	— Melchior Friedr. Gf. (Qu. Nr. 15)	139
Schöllhammer	97	— Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. Nr. 16)	—
Schön und Schönn	—	* Schönbrunner, Ignaz (i. Texte)	142
* Schönn, Alois	98	* — Joseph (im Texte)	143
* Schön, Anton Freiherr v., m. W.	102	— Karl	142
* — Bruno	105	* Schönburg, die Fürsten, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	144
* — Eduard Ritter von	106	— Partenstein, Alexander Heinrich Fürst (Qu. Nr. 1)	146
* — Eduard (Qu. Nr. 1)	117	— — Eduard Fürst (Qu. Nr. 2)	—
— Johann	112	— Friedrich von (Qu. Nr. 3)	—
— Joseph	115	— Friedrich (Qu. Nr. 4)	—
* — Joseph (Qu. Nr. 2)	117		
— Karl (Qu. Nr. 3)	—		
* — Lorenz (Qu. Nr. 4)	118		
* — von Treuentwerth, Michael (im Texte)	105		
— — Hauptmann	—		
— — Moriz, m. B.	116		
Schönach	118		
* — Alois (im Texte)	—		
* Schönau, Johann	118		

	Seite		Seite
Schönburg, Johann VI. von	146	* Schönbai (Sobai), Franz . . .	200
— .Waldburg, Otto Victor	143	* Schönbibl, Leopold	201
Fürst	143	Schöle	202
— Theodor (Qu. Nr. 6)	147	* Schöll, Franz von, m. W. . . .	203
Schönemard	—	*— Heinrich Freiherr, m. P. . . .	204
* Schönerer, Georg Ritter von . .	—	— Karl Hieronymus Ritol., m. P.	205
*— Mathias Ritter von, m. W. . . .	—	*— Ritolaus	206
Schönfeld (Qu. Nr. 2)	156	Scholz, Benjamin	207
— die Grafen (Qu. Nr. 3)	—	— Bernhard (Qu. Nr. 1)	230
— Franz Expedi, m. P.	149	— Clara (im Texte)	211
— Franz Thomas	150	— Edmunda	—
— Ignaz Ritter von	151	— Eduard (Qu. Nr. 4)	230
— Johann Ferdinand Ritter von .	152	— Franz	208
*— Joseph (Qu. Nr. 1)	156	— Günther (Qu. Nr. 5)	230
Schönhals, Karl Ritter v., m. P.	157	— Jacob (Qu. Nr. 6)	—
* Schönherr, David	160	— Leopold (im Texte)	212
*— Johann (Qu. Nr. 1)	164	— Maximilian, m. P.	210
— Joseph (Qu. Nr. 2)	—	— Benzel, m. P.	212
Schönlaub, Fidelis, m. P.	—	Schopf, Franz Joseph	230
*— Franz (im Texte)	—	* Schor, Reghdus (Qu. Nr. 5)	238
Schönmann, Joseph	167	*— Christoph (Qu. Nr. 3)	—
Schönn, Alois	169	— Johannes (Qu. Nr. 1)	—
* Schönnermark, die Familie	170	— Johann Bapt. Ferdinand, m. P.	234
(Qu.)	170	— Johann Paul (Qu. Nr. 2)	238
*— Karl Ludwig Konstantin Freih.,	169	— Philipp (Qu. Nr. 4)	—
m. W.	169	Schorlemmer, Karl Max von . . .	239
* Schönreiter, Georg	171	* Schöffel, Andreas	240
* Schönshüh, Joseph	172	* Schöffler, Anton	—
Schönthal, Franz	—	Schöfulan, Jacob (Qu.)	245
Schönwiesner, Stephan	174	— Johann Michael	244
* Schöpf und Schoepf, A.	196	— Johann Nepomuk (Qu.)	245
(Qu. Nr. 1)	196	Schot, Joseph van der (im Texte)	—
*— Albin Franz	175	* Schott, Heinrich (Vater)	—
*— Alois	176	— Heinrich Wilhelm (Sohn)	—
— Alois	178	Schottky, Johann od. Julius Magi-	251
*— August	—	milian	251
*— Bertrand	179	* Schoupe, Alfred	253
*— Franz	180	* Schrader, Elemeus	—
*— Ignaz	181	Schrämbel, Franz Anton	254
*— Johann	183	Schram, Karl	255
— Johann Adam	184	* Schramel (Stramel), Adolph Jo-	255
*— Johann Baptist	186	seph, m. B.	255
— Johann Nepomuk (im Texte)	184	*— Anton Nikodemus (Qu. Nr. 1)	256
— Joseph, m. P.	188	*— Johann	—
— Joseph (Qu. Nr. 2)	196	*— Johann (Qu. Nr. 2)	257
*— Joseph Anton	193	* Schramm, Georg (Qu. Nr. 1)	259
— Peter Paul	195	— Johann Heinrich	257
*— Thaddäus (Qu. Nr. 3)	196	*— Karl (Qu. Nr. 2)	259
* Schöpfer, Friedrich (Qu.)	198	— Math. (Qu. Nr. 3)	260
*— Heinrich von	196	*— Stephan	258
Schöppler, Felix Anton	198	*— Walter (Qu. Nr. 4)	260
* Schöbler, Johann Joseph	199	* Schranil, Robert (im Texte)	—
Schofta, Franz Octavius	200	*— B.	—
		Schrauthofer	—

	Seite		Seite
Schranzhofer, Joseph Ant. (Qu.)	262	Schreibvogel, Joseph, m. B. u. M.	292
— Roger	260	* Schrenck auf Roping, die Freiherren, m. W. (Qu.)	289
Schrott, Johann sen. (im Texte)	262	— — Alois Joseph Freiherr	298
— Johann jun.	—	* — — Jacob (Qu. Nr. 1)	300
— Johann Christoph	—	* — — Karl, m. P. (Qu. Nr. 2)	—
* — Katharina, m. P.	263	* Schrenk, Jacob (Qu. Nr. 1)	301
Schrattenbach, Ludwig (im Texte)	264	* — Joseph (Qu. Nr. 2)	—
— Ludwig J.	263	* Schreper, Adolph	—
— Max (im Texte)	264	* — Heinrich (Qu. Nr. 2)	305
* Schrattenbach (auch Schrottenbach), die Grafen, m. W. u. Stammtafel (Qu.)	267	* — Susanna (Qu. Nr. 1)	—
— Ernst Graf (Qu. Nr. 1)	268	Schreibvogel	—
— Johann Balthasar (Qu. Nr. 2)	269	* Schrittwieser, Julius	—
— Otto Wolfgang Gf. (Qu. Nr. 3)	—	* Schrodt, Joseph Franz Gotthar	307
— Sigismund Christoph Gf., m. P.	264	* Schröck, Franz, m. P.	308
— Sigismund Felz (Qu. Nr. 5)	269	* — Peter (Qu.)	309
— Vincenz Joseph Graf	—	Schröckh, Johann Mathias, m. P.	—
— Wolfgang Hannibal Graf	270	* — Samuel Jacob (Qu.)	315
— Graf (Qu. Nr. 8)	269	Schröckinger, Karl Johann Nep. Franz Eaver, m. B.	316
Schraud, Franz von	272	* Schröder, Albert (Qu. Nr. 1)	341
Schrauf, Albrecht	275	— Gottfried Freiherr von, m. B. u. W.	319
* Schreiber, Alfred (Qu. Nr. 1)	278	* — Horatus Freiherr von, m. W. (Qu. Nr. 2)	342
* — Auguste (Qu. Nr. 2)	279	* — Jacob von, m. W. (Qu. Nr. 3)	—
* — B. (Qu. Nr. 3)	—	* — Jörgen Christian (Qu. Nr. 4)	—
— Charles de	276	* — Karl (Qu. Nr. 5)	343
* — E. (Qu. Nr. 4)	279	* — Karl Friedrich Freih. v., m. W.	320
* — Flora, m. P. (Qu. Nr. 5)	—	* — von Stötterich, Nikolaus, m. W. (Qu. Nr. 6)	343
* — Johann Aeneas E. (Qu. Nr. 6)	—	— Sophie Antome, m. B., M. u. P.	321
* — Johann Max (Qu. Nr. 7)	280	* — Theodor (Qu. Nr. 7)	343
* — Joseph	276	* — von Lilienhof, Wilhelm Freiherr, m. W.	334
* — Karl (Qu. Nr. 8)	280	— Debreient, Wilhelmine, m. P.	337
* — R. (Qu. Nr. 9)	—	* Schrödl, auch Schrödel, Anton	344
* — Pius (Qu. Nr. 10)	—	* — Emil (Qu.)	346
* — Salesius von (Qu. Nr. 11)	—	* — Leopold (Qu.)	—
— Simon	277	* — Robert	345
* Schreibers, Joseph Ritter von	280	Schröfingcr	346
— Joseph Ludwig Ritter v. (Qu.)	287	* Schröll, Joseph Anton Ritter von, m. W.	—
— Karl Franz Anton Ritter von, m. P.	283	Schröder, Karl Julius	348
Schreier	287	— Tobias Gottfried	351
* Schreiner, Gustav Franz Ritter von, m. W.	—	Schröter	—
* — Gustav Franz Freih. v., m. W.	291		
* — Ignaz (Qu.)	292		
— Moriz Ritter von (Qu.)	291		

	Seite		Seite
Schönfeld, Franz Thomas . . .	150	Schöber, Franz von	62
Schoffa, Franz Octavius . . .	200	Schöberlechner, Franz	66
Schopf, Franz Joseph	230	Schödel, Rosalie	69
Schott, Heinrich Wilhelm . . .	245	Schödl, Max	75
Schramel, Anton Mikod. (Qu. 1)	256	Schödelberger, Johann Nepom.	70
Schrattenbach, Otto Wolfgang		Schöffel, Joseph	76
Graf (Qu. 3)	269	Schöffl, Joseph (Qu. 3)	85
— Vincenz Joseph Graf	—	Schoeller, Alexander Ritter von .	89
— Wolfgang Hannibal Graf . .	270	— Johann Christian	92
Schreiber, Johann Aeneas C.		Schön, Anton Freiherr von . . .	102
(Qu. 6)	279	— Bruno	105
Schrend auf Roping, Alois Jo-		— Eduard Ritter von	106
seph Freiherr	298	— Eduard (Qu. 1)	117
Schröder, Albert (Qu. 1)	341	— Joseph	115
— Karl (Qu. 5)	343	— Lorenz (Qu. 4)	118
Oesterreich ob der Enns.			
Schneider von Arno, Joseph		Schönan, Johann	—
Freiherr	24	Schönaner, Georg (Qu.)	122
— — Karl Freiherr	26	— Johann	121
— Bildhauer (Qu. 11)	37	Schönberg, Adolph . (im Texte)	123
Schnelkel von Trebersburg,		— Johann Nepomuk	—
Johann Freiherr	38	Schönberger, Adolph Freiherr .	125
Schoibl, Leopold	201	— Franz Faber	127
Schoffec, Anton	240	— Lorenz	128
Oesterreich unter der Enns.			
Schnaitmann, Thomas	4	Schönborn, Eugen Franz Erwein	
Schneel, Franz (im Texte 1)	5	Graf	130
— Johann (, , 2)	—	— Buchheim, Franz Philipp	
— Johann (, , 3)	—	Joseph Graf	140
— Joseph (, , 5)	6	— Franziska Gräfin . (im Texte)	141
— Karl (, , 6)	—	Schönbrunner, Ignaz (im Texte)	142
— Mathias (, , 7)	—	— Joseph	143
Schneeberger, Helene	—	— Karl	142
Schneider, Franz Ritter von . .	15	Schönburg, Johann von (Qu. 5)	146
— Franz	17	Schönerer, Georg Ritter von . .	147
— Franz Celestin	20	— Mathias Ritter von	—
— Gustav (Qu. 2)	35	Schönfeld, die Grafen (Qu. 3)	156
— Johann (Qu. 3)	—	— Ignaz Ritter von	151
— Moriz (Qu. 9)	37	— Johann Ferdinand Ritter von .	152
— Bildhauer (Qu. 10)	—	— Joseph (Qu. 1)	156
— Telegraphen-Inspector (Qu. 12)	—	Schönlaub, Fidelis	164
Schneller, Joseph	42	Schönmann, Joseph	167
Schnepfleitner, Joseph	50	Schönn, Alois	98
Schnirch, Friedrich	52	Schönreiter, Georg	171
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard		Schönschütz, Joseph	172
(Qu. 3)	62	Schönthaler, Franz	—
— — Karl (Qu. 1)	—	Schöpf, A. (Qu. 1)	196
— — Ludwig (Qu. 2)	—	— Rhaddäus (Qu. 3)	—
— — Ludwig Ferdinand	55	Schöll, Heinrich Freiherr von . .	204
		— Karl Pieronymus Mikolaus . .	205
		Scholz, Benjamin	207
		— Bernhard (Qu. 1)	230
		— Benzel	212
		Schöfulan, Johann Michael . . .	244
		Schot, Joseph van der . (im Texte)	245
		Schott, Heinrich (Vater)	—

	Seite
Ehott, Heinrich Wilhelm (Sohn)	245
Ehottky, Johann, n. N. Julius Maximilian	251
Ehrader, Clemens	253
Ehrämbel, Franz Anton	254
Ehram, Karl (Qu. 2)	259
Ehramm, Georg (Qu. 1)	—
— Johann Heinrich	257
— Roth (Qu. 3)	260
Ehrtatt, Johann sen. (im Texte)	262
— Johann jun.	—
— Johann Christoph	—
— Katharina	263
Ehrattenbach, Ludwig (im Texte)	264
— Ludwig J.	263
— Max (im Texte)	264
Ehrauf, Albrecht	275
Ehreiber, Alfred (Qu. 1)	278
— Auguste (Qu. 2)	279
— R. (Qu. 3)	—
— Charles de	276
— E. (Qu. 4)	279
— Johann Max (Qu. 7)	280
— Karl (Qu. 8)	—
— R. (Qu. 9)	—
— Sus (Qu. 10)	—
— Salestus von (Qu. 11)	—
Ehreibers, Joseph Ritter von	—
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.)	287
— Karl Franz Anton Ritter von	283
Ehreibogel, Joseph	292
Ehrenf, Jacob (Qu. 1)	301
— Joseph (Qu. 2)	—
Ehreyer, Adolph	—
— Heinrich (Qu. 2)	305
— Susanna (Qu. 1)	—
Ehrittwieser, Julius	—
Ehrädh, Johann Mathias	309
— Samuel Jacob (Qu.)	315
Ehrödinger, Karl Johann Nepomuk	316
Ehröder, Jacob von (Qu. 3)	342
— Jürgen Christian (Qu. 4)	—
— von Stätterich, Nikolaus (Qu. 6)	343
— Sophie Antonie	321
— Theodor (Qu. 7)	343
— Debrlent, Wilhelmine	337
Ehrödl, Anton	344
— Emil (Qu.)	346
— Leopold (Qu.)	—
— Herbert	345
Ehröder, Karl Julius	348

Salzburg.

	Seite
Ehnaubelt, Heinrich	4
Ehneweiß, Karl	8
Ehneppfleitner, Joseph	50
Ehöberl, Mathias	70
Ehöpf, Joseph Anton	193
Ehöibl, Leopold	201
Ehramm, Stephan	258
Ehrattenbach, Sigismund Christoph Graf	264
— Sigismund Felix (Qu. 5)	269
— Wolfgang Hannibal Graf	270
Ehrend auf Roping, Karl (Qu. 2)	300

Siebenbürgen.

Ehnell, Martin	40
Ehneider, Joseph (Qu. 5)	36
— Joseph (Qu. 6)	—
— Joseph (Qu. 7)	—
Ehodel, Rosalie	69
Ehreiber, Simon	277

Stirienmark.

Ehneler, Joseph	42
— Julius Franz Borgias	45
Ehoberlechner, Franz	66
Ehögler, Michael	87
Ehöeller, Ferdinand Edler von (im Texte)	95
— Joseph Edler von	94
Ehönhals, Karl Ritter von	157
Ehöpfer, Friedrich (Qu.)	198
Ehölz, Benzel	212
Ehörrattenbach, die Grafen (Qu.)	267
— Johann Balthasar (Qu. 2)	269
— Otto Wolfgang Graf (Qu. 3)	—
— Wolfgang Hannibal Graf	270
— Graf (Qu. 8)	269
Ehöreiber, Joseph	276
Ehöreiner, Gustav Franz Ritter v.	287
— Gustav Franz Freiherr von	291
— Ignaz (Qu.)	292
— Moriz Ritter von (Qu.)	291
Ehördinger, Karl Johann Nep.	316

Tirol.

Ehöned, Johann (im Texte 4)	5
Ehöneider, Johann Bapt. (Qu. 4)	35
— von Arno, Karl Freiherr	28
Ehönell, Joseph von (Qu.)	41

	Seite
Schneller, Christian	41
— auch Schnöller, Joseph Anton	44
Schnitzer, Kasimir	54
Schön, Anton Freiherr von	102
Schönherr, David	180
— Johann (Qu. 1)	164
— Joseph (Qu. 2)	—
Schöpf, Alois	178
— Bertrand	179
— Franz	180
— Ignaz	181
— Johann	183
— Johann Bapt.	186
— Joseph	188
— Joseph Anton	193
— Peter Paul	195
Schöpfer, Heinrich von	196
Schor, Megydus (Qu. 5)	238
— Johannes (Qu. 1)	—
— Johann Bapt. Ferdinand	234
— Johann Paul (Qu. 2)	238
Schranzhofen, Joseph Anton	
(Qu.)	262
— Roger	260
Schrenk auf Köppling, Jacob	
(Qu. 1)	300
Schröck, Peter (Qu.)	309

Ungarn.

Schobri, Georg	88
Schodel, Rosalie	89
Schöffl (Qu. 1 u. 2)	84
Schöffl, August	85
Schoeller, Alexander Ritter von .	89
Schönau, Johann	118
Schönbauer, Joseph Anton	122
Schönberg, Johann . (im Texte)	123
Schönberger, Franz Eber	127
— Ludwig (Qu.)	130
Schönborn-Buchheim, Franz	
Philipp Joseph Graf	140
Schönwiesner, Stephan	192
Schöpf, Albin Franz	175
— August	178
Scholl, Nikolaus	206
Schraub, Franz von	272
Schreibers, Karl Franz Anton	
Ritter von	283
Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287
Schröck, Franz	308
Schröll, Joseph Anton Ritter von	346
Schröer, Karl Julius	348

Vorarlberg.

Schneider, Anton	11
Schönach, Albin (im Texte)	118

Nicht in Oesterreich geboren.

Schneeberger, Helene	6
Schnehen, Friedrich Freiherr . . .	9
Schneider, J. A. (Coburg)	21
— von Arno, Karl Freiherr	
(Baden)	26
Schneller, Julius Franz Borgias	
(Straßburg)	45
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard	
(Qu. 3)	62
— — Ludwig Ferdinand	55
Schober, Franz von	62
Schoeller, Alexander Ritter von	
(Düren in Rheinpreußen)	89
— Johann Christian	92
— Philipp Ritter von (Düren in	
Rheinpreußen)	96
Schönberger, Adolph Freiherr	
(Baden)	125
Schönborn, Damian Hugo Graf	
(Qu. 2)	134
Schönburg-Waldenburg, Otto	
Victor Fürst	143
Schönhals, Karl Ritter von	
(Raffau)	157
Schönnermark, Karl Ludwig	
Constantin Freiherr (Preußen)	169
Schoepf, Johann Adam (Strau-	
bing)	184
Schöpfler, Felix Anton	198
Scholl, Franz von	203
Scholz, Bernhard (Qu. 1)	230
— Günther (Qu. 5)	—
Schorlemmer, Karl Raz. von	239
Schot, Joseph van der (Nieder-	
lande) (im Texte)	245
Schott, Heinrich (Bater) (Breslau)	
(im Texte)	—
Schottky, Johann, n. A. Julius	
Magnum	251
Schrader, Clemens (Hannover) . . .	253
Schratt, Johann Christoph (Con-	
stan)	262
Schreier, Adolph	301
Schrodt, Joseph Franz Lothar	
(Würzburg)	307
Schröder, Gottfried Freiherr von	319
— Karl Friedrich Freiherr	320

	Seite		Seite
Schröder, Sophie Antonie . . .	321	Schöpf, August (England) . . .	178
— von Stötteritz, Nikolaus		— Ignaz	181
(Du. 6) 343		— Johann Adam	184
— v. Lilkenhof, Wilhelm Freih. 334		— Johann Nepomuk . (im Texte)	—
		— Peter Paul	195
Besitzerreicher, die im Auslande		Scholz, Maximilian	210
denkwürdig geworden.		— Benzel	212
Schneider, Johann Alois	22	Schor, Meghdius (Du. 5)	238
Schneller, auch Schnöller, Jo-		— Johann Paul (Du. 2)	—
seph Anton (Bayern)	44	Schoupe, Alfred	253
— Julius Franz	45	Schramel, Johann	256
Schoberlechner, Franz	66	— Johann (Du. 2)	257
Schöffl, August	85	Schramm, Johann Heinrich . . .	—
Schön, Johann (Breslau)	112	— Stephan	258
— Moriz (Breslau)	116	Schreiber, Flora (Du. 5)	279
Schönberger, Lorenz	128	Schreyer, Adolph	301
Schönlaub, Fidelis	164	Schröckh, Johann Mathias . . .	309
Schöpf, Albin Franz	175	Schröder, Sophie Antonie . . .	321
		— Devrient, Wilhelmine . . .	337

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite		Seite
Schnehen, Friedrich Freiherr von (Hannover)	9	Scholl, Franz von	203
Schneider, Franz Ritter von . .	15	— Heinrich Freiherr	204
— von Arno, Joseph Freiherr . .	24	Schorlemmer, Karl Maximilian von	239
— — Karl Freiherr	26	Schrattenbach, Sigismund Chri- stoph Graf	264
Schackel von Trebersburg, Johann Freiherr	38	— die Grafen (Qu.)	267
Schnell, Joseph von . . (Qu.)	41	— Vincenz Joseph Graf	269
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3)	62	— Wolfgang Hannibal Graf . . .	270
— — Karl (Qu. 1)	—	Schraud, Franz von	272
— — Ludwig (Qu. 2)	—	Schreiber, Salesius von (Qu. 11)	280
— — Ludwig Ferdinand	55	Schreibers, Joseph Ritter von . .	—
Schober, Axel von . . (im Texte)	64	— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.)	287
— Franz von	62	— Karl Franz Anton Ritter von . .	283
Schölhammer Ritter von Schöl- haim, Johann Georg	88	Schreiner, Gustav Franz Ritter von	287
Schoeller, Alexander Ritter von .	89	— Gustav Franz Freiherr von . .	291
— Ferdinand Edler von (im Texte)	95	— Moriz Ritter von . . (Qu.)	—
— Joseph Edler von	94	Schrend auf Roping, die Frei- herren (Qu.)	299
— Philipp Ritter von	96	Schröder, Gottfried Freiherr . .	319
Schön, Anton Freiherr von	102	— Horatius Freiherr . . (Qu. 2)	342
— Eduard Ritter von	106	— Jacob von (Qu. 3)	—
— von Treuenwerth, Michael (im Texte)	105	— Karl Friedrich Freiherr	320
Schönau, die Freiherren . (Qu.)	120	— von Stätterich, Nikolaus (Qu. 6)	343
Schönberger, Adolph Freiherr . .	125	— von Lilienhof, Wilhelm Frei- herr	334
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf	130	Schröll, Joseph Anton Ritter von	346
— die Grafen (Qu.)	131		
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf	140	Ärzte.	
Schönburg-Partenstein, Ale- xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146	Schneider, Franz Celestin	20
— Waldenburg, Otto Victor Fürst	143	Schöllner, Ferdinand Edler von (im Texte)	95
Schönerer, Georg Ritter von . .	147	— Joseph Edler von	94
— Mathias Ritter von	—	Schönbauer, Joseph Anton	122
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . .	151	Schöpf, August	178
— Johann Ferdinand Ritter von .	III	Scholz, Benjamin	207
— die Grafen (Qu.)	156	Schöjulan, Johann Michael	244
Schönhald, Karl Ritter von . . .	157	Schratt, Johann Christoph	262
Schönermark, die Freiherren (Qu.)	170	Schraud, Franz von	272
Schöpfer, Heinrich von	196	Schreiber, Joseph	276
		Schreibers, Joseph Ludwig Rit- ter von (Qu.)	287

	Seite
Archäologen, Kunstsammler.	
Schnell, Joseph von . . . (Qu.)	41
Schönborn, Erwein Franz Da- mon Graf (Qu. 4)	133
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf	140
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von	152
Schönherr, David	160
Schöpf, Bertrand	179

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schöffl (Qu. 2)	84
Scholl, Franz von	203
Schor, Megdinus (Qu. 5)	238
— Christoph (Qu. 3)	—
— Johann Baptist Ferdinand	234
— Johann Paul (Qu. 2)	238
— Philipp (Qu. 4)	—
Schrittwieser, Julius	305

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Bücher- sammler, Literaturhistoriker und Typographen.

Schneider, Joseph (Qu. 8)	36
Schönfeld, Johann Ferdinand Rit- ter von	152
Schönwiesner, Stephan	174
Schrämbel, Franz Anton	254
Schratt, Johann son. (im Letzte)	262
— Johann jun.	—
Schreiber, Karl (Qu. 8)	280

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Mo- dellirer u. s. w.

Schneid, Johann . . . (im Letzte 4)	5
Schneider (Qu. 10)	37
— (Qu. 11)	—
Schnitz, Bohuslav	52
Schön, Joseph, Graveur	115
Schönfeld, Joseph (Qu. 1)	156
Schönlaub, Fidelis	164
Schönthaler, Franz	172
Schöpf, K. (Qu. 1)	196
— Peter Paul	195
Scholz, Günther (Qu. 5)	230
Schramm, Math. (Qu. 3)	260

	Seite
Schranzhofner, Joseph Anton (Qu.)	262
Schreiber, Alfred (Qu. 1)	278
— B. (Qu. 3)	279
— Pius (Qu. 10)	280
Schrenk, Jacob, Graveur (Qu. 1)	301
Schrödl, Emil (Qu.)	346
— Leopold (Qu.)	—
— Norbert, Elfenbeinschnitzer	345

Dialektdichter.

Schöffler, Anton	240
----------------------------	-----

Frauen.

Schnabel, Adele (Qu. 1)	3
Schneeberger, Helene	6
Schoberlechner, Sophie (i Letzte)	67
Schodel, Rosalie	69
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1)	133
— Franziska Gräfin . (im Letzte)	141
— Marie Sophie Ant.	—
Schöpf, K. (Qu. 1)	196
Scholz, Clara (im Letzte)	211
— Edmunda	—
Schratt, Katharina	263
Schreiber, Auguste (Qu. 2)	279
— Flora (Qu. 5)	—
Schreyer, Susanna (Qu. 1)	303
Schröder, Sophie Antonie	321
— Debrient, Wilhelmine	337

Geologen, Bergmänner.

Schöpf, Joseph (Qu. 2)	196
----------------------------------	-----

Geschichtschreiber, Geschichtsfor- scher, Biographen.

Schneller, Julius Franz Borgias	45
Schönfeld, Ignaz Ritter von	151
Schönherr, David	160
Schönwiesner, Stephan	174
Schranzhofner, Roger	260
Schröckh, Johann Mathias	309

Humanisten.

Schögler, Michael	87
Schöllner, Ferdinand Edler von (im Letzte)	95
— Joseph Edler von	94

	Seite		Seite
Schönborn, Franziska Gräfin (im Texte)	141	Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1)	62
— Marie Sophie Ant.	—	— — Ludwig (Qu. 2)	—
Schöpf, Alois	176	— — Ludwig Ferdinand	55
Schösler, Johann Joseph	199	Schober, Franz von	62
Schraub, Franz von	272	Schödelberger, Johann Nepom.	70
Industrielle, Finanzmänner.		Schödl, Heinrich, Bildnißmaler (Qu.)	75
Schoeller, Alexander Ritter von	89	— Max, Stilllebenmaler	—
— Philipp Ritter von	96	Schöffl (Qu. 1)	84
Schönauf, Johann Nep. Freiherr (Vater)	119	Schöffl, August	85
Juden.		Schoeller, Johann Christian	92
Schönfeld, Franz Thomas	150	Schön, Eduard (Qu. 1)	117
Schram, Karl (Qu. 2)	259	— Karl (Qu. 3)	—
Kanzelredner.		— Lorenz (Qu. 4)	118
Schneider, Johann Alois	22	Schönauer, Georg (Qu.)	122
Schneller, Joseph	42	Schönberg, Johann Nepomuk	123
Kupferstecher, Radierer, Medail- leurs und Elfenbeinschnitzer.		Schönberger, Lorenz	128
Schneeweiß, Karl	8	Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1)	133
Schön, Joseph	113	Schönbrunner, Ignaz (im Texte)	142
Schönberg, Adolph . (im Texte)	123	— Joseph	143
— Johann	—	— Karl	142
Schönberger, Lorenz	128	Schönherr, Johann . (Qu. 1)	164
Schönherr, Johann . (Qu. 1)	164	— Joseph (Qu. 2)	—
Schrenk, Joseph (Qu. 2)	301	Schönmann, Joseph, Historien- maler	167
Landwirthe.		Schönn, Alois	98
Schönerer, Georg Ritter von	147	Schönreiter, Georg, Landschafts- maler	171
Schreibers, Joseph Ritter von	280	Schönshüh, Joseph	172
Maler und Zeichner.		Schoepf, Johann Adam	184
Schnabel, Adele (Qu. 1)	3	— Johann Nepomuk . (im Texte)	—
Schnatmann, Thomas	4	— Joseph	188
Schneid, Franz (im Texte 2)	5	— Thaddäus (Qu. 3)	196
— Johann (, , 3)	—	Schöpfer, Friedrich (Qu.)	198
— Joseph (, , 5)	6	— Heinrich von	196
— Karl (, , 6)	—	Schöpfler, Felix Anton	198
— Mathias (, , 7)	—	Schöle	202
Schneider, F. A. (Qu. 1)	35	Scholz, Eduard (Qu. 4)	230
— J. A.	21	Schor, Meghdius (Qu. 5)	238
— Gustav (Qu. 2)	35	— Johann Baptist Ferdinand	234
Schnepfleitner, Joseph	50	— Johann Paul (Qu. 2)	238
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3)	62	Schouppé, Alfred	253
		Schram (Qu. 4)	260
		Schramm, Georg (Qu. 1)	259
		— Johann Heinrich	257
		Schramel, Anton Mikodem. (Qu. 1)	256
		Schranil, Robert (im Texte)	260
		— B.	—
		Schraffenbach, Ludwig (im Texte)	264
		— Ludwig J.	263
		— Max (im Texte)	264
		Schreiber, W. (Qu. 9)	280

	Seite
Schreyer, Adolph	301
— Susanna, Stickerin . (Qu. 1)	305
Schrittwieser, Julius, Zeichner —	
Schröder, Sorgen Christian (Qu. 4)	342
— Theodor (Qu. 7)	343
Schrödl, Anton	344

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]

Schneider, Franz Ritter von . . .	15
— von Arno, Karl Freiherr . . .	26
Schön, Anton Freiherr von . . .	102
* Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf	130
* — Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. 18)	139
Schönhals, Karl Ritter von . . .	157
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr	169
Schorlemmer, Karl Mag. von . . .	239
Schröder, Gottfried Freiherr . . .	319

Marine-Officier.

Schröll, Joseph Anton Ritter von	350
----------------------------------	-----

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Schnaidlinger, Ludwig	3
Schneeweiß, Andreas . (Qu.)	9
Schnehen, Friedrich Freiherr . . .	—
Schneider, Franz Ritter von . . .	15
— Joseph (Qu. 6)	36
— von Arno, Joseph Freiherr . . .	24
— — Karl Freiherr	26
— Artillerie-Hauptmann (Qu. 13)	38
Schnekel von Trebersburg, Johann Freiherr	—
Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1)	62
— Ludwig (Qu. 2)	—
Schöffel, Joseph	76
Schölhammer Ritter von Schölbaim, Johann Georg	88
Schön, Anton Freiherr von	102
— von Treuenwerth, Michael (im Exile)	105
— — Hauptmann	—
Schönan, Johann Nep. Freiherr (Sohn) (im Exile)	119

Schönberger, Adolph Freiherr . . .	125
Schönburg-Baldenburg, Otto Victor Fürst	143
— Theodor von (Qu. 6)	147
Schönhals, Karl Ritter von	157
Schönn, Alois	98
Schönnermark, Karl Ludwig Constantin Freiherr	169
Schönshüh, Joseph	172
Schöpf, Albin Franz	175
Schöpfer, Heinrich von	196
Scholl, Franz von	203
— Heinrich Freiherr	204
Schorlemmer, Karl Mag. von	239
Schröder, Albert (Qu. 1)	341
— Gottfried Freiherr	319
— Horatius Freiherr von (Qu. 2)	342
— Karl (Qu. 5)	343
— Karl Friedrich Freiherr von	320
— von Stötterich, Nikolaus (Qu. 6)	343
— von Pilienhof, Wilhelm Freiherr	334

Missionär.

Schneider, Christian	13
--------------------------------	----

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

Schnaubelt, Heinrich	4
Schneider, Franz	17
Schoberlechner, Franz	66
Schöberl, Mathias	70
Schöffl, Joseph (Qu. 3)	85
Schön, Eduard Ritter von	106
Schön, Moriz	116
Schönauer, Johann	121
Schöpf, Franz	180
— Johann Baptist	186
— Joseph	188
Scholl, Karl Hieronymus Nikol.	205
— Nikolaus	206
Schor, Meghdius (Qu. 5)	238
Schramel, Johann (Qu. 2)	257
Schramm, Stephan	258

National-Ökonomen, Statistiker.

Schnabel, Georg Robert	1
Schön, Eduard Ritter von	106
— Johann	112
Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

	Erste
Schneider, Franz Celestin . . .	20
Schönhauer, Joseph Anton . . .	122
Schofka, Franz Octavius . . .	200
Schoibl, Leopold	201
Scholz, Benjamin	207
Schot, Joseph van der (im Texte)	245
Schott, Heinrich (Vater) . . .	—
— Heinrich Wilhelm (Sohn) . .	—
Schrauf, Albrecht	275
Schreiber, Charles de	276
— Salecius von . . . (Qu. 11)	280
Schreibers, Karl Franz Anton	
Ritter von	283

Ordensgeistliche.

Schneider, Christian, Franziskaner	13
Schneller, Joseph, Jesuit . . .	42
Schniger, Kasimir, Cistercienser .	54
Schönberger, Franz Fab., Priorist	127
Schönburg, Johann von, Abt von	
Welf (Qu. 5)	146
Schönfeld, Franz Expedit, Jesuit	149
Schönwiesner, Stephan, Jesuit	174
Schöpf, Bertrand, Franziskaner .	179
— Joseph, Franziskaner	188
Schofka, Franz Octavius, Priorist	200
Scholz, Günther, Benedictiner	
(Qu. 5)	230
Schrader, Clemens, Jesuit . . .	253
Schramel, Adolph Joseph, Prä-	
monstratenser	255
Schranzhofer, Roger, Cister-	
cienser	260
Schreiber, Salecius von, Bene-	
dictiner (Qu. 11)	280
Schreiner, Ignaz, Jesuit (Qu.)	292
Schrend auf Hoping, Karl, Be-	
nedictiner-Abt (Qu. 2)	300
Schröd, Franz, Benedictiner . .	308

Orgelbauer.

Schönach, Alois . . . (im Texte)	118
----------------------------------	-----

Pädagogen, Schulmänner.

Schneider, Franz	14
— Joseph (Qu. 5)	36
Schneller, Joseph Anton . . .	44
Schögler, Michael	87

Schönberger, Franz Faber . . .	127
Schöpf, Alois	176
— Joseph	188
Schöhai, Franz	200
Scholz, Franz	208
Schrämbel, Franz Anton . . .	254
Schreiber, Johann Max (Qu. 7)	280
Schröd, Franz	308

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Schneider, Joseph . . (Qu. 5)	36
-------------------------------	----

Porten.

Schneller, Christian	41
— Julius Franz Borgias	45
Schaber, Franz von	62
Schön, Eduard Ritter von . . .	106
— Johann	112
Schoffer, Anton	240
Schreibvogel, Joseph	292
Schrödingen, Karl Johann Kap.	316

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schnabel, August . . (Qu. 2)	3
— Georg Robert	1
Schopf, Franz Joseph	230
Schreiber, Simon	277
Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287
Schrodt, Joseph Franz Lothar .	307

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schneider, Joseph . . (Qu. 7)	36
— Karl Samuel	34
Schöffel, Joseph	76
Schönborn, Erwein Graf (Qu. 3)	134
Schönburg-Pactenstein, Ale-	
xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146
Schönerer, Georg Ritter von . .	147
Schreiner, Moriz Ritter v. (Qu.)	291

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Scholz	202
------------------	-----

Sänger und Sängerinnen, Mimiker, Tänzer.

	Seite
Schoberlechner, Sophie (i. Texte)	67
Schödel, Rosalie	69
Schreiber, Flora . . . (Qu. 5)	279
Schröder, Sophie Antome . . .	321
— Devrient, Wilhelmine . . .	337

Schauspieler und Schauspielerinnen.

Schneeberger, Helene	6
Schönau, Johann	118
Scholz, Clara (im Texte)	211
— Edmunda	—
— Eduard (Qu. 4)	230
— Maximilian	210
— Benzel	212
Schratt, Katharina	263
Schreiber, Auguste . . . (Qu. 2)	279
Schreibvogel, Joseph, Dramaturg	292
Schröder, Sophie Antome . . .	321

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schneider, Karl Agnel	31
Schnell, Martin	40
Schneller, Christian	41
Schöffel, Joseph	76
Schön, Johann	112
— Joseph (Qu. 2)	117
Schönfeld, Franz Expedi	149
— Franz Thomas	150
Schöpf, Johann	183
Scholz, Bernhard . . . (Qu. 1)	230
— Maximilian	210
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian	251
Schrämbli, Franz Anton	254
Schram, Karl (Qu. 2)	259
Schramel, Johann	256
Schreiber, C. (Qu. 4)	279
Schreibvogel, Joseph	292
Schröckh, Samuel Jacob . . (Qu.)	315
Schröder, Karl Julius	348

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Per- sonen.

Schnepfleitner, Joseph	50
Schodri, Georg	68

Sprachforscher, Uebersetzer aller Classiker.

	Seite
Schöpf, Johann Baptist	186
— Joseph	188
Schröder, Karl Julius	348

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schneider (Qu. 12)	37
Schöffel, Joseph	76
Schölhammer Ritter von Schöl- hain, Johann Georg	88
Schön, Eduard Ritter von	106
Schöller, Johann Joseph	199
Schreibers, Joseph Ritter von . . .	280
Schreiner, Gustav Franz Mitt. v.	291
— Moriz Ritter von . . . (Qu.)	—
Schröder, Jacob von . . . (Qu. 3)	342

Staatsmänner, Diplomaten.

Schönborn, Melchior Friedrich Graf (Qu. 13)	139
Schönburg-Gartenstein, Ale- xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146
Schrattenbach, Johann Balth. (Qu. 2)	269
Schrend auf Koping, Jacob (Qu. 1)	300

Techniker, Mechaniker.

Schneider (Qu. 12)	37
Schnirch, Friedrich	62
Schönerer, Mathias Ritter von . . .	147

Theologen (katholische und grie- chische), Cardinale, Kirchenfürsten.

Schneider, Franz	14
— Johann (Qu. 3)	35
— Johann Alois	22
— Johann Baptist . . . (Qu. 4)	35
Schneller, Joseph	42
— auch Schöller, Joseph Anton	44
Schöberl, Mathias	70
Schön, Bruno	105
— Joseph (Qu. 2)	117
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2)	134
— Franz Georg Graf, Kurfürst von Trier (Qu. 7)	135

	Seite		Seite
Schönfeld, Franz Thomas . . .	150	Schober, Franz von	62
Schoffa, Franz Octavius . . .	200	Schoberlechner, Franz	66
Schopf, Franz Joseph	230	Schödel, Rosalie	69
Schott, Heinrich Wilhelm . . .	245	Schödl, Max	73
Schramel, Anton Nikod. (Qu. 1)	256	Schödelberger, Johann Nepom.	70
Schrattenbach, Otto Wolfgang		Schöffel, Joseph	76
Graf (Qu. 3)	269	Schöffl, Joseph (Qu. 3)	85
— Vincenz Joseph Graf	—	Schoeller, Alexander Ritter von	89
— Wolfgang Hannibal Graf . .	270	— Johann Christian	92
Schreiber, Johann Aeneas G.		Schön, Anton Freiherr von . . .	102
(Qu. 6)	279	— Bruno	105
Schrend auf Rohing, Alois Jo-		— Eduard Ritter von	106
seph Freiherr	298	— Eduard (Qu. 1)	117
Schröder, Albert (Qu. 1)	341	— Joseph	115
— Karl (Qu. 5)	343	— Lorenz (Qu. 4)	118
Österreich ob der Enns.			
Schneider von Arno, Joseph		Schönaue, Johann	—
Freiherr	24	Schönauer, Georg (Qu.)	122
— — Karl Freiherr	26	— Johann	121
— Bildhauer (Qu. 11)	37	Schönberg, Adolph (im Texte)	123
Schnel von Trebersburg,		— Johann Nepomuk	—
Johann Freiherr	38	Schönberger, Adolph Freiherr .	125
Schoibl, Leopold	201	— Franz Eder	127
Schoffer, Anton	240	— Lorenz	128
Österreich unter der Enns.			
Schnartmann, Thomas	4	Schönborn, Eugen Franz Erwein	
Schneid, Franz (im Texte 1)	5	Graf	130
— Johann (, , 2)	—	— Buchheim, Franz Philipp	
— Johann (, , 3)	—	Joseph Graf	140
— Joseph (, , 5)	6	— Franziska Gräfin (im Texte)	141
— Karl (, , 6)	—	Schönbrunner, Ignaz (im Texte)	142
— Matthias (, , 7)	—	— Joseph	143
Schneeberger, Helene	—	— Karl	142
Schneider, Franz Ritter von . .	15	Schönburg, Johann von (Qu. 5)	146
— Franz	17	Schönerer, Georg Ritter von . .	147
— Franz Celestin	20	— Matthias Ritter von	—
— Gustav (Qu. 2)	35	Schönfeld, die Grafen (Qu. 3)	156
— Johann (Qu. 3)	—	— Ignaz Ritter von	151
— Moriz (Qu. 9)	37	— Johann Ferdinand Ritter von	152
— Bildhauer (Qu. 10)	—	— Joseph (Qu. 1)	156
— Telegraphen-Inspector (Qu. 12)	—	Schönlaub, Fidelis	164
Schneller, Joseph	42	Schönmann, Joseph	167
Schnepfleitner, Joseph	50	Schönn, Alois	98
Schnitz, Friedrich	52	Schönreiter, Georg	171
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard		Schönschütz, Joseph	172
(Qu. 3)	62	Schönthaler, Franz	—
— — Karl (Qu. 1)	—	Schöpf, A. (Qu. 1)	196
— — Ludwig (Qu. 2)	—	— Thaddäus (Qu. 3)	—
— — Ludwig Ferdinand	55	Scholl, Heinrich Freiherr von . .	204
		— Karl Hieronymus Nikolaus . .	205
		Scholz, Benjamin	207
		— Bernhard (Qu. 1)	230
		— Wenzel	212
		Schöslan, Johann Michael . . .	244
		Schot, Joseph van der (im Texte)	245
		Schott, Heinrich (Water)	—

	Seite	Salzburg.	Seite
Schott, Heinrich Wilhelm (Sohn)	245	Schnaubelt, Heinrich	4
Schottky, Johann, n. N. Julius Maximilian	251	Schneeweiß, Karl	8
Schrader, Clemens	253	Schnepfleitner, Joseph	50
Schrämbel, Franz Anton	254	Schöberl, Mathias	70
Schram, Karl (Qu. 2)	259	Schöpf, Joseph Anton	193
Schramm, Georg (Qu. 1)	—	Schoibl, Leopold	201
— Johann Heinrich	257	Schramm, Stephan	258
— Math.	(Qu. 3) 260	Schrattenbach, Sigismund Chri- stoph Graf	264
Schratt, Johann sen. (im Texte)	262	— Sigismund Feltz (Qu. 5)	269
— Johann jun.	—	— Wolfgang Hannibal Graf	270
— Johann Christoph	—	Schrenck auf Hopfing, Karl (Qu. 2)	300
— Katharina	263		
Schrattenbach, Ludwig (im Texte)	264	Siebenbürgen.	
— Ludwig J.	263	Schnell, Martin	40
— Max (im Texte)	264	Schneider, Joseph (Qu. 5)	36
Schrauf, Albrecht	273	— Joseph (Qu. 6)	—
Schreiber, Alfred (Qu. 1)	278	— Joseph (Qu. 7)	—
— Auguste (Qu. 2)	279	Schodel, Rosalie	69
— B. (Qu. 3)	—	Schreiber, Simon	277
— Charles de	276		
— E. (Qu. 4)	279	Steiermark.	
— Johann Max (Qu. 7)	280	Schneller, Joseph	42
— Karl (Qu. 8)	—	— Julius Franz Borgias	45
— M. (Qu. 9)	—	Schoberlechner, Franz	66
— Pius (Qu. 10)	—	Schögler, Michael	87
— Salecius von (Qu. 11)	—	Schoeller, Ferdinand Edler von (im Texte)	95
Schreibers, Joseph Ritter von	—	— Joseph Edler von	94
— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.)	287	Schönhals, Karl Ritter von	157
— Karl Franz Anton Ritter von	283	Schöpfer, Friedrich (Qu.)	198
Schreibvogel, Joseph	292	Scholz, Wenzel	212
Schrenk, Jacob (Qu. 1)	301	Schrattenbach, die Grafen (Qu.)	267
— Joseph (Qu. 2)	—	— Johann Balthasar (Qu. 2)	269
Schreyer, Adolph	—	— Otto Wolfgang Graf (Qu. 3)	—
— Heinrich (Qu. 2)	305	— Wolfgang Hannibal Graf	270
— Susanna (Qu. 1)	—	— Graf (Qu. 8)	269
Schrittwieser, Julius	—	Schreiber, Joseph	276
Schröckh, Johann Mathias	309	Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287
— Samuel Jacob (Qu.)	315	— Gustav Franz Freiherr von	291
Schröckinger, Karl Johann Re- pomat	316	— Ignaz (Qu.)	292
Schröder, Jacob von (Qu. 3)	342	— Moriz Ritter von (Qu.)	291
— Jürgen Christian (Qu. 4)	—	Schröckinger, Karl Johann Rep.	316
— von Stötterich, Nikolaus (Qu. 6)	343		
— Sophie Antonie	321	Tirol.	
— Theodor (Qu. 7)	343	Schneid, Johann (im Texte 4)	5
— Debetent, Wilhelmine	337	Schneider, Johann Bapt. (Qu. 4)	35
Schrödl, Anton	344	— von Arno, Karl Freiherr	26
— Emil (Qu.)	346	Schnell, Joseph von (Qu.)	41
— Leopold (Qu.)	—		
— Robert	345		
Schröder, Karl Julius	348		

	Seite		Seite
Schröder, Sophie Antonie . . .	321	Schöpf, August (England) . . .	178
— von Stöttner, Nikolaus		— Ignaz	181
(Qu. 6) 343		— Johann Adam	184
— v. Willenhof, Wilhelm Freih. 334		— Johann Nepomuk . (im Texte)	—
Österreicher, die im Auslande		— Peter Paul	195
denkwürdig geworden.		Scholz, Maximilian	210
Schneider, Johann Alois	22	— Benzel	212
Schneller, auch Schnöller, Jo-		Schor, Aeghdius (Qu. 5)	238
seph Anton (Bayern)	44	— Johann Paul (Qu. 2)	—
— Julius Franz	45	Schouppé, Alfred	253
Schoberlechner, Franz	66	Schramel, Johann	256
Schöffst, August	85	— Johann (Qu. 2)	257
Schön, Johann (Breslau)	112	Schramm, Johann Heinrich	—
— Moriz (Breslau)	116	— Stephan	258
Schönberger, Lorenz	128	Schreiber, Flora (Qu. 5)	279
Schönlaub, Fidelis	164	Schreyer, Adolph	301
Schöpf, Albin Franz	175	Schröckh, Johann Mathias	309
		Schröder, Sophie Antonie	321
		— Debrient, Wilhelmine	337

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite		Seite
Schnehen, Friedrich Freiherr von (Hannover)	9	Schall, Franz von	203
Schneider, Franz Ritter von . .	15	— Heinrich Freiherr	204
— von Arno, Joseph Freiherr . .	24	Schorlemmer, Karl Maximilian von	239
— — Karl Freiherr	26	Schrattenbach, Sigismund Chri- stoph Graf	264
Schnekel von Treberöburg, Johann Freiherr	38	— die Grafen (Qu.)	267
Schnell, Joseph von . . (Qu.)	41	— Vincenz Joseph Graf	269
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3)	62	— Wolfgang Hannibal Graf . . .	270
— — Karl (Qu. 1)	—	Schraud, Franz von	272
— — Ludwig (Qu. 2)	—	Schreiber, Salustus von (Qu. 11)	280
— — Ludwig Ferdinand	55	Schreibers, Joseph Ritter von . .	—
Schober, Angel von . . (im Texte)	64	— Joseph Ludwig Ritter von (Qu.)	287
— Franz von	62	— Karl Franz Anton Ritter von . .	283
Schölhammer Ritter von Schöl- haim, Johann Georg	88	Schreiner, Gustav Franz Ritter von	287
Schoeller, Alexander Ritter von .	89	— Gustav Franz Freiherr von . . .	291
— Ferdinand Edler von (im Texte)	93	— Moriz Ritter von . . (Qu.)	—
— Joseph Edler von	94	Schrenck auf Rohing, die Frei- herren (Qu.)	299
— Philipp Ritter von	96	Schröder, Gottfried Freiherr . . .	319
Schön, Anton Freiherr von	102	— Horatius Freiherr . . (Qu. 2)	342
— Eduard Ritter von	106	— Jacob von (Qu. 3)	—
— von Treuenwerth, Michael (im Texte)	105	— Karl Friedrich Freiherr	320
Schönau, die Freiherren . (Qu.)	120	— von Stötterich, Nikolaus (Qu. 6)	343
Schönberger, Adolph Freiherr . .	125	— von Bienenhof, Wilhelm Frei- herr	334
Schönborn, Eugen Franz Erwein Graf	130	Schröll, Joseph Anton Ritter von	346
— die Grafen (Qu.)	131		
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf	140	Ärzte.	
Schönburg-Partenstein, Ale- xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146	Schneider, Franz Eblestin	20
— Waldenburg, Otto Victor Fürst	143	Schöllner, Ferdinand Edler von (im Texte)	95
Schönerer, Georg Ritter von . . .	147	— Joseph Edler von	94
— Mathias Ritter von	—	Schönbauer, Joseph Anton	122
Schönfeld, Ignaz Ritter von . . .	151	Schöpf, August	178
— Johann Ferdinand Ritter von . .	152	Scholz, Benjamin	207
— die Grafen (Qu.)	156	Schöfulan, Johann Michael	244
Schönhals, Karl Ritter von	157	Schratt, Johann Christoph	262
Schönermark, die Freiherren (Qu.)	170	Schraud, Franz von	272
Schöpfer, Heinrich von	196	Schreiber, Joseph	276
		Schreibers, Joseph Ludwig Rit- ter von (Qu.)	287

	Seite
Archäologen, Kunstsammler.	
Schnell, Joseph von . . . (Qu.)	41
Schönborn, Erwein Franz Da- man Graf (Qu. 4)	135
— Buchheim, Franz Philipp Joseph Graf	140
Schönfeld, Johann Ferdinand Ritter von	152
Schönherr, David	160
Schöpf, Bertrand	179

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Schöffl (Qu. 2)	84
Scholl, Franz von	203
Schor, Megydios (Qu. 5)	238
— Christoph (Qu. 3)	—
— Johann Baptist Ferdinand	234
— Johann Paul (Qu. 2)	238
— Philipp (Qu. 4)	—
Schrittwieser, Julius	305

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Bücher- sammler, Literaturhistoriker und Typographen.

Schneider, Joseph (Qu. 8)	36
Schönfeld, Johann Ferdinand Rit- ter von	152
Schönwiesner, Stephan	174
Schrämbel, Franz Anton	254
Schratt, Johann von. (im Texte)	262
— Johann jun. (Qu. 8)	—
Schreiber, Karl (Qu. 8)	280

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Mo- dellirer u. s. w.

Schneid, Johann (im Texte 4)	5
Schneider (Qu. 10)	37
— (Qu. 11)	—
Schnitz, Bohuslav	52
Schön, Joseph, Graveur	115
Schönfeld, Joseph (Qu. 1)	156
Schönlaub, Fidelis	164
Schönthaler, Franz	172
Schöpf, A. (Qu. 1)	196
— Peter Paul	195
Scholz, Günther (Qu. 5)	230
Schramm, Math. (Qu. 3)	260

Schranzhofer, Joseph Anton (Qu.)	262
Schreiber, Alfred (Qu. 1)	278
— B. (Qu. 3)	279
— Pius (Qu. 10)	280
Schrenk, Jacob, Graveur (Qu. 1)	301
Schrödl, Emil (Qu.)	346
— Leopold (Qu.)	—
— Robert, Elfenbeinschnitzer	345

Dialektdichter.

Schoffer, Anton	240
---------------------------	-----

Frauen.

Schnabel, Adele (Qu. 1)	3
Schneeberger, Helene	6
Schneeberger, Sophie (i. Texte)	67
Schödel, Rosalie	69
Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1)	133
— Franziska Gräfin . (im Texte)	141
— Marie Sophie Ant.	—
Schöpf, A. (Qu. 1)	196
Scholz, Clara (im Texte)	211
— Edmunda	—
Schratt, Katharina	263
Schreiber, Auguste (Qu. 2)	279
— Flora (Qu. 5)	—
Schreper, Susanna (Qu. 1)	303
Schröder, Sophie Antonie	321
— Devrient, Wilhelmine	337

Geologen, Bergmänner.

Schöpf, Joseph (Qu. 2)	196
----------------------------------	-----

Geschichtschreiber, Geschichtsfor- scher, Biographen.

Schneller, Julius Franz Borgia	45
Schönfeld, Ignaz Ritter von	151
Schönherr, David	160
Schönwiesner, Stephan	174
Schranzhofer, Roger	260
Schröckh, Johann Mathias	309

Humanisten.

Schögler, Michael	87
Schöllner, Ferdinand Edler von (im Texte)	95
— Joseph Edler von	94

	Seite		Seite
Schönborn, Franziska Gräfin (im Texte)	141	Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1)	62
— Marie Sophie Ant.	—	— — Ludwig (Qu. 2)	—
Schöpf, Alois	176	— — Ludwig Ferdinand	55
Schösler, Johann Joseph	199	Schober, Franz von	62
Schraub, Franz von	272	Schödelberger, Johann Nepom.	70
Industrielle, Finanzmänner.		Schödl, Heinrich, Bildmaler (Qu.)	75
Schoeller, Alexander Ritter von	89	— Mag. Stillebenmaler	—
— Philipp Ritter von	96	Schöffl (Qu. 1)	84
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Vater)	119	Schöffl, August	85
Juden.		Schoeller, Johann Christian	92
Schönfeld, Franz Thomas	150	Schön, Eduard (Qu. 1)	117
Schram, Karl (Qu. 2)	259	— Karl (Qu. 3)	—
Kanzelredner.		— Lorenz (Qu. 4)	118
Schneider, Johann Alois	22	Schönauer, Georg (Qu.)	122
Schneller, Joseph	42	Schönberg, Johann Nepomul	123
Kupferstecher, Radierer, Medail- leurs und Eisenbeinschniter.		Schönberger, Lorenz	126
Schneeweiß, Karl	8	Schönborn, Anna Maria Gräfin (Qu. 1)	133
Schön, Joseph	113	Schönbrunner, Ignaz (im Texte)	142
Schönberg, Adolph (im Texte)	123	— Joseph	143
— Johann	—	— Karl	142
Schönberger, Lorenz	128	Schönherr, Johann (Qu. 1)	164
Schönherr, Johann (Qu. 1)	164	— Joseph (Qu. 2)	—
Schrenk, Joseph (Qu. 2)	301	Schönmann, Joseph, Historien- maler	167
Landwirthe.		Schönn, Alois	98
Schönerer, Georg Ritter von	147	Schönreiter, Georg, Landschafts- maler	171
Schreibers, Joseph Ritter von	280	Schönshüh, Joseph	172
Maler und Zeichner.		Schoepf, Johann Adam	184
Schnabel, Adele (Qu. 1)	1	— Johann Nepomul (im Texte)	—
Schnaitmann, Thomas	4	— Joseph	188
Schneid, Franz (im Texte 2)	5	— Thaddäus (Qu. 3)	196
— Johann (, 3)	—	Schöpfer, Friedrich (Qu.)	196
— Joseph (, 5)	6	— Heinrich von	196
— Karl (, 6)	—	Schöpfler, Felix Anton	198
— Mathias (, 7)	—	Schöle	202
Schneider, F. W. (Qu. 1)	35	Scholz, Eduard (Qu. 4)	230
— F. W.	21	Schor, Megydus (Qu. 5)	238
— Gustav (Qu. 2)	35	— Johann Baptist Ferdinand	234
Schnepfleitner, Joseph	80	— Johann Paul (Qu. 2)	236
Schnorr v. Karolsfeld, Eduard (Qu. 3)	62	Schouppé, Alfred	253
		Schram (Qu. 4)	260
		Schramm, Georg (Qu. 1)	259
		— Johann Heinrich	257
		Schramel, Anton Mikodem. (Qu. 1)	256
		Schrauil, Robert (im Texte)	260
		— B.	—
		Schraffenbach, Ludwig (im Texte)	264
		— Ludwig J.	263
		— Mag (im Texte)	264
		Schreiber, W. (Qu. 9)	280

	Seite
Schreger, Adolph	301
— Susanna, Stüderin. (Qu. 1)	305
Schrittwieser, Julius, Zeichner —	
Schröder, Jörgen Christian (Qu. 4)	342
— Theodor (Qu. 7)	343
Schrödl, Anton	344

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vlieses.

(Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen
Vlieses.)

Schneider, Franz Ritter von . . .	15
— von Arno, Karl Freiherr . . .	26
Schön, Anton Freiherr von . . .	102
* Schönborn, Eugen Franz Er- wern Graf	130
* — Rudolph Franz Erwein Graf (Qu. 16)	139
Schönhals, Karl Ritter von . . .	157
Schönnermark, Karl Ludwig Con- stantin Freiherr	169
Schorlemmer, Karl Mag. von . . .	239
Schröder, Gottfried Freiherr . . .	319

Marine-Officier.

Schröll, Joseph Anton Ritter von	350
----------------------------------	-----

Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.

Schnaidtinger, Ludwig	■
Schneeweiß, Andreas . (Qu.)	■
Schnehen, Friedrich Freiherr . . .	—
Schneider, Franz Ritter von . . .	110
— Joseph (Qu. 6)	36
— von Arno, Joseph Freiherr . . .	21
— — Karl Freiherr	26
— Artillerie-Hauptmann (Qu. 13)	38
Schnekel von Trederburg, Johann Freiherr	—
Schnorr von Karolsfeld, Karl (Qu. 1)	62
— Ludwig (Qu. 2)	—
Schöffel, Joseph	76
Schölhammer Ritter von Schöl- haim, Johann Georg	88
Schön, Anton Freiherr von	102
— von Treuenwerth, Michael (im Exile)	105
— — Hauptmann	—
Schönau, Johann Nep. Freiherr (Sohn) (im Exile)	119

Schönberger, Adolph Freiherr . . .	125
Schönburg-Waldenburg, Otto Victor Fürst	143
— Theodor von (Qu. 6)	147
Schönhals, Karl Ritter von	157
Schönn, Alois	98
Schönnermark, Karl Ludwig Con- stantin Freiherr	169
Schönshüh, Joseph	172
Schöpf, Albin Franz	175
Schöpfer, Heinrich von	196
Scholl, Franz von	203
— Heinrich Freiherr	204
Schorlemmer, Karl Mag. von	239
Schröder, Albert (Qu. 1)	341
— Gottfried Freiherr	319
— Horatius Freiherr von (Qu. 2)	342
— Karl (Qu. 5)	343
— Karl Friedrich Freiherr von . . .	320
— von Stötterich, Nikolaus (Qu. 6)	343
— von Lilienhof, Wilhelm Freiherr	334

Missionär.

Schneider, Christian	13
--------------------------------	----

Musiker, Compositoren, Virtuosen.

Schnaubelt, Heinrich	4
Schneider, Franz	17
Schoberlechner, Franz	66
Schöberl, Mathias	70
Schöffl, Joseph (Qu. 3)	85
Schön, Eduard Ritter von	106
Schön, Moriz	116
Schönauer, Johann	121
Schöpf, Franz	180
— Johann Baptist	186
— Joseph	188
Scholl, Karl Hieronymus Nikol. . .	205
— Nikolaus	206
Schor, Reggidius (Qu. 5)	238
Schramel, Johann (Qu. 2)	257
Schramm, Stephan	258

National-Ökonomen, Statistiker.

Schnabel, Georg Robert	1
Schön, Eduard Ritter von	106
— Johann	112
Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

	Seite
Schneider, Franz Eölestin . . .	20
Schönbauer, Joseph Anton . . .	122
Schofka, Franz Octavius . . .	200
Schoibl, Leopold	201
Scholz, Benjamin	207
Schot, Joseph van der (im Texte)	245
Schott, Heinrich (Vater) . . .	—
— Heinrich Wilhelm (Sohn) . .	—
Schrauf, Albrecht	275
Schreiber, Charles de	276
— Salesius von . . . (Qu. 11)	280
Schreibers, Karl Franz Anton Ritter von	283

Ordensgeistliche.

Schneider, Christian, Franziskaner	13
Schneller, Joseph, Jesuit . . .	42
Schnitzer, Kasimir, Cistercienser .	54
Schönberger, Franz Eob., Piarist	127
Schönburg, Johann von, Abt von Weil (Qu. 5)	146
Schönfeld, Franz Expedit, Jesuit	149
Schönwiesner, Stephan, Jesuit	174
Schöpf, Bertrand, Franziskaner .	179
— Joseph, Franziskaner	188
Schofka, Franz Octavius, Piarist	200
Scholz, Günther, Benedictiner (Qu. 5)	230
Schrader, Clemens, Jesuit . . .	253
Schramel, Adolph Joseph, Prä- monstratenser	255
Schranzhofen, Roger, Cister- cienser	260
Schreiber, Salesius von, Bene- dictiner (Qu. 11)	280
Schreiner, Ignaz, Jesuit (Qu.)	292
Schrend auf Rosing, Karl, Be- neditiner-Abt . . . (Qu. 2)	300
Schröd, Franz, Benedictiner . .	308

Bergbauer.

Schönach, Alois . . . (im Texte)	118
----------------------------------	-----

Pädagogen, Schulmänner.

Schneider, Franz	14
— Joseph (Qu. 5)	36
Schneller, Joseph Anton . . .	44
Schögler, Michael	87

	Seite
Schönberger, Franz Eber . . .	127
Schöpf, Alois	176
— Joseph	188
Schöhai, Franz	200
Scholz, Franz	208
Schrämbel, Franz Anton . . .	254
Schreiber, Johann Max (Qu. 7)	280
Schröd, Franz	308

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Schneider, Joseph . . (Qu. 5)	36
-------------------------------	----

Poeten.

Schneller, Christian	41
— Julius Franz Borgias . . .	45
Schöber, Franz von	62
Schön, Eduard Ritter von . . .	106
— Johann	112
Schoffer, Anton	240
Schreibvogel, Joseph	292
Schrödinger, Karl Johann Kap.	316

Rechtsgelahrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Schnabel, August . . (Qu. 2)	3
— Georg Robert	1
Schopf, Franz Joseph	230
Schreiber, Simon	277
Schreiner, Gustav Franz Ritter v.	287
Schrodt, Joseph Franz Lothar . .	307

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Schneider, Joseph . . (Qu. 7)	36
— Karl Samuel	34
Schöffel, Joseph	76
Schönborn, Erwein Graf (Qu. 3)	134
Schönburg-Gartenstein, Ale- xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146
Schönerer, Georg Ritter von . .	147
Schreiner, Moriz Ritter v. (Qu.)	291

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Schöle	202
------------------	-----

Sänger und Sängerinnen, Mimiker, Tänzer.

	Seite
Schoberlechner, Sophie (i. Letzte)	67
Schodel, Rosalie	69
Schreiber, Flora . . . (Qu. 5)	279
Schröder, Sophie Antome . . .	321
— Devrient, Wilhelmine . . .	337

Schauspieler und Schauspie- lerinnen.

Schneeberger, Helene	6
Schönauf, Johann	118
Scholz, Clara (im Letzte)	211
— Edmunda	—
— Eduard (Qu. 4)	230
— Maximilian	210
— Wenzel	212
Schratt, Katharina	263
Schreiber, Auguste . . . (Qu. 2)	279
Schreibvogel, Joseph, Dramaturg	292
Schröder, Sophie Antome . . .	321

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schneider, Karl Agnel	31
Schnell, Martin	40
Schneller, Christian	41
Schöffel, Joseph	76
Schön, Johann	112
— Joseph (Qu. 2)	117
Schönfeld, Franz Expedi . . .	149
— Franz Thomas	150
Schöpf, Johann	183
Scholz, Bernhard . . . (Qu. 1)	230
— Maximilian	210
Schottky, Johann, n. A. Julius Maximilian	251
Schrämbel, Franz Anton	254
Schram, Karl (Qu. 2)	259
Schramel, Johann	256
Schreiber, E. (Qu. 4)	279
Schreibvogel, Joseph	292
Schröckh, Samuel Jacob . . (Qu.)	315
Schröder, Karl Julius	348

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Per- sonen.

Schnepfleitner, Joseph	50
Schobri, Georg	68

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

	Seite
Schöpf, Johann Baptist	186
— Joseph	188
Schröder, Karl Julius	348

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Schneider (Qu. 12)	37
Schöffel, Joseph	76
Schölhammer Ritter von Schöl- haim, Johann Georg	88
Schön, Eduard Ritter von	106
Schöller, Johann Joseph	199
Schreibers, Joseph Ritter von . .	280
Schreiner, Gustav Franz Ritt. v.	291
— Moriz Ritter von . . . (Qu.)	—
Schröder, Jacob von . . . (Qu. 3)	342

Staatsmänner, Diplomaten.

Schönborn, Melchior Friedrich Graf (Qu. 13)	139
Schönburg-Gartenstein, Ale- xander Heinrich Fürst (Qu. 1)	146
Schrattenbach, Johann Balth. (Qu. 2)	269
Schrend auf Roping, Jacob (Qu. 1)	300

Techniker, Mechaniker.

Schneider (Qu. 12)	37
Schnirch, Friedrich	52
Schönerer, Mathias Ritter von .	147

Theologen (katholische und grie- chische), Cardinäle, Kirchensürsten.

Schneider, Franz	14
— Johann (Qu. 3)	35
— Johann Alois	22
— Johann Baptist . . . (Qu. 4)	35
Schneller, Joseph	42
— auch Schnöller, Joseph Anton	44
Schöberl, Mathias	70
Schön, Bruno	105
— Joseph (Qu. 2)	117
Schönborn, Damian Hugo Graf (Qu. 2)	134
— Franz Georg Graf, Kurfürst von Trier (Qu. 7)	135

	Seite		Seite
Schönborn, Friedrich Karl Graf (Qu. 10)	133	Schrattenbach, Vincenz Joseph Graf	269
— Johann Philipp von (Qu. 12)	136	Schreiber, Johann Aeneas C. (Qu. 6)	279
— Johann Philipp Franz Graf (Qu. 13)	137	Schrenck auf Rohring, Alois Jo- seph Freiherr	298
— Lothar Franz Graf, Kurfürst von Mainz (Qu. 14)	138	Theologen (protestantische).	
Schönburg, Johann VI. von, Bischof von Ourf (Qu. 5)	146	Schneider, Joseph (Qu. 5)	36
Schönfeld, Franz Expedi	149	— Karl Samuel	34
Schöpf, Ignaz	181	Schnell, Martin	40
— Johann	183	Schröckh, Johann Mathias	309
— Joseph (Qu. 2)	196	Tiroler Landesvertheidiger.	
— Joseph Anton	193	Schneider, Anton	11
Scholz, Franz	208	Schnell, Joseph von (Qu.)	41
Schramel, Johann	256	Schröckh, Peter (Qu.)	309
Schrattenbach, Ernst Gf. (Qu. 1)	268		
— Sigismund Christoph Graf	264		
— Sigismund Felix (Qu. 5)	269		

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zweiunddreißigster Theil.

Schrötter — Schwickler.

Mit zwei genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1876.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen nachträglichen Nachdruck

Schrötter Ritter von Kristelli, Anton (Naturforscher, geb. zu Olmütz 28. November 1802, gest. zu Wien 15. April 1875). Sein Vater war Apotheker, seine Mutter Pauline eine geborne von Kristelli. Die ersten Studien machte er in seinem Elternhause und an den Lehranstalten seiner Vaterstadt, an deren damaliger Hochschule er auch die philosophischen Jahrgänge beendete. Im Jahre 1822 bezog er die Wiener Hochschule, um an derselben sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zu widmen, nebenbei aber die mathematischen und physikalischen Wissenschaften, zu denen ihn seit früher Jugend eine vorherrschende Neigung hinzog, zu betreiben. Aber schon im zweiten Jahre wendete sich S. ausschließlich den letzteren zu, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß er bereits im Jahre 1827 eine Adjunctenstelle bei der Lehrkanzel der Physik und Mathematik erhielt und im nächsten Jahre mit der Supplicierung der Physik in der zweiten Abtheilung betraut wurde. Bestimmend auf diese Berufswahl hatten vornehmlich Baron Jacquin und die Professoren Baumgartner und Ettingshausen eingewirkt, von welchen die beiden letzteren eben nach Wien berufen worden waren und sehr anregend für das naturwissenschaftliche Studium wirkten. Neben seinem Fachstudium betrieb S., durch die geistreichen Vorträge Litzow's, des Vaters, angelockt, auch Astronomie. Aber der berühmte Mineral-

og Rohs [Bd. XVIII, S. 443] war es, der die specielle Gignung S.'s für die chemisch-physikalischen Fächer erkannte und ihn auch bestimmte, sich vollends für dieselben zu entscheiden. Die Chemie war zu jener Zeit am Wiener polytechnischen Institute und durch dessen Einfluß an der vortrefflichen Schule des k. k. Bombardiercorps in einer den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Weise vertreten. Am polytechnischen Institute wurde sie von Benjamin Scholz [Bd. XXXI, S. 207], in der Bombardierschule von dem zu früh hingeshiedenen Baron Smola vorgetragen. Durch des Letzteren wohlwollende Güte erhielt S. zuerst Gelegenheit, sich in der analytischen Chemie zu üben, und aus jener Zeit stammen einige Mineral-Analysen, welche in der damals von Baumgartner und Ettingshausen redigirten „Zeitschrift für Physik und Mathematik“ abgedruckt stehen. [S.'s wissenschaftliche Arbeiten folgen auf S. 4.] Da führte Schröttern, der es liebte, die österreichischen Alpenländer theils zum Vergnügen, theils zu wissenschaftlichen Zwecken zu durchstreifen, auf einem seiner Gebirgsausflüge ein günstiger Zufall mit dem Erzherzog Johann zusammen, der an dem strebenden jungen Manne Interesse genommen hatte. Der Erzherzog, von dem bereits das nach ihm benannte Joanneum gegründet war, hatte eben die Idee gefaßt, der Anstalt eine größere Ausdehnung zu geben und sie aus dem wenig in's praktische Leben

eingreifenden National-Museum, das es anfangs war, zu einer den lebendigen Samen wissenschaftlicher Kenntnisse ausstreuenden technischen Lehranstalt zu erheben. Schrötter, der bis dahin seine Assistenten- und Supplentenstelle in Wien bekleidet hatte, wurde nun im Jahre 1830 zunächst als Supplent an die neuerrichtete Lehrkanzel der Chemie und Physik am Joanneum in Graz berufen und ihm im Jahre 1834 diese Lehrkanzeln bleibend verliehen. Dreizehn Jahre war S. in der Murstadt in den obenbezeichneten Lehrfächern und in dieser Zeit in denselben auch schriftstellerisch thätig gewesen; überdies hatte er im Jahre 1838 zur eigenen Förderung in seinen Lehrfächern eine mehrmonatliche wissenschaftliche Reise nach Deutschland und Frankreich unternommen, auf welcher er Berlin, Gießen, Heidelberg, Paris, Frankfurt, Göttingen und andere Städte besuchte und mit den Koryphäen seines Faches in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Rückkehr begann eine neue Thätigkeit im Laboratorium. Dasselbe wurde nach den im Auslande gesehenen Mustern umgestaltet, neue Apparate wurden angeschafft und Vorbereitungen zu größeren Untersuchungen wurden getroffen. Störend für seine Zwecke war freilich die Theilnahme beider Fächer, der Chemie und Physik, in einer Person, doch dagegen war bei dem damaligen Stande des Unterrichtswesens im Kaiserstaate an eine Abhilfe nicht zu denken. S., durch die von Berzelius vorgenommenen Untersuchungen aufmerksam gemacht, begann damals seine Arbeiten über die Verbindungen des Stickstoffes mit dem Kupfer und Chrom, mußte aber die Fortsetzung seiner Versuche unterbrechen, theils wegen der damit verknüpften großen Gefahr und eines wirklich dabei stattgehab-

ten Unfalles, theils weil Andere auf bloß mündliche Mittheilung hin bereits nahezu vollendete Arbeiten aufnahmen und unter günstigen Umständen früher veröffentlichten. Bei dieser Gelegenheit wurde von ihm auch die Ursache der merkwürdigen Veränderung ermittelt, welche Metalle erleiden, wenn sie lange Zeit in Ammoniakgas erhitzt werden. Von S.'s schriftstellerischen Arbeiten fallen in die Zeit seines Aufenthaltes in Graz außer einigen Analysen steirischer Mineralquellen seine Untersuchungen über den Dyoferit, dann über den Zbrlakt, den er als neue Mineralspecies aufstellte, den untheilbaren Opalin-Ellophan, der ebenfalls als neue Species erkannt und von dem Breslauer Professor der Mineralogie, G. B. Clopper, Schrötterit benannt wurde; dann Untersuchungen der schwefelsauren Chromoxydsalze und über fossile und recente Harze. Als im Jahre 1843 die Lehrkanzel der speciellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien erledigt wurde, erfolgte Schrötter's Berufung an dieselbe. Im Jahre 1845 wurde ihm jene der allgemeinen Chemie an der nämlichen Anstalt verliehen. In dieser Stellung machte S. seine Anträge über eine Reorganisation des ganzen Lehrfaches, welche, wie auch die Einrichtung eines den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Laboratoriums, so weit es thunlich, genehmigt wurden. Bald darauf begann er die Herausgabe seines Werkes: „Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande“, welches jedoch unvollendet geblieben ist. Auch fällt in die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien eine in den Comptes rendus der Pariser Akademie (T. 20) gemachte Mittheilung über den Einfluß sehr niedriger Temperaturen auf das chemische Verhalten der Körper

gegen einander, worin er nachwies, daß bei -90° C. jede chemische Wechselwirkung aufhört. Eine auch im nämlichen Jahre, 1845, unternommene Reise nach Italien dehnte er bis Neapel aus, wo er mit Buch, Thiersch und anderen Koryphäen der Wissenschaft zusammentraf. Im Jahre 1847 machte S. eine der wichtigsten, insbesondere auf die Gesundheit des Menschen einflussreichsten Entdeckungen. In der Sitzung der math.-naturw. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 14. Mai 1847 war, machte S. eine vorläufige Mittheilung: über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors. Die überraschende Veränderung, welche ein in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Körper, wie der Phosphor, in der neuen Modification darbot, wurde anfänglich selbst in Fachkreisen stark bezweifelt. S. setzte seine Untersuchungen über diesen Körper, welche er in den „Denkschriften“ der Akademie veröffentlichte, fort und schloß sie mit einer Darstellung der wahren Ursache des Leuchtens des Phosphors, wodurch die bis dahin herrschenden irrigen Ansichten über diese Erscheinung berichtigt wurden. Es wurde oben diese Arbeit des Forschers als eine für die menschliche Gesundheit einflussreiche bezeichnet. Dieß ist auch in der That der Fall. Denn durch S.'s Entdeckung war die Möglichkeit geboten, der Gündhölzelsfabrication ihren gesundheitsverderblichen Einfluß für die dabei Betheiligten zu nehmen, weitere Vorthelle, wie jener verminderter Feuergefahr u. s. w., abgerechnet. Für diese schöne Erfindung wurde S. nicht nur mit dem Ritterkreuze der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet, sondern ihm auch 1856 von der Pariser Akademie der Wissenschaften der berühmte Monthyon-Preis zuerkannt, ein

Preis, der für jede Entdeckung oder Erfindung bestimmt ist, welche sich dazu eignet, ein ungesundes Gewerbe für Arbeiter unschädlich zu machen. Das denkwürdige Jahr 1848 fand auch in S. den für den Anbruch einer besseren Zeit vorbereiteten Mann der Wissenschaft. An der Reichenseier der Märzopfer, welche am 17. März auf dem Schmelzer Friedhofe stattfand, sich betheiligend, erscheint Schrötter unter den Rednern am Grabe der Gefallenen. Mehrere Wochen später, als nach dem 15. Mai das Ministerium Pillersdorf gefallen und das neue Ministerium Bessenberg gebildet worden, trug auch Schrötter an der Seite von Doblhoff (Inneres), Bach (Justiz), Czernoborski (Handel), Schwarzer (Arbeiter) als Minister für Cultus und Unterricht, aber nicht länger als 24 Stunden und ohne daß seine Ernennung je in die Oeffentlichkeit gelangte, das Portefeuille. Diese interessante Episode jener Lage, die in keinem Geschichtswerke über das Jahr 1848 erwähnt ist, erzählt der „Mährische Correspondent“ 1862, Nr. 91. Ueber Nacht hatte sich jedoch die Sachlage geändert. Das Cultus- und Unterrichtsministerium wurde provisorisch von dem Minister des Innern, Freiherrn von Doblhoff, übernommen und Freiherr von Feuchtersleben zum Unter-Staatssecretär desselben ernannt. Im Jahre 1849 unternahm S. auf Kosten der kais. Akademie eine Reise nach England, um die wissenschaftlichen und industriellen Verhältnisse des Insellandes kennen zu lernen, worüber er in den „Sitzungsberichten“ seiner Classe eine Mittheilung veröffentlichte. Eine zweite Reise dahin unternahm er im J. 1851 anläßlich der großen Weltausstellung in London, für welche ihn der damalige Handelsminister

- Baron Brud zum Jury-Mitgliede ernannt hatte. Durch seine Berufsgeschäfte zu lange in Wien zurückgehalten, fand er seine Stelle, als er in London ankam, besetzt. Er kehrte nun über Frankreich und Belgien nach Wien zurück. Auch in den Jahres-Ausstellungen 1862 zu London und 1867 zu Paris fungirte Dr. S. in ersterer als Juror, in letzterer als Vice-Präsident einer Gruppe. Die kais. Akademie hatte S. bereits am 29. Mai 1850 zum provisorischen Secretär der mathem.-naturw. Classe und zu ihrem General-Secretär ernannt und hatte er beide Aemter bis an sein Ableben bekleidet. Im J. 1868 erfolgte seine Ernennung zum Director des k. k. Haupt-Münzamtes unter gleichzeitiger Verleihung des Ranges und Titels eines Ministerialrathes. Auf dem Gebiete seiner Wissenschaft war S. ununterbrochen auch schriftstellerisch thätig geblieben, wie es die nachfolgende Uebersicht seiner selbstständig erschienenen Werke und in Fachschlüssen zerstreuten Aufsätze beweiset. Die Titel der Schriften S.'s sind: „Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande . . .“, 2 Bde. (Wien 1847.—1849, Gerold, 8°.), von diesem Werke, das die Mitte zwischen einem Handbuche und einem Lehrbuche hält, ist nur die Einleitung und die Chemie der anorganischen Naturproducte erschienen; — in Baumgartner's und Ettingshausen's, später von Ersterem allein herausgegebenen „Zeitschrift für Physik und Mathematik“: „Analyse des paratomen Kalkhaloids“ (VIII, 1830); — „Chemische Untersuchung des prismatoidischen Kupferglanzes“ (ebd.); — „Ueber das Branderg aus Zbrlo“ (IV, 1837); — „Ueber das Erdwachs (Dioferit)“ (ebd.); — „Ueber den untheilbaren Opalin-Klophan, eine neue Mineral-species“ (ebd., Neue Folge, IV); — in Dr. L. Fugger's Werke: „Die Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark“ (Graz 1836): „Physikalische und chemische Beschaffenheit einiger Mineralquellen des Gleichenberger Thales“; — in den Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates: „Darstellung der chemischen und physikalischen Verhältnisse der Mineralquellen bei Rohitsch“ (XXIV); — in den Annalen der Chemie und Pharmacie von Liebig und Wöhler: „Ueber Jodalin“ (XII); — „Analyse der Bertramssäure“ (XXIX); — „Ueber das Verhalten der Metalle gegen Ammoniak“ (XXXVII); — „Beschreibung eines einfachen Verfahrens, den Kohlenstoffgehalt der Mineralwässer an der Quelle selbst zu bestimmen“ (XXXIX); — „Beschreibung eines Verfahrens zur Bereitung von Schwefelkohlenstoff“ (ebd.); — „Ueber das flüchtige Del, welches dem mittelst Rotheisen entwickelten Wasserstoffgase den Geruch ertheilt“ (ebd.); — in Poggenborff's „Annalen u. s. w.“: „Ueber das Vorkommen des Vanadins in Steiermark“ (XLVI); — „Ueber die schwefelsauren Chromoxyd-Salze“ (LIII); — „Ueber mehrere in den Braunkohlen- und Torflagern vorkommende neue harzige Substanzen, den Hartit und Hartin“ (LIX); — „Ueber Bereitung der Chromsäure“ (ebd.); — in den Comptes rendus der französischen Akademie: „Experiments concernant les modifications apportées à certaines réactions chimiques par une très-basse température“ (1845, tome XX); — in den Denkschriften mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (in Wien): „Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors“ (I, 1847); — „Weiterer Beitrag zur Kenntniß der Natur des

amorphe Phosphors" (II); — in den Sitzungsberichten der nämlichen Classe: „Ueber die Zusammensetzung einiger sehr alten Rörtelforten" (I, 1848); — „Theoretische Betrachtungen über die Amidverbindungen des Quecksilbers" (II, 1849); — „Ueber die auf directem Wege darstellbaren Verbindungen des Phosphors mit den Metallen" (ebb.); — „Ueber die Betrachtungsweise der Doppelverbindungen des Sphäns" (ebb.); — „Beschreibung eines Verfahrens zur fabrikmäßigen Darstellung des amorphen Phosphors" (ebb. II); — „Ueber die Beschaffenheit und den technischen Werth der in Oesterreich vorkommenden Braun- und Steinkohlen" (III, 1849); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einer gelatinösen, unter einem Braunkohlenlager bei Luffee vorkommenden Substanz" (ebb.); — „Bericht über die auf Kosten der Akademie unternommene wissenschaftliche Vererfung Englands" (1850, Beilage des Octoberheftes, auch besonders ausgegeben); — „Versuche zur Bestimmung der Aequivalente des Phosphors und einiger anderen, in diese Gruppe gehörigen Grundstoffe" (V, 1850); — „Ueber das Verhältniß der chemischen Anziehung zur Wärme" (ebb.); — „Ueber Regnault's Psychrometer" (ebb.); — „Ueber die Aequivalentbestimmung des Phosphors, Selen's und Arsens" (VI, 1851); — „Ueber das Phosphororyd" (VII, 1852); — „Ueber die Ursache des Leuchtens gewisser Körper beim Erwärmen" (IX, 1852); — „Ueber das Gesticiren des Wassers im luftverdünnten Raume und die dabei durch die Verbundung des Gases erzeugte Kälte" (X, 1853); — „Ueber die Krystallbildung des Eises" (ebb.); — „Ueber ein neues Vorkommen von Zirconiumoryd" (XIV, 1854); — „Merkwürdige Bildung

auf einer Gaseinslösung" (XXI, 1856); — „Ueber die Ursache des Tons auf einer chemischen Harmonica" (XXIII, 1857); — „Ist die krystallinische Textur des Eisens von Einfluß auf seine Magnetisierbarkeit?" (ebb.); — „Ueber die Ursache der Bildung von Kohlenoxydgas bei der volumetrischen Bestimmung des Stickstoffes" (XXXIV, 1859); — „Ueber das Vorkommen des Ozons im Mineralreiche" (XLI, 1860); — „Zurückweisung der von Herrn N. Napoli erhobenen Ansprüche auf eine Theilnahme an der Entdeckung der Eigenschaften des rothen Phosphors" (XXVII); — „Bericht über den gegenwärtigen Standpunct der Erzeugung und Verarbeitung des Aluminiums in Frankreich" (XXVIII); — „Ueber arsenhaltige Tapeten" (XLI); — „Ueber Beziehungen zwischen den Aequivalenten und Dichten der Körper in Gasform" (XLI); — „Ueber die chemische Beschaffenheit einiger Producte aus der Saline zu Hallstadt" (ebb.); — „Ueber den Flußspath von Wöllendorf" (XLII). Die nun folgenden Arbeiten S.'s können von mir nur nach ihren Titeln angegeben, aber die Bände, in welchen sie vorkommen, nicht bezeichnet werden; denn das im Jahre 1869 erschienene „Verzeichniß sämtlicher von der kais. Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung bis letzten October 1868 veröffentlichten Druckschriften" zählt wohl die Aufsätze auf, gibt aber nicht die Bände an, wo sie stehen, wodurch dieses Verzeichniß nutz- und werthlos ist; durch meine Entfernung von Wien aber bin ich nicht in der Lage, die Bände der Akademie selbst einzusehen. „Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern"; — „Vorläufige Nachricht von zwei Vorkommen des Caesiums und Rubidium's"; — „Ueber das Vorkommen

des Thalliums im Epidolith aus Mähren und im Glimmer aus Zinnwald^o; — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, das Lithium, Rubidium, Caesium und Thallium aus den Lithionglimmern zu gewinnen“. Außerdem enthalten die Darstellungen der feierlichen Mat-Sitzungen der kais. Akademie, welche jährlich im Drucke erscheinen, seine Berichte über die Veränderungen und die Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie seit ihrer Eröffnung am 2. Februar 1844, mit zahlreichen Nekrologen über die in dieser Zeit aus dem Leben geschiedenen Akademie-Mitglieder, wie Doppler, Fuchs, Prechtl, Petrina, Andreas Freiherr von Baumgartner, wovon Letzterer in einem Separatabdrucke erschienen ist. Noch sei bemerkt, daß er auch die vierte Auflage der „Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie“, von Benjamin Scholz, in neuer Bearbeitung (Wien 1837, Feubner), herausgegeben hat. Es ist eine reiche und im Hinblick auf die von ihm gepflegte Wissenschaft fruchtbringende Thätigkeit, welche S. neben seinem Berufe als Lehrer, als welcher er in höchst anregender Weise gewirkt, durch eine lange Reihe von Jahren entfaltet hat. Diese Wirksamkeit wurde auch von allen Seiten in mannigfacher Weise anerkannt und gewürdigt. Auf ihn fiel die auszeichnende Wahl, Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Marie und später (1847/48) dem Erzherzog Franz Joseph Unterricht in der Chemie zu erteilen. Seiner Wahl zum Mitgliede der kais. Akademie, seiner Auszeichnung durch die französische Ehrenlegion und der Zuerkennung des Monthyon-Preises wurde bereits gedacht. Se. Majestät der Kaiser verliehen ihm das Ritter- und Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und den

Orden der eisernen Krone 3. Classe, worauf mit Diplom vom 2. Jänner 1868 die Verleihung des Ritterstandes mit dem Prädicate von Kristelli erfolgte. Von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Maximilian von Mexiko erhielt S. im August 1867 das Officierkreuz des Guadeloupe-Ordens. Die Universität Halle ernannte ihn zum Ehrendoctor der Philosophie und das Doctoren-Collegium der philosophischen Facultät zu Wien zu seinem Ehrenmitgliede mit allen Rechten eines wirklichen Mitgliedes, überdies hatten ihm viele gelehrte Gesellschaften und Akademien ihre Diplome geschickt. Die „Neue freie Presse“ schließt den anläßlich seines Todes erschienenen kurzen Nekrolog des Gelehrten mit folgenden bemerkenswerthen Worten: „S.'s letztes Amt war das des Directors der hiesigen Münze gewesen, ein Amt, das dadurch geehrt ist, daß es in England von einem Newton und einem Graham bekleidet wurde. An solchen Verdiensten kann selbst die auffallende Thatsache nichts rauben: daß unsere umfangreichsten Conversationslexiken, die für manchen kleinen Mann in Deutschland vielen Raum opfern, keinen Platz für den österreichischen Gelehrten gefunden haben.“ Schrötter war zweimal vermält. Ueber den Stand seiner Familie siehe unten die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 2. Jänner 1868. — Illustrierte Zeitung (Leipzig. 3 J. Weber, k. Hof.) Nr. 696, 1. November 1856, S. 279: „Joseph Hirtl und Anton Schrötter“ (vom Herausgeber dieses Lexikons). — Oöbrischer Correspondent (Bräuner polit. Blatt) 1863, Nr. 91, im Feuilleton: „Aus dem Jahre 1848. III. Ein 24stündiger Minister“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1634, in der „Kleinen Chronik“: „Schrötter-Felz“; — dieselbe 1875, Nr. 2020, in der „Kleinen Chronik“: „Hofzald Anton Schrötter“ — Neue Zeit (Döbinger polit. Blatt) 1861, Nr. 277, im Feuilleton: „Ein Bestabend auf der grünen Insel“.

— *Waggenbeck* (J. G.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. W. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 848. — *Wreffe* (Wiener polit. Blatt) 1846, Nr. 97: „Die Kali-Phosphor-Weißländer“ — *Dahelm* (Leipziger Kunst. Blatt, 4^o.) 1874, S. 271: „Uran oxale og fosfor“. — *Porträts*. 1) Unterschrift. Backstille des Namensjüngers: A. Schrötter. Dantzig 1838 nach der Natur gezeichnet u. lithogr. (Hol., sehr ähnlich); — 2) gemeinschaftlich mit Professor Hertl, ohne Angabe des Zeichners und Ätographen, in der Leipziger Künstlerzeitung, Nr. 696 (1839), S. 281. — *Platz*. Bald nachdem Professor Schrötter für seine Entdeckung des amorphem Phosphors von der französischen Akademie mit dem Montyon-Preise betheilt worden, vereinigten sich die Verehrer und Freunde des Gelehrten in der Heimat, um ihm auch ihrerseits ein Zeichen ihrer Verehrung zu geben. So wurde am 27. Jänner 1838 Schrötter's u. nebst einer höchst geschmackvollen Adresse, welche eine ansehnliche Reihe namhafter Industriellen und Gelehrten Oesterreichs unterzeichnet hatte, eine ausarmor von Hans Wasser gemeißelte Porträtbüste überreicht. (Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1846, Nr. 88: „Dem Verdienste seine Krone“.)

Familienstand der Schrötter von Kriskell. Anton Schrötter Ritter von Kriskell war zweimal vermählt, zuerst mit Maria Eder, zum andern Male mit Antonia Brein von Eitingshausen. Aus erster Ehe stammen: Anton (geb. 10. April 1820), k. k. Telegraphen-Inspector in Zischl; Joseph (geb. 20. März 1822, gest. 29. November 1864), k. k. Statenschißs-Lieutenant; Marie (geb. 12. Juli 1823), vermählt mit Georg Schner, k. k. Bezirksrichter (gest. 1869); Pauline (geb. 10. Februar 1825), vermählt mit Constant Breiherrn von Eitingshausen, und Leopold (geb. 5. Februar 1827), Doctor der Medicin; aus zweiter Ehe: Emilie (geb. 27. Februar 1834); Alfred (geb. 12. Februar 1836).

Wappen. Blaues Schild mit rothem Schildehaupt. Im Schilde ein über grünem, dem Zustand durchziehenden Raiboden schreitender goldener Hirsch mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maul. Im Schildehaupt eine goldene, mit Juwelen und Perlen verzierte, roth ausgefütterte Bügelkrone, begleitet von den goldenen Lapidaren-

buchstaben M und T. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des ersten Helms wächst ein goldener Hirsch, mit einem dreiblättrigen grünen Eichenzweige im Maul, einwärts gekehrt, hervor; aus der Krone des linken Helms erschwingen sich drei Straußensebern, eine goldene zwischen rothem. Helmdecken. Feur des rechten Helms sind blau, des linken roth, insgesamt mit Gold unterlegt. Devise. Auf blauem, unter dem Schilde sich hinwängelndem Bande in goldener Lapidarschrift: „Per vias rectas“. — Oben beschriebenes Wappen und das Prädikat Kriskell sind einer erloschenen Adelsfamilie entnommen, deren letzte Namensträger Ludwig von Kriskell (gest. 12. Februar 1839) und Rosalia von Waperebach, geb. von Kriskell, welche im Jahre 1807 noch lebte, waren. Ein Karl Kriskell hatte seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, welche er bei der Belagerung von Olmütz durch die Preußen im siebenjährigen Kriege geleistet, von der Kaiserin Maria Theresia den Adel erhalten. Schrötter's Mutter Pauline war eine geborne Kriskell.

Schrötter, Bernhard Obler von (Bildnißmaler, geb. im Jahre 1772, gest. zu Wien 4. Juli 1842). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers sind keine näheren Nachrichten vorhanden. Allem Anscheine nach hat er in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien seine Ausbildung erhalten. In der Jahres-Ausstellung 1816 bei St. Anna in Wien erscheint ein Carl von Schrötter mit einem Miniatur-Porträt, welches die Frau des Künstlers mit ihrem Kinde darstellt. Nach einer Pause von einigen Jahren, 1820, stellte ein Bernhard von Schrötter ebenda eine heilige Familie, Miniaturbild nach Pompeo Battoni, aus. Von demselben Künstler folgten nun nach und nach, immer in Pausen von mehreren Jahren, Bildnisse und Anderes, in Miniatur und Del gemalt. Wir möchten obigen Carl von S. für eine Person mit Bernhard von S. halten, von

welch Letzterem in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien nachstehende Miniatur- und Delbilder zu sehen waren, im Jahre 1828: „Porträt des Fürsten Koburg“ und „Porträt des Hofschenspielers Ludwig Köber in der Rolle des Jaramir“, beide in Miniatur; — im Jahre 1832: „Porträt Ferdinand's V., Königs von Ungarn“; — im Jahre 1834: „Kind mit einer Taube“, Delgemälde; — im Jahre 1835: „Knabe, einen Papagey fütternd“; — „Ein Knabe auf Schmetterlingslagd“, beide in Miniatur“; — im Jahre 1839: „Porträt in Miniatur“; — im Jahre 1840: „Christus“, in Del gemalt. Zwei Jahre später starb der bereits betagte Künstler, er war 68 Jahre alt geworden. Derselbe wird wohl auch eine und dieselbe Person sein mit dem von Nagler (Bd. XVI, S. 32) erwähnten F. von Schrötter, von dem Nagler schreibt, daß er als Maler und Kupferstecher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien gelebt und daselbst Bildnisse gemalt habe. Als von ihm selbst gemalt und zugleich gestochen führt er ein Bildniß von Fr. de Hauner (Oval-Fol.) an, als dessen Stecher aber anderwärts auch F. Pfeiffer angegeben erscheint.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 11, Nr. 133, 134; 1832, S. 27, Nr. 255; 1834, S. 30, Nr. 321; 1835, S. 8, Nr. 63, 84; 1839, S. 3, Nr. 116; 1840, S. 17, Nr. 467.

Schrötter, Franz Ferdinand Adler von (Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 13. Jänner 1736, gest. ebenda 3. Juni 1780). Der Sohn eines k. k. Staatsbeamten. Der Vater überwachte sorgfältig die Erziehung des Sohnes, der im Alter von 18 Jahren verwaist dastand. Sich für die juri-

bische Laufbahn, auf welcher er in jener Zeit vor allen anderen eine gewisse Selbstständigkeit zu erlangen hoffte, entscheidend, hörte er in Wien an der juristischen Facultät die Vorträge Banniza's [Bd. I, S. 146], Caspari's [Bd. V, S. 92], Martini's [Bd. XVII, S. 33] und Kiegger's [Bd. XXVI, S. 121], von denen insbesondere letztere nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die von S. später eingeschlagene Richtung blieben. Im Jahre 1761 erlangte S. die juristische Doctorwürde. Neben seinem Berufsstudium betrieb er aber mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften und schrieb schon im Alter von 21 Jahren eine Abhandlung über den Zustand der Rechtsgelahrtheit bei den alten Persern [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 10], ferner über die ökumenischen Concilien, über das Patronatsrecht, bei welchen Arbeiten er alle vorhandenen Quellen aufsuchte, wichtige, bisher wenig beachtete kennen lernte und mit Sorgfalt durchforschte. Diese eingehende Kenntniß derselben mochte wohl in ihm zunächst den Gedanken erregt haben, eine Geschichte und ein Staatsrecht Oesterreichs zu schreiben, und dieß um so mehr, als was bisher über diesen Gegenstand vorhanden war, sich auf die zwei ganz unzulänglichen „Specimina juris publici austriaci ex ipsis legibus actisque publicis eruti“ von Christian Aug. v. Beck beschränkte, welche bereits 1750 erschienen, nur als Dissertation bekannt und überdieß sehr unvollständig und mangelhaft waren. So sollte es denn ihm vorbehalten sein, Gründer und Schöpfer dieser Wissenschaft im Kaiserstaate zu werden. Noch mehr: die bisherige Gepflogenheit, die wichtigsten Urkunden und Staatsacten in den Archi-

ven vermodern zu lassen, sollte der löblicheren Sitte weichen, dieselben aufzufuchen, zu studiren, ihre Echtheit zu prüfen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Denn S. war es, der aus den Archiven des kaiserlichen Hofes an sechzig Urkunden des wichtigsten Inhalts, über die Hausprivilegien, die Hausverträge, Nachfolgegesetze, Kauf-, Tausch- und Pfandbriefe, die bisher entweder gar nicht oder nur unvollständig oder verstümmelt bekannt geworden, an's Tageslicht brachte, dem Beispiele des kaiserlichen Hauses aber, das mit alten starren Gewohnheiten auf diese Art gebrochen, folgten nun andere Höfe; der hohe Adel, die Hochstifter und Klöster öffneten allmählig ihre Archive, und in der Periode eines Vierteljahrhunderts (1750 bis 1775) geschah mehr zur Förderung der Geschichte und Diplomatie, als zuvor in einer Reihe von Jahrhunderten. Jedoch änderte sich bald nach Schrötter's Tode auch in dieser Richtung Alles, und erst der Neuzeit sollte es vorbehalten bleiben, wieder eine liberalere Übung in Gang zu bringen. Freilich bleibt so etwas, so lange nicht Staatsgesetze den Gebrauch der Archive freigeben und denselben regeln, Alles nur der Laune und den Anschauungen der einzelnen Minister überlassen. Hat doch Schreiber Dieses es bei seinem Werke selbst erfahren. Die Kaiserin, den Ruhm von Schrötter's Vorgehen gewährend, billigte nicht nur daselbe, sondern verlieh ihm sofort ein nicht unansehnliches Gehalt und förderte ihn auch sonst noch in seinem Weharen. Im Jahre 1764 berief Fürst Kaunitz den 28jährigen S. als Hofsecretär in die geheime Hof- und Staatskanzlei, deren wichtige und oft drängende Geschäfte den rastlos thätigen Forscher aber nicht hinderten, seine begonnenen Forschungen

auf das Eifrigste fortzusetzen, so daß den bisher veröffentlichten neue über die erzherzoglichen Erbhoftbüdungen und Kleinobien, über den Ursprung der Landeshoheit überhaupt und in Oesterreich insbesondere, alle von wichtigen Urkunden begleitet, folgten. Im Jahre 1766 schloß er mit der Abhandlung von der Erbfolgeordnung, Minderjährigkeit und Vormundschaft im vereinigten Erzhaufe Habsburg-Lothringen seine dießbezüglichen Forschungen. Aber auch noch nach anderer Seite war S. thätig, und zwar polemisch gegen den heftigen Pütter, gegen den er seine „Anmerkungen“ über die damalige Reichskammergerichts-Distinction, über das reichsoberhauptliche Ratificationsrecht bei Schlüssen reichständischer Versammlungen, dann über Sitz- und Stimmrecht der Kur und Krone Böhmens auf den Reichstagen losließ; freilich geboten es die Umstände, diese „Anmerkungen“ anonym erscheinen zu lassen. Im Jahre 1769, im Alter von 33 Jahren, wurde S. Rath mit einem Gehalte von 3000 fl., fünf Jahre später wirklicher Hofrath, erbländischer Ritter, Director und Präses der juridischen Facultät an der Wiener Hochschule. Auch in den zwei letztgenannten Stellungen beschränkte er sich nicht auf bloße Föhrung des Titels, sondern hielt öffentlich unentgeltliche Vorlesungen über das österreichische Staatsrecht, schrieb eigenhändig eine Anweisung zum gründlichen Studium der Rechte für Lehrer und Lernende, und verminderte die hergebrachten vier strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde auf drei. Von seinen anderen wissenschaftlichen Arbeiten, die er in dieser Zeit folgen ließ, sei hier vor allen der „Geschichte Oesterreichs“ gedacht, die er, um ihre leichtere Verbreitung bestens

zu fördern, in zwanglosen Hefen erscheinen ließ. Er selbst gedieh mit dieser Arbeit nur bis auf Herzog Leopold den Glorreichen, der Tod hinderte ihn an deren Vollendung. Der gelehrte Patriarch Adrian Rauch [Bd. XXV, S. 32] setzte dieselbe bis auf Maximilian I. fort, von welcher Fortsetzung aber nur die Zeit bis zu Albrecht, dem Sohne Rudolph's I., im Drucke erschien. Von S.'s anonym erschienenen Schriften sind aus dieser Zeit seine Streitschriften anlässlich des österreichischen Erbfolgekrieges zu erwähnen. Mit einer topographischen Schilderung des Innviertels, welches nach dem auf Maria Theresien's Verlangen nach Frieden vorzeitig geschlossenen Tractate von Teschen vdo. 13. Mai 1779 Oesterreich als geringster Theil seiner berechtigten Ansprüche verblieb, schloß S. seine schriftstellerische Thätigkeit. Nur ein Jahr überlebte S. diesen Frieden, der auch Schrötter's patriotische Seele nieder gebeugt hatte. Uebermäßige geistige Anstrengung, welcher seine schwächere physische Constitution nicht gewachsen war, hatte ihn im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren dem Staate und seiner Monarchin, die seine ganze Bedeutendheit erkannt hatte, entzogen. „Ja, es ist ein wahrer Verlust“, erwiderte die Kaiserin, als ihr Fürst Kaunitz die Nachricht von Schrötter's Tode gebracht, „für Frau und Kinder muß wohl gesorgt werden, der Fürst kann darin nicht leicht zu viel thun“. Die bibliographischen Titel der von S. mit und ohne Angabe seines Namens herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „*Diatriba de iurisprudentia veterum Persarum*“ (Vindobonae 1757, 8°.); — „*Dissertatio de iure Patronatus*“ (ibid., 4°.); — „*Dissertatio de SS. Ecclesiae Conciliis*“

(ibid., 4°.); — „*Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte: 1) Von den Freiheitsbriefen des durchlauchtigsten Erzhauens von Oesterreich*“ (Wien 1762); „2) Von den Titeln und Reichserzählern des durchl. Erzhauens Oesterreich“ (ebd. 1762); „3) Von Erbhalbungen und Miznadien der Erzherzoge von Oesterreich“ (ebd. 1763); „4) Von den vorzüglichen Rechten, welche den durchl. Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren“ (ebd. 1765); „5) Von der Erbfolgs-Ordnung, wie auch Vormundschaft der durchl. Erzherzoge“ (ebd. 1766, 8°.); — „*Anmerkungen über Joh. Steph. Pütter's patriotische Gedanken, in Abzucht auf einige, das kais. und Reichskammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen*“ (Frankfurt und Leipzig 1768, 4°.); — „*Fortgesetzte Anmerkungen über J. St. Pütter's weitere Ausführung der Frage: Ob die erste Klasse der zur Kammergerichtsvisitation bestimmten Reichsdeputation auf eine gewisse Zeit abgelöst werden müsse*“ (ebd. 1769, 4°.); — „*Abhandlung aus dem Stitz- und Stimmrechte der Kron- Wäheim bei den Reichsversammlungen und dem dieser Kron hierin gebührenden Rang*“ (Wien 1769, 4°.); — „*Beobachtungen über J. St. Pütter's Versuch einer richtigen Bestimmung des kaiserlichen Ratificationsrechts bey Schlässen reichsunabhängiger Versammlungen, insonderheit der Visitation des Kammergerichts*“ (Frankfurt und Leipzig 1770, 4°.); — „*Patriotische Bemerkungen gegen die an das Licht getretene habsburgerische Schrift unter dem Titel: Nichtigkeit derjenigen habsburgerischen Landesverordnungen, welche von einigen Camitial-Ordnungen in Regensburg angefochten werden*“ (ebd. 1770, Fol.); — „*Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte von dem Ursprunge Oesterreichs bis nach dessen Erhöhung zu ein Herrgottum*“ (Wien 1771, 8°.); — „*Grundriss des österreichischen Staatsrechts*“ (ebd. 1773, gr. 8°.); — „*Ratio studii iuridici in Universitate Vindobonensi*“

(Vindob., 8°.); — „*Collectio dissertationum historiam Imperii Romano Germanici illustrantium*“. Tomi 1 et 2 (Viennae et Lips. 1776, 1777, gr. 8°.); — „*Oesterreichische Geschichte*“. 1. Band (Wien 1779, 8°.), vom 2. Bande sind nur die ersten zehn Bogen von Schrötter; die Fortsetzung besorgte, wie in der Biographie erwähnt ist, P. Urban Rauch. Die Titel der anlässlich der bayerischen Erbfolge von S. herausgegebenen Flugschriften konnte ich nicht finden. Ein von Schrötter nachgelassenes Manuscript: „*Ueber die deutschen Pfalzgrafen*“, hat Franz Dischenhofer (Wien 1784, 8°.) herausgegeben. Von handschriftlichen Ausarbeitungen verschiedener, zunächst Oesterreich betreffender staatsrechtlicher Fragen befinden sich im k. Staatsarchive in Wien: „*Unpartheische Ausführung der Frage, ob von den Zeiten Kaiser Carl's des Großen bis auf den im Jahre MCLVI in Oesterreich erfolgten kaiserlichen Freyheitsbrief jemals zwischen dem Herzogthume Bayern und der Markgrafschaft unter der Enns eine Verbindung stattgefunden habe*“, in zwei in der Bogenzahl stark abweichenden Handschriften. S. verfasste diese Arbeit anlässlich einer von der kurfürstlichen Akademie in Bayern im Jahre 1764 aufgeworfenen historischen Frage; — „*Histor.-diplomat. Beweissung, daß niemals eine Abhängigkeit der Markgrafschaft Oesterreich von dem Herzogthume Bayern von Zeiten Kaiser Carl's des Großen bis auf die Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogthume im Jahre MCLVI stattgefunden habe*“ (1764); — „*Ansprüche des durchl. Erzhauses von Oesterreich auf die durch den Abgang des kurbayerischen Mannstammes erledigten Reichslehen*“; — „*Kurze Zusammenfassung aller Rechts-*

gründe und Ansprüche der bey Erlöschung des kurbayerischen Mannstammes herfürtretenen werdenden Prätendenten, wie auch unmaßgebliche Vorschläge von den sowohl vorbereitlich als bei dem Successionsfalle selbst von dem Kayser und durchl. Erzhaufe zu ergreifenden Maßnahmen“; — „*Historische Bezeichnung derjenigen Reichsherrschaften, welche an das Haus Bayern erst nach desselben gänzlicher Absonderung von dem Pfälzischen Hause gelangt sind, sammt den Ansprüchen des durchl. Erzhauses auf einige dieser Reichslehen*“; — „*Ueber die Lehensfolge in den deutschen Reichslehen. Abhandlung zur Begründung der Ansprüche Oesterreichs auf die bayerische Erbschaft nach dem Aussterben der älteren bayerischen Linie gegen die jüngere Pfalz*“; — „*Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die durch den Ausgang des bayerischen Mannstammes erledigten Reichslehen*“; — „*Schreiben an einen Freund von dem allzeit lebhaften Gebrauche und Vorzuge der teutschen Rechte vor dem Römischen, besonders der teutschen Lehensgesetze vor den Longobardischen im Teutschlande, mit beiliegenden ungedruckten Urkunden*“; — „*Abhandlung über Belehnungen österreicherischer Erzherzoge*“. Schrötter war — und das ist eine nicht zu häufige Erscheinung — ebenso Gelehrter wie Geschäftsmann. In seinem Fache der Erste, hat er Arbeiten geliefert, die noch heute als maßgebend angesehen werden und denen keine besseren an die Seite zu stellen sind. Im Style stand er freilich noch zurück und konnte sich mit einem Sonnenfels nicht messen; Schrötter gehörte noch ganz der Wolffschied'schen Schule an; aber von seinen Schriften gilt, wie Horwag treffend sagt: je unansehnlicher die Schale, desto gehalt-

voller der Kern derselben. In seinem Wesen durch und durch Patriot, dabei human, wohlwollend, wurde sein Tod in weiteren Kreisen beklagt, denn man fühlte es allzusehr mit der Kaiserin: „sein Hingang war wirklich ein Verlust“. Oesterreich hatte den Begründer — den ersten und bisher einzigen — seines Staatsrechtes verloren.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Seydau (Wien 1833, 8^o) Bd IV, S. 600. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Pbd. 2. Stüd. S. 111. — In dem von Franz Ditschen vortreflicher herausgegebenen hinterlassenen Manuscript Schröters von dem Pfalzgrafen (Wien 1784) befindet sich S. 1—48 dessen „Biographie“. — Hermann, Oesterreichischer Naturk. (Wien 1807, Doll, 8^o) Bd XI, S. 227 „Franz Ferdinand Adler v. Schröter“ — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd VIII, S. 9, Nr. 17. — Porträte. 1) Unterschrift. Schroetter. J. Blaschke sc.; — 2) Unterschrift: Frau. Ferd. Schroetter | S. C. R. A. M. Cons. aul. ac. et officialis in supremo Prætorio | majoris sigilli rerum cum exteriis gerendarum. Facult. Jurid. | Præse. et Director | natus Vindobonæ 1736. Donat. plax., J. Jacobe scult (8^o) (geschabt, sehr selten).

Noch ist anzuführen Joseph Schröter (Schulmann, geb. zu Hennersdorf in Böhmen 3. September 1733, gest. ebenda 2. Januar 1810) Im Anbegriff dem Lehrafache sich zuwendend, wirkte er als Unterlehrer in Banitz und Zwickau. Nun den Beruf, Priester zu werden, in sich fühlend, bereitete er sich für diesen Schritt vor, trat nach beendeten philosophischen Studien in's Priester-Seminar zu Leitmeritz, wo er die Theologie beendete. Mitte August 1816 erhielt er die Priesterweihe. Er trat nun in die Seelsorge, wurde zuletzt Pfarrer von Widim und dort widmete er seine ganze Aufmerksamkeit der Schule, welche unter seiner Aufsicht zu einer wahren Musteranstalt gedieh, die weit und breit in der Diöcese im Ansehen stand. Im höheren Alter erblindet, übte er noch zu seinem Vergnügen das Lehramt, indem er ta-

lentvolle Knaben für das Gymnasium vorbereitete. Im September 1808 feierte der damals bereits 81jährige Greis sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches er noch um vier Jahre überlebte. Er starb, 77 Jahre alt, als der Aelteste seiner Gemeinde. (Hrlich voran (Prager Localblatt) 1870, Nr. 40. Nachricht aus Hennersdorf bei Gabel.)

Schroff, Karl Damian Ritter von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Traßau in Böhmen 12. September 1802). Jüngerer Bruder des Emanuel Stephan S. [f. b. Quellen S. 15, Nr. 1]. Sein Vater Michael war herrschaftlicher Wundarzt in Traßau und ein geschickter Geburtshelfer, auch besaß er bessere Bildung, als sonst bei untergeordneten Landärzten anzutreffen ist, und überwachte sorgfältig die Erziehung seiner Kinder, für deren höhere Ausbildung er keine Mittel scheute. Karl besuchte die deutsche Schule des Städtchens und beendete die Gymnasialclassen und philosophischen Studien in Prag. Alsdann dem Studium der Medicin sich zuwendend, welches er in Prag beendete, wurde er klinischer Assistent des Professors Kromholz, dann Secundararzt, war zuletzt ein einhalb Jahr Primararzt bei der Prager Irrenanstalt, und versah zugleich das Physicat des Prager Laubstummeln-Instituts. 1830 erhielt er die Professur der theoretischen Medicin für Wundärzte an der Universität in Olmütz und versah 1832 das Choleraspital; 1835 wurde er Professor desselben Faches an der Universität in Wien, worauf er im folgenden Jahre eine größere Reise durch Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Holland, die Schweiz und Italien unternahm und auch die Curorte besuchte. Im Jahre 1849 wurde ihm die Lehrkanzel der allgemeinen Pathologie und Pharmacologie ebenda übertragen, wozu als dritter Gegenstand die Pharmacogno-

ste, letztere auch für Apotheker obligat, hinzukam. In dieser Eigenschaft war er auch als Buchschriststeller thätig und erschienen von ihm folgende selbstständige Werke: in Gemeinschaft mit seinem Bruder Emanuel Stephan: „Arzneimittellehre mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1836 und Receptirkunde“ (Wien 1833, Gerold), wovon die 2. (ebd. 1837, gr. 12^o, erschienen) Auflage von Carl Damian allein herausgegeben wurde und welche auch den Titel: „Lehrbuch der Arzneimittellehre und Receptirkunde nach dem neuesten Standpunkte dieser Wissenschaften“ führt; — „Lehrbuch der Pharmakognosie“ (Wien 1852, Braumüller); 2. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869“ (ebd. 1869, Braumüller, gr. 8^o); — „Lehrbuch der Pharmakologie mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1855“ (Wien 1856, Braumüller, Lex. 8^o); 2. verm. Aufl. ebd. 1862); 3. verm. Aufl. „mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1869“ (ebd. 1868, Braumüller, gr. 8^o); — „Die Aelceerstoffe als Heilmittel. Abdr. gehalten am 15. December 1856 beim Antritte des Rectorsats an der Wiener Hochschule“ (Wien 1857, Braumüller, Lex. 8^o); — „Das pharmakologische Institut der Wiener Universität. Aus Anlass der 500jährigen Jubelfeier dieser Universität beschrieben“ (ebd. 1865, Braumüller, 8^o). Ungleich größer ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Abhandlungen, wohl über ein halbes Hundert, welche einen tiefen Einblick in die Natur und Wirkungsweise vieler, vorzugswelse nat. toxischer Arzneikörper gewähren, es seien davon erwähnt: „Magnesium oxydhydrat als Gegengift gegen arsenige Säure“; — „Verhalten der Arseniksäure zur arsenigen Säure in toxiologischer

Sinnsicht“; — „Toxiologische Versuche über Arsen“; — „Ist metallisches Arsen giftig?“ — „Ueber Alostkrystalle“; — „Ueber Cantharidin und sein Verhältnis zu den spanischen Fliegen“; — „Ueber das Verhalten der fetten Oele zu den Canthariden und zum Cantharidin bei Vergiftungen mit diesen Substanzen“; — „Eine Vergiftung mit Sackich“. Schon die Titel der vorgenannten Abhandlungen bezeugen die praktische Wichtigkeit der darin behandelten Fragen. Nicht minder wichtig sind viele von ihm behandelte Artikel in pharmakodynamischer Hinsicht, so u. a.: „Ueber die Einwirkung der verschiedenen Verbindungen des Arsens mit Schwefel“ (in Heller's Archiv); — „Ueber arseniksaures Kupferoxyd, über metallisches Arsen und deren Einfluß auf den thierischen Organismus“ (Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte); — „Ueber Aconit in pharmakognostischer, toxiologischer und pharmakologischer Hinsicht“ (Prager Vierteljahrsschrift); — „Beitrag zur Anwendung des Aconit in Krankheiten“ (Zeitschrift d. Gesellsch. d. Aerzte); — „Beitrag zur sicheren Kenntniß des Sturmhutes und der aus ihm dargestellten Präparate“ (Reil's Journal, Bd. I); — „Ueber Aconitum Lycostonium“ (medic. Jahrbücher, Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1861); — „Ueber Rheum, besonders in mikroskopischer Beziehung, und über Rheum austriacum insbesondere“ (Prager Vierteljahrsschr.); — „Ueber die wirksamen Bestandtheile der Rhabarber und über Rheum palmatum“ (Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber Colchicum-Zwiebel und Versuche an Menschen und Thieren“ (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Ueber den Einfluß der verschiedenen Trocknungsweisen der Knollenstärke der Getreide auf ihren Gehalt an wirksamen Bestandtheilen und

auf ihr Aussehen" (ebb.); — „Ueber Colchicin und das Verhalten des Knollenstoffs zu den Samen" (öster. Zeitschrift f. prakt. Heilkunde); — „Ueber Hyosoyamus und die Extracte desselben"; — „Ueber Hyosoyamin"; — „Ueber Belladonna, Atropin und Daturin" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte); — „Conium maculatum" (ebb.); — „Helleborus und Veratrum; pharmakognostisch, toxicologisch, pharmakodynamisch, historisch" (Prager Vierteljahrsschrift, Bd. 42—44, und Zeitschrift d. Ges. d. Aerzte, 1860); — „Cyclamin und der Wurzelstoff von *Cyclamen europaeum*" (Zeitschr. d. Ges. d. Aerzte, 1859); — „*Taxus baccata*" (ebb.) u. m. a. Diese für die Wissenschaft so wichtigen Untersuchungen der Arzneikörper wurden aber zunächst ermöglicht durch die Begründung eines pharmakologischen Instituts, wozin er an dem damaligen Unterrichtsminister Grafen Thun einen Gönner und Förderer fand, der ihm, wenngleich nur bescheidene Mittel zur Anschaffung pharmakognostischer Sammlungen anwies und ihn dadurch in den Stand setzte, selbstständig arbeiten zu können. Bald schaarte sich ein Kreis junger, wissenschaftlicher Männer um den Meister, und man begann jene sorgfältigen Versuche an Thieren, deren Resultate theils in den oben angeführten Abhandlungen, theils in seinen Lehrbüchern niedergelegt sind und worin so viele fragliche Punkte bezüglich der wirksamen Bestandtheile, ihrer Vertheilung auf die verschiedenen Elemente der Pflanzen, des Einflusses der verschiedenen Entwicklungsperioden und der verschiedenen Pflanzenspecies eines und desselben Genus auf den Gehalt und die Art der wirksamen Stoffe möglichst endgiltig erledigt oder doch einer solchen Erlebigung nahe gebracht sind.

Was S.'s Thätigkeit als praktischer Arzt und organisirender Sachmann betrifft, so muß auf seine wesentliche Theilnahme an der Organisation der Prager Irrenanstalt, welche damals (1828—1830) als eine der besten der Monarchie galt, auf seine Verwendung als Sachverständiger in Fällen der Psychiatrie, namentlich durch Begutachtung in Strafproceffen, auf die durch ihn bewirkte und geleitete Errichtung des Choleraspitals in Olmütz im Jahre 1831, auf seine (seit 1851 datirende) Mitgliedschaft der k. k. Medicinal-Commission im k. k. Ministerium des Innern, wobei er an den verschiedenen Organisationsarbeiten in Medicinalsachen und an den Arbeiten über die österreichische Pharmacopoe, welche im Jahre 1855 erschien, wesentlich theilnahm, hingewiesen werden. Als Mitglied der Wiener Hochschule und eben damals als Rector derselben nahm er auf „eigene Kosten" Theil an der Feier des 400jährigen Jubiläums der Freiburger Hochschule, wodurch, da amtlicher Seite nicht verfügt worden, die Ehre der Wiener Hochschule als Mutter-Hochschule der Tochter-Universität Freiburg gewahrt wurde; auch leitete er in den Jahren 1860—1865 als Präsident des Jubel-Comitês die Verhandlungen, welche das 500jährige Jubiläum der Wiener Universität betrafen; die von Schroff aus Anlaß dieser Feier herausgegebene Schrift wurde unter seinen Werken erwähnt. Schroff's Verdienste um die Wissenschaft wurden theils in Kreisen derselben, theils von Seite der Regierung mehrfach gewürdigt, er ist nämlich Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine. Präses-Stellvertreter der k. k. Gesellschaft der Aerzte, war seit Errichtung des k. k. Unterrichtsrathes bis zu dessen Auflösung Mitglied desselben, Se. Majestät der

Kaiser aber ernannten ihn zum wirklichen Regierungsrathe und verliehen ihm mit eh. Entschliebung vom 10. December 1866 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, worauf im folgenden Jahre die Erhebung in den erblichbischen Ritterstand erfolgte.

Ritterstand-Diplom ddo. Wien 18. März 1867. — *Tafelbuch* der Wiener k. k. Universitäts für das Jahr 1857 (Wien, k. k.) S. 126. — *Hirschel* (Bernh. Dr.), *Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart*. Zweite Ausgabe, u. verm. Aufl. (Wien 1863, Braumüller, gr. 8.) S. 416, 520, 521, 522, 554, 559. — *Porträte*. 1) Unterschrift: Dr. S. D. Schroff, a. b. Professor der Dermatologie und allgemeinen Pathologie an der Hochschule zu Wien. *Österr. lit.* 1859. Gedr. bei Jos. Stumpf (Wien, Hol.), Wappblatt, seitwärts das Facsimile des Namenszuges Schroff; — 2) Unterschrift Facsimile des Namenszuges: Carl D. Schroff, in der zweiten Zeile: Professor d. Medicin, k. k. Regierungsrath u. d. J. Rector magnificus. Rub. Hoffmann lith. nach einer Photographie. Gedruckt bei Jos. Stumpf, Wien (Vaterne, Hol.); — 3) *Kalser* lith. (Wien, Hol.); — 4) lith. von *Opel* (Wien, Reclam, k. Hol.). — *Wappen*. In von Gold und Blau längsgetheiltem Schilde rechts eine in der Botanik Syphilium genannte Pflanze in ihrer Blüthe von natürlicher Gestalt und Farbe und links ein auf drei auf dem Fuhrande aufliegenden Hirsenspitzen aufgerichteter natürlicher Steinbock. Auf dem Haupttrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Zwergehelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt platzweise ein natürliches blühendes Syphilium, aus jener zur Linken wächst ein natürlicher Steinbock hervor. Die Helmdecken sind blau, mit Gold belegt. Unter dem Schilde verläuft sich ein blaues Band, darauf in goldener Lapidarschrift die Devise: „In sado et scientia salus mea“.

1. Ein Bruder des Obigen ist der k. k. Stadtschulzorg erster Classe, *Emanuel Stephan Schroff* (geb. zu Krápan in Böhmen am 10. October 1799, gest. zu Kalltsburg bei Wien am 2. August 1863), der in seiner Vaterstadt und Prag seinen Studien oblag und jene der Medicin, die er in Prag begann, zu Wien endete, wo er im Jahre 1826 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1831 wirkte

er als Primararzt des ersten Choleraospitals, wurde dann Professor der theoretischen Medicin und medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener k. k. Josephinischen Akademie, welche er 1834 mit der Professur der medicinischen Klinik für Wergte vertauschte. Nach der im Jahre 1848 erfolgten Auflösung der Josephinischen Akademie wurde S. im September 1849 Mitglied der neu gebildeten proviss. Feld-Sanitäts-Commission und Inspector bei der Militär-Medicamenten-Regie. Krankheitszeit nöthigte ihn, in den Ruhestand zu treten. Daß er sich an der Bearbeitung der ersten Auflage der *Wurzelmittelreden und Receptbücher* seines Bruders Carl Damian betheiligte, wurde S. 13 in dessen Lebensfluge erwähnt. Er starb, erst 34 Jahre alt, nach längerem Leiden. [*Hirtenfeld* (3.), *Oesterreichischer Militär-Kalender* (Wien, k. k.) V. Jahrg. (1854), S. 166. — *Porträt*. Lith. von *Reiser* (Wien, Remmann, Hol.)] — 2. Ein Zugführer von *Urschen-Husaren* Nr. 16, Namens *Schroff*, zeichnete sich bei *Magenta* (4. Juni 1859) durch seine Bravour aus. Von französischen Schossen umrungen, versuchte er sich durchzubauen, tödtete im Kampfe drei Feinde, darunter einen Officier, wies den ihm angebotenen Parolen verächtlich von sich und kämpfte, mit 14 Wunden am Leibe, so lange, bis er erschöpft vom Tode sank und leblos fortgeschleppt wurde. [*Sandbenderer* *Tagblatt* 1859, Nr. 175, *Beilage*]

Schroll, Kaspar Melchior Balthasar (Chef der Berg- und Salinen-Direction in Salzburg, geb. zu *Kirchberg*, einem in dem damals zu Salzburg gehörenden *Brixenthale* gelegenen Dorfe, am 6. Jänner 1756, gest. am 16. November 1829). Nachdem er die heimathliche Dorfschule besucht, kam er zuerst nach *Alpbühel* und dann als Sängerknabe in das damalige Chorherrenstift *St. Geno* bei *Reichenhau*, wo er zum Eintritte in das Gymnasium vorbereitet wurde. Letzteres besuchte er zu *Hall* und nach Aufhebung des Ordens der Jesuiten in Salzburg, wo er auch die philosophischen Studien beendete. Seine ursprüngliche Absicht, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden, hatte er

aufgegeben, nachdem er eine Anstellung beim Bergwesen erhalten hatte. Nun betrieb er fleißig das Studium der Mathematik, namentlich des angewandten Theiles derselben, wurde im Jahre 1777 Bergwerks-Praktikant in Salzburg, ließ sich aber gleichzeitig bei der Berghauptmannschaft, welche eine Abtheilung der Hofkammer bildete, verwenden. Nach seiner 1778 erfolgten Uebersetzung zum Berg- und Hüttenamte in Leob und 1779 geschehener Beförderung zum Gegenschreiber in Leogang, sandte ihn Erzbischof Hieronymus, der seine Tüchtigkeit erkannt hatte, auf Verarialkosten auf die Bergakademie zu Freiberg, wo er unter Charpentier, Berner u. A. eine vollständige theoretische und praktische Ausbildung in den Bergwissenschaften erhielt. Nach Beendigung des Cursets befüchtigte er die sächsischen Bergwerke, kehrte 1782 nach Salzburg zurück, wurde nun Bergofficier bei der dortigen Hofkammer in Bergwerksachen und begleitete den damaligen Berghauptmann auf allen seinen Commissionstreisen. Im Jahre 1788 erfolgte seine Ernennung zum fürstlichen Rathe und Referenten der Hofkammer in Bergwerksachen und nach deren Auflösung zum Hofkammerrathe. Im Jahre 1791 begann er seine Vorlesungen über Mineralogie und Bergbaukunde an der Universität in Salzburg, und wirkte überdieß als Mitglied der zur Behandlung und Leitung des Wasserbaues im Gasteiner Thale und der Austrocknung des Pinzgaues aufgestellten Commission. 1793 zum Bergrathe ernannt, wurde er, als Kurfürst Ferdinand die Regierung ontrat und am 7. December 1803 der Hofkammer eine neue Verfassung gab, Hofkammerrath, und nachdem 1806 Salzburg unter die österrreichische Landeshoheit kam, 1807

Chef der neu organisirten Berg-, Salinen- und Münzdirection mit dem Titel eines Directors und k. k. Regierungsrathes. Als dann 1810 Salzburg unter bayerische Landeshoheit kam, blieb er provisorisch in seiner Stelle, wurde aber, da für den Salzachkreis als dritten Haupt-Bergbistricht ein besonderes Ober-Bergcommissariat errichtet wurde, 1812 zum Ober-Bergcommissär mit dem Titel eines k. Oberstbergrathes ernannt. Als endlich 1816 Salzburg wieder unter Oesterreich kam, erfolgte 1823, nach vollendeter Organisation der montanistischen Behörden, Schroll's Ernennung zum Chef der Berg- und Salinen-Direction über den ganzen Gebirgsbezirk Salzburgs, während die unmittelbare Leitung des Salzburger Forstbezirkes an Franz Anton Zirasel [Bd. X, S. 179] übertragen wurde. In letzter Eigenschaft blieb S. bis an sein im Alter von 73 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Das Bergwesen im Salzburgischen verdankt S. viele und nicht unwesentliche Verbesserungen, von denen u. ä. namhaft genannt seien: jene beim Poch- und Waschwerke in Böckstein, bei dem Goldwaschwerke in Mauris und Fusch, bei dem Kupferwaschwerke am Limberg, zu Kluten und Untersulzbach, wo er auch die Siebsalz-Manipulation einführte; bei der Kupfererzeugung in Großarl, vorzüglich aber in Leogang, wo er ein Waschhaus und einen Stoßherd erbaute, das Schmelzen des Blei- und Kupferrostes und die Siebsalz-Manipulation des Scheidwerkes verbesserte u. s. w. Ueberdies war S. auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat selbstständig herausgegeben: „Grundlinien einer Salzburgerischen Mineralogie“ (Salzburg 1786, 8°.); — „Beiträge zur Kunst und Wirtschaft der Aufbereitung der Erz. Theil (zwei Anhänge: a) Beschreibung einer unverb-

in grossen Grössemanglen, b) Ueber die Mittel zur Schaltung kugelförmiger Berg- und Hüttenwerke (Salzburg 1802, Mayr, gr. 8°.); — „Sprüche jüdischer stamm Pfleger und Erziehermeister über stärke wichtige Gegenstände der Landwirtschaft, des Forst- und Wasserbauwesens“ (ebd. 1829). Von seinen in Buchschriften zerstreuten Aufsätzen sind anzuführen: in Hübner's „Physikalischem Tagebuch 1788“: „Anzeige der Kofflien des Salzburgischen Gebirges, nach der Bernerischen Uebersetzung von Cronstahl's Mineralogie geordnet“; — in Schrank's „Abhandlung einer Privatgesellschaft von Naturforschern“: „Beschreibung einer neuen Art Siebosen von bewährtem Nutzen, in welchem jede Gattung der gewöhnlichsten Feuermaterialien . . . mit guter Wirtschaft angewendet werden kann“ (Eb. I, 1792); — „Geographisch-mineralogische Uebersicht der Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke, u. Briefen an seine Freunde . . .“; — in v. Koll's „Jahrbuch“: „Beschreibung und chemische Zerlegung einer neuen Steinart, die man vielleicht Madreporslein nennen könnte“ (Eb. I, 1797); — „Beschreibung der Ueberschwemmung zu Niedernstall im Pinzgau“ (Eb. V, 1802). Kleinere technische und fachwissenschaftliche Mittheilungen seiner Feder befinden sich in der „Oberdeutschen Literatur-Zeitung“, in Koch-Sternfeld's „Salzburg und Berchtesgaden“ u. a. D. zerstreut.

Wegendorff (3. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1836, J. Ambros Barth, 2r. H.) Eb. II, Sp. 649. — Noch ist erwähnenswerth: P. Webe Schroll, Gelbgenos. Archivar des Stiftes St. Paul, hat in die Urkunden-Regesten des Augustiner-Chorherrenstiftes Oberndorf vom Jahre 1107 bis 1604 kritisch bearbeitet, denselben eine kurze geschichtliche Einleitung vorangeschickt und eine Uebersichtstafel beigelegt. Die Arbeit

birgt interessantes culturhistorisches Material und ist ein Baustein mehr zur Durchführung einer Kirchen- und Profangeschichte Oesterreichs.

Schroth. Unter diesem Namen erscheinen ein Alexander, Andreas, Jacob, Johann, ein zweiter Johann und ein Joseph Schroth, sämmtlich Bildhauer oder eine verwandte Kunst ausübend, über deren Lebensverhältnisse und Bildungsgang und ob sie mit einander verwandt sind, entweder gar keine oder doch nur spärliche Nachrichten vorhanden sind. 1) Alexander Schroth lebt als Gypsgießer des österreichischen Museums in Wien und ist von demselben im III. Saale eine stattliche Reihe Gypsabgüsse und Imitationen aufgestellt, darunter außer mehreren Kelchen, Patenen, Kannen, Leuchtern, Buchdeckeln u. dgl. m. eine „Madonna mit dem Kinde“ und eine „M. Kruppe“ im Basrelief, ferner ein „Silus“, ein „Herakles“, eine „Karyatide“, ein „Stier“ und eine „König“, sämmtlich nach Antiken, u. m. a. Der 1871 ausgegebene „Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude in Wien“ (8°.) gibt S. 31 eine Uebersicht von 60 Gegenständen, deren Abgüsse und Imitationen Sch. nach Gold, Bronze, Silber, Kupfer, Eisen und anderem Metall, nach Leder, Elfenbein und Eichenholz ausgeführt hat. — 2) Andreas Schroth ist Bildhauer und Maler, dessen Gruppen, Statuen, ausnahmsweise auch Delbilder, durch eine lange Reihe von Jahren, von 1820 bis 1830, freilich in ziemlich langen Zwischenräumen, in den Jahres-Ausstellungen in der f. f. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen waren, u. z. im 3. 1820: „Apsil drachyt. dru von Diamant verfertigten Merkurs“, Gruppe aus Gyps; — 1824:

„Christus am Kreuze“, Oelgemälde; — 1834: „Die Vernehmung Christi“; — „Alexander Radnagay von Radnagay, First-Primas von Ungarn und Cardinal-Erzbischof von Gran“, Statue aus Gyps; — 1837: „Der im Meer begriffene Baum in Gran im Jahre 1832“, Oelbild; — 1844: „Christus im Grabe, von zwei Engeln zugeben“, Gruppe aus Zinn; — 1845: „Pallas“, Ideal, Gypsmodell; — 1850: eine Ansicht (80 fl.), im Kataloge unklar „Perspectiv“ bezeichnet. Ueber den Werth der Arbeiten dieses Künstlers liegt kein günstiges Urtheil vor. Dr. Eduard Reisky in seiner Beschreibung der Kunstausstellung im Jahre 1845 in den Frankl'schen „Sonntagsblättern“ 1845, Beilage Nr. 25, S. 595, schreibt: „Wie Herr Schroth in einem sogenannten „Pallas-Ideale“ eine extreme Verkennung dessen, was die Kunst soll und will, bloßstellen konnte, ist schwer begreiflich“. Es ist wohl der bei Ragler (Bd. XVI, S. 33) als Andreas Schrott angeführte Bildhauer, der sich, wie unsere Quelle berichtet, in Wien zum Künstler gebildet und daselbst große Geschicklichkeit erlangt habe. Später sei derselbe in die Dienste des Fürst-Primas von Ungarn getreten und 1820 in denselben thätig gewesen. — 3) Ueber einen Jacob Schroth (geb. zu Pesth 1773, gest. zu Wien 22. Februar 1831) berichtet Ragler (Bd. XVI, S. 32), daß er einer der neueren ungarischen Künstler sei und zu Pesth lebte. Von seinen Arbeiten erwähnt er nur des schönen, mit Bildwerken in Bronze geschmückten, zu Baja befindlichen Grabmals eines Herrn Polimberger. Auch das Formayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w.“ berichtet im Jahre 1823, S. 199, über dieses Kunstwerk. — 4) Cines Johann Sch. gedenkt Alexander Patuzzi in der im 2. Bande seiner „Geschichte Oester-

reichs“ (Wien, Benedikt), S. 330 u. f., mitgetheilten Liste von Architekten und Bildhauern. Dieser Johann ist 1789 geboren und zu Wien am 17. Juli 1857 gestorben, war allem Anscheine nach der Bildhauer und Formet an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und der Vater eines gleichnamigen 5) Johann Sch. (geb. zu Wien 1819), der im Mai 1835, damals 16 Jahre, als Bögling der Akademie eingeschrieben wurde und in den Jahres-Ausstellungen derselben in den Jahren 1834 und 1839 einen „Palast nach eldentscher Art“, modellirt und aus Zinn gegossen, und zwei aus Zinn gegossene Teller, den einen mit einer „Kirchenschiff“, den andern mit einer „Ausicht des Cempier-Ordens“ bezeichneten Darstellung, ausgestellt hatte. Höhere Nachrichten, als diese unklaren Katalog-Notizen, liegen über diesen Modelleur nicht vor. — 6) Schließlich gedenkt Patuzzi in der oben bezeichneten Quelle eines Joseph Schroth, Hofbildhauer, über den aber auch keine Nachrichten, weder über sein Leben, noch über seine Werke, bekannt sind. Man erfährt nur von ihm, daß er im Jahre 1763 geboren und am 16. September 1797 zu Wien gestorben sei.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1820, S. 9, Nr. 12; 1824, S. 29, Nr. 144; 1834, S. 27, Nr. 291; S. 29, Nr. 19; 1837, S. 14, Nr. 34; 1844, S. 28, Nr. 44; 1845, S. 26, Nr. 15; 1850, S. 11, Nr. 148.

Schrottenbach, siehe: Schrattenbach [Bd. XXXI, S. 264 u. f.].

Schroßberg, Franz (Bildhauer), geb. zu Wien im Jahre 1811. Das Leben dieses Künstlers geht so ganz in der großen Menge seiner Werke auf, daß über dasselbe eigentlich nur wenig zu

berichten ist. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener kais. Akademie der bildenden Künste, in welche er im Jahre 1825 trat und in welcher er 1827 ein Stipendium, 1828 drei Preise erhielt. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Landschaftsmaler Carl Marzó [Bd. XVI, S. 459], welche in seine Jünglingsjahre — S. zählte damals 19 Jahre — zurückreicht und dessen ideale Richtung mit seinen eigenen Anschauungen im Einklange stand, übte einen großen Einfluß auf seine weitere Ausbildung; obgleich er sich selbst nicht der Landschaft, sondern der Figurenmalerei zuwandte. Er machte sich frühzeitig selbstständig. Sein hervorragendes Talent im Bildnißmalen wurde bald, namentlich in den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt, und in denselben gehörte es lange Zeit zum guten Tone, von Schroßberg gemalt zu sein. Schon im Jahre 1832, damals 21 Jahre alt, stellte er bei St. Anna Bildnisse und mythologische Scenen aus, und denselben folgten in den nächsten Jahren fleißig zahlreiche Bildnisse und dann hin und wieder eine mythologische Scene, Alles mit einer bestechenden Anmuth und einer Lebendigkeit des Colorits ausgeführt, daß das Auge von solchem Sinnenreize völlig befangen wurde. Bereits im Jahre 1836 fand seine „Edda mit dem Schwane“ Aufnahme in die moderne Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere. Vom Jahre 1840 an brachten die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und vom Jahre 1851 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins fast Jahr um Jahr eine Reihe von ihm gemalten Frauengestalten aus den Kreisen des ah. Hofes und des hohen österreichischen Adels, zwischen denen sich nur dann und wann eine ebenbürtige

Männergestalt befand. So hat Schroßberg bis in die jüngste Zeit — und er ist bereits 64 Jahre alt und es sind namhafte Porträtisten seither aufgetaucht, wie brauchen nur die Namen Angeli, Lenbach, Wigner, George Mayer zu nennen — sich in Velebtheit zu erhalten verstanden und sich solchen Zuspruchs zu erfreuen gehabt, daß, wer von ihm gemalt sein wollte, Jahre voraus vorgemerkt sein mußte. Noch sei erwähnt, daß der Künstler in früheren Jahren mehrere Reisen ausführte, so 1837 nach Oberitalien, 1842 nach Deutschland und Belgien, später besuchte er auch Mittelitalien, Paris und London. Hier folgt nun eine Uebersicht jener Gemälde des Künstlers — es sind durchaus Delbilder — welche seit 1832 bis in die neueste Zeit theils in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, theils in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen waren, und zwar in ersteren, im Jahre 1832: zwei Bildnisse; — 1834: „Madonna mit dem Kinde“; — „Venus und Amor, die Giganten lockend“; — mehrere Bildnisse; — 1835: neben mehreren Bildnissen das Gemälde: „Collette der Venus“; — 1836: „Venus und Endymion“; — „Porträt des Bildhauers Rudolph Bärenhart“; — 1837: „Selbstporträt des Künstlers“; — „Familiengemälde“; — „Jupiter und Callista“; — 1838: „Circus vom Allertale“; — 1839: „Edda mit dem Schwane“ (4 Schuh hoch, 3 1/2 Schuh breit), gegenwärtig in der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere; — „Die Waise“ (Eigenthum des Herrn Trevani). In den folgenden Ausstellungen führt uns nun der Künstler eine stattliche Reihe höchst interessanter Bildnisse, meist von Frauen aus den höheren Adelskreisen Wiens, vor, so im J. 1840: „Die Her-

regin von Meerwitz, geborne Prinzessin von
 Mecklenburg; — „Fürstin Pálffy, geborne
 Fürstin von Kossuth“; — „Gräfin Mer-
 waldt, geborne Gräfin Czernin“; — „Für-
 stin Theresia von Tokkowitz“; — „Graf
 Regensch“; — 1841: „Die Fürstin
 Windisch-Grätz“; — „Die Fürstin
 Anna Fichtenstein“; — „Die Fürstin
 Leopoldine Fichtenstein, geborne Fürstin
 Esterházy“; — „Die Fürstin Bertha von
 Tokkowitz, geborne Fürstin Schwarzen-
 berg“; — „Die Fürstin Bratenstein,
 geborne Fürstin Schwarzenberg“; — „Die
 Gräfin Pálffy, geborne Gräfin Kossuth“; —
 1843: „Die Gräfin Kunigunde von Sin-
 dian“; — „Graf Joseph Esterházy“;
 — „Fürst Pálffy“; — „Graf Louis Sch-
 önbach, Oberhofmeister der Erzherzogin So-
 phie“; — „J. M. die Kaiserin Karolina
 Augusta“; — „Frau von Wertheim“;
 — „Leopoldine Freifrau von Houchard, ge-
 borne Gräfin Wittmannshof“; — „Freifrau
 von Houchard“; — 1844: „Die Familie
 des Fürsten Colonna-Mannsfeld“; —
 „Der türkische Botschafter Mughar Bey“; —
 1845: „Prinz Windisch-Grätz, Sohn
 des Fürsten Alfred“; — „Fürst Ferdinand
 Tokkowitz“; — „Fürstin Marie von Tok-
 kowitz, geborne Fürstin Fichtenstein“;
 — „Erzherzogin Hildegard“; — „Graf
 Regensch“, Sohn des Grafen Johann;
 — 1847: „Gräfin Karoline von Czernin,
 geborne Gräfin Schollguth“; — „Selma
 Gräfin Clem-Martini“; — „Erzher-
 zogin Maria Theresia“; — „Fürstin Wil-
 helmine von Meersberg“; — „Fürstin Wil-
 helmine von Kluska“; — 1858: „Erz-
 herzogin Isabella“; — in den Monats-
 Ausstellungen des österreichischen Kunst-
 vereins, 1851: „Emma Frein von Eske-
 les“; — 1852, im Jänner: „Fürstin
 Khevenhüller, geb. Gräfin Sigmundshof“;
 — im Mai: „Gräfin Saint-Simon“;
 — „Gräfin Clem-Martini, geb. Für-

stin Selma“; — im Juni: „Gräfin Maria
 Esterházy“; — 1854, im März:
 „Graf Sambellus“; — „Gräfin Konstan-
 Sambellus, geb. Gräfin Brankowitz“;
 — 1855, im Februar: „Fürstin Fichte-
 witz“; — 1856, im Mai: „J. M. die
 Kaiserin Elisabeth“, Eigenthum der
 Erzherzogin Sophie; — „Erzherzogin
 Sophie“, Eigenthum J. M. der Kaiserin,
 — „Fürstin Marie Kluska, geb. Fürstin
 Fichtenstein“; — „Se. Majestät Kaiser
 Franz Joseph“; — „Graf Komarowski“;
 — 1862, im Februar: „J. M. die Kaiser-
 rin Elisabeth“; — 1867, im März:
 „Prinzessin Clementine von Sachsen-
 Coburg-Gotha, geborne Prinzessin von
 Orleans“; — „Marquis Fouché, geb.
 Gräfin Sellen“; — „Gräfin Marschall“;
 — im April: „Gräfin Marie Waldstein,
 geb. Fürstin Schwarzenberg“; — „Graf
 Marschall“; — „Gräfin Eleonore Hugas“;
 — 1868, im Februar: „Erzherzogin Ma-
 thilde“, Eigenthum S. M. des Königs
 Ludwig von Bayern; — „Graf Heng-
 witz“; — im December: „Gräfin Marietta
 Fouché“; — in der III. allgemeinen
 deutschen Kunstausstellung in Wien im
 Jahre 1868: „Erzherzogin Maria Theresia
 von Este“; — „Erzherzogin Theresia
 Herzogin von Württemberg, mit ihren Kindern“;
 — „Herzog Philipp von Württemberg“.
 Das ist natürlich der kleinste Theil von
 den Bildnissen des Künstlers, da viele
 derselben gar nicht in die Ausstellungs-
 säle gelangt sind. Aber für die Beset-
 zung des Raumes, für sein Können mögen
 sie doch maßgebend sein. Außer in der
 Belvedere-Gallerie ist der Künstler auch
 noch in der Münchener neuen Pinako-
 thek mit noch einigen Oesterreichern, wie
 Amerling, Johann Fischbach, J.
 Hüger, Angelica Kaufmann, Joseph
 Roth, Leopold Rupelwieser, Carl
 Rako, Leopold Pollak, Carl Wahl

Joseph Rebell, Anton Romako, Christoph Ruben und Johann Friedr. Treml, vertreten, und zwar befinden sich hieselbst seine Bildnisse J. Kaj. der Kaiserin Elisabeth, der Erzherzogin Mathilde und der Herzogin Theresie von Württemberg. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde S. 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auch ist er Mitglied der Wiener Akademie. Das Urtheil über den Künstler im Anbeginne seiner Laufbahn lautete sehr günstig. Man fand seine Porträts höchst poetisch in der Auffassung, correct und edel in der Zeichnung, die Contouren seiner Gebilde scharf ausgesprochen, im Ausdrucke kräftig und bestimmt, seine Carnation klar, zart und transparent, sein Halbdunkel wohlberechnet. In der Folge urtheilte die Kunstkritik über seine Werke hart und abfällig. Ein Kunstkritiker, der viel gesehen und nichts weniger denn boshaft in seinen Urtheilen zu sein pflegt, meinte einst, wenn man eine Gesamtausstellung Schroßberg'scher Bilder veranstalten würde, so würde man mit Schrecken gewahren, daß man nur einer Collection in Lebensgröße colorirter französischer Kobaltbilder gegenüberstehe. Eine kleine Austerkarte von Urtheilen verschiedener Kunstkritiker folgt in den Quellen. Man hat Schroßberg den „österreichischen Winterhalter“ genannt. Man vergleiche darüber die Urtheile über ihn.

Strenzl (Ludw. Aug.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8.) I. Jahrg. (1843), S. 28: „Wetter-
kann“; II. Jahrg. (1843), S. 470, in Dr.
Reilly's „Kunstaussstellung im Jahre 1843“;
III. Jahrg. (1844), S. 299, im Kunstbericht,
IV. Jahrg. (1845), S. 248 u. 309, in Dr.
Reilly's „Kunstaussstellung im Jahre 1845“.
— Waldheim's Jährliche Zeitung (Wien,
H. Vol.) 1863, S. 164. — Die Kataloge
der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie
der bildenden Künste bei St. Anna (Wien,

8°) — Monats-Berichtnisse des öster-
reichischen Kunstvereins (Wien, 8°). Diese,
wie die vorbenannten „Kataloge“ in den oben
in der Biographie bezeichneten Jahren. —
Die Künstler aller Zeiten und Völker, Be-
gonnen von Prof. Dr. Müller, fortgef. von
Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Eb-
ner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 492. —
Ragler (G. A. Dr.), Neues allgemeines
Künstler-Lexikon (München 1841, G. H. Fleisch-
mann, 8°.) Bd. XVI, S. 23. — Oesterreich
im Jahre 1840. Staat und Staatsverwal-
tung. Verfassung und Cultur. Von einem
österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840,
Otto Wigand, 8°.) Bd. II, S. 267.

Urtheile über den Bildhauer Schroß-
berg. Da bietet sich denn wieder die merk-
würdige Erscheinung, wie Urtheil und Erfolg
im diametralen Gegensatz zu einander stehen.
Es ist eine Thatsache, je heftiger die Kritik
sich gestaltete, um so gesuchter war der Künst-
ler eben in jenen Kritiken, welche die Arbeit
fürstlich belohnten. Da diese Urtheile auch
sonst interessante Details enthalten, lassen wir
die wichtigsten aus einer großen Menge fol-
gen. Das Fremden-Blatt 1867, Nr. 103,
schreibt anlässlich des Bildnisses der Gräfin
Marie Baldheim: „Das Bildniß, das
einer solchen Schönheit, welche Männerherzen
sowohl anzuziehen als abzuweisen, eine gleich
große Macht zu besitzen scheint, ist in jener
Färbung, eleganten Manier gemalt, wie sie für
Kritik paßt, welche durch die Kunst nicht tiefere
Interessirte, sondern nur flüchtig angeregt sein
wollen. Man könnte fast vermuten, S. habe
weniger eine Frau, als eine Reclame für
den Schneider und die Putzmacherin der
Gräfin Baldheim malen wollen, ein so
großer Nachdruck ist auf Hals und Spitzen
gelegt. Was hätte ein frisch empfindender
Künstler aus diesem lebensvollen Kopfe und
diesen jugendlich schwellenden Formen ge-
macht! Ein für Bachendharmonie empfindliches
Auge hätte nie das Blau des Kleides und
das Roth der Möbel — eine schreiende Dis-
sonanz — so unvermittelt neben einander
gestellt.“ — E. Speidel in der „Neuen
Wiener Presse“ (1867, Nr. 297) schreibt: „Sch.
hat das mit manchen Bildhauern gemein,
daß ihm alles Menschliche, was von der Kunst
an abwärts liegt, fremd ist, daß er, kurz und
bündig gesagt, eine ganze Figur nicht zeich-
nen kann. Wie hängen nur bei dem gegen-
wärtigen Bildnisse (Clementine Prinzessin
von Orleans, verm. Sachsen-Coburg-

Matthä) die Urme unorganisch, puppenhaft in den Achselgelenken, wie fehlt der ganzen Gestalt ein verstandener oder empfundener Zusammenhang? Aller Gleich im Nebenständlichen, gleichsam in der Schwelbeztheit, ist nicht im Stande, einen solchen Grundmangel zu bedecken. Die besten Bildnißmaler aller und neuer Zeit waren vor allen Dingen Historienmaler, mit der menschlichen Gestalt aufs Innigste vertraut, keine Leute, die den Kampf als ein gleichgültiges Wetzwert an den Kopf rückten. Selbst Winterhalter, der neben Schroberg in herausfordernder Weise genannt worden, ist im ganzen Bereiche des menschlichen Körpers wohl bewandert und weiß Gestalten zu gruppieren und zu Bildern zusammenzufügen. Wie sind der Richtung Winterhalter's zwar abhold, aber daß er in seiner Richtung ein Meister ist, wird kaum Jemand bestreiten wollen. Was Schroberg sein will, ist Winterhalter wirklich: ein richtiger Salonmaler. In der Gesellschaft, die Schroberg malt, fühlt er sich beflommen, gedrückt, als einen Fremden; das Unmöglichste, Vermüthliche seines Vortrages verräth dieses Gefühl durchaus. Winterhalter dagegen fühlt sich im Salon als ein Gleicher unter Gleichen und sein vornehmer Ueband in der Zeichnung, die Reizhaftigkeit und Selbstheit seines Vortrages verklären die Verwandtschaft des Künstlers mit seinem Gegenstande in jeder Linie und in jedem Winkel. Ein Theil der Schuld an dieser Ungleichheit der beiden Männer mag auch an den verschiedenen sozialen Verhältnissen in Wien und Paris liegen, denn in Wien sind diese noch vielfach unfrei, während die gesellschaftliche Atmosphäre in Paris durch die Wetter und Stürme der Revolution gereinigt ist. Eine Behandlung wenigstens, wie sie dem Maler Schroberg in höheren Kreisen der Kaiserstadt schon zu Theil geworden; eine Behandlung, die ein Künstler, wenn er ihr schon mehrmals preisgegeben war, lieber in seinem Innersten hätte bergen sollen, wäre in Paris einem Winterhalter gegenüber geradezu undenkbar. Winterhalter hat mit seiner freien sozialen Stellung, seiner höheren Begabung und größerem Können so viel voraus, daß man sich hätte sollte, seinen Namen mit dem Schroberg's in einem Athem zu nennen." — Die Deutscherische Zeitung 1861, Nr. 146. „Man kennt die seltsame Steigung des Vortrages, die Schroberg sich angeeignet hat, und seine

Wabe, eine frappante, freilich oft nur materielle Ueballigkeit hervorzurufen; ebenso gut weiß man aber auch, daß eine tiefere Charakteristik seine Sache nicht ist, und daß er es fast verlernt hat, die Natur anders, als im Widerschein des Conventionalen zu betrachten. Seine Bilder machen meistens einen angenehmen Eindruck, doch vergleicht man sie zu einander, so wird man zwischen ihnen bald eine Familienähnlichkeit entdecken, aber deren ermüdende Monotonie man sich nicht täuschen kann. Es fehlt ihnen der individuelle Ausdruck, der in ganz Anderem liegt, als in der Uebergabe der Güge, wie getrennt diese auch sein mögen; sie stellen nur die vorübergehende Erscheinung dar, den ewigen Kern derselben lassen sie uns nicht ahnen. Dies einmal offen herausgesagt, wäre es jedoch eine scharfe Ungerechtigkeit, S's anderweitige Vorzüge zu unterschätzen. Diese gelangen namentlich in dem weiblichen Vortrat (Gräfinn von Silesch) zur vollen Geltung. Mag das Uebliche hier auch etwas zu transparent, die Modifikation nicht kräftig genug sein, an vornehmer Grazie und geschmackvoller Anordnung ist es nichts zu wünschen übrig. Die Stellung ist anmuthig und natürlich, die Farbenharmonie harmonisch, die Stoffmalerei mit großem Geschick behandelt. Ähnliches läßt sich an dem Vortrat des Gräfinn von Silesch und rühmend, doch leidet es an einem bedeutenden Gebrechen, es fehlt der Gestalt an Relief, sie hebt sich nicht genugsam vom Marmorgründe ab, das den Hintergrund bildet." — E. W. v. S., einmal in der „Deutsche" (1860, Nr. 262), schreibt: „Was mag wohl die Ursache sein, daß Schroberg entgegen dem Urtheile der gesammten Kunst der verständigen Kunstgenossen, der meisten seiner Kollegen, in gewissen Kreisen der Kaiserstadt oder vielmehr Weltmaler ist. Man muß doch Jahre lang in seinem Atelier stehen, ehe man als Farbe auf die Palette und endlich als Bild auf seine Leinwand kommt. Ist doch so manches blühende Künstlerkind in früher Jugend pränotirt und erst als vollende Blüthe gemalt worden! Man abgesehen, daß Alles vom Halse abwärts bei ihm vom Uebel ist, abgesehen, daß hier Geschick glatt und lieblich, aber ohne jeden individuellen Ausdruck sind — doch daß es was Goethe von der „Ordnung" gesagt hat, daß bei Schroberg gemalt. Er schließt und schließt, und was jetzt noch Modest, wird er in kurzer Frist zum Ideal

der „Gemeinnutz“ gebracht haben. Wie so ein böhmischer Maler Epigramme stellen kann!“ — Ein andermal, im „Vaterland“ (1868, Nr. 240) schreibt er über ein Bildniß des Künstlers: „Sch. hat ein neues Vorbild aufgestellt, noch feiner, glätter, zmalzierter als gewöhnlich, noch lehrer, ausdrücklicher als gewöhnlich. Was hätte ein geistvoller, groß auffassender Künstler aus diesem himmlischen Gesichte gemacht!“ — Heriberg in Wuer's „Kunst“, 4. Jahrg. (1854), in der Besprechung zu Nr. 23: „Herrn Schreyberg, der österreichische Winterhalter, ist in seiner künstlerischen Intention ganz würdig jenes berühmten „Koboldmalers“ am Seinsbrunn, wenn ihm dieser auch an virtuositätlicher Technik überlegen ist, wie eine Schwalbe einer Schwärze. Die Manier dieses Künstlers ist eine bis an die Bilder auf Porzellanpfaffenköpfen kreisende Gleichheit und Völslichkeit im Vortrage, geschlossene Kreise im Colorit und hat aller Irgeub besitzen und energischem Vortrageweise, tiefer und leuchtender Farbe, Silber, welche durchaus den Stempel eleganten Möbel, kalt künstlerische Schöpfungen an sich tragen und daher vorzüglich in moderne Salons passen mögen, aber auch nur in Wiener Salons, in Parisien verlangt man doch mehr Verwe und Pill der Eleganz, weniger hausbackene Schwerfälligkeit in mehrer Klatschschufen und endlich etwas — Witz.“ — Ludwig G. G. in „Neuen Wiener Tagblatt“ schreibt: „Schreyberg, der seinem Vorbilde Kramling am weitesten auf dem Irrwege der Reichlichkeit und Sterblichkeit gefolgt, hat den Meister trotz ursprünglich kräftiger Begabung noch überholt, um der Natur der Mode zu werden. Diese hat es freilich mit zu verantworten, wenn schöne Talente in Manier verfallen; aber muß man dem einem Juge der Zeit so unerblicklich nachgeben? Wenn wir nur Frauen so zärtlich mit dem Pinsel behandelt, so sah betrogen sehen, so schreiben wir nach die Hände des Malers auf die Schwäche des Geschlechtes, aber was soll ein wie ein Koboldbild behandeltes Meister, der Seinsbrunn ohne seine trägt!“ So lautet vielmehr, des Künstlers Richtung verwerfend, die Urtheile aller Kritiker, ja Hermann Bräker geht gar so weit, das Wiener Publikum für den Irrweg des Künstlers verantwortlich zu machen, da er ausdrücklich mit Bedauern sagt: daß er nach den von Schreyberg aufgestellten Bildnissen das Kunstverständnis des schönen Theiles des Wiener Publikums

auf einen sehr niedrigen Standpunkt stellen müsse. So war es noch 1861, jetzt ist es doch etwas besser geworden. Namen wie Dastini, Canon, Defregger, Ruckbauer, Ralart, Matejka, Grallger, Ungell u. A., (sämmlich Oesterreicher, haben doch etwas den Geschmack Idioten geholfen.

Schreyberg, siehe: Bräker.

Schubert Ritter von Kleeefeld, Johann Christian (Landwirth, geb. zu Reitz in Sachsen 24. Februar 1734, gest. 23. April 1787). Obwohl erst kurz vor seinem Tode nach Oesterreich berufen, so hat er doch durch seine gewinnreichen, ökonomischen Schriften und durch Ausbildung vieler Oekonomen, die von österreichischen Herrschaftsbesitzern auf seine Oekonomien geschickt wurden, um das verbesserte landwirtschaftliche System in der österreichischen Monarchie, namentlich, um den durch ihn in Böhmen, Mähren und im Erzherzogthum seit 1744 eingeführten Ackerbau und zum Theile auch die Stallfütterung und den Fruchtwechsel sich so wesentliche Verdienste erworben, daß ihn Kaiser Joseph II. mit der Ritterwürde und dem Prädicate von Kleeefeld auszeichnete und als Director der kaiserlichen Domänen unter den vortheilhaftesten Bedingungen in österreichische Dienste berief und daß ihm wohl auch ein Platz in diesem Werke gebührt. Sein Vater war Bürger und Zeugfabrikant in Reitz. Da es ihm seine Vermögensverhältnisse nicht gestatteten, seinen Sohn studiren zu lassen, so wurde S., nachdem er bis in's 15. Jahr die Stadtschule besucht, zum Zeugmachergeselle, was ihm aber nicht sehr behagte. Da er eine sehr schöne Schrift besaß und auch sonst es verstand, seine Gedanken bündig und gut in Schrift auszudrücken, ging er 1750 als Copist in das Amt Rauchstädt im Stifte Merseburg und 1751 in gleicher

Eigenschaft in das Amt Kammelburg in Thüringen. Noch im Herbst d. J. begab er sich nach Leipzig, wo er sich in sehr kümmerlicher Weise durch Abschreiben fortbrachte, bis er zu Hirschberg in Schlessen bei einem preussischen Justizlär eine Bedienstung fand. 1753 versügte er sich nach Wien und erhielt bei dem Reichshofraths-Agenten Fischer von Ehrenbach eine Anstellung als Kanzlist, in welcher er vier Jahre verblieb. Nun wechselte er wieder und in rascher Folge seinen Dienst, unterstützte seinen durch Kriegslasten schwer bedrückten Vater, wurde Secretär bei General Thadden, später bei General Berner; begab sich dann nach Berlin und wurde nach einiger Zeit als kön. großbritannischer Kriegs- und Marschcommissär bei der englischen Armee in Hildesheim angestellt. Nach erfolgtem Frieden 1763 machte er durch mehrere Jahre bis 1767 Reisen nach England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland, Italien und den größten Theil von Deutschland, auf welchen er sein Hauptaugenmerk auf die Industrie und Landwirtschaft der genannten Länder richtete. Nach einem kürzeren Aufenthalte an den Höfen der Markgrafen von Anspach und Schwedt ging er an den Hof von Darmstadt, wo er das Hofraths-Patent erhielt. Eine im Jahr 1769 in Leipzig geschlossene Heirath mit einem wohlhabenden Mädchen setzte ihn in die Lage, das im Stifte Zeitz gelegene Rittergut Würchwitz zu kaufen, das nun durch seine von ihm eingeführte Bewirtschaftung die Quelle seines Reichthums und Ruhmes als Oekonom wurde. Den bisherigen Schlandrian, unter dem das Gut, das bis dahin ein Pächter bewirtschaftet und ausgelesen hatte, verband, begann er, auf die auf seinen Reisen gemachten Erfahrungen geüßt, seine

landwirthschaftlichen Reformen, vornehmlich im Geiste der englischen Landwirtschaft, durch Abschaffung der Brache, Gutung und Krift, Einführung der Stal-fütterung und Anbau der vorzüglichsten Futterkräuter, namentlich des Wiesen- und Luzerner Klee's und der Sparfette, und dann durch bessere Cultue des Bodens und Vereblung des Schafviehes. Nennliches war schon vor ihm hie und da, namentlich in der industriösen Pfalz und mit Glück versucht worden, in Sachsen aber war Schubert der Erste, der diesen gedeihlichen Weg einschlug, von wo aus derselbe sich mit ungemein glücklichem Erfolge über Böhmen und die Erzherzogthümer fortsetzte. Vorzüglich war es der so segensreich sich bewährende Anbau des Klee's, der sich über ganz Böhmen, Mähren, Oesterreich und selbst in Ungarn, in welchem letzterem Lande Georg Graf Befflics und Samuel Lischwitz in Schubert's Fußstapfen traten, verbreitete und den Wohlstand so vieler Landwirthe und Gutbesitzer begründete. Aber so leicht gelang es S. nicht, seine neuen landwirthschaftlichen Lehren und Anweisungen durchzubringen. Insbesondere gegen die Abschaffung der Hut und Krift eiferten die Anhänger des alten Systems, an deren Spitze Riem, der Secretär der Leipziger Oekonomischen Gesellschaft, stand, der Schubert's größter Gegner war. Aber eben aus diesem Kampfe entwickelten sich S.'s Ideen immer fleghafter und sein Anhang wuchs mit seinen Erfolgen. Im Jahre 1774 kaufte er die beiden Rittergüter Nobles mit Großhörschen und Kreische in Sachsen, wo er seine Ideen im Großen in Praxis setzte. Während des Krieges Englands mit seinen nord-amerikanischen Colonien baute S. im Großen auf seinen Gütern Tabak und später Krapp (Färberwölfe), zu dessen

Bearbeitung er in Würzburg ein Fabrikhaus anlegte. In welchem Ansehen S. als Landwirth bereits stand, dieß erhellt aus dem ihm in jener Zeit vom Rußland gestellten Entzoge. Die Kaiserin Katharina II. bot ihm 12 deutsche Meilen Land, als eine Reichsbaronie erb- und eigenthümlich, die Baumaterialien für alle nöthigen Bauten auf zehn Jahre, die Anschaffung alles nöthigen Arbeits- und Fruchtzeugs auf kaiserliche Kosten, 50.000 Rubel als Geschenk, 50.000 Rubel auf zehn Jahre ohne Interessen und 100.000 Rubel gegen billige Interessen. Aus Liebe zu seiner deutschen Heimat lehnte S. ab. Einem zweiten, höchst vortheilhaften, vom Berliner Hofe an ihn gerichteten Antrag zur Uebersiedelung in preussische Lande lehnte er gleichfalls ab. Bisher war S. nur als praktischer Landwirth thätig gewesen; sein Freund Professor Zeske in Leipzig bewog ihn, 1781 als ökonomischer Schriftsteller aufzutreten und im Leipziger „Magazin für Naturkunde und Oekonomie“ veröffentlichte S. seine ersten dießbezüglichen Arbeiten. Als im genannten Jahre die kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf die Beantwortung der Frage: „über die verschiedenen Eigenschaften und den vortheilhaftesten Anbau der Futterkräuter“ eine große goldene Preismedaille setzte, wurde S.'s Arbeit der Preis zuerkannt. Dieser aber verwendete denselben dazu, daß er mehrere Tausend Exemplare seiner Schrift: „Kunst an alle Bauern, die Fruchtlosigkeit zu vermeiden“, auflegen und unter die Landbevölkerung unentgeltlich vertheilen ließ. Viele seiner landwirthschaftlichen Aufsätze, welche im Leipziger Magazin erschienen, wurden in's Französische, Dänische und Böhmische überetzt. Im Jahre 1783 veranstaltete S. eine Herausgabe seiner Arbeiten unter dem Ti-

tel: „Oekonomisch-kameralistische Schriften“, 6 Theile (Leipzig, Müller, 8°.), wovon bereits im Jahre 1788 eine dritte Auflage erschien. Dazu gestellten sich noch drei Hefte seines ausgewählten ökonomischen Briefwechsels, welcher mit einem vierten, nach seinem Tode ausgegebenen Hefte seinen Abschluß erhielt. Welchen Einfluß Schubart in Oesterreich geübt, ergibt sich aus folgenden zwei Thatfachen: Buchhändler Mößle in Wien gab bald nach Schubart's Tode, 1790, dessen ökonomisch-kameralistische Schriften in einem zum Gebrauche der österrichischen Staaten bearbeiteten Nachdruck heraus, in dessen Vorrede ausgesprochen wird: „Die Geschichte der noch nicht seit einem halben Jahrhunderte in Deutschland glücklich angefangenen Verbesserung der Landesökonomie lehrt, daß S.'s Schriften auch in den Erbstaaten des durchl. Erzhauses von Oesterreich ausgebreiteten Segen, besonders im Königreiche Böhmen gestiftet haben“. Und noch im Todesjahre Schubart's, 1787, machte die Schönsfeld'sche Buchhandlung zu Prag und Wien mit einem: „Zern der sämtlichen ökonomischen Schriften des H. Geheimen Rath Schubart's von Kleeefeld zum Dienste des gemeinen Mannes in alphabetischer Ordnung“ betitelten Auszuge derselben eine einträgliche Speculation. Im Jahre 1784 hatte der Herzog von Sachsen-Coburg Schubart in Anerkennung des aus Befolgung seines Wirthschaftssystems in den herzoglichen Länden entstandenen Nutzens zum geheimen Rathe ernannt; Kaiser Joseph II. aber ihn aus eigenem Antriebe wegen seiner Verdienste um die Oekonomie in den kaiserlichen Staaten in den Reichsadelstand mit dem bezeichnenden Prädicate von Kleeefeld erhob. Im Jahre 1785 reiste S. über höhere Ber-

anlassung nach Prag und Wien, hatte Audienz beim Kaiser, wurde von diesem zur kaiserlichen Tafel gezogen und von fürstlichen und anderen Personen ersten Ranges in auszeichnendster Weise empfangen. Den interessantesten Bericht über diese Reise nach Prag und Wien enthält die Prager Oberpostamts-Zeitung (1785, Nr. 96 u. 105). Im folgenden Jahre stellte Kaiser Joseph ihm den ehrenvollen Antrag, in den österreichischen Staaten sich niederzulassen, Andere zur Nachfolge, die Landwirtschaft nach seinen Grundsätzen auszuüben, aufzumuntern und in dieser Absicht auf den kaiserlichen Domänen das Directorium zu übernehmen. Der Umstand, daß S. im Vaterlande vielfach mit Reid und Verfolgung zu kämpfen hatte, die so weit gingen, ihn als Aufwiegler der Bauern zu denunciren, worauf seine Feinde beim kurfürstlichen Hofe antrugen, ihn in Inquisition zu ziehen, wogegen ihn freilich der hellsehende Minister von Gerborsch schützte, dieß brachte S. zum Entschlusse, seine Güter in Sachsen zu verkaufen und den Antrag des Kaisers, in seine unmittelbaren Dienste zu treten, anzunehmen. Bevor er aber seinen neuen Dienst antrat, ertheilte ihm im Alter von erst 54 Jahren der Tod. Während seiner Krankheit holten Fürst Karl Egon von Fürstenberg, Fürst Colloredo, die Grafen Berchtold, Rueßlein, Lamberg, Fürst Schwarzenberg posttäglich Berichte über sein Befinden ein und erhielten durch Staffette das Gutachten seines Arztes Dr. Raler, und während dieß von einer Seite geschah, zündeten boshafte Menschen kurz vor seinem Tode, kaum ein halbes Hundert Schritte von seiner Wohnung, eine Kleeheime, worin ein Vorrath von 740 Centnern Klee sich befand, mit

Schießpulver an und seine Begner ließen in der Becker'schen Jugendzeitung verbreiten, sein Vaterland habe ihm ein ehrliches Begräbniß versagt, und doch ruht der verdienstvolle S. in seiner Familiengruft zu Pöbles und ein nach des Kaisers Befehl, eines gebürtigen Preßburger's, Zeichnung ausgeführtes Marmor Denkmal bezeichnet seine Ruhestätte. Im Hinblick auf S.'s Einfluß auf die Entwicklung und Umgestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich sei noch erwähnt, daß Fürst Schwarzenberg, Graf Lamberg und Baron Spielmann jeder einen Wirthschaftsbeamten zum Unterrichte auf S.'s Güter entsendet hatten und daß Schubart's Wirthschaftssystem in Oesterreich von Fürst Karl Egon Fürstenberg und Fürst Schwarzenberg, von den Grafen Königl. Glan-Gallas, Czernin, Kolowrat, Kotzlin, Glary, Woracziczky, den Baronen Spielmann, Hilbrandt, Bellotti, Puteani, von Dr. Habermann, dem Leibärzte des Kaisers Joseph II., und von 1600 ländlichen Besitzern, deren Namen in einem Berichte der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei ddo. 5. März 1792 verzeichnet sind, auf ihren Herrschaften, Gütern und Besitzungen eingeführt worden sei.

Mittelstaats-Diplom ddo. 7. December 1784. — Archiv der deutschen Landwirtschaft, herausg. von Professor Nöbl, 1881, September und November. — Porträt: 1) Gald del., Seyfer so. (2^{te}); — 2) Gald del., J. G. Mansfeld so. (2^{te}); — 3) Lithographie (Dresden, Ortmann, gr. 4^{te}). — Wappen. Quadrirtes Schild. Im ersten Felde: in Silber ein rechtschreitender rother Löwe mit aufgeschlagenem Schwefel und rothausgeschlagener Zunge; im zweiten: ein leeres rothes, im dritten: ein leeres grünes Feld; das vierte ist in drei Reihen schwarz und Gold geschacht.

Schubert, Anton, siehe S. 113, in den Quellen Nr. 1.

Schubert, Eduard Victor, siehe ebenda Nr. 2.

Schubert, Ferdinand (Schulmann, geb. zu Wien am 18., n. A. am 19. October 1794, gest. ebenda am 26., n. A. am 28. Februar 1859). Sein Vater war Schullehrer am Himmelfortgrunde in Wien, sein Bruder Franz der berühmte Lieder-Componist [f. d. S. 30]. Gleich seinem Bruder Franz stammte er aus seines Vaters erster Ehe [vgl. die Stammtafel bei Franz Schubert, S. 31]. Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause unter seines Vaters unmittelbarer Anleitung. Nachdem er in den Jahren 1807 und 1808 die beiden Jahrgänge der vierten Classe und im Jahre 1809 den pädagogischen Kurs an der Musterhauptschule bei St. Anna zurückgelegt, begann er als Gehilfe an der Schule seines Vaters, November 1809, seine Lehrerthätigkeit. November 1810 wurde er als Gehilfe, 1816 als wirklicher Lehrer im k. k. Waisenhause angestellt, in welchem er bis März 1820 verblieb. Das Waisenhaus stand damals unter der Leitung des als Pädagog ausgezeichneten Regierungsrathes Bierthaler. Mit diesem im Vereine theilte sich Schubert an den Versuchen mit der Lancaster'schen Methode, welche damals im kais. Waisenhause angestellt wurden, und verfertigte die dazu nöthigen Tabellen, über 200 an der Zahl. Ueber seine musikalische Wirksamkeit in dieser Anstalt wird weiter unten die Rede sein. Im Jahre 1820 wurde er von dem kaiserlich-bischöflichen Consistorium zum Schullehrer und Regenschori im Allerschensfeld ernannt, welche Stelle er durch vier Jahre versah, bis im Jahre 1824 seine

Ernennung zum Lehrer an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna erfolgte, welche Stelle er am 22. Jänner antrat. Im Jahre 1841 wurde ihm, nachdem bei den k. k. Urfüllnerinnen ein pädagogischer Kurs für Lehrerinnen an der Mädchenschule eröffnet worden war, das Lehramt der Pädagogik und Methodik daselbst übertragen, welches er bis zu seiner am 15. März 1851 erfolgten Ernennung zum Director der Normal-Hauptschule versah. Als solcher führte er die Umgestaltung der beiden Jahrgänge der vierten Classe in eine zweiclassige Unterrealschule durch, welche bald darauf durch Errichtung des dritten Jahrganges zu einer vollständigen erweitert wurde. Bis zu seinem im Jahre 1859 im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode blieb S. auf seinem Posten thätig und bewährte sich auf demselben als denkender und umsichtiger Pädagog. Als pädagogischer Schriftsteller mehrfach thätig, haben die von ihm veröffentlichten, in mehreren Auflagen erschienenen und später von seinem Sohne Carl zeitgemäß umgearbeiteten Lehrbücher große Verbreitung gefunden. Sie sind in chronologischer Folge: „Kurrent- und Latinschriften zum Gebrauche beim Versuche der Mill- und Lancaster'schen Methode für die Hülfslinge des k. k. Waisenhauses“ (1819); — „Der kleine fleissige Kopfschurz“ (1826); — „Skizze der Darstellung der österreichischen Gebirge“ (1829); — „Der kleine Feldmesser“ (1830); — „Der kleine Stereometer“ (1832); — „Der kleine Geograph“, 2 Bände (1833), der erste Band dieses Werkes erschien im Jahre 1837 im Verlage von L. W. Seidel in Wien in 5. Auflage unter dem Titel: „Elemente der Geographie“; der zweite Band im Jahre 1853 im Verlage von Sallmayer u. Comp. in 4. Auflage unter dem Titel: „Der kleine

Oesterreicher" und ist davon im Jahre 1860 eine 9., von seinem Sohne Carl mit historischen Skizzen vermehrte Auflage unter dem Titel: „Kurzgefaßte Darstellung des österreichischen Kaiserstaates“ (Wien, Sallmayer) erschienen; — „Methodischer Wegweiser zum Elementarunterricht in der Geographie“ (1840); — „Der kleine deutsche Grammatiker“ (1841), dieser erschien 1857 als „Kleiner deutscher Sprachschüler“ in 3. Aufl. (Wien, Wendelin), worauf im folgenden Jahre die dazu gehörigen Aufgaben mit dem Titel: „Aufgaben zum deutschen Sprachunterricht“ (Wien, Rayer u. Comp.) herauskamen; der „Sprachschüler“ ging später in den Verlag von Sallmayer u. Comp. über und erschien neu bearbeitet von Carl S., in zwei Abtheilungen, deren erste als „Sprachbuch“, deren zweite als „Aufgabenbuch des kleinen deutschen Sprachschülers“ bezeichnet wurde; — „Versuch einer Naturgeschichte für Volksschulen“, 1851 im Selbstverlage herausgegeben, später an die Buchhandlung Sallmayer u. Comp. übergegangen und seither in siebenter, von Carl S. gänzlich umgearbeiteter Auflage als „Naturgeschichte für Volks- und Mädchenschulen“ ausgegeben und in vielen Anstalten verbreitet; — „Das neue Reich“ (1852), eine Umarbeitung des ehemaligen Namenbüchleins. Im Jahre 1856 erhielt S. in Würdigung seiner Verdienste um die von ihm geleitete Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Noch in einer Richtung aber, als *Musicus*, verdient S. eingehende Würdigung. Frühzeitig schloß Ferdinand im Elternhause von seinem Vater Unterricht im Violin-, von seinem ältesten Bruder Ignaz im Clavierspiele, später von dem Regenschorl Michael Holzner im Gesange, Generalbass und Orgelspiele, worauf ihn, von seinem Talente

angezogen, der Capellmeister Joseph Drechsler (Sb. IV, S. 380) unter seine Jünger aufnahm und zu einem tüchtigen Chordirector ausbildete. Schon während Ferdinand im l. l. Waisenhause angestellt war, leistete er neben seinem Lehrberufe auch Manches im Musikfache. Nicht nur, daß er den Waisen Unterricht im Clavier-, Violinspiele und Gesange ertheilte, er componirte für dieselben auch Lieder und Refrögeänge. Nachdem sein Opus 1, ein „Regina coeli“, im Stiche erschienen war, componirte er auf Verlangen des Vice-directors Fallstich eine „Concertmesse für vier Stimmen mit Orgelbegleitung“, welche als Op. 2 bei Diabelli im Stiche herauskam. Als er mit dem Lehramte in Altlerchenfeld auch die Regenschorl-Stelle daselbst übernahm, half ihm sein damals noch lebender Bruder Franz die mannigfachen Schwierigkeiten dieses Amtes überwinden, und bald bildete sich S. zu einem tüchtigen Regenschorl heran. In der kurzen Zeit seiner Dienstleistung in Altlerchenfeld wurden der alte beschränkte Chor und die sehr schadhafte Orgel neu hergestellt. In diese Jahre fallen die Composition eines zweiten Regina coeli, einer Messe und eines lateinischen Requiem. Von seinen übrigen Compositionen, die sich im Ganzen auf etwa 40 Nummern belaufen, sind besonders anzuführen: eine Landmesse in F, das Graduale Tu es Deus, zwei Motetten, Salve Regina, eine Pastoralmesse, ein Graduale und Offertorium für vier Männerstimmen zum Hochamte am Palmsonntage und ein Requiem, welches letzteres auch über seinem Grabe aufgeführt wurde. Die übrigen Compositionen gehören in den Bereich des Kirchen- und Schulgesanges, für deren Förderung er unermüdet thätig war. Für die Ver-

breitung und Würdigung des musikalischen Reichthums seines Bruders Franz, der am 19. November 1828 so zu sagen in seinen Armen gestorben war, war S. ungemein thätig. In mehreren Concerten, welche er öffentlich gab, brachte er nur Compositionen seines verewigten Bruders zur Aufführung. So fand denn auch sein musikalisches Wirken in den theilhaftigen Kreisen mannigfache Würdigung. Im Jahre 1829 wurde er erster Repräsentant des Musikvereins, 1834 Mitglied des Comité's der Gesellschaftsconcerte der Musikfreunde, im nämlichen Jahre Professor des Orgelspiels im Conservatorium, 1839 Vereinschul-Kommissär und Mitglied des Repräsentantenkörpers des Musikvereins. In welcher Achtung S. überdies unter seinen Fachgenossen stand, erhellt aus dem Umstande, daß er viermal zum Administrator der Schullehrerwitwen-Societät ernannt wurde. Aus zwei Ehen hatte er 28 Kinder, von denen ihn zwölf überlebten. Zwei Söhne, Ferdinand und Karl, widmeten sich dem Lehrfache; letzterer besorgte, wie bereits erwähnt, die neuen Ausgaben einiger Schul- und Unterrichtsschriften seines Vaters. Als der um Schule und die Tonkunst so verbiente Mann starb, hinterließ er Witwe und die unmündigen Kinder unverorgt und aller Mittel entblößt. Um die Noth der Hinterbliebenen einigermaßen zu lindern, brachten Zellner's „Blätter für Musik“ 1864, Nr. 14, einen Ausruf an Menschenfreunde, hier hilfreiche Hand zu bieten.

Wiener Volksschul-Kalender (Wien, Reichartken, N. 9.) II. Jahrgang (1869), S. 13 u. f.: „Drei Directoren der Wiener Normal-Schule“. I. Johann Vogl. II. Ferdinand Schubert. III. Johann Strebl“. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgeg. von S. Edelgall (49) VIII. Jahrg. (1869), Nr. 13: „Ferdinand Schubert“ [nach

Meyer geb. am 19. October 1794, gest. am 26. Februar 1869]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schmidt (49) II. Jahrg. (1842), Nr. 16: „Gallerie jetztlebender, um die Tonkunst verdienter Schulmänner“. — Heindl (Johann Bapt.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksdichters und Componisten aus der Gegenwart (München 1839, Finsterlin, 99.) Bd. II, S. 398 [nach diesem geb. am 19. October 1794, gest. am 19. Februar 1869]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8.) Bd. III, S. 518 [nach diesem geb. 19. October 1794, gest. 26. Februar 1869]. — Reper (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 36, Nr. 7 [nach diesem geb. 19. October 1794]. — Porträt. Unterschrift. Familien des Romantizismus: Ferd Schubert. Darunter: Director der k. k. Normalhaupts- u. Unterrealschule bei St. Anna in Wien, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Lithogr. von Kriehuber nach einer Photographie. Orde. bei Jos. Stouff in Wien.

Schubert, Ferdinand (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1824, gest. ebenda 1853). Der Sohn eines Landschaftsmalers. Nagler läßt ihn in der kurzen Notiz, die er über ihn gibt, schon im Jahre 1819 geboren sein. Nach der Aufnahmeactur der k. k. Akademie der bildenden Künste, nach welcher er im November 1841 im Alter von 17 Jahren in dieselbe als Zögling aufgenommen ward, ist sein Geburtsjahr 1824. Schon in den Jahren 1845 und 1846 erscheint er mit einigen in Oel gemalten Bildnissen in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna. Dann folgten bis kurz vor seinem Tode seine Arbeiten in den Wiener Ausstellungen, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1848: „Handel findet seinen König Richard Löwenherz in Bärenstirn wieder“ (150 fl.); — 1850: „Komet

und Julie" (350 fl.), angekauft von Moriz v. Schiller und von diesem im Jahre 1852 wieder ausgestellt; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, im Februar: „König Sule im Gefängnis" (250 fl.); — im Mai: „Ortliche vor der Mater dolorosa", nach Goethe's „Faust" (280 fl.), vom Kunstverein angekauft; — im Juni: ein „Porträt"; — im September: „Habsburgs Mauern" (200 fl.); — „Edel des Prinzen von Oranien" (300 fl.). Nach seinem Tode sah man von seiner Hand in der Naturforscher-Ausstellung 1856: „Der h. Sebastian und der h. Rochus"; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858: „Der Fischer", nach Goethe's Gedicht. In der kais. Gemäldegalerie im Wiener Belvedere befindet sich sein historisches Gemälde: „Rathob Graf von Habsburg rüft seinem Bruder, dem Bischof Werner, die Kriegsschare, die er ausgerüstet, anstatt eine starke Burg zu bauen" (4 Schuh hoch, 3 Schuh 1 Zoll breit, auf Leinwand und Ferd. Schubert 1852 bezeichnet), welches im österreichischen Kunstverein im September 1853 unter dem Titel: „Habsburgs Mauern" ausgestellt und um den Preis von 200 fl. verkäuflich war. Nach Nagler wäre er zu Innsbruck als Zeichnungslehrer angestellt gewesen. Nach den Kunstausstellungskatalogen lebte er in den Jahren 1850 und 1852 in Wien, wo er in der Hofbau wohnte. — Ein zweiter Ferdinand Schubert erscheint in der Aufnahmematrikel der kais. Akademie der bildenden Künste in Wien als „Professorsohn" und war, als er im März 1833 in die Akademie aufgenommen wurde, 13 Jahre alt. Vielleicht ist es der Sohn des Directors der Normal-Hauptschule in Wien, Ferdinand Sch. und Neffe des be-

rühmten Lieder-Componisten Franz Sch. [vergleiche die Stammtafel bei Franz Schubert].

Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, G. Gerold's Sohn, 8^o.) S. 24. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1809, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 34. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1845, 1846 1848, 1850 u. 1852. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1853, Februar, Mai, Juni, September.

Schubert, Franz (Tonbildner, geb. zu Wien 31. Jänner 1797, gest. ebenda 19. November 1828). Es ist das schlichteste Künstler- und Junggesellenleben, ein Leben der Arbeit und wunderbaren Schaffens, ein Leben liebevoller Entfugung, oft schwerer Entbehrung, das ganz im Gefange aufgeht. Die albernen Bemerkungen eines und des anderen Biographen, daß Schubert über Alles den Wein liebte, richten sich selbst. Bei Wasser und Brot blicket man ebenso wenig, wie man nicht über 2000 Compositionen schreibt, aus welchen eine Tiefe des Gefühls, ein Schwung der Seele spricht, wie wir sie nur bei Tonherrszen ersten Ranges finden. Schubert ist von bauerlicher Abstammung. Sein Vater, gleichfalls Franz, war der Sohn eines Bauers und Ortlichers in Mährisch-Neudorf in Oesterreichisch-Schlesien. Des Vaters Bruder, unser Schubert Oheim, Karl, war in Wien in der Leopoldstadt Lehrer. Zu diesem ging Vater Franz und wurde im Jahre 1784 Schulgehilfe; im Jahre 1786 erhielt er die Schullehrerstelle zu den vierzehn Rothhelfern in der Vorstadt Lichtenthal. Schon im Alter von 19 Jahren verheirathete er sich mit Elisabeth Fiß, einer Schö-

lerin, welche damals als Köchin in Diensten stand. Mit Elisabeth zeugte Franz 14 Kinder, von denen nur fünf am Leben blieben, nämlich vier Söhne: Ignaz, Ferdinand, Karl, Franz, und eine Tochter Theresia. Im Jahre 1812 starb Elisabeth und der alte Schubert nahm eine zweite Frau, Anna Klagenböck, die Tochter eines Fabrikanten in Gumpendorf, welche ihm noch fünf Kinder: Andreas, Anton, Marie, Josepha und ein bald nach der Geburt gestorbenes Kind gebar [vergleiche die Stammtafel auf der S. 31]. Bei so reichem Kinderseggen fehlte es im Elternhause S.'s nicht an Sorge und Entbehrungen mannigfacher Art, und der kleine Franz war von frühester Jugend an nicht auf Rosen gebettet, aber auch in späteren Jahren bis an seinen Tod blühten ihm keine anderen Rosen als jene der Kunst, diese freilich in einer Weise, daß ein ähnlicher Rosenkranz bisher nicht aufzuweisen ist. Franz, oder, wie er nach dem Taufbuche heißt, Franz Peter, erlernte die Anfangsgründe der Musik bei seinem Vater, der auch musikkundig war und an den Sonntagen Nachmittags Quartettübungen veranstaltete. Einen systematischen Musikunterricht erhielt Franz erst im Alter von sieben Jahren, aber auch da half ihm sein reiches Genies rasch fort. Im Alter von sechs Jahren bezog er die Schule, in welcher er sich als der erste seiner Mitschüler auszeichnete. Mit acht Jahren begann der Unterricht im Violinspielen und nun nahm er auch Singstunden bei dem Dichtenthaler Chorregenten Michael Holzner, der über das wunderbare Talent des Knaben nicht selten Freudenthränen weinte. Im Clavierspielen war Franzens Bruder Ignaz sein Lehrer, aber der Schüler hatte den Lehrer bald überholt. Im

Herbste 1808 gelang es dem Vater, seinen Sohn in die kaiserliche Hofcapelle zu bringen. Bei der Prüfung erregte der 11jährige Knabe die Bewunderung Salleri's und Gähler's. Als Sängerknabe fand er auch Aufnahme im Stadtconvict, in welchem er seine Schulbildung beendete. Seiner Musikkennntnisse wegen ward ihm bald eine Stelle in dem sogenannten kleinen Convictisten-Orchester zugetheilt, ja in Abwesenheit des Dirigenten Ruczycka übernahm er sogar die Leitung des Orchesters an der ersten Violine — Schubert war damals ein 12jähriger Knabe. Zugleich regte sich in ihm der Schaffenstrieb. Aus dem Jahre 1810 sind seine ersten Compositionen, sonderbarer Weise die Schiller'sche Leichenphantasie: „Mit erkochenen Schreien“, und einige Variationen für Clavier bekannt. Wir gehen rasch darüber hinweg, wie mit dem Zunehmen des Alters die Schaffenslust in S. wuchs. Das Verzeichniß der Compositionen — das der gedruckten und der noch nicht gedruckten, von denen das letztere chronologisch geordnet, in ersterem aber jeder Composition das Datum seines Entstehens, so weit solches bisher ermittelt worden, beigelegt ist — gibt einen Anhaltspunct für die riesige Schöpferkraft, welche dem Jünglinge innewohnte. Es könnte den Gegenstand eines interessanten Essay's bilden, wenn man Schubert's Seelenleben nach seinen Compositionen — die zum großen Theile mit dem Datum ihres Entstehens versehen sind — darstellen wollte. Woche um Woche, Tag um Tag, ja oft Stunde um Stunde ließe sich auf solche Weise seine Stimmung, der Wechsel derselben, wie er sich in Tönen kundgab und namentlich wie er sich in der Wahl der Dichtungen offenbarte, mehr oder minder genau be-

zeichnen. Erstaunlich, ja geradezu großartig ist es, wie Schubert die Dichter seiner Zeit in sich aufnahm; kein Poet aus jener, der Syrik so freundlichen Berühmtheit war ihm, wemgleich oft durch Freundesrath ihm zugeführt oder bezeichnet, fremd geblieben, und außer den Dichtungen seiner ihm nahestehenden Freunde, wie Rapphoser, Krenner, Schöber u. A., waren es die edelsten Geister deutscher Dichter, deren Werke Schubert in seine goldenen Löhne umschmolz. Im Stifte befand sich S. in Gemeinschaft mit zahlreichen Collegen, von denen er sich mit mehreren, so z. B. mit dem später so unglücklichen Dichter Senn, mit Spann und Adalbert Stadler, befreundete. Unter Studien, Musikmachen und Componiren vergingen die Jahre. Er musizierte im Stifte und fand sich bei den Musikübungen im Elternhause ein, und die Quartettübungen in diesem, wie die Instrumentalübungen im Convice hatten wesentlichen Einfluß auf seine musikalische Ausbildung. In der That finden wir auch unter den Compositionen jener Jahre vornehmlich Streichquartetten, Symphonien, Fugen, Sonaten, Terzetten, natürlich auch bereits Lieder, aber noch nicht von jener Bedeutung, die seine späteren Liebergaben besaßen. Im October 1813 trat S. aus dem Convice und suchte, wohl zunächst, um dem Militärdienste zu entgehen, den Entschluß, dem Lehrerberufe sich zu widmen. Während des Schuljahres 1813/14 bereitete er sich bei St. Anna auf seinen neuen Beruf vor und 1814 trat er die Stelle eines Schulgehilfen bei seinem Vater an. Nun beginnt die Periode des Pegasus im Joch. Mehrere Jahre, bis 1818, lehrte er in den sogenannten Vorbereitungsclassen, und wemgleich mit innerem Widerstreben, doch mit unveränderter

Pflichttreue. In diese Jahre aber fallen die zahlreichsten Compositionen sowohl im Bereiche des Liebes, wie der anderen Gattungen, als der Opern: „Des Teufels Lustschloß“; — „Der vierjährige Posten“, — „Fernando“, — „Claudine von Villabella“, — „Die beiden Freunde von Salamanca“, — „Spiegelritter“, — „Der Minnesänger“, — „Abraf“, dann mehrere Messen und sonstiger Kirchenstücke und vieler Concertstücke. Auch fällt in diese Zeit — in die letzten Tage des Jahres 1814 — seine Bekanntschaft mit dem Dichter Johann Rapphoser [Bb. XVII, S. 186], welche auf Componisten und Poeten ungemein fördernd wirkte und sich im Laufe der Jahre nur inniger gestaltete, so daß beide Freunde zusammen eine Wohnung nahmen, in welcher sie mehrere Jahre (1819—1821) im innigsten Verkehre verlebten. Rapphoser wäre als Poet — so wenig er das Loos verdient — längst vergessen, Schubert's feiervolle Löhne, der mit besonderer Vorliebe Rapphoser's Dichtungen zu seinen Compositionen wählte, sichern ihm Unvergänglichkeit. Gewiß war es auch Rapphoser, der nebst Bogl, von dem weiter unten die Rede sein wird, Schubert's Genies auf den reichen Lieberschatz des deutschen Volkes lenkte, denn kein Lieber-Componist der späteren Zeit entwickelt in dieser Richtung eine so mannigfaltige und meist glückliche Auswahl, wie eben Schubert, in dessen Lieber-Verzeichniß wir kaum einen nur einigermaßen bekannten Poeten jener Lage vermiffen. Wie aber Schubert's Genies das Sangbare eines Liedes rasch herausfand, dieß bezeugt seine reiche Auswahl Goethe'scher Lieder, die in ihm auch den musikalischen Dolmetsch fanden, denn von Allen, welche Goethe'sche Lieder bisher componirt haben — und ihre

Zahl ist nicht gering — keines gleichkommt. Da traf denn auch den unerreichten Lieberdichter der ebenbürtige Lieder-Componist. Wir nennen nur beispielsweise: „Der Erlkönig“, „Wagners-Lieder“, „Der Fischer“, „Der König in Thule“, „In allen Wipfeln ist Ruh“, „Haidenslein“, „Lied des Harners“, Märchens Lied aus „Egmont“, Gretchens: „Reize dich zu Schmerzenreize“, „Gretchen am Spinnrade“ u. s. w., in welcher allen, wie noch sonst in vielen anderen, wie Reismanngeliebt charakterisiert: seine Melodie zu einer Gewalt selbstständigen Ausdrucks sich erhebt, den in diesem Grade nur noch die Volksmelodie besitzt, und welchen allen der Meister jenes reizvolle Klangcolorit anbildet, das Sinn und Herz gleichmäßig berührt und umfängt, und welches mit unmittelbarer, unübersehblicher Gewalt wirkt. Außer Liedern von Goethe componirte Schubert in dieser Zeit auch Vieles von Schiller, der doch weit weniger wie Goethe seinem musikalischen Sinne zusagte, obwohl sich auch unter den Compositionen zu Schiller wahre Perlen, wie z. B. Iphigens Lied aus „Wallenstein“ („Der Schwarzbraut, die Wolken zieh'n“), „Mädchens Klage“, „Gruppe aus dem Tartarus“, „Die Erwartung“, „Alpenjäger“ und „Pilgrim“ befinden. Von anderen beliebten Poeten jener Tage, welche Schubert mit Vorliebe zu seinen Compositionen wählte und auf seine vorherrschend idyllisch-melancholische Seelenstimmung schließen lassen, sind Höpfl, Matthison, Rosgarten zu nennen; während von minder bekannten es insbesondere einige aus seinem nächsten Freundeskreise sind, wie Mayrhofer, Franz von Schöber, Stadler, in deren Dichtungen er sich mit seiner reichen musikalischen Innlichkeit so vertiefte,

daß er so zu sagen ihre Arbeiten in Löhnen neu schuf, wobei die musikalische Darstellung die dichterische meist ganz außerordentlich überragt. Von seinen anderen Compositionen aus dieser Periode, aus welchen jedoch nur hier und da der Einfluß großer Musterbilder, wie etwa Mozarts und Beethovens, hervorblickt, was bei dem ganz selbstständigen Charakter seiner Lieder-Compositionen durchaus nicht der Fall ist, sind vor Allem zu nennen seine berühmte „Tragische Symphonie“, die „Große Symphonie in C“, aus welcher ein deutscher Musikgelehrter sogar die Prophezeiung der künftigen Größe Ungarns herausgelesen hat (!!!), die „Quartetten“ in D-moll und G-dur, das „Stabat mater“ nach Klopstocks Text, und die beiden Ouverturen im italienischen Style. Sein künstlerisches Schaffen hatte in dieser ersten Periode desselben, wie es die Kunstkritik begrenzt, auch seinen ersten Höhepunkt erreicht. „Schubert hatte die neue Form des Liedes gewonnen und zugleich eine Reihe von Mustern dieser Gattung hingestellt, die unvergängliche Kunst wie culturhistorische Bedeutung behalten werden. Er fand zu den Liedern der deutschen Dichter nicht nur passende und sangbare Melodien, sondern er setzte sie wirklich in Musik, d. h. er dichtete sie musikalisch um, gestaltete sie ganz neu musikalisch von innen heraus. Damit aber gab er der gesammten Musik einen bedeutsamen Anstoß zu ihrer weiteren Entwicklung, indem er sie nach einer bestimmten Richtung drängte.“ In der letzten Zeit, 1817, bevor Schubert seine Lehrerstelle aufgab, welche mit einer seinem Talente würdigeren zu vertauschen er wiederholt vergebliche Versuche gemacht hatte, war er noch mit Franz von Schöber [Ab. XXXI, S. 62] bekannt

geworden und bescreubete sich mit dem kunstsinnigen, musikliebenden Jünglinge auf das Innigste; durch Schöber vornehmlich vergrößerte sich später die Zahl seiner Bekannten und Freunde, welche öfter gesellige Zusammenkünfte, sogenannte „Schubertliaben“, von denen weiter unten die Rede sein wird, bildeten und woran sich Namen vom besten Range theilhaftigten. Dazu gesellte sich noch die Bekanntschaft mit dem damals so beliebten Hofopern- und Liedersänger Johann Michael Vogl, welche, wie es scheint, eben Schöber vermittelt hatte. Auch diese letztere fällt in das Jahr 1817. Schubert hatte bisher seine Lieder meist selbst vorgetragen. Dieß änderte sich nach Vogl's Bekanntschaft, der alsbald den hohen Werth Schubert'scher Gesänge erklärte und, da diese Lieder, von ihm vorgetragen, zu einer ungeahnten Bedeutung gelangten, ihn immer zu neuem Schaffen anregte. Man beurtheilt Vogl's Einfluß auf Schubert's Talent verschieden. Bei dem ungleichen Alter Beider und bei dem etwas eigenthümlichen Naturell Vogl's, das bei seinem Formwesen zur Natürlichkeit Schubert's groß abfiel, konnte es zwischen Beiden zu keinem eigentlich herzlichen Verkehre kommen. Vogl spielte Schubert gegenüber immer den Protector. Dagegen wirft man ein, nichtobestoweniger ist es Vogl, der Schubert's reichen Liederquell fließen machte, da er ihn immer zu neuen Lieder-Compositionen anregte, worauf man aber die Einwendung macht, daß Schubert in Folge dessen gerade in der Production von Liedern, und mit Rücksicht auf Vogl von Liedern kleinerer Art, aufging und zu größeren Werken gar nicht mehr Zeit fand. Sei dem, wie ihm wolle, ob Vogl dieß oder jenes an Schubert verschuldet, verschlägt wenig,

wie besitzen in Schubert's Gesängen einen Niederhort, wie einen ähnlichen keine andere Nation aufzuweisen vermag und damit sollen wir uns begnügen. Der oberwähnte Franz v. Schöber war es auch, der seinen Entschluß, Schubert aus der geisttödtenden Lage in des Vaters Schule herauszureißen, ausführte. Er bot ihm seine Wohnung an, wo er aber vorherhand nur ein halbes Jahr blieb, da das von Schubert bewohnte Zimmer für Schöber's Bruder, als dieser auf Urlaub nach Wien kam, geräumt werden mußte. Nun überstiedelte Schubert zu Mayrhofer, bei dem er zwei Jahre in Wohnung blieb, später erhielt er wieder bei Schöber Quartier. Einige Zeit lebte Schubert ohne alle Beschäftigung, rein seiner Kunst, denn zum Unterrichten konnte sich der rastlos Productende um so weniger entschließen, als er eben dadurch in seinem Schaffen beeinträchtigt worden wäre. Im Jahre 1818 wurde ihm aber von dem Birthschaftsrathe des Baron Haffelberg, Unger, dem Vater der nachmals berühmt gewordenen Sängerin und Freundin Lenau's, Unger-Sabatier, der Antrag gemacht, im Hause des Grafen Johann Esterházy als Musiklehrer einzutreten. Nachdem sich Schubert mit dem Grafen dahin verständigt, daß er im Winter in der Stadt, im Sommer aber auf dem Landgute Zelsoz in Ungarn sein Musiklehramt ausüben werde, trat S. diesen neuen Dienst an, der ihm glücklicher Weise genug Ruhe zu seinen eigenen Arbeiten ließ. Die Familie des Grafen Johann bestand aus dessen Gemahlin Rosa gebornen Gräfin Festetics und den Kindern Marie, Caroline und Albert Johann. Der Graf, die Gräfin und die beiden Töchter waren musikalisch und liebten sehr die Musik.

Schubert war 21 Jahre alt, als er diesen Dienst antrat. Mit dem Eintritte in das gräfliche Haus lernte S. auch zum ersten Male ein Gefühl kennen, das er bei seinen Freunden bisher immer belächelt hatte. Das Gefühl der Liebe. Es mochte ihn dasselbe zu manchem Liebesbegeistert, Stimmung und Bluth in vielen derselben beeinflusst und gesteigert haben, aber im Ganzen trieb es ihn durch Leidenschaftlichkeit nie aus dem Geleise. Er war sich wohl der Schranke, die das Leben zwischen ihn und Comtesse Caroline, denn diese war es, für die er schwärmte, gestellt, nur zu sehr bewußt. Aber die Flamme hatte ihn ergriffen, sie loberte, und wohl bis an sein Lebensende, in seinem Innern fort. Von einer Wechselseitigkeit der Gefühle ist nichts bekannt, wenn auch das im Knospenalter befindliche Mädchen Kenntniß haben mußte von der wärmeren Empfindung, die den jungen Ruscus für sie besetzte. Denn zu einer Liebeserklärung, was wir im gewöhnlichen Leben darunter verstehen, war es nie gekommen, es wäre denn, wie lassen die schlichte Antwort Schubert's gelten, die er der jungen Gräfin auf einen scherzhaften Vorwurf gab, daß er ihr noch immer kein Musikstück gewidmet habe. „Wozu denn“, entgegnete Schubert, „Ihnen ist ja ohnehin Alles gewidmet.“ Wahrhaftig, zarter, voller und bündiger kann keine Liebeserklärung sein. Aber über dieselbe kam es auch nicht hinaus. Schubert hat kein Geheimniß seines Herzens, aber sein unbestecktes Gefühl für jenes Wesen, das ihn nach eigenem Geständnisse zu vielen Schöpfungen seines Genies begeisterte, in's Jenseits mitgenommen. Gräfin Caroline vermählte sich später (1844) mit Karl Grafen Folliot-Crenneville, dem ältesten Bruder des gegenwärtigen

Oberstkammerers und Kunstmäcens, des Grafen Franz. Zum Gesellschaftskreise des gräflich Esterházy'schen Hauses gehörte auch noch der seiner Zeit gefeierte Schubertsänger Karl Baron Schönstein, durch den Schubert's Muse, wie durch Vogl in's große Publicum, in die höheren Kreise der Wiener Gesellschaft eingeführt wurde. Von Compositionen, welche in dieses Jahr fallen, sind besonders hervorzuheben das in neuester Zeit durch Photographie facsimilirte Schubert'sche Lied: „Die Frotelle“ und der berühmte „Trauer- oder Sehnsuchtswalzer“, zu dessen Autorschaft außer Anderen auch Beethoven seinen Namen herleihen mußte. Nun ziehen die Jahre in Schubert's Leben — sein reiches, ununterbrochenes Schaffen abgerechnet — ziemlich einsörmig dahin. Eine kleine Erholungstour in eine der Nachbarprovinzen bringt in die Stoffage dieses schlichten und doch in seinen Erfolgen so großartigen Künstlerlebens einige, wenngleich geringe Abwechslung. In der Kunst war in diesem Jahre am theatralischen Himmel Wiens das glänzende Gestirn Rossini's aufgegangen, dessen außerordentliches Genie, manchmal höchst originelle Instrumentation Schubert gern anerkannte. Im Sommer machte er einen Ausflug nach Oberösterreich, wo er in Linz, Salzburg, Steyr kürzere Zeit verweilte. In Steyr war es, wo der lebenschaftliche Musikfreund Baumgartner, Kaufmann Koller und Advocat Schellmann den gesellschaftlichen und heiteren Kreis bildeten, in welchem sich Schubert bewegte und glückliche Tage, die sich zwischen Ausübung seiner Kunst und Naturgenuß theilten, verlebte. Nach wenigen Wochen kehrte er in seine alten, einsörmigen Verhältnisse nach Wien zurück. An musikalischen Dichtungen ent-

stand in diesem Jahre wenig besonders hervorstechendes, es wäre denn Goethe's „Prometheus“ auszunehmen, wie er denn auch in diesem Jahre eine Sammlung seiner Compositionen Goethe'scher Lieder dem Nestor der Poeten Deutschlands nach Weimar sendete. Dieser aber, der selbst an einer Stelle bemerkt, „daß er Musik nicht beurtheilen könne“, nahm weder von den Liedern noch von deren Schöpfer Notiz, und erst ein paar Jahre nach Schubert's Tode, 1830, als er seinen „Erlkönig“ in Schubert'scher Composition von Wilhelmine Schröder-Devrient vortragen gehört, schien er die Bedeutung dieser Composition, die sich ihm durch diesen Vortrag „zu einem sichtbaren Bilde gestaltet“ hatte, doch aber auch nur zu ahnen, und noch immer nicht zu erfassen. Auch ist bemerkenswerth, daß zu Anfang dieses Jahres (1819) in einem Concerte, welches am 28. Februar der Blomspieler Jaell im Gasthose „zum römischen Kaiser“ veranstaltet hatte, der Tenorist Franz Jäger [Bd. X, S. 37, Nr. 3] der Erste ein Schubert'sches Lied — es war „Schäfers Klage- lied“ von Goethe (Op. 3) — öffentlich vortrug. Schubert war damals 21 Jahre alt und hatte als Lieder-Componist schon einen festbegründeten Ruf. Im folgenden Jahre aber, am 14. Juni 1820, gelangte sein erstes dramatisch-musikalisches Werk, das einactige Sing- spiel: „Die Zwillinge“, im Kärnthner- thor-Theater zur Aufführung. Diesem Singspiele folgte schon wenige Wochen später — am 20. August — die Aufführung des dreiactigen Melodrams: „Die Zauberharfe“. Beide hatten keinen Erfolg — wenigstens keinen solchen, der auf den Componisten anregend gewirkt hätte. Doch aber schrieb er noch in diesem Jahre die Skizzen zweier Acte der

größeren, unvollendet gebliebenen Oper: „Sacuntala“ und das Oratorium „Lazarus“, dessen Benefiz schon damals ein Geheimniß war und bis heute eines geblieben ist, da weder seine Freunde, die ununterbrochen mit ihm verkehrten, von dieser Arbeit etwas wußten, noch sonst in seinen Aufzeichnungen und späteren Reden dieses Tonwerkes seinerseits jemals Erwähnung geschah. Nach und nach brachen sich seine Lieder-Compositionen, vornehmlich seine Lieder-Compositionen, im großen Publicum Bahn, ohne daß jedoch dadurch in der materiellen Lage des Componisten eine sonderliche Veränderung, nämlich Verbesserung, eingetreten wäre. Bisher waren seine zahlreichen Compositionen nur aus mündlichem Vortrage bekannt. Einen Verleger für dieselben zu gewinnen, wollte selbst seinen zahlreichen Freunden nicht gelingen. Da nahm sich Leopold von Sonnleithner, der nachmals als Musikkenner und Musikgelehrter so sehr geschätzte Wiener Advocat, der Schubert's Compositionen kannte und viele derselben sorglichst gesammelt hatte, mit noch einigen Kunstfreunden der Sache ernstlich an und beschloß ein Fest derselben herauszugeben. Mit dem „Erlkönig“, der am 2. April 1821 als erschienen angezeigt wurde, hatte man den Reigen der Schubert'schen Compositionen eröffnet, für welche sich sofort so viele Abnehmer fanden, daß damit die Kosten des zweiten Festes gedeckt wurden und in solcher Weise die ersten zwölf Feste bei Diabelli u. Comp. im Stiche erscheinen konnten. Für das Gedelthen des Unternehmens trat noch ein besonderer Umstand ein. In einem Concerte, das im Kärnthnerthor-Theater am 7. März 1821 stattfand, hatte Bogl den „Erlkönig“ gesungen und damit war

der Erfolg des jungen Componisten besiegelt. Der „Erlkönig“ und die folgenden Feste fanden nun reißenden Absatz und nun fanden sich auch die Verleger, die vorher dem Anfänger und im Publicum wenig Bekannten gegenüber sich völlig theilnahmslos verhalten hatten, willig und unternehmenslustig. Jedoch von einem namhaften materiellen Erfolge konnte bei der alten und ewig neuen Praxis der Musikverleger, nicht für den Componisten, sondern für sich zu verlegen, trotz der Beliebtheit der Schubert'schen Arbeiten keine Rede sein, und so triebete — wenn nicht gerade im Range, so doch leidlich und im steten Kampfe des Erwerbens — Schubert sein Dasein. Glücklicher war er in seinen Bekanntschaften und Freundschaften, die sich von Jahr zu Jahr in ansehnlicher Weise und mit schönen Namen mehrten. Durch die Familien Esterházy, Sonnleithner u. A. wurde er in die Familien von Riesewetter, Frau von Zaccary, Bruchmann, Witteczek, Collin u. s. w. eingeführt und dadurch mit sehr einflussreichen Persönlichkeiten, wie mit Hofrath v. Rosel, Hammerburgstall, Karoline Pichler, Moriz Graf Dietrichstein, Ladislaus Pfeifer, die ihm aber doch alle in seinem Fortkommen und zur Verbesserung seiner Lage nicht halfen, näher bekannt. Hochstattlicher wuchs sein Freundeskreis, aus welchem Namen von bleibendem Ruhme hervorleuchten, es seien nur beispielsweise genannt: Bauernfeld, Dannhauser, Doblhoff, Heuchlerleben, Bildhauer Dietrich, Kupelwieser, Johann Senn, Franz Zacher, Moriz Schwind u. s. w. Den künstlerischen Schwer- und Glanzpunct derselben bildeten die sogenannten „Schubertiaden“, gesellige Unterhaltungen, in welchen

Spiele gespielt, getanzt, vorgelesen, declamirt, vor Allem aber Schubert'sche Compositionen, insbesondere neu entstandene Lieder, vorgetragen wurden. In solcher Weise, ohne großartigen Wechsel, ohne eben bedeutende Ereignisse gingen die Jahre dahin, höchstens daß ein Besuch bei guten Freunden, die im nicht zu großer Entfernung von Wien wohnten, oder der Eintritt der einen oder der anderen neuen Persönlichkeit in den vorgenannten Kreis Schubert'scher Freunde oder endlich eine größere Composition des Meisters einigen Wechsel in das sonstige Einerlei seines Lebens brachten. Versuche, eine seinem Talente entsprechende Stellung zu erlangen, hatte S. seit 1816, da er um die Musiklehrerstelle in Salzburg sich erfolglos beworben, nicht mehr gemacht. Er lebte nur von dem Ertrage seiner Ländchungen, der gerade groß war, daß er, wie es ihm eben gut schien, leben konnte. Die Herbstmonate des Jahres 1821 verlebte er mit Schobler gemeinschaftlich in Döfenburg, einem unweit St. Pölten gelegenen, dem damaligen Bischofe dieser Stadt, Herrn von Dankesreithner, gehörigen Schlosse, wo Schubert an seiner Oper „Alfonso und Estrella“ arbeitete. Der Erlös der von seinen Freunden veranstalteten Ausgabe von 12 Heften seiner Lieder war nicht unbedeutend gewesen — er hatte über 2000 fl. eingetragen — aber Schubert, von Geschäftssachen nichts verstehend, eine großangelegte Künstlernatur, nur dem Augenblicke lebend und sich um die Zukunft wenig oder gar nicht kümmernd, hatte das Eigenthumsrecht dieser 12 Hefte ein für alle Mal an Diabelli, der allein vom Ertrage für den „Erlkönig“, der über 800 fl. betragen hatte, fünfzig Percent erhalten haben soll, um die Summe von 800 fl. veräußert, wo-

durch er allen Vortheil einbüßte, der ihm als Eigenthümer seiner Werke geblieben wäre. Eine seiner großen Opern, „Alfonso und Estrella“, und die darauf entstandene „Hierabras“ — beide Compositionen fallen in die Jahre 1820—1823 — zur Aufführung zu bringen, gelang allen seinen Bemühungen nicht. Während sind Schubert's Anstrengungen und Rathschläge in diesen Richtungen, aber ebenso erfolglos. Es ist die alte und ewig neue Geschichte von Künstlers Erbenväßen. Und trotzdem, daß sein Genius sich glänzend durchbrach, daß seine Lieder im Salon und im Familientreise mit Vorliebe gesungen wurden, trotzdem wollten sich doch die Verleger nicht immer willig finden lassen zur Uebernahme seiner Liederdichtungen, und für junge Componisten aller Zeiten und Länder im hohen Grade belehrend ist ein Brief des Leipziger Musikverlegers B. B. Peters vom 14. November 1822 an Joseph Hütkubrenner, als dieser sich bei Peters für den Verlag Schubert'scher Lieder verwendete und worin die Stelle vorkommt: „daß von einem Werke des Herrn Schubert in Wien allein 300 abgesetzt werden können, will ich glauben, sobald solches in Wien gedruckt, ich aber sehe dort schwerlich 100 ab, ob ich gleich mit allen Handlungen in Verbindung stehe“. Und welche Unsummen verdient der Nachfolger obiger Firma, die heutige Firma G. B. Peters, mit dem Verlaufe Schubert'scher Werke, welche es in Albums und einzelnen Heften, in ganzen Bänden, in Ausgaben für einzelne Instrumente und in Partituren herausgibt. Und was haben Schubert's Nachkommen, die rechtmäßigen Erben der Werke des Genius, von dessen Schöpfungen sich unrechtmäßige Besitzer bereichern? Als besonders bezeichnend für die Erbärmlichkeit, die

sich dem Genius gegenüber in so vielen Fällen geltend machte, möge der folgende als Thatsache bezeichnete Vorgang gelten. Schubert ersuchte im Jahre 1822 die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien um Aufnahme als ausübendes Mitglied (für den Violapart), wurde aber abweislich beschieden, und zwar, weil, wie es im Bescheide heißt, statutengemäß nur Dilettanten und nicht solche Personen zugelassen werden könnten, welche von der Musik leben! — Der Composition der oben gedachten zwei größeren Opern folgte nun die eines kleineren dramatischen Werkes, der einactigen Operette: „Die Verschworenen“, deren ursprünglicher Titel jedoch aus Censurrücksichten in „Der häusliche Krieg“ verwandelt wurde. Auch das Schicksal dieser reizenden Operette war, unausgeführt zu bleiben, und erst vierzig und mehr Jahre nach des Componisten Tode gelangte sie auf die Bühne, für welche sie vorhinein geschrieben war. Außerdem entstand um diese Zeit (1823) der reizende Liederkranz, die „Müllerlieder“ (Op. 25), welche Schubert überdies im kranken Zustande, im Spital liegend, componirt haben soll. Indessen hatte sich seiner in Folge des Schlagens so vieler Hoffnungen eine tiefe Melancholie bemächtigt, wie dies aus einem Briefe an seinen Freund, den berühmten Maler Leopold Kupelwieser, der das Datum vom letzten März 1824 trägt und aus mehreren, im Nachlasse gefundenen Tagebuchnotizen erhellt. In einer dieser Stellen heißt es sehr bezeichnend: „Meine Erzeugnisse in der Musik sind durch den Verstand und durch meinen Schmerz entstanden; jene, welche der Schmerz allein erzeugt hat, scheinen die Welt am meisten zu erfreuen“. Die eigentliche Ursache dieses seines Schmerzes ist unbekannt und ist es geblieben bis heute.

Dem daß nicht das Ungenügen seiner äußerlichen Verhältnisse einen solchen Trübfinn, wie er aus Brief und Tagebuch-Reflexionen spricht, hervorbringen konnte, ist bei einer sonst so leichtlebigen und lebensfrischen Natur, wie es jene Schubert's war, selbstverständlich. Nur der Aufenthalt in Gottes freier Natur, wozu ihm das genannte Jahr Gelegenheit bot, war das wirksamste Mittel gegen diese trübe Stimmung. Im Mai 1824 war er mit der Familie Eßterházy nach Zelösz überflehelt, und dort in ländlicher Abgeschiedenheit kehrte der alte Frohsinn zurück und entstanden mehrere Werke, die nicht wenig zur Verherrlichung seines Namens beitragen, wie das berühmte Octett (Op. 166), mehrere Streichquartette (Op. 29, Op. 125, Nr. 1 u. 2) und einige Lieder zu Texten seines Freundes Mayrhofer. Den größten Theil des Frühjahres und Sommers 1825 verlebte Schubert in Oberösterreich abwechselnd bei seinen Freunden in Stadt Steyr, dann in Linz, in Gmunden, besuchte ab und zu die nächstliegenden Klöster, unter denen er besonders gern in Kremsmünster einsprach; begab sich anfangs September nach Salzburg, wo er einige Tage verweilte, worauf er wieder nach Stadt Steyr zurückkehrte. Dieses Jahr erscheint als das äußerlich glücklichste in des Tonichters Leben, in welchem derselbe die herrliche Natur mit ihrem lieblichen Wechsel, den freien ungebundenen Verkehr mit gleichgestimmten Freunden so mächtig auf sich wirken ließ, daß er verhältnismäßig wenig und außer einigen herrlichen Liedern aus Walter Scott's „Bräulein am See“ (Op. 32), einigen anderen von Gernß Schulte und der Clavierfonate in A-moll (Op. 42) sonst eben nichts Hervorragendes schuf. Nachdem er im Spätherbste nach Wien

zurückgekehrt, fand er wieder seinen Freund Schöber, der durch zwei Jahre von Wien abwesend gewesen, daselbst, und das gesellige Leben von ehedem, dessen Faden eben Schöber zu halten schien, begann von Neuem. In dieser Zeit, da sich gerade ein Posten erledigt zeigte, für den Schubert Reigung, noch mehr aber volle Eignung besaß, fällt seine Bewerbung um die Stelle des Vice-Hofcapellmeisters, welche durch den am 7. Mai 1825 erfolgten Tod Salleri's vacant geworden. Schubert erhielt sie nicht, sie wurde an Weigl verliehen; ebenso zerstückte sich das Bemühen einiger Freunde Schubert's, ihn an die Stelle des Hof-Operncapellmeisters Krebs, der dem Rufe als Musikdirector des Stadttheaters in Hamburg gefolgt war, im Rärnthortheater zu bringen, an noch heute nicht aufgeklärten Gründen, am wahrscheinlichsten aber an den üblichen, stets das Oberste zu unterst lehrenden Theater-Intriegen. Einige Verbindungen mit auswärtigen Musikverlegern, wie mit Schott in Mainz, Probst in Leipzig und Breitkopf und Härtel in Leipzig wurden auch angeknüpft, ohne jedoch zu einem eigentlichen Resultate geführt zu haben. Die Verleger wollten immer die Milch von der Kuh, welche sie melken, ganz allein für sich haben; ob sie ober sonst wer die Kuh fütterten, darnach fragten damals, wie heute noch, diese Herren wenig, wenn die Kuh nur brav Milch gab. Als ein kleiner Nächstblick in diesen alltäglichen Ereignissen erscheint die von der Gesellschaft der Musikfreunde in „Anerkennung seiner um die Gesellschaft erworbenen Verdienste“ ihm zugesprochene Remuneration von Einhundert Gulden, welcher im Sommer des nächsten Jahres seine Wahl zum Mitgliede des Repräsentantenkörpers dieser Gesellschaft

folgte. Von seinen Schöpfungen aus dieser Zeit ist aber die nachmals so berühmt gewordene „Winterreise“ (Op. 89) zu erwähnen, da er in derselben den ersten Theil (14 Lieder) dieses lieblichen Lieder-Cyclus von Wilhelm Müller vollendet hatte. Wenn die Honorare für seine Schöpfungen verzehret waren, blieb es seinen Freunden vorbehalten, ihm des Lebens Last und Sorge zu erleichtern. Authentisches über die nun nächstfolgende Zeit und Gemüthsstimmung Schubert's erfahren wir aus den feuilletonartigen Aufzeichnungen Bauernfeld's, der, Februar 1825, durch Moriz Schwind mit Schubert bekannt geworden und dem Ländlicher bald nahegetreten war. Es war sogar im Plane, daß für den Winter 1825/26 die Freunde Schwind, Bauernfeld und Schubert eine gemeinschaftliche Wohnung nehmen sollten. Die geniale Wirkthätigkeit der drei Freunde schildert Bauernfeld in anschaulichster Weise. Bauernfeld hatte sich auch mit der Ausarbeitung eines Operntextes beschäftigt, um den ihn Schubert gebeten hatte. Im August 1826 war Bauernfeld mit dem Texte fertig geworden und Schubert machte sich sofort daran, ihn zu componiren. Im Laufe des Winters 1826/27 hatte Schubert den Text durchcomponirt, nur die Instrumentation fehlte, sie war nur hier und da angedeutet. Sie war nicht fertig geworden und war davon nach Schubert's Tode nichts zu finden. Im Herbst 1827 führte nun Schubert ein schon früher gefaßtes Vorhaben, einen Besuch von Freunden in Graz, aus welchem die kleine Folge im Glücke ungetrübter Tage seines kurzen Lebens abschließt. In Graz lebte Advocat Dr. Carl Pachler, der mit seiner Gemalin Marie Leopoldine [Bd. XXI,

S. 165], einer vortrefflichen Pianistin, den Priestern der Tonkunst in seinem Hause gern eine gastliche Stätte gewährte. Durch Johann Baptist Jenger, einen Freund der Pachler'schen Familie und Schubert's, war dieser in das Haus des Grazer Advocaten eingeführt worden. Anfangs September 1827 trafen Schubert und Jenger in Graz ein und verlebten daselbst drei vergnügte Wochen, über welche Kreißle in seiner Schubert-Biographie, durchwegs nach Mittheilungen Faust Pachler's, des Sohnes, eine ausführliche Darstellung bringt. In Graz entstanden mehrere Arbeiten, namentlich einige Länze, mehrere Lieder von Gottfried von Leitner, wie „Das Weinen“ (Op. 106), „Vor meiner Wiege“ (ebenda) [bei Reißmann komisch genug „Vor meiner Thür“ betitelt] und mehrere andere, die nach Schubert's Tode (Lieferung 26 u. 27) im Stiche erschienen waren. Nach seiner Rückkehr aus Steiermark vollendete er den zweiten Cyclus der oberwähnten „Winterreise“ von Wilhelm Müller. Über die Sorge des Lebens trat nun drängender an ihn heran als je vorher. Schubert war 30 Jahre alt geworden und auf sich selbst gestellt. Freunde und Genossen, wie Bauernfeld erzählt, in deren Mitte Schubert am liebsten weilte, waren wenig in der Lage, ihm thatkräftig unter die Arme zu greifen, in höhere Kreise sich zu drängen und Gönner zu suchen, die ihn emporzuheben vermöchten, dazu fehlte ihm Reizung und Geschick. Kein Wunder also, daß er es weder zu einer Anstellung brachte, noch irgend eine seiner Opern zur Aufführung gelangte. So verharrete er sein Lebenlang in einer mehr als mittelmäßigen Stellung, und die Kunsthändler, die ihn genugsam gedrückt und ausgebeutet, waren und

blieben vor wie nach seine einzige Zuflucht und Hilfsquelle. Zeitweise fühlte er sich auch völlig muth- und hoffnungslos, voll düstern Ausblicks in die Zukunft. Als ihm Bauernfeld, dessen Ausichten im Staatsdienste damals eben sich günstiger gestalteten, von seinen Hoffnungen erzählte, erwiderte ihm Schubert in sich gekehrt: „Mit Dir geht's vorwärts. Ich seh' Dich schon als Hofrath und als berühmten Lustspieldichter! Aber ich! Was wird mit mir armen Musikanten? Ich werde wohl im Alter wie Goethe's Hofrath an die Thüren schleichen und um Brot betteln müssen.“ — Bauernfeld suchte den verdüsterten Freund zu trösten. „Wer Dein Talent hat“, rief er ihm zu, „so da steht wie Du, dem ist die Hauptsache zu Theil geworden. Alle Neben- dinge finden sich! Was aus uns wird, weiß ich nicht, aber Du bist, was Du bist, und wenn der Freund Moriz (Schwind) Dir einst nach und nach nahe kommt, so wird's mich freuen. Sie haben Dir unlängst wieder eine Capellmeister- stelle abgeschlagen, Dir einen Dilettanten vorgezogen, ich weiß. Aber was weiter? Beim Lichte besehen, taugst Du gar nicht und bist viel zu gut für eine solche Dienst- barkeit und musikalische Robot! Willst Du meinen Rath? Dein Name klingt in Aller Munde und jedes Deiner Lieder ist ein Ereigniß; Du hast die prächtigsten Streichquartetten und Trio's componirt — der Symphonien nicht zu gedenken! Deine Freunde sind davon entzückt, aber kein Kunsthändler will sie vorderhand kaufen und das Publicum hat noch keine Ahnung von der Schönheit und Grazie, die in diesen Werken schlummern. So nimm' Dir einen Anlauf, bezwinge Deine Trägheit, gib im nächsten Winter ein Concert, nur von deinen Sachen natürlich. Vogl wird Dir mit Vergnü-

gen beistehen, Bocklet, Böhm und Linke werden sich's zur Ehre schätzen, einem Maestro wie Du mit ihrer Virtuosität zu dienen. Das Publicum wird sich um die Eintrittskarten reißen, und wenn Du nicht mit einem Schloge ein Trösus wirfst, so genügt doch ein einziger Abend, um dich für's ganze Jahr zu decken. So ein Abend läßt sich alle Jahre wieder- holen, und wenn die Neuigkeiten Furor machen, wie ich gar nicht zweifle, so kannst Du Deine Dlabell's, Artaria's und Haslinger's mit ihrem schätzbigen Honorar bis in's Unermessliche hinaustreiben! Ein Concert also. Folge meinem Rathe! Ein Concert.“ — „Du magst Recht haben“, versetzte Schubert nachdenklich, „wenn ich die Kerls nur nicht bitten müßte“. Er hat sie aber und das Concert kam am 26. März 1828, Abends um 7 Uhr, im Locale des öster- reichischen Musikvereins zu Stande. Böhm, Holz, Weiß, Linke hatten in einem Streichquartette und Trio mit- gewirkt und Vogl die Lieder gesungen, es waren zwei Lieder von Leitner, je eines von Seidl, Kellstab und Se- bidlaus Pyrker; Josephine Gröblich mit ihren Schülern hatte „Das Ständ- chen“ von Grillparzer vorgetragen und ein Doppelchor von Männerstimmen Klopstock's „Schlachtgesang“ gesun- gen. Der Erfolg war glänzend, das Concert hatte einen Reinertrag von acht- hundert Gulden — was damals für eine Summe galt — abgeworfen. Schubert hatte sein Publicum gefunden und war mit dem frischesten Muth befeelt. Aber der Erfolg war nicht nachhaltig. Eine Reise nach Prag, die er im Frühjahr oder Herbst antreten wollte, mußte er ob Mangel an Geld aufgeben. Verg- bens hatte er sich mit seinen Composi- tionen, um ihnen weitere Verbreitung zu

verschaffen und angemessenere Honorare zu erhalten, an einige auswärtige Verleger gewendet. Der Erfolg ist kläglich: keine Honorare und Berücksichtigung des Publicums in der Wahl seiner Arbeiten. Die durch drei Jahre geführten Verhandlungen hatten denn auch nur bei einer Firma Erfolg, bei H. A. Probst in Leipzig war das Es-dur-Trio (Op. 100) erschienen. Zur Ermutigung gefellte sich noch körperliches Uebelbefinden. Unter dem Drucke der Verhältnisse und dem schädlichen Einflusse einer nasskalten Wohnung, die er neu bezogen hatte, verschlimmerten sich seine körperlichen Zustände. Indessen war er in diesem Jahre nicht müßig geblieben, der größte Theil der dann als Schwanengesang von Haslinger edirten Lieder, die Hymne an den h. Geist für achtstimmigen Männerchor, die Cantate: Mirjams Siegesgesang, die Es-dur-Messe, die große Symphonie in C, das Quintett für Streichinstrumente in C und die drei letzten Sonaten für das Piano, diese Werke neben mehreren kleineren Arbeiten waren die reiche Frucht dieses Jahres. Im September genannten Jahres, 1828, hatte sich sein Zustand so verschlimmert, daß er auf Rath seines Arztes Dr. Rinna seine bisherige Wohnung bei Schöber verließ und zu seinem Bruder Ferdinand (Vorstadt Bieden, Lumpertgasse Nr. 694) übersiedelte. Das war im September geschehen. Indessen half das wenig. Nach zeitweiliger Besserung kehrte die alte Abspannung, das alte Uebelbefinden zurück. Am 11. November mußte er sich zu Bette legen. Von Schöber erbat er sich noch Lecture, zunächst einen Roman nach Cooper; auch las er noch die Correcturbogen des zweiten Theiles der „Winterreise“ durch, aber mit dem 16. verschlimmerte sich sein Zustand zusehend,

am Abende des 17. traten heftige Fieberphantasien ein; am 19. November, nachdem er noch die h. Sterbesacramente empfangen, Nachmittags 3 Uhr, hauchte er seine edle Seele aus. — Am 21. November, Nachmittags $1\frac{1}{2}$ Uhr, fand sein Leichenbegängniß Statt. Junge Männer, Beamte und Studierende trugen den Sarg nach der kleinen Pfarrkirche und dort unter Abfingung einer von dem Domcapellmeister Wänzbacher componirten Trauermotette und des Schubert'schen Pax vobiscum (Lieferung 10, Nr. 6), zu welchem Schöber einen neuen, entsprechenden Text gedichtet, erfolgte die Einsegnung. Die Leiche sollte nach dem Ragleinsdorfer Gottesacker gebracht werden. Aber über Verwendung seines Bruders Ferdinand, der aus einzelnen, schon im halbunbewußten Zustande gemachten Aeußerungen des Verewigten zu entnehmen glaubte: er wüßte neben Beethoven zu ruhen, wurde der Sarg nach dem Ortsfriedhofe in Währing geführt, wo er, nur durch drei Gräber von Beethoven getrennt, beflattet wurde. Die Hinterlassenschaft Schubert's reichte kaum zur Deckung der durch die Krankheit und die Bestattung verursachten Kosten. Die erforderlichen Geldmittel mußten durch Concerteinnahmen gewonnen werden. Durch ein von Fräulein Anna Fröhlich veranstaltetes Concert wurde der Ertrag zur Errichtung eines Grabdenkmals gewonnen, das aus einem einfachen, von Steinmetzmeister Wasserburger bearbeiteten Steine mit der von Bildhauer Franz Dieler gefertigten Büste Schubert's darauf besteht. Die Inschrift des Denkmals schrieb Grillparzer [vgl. darüber in den Quellen: V. Lob, Grab, Grabdenkmal u. s. w.], wo auch über die spätere Deffnung des Grabes, die Abnahme

eines Gypsabdruckes des Schädels u. s. w. das Nähere mitgetheilt wird. Weiter unten erfolgt auch die Aufzählung der Werke Schubert's, der gedruckten und noch ungedruckten, die Angabe ihrer ersten Ausgaben; eine Uebersicht der Poeten, deren Lieder der Berewigte in Musik gesetzt, u. s. w. Die gedruckten Compositionen Schubert's scheiden sich in A. Instrumentalmusik und B. Gesangsmusik. Die Instrumentalmusik besteht aus 6 Duverturen, 1 Octett, 9 Quartetten, 2 Quintetten, 20 Sonaten und 3 Sonatinen, 19 Variationen, 5 Symphonien, 2 Duo, 8 Impromptu, 29 Märchen, 257 Nummern Tanzmusik (u. z. 154 Deutsche und Walzer, 67 Ländler, 24 Coossaisen, 2 Galopp und 10 Polonaisen) und aus 50 verschiedenen Musikstücken, wie Rondo, Phantasien, Divertissements, Adagio's, Andante, Allegretto u. s. w. Die Gesangsmusik zählt: 16 Kirchenstücke (8 Messen, 3 Offertorien, 2 Salve Regina, 1 Graduale, 1 Antiphone, 1 Tantum ergo), 13 Cantaten, Hymnen, Psalmen, 33 vierstimmige Gesänge mit und ohne Begleitung, 11 fünfstimmige Gesänge, 10 dreistimmige (darunter 7 für Frauenstimmen), 2 zweistimmige, 5 Opern und Singspiele und an 700 Lieder für 1 Singstimme mit Pianobegleitung. Die ungedruckten Compositionen umfassen 5 Symphonien, 5 Duverturen, 1 Octett, 1 Quintett, 11 Quartetten, 11 Sonaten, 18 Variationen, 1 Violin-Concert, 18 und mehr Deutsche, 43 Menuetten, 12 und mehr Coossaisen, 1 Polonaise und 7 und mehr verschiedene Compositionen, als: Trio, Rondo, Phantasien, Adagio u. s. w., 14 Nummern Kirchenmusik (darunter 4 Kyrie, 2 Offertorien, 2 Stabat mater, 1 Tantum ergo, 1 Salve Regina, 1 Magnificus, 1 Requiem), 14 Opern, Singspiele und über-

haupt dramatische Musik, 6 Nummern mehrstimmige Gesänge und an 150 Gesänge und Lieder für eine Singstimme, womit jedoch dieser Schatz noch nicht erschöpft ist, da immer wieder von Zeit zu Zeit neue Funde gemacht werden. Es wurde dieß von Weillparzer auf der Inschrift des Denkmaß treffend bezeichnet: „Der Tod begrub hier einen reichen Besitz“, und im Hinblick auf das frühe Ableben des Tonheros, den der Tod im Alter von 31 Jahren dahingerafft: „Aber noch schönere Hoffnungen“. Nur abgeschmackte Trüfstelei konnte diese kurze Alles sagende Denkmal-Inschrift bemängeln und bekritteln. — Was Schubert's persönliche Charakteristik betrifft, so war er als Mensch eine lebensfrische, heitere Erscheinung, der sich im Kreise theilnehmender Freunde behaglich und heimisch fühlte, gesellige Freuden liebte und sich immer wohl befand, wenn er die conventionellen Fesseln von sich abstreifen konnte. Im Umgange harmlos, lebensstark, schlicht und offenherzig, theilnehmend, mit seinem letzten Heller dem Freunde helfend, jähzornig, aber rasch wieder beschwichtigt, glühend für seine Kunst, ein liebender Sohn, ein treuer, aufrichtiger, opferwilliger Freund, ein dankbar erkenntlicher Schüler, war er für Schmeichelei ebenso wenig empfänglich, als ihn das schlichte Lob des Kenners ungemein beglückte, sich nicht überschätzend, wußte er und kannte sich genau, was er zu leisten im Stande war. Auf den Beifall der großen Menge legte er im Ganzen so geringen Werth, daß er vorzüglich und mit festem Entschlusse den ersten Aufführungen seiner Lendichtungen nicht persönlich beiwohnte. Ueber seine Charakteristik als Lendichter, besonders als Lieder-Compositour, ist die competente Fachkritik einzig, sie hat sich in eindringlicher Weise mit den

Schöpfungen Schubert's beschäftigt, und kaum sind Mozart und Haydn — Beethoven vielleicht ausgenommen — so scharfsinnig und eingehend charakterisirt worden, wie Schubert, der in August Reissmann, Ambros, Schumann und Hanslick Kritiker gefunden, die seine Bedeutung in der Tonwelt in geistvollster Weise erklärt haben. Im Folgenden kann nur im Allgemeinen der Ausdruck der Kunstkritik über den Meister, so weit derselbe zum Verständniß seines Wesens und seiner eigenthümlichen Stellung im weiten Bereiche der Tonkunst nöthig ist, gegeben werden. Schubert war ganz besonders befähigt, in der Vocalmusik und vorzüglich im Liede, Außergewöhnliches zu leisten, Bahn zu brechen und dem Liede eine neue Stelle anzuweisen. Zu einem solchen Schlusse berechtigen sogar seine Instrumental-Compositionen, die sich ganz besonders durch Originalität und Melodienreichtum auszeichnen, weniger durch einen planmäßigen, architektonischen Bau. Diese Eigenthümlichkeit Schubert's, mehr zu erfinden, als zu thematisiren, Gedanken an Gedanken zu reihen, macht ihn zum Liebling der Spiritualisten in der Musik, zum Liebling Derer, denen es vor allen Dingen um einen faßlichen Inhalt zu thun ist. Darin begründet sich aber auch unsere eben ausgesprochene Behauptung, daß Schubert vorzugsweise zur Vocal-Composition befähigt war. Hier bestimmte ihn das Wort, immer nur Gedanken ohne Vermittlung zu entfalten; er konnte in dieser Gattung der Composition seinem Naturell mehr folgen, als in einer andern. Am meisten aber bewährt sich daselbe in der Lieder-Composition. Der Geist der Kunst, wie er überhaupt in diesem Jahrhunderte hervorgetreten, hat sich auch in den Liedern

Schubert's abgepiegelt. Das Streben, die Liedform zu erweitern, in dem Liede mehr zu geben, als es das Gedicht erheißt, wurzelt wesentlich in dem Zeitgeiste. In dem ausgeführten Liede sucht der Componist den Inhalt des Gedichtes durch musikalischen Ausdruck zu erhöhen, oft sogar zu überspannen. Einerseits geschieht dieß, indem er subjectiven Gedanken die Bügel schießen läßt und für eine einfache und im Gedichte nur einmal gegebene Empfindung eine Fülle von musikalischen Wendungen auffindet, andererseits, indem er das Gedicht musikalisch porträktet, d. h. jeder Strophe, jedem Worte einen Ausdruck verleiht. Dadurch hat das Lied eine ganz schiefe Stellung genommen. Daher diese Fluth von überreizten und langweiligen Lied-Compositionen. Es sind dieß einseitige Ausdrucksweisen, hervorgegangen aus erkünstelter Auffassung des Gedichtes und aus einer Verwechslung des wahren Verhältnisses der Musik zur Poesie. Wenn die Zeit es überhaupt vermochte, sich aus solcher Einseitigkeit zu erheben, die extremen Richtungen zu vermitteln, so konnte es nur geschehen in einer Weise, wie wir sie bei Franz Schubert antreffen. Er steigert das Gefühl zur Situation, er macht aus dem Gefühle eine Handlung, er entwirft in uns mit dem empfindenden Menschen zugleich ein Bild. So ist er gezwungen, an der Realität die Melodie festzuhalten und eine Erweiterung der Liedform nur in so weit sich zu erlauben, als der Dichter sie unabwieslich verlangt. In der Ballade z. B. wird es sehr oft der Fall sein müssen, weil in ihr das momentane Gefühl fast immer in einem bestimmten Kreise von Situationen agirt. Es kann aber auch die Liedform in ihrer Strenge festgehalten werden, wenn das einzelne Gedicht selber nur ein Moment

ausgeführter Situationen ist. Als solchen Moment betrachten wir das einzelne Gedicht in den sogenannten Lieder-Cyklen. Sie bilden recht eigentlich das Feld für die moderne Lyrik. Jedes Lied ein in sich abgeschlossenes und doch nur Theil eines Ganzen. In den Lieder-Cyklen ist der Componist gewissermaßen darauf angewiesen, sein Gefühl zu concentriren, dem Momente einen Ausdruck zu geben und durch diesen mit seiner Bezeichnung zu individualisiren. Indem das einzelne Lied einen bestimmten Moment aus der ganzen Gefühlssituation erfasst, braucht der Ausdruck des Inhalts sowohl wie der Form nicht den Kreis, in welchem es sich bewegen soll, zu überschreiten, sei es, daß der Cyklus eine sich hinter einander entwickelnde Reihe von Gefühlen darstellt, sei es, daß er, in einem Grundgeföhle, in einer Grundstimmung wurzelnd, dieselbe in ihre einzelnen Momente aus einander legt. Es zeigt sich dies in den Cyklen: „Die schöne Müllerin“ und die „Winterreise“. Diese Weise, in einer Reihe von Liedern überhaupt ein Ganzes zu geben, gehört der neueren Zeit an, und es ist wünschenswerth, daß talentvolle Lyriker sich eine derartige Behandlung innerlicher Situationen mehr angelegen sein lassen. Dadurch werden die überspannten Zeitforderungen, welche man an das Lied richtet, am angemessensten concentrirt. Gehen wir auf die Lieder Schubert's näher ein, so ist vor Allem zu sagen, daß Schubert in seiner innersten Natur ein musikalisches Gemüth war. Er konnte nicht anders, als musikalisch empfinden und sich ausdrücken. Diese Eigenthümlichkeit seines Wesens schnitt ihn gewissermaßen von anderem geistigen Verkehr ab und stellte ihn auf einen einseitigen Standpunct. Schubert gehörte zu den Künstlern, die sich um nichts bekümmern,

als um ihre Musik. Es ist natürlich, daß ein solcher Geist in seinen Werken sein ganzes Wesen, mithin Vollendetes, aber auch Mangelhaftes, Einseitiges, Halbes darbietet, weil ihm alle die Vermittelungswege fehlten, durch die ein anderer Künstler, vermöge seiner allseitigen geistigen Lebensanschauung, mit demselben Talente begabt, Größeres leistet. Auch das bedeutendste Talent bedarf des Ausruhens von dem schöpferischen Walten, bedarf des besonnenen, kritischen Blickes, um Kräfte zu sammeln. Jedem aber wohnt das Vermögen einer ausgleichenden Thätigkeit nicht inne, und wie es Menschen gibt, die man reifselig nennt, die im Leben Seligkeit empfinden, weil das Leben ihr Lebenselement ist, so möchte man Schubert einen musikalischen Menschen heißen, der sein ganzes Innere immer nur als Musik nach außen lehrte; Er hört gehört ebenfalls zu diesen eigenthümlichen Künstlernaturen. Sie leben und weben nur in der Musik. Daß da mitunter, vielleicht gar oft, auch Manches geschrieben und in die Oeffentlichkeit gegeben wird, was wohl daheim in dem geistigen Schatzkästlein hätte zurückbleiben können, um zu recht lebensfrischen Gestaltungen verwandt zu werden, versteht sich von selbst. Wie es aber jedenfalls auch im Leben höchst interessant ist, Menschen von geistiger Bedeutung zu begegnen, die ohne Scheu ihr ganzes Wesen offenbaren, Schönes und Herrliches, Besonnenheit und Leichtfertigkeit, geistige Kraft, glänzenden Witz und langweilige Abspannung, die niemals mit kritischem Blicke ihr inneres Wesen abrunden, so gehört gerade nach dieser Seite hin Schubert zu den anziehendsten Charakteren, welche die Musikgeschichte aufzuweisen hat. Das ist der Standpunct, den Schubert für sich als

Künstler, abgesehen von der Zeit, die ihn hervorgebracht hat, einnimmt. Und nur zur Charakteristik seines musikalischen Schaffens auf dem bezeichneten Gebiete. Man kann in den Liedern Schubert's verschiedene Richtungen unterscheiden, in denen er vorzugsweise bedeutend ist und schon früh diese Bedeutsamkeit an den Tag gelegt hat. Wie dies von seinen Liedern als besonderer Richtung überhaupt gilt, so bewährt es sich auch in den einzelnen Arten des Liedes. Ein chronologischer Verfolg seiner Compositionen führt merkwürdiger Weise zu dem Resultate, welches eben bereits ausgesprochen worden, daß nämlich in eine spätere Zeit fallende Compositionen den früheren oft nachstehen und umgekehrt, Schubert also sein Talent nicht in gleichmäßig sich steigender und besonnener Weise entfaltete, wie Haydn oder Mozart, sondern ohne Scheu und Kritik niederschrieb, was ihm in die Feder kam. Während des Studiums seiner nachgelassenen Werke wird man öfter in den Fall kommen, dieß oder jenes für unecht zu erklären, ja, man würde eine solche Erklärung ohne Weiteres auch abgeben, träte man nicht dadurch der Ehrerbietigkeit der Verleger oder Herausgeber zu nahe. Die Ungleichheit des Werthes der Compositionen Schubert's findet ihren Grund daher wohl ebenfalls in der oben bezeichneten Eigenthümlichkeit keines künstlerischen Wesens. Bei einer Beleuchtung seiner Lieder lassen sich zuerst solche hervorheben, in denen weder ein eigenthümlicher Liederstyl, noch eine Eigenthümlichkeit der Auffassung des Gedichtes erkennbar ist, Compositionen, welche an die in der Zeit übliche und vielfach vorkommende Liedform anknüpfen. Bemerkenswerth erscheint es, daß dieser Standpunct sich durch die ganze

schaffende Thätigkeit Schubert's hindurchzieht. In den späteren Arbeiten, die hieher gehören, ist die Form allerdings mehr geläutert, die Auffassung besonnener und nicht so gewöhnlich, wie in den früheren; aber dennoch stehen sie in keinem Verhältniß zu der ganz eigenthümlichen Charakteristik, die wir als ein besonderes Kennzeichen Schubert'scher Lieder ansehen müssen. Diese Richtung wird z. B. durch Op. 3 vertreten, wo in „Schäfers Klagelied“, „Jägers Abendlied“, „Meeresstille“ von Goethe sich noch nicht die geringste Eigenthümlichkeit ausspricht. Höchstens ließe die arpeggirende Begleitung in „Meeresstille“ auf das Streben schließen, etwas Besonderes an den Tag zu fördern. „Das Heidenthalein“ in demselben Werke findet die einfache poetische Haltung im Gedichte heraus, ohne den Volkston zu erfassen, hingegen nehmen wir in der „Jungen Nonne“, in „Nacht und Traum“ schon ein Ringen nach Tiefe und Besonderheit wahr, ohne daß es jedoch bis zu einer ruhigen Gestalt gebracht wird. Ein Uebergangspunct zur Charakteristik ist etwa in Op. 105 nachweisbar, wo die „Sehnsucht“ die Eigenthümlichkeit der Lieder-Opfen ahnen läßt. Eine zweite Richtung bezeichnen seine didaktischen Lieder. Schubert hat von Schiller's Gedichten Vieles in musikalische Formen gegossen, ohne nur im entferntesten zu ahnen, daß solches Beginnen fast unübersteigliche Hindernisse darbietet. Schiller's Epik ist durchaus philosophisch, und wenn auch reich an Tiefe der Anschauung, doch viel zu wenig sinnlich, um ein erspriechliches Feld für musikalischen Ausdruck abzugeben. Sie hat ferner einen so idealischen, an das rein Abstracte grenzenden Schwung, daß oft nicht einmal der Denker, ohne ver-

mittelnde Reflexion, solchem Fluge zu folgen vermag. Die Bearbeitung solcher Poesien ist nur erklärbar aus der Eigenthümlichkeit des Componisten, jedes Gedicht, das ihn berührt, auch musikalisch zu reproduciren. Sehr eng mit dem in den Balladen angeschlagenen Ton hängen mehrere Compositionen zusammen, die, obgleich in der ausgeführten Liedform abgefaßt, dramatisch zu wirken bestimmt sind, ebenso einzelne dramatische Scenen. In diesem Sinne behandelt er Goethe's: „Kennst du das Land“ und die Scene Gretchens in der Kirche. Auch enthält die erste Lieferung des Nachlasses ein ausgeführtes schillerndes Lied: „Die Nacht“, das in seiner dramatischen Färbung von außerordentlicher Wirkung ist. Hier bilden das lebendige, charaktervolle Recitativ, die idyllische Naturschilderung, die kräftige Haltung des Händlings, der Aufgang der Sonne, das Jagdleben, die anziehendsten Effects, die durch eine geistreiche und geschickte Vertheilung der Gesangs- und Instrumentalmittel den Weg anzudeuten scheinen, welchen Schubert in den Epiken verfolgt. Nach diesen beiden Richtungen unterscheiden wir eine Uebergangsstufe, aus welcher Schubert's Talent sich oft mit Gewalt zur Charakteristik herausarbeitet, theils in die älteren Formen- und Ausdruckswesen wieder zurückfallend, theils einen ganz neuen Weg einschlagend. Es bedurfte hierzu eigenthümlicher Anregungen, die er in der vorhandenen deutschen Lyrik nicht zu finden vermochte und die ihn hinaustrieben auf ferner liegende Gebiete, welche seine Phantasie gewissermaßen scapirten. Auf dieser Uebergangsstufe wandte sich Schubert zur antiken Poesie, in die Regionen nordischer Wildheit und in das duftig-üppige, schattende Laub orientalischer Träume. Wie erwähnen zunächst der

„Gruppe aus dem Tartarus“ (Op. 24), des „Zwergs“ (Op. 22), der „Kantontischen Lieder“ (Op. 56). Hier, wie in der Lieferung 19 des Nachlasses, im „Orpheus“, spiegelt sich das antike Künstelement mit romantischem Besäße großartig ab und versezt fast in die Zeit des Alterthums. Er ist aber seinem ganzen Wesen nach romantischer und so tragen auch seine Anschauungen der antiken Gefühlswelt dieses Gebrägs, bei aller Ruhe immer noch eine wehmüthige Färbung. Wie erinnern an „Hippolyt's Lieb“ in der 7. und an „Orpheus“ in der 19. Lieferung des Nachlasses. Freier, weil der christlichen Anschauung näher, ergeht sich Schubert in den wilden, stürzlichen Empfindungen eines Ossian. Man vergleiche im Nachlasse die 4. und 5. Lieferung: „Normanns Gesang“ in Op. 52 und die sieben Lieder aus Walter Scott's „Fräulein vom See“. Hier bringt er alle Kunst des Rhythmus und harmonischer Sequenzen in Bewegung und man findet sich unwillkürlich in das nordische Felsgefäße versezt. Nach einer andern Seite hin süht man die Schwüle und die vollsaftige Natur des Orients dem Componisten nach, wenn er (Op. 14 u. 31) „Suleika's Gesang“ ertönen läßt. Nachdem Schubert diese Uebergangsstufen verlassen hatte, gelangte er zur wirklichen Charakteristik, die bei ihm, wie bereits bemerkt worden, als lyrische Situation erscheint. In die Reihe dieser Erzeugnisse gehören „Der Wanderer“ (Op. 63), „Die Borelle“ (Op. 32), „Im Walde“ und „Auf der Brücke“ (Op. 93), „Die beiden Ständchen“, „Die Abendbilder“, „Der jänende Barde“, „Am See“, „Wiedersehen“ (15. Lieferung im Nachlasse), „Erlkönig“ (Op. 1) und manches Andere. Als vollständig abgerundet und als Ausdruck seines eigenthümlichen Wesens müssen wir die

oben erwähnten, so berühmt gewordenen zwei Lieder-Opfen bezeichnen. Er gibt die schönsten Situationen des Seelenlebens wahr, tren, tief — innerlich. Aber es gehört nicht nur Kunst, sondern die tiefste Einsicht, Reife der Anschauung, durchlebtes Leben dazu, um vollständig wiederzugeben, was diese Opfen enthalten. Sie müssen sich in den Händen eines jeden deutschen Liederfängers befinden, und wenn die romantische Schule in irgend einem Componisten dieser Richtung vertreten wird, so geschieht es durch ihn.

I. Schubert's Compositionen. Diese theil-
I. im A. in die gedruckten (mit Angabe der Opus-Zahl) und B. ungedruckten. Die gedruckten sind wieder I. die mit einer fortlaufenden Opus-Zahl (1—173) versehenen, von denen nur Opus 1—124 bei seinen Lebzeiten erschienen sind; II. dann seine in 10 Lieferungen ausgegebenen nachgelassenen musikalischen Dichtungen; III. die nach seinem Ableben theils als Beilagen musikalischer Zeitschriften oder über ihn handelnde Werke und Aufsätze, theils sonst als Reliquien des verunglückten Tonkünstlers die und da erschienenen Musikwerke; IV. seine dramatischen Compositionen, sowohl die vollendeten, als die Fragmente oder Skizze gebliebenen; V. die von verschiedenen Verlegern veranstalteten Ausgaben Schubert'scher Compositionen. In diese reihe sich dann in B. der noch ungedruckte Theil seiner Werke, der seinen reichen Nachlaß enthält, nach Liedern und andern Werken gesondert und chronologisch zusammengestellt ist, sich aber von Tag zu Tag vertügelert, da die Verleger immer wieder etwas Neues von Schubert bringen, was dann natürlich in die vorgenannte Abtheilung III. gehört.

I. Schubert's gedruckte Compositionen.

I. Nach der Opus-Zahl.

Op. 1. Erlkönig. Ballade von Goethe („Wer reitet so spät durch Nacht und Wind“). Für eine Singstimme mit Piano. Mit dieser Opus-Zahl im Jahre 1811 bei Cappi und Diabelli in Wien erschienen. Da kein Verleger für das Werk sich fand, wurde die Ausgabe von Freunden des Tonkünstlers veranstal-

tet und es von diesen als Opus 1 bezeichnet, obgleich Sch. längst andere Compositionen vor dieser geschrieben. Über den „Erlkönig“ war die erste, welche einen sehr brillanten Erfolg hatte. Vergleiche über den „Erlkönig“: Reissmann, S. 62 u. 63. Über die verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen dieses Liedes, wie aller folgenden, vergleiche: G. Kottschow's „Thematisches Verzeichniß der im Druck erschienenen Werke von Franz Schubert“ (Wien 1874, Schreyer, normal 8 Bogen, 22. 2/2), eine Arbeit, wie nur deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit sie zu Stande bringen kann, und die sich würdig an Köchel's thematisches Verzeichniß der Tonwerke Mozart's anreicht. Vom „Erlkönig“ existiren zwei Niederschriften. Schubert componirte ihn Ende 1813 oder höchstens 1814, während derselbe erst im Jahre 1821 im Druck erschien. Aus dieser Zwischenzeit, wenn nicht vielleicht unmittelbar vor dem Druck, stammt die zweite Originalhandschrift, welche sich im Besitze der Frau Dr. Clara Schumann befindet. Eine Photo-Lithographie der ersten, mit einem Vorworte von Franz Espagne, wurde 1866 angefertigt. Dieselbe gelangte durch Kauf in Besitz des Musikfreundes Landsberg, der sie im Jahre 1844 von Schubert's Bruder Ferdinand abkaufte. Dieser Autograph ist jetzt im Besitze der musikalischen Abtheilung der Königl. Bibliothek in Berlin, welcher die nicht geringe Anzahl Schubert'scher Autographen, so Landsberg besaß, unverletzt ward. Der „Erlkönig“ ward von Schubert dem kunstsinigen Grafen Moriz Dietrichstein gewidmet. (Gartenlaube (Leipzig, Ernst Riel, 4.) 1869, Nr. 33, S. 196: „Ein Autograph Schubert's“.) — Etwas über diese Composition bringt auch die Monatschrift für Theater und Kunst (von Fürst Czartoryski) (Wien, Klemm, 4.) IV. Jahrgang (1855), S. 435: „Über den „Erlkönig“ von Schubert“, von H. J. B. (eine ganze Anzahl von Arbeiten, welche wieder ein in Gut und Blut des Volkes übergegangenes Kunstwerk kritisch referirt. Wahrhaft, das heißt leeres Stroh zerlesen)

Op. 2. Zeichen am Spinnrade. Aus Goethe's „Faust“ („Reine Kuh ist da“). Für eine Singstimme mit Piano. 1821 von Diabelli veröffentlicht. Nach dem bei R. Dumba befindlichen Autograph schon am 19. März 1814 componirt. Schubert hat das Werk dem Reichsgrafen Moriz von

Stück gewidmet. Ein zweites Autograph — dessen erste 16 Tacte noch darin unvollständig sind — befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin.

Op. 3. 1) Schäfers Klage lied („Da droben auf jenem Berge“). — 2) Meeres Stille („Tiefe Stille herrscht im Wasser“). — 3) Helbenzölein („Sah ein Knab ein Mädchen stehn“). — 4) Jägers Abend lied („Im Felde schleich' ich still“). Vier Gedichte von Goethe. Für eine Singstimme mit Piano. 1821 gedruckt bei Cappi und Diabelli und Hofrath Ignaz v. Mosel gewidmet. Das Autograph des ersten Gedichtes im Besitze des Herrn v. Dumba; ein Autograph des zweiten befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin; ein zweites Autograph desselben mit dem Datum: 21. Juni 1818, vormals im Besitze des bekannten (28. Februar 1846 gestorb.) Autographen-Sammlers Gustav Wetzer (Bd. XLII, S. 143 im Texte) in Wien, ist jetzt in h. h. Victor's Grafen Wimpffen in Wien, der noch mehrere Autographen Schubert's besitzt, denn bei den betreffenden Compositionen Erwähnung geschieht. „Schäfers Klage lied“ ist 1818, „Helbenzölein“ 1818 und „Jägers Abend lied“ 1816 componirt.

Op. 4. 1) Der Wanderer. Gedicht von Schmidt v. Lebed („Ich komme vom Gebirge her“). — 2) Morgenlied von Joh. Werner („Ohe die Sonne brüh aufsteht“). — 3) Wanderers Nachtlied. Gedicht von Goethe („Der du vom Himmel bist“). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und alle drei von Schubert dem Patriarchen Ladislaus Wjersky gewidmet. Auf dem Autograph des 1., im October 1816 componirten Gedichtes, das Dr. Karl von Ueberes besaß, jetzt Joh. Strauß's besitzt, nannte Schubert irrig Zacharias Werner als Verfasser. Das Autograph des 2., 1818 oder 1816 componirten Liedes von Goethe in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Werner'sche „Morgenlied“ ist October 1816 componirt.

Op. 5. 1) Raftlose Liebe („Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen“). — 2) Nähe des Geliebten („Ich denke dein“). — 3) Der Fischer („Das Wasser rauscht“). — 4) Erster Verlust („Ach, wer bringt die schönen Tage“). — 5) Der König in Thule („Es war ein König in Thule“). Fünf Gedichte von Goethe.

Sämmtliche für eine Singstimme mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem k. Hofkapellmeister Anton Salieri gewidmet. „Raftlose Liebe“ ist 1816; das 2. Gedicht, „Nähe des Geliebten“, am 27. Februar 1818 (Autograph bei Prof. Wagener in Marburg); das 3.: „Der Fischer“, 1818; das 4.: „Erster Verlust“, am 8. Juli 1818 componirt. Die Autographen aller fünf Lieder, unvollst., in der kön. Bibliothek in Berlin; „Erster Verlust“ auch bei Gust. Wetzer. „Der König in Thule“ ist 1816 componirt.

Op. 6. 1) Remonon. Gedicht von J. Mayrhofer („Den Tag hindurch nur einmal mag ich sprechen“). — 2) Waffengott und Oebip. Gedicht von Abendemselben („Ihr hohen Himmlischen, erhört“). — 3) Um Grabs Inschrift's. Gedicht von Claudius („Das ich dich verloren habe“). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi und Diabelli erschienen und dem Sänger Michael Bogl zugewidmet. Die ersten zwei sind beide im März 1817 componirt und das 3. Gedicht jählende Autograph von „Remonon“ besaß vormals Gust. Wetzer, jetzt im Besitze des Herrn v. Dumba Nr. 3 betitelt vom 4. November 1816, nach Reichmann (S. 273) 1817.

Op. 7. 1) Die abgeblühte Linde. Gedicht vom Grafen E. von Sjöschénou („Wirst du halten, was du schworst“). — 2) Der Ring der Zeit. Ged. von Erben („Es floh die Zeit im Wicelstuge“). — 3) Der Tod und das Mädchen. Gedicht von Claudius („Vorüber, ach, vorüber geh“). Für eine Singst. mit Piano. 1821 bei Cappi u. Diabelli erschienen und von Ed. dem Verfasser drei zwei ersten Gedichte. Ludwig Grafen Sjöschénou, gewidmet. Das Thema des Liedes von Claudius benutzte Schubert auch zu den Variationen im zweiten Satze in seinem 1826 componirten D-moll-Quartett, welches 1831 bei Gries in Wien als „Oeuvre posthume“ im Druck erschien. Ein Fragment des Autographes von Nr. 3 besitzt Graf Victor Wimpffen.

Op. 8. 1) Der Jüngling auf dem Hügel. Gedicht von H. Hiltzenbeurner („Ein Jüngling auf dem Hügel“) — 2) Gedanksucht. Gedicht von Mayrhofer („Der Ferne wolkennah“). — 3) Entlasset. Gedicht von Abendemf. („Mir ist so wohl so weh“). — 4) Um Ströme. Gedicht von Abendemf. („Zu mir's doch, als sei mein Leben“). Für eine Singst. mit Piano. 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem

Staten Karl Czerny's u. Salambra gewidmet. Das erste Gedicht ist im November 1820, das zweite 1824, die zwei letzten sind im Jahre 1817, erstere im September, letztere im März componirt. Der „Gedaffee“ erschien zuerst als Beilage zu Bartoli's „Malerischem Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden“ (Wien, Volk) im 6. Jahrgange (1818).

Op. 8. Erste Walzer. Originaldünge für Piano. 1 u. 2. Heft. 1822 bei Cappi u. Diabelli ersch. [Aus diesen 26 Walzern erschien Nr. 2 für das Piano allein zu vier Händen der beliebte Wiener Traver-Walzer, auch „Erbjuchel-Walzer“ genannt.] Ein Dichter oder ein Componist braucht nur einen Gedanken zu haben, der sich in die Herzen aller hineinzieht und dort seinen Pflanz behauptet, gewiß kommt gleich der Eine oder der Andere, der diesen Gedanken schon wo anders gefunden haben will. So soll denn auch das Thema des berühmten „Erbjuchel-Walzers“ haben zum ursprünglichen Vater haben, in dessen Graduale: „Tollite portam etc.“ Ferner findet man das Motiv bei Beethoven, Op. VII, 1. Satz; aus diesem Stücke ist es Schubert entlehnt haben. Es soll nochmals bei Beethoven in der „Aelster“ und in der Romanze Op. 40 anklingen. Nun macht das Thema seine Runde und so hört man es im Dona der F-moll-Messe von Schwebel, in Spontini's Befallen-Overture, in Mendelssohn's Quartett Op. 12, in Hummer's Stuck (Tenor-Stück), in Straube's Orgelpräludien und in unzähligen Liedern der Käden, Broch'schen oder, wie B. Kolbe in seiner Schrift: „Die Musik in der katholischen Kirche“, schreibt, der noblen Bändel-sänger-Periode. — Nr. 2 ist 1816 componirt. Eine spätere, von Schubert eigenhändig besorgte Abschrift ist 14. März 1818 datirt. Von Nr. 1—13 besitzt die Gesellschaft der Wiener Musikfreunde das Autograph mit dem Datum 12. Nov. 1819. Nr. 29—31 befinden sich mit anderen Längen in einem „Abendlicher Deutschs. Juli 1831“ überschriebenen Original-Manuskripte, im Besitze von J. Brahms. Nr. 32—36 besitzt im Autograph (Pia-dur) mit dem Datum 4. März 1831 Professor Wagner in Marburg. [Ueber diesen Walzer vgl.: Weismann, S. 99 u. 100.]

Op. 10. Variationen (1—9) über ein französisches Lied. E-moll. Für Piano mit

vier Händen erschienen 1822 bei Cappi und Diabelli [sind 1818, nach Kreibitz um 1822 componirt und Beethoven gewidmet, der erst in seinen letzten Lebensjahren Schubert's Compositionen näher kennen lernte und seinem „Gedächtnis“ wenige Stunden vor seinem Tode zu hören verlangte].

Op. 11. 1) Das Dörfchen. Gedicht von Bürger („Ich rühme mir mein Dörfchen“). — 2) Die Rachtigall. Ged. von Unger („Beschiden, verborgen im buschichten Gang“). — 3) Geist der Liebe. Gedicht von Mattbißson („Der Abend schleiert Blau und Hain“). Jedes für vier Männerstimmen mit miltür. Begl. des Piano oder der Guitare. Bei Cappi u. Diabelli 1822 erschienen und dem Hofcapell-sänger Joseph Wirth gewidmet. „Das Dörfchen“ ist 1819, „Die Rachtigall“ 1821 componirt. Das Autograph des Mattbißson'schen, 1822 componirten Gedichtes besitzt der Wiener Musikverein.

Op. 12. Drei Gesänge des Hafner's aus „Wilhelm Meister“ von Goethe. 1) „Wer sich der Einsamkeit ergibt“. 2) „Wer nie sein Brot mit Thränen aß“. 3) „An die Thüren will ich schelten“. Für eine Singstimme mit Piano. Im September 1816 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem damaligen Bischof von St. Pölten, Johann Nep. v. Dankesreiter, gewidmet.

Op. 13. 1) Der Schäfer und der Reiter. Gedicht von de La Motte Fouqué („Ein Schäfer sah im Grünen“). — 2) Lob der Thränen. Ged. von H. W. Schlegel („Lone Rüste, Blumendäfte“). — 3) Der Alpenjäger. Ged. von J. Mayrhofer („Auf hohen Bergesrücken“). Für eine Singst. mit Piano. Fouqué's und Mayrhofer's Gedichte sind 1817, Schlegel's „Lob der Thränen“ ist Jänner 1817, n. U. 1821 componirt. Sie erschienen 1822 bei Cappi u. Diabelli und sind dem damaligen k. k. Vencal-Meffor Joseph v. Spanu gewidmet.

Op. 14. 1) Suleika. Aus dem westfälischen Duan von Goethe („Was bedeutet die Bewegung?“). — 2) Gedrimes. Aus ebendenselben („Ueber meines Liebchens Augen“). Für eine Singst. mit Piano. Beide 1821 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und von dem Componiteur seinem Freunde Schöber gewidmet.

Op. 15. Fantaisie pour le Piano. Dasselbe auch auf vier Hände. Diese Phantastie in C-dur ist um 1820 componirt, 1822 bei Cappi u. Diabelli erschienen und dem

Vianisten Liebenberg de Pittin gewidmet. Zum Thema des Adagio benutzte Sch eine Skizze aus dem Gedichte „Der Wanderer“ (Op. 4, Nr. 1) von Schmidt v. Zäbed. [Reichmann, S. 125. — Fandlitz, Aus dem Concertsaal (Wien 1870), S. 203.]

Op. 16. 1) Frühlinglied. Ged. von Schöber („Schmücket die Toden mit duftigen Kränzen“) — 2) Naturgenuß. Ged. von Matthißen („Im Abenddämmer wallt der Quell“). Für vier Männerstimmen mit Violoncell. Begl. des Piano oder der Citharre. Das Matthißen'sche Gedicht ist im Mai 1816 componirt und wurde erst 1823 bei Cappi u. Diabelli im Stiche erschienen.

Op. 17. Vier Gesänge für vier Männerstimmen ohne Begleitung. 1) Jünglingswonne Von Matthißen („So sang' im deutschen Wäldchen“); — 2) Liebe. Von Schiller („Liebe rauscht der Silberbach“); — 3) Zum Rundtanz Von Salis („Nuff es dunkelt“); — 4) Die Nacht („Wie schön bist du, freundliche Stille“). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen.

Op. 18. Walzer, Ländler und Grossgalopp für das Pianoforte. 1. Abtheilung (12 Walzer, 6 Gross) u. 2. Abth. (17 Ländler, 2 Gross.). 1823 bei Cappi u. Diabelli erschienen. In dieser Gattung bestanden sich die Juli 1821 componirten sogenannten „Athenbrüder“ Deutschen. Das Autograph des zweiten Walzers der 1. Abtheilung mit dem Datum 8. März 1821 bei Professor Wagener in Marburg. Von den Grossgalopp der 1. Abth. ist das Mai 1816 datirte Autograph von Nr. 6 im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; Nr. 6 im Besitze von Johannes Brahms, datirt Mai 1820, in eben demselben Besitze die Autographie der Grossgalopp Nr. 2 u. 3 der 1. Abth., der Ländler Nr. 1—3, 10, 11 u. 12 bis 17 der 2. Abth., das Autograph der Grossgalopp Nr. 1 der 1. Abth. mit 7 anderen ungedruckten, datirt 3. October 1818 (4 Seiten), ist im Besitze des Grafen Victor Wimpffen in Wien.

Op. 19. 1) An Schwager Kronos. Ged. von Goethe („Spüre dich, Kronos“). — 2) An Mignon. Von Dems. („Über Thal und Fluß getragen“). — 3) Ganymed. Von Dems. („Wie im Morgenlande“). Alle drei für eine Singstimme mit Piano. „Mignon“ ist 27. Februar 1815, „Ganymed“ März 1817, „An Schwager Kronos“ März 1817 (nicht, wie Kreutzer schreibt, 1827) componirt, alle drei 1824 bei Cappi u. Diabelli

erschienen und Goethe gewidmet, an den Schubert sie bereits 1810 geschickt hatte. Das Autograph von „Mignon“ in der königl. Hofbibliothek in Berlin [vergleiche: Reichmann, S. 24, Anmerk.]; in einer andern Form bei Herrn H. B. Schöber in Triest.

Op. 20. 1) Sei mir gegährt („O du Entzückte“). Aus dem „Deutschen Rosen“ von Rückert. — 2) Frühlingsglaube. Ged. von Uhland („Die Linden Räfte sind erwacht“). — 3) Dämmlings Liebeswerbung. Ged. von Fr. Kind („U bi di ich liebe“) Für eine Singstimme mit Piano. Die Composition des Rückert'schen Gedichtes auf dem Jahre 1821 erscheint auch als Thema des zweiten Capitel der „Urantia“ für Pianof. und Violine, Op. 179. Das Uhland'sche Gedicht „Frühlingsglaube“ ist zweimal, 1820, November, Original B-dur, und Nov. 1822 componirt. Der Autograph der ersten Bearbeitung befindet sich in der königl. Bibliothek in Berlin [Reichmann, S. 122]. Das Gedicht von Kind ist im April 1817 componirt. Alle drei erschienen im Jahre 1823 bei Bauer u. Feldeborn in Wien und sind der Frau Julius Edl. v. Bruchmann zugeeignet.

Op. 21. 1) Auf der Donau („Auf der Weiden Spiegel schwimmt“). — 2) Der Schiffer („Im Winde, im Sturme belad' ich“). — 3) Wie Alfen fischt („Die Angel juckt, die Ruthe bebt“). Alle drei Gedichte von J. Kaprhofner. Für eine Singstimme mit Piano (Mit oder Cap.). Alle drei Jänner 1817 componirt, dem Dichter gewidmet und 1823 bei Bauer u. Feldeborn im Stiche erschienen.

Op. 22. 1) Der Zwerg („Im trüben Licht verschwinden schon die Berge“). — 2) Weidwirth („Wenn ich durch Wald und Fluß geh“). Beide Gedichte von Rich. v. Collin. Für eine Singstimme mit Piano. 1823 componirt, dem Dichter gewidmet und im näml. J. bei Bauer und Feldeborn erschienen.

Op. 23. 1) Die Liebe hat gelogen. Gedicht vom Grafen v. Stalen. — 2) Eilige Welt. Gedicht von J. Braun („So treibe auf des Lebens Meer“). — 3) Schwanengesang. Ged. von Abendemf („Wie klag' ich's aus, das Sterbepfeil“). — 4) Schapgeder's Begehr. Gedicht von Franz v. Schöber („In tiefer Erde ruh' ein alt' Geseh“). Für eine Singstimme mit Piano. Die Autographie von 2 und 3 in der königl. Bibliothek in Berlin. Alle vier Gedichte sind 1822 componirt. Die vier Lieder erschienen 1825 bei Feldeborn.

Op. 24. 1) Gruppe aus dem Liedernd. Sch. von Fr. v. Schiller („Hörch, wie Murmel des empörten Meeres“). — 2) Schummerlied. Ged. von J. Mayrhofer („Es wohnt der Wald, es ruft der Strom“). Für eine Singst. mit Piano. Erste 1817, das erste im September, das zweite im Jänner componirt und 1823 bei Sauer u. Reibsdorf im Stiche erschienen.

Op. 24. Die schöne Müllerin. Ein Cyclus von Liedern. Gedichte von Wilhelm Müller. 3 Hefte. Für eine Singstimme mit Piano. I. Heft: 1) Das Wandern („Das Wandern ist des Müllers Lust“). 2) Möbin („Ich hör' ein Bächlein rauschen“). 3) Halt („Hier Mühle seh' ich blinken“). 4) Dankagung an den Bach („War es also gemein“). II. Heft: 5) Am Feierabend („Hätt' ich tanzenb Krone“). 6) Der Kennerige („Ich frage keine Blume“). 7) Ungebuld („Ich schmitt' es gern in alle Rinden ein“). 8) Morgengruß („Guten Morgen, schöne Müllerin“). 9) Des Müllers Blumen („Am Bach viel kleine Blumen' steh'n“). III. Heft: 10) Thränenregen („Wir sahen so traulich beisammen“). 11) Meid („Bächlein, laß dein Rauschen sein“). 12) Pause („Keine Raute hab' ich gehängt an die Wand“). IV. Heft: 13) Mit dem grünen Lautenbande („Schade um das schöne grüne Band“). 14) Der Jäger („Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?“). 15) Eifersucht und Stolz („Wohin so schnell, so kraus und wild?“). 16) Die liebe Farbe („Im Grün will ich mich stützen“). 17) Die böse Farbe („Ich möchte lieb'n in die Welt hinaus“). V. Heft: 18) Traut'ne Blumen („Zur Blumen alle, die sie mir gab“). 19) Der Müller und der Bach („Wo ein treues Herze in Liebe vergeht“). 20) Des Baches Biogenlied („Gute Ruh', gute Ruh', thu' die Augen zu“). Dieser 1823 componirte Lieder-Cyclus ist im Jahre 1824 bei Sauer u. Reibsdorf im Stiche erschienen und von Schubert dem einst vielgenannten Sänger seiner Lieder, dem Herrn v. Schönstein gewidmet. In neuester Zeit erschien bei Spina eine von B. Randbarkinger nach der Originalausgabe genau revidirte Auflage dieses Cyclus. Das Autograph des 13. Liedes: „Eifersucht und Stolz“ (October 1823), 3 Seiten stark, befindet sich — nach einer eigenhändigen Mittheilung des Herrn Grafen Victor Wimpfen — in dessen reicher Autographen-Sammlung. Eine Ausgabe mit französischer Uebersetzung von Bélanger für Alt oder Bariton, wie sie von Julius v.

Stodhansen gesungen worden, erschien 1863 bei Spina in Wien. Eduard Hanslick in seinem Werke: „Aus dem Concertsaal...“ (Wien 1870, 8^o.) berichtet S. 212 über die in ihrer Art einzig dastehende Leistung Stodhansen's, als er im Jahre 1866 in einem Concerte in Wien den aus 20 Liedern bestehenden Cyclus in einem Zuge sang. — Eine Uebersetzung dieses Lieder-Cyclus für das Pianoforte erschien im Jahre 1865 von G. Krinsde (Wien, bei Spina). [Ueber diese Composition vergl.: Reishmann, Schubert-Biographie, S. 151—161; — Jos. Riffé, Franz Schubert und seine Lieder. Studien. I. Müller-Lieder (Hannover, Rümpler, 8^o.); — Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4^o.) VII. Jahrg. (1866), Nr. 5 u. 6; „Der Streit über die Müllerlieder“; — und über die Geschichte der neuen, von B. Randbarkinger besorgte Ausgabe: Die Presse 1866, Nr. 63, im Beiblatten. — Die zahllosen Ausgaben und Uebersetzungen dieses berühmten Lieder-Cyclus zählt Kotte hoch in seinem themat. Kataloge der Werke Schubert's, S. 28—33, auf.]

Op. 26a. Ouverture zum Drama: Kosjamaude von Frau Helmina v. Stetzp. Für Piano allein und auch zu vier Händen. Erschien 1823 bei Diabelli [Herr v. Kreisler führt diese Ouverture S. 618 in der Claviermusik zu zwei Händen als Opus 23 auf; Opus 23 sind aber deutsche Tänze und Escottellen.] Aus Schubert's Nachlaß gab Spina in Wien 1864 zwei Extracets für Orchesterstimmen heraus. [Vergl. übrigens die Neue freie Presse 1865, Nr. 201, im Beiblatten von E.(duard) H.(anslick), und dessen Werk: „Aus dem Concertsaal“ (Wien 1870), S. 237 u. 423.]

Op. 26b. Besänge zum Drama: Kosjamaude von Helmina v. Stetzp. 1) Romanze („Der Vollmond strahlt“). Für eine Singst. mit Piano. — 2) Jäger-Chor („Wie lebt sich's so fröhlich im Grünen“). Für acht Singst. mit Piano. — 3) Weiser-Chor („In der Tiefe wohnt das Licht“). Für vier Männerstimmen mit Piano oder drei Hörnern und drei Violinen — 4) Hirten-Chor („Hier auf dem Flusse mit roßigen Wangen“). Für vier Singst. mit Piano. Bei Diabelli im Stiche erschienen. Das Stück selbst kam im Theater an der Wien am 20. December 1823 zum ersten Male zur Aufführung. — Die Balletmusik, von J. Herbeck zweibändig für das Piano arrangirt, erschien ebenda 1866. —

Im nämlichen Jahre und ebenda: „Overturen und Extr'actes für Pianoforte und Harmonium (oder Phöpharmonika)“, arrangirt von L. W. Zellner.

Op. 27. *Trois Marches héroïques pour le Piano à quatre mains. A-moll. C-dur. D-dur.* Schubert hat diese Composition zweimal angefangen, aber nie vollendet; das erste Mal 1. August 1815, das andere Mal im März 1816. Die Autographe beider Fragmente besitzt Dr. Schaeffer in Wien. Die zwei ersten Theile des Marches Nr. 1 bildeten ursprünglich das Vorspiel zu einer Composition des Schiller'schen Gedichtes „Die Schlacht“ („Schwer und dumpf wie eine Wetterwolke“) für eine Singst. mit Pianobegl. Später hat Schubert das Vorspiel vierhändig gesetzt, ein Trio hinzugefügt und in dieser Form das Stück dieser Sammlung einverleibt.

Op. 28. *Der Gondelfahrer.* Gedicht von Waprhofen („Es tanzen Mond und Sterne“). Für vier Männerkl. und Piano März 1824 componirt. Es besteht davon noch eine von dieser verschiedene, im J. 1870 gedruckte Bearbeitung für eine Singstimme aus dem nämlichen Jahre.

Op. 29. *Premier quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle. A-moll.* Dasselbe auch für das Piano auf vier Hände eingerichtet. Im Jahre 1824 componirt und im folgenden mit der Widmung an seinen Freund J. Schupanzigh bei Sauer und Feldbacher erschienen. [Vergl.: Reissmann, S. 168 u. d. f.]

Op. 30. *Première grand Sonate pour le Piano à quatre mains. B-dur.* Diese Sonate ist Mai oder Juni 1824 zu Zeltsoj in Ungarn componirt und dem Grafen Ferdinand Balffy von Erdöb gewidmet.

Op. 31. *Suleika's 2. Gesang* aus dem „West-östlichen Divan“ von Goethe („Ach um deine feuchten Schwingen“). Für eine Singst. mit Piano. (Den 1. Gesang siehe Opus 14.) Im Jahre 1821 componirt, erschien es 1823 bei Pannauer in Wien und ist der berühmten Edugetin Anna Milberhauptmann gewidmet.

Op. 32. *Die Borelle.* Ged. von Chr. Friedr. Daniel Schubart („In einem Wächlein helle“). Für Sopran oder Tenor mit Piano. — Dasselbe auch für Alt und Bariton. Dieses so beliebt gewordene Lied schrieb Schubert am 21. Februar 1818 Nachts in der Wohnung seines Freundes und Compo-

nisten Josef Hüttenbrenner; u. W. soll es bereits 1817 componirt sein. Im J. 1825 erschien es bei Diabelli im Stiche; früher aber schon als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“, 9. Dec. 1820; dann im Jänner 1823 im Sammelwerke „Phlömer“. Das Autograph besitzt Rif Dumba.

Op. 33. *Deutsche Tänze und Groc-falzen.* Für Piano zu zwei und vier Händen. [Bei Herrn v. Kreibitz erscheint S. 610 in der „Claviermusik zu zwei Händen“ die Overture zu Rosamunde (Op. 26) als Op. 33.] Diese Tänze, 16 Deutscher und 2 Groc-falzen, sind in den J. 1823 u. 1824 componirt Nr. 1 trägt in einem bei J. Brahms befindlichen Autograph die Ueberschrift „Deutsches Tempo. May 1823“; Nr. 2, 8, 9 u. 12 — davon 8 und 9 vierhändig — befinden sich in einem auch Brahms gehörigen, am Schlusse „Zeltsoj 1824, Julij“ datirten Manuscripte. Die Groc-falze 2 befindet sich unter 12 Groc-falzen, welche „Jänner 1823“ datirt sind und deren Autograph auch Brahms besitzt.

Op. 34. *Overture in F-dur* für Piano zu vier Händen. Kreibitz führt sie S. 612 irrig als „Overture in A“ an. 1823 bei Cappi gedruckt.

Op. 35. *Variations sur un thème original pour le Piano à quatre mains. In A.* Im J. 1824 zu Zeltsoj in Ungarn componirt, 1823 bei Sauer gedr. und dem k. k. Kämmerer Ant. Grafen Berchtold gewidmet.

Op. 36. 1) *Der jährenden Diana.* Gedicht von J. Waprhofen („So, spinn nur den Hogen, mich zu idoten“). — 2) *Nachtstück.* Ged. von Abendemf. („Wen über Berge sich der Rebel breitet“). Für eine Singst. mit Piano. Der Frau Katharina Fackny geb. Buchwieser von Sch. gewidmet und 1825 bei Cappi u. Comp. erschienen. Nach dem im Besitze von Nikolaus Dumba befindlichen Autograph ist das Lied Nr. 1 in A-dur geschrieben und December 1820 datirt; in der gedruckten Bearbeitung trägt es das Datum: December 1823, — Nr. 2, dessen Autograph das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien bewahrt und in welchem das Lied in C-moll steht, ist October 1819 componirt.

Op. 37. 1) *Der Pilgrim.* Gedicht von Fr. v. Schiller („Noch im meines Lebens Lenze war ich“). — 2) *Der Alpenjäger.* Ged. von Abendemf. („Willst du nicht das Lämmlein hüten?“). Für eine Singst. mit Piano. „Pilgrim“ und „Alpenjäger“ sind 1817

letztes im October componirt. Beide Gedichte erschienen im Jahre 1825 bei Cappi u. Comp. und ist das Opus dem Maler Ludwig Schnorr v. Karolsfeld gewidmet. Autograph von Nr. 2 im Besitze von H. W. Thayer in Triest.

Op. 18. Der Stedler. Ballade von J. Keener („Sib', Schwärzer, wir die Harf' brab"). Schubert widmete diese 1816 entstandene Composition dem Dichter selbst, der sein Freund war. Vergl. über Keener mein Lexikon, Bd. XI, S. 187. Die Originalausgabe, welche bei Cappi u. Comp. im Stiche erschien, erhält erhöhten Werth, weil Schwind dazu eine Zeichnung lieferte.

Op. 19. Die Sehnsucht. Ged. von Fr. v. Schiller („Ach, aus dieses Thaies Gründen"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien im Jahre 1826 bei Pennauer in Wien. Es sind davon zwei Bearbeitungen vorhanden. Die erste (15.—17. April 1813), 8 Folio-Blätter, bezieht sich als Autograph in der kön. Bibliothek in Berlin. Sie weicht von der späteren ganz ab und nur der Schluß: „Hirsch hinein", aber auch dieser mit Abänderungen, ist beibehalten. Die zweite (im obigen Opus) datirt vom 8. Februar 1811.

Op. 40. Six grandes Marches et Trios pour le Piano à 4 mains. Cahier 1 et 2. Das Werk, 1826 bei Bauer u. Lebedorf erschienen, hat Sch. seinem Freunde, dem im J. 1844 in Constantinopel als Oberarzt und Leiter der medicinischen Schule in Galata-Seral verstorbenen J. Bernhardt gewidmet.

Op. 41. Der Einsame. Gedicht von G. Zappe („Wenn meine Grillen schwirren"). Für eine Singst. mit Piano. Dieses 1827 bei Diabelli erschienene Gedicht hat Schubert im J. 1823 im Spital componirt. Erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift" vom 12. März 1823.

Op. 42. Première gr. Sonate in A-moll pour le Piano (auch Op. 30 erscheint als Grande Sonate aufgeführt, jedoch ist dieselbe vierhändig und diese hier nur zweihändig). Diese letztere ist 1823 geschrieben und von Sch. dem Erzherzoge Rudolph gewidmet.

Op. 43. 1) Die junge Nonne. Ged. von Grotzger („Wie braust durch die Wipfel der braulende Sturm!"). — 2) Nacht und Träume. Ged. von Fr. v. Schiller („Heilige Nacht, du sinkst nieder") Jedes für eine Singst. mit Piano. 1825 componirt und bei Pennauer erschienen.

Op. 44. In die untergehende Sonne. Ged. von Rosgarten („Sonne, du sinkst, sink' in Frieden"). Für eine Singst. mit Piano. Erschien 1826 bei Diabelli. Das im Besitze der Frau Lola Herzfeld in Wien befindliche Autograph trägt das Datum: Mai 1817. — Eine frühere unvollständige, im Besitze H. W. Thayer's in Triest befindliche Bearbeitung ist Juli 1816 datirt.

Op. 45. Tantum ergo (in C) für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit Orchester. Kottebohm gibt das Jahr 1822, Reichmann (S. 242) das Jahr 1820 als Datum der Composition an.

Op. 46. Erstes Offertorium (C-dur). Solo für Sopran oder Tenor und Clarinett oder Bioline concertant mit Orchester und Orgel („Totus in corde lanqueo amore Dei"). „Seinem Freunde" Liege gewidmet. 1814 componirt.

Op. 47. Zweites Offertorium (F-dur). Solo für Sopran mit K. Orchester und Orgel („Salve Regina, Salve Regina"). 31 u. Juli 1815 für eine Sopranstimme mit Begl. von zwei Violinen und Orgel componirt; für Orchester am 28. Jänner 1823 umgearbeitet. Autograph der ersten Bearbeitung des Prof. Wagemer in Harburg.

Op. 48. Messe in G-dur für vier Stimmen und Orchester mit Orgel. Seinem Lehrer Michael Holzer gewidmet. 1829 bei Diabelli u. Comp. Autograph mit der Ueberschrift: „Missa in G-dur von Franz Schubert für Herrn Holzer, July 1815", besigt Karl Plickler in Wien. Zehn Jahre später (October 1829) componirte Sch. ein zweites Benedictus dazu.

Op. 49. Galoppe und Scossaffen für das Pianoforte. Aufgeführt in den Gesellschaftsbällen im Saale zu den sieben Kurfürsten in Pesth im Carneval 1826 (1 Galopp und 8 Scossaffen). Erschien im nämlichen Jahre bei Diabelli u. Comp. in Wien.

Op. 50. Valses sentimentales pour le Piano. Cah. 1 et 2. 1826 bei W. Diabelli u. Comp. erschienen. In beiden Heften sind 24 Nummern enthalten.

Op. 51. Trois Marches militaires pour le Piano à quatre mains. D-dur. G-dur. Es-dur. Ein neues vierhändiges Arrangement von G. L. Brunner erschien 1848 bei Spina.

Op. 52. Sieben Gesänge aus Walter Scott's „Räudlein vom See". Nr. 1: Allen's Gesang I. („Kost' Krieger,

Krieg ist aus"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 2: Ellen's Gesang II. („Jäger ruhe von der Jagd"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 3: Bootgesang („Triumph, er ruht, Heil, Heil, dem Helden"), für zwei Tenore und zwei Bässe mit Piano; — Nr. 4: Coronach, Lobengesang für Frauen und Mädchen („Er ist uns geschieden vom Berg' und vom Wald"), für zwei Soprane und ein Alt mit Piano; — Nr. 5: Roman's Gesang („Die Nacht weicht bald herein"), für eine Singstimme mit Piano; — Nr. 6: Ellen's Gesang III. Hymne an die Jungfrau („Wie Maria, o Jungfrau mild"), für eine Singst. mit Piano; — Nr. 7. Lied des gefangenen Jägers („Mein Kopf so müd' in dem Stalle sch' steht"), für eine Singstimme mit Piano. Alle 1825 (Nr. 7 am 4. April) componirten Ursänge hat Sch. der Gräfin Sophie Welfenwoll, geb. Gräfin Breuner, gewidmet und sie sind im J. 1826 bei Artaria im Stiche erschienen. Der Verleger W. Artaria honorirte dieses Werk Sch.'s am 29. October 1825 mit 200 fl. G. W.

Op. 52. *Seconda gr. Sonata in D-dur pour le Piano.* Die erste große Sonate ist Op. 42. Schubert hat diese, nach Reichmann (S. 224) schon 1817, nach Robertsohn (wahrscheinlich) 1825 componirt, bei W. Artaria in Wien erschienene Sonate seinem Freunde, dem ausgezeichneten Pianisten Karl Maria Bösl (siehe mehr Lexikon Bd. II, S. 2) zugeeignet. [Vergl. Reichmann, S. 79.]

Op. 54. *Divertissement à la hongroise pour le Piano à quatre mains.* In E. Diese bei Math. Artaria in Wien erschienene Composition, 1818, u. W. 1824 entstanden, ist der Frau v. Sacchy, geb. Buchwitzer, welcher auch Op. 26 gewidmet ist, zugeeignet. Schubert hörte während seines Aufenthaltes auf der Esterházy'schen Herrschaft Heßky das Thema eine am Herde stehende Küchenmagd singen. Er behielt es im Kopfe und im folgenden Winter verarbeitete er es zu obigem Divertissement. W. Artaria, der einzige Verleger, der sich Schubert gegenüber nobel bewies, honorirte ihn dafür und die Sonate Op. 52 zusammen am 21. Januar 1826 mit 200 fl. W. W.

Op. 55. *Grande Marche funèbre à l'occasion de la mort de S. M. Alexandre I.* In G-moll. A quatre mains pour le Piano. 38 im J. 1825 componirt. Kaiser Alexander starb am 1. December 1825. Erschien bei Pannauer in Wien.

Op. 54. I. Heft: 1) Willkommen und Abschied. Ged. von Goethe („Es schlug mein Herz, geschwind zu sterbe"). Für eine Singst. mit Piano. — II. Heft: 2) In die Feyer. Nach Anstreu von Bruchmann („Ich will von Aeneas Söhnen"). — 3) Im Saal. Ged. von Abendorn („Sonnenstrahlen durch die Tannen"). Für eine Singst. mit Piano. Das Goethe'sche Gedicht ist December 1823 componirt und befindet sich das Autograph (4½ S., in D-dur) in der kön. Bibliothek in Berlin. Das dem Karl Winterer zugelegnete Opus ist 1826 bei W. Pannauer erschienen.

Op. 57. 1) Der Schmetterling. Ged. von Fr. Schlegel („Wie soll ich nicht tanzen"). — 2) Die Berge. Ged. von Abendorn („Sieh und, den Blick gehoben"). — 3) An den Mond. Gedicht von Höltz („Gruß lieber Mond, geh' deine Silberstimme"). Sämmtlich für eine Singst. mit Piano. Das Autograph dieses Opus besaß Herr Landberg. Nr. 3 ist 1825 componirt.

Op. 58. 1) Hector's Abschied („Will ich Hector ewig von mir wenden"). — 2) In Emma („Welt in nebelgrauer Ferne"). — 3) Des Mädchens Klage („Der Eichwald brandt die Wolken ziehn"), Drei Gedichte von Fr. v. Schiller, alle drei für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Th. Bergl in Wien erschienen. Das erste Gedicht ist 19. October 1815, das zweite 4. April 1814, das letzte März 1814 componirt. „In Emma" erschien zuerst in der „Wiener Zeitschrift" 1821, 30. Juni, Beilage zu Nr. 16, verschieden von dieser. Von dem dritten Gedichte sind drei Bearbeitungen vorhanden (vergl. das Verzeichniß der ohne Opus-Zahl gedruckten Compositionen Schubert's).

Op. 59. 1) Du liebst mich nicht. Ged. von Graf Platen („Mein Herz ist zerissen, du liebst mich nicht"). — 2) Das sie hier gewesen. Ged. von Friede. Rückert („Daß der Ostwind Däse hauchet"). — 3) Du bist die Ruh'. Von Draf. („Du bist die Ruh', der Friede mild"). — 4) Lachen und Weinen. Ged. von Abendorn („Lachen und weinen zu jeglicher Stunde"). Jedes für eine Singst. mit Piano. 1826 bei Bauer u. Feldendorf in Wien im Stiche erschienen. Nr. 1 in G-moll im Autograph im Stifte Fremschwäher. Nr. 2 ist 1822 und im nämlichen Jahre sind wahrscheinlich auch Nr. 3 u. 4 componirt.

Op. 60. 1) Orellen-Gesang. Auf den „Orkney'schen Rosen" von G. Rückert

(„Der Ernst hat mir bereift des Hauses Dach“). — 2) Dithyrambe. Gedicht von Fr. Schiller („Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter“). Jedes für eine Bassf. mit Piano. 1826 bei Cappi u. Czerny im Etiche erschienen. Nr. 1 wahrscheinlich 1820 oder 1822 componirt.

Op. 61. Sechs Polonaisen. 2 Hefte. Nr. 12 für das Piano zu vier Händen Wien 1826, bei Cappi u. Czerny

Op. 62. Gesänge aus „Wilhelm Meister“ von Goethe. 1) Duett des Hafners und der Nignon („Nur wer die Sehnsucht kennt“). 2) Lied der Nignon: „Heiß' mich nicht reden“. 3) Lied der Nignon: „So laßt mich scheinen“. 4) Lied der Nignon: „Nur wer die Sehnsucht kennt“. Nr. 1, 2, 4 für eine Singstimme mit Piano. 1827 bei Diabelli erschienen und der Fürstin Mathilde v. Schwarzenberg gewidmet. Das Lied „Nur wer die Sehnsucht kennt“, hat Schubert in den Jahren 1815, 1816 und 1819 fünfmal, dreimal als Lied für eine Singstimme, einmal als Duett, einmal als Quintett componirt. Das Autograph des letzteren, noch unveröffentlichten, besitzt Herr Albert Stadler in Wien. Uebrigens hatte Herr v. d. es als fünfstimmigen Chor in einem Busse unberechtigter Skizzen und Copierabschnitte aus Schubert's Nachlasse aufgefunden und im ersten Concerte des Wiener Männergesangs-Vereins im Jahre 1868 zur Aufführung gebracht. In Herr v. d.'s Hund und Stadler's Autograph identisch? — Nr. 3: Nignon's Lied: „So laßt mich scheinen“, hat Sch. noch einmal componirt, vergl. Nachlaß, Ziehr. 46, ebenso Nr. 2: „Heiß' mich nicht reden“, erst in neuerer Zeit, 1870, herausgegeben. Die Autographie von: „Heiß' mich nicht reden“ und „So laßt mich scheinen“, beide aus dem Jahre 1821, im Besitze von Herrn Nikolaus Dumba.

Op. 63. Divertissement en forme d'une Marche brillante et raisonnée pour le Piano à quatre mains. Nach französischen Motiven. Erschien 1826 bei Thadd. Weigl in

Op. 64. 1) Wehmuth. Ged. von Heinrich Hättenbrenner („Die Abendglode tönt“). — 2) Ewige Liebe. Ged. von C. Schütz („Erhöret ihr Saiten in nächstlicher Ruh“). — 3) Glück. Ged. von R. Kappe („In der Freye will ich leben“). Jedes für vier Männerstimmen. Erschien 1826 bei W. Braunauer in Wien.

Op. 65. 1) Lied eines Schiffers an die Dioskuren, auch: Schiffers Nachlied. Von Mayrhofer („Dioskuren, Zwillingsterne“). — 2) Der Wanderer. Ged. von Friedr. Schlegel („Wie deutlich des Mondes Licht“). — 3) Aus Heliopollis. Von [nach Reissmann an] Mayrhofer („Im kalten rauhen Norden“). Für eine Singf. mit Piano. Mit obiger Opus-Zahl 1826 bei Cappi u. Czerny im Etiche erschienen. Nr. 1 ist 1816, Nr. 2 im Februar 1819, Nr. 3: 1823 componirt.

Op. 66. Grande Marche héroïque . . . à l'occasion du Sacre de S. M. Nicolas I. pour le Piano seul et à quatre mains. *A-moll*. 1823 componirt. [Beht bei Kreißle] Erschien 1826 bei W. Braunauer in Wien.

Op. 67. Hommage aux belles Viennoises. Wiener Damen-Ländler und Cossaken. Für das Pianoforte. Erschien 1826 bei Diabelli u. Comp. Enthält 16 Ländler und 2 Cossaken

Op. 68. Der Wachtelschlag (Il canto della Quaglia) („Ach, mir schallt's dorten so lieblich hervor“ [Ah donde vien quel son]). Für eine Singf. mit Piano. Erschien mit obiger Opus-Zahl im J. 1823, in welchem es auch componirt ward, bei Diabelli. Das Gedicht ist von Metastasio und in's Deutsche von G. F. Sauter übersetzt. Es erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“ am 30. Juli 1823 und wieder am 3. März 1827.

Op. 69. Ouverture zur Oper „Alphonso und Stella“. *D-dur*. Für Piano allein und zu vier Händen. War ursprünglich für Orchester arrangirt. In obiger Form gab es Diabelli heraus. Sie war von Schubert dem Fräulein Anna Böhmig gewidmet. Im J. 1823 bildete diese Ouverture, die auch im nämlichen Jahre componirt ist, die Einleitung zu „Rosamunde“ (Op. 26. Das Autograph befindet sich bei Spina in Wien. Im J. 1827 erschien sie in vierhändiger Bearbeitung; die Cavatine für Tenor daraus („Wenn ich dich, holde, sehe“) und die Arie für Bass („Zief im Getümmel der Schlacht“), beide mit Pianobegl., erschienen einige Jahre nach Schubert's Tode (um 1832) bei Diabelli u. Comp. Ueber die Ouverture vergleiche das Werk von Eduard Hanslick „Aus dem Concertsaal“ (Wien 1870, 6^{te}) S. 337.

Op. 70. Rondau brillant pour le Violon et Piano. *H-moll*. Erschien 1826 bei

Artaria. Das Autograph der 1826 existierenden Composition im Besitze eines russischen Edelmannes, Namens Balsch.

Op. 71. Drang in die Ferne. Ged. von C. Gottfr. Ritter v. Leitner („Vater, du glaubst es nicht, wir's mir zu Herzen spricht“). Für eine Singst. mit Piano 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Kam zuerst als Musikbeilage der Schilb'schen, nachmals Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“ vom 25. März 1823 heraus.

Op. 72. Auf dem Wasser zu singen. Gedicht von Leopold Grafen v. Skollberg („Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen“). Für eine Singst. mit Piano. 1823 componirt, 1827 bei Diabelli erschienen. Ist gleichfalls eine Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift“, n. 1. am 30. December 1823.

Op. 73. Die Hofe. Gedicht von Friedr. Schlegel („Es locht die schöne Wärme“). Für eine Singst. mit Piano. 1822 compon. 1827 bei Diabelli erschienen. Auch zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift“ vom 7 Mai 1822. Diesem Liede ist das am meisten bekannte Motiv aus Wagner's „Lohengrin“, das sogenannte „Schwanmotiv“, entlehnt.

Op. 74. Die Advocaten. Komisches Terzett für 2 Tenore und Bass mit Piano („Wein Herr, ich komm' mich anzufragen“). Erschien 1827 bei H. Diabelli in Wien. Das Terzett ist nach Kreiske (S. 214) nicht von Schubert, sondern von H. Fischer componirt und von Schubert nur überarbeitet. Theatralisch erschien auch das Fischer'sche Terzett: „Die Advocaten“, Text von Baron Engelhart, 1816 bei Cotta in Wien. Der Text der Schubert'schen Composition, wovon einen Theil (4 Blätter) des Original-Manuscriptes H. Duniba besitzt, ist von Rustenfeld verfaßt.

Op. 75. Vier Polonaisen mit Trio's. Für das Piano zu vier Händen. 1827 bei Diabelli erschienen.

Op. 76. Ouverture zur Oper: „Hieratras“. Für Piano allein und zu vier Händen. *f-moll.* 1823, und zwar ursprünglich für Orchester componirt. Ist 1827 bei Diabelli erschienen. Das Autograph der Ouverture besitzt G. H. Spina (siehe Näheres IV. unter den Opern).

Op. 77. Valses nobles pour le Piano-forte seul. Ist 1827 bei Tobias Haslinger erschienen. Das Opus enthält 12 Nummern.

Op. 78. Fantasia, Andante, Menuetto und Allegretto für Piano. *G-dur.* Gute Sonate, nach deren erstem, Fantasia überschriebenem Sage, Fantasia betitelt. Der Tonichter hatte dieses Werk dem Bancal-Wilffor Joseph v. Spann gewidmet. Das Original-Manuscript, im Besitze der Witwe Haslinger, hat die Ueberschrift: „IV. Sonate für Pianoforte allein. Oct. 1826 Franz Schubert“. Den obigen Titel gab also dem Werke der Verleger Tobias Haslinger, der das Werk 1827 erscheinen ließ.

Op. 79. 1) Das Heimweh. Ged. von J. E. Byrker („Ach, der Gebirgssohn hängt mit kindlicher Lieb“) (siehe Nachl. Sfg. 10) — 2) Die Allmacht. Ged. von Abendm. („Groß ist Jehova, der Herr“). Beide für eine Singst. mit Piano. Im August 1825 in Gastein componirt und Adolphus Byrker gewidmet. Erschien 1827 bei Haslinger. Das Autograph des ersten, in welchem jedoch die letzten 60 Tacte von dem im Silbe erschienenen Liede abweichen, befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. — Das zweite, „Die Allmacht“, findet sich in zwei Bearbeitungen. Als Männerquartett, jedoch unvollendet, im Autograph im Besitze des Vice-Consulatsrathes Johann Herber.

Op. 80. 1) Der Wandere an den Mond („Ich auf der Erde, am Himmel du“). — 2) Das Zügenspiellein („Kling die Nacht durch, Klinge“). — 3) Im Freien („Draußen in der weiten Nacht“). Drei Gedichte von Johann Gebr. Seidl. Für eine Singst. mit Piano. Alle drei 1826 componirt, Joseph Wittcejsel (dem nachmaligen Besizer des größten Theiles seines musikalischen Nachlasses) gewidmet und 1827 bei Tob. Haslinger erschienen. Die Autographen von Nr. 1 u. 2 in der kön. Bibliothek in Berlin, von Nr. 3 bei Dr. Schneider in Wetz. Die autographe Druckvorlage aller drei Lieder besitzt J. Kassa in Wien.

Op. 81. 1) Kinde. Ged. von Friedrich Kochly („Die Sonne sinkt in's tiefe Meer“). — 2) An die Laute. Von Demf. („Leist, leiser, kleine Laute“). — 3) Zur guten Nacht. Von Demf. („Dorcht auf, es schlägt die Stunde“). Alle drei für eine Singst. mit Piano. 1827 bei Tob. Haslinger erschienen. Vom Verleger dem Dichter Fr. Kochly gewidmet. Sind um 1816 componirt.

Op. 82. Variationen für das Piano zu vier Händen. *C-dur.* Ueber ein Thema („Was muß vor Jahren“) aus der Oper:

„Marie“ von Herold. Dem Professor Cajetan Reubenz in Linz gewidmet, 1827 bei Tab. Haslinger in Wien erschienen. Autograph mit dem Datum Februar 1827 (12 Bl. Qu. 4°) in der kön. Bibliothek in Berlin, früher in der Autographen-Sammlung des Consul Bagner. Ein zweites Heft erschien in neuerer Zeit bei Schubert in Hamburg, welche Firma das Eigentumsrecht von Haslinger gekauft haben will. Dieser zweite Theil enthält eine Einleitung. Kottzebom (S. 253) bezeichnet diesen zweiten Theil als untergeschoben und daß von Kreiske in seiner Schubert-Biographie (S. 612) darüber Besagte als unrichtig.

Op. 53. Drei italienische Gesänge von Metastasio. 1) L'incanto degli occhi [Die Macht der Augen] („Da voi carissimi“ [Ihr, auch schöne Sterne]); — 2) Il tradito deluso [Der gränlose Verräther] („Alma! lo trovo“ [Weh' mir, ich hebe]); — 3) Il modo di prender moglie [Die Art ein Weib zu nehmen] („Ormai non si pensiamo“ [Wohlan! und ohne Fagen]). Für eine Sopranstimme mit Piano. Compon. 1827, im näml. Jahre bei Haslinger erschienen und dem Sänger Ludwig Labache gewidmet. Die autographe Druckvorlage besitzt die Witwe Haslinger in Wien.

Op. 54. Andantino varié et Rondeau brillant pour le Piano à quatre mains. Nr. 1 u. 2. Bei Wigl in Wien 1828 in 2 Heften erschienen. Beide Stücke sollten die Fortsetzung von Op. 53 bilden, sind auch gleich diesem nach französischen Motiven und wohl beide um 1826 componirt.

Op. 55. 1) Lied der Anne Eple. Aus Walter Scott's „Ranzole“ („Wär'st du bei mir im Lebensthal“). — 2) Gesang der Kanne. Aus Walt. Scott's „Vras“ („Nicht führt mein Weg wohl Weilenlang“). Für eine Singst. mit Piano. Letzteres 1826, ersteres 1827 componirt, beide 1828 bei Diabelli erschienen.

Op. 56. Romantze des Richard Löwenherg. Aus Walter Scott's Roman „Ivanhoe“ („Grober Thaten that der Ritter“) für eine Singst. mit Piano. März 1826 componirt, 1826 bei Diabelli erschienen.

Op. 57. 1) Der Unglückliche. Ged. von Karoline Pichler („Die Nacht bricht an mit kalten Lüften“). — 2) Die Hoffnung. Ged. von Schiller („Es reden und träumen die Menschen viel“). — 3) Der Jüngling am Bach. Ged. von Eben.

(„An der Quelle laß der Knabe“). Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei M. Wenzauer in Wien erschienen. Das Gedicht von der Pichler ist 1821, die beiden anderen sind 1813. u. s. „Die Hoffnung“ angeblich T. Waqst componirt. Von letzterem gibt es drei Bearbeitungen; das obige ist die zweite Bearbeitung. Die erste ist in F-moll.

Op. 58. 1) Abendlied für die Entfernte. Ged. von M. W. Schlegel („Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal“). — 2) Thecla. Eine Weltrezstimmte. Ged. von Fr. v. Schiller („Wo ich sei und wo mich hingewendet“). — 3) Um Mitternacht. Gedicht von G. Schulze („Keine Stimme hör' ich schallen“). — 4) An die Musik. Ged. von Fr. Schöber („Du holde Kunst, in wie viel grauen Stunden“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht Nr. 1 von Schlegel ist 1825 comp., Nr. 2 von Schiller zweimal, zuerst 22. August 1813 [siehe die gedruckten Compositionen ohne Opus-Zahl], dann 1817 comp. und befindet sich das Autograph der ersten Bearbeitung in der kön. Bibliothek in Berlin, jenes der zweiten Bearb. (in Cis-moll) im Besitze des Concertmeisters Joachim; Nr. 3, Gedicht von Schulze, ist März 1826, und Nr. 4, von Schöber, März 1817 comp. Die in der kön. Bibliothek in Berlin im Autograph befindliche Bearbeitung des Schiller'schen Gedichtes „Thecla“ ist ungedruckt. Die vier Gedichte kamen im J. 1827 bei Wigl heraus.

Op. 59. Winterreise. Von Wilhelm Müller. Für eine Singstimme mit Piano. I. Abthlg. 1) Gute Nacht („Fremd bin ich eingezogen“). 2) Die Wetterfahne („Der Wind spielt mit der Wetterfahne“). 3) Gestor'ne Thänen („Gestor'ne Tropfen fallen“). 4) Irrfahrt („Ich such' im Schnee vergebend“). 5) Der Lindenbaum („Am Brunnen vor dem Thore“). 6) Wasserfluth („Manche Thran' aus meinen Augen“). 7) Auf dem Flusse („Der du so lustig rauschest“). 8) Räublied („Es brennt mir unter beiden Sohlen“). 9) Irrlicht („In die tiefsten Felsengründe“). 10) Raß („Nun merk' ich erst, wie näß' ich bin“). 11) Frühlingstraum („Ich träumte von bunten Blumen“). 12) Einsamkeit („Wie eine trübe Wolke“). II. Abthlg. 13) Die Post („Von der Straße her ein Postboven kling“). 14) Der greise Kopf („Der Hef hat einen weißen Schein“). 15) Die Krähe („Eine Krähe war mit mir“). 16) Letzte Hoffnung („Sie und da ist an den Bäumen“). 17) Im Dorfe

(„Es brechen die Hunde“). 18) Der stürmische Morgen („Wie hat der Sturm getroffen“). 19) Täuschung („Ein Licht tanzt freundlich vor mir her“). 20) Der Wegweller („Was vermeid' ich, denn die Wege“). 21) Das Wirthshaus („Auf einem Toblenacker“). 22) Muth („Bliegt der Schnee mir in's Gesicht“). 23) Die Rebenlennen („Drei Sonnen sah ich am Himmel steh'n“). 24) Der Leysermann („Drüben hinter'm Dorfe steht“). Die 1. und 2. Abtheilung im J. 1828 bei Haslinger im Stiche erschienen. Das Autograph beider Abtheilungen im Besitze der Wittve Haslinger. Das Heft der Lieder 1—12 hat die Ueberschrift: „Winterreise von Wilhelm Müller. Februar 1827. Frg. Schubert“. Das 2. Heft, das die Lieder Nr. 13—24 enthält, trägt das Datum: „October 1827“. Nach einer Mittheilung von Schubert's Bruder Ferdinand, in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ 1839, ist die Correctur der zweiten Abtheilung des letzte Federstrich Franz Schubert's. Ueber die zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen dieses so berühmt gewordenen Tonwerkes vergl. Kottebohm's „Thematisches Verzeichniß der Compositionen Schubert's“ S. 102—103.

Op. 16. Impromptu pour le Piano. Cahier 1 et 2 (Nr. 1—4). Den Titel hat dieser 1828 erschienenen Composition der Verleger Haslinger gegeben. Das vollständige Autograph besitzt die Wittve Haslinger. Ein and. Heft ist geschriebenes Autograph von Nr. 1 besitzt Dr. Schneider in Wien. Nr. 3 ist von Schubert in G-dur geschrieben. Der Verleger hat die Tonart geändert.

Op. 11. Grazer Walzer. Für das Pianoforte. 1828 bei Haslinger erschienen. Anfangs September 1827 erlitt Schubert nach Graz, wo er bis in die letzte Woche des Septembers verblieb. Diese Walzer, 12 Nummern, wie noch einige Andere (vergleiche: Kreißle, S. 408), sind eine Erinnerung an seinen Grazer Aufenthalt.

Op. 12. 1) Der Müsersohn („Durch Feld und Wald zu schweifen“). — 2) Auf dem See („Und stille Rahrung, neues Blut“). — 3) Geistergruß („Hoch auf dem alten Thurme steht“). Drei Gedichte von Goethe. Für eine Singst. mit Piano. Das Autograph des ersten, 1822 in A-dur componirt, in G-dur herausgegebenen Gedichtes befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht: „Auf dem See“, 1827 comp., ist in zweiter Bearbeitung, das dritte:

„Geistergruß“, ist 1818 compon. und in zwei Bearbeitungen vorhanden; die erste, jetzt auch (Berlin 1868, Müller) gedruckte, deren Autograph sich in der kön. Bibliothek in Berlin befindet, weicht von der obigen, im Stiche erschienenen ab. Das 1828 bei Feidelsdorf im Stiche veröffentlichte Werk ist von Schubert der Frau Josephine von Franz gewidmet. — Wenn August Reiskamm in seiner „Schubert-Biographie“, S. 246, Grazer Walzer als Op. 92 anführt, so ist das ein Irrthum.

Op. 13. 1) Im Walde („Ich wand're über Berg und Thal“). Im Original B-moll, nicht G-moll. — 2) Auf der Brücke („Frisch habe sonder Kost und Ruh“). Im Original A-dur, nicht G-dur. Beide Gedichte von Ernst Schulze. Für eine Singst. mit Piano. Diese, März und August 1825 componirt Gedichte erschienen 1826 zuerst im Verlage von J. A. Kienreich in Graz und dann noch im näml. Jahre bei Diabelli in Wien, der die Lieder in andere Tonarten, 1 in G-moll, 2 in G-dur, übertrug.

Op. 14. Moments musicaux pour le Pianoforte. Cahier 1 et 2. 6 Nummern. 1828 bei R. J. Feidelsdorf in Wien erschienen.

Op. 15. 1) Die Unterscheidung („Die Mutter hat mich längst gescholten“). — 2) Bei dir („Bei dir allein empfind' ich“). — 3) Die Männer sind wechsent („Du sagst mir es, Mutter“). — 4) Irdischer Glanz („So Mancher sieht mit finst'ren Augen“). Vier Gedichte von Joh. Gabr. Seidl. Für eine Singst. mit Piano. Dem Dichter gewidmet, sind sie im Jahre 1828 bei Weigl erschienen.

Op. 16. 1) Die Sterne. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Leitner („Was blizen die Sterne so hell durch die Nacht“). — 2) Jägers Liebeslied. Ged. von Franz v. Schöber („Ich schließ' den Hirsch im grünen Forst“). — 3) Wandersers Nachlied. Gedicht von Goethe („Ueber allen Gipfeln ist Ruh“). — 4) Fischerweib. Ged. von Franz Fröh. v. Schlichte („Den Fischer sehnem Sorgen, Gram und Leid“). Für eine Singstimme mit Piano. Leitner's Gedicht ist im Jänner 1828 componirt. Das Schöber'sche, im Februar 1827 entstanden — auch noch von Anderen componirt — Lied erscheint in den von Marschner und E. Richter herausgegebenen „Volksliedern“ als Liebenbürgisches Volkslied. Das Autograph davon besitzt Herr v. Schöber selbst.

Eine andere Composition von „Wanderers Nachtlied“ („Der du vom Himmel bist“) von Goethe steht in Op. 4. Das obige ist 1822 componirt und erschien zuerst als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“ am 23. Juni 1827. Die Composition von Schlichter's „Büchermesse“ datirt vom März 1826. Das Opus ist von Schubert der Fürstin Karolina Sinský, geb. Freiin v. Kerpem, Gemalin des Maria Theresien-Ordensritters und Gönners von Beethoven, Ferdinand Joh. Jos. Fürsten Sinský, gewidmet und zuerst von ihm selbst im Sommer 1825 lithographirt herausgegeben. Erst im folgenden Jahre kam das Werk als Verlagseigenthum Diabelli's heraus.

Op. 87. Glaube, Hoffnung und Liebe. Gedicht von Christoph Kuffner („Glaube, hoffe, liebe“). Für eine Singst. mit Piano. Ist 1828, in welchem Jahre es Schubert auch componirt, in der Sammlung „Philomela“ (Nr. 240) bei Diabelli u. Comp. erschienen.

Op. 88. 1) An die Nachtigall. Ged. von Claudius („Er liegt und schläft an meinem Herzen“). — 2) Wiegenlied. Ged. von Oberzemi. („Schlafe, schlafe, holder, süßer Knabe“). — 3) Zephygia. Gedicht von Kaprhofner („Blüht denn hier an Laucis' Strande“). Für 1 Singst. mit Piano. Die zwei Gedichte von Claudius sind November 1816, das letzte von Kaprhofner im Juli 1817 componirt.

Op. 89. Premier grand Trio pour Piano, Violon et Violoncelle. In B-dur. 1826 componirt. Erschien erst 1828 bei M. Diabelli u. Comp.; öffentlich vorgetragen wurde es aber in einer Quartett-Unterhaltung Schuppanzigh's. Reujahr 1828.

Op. 100. Grand Trio pour Piano-forte, Violon et Violoncelle. In A. Im November 1827 componirt, erschien es 1828 bei F. W. Probst in Leipzig im Stiche. Das Autograph ist im Besitze der Gräfin Kesa Elmáfy in Wien. Das Autograph einer Skizze desselben im Jenseitigen des Herrn J. Brahms.

Op. 101. Der blinde Knabe. Gedicht, aus dem Englischen übersezt, von Craigher („O sag, ihr Lieben, mir einmal“). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jahre 1825 componirt und erschien zuerst als Musikbeilage der „Wiener Zeitschrift“ am 25. September 1827, dann mit drei anderen, in derselben Zeitschrift erschienenen Liedern bei F. W. Probst in Leipzig und mit einigen Aenderun-

gen 1829 bei Diabelli in Wien. Das Autograph dieses Liedes besitzt Herr v. Dumba und soll es dort das Datum: April 1828 tragen.

Op. 102. Rondenchrein. Gedicht von Franz v. Schober („Des Mondes Zauberblume leucht“). Für 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. Ist im Jänner 1826 componirt und 1828 bei Diabelli in Wien erschienen.

Op. 103. Fantaisie pour le Piano à quatre mains. In F-moll. Die auf dem Titelblatte ausgesprochene Widmung an Karoline Gräfin Esterházy ist nicht, wie es scheint, von Schubert, sondern stammt vom Verleger Diabelli her, der es im Jahre 1828 nach Schubert's Tode erscheinen ließ.

Op. 104. Der Hochzeitsbraten. Ged. von Franz v. Schober („Ach liebes Herz, ach Theobald“). Zerzett für Sopran, Tenor und Bass mit Piano. Ist 1827 componirt. Das Autograph besitzt Herr Spina in Wien. Die 1829 erschienene Original-Ausgabe hat eine Dignette auf dem Titelblatte.

Op. 105. Vier Gedichte von Joh. Gabriel Seidl. 1) Widerspruch („Wenn ich durch Buch und Zweig“). Für eine Stimme oder für zwei Tenore, zwei Bässe mit Piano; — 2) Wiegenlied („Wie sich der Neuglein kindlicher Himmel“); — 3) Am Fenster („Ihr lieben Bauern hold und traut“); — 4) Erbsucht („Die Scherke firtet, der Wind ist raub“). Die letzten drei für eine Singst. mit Piano. Alle vier Gedichte sind im J. 1826 componirt. Das Opus erschien am 21. November 1828, an Schubert's Begräbnistage, bei Czerny in Wien. Alle folgenden Lieder, wie die Opera 124—126, sind erst nach Schubert's Tode veröffentlicht worden.

Op. 106. 1) Heimliches Lieben. Von Karol Louise v. Klenke („O du, wenn deine Lippen“). — 2) Das Weinen („War trüblich kommt geronnen“). — 3) Vor meiner Wiege („Das also, das ist der enge Schrein“). Die letzten zwei Gedichte von Gottfr. Ritter v. Feltner. — 4) In Sylvia. Ged. aus „Die beiden Bräutigam“ von Shakespeare („Was ist Sylvia, o saget an“). Sämmtliche Lieder für eine Singst. mit Piano. Das letzte Gedicht von Shakespeare ist Juli 1826, die Gedichte von Feltner sind 1827, jenes von Frau Klenke September 1827 componirt. Das Opus hat Sch. der Frau Marie Bachler in Graz gewidmet. Die erste Ausgabe erschien 1828 lithographirt, ohne Angabe des Druckortes und Verlegers, erst im folgen-

den Jahre gab M. Diabelli das Opus heraus. Als Autor des Gedichtes: „Heimliches Lieben“ erscheint im ersten rheinischen Kataloge der Tonwerke Schubert's (Diabelli, gr. 4.) Grosse. Ritter v. Zeltner. Graf Dr. Hauff Dackler entdeckte in der Tochter der Frau Karfain, in Frau v. Klenke, die eigentliche Verfasserin des Gedichtes, und zwar in einem Notenbuche, das ihm aus Anschlag' Rachlosse zum Kaufe angeboten ward. Das Gedicht der Klenke führt die Ueberschrift: „Am Myrtill“ und beginnt: „Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren“ Titel und veränderter Eingang rühren von Julius Schwallier her, der das Gedicht Dackler's Mutter und diese zur Composition Schubert mittheilte. Schwallier hatte wohl vergessen, auf dem Blatte die Verfasserin des Gedichtes zu

Op. 107. Grand Rondeau pour le Piano à quatre mains. A-dur. 1828 bei Artaria in Wien erschienen, für den es Schubert componirt und bei welchem sich auch das (Juni 1828 datirt) Autograph befindet.

Op. 108. 1) Ueber Wilhelmann. Ged. von Ernst Schulze („Die Winde saufen am Tannenbagg“). — 2) Todesmusik. Ged. von Franz v. Schöber („In des Todes Feierstunde“). — 3) Erinnerung. Ged. von Rosegarten („Ich lag auf grünen Matten“) Für eine Singst. mit Piano. 1828 bei R. J. Leibesdorf in Wien mit Opuszahl 99 erschienen; erst spätere Drucke tragen die Opuszahl 108. Das Gedicht von E. Schulze ist März 1826, jenes von Schöber September 1829 und das dritte von Rosegarten 7. Juli 1818 componirt.

Op. 109. 1) Am Bach im Frühling. Von F. v. Schöber („Du brachst sie nun, die kalte Rinde“). — 2) Genügsamkeit. Von Eben. („Dort ragt ein Berg aus den Wolken behr“) — 3) An eine Quelle. Von Claudius („Du kleine, grünumwachsne Quelle“). Für eine Singst. mit Piano. „Am Bach“ und „An der Quelle“ sind 1816, „Genügsamkeit“ 1813 componirt. Alle drei sind 1829 bei M. Diabelli in Wien erschienen.

Op. 110. Der Kampf. Ged. von Schiller („Rein, länger werd' ich diesen Kampf“). Für eine Bassst. mit Piano. Im November 1817, nach Reissmann (S. 314) bereits im Jahre 1813 componirt, ist es im Jahre 1829 bei Jos. Gerny in Wien erschienen.

Op. 111. 1) An die Freude. Ged. von Schiller („Freude, schöner Götterfunken“).

— 2) Lebens-Melodien. Ged. von M. W. Schlegel („Auf den Wassern wohnt mein kühles Leben“). — 3) Die vier Weltalter. Ged. von Schiller („Wohl perlet im Glase der purpurne Wels“). Für eine Singst. mit Piano 3R 1829 bei J. Gerny in Wien erschienen. „An die Freude“ ist Mai 1815, „Die vier Weltalter“ und das Schlegel'sche Gedicht März 1816 componirt.

Op. 112. Drei Quartetten 1) Gott im Ungewitter. Ged. von H. („Du Schrecklicher, du Schrecklicher“); — 2) Gott der Welt-schöpfer. Ged. von Eben. („Zu Gott, zu Gott, zu Gott flieg' auf“); — 3) Hymne an den Unendlichen. Ged. von Schiller („Zwischen Himmel und Erde hoch in die Lüfte“). Jedes für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit Piano. 1829 bei J. Gerny in Wien erschienen. Das Tonstück Nr. 3 ist 11. Juli 1818 componirt.

Op. 113. Antiphonen zur Palmweih am Palmsonntage. Für Sopran, Alt, Tenor und Bass 1829 bei Diabelli in Wien erschienen. Das mit schwarzer Kreide auf Kopfpapier 1820 geschriebene Autograph war im Besitze von Franz Schubert's Bruder Ferdinand.

Op. 114. Grand Quintuor pour le Piano, Violon, Alto, Violoncello et Contrebasse. A-dur. Auch für Piano und auf vier Hände. 1829 bei Jos. Gerny in Wien erschienen. Im Jahre 1819 für Herrn Waxm-gartner in Steyr comp. [Reissmann, S. 125] Im vierten Sage ist das Lied: „Die Borelle“ (Op. 82) als Thema genommen.

Op. 115. 1) Das Lied im Grünen. Ged. von Fr. Keil („In's Grüne, in's Grüne, da loht“). — 2) Wonne der Behemuth. Gedicht von Goethe („Zwomet nicht, Thränen der ewigen Liebe“). — 3) Sprache der Liebe. Ged. von M. W. Schlegel („Laß dich mit gelinden Schlägen“). Für eine Singst. mit Piano. 1829 bei Leibesdorf in Wien erschienen. Das Lied von Goethe, dessen undatirtes Autograph sich in der Berliner kön. Bibliothek befindet, ist 20. August 1815, jenes von Schlegel im April 1816 und das von Keil im Juni 1827 componirt. Das Datum von Nr. 2 befindet sich auf einem Autograph, das J. S. Lamber besitzt. Dem Liebe Nr. 1 sind in der ersten Ausgabe drei Strophen, „als Traueropfer dem Verstorben (Schubert) von dem Dichter nachgeweiht und der Melodie mitgelegt“, beigelegt.

Op. 116. Die Erwartung. Ged. von Schiller („Hör' ich das Pförtchen nicht gehn?“). Für eine Singst. mit Piano. 1820 bei R. J. Leidesdorf erschienen. Am 27. Februar 1818 componirt und von Schubert „seinem Freunde“ Joseph Hättenbrenner gewidmet.

Op. 117. Der Sänger. Ballade von Goethe („Was hör' ich brausen vor dem Thor“). Für eine Singst. mit Piano. 1820 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Im Februar, nach Kottelbohm 1818, nach Reishmann 1816 componirt.

Op. 118. Sechs Gedichte. 1) Geist der Liebe. Von Kosegarten („Wer bist du, Geist der Liebe“); — 2) Der Abend. Von Abend („Der Abend blüht...“); — 3) Tischlied. Von Goethe („Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Verlangen“); — 4) Lob des Lofayers. Ged. von Gabriele v. Baumberg („O köstlicher Lofayer“); — 5) An die Sonne. Von Gbrendel („Sonne, liebe Sonne, halte“); — 6) Die Spinnerin. Von Goethe („Wie ich still und ruhig spanne“). Für eine Singst. mit Piano. 1820 bei J. Czerny in Wien erschienen. Nr. 1, 2, 3: Juli 1815, 4 u. 6: August d. J. componirt und das Autograph von Nr. 6 befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Die Composition des 5. Gedichtes („An die Sonne“) fällt auf den 23. August 1816.

Op. 119. Auf dem Strom. Ged. von Reishab („Nimm die letzten Abschiedsküsse“). Für 1 Singst. mit Piano und Horn (oder Violine obblig.). 1820 bei Leidesdorf erschienen. Dasselbe auch für Piano allein. Im März 1818 componirt; die Hornstimme hatte Sch. 1823 für den Horn-Virtuosen Edward Lemy [Bd. XV, S. 48], Solozitler des Hof-Operntheaters, geschrieben.

Op. 120. Sonate pour le Piano-forte. In A-dur. Im J. 1820 bei Jos. Czerny in Wien erschienen. Die zwei anderen Sonaten sind Op. 48 u. Op. 52. Ist nach Reishmann (S. 324) 1817, nach Kottelbohm wahrscheinlich 1818 componirt [siehe auch: Reishmann, S. 72].

Op. 121. Deux Marches caractéristiques pour le Piano à quatre mains. C-dur. Sind 1820 bei Diabelli erschienen. Beide Märsche hat Franz Liszt instrumentirt und in dieser Form in Wien zur Auf-führung gebracht. [Vergleiche darüber Hans-lid's „Aus dem Concertsaal“ (Wien 1870), S. 206.]

Op. 122. Troisidme Sonate pour le Piano. E-dur. Ist 1820 bei H. Bannauer erschienen; ist eigentlich die 4. Sonate. 1817 componirt [siehe: Reishmann, S. 72].

Op. 123. Otolie. Gedicht von Franz v. Schöber („Schneeglocklein, o Schneeglocklein“). Für eine Singst. mit Piano. 1820 bei Bannauer erschienen. Im März 1823 componirt.

Op. 124. Zwei Scenen aus dem Schauspiel „Tecrinas“ von Wilh. v. Schütz, herausgegeben von H. B. v. Schlegel. Nr. 1: Delphine („Ach, was soll ich beginnen vor Liebe?“); — Nr. 2: Florio („Kun, da Schatten niedergleiten“). Beide für eine Singst. mit Piano. 1820 bei H. Bannauer erschienen. Im September 1823 componirt.

Op. 125. Deux Quatuors pour deux Violons, Alto et Violoncelle. Nr. 1 in E-dur; Nr. 2 in E-dur. 1820 bei Joseph Czerny erschienen. Beide auch für das Piano zu vier Händen arrangirt. Sie sind mit dem in Opus 29 angeführten A-moll-Quartette im Jahre 1824 componirt.

Op. 126. Ballade Von Kenner („Ein Bräulein schaut vom hohen Thurm“). Für eine Singst. mit Piano. 1820 bei J. Czerny in Wien ersch. Nach Reishmann (S. 310) 1814, nach Kottelbohm 1823 componirt.

Op. 127. Letzte Walzer. Für Piano. 20 Nummern, 1820 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph des Walzers Nr. 2 aus dieser Partie besitz, etwas von der gedruckten Form abweichend, mit anderen Tänzern aus Opus 29 (Nr. 1 u. 3 u. f. w.), Frau Stefella Raab in Wien mit der Ueberschrift: „Druck. 1824, Hrg. Schubert“.

Op. 128. Cantate. Empfindungsdäuerungen des Wittwen-Institutes der Schullehrer Wiens für den Stifter und Vorsteher (Joseph Spensou) derselben („Da liegt er starr, vom Tode hingelockt“). Für vier Singstimmen mit Begl. des Orchesters. 1820 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen (fehlt bei Kreibitz). Einen Clavierauszug gab Schubert's Bruder Ferdinand heraus. Ist im September 1816 componirt.

Op. 129. Der Hirt auf dem Felsen. Ged. von Helmine v. Chezy („Wenn auf dem höchsten Fels ich steh“). Für eine Singst. mit Piano und Clarinett (oder Violine). 1820 bei J. Haslinger erschienen. Schubert componirte dieses Lied im October 1820 für die berühmte Sängerin Anna Wilber-hauptmann [Bd. VIII, S. 73, und Bd. XVIII, S. 308].

Op. 120. Das Echo. Ged. von J. B. Castelli („Herzliche, gute Mutter, o große nicht“) Für eine Singst. mit Piano. 1830 bei Ed. Weigl in Wien erschienen. Im J. 1830 componirt.

Op. 131. 1) Der Mondabend. Ged. von Ermin („Rein und freundlich lacht der Himmel nieder“). — 2) Trinklied. Ged. von Castelli (nach Kottelbohm), von Herder (nach Reishmann, S. 305) („Brüder! unser Erdenwallen“). — 3) Klage lied. Ged. von Rochlig („Meine Ruh' ist dahin, meine Freud' ist entflohn“). Für eine Singst. mit Piano, Re. 2 mit Chor. Im J. 1830 bei Geyer in Wien erschienen. Das „Klage lied“ ist bereits 1812, das „Trinklied“ 1812 componirt. Das „Klage lied“ ist eine seiner frühestenlieder-Compositionen.

Op. 132. Psalm XXIII. In der Uebersetzung von Moses Mendelssohn („Gott ist mein Hirt, wie wird nichts mangeln“) Für 2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Derselbe auch für vier Männerstimmen mit Piano. 1831 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wurde von Sch. für die vier Schwes tern Fröhlich componirt und besaß sich das Autograph im Besitze des Bräuleins Anna Fröhlich, jetzt ist es in jenem von Nikolaus Dumba. Das Autograph trägt die Ueberschrift: „Psalm, 23. December 1830. Frz. Schubert“.

Op. 133. Gott in der Natur. Ged. von Klein (nicht, wie es im ersten thematischen Kataloge heißt: Klein) („Groß ist der Herr, groß ist der Herr“). Für 2 Sopran, 2 Alt mit Piano. Erschien 1835 bei H. Diabelli u. Comp. in Wien. Im August 1822 componirt; das Autograph dieses Frauenchors, früher im Besitze des Bräuleins Anna Fröhlich, ist jetzt in jenem des Herrn Nikol. Dumba. Nach Reishmann wäre das Gedicht von Uj, ich habe keinen der beiden Vortexte zur Hand, um die Sache festzustellen.

Op. 134. Nachthelle. Ged. von J. B. Seidl („Die Nacht ist helter und ist rein“). Solo für Tenor, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1835 bei H. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Nach dem im Besitze von Nikol. Dumba befindlichen Autograph im September 1826 componirt, wurde am 25 Jänner 1827 im Musikvereinssaale zum ersten Male vorgetragen.

Op. 135. Ständchen. Von Frz. Grillparzer („Büßend, Irise, in des Dunkels mächt'ger Stille“). Solo für Altstimme, nebst

2 Sopran und 2 Alt mit Piano. — Dasselbe auch für Bariton solo, nebst 2 Tenore und 2 Bässe mit Piano. 1835 bei H. Diabelli in Wien erschienen. Davon gibt es zwei Bearbeitungen, eine für Männerchor, eine für Frauenstimmen. Das Autograph der ersten vom Juli 1827 im Besitze früher des Bräuleins Anna Fröhlich, jetzt von Nik. Dumba. Das in zweiter Bearbeitung componirte Gedicht wurde am 11. August d. J. zuerst in Döbling im Freien gesungen.

Op. 136. Mirjam's Siegesgesang. Ged. von Grillparzer („Rührt die Gabel, schlägt die Salten“). Sopran solo mit Chor und Piano. 1830 bei H. Diabelli u. Comp. erschienen [fehlt bei Kreißle]. 31 März 1828 componirt und wurde zum ersten Male am 30. Jänner 1829 im Schubert-Concert (zur Errichtung eines Grabsteins für Sch.) aufgeführt. Die Clavierbegleitung wurde später von Franz Tschner orchestriert und in dieser Form kam 1835 die Ganzsate in Wien wieder zur Aufführung.

Op. 137. Drei Sonatinen für Piano u. Violine I. D-dur. II. A-moll. III. G-moll. 1836 bei H. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Die Stücke sind 1818 componirt.

Op. 138. Notre amitié est invariable. Rondeau pour le Piano à quatre mains. In D-dur 1835 bei H. Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 139. Gebet. Von de la Motte Fouquet („Du Urquell aller Güt“) Für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit Piano. Im September 1824 für die Familie Graf Karl Esterházy in Zseléz componirt, durfte aber damals nicht veröffentlicht werden. Erst mehrere Jahre nach Schubert's Tode übergab Baron Schönstein mit Vermittlung der Gräfin das Werk dem Drucke und es erschien 1835 bei H. Diabelli u. Comp. in Wien. Das Autograph im Besitze der Gräfin Rosa Almásy. [Aug. Reishmann (S. 306) bezieht es: „Gebet vor der Schlacht“ und gibt es für Solo und gemischtem Chor componirt an.] — Es besteht noch ein zweites Opus 139. Nachtgesang im Walde. Von Joh. Gabr. Seidl („Sei uns stets gesegnet, o Nacht“). Für 4 Männerst. und 2 Soprane (oder Pianoforte), das 1817 bei Joh. Göttinger's Witwe u. Sohn erschienen ist. Derselbe Lied ist im April 1827 componirt und kam noch im nämlichen Jahre in Ed. Lemo's Concert (29. April) im Wiener Hof-Operntheater zur Aufführung.

Op. 140. Grand Duo pour le Piano à quatre mains. C-dur. 1838 bei H. Diabelli in Wien erschienen und ist vom Verleger dem Fräulein Clara Wieb gewidmet. Das Autograph dieser Sonate, im Besitze der Frau Clara Schumann, hat die Ueberschrift: „Sonate für's Pianoforte zu vier Händen. Fielde 1834“. Joachim hat dieses Werk instrumentirt und so kam es im Jahre 1844 in Leipzig zur Aufführung.

Op. 141. Messe in B („Kyrie, Kyrie, Kyrie eleison“). Für vier Singst. mit Begl. des Orchesters. Ist bei Haslinger 1838 im Etzke erschienen. Das im Besitze der Witwe Haslinger befindliche Autograph trägt das Datum: „Den 11. November 1818“.

Op. 142. Quatre Impromptus pour le Piano. C-dur. 1 et 2. Erschienen 1838 bei Diabelli u. Comp. Der Verleger, in dessen Besitze sich auch das Autograph befindet, hat diese Sonaten Franz Fielde gewidmet. Nr. III u. IV sind im Jahre 1827 componirt.

Op. 143. Grande Sonate (Nr. 5) pour le Piano. A-moll. Von dem Verleger Diabelli, der sie 1838 erscheinen ließ, Helig Wenzelssohn-Breitkopf gewidmet. Sie ist im Februar 1822 componirt. Erscheint bei Reissmann (S. 226) irrig als Opus 145 angegeben.

Op. 144. Lebenskränze. Charakteristisches Allegro für das Piano zu vier Händen. A-moll. 1840 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Im Mai 1828 componirt.

Op. 145. Adagio und Rondo für das Piano. E-dur. 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Wird von Kennern Schuberth'scher Musik für ein Fragment gehalten. Aus dem Umstande, daß das Rondo in einer alten, vom Autographen genommenen Abschrift, ohne einen vorhergehenden Satz mit der Ueberschrift: „Sonate“ steht, schließt Kottkebohm, daß die beiden — wahrscheinlich 1817 componirten — Stücke nicht zusammengehören.

Op. 146. Des Tages Weibe. Symphonie zur Namens- oder Geburtstagsfeier. Für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit Piano (Violone und Violoncell ad lib.) („Schicksalsteufel, blicke nieder“). 1843 bei H. Diabelli in Wien erschienen. Diese Composition war von Schubert ursprünglich „Quartett“ überschrieben und ist als Gelegenheits-Cantate am 22. November 1822 componirt. Die Instrumentalbegleitung wurde später von dem Herausgeber hinzugefügt.

Op. 147. Grande Sonate (Nr. 6) pour le Piano. H-dur. 1842 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Vom Verleger dem Violoncellisten Egidius Lhalberg gewidmet. Das August 1817 datirte Autograph besitzt J. Brahma. [Vergleiche: Reissmann, S. 76.]

Op. 148. Nocturne pour Piano, Violon et Violoncelle. H-dur. 1844 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Bei Aug. Reissmann (S. 247) kommt es als Opus 147 vor.

Op. 149. Salve Regina. Quartett für vier Männerst. mit willkür. Begl. der Orgel („Salve Regina, mater miserocondina“). C-dur. 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Das Autograph, welches nach Kreisler (S. 617) der Wiener Musikverein besitzt, wo er es selbst gesehen haben will, während Kottkebohm (S. 147) einen Herrn J. R. Bach in Wien als dessen Besitzer bezeichnet, ist „Quartetto, April 1824“ überschrieben. Die Orgelbegleitung ist eine Zugabe der Herausgeber.

Op. 150. Graduale für vier Singst., 2 Violinen, Viola, 2 Oboen oder Clarin. (2 Trombonen ad lib.), 2 Tromp. und Fagott, Contrabaß und Orgel („Benedictus es, Domine, qui intueris abyssos“). 1843 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Das Werk ist 1823 componirt; das Autograph im Besitze des Herrn W. Dumba.

Op. 151. Schachtelied. Gedicht von Klopstock. Für acht Männerst. mit willkür. Begl. des Piano oder der Organharmonika („Mit unserm Arm ist nicht gethan“). 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. War ursprünglich rein vocal componirt. — August Reissmann in seinem Werke: „Franz Schubert“, zählt S. 216 diesen „Schachtelgesang“, dem Schubert am 16. Juni 1818 componirte, unter den ungedruckten Liedern auf. Vielleicht meint er die rein vocale Bearbeitung. Später, auf S. 224, führt er ihn nochmals als dreistimmigen Chor (im December 1818 componirt) auf. Nach Kottkebohm ist er am 28. Februar 1827 componirt. Die erste Aufführung dieses Kunststückes fand in Schubert's Concert am 16. März 1836 Statt.

Op. 152. Hugs. Für die Orgel oder Piano zu vier Händen. E-moll. 1843 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Autograph bei J. Lüttenbrenner mit der Ueberschrift: „Hugs zu 4 Händen. Baden, am 3. Juni 1828“.

Op. 152. Drittes Offertorium. Solo für Sopran oder Tenor mit Quartett-Begleitung oder Piano („Salve Regina, mater misericordiae“). A-dur. 1842 bei Diabelli u. Comp. erschienen. Nach Rattenböhmer (S. 142) im November 1819, nach Reishmann (S. 222) am 20. Jänner 1820 componirt. Die Singstimme hat Schubert im Sopranstimmfächer geschrieben.

Op. 154. Hymne. Chor für acht Männerstimmen mit Begl. von 2 Oboen, 2 Clar., 2 Fag., 2 Hörnern, 2 Tromp. und 2 Becken oder Piano („Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen“). — Dasselbe auch für Piano allein. 1847 bei Diabelli in Wien erschienen. Die acht Seiten starke „May 1820“ datirte Autograph-Partitur besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Der Text ist von U. Schmidt. In einer früheren Abschrift derselben lautet der Anfang etwas verschieden: „Komme, heil'ger Geist! Erhöre unser Flehen!“ Dadurch ließ auch Aug. Reishmann sich irreführen, der dieses Werk zweimal anführt, das erste Mal unter den Compositionen des Jahres 1827 (S. 246) mit dem Texte: „Komm, heil'ger Geist“; das zweite Mal (S. 242) unter den Compositionen des Jahres 1828 mit dem Texte: „Herr, unser Gott, erhöre unser Flehen“.

Op. 155. Trinklied aus dem 14. Jahrhundert. Aus dem Werke: „Historische Antiquitäten“, von Rittergräf. Für vier Männerst. mit wälfür. Begl. des Piano („Edit Nonna, edit Clerus“ [Erst, der Wösch trinkt mit der Nonne]). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Erst in diesem Jahre war das Erscheinen dieses bis dahin von der Censur beanstandeten Liedes möglich. Mein alter Freund Gräffer theilt die Lied im Urtexte, wie im demüthigen, von dem der Composition unterlegten verschiedenen Uebersetzung („Komme schmanke, Wöschchen jechen“) in dem von ihm unter dem Pseudonym Rittergräf herausgegebenen Werke: „Historische Antiquitäten . . .“ (Wien 1812, Gerold, 8^o.) Theil 2, S. 89, mit.

Op. 156. Nachtmusik. Gedicht von Sedendorf. Für vier Männerstimmen mit wälfür. Begl. des Piano („Wir stimmen dir mit Störensaug“). 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen.

Op. 157. Constitutionellied. Ged. von Deinhardstein. Für vier Singst. mit Orchester („Junger Kraft lebendiges Walten“). — Dasselbe auch für vier Singst. mit

Piano. 1848 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Ursprünglich auf ein Gedicht zu Kaiser Franz' Geburtstag, das gleichfalls Deinhardstein verfaßt („Stieg' empor, umblüht von Egen, schöner, goldgekrönter Tag“), als „Volkslied“ componirt, wurde es am 11. Februar 1822 von den Jünglingen des Theresianums vorgetragen. Das Autograph davon besitzt das Wiener Conservatorium. Mit obigem Titel und neuem Texte erschien es im Stücke.

Op. 158. Der Frühlingsmorgen („Herlich prangt bei Morgenlantz“). Cantate für Sopran, Tenor und Bass mit Piano. 1849 bei Diabelli u. Comp. in Wien erschienen. Diese Cantate mit anderem Texte componirte Schubert im August 1819 in Steyr zum Geburtstage des Sängers Mich. Bogl, der auch für die Verbreitung Schubertscher Lieder durch die Welt und Wette, wie er sie vortrug, thätig war. Der ursprüngliche, von U. Stadler verfaßte Text beginnt mit den Worten: „Sänger, der vom Herzen singet und das Wort zum Herzen bringt“. Den weiteren Text theilt Rottenböhmer, S. 150, mit.

Op. 159. Fantaisie pour Piano et Violon. G-dur. 1820 bei Diabelli u. Comp. erschienen. „Angeblich für den Violinspieler Swatis (aus Prag) componirt und von diesem in seinem Concerte, 9. Februar 1827, im Hof-Operntheater in Wien vorgetragen“. So Kreßle S. 612, der dieses Lied auf S. 618 noch einmal als Sonate anführt. Nach Rattenböhmer, der uns in jedem Falle weit verlässlicher erscheint, als Herr v. Kreßle: „Offentlich gespielt am 20. Jänner 1828 von Becklet und Glawit [Herr v. Kreßle machte Swatic daraus] in einem Concerte des Letzteren“. In einem Concerte, welches Land am 2. Jänner 1864 gab, spielte auch dieser die Phantasi, von Glawitpart führte Epstein aus.

Op. 160. Introduction et Variations sur un thème original pour Piano et Flüte. E-moll. 1826 bei Diabelli in Wien erschienen. Im Jahre 1824 aus, wie man meint, für den Flötenspieler Bogner componirt. Das Thema ist Nr. 18 der „Wälfürer“ (Op. 20) („Ihr Wälfürer alle“) entnommen.

Op. 161. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. G-dur. 1802 bei Spina in Wien erschienen. Nach dem bei G. H. Spina befindlichen Autograph in der Zeit vom 26. bis zum 30. Juni 1828 componirt.

Op. 162. Duo (en La) pour Piano et Violon. A-dur. 1852 bei H. Diabelli u. Comp. erschienen. Wurde im März 1864 in dem für das Schubert-Monument veranstalteten Concerte aufgeführt. Nach einer alten, vom Autograph genommenen Abschrift ist das Tonstück „Sonate für Pianoforte und Violon, componirt August 1817“ überschrieben.

Op. 163. Quintett für 3 Violinen, Viola und 2 Violoncellen. C-dur. 1854 bei Spina in Wien erschienen. Componirt im Jahre 1828.

Op. 164. Siebente Sonate für Piano. A-moll. 1854 bei Spina in Wien erschienen. Componirt im Jahre 1817.

Op. 165. Liederkranz. Sammlung von Liedern aus dem Nachlasse von Franz Schubert. Fünf Lieder für eine Singst. mit Begl. des Piano. 1864 bei Spina in Wien erschienen. 1) Die Siebende (schreibt Von Goethe („Ein Blick von brünen Augen in die meinen“); — 2) Die Sternensächte. Von Haydnhofer („In monderbesten Nächten“); — 3) Das Bild („Ein Mädchen ist's, das früh und spät“); — 4) Die Täuschung. Von Rosgarten („Im Erlendusch, im Sonnenhain“); — 5) Mitschottische Ballade. Aus Herder's „Stimmen der Völker“ („Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth“). Nr. 1 und 2 sind im October 1819, Nr. 3 am 15. Februar 1818, Nr. 4 am 7. Juli d. J. und Nr. 5 in Prag im November 1827 componirt. Nr. 1 erschien als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“ vom 26. Juni 1832; Nr. 2 im Jahre 1835 als Beilage zu Zellner's „Blättern für Musik u. s. w.“

Op. 166. Octett in F für 2 Violinen, Viola, Clarinette, Fagott, Waldhorn, Violoncell und Contrabaß. 1854 bei Spina in Wien erschienen. Ist in der Zeit vom Februar 1823 bis 1. März d. J. componirt, und zwar für Herzogin Grafen Troyer. Das Autograph besitzt der Musikverleger Spina. Ueber die Willkürlichkeit des Herausgebers, der von den sechs Sätzen, welche das Octett enthält, aus eigener Machtvollkommenheit zwei wegnah, wahrscheinlich, um so das Ganze besser zu verkaufen, vergleiche die Verste 1862, Nr. 69, im Feuilleton. — Ein Arrangement für das Piano zu vier Händen von S. Zeitner erschien 1863 bei Schreyber in Wien. Unter dem Pseudonym S. Zeitner verbergt sich der bekannte Musikgelehrte Dr. v. Sonnleithner.

Op. 167. Orchestral-Übung über den Bassen. Von Goethe („Des Menschen Seele gleicht dem Wasser“). Für acht Männerstimmen mit Begl. von 3 Violinen, 2 Violoncellen und Contrabaß. Erschien 1830 bei Spina in Wien. Diese Bearbeitung ist im Februar 1821 componirt und wurde am 7. März 1821 zum ersten Male öffentlich im Operntheater in Wien aufgeführt, wo sie durchfiel. Eine neue Aufführung veranstaltete am 27. December 1837 der Wiener Männergesang-Verein und brachte das Werk zur vollen Geltung. Dem Stich widmete der Verleger Spina als Schubert's Opus 167 dem Musikgelehrten Dr. Leopold Sonnleithner. Ein (unvollständiges) Autograph der Partitur (7 Blätter), datirt December 1820, besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Die Instrumentation ist nur auf den ersten zwei Seiten ausgeführt, von Seite 3 an ist Alles mehr oder weniger nur Skizze. Das Autograph obiger Ausgabe besitzt der Verleger Spina. [Vergleiche über dieses Tonstück. Reishmann, S. 135, der es daselbst irrig als Opus 107 statt 167 bezeichnet; — Wiener Zeitung 1848, Nr. 16, S. 210. Von Ludwig Eyreidel.]

Op. 168. Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell. B-dur. 1863 bei Spina in Wien erschienen. Schubert begann anfangs ein Streich-Quartett zu componiren, rich aber die vollendeten Zeilen durch und machte aus dem Quartett ein Quartett. Die Composition desselben fällt in die Zeit vom 5 bis 13. September 1816. Das Autograph besitzt Spina. Ueber die Zeit der Composition vergleiche Kottzebom, S. 156, über die Composition selbst Reishmann's „Schubert-Biographie“, S. 67. In Wien brachte Hellmesberger in einer Quartett-Production addo. 23. Februar 1843 die Composition zur Aufführung.

Op. 169. Der Wintertag (Geburtstagslied). Für vier Männerstimmen mit Begl. des Pianoforte („In schöner, heller Winterzeit“). Bei Schreyber in Wien erschienen. Die autographen vier Singstimmen besitzt G. H. Spina in Wien. Die Orgelbegleitung ist verloren gegangen und ist von J. B. Gottschard hinzugefügt worden. Die erste öffentliche Aufführung dieses Tonstückes fand im Jahre 1863 in einer Liedertafel des kaufmännischen Gesangvereins in Wien Statt.

Op. 170. Ouverture im italienischen Style in C für Orchester. In Partitur 1866

bei S. H. Spina in Wien erschienen. Sie ist im November 1817 vierhändig componirt, in welchem Jahre im Mai auch noch eine zweite Duverture, die auch schon gedruckt, bei J. B. Gottlieb 1817 in Wien erschienen ist, von Schubert componirt wurde. Das Autograph beider bei Spina in Wien.

Op. 171. Zwölf Ländler für das Pianoforte. 1804 bei Spina in Wien erschienen. Die Ländler, vor dem im Besitze des Hofrathes v. Anderes, jetzt in jenem von Johannes Brahms, sind auf dem Autograph: „Deutsches Tempo. May 1872. Frz. Schubert“ überschrieben. Als Johannes Brahms die Länge kennen lernte, säumte er nicht, die Veröffentlichung des lange verborgen gebliebenen Schatzes zu vermitteln. Zur zweihändigen Original-Ausgabe ist auch eine von Epstein ausgeführte Bearbeitung zu vier Händen erschienen. [Neue freie Presse 1864, Nr. 68.] Nr. 2 dieser Ausgabe ist gleich Nr. 1 der „Deutschen Länge“ in Op. 33; der zweite Theil von Nr. 3 ist, abgesehen von der Tonart, gleich dem zweiten Theile von Nr. 10 in Op. 33.

Op. 172. Sechs Lieder für eine Singst. mit Begl. des Piano. 1) Der Traum. Von Höfity („Nimmer werd' ich, nimmer dich vergessen“); — 2) Die Laube. Von Demsl. („Mir träumt, ich sei ein Abgelehn“); — 3) An die Nachtigall. Von Höfity („Wen' nicht so laut der Lieb' entflammte Lieder“); — 4) Das Sehnen. Von Rosegarten („Wehmut, die mich hält“); — 5) An den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Jüngling“); — 6) Die Vögel („Wie lieblich, wie fröhlich zu schweben, zu singen“). 1808 bei Spina in Wien erschienen. Nr. 1 und 2 sind am 17. Juni 1815, Nr. 3 am 22. Mai 1815, Nr. 4 am 8. Juli 1815, Nr. 5 im September d. J. und Nr. 6 im März 1816 componirt.

Op. 173. Sechs Lieder für eine Singst. (Nr. 6 für Bass) mit Begl. des Piano. 1807 bei Spina in Wien erschienen. 1) Amalia. Von Schiller („Schön wie Vogel, voll Balbala's Sonne“); — 2) Das Wehmut. Von Demselben („Sie konnte mir kein Wortlein sagen“); — 3) Vergebliche Liebe. Von Bernard („Ja, ich weiß es, diese treue Liebe“). C-moll, nicht A-moll; — 4) Der Blumen Schmerz. Von Jos. Graf Wajláth („Wie thut es mir so schawlg“); — 5) Die Blumenprache („Es deuten die Blumen“); — 6) Das Abendroth. Von Schreiber

(„Du heilig glühend Abendroth“) für Bass. Die Autographe von Nr. 2, 3 und 6 bei Gräfin Klimáty in Wien. Nr. 1 ist am 19. Mai 1815, Nr. 2 in dieser Bearbeitung im März 1815 componirt; das Autograph einer andern Bearbeitung, edo. 7. August 1815, besaß Gust. Better; Nr. 3 ist am 6. April 1815, Nr. 4 im Jahre 1821 componirt, in welchem es auch zuerst als Beilage der „Wiener Zeitschrift“ vom 8. December 1821, Nr. 147, erschien. Das Autograph desselben besaß Alois Buchs. Die Composition von Nr. 6 fällt in November 1815 zu Zeltz.

II. Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen in Lieferungen.

Diese Sammlung führt den Titel: Franz Schubert's nachgelassene musikalische Dichtungen für Gesang und Pianoforte, und ist in fünfzig Lieferungen (die erste wurde am 10. Juli 1830, die fünfzigste etwa 1838 ausgegeben) bei Anton Diabelli u. Comp. in Wien im Querformat erschienen.

Lieferung 1—6. Offen's Gesänge. Für eine Singst. mit Piano. Hg. I. 1) Die Nacht („Die Nacht ist dumpfig und finster“). — Hg. 2. 2) Scouan („Ich sit' bei der moosigen Quelle“). — 3) Kolma's Klage („Kund um mich Nacht“). — Hg. 3. 4) Eoda's Gespenst („Der blicke, kalte Mond erhob sich im Osten“). — Hg. 4. 5) Epielic und Biavella („Mein Geliebter ist ein Sohn des Hügels“). — 6) Offen's Lied nach dem Halle Rathos („Beugt euch aus euren Wolken nieder“). — 7) Das Mädchen von Jankore („Mädchen Jankore's, weit auf dem Heisen“). — Hg. 5. 8) Der Tod Oscar's („Worum öffnest du wieder“). Nr. 1 ist im Februar 1817 componirt; die Herausgeber haben S.'s Composition geändert. Die letzten 64 Lieder, wie sie gedruckt sind, sind von ihnen nach einem von Schubert im Januar 1817 componirten mehrstimmigen Jagdliede hinzugefügt worden. Dieses Jagdlied („Trara, Trara, wir kehren dabelm, wir brüngen die Beute der Jagd“) ist von Zacharias Werner gedichtet. Das Autograph dieses Jagdliedes vom Januar 1817 besitzt Director Graf Wimpffen. Nr. 2, dessen Autograph Gustav Better in Wien besaß, ist 1815; Nr. 3 am 23. Juni 1815; Nr. 4 im Februar 1815; Nr. 5 am 20. September 1815; Nr. 6: 1815; Nr. 7 im September 1815; Nr. 8 im Februar 1816 componirt. — Ueber die Composition zum 4. St.

bicht: „Loda's Wespennest“ vergleiche die „Leipziger allgemeine musikalische Zeitung“ 1866, Nr. 44, aus welcher der Aufsatz in Bellmer's „Blätter für Theater, Musik u. s. w.“ 1867, Nr. 15, übergieng. Das Autograph von Nr. 5 besitzt J. S. Tauber in Wien. Das Autograph von Nr. 3: „Kolma's Klage“, besitzt Victor Graf Wimpffen.

Fig. 6. Aegiptum. Ged. von Schiller („Vorüber die stöhnende Klage“). Für eine Singst. mit Piano. Davon bestehen zwei Bearbeitungen, die obige ist im Jahre 1813 componirt. Eine zweite, wovon aber nur der Anfang des Gedichtes für drei Singstimmen vorhanden und dessen Autograph J. Hüntenbrenner besitzt, ist vom 18. April 1813 datirt.

Fig. 7. 1) Des Sängers Hade. Ged. von Freih. v. Schlichta („Schlagt mein ganzes Stück in Splittter“). — 2) Hippolyt's Lied. Ged. von Johanna Schopenhauer („Lobt mich, ob ich auch still verglüh“). — 3) Abendbräute. Ged. von Fr. Schlegel („Tiefer sinkt schon die Sonne“). — 4) Ständchen. Aus Shakespeare's „Symbelin“ („Horch, horch, die Lerch' im Weiberblau“). Jedes für eine Singstimme mit Piano. Schlichta's Gedicht ist Februar 1823 componirt; das aus der „Gabrielle“ der Johanna Schopenhauer im Juli 1826; Schlegel's Gedicht ist im März 1820 und das aus Shakespeare's „Symbelin“ im Juli 1826 in Wädling componirt. Die obige Uebersetzung des Shakespeare'schen „Ständchens“ ist von H. W. Schlegel, in einigen Ausgaben sind dem Gedichte zwei Strophen von Fr. Keil hinzugefügt.

Fig. 8. Die Bürgschaft. Gedicht von Schiller („Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich“). Für eine Singst. mit Piano. Im August 1815 componirt.

Fig. 9. 1) Der jährende Warden. Ged. von Franz Bruchmann jun. („Wer magt's, wer magt's, wer magt's“). — 2) Am See von Abend. („In des See's Wogenpielen“). — 3) Abendbilder. Ged. von Claudius („Still beginnt's im Hain zu thauen“). Für eine Singst. mit Piano. Das 1. Gedicht von Bruchmann ist im Februar 1823 componirt und in zwei Bearbeitungen vorhanden; das Autograph davon besitzt gegenwärtig Bibliotheks-Director Karl Falw in München. Der Herausgeber hat die von Schubert um eine Octav tiefer im Basschlüssel geschriebene Composition im Schlüssel gedn-

bert. Das 2. Gedicht ist im März 1817 componirt; das Gedicht von Claudius im Februar 1819.

Fig. 10. Acht geistliche Lieder. Für eine Singst. mit Piano 1) Dem Unenblichen. Ode von Klopstock („Wie erhebt sich das Herz“). — 2) Die Westene. Ode von Abendemselben („Es thut sein Lob, Geld und Halb“); — 3) Das Marienbild. Ged. von Alois Schreiber („Sel gegrüßt, du Franke der Halb“); — 4) Vom Mittelten Maria. Ged. von Friedrich Schlegel („Als beim Kreuz Maria stand“); — 5) Titanej auf das Best Allerleuten. Ged. von J. W. Jacobi („Kuh'n in Frieden alle Seelen“); — 6) Paz wohlbaum. Ged. von Schöber („Der Friede sei mit Euch“); — 7) Gebet während der Schlacht. Ged. von Th. Körner („Vater, ich rufe dich“); — 8) Himmelsfunken. Ged. von Silbert („Der Odem Gottes weht“). Von Gedicht Nr. 1 sind zwei Autographe vorhanden, eines, datirt 15. September 1816, im Besitze von J. S. Tauber, ein zweites, in D-dur, ohne Datum, in der kön. Bibliothek in Berlin, u. z. mit folgenden Compositionen Schubert's: An den Rand, von Goethe (Nachlaß, Fig. 47); Hoffnung, von Abendemsel, und die letzten 66 Tacte des Spyrer'schen Gedichtes: Heimweh (Op. 79), dieses letztere, zwei Seiten stark, in A-moll. Das Autograph ist überschrieben: „Drei deutsche Gedichte für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von F. Schubert“. Klopstock's Gedicht Nr. 2 ist Juni 1816 componirt und das Autograph besond sich bei G. Vetter, jetzt bei Prof. Wagener in Weiburg. Das Gedicht von Schreiber (Nr. 3) ist im August 1816 componirt; jenes von Schlegel (Nr. 4) im December d. J.; die Titanej (Nr. 5) ist im August 1816; das von Schöber (Nr. 6), dessen Autograph Hermann in Wien besitzt, im April 1817; Körner's „Gebet“ (Nr. 7) 1819, und das letzte Gedicht (Nr. 8) von Silbert ist im Februar 1819 componirt.

Fig. 11. Drey Gedichte von Kaprihofer. 1) Drest auf Lauris („Zu dich Lauris, wo der Tumeniden“); — 2) Der entführte Drest („Zu meinen Füßen brichst du dich“); — 3) Philoctet („Da sit' ich ohne Bogen“); — 4) Privatliches Versinken („Wohin, o Helios, wohnst du“). Für eine Singst. mit Piano. „Philoctet“ ist im März 1817, die drei anderen Gedichte sind September 1820 componirt. In der Composition von 3 und 4

haben die Herausgeber in den späteren Ausgaben Einzelnes geändert, so daß diese von den früheren Ausgaben etwas abweichen.

Fig. 12. Der Taucher. Ballade von Schiller („Wer magt es, Rittersmann oder Knapp“). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition des „Täuchers“ begann Sch. Mitte September 1819 und beendete sie im August 1814.

Fig. 13. 1) An mein Herz. Ged. von Ernst Schulze („O Herz, sei endlich stille“) — 2) Der liebliche Stern. Ged. von Abend („Ihr Sternlein sitz im der Höhe“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Beide Gedichte sind im December 1828 componirt.

Fig. 14. 1) Grenzen der Menschheit. Gedicht von Goethe („Wenn der uralte heilige Vater“). — 2) Fragment aus dem Beschluß. Von Kapthofer („So wird der Mann, der sonder Zwang gerecht ist“). Das erste Gedicht von Goethe ist 1821 componirt und zweimal, im Februar für Das, im März für Alt, bearbeitet; die Composition des zweiten stammt aus dem Juni 1816 und wurde am 26. März 1828 von Michael Vogl in Schubert's Concert gesungen.

Fig. 15. 1) Wieder(wein. Ged. von Reich v. Schlecht („Tom lehnt bartend an der Brücke“). — 2) Liebeslauschen. Romanze von Abendemf („Hier unten steht ein Ritter“). — 3) Todtengräber-Weise. Ged. von Abendemf (ursprünglich: „Fischer barst am Brückenbogen“, später: „Nicht so düster und so bleich“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das 1. Gedicht ist im Mai 1820, das 2. im September 1820, das 3. im Jahre 1826 componirt. Das 1. Gedicht: „Wieder(wein“ erschien zuerst in Becker's „Taschenbuch zum gefälligen Vergnügen“, im Jahrg. 1820 [vergl. Schubert's Compositionen. III. Ohne Opus-Zahl, Nr 65]

Fig. 16. Waldesnacht. Ged. von Ft. Schlegel („Windestrauschen, Gottesflügel“). Für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht ist nach August Reishmann und Kottböhmer im December 1820, nach Kreißle im December 1826 componirt; das Autograph in B-dur befand sich bei Witttegel und ist jetzt wohl im Archive des Wiener Conservatoriums.

Fig. 17. 1) Lebensmuth. Gedicht von Ernst Schulze („O wie bringt das junge Leben“). — 2) Der Vater mit dem Kinde. Ged. von Bamerfeld („Dem Vater

liegt das Kind im Arm“) — 3) An den Tod. Ged. von Schubert (?) („Tod, du Schrecken der Natur“). — 4) Verklärung. Ged. von Vopy, überseht von Herder („Lebensfunke, vom Himmel entzündt“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Die Composition des Gedichtes von Schulze stammt aus dem März 1826, des Bamerfeld'sigen nach Reishmann (S. 224), nach Kreißle Jänner 1817, nach dem jetzt im Besitze des Grafen Victor Wimpfen befindlichen Autograph Jänner 1827, und besah das Autograph früher G. Vetter Vopy's „Verklärung“ datirt vom 4. Mai 1813. Nr. 2 erschien nach Kottböhmer als Beilage zur „Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung“ vom 26. Juni 1824.

Fig. 18. 1) Pilgerweise. Gedicht von Schöber („Ich bin ein Waller auf der Erde“). — 2) An den Mond in einer Herbstnacht. Ged. von W. Schreiber („Freundlich ist dein Anblick“). — 3) Habt zum Hades. Ged. von Kapthofer („Der Kaden dröhnt, Cypressen küstern“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Schöber ist im April 1822, jenes von Schreiber im April 1818 componirt. Die „Habt zum Hades“, dessen Autograph sich bei einem Herrn Jünger in Wien befindet, stammt aus dem Jänner 1817.

Fig. 19. 1) Orpheus. Ged. von J. G. Jacobi („Wälze dich hinweg, du wildes Feuer“). — 2) Ritter Toggenburg. Ballade von Schiller („Ritter, treue Schwesterliebe“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Der „Orpheus“ ist September 1816, der „Toggenburg“ am 19. März v. J. componirt.

Fig. 20. 1) Im Abendroth. Ged. von G. Lappz („O wie schön ist deine Welt“). — 2) Scene aus „Faust“. Von Goethe („Wie anders, Gretchen, war dir's“). — 3) Rignon's Gesang. Aus „Wilhelm Meister“ von Goethe („Kannst du das Land, wo die Citronen blüh'n?“). Für eine Singst. mit Piano. Von der Scene aus „Faust“ bestehen zwei Bearbeitungen: eine vom Jahre 1813, die zweite vom 12. December 1814, die eine mit Chor und Orgelbegleitung. Diese letztere ist die 4. Musikbeilage in Reishmann's: „Franz Schubert, sein Leben und seine Werke“. „Rignon's Gesang“, im Original in A-dur, ist nach Reishmann (S. 213) am 23. October 1818, nach Kottböhmer im Mai 1816 componirt. Lappz's „Im Abendroth“ ist im März 1824 componirt.

Hg. 21. 1) Der Blumenbrief. Ged. von M. Schreiber („Gsch. Blümlein, wia ich steh'"). — 2) Vergift mein nicht. Ged. von Schöber („Wie der Frühl'ng sich vom Herj'n"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Der „Blumenbrief", dessen Autograph Herr Sahn in Wien besitzt, ist im August 1818, das Schöber'sche „Vergift mein nicht" im Mai 1820 componirt.

Hg. 22. Vier Gedichte von Mayrhofer. 1) Der Sieg („O unberühntes Leben"). 2) Nips („Der Knabe ruft, über's grüne Meer"). 3) Beim Winde („Es träumen die Wolken"). 4) Abendstern („Was weißt du einsam an dem Himmel"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Der Sieg" ist nach Reichmann (S. 309) im März 1814, nach Kottebohm im März 1824, „Der Abendstern" im März 1824 componirt; Autographe beider besitzt J. S. Zauber in Wien; „Beim Winde" kammt aus dem October 1819 und besitzt das Autograph die Berliner kön. Bibliothek; „Nips" ist im Jahre 1819 entstanden.

Hg. 23. 1) Schwestergruß. Ged. von Bruchmann („Im Mondenschein woll' ich auf und ab"). — 2) Liebesend. Ballade von Mayrhofer („Auf seinem gold'nen Throne"). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Schwestergruß" ist nach dem Tode des Bräutl'ns Bruchmann, der Schwester des Dichters, im November 1822, die Mayrhofer'sche Ballade im September 1818 componirt. Das Autograph der letzteren im Besitze des Ritters v. Frank.

Hg. 24. 1) Schiffers Schiedelied. Ged. von Schöber („Die Wogen am Gestade schwellen") — 2) Todtengräbers Heimweh. Gedicht von Graigber („O Menschheit, o Leben, was soll's, was soll's?"). Die Composition des Schöber'schen Schiffertiedes fällt in Februar 1827, jenes von Graigber nach Reichmann (S. 312) in April 1828, welches Datum auch das im Besitze von Hil. Dumba befindliche Autograph trägt; nach Kottebohm in April 1828.

Hg. 25. 1) Hällr der Liebe. Gedicht von Fr. Schlegel („Ein sehrend Streben heißt mir das Herz"). — 2) Im Frühl'ng. Ged. von G. Schütz („Stil' ist' ich an des Hügel's Hang"). — 3) Trost in Thränen. Ged. von Goethe („Wie kommt's, daß du so traurig bist"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's Gedicht,

dessen unvollständiges Autograph (8 Seiten) sich im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin befindet, ist August 1828 componirt, das zweite von Schütz; März 1826; das dritte von Goethe, nach dem bei dem Letzteren Gesangvereine befindlichen Autograph in F-dur: am 20. November 1814 componirt. Reichmann (S. 313) setzt dessen Composition in's Jahr 1819. Nr. 1 erschien am 26. September 1820, Nr. 2 am 16. September 1820 als Beilage zur „Wiener Zeitschrift für Kunst u. l. w."

Hg. 26. Der Winterabend. Gedicht von Gottfr. Ritter v. Zellner („Es ist so still, so heimlich um mich"). Für eine Singst. mit Piano. Ist im Jänner 1828 componirt.

Hg. 27. Drei Gedichte von Gottfr. Ritter von Zellner. 1) Der Wälfenstein Lanzknecht beim Trunk („Er schnurrt wie im Helme ein"). 2) Der Kreuzzug („Ein Wälfisch steht in seiner Zell"). 3) Des Hühners Liebesglück („Dort blühtet durch Weiden"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schubert wurde auf Zellner überhaupt und auf diese Gedichte insbesondere durch Frau Wächler, die Mutter des noch lebenden Wiener Hofbibliotheks-Custos Dr. Hans Wächler, dem ich ein paar Berichtigungen der Kreißle'schen Schrift über Schubert verdanke, aufmerksam gemacht. Diese Lieder sind sämmtlich im November 1827, nach Schubert's Rückkehr aus Prag, componirt und Nr. 2 erschien als Beilage zum Wiener allgem. musikal. Anzeiger am 5. Jänner 1828.

Hg. 28. Fünf Gedichte von Leopold. 1) Hermann und Luise („Da, dort kommt er, mit Schwert, mit Röwenblut"). 2) Selma und Selmar („Wein du nicht"). 3) Das Rosenband („Im Frühl'ngsgarten fand ich sie"). 4) Ebone („Dein süßes Bild, Ebone"). 5) Die frühen Früchte („Willkommen, o süßer Mond"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist 1818, Nr. 2 u. 3: September oder October 1818, Nr. 4: Juni 1816, Nr. 5 nach dem im Besitze von J. S. Zauber befindlichen Autograph in A-moll und am 14. September 1818 componirt. Nr. 4, in Es-dur und unbestimmt, besitzt gleichfalls Zauber im Autograph.

Hg. 29. 1) Stimme der Liebe. Ged. von H. E. Graf Stolberg („Meine Gelinde"). — 2) Die Mutter Erde. Von Abendmessen („Des Lebens Log ist schwer und schmal"). — 3) Gretchen's Bitte. Gedicht von Goethe („Neh' selge du,

Schmerzreiche). — 4) Abschied. In das Stammbuch eines Freundes. Worte von Franz Schubert („Lebe wohl, lebe wohl, du lieber Freund“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das erste Gedicht von Stollberg ist im April 1816, das zweite, ursprünglich in A-moll, im August 1816 componirt. Die Composition des Goethe'schen Gedichtes fällt in den Mai 1817 und besitzt das Autograph J. S. Lambert, und das Stammbuchblatt, dessen Autograph Landberg besaß, ist am 24. August 1817 componirt.

Fig. 30. 1) Tiefes Leid. Gedicht von G. Schulze („Ich bin von aller Ruh' geschieden“). — 2) Mädchen's Lied. Aus „Egmont“ von Goethe („Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein“). — 3) Gräblich für die Mutter („Hauche mir, Abendluft“). Das Gedicht von G. Schulze ist nach Reissmann (S. 324) am 27. Jänner 1817, nach Kottebohm 1826, jenes von Goethe am 3. Juni 1813, das „Gräblich“ Juni 1818 componirt. Das Autograph von Nr. 3 besitzt Victor Graf Wimpffen.

Fig. 31. Drei Gedichte von Matthison. 1) Die Betende („Laura belet, Engelcharmen halet“). 2) Der Geisterfang („Die breitere Kammer der Todten erbet“). 3) An Laura. Als sie Klopstock's Auferstehungslied sang („Herzen, die gen Himmel sich erheben“). Jedes für eine Singst. mit Piano. „Die Betende“ ist im April 1814, „Der Geisterfang“ am 14., „An Laura“ am 7. October 1814 componirt. Von Matthison's „Geisterfang“ besteht auch eine noch ungedruckte Bearbeitung als Vocalquartett für Männerstimmen. Das Quartett wurde am 13. December 1868 vom Wiener Männergesangs-Verein zum ersten Male aufgeführt. Das Autograph besitzt W. Stadler.

Fig. 32. Der Einsams. Gedicht von Mayrhofer („Gib mir die Hülle der Einsamkeit“). Für eine Singst. mit Piano. Herr v. Kreibitz (S. 601) gibt das Jahr 1822 als jenes der Composition an; nach Reissmann (S. 327) ist es im August 1810 zu Belätz in Ungarn, als sich Schubert mit der Familie Esterházy dort befand, componirt.

Fig. 33. 1) Der Schiffer. Ged. von Fr. Schlegel („Briedlich lieg' ich hingegossen“). — 2) Die gefangenen Sängler. Von W. W. Schlegel („Hörst du von den Nachtigallen“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Fr. Schlegel ist

im März 1820, jenes von Aug. Wilh. Schlegel, dessen Autograph im Besitze Vetter's war, ist (nach Reissmann, S. 321) 16. Jänner 1821 componirt.

Fig. 34. 1) Auflösung. Gedicht von Mayrhofer („Verbiß dich, Sonne“). — 2) Blondel zu Marten. Von Grillparzer („In düst'rer Nacht, wenn Gram mein süßend“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist im März 1824, Nr. 2 im September 1818 zu Belätz in Ungarn componirt.

Fig. 35. 1) Die erste Liebe. Ged. von Fellingner („Die erste Liebe füllt das Herz mit Sehnen“). — 2) Lied eines Kriegers („Das Folgen Männerlebens (schönste Zeichen“). Jedes für eine Singst. mit Piano; Nr. 2 auch für Bass. und vierstimmigen Chor. Die Composition von Fellingner's Gedicht ursprünglich in C-dur, ist am 13. April 1818 componirt; das zweite ist vom 31. December 1824, das Autograph desselben besaß Vetter.

Fig. 36. 1) Der Jüngling an der Quelle („Leise rieselt über Quell“). — 2) Lambertine. Von Mayrhofer („O Liebe, dir mein Herz erfüllet“). — 3) Ihr Grab („Dort ist ihr Grab, die einß im Schmelz“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist nach Reissmann (S. 313) am 12. October 1815, nach Kottebohm im Jahre 1821; Nr. 2, „Lambertine“, nach Reissmann von Mayrhofer, nach Kottebohm von L. Stoll, am 12. October 1818; Nr. 3 im Jahre 1818 componirt.

Fig. 37. 1) Hellopolis. Gedicht von Mayrhofer („Reiß auf Reisen hinweglühn“). — 2) Sehnsucht. Gedicht von Goethe („Was zieht mich das Herz so? was zieht mich hinaus?“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Mayrhofer's Gedicht „Hellopolis“, April 1823 componirt, führt in der 1824 erschienenen Ausgabe der „Gedichte“ Mayrhofer's den Titel: „Im Hochgebirg“, in der 1842 erschienenen Auflage mit zwei anderen Gedichten die Ueberschrift: „An Franz“. Das (4 Seiten starke) Autograph der Composition befindet sich in der kön. Bibliothek in Berlin. Das Gedicht „Sehnsucht“, im Original G-dur, ist 1818 componirt.

Fig. 38. 1) Die Einsiedelei. Gedicht von Salis („Es rieselt klar und wehend“). — 2) Lebenslied. Ged. von Matthison („Kommen und Scheiden, Suchen und Weiden“). — 3) Versuchten. Gedicht von Goethe („Woll' Roden Frau, ein Haupt so

und*). Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist März 1817 componirt; ein Autograph des Gedichtes von Salis, in zweiter Bearbeitung vom 2. Mai 1817, besaß G. Vetter. „Lebenslied“ von Matthiessen trägt auf dem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindlichen Autograph die Ueberschrift: „Debr. 1818. In der Wohnung des Herrn v. Schaber“. Goethe's Lied (Nr. 2) ist nach Reissmann (S. 328) im Februar 1820, nach Kottelbohm 1821 componirt. — Eine andere Bearbeitung des ersten Gedichtes von Salis für 4 Männerstimmen trägt die Ueberschrift: „Lob der Einsamkeit“ und ist 1868 bei Spina in Wien erschienen. Die Zeit der Entstehung ist nicht bekannt.

Sfg. 32. 1) Wie ich sie erröthen sah. Ged. von Heilich („Nü mein Wirken, all mein Leben“). — 2) Das war ich. Ged. von Körner („Jüngst träumte mir“). — 3) In's stille Land. Ged. von Salis („In's stille Land, wer leitet uns hinüber?“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Heilich ist am 10. Februar 1815, das von Körner am 26. März d. J. componirt. Das dritte Gedicht ist in zwei Autographen vorhanden: eines — in A-moll — besaß Schubert's Bruder Ferdinand und dieses zeigt das Datum: April 1818; das andere, nach dem die Aufgabe veranstaltet ist, besaß Professor Wagener in Marburg und ist: „Lied von Salis, 27. März 1816“ überschrieben.

Sfg. 40. 1) Das Mädchen („Wie so launig wächst ich sagen“). — 2) Bertha's Lied in der Nacht. Von Grillparzer („Nacht umhüllt mit wehenden Flügeln“). — 3) An die Freunde (an Kenner). Von Haydnhofer („Im Wald, im Wald, da grabt mich ein“). Für eine Singst. mit Begl. des Piano. Die Autographie Kuntzlichee drei Lieder besaßen sich nunmehr im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Jenes von Nr. 2 besaß Wahy. Nr. 1, in A-dur, ist „Februar 1818“ datirt. Nach Reissmann (S. 328) und Kreißle (S. 601) ist es von Kenner, nach Kottelbohm (S. 191) von Friedr. Schlegel. Nr. 3 in Es-moll — (nach Reissmann, S. 328: „Original in Cis-moll, Ausgabe in D-moll“) — ist auch „Februar 1818“ datirt; es war für die „Widwe“ bestimmt und befindet sich etwas verändert in Grillparzer's Gedichten, betitelt: „Lied“. Als Verfasser von Nr. 3 steht im alten thematischen

Katalog Kenner gemannt. Es ist jedoch von Haydnhofer verfaßt und nur an Kenner gerichtet. Es ist in A-moll geschrieben und „März 1818“ datirt.

Sfg. 41. 1) Licht und Liebe. Nachtgesang. Ged. von Math. v. Collin („Liede ist ein süßes Licht“). Zweifelsang für Sopran und Tenor. — 2) Das große Halleluja. Ged. von Klopstock („Glorie sei dem Hocherhabnen“). Für 2 Sopran und 1 Alt mit Piano. Nr. 2 ist im Juni 1816 componirt.

Sfg. 42. 1) Fragment aus dem Gedichte: „Die Götter Griechenlands“ von Schiller („Schöne Welt, wo bist du?“). — 2) Das Ginden. Ged. von Kosegarten („Ich hab' ein Mädchen gefunden“). — 3) Hora an die Sonne. Ged. von Gaudete v. Baumberg („Nach so vielen trübren Tagen“). — 4) Grablied. Ged. von J. Kenner („Er sei den Tod für's Vaterland“). — 5) Adelaide. Ged. von Matthiessen („Einsam wandelt dein Freund im Frühlinggarten“). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Kosegarten (Nr. 2) ist am 23. Juni 1815, jenes von der Gabriele v. Baumberg (Nr. 3) am 21. August d. J., Kenner's „Grablied“ (Nr. 4) am 24. Juni 1813 und Matthiessen's „Adelaide“ (Nr. 5) im näml. Jahre componirt.

Sfg. 43. Im Gegenwärtigen Vergangenes. Ged. von Goethe („Ros' und Lilje morgenthaulich“). Für 2 Tenor und 2 Bässe mit Piano. Die Zeit der Composition dieses mehrstimmigen Liedes ist unbekannt.

Sfg. 44. 1) Trost. Ged. von Haydnhofer („Hörnerklänge ruhen klagend“). — 2) Die Nacht. Ged. von U. („Du verstörst und nicht, o Nacht“). — 3) Zum Wunsch. Ged. von Haydnhofer („Woget drausend, Harmonien“). — 4) Das Leben. Ged. von J. G. Wagnovius („Das Leben ist ein Traum, man merkt, man fühlt ihn kaum“). Das letzte für drei Frauenstimmen mit Piano, die drei ersten für eine Singst. mit Piano. Nr. 1, dessen Autograph G. Vetter besaß, ist „October 1819“ datirt; Nr. 2 ist October 1816 componirt; das Autograph von Nr. 4, mit dem Datum „15. August 1815“, besaß Schubert's Bruder Ferdinand. Herr v. Kreißle führt, S. 607, das Gedicht „Leben“ von Wagnovius irrig als in der 45. Lieferung erschienen auf.

Sfg. 45. 1) Großmuth (Fragment) („Ich bin von letzterem Schlage“). — 2) Trinklied. Ged. von Herder (?) („Freunde, sam-

weit auch im Kreise"). — 2) Klage um Nio Bey („Laßt mich! laßt mich! ich will Klagen"). — 3) Der Morgenkuß. Ged. von Gabriele v. Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich hab' zu sein"). Nr. 1 u. 2 für eine Singstimme, Nr. 2 für eine Singst. und Männerchor, Nr. 3 für drei Frauenstimmen, alle mit Begl. des Piano. „Trobinn" ist im Jänner 1817 componirt und das Autograph, früher im Besitze von G. Vetter, jetzt in dem des Grafen Victor Wimpffen in Wien; die Composition von Herder's „Trinklied" datirt vom 29. August 1812; Nr. 3 ist im Jahre 1813 und der Gabriele v. Baumberg; „Morgenkuß (nach einem Ball)" nach Reiskmann (S. 216) am 28. August 1812, nach Rotteböhmer am 23. August v. J. componirt.

Sfg. 46. Epistel an Jos. v. Spana. Von Math. v. Collin. Musikalischer Schwan („Und nimmer schreibst du?"). Für eine Singst. mit Piano. Die Composition dieser Epistel datirt vom Jänner 1813 und das Autograph besaß Herr v. Spana.

Sfg. 47 Fünf Gedichte von Goethe. 1) Brometheus („Bedecke deinen Himmel, Zeus"). 2) Wer kauft Liebesgüter? („Von allen schönen Waaren"). 3) Der Rattenfänger („Ich bin der wohlbekannte Säng'"). 4) Nachtgesang („D gib vom reichen Pfühle"). 5) An den Moab („Hülfe wieder Busch und Thal") Jedes für eine Singst. mit Piano. Nr. 1 ist im October 1812 componirt und das Autograph, vor dem bei Gpß. Vetter, befindet sich jetzt im Besitze von Victor Graf Wimpffen. Die Singstimme ist daselbst eine Octav tiefer im Bassschlüssel, als in der Ausgabe gesetzt. Die Herausgeber haben den Schlüssel geändert. Nr. 2 nach dem im Besitze von J. G. Tauber befindlichen Autograph ist in G-dur, 21. August 1812, componirt. Nr. 3 ursprünglich in G-dur geschrieben und 4. August 1812 componirt. Das Autograph von Nr. 4 — nach demselben in A-dur am 20. November 1814 componirt — besitzt der Leitmeritzer Gesangsverein; und das Autograph von Nr. 5 (S. G. Karl) befindet sich in der 2. Bibl. in Berlin [vergl.: Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, Nr. 10, „].

Sfg. 48. 1) Die Sterne. Gedicht von Friedr. Schlegel („Du haunest, o Mensch, was heilig"). — 2) Erstelied. Gedicht von Höltz („Steh'n schallen, Hebern fallen"). — 3) Klage an den Mond. Ged. von Abendm. („Dein Silber ichien

durch Eichen"). — 4) Trinklied aus „Antonius und Cleopatra", von Shakespeare („Nacht, seißer Hül' des Buns"). — 5) Rignon. Ged. von Goethe („So laßt mich scheinen"). — 6) Des Goldschmids Gefelle. Ged. von Abendm. („Es ist doch meine Nachbarin"). — 7) Tischlied. Von Abend. („Wein Honnweck geht durch alle Welt"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Schlegel's „Sterne" ist 1820 componirt; Höltz's „Erstelied" im Mai 1816; desselben „Klage" zweimal, zuerst im Jänner, dann im Mai 1816 componirt, Shakespeare's „Trinklied" entstand im Juli 1826 in Währing; „Der Goldschmid-gefell" und das „Tischlied" von Goethe sind aus dem Jahre 1815; und Rignon's „So laßt mich scheinen" ist hier in zweiter Bearbeitung, deren Autograph G. Vetter besaß (über die erste siehe Op. 61, Nr. 2), im April 1824 geschrieben.

Sfg. 49. 1) Auf der Riesenkoppe. Ged. von Th. Körner („Hoch auf dem Gipfel beun't Geblirge"). — 2) Auf einem Kirchhofe. Von Schlehta („Bei gegräbt, z'welch'r Stelle"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Das Gedicht von Körner ist nach Reiskmann (S. 227) im Mai, nach Rotteböhmer im März 1818 componirt. Die Kant. des Gedichtes: „Auf einem Kirchhofe" aus Kreisle (S. 602) Klopstock; es ist von Franz v. Schlehta und ist am 2. Februar 1818 componirt.

Sfg. 50. 1) An die Apfelsbäume, wo ich Julien erblicke. Ged. von Höltz („Unbellig Gduseln und ein Gefangenman"). — 2) Der Leidende („Kummer trag' ich länger dieser Zeiten Zeit"). — 3) Augenlied. Von Schubert („Süße Augen, Kerr Bonnen"). Jedes für eine Singst. mit Piano. Die Composition des ersten Gedichtes von Höltz fällt auf den 22. Mai 1816, jene des zweiten in den Mai des folgenden Jahres. Der alte thematische Katalog und nach dessen Herr von Kreisle nennen Höltz als Verfasser des Gedichtes: „Der Leidende". In der Reclam'schen Ausgabe der Gedichte Höltz's (Sfg. 429) erscheint dieses Gedicht nicht.

Was außer diesen in I. und II. angeführten Werken von Schubert sonst noch im Etliche erschienen ist, trägt keine Opus-Zahl. Die den folgenden Compositionen zu leichteren Orientirung vorangekehrten Nummern rühren von mir, dem Herausgeber nicht her.

III. Spät Opus-Zahl nach Schubert's Ableben aus seinem Nachlasse im Fache erstarrter Compositionen.

a) **lieder und Gesänge.** I. Schwannengesang. Im Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begl. des Piano. Letztes Werk zwei Abtheilungen (Wien 1829, Haslinger). I. Abthlg. 1) Liebesbotschaft („Kauschender Köchlein, so süßern und heiß“); — 2) Des Krügers Ahrung („In tiefer Ruh' liegt um mich her“); — 3) Bräutigamssehnsucht („Schöne Lüfte, wehend so mild“); — 4) Sündenken („Reiß stehen meine Lieder“); — 5) Aufzucht („Kauschender Strom, brausender Wald“); — 6) In die Ferne („Wehe dem Lebenden, Belüthnaut Lebenden“); — 7) Abschied („We, du munt're, du fröhliche Stadt“). Gedichte 1—7 sind von Ludwig Kellstab; — II. Abthlg. 8) Der Nilus („Ich unglücksel'ger Nilus“); — 9) Ihr Bild („Ich stand in dunklen Träumen“); — 10) Das Fischerweibchen („Du schönes Fischerweibchen“); — 11) Die Stadt („Am fernem Horizonte“); — 12) Am Meer („Das Meer erglänzte weit hinaus“); — 13) Der Doppelgänger („Still ist die Nacht, es ruh'n die Wassen“), die Lieder 8—13 sind von Heinrich Heine; — 14) Die Taubenpost. Von Joh. Gabr. Seidl („Ich hab' eine Briefstaub' in meinem Gold“). „Die Taubenpost“, im October 1828 componirt, gilt als Schubert's letztes Lied. Die anderen Lieder (1—13) sind im August 1829 componirt. Das Original-Manuscript besah Witwe Haslinger in Wien. Die große Menge der Ausgaben und Uebersetzungen, unter welcher letzteren die besten Namen, wie Liszt, Janfa, Litzl, Brudent, Czerny u. A. erscheinen, zählt Kottelbohm in seinem „Thematischen Verzeichniß der im Druck erschienenen Werke von Franz Schubert“, S. 237—242, auf. (Ueber Nr. 3 des Schwannengesangs siehe Reichmann, S. 213)

2. **Wein und Liebe.** Ged. von Friedr. Haug. Für vier Männerstimmen („Liedchen und der Geist der Neben“). Ist schon 1829 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel „Die deutschen Minnesänger“ herausgegebenen Sammlung als Nr. 4 im Stiche erschienen. Im Jahre 1862 brachte es der Wiener Männergesang-Verein zum erstenmal zur Aufführung. Einzelne erschien es für vier Männerstimmen, in Partitur und Stimmen (Wien 1861, Leroy). Das mit dem Datum der Censurbehörde: 3. Juny 1827, vorsehene

Autograph besitzt Professor Wagner in Würzburg.

3. **Grab und Mond.** Ged. von J. G. Seidl („Silberblauer Mondenschein fällt herab“). Für vier Männerstimmen. 1828 in der bei Haslinger in Wien unter dem Titel: „Die deutschen Minnesänger“ herausgegebenen Sammlung in Nr. 1 im Stiche erschienen. Die Composition dieses Quartetts fällt in den September 1826, das (1 Seite starke) Autograph besitzt die kön. Bibliothek in Berlin.

4. **Trost im Liede.** Gedicht von St. v. Schöber („Braust des Unglücks Sturmempor“). Für eine Singst. mit Begleitung des Pianoforte. Dieses im J. 1817 componirte Lied erschien zum ersten Male als Beilage zur „Wiener Zeitschrift“ am 22. Juny 1827. Später bildete es in dem von H. W. Probst in Leipzig im Jahre 1828 herausgegebenen: „Vier Lieder . . .“ das Lied Nr. 3. Die anderen drei sind bereits in anderen Sammlungen erschienen, u. z. „Im Frühling“ in: „Nachgelassenen musikal. Dichtungen“, Ziefg. 25, Nr. 2; „Der blinde Knabe“ in Op. 101, und „Wanderers Nachtlieb“ in Op. 96, Nr. 2.

5. **Glaube, Hoffnung und Liebe** („Gott, laß die Glocke glücklich steigen“). Zur Weihe der neuen Glocke an der Kirche zur allerh. Dreieinigkeith in der Wiservorstadt den 2. September 1828. Gedichtet von Friedrich Keil und als Chor mit Begleitung des Pianoforte oder der Harmonie in Musik gesetzt. Zu einem wohlthätigen Zwecke (Wien, zu haben bey der Pfarre der W. P. Minoriten und . . . bei Tranquillo Rosso). Bereits vergriffen. Nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Composition in Op. 97.

6. **Trinklied** für Tenorsolo mit Männerchor und Pianof. („Junkelnd im Becher“). Im 1816 componirt. Zuerst veröffentlicht 1844 als Beilage zur „Wiener Musikzeitung“, neuerdings in dem (bei Peters in Leipzig) von H. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert“.

7. **Sehnsucht.** Gedicht von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt“). Für zwei Tenor- und drei Bassstimmen (Wien 1867, bei G. A. Spina). Das Autograph mit dem Datum „April 1819“ besitzt J. P. Gottschard in Wien. Ist bei Reichmann (S. 210) unter den ungedruckten Gesängen des J. 1814 mit dem Datum: 18. October aufgeführt. Ferner führt es Reichmann (S. 217) unter den ungedruckten Compositionen des Jahres 1818,

in F-dur, mit dem Datum vom 18. October, und (S. 323) unter den ungedruckten Compositionen des J. 1816 mit dem Datum September auf. Diese letztere scheint es zu sein, welche in den 1870 bei J. P. Gottlieb in Wien erschienenen „40 Lieder“ unter Nr. 13 veröffentlicht ist. Vergleiche auch das über diese Composition bei Opus 63 Gesagte.

8. Der Entfernte. Ged. von Salis („Wohl dem! ich allenthalben“). Für vier Männerstimmen (Wien 1867, G. H. Spina).

9. Tod der Einsamkeit (Die Einsiedler). Ged. von Salis („Es rüstet klar und wehend“). Für vier Männerst. (Wien 1868, G. H. Spina). Es ist dasselbe Gedicht, das in Schubert's nachgelassenen musikal. Dichtungen in Fg. 35, unter Nr. 1, mit dem Titel: „Die Einsiedler“ erscheint und befristet auf eine Singst. mit Pianobegl. gesetzt ist.

10. Sechs bisher unveröffentlichte Lieder. Für eine Singst. (Nr. 1 für Bass) mit Begl. des Pianoforte (Berlin 1868, W. Müller). Nr. 1: Sehnsucht. Von Schiller („Ach, aus dieses Thales Gründen“); — Nr. 2: Thecla. Eine Geisterstimme. Von Demsl. („Wo ich sei und wo mich hingewendet“); — Nr. 3: An den Mond. Von Goethe („Hältest wieder Busch und Thal“); — Nr. 4: An die Entfernte. Von Demsl. („So hab' ich wirklich dich verloren“); — Nr. 5: Romanze. Rosalie von Rottimer. Von Rathbisson („Ein Bräulein sitzt im finstern Thurm“); — Nr. 6: Abendlied der Fürstin. Von J. Kaprhofner („Der Abend röthet nun das Thal“). Die Autographe sämmtlicher sechs Lieder besitzt die kön. Bibliothek in Berlin. Nr. 1 trägt zu Anfang das Datum: „den 15. April 1813“, am Schluß: „den 17. April 1813“. Von Nr. 1 ist noch eine andere Bearbeitung bekannt, welche aus dem Jahre 1815 stammt und in Opus 30 im Stücke erschienen ist. Reissmann gibt S. 308 von obiger, bei Müller in Berlin durch Gustav Espagne veranstalteten Ausgabe ein anderes Datum, nämlich April 1813 an. [Vergleiche obri-gen über diese Composition: Reissmann, S. 22 u. 23] — Nr. 2: „Thecla“, trägt auf dem Autograph zu Anfang das Datum: „den 29. Aug. 1813“, am Schluß: „den 23. Aug. 1813“; auch Nr. 2 ist schon in anderer Bearbeitung, Op. 58, Nr. 2, erschienen. — Nr. 3. „An den Mond“, ist im J. 1813 componirt. Eine andere Bearbeitung enthält Nr. 3 der Fg. 47 der „nachgelassenen musikal. Dichtungen“. — Nr. 4. „An die Entfernte“, ist im

December 1813 comp. — Nr. 5. „Romanze“, trägt nach Rottimer zu Anfang und zu Ende das Datum: „den 29. September 1814“; nach Reissmann (S. 310) ist es 18. September 1814 componirt; Kreibitz stimmt mit Rottimer im 29. September überein. — Nr. 6: „Abendlied der Fürstin“, ist November 1816 componirt.

11. Morgenbesang im Walde. Von Franz Schubert („Es funkelt der Morgen“). Für Männerchor und Orchester. Orchesterbegleitung und Text von Johann Herbed (Wien 1868, G. H. Spina).

12. Gräbergruß. Von Goethe („Hör auf dem alten Thurm“). Erste Bearbeitung (Berlin 1868, bei W. Müller). 31. März 1816 componirt. Die zweite Bearbeitung erschien in Opus 92, Nr. 3 [siehe dort].

13. Rignon (Lied der Rignon) aus Goethe's „Wilhelm Meister“ (Heiß' mich nicht reden“). Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1870, J. P. Gottlieb). Das Autograph, vordem im Besitze von G. Pettei in Wien, trägt das Datum April 1811. Die andere Bearbeitung ist in Op. 2 Nr. 3 [siehe dort], erschienen.

14. Ruhe. (Schönstes Glück der Erde) Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gottlieb). Componirt im April 1819.

15. Cinque Canti (Arietten, Canzonen). 1—5 von Metastasio 1) „Non t'accostar all'urna“. 2) „Guarda che bianca luna“ 3) „Da quel sembiante appressa“. 4) „Mi ben ricordati“. 5) „Pensa che quest'istante“. Für eine Singst. (Nr. 3 für Bass) mit Begl. des Pianoforte, 1871 bei Gottlieb in Wien erschienen. Nr. 1—4 für Bräulein v. Konner (n. A. Konner), spätere Frau v. Spann, im Jänner 1820 componirt. Letztere besitzt auch das Autograph. Nr. 3 ist für Salieri schon 1813 geschrieben worden sein; darunter ist vielleicht die von Reissmann (S. 309) am Schluß der ungedruckten Lieder und Gesänge des Jahres 1813 erwähnte „Italienische Arie“ gemeint.

16. Der Geisterfang. Ged. von Rathbisson („Die kletternde Kammer der Lohr erbebt“). Für vier Männerstimmen (Wien 1871, J. P. Gottlieb). 31. im November 1816 componirt. Eine Bearbeitung des nämlichen Liedes für eine Singst. mit Pianobegleitung aus dem J. 1814 erschien in Nr. 2 der 31. Fg. der nachgelassenen musikal. Dichtungen Schubert's. Das Autograph des Quartetts besitzt H. Stadler in Wien

17. **Neunte Folge nachgelassener vierstimmiger Schätze ... von Franz Schubert** (Wien 1873, J. B. Neumann). Nr. 1: Chor der Frauen aus „Herobrad“ (siehe unter den Opern) für vier Männerstimmen mit vierstimmiger Pianobegleitung; — Nr. 2: Zinnsied („Auf! Jeder sei nun froh und sorgenlos“) für vier Männerst. mit Begleitung des Pianoforte (comp. 22. August 1815); — Nr. 3: Lied im Freien. Von Salis („Wie schön ist im Freien“). Für vier Männerst. [Juli 1817 comp.]; — Nr. 4: Bergknopfslied („Hinauf, ihr Brüder, in den Schnee“) für vier Männerst. mit vierstimmiger Pianobegl. [comp. wie Nr. 2]. — Nr. 5: Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und still“). Für vier Männerst. [comp. 11. Februar 1818 (Reichmann, S. 321), dieses Gedicht ist noch in einer Bearbeitung vom 12. Dec. 1818 (Reichmann, S. 318) vorhanden]. Nr. 6: An die Sonne. Von J. V. Uz („Sonne, Königin der Welt“). Für vier Singst. mit Pianobegl. [comp. Juni 1818]; — Nr. 7: Lebenslust („Wer Lebenslust sähet, der kühlt nicht allein“) [comp. Jänner 1818]; — Nr. 8: Begräbnislied. Von Klopstock („Begrabt den Leib in seine Gruft“) Der Text ist eine Umwandlung des alten Kirchenliedes: „Nun laffet uns den Leib begraben“; — Nr. 9: Okerlied. Von Klopstock („Überwunden hat der Herr den Tod“). Dieweil, wie die beiden Vorigen (Nr. 7 u. 8), für vier Singst. mit Begl. des Piano. Auch der Text dieses Liedes ist eine Umgestaltung des alten Kirchenliedes: „Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand“.

18. **40 Lieder von Franz Schubert**. Für eine Singst. mit Begl. des Pianoforte (Wien 1873, J. B. Neumann). Diese Lieder sind auch einzeln erschienen. ¹⁾ Wiederseh'n von H. W. Schlegel („Der Frühlingsvorne holdes Lächeln“) [Autograph in der k. Bibliothek in Berlin und nach diesem im September 1813 comp.]; — ²⁾ Der Gondelfahrer. Von Kaprhoffer („Es tanzen Mond und Sterne“) [auch als Männerquartett bearbeitet (siehe Opus 28); die Composition für eine Singst. fällt in März 1814]; — ³⁾ Am Fluße. Von Goethe („Verfliehet, vielgeliebte Lieder“) [Autograph in der Berliner kön. Bibliothek; comp. December 1813; es ist dies nach Reichmann (S. 323) die zweite Bearbeitung; eine frühere, noch ungedruckte, in D-moll, stammt vom 27. Febr. 1815 (Reichmann, S. 315)]; — ⁴⁾ Nachthymne. Von Novalis („Hinauf

über was ich“) [Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, nach diesem in D-dur und im Jänner 1820 componirt]; — ⁵⁾ Nach einem Gewitter. Von Kaprhoffer („Auf den Blumen“) [Mai 1817 comp.]; — ⁶⁾ Grablied auf einen Soldaten. Von Schubert („Bist' du, du braver Krieger du“) [comp. Juli 1816]; — ⁷⁾ Der gute Herr. Von Uz („Was sorgst du?“) [comp. nach Reichmann (S. 323) im Juni 1818 in E, (später in C; Reichmann nennt Kaprhoffer als Autor des Liedes)]; — ⁸⁾ Das gekörte Bild. Von Th. Körner („Ich hab' ein heides, junges Blut“) [comp. 15. October 1818; das Autogr. davon besitzt Herr Hauer in Wien]; — ⁹⁾ An die Sonne („Königliche Morgenröthe“) [comp. am 25. August 1815]; — ¹⁰⁾ Abends unter der Linde. Von Kögler („Woher, o namenloses Sehnen“) [davon nach Reichmann (S. 316) zwei Bearbeitungen, eine vom 26., die andere vom 23. Juli 1815]; — ¹¹⁾ Liebeständel. Von Th. Körner („Süßes Liebchen, komm zu mir“) [comp. 26. Mai 1813]; — ¹²⁾ Nimmlied. Von Marianne Lubi („Am hohen Thurm“) [comp. Dec. 1814]; — ¹³⁾ Sehnsucht. Von Goethe („Nur wer die Sehnsucht kennt“) [comp. in F-dur 18. Oct. 1816; die verschiedenen anderen Bearbeitungen dieses Liedes von Schubert siehe Op. 42, Nr. 1 u. 4, und unter Schubert's Compositionen: III. Ohne Opus-Zahl, S. 75, Nr. 7]; — ¹⁴⁾ Hoffnung. Von Goethe („Schaff das Tagewerk meiner Hände“) [davon sind zwei Autographe bekannt, eines bei Dr. Schneider in Wien, das andere (1½ S.) in der k. Bibliothek in Berlin]; — ¹⁵⁾ Rückweg. Von Kaprhoffer („Zum Donauflusse, zur Kaiserstadt“), nach Kottebohm (S. 319) wahrscheinlich im Jahre 1816 componirt; — ¹⁶⁾ Der Knabe in der Wiege. Von Ottenwailt („Er schläft so süß“) [nach Reichmann, S. 329, im August 1818 comp.]; — ¹⁷⁾ Lebensmuth. Von E. Kellner („Fröhlicher Lebensmuth“) [das unvollständige Autograph im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Kottebohm setzt diese Composition in das J. 1820, wahrscheinlich gleichzeitig mit „Liebesbotschaft“, S. 75, Nr. 1, in „Schwanengesang“]; — ¹⁸⁾ Der Jüngling und der Tod. Von Otto Spaun („Die Sonne kühlt, o könnt' ich“) [comp. im März 1817]; — ¹⁹⁾ La Pastoralla. Von Goldoni („La pastoralla al prato“) [Autograph in der k. Bibl. in Berlin, nach diesem

comp. im Jänner 1817. Zu Ende der Melodie befinden sich die Anfangsnoten von zehn Melodien; — ¹⁰) Nachtweisen. Von Mayrhofer („Nachtweisen“) [compon. im April 1812]; — ¹¹) Klage („Kamer umfliehet mein Leben“) [comp. im Jänner 1816; Reissmann nennt (S. 221) Höltz als Verfasser dieses Gedichtes, er verwechselt es wohl mit einem andern von Höltz, welches beginnt: „Dein Silber schien durch Sibirgrün“]; — ¹²) Der Knabe. Von Friedr. Schlegel („Wen ich nur ein Böglein wäre“) [comp. März 1800]; — ¹³) Hoffnung. Von Schiller („Es reden und treiben die Menschen viel“) [es sind zwei Bearbeitungen dieses Gedichtes aus dem nämlichen Jahre bekannt: die S. 29, in Opus 27, Nr. 2, gedruckte und die andere nach Reissmann (S. 216) vom 7. August]; — ¹⁴) Herbstlied. Von Salis („Dunst hab schon die Wälder“) [comp. November 1816]; — ¹⁵) Aus „Diego Manzaneros“. Von Franz v. Schlichta („Wo irrst du durch räumliche Schatten“) [comp. am 20. Juli 1816]; — ¹⁶) Die verfehltete Stunde. Von F. W. Schlegel („Dudend ungestilltes Sehnen“) [comp. April 1816]; — ¹⁷) Der Hund. Von Friedr. Schlegel („Wie rein Gesang sich mindet“) [comp. nach Kottke vom im März, nach Reissmann (S. 221) im Mai 1809]; — ¹⁸) Das Geheimniß. Von Schiller („Wie konnte mir sein Wörtchen sagen“) [comp. am 7. August 1815; eine andere Bearbeitung, vom März 1822, ist schon (S. 60) in Op. 172, Nr. 2, erschienen; Reissmann bezeichnet (S. 219) die vom 7. August 1815 als Op. 172, Nr. 2]; — ¹⁹) Irredenshaft. Von Th. Körner („Die Mädchen schlägt mit leisem Sehen“) [comp. am 2. April 1816, G-dur]; — ²⁰) Die Strenge. Von Bellinger („Was funkelt ihr so mild mich an“) [comp. 6. April 1815, A-dur]; — ²¹) Die Perle. Von J. G. Jacobi („Es ging ein Mann zur Frühlingszeit“) [comp. im August 1816, D-moll]; — ²²) Leiden der Trennung. Von Metastasio, deutsch von Heinz v. Colla („Vom Rechte trennt sich die Welle“) [Autogr. vormalig bei G. Vetter, jetzt im Archiv des Hof. v. Musik. in Wien, nach diesem comp. December 1816; nach Reissmann (S. 216) schon im Jahre 1813]; — ²³) Der Morgenstuf (nach einem Volks). Von Gabriele v. Baumberg („Durch eine ganze Nacht sich nah zu sein“) [nach Reissmann (S. 213) am 28. August 1815 comp. und nach dieser in Fig. 45, Nr. 4 (S. 74), im Stiche erschienen; obige Bearbeitung kommt

nach Kottke vom 22. August 1815), — ²⁴) Mädchen's Lied, aus Goethe's „Ermont“ („Stendsoß und leibsoß“) (am 2. Juni 1816 comp. und bereits in Fig. 20, Nr. 2, gedruckt; Autograph im Besitze des Grafen Victor v. Salmiffen); — ²⁵) Sängers Morgenlied. Von Th. Körner („Gähre dich aus gold'nen Florien“) [nach dem bei Graf. Wagener in Marburg befindlichen Autograph am 1. März 1816 comp.], — ²⁶) Der Frühling. Von Schiller („Brisch achert des Morgens lebendiger Hauch“) [März 1816 comp.]; — ²⁷) Hymne I. Von Kavalis („Wenige wissen das Geheimniß der Liebe“), — ²⁸) Hymne II. Von Demj. („Wenn ich ihn nur habe“); — ²⁹) Hymne III. Von Demj. („Wann alle unsere werden“), — ³⁰) Hymne IV. Von Demj. („Ich sag' es jedem, daß er lebt“) [alle vier Hymnen, I in A-moll, II u. III in B-moll, IV in A-dur, sind im Mai 1819 componirt].

19. Schwerlied. Von Th. Körner („Du Schwert an meiner Hüfte“). Zur Org. singt. mit Piano. Erschien zuerst gedruckt im J. 1872 in August Reissmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke“ (Bd. II 1872, 3. Extratag, 8^o) als Nr. 107 in Musikbeilage. Ist im Jahre 1818 componirt. Eine andere Bearbeitung aus dem J. 1811 und mit Chor siehe unter den noch ungedruckten Werken Schubert's, Nr. 45.

20. Canon a tre Bassi. Aus dem Gedichte „Euphonia“ von Schiller („Nimmliche Freude durchwaltet das Herz“). Erschien 1872 als Musikbeilage Nr. 2 in August Reissmann's obengenannten Werke: „Franz Schubert. Sein Leben u. s. w.“

21. Canon a tre („Liebe säuselt die Blätter“). Erschien 1872 als Musikbeilage Nr. 3 in Reissmann's „Franz Schubert“ (wie oben).

22. Scene im Dom aus Goethe's „Faust“ („Wie anders, Mädchen, was die's“) Hat eine Org. mit Piano. Compon. am 12. December 1814 und zuerst gedruckt 1817 als Beilage Nr. 4 in H. Reissmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke“. — Eine andere Bearbeitung siehe Fig. 20, Nr. 1 (S. 70)

23. Des Mädchens Klage. Zweite Bearbeitung März 1816 („Der Nimmweib brant“) Zum ersten Male gedruckt 1872 als Beilage Nr. 3 in August Reissmann's „Franz Schubert“. Eine andere Bearbeitung (Reissmann S. 206), deren Composition bereits auf den

12. December 1829 1831. Ist bisher noch ungedruckt; die dritte befindet sich im Opus 58, Nr. 3.

24. Der Abschied. Von Adolph v. Pratobevera („Leb' wohl, du schöne Erde, kann dich erst spät verkeh'n"). Bildet die 6. Musikbeilage in H. Reichmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" (Wien 1873, 8^o). [Kreisle in seiner Schubert-Biographie schreibt auf S. 609 in seinem Verzeichniß der Wittregel'schen Schubert-Sammlung: „Melodram". Die Worte bilden den Schluß des von Frh. Adolph v. Pratobevera im J. 1835 verfaßten dramatischen Gedichtes: „Der Falke; Fragment aus dem Hohenkönig, Autograph" (aus Fr. v. Kreisle'scher Stip.). Aug. Reichmann in seinem oberwähnten biographischen Werke über Schubert führt auf S. 236 unter Schubert's Compositionen aus dem J. 1835 auf: „Mavierbegleitung zur Schlußkloppe des dramatischen Gedichtes: Der Falke von Freiherrn Adolph von Pratobevera"; auf S. 248 aber unter den ungedruckten Compositionen, deren Entstehungszeit noch nicht ermittelt ist, ein „Fragment aus dem Hohenkönig". Soll das nicht ein Druckfehler (statt Hohenkönig) sein? — Sollen diese drei nicht identisch mit der oberwähnten 6. Musikbeilage in Reichmann's Wache sein?]

25. Die Entzückung. An Laura („Laura, Laura, über diese Welt zu flüchten"). zuerst und facsimilirt veröffentlicht im J. 1872 in Aug. Reichmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke" als Facsimile-Beilage zu Ende des Werkes. Das Ganze ist nur Fragment und im August 1817 componirt.

b) Compositionen für Orchester, Streichinstrumente, Pianoforte (zwei- und vierhändig), Cemb. u. dgl. m. 26. Große Symphonie in C. Partitur, Stimmen und Clavierauszug 1826 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig erschienen. März 1826 hat Sch. diese (die lebende) Symphonie componirt; am 21. März 1829 wurde sie in Leipzig im Gewandhaus zum ersten Male aufgeführt. Das Autograph derselben besitzt der Wiener Musikverein. Aus dieser Symphonie will, wie ein Musikkritiker schreibt [vergleiche: „Einzelheiten. Schubert Tropfen von Ungarns künstiger Größe"], Schubert den Aufschwung der edlen Nation der Magyaren in Keren prophezeit haben! Was so ein Musikgelehrter aus den Tönen, die unser Ciem um ihrer selbst willen, ihrer Harmonie

und Melodie wissen da sind, doch nicht heraus hört! [Vergleiche darüber: Ed. Hanslick's „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 124, 263 u. 267; — Reichmann, S. 240 u. f.]

27. Zwei Sätze einer unvollendeten Symphonie (E-moll) für Orchester (Wien 1847, Spina); für das Pianoforte zu zwei Händen arrangirt von E. Reinecke (edd.); auch zu vier Händen für Piano und Harmonium (oder Physischharmonika) oder für zwei Pianoforte arrang. von L. W. Zellner (edd. 1868). Ist im October 1822 componirt. Das Autograph besitzt J. Herbeck in Wien. Es ist wohl dasselbe Autograph, das sich im Kufeln Hättenbrenner's Nachlasse befand und wovon eine Abschrift J. Hättenbrenner besaß. Es gehört noch ein Schorno dazu. Das Werk wurde zum ersten Male in Wien in einem Gesellschafts-Concerte am 17. December 1863 aufgeführt. [Vergleiche darüber: Presse 1865, Nr. 330, im Heftleton von C. Schelle; — Neue freie Presse (Wien) 1865, Nr. 472, im Heftleton von C. Hanslick — und derselben „Aus dem Concertsaal" (Wien 1870), S. 236.]

28. Andante (A-dur) aus der tragischen Symphonie für Orchester (Leipzig 1870, bei Peters). Das Andante bildet den zweiten Satz der Symphonie [siehe diese weiter unten in Nr. 35].

29. Grand Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle . . . Oeuvre posthume (Wien 1831, Cizet); erschien später als Quartett (D-moll) für 2 Violinen, Viola und Violoncell bei Wigandorf in Wien. Eine Uebersetzung zu vier Händen besorgte außer Anderen H. Franz. Das Werk, in welchem das Thema zu den Variationen des zweiten Satzes dem Liebe: „Der Tod und das Mädchen" von Claudius (Op. 7, Nr. 3), entnommen ist, ist zu Anfang des Jahres 1826 componirt. [Vergl. darüber: Reichmann, S. 297 u. f.]

30. Quartett (G-moll) für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Partitur und Stimmen (Leipzig 1871, G. B. Peters). Die Composition dieses Tonstückes, dessen Autograph Friedrich Schreiber (Geschäfts-Nachfolger der früheren Firma: G. M. Spina) in Wien besitzt, fällt in die Zeit vom 26. März bis 1. April 1815.

31. Quartett (D-dur) für 2 Violinen, Viola und Violoncell (Leipzig 1871, G. B. Peters). Partitur und Stimmen. Das Werk,

dessen Autograph Prof. Wagener in Marburg besitzt, ist im Jahre 1814 componirt.

32. Quartett-Satz (C-moll) für 2 Violinen, Viola, Violoncell (Leipzig 1868, bei Verthold Genff). Schubert componirte dieses Tonstück, dessen Autograph Johannes Brahms besitzt, im December 1820. Das Tonstück, das den ersten Satz eines Quartetts bildet, ist Fragment, dem der zweite Satz, ein Andante in A-dur, fehlt. Dieser „Quartett-Satz“ ist nicht mit dem Quartett in C-moll, das Sch. im J. 1814 componirte und noch ungedruckt ist, zu verwechseln.

33. Adagio und Rondino concertant für Pianoforte mit Begleitung von Violine, Bratsche und Violoncell (F-dur) (Wien 1866, Wigandorf). Das Werk ist im October 1816 componirt.

34. Sonate für Clavier und Arpeggione (kleine Harfe) in A-moll (Wien 1871, Gottbard). Die Composition dieser Sonate fällt in November 1824. Reissmann führt S. 228 unter den Compositionen dieses Jahres noch eine „Sonate für Clavier zu vier Händen“ an, welche als Opus 36 im Stiche erschienen wäre; Op. 36 enthält aber zwei Lieder von Kaprhofen: „Der jänendend Diana“ und „Rachistück“, beide für eine Singst. mit Clavierbegleitung.

35. Tragische Symphonie (C-moll), für Pianoforte zu vier Händen von H. Ulrich (Leipzig, bei E. F. Peters); das Autograph besitzt der Verleger. Diese Symphonie — in der Reihenfolge die fünfte — ist April 1816 componirt (vergleiche über sie: Reissmann, S. 70). Das Andante daraus ist besonders erschienen (siehe oben Nr. 28).

36. Symphonie (B-dur) ohne Trompeten und Pauken, für Pianoforte zu vier Händen eingerichtet von H. Ulrich (Leipzig 1870, E. F. Peters). Die Autograph-Partitur dieses, „Sept 1816“ datirten Tonstückes besitzt der Verleger Peters in Leipzig.

37. Ouverture (D-dur) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1873, J. W. Gottbard). Schubert componirte diese Overture (im italienischen Style) für Orchester nach Reissmann (S. 224) im Mai, nach Rottebäum im November 1817 und setzte sie selbst noch im December d. J. vierhändig. Das Autograph besitzt Spina in Wien.

38. Kindermarsch (G-dur) für Pianoforte zu vier Händen (Wien 1870, J. W. Gottbard). Am 12. October 1827 componirt. Eine Bruchst seines Kufenthaltes in Graz im

Herbst 1827, wo Schubert im Hause des Dr. Karl Wächler die glücklichste Aufnahme fand und für dessen Sohn Hans, jetzt Hofbibliotheks-Sachse in Wien, diesen Marsch den Hans Wächler im Autograph besitzt, componirt hatte.

39. Franz Schubert's Ueberlegte Composition. Drei große Sonaten für das Pianoforte (Wien 1828, M. Diabelli) (C-moll, A-dur, B-dur). Das „Ueberlegte“ ist Verleger-Humburg. Diese drei Sonaten sind im September 1828 componirt. Die dritte trägt das Datum 26. Sept. 1828. Der Verleger widmete diese Sonaten Robert Schumann; dieß wäre es entsprechender gewesen, den Willen des verstorbenen Tonsetzers zu ehren; denn es ist bekannt, daß Schubert die Widmung derselben Hummel'n zugebracht hatte.

40. Reliquie. Letzte Sonate (unvollendet) (C-dur) für das Pianoforte (Leipzig 1861, F. W. Böhmling). Das Fragment — der letzte Satz fehlt — dessen Autograph der Verleger besitzt, ist im April 1825 componirt.

41. Variation über einen Walzer von M. Diabelli (Wien, Schreiber) Nach dem in der Wiener Hofbibliothek befindlichen Autograph im März 1821 componirt. Diese Variation erschien bereits im Jahre 1823 gedruckt, und zwar in der im genannten Jahre bei Cappi u. Diabelli erschienenen Sammlung: „36 Veränderungen über einen Walzer für das Pianoforte componirt“. Die Veränderungen sind von fünfzig verschiedenen österreichischen Componisten und Nr. 20 ist die obige Variation von Schubert.

42. 12 Variationen über ein Thema aus dem Violin-Quartette Nr. 1 von Ludwig Hüttenbrenner (nachgelassenes Werk) (Wien 1867, Spina). Seinem Freunde und Mittheiler Maxim Hüttenbrenner gewidmet. Die Composition dieser von Reissmann unerwähnten Variationen wird im den August 1817 gefest. Das Autograph besaß J. Herbeck in Wien, jetzt ist es im Besitze des Herrn Mik. Dumba in Wien.

43. Fünf Clavierstücke (Leipzig 1843, G. H. Klemm). — Eine Uebersetzung auf vier Hände führte Karl Weisler aus und erschien dieselbe im nämlichen Verlage.

44. Drei Clavierstücke (Leipzig 1868, J. Rieter-Biebermann). Nr. 1 und 2 sind Mai 1828 componirt. Das Autograph aller drei besitzt Dr. Schweidter in Wien. Reissmann hat auch diese Stücke entgangen.

45. Sonate in C-moll auf vier Hände. Adagio und Allegro agitato. Andante amoroso in A. Allegro in B. Adagio in Des. 1871 bei Gottward in Wien im Stiche erschienen. Nach Reissmann (S. 309) 1814 componirt. Rottschylohn führt S. 234 diese Sonate unter den untergeschobenen und zweifelhaften Compositionen Schubert's auf. Autograph bei W. Stadler in Wien.

46. Adagio (E-dur) für Pianoforte (Leipzig 1869, J. Neitz-Wiedermann) (Reissmann, S. 227) Nach dem bei Dr. Schneider befindlichen Autograph im April 1818 componirt.

47. Zwei Sätze für Pianoforte (Wien 1871, J. V. Gottward). Im November 1817 componirt. Von Reissmann unermöhnt.

48. Allegretto (C-moll) für Pianoforte (Wien 1870, Gottward). Es ist das von Kreißle (S. 612) angeführte, für seinen Freund Walcher componirte Allegretto. Das Autograph besaß ehemals der erzherzogliche Hofrath Ferdinand Walcher in Wien, jetzt hat es Bräulein Wagnau und ist es mit der Ueberschrift: „Meinem lieben Freunde Walcher. Zur Erinnerung am 26. April 1817“ überschrieben.

49. Marsch (mit Trio) (E-dur), für das Pianoforte allein. Aus dessen Nachlasse (Wien 1840, Artaria u. Comp.).

50. Zwanzig Tänze für Pianoforte (Wien 1840, J. V. Gottward). Sämmtliche Tänze besaß Johannes Brahms im Autograph. Nr. 1—8, 11 u. 17—20 sind im Juli 1834 zu Jelsitz in Ungarn geschrieben (vergleiche übrigens Op. 23).

51. Zwölf deutsche Tänze und fünf Scenellen (Wien 1871, J. V. Gottward). Wahrscheinlich die von Reissmann (S. 224) unter den Compositionen des Jahres 1817 angeführten: „Zwölf deutschen Tänze“. Die Scenellen führt Reissmann nicht an.

52. Grazer Galoppe für Pianoforte allein. Nr. 10 der Favorit-Galoppen (Wien 1828, J. Haslinger). Ist, wie der im Op. 91 erwähnte „Grazer Walzer“, eine Erinnerung an seinen Grazer Aufenthalt.

e) Kirchenmusik (Messn, Cantaten, Symn). 53. Messe für vier Singst. und Orchester (F-dur) (Wien 1836, B. Schögl u. Sohn) Schubert begann die Composition am 17. Mai 1814 und beendigte sie am 22. Juli 1818; das Autograph besaß Dr. Schneider in Wien. Reissmann führt

die Messe (S. 309) mit ihren einzelnen Theilen und dem Datum, wann diese componirt wurden, unter den Compositionen des Jahres 1814 (die erste) auf.

54. Messe für vier Singst. und Orchester (Dag, bei Marco Verza) (G-dur). Sie erschien nicht als Werk Schubert's, sondern als Verfaßer nannte sich der Chorregent des Prager Domes, Robert Jährer (Vb. V, S. 1), dem nicht das Blagiat genügte, sondern der noch die Erlaubnis hatte, dasselbe der damaligen Wittstin des Theres. adeligen Damenstiftes auf dem Stadtschin in Prag, Theres. kaiserlichen Hofst. der Erzherzogin Maria Karolina, zu deren Installation als Wittstin zuzusignen. Schubert componirte diese Messe in der Zeit vom 1. bis 7. März 1815 für den Reichthaler Chor. Das Autograph besaß die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. [Vergleiche die „Allgemeine Wiener Musik-Zeitung“ vom 14. December 1847: „Ferdinand Schubert's Gedächtnis.“]

55. Messe für vier Singst. und Orchester (E-dur) (Leipzig 1865, Neitz-Wiedermann). Diese Messe ist im Juni 1830 componirt, denn dieses Datum trägt das in der kön. Bibliothek in Berlin befindliche Autograph. Beim ersten Male aufgeführt wurde sie ein Jahr nach Schubert's Tode, am 18. November 1829, in der Pfarrkirche Maria Trost in Wien.

56. Messe für vier Singst., Orchester und Orgel (A-dur) (Wien 1874, Schreiber). Das im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindliche Autograph zeigt zu Anfang das Datum: „Nov. 1819“, zu Ende: „im 7^{ten} 1823 beendet“. Auf dem Umschlage liest man: „Missa Solennis in A von Franz Schubert. 1822“.

57. Hajaicus, oder: Die Feyer der Auferstehung Ofter-Cantate in 3 Handlungen von H. F. Riemeyer für Solostimmen und Chor (aus Schubert's Nachlass). Clavierauszug von J. Herbed (Wien 1865, Spina). Diese Cantate ist aus den religiösen Gesängen des seiner Zeit hochgeschätzten Pädagogen August Hermann Riemeyer zusammengestellt und in drei Theilen für Soli, Chor und Orchester eingerichtet. Schubert begann die Composition im Februar 1820. Die Cantate wurde zum ersten Male in Wien unter Herbed's Leitung von der Gesellschaft der Musikfreunde am 27. März 1863 aufgeführt. Das Autograph des ersten

Theltes besitzt Spina in Wien, das des zweiten Theiles, mit Ausschluß des letzten Bogens, der sich in Herbed's Besitze befindet, das Wiener Conservatorium. Dem dritten Theil hat Schubert nicht mehr geschrieben. [Vergleiche über diese Composition: Reishmann, S. 110 u. f.; — Die Presse 1863, Nr. 91, im Brailleton von G. (Guard) H. (ausl.); — Donau-Zeitung 1863, Nr. 74; — Handelsl.: „Aus dem Concertsaale“ (Wien 1870), S. 447.]

38. Salvo Regina. Hymne an die heilige Mutter Gottes („Oel, Mutter der Barmherzigkeit“). Für vier Singst. mit Begleitung der Orgel (Wien 1859, G. Haslinger). Das Autograph, das früher im Besitze eines Herrn Joseph Kettinger in Wien sich befand, trägt die Ueberschrift: „Salvo Regina. 31. Februar 1816. Franz Schubert“. Wird von Reishmann nicht erwähnt.

39. Deutsche Messe (Hochamt). Gesänge zur Feier des heiligen Opfers der Messe. Text von Joh. Philipp Kemmann. Von dieser, für die Hörer der polytechnischen Schule in Wien componirten Messe, welche Reishmann (S. 240) unter den Compositionen Schubert's im Jahre 1826 obenan anführt, sind zwei Bearbeitungen vorhanden, welche beide im Stiche erschienen sind. Die zweite Bearbeitung für vier Männerstimmen erschien vor der ersten, bereits im Jahre 1866 bei G. H. Spina in Wien, und ist es wahrscheinlich dieselbe, deren Autograph Nikolaus Dumba besitzt. Die erste erschien mit einem Anhange: „Das Gebet des Herrn“, für vier Singstimmen mit Begleitung von Blasinstrumenten oder der Orgel, im Jahre 1870 bei J. W. Gottward in Wien, welcher auch das Autograph dieser zweiten Bearbeitung besaß. Die erste Bearbeitung fällt in das Jahr 1869, die zweite in das folgende Jahr. Der bei der ersten Bearbeitung befindliche Anhang: „Das Gebet des Herrn“ (für gemischten Chor, Blasinstrumente und Orgel) ist nach einem Texte von Joh. Phil. Kemmann componirt und befindet sich derselbe auch in dem Werkchen: „Geistliche Lieder (für das heil. Messopfer) von Joh. Phil. Kemmann (in Musik gesetzt von Franz Schubert)“ (Wien 1826, bei Braub). Als Manuscript gedruckt. Ueber Kemmann vergleiche das Lexikon XX. Band, S. 269.

40. Chor der Engel. Aus Goethe's „Faust“ („Gleich ist erkunden“). Für vier Singst. Zuerst veröffentlicht 1839 als Beilage

zu der von Robert Schumann herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik“, neuzulangs in dem (Leipzig, bei Peters) von L. Dörffel herausgegebenen „Chorgesangswerke von Franz Schubert“. Die Composition fällt in den Juni 1816.

41. Der 93. Psalm (Lied für den Sabbath). In der Uebersetzung von Josef Wendelssohn („Liedlich ist's, dem Hergen danken“). Für vier Singst. und Bariton-Solo (Wien 1870, J. W. Gottward). Dieses von Schubert im Juli 1828 für die israelitische Cultusgemeinde in Wien, welche auch das Autograph besitzt, componirte Lied wurde von J. Sulzer in die von ihm unter dem Namen „Schil Zion“ herausgegebene Sammlung hebräischer Gesänge mit hebräischem Texte, jedoch ohne Namen des Componirend, aufgenommen.

d) Neue Aufführungen, Fante, Juchshafstra. 42. Trio in B-moll für Violin, Viola und Violoncell, wurde in einem Montags-Concerte in der St. Jahres Hall in London im Februar 1869 vorgetragen. Es wurde von Joachim, Blagace und Biatti ausgeführt. Das Werk existirt nur im Manuscript, wurde bis dahin nie aufgeführt und seine Aufführung ist das Verdienst Georg Grave's, Secretärs des Royal-Palastes in Spdenham. [Neue Fremdenblatt 1869, Nr. 51.]

43. Eine bisher nicht bekannte Ouverture Schubert's wurde zugleich mit den Original-Partituren des Melodrams: „Die Janbacherse“ und der Operette: „Der hässliche Krug“ von dem Wiener Musiklehrer Dr. Raska aufgefunden. [Neue Illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Kochmann (Wien). 1874, Nr. 23.]

44. Ein ungedrucktes Streichquartett. Eigenthum des Herrn Spina, kam in einer Quartett-Production des Professors Hellmesberger, der es eine volle Jahreswoche in seinem Pulse verschlossen hielt, im Februar 1862 zur Aufführung und zur vollen Geltung. [Wiener Zeitung 1862, Abdruckblatt, Nr. 47.]

45. Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Becker, enthält im Jahrg. 1831, S. 299, ein Gedicht, betitelt: „Widerschein. Mit Musik von Franz Schubert. Von Franz v. Schickel“. Diese Composition ist in II. Nachgelassene Lieder, Leipzig, 18, Nr. 1,

im Stücke erschienen. [In demselben Taschenbuche, im nämlichen Jahrgange, steht dann S. 392 ein anderes Gedicht: „Die Lebensgefahrten“, von Arthur v. Nordhern. Mit Aufbegleitung von Franz Schubert in Dresden. Auf S. 399 heißt es: Franz Schubert in Wien; auf S. 392: Franz Schubert in Dresden. Dieser Dresdener Franz Schubert ist wohl der berühmte Violinist und nachmalige Concertmeister der Dresdener Hofcapelle, dessen Gemalin Maria Anna, eine Tochter des Darmstädter Hofmusikus und ungemein fruchtbaren Componisten Georg Abraham Schneider, zu ihrer Zeit eine hervorragende Sängerin gewesen.]

66. Adieu! Paroles françaises de Mr. Bélanger („Volez l'instant suprême“). Erschien im Jahre 1840 in Paris als eine Composition Schubert's und wurde drei Jahre später durch eine Transcription Döhler's (Op. 48, Nr. 3) in Deutschland als solche eingeführt. Bald darauf erschien es als Lied mit übersehtem deutschen Texte bei Schlessinger in Berlin. Rottscholm bezeichnet dieses Werk (S. 254) als eine untergeordnete Composition Schubert's.

67. Die in Florenz von Baron Stock herausgegebene Zeitschrift: „Les matines italiennes“ enthält im Jahre 1868 im 2. Bande eine Composition, betitelt: „La jeune Poltrina“. Musique de F. Schubert. Paroles nouvelles de M^{lle} Maria Lotizia Razzani. (Dies scheint eine Composition Schubert's zu sein, welcher nur ein neuer Text unterlegt ist, worauf schon die Worte: „paroles nouvelles“ hindeuten. Die Dichtung beginnt mit den Versen: „Mère dans ma poltrina je sens un feu ardent“.)

Außer diesen selbstständig erschienenen Compositionen Schubert's ist noch jener zu gedenken, welche sich in einigen, im Vereine mit Anderen herausgegebenen Tonwerken befinden, und zwar in den „Nationalen österreichischen Ländlern“, für zwei Violinen und Bass, welche 1823 und 1827 bei Sauer und Reidesdorf in Wien erschienen sind, und worin sich neben Compositionen von Bayer, Czapek und Reidesdorf auch deren von Schubert befinden; dann in einer zweiten, im nämlichen Verlage erschienenen Sammlung, betitelt: „Halk's entz. Namm. Sammlung original-österreichischer Ländler“, woran die vier obengenannten theilhaftig sind; dann in folgenden, jetzt

wohl kaum mehr im Handel vorfindlichen musikalischen Sammelwerken: „Carneval 1823. Sammlung originaler deutscher Tänze von G. Czerny, Reidesdorf, Beyer, Dixis, Schubert u. s. w.“, 2 Hefte (Wien, Sauer u. Reidesdorf); — „Größ und Tändelei. Eine Sammlung verschiedener Gesellschaftstänze für den Carneval . . . herausgegeben von G. B. Müller“ (Wien 1826), in welcher sich ein Walzer in Es dur („Gottlieb's“ übergeschrieben) von Franz Schubert befindet; — „Nouvelles Galoppes favorites et Escossaises pour le Piano, seul par Fr. Schubert et M. J. Laidendorff“ (Vienne 1824, Sauer et Laidendorff), enthält 2 Galoppes (2 in G-dur und E-moll, im Jänner 1823 componirt); — „La Guirlande, eine Sammlung von Original-Compositionen von Grafen Gallenberg, Fr. Schubert u. s. w.“, 2 Hefte (Wien 1825, Sauer u. Reidesdorf) [das 1. Heft enthält Compositionen für das Pianoforte; das 2. Gesänge mit Begl. für das Piano; das 3. Tänze] — und „Musikalische Festschmucke zum neuen Jahre. Eine Sammlung 40 neuer Walzer für das Pianoforte“ (Wien 1824), darin Walzer von Schubert und Anderen.

IV. Opera, dramatische Musik, Singspiele, Entr'actes, Opera-Ouverturen und Einlagen, chronologisch geordnet.

1813. Des Teufels Lustschloß. Zauberoper in drei Acten. Text von August v. Koberger, im Jahre 1813 begonnen, am 13. Mai 1814 beendet. Eine zweite Bearbeitung noch im genannten Jahre angefangen. Von dieser ist der zweite Act in Verlust gerathen, das Uebrige bestand sich im Besitze von J. Hüthenbrenner, während die erste Bearbeitung im Autograph Dr. Schneiders befiel. In der Concert-Aufführung der Operette: „Der hässliche Krieg“ wurde die Ouverture aus „Des Teufels Lustschloß“ als Einleitung dazu gespielt.

1815. Der vierjährige Posten. Operette in einem Acte von Theodor Körner; beendet am 12. Mai 1815. Die Ouverture datirt vom 12.—15. Mai. Das Autograph im Besitze des Dr. Schneiders. — Fernando. Singspiel in einem Acte. Text angeblich von Albert Stadler. Begonnen am 2., beendet am 9. Juli 1815. Das Autograph bei Dr. Stadler. — Claudine von Billia Bella. Singspiel in drei

Acten von Goethe. Juli und August 1818 componirt. Ouverture und erster Act vorhanden, Datum der ersteren 26. Juli 1818. Das Autograph des ersten Actes besaß J. Hättenbrenner, die zwei anderen Acte sind ihm verloren gegangen. — Die beiden Freunde von Salamanka. Singspiel in zwei Acten von Kapchhofer. Begonnen am 18. November, beendet am 21. December 1818. — Der Spiegelzitter Oper in drei Acten von Kogebue (Drucktitel, acht Nummern). Das Autograph eines Fragments des ersten Actes im Besitze des Wiener Musikvereins 1818 componirt. — Ubraß. Oper von Kapchhofer. Der Text ist verloren gegangen. Bis J. Hättenbrenner und der Musikgelehrte Alois Fuchs berichten, hat Schubert ein Fragment davon im Jahre 1818 in Musik gesetzt. Vorhanden sind die Introduction und das Duett: „Schick dich, der Feind verbreitet“. — Der Rinesinger. Singspiel. Nichts mehr davon vorhanden. Die Composition fällt in's Jahr 1818.

1816. Die Hirschkraft. Oper in drei Acten. Nach Schiller's Ballade. Der Autor ist nicht bekannt. Man hielt Kapchhofer dafür, aber Vers und Sprache stimmen nicht zu Kapchhofer's Dichtungswelse. Auf drei Acte angelegt, ist nur der erste ganz, der zweite nahezu vollendet. Im Ganzen 16 Nummern. Vom dritten ist nichts vorhanden. Diese beiden Acte sind im Mai 1816 componirt. Das Autograph derselben besitzt Dr. Schneider.

1819 Die Zwillingbrüder. Singspiel in einem Acte. Nach dem Französischen von Hofmann (Leipzig 1872, G. F. Peters). Wurde in Wien am 14. Juni 1820 zum ersten Male gegeben. Das Autograph der Partitur mit dem Datum 19. Jänner 1819 auf der Ouverture besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Ein von Schubert's Bruder Ferdinand verfaßter Clavierauszug befand sich bei Jos. Reich. v. Spann.

1820. Die Zauberpfeife. Melodram mit Gesängen und Sätzen in drei Acten von Hofmann. Das Melodram wurde am 19. August 1820 im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt und hatte wegen Langweiligkeit des Textes nicht angesprochen. Die Ouverture erschien als „Kosamunde-Ouverture“ (Op. 26) bei Diabelli im Clavierauszuge. Das Autograph ist zerstückt. Die Entro'actes nach dem ersten und zwei-

ten Aufzuge, die Ouverture zum dritten und das Nachspiel desselben besitzt Spina, eine Romane und das Finale des zweiten Actes besaß als Skizze Joseph Hättenbrenner. Die Original-Partitur wurde im Jahre 1876 von dem Clavierlehrer Dr. Kaffka in Wien aufgefunden und befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Nikol. Dumba. — Salamanka. Oper in drei Acten von Joseph Philipp Reumann. Die Skizzen zweier Acte im Jahre 1820 geschrieben. Das Autograph im Besitze des Herrn Dr. Schneider.

1821. Zwei Einlagen zu Herzog's Oper „Das Zauberstäbchen“. 1) Duett für Tenor und Bass („Rein, das ist zu viel“). 2) Act für Tenor („Der Tag entfliehet“). Beide 1821 componirt, wurden am 20. Juni u. J. zum ersten Male im Wiener Kärnthnertheater gesungen. — Wilson's und Krella. Oper in drei Acten von Franz v. Schubert. Der erste Act begonnen am 20. September 1821, der zweite am 28. October d. J., der dritte Act beendet am 27. Februar 1821. Wurde im Jahre 1868 zum ersten Male in Weimar aufgeführt. Das Autograph der Oper — ohne Ouverture, als Opus 60 gedruckt (siehe dort), welche mit dem Datum December 1822 Spina in Wien besitzt — befindet sich im Archiv des Wiener Musikvereins. Das Autograph zweier Acten befindet sich seiner Zeit in der Handschriften-Sammlung G. v. Peller's. Früher besaß die Original-Partitur dieser Oper, wie auch auch der „Zwillingbrüder“ und mehrere Streichquartette, Clavierstücke und Lieder, ferner der zweiten Handlung des „Lazarus“, doch diese letztere nicht ganz complet, der würdige Beethoven-Biograph Alexander Tschayer, derzeit nordamerikanischer Consul in Triest, aus dessen Besitze sie in jenen des Wiener Musikvereins-Archivs gelangten. — Kosamunde. Romantisches Schauspiel in drei Acten von Helmine v. Chezy. Dazu schrieb Schubert im Jahre 1820 eine Ouverture, welche 1827 als Ouverture zu der Oper „Alphonse und Estrella“ erschien, eine Romane, einige Sätze, die Entro'actes und Länge. Die jetzt zur „Kosamunde“ gehörige Ouverture wurde zu dem zum ersten Male am 19. August 1820 im Theater an der Wien aufgeführten Melodram: „Die Zauberpfeife“ componirt und erschien etwa 1828 als Ouverture zum Drama: „Kosamunde“. Es erschienen eine Romane und drei Acte

(siehe Op. 26) im Stiche. Das Autograph der Partitur besitzt Spina in Wien.

1821. *Die Gezeichneten*. Große Oper in drei Acten von Joseph Kuppelwieser. Autograph — jedoch ohne Ouvertüre, welche im Clavierauszuge als Opus 76 (siehe: Schubert's Compositionen nach Opus-Zahl, S. 58) bei Diabelli in Wien erschienen ist — im Verlage von Dr. Schneider. Schubert schrieb diese Oper im Jahre 1823; die erste Nummer datirt vom 26. Mai, die letzte vom 26. September d. J. Mehrere Nummern daraus brachte zum ersten Male der Wiener Männergesang-Verein im Winter 1846 zur Aufführung. Auch diese musikalische Grobzeichnung verbannt man Herbed. (Vergleiche: „Verf.“ 1848, Nr. 25, im Bruckleton von Ed. (ward) H. (ausl.) — und „Aus dem Concertsaal“. Von Demselben, S. 142.) Der Chor der Frauen („Der Nacht Opfer fallen“) erschien 1873 als Nr. 1 der „Recken Folge nachgelassener mehrstimmiger Gesänge“ bei J. B. Gottschard in Wien, der dazu eine vierhändige Begleitung schrieb. Siehe III. Ohne Opus-Zahl ausgegebene Compositionen Schubert's, Nr. 27. Die Urie für eine Sopranstimme mit Männerchor und Pianobegleitung („Des Jammers herbe Quellen“) erschien im Jahre 1842 als Beilage zur „Neuen Zeitschrift für Musik“. — Der ökonomische Krieg, ursprünglich betitelt: „Die Verschworenen“. Operette in einem Acte von G. K. 1823 componirt. Die Original-Partitur fand im Jahre 1874 der Musikverleger Dr. Kiska in Wien, eine Copie besitzt Dr. Schneider; das Autograph eines Duetts daraus besaß G. Welter, jetzt hat es Victor Graf Wimpffern. Ein vollständiger Clavierauszug mit Text und einige andere Arrangements, verfaßt von Dr. G. Schneider, sind 1863 bei Spina in Wien erschienen. Das Singspiel gelangte in seinem musikalischen Theile zuerst 1863 in einem Concerte des Wiener Musikvereins, als Operette aber zum ersten Male im Stadttheater zu Frankfurt a. M. zur Aufführung. Außerdem brachte derselbe Verlag: Transcriptionen von J. B. Gottschard, Nr. 1, Romanze: „Ich schreie bang und Hilf herum“; Nr. 2, Chor der Frauen: „Gefrig wollen wir werden“; Nr. 3, Duett: „Ich muß sie kennen“; — Potpourri, arrangirt von G. Schneider, 1, 2, 3, 4, 5; — Marsch und Chor daraus, arrang. von Ad. Probst — und Potpourri daraus, arrang.

von J. Hopp, welches Cat. 73 der Anthologie musicale bildet. — Auf vier Hände eingerichtet von Julius Sellner (ebenda 1863). — Eine Auswahl der beliebtesten Melodien für den Umfang einer jeden Stimme (Wien 1863, Spina) u. m. a.

1826. Die Grafen von Gleichen, Herz von Bauernfeld, Bauernfeld und Zacher gedenken einer von Schubert im Jahre 1826 componirten musikalischen Skizze dieser Oper. Mehr darüber berichtet die „Wiener Zeitung“ 1866, Nr. 283, S. 377. Schubert hatte die ganze Oper im Kopfe, kam aber nicht mehr dazu, sie niederzuschreiben. — Fädiger's Heim lebt, nach einer Partitur-Skizze von Franz Schubert (aus dem Jahre 1823, May), ausgeführt von Johann Herbed (Wien 1848, G. V. Spina). Für Tenorsolo, Männerchor und Orchester. Die Skizze besitzt Johann Herbed. Das Fragment wurde aus Schubert's Nachlaß von Herbed im Jahre 1868 hervorgezogen und vom Wiener Männergesang-Verein aufgeführt. Es scheint die Einleitungsscene einer Oper, deren Libretto ganz unbekannt ist, zu sein. (Vergleiche darüber die „Neue freie Presse“ 1868, Nr. 1293, im Bruckleton.)

V. Verschiedene Ausgaben Schubert'scher Compositionen.

Bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig sind erschienen: Lieder von Franz Schubert für eine Singstimme mit Pianofortebegl., 8 Bde (8^o); — dieselben in einer Ausgabe für eine tiefere Stimme in ebenso viel Bänden; — Pianoforte-Beiträge zu zwei Händen; — Pianoforte-Beiträge zu vier Händen, 2 Bde.; — Sonaten für Pianoforte (8^o). — Bei H. Diabelli in Wien: eine Auswahl der beliebtesten Gesänge von Franz Schubert für Contra-Alt oder Bass mit Piano unter dem Titel: „Immortalien“, bereits 100 Nummern. — Bei J. G. Cotta in Stuttgart. Ausgewählte Sonaten und Solostücke für Pianoforte. Bearbeitet von Franz Liszt, 2 Bde (1. Bd.: Phantasien und Sonaten; 2. Bd.: Kleinere Stücke). Bildet die VI. Abtheilung der „Instruirtiven Ausgabe klassischer Clavierwerke“. — Bei Friedrich Hofmeister in Leipzig: Original-Compositionen für Pianoforte allein, 2 Bde (Bd. 1 u. 2: Sonaten; Bd. 3 u. 4: Phantasien; Bd. 5: Tänze). — Bei E. Halle in Wolfenbüttel. Schumann'sche Compositionen in 10 Bänden (Bd. 1—5: Lieder für eine (höhere) Singst.

mit Pianobegl.; Bd. 4: Lied für eine Contra-Alt- oder Bassst. mit Pianobegl.; Bd. 7 u. 8: Compositionen für Pianoforte allein. Revidirt und mit Fingersatz versehen von F. B. Marxhull, Bd. 9 u. 10: Composition für Pianoforte zu vier Händen Revidirt von dem Vorigen. — Bei S. Kitzl in Braunschweig: Lieder und Gesänge. Revidirt von Franz Kitzl (Schubert-Album, 1 u. 2, und noch verschiedene Sammlungen für verschiedene Stimmen); — Für Pianoforte zu zwei Händen (Sonaten, Stücke [Winkler], 2 Bände; Sämmtliche Tänze, 23 ausgewählte Lieder [Weydort]); — Für Pianoforte zu vier Händen (Märsche, Polonaisen, Sonaten, Divertissements, Rondo's, Variationen und 23 ausgewählte Lieder [Bräutigam], Streichquartette). Von mehreren der genannten Sammlungen sind auch Prachtausgaben vorhanden. — Bei G. F. Peters in Leipzig: a) Gesänge Album I—VI, 23 Lieder, Terzette; — b) Für Clavier zu zwei Händen. Sämmtliche Sonaten, Sämmtliche Stücke, Sämmtliche Tänze, Streichquartette und Sämmtliche Märsche, — c) Für Clavier zu vier Händen Sämmtliche Original-Compositionen in 2 Bänden und 1 Suppl. Sämmtliche Märsche, Polonaisen, Tänze, die Lieder in 4 Bänden, Sonaten in 2 Bänden, Trio's, Quartetten in 2 Bänden, Quintetten, Stücke (5 Opera) und Duo's (2 Opera). Mehrere Bearbeitungen einzelner Nummern von David und Hermann, und die Partituren sämmtlicher neun Streichquartette, sämmtlicher Gesänge für gemischten Chor, für Männerchor und Frauenchor. — Bei Friedrich Schreyer in Wien: 48 ausgewählte Gesänge für Sopran oder Tenor mit Begleitung des Pianoforte. — Bei Verthold Senff in Leipzig: Sämmtliche Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Revidirt von Julius Riech, 20 Bände. Dieselben auch in einer Prachtausgabe. — Bei Spina in Wien: „Franz Schubert's Gesänge für Bariton oder Mezzo-Sopran mit Pianoforte“, bisher 98 Nummern

2. Schubert's noch ungedruckte, seinen Nachlaß bildende Werke, nach Jahren geordnet.

Außer diesen, bei Schubert's Erbjetten, dann unmittelbar nach seinem Tode, später als „Schwanengesang“ (in zwei Heften) und dann als „Nachgelassene musikalische Dich-

tungen“ und sonst einzeln oder als Nachbelagen erschienenen Compositionen, ist kein noch ungedruckter Nachlaß so umfangreich und musikalisch so bedeutend, daß dessen Angabe wichtig erscheint. Hier erscheint die Anordnung nach Jahren die entsprechendste und innerhalb derselben die Endernung in zwei Gruppen: I. Lieder und II. andere Compositionen, welche letztere sowohl die profane als die kirchliche Musik umfassen. Aug. Reishmann in seinem „Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Compositionen von Franz Schubert“ führt noch eine Menge Nummern an, welche, seither bereits im Druck erschienen, seinem forschenden Blicke entgangen sind. Auch der so fleißige und gründliche Kottrebohm ließ Einzelnes sich entfallen.

1810. ¹⁴⁾ Phantasie, vierhändig (8. April angefangen, 1. Mai vollendet). Autograph bei Ferdinand Schubert [vergleiche: Reishmann, S. 11]. Es ist Schiller's Zeichen-Phantasie, wovon, wie es den Aufsatz hat, Nikol. Dumba das Autograph besitzt — Variationen für Clavier.

1811. I. Lieder: ¹⁵⁾ Sagar's Klage (30. März) („Hier am Hügel heißen Sande“) [siehe: Reishmann, S. 12]. — ¹⁶⁾ Der Vatermörder (26. December) („Der Vater starb von des Sohnes Hand“) [siehe: Reishmann S. 20]. — II. Andere Compositionen: ¹⁷⁾ Kleinere Phantasie für Clavier. Autogr. bei Ferd. Schubert. — ¹⁸⁾ Quinette. — ¹⁹⁾ Ouverture (29. Juni — 42. Juli). — ²⁰⁾ Streichquartett. Autogr. bei Diabelli. — ²¹⁾ Gratulations-Cantate für den Bruder Ferdinand [Reishmann, S. 22]

1812. I. Lieder: ²²⁾ Das einzige aus diesem Jahre bekannte, von Schubert compositirte Klagedied von Raschlig ist als Op. 131 gedruckt. — II. Andere Compositionen: ²³⁾ Sonate für Clavier, Violine und Cello. Autogr. bei Diabelli. — ²⁴⁾ Quartett-Ouverture in B. Autogr. bei Ferd. Schubert. — ²⁵⁾ Zwei Streichquartette in B und C. Autogr. bei Diabelli. — ²⁶⁾ Andante mit Variationen in Es. Autograph bei Ferd. Schubert. — ²⁷⁾ Ouverture für Orchester in D (beendet 26. Juni). Autograph im Besitze von Nikol. Dumba. — ²⁸⁾ Zwölf Streuquart. Autogr. bei Ferd. Schubert. — ²⁹⁾ Salvo Regius mit Kyrie. Nach Herrn v. Kreißle (S. 61) würde es hier Kyrie, deren Autograph (zur Zeit Ferdinand Schubert besaß.

1813. I. Lieder: ³⁰⁾ Walstro („Der Schnee zertritt“) für drei Singl. [wahr-

(Metallisch 1813 componirt). — 13) Todten-
gräberlied von Höpff („Grabe, Sporn,
grobe“) [10. Jänner]. — 14) Abend-
landschaft von Matthison („Gold'ner
Schein deckt den Hain“) [1813]. — 15) Die
Schatten. Von Eben demselben („Freunde,
denn Gräfte ich schon bemooften“)[12. April].
— 16) Sehnsucht. Von Goethe („Was
zieht mir das Herz so?“). Erste Bearbei-
tung; eine zweite ist in den gedruckten
nachgelassenen Compositionen in der 37. Zfg.
enthalten (vergl. darüber: Reichmann, S. 10).
— 17) Des Mädchens Klage („Der Eich-
wald brandt“). Auch die erste Bearbeitung;
eine zweite aus dem J. 1816 ist in Op. 88,
Nr. 2, gedruckt. — 18) Vier Sprüche aus
„Elysiun“ von Schiller: „Unendliche
Freude“. Canon [15. April]; — 19) „Vorüber
die Abhende Klage“ [16. April]; — 20) „Hier
streckt der wallende Pilger“ [20. April]; —
21) „Hier umarmen sich“ [8. Mai]. — 22) Aus
„Triumph der Liebe“, von Schiller:
„Ein jugendlicher Mägenchwung“. Canon
[8. Mai]; — 23) „Thronend auf erhabnem
Eis“ [10. Mai]. — 24) Aus „Der Ficht-
ling“ von Schiller („Brich abmel des
Morgens lebendigt Hauch“) [16. Mai]. —
25) Aus „Spruch des Confucius“ von
Schiller („Dreifach ist der Schritt der
Bitt“) [8. Juli]. — 26) Die zwei Jugend-
wege. Von Schiller („Zwei sind der
Weg“) für drei Männerstimmen [13. Juli].
— 27) Canon a tre (Lacrimosa von 10).
— 28) Mailied („Willkommen, lieber,
schöner Mai“). — 29) Elegie am Grabe
meines Vaters. Von Höpff („Selig
Wu, die im Herrn entschliefen“). Canon
für zwei Singstimmen. — 30) Laß immer
in der Jugend Glang. Canon auf zwei
Singst. — 31) Aus Schiller's Gedicht:
„Elysiun“. Terzett für drei Männerst.
 („Dessen Bahne Donnerstürme“) [Mai]. —
32) Aus Schiller's Gedicht: „Triumph
der Liebe. Terzett für drei Männerstimmen
 („Majestät'sche Sonnenrothe“) [10. Mai]. —
33) Wer ist wohl groß? Chor mit Orche-
sterbegleitung. — 34) Italienische Urt.
für Citteri componirt. Autograph bei J.
Stadler. — II. Andere Compositionen:
35) Phantasie für Clavier. Autograph bei
Hrd. Schubert. — 36) Fuge für Clavier.
— 37) Erste Symphonie in D. Autogr.
bei Dr. Schweiber (vollendet 28. October
1813). — 38) 20 Menuetten mit Trio's
 (für Bruder Johann geschrieben, sind verloren

gegangen). — 39) Vier Streichquartette
in C, B, Es, D. Autogr. bei Diabelli. —
40) Drei Menuetten für Orchester. —
41) Octett für Blasinstrumente: 2 Clarinet-
ten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und 2 Hörner
 [18. September]. Autogr. bei Hrd. Schu-
bert. Das Octett und das B-dur-Quartett
wurde in einer Hellmesberger'schen Qua-
rtett-Production im J. 1842 zum ersten Mal
angeführt. Ueber die Aufführung bemerkt
Ed. Hanslick: Die Schubert'schen Wer-
mächtisse wurden schon gespielt, aber nicht
gesehen; man präsentirte sie in einer willkür-
lichen Zurichtung. Das Octett hatte man an
vielen Stellen beschnitten und abgedübert,
mitunter ganze Stellen daraus fortgestrichen.
In ähnlicher Weise zeigte sich Herr Hell-
mesberger für die „Verbesserung“ des
Quartetts besorgt. Woher man das Recht zu
solchen Veränderungen herstellen will, ist schwer
begrifflich. Mit dem Rechte, ein Werk zu
kritikiren, ist doch nimmermehr das Recht ver-
bunden, es besser zu machen. Es handelt sich
dabei um die Guldigkeit eines Verfahrens,
durch welches nicht bloß acht oder sechzehn
Tacte Musik, sondern Treue und Glanzen
des Zuhörers geopfert werden. — 42) Can-
tate zur Namensfeier des Vaters für zwei
Tenore und Bass mit Violon. oder Clavier-
begleitung („Ordnung, Feler, zur Festfeier“)
 [27. Sept.]. — 43) Auch fällt in dieses Jahr
der Beginn der Composition der Oper: „Der
Teufel zu Ruckloch“.

1814. I. Heft: 44) Erinnerung. Von
Matthison. Auch unter dem Titel:
Todtenopfer („Rein Rosenklimmer leuch-
tet“) [April]. — 45) Andenken. Von Demf.
 („Ich denke dein“) [April]. — 46) Selbster-
nähe. Von Demselben („Der Dämmerung
Schein“) [April]. — 47) Der Abend. Von
Demf. („Vergur maist“) [Juli]. — 48) Lied
der Liebe. Von Demf. („Durch Bichten
am Hügel“) [Juli]. — 49) Lied aus der
Hera. Von Demf. („Wenn in des Abends
letstem Scheine“) (nach Kottelbohm (S. 102)
4. April, nach Reichmann (S. 110) Juli).
— 50) Erinnerungen. Von Demf. („Am
Ergeßab“). — 51) Trost an Elisa. Von
Demselben („Heißt du deine bleichgedärmte“)
 (nach Kottelbohm: April). — 52) Morgen-
lied, — 53) Abendlied, beide von Glau-
dine (nach Reichmann beide 26. August;
Reichmann gibt die Jahre 1815 und 1816 an).
— 54) Das Mädchen aus der Fremde.

Von Schiller („In einem Thal bei armen
Fischen“) [erste Bearbeitung, A-dur, $\frac{1}{2}$ -Tact,
16. October] — *) Sehnsucht. Aus „Wil-
helm Meister“ von Goethe („Nur wer die
Schneise kennt“) [18. Oct.]. Vergleichs da-
rüber das bei Opus 82 Besagte. — *) Am
See. Von Wagner („Sich' ich im
See“) [7. Dec.]. Dieses Lied ist bedeutend
in Schubert's Leben, denn es vermittelte
die Bekanntschaft Schubert's mit Wagn-
er, die später zur innigsten Freundschaft
wurde. — *) Auf den Sieg der Deut-
schen. Mit Begleitung von Saiteninstru-
menten („Verwunden sind die Schmerzen“). —
*) Die Erscheinung. Von Rosegarten
— II. Andere Compositionen: *) Salvo
Regina für Tenor mit Orchester (Violine,
Viola, Oboe, Fagott, Horn und Contrabaß)
[28. Juni]. — *) Zwei Streichquar-
tette in D-dur und C-moll. Das dritte
dazu gehörige in B-dur, alle drei im Jahre
1814 componirt, (s. als Opus 168 erschienen.
Autograph bei Diabelli. — *) Fünf
Rennette und sechs Deutsche für
Streichquartett und Waldhörner. (Diese letz-
teren sind wohl jene, deren Herr v. Kreisler
auf S. 618 seines Verzeichnisses Schubert'scher
Compositionen folgendermaßen gedenkt:
„Sechs Deutsche. Einige Vorzeichen des
künftigen Tonkünstlers Franz Schubert (1814).
Beschrieben von Johann Sonn, Officier bei
Kaiserjäger, 1820 in Innsbruck (angeblich
von Schubert).“)

1815. I. Heft: *) Barbengefang für
drei Männerst. Worte aus „Gomala“ von
Dillon in Harold's Uebersetzung („Kolle,
du schwingst Gorn“) [comp. 29. Jänner].
— *) Schwelllied. Von Körner („Du
Schwert an meiner Hüfte“). Für eine Singst.
mit Chor [1813]. Siehe auch S. D. 18. —
*) Zerstüßlied vor der Schlacht. Chor.
Gedicht von Körner („Schlacht, du brichst
an“). — *) Minna. Ballade von Wer-
rand („Wie treiben die Wolken so flüchtig
und schwer“) [8. Februar]. Autograph bei
Spina. — *) Am Fluß. Von Goethe
 („Verstehet, nichtgeliebte Lieder“). In D-moll
[erste Bearbeitung, 27. Februar; die zweite
Bearbeitung in: III. Ohne Opus-Zahl ge-
druckte Compositionen Schubert's, S. 77,
Nr. 18, 1. — *) Amphiparad. Ballade
von Ad. Körner („Vor Leben's Lebenssch
gährender Thoren“) [1. März, in wenigen
Stunden componirt]. Autograph bei Nikol.
Dumba. — *) Mallelied. Von Höltz

(„Ordnung wird die Welt“). Für zwei Sing-
stimmen mit zwei Waldhörnern; auch drei-
stimmig [nach Reilmann 24. März, nach
Kottbohm 24. Mai]. — *) Der Morgen-
stern. Von Körner („Stern der Liebe,
Glanzgebilde“). Dieses, wie die drei folgen-
den, für zwei Singst. und zwei Waldhörner
[24. März]. — *) Mallelied. Von Höltz
 („Der Schatz verstant“) [26. März]. —
*) Jägerlied. Von Körner („Brich auf
die Jäger“) [26. März]. — *) Zäpoms
wilde Jagd. Von Deml („Was glänzt
dort im Walde?“) [Dieses und die drei vor-
genach nach Reilmann 26. März, nach Kott-
bohm 24. Mai comp.] — *) Rundgesang
mit Chor. Von Bettler („Ihr Freunde und
du gold'ner Wein“) [12. April]. — *) Der
Liebende. Von Höltz („Beglückt, wer dich
erblüht“). B-dur. Autogr. bei Victor Graf
Wimpffen; ist nicht, wie Reilmann
schreibt, 19. Mai, sondern 29. Mai 1815
datirt. — *) Der Senfzer. Von Höltz
 („Die Rachtigall singt überall“) [22. Mai].
— *) Abends und Emma. Von Wer-
rand („Hoch und ebern, schen von Dauer“)
[2. Juni]. — *) Die Krone. Ballade von
Höltz („Es lebt in Waldschlund irgendwo“)
[16. Juni]. A-dur. Autograph bei Spina
— *) Schlagsong. Von Klopke
 („Mit unserm Arm ist nichts gethan“).
Für eine Singst. mit Pianobegl. [16. Juni.
Bergl. Op. 102 und unter den Compositio-
nen des J. 1816, Nr. 173, wo es als dreistim-
miger Chor erscheint]. — *) Lieb' Minna.
Von Ad. Stadler („Schwäler Hand
weht mir herüber“) [2. Juli]. F-moll. —
*) Ida's Nachtgesang („Nimm ich
Nacht“) [7. Juli]. — *) Das Abendrot.
Von Rosgarten („Der Abend blüht, der
Wägen glüht“). Dreistimmig mit Piano
[20. Juli]. — *) Die Mondnacht. Von
Demselben („Siehe, wie die Mondstrahlen“)
[28. Juli]. — *) Huldigung. Von Deml
 („Ganz verloren, ganz verfunken“) [27. Juli].
— *) Alles um Liebe. Von Demselben
 („Was ist es, was die Seele füllt“) [27. Juli].
— *) Sehnsucht der Liebe. Von Kör-
ner („Wie die Nacht mit heiligem Scher“)
[Juli]. — *) Das Mädchen aus der
Bremse. Von Schiller. Zweite Bear-
beitung, F-dur, $\frac{1}{2}$ -Tact [12. April; eine
frühere, gleichfalls ungedruckte Bearbeitung
ist unter den Compositionen des Jahres
1816, vom 16. October, Nr. 14] —
*) Querslied, im Norden zu lie-

gen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen“) [18. April]. Eine zweite Bearbeitung, zwei- und dreistimmig, ist von Schubert am 18. August 1818 componirt. — 27) Der Schatzgräber. Von Goethe („Arm ambeutel, krank am Herzen“) [18. August]. — 28) Abendständchen an Lina. Nach dem Französischen von Gabriele v. Baumberg („Sei sanft wie ihre Seele“) [23. Aug.]. — 29) Morgenlied („Wißkommen, roth's Morgenlicht“) [24. August]. — 30) Todtenkranz für ein Kind. Von Matthison („Sanft wie im Rauch“) [25. August]. — 31) Lilla an die Morgenröthe („Wie schön bist du, du glühne Morgenröthe“) [28. August]. — 32) Das Leben. Von J. M. v. Steim („Das Leben ist ein Traum“) [dreistimmig, 25. Aug.]. — 33) Der Welberfreund („Nach sanft vor Ewens Tochterhaaren“) [28. August]. — 34) Abendlied („Stolz und roth entflammt“) [28. Aug.]. — 35) Wunschlied. Von Schiller („Witz Elemente“). Stimmig [29. Aug.]. Dieses Lied wurde von dem Herausgeber der Schubert'schen „Gesänge Dionys“ zu dem Texte: „Leda's Weidenst“ [II. Nachgelassene musikalische Dichtungen, S. 66, Zlg. 3] verwendet und von Soulethner ein anderer Text untergelegt. — 36) Trüblichkeit („Woh' über reiches Blut durchfließt“) [im August]. — 37) Lieb. Angeblich von Schiller aus dem Stegreif gedichtet. In G-dur („Es ist so angenehm, so süß“) [6. Sept.]. — 38) An Sie. Von Klopstock. In A-dur („Beitverkünderin der besten Freuden“) [14. Sept.]. — 39) Die Somternacht. Von Demj. In G-dur („Wenn der Schimmer von dem Monde“) [14. Sept.]. — 40) Vaterlandlied. Von Demj. In G-dur („Ich bin ein deutsches Mädchen“) [14. Sept.]. — 41) Betracht der Liebe. Von Stoll [18. October]. — 42) An die Geliebte. Nach Reichmann (S. 317) von Stollberg; nach Kottelohm (S. 260) von L. Stoll. In G-dur („O daß ich die vom süßen Auge“) [8. Oct., nach Kreißle 18. Oct.]. — 43) Wiegenslied. Von Körner. In F-dur („Schlumm're sanft noch an der Mutter Herzen“) [15. Oct.]. — 44) Die Sternennelten. Von Hellner („Oben drehen sich“). In F-dur [15. Oct.]. — 45) Gruß an den Mal. Von Ermin. In B-dur („Sei mir gegrüßt“) [15. Oct.]. — 46) Skolie. Von Deindorfer („Laß im Morgenstrahl“) [15. October].

— 47) Die Nacht der Liebe. Von Reichberg [Reichmann nennt den Dichter irrth. Walchberg] („Ueberall, wohin mein Auge blickt“) [18. October]. — 48) Von Ida. Von Rosgarten („Der Morgen blüht“) [nach Reichmann (S. 317) componirt 18. October, nach Kottelohm (S. 262) schon 7. Juli]. — 49) Die Sterne. Von Demselben („Wie wohl ist mir im Dunkel“) [19. Oct.]. — 50) An Rosa. Von Demj. („Warum bist du nicht hier? — Rosa, denkst du an mich?“) [19. Oct.]. — 51) Konfess' Antwort. Von Demselben („Wohl meinen Gottes Engel“) [19. Oct.]. — 52) Ida's Schwaneulied. Von Demselben („Wie schau'st du aus dem Reifflor“) [19. Oct.]. — 53) Schwaneulied. Von Demj. („Endlich stehen die Wforten“) [19. Oct.]. — 54) Der Zufriedene. Von G. E. Reißig („Zwar schuf das Glück hier nieder“). In A-dur [23. Oct.]. — 55) Lyane. Von Rayhofer („Hast du Lyonen nicht gesehen“) [im Oct.]. — 56) Klage der Gerecht. Von Schiller („In der halbe Zeug erschienen?“) [9. Nov.]. Das Autograph dieser Composition und einer zweiten: „Zur Klage der Gerecht“ aus dem J. 1816 besitzt Hll. Dumba. — 57) Das Grab. Von Salis („Das Grab ist tief und kühl“). Für vier Männerst. [20. Dec.]. Autogr. vormalig bei G. Vetter. Eine zweite Bearbeitung für vier Männerst. und Pianof. (Cis-moll) ist Juni 1817 componirt. Eine dritte ist gedruckt [siehe Compositionen ohne Opus-Zahl, Nr. 17, J.]. — 58) Der Gott und die Wafabere. Von Goethe (Fragment) („Rababb, der Gott der Erde“) [18. August]. — 59) Rosa von Montauvert. Von Matthison. — II. Andere Compositionen: 60) Das zweite „Dona nobis“ zu der „Messe in F“ aus dem Jahre 1814. Die Messe siehe: III. Ohne Opus-Zahl gedruckte Compositionen, S. 61, Nr. 23. — 61) Erstes Stabat mater in B für gemischten Chor mit Orchester und Orgel [4. April]. — 62) Magnificat: „Magnificat anima mea“. — 63) Symphonie in B [begonnen 19. Dec 1814, beendet 24. März 1815]. — 64) Symphonie in D [24. Mai bis 19. Juli]. — 65) Streichquartett in G-moll [beg. 25. März, beendet 1. April]. Zum ersten Male aufgeführt in den letzten Tagen des Monats December 1818 von der Hellnerberger'schen Quartett-Gesellschaft. Autograph im Besitze des Wiener Musikvereins. [Wresse 1863, Nr. 341, im Bemerkton

von Gd. F (ausl.) — und derselben: „Aus dem Concertsaal“, S. 297.) — ¹²⁰) Zwei Sonaten in C und F. — ¹²¹) Adagio für Clavier in G-dur, $\frac{3}{4}$ -Tact (8. April). Das Autograph besaß Herr v. Kreibitz. — ¹²²) 12 Deutsche mit Coda. — ¹²³) Escossaisen. — ¹²⁴) 10 Variationen. Autogr. bei Ferd. Schubert. — ¹²⁵) Cantate zur Namensfeier des Vaters für drei Männerst. mit Orgl. der Caltace. Text von Schubert („Erbne, Zeter“) [comp. 27. Sept. 1815].

1816. Lieder und Gesänge: ¹²⁶) An die Natur. Von Stollberg („Eübe, heilige Natur“) [13. Februar]. — ¹²⁷) Lobliedgedächtnis. Von Höltz („Grabe, Spaten, grabe!“) Für drei Stimmen. — ¹²⁸) Laura am Clavier. Von Schiller („Wenn dein Finger durch die Saiten wehret“) [März]. — ¹²⁹) Flügelgedächtnis. Von Salis („Arbeitsam und wacker fliegen“) [März]. — ¹³⁰) Abschied von der Harfe. Von Demf. („Noch einmal hör', o Harfe“) (nach Reishmann (S. 222) im März, nach Rottbohm (S. 260) im April 1816 comp.) — ¹³¹) Herkulesnacht; auch unter dem Titel: Die Wermuth. Von Demselben („Mit leisen Harfentönen“). In F-dur [März]. — ¹³²) An die Harmonie. Von Demf. („Schöpfstein besetzter Thone“). In A-dur [März]. — ¹³³) Die Entzückung. An Laura. Von Schiller („Laura, über diese Welt“) [März]. G-dur. — ¹³⁴) Julius an Theone. Von Matthison („Nimmer darf ich dir gestehn“) [30. April]. — ¹³⁵) Entzückung. Von Demselben („Tag voll Himmel“). In C-dur [April]. — ¹³⁶) Stimme der Liebe. Von Höltz („Abendgewölke schweben hell“) [zwei Bearbeitungen, 1. G-dur, $\frac{3}{4}$, 20. April, 2. Es-dur, $\frac{3}{4}$ -Tact, im Mai]. Autograph bei Johannes Herzogard. — ¹³⁷) Die frühe Liebe. Von Demf. („Schon im bunten Anbräuelde“). In E-dur [Mai]. — ¹³⁸) Blumenlied. Von Demf. („Es ist ein halbes Himmelreich“). In E-dur [Mai]. — ¹³⁹) Seligkeit. Von Demf. („Freuden sonder Zahl“). In E-dur [Mai]. — ¹⁴⁰) Trinklied im Mai. Von Demf. („Betränget die Sonnen“) Für drei Männerst. [Mai]. — ¹⁴¹) Minnelied. Von Demf. („Hohler Klingt der Vogelzug“) [Mai]. — ¹⁴²) Frühlinglied. Von Höltz („Die Luft ist blau“). G-dur, $\frac{3}{4}$ -Tact [13. Mai 1816]. — ¹⁴³) Gott im Frühling. Von U₁ („In seinem schimmernden Gewande“) [Juni]. Autograph bei S. Brahms. — ¹⁴⁴) Die Liebesgötter.

Von U₂ („Cyprio weinet Daphne gleich“). In C-dur [Juni]. — ¹⁴⁵) An den Schlaf. Von Demf. („Komm' und senke die unfloteten Schwelgen“). In A-dur [Juni]. — ¹⁴⁶) Erinnerungen. Von Matthison („Am Seeufer“). Terzett für Männerst. [Mai]. — ¹⁴⁷) Andenken. Von Demf. („Ich denke dein“). Terzett für Männerst. [Mai]. — ¹⁴⁸) Lobliedgedächtnis. Von Höltz („Grabe, Spaten, grabe“). Für eine Bassstimme mit Piano (siehe auch 13 u. 136). — ¹⁴⁹) Trinklied im Winter. Von Demf. („Das Glas gefüllt, der Nordwind brüllt“) Für drei Männerst. — ¹⁵⁰) Das Heimweh. Von Heil („Oft in langsam fließen Stunden“). In F-dur [Juli]. — ¹⁵¹) Freude der Kinderjahre („Freude, die im frühen Jahr“) [Juli]. — ¹⁵²) Bundeslied. Von Goethe („In allen guten Stunden“) [Reishmann (S. 222) legt die Composition dieses Liedes in den 6. August 1816, Rottbohm (S. 260) in den 4. August 1815]. — ¹⁵³) In der Mitternacht. Von Jacobi („Todesstille deckt das Thal“) [August]. — ¹⁵⁴) Hochzeitslied. Von Demselben („Willst du auch im alten Ton“) [August]. — ¹⁵⁵) Trauer der Liebe („Wo die Taub' im stillen“). In As-dur [Aug.]. — ¹⁵⁶) Alte Liebe roset nie. Von Mayrhofer. In H-dur [16. Sept.]. — ¹⁵⁷) Abschied („Über die Berge geht es fort“) [16. September]. — ¹⁵⁸) Der Strom („Mein Leben wölgt sich murrend fort“) [September]. — ¹⁵⁹) Lenz (Abschied). Von Mayrhofer („Über die Berge zieht ihr fort“). Nach einer Wallfahrtsarie componirt [Sept.]. — ¹⁶⁰) Der Sänger auf dem Felsen. Von Karoline Pichler („Klage, meine Hirt“) [Sept.]. — ¹⁶¹) Lieb. Von Demselben („Berne von der großen Stadt“). H-dur [Sept.] Reishmann (S. 222) führt die Composition zweimal, nahezu hintereinander, auf, einmal. Berne von der großen Stadt. Von Carol. Pichler [Sept.]; das zweite Mal, 8 Hellen tiefer: Lieb von Karoline Pichler („Berne von der großen Stadt“). — ¹⁶²) Der Hirt. Von Mayrhofer („Du thumst zu meinem Leide“) (8. Oct.). Autograph bei Dr. Karl Enders. — ¹⁶³) Geheimniß (an Franz Schubert). Von Mayrhofer („Sag' an, wer lehr dich Lieber“) [Oct.]. — ¹⁶⁴) Daphne. Das Glaubens („Ich war erst sechzehn Sommer alt“) [Nov.]. — ¹⁶⁵) Abendlied. Von Demf. („Der Mond ist aufgegangen“) [Nov.

(siehe auch Nr. 68). — ¹⁷³) Zusehendem-
 teil. Von Demf. („Ich bin vergnügt im
 Gelingen“) [Nov.]. — ¹⁷⁴) Wie Grade
 meines Vaters. Von Demf. („Friede sei
 am diesem Grabstein hier“) — ¹⁷⁵) Skolle.
 Von Matthison („Mädchen entlegelten“)
 [Dec.]. — ¹⁷⁶) Schlichter Gesang Von
 Klopstock („Mit unserm Arm ist nicht ge-
 than“) Dreistimmiger Männerchor (Juni
 1816). Wie achtstimmiger Männerchor erschien
 es in Opus 151; siehe auch unter dem ungedr.
 Nachsch Nr. 59. — ¹⁷⁷) Räuber-
 lied aus Schubert's Oper: „Die Bürg-
 schaft“. Männerquartett ohne Begleitung.
 Autogr. bei Dr. Schneider — ¹⁷⁸) In
 Schloß. Von Jacobi („Bei der Liebe erin-
 ken Blumen“). — ¹⁷⁹) Der Herbstabend
 („Abendglöckchen hallen süß“) [24. März]. —
¹⁸⁰) Scherzstück Von Schiller („Sie
 konnte mir kein Wörtchen sagen“). Zweite
 Bearbeitung; die erste Bearb. erschien nach
 Schubert's Tode als Op. 173. Autogr. bei
 Bräun Umasp. — ¹⁸¹) Die Sterbende.
 Von Kosegarten („Früh, dich ist die letzte
 Zäher“) [April 1816]. — ¹⁸²) Daphne
 am Bach [April 1816]. — II. Andere
 Compositionen: ¹⁸³) Zweites Stabat Ma-
 ter. In deutscher Uebersetzung von Klop-
 stock für vier Singl. mit Instrumental-
 begl. [Februar 1816]. Das erste Stabat Mater
 siehe unter den ungedr. Compositionen des
 Jahres 1813 (siehe: Reichmann, S. 63). —
¹⁸⁴) Großes Magnificat in C („Magni-
 ficat anima mea“). Für Solo, gemischten
 Chor und Instrumentalbegleitung (15. Sept.)
 Autogr. bei Spina. — ¹⁸⁵) Duett-Ärie
 („Augusto jam contentum“). Für Sopran
 und Tenor mit Instrumentalbegl. (siehe:
 Reichmann, S. 81) Autogr. bei Spina. —
¹⁸⁶) Requiem, nur bis zum Kyrie [Juli].
 — ¹⁸⁷) Cantate zum hundertjährigen Jubiläum
 des Hofkapellmeisters Galleri („Gütigster,
 Bester, Besteher . . . So Güt' als Weisheit
 . . . Unser Aller Großpapa“) Text von Franz
 Schubert [aufgef. am 16. Juni 1816]. —
¹⁸⁸) Männerchor. Adagio („Gütigster,
 Bester“). — ¹⁸⁹) Ärie („So gut als Weis-
 heit bringe mild“). — ¹⁹⁰) Canon für drei
 Stimmen („Unser Aller Großpapa“). —
¹⁹¹) Prometheus. Von Philipp Drag-
 ler von Martn. Für Solo, Chor und Or-
 chester. Ist im Jahre 1820 abhanden gekom-
 men. Vielleicht hat es ein zweiter Robert
 Führer als sein Werk schon herausgegeben
 oder gibt es später heraus. [Unzufühlicher,

die Darstellung in Kreßle's Buche, welche
 überdies auch aus Dr. v. Sonnleithner's
 Mittheilungen herrührt, unvollständige
 Nachrichten über „Prometheus“ bringen die
 Berliner'schen „Blätter für Theater, Kunst
 und bildende Kunst“ 1867, Nr. 19, S. 74,
 im Aufsatz: „Schubert's Prometheus“, von
 Dr. Leopold v. Sonnleithner. Man
 vermutet, daß diese Cantate „Prometheus“
 identisch sei mit einer für die Kammerfräulein
 des Professors Watteroth componirte
 Cantate. — ¹⁹²) Ouverture in B [Sept.]
 Autogr. bei Dr. Schneider. — ¹⁹³) Con-
 certstück für Violine und Orchester in D,
 componirt für seinen Bruder Ferdinand.
 Autograph bei Diabelli. — ¹⁹⁴) Streich-
 quartett in F. Autograph auch bei Dia-
 belli. — ¹⁹⁵) Adagio für Violine in A.
 — ¹⁹⁶) Zwei Märche für Pianoforte in
 E-dur und H-moll [Oct.]. — ¹⁹⁷) Zwölf
 Deutsche mit Coda. Das Autograph be-
 saß Schubert's Bruder Ferdinand. —
¹⁹⁸) Sechs Croquisen, wahrscheinlich
 die von Sch. als Uebersant des Herrn Witter-
 egerl in Gröbberg für Fräulein Marie v.
 Spann geschriebenen Tonstücke. — ¹⁹⁹) So-
 nate in F. Autogr. war im Besitze von
 Schubert's Bruder Ferdinand.

1817. I. Lieder: ²⁰⁰) Jagdlied. Von
 Zacharias Werner („Tara, tara, wir kehren
 heim“) [Jänner] (vergl. darüber: II. Nach-
 gelassene musikalische Dichtungen, Bg. 1—5.
 Distan's Gesänge). — ²⁰¹) Die Liebe.
 Von Gottl. Leon („Wie wohl der Liebe
 habet Gist“) [Jänner]. — ²⁰²) Brant's
 Blucht. Von Wapchofer („Laßt uns, ihr
 Himmlischen“) [April]. — ²⁰³) Fischerlied.
 Von Salis („Das Fischergerweibe gibt küß-
 ligen Ruch“) [Mai]. Autogr. war bei G. Pet-
 ter. — ²⁰⁴) Gesang der Weiber über den
 Wassern. Von Goethe („Des Menschen
 Seele gleicht dem Wasser“). Für vier Män-
 nerstimmen [Mai, unvollendet. Davon meh-
 tere Bearbeitungen; vergleiche Opus 167].
 — ²⁰⁵) Lied im Freien. Von Salis
 („Wie schön ist's im Freien“). Für vier
 Männerst. [Juli]. — ²⁰⁶) Lied eines Kin-
 des („Lauter Freude süß' ich“) [Nov., un-
 vollendet]. — ²⁰⁷) Busch der Gelieb-
 ten. Von Klopstock („Gott, du weißt“)
 [Juli]. — ²⁰⁸) Trost („Nimmer lange weiß
 ich“) [Jänner 1817]. — ²⁰⁹) Aria („Vadi
 quanto adoro“). — ²¹⁰) Bräuer, [Schred-
 lich bekennt die Tugend für Sopran
 oder Tenor mit Instrumentalbegleitung. Auto-

graph bei Herrn v. Kreßle. — II. **Anderer Compositionen:** ²¹⁰) Sonate in B-moll. Erster Satz und Scherzo [Juni]. Autograph (4 Seiten) im Besitze der kön. Bibliothek in Berlin. — ²¹¹) Polonaisen für die Violine. Autograph bei Ferdinand Schubert. — ²¹²) Skizzierte Variationen für die Violine in A-dur [Dec.]. Autograph bei Ferdinand Schubert. — ²¹³) Trio in B-dur für Violine, Viola und Violoncelle [Sept.]. Autogr. bei Diabelli [siehe: Kreßmann, S. 68]. — ²¹⁴) Zwölf deutsche Länze.

1818. I. **Lieder:** ²¹⁵) Singübungen, für Marie Gräfin Esterházy [Juli]. — ²¹⁶) Wunschlied, im Norden zu liegen. Von Schiller („Auf der Berge freien Höhen“). Zwei- und dreistimmig. Eine frühere Bearbeitung ist vom 18. April 1818. — ²¹⁷) Drei Sonette. Von Petrarca, deutsch von Schlegel. I. „Kunstre, du Himmel, Erde schweigt und Winde“, C-dur [Dec.]. — ²¹⁸) II. „Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Kampfe“, F-moll [Nov.]. — ²¹⁹) III. „Apollo lebet noch, dein hold' Verlangen“, B-dur [Nov.]. — ²²⁰) Blanca. Von Schlegel; auch unter dem Titel: Das Mädchen („Wenn mich einsam Lüste sähen“) [Dec.]. — II. **Anderer Compositionen:** ²²¹) Märche für das Clavier. — ²²²) Phantasie in C. — ²²³) Sechste Symphonie in C [begonnen October 1817, beendet Februar 1818]. Die ganze Symphonie wurde bereits im December 1818 und Jänner 1819 aufgeführt. Nach dreißigjähriger Pause wurde 1860 in Wien das Scherzo gegeben. Das Autograph des ganzen Conastes besitzt Dr. Schneider. — ²²⁴) Salvo Regina in A.

1819. I. **Lieder:** ²²⁵) Die Gedächte Von Friedr. Schlegel („Es wehelt kühl“) [Jänner]. — ²²⁶) Salvo Regina für Sopran mit Streichinstrumenten. — ²²⁷) Quartett für 2 Soprane, Tenor und Bass („Im traulichen Kreise“). — ²²⁸) Quintett für 2 Tenore und 3 Bässe. — ²²⁹) Quartett für 2 Tenore und 2 Bässe („Ruhe, schönstes Glück der Erde“). — II. **Anderer Compositionen:** ²³⁰) Quartett für Singstimmen („Viel tausend Stürme prangen“). — ²³¹) Ouverture für Clavier zu vier Händen. F-moll.

1820. I. **Lieder:** Aus diesem Jahre sind keine ungedruckten Lieder vorhanden. — II. **Anderer Compositionen:** ²³²) Grossalpen [Mai]. — ²³³) Walzer und Rändler.

1821. I. **Lieder:** ²³⁴) Mahomet's Gesang. Von Goethe („Seht, der Heilensquelle“). Fragment für Bass [März]. Autogr. vormalig bei G. Pettei. — ²³⁵) Tenor-Lied („Der Tag entsteht“). — ²³⁶) Komisches Duett („Rein, nein, das ist zu viel“), beide als Einsätze in die Oper: „Das Ganbergädchen“ von Herzob. Eine Copie davon aus dem Clavierauszug besaß Joseph Freiherr von Spann. — ²³⁷) Duett für Mezzo-Sopran und Tenor mit Begl. des Piano („Linde Lüste wehen“) [April 1821]. — II. **Anderer Compositionen:** ²³⁸) Symphonie in E (nur Skizze). — ²³⁹) Variationen für Clavier.

1822. Aus diesem Jahre sind weder ungedruckte Lieder noch andere Compositionen bekannt.

1823. Auch aus diesem Jahre finden sich keine ungedruckten Lieder-Compositionen; überhaupt war Sch. in demselben mit zwei geborenen Werken, den Opern: „Die Verschworenen“ und „Hierabros“ [siehe unter den Opern], und mit der Musik zu „Rosamunde“ beschäftigt. Zwei Sätze daraus erschienen 1867 bei Spina im Stiche.

1824. Die Zahl der Compositionen in diesem Jahre im Gebiete des Liedes, wie auch in anderen Gebieten, ist geringe und nur theils schon bei Lebzeiten, theils nach Schubert's Tode gedruckt.

1825. **Lieder:** ²⁴⁰) Der Tanz. Von Schönlher („Es irret und träumet die Jugend gar viel“). Vocalquartett für Clavierbegleitung für die Pianiste Liesewetter componirt. Autograph im Besitze von Herrn Hfl. Dumda.

1826. Auch in diesem Jahre, zu welchem der I. Theil der „Winterreise“ von Wilhelm Müller entstand, ist das Wenige, was Sch. componirt, im Stiche erschienen, nur ein für Sopran, Tenor und Bass componirtes Lied, welches verschollen.

1827. I. **Lieder:** ²⁴¹) Gedächtnislied. Von H. Kollak („Gedächtnis sind des Winters Niesel“). Für vier Männerst. [comp. April]. — ²⁴²) Hymne an den heiligen Geist („Komm', o heiliger Geist“). Für achtstimmigen Männerchor. Vergleichs über die Verwechslung, welche Kreßle mit diesem Conaste in seiner „Schubert-Biographie“, S. 610, macht, das bei Opus 114 besagte. — ²⁴³) Italienische Cantate (Cantata alla bella Irene) für Männerchor (am Schluß Chor gemischter Stimmen) mit

Begleitung von zwei Clavieren (Al par del riveduto) (26. Dec.); zu Ehren des Bräutigams Franz Kiefrowetter mit anderem Texte und der Ueberschrift: „Die Erde und der Frühling“, wurde sie 1871 aufgeführt. Das Autogr. besitzt Hf. Dumba. — II. *Adety Compositura*: 27) Marsch für Clavier zu vier Händen (Oct.). Für Benzt Vachler, von Vater, geschrieben — 28) Allegretto (16. April) für Walcher. Autograph bei dem erst. Hofrath Ferdinand Walcher.

1828 Ungedruckte Lieder aus diesem Jahre sind nicht vorhanden, hingegen von andern Compositionen: 29) Ein neues Benedictus zur Messe in C-dur, welche als Opus 48 (siehe dort) im Etliche erschienen ist (Oct.). — 30) Kirchen-Mrie für Tenor und Solo. — 31) Drei Sonaten (die letzte) in C-moll, A-dur und B-dur. — 32) Sonate in E-moll. Das Autograph im Besitze Diabelli's.

Ungedruckte Lieder und Gesänge Schubert's, von denen sich der Zeitpunkt ihrer Composition gar nicht oder nicht genau bestimmen läßt und welche zum größten Theile sich in der Wittengel'schen Sammlung befinden und mit derselben in das Archiv des Wiener Conservatoriums gelangt: 33) Das Lied vom Reifen. Von Gladius („Seht meine sieben Böume an“). Fragment, nur 10 Tacte. — 34) Täglich zu singen. Von Deml. („Ich danke Gott und frue mich“). 10 Tacte, in Mendelssohn's Welse. — 35) Maria. Von Rosalis („Ich sehe dich in tau-schen Hibern“). — 36) Die entsetzte Geliebte („Es träumen die Wolken“). — 37) Die Erde („Wenn sanft entfährt mein Auge sieht“). — 38) Wallfahrt. Von Rattibison („Wenn ich einß das Ziel stungen habe“). — 39) Au Cidli. Von Klopka. Autograph bei Dr. Schaeber. — 40) Johanna Sebua. Von Goethe („Der Damm zerrißt“). Fragment. Autogr. bei Herrn Hf. Dumba. — 41) Die Früh-lideli („Wes' Avern leichtes Wind durch-bringt“). — 42) Die Schlacht. Von Schiller („Schmer und dumpf“). Mit Hec (vergl. Op. 27 (S. 24)). — 43) Auf dem See. Von Goethe („Und frische Robung“). Zweite Bearbeitung; die erste siehe Op. 93, Nr. 3 (S. 60). — 44) Mein Finden (?). Nach Kreißle ist ein G. Heine Verfasser dieses Gedichts. — 45) Die Schiffende. Von Höly. — 46) Fragment aus dem „Hohenkrieg“ (sic).

(So führt Reishmann eine Composition Schubert's, S. 240, auf. Ob nicht dieselbe Eins ist mit der Composition: „Abschied“ aus Brethern v. Protobeyera's dramatischem Gedichte: „Der Haste“, vergleiche: III. Compositionen v. Op., Nr. 24, S. 79. Reishmann veröffentlicht diese Composition in Musikbeilage 6.) — 47) Fragment eines Liedes: „O laßt euch froh begrüßen“. — 48) Lied vor der Schlacht. Von Körner („Schlacht, du brichst an“). Für zwei Stimm. — 49) Au den Frühling. Von Schiller („Willkommen, schöner Frühling“). Für vier Männerstimmen. — 50) Der Wintertag. Quartett für Männerstimmen. — 51) Das Abendroth. Dreistimmig. — 52) Viel Tausend Sterne prangen. Quartett für gemischte Stimmen. — 53) Der Jüngling am Bach. Von Schiller („An der Quelle saß“), eine von Op. 57, Nr. 3, verschiedene Bearbeitung. — 54) Lied. Sie küßte mit mir auf grünem Blau. Fragment. Autor unbekant. — 55) Am Seeufer in lauen Vollmondnächten. Dreistimmig. Autograph bei H. Stabler. — 56) Reise, letze laßt und singen. Composit für Bräuteln Hängel. Autograph bei J. Hättenbrenner. — 57) Das stille Lied. Männerquartett. Autograph bei Haslinger. — 58) Der Morgenstern. — 59) Jägerlied. — 60) Die Befreier Europa's in Paris. Für eine Bassstimme („Sie sind in Paris“). Autogr. bei Herrn Hf. Dumba. — 61) Herbst Von Reilhab („Es rauschen die Winde“). — 62) Lied („Sie küßte mit mir auf grünem Blau“). Fragment. — 63) Nachtgesang. Von Rosgarten („Tiefe Feler schauert um die Welt“). — 64) Sängers Morgenlied. Von Körner („Süßes Licht aus goldenen Pforten“). G-dur, $\frac{3}{8}$ -Tact [eine andere Bearbeitung siehe. III. Ohne Opus-Zahl, S. 78, Nr. 18, 2]. — 65) Winterlied. Von Höly („Keine Blumen blüh'n“). — 66) Lied („So gut als Weisheit strömen mild“). Für eine Singstimme. Autogr. bei Herrn Hf. Dumba.

Schließlich sei bemerkt, daß sich in der ziemlich reichen Sammlung Schubert'scher Autographen des Herrn Nikolaus Dumba u. a. eine Ouverture in G-dur, im Februar 1819 für Orchester componirt, und das Fragment einer Messe aus dem Jahre 1827, für Schubert's Bruder Ferdinand geschrieben und beide noch ungedruckt, befinden.

II. Uebersicht der Poeten (in alphabetischer Ordnung) und der Lieder, welche Schubert in Musik gesetzt.

Knafkron: An die Leper (Op. 16, 2)*.

Bauernfeld: Der Vater mit dem Kinde (Fig. 17, 2).

Baumberg, Gabriele von: Lob des Kaisers (Op. 118, 1) — An die Sonne (Op. 118, 2) — Hora an die Sonne (Fig. 42, 2) — Der Morgenstern (Fig. 45, 1) — Daselbe (o. D. 18, 22) — Abendständchen (u. R. 91).

Bernard: Vergebliche Liebe (Op. 172, 2) — Minona (u. R. 67) — Uebelwaid und Emma (u. R. 78).

Bruchmann, Franz: An die Leper. Nach Knafkron (Op. 16, 2) — Im Hain (Op. 16, 2) — Der jänende Harde (Fig. 9, 2) — Am See (Fig. 9, 2) — Schwestergruß (Fig. 22, 1).

Bürger: Das Dörfchen (Op. 11, 1).

Castell, J. B.: Das Echo (Op. 130).

Cheszy, Helmine von: Der Hirt auf dem Felde (Op. 129).

Claudin: Am Grabe Anselmo's (Op. 6, 2) — Der Tod und das Mädchen (Op. 7, 2) — An die Nachtigall (Op. 28, 1) — Birgenlied (Op. 28, 2) — An eine Quelle (Op. 109, 2) — Abnachtsbilder (Fig. 7, 2) — Klage um Myrte (Fig. 45, 2) — Morgenlied (u. R. 14) — Abendlied (u. R. 15) — Ohypolie (u. R. 172) — Abendlied (u. R. 174) — Zufriedenheit (u. R. 176) — Am Grabe meines Vaters (u. R. 176).

Cohn, Wald. v.: Der Berg (Op. 22, 1) — Wehmuth (ebd., 2) — Nacht und Träume (Op. 42, 1) — Licht und Liebe (Fig. 41, 2) — Epistel an Jos. v. Spaur (Fig. 48).

Craigheer, Joh. Mik.: Die junge Nonne (Op. 48, 1) — Der blinde Knabe (Op. 101) — Todtengräbers Heimweh (Fig. 24, 2).

Deinhardtstein, J. L.: Constitutionellied (Op. 127) — Skalle (u. R. 109).

Dregler von Carin: Prometheus (u. R. 103).

Ehrlich: Als ich sie erschauen sah (Fig. 29, 1).

Erwin oder Erwin: Der Mondabend (Op. 131, 1) — Gruß an den Mai (u. R. 106).

Fehlinger: Die erste Liebe (Fig. 23, 1) — Die Sterne (o. D. 18, 22) — Die Sternenselten (u. R. 107).

Fleiss, J. W. F.: Gott in der Natur (Op. 122) — Das Leben (u. R. 96).

Goethe: Witznig (Op. 1) — Gretchen am Spinnrade (Op. 2) — Schäfers Klage (Op. 3, 1) — Meeres Stille (ebd., 2) — Heidenröslein (ebd., 3) — Jägers Abendlied (ebd., 4) — Wanderers Nachtlied (Op. 4, 2) — Raslose Liebe (Op. 5, 1) — Rache des Geliebten (ebd., 2) — Der Fischer (ebd., 3) — Erster Versuch (ebd., 4) — Der König in Thule (ebd., 5) — Gesänge des Harfners aus „Wilhelm Meister“ (Op. 12, 1—2) — Suleika (Op. 14, 1) — Sehmes (ebd., 2) — An Schwager Kronos (Op. 19, 1) — An Mignon (ebd., 2) — Sommers (ebd., 3) — Suleika's zweiter Gesang (Op. 21) — Willkommen und Abschied (Op. 26, 1) — Vier Gesänge aus „Wilhelm Meister“ (Op. 22, 1—4) — Der Ruhestube (Op. 22, 2) — Auf dem See (ebd., 3) — Weisergruß (ebd., 4) — Wanderers Nachtlied (Op. 26, 2) — Sonne der Behnuth (Op. 118, 2) — Der Sänger (Op. 117) — Tischlied (Op. 118, 1) — Die Spinnerin (ebd., 2) — Die Liebende schreibt (Op. 165, 2) — Gesang der Weiser über den Weiser (Op. 167) — Grenzen der Menschheit (Fig. 14, 1) — Scene aus „Faust“ (Fig. 20, 2) — Mignon's Gesang, aus „Wilhelm Meister“ (ebd., 3) — Trost im Thronen (Fig. 25, 2) — Gretchen's Bitte (Fig. 29, 2) — Klärchen's Lied: Freudenlied und Irdenlied (Fig. 30, 2) — Sehnsucht (Fig. 27, 2) — Versunken (Fig. 28, 1) — Im Gegenwärtigen Vergangenen (Fig. 43) — Prometheus (Fig. 47, 1) — Wer kauft Liebesgötter? (ebd., 2) — Der Rattenfänger (ebd., 3) — Nachtsong (ebd., 4) — An den Mond (ebd., 5) — Mignon (Fig. 48, 1) — Des Goldschmieds Gefelle (ebd., 2) — Tischlied (ebd., 3) — Sehnsucht (o. D. 7) — An den Mond (o. D. 10, 2) — An die Entfernte (ebd., 3) — Weisergruß (o. D. 12) — Lied der Mignon (o. D. 13) — Am Bache (o. D. 18, 2) — Sehnsucht (ebd., 11) — Hoffnung (ebd., 12) — Klärchen's Lied, aus „Egmont“ (ebd., 13) — Hoch der Engel, aus „Faust“ (o. D. 20) — Sehnsucht (u. R. 16) — Sehnsucht, aus „Wilhelm Meister“ (u. R. 17) — Am Bache (u. R. 48) — Der Schatzgräber (u. R. 99) — Der Gott und die Holzwärter (u. R. 121) — Bundeslied (u. R. 161)

* Die in den Klammern befindlichen Buchstaben und Zahlen bedeuten Op. = die mit Opus-Zahl (S. 49 bis 66) erschienenen Werke; Fig. = die in Notensetzungen (S. 68—74) erschienenen Nachlässe, o. D. = die ohne Opus-Zahl (S. 75—83) ausgegebenen Werke des Nachlasses; u. R. = die im noch ungedruckten Nachlasse (S. 85—93) befindlichen Compositionen.

— Gefang der Geißler über den Wassern (u. R. 206) — Mahomet's Gefang (u. R. 237) — Auf dem See (u. R. 268).

Goldoni: La Pastorella (o. D. 18, 10).

Gräfer: Trinklied aus dem 14. Jahrhundert (Op. 158).

Grillparzer: Ständchen (Op. 138) — Rujan's Siegesgesang (Op. 136) — Blondel zu Marlen (Fig. 24, 1) — Bertha's Lieb in der Nacht (Fig. 40, 1).

Haug, Friedr.: Wein und Lieber (o. D. 3).

Heine, Heinrich: Der Kiosk (o. D. 1, 1).

— Ihr Bild (ebb., 1) — Das Bismersmädchen (ebb., 10) — Die Stadt (ebb., 11) — Im Meer (ebb., 12) — Der Doppelsänger (ebb., 13).

Hell, Theob.: Das Heimweh (u. R. 159).

Herber: Trinklied (?) (Op. 131, 1) — Mitteltägliche Ballade (Op. 168, 1) — Verkündung (Fig. 17, 1) — Trinklied (Fig. 43, 1).

Höfchy: Im den Mond (Op. 87, 1) — Der Traum (Op. 172, 1) — Die Laube (ebb., 1) — In die Nachtwald (ebb., 1) — Grattellied (Fig. 48, 1) — Klage an den Mond (ebb., 1) — In die Apfelbäume, wo ich Zaira erblickte (Fig. 50, 1) — Lobtengraberlied (u. R. 14, 128 u. 157) — Wiege am Grabe meines Vaters (u. R. 31) — Mailied (u. R. 79) — Mailied (vom vorigen verschieden, u. R. 73) — Der Liebende (u. R. 76) — Der Beufjer (u. R. 77) — Die Nonne (u. R. 79) — Stimme der Liebe (u. R. 145) — Die frühe Liebe (u. R. 146) — Blumenlied (u. R. 147) — Seligkeit (u. R. 148) — Trinklied im Mai (u. R. 149) — Minnelied (u. R. 150) — Frühlinglied (u. R. 151) — Trinklied im Winter (u. R. 153) — Die Schiffende (u. R. 203) — Winterlied (u. R. 203).

Hüttenbrenner, Heinrich: Der Jüngling auf dem Hügel (Op. 5, 1) — Wehmut (Op. 64, 1).

Jacobi, J. G.: Litanei auf das Fest aller Seelen (Fig. 16, 1) — Orpheus (Fig. 19, 1) — Die Perle (o. D. 18, 10) — In der Ritterzeit (u. R. 162) — Hochzeitslied (u. R. 163) — In Schloe (u. R. 160).

Kaisberg: Die Nacht der Liebe (u. R. 110).

Kerner, J.: Der Diebler (Op. 38) — Ballade (Op. 126) — Das Mädchen (?) (Fig. 40, 1) — Grablied (Fig. 42, 1).

Kind, Friedrich: Händlings Liebeswerbung (Op. 39, 1).

Klenke, Karoline Louise: Heimliches Lieben (Op. 106, 1).

Klopstock: Schachtlied (Op. 151) — Dem Unendlichen (Fig. 16, 1) — Die Geirne (ebb., 1) — Hermann und Thunelde (Fig. 23, 1) — Selma und Selmar (ebb., 1) — Das Kockaband (ebb., 1) — Eoune (ebb., 1) — Die frühen Gräber (ebb., 1) — Das große Kalkelja (Fig. 41, 1) — Begräbnislied (o. D. 17, 1) — Ockerlied (ebb., 1) — Schlachtgesang (u. R. 80) — In Sie (u. R. 101) — Die Sommernacht (u. R. 102) — Vaterlandlied (u. R. 103) — Schlachtgesang (u. R. 178) — Stadt mator (u. R. 183) — Furcht der Geliebten (u. R. 209) — In Adli (u. R. 239).

Körner, Theodor: Gebet während der Schlacht (Fig. 16, 1) — Das war ich (Fig. 39, 1) — Auf der Kiefontoppe (Fig. 49, 1) — Das gekörte Bild (o. D. 18, 1) — Irbeständel (ebb., 11) — Liebesrausch (ebb., 10) — Sängers Morgenlied (ebb., 10) — Schwerlied (o. D. 19; u. R. 65) — Trinklied vor der Schlacht (u. R. 66) — Kumpfparade (u. R. 69) — Der Morgenstern (u. R. 71) — Jägerlied (u. R. 73) — Zäprow's wilde Jagd (u. R. 74) — Sehnsucht der Liebe (u. R. 87) — Biegenlied (u. R. 100) — Lieb vor der Schlacht (u. R. 205).

Kufegarten: In die untergehende Sonne (Op. 44) — Erinnerung (Op. 106, 1) — Der Geist der Liebe (Op. 118, 1) — Der Abend (ebb., 1) — Die Täuschung (Op. 163, 1) — Das Sehnen (Op. 172, 1) — Das Hindernis (Fig. 42, 1) — Abend unter der Linde (o. D. 18, 10) — Die Erscheinung (u. R. 69) — Das Abendroth (u. R. 83) — Die Mondnacht (u. R. 84) — Die Huldigung (u. R. 85) — Küss um Liebe (u. R. 86) — Von Ida (u. R. 111) — Die Sterne (u. R. 112) — In Rosa (u. R. 113) — Louise's Antwort (u. R. 114) — Ida's Schwänenlied (u. R. 115) — Schwänenlied (u. R. 116) — Die Sterbende (u. R. 182).

Kuffner, Chr.: Glaube, Hoffnung und Liebe (Op. 97).

de Sa Motte Fouquet: Der Schäfer und der Kelter (Op. 12, 1) — Gebet (Op. 139).

Sappe, Karl: Der Einsame (Op. 41) — Die Nacht (Op. 64, 1) — Im Abendroth (Fig. 30, 1).

Seitner, Gottfried Ritter von: Drang in die Berne (Op. 71) — Die Sterne (Op. 96, 1) — Das Weinen (Op. 106, 1) — Vor meiner Wiege (ebb., 1) — Der Winterabend (Fig. 36) — Der Wallenstein's Kumpfnecht beim Trunk (Fig. 37, 1) — Der Kreuzung (ebb., 1) — Des Bismers Liebesglück (ebb., 1).

Beau, Gottlieb: Die Liebe (u. N. 303).
 Euby, Marianne: Mämmenlied (o. D. 18, 22)
 Rafflath, Graf: Der Blumen Schmerz
 (Op. 173, 1).

Matthißen: Heiß der Liebe (Op. 11, 1)
 — Naturgenuß (Op. 16, 2) — Jünglings-
 wonne (Op. 17, 1) — Die Betende (Zfg. 31, 1)
 — Der Geisteranz (ebd., 2) — An Laura
 (ebd., 3) — Lebenslied (Zfg. 38, 1) — Aben-
 tsalbe (Zfg. 42, 1) — Rosalie von Mortimer
 (o. D. 10, 1) — Der Geisteranz (o. D. 16)
 — Abendlandschaft (u. N. 16) — Die Schät-
 teln (u. N. 17) — Erinnerung (u. N. 46) —
 Andenken (u. N. 47) — Geisternähe (u. N. 48)
 — Der Abend (u. N. 49) — Lied der Liebe
 (u. N. 50) — Lied aus der Ferne (u. N. 51)
 — Erinnerungen (u. N. 52) — Trost an
 Elise (u. N. 53) — Todtenkranz für ein
 Kind (u. N. 93) — Rosa von Montanvert
 (u. N. 123) — Julius an Theone (u. N. 143)
 — Enttäuschung (u. N. 144) — Erinnerungen
 (u. N. 153) — Andenken (u. N. 154) —
 Skolie (u. N. 177) — Die Vollendung
 (u. N. 238).

Mauphoffer: Remon (Op. 6, 1) —
 Antigone und Oedip (Op. 8, 1) — Seh-
 sucht (Op. 8, 2) — Elstee (Op. 8, 3) —
 Am Strome (Op. 8, 4) — Der Alpenjäger
 (Op. 12, 1) — Auf der Donau (Op. 21, 1)
 — Der Schiffer (ebd., 2) — Wie Wfru sitzt
 (ebd., 3) — Schummerlied (Op. 24, 1) —
 Der Gondelfahrer (Op. 28) — Der jähren-
 den Diana (Op. 26, 1) — Nachtstück (ebd., 2)
 — Lied eines Schiffers an die Dioskuren
 (Op. 35, 1) — Aus Helopolls (ebd., 2) —
 Sphigiale (Op. 36, 1) — Sternensprüche
 (Op. 163, 1) — Dreiß auf Lauris (Zfg. 21, 1)
 — Der enttäuschte Derrst (ebd., 2) — Philolett
 (ebd., 3) — Freiwildiges Versinken (ebd., 4)
 — Fragment aus dem Redchfuß (Zfg. 14, 1)
 — Habet zum Habes (Zfg. 15, 1) — Der
 Sieg (Zfg. 22, 1) — Witz (ebd., 2) — Beim
 Winder (ebd., 3) — Abendstern (ebd., 4) —
 Liebesend (Zfg. 23, 1) — Der Einsame
 (Zfg. 32) — Auflösung (Zfg. 34, 1) — Lam-
 bertine (?) (Zfg. 36, 1) — Helopolls (auch
 „Im Hochgebirg“ und „An Franz“) (Zfg. 37, 1)
 — An die Freunde (Zfg. 40, 1) — Trost
 (Zfg. 44, 1) — Zum Wunsch (ebd., 2) —
 Augenlied (Zfg. 50, 1) — Abendlied der
 Bäckerin (o. D. 18, 1) — Der Gondelfahrer
 (o. D. 18, 2) — Nach einem Gewitter
 (ebd., 3) — Rückweg (ebd., 4) — Nacht-
 violenlied (ebd., 5) — Am See (u. N. 38)
 — Lyane (u. N. 112) — Alte Liebe rostet

nie (u. N. 163) — Lang (Abschied) (u. N. 165)
 — Der Hirt (u. N. 171) — Geheimniß
 (u. N. 172) — Urania's Hucht (u. N. 204)

Reubelsöhn, Moses: Psalm XXIII
 (Op. 132) — Der 92. Psalm (o. D. 61)

Retakoff: Die Nacht der Augen
 (Op. 83, 1) — Der getäuschte Berräther
 (ebd., 2) — Die Art, ein Weib zu nehmen
 (ebd., 3) — Leiden der Trennung (o. D. 18, 2)
 — Cinqs Oant (o. D. 18, 3-4).

Re in Rette Fouquet, siehe: 2a Rette
 Fouquet: Gebet (Op. 187).

Rähler, Wilhelm: Die schöne Räderin
 (Op. 28, 20 Lieder in 3 Heften) — Die
 Winterreise (Op. 39, 24 Lieder in 3 Heften.)

Reumann, J. Bb.: Wehlied (o. D. 59)

Riemayer: Lazarus. Cantate (o. D. 57)

Rochberg, Arthur von: Die Lebnage-
 führten (o. D. 65).

Rovakis: Nachtymne (o. D. 18, 1) —
 Hymne I-IV (o. D. 18, 2-4).

Röhan: Röhan's Gesänge (Zfg. 1-5.
 7 Lieder).

Rottenwald: Der Knabe in der Wiege
 (o. D. 18, 10)

Retrarca: Drei Sonette (u. N. 220,
 221, 222).

Richter, Karoline von: Der Unglückliche
 (Op. 37, 1) — Lied. Ferne von der großen
 Stadt (u. N. 170) — Der Sängler am
 Felsen (u. N. 169).

Risten: Die Liebe hat gelogen (Op. 23, 1)
 — Du irrst mich nicht (Op. 37, 2).

Rohat, W.: Frühlingslied (u. N. 246).

Roy: Erklärung (Zfg. 17, 1).

Rratschewer, Adolph von: Der Abschied
 (o. D. 24) — Fragment aus dem Röhren-
 tönie (u. N. 266).

Rucker, Adalund von: Das Heintoch
 (Op. 78, 1) — Die Unmacht (ebd., 2).

Rutaggl, Rätjio: La jeune poltraine
 (o. D. 67).

Reil, Friedrich: Das Lied im Gähnen
 (Op. 115, 1) — „Ständchen“ aus Schale-
 penze's „Gumbelin“ (Zfg. 7, 1) — Glaube,
 Hoffnung und Liebe (o. D. 8).

Reißig, G. L.: Der Lustiebene (u. N.
 117).

Reißig, Zubroig: Auf dem Strom
 (Op. 119) — Liebeswollschaff (o. D. 1, 1) —
 Der Kriegers Ahnung (ebd., 2) — Frühlings-
 sehnsucht (ebd., 3) — Ständchen (ebd., 4) —
 Aufenthalt (ebd., 5) — In die Ferne (ebd., 6)
 — Abschied (ebd., 7) — Lebensmuth (o. D.
 18, 17).

Rositz, Friedrich: Linde (Op. 81, 2) —
An die Laute (ebd., 2) — Nur guten Nachts
(ebd., 2) — Klage Lied (Op. 131, 2).

Rückert: Sei mir gerührt (Op. 20, 2) —
Daß sie hier gewesen (Op. 89, 2) — Du bist
die Ruh' (ebd., 2) — Lachen und Weinen
(ebd., 2) — Weissen-Gesang (Op. 60, 1).

Rückert: Die Advocaten (Op. 74).

Sell: Zum Kumbians (Op. 17, 2) —
Die Einsiedler (Zfg. 38, 2) — In's stille
Land (Zfg. 39, 2) — Der Entfernten (o. D. 8)
— Lob der Einsamkeit (auch die Einsiedler)
(o. D. 9) — Lied im Freien (o. D. 17, 2) —
Das Grab (ebd., 2; u. N. 130) — Herbstlied
(o. D. 18, 2) — Flügel Lied (u. N. 138) —
Abschied von der Harfe (u. N. 139) — Die
Herbstnacht (u. N. 140) — An die Harmonie
(u. N. 141) — Fischerlied (u. N. 205) —
Lied im Freien (u. N. 207)

Sauter, S. F.: Der Wachtelstich
(Op. 68)

Schiller, Friedrich von: Liebe (Op. 17, 2)
Gruppe aus dem Tartarus (Op. 24, 2) —
Die Schlacht (Op. 37, Marsch Nr. 1) — Der
Pilgrim (Op. 37, 2) — Der Alpenjäger (ebd., 2)
— Die Sehnsucht (Op. 59) — Hector's Ab-
schied (Op. 58, 2) — An Emma (ebd., 2) —
Des Mädchens Klage (Op. 58, 2; o. D. 23;
u. N. 19) — Dithyrambe (Op. 60, 2) — Die
Hoffnung (Op. 87, 2) — Der Jüngling am
Bach (ebd., 2) — Thetis. Eine Weiserstimme
(Op. 83, 2) — Der Kampf (Op. 110) — An
die Freude (Op. 111, 2) — Die vier Welt-
alter (ebd., 2) — Hymne an den Unendlichen
(Op. 112, 2) — Die Erwartung (Op. 110)
— An den Frühling (Op. 173, 2) — Heralda
(Op. 173, 2) — Das Geheimniß (ebd., 2)
— Ulysses (Zfg. 6) — Die Bürgschaft
(Zfg. 8) — Der Taucher (Zfg. 12) — Ritter
Loggenburg (Zfg. 19, 2) — Fragment aus
„Die Witter Orleantlands“ (Zfg. 42, 2)
— Sehnsucht (o. D. 19, 2) — Thetis. Eine
Weiserstimme (ebd., 2) — Hoffnung (o. D.
18, 2) — Das Geheimniß (ebd., 2) — Der
Frühling (ebd., 2) — Aus dem Gedichte
„Ulysses“ (o. D. 20) — Die Entzückung
(o. D. 23; u. N. 142) — Zeichenphantasie
(u. N. 14) — Aus dem Gedichte: „Ulysses“
(u. N. 20, 21, 22, 23) — Aus dem Gedichte:
„Triumph der Liebe“ (u. N. 24, 25, 24) —
Aus „Der Blüthling“ (u. N. 26) — Aus
„Spruch des Confucius“ (u. N. 27) — Die
zwei Jugendwege (u. N. 28) — Aus dem
Gedichte: „Ulysses“ (u. N. 22) — Das Mäd-
chen aus der Fremde (u. N. 56 u. 58) —

Bauschlied, im Norden zu singen (u. N. 59)
— Bauschlied (u. N. 63) — Lieb (u. N. 100)
— Klage der Geres (u. N. 119) — Laura am
Clavier (u. N. 137) — Geheimniß (u. N. 152)
— Bauschlied, im Winter zu singen (u. N. 219)
— Die Schlacht (u. N. 252).

Schlichte, Franz von: Fischerweise
(Op. 98, 2) — Des Sängers Habs (Zfg. 7, 2)
— Wiedersehen (Zfg. 15, 2) — Liebesläuschen
(ebd., 2) — Todtengräber-Weise (ebd., 2) —
Auf einem Kirchhofe (Zfg. 49, 2) — Gedicht
aus „Diego Manzanares“ (o. D. 18, 2) —
Wiedersehen (o. D. 68).

Schlegel, August Wilh.: Lob der Thren-
nen (Op. 13, 2) — Abendlied an die Entfernte
(Op. 88, 2) — Lebensmelodien (Op. 111, 2)
— Sprache der Liebe (Op. 115, 2) — Ständ-
chen (Zfg. 7, 2) — Die gefangenen Sänger
(Zfg. 32, 2) — Wiederseh'n (o. D. 18, 2).

Schlegel, Friedrich: Der Schmetterling
(Op. 47, 2) — Die Berge (ebd., 2) — Der
Wandrer (Op. 65, 2) — Die Rose (Op. 73)
— Die Vögel (Op. 172, 2) — Abendröthe
(Zfg. 7, 2) — Vom Mitleiden Maria (Zfg. 10, 2)
— Waldesnacht (Zfg. 15) — Hüße der Liebe
(Zfg. 25, 2) — Der Schiffer (Zfg. 33, 2) —
Das Mädchen? (Zfg. 40, 2) — Die Sterne
(Zfg. 45, 2) — Der Knabe (o. D. 18, 2) —
Der Fluß (ebd., 2) — Drei Sonette von
Petrarca (u. N. 230, 231, 232) — Bianca
(u. N. 233) — Die Gebüsch (u. N. 235).

Schmidt von Räden: Der Wanderer
(Op. 4, 2).

Schneider: Der Tanz (u. N. 243).

Schoder, Franz von: Frühlinglied
(Op. 16, 2) — Schatzgräbers Begehr (Op. 23, 2)
— An die Muffel (Op. 88, 2) — Jägers
Liebeslied (Op. 96, 2) — Der Mondenschein
(Op. 103) — Der Hochzeitsbraten (Op. 104)
— Tobemuffel (Op. 108, 2) — Am Bach
im Frühling (Op. 109, 2) — Genügsamkeit
(ebd., 2) — Niola (Op. 123) — Pax vobis-
cum (Zfg. 10, 2) — Pilgerweise (Zfg. 18, 2)
— Bergheimnacht (Zfg. 21, 2) — Schiffer's
Schiedlied (Zfg. 24, 2) — Trost im Liebe
(o. D. 4).

Schopenhauer, Johanna Hippolyt's
Lied (Zfg. 7, 2).

Schreiber, Alois: Abendroth (Op. 173, 2)
— Das Marienbild (Zfg. 10, 2) — An den
Mond in einer Herbstnacht (Zfg. 18, 2) —
Der Blumenbrief (Zfg. 21, 2).

Schubert, Chr. Friedr. Daniel. Die
Forelle (Op. 32) — An den Tod (Zfg. 17, 2)
— Grablied auf einen Soldaten (o. D. 18, 2).

Schubert, Franz: Cantate (u. N. 124) — Cantate (u. N. 189).

Schütz, Wilhelm v.: Delphine (Op. 124, 1) — Floris (Op. 124, 2).

Schulze, Ernst: Ewige Liebe (Op. 64, 1) — Um Mitternacht (Op. 88, 1) — Im Walde (Op. 98, 1) — Auf der Brücke (ebd., 2) — Ueber Wildemann (Op. 108, 1) — An mein Herz (Fg. 13, 1) — Der liebliche Stern (ebd., 2) — Lebensmuth (Fg. 17, 1) — Im Frühling (Fg. 23, 1) — Tiefes Weib (Fg. 29, 1).

Scott, Walter: Gesänge aus „Bräulein vom See“ (Op. 52, 7 Nummern) — Lied der Hans Vole aus „Montrose“ (Op. 53, 1) — Gesang der Korne aus „Der Wirt“ (ebd., 2) — Romane des Richard Löwenherz aus „Jvanhoe“ (Op. 86).

Sedendorf: Nachtmußl (Op. 116)

Seidl, Johann Gabriel: Der Wanderer an den Mond (Op. 88, 1) — Das Hügenglöcklein (ebd., 2) — Im Freien (ebd., 3) — Die Unterscheidung (Op. 88, 4) — Bei dir (ebd., 5) — Die Mädchen sind merkwürdig (ebd., 6) — Trübsel's Bild (ebd., 7) — Widerspruch (Op. 103, 1) — Biegenlied (ebd., 2) — Am Fenster (ebd., 3) — Sehnsucht (ebd., 4) — Nachhelle (Op. 124) — Nachtgesang im Walde (Op. 129, im Texte) — Die Taubenpost (v. D. 1, 14) — Grab und Mond (v. D. 3)

Senn, Johann: Heilige Welt (Op. 32, 1) — Schwanzgesang (ebd., 2) — Vergleiche auch ung. Nachl. Nr. 69.

Shakespeare: An Epitola. Aus „Die beiden Veroniker“ (Op. 106, 1) — Ständchen aus „Cymbelin“ (Fg. 7, 1) — Trinklied aus „Antonius und Cleopatra“ (Fg. 48, 1).

Sibert, P.: Himmelsfunken (Fg. 10, 1).

Sparr, Otto von: Der Jüngling und der Tod (v. D. 16, 10).

Stadler, M.: Der Frühlingmorgen (Op. 158, siehe das dort Gesagte) — Lieb' Minna (u. N. 81).

Steil, L.: Lambertine (Fg. 36, 1) — Labetrunk der Liebe (u. N. 104).

Steinberg, Leopold Graf: Auf dem Wasser zu singen (Op. 72) — Die Stimme der Liebe (Fg. 29, 1) — Die Mutter Erde (ebd., 2) — An die Geliebte (?) (u. N. 105) — An die Natur (u. N. 133).

Stöckert, Ludwig Graf: Die abgeblühte Linde (Op. 7, 1) — Der Flug der Zeit (ebd., 2).

Uhlend: Frühlingstaube (Op. 20, 2).

Unger: Die Nachtigall (Op. 11, 2).

Ug: Gott im Ungewitter (Op. 112, 1) — Gott der Welterschöpfer (ebd., 2) — Die Nacht (Fg. 44, 1) — An die Sonne (v. D. 17, 1) — Der gute Hirt (v. D. 18, 1) — Gott im Frühling (u. N. 152) — Die Liebesgötter (u. N. 153) — An den Schlaf (u. N. 154).

Wannowitsch, J. G.: Das Leben (Fg. 44, 1).

Werner, Zacharias: Morgenlied (Op. 4, 1) — Jagdlied (u. N. 209).

Wettler: Rundgesang (u. N. 75).

III. Biographien. a) Selbständige Schriften. Kreißle (Dr. Heinrich von), Franz Schubert Eine biographische Skizze (Wien 1841, typ.-lit.-artist. Anstalt, IV u. 164 S. 8°.) — Vier Jahre später erschien — nicht als neue Auflage — von demselben Autor: Franz Schubert von Dr. Heinrich Kreißle von Heßborn (Wien 1865, G. Schönböck's Sohn, 8°, XII u. 618 S. u. 1 Blatt, darauf: An Schubert's Sarge von Franz v. Schöber). (Trotzdem, daß Kreißle's Buch das beste Muster dafür ist, wie man eine Biographie nicht schreiben soll, und Alles darin, was er nicht an Anderen mündlich oder schriftlich geschöpft, schal und matt, mitunter geradezu banal ist, wurde doch das Buch gleich bei seinem Erscheinen, da über Schubert sonst nichts vorhanden war, von Eduard Wilberforce ausjüngsweise überfetzt und veröffentlicht, im Jahre 1869 aber von Herzog Arthur von Colesidge vollständig überfetzt und ist mit der Huzignung an Frau Jenny Lind. Goldschmidt in zwei Bänden in schöner Ausstattung bei Longmans in London erschienen. Das Material zur Schubert-Biographie, welche Herr v. Kreißle in der ersten Auflage ebenso geschmacklos als lückenhaft behandelt, ist dasselbe, welches ein Herr Fath zu einer Biographie des genannten Tonkünstlers zur Verfügung hatte, die aber nie zur Ausführung kam. Für die Gründlichkeit, mit welcher Herr Heinrich Kreißle von Heßborn in seiner Schubert-Biographie vorgeht, dafür nur das Eine: S. 139 erzählt uns Herr von Kreißle in Einem Witzem von der „pech-schen Blamme“ Schubert's für die Comtesse Esterházy und von dem „Verhältniß“, welches Schubert im Esterházy'schen Hause „mit einer Dienerin daseibst“ anknüpfte! Muß man, da nicht ausruhen, der Himmel beschütze uns vor unseren Fremden! Herr v. Kreißle hat aber, in dieser Weise Biographie zu schreiben, ein Beispiel

von kleiner Geschmeidigkeit gegeben. — *Uebers. über Kreibitz's Buch: Wiener Chronik 1863, Nr. 5, S. 25.* — *Magazin für die Literatur des Auslandes.* Von Lehmann (4^o) 1866, S. 255 (über die englische Bearbeitung); — *Revue 1864, Nr. 227,* im Heftleton von *G. Schelle.* — *Richtmann (August), Franz Schubert.* Sein Leben und seine Werke, vorgekreut von — —. Mit Vorrede und Facsimile (Berlin 1872, J. Gutentag). [Durch die in jeder Hinsicht unzulängliche Arbeit des Herrn v. Kreibitz hervorgerufen, ist es ein werthvoller Beitrag zur Kenntnis und Charakteristik Schubert's. Er enthält auch, namentlich in der Würdigung der künstlerischen Bedeutung Schubert's, gewisse Buch ein treffliches Bildniß Sch.'s, denn die Musf.-Verlagen: 1) Körner's Scherzstück (1818); 2) Canon a tre Bassal (aus „Styrum“ von Schiller, 15. April 1818); 3) Canon a tre: Siehe hübsche die Diätter; 4) Scene im Dom aus „Bank“, 15. December 1814; Wie anders, Gretchen, wor bist; 5) Des Wächters Klage. Erste Bearbeitung, März 1816: Der Eichwald brant; 6) Abschied: Ich' wohl, du schöne Frau! zeigt ein Facsimile: Entzückung aus Leura's Abschied, August 1817. Das Buch enthält IV S. i Bl. 245 S., 2 Bl. Musf.-Verlagen, 1 Blatt Facsimile (4^o)] — *Schell (H.),* Achen zur Erinnerung an zwei Hosen im deutschen Liede, Franz Schubert und Ludwig Uhland (Stuttgart 1864, Kitzsche, gr. 8^o). — *Biographie von Franz Schubert* (Leipzig u. J., G. W. Fritsch, 2. 8^o). — *Neumann (W.), Franz Schubert* (Verlag der modernen Classiker) [bildet Heft 45 des Sammelwerkes: „Die Componisten der neuen Zeit. In Biographien geschrieben, mit Vorrede]. — *Borbedette (H.), Fr. Schubert, sa vie et ses oeuvres* (Paris 1864, 8^o). — *Rissé (Joz), Franz Schubert und seine Lieder.* Studien. I. Müller-Lieder. II. Goethe-Lieder (Hannover 1872, Hümpfer, 8^o). — *Thematisches Verzeichniß im Druck erschienener Compositionen von Franz Schubert* (Wien u. J. [um 1852], W. Diabelli u. Comp., 4^o, 49 S.). — *Systematisch-alphabetisches Verzeichniß der in Deutschland im Druck erschienenen Compositionen von Fr. Schubert* (Leipzig, G. W. Fritsch, 4^o). — *Kottelshum (G.), Thematisches Verzeichniß der im Druck erschienenen Werke von Franz Schubert.* Herausgegeben von — — (Wien 1874, Friedrich Schreiber

[vormals G. W. Spina], Titel, 2 Bl. 200 S. 2er. 8^o). Ein in Anlage, Ausföhrung, Schönheit und Vollständigkeit unübertroffenes Buch, das v. Röchel's „Thematisches Verzeichniß der Werke Mozarts“ würdig zur Seite steht.

b) *Thematisches Verzeichniß, Episoden aus seinem Leben.* Die gewöhnlichen kritischen Quodra, insofern sie nichts Besondere bieten, werden nicht berücksichtigt. Auch die zahlreichen Kritiken bleiben — nachdem August Reissmann sein Wort gesprochen — unberücksichtigt. Nur als eines Curiosums sei bemerkt, wie der Tonhörer kaum in's Grab versenkt, auch schon vergessen war. Der von Caselli herausgegebene „Musikalische Anzeiger“ beurtheilt noch im Jahre 1829, also ein Jahr nach seinem Tode, 12 Opera; im folgenden, 1830, nur noch zwei; in allen folgenden 10 Jahrgängen, den 9. ausgenommen, in welchem das 107. Opera beurtheilt wird, auch nicht eines mehr. Einzelnes über Schubert und aus seinem Leben enthalten die: *Bayerische Zeitung (München, 8^o) 1863, Morgenblatt Nr. 45: „Schwind und Schubert“.* — *Bauernfeld (G.), Gesammelte Schriften von Bauernfeld* (Wien 1873, Braumüller, 8^o) fünfter Band: Aus Alt- und Neu-Wien, S. 62: „Jugendfreunde. Schwind und Schubert“, und noch an mehreren Stellen dieses Bandes. — *Blätter aus Krain (Laibach, 4^o) 1864, Nr. 4: „Aus Schubert's Leben“.* — *Bremser Sonntagblatt, Redigirt von Bieger (4^o) 1864, Nr. 49: „Franz Schubert“.* — *Bremser Zeitung 1863, Nr. 22, im Heftleton: „Musikalische Briefe. VII.“* [mit dem richtigen Geburtsdatum Schubert's: 17. Jänner 1797, statt 31. Jänner 1797]. — *Clement (Felix), Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours* (Paris 1868, L. Hachette, Lex. 8^o) p. 455—467. — *Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Nr. 67* [aus Schwind's und Schubert's Leben]. — *Deutsch-österreichische Revue (Wien, gr. 8^o) 1867, II.: „Franz Schubert“.* — *Deutsche Vierteljahrschrift* (Stuttgart, Colta, 8^o) 1869, Heft 127. — *Ellis (John), Musical Sketches abroad and at home* (London 1872, Riddyway) [neben der Fülle des Interessanten über Wiener Musikleben, wobei des Geigensönigs Strauß, Dessoff's, des Bräutlings Kollar, Grafen Wilczel, Leopold Sonnleithner's u. A. gedacht wird, erfährt auch Schubert eine eingehende Behandlung]. — *Gataker*

gana. Bestzer Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermann Gygler von Aug.-Beeze (Grüb, gr. 4^o) 1863, Nr. 31 u. 32 „Franz Schubert“, von Ludwig Boglar. — Bremsen-Blatt. Von Gustav Peine (Wien, 4^o) 1863, I. Beilage von Nr. 200: „An Schubert's Todestag“ (aus Sch.'s Leben). — Gleich (B.), Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863, 8^o), im 3. Bändchen wird auch Sch.'s Charakterbild gegeben. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Zell, gr. 4^o) 1866, S. 338: „Der deutsche Liedersüßer“; — dieselbe, 1866, S. 314: „Dichter und Componist“, von Fr. Freund (betrifft das Freundschaftsverhältniß Schubert's mit Johann Mayrhofer). — Handl's (Edward), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 283 u. f., im Uffol: „Beethoven und Schubert“ (auf diesen wenigen Seiten findet man fast mehr Wesentliches, Schubert Betreffendes, als im ganzen Kreibitz'schen Buche). — (Hortmann's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) 1839, Nr. 16. „Erinnerungen an Franz Schubert“, von Mayrhofer — Illustriertes Haus- und Familienbuch mit Farbenradbildern, 1860, S. 227: „Franz Schubert. Ein Lebensbild“ (von dem Herausgeber dieses Verlags an einem Schubert-Abend in der Gesellschaft der Ritter von der grünen Insel vorgetragen; mit einem der besten und ähnlichsten Bildnisse Sch.'s im trefflichen Holzschnitt). — Klagenfurter Zeitung 1864, Nr. 24, im Beilagen: „Schubert“ (mit interessanten Einzelarbeiten über Leben und Sterben des Künstlers). — Währlicher Correspondent 1863, Nr. 167: „Biographisches. V.“ (betrifft Franz Schubert). — Neues Familien-Journal. Extrablatt des Neuen Wiener Tagblatt, 1864, Nr. 23: „Franz Schubert“. — Neue freie Presse (Wien, Pol.) 1869, Nr. 1712, im Beilagen: „Schubert und Schwind“, von Hammerfeld. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4^o) 1868, Nr. 28: „Ueber Franz Schubert“. — Osterreichische Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 226, im Beilagen: „Franz Schubert und seine berühmten Zeitgenossen“. — Vohl (A. F.), Die Gesellschaft der Kunstfreunde des österreichischen Kaiserthums und ihr Conservatorium. Auf Grundlage der Gesellschafts-Akten bearbeitet (Wien 1871, W. Braumüller, 8^o) S. 16: Schubert widmet

eine Symphonie dem Beethoven; Schubert wird Mitglied des Repräsentanten-Körpers, S. 23 u. 104 über die im Bezeine befindliche „Schubert-Sammlung“ (Hofrath Joseph Ritter v. Spanu (gr. 25. November 1863) hatte von Hofrath Joseph Bittenczef eine Sammlung Schubertiana geerbt, welche nach Spanu's Tode in das Eigenthum des Conservatoriums übergehen sollte); S. 26 u. 27. Verzeichniß der seit 1821—1860 in den Gesellschafts-Concerten aufgeführten Schubert'schen Werke; S. 109 u. 108: Verzeichniß der in den Abend-Unterhaltungen aufgeführten Werke Schubert's. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1849, Nr. 110, im Beilagen: „Aus Alt- und Neu-Wien. Ritterlebt und mitgetheilt von Hammerfeld Einige von Franz Schubert“. — Steger (Friedrich Dr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Neud. gr. 8^o) Bd. VII, S. 202—212: „Franz Schubert“. — Theater-Zeitung. Herausg. von W. Bäuerle (Wien, 4^o) 1828, Nr. 153, S. 409: „Nachruf. An Schubert's Grab“, von Andr. Schumacher; Nr. 156, S. 423 „Nekrolog Schubert's“ von Blahetka; — dieselbe 1856, Nr. 222, S. 276: „Franz Peter Schubert“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, fl. Fol.) XIII. Bd. (1865), Nr. 19, S. 273: „Zur Erinnerung an Franz Schubert“. — Umlauf (Victor Ritter v.), Leben und Wirken eines österreichischen Jurymannes (Wien, 8^o) (enthält einiges über Schubert). — Unsere Zeit. Herausg. von Rud. Gottschall (Leipzig, Brockhaus, gr. 8^o) 1867, Nr. 14, 16: „Franz Schubert“, von Otto Gumprecht. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 24 u. 27, im Beilagen: „Franz Schubert in Wien“ (mit plumpen Invektiven auf die von Zellparzer verfaßte Inschrift auf dem Grabe Schubert's, worin die Straße der Inschrift „Über noch schänerer Hoffnungen“ eine „berühmte“ genannt wird! Dem Herausgeber erscheint solch ein Beulhaus „berühmte“). — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 220, im Beilagen: „Franz Peter Schubert, die Waldbrödel der deutschen Musik“ (eine Anmerkung berichtet, daß diese Aufzeichnungen aus Sch.'s Leben auf durch aus authentischen Mittheilungen beruhen). — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, fl. Fol.) XI. Jahrg. (1865), Nr. 17 u. 18: „Aus einer Gedächtnisrede für Franz Schubert“, von Ferdinand Schall.

II. Schubert's Briefe, Autographe und Facsimilen. Diese Abtheilung ist verhältnismäßig schwach vertreten. Das Bezeichnendste daraus hat Kreibitz in der zweiten Auflage seiner Schubert-Biographie mitgetheilt und zu derselben auch benutzt. Das Folgende sind kleine Ergänzungen. Schumann's (Widmann), Zeitschrift aus Oesterreich (Wien 1843, n^o) S. 218: „Franz Schubert“ [sechs Briefe Schubert's, und zwar zwei an seinen Bruder Ferdinand aus den Jahren 1819 und 1820; an J. Mayrhofer aus dem Jahre 1819, an Joseph Ritter v. Spann aus dem Jahre 1825; an seine Eltern aus dem Jahre 1828 und an Samernfeld aus dem nämlichen Jahre]. — Tagespost (Graz's Localblatt) 1865, Nr. 24, im Feuilleton „Briefe von Franz Schubert an Josef Hüttenbrenner“. — Presse 1867, Nr. 329, im Feuilleton: „Ein Brief Franz Schubert's“. Von Ludwig Sp. (eibel). — Einen Brief Schubert's an den Musikverleger Probst in Leipzig besitzt im Autograph der Director der Rindschmied'schen Bibliothek Carl Palm, der den Inhalt dieses Briefes für interessant bezeichnet. Weitens das Meiste über Schubert möchte aber Herr Franz v. Schober wissen und besitzen. — Facsimilien von Autographen Schubert's brachte: Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, gr. 4^o) 1857, 2. Jahrgang, S. 4, im „Autographensammler“, woselbst das Facsimile der ersten zwei Zeilen seiner Composition zu „Ordnungs-Mein“ von Goethe, datirt 19. August 1819, sich befindet. — Ein anderes Autograph-Facsimile theilt August Reichmann in seinem gediegenen Werke: „Franz Schubert und seine Werke“ zu Ende desselben mit; es ist die Composition zu Schiller's „Ansprache an Laura“. — Ein interessantes Facsimile ist endlich das von dem Wiener Photographen Hr. Wandling ausgeführte der Composition des Liedes: „Die Forelle“, dessen Autograph Nikolaus Dumba in Wien besitzt. Schubert's Original-Autographe sind ziemlich zerstreut. Der größte, völlige Mangel an Verständnis der eigentlichen Bedeutung der Autographe verfassende Vandalismus aber ist der, daß, um das Verlangen von Schubert's Verehrern nach einem Autographe zu befriedigen, ein ganzes Werk zu lauter kleinen Schnitzeln zerstückt wird, so daß der Genus nunmehr für einen Jeden sehr in Frage gestellt ist. Solch ein Reliquienstück, einen Abschnitt aus einem gro-

ßen Ganzen, besitzt Victor Graf Bimpffen in Wien, und Herbed hat aus diesem Fragmente den Anfang des schönen Liedes: „Der Tod und das Mädchen“, von Glambius (Op. 7, Nr. 2), entnommen. — Die reichhaltigste und in der That ungemein kostbare Sammlung von Compositionen Schubert's, von denen ein gutes Drittel noch ungedruckt war, besaß seiner Zeit der bereits verstorbene Hofrath Wittergeß, ein persönlicher Freund Schubert's. Durch Vermächtniß kam dieser Schatz in den Besitz des Hofrathes Ritter v. Spann. Als dieser im Winter 1865 mit Tod abgegangen, hiess es, daß diese kostbare Collection in den Besitz der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien gelangen solle. — Gegen einen Herrn Schneider, wohl ein näher Verwandter der Familie Schubert (vergl. die Stammtafel S. 31) erhob im Wiener politischen Blatte: „Das Vaterland“ der damalige musikalische Referent sp. (eibel?) den Vorwurf der Verschleuderung der Manuscripte Schubert's, die in Schneider's Besitze sich befanden. Schneider richtet nun ausdrücklich den gegen ihn erhobenen Vorwurf an die Redaction des „Vaterland“ (1861, Nr. 64) ein Schreiben, welches dort wörtlich mitgetheilt steht, worauf die Redaction sich genauer ausspricht, gegen wen der Vorwurf der Verschleuderung eigentlich gerichtet gewesen sei. — Nachdem man Schubert's ganzen Werth erkannt, begann auch die Jagd nach Autographen seiner Werke, und in der That besitzen Einzelne sehr werthvolle Blätter. Bei jeder einzelnen Composition habe ich deren gegenwärtigen Besitzer, so weit mir dieser bekannt geworden, namhaft gemacht. — In den letztem Jahren wurden neue Funde von Schubert'schen Autographen gemacht, so fanden sich im Nachlasse des im Jahre 1860 in Prag verstorbenen Componisten Josef Hüttenbrenner vor die Lieder: „Die Forelle“; — „Die jährennde Diana“, — „Ortschen am Spinnrade“; — „Dieses ist das Brot“, — „Symphonische in E-dur“ — und „Ein Deutscher“, mit der Handschrift: „Geschrieben für mein Kaffee-, Bausch- und Weinbräuderl Josef Hüttenbrenner, weltberühmten Componist. Im Jahre des Herrn 1818, in der höchsten Behauptung, monatlich 30 fl. Wiener Maßruth.“ — Im Besitze des Bräutlers Hans Brädlisch befanden sich bis 1874 drei handschriftliche Compositionen Schubert's:

„Zwei Mäxchen für Brauenstimmen“ und ein „Mädchen für Mifsolo“; letzteres ist nach einem Grillparzer'schen, dem Bräulein Fräulich von dem Dichter gewidmeten Texte componirt. Das Bräulein verkaufte diese drei Nummern im Jahre 1874 an einen Kunstfreund um 200 fl und widmete diesen Betrag dem Grillparzer-Denkmal. — Eine kleine Collection Schubert'scher Autographe besitzt Victor Graf Wimpffen in seiner ungenügend reichen Autographen-Sammlung. Derselben ist bei den einzelnen Compositiönen Schubert's gedacht, hier sind nur noch zu erwähnen die 17 Seiten aus dem Tagebuche Schubert's vom 12. Juni bis 2. September 1816. — Diese kurzen Notizen schließen wir noch mit einer leider lückenhaften Liste der Besitzer Schubert'scher Autographe. Vorne voran steht die kön. Bibliothek in Berlin, welche die Sammlung eines Herrn Landberg besitzt, eines Musikfreundes, der in Rom gestorben und der im Jahre 1844 eine ansehnliche Zahl Schubert'scher Eigenchriften käuflich erworben hatte. Zunächst an sie reiht sich das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Die übrigen, mit bekanntem Besitzer Schubert'scher Autographe sind, außer dem schon erwähnten Grafen v. Wimpffen, in alphabetischer Folge: Kosa Grafin Wlady, Wallach, ein russischer Edelmann, Wagner-Schmid in Wien, Johannes Brahms, Nikolaus Dumba, der nicht weniger denn 24 musikalische Autographe Sch.'s und darunter mehrere noch ungedruckte besitzt, die Witwe Pödlinger in Wien, Capellmeister J. Herbeck in Wien, J. Hättendrenner, Bibliotheks-Director Karl Palm in München, Concertmeister Joachim, Jäger in Wien, Waby in Wien, Franz Wächler ebenda, Ritter v. Frank in Wien, Bräulein Wagners in Wien, Verleger Peters in Leipzig, Karl Pichler in Wien, Isabella Raab ebenda, Dr. Schneider in Wien, Franz von Schöber, Clara Schumann, J. S. Tauber in Wien, Musikverleger Spina in Wien, General-Consul Thayer in Triest, Musikverleger Widling in Leipzig, Professor Wagner in Karlsruhe und Zsch in Wien. Die Sammlungen schätzbare Besitzer Schubert'scher Autographe, wie jene seines Bruders Ferdinand, des bekannten Sammlers S. Vetter, von Landberg und Hättendrenner, sind durch Verkauf in anderen Besitz übergegangen.

V. Tod, Nachlaß. Grab und Grabdenkmal. Examination seiner Leiche. Schubert's Geburts- und Sterbehause. Die Beerdigung. Das Schubert-Fräulein im Stadtpark. Schubertgasse. — Schubert's Tod, Nachlaß. Wie arm der Ton-dichter war, nachdem er in dem Armen seines Bruders Ferdinand seinen Geist ausgehaucht, erfahren wir aus den Verlassenschafts-Acten, welche aus der „Mährische Correspondent“ (Brünn, Fol.) 1844, Nr. 28, mittheilt. „Drei tuchene Fracks, drei Gehbröcke, neun Hals- und Barchmütze, ein Leintuch, einige alte Musikalien — und einige alte und junge Schulden — das war die Hinterlassenschaft unseres reichsten Niederösterreichers. Wenn fällt da nicht die alte und ewig neue Geschichte ein von „Künstlers Erdenvallen!“ Seine Freunde waren, so weit es die damaligen Verhältnisse ermöglichten, für eine seinem Ruhm entsprechende musikalische Feier thätig. Am 23. December 1828, um 11 Uhr Vormittags, wurden in der Augustiner-Hof- und Pfarrkirche die feierlichen Exequien für den zu früh verewigten Tonherrs abgehalten und dabei das Requiem von Michael Hättendrenner aufgeführt.“ — Bald nachher aber erging der Aufruf zu Beiträgen behufs der Errichtung eines Monuments. Dieser Aufruf steht abgedruckt in der Theater-Zeitung von W. Eduard (Wien, 4^o) 1828, Nr. 153, S. 612.

Schubert's Grab und Grabdenkmal. Die letzte Ruhestätte Schubert's befindet sich auf dem kleinen Mähringer Friedhofe namentlich von dem Grabe des Enkelkinds Goethe's, Wima Goethe, an der äußersten Ecke. Das Monument zeigt eine — wie man sagt, sehr ähnliche — schwarze Nische. Die Inschrift lautet: „Die Tonkunst begräbt hier einen reichen Geist; | aber noch viel schönere Hoffnungen | Franz Schubert liegt hier. | Geb. am 31. Jänner | 1797 | gestorben am 19. Nov. 1828 | XXXI Jahre alt.“ Diese Inschrift ist bekanntlich von Franz Grillparzer verfaßt. Ein paar Gräber von Schubert entfernt ruht — Beethoven. Man hat in spätern Jahren diese einfache, Alles sagende Grab-schrift Grillparzer's gestrichelt, und jetzt Herr v. Kreßle hat seine Gedanken darüber ausgesprochen und gewünscht: daß auf der künftigen Ruhestätte Schubert's diese Worte wegfallen. Herr v. Kreßle aber Franz Grillparzer!!! Nun das will doch etwas bedeuten. Und wir meinen, so reich die

Saben sind, die aus Schubert im Leben geschwebt und im Tode hinterließ, so ist doch Grillparzer's Ausspruch: „Man begrub hier einen reichen Mann und noch viel schöner Hoffnungen“, unter allen, ja unter allen Umständen wahr. Und so glauben wir, man wird trotz Kritik so viel Pocher bewahren, daß man den Meister der Lieder und den Dichter der Zukunft dadurch ehren wird, indem man die Inschrift läßt, wie sie ist. — Nachsichten des Grabdenkmals Schubert's brachte zuerst der „Allgemeine musikalische Anzeiger“, der im Verlage von Tobias Haslinger in Wien erschien, in einem Octavkate und dann noch einer Originalzeichnung von E. v. Fichtenfels „Waldbrem's „Jahrbuch Zeitung“ 1863, Nr. 23, S. 221. Erstere ist vorzuziehen, da die Inschrift darauf vollkommen lesbar ist. — Eine Abbildung von Schubert's Grabstätte enthält auch die Leipziger „Gartenlaube“ im Jahrgange 1859, S. 100, im Aufsatze: „Die Ruhestätten. Erinnerungsblatt von August Silberstein“ [die vier Gräber sind jene von Janas Ritter v. Seyffels, Franz Clement, Beethoven und Franz Schubert]. Vergleiche übrigens: Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 246, im Artikel: „Zwei Gräber“ [mit Einzelheiten über Schubert's Absterben].

Erhumation. Am 23. October 1863 fand die Erhumation der Särge Schubert's und Beethoven's, am 25. October die Einweihung der neuen Gräber auf dem Hähringer Friedhofe Statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Opusculum von Schubert's Todtenschädel und eine Photographie desselben [siehe S. 105; VII. Porträts n. [10.] abgenommen [vergleiche darüber die Deutsche allgemeine Zeitung 1863, Beilage zu Nr. 234]. Die letzte Bestattungshofe wird mit der Vollendung der Botivkirche zusammenreffen, in deren Gruftgewölben die beiden Tonkünstler zu ewiger Ruhe niedergelegt werden sollen. — Für die Verschönerung und Einkleidung der Grabstätten Schubert's und Beethoven's wurde im Jänner 1863 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ein Abend-Concert veranstaltet. Mit dem Erlöse wurden die Kosten für die Gräber bestritten. — Eine deutsche Dame aus Odessa hat 1863 eine angemessene Summe zur Instandhaltung der Schubert'schen Grabstätte, zur Ausrottung des Unkrautes

und zur Verpflanzung mit Blumen bestimmt. [Bremden-Blatt 1863, Nr. 250.]

Schubert's Geburt- und Sterbehäuser und die Denkstätte auf denselben. Das Geburtshaus befindet sich jetzt: IX. Ufergrund, Rusdorferstraße Nr. 54 (zu Schubert's Zeit: Himmelfortgrund Nr. 73, zum kaiserlichen Kriebsen); die Gedenktafel an demselben wurde am 7. October 1863 enthüllt. — Das Sterbehäuser ist heute: Kettenbrückengasse Nr. 6 (zu Schubert's Zeit: Wieden Nr. 714). — Im Jahre 1858, am 7. October, wurde im Hause Nr. 73 in der oberen Hauptstraße (Rusdorferstraße) der Vorstadt Himmelfortgrund, nachdem dasselbe erneuert worden war, über Anregung des Schriftstellers Anton Langer eine Gedenktafel in schwarzem Marmor angebracht, deren Herstellung der Wiener Männergesang-Verein übernommen hatte. Die Tafel enthält die Inschrift: „Franz Schubert's Geburtshaus, rechts eine Treppe, links ein Sterbehäuser mit dem Geburtsdatum: 31. Jänner 1797. — Schubert's Sterbehäuser. Wie des Landichters Geburtshaus, so wurde auch sein Sterbehäuser (Kettenbrückengasse Nr. 6), und zwar auf Veranlassung des Wiener Männergesang-Vereins, nicht, wie es die und da heißt, der Commune Wien, im Jahre 1863 mit einer eisernen Gedenktafel versehen, welche die Inschrift trägt. „In diesem Hause starb am 19. November 1828 der Landichter Franz Schubert“.

Das Schubert-Denkmal im Wiener Stadtpark. Dem Landichter ein Denkmal zu errichten, hatte sich der Wiener Männergesang-Verein zur Aufgabe gesetzt und den Beschluß dazu am 6. Juni 1862 gefaßt. Es wurde nun ein Künstler-Beirath gebildet, in welchem sich zunächst Feskel, Kaiser Raufberger und Bildhauer J. Wasser befanden. Moriz Schwind, Schubert's Jugendfreund, stellte den Künstlern Widemann, Kundmann und Bilz, welche die Skizzen zum Schubert-Denkmal liefern sollten, die photographischen Copien der besten Bildnisse des Verewigten zu. Nach mannigfachen Vorgängen fiel Kundmann die Aufgabe zu, das Standbild anzuführen. Am 12. October 1868, bei Gelegenheit des Jubelfestes des Vereins, wurde vom Bürgermeister Zelinka der Grundstein zum Monumente gelegt und am 18. Mai 1873 wurde dasselbe festlich enthüllt. Das Denkmal stellt den Landichter auf einem mächtigen Sockel

aus röthlichem Granit stehend, das Haupt emporgerichtet, die Rechte hält den Griffel, die Linke das auf dem Schooße ruhende offene Buch. Schubert ist im Momente des Schaffens dargestellt. Drei in Marmor ausgeführte Basreliefs schmücken den Sockel; das auf der Vorderseite stellt die musikalische Phantasie dar; die beiden anderen drücken die Instrumental- und Vocalmusik aus. Statue und Reliefs sind aus Carrara-Marmor. Das ganze Monument vom Sockel bis zum Scheitel misst 8 Schuh 8 Zoll, davon die Figur Schubert's 6 Sch. 3 Z.; das Relief der Phantasie 3 Sch. 10 Z. im Quadrat, jene der Instrumental- und Vocalmusik sind 3 Sch. 10 Z. breit, 2 Sch. 10 Z. hoch. Der architektonische Bau des ganzen Monumentes ist ein Werk des Oberbauteiles von Hans von Millersdorff, der die Zeichnung zur Herstellung des Postamentes und der Stufen aus Granit wurde. Steinmetz Wastlerbauer beauftragt. Auf der Vorderseite des Sockels steht die Inschrift: Franz Schubert | seinem Andenken | Der Wiener Männergesang-Verein | MDCCCLXXII. Die Rückseite enthält den Geburts- und Sterbetag Schubert's verzeichnet. Zur Herstellung des Denkmals hatte sich ein Schubertfond von 24.000 fl. in Wertpapieren und 400 fl. in Baarem angesammelt, an dem sich außer zahlreichen Privaten 25 Männergesang-Vereine und 12 andere Corporationen betheiligt hatten. Von Deutschland waren der Männergesang-Verein von Hannover (mit 200 fl.), von Kdnigsberg (160 fl.), Leipzig (Gesangverein Paulus 30 fl.), der norddeutsche Sängerbund (20 fl.), der schwedische Sängerbund (100 fl.) und der Stuttgarter Männergesang-Verein (mit 140 fl.) vertreten. Die Spende des Wiener Männergesang-Vereins betrug 20.643 fl. Von Privaten stammte der König von Hannover 400 fl., die Großfürstin Helena von Rußland 200 fl., Fräulein Helene Magnus 100 fl., Franz Elgert 110 fl., Karl Prohaska 70 fl. u. s. w. Die Beschreibung des Denkmals, die Geschichte seiner Ausführung und eine Liste der Spender enthält die Schrift: „Dem Wiener Männergesang-Verein. Bericht zur Enthüllung des Schubert-Denkmal's am 10. Mai 1872“ (Wien, Verlag des Wiener Männergesang-Vereins. Druck von R. v. Waldheim, Bez. 20, 27 G.). Eine außer im Holzschnitte ausgeführte Abbildung gibt eine treffliche Darstellung des Denkmals Kundmann hat vornehmlich nach dem Vortrab-

darstellungen Kappelwieser's und Nieder's gearbeitet. Wenn ich nicht irre, eine Nachbildung der Statuette Schubert's nach einer Zeichnung Schwind's befindet sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Eine andere gute Abbildung des Denkmals nach einer Zeichnung von F. Kollerz brachte „Ueber Land und Meer“ 1872, Nr. 20, S. 4. — Aufser der von dem Wiener Männergesang-Verein anlässlich der Enthüllung des Schubert-Denkmal's herausgegebenen Zeitschrift brachten noch verschiedene Journale Abbildungen des Schubert-Denkmal's, darunter ist, weil die nächste Umgebung des Denkmals eingezzeichnet ist, zu nennen jene aus der popul. Illustration von H. Hempel in den „Festschriften (Wiener) Pleberrien“ 1872, Nr. 42. — Anlässlich des Denkmals und seiner Enthüllung entwickelte sich eine kleine Literatur. Mit Uebergang des Unwesentlichen wird hier nur Alles das aufgezählt, was als Ergänzung der erwähnten „Zeitschrift“ dienen kann. Neue freie Presse 1864, Nr. 22, in der Luzzat- und Söngler-Zeitung: „Das Schubert-Denkmal in Wien“; 1866, Nr. 622, im Festschriften: „Das Schubert-Monument“ (die Stützen von Widemann, Bilg und Kundmann); Nr. 622: „Schubert-Monument“; Nr. 740: „Abrechnung-Gutachten des Schiedsgerichts für das Schubert-Denkmal“; 1872, Nr. 2742: „Schubert-Denkmal“; Nr. 2774: „Enthüllung des Schubert-Monuments“; — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 200, im Festschriften: „Das Schubert-Denkmal. Unspruchlose Beschlüsse eines Rates“; — Neues Wiener Tagblatt 1872, Nr. 121: „Enthüllung des Schubert-Monuments“.

Schubertgasse. Man hat Schubert's Andenken in Wien auch dadurch geehrt, daß man eine Gasse nach ihm benannte. Auf dem alten Himmelstortgrund wurde die frühere „Brunnengasse“, eine Seiten-gasse der Rudolfsstrasse, mit dem Namen des Leberers belegt und „Schubertgasse“ genannt.

VI. Schubert-Feste. Am 10. November 1847 fand von Seite des Wiener Männergesang-Vereins über Veranstaltung des Chorweises Kaspar Barth die erste Schubert-Fest-Feier statt, über welche die „Wiener allgemeine Musik-Zeitung“ 1847, S. 267, und auch die Frankfurter „Sonntagsblätter“ 1847, S. 427, ausführlich berichteten. — Dann folg-

ten wohl zu verschiedenen Zeiten mehrere andere, von denen nur einzelne bemerkt zu werden sub. Es berichtet in Bellmer's Blättern für Theater, Musik und Kunst (Wien, N. Fol.) VII. Jahrg. (1861), Nr. 23 u. 24, Franz Müller über „Die Schubert-Feyer in Weimar“. — Ein Schubert-Fest im engeren Kreise beging Carl Hallinger im Jahre 1848. Das Programm der ersten musikalischen Soirée, welche Hallinger im genannten Jahre veranstaltete, führte nämlich den Titel: „Erinnerungsfeier an Franz Schubert“. Ueber diese Schubert-Feyer vergleiche: Bellmer's „Blätter für Musik“ 1848, Nr. 27. — Als am 15. Mai 1872 die feierliche Enthüllung des Schubert-Deukmal's stattfand, folgte derselben in der Ueberrhande die musikalische Gedenkfeier. Vergleiche darüber Handl's Bericht in der „Neuen freien Presse“ 1872, Nr. 2777, mit der kurzen, aber zutreffenden Charakteristik des Tonbildners. Siehe die Literatur über das Schubert-Deukmal, S. 104.

12. Porträts. Köpfe. Umrissköpfe. — 1. Brustbild. 1) Unterschrift: Rückseite des Namenszuges: Franz Schubert. Gez. von G. Weber, gedr. von J. Neer (N.). — 2) Lithographie nach Nieder's Zeichnung von Giarot (Wien, Maria). — 3) Unterschrift: François Schubert. G. Debiols (so.) (N.). — 4) Unterschrift: Schubert. Lith. von R. Hoffmann. Druck von J. Haller. Verlag und Eigenthum von J. Valera in Wien (Hol.). — 5) Brustbild, nach dem Gemälde von Prof. R. Jäger photographirt. In verschiedenen Größen (Berlin und München 1872, Buchmann). — 6) Lithographie von Kriehuber (Wien 1846, Diabelli, Hol.) [Kriehuber hat das Bildniß theils nach einem vorhandenen Bilde, theils aus der Erinnerung entworfen]. — 7) Lithographie von Ebendenselben (Wien, bei Spina, Hol.), Seitenstück zu dem Bilde von Beethoven. — 8) Von Ebendenselben (Wien, Reichthl, Hol.). — 9) Unterschrift: Franz Peter Schubert. Originalzeichnung nach einem alten Porträt. Von Fritz Kriehuber. Holzschnitt, auch in „Heber Land und Meer“, XIII. Bd. (1865), Nr. 18. — 10) Im Jahre 1863 fand ich im Nachlasse des Prof. Leop. Kupelwieser ein in Bleistift am 10. Juli 1821 gezeichnetes Brustbild von Franz Schubert vor, welches mit dessen Namensentwurf versehen war. Von Wien, die es sehen und Schubert persönlich kannten, wurden Neun-

zehnt und Auffassung des Bildes im hohen Grade gerühmt. Dieses Bild befindet sich wohl im Besitze der Familie Kupelwieser. Nach obiger Originalzeichnung ließ dieselbe eine Photographie in N. Folio (1 N.) anfertigen. — 11) Auf einem Blatte zusammen mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Wilhelm Prinz von Preußen (jetzigem deutschen Kaiser), Carl Maria von Weber, Freiherrn von Zellwies und Grafen Schlit (Stahl von Carl Roper's Kunst-Werkst. in Nürnberg, N. N.). — 12) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt von H. (August) H. (emann) [auch in der „Gartenlaube“ 1866, S. 289]. — 13) Nach einer Originalzeichnung von Wilhelm Nieder gezeichnet von Bassini (gr. Fol., auch N., Wien, Wignand). Dieses Bild erschien im December 1822 bei Geyl u. Comp., der viele Compositionen Schubert's verlegt hat. — 14) Lithographie von Nieder nach dessen eigenem Bildnisse des Tonkünstlers. [Als Gustav Nieder anlässlich des im Stadtparke zu errichtenden Schubert-Deukmal's von Nikolaus Dumba ersucht worden war, zu gestatten, daß das Originalbildniß, das sich noch in seinem Besitze befand, photographirt oder copirt werde, verweigerte er, wie die „Neue freie Presse“ 1866, Nr. 563, berichtet, diese Bitte Dumba's und man mußte sich mit einer später aufgefundenen Lithographie desselben behelfen. — 15) Brustbild nach einer Skizze Schubert's gezeichnet und lithogr. von R. Rodtack (Hol., G. H. Schröder in Berlin). — 16) Im Jahre 1868 erbrachte Ritter Schmalz an einem Bilde, welches Schubert im Kreise seiner Wiener Freunde darstellt. Schubert sitzt am Clavier, Bogl singt eines seiner Lieder, Mayrhofer, Bannenschelb, Grillparzer und andere Freunde und Verehrer des großen Meisters sind um ihn gruppiert und lauschen andächtig den begeisterten Tönen Bogl's. Wo das Bild zur Stunde sich befindet, weiß Herausgeber des Lexikons nicht. Die Ansicht bei Bannenschelb oder Franz v. Schöber oder bei der Wittwe Schmalz's. — 17) Unterschrift: Rückseite des Namenszuges: Franz Schubert. Darunter: Ehrenmitglied der Musik-Vereine zu Prag und Linz. Geboren zu Wien den 31. Jänner 1791, gestorben den 19. November 1828. Zeitlicher etc. [bis unter Zeitlicher befindliche Jahreszahl kann eben so gut 1828 oder 1829 stehen, so verweist ich sie auf meinem Exemplare], lith. bei Wand-

Art u. Comp. [ein von Mehreren, die noch Schubert persönlich gekannt, als höchst ähnlich bezeichnetes Bildniß. Es ist leider sehr wenig gekannt, weil es sehr selten ist. Ich besitze es in meiner Sammlung]. — 18) Nachmille des Namensjüngers: Franz Schubert. Stich und Druck von Weger, Leipzig J. Guttentag's Verlags-Buchhandlung D. Collin, Berlin (90.). [Diese schöne, in trefflichem Stahlstich nach den besten Bildnissen Sch's angeführte Copie befindet sich auch als Titelbild bei August Reichmann's „Franz Schubert. Sein Leben und seine Werke.“] — 19) Unterschrift: Franz Schubert. Holzschnitt in Wagner's „Allg. Familien-Journal“, XXX. Bd. (1860), Nr. 177. — 20) Lithogr. oder Ang. des Zeichners und Lithographen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, gr. Fol.). — 21) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Lithographen mit der facsimilirten Unterschrift: Franz Schubert | Den 10. Juli 1821 | (90) [auch in Kreißle's Biographie]. — Ein Miniaturbildniß Schubert's befand sich im Besitze des Hofrathes Joseph v. Spann in Wien. Es ist von W. A. Rieber gemalt und befindet sich nun im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, wohin es mit der Spann-Wittengel'schen Sammlung gekommen ist. — II. Platten. 1) In Gyps modellirt von H. Knauer, 16 Centim. hoch (Leipzig, Klemm, 4 Thlr.). — 2) Wüste in Strabersmaße, 13 Centim. hoch (Wien, Riese, 30 Sgr.). — 3) Wüste aus Wiscuit-Porzellan, 16 Centim. hoch (München). — 4) Wüste aus Karmor-Porzellan, 13 Centim. hoch (Leipzig). — III. Gedenkstein. Franz Schubert's Todtenkopf. Naturabguß in Gyps von L. Wittmann. Nach Eröffnung des Grabes Beethoven's und Schubert's im October 1863 ausgeführt (Wien, G. Bounl, 30 fl.). — Schubert's Todtenbild, nach der Natur im October 1863 auf dem Währinger-Friedhofe von J. Kottmayer photographirt (Wien, Jos. Hermann).

VIII. Schubert in der Poesie. a) Gedichte an ihn. b) In der Novelle oder Erzählung. c) Dramatisch behandelt. d) Schubert in der Kunst. — a) Gedichte auf Schubert. Oesterreichisches Bürgerblatt (Wag, 40.) 1829, Nr. 29: „Schubert's Todtenfeier“. — Deutsche Kunst in Bild und Lied (Leipzig, J. G. Bach, 40.) Reunter Jahrg. (1847), S. 11: „Franz Schubert“, von W. Gunkant. — Rusticocampus. Buch von uns Wiencern in lustigen, gemüthlichen

Reinlein (Leipzig 1858, 80.) [In diesem hübschen Buche widmet Rusticocampus, hinter welchem Pseudonym Wauerfeld versteckt ist, dem Freunde Schubert mehrere Strophen voll Humor]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt) 1838, Nr. 181: „Dem Andenken Schubert's geweiht“, von G. R. hier. — Dasselbe Blatt, in einer der ersten December-Nummern d. J.: „Tränenweide, gepflanzt auf das Grab des unvergesslichen Liedersängers Franz Schubert“, von Peter Bleich. — Franz von Schöber. An Schubert's Sarge. Auf die Melodie des „Pax vobiscum“ von Schubert, bei dessen Begräbnisse in der Kirche gesungen 31. November 1828. Nach S. 616 der „Schubert Biographie“ von Kreißle angehängt. — Einige Jahre nach Schubert's Tode brachte die „Wiener Zeitschrift“, welche in ihrem Verlage so werthvolle Gaben der Kunst Schubert's veröffentlicht hat, in einem Hefchen von Feuchtersleben: „An Schubert's Andenken“, ein längeres Gedicht von Franz v. Schöber an seinen Freund Schubert. — Der Telegraph. Dessen Originalblatt für Kunst u. s. w. (Wien, 40.) II. Jahrg. (1837), Nr. 33: „Erinnerung an Franz Schubert“, von Eduard Silesius. — Thalia (Wiener Taschenbuch, 40.) für 1830, S. 214: „Immortalienkranz. Gedicht auf Franz Schubert's Grab“, von Friedrich Steinebach. — Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, 40.) 1838, Nr. 130, S. 297: „Allégorie“ (auf Schubert's Tod), von Steighammer; — dieselbe, 49. Jahrg. (1833), 27. November: „Lebensbilder zu Schubert's Liedern“, von Ludwig Foglar. [Mit Wendung der Zeit seiner Lieder-Compositionen und dem treffenden Schlusse: „Einem vor Allen im weiten Land, dem würde Schubert reichen die Hand: der wärde für unseren Schubert fürwahr, was Garcil einst für Chalkypare war, Einem, der nie zu vergessen ist — dem wägrichen Bezug, dem fernige Siegt“. In der That ist es Siegt, der den fast vergessenen Schubert dem Publicum von Neuem vorführt. Er theilt an Schubert, was Laube an Grillparzer, der sonst vielleicht bis heute warten würde, um von den norddeutschen Dichtersfürsten in Gedenken aufgenommen zu werden. Ueber ein andert Gedicht Foglar's auf Schubert: siehe weiter unten.] — Allgemeine Wiener Russl-Zeitung. Von Aug. Schmidt

(Wien, 4^o) IV. Jahrg. (1844), Nr. 129: „An Schubert's Grab“, von Emilie. (Werkwärtiger Brief erscheint dasselbe Gedicht in einem früheren oder späteren Jahrgange derselben Zeitung auf S. 878 mit der Unterschrift: Joh. Häußler. Wirgt sich J. Häußler in dem weltlichen Pseudonym Emilie oder findet da ein Plagiat Statt?) — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (2^o) 1829, S. 1804: „Franz Schubert“, von Baron Schlichte; — dieselbe, S. 1197: „Meinem Freunde Franz Schubert! Am Nocturne seines Begräbnißes (den 30. November 1828)“, von Joh. Gabriel Eridl. (Niele Jahre später schrieb der Dichter, auch bereits dahingegangene Lyriker zur Einleitung von „Schubert-Abenden“ im Jahre 1848 ein reizendes, einfach „Schubert“ betitelt Gedicht. Ob und wo dasselbe im Druck erschien, weiß ich nicht. — Wellen (Leob.) Zur Feier der Enthüllung des Schubert-Denkmales am 11. Mai 1873 (Beleg des Wiener Männergesang-Vereins. Druck von R. v. Waldheim, gr. 8., 4 S.) [Gedicht]. — Die Jellmer'schen „Blätter für Theater, Musik u. s. w.“ enthalten ein Gedicht: „Der alte Hut“, aus Franz Schubert's Leben, von Ludwig Haglar, welches bei einer Schubert-Feyer von dem Dichter improvisirt und vorgetragen wurde. — b) Schubert in der Erzählung. Ditzlieb, Schubert-Romanen. Sechs Blätter aus dem Hefenhefte der wasserbüchsen Meisterkämpfer (Juniheft 1862, Wagner, Kl. 8.). [Die Titel der Romane sind: „Erlkönig“, „Der Fischer“, „Der Feiernann“, „Trodene Blumen“, „Der Lindenbaum“, „Der Doppelsänger“. Es ist darin Dichtung und Wahrheit kunig verwebt.] — Frauenlob, Taschenbuch, herausg. von Joh. Nep. Vogel (Wien, 18^o.) 1836, S. 1: „Schubert's schönstes Lieb. Märkliche Roman“, von J. W. G. v. Jannach — Volke (Hise), Musikalische Märchen, Phantasien und Skizzen. Mit Illustrationen im Holzschnitt. Zweite, neu durchgesehene und vermehrte Auflage (Krippig 1838, Joh. Amb. Barth, 8^o) [die dieselbe bebildete Phantasie: „Des Meisters Grab“, ist Schubert gewidmet]. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 140, im Genickton. „Ein Mal-Concert für den Liederfürsten. Vogel-Märchen“, von Berthold Wozmann [sollte hier nicht Berthold Wozmann nicht Moriz Hermann heißen?]. — Wiener Con-

riet. Herausgegeben von Moriz Hermann (Wien, 4^o) 1840, Nr. 21 u. 22: „Meister Schubert's Grab. Ein Märchen“. — Emporio artistico letterario (ein in Wien ausgedruckt Musz. Blatt, 4^o) Tomo V, p. 231 et 247: „Francesco Schubert“. — c) Schubert dramatisirt. „Franz Schubert“, Original-Liederpiel in einem Act von Hans Max. Musik mit Benutzung Schubert'scher Compositionen von Franz v. Suppé [Autor dieses Liederpiels ist Freiherr von Edmann (Pseudonym Hans Max), Sectionsrath im k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts. Im August 1867 kam es, noch in Scene gesetzt, im Carl-Theater wieder auf die Bretter.] — Noch sind viele andere Gedichte auf Schubert bald nach seinem Tode erschienen, andere in der musikalischen Feyer anlässlich der Enthüllung des Schubert-Denkmales in Wien im J. 1873 vorgetragen und theilweise auch gedruckt worden, wovon hier die allgemeine Erwähnung genügen dürfte. — d) Schubert in der Kunst. Robert Stiller hat zu Franz Schubert's vorzüglichsten Liedern Illustrationen gezeichnet, die in Farbenbrud bei Arnold in Dresden erschienen sind. So sind „Das Ständchen“, „Am Meer“, „Doppelsänger“, „Mädchen Klage“, „Lindenbaum“ u. a. ausgeführt. Im kunig ausgeführten Rahmen schließt sich oben das Bild, unten das Gedicht ein. — Ueber das Schubert-Zimmer in Wilsland Dumha's Wohnung vergleiche S. 110: X. Einzelheiten. — Ueber seine Wästen vergleiche S. 106: VII. Porträte u. s. w.

II. Aussprüche und Urtheile über Schubert. — Andreas über Schubert, „Wäre Albat“, so schreibt dieser bedeutende Musik- und Kunstkritiker, „nicht gerade auf dem Gebiete der Kunst (als Criticus) und durch die Decoration, durch welche ihn Kroll auszeichnen geruhte, so schlimm bekräftigt, so möchte man sagen: sowie sich Albat, was der phrygische König bekräftete, in Gold verwandelte, so verwandelte sich bei Schubert Albat von ihm bekräftete in Musik — in die schönste, reichste, ursprüngliche. Der unerschöpflich strömende Quell musikalischer Erfindungskraft in Schubert hat kaum je seines Gleichen gehabt — unsere Zeit, die in Sachen der Kunst so viel Geth und Bildung und (ganz im Vertrauen gesagt) so blutwenig Intervention besitzt, mag über eine solche Begabung wohl erkennen. ... Schubert's Reichthum scheint ganz unerschöpflich zu sein.

Es ist doch, als sende er uns durch Buchhändler-Gelegenheit aus dem Jenfer ein Manuscript nach dem andern. Und was würde er, der schon zur „Gurpante“ bedenklich den Kopf schüttelte, weil er die Mühe des Lesens heranzufühlen meinte, er, dem sich jedes gelese, ihn entsprechende Gedicht sofort und augenblicklich zum musikalischen Kunstwerke gefaltete, der im Stande war, eine seiner anmuthigsten Schöpfungen, das „Morgenländchen“, in Ermangelung von Notenpapier auf die Rückseite eines Speisezettels niederzuschreiben — was würde er sagen, wenn er sähe, wie das feste, feste Schaffen aus der Welt verschwunden scheint und Alles der Phantasia mit Hebeln und Schrauben abgezwungen wird? In einer andern Stelle schreibt Andrews über Schubert die köstlichen Worte: „Das Wort, welches Goethe seiner Fenner von Gsta in den Mund legt; es ist vortheilhaft, dem Genies bewirken: gibst du ihm ein Maß geschenk, so löst er die ein schönsten gesch. Dieses Wort bemühte ich auch an Franz Schubert“. Als Maß in dem großen, vollen Stifter Österreich auf seinen Genieswunderungen zureichend, fand er die freundlichste Aufnahme, er aber, wie Andere sich einfach in's Fremdenbuch einzeichnen, ließ Manuscripte von Lieder-Compositionen zurück. Aus solchen Manuscripten, die sich in den Stiftern Schtweiz, St. Morlan u. s. w. befanden, hob der Verleger J. B. Göttschard seinen 1846 veröffentlichten Schubert'schen Liederbuch. — Wellpurger an Schubert. „Schubert heis' ich, Schubert bin ich, | Und als solchen geh ich mich; | Was die Wesen je geleidet, | Ich erkenn' es, ich verhe' es, | Aber stets bleibt's außer mir; | Selbst die Rank die Kränze windet, | Blumen sammelt, wählt und bindet, | Ich kann so nur Blumen bieten, | Eichte sie — und wählet ihr; | Lobt ihr mich — es soll mich freuen, | Schmüht ihr mich, ich muß es dulden. | Schubert heis' ich, Schubert bin ich, | Sag nicht blabern, kann nicht lachen, | Weht ihr gern auf meinen Pfaden, | Nun wohl, so folget mir.“ [Dieses Gedicht Wellpurger's theilte die „Neue freie Presse“ 1866, Nr. 790, als ein noch ungedrucktes Gedicht desselben mit.] — Mendelssohn über Schubert. Als im Jahre 1844 Mendelssohn, der zur Leitung der Morgen-Concerte der philharmonischen Gesellschaft nach London berufen worden, Schubert's Symphonie Nr. 7

in O zur Aufführung brachte, erregte der originelle Rhythmus des letzten Satzes unter den Orchestermitgliedern solche Heiterkeit, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. Mendelssohn ärgerte sich über diese Leute, und als gleich darauf seine eigene Overtüre zu „Ruy Blas“ lebhaft befaßt wurde, sagte er unruhig: „Wenn Schubert's Symphonie werth ist, belacht zu werden, so ist meine Overtüre nur werth, in's Feuer geworfen zu werden.“ — Schumann über Schubert. Schöner, poetischer und wahrer ist Schubert nicht charakterisirt worden, als von Schumann, der ihn einen „romantischen Vater nennt, dessen Blick gleich tief in die Sonnenkammer, wie in das Licht des Mondes getaucht ist.“ — Auch sagt Schumann von Schubert: „Schubert wird immer der Strohling der Jugend bleiben; er zeigt, was sie will: ein überströmend fröhliche Gedanken, rasche That; erzählt ihr, was sie am meisten liebt: von romantischen Geschichten, Märchen und Abentheuern; auch Witz und Humor mischt er bei, aber nicht so viel, daß dadurch die weichere Gemüthsstimmung getrübt wird.“ — In anderer Stelle schreibt Robert Schumann über Franz Schubert: „Schubert hat Lieder für die feinsten Empfindungen, Schauern, ja Begebenheiten, und so lausendfältig sich des Menschen Dichten und Trachten bracht so vielfach ist seine Kunst.“ — Spindel über Schubert. In der Neuen freien Presse 1844, Nr. 628, im Heuilleten, im Aufsatze „Über Franz Schubert's Freunde, nebst einer Betrachtung über den Mantel Schubert's“, schreibt R. Sp. (eibel) mit unauflöselichem Preisanthe beherzigenswerthe Worte über das Verfahren der vogelkühnen Epigonen des Künstlers ihm und seinen Werken gegenüber und schließt mit der schmerzlichen Bemerkung: daß eben an Schubert der ungerühmlichste Unterschleif verübt worden, von dem aus die Sachschäfer der Kunstgeschichte zu erzählen wissen; und unter seinen Freunden ist auch nicht ein Enjager, der nicht mehr oder minder mißgünstig wäre an diesem ästhetischen Brand. Es muß sie Alle auf dem Gewissen bringen, wenn sie bei sich überlegen, was Franz Liszt, Robert Schumann, Johann Herbeck und Joseph Hellmesberger für den Sohn Schubert's gethan haben.“ — Jedem über Schubert. Interessant und wenig bekannt ist die astrologische Notiz, welche Jedlig gleich

mit Schubert's Tode in der damals schiff'schen „Wiener Zeitschrift“ veröffentlicht. Sie lautet wörtlich „Am 31. Novemb. d. J. wurden die sterblichen Ueberreste des Tonichters Franz Sch., der nach einer kurzen Krankheit in der Blüthe seiner Jahre und seines Wirkens am Nervenfieber starb, zu Grabe beigesetzt, und die Klang- und liebreiche Brust der kühle Erde! Schubert steht als herrlicher Komponist in Deutschland unübertroffen da, an genialer Tiefe und originaler Behandlung hoch über Hummel, und Maria v. Weber's Musik zu Közner's Gedichten dürfte wohl die einzige Lieder-Sammlung bilden, die den Schubert'schen Liedern gleichgestellt werden könnte, wenn sie einzelne von Mozart und Haydn ausnähmen. Der Verstorbenen gehört zu den wenigen großen Talenten, deren Namen dem Herrschischen Vaterlande zu beständigem Ruhme, dessen Werke dem gesammten Deutschland zu beständigem Preise geteilt werden. Mit dem Verstorbenen persönlich nur wenig bekannt, aber ein inniger und hochachtungsvoller Bewunderer seiner wahrhaft herrlichen, großen Künstlernatur, welche ich diese kurze Anzeige dem auswärtigen Verehrern des Frühverbliebenen und überlasse es einer sachverständigeren Feder, den Anfang und die Eigenschaften von Sch.'s Talent ausführlicher und genügender darzustellen. Wie Recht war Sch. von Wien, die ihn näher kannten, geliebt und geschätzt; sein Privatleben war, wie es bey jedem dchten Künstler-gewiß immer ist, durchaus ehrenvoll und würdig Ruhe seiner Witz. Jos. Ebel's Bez. von Zeltig.“ So in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ 1828, S. 1160. — Ein französischer über Schubert. Felix Clement, der einen kurzen, aber warm geschriebenen Lebensabriß Sch.'s in seinem Werke: „Les maîtres célèbres“ gegeben, schreibt über unseren Tonherrscher, „Par l'union intime de son inspiration musicale avec les sentiments les plus profonds de l'âme, Sch. n'est pas seulement un des plus grands maîtres de l'Allemagne; il est l'interprète mélodieux et fidèle de toutes les souffrances de l'humanité. La félicité même à laquelle il s'abandonne dans la barcarolle, la sérénade, a quelque chose de sérieux et de mélancolique. On sent que ceux qui les chantent sont les mêmes person- nages qui, dans d'autres circonstances de

leur vie, chanteront aussi l' Ave Maria, la Jeune Mère, peut-être Marguerite et certainement l'Adieu. Schubert est le chantre de la douleur.“ — Uebersetzt ist Schubert oft zum Gegenstande einseitiger Studien gemacht worden. Wen voran steht Aug. Reilmann, dessen Schubert-Biographie eigentlich nur eine Studie der Compositionen dieses Tonherrscher's ist. Sonst sind noch bemerkenswerth: Niffé (Joseph), Franz Schubert und seine Lieder, Studien von — —. I. Wälderlieder (Hannover 1878, Karl Kämpfer) [kritische Analyse mit seinem Verstande und Lebensart Vorgehens des berühmten und im der Musikwelt so beliebten Lieder-Opfners: „Wälderlieder“]. — Fentl (Fr. W. v.), Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, W. Hilberg, 8°) S. 124—128: „Franz Schubert“. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal u. s. w. (Wien 1870, 8°) S. 311: „Schubert's Gesänge“; S. 161: „Aus Schubert's Nachlaß“. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von W. Scherzle (Wien, gr. 8°) XXIV. Jahrg. (1871), in der Beilage: Musikalische Zeitung Nr. 1: „Kritische Lieder von Franz Schubert, nebst einem Belwort über dessen musikalischen Nachlaß“, von W. Schindler. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. Aug. Schmidt (8°) II. Jahrg. (1848), Nr. 163: „Ueber Franz Schubert“, von J. Mayrhofer. — Baltische Monatschrift, 13. Bd., 8. (Juni-) Heft: „Franz Schubert“, von W. Spitta. — Rheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler (Cöln, 8°) XIV. Jahrgang (1846), Nr. 9: „Franz Schubert's originale Compositionen“. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 1828, S. 1218: „Schubert's Roman (Eingefendet)“ [eine kurze, aber treffliche und pietätvolle Charakteristik des Tonherrscher's]. — Wiener Zeitung 1872, Nr. 119 u. 120, im Uebersetz und im Druck: „Wiener musikalische Revue“, von W. B. Ambros [eine gründliche Charakteristik Schubert's, voll vorhanden, und gründlicher Kenntniß der Werke des Tonichters geschöpfter Bemerkungen]. — Jelliner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) I. Jahrgang (1864), Nr. 99 u. f.: „Schubert und das deutsche Lied“ [eine tiefgehende Würdigung dieses Liederfürstens]; — dieselben 1870, Nr. 31, im Aufsatze: „Zur Geschichte der Claviermusik im 18. und im

der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", von Carl von Dreyß, worin dieser über Schubert's Stellung zur Claviermusik und dessen Einfluß auf dieselbe ein bemerkenswertes Urtheil fällt.

I. Einzelheiten. Jean Paul und Schubert. Jean Paul, welcher von der Musik die herrlichen Worte schrieb: „O Louten! Du schidst die zerkauften Wellen des Meeres der Schwärze an das Herz der trübren Menschen, die am Schade stehen und sich hinaberschauen. Bist du das Abendwehen aus diesem Leben oder die Morgenluft aus jenem?“ ließ sich in seinen letzten Stunden einige Lieder Schubert's vorsingen. — Schubert ein Prophet von Wagner's künftiger Größe. Wie weit es musikalische Gelehrsamkeit in der Interpretation der einfachsten Dinge bereits gebracht hat, dafür folgende Probe: In der deutschen Vierteljahresschrift, Juli bis September 1848, S. 228, heißt es wörtlich über Schubert's große C-dur-Symphonie: „Betrachten wir diese Symphonie, die lebende in der Reihe, die einzige, die uns vollständig vorliegt: ericht sie in äüßerem Umfange, wie innerer Gehalte nicht obüig an jene wenn des Großmeisters und ist doch wieder ganz anders? Um nur einen Unterschied hervorzuheben: jene wenn wehren sich gegen jegliche Deutung, auch der scharfsten; Beethoven's Erklärung kommt sich ihnen gegenüber bald vor, wie Volontus mit der Wolke, die ihm bald ein Kameel, bald ein Elefant dünkt; aber die Schubert'sche Symphonie — sprechen ihre Töne nicht von selbst wie ein magyarisches Epös, dessen Sänger, sonst ein guter Oesterreicher, doch unwillkürlich im Sinne den Aufschwung des edlen Volkes prophezeit, wo es wieder mit den Rücktritten des feineren Gastes triumphirend über die Weltbühne schreitet?“ (1) So hat es geschrieben Herr Professor Stark in Stuttgart. Und dann soll's nicht wahr sein! Und noch ist ungarischer Geist nichts für Schubert, den Propheten von Ungarn's Zukunft, geschehen! — Schubert's Wien. Dasselbe, ein Graß'cher Blügel aus dem Anfange der Zwanziger-Jahre, von ganz unscheinbarem Aussehen, aber werthvoll dadurch, daß Franz Schubert auf demselben seine herrlichsten Melodien improvisirte, war in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 in der Ausstellung älterer österrreichischer Musikinstrumente zu sehen. Das Instrument befindet sich im Besitze des

Herrn Andreas Schubert, eines Stiefbruders des Louteniers. — Das Schubert-Bemach des Herrn Nikolaus Dumba. Herr N. Dumba, bekanntlich ein großer Musikfreund und Musikkenner, dabei ein Schubert-Enthusiast und einer der besten Schubert-Sänger Wiens, hat sich ein eigenes Schubert-Zimmer eingerichtet. In der Decke desselben erblickt man ein großes Kunstbild, eine Art Kinderstübchen, in welchem die verschiedenen Richtungen der Schubert'schen Kunst symbolisch erscheinen. Vier große Medaillons in den Ecken und vier kleinere in den Zwischenräumen veranschaulichen die Hauptcharaktere der Lieder. Mit der Ausführung dieses Kunstbildes ist der bekannte Historienmaler Schilcher betraut und das Kunstwerk im Jahre 1868 ausgeführt worden. — Hayn und Schubert. Eine der in der Kunstkritik, ja in der Kunstgeschichte merkwürdigsten Erscheinungen ist es, daß Franz Liszt, dieser Protector Wagner's und mächtigste Werber für dessen Musik, daß er es ist, dem wir Schubert so zu sagen verdanken — Schubert, wie Haydn, die Antipoden Wagner's; Schubert, dessen verdenerfischende, wenn gleich stark von Behnuth durchdrungene Musik wie ein sonniger Waldmorgen sich dem musikalischen Herenabbath Wagner's gegenüber ausnimmt!

Schubert, Franz, siehe S. 114, in den Quellen Nr. 3.

Schubert, Heinrich (Kaler, geb. zu Wien im Jahre 1827). Sein Vater Carl ist der leidliche Bruder des berühmten Lieder-Componisten Franz. Gleich seinem Vater, der auch Landschafter malte, widmete sich Heinrich der Kunst und trat im Mai 1841, damals 14 Jahre, als Bögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und besuchte seit 1848 fleißig die Jahres-Ausstellungen bei St. Anna und die Monats-Ausstellungen des österrreichischen Kunstvereins. In ersteren waren zu sehen, 1848: „Katharina bei Walsberg an der Donau“ (100 fl.); — 1850: „Partie im dem Märjthale in Steiermark“ (130 fl.); — 1852: „Composition nach einer Zeichnung

Kraus's" (300 fl.); — „Steirische Alpen-
unter" (350 fl.); — „Waldweg bei Weidling
am Koch"; — 1859: „Der hohe Gäll, von
der Abendsonne beleuchtet" (100 fl.); —
in den Monats-Ausstellungen des öster-
reichischen Kunstvereins, 1853, im Mai:
„Partie bei Hellingenstadt" (100 fl.); —
im Juli: „Ansicht des hohen Gäll vom Win-
tersee aus" (360 fl.); — 1854, im März:
„Der Pleterthtal am Hauptfluss" (400 fl.);
— im Mai: „Partie von Raasdorf", Eigen-
thum des Herrn Jos. Bergmann; —
1856, im Jänner: „Die Mühlensturzbrunn-
en in Ungarn"; — im Februar: „Partie von
Weidling am Koch" (80 fl.); — im April:
„Birnstein am der Hohen" (100 fl.); —
im Juni: „Hoher Gäll und Wintersee"
(150 fl.), eine von der obigen verschiedene
Ansicht; — 1859, im Februar: „Lands-
chaft auf dem Wege von Hornbach zur Sophien-
alm"; — „Landschaft aus dem Hochgebirge
zwischen Reichenhall und Isar"; — 1866,
im December: „Brim Keller in Malla in
Oberösterreich" (80 fl.); — 1867, im
Jänner: „Die Frachtmalpe", Aquarell
(100 fl.); — im Februar: „Motte vom
Fischlberg bei Linz" (45 fl.); — im März:
„Waldpartie an der March", Aqu. (40 fl.); —
im April: „Wald bei Linz bei Salzburg",
Aqu. (48 fl.); — „Eine Jagdhütte bei Perneck
in Ungarn"; — „Eine Jagdhütte bei Peul-
stein in Ungarn", beide Aquarelle und
Eigenthum des Grafen Miklos Palffy;
— im Mai: „Der hohe Gäll vom Wintersee
in Ungarn" (90 fl.), eine dritte Ansicht; —
im Juni: „Bei Pressbaum", Aqu. (40 fl.);
— 1868, Juli: „Jagdhause am Ursprunge
der Mar", Aqu.; — „Die Rämmerstrasse über
die Radstädter Gauer", Aqu., erstes
Eigenthum des Grafen Karoly, letz-
tes des Grafen Wenkheim; — im
August: „Landschaft bei Strg", Aqu.; —
in der I. großen internationalen Kunst-
ausstellung in Wien im April 1869:

„Die Strasse über den Radstädter Gauer in
der Taugen", Aqu.; — „Landschaft bei
Taugen", Aqu.; — „Das Marksee am Ur-
sprunge der Mar in der Taugen", Aqu.; —
„Sperdort mit dem Nighrstein", Bleistift-
zeichnung; — „Motte aus der Taugen",
Aquarell (100 fl.); — „Die Gwangermauer
in der Taugen", Aqu.; — „Jagdhause aus
der Mark-See in der Taugen", Aqu.; — „Der
untere See von Rathgülden in der Taugen",
Aqu.; — „Im Nigert Park"; — „Von
Nigen gegen Nighr-Salzburg"; — „In der
Mark-See"; — „Motte bei Halletin", die
letzten vier Bleistiftzeichnungen und Eigen-
thum der Fürstin Leopoldine Palffy;
— in der Naturforscher-Ausstellung 1868:
„Der Wintersee in der Ramsau". Nähere
Nachrichten über den Künstler und seine
Arbeiten nach 1868 liegen nicht vor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der
k. k. Akademie der bildenden Künste bei St.
Anna in Wien (S.) 1846, 1860, 1862, 1869.
— Monats-Verzeichnisse des öster-
reichischen Kunstvereins, 1853, Mai, Juli; 1854,
März, Mai; 1856, Jänner, Februar, April,
Juni; 1859, Februar; 1860, December; 1867,
Jänner, Februar, März, April, Mai, Juli;
1868, Juli, August.

Schubert, Heinrich Franz, siehe
S. 114, in den Quellen Nr. 4.

Schubert, Hermann, siehe ebenda
Nr. 5.

Schubert Edler von Schubertskron,
Johann, siehe ebenda Nr. 6.

Schubert, Johann Wilhelm, siehe
S. 115, in den Quellen Nr. 7.

Schubert, Joseph (Componist),
geb. zu Wambsdorf in Böhmen im
Jahre 1757, gest. zu Dresden im
Jahre 1812). Sein Vater, der Cantor
zu Wambsdorf war, unterrichtete ihn in
den ersten Elementen der Kunst. Mit
11 Jahren kam der Sohn nach Prag.

wo er die Gymnasialclassen besuchte, zugleich aber unter einem Abbé Fischer, der ihn im Contrapuncte unterrichtete, seine musikalischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1778 kam er nach Berlin, dort bildete er sich unter dem kön. preussischen Kammermusicus Kohn vollkommen aus, und schon im folgenden Jahre erhielt er die Stelle als Kammermusicus des Markgrafen von Schwedt. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten folgte er 1788 einem Rufe nach Dresden, wo er an der dortigen Hofcapelle eine gleiche Stelle bekleidete und daselbst bis an sein Lebensende verblieb. Ab und zu, in dem Jahre 1780 und ein paar Jahre vor seinem Ableben, besuchte er sein Vaterland, verweilte längere Zeit in Prag, wo ihn auch Dlabacz kennen lernte, der ihm mehrere Nachrichten über böhmische, am Dresdener Hofe angestellte Künstler verbankt. Schubert war Meister seines Instruments, der Violine, und genoss als Violinspieler einen ausgezeichneten Ruf, aber auch als Componist schätzten ihn seine Zeit- und Sachgenossen. Im Stiche ist von seinen Arbeiten verhältnißmäßig wenig erschienen, und zwar: „*Variations per il Piano-forte*“, Op. 1 (Leipzig 1800); Dlabacz führt aber „*3 Duos pour le Violon*“ (Leipzig 1803, Breitkopf) als Opus 1 an; — „*Sechs Klavier Quartettsätze*“ (Dresden); — „*Drei Claviersätze*“, Op. 3 [wieder werden 2 Flöten Solo's als Op. 3 bezeichnet]; — „*Drei Clavierstücke*“, Op. 4; — „*Drei Violonsätze mit Begl.*“, Op. 5 (Dresden 1790, bei Richter); — „*XIII Manuscripts av. Trio pour le Clav.*“, Op. 6 (ebd. 1790); — „*29 ganz leichte Divertissements für Clavier*“ (ebd. 1796, Hilscher); — „*Viola-Contralt*“, Op. 7 (Braunschweig 1798), auf diesem Opus erscheint er irrig Schubart genannt; — „*Thème avec*

8 variations pour Piano-f.“ (Dresden 1803, Hilscher). Ungleich größer ist die Anzahl seiner ungedruckten Compositionen, unter denen sich mehrere Opern befinden, nämlich: „*Rosalie*“; — „*Der Gasthof zu Venua*“; — „*Die Sandplagen, oder das blaue Ungeheuer*“; — „*Die Entzauberung*“, Oper mit Balletten; die ersteren der genannten Opern saßen noch in die Zeit um 1780. Von seinen in Handschrift hinterlassenen Kammermusiken sind aber bekannt: 49 Concerte, davon 15 für Violine, 3 für die Bratsche, 2 für das Violoncell, 9 für die Flöte, 2 für die Oboe, 10 für das Fagott, 3 für Clarinetten, 3 für Horn, und 2 Doppelconcerte, eines für Flöte und Violine und das andere für zwei Flöten; 12 Duo's, u. z. 6 für zwei Violinen, 6 für Flöte und Violine; 17 Sonaten, u. z. 3 für Clavier mit Violine, 6 für Clavier allein, 6 für Violine allein, und 2 für die Flöte; viele Harmonie-Suiten, jede zu 9 Instrumenten, darunter eine für 4 Chöre, mehrere sogenannte Partien für 11 Blasinstrumente, eigens für das damalige Dresdener sehr gute Hoboischor componirt, und mehrere große Symphonien in Haydn'scher Manier, jede aus 4 großen Sätzen bestehend, wovon sich nach dem Urtheile der Sachkritik ebenso viel Kunst in der Harmonie, der Modulation und dem zweckmäßigen Gebrauche der verschiedenen Instrumente, als Geschmack in Erfindung schöner Melodien zeigt. — Schließlich sei hier bemerkt, daß obiger Joseph Schubert nicht zu verwechseln ist mit einem zweiten, in Tauf- und Zunamen gleichnamigen kurfürstlich sächsischen Kammermusicus, der zu Herzdorf in Böhmen geboren, anfänglich beim Theater angestellt gewesen und dann zur kurfürstlichen Capelle in Dresden gekommen ist, wo er sich

nach dem Gothaischen Theater-Kalender vom Jahre 1798, S. 119, gleichzeitig mit unserem Joseph Schubert bei derselben besand.

Neues Universal-Lexikon der Kunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorf (Dresden 1856, Joh. Schöner, gr. 8^o.) Bd. III, S. 519. — Diabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haack, 8^o.) Bd. III, Sp. 70. — Gafner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Kunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, 8^o.) S. 768. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 26, Nr. 9.

Schubert, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1798, gest. ebenda 20. März 1855). Ein Sohn des Wiener Schullehrers Franz S. aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Wip und ein leiblicher Bruder des berühmten Lieber-Compositors Franz Schubert. Nachdem er im Elternhause und in der Schule die nöthige Vorbildung erlangt, bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich für das Landschaftsfach ausbildete. In der akademischen Ausstellung des Jahres 1822 trat er zum ersten Male mit einigen Ansichten in Zeichnung und Oel öffentlich auf, es waren eine „Ansicht aus dem Thale bei Gutenstein“; — „Ansicht des Stiffes Neutrennberg“, Zeichnung; — „Landschaft bei Schäl“; — „Gegend von Bernbach“, die letzten zwei Oelgemälde; nun folgten von Zeit zu Zeit, aber immer nach Pausen von mehreren Jahren, mehrere Bilder, sämmtlich Oelgemälde, u. z. im Jahre 1824: eine „Heide Landschaft“; — „Landschaft aus einer Vorstadt Wiens“; — „Gegend aus dem Kaiserthale“; — 1826: „Eine Partie aus Fernald“; — 1834:

„Der Tropalberg“; — 1842: „Partie an im Bann“; — „Kaltenthalgegend“; — 1847: „Weidpartie“; — 1848: „Herbstlandschaft“ (150 fl.); — 1850: „Felspartie mit Orkischen“ (150 fl.); — 1852: „Partie bei Kritzendorf“ (120 fl.). Nach seinem Tode, im Jahre 1855, waren in der December-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins von seiner Hand eine Landschaft: „Ansicht bei Pöchlarn“ (100 fl.), und in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste 1859 eine ungemein sorgfältig ausgeführte Bleistiftzeichnung: „Der Kaisertritz in Stral“, nach einem Gemälde von Schwemwinger (100 fl.), zu sehen. Der Künstler, dem sein Landschaftsmalen doch kaum den nöthigen Lebensunterhalt einbrachte, war überdies Schreibmeister. Sein Sohn Heinrich ([i. d. S. 110]) widmete sich gleichfalls der Kunst.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1822, 1824, 1826, 1834, 1842, 1847, 1848, 1850, 1852, 1859.

Noch sind folgende Personen des Namens Schubert zu erwähnen: 1. Anton Schubert, siehe: Hermann Sch. [S. 114, Nr. 5]. — 2. Eduard Victor Schubert (Rechtswissenschaftler, geb. im Jahre 1799). Sein Vater Johann war kändischer Beamter. Der Sohn beendete in Prag die juristischen Studien und erlangte im Jahre 1823 die Doctorwürde, gleichzeitig mit Dr. Winkas ([i. d. Bd. XXII, S. 317]), dessen Nachfolger im böhmischen Landtage er im Jahre 1865 wurde. Am 22. März 1867 erfolgte seine neuerliche Wahl in den böhmischen Landtag, der ihn nun am 12. April d. J. in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Von 1850 bis 1864 war Sch. Mitglied des Prager Stadtverordneten-Collegiums; als solches entsandte er insbesondere in den Jahren 1863 und 1864 in der Baucommission der städtischen Gasanstalt, in welcher er überdies bis zu seinem Austritte aus der Gemeinbedeutung den Vorsitz führte, eine so ersprießliche Thätigkeit, daß

Das bei Gelegenheit seines Aufschreibens eine von deutschen und schlesischen Stadtvorstehern unterzeichnete Dankadresse überreicht wurde. Im Jahre 1820 bekleidete Dr. Sch. die Würde eines Decans der juristischen Doctora-Facultät der Prager Hochschule. [Sohn (Sigmund), Reichenthals-Almanach für die Gegend 1807 (Prag 1807, J. G. Cremer, N. 20) S. 144. — Neue Wiener Presse (Wiener polit. Blatt) 1806, Nr. 406; Correspondenz aus Prag ddo. 18. October.] — 2. Franz Schubert. Des Bergschutts der Kunstausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1827 führt S. 13, Nr. 128, und S. 18, Nr. 200, einen Bildhauer Franz Schubert auf, der in der alphabetischen Namensliste desselben Katalogs, S. 41, als Ferdinand Schubert aufgeführt erscheint. Es ist nach der beigefügten Wohnungsadresse offenbar dieser Letztere gemeint und der Name Franz im Bilderverzeichniß ein Druckfehler. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1827, S. 13, Nr. 128; S. 18, Nr. 200.] — 3. Heinrich Franz Schubert (geb. zu Ujadiau in Böhmen 17. December 1774, gest. zu Mühlhausen 20. August 1780). Ueber sein Leben ist nur wenig bekannt. Er war Mitglied des Ordensmatrikularlistes Strahow in Prag, und in der Musik sehr unterrichtet. Er besand sich eben zur Zeit im Stifte, als unter dem Abte Gabriel, nachdem das Stifte von den Wirren des bayerischen Erbfolgekrieges (1741—1745) schwer gelitten, daselbst sich von Neuem hob, so daß in Folge dieses segensvollen Uebelstands der Prälat Gabriel als der Wiederhersteller des Stiftes in der Kunst bezeichnet wird. Die Chorherren im Stifte selbst bildeten den Kunst- und Wissenschaften, wie unter Starb Franz Wosceky's (Sb. XX, S. 287) Weiskerkel in den verschiedenen Partien des Stiftes schöne Proben entstanden, so fand auch die Musik unter Heinrich Franz einen würdigen Vertreter. Er hatte sich als Componist durch mehrere Sonaten und andre Compositionen einen rühmlichen Namen gemacht. Ueber seine Lebensumstände und wer seine Lehrer gewesen, liegen jedoch keine Nachrichten vor; auch ist es nicht bekannt, ob seine Compositionen im Druck erschienen sind. Wahrscheinlich besaßen sie sich im Musikalien-Archiv des berühmten Stiftes, dem er angehört. Er starb jung, im Alter von erst

24 Jahren. [Mayer (J. G. Dr.), Nomenclator-Lexikon der Kunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Ver. 20.) S. 762. — Gerber (Craß Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, R. Kühnel, gr. 8.) Bd. IV, Sp. 129. — Dieberg (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottfr. Haase, 4.) Bd. III, Sp. 70.] — 4. Johann Schubert (geb. zu Wien um das Jahr 1809, der jüngste Sohn des alten Schulheers Franz Sch. aus dessen zweiter Ehe mit Anna Klagenböck, ein Stiefsohn der des berühmten Dichters Franz Sch. In der Kunst erhielt er den Namen Elias und verkaufte denselben bei seinem Uebertritt in's Kloster mit dem Namen Hermann. Er erwarb sich dem geistlichen Stande und trat bei den Schotten in Wien in den Benediktinerorden. Nach beendigten Studien und erlangten Weihen in der Seelsorge und im Predigtamt verwendet, wachte er sich bald durch seine Kanzelberedsamkeit hervor. Als der frühere Prediger P. Fugmann zum Stiftsdechant bei den Schotten befördert worden, wurde Schubert vom Prälaten zu dessen Nachfolger im Predigtamt ernannt und sein Ruf als wahrer, geschickter und sehr gewandter Kanzelredner verbreitete sich bald. Im Jahre 1801 kam Sch. um die Pfarre candidirt. Später, im Jahre 1805, waren seine Pastorenwürden der Sammelpunkt der Wiener vornehmen Welt und wenn Sch. predigte, war die Schottenkirche immer gedrängt voll. — 5. Johann Schubert's Oler von Schubertskron (geb. zu Ulfadt in Mähren 20. December 1743, gest. 12. Mai 1800). Betrat nach beendeten Studien die Beamtenlaufbahn, wofür er 1815 in Venedig begann. Bis zum Jahr 1825, in welchem er Präsidial-Secrär bei dem obersten Justiz-Präsidenten in Wien wurde, blieb er in Italien und war theils des Criminalgerichts in Venedig, theils beim Appellationsgerichte in Mailand, bei letzterem vornehmlich in der Untersuchungs-Commission des Carbonari thätig. In Wien diente Sch. bis 1824 als Präsidial-Secrär, wurde im December d. J. wirkliches Hofsecrär; im Jahre 1831 in Würdigung seiner bis dahin geleisteten Dienste mit d. Entschickung vom 11. Juni in den Reichsrath mit dem Prädicate Oler von Schubertskron ernannt.

und im December 1854 mit Titel und Edo-
reth ein wirklicher Oberlandesgerichtsrath
in den Ruhestand versetzt. Ueber seine
Verdienste im Staatsdienste vergleiche die
autobiograph. in den Quellen benannte Bio-
graphie. [Wiener Zeitung (autif. Blatt)
1860, Nr. 183, S. 2116; „Johann Schubert
Rath von Schubertshorn“.] — 7. Johann
Wäselm Schubert. Die einzige Quelle,
die seiner als eines geschickten Malers
gedenkt, ist Nagler's „Kunst- und
Künstler-Lexikon“ (Bd. XVI, S. 27). Nach
demselben lebte er im 18. Jahrhunderte zu
Wien und genoss bereits zu Anfang des-
selben Ruf eines geschickten Künstlers,
der verschiedene Kaiser, sowohl im
Auftrage des Kaisers als der Großen
des Reiches, angeführt hat. — 8. Adam
Schubert. Von einem Künstler dieses
Nomens waren in den Monats-
Ausstellungen des österreichischen Kunst-
vereins, und zwar im Mai, Juni und Juli
1852, Porträts aus Gyps zu sehen. Er
dieser Art war von diesem Künstler
nichts mehr zu sehen, noch zu hören.
[Monats-Beziehungen des österreichischen
Kunstvereins, 1852, Mai II, Juni II,
Juli III.] — 9. Simon Schubert. Um
die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte
in Wien ein Offenbildner dieses Namens,
von dem nichts bekannt ist als eine
in Eisenstein gearbeitete „Heilige
Maria auf der Stube“, welche in
der Jahres-Ausstellung 1846 in der
I. Akademie der bildenden Künste
bei St. Anna zu sehen war und um
den Preis von 60 fl. veräußert
war. [Katalog der Jahres-Ausstellung
in der I. Akademie der bildenden
Künste bei St. Anna in Wien, 1846,
S. 33, Nr. 9.] — 10. Valerian
Schubert ist als ein Beispiel selten
hohen Alters erwerbenswerth. Er
starb, wie unsere Quelle berichtet,
zu Krems, einem etwa sechs Meilen
von Wien gelegenen Städtchen,
am 16. October 1867 im Alter von
120 Jahren, nachdem er achtzig
Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten
gestanden und niemals krank
gewesen. Seine Leiche lagerte
über ihn J. B. Kaltenböck im
Universal-Kalender „Austria“ (Wien,
gr. 8.) Jahrg. 1868, S. 66, in
den „Oesterreichischen Denkwürdigkeiten“.
— 11. Victor Schubert,
ein zeitgenössischer Maler aus
Prag, der bereits in der Prager
Ausstellung des Jahres 1868 mit
dem Gemälde: „Ettelade
Drahtkammer“ öffentlich aufgetreten
war. Nach mehrjähriger
Dauere, während welcher der
Künstler auch Italien besucht zu
haben scheint, waren

auf der Kunstausstellung der
Gesellschaft patriotischer
Kunstfreunde in Prag im J. 1866
von seiner Hand zu sehen: „Walpurgisnacht“,
nach Goethe's „Faust“; „Goldschmied's
Töchterlein“, nach Uhlend, und zwei
Studien aus Rom, und zwei Jahre
später war er in der III. all-
gemeinen deutschen Kunstausstellung
in Wien 1868, im September,
mit einem Selbstbild: „Cocchino“
vertreten. Er ist von dem Künstler
nichts zu hören. — 12. Wenzel
Schubert, in deutscher
Schriftweise Schubert (I) (geb. zu
Koblenz im Ungarischen Reich
im Jahre 1825). Von evangelischen
Eltern; widmete sich dem
Studium der Theologie, war
bereits einige Zeit evangelischer
Pfarrer in Prag und kam
von dort in gleicher Eigenschaft
nach Králové nad Lázbem, wo
er sich zur Zeit noch befindet.
In seiner Pfarre gründete er
einen Protest.-Evangelisationsverein
für protestantische Mädchen,
den ersten dieser Art in Böhmen,
in welchem mit bestem Erfolge
im Jahre 1869 der Unterricht
begonnen wurde. In seiner
Pfarre, für deren Förderung
nach geistlicher Seite er
unaufhörlich und mit Erfolg
thätig ist, genießt Sch. allgemeine
Achtung. Auch als Buchschreiber
ist Sch. manigfach thätig.
Es erschienen von ihm im
Druck: „Evangelický národok,
ústa a srdce na ústavu
Václava Hanky“, d. i. Der
evangelischen Betäubung, Ergebung
und Verlangen nach dem
bingschreibenden Wenzelsland
Hanky (Prag 1861, 2. Aufl., gr. 8°),
— „Kámal kteraš při svém
obchodu s Prahy přodová“,
d. i. Verdigt, gehalten bei
seinem Abgange von Prag
(Prag 1863, 8. 8°); denn
gab er zum Besten der
evangelischen Gemeinden
in Böhmen und Mähren
im Jahre 1861 einen Kalender
(betitelt: Obrazek při-
spívák) heraus, welchem
Karten der evangelischen
Gemeinden in Böhmen und
Mähren beigegeben waren.
Im Jahre 1861 redigirte
er die evangelische Zeitschrift:
„Kamý na Slona“, d. i.
Stimmen aus Slon, und
in den Jahren 1862—1864
die Monatschrift: „Kamý,
listy evangelický a národok“,
d. i. Evangelische und
populäre Blätter. Auch
veranlaßte Sch. eine neue
Ausgabe der im Jahre
1818 von den böhmischen
Ständen zur Rechtfertigung
der böhmischen Nation vor
Europa veröffentlichten
„Apologie království
Čechsko“, d. i. Zweite
Apologie der Stände des
Königreichs Böhmen,
welche in vier Hefen (Prag
1862, Karl Cyprien, 8°)
erschien. — 13. Zacharias

Schubert (geb. zu Babilsham in Mähren im Jahre 1791, gest. zu Altwasser ebenda am 18. Juli 1790). Trat im Jahre 1799, damals 10 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, wo er, während er selbst seine Studien fortsetzte, in den Humanitätsclassen lehrte und noch besetzten Stublen seinen eigenen Ordensjüngern philosophische, theologische Wissenschaften und zuletzt geistliches Recht vortrug. Im Jahre 1748, in welchem er dem Generalcapitel seines Ordens in Rom bewohnte, wurde er zum ersten Vorkredet der neu errichteten schwebischen Ordensprocuratur ernannt. Nachdem er mehrere Jahre dieses Amt verwaltet, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zu Altwasser im Alter von 79 Jahren starb. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Quaestionum theologico-polemiarum Pars I.*“ (Wildbergae 1787); — „*Theologia polemica*“, Partes duo (Oppaviae 1789); — „*Elementa jurisprudentiae theologicae*“ (Viennae 1748); — „*Controversiae ab Haeretico nostro temporis moveri solitae*“, Partes 4 (Pragae 1789). [Schaller (Jaroslaut), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Wrag 1799, Verlagsb., 8.) S. 141.] — 14. Schließlich ist noch der Capellmeister vom Infanterie-Regimente Herzog Wellington Nr. 42, Namens Schubert, zu gedenken, der als meisterhafter Violin-, Mandolinenspieler und Componist, wie als Capellmeister der Musikbande seines Regiments in der Armee in den vierzigjährigen eines ausgezeichneten Rufes sich erkaufte. Er war ein Zögling des Prager kaiserlichen Musik-Konservatoriums, ein Schüler des berühmten Piris und des Directors Friedrich Dionys Weber. Die zwei oben genannten Instrumente behandelte er mit Virtuosität Seine Verhältnisse zwangen ihn, eine Armee-Capellmeisterstelle anzunehmen, und so kam er denn mit seinem Regimente in die kleine Festung Theresienstadt. Dort galt freilich seine 90 Mann starke Musikbande für ein mit exemplarischer Tüchtigkeit geschultes Orchester, wie es deren wenige in der Armee geben mochte, aber der Name des Meisters kam über die Festungsmauern kaum heraus und blieb in Musikreisen fast unbekannt. Dabei war Sch. auch ein gewandter, im Contrapuncte wohlgeübter Componist und hat für alle Instrumente Concertpièces ge-

schrieben. Unter seinen Compositionen befinden sich Ouverturen, Sonaten, Ballet, Polka's, Mazur's, Märche u. s. w. Ob etwas davon im Druck erschienen ist, ist nicht bekannt, die unten bezeichnete Quelle enthält ausdrücklich sein besonders Compositionstalent. [Blumer allgemeine Musik-Zeitung. Von Dr. August Schmitz (8) Jahrg. 1844, Nr. 78, in der Witterle; Jahrg. 1846, Nr. 68 u. 69.]

Schubert, Leon, siehe S. 115, in den Quellen Nr. 8.

Schubert, Simon, siehe ebenda Nr. 9.

Schubert, Valerian, siehe ebenda Nr. 10.

Schubert, Victor, siehe ebenda Nr. 11.

Schubert, Wenzel, siehe ebenda Nr. 12.

Schubert, Zacharias, siehe ebenda Nr. 13.

Schubert, Capellmeister, siehe diese Seite, 1. Spalte, Nr. 14.

Schubert, siehe: Schubert, Johann (S. 114, in den Quellen Nr. 8).

Schuch, Franz, der Vater (Schauspieler, geb. zu Wien im Jahre 1716, gest. im Jahre 1763). Das Haupt einer Komödiantenfamilie, welche in der Geschichte des deutschen Theaters eine hervorragende Rolle spielt und so recht der Typus des wandernden Komödiantenthums ist. Die Zeit des Beginns seiner Wirksamkeit fällt mit jener der Reuberin und Schönmann's zusammen, Schuch ist der Dritte im Reebhate. Es war im Jahre 1741, als Franz Schuch, damals 25 Jahre alt, sich neben die Reuberin und Schönmann als neuer Principal, aber von sehr verschiedenem Werthe, hinstellte. Eine von uns benützte Quelle bemerkt ausdrücklich: daß er bey vielem guten Willen einey sehr zweideutigen Ruhm hinterlassen hat. Franz Schuch, der Vater, wie gleichzeitige Quellen

berichten, war ein vorzüglicher Darsteller und seine Frau, eine geborne Mademoiselle, eine ebenso gute Colombine. Sie war vorher bei Nicolini, der in Braunschweig in ziemlich dictatorischer Weise den Thyrseußab schwang, engagirt gewesen, wo sie wöchentlich 11 Thaler, eine für die damaligen Zeiten sehr hohe Gage, erhielt. Wie nun unsere Chronik ziemlich geschwätzig und rücksichtslos berichtet, blieb Colombine ihrem Hanswurst nicht treu und lebte nur selten, und auch dann immer nur auf kurze Zeit, mit ihm. Aber auch Schuch wußte sich für die Untreue seiner andern Hälfte zu entschuldigen und stand in vertrauter Freundschaft mit einer aus Vera gebürtigen Frau Schleichner, welche auch die Mutter der jüngeren Schuch, Franz, Christian und Wilhelm, war. Dieser Vater war von allem Anbeginne einer der unfelesten Principale, blieb in seiner Stadt über sechs Wochen und hatte daher ebenso oft andere Schauspieler, die er auf gut Glück zusammenraffte. Es war die wahrhafte Schmiererwirthschaft in der Blüthe. Nur ein einziger Acteur, Namens Stenzel und mit ihm in fast gleichen Jahren stehend und in seinem Fache sehr tüchtig, hatte bei ihm ausgehalten und zog mit ihm von Ort zu Ort. Schuch spielte meist nur in extemporirten Stücken, die von ihm besonders begünstigt wurden. In diesen spielte er selbst den Ulfhelm, aber auch sonst in anderen alten Rollen, jätlichen und komischen, stellte er ganz seinen Mann, und im Trauerspieler zeigte er sich gleichfalls verwendbar. Auf seinen Wanderzügen gelang es ihm, meist tüchtige Darsteller zu erhalten, wodurch eben seine Truppe einen gewissen Ruf besaß und sein Name in der Theaterwelt viel genannt und zuletzt allgemein bekannt ward. Da er überdies durch den bestän-

bigen Wechsel seines Standortes selten einen oder den andern Schauspieler auf die Dauer fesseln konnte, so war der Verbrauch an Mitgliedern bei der Schuch'schen Gesellschaft ein ungewöhnlich großer. Schuch ist auch der erste Theaterdirector, welcher die Ballette mit der deutschen Komödie verbunden hat. Viele Schauspieler, welche bei Schuch begannen, hatten sich später einen Künstlerruf erworben, so selten nur beispielsweise Lehmann, Madame Schulz, Madame Hensel, Stephanie genannt. Seine eigentliche Stärke war der Hanswurst, und im Verlaufe seiner Laufbahn an lustigen, mitunter witzigen Einfällen. Aber allmählig verflachte er sehr, ließ Boten, hielt Zwischenreden an die Zuschauer und machte sich auf der Bühne über Mitglieder seiner Gesellschaft lustig. Alles Umstände, welche den edleren Theaterbesucher anwiderten. Seine Wanderrwirthschaft indessen hatte ihm reichlichen Gewinn eingebracht, denn als er 1763, n. A. 1764, erst 47 Jahre alt, starb, hinterließ er seinem Sohne, der ihm in der Leitung des Theaters folgte, ein nicht unansehnliches Vermögen. Schuch der Vater hatte sich nach dem Ableben seiner Geliebten und Mutter seiner Kinder im Jahre 1754 mit einer Frau Köhler verheirathet, welche in sentimentalen Rollen großen Beifall fand. Nachdem Schuch gestorben, heirathete sie einen verabschiedeten Officier in Breslau und zog von der Bühne sich zurück. — Von Schuch's Söhnen führte Franz die Direction des Theaters fort. Franz that schon einen mächtigen Schritt vorwärts, indem er die extemporirte Komödie von seinen Brettern verbannte. Zu Mitgliedern seiner Truppe gehörten Madame Reuhoff, Herr Döbberlin, Herr und Madame Brandes, Kräfte, die

ihn in Stand setzten, gute Stücke zur Darstellung zu bringen. Aber nur wenige Jahre war es ihm gegönnt, die Leitung zu führen, denn, erst 30 Jahre alt, starb er bereits im Jahre 1771. Die Witwe führte einige Zeit das Theater fort. — Von Franzens Brüdern spielte Christian in den Hanswurstrollen seines Vaters, starb aber auch bereits, sehr jung, im Jahre 1767, und der zweite, Wilhelm, spielte Liebhaber und war längere Zeit Mitglied der Adermann'schen Gesellschaft. Er starb 1776 und mit ihm erlosch der Schuch'sche Name in der Theaterrolle. In demselben Jahre in derselben eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte. Ausführliche Mittheilungen über die Familie und ihre theatralische Wirksamkeit erhalten wir aus der Schrift: „Kritische Nachricht von der Schuch'schen Schauspielergesellschaft“ (Halle 1785).

Reyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 20 [nach diesem ist Sch. der Jüngere 1741 geboren und 1783 — also 42 Jahre alt — gestorben. Das ist unrichtig. Franz Schuch der Jüngere starb im Jahre 1771]. — Gallerie von berühmten Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 3gn. Rep. Edl. v. Apden, 8^o) S. 214—219. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, R. Heckschohn, D. Marggraf u. W. (Altenburg und Leipzig o. J. H. 8^o) Neue Ausgabe, Bd. VI, S. 309. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausg. von Ant. Köpfer (Wien 1848, gr. 8^o) Bd. II, S. 222. — Ein Karl Schuch aus Wien ist Landschaftsmaler und waren von ihm in der I. großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhaus in Wien im April 1869 ein „Roth am vorderen Bosan-See“ (180 fl.) und ein „Hochgebirgsterain“ (180 fl.) zu sehen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. [Katalog der obgenannten Ausstellung, S. 14, Nr. 181; S. 15, Nr. 218.]

Schuch, Ignaz (Benedictiner, geb. zu Kornitz in Mähren d. Mai 1823). Der Sohn eines Webers. Im Jahre 1834 kam er nach Mährisch-Krübau, wo er unter der Leitung der Piaristen bis zum Jahre 1841 die Gymnasialstudien beendete. Dann begab er sich nach Wien, beendete daselbst in den Jahren 1841—1843 den philosophischen Course und trat im September 1843 in das Benedictinerkloster Kremsmünster. Nach vollendetem Noviziat hörte er 1844 bis 1848 die theologischen Studien am Lyceum zu Wien und empfing am 19. Juni 1848 die Priesterweihe. Sofort trat er als Hilfspfleger in die Seelsorge, bereitete sich aber in der Zwischenzeit für ein theologisches Lehramt vor, welches ihm auch im Jahre 1854 mit seiner Ernennung zum Professor der pastoral-theologie und Katechetik an der theologischen Lehranstalt in St. Florian zu Theil wurde. Auf dieser Stelle ist er zur Stunde noch thätig. Im Jahre 1865 erschien von ihm als Manuscript gedruckt ein „Handbuch der Pastoral-Theologie“, das schon nach wenigen Jahren in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage als „Handbuch in den Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie“, in 2 Bänden (Wien 1870, Ebenhöch), veröffentlicht und von Seite der Fachkritik in anerkennender Weise beurtheilt wurde. Von seinen in Fachblättern erschienenen Arbeiten sind anzuführen in der Einzeltheologisch-praktischen Quartalsschrift: „Die Feier der h. Messe für die Verstorbenen“ (1867, S. 72, 213, 409; 1868, S. 32, 245, u. 1869, S. 439) und eine Abhandlung über die „Orationen und Commemorationen bei der Feier des h. Messopfers“ (1868, S. 379—417).

Literarischer Handweiser (Wien, gr. 8^o) 1870, Nr. 99 u. 94. — Wiener Literatur

Blatt 1870, Nr. 41. — Salzburger Rhein-
Anzeiger 1870, Nr. 9.

Schüler, Max Joseph (Arzt und
Sachschriststeller, geb. um das Jahr
1820). Sohn mittelloser Eltern, der
unter den drückendsten Verhältnissen die
medizinischen Studien in Wien beendete
und daselbst 1845 die Doctorwürde er-
langte. Nun that er Dienst in den ver-
schiedenen Abtheilungen des allgemeinen
Krankenhauses, begab sich auch nach
Gräfenberg, um dort an Ort und Stelle
sich mit dem Verfahren der Wasserheil-
kunst vertraut zu machen und ließ sich
1846 in Graz als praktischer Arzt nieder.
Er war nun neben seiner stets wachsen-
den ärztlichen Clientel als Secundararzt
im Findelhause und auch im Sanitäts-
Departement des dortigen Suberniums
thätig, wurde 1847 Assistent an der Le-
chuzel für Geburtshilfe, 1849 provisori-
scher Leiter der Grazer Irrenanstalt,
gleichzeitig Chefarzt im Garnisonspitale
zu Graz während einer mehrmonatlichen
verheerenden Cholera- und Typhusepi-
demie unter dem Militär. Diese vielseitige
Verwendung, in welcher er sich überall
Vertrauen zu erwerben gewußt, lenkte die
Aufmerksamkeit der Stände Steiermarks
auf den jungen thätigen Arzt und sie
ernannten ihn im Jahre 1851 zum Di-
rector des ständischen zwei Stunden von
Graz entfernten Tobelbades. Sieben
Jahre wirkte Dr. Schüler daselbst und
das Bad hatte unter seiner Leitung einen
ungeahnten Aufschwung genommen.
Nachdem dann die Stände das Bad
Neuhaus angekauft, beriefen sie 1859
Dr. Schüler als Director dahin, und
auch dort hatte S. während seiner acht-
jährigen Thätigkeit — bis 1867 —
vielfache Reformen zur Hebung und zum
Gedeihen des Badeortes durchgeführt.
Noch in dieser Stellung beauftragten ihn

die Stände Steiermarks, ein Organi-
sationsstatut für die berühmte Landes-
Curanstalt — Sauerbrunn Kohitsch in
der südlichen Steiermark — auszuarbei-
ten. Dr. S. bereiste zu diesem Zwecke
die verschiedenen Curorte Deutschlands,
Böhmens, Belgiens und Frankreichs,
machte während eines mehrwöchentlichen
Aufenthaltes in Selters, der ersten und
größten Verwendungsanstalt in Europa,
administrative Studien, entwarf nun
nach den persönlich gewonnenen Erfah-
rungen das Statut und wurde im Jän-
ner 1867 Director der Landes-Curanstalt
Sauerbrunn Kohitsch, in welcher Eigen-
schaft er noch zur Stunde thätig ist.
Bald darauf erhielt er den Titel kaiser-
licher Rath und wurde 1871 k. k. Lan-
des-Sanitätsrath. Das Bad gelangte
unter seiner Oberleitung zu einer früher
nicht gekannten Höhe des Besuches, sowie
des Exportes seines vortrefflichen Säuer-
lings. In seinem Fache als Badearzt
auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte
S. außer einem größeren Aufsatze in der
„Grazer Tagespost“: „Ueber den Werth
der Heilquellen für Landesinteressen“
folgende balneologische Monographien:
„Der landschaftliche Curort Neuhaus bei Gills
in Oststeiermark“ (Wien 1862, Brau-
müller, 8°.); — „Der landschaftliche Curort
Tobelbad bei Grat in Steiermark“ (Graz
1866; 2. Aufl. Wien 1864, Braumüller,
8°.); diese und die vorige Schrift bilden
Nr. 6 und 12 der bei Braumüller in
Wien erscheinenden „Badebibliothek“ —
und „Kohitsch-Sauerbrunn und sein Säuer-
ling“, 1869. Dr. Schüler wurde ah.
Orts mit dem goldenen Verdienstkreuze
ausgezeichnet.

Portrait. Ueberschrift: Dr. M. J. Schüler.
Holzschnitt ohne Ang. des Zeichners und En-
lographen (sehr ähnlich, auch im Badeblatt:
„Der Sauerbrunn“ (gr. 4°) Jahrgang 1871,
Nr. 16).

Nach ist zu gedenken des berühmten Siebenbürger Arztes Johann Georg Schüller (auch Schüller) von Schlenburg (geb. zu Hermannstadt 27. Dec. 1700, gest. 11. März 1767). Sein Vater Georg Schüller (der) ursprünglich seines Reichens Goldschmiedesell, hatte als solcher in der Jugend große Reiten ermahnt und dieselben mit seinem Landmann Bingenre bis nach Ostindien ausgeübt. Zugleich war er ein geschickter Medailleur und die Stempel mehrerer von ihm ausgeführten Denkmünzen sind noch vorhanden. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland stieg er zu Amt und Würde, erwarb 4. August 1740 den Titel mit dem Prädicate von Schlenburg und saß als Königsrichter des Reichsmarkter Stuhles. Von ihm sind bekannt: „Particularia annotata historico-chronologica ab anno domini 1700“, welche sich ebenfalls handschriftlich in der Bibliothek der juristischen Fakultät zu Hermannstadt befinden, dann aber abhanden gekommen sind, und „Journal oder Reisebeschreibung durch die nordische, atlantische, äthiopische, meridionalische und indische See, nach Ostindien, gehalten und verfaßt von Georgio Schüller Sibin. Transil. ab anno 1699 nequa 1699“, welches Journal Oskar Seiwert im „Archiv des Vereines für Lebenshistorische Landeskunde“, N. F., Bd. VIII, S. 1 bis 27, veröffentlicht hat. — Der Sohn, der sich Joh. Georg Schüller (auch Schüller) von Schlenburg schrieb, begab sich 1723 nach Deutschland, studierte an den Universitäten zu Halle, Jena und Leipzig bis 1726 Medicin, nebenbei Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft. Im letztgenannten Jahre erlangte er zu Halle die Doctorwürde und lehrte 1727 in seine Heimat zurück. Dort erwarb er sich durch seine glücklichen Curen bald großen Ruf, wurde 1730 Stadtphysicus in Hermannstadt und 1734 Rathgeber dafelbst. In die für Siebenbürgen neuerichtete k. k. Sanitäts-Commission betraf ihn der damalige commandirende General Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz [Bd. XV, S. 249] als Vorkämpfer, 1742 ernannte ihn Kaiserin Maria Theresia zum kaiserlichen Rath, 1748 erhielt er das Amt des Stadthaus. Bis an sein im Alter von 67 Jahren erfolgtes Ableben wirkte er als Arzt. Schriftstellerische Arbeiten, mit Ausnahme seiner „Dissertatio inauguralis medica de morbo Hungariae Hungarum, a quoque cura, praecipue per speculum“

(Halle, Magdeb. 1730, 4°.), hinterließ er nicht, wohl aber eine reiche, werthvolle Bücherammlung und ein Naturalienkabinet, das aus beiden gemorcht, ist nicht bekannt. [Seiwert (Joh.), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Wienburg 1738, Weber u. Korabinsky, 8°.) S. 227.]

Schül von Deggelmann, Franz Raymond (F. L. Major und Arcieren-Regiments-Leibgarbist, geb. zu Wien im Jahre 1796, gest. ebenda 14. Februar 1864). Trat im December 1811 als Cadet in das 32. Infanterie-Regiment, damals Nikolaus Fürst Esterházy, mit welchem er den Winterfeldzug in Rußland mitmachte, worauf er in Folge ausgezeichneten Verhaltens im Jahre 1813 zum Lieutenant im 3. Kürassier-Regimente befördert wurde. Nach der Schlacht bei Dresden zeichnete er sich, als Führer der Bedeckung der Höhe auf den Anhöhen des Erzgebirges auf dem Rückzuge nach Böhmen begriffenen Artillerie commandirt, durch die Umsicht aus, mit welcher er den häufigen Angriffen der Feinde muthigsten und erfolgreichen Widerstand leistete. Vor der Schlacht von Leipzig kam S. als permanenter Ordonnanz-Officier zu dem Großfürsten Constantin von Rußland, in welcher Stellung er gleichzeitig Adjutantendienste versah. Bei dem Angriffe auf Wagram, in welchem der Großfürst persönlich die Garde-Cavallerie-Brigaden zum Angriffe führte, socht S. in mehreren Attacken mit, wurde schwer verwundet und blieb als todt auf dem Schlachtfelde liegen. Später aufgefunden, kam er in das Spital nach Leipzig und kehrte nach seiner Genesung in seinen früheren Dienst zurück. Noch socht er in der Affaire bei St. Dzier, in der Schlacht bei Wien und in jener bei Arcis sur Aube. Wieder von einer Kugelfuge im rechten Schenkel ver-

wundet, verließ er doch nicht den Kampfplatz. Später in den Kämpfen gegen Harment und Kortler wurde er durch einen Säbelhieb, der seinen rechten Arm traf, un dienstbar gemacht, machte aber doch noch am 21. März 1841 im Gefolge des Großfürsten den Einzug in Paris mit. Nach der Rückkehr der Occupations-Armee aus Frankreich kam S. 1819, mittlerweile zum Oberleutnant befördert, in das Ulanen-Regiment Erzherzog Karl. Seine zahlreichen Blessuren nöthigten ihn, 1833 in den Pensionsstand zu treten, mit der Bemerkung für die kaiserliche Garde, in welche er auch bereits am 1. August 1840 eintrat. Anlässlich der ersten Säcularfeier desselben ernannte ihn Se. Majestät zum Major ad honorem, in der Garde selbst bekleidete S. die Stelle eines Vice-Second-Bachtwiefters. Im November 1838 erhielt S. den erblichen Adelstand mit dem Prädicate von De gelmann. Von russischer Seite besaß er den goldenen Ehrensäbel mit dem St. Georgen-Bande und den St. Vladimir-Orden.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Pirtenfeld (Wien, 8^o) 46. Jahrgang (1863), S. 174.

Schärer, Adam (Componist, geb. um das Jahr 1732, gest. zu Dresden um 1780). Eine der unten genannten Quellen schreibt, daß er „wahrscheinlich zu Raubnitz in Böhmen geboren sei“. Diabacz bezeichnet ihn kurzweg als einen „böhmischen Componisten“, ohne jedoch über Geburtsort und Jahr nähere Angaben zu machen. Seine musikalische Ausbildung hatte er wohl in seiner Heimat erlangt und später dieselbe verlassen, worauf er bei der kurfürstlichen Capelle in Dresden in Dienste trat. Die Zeit, wann dies geschehen, erscheint nirgends bestimmt angegeben, da aber seine „Ga-

latoa“ nach Werber 1756, nach Bernsdorf-Schladebach bereits 1746 aufgeführt worden war, so muß es wohl bereits um die Jahre 1746 oder 1756 geschehen sein. S. war ein ausgezeichneter Kirchencomponist seiner Zeit, dem man aber in Dresden nicht die volle Anerkennung zu Theil werden ließ, weil er so wahrheitsliebend war, es offen einzugestehen, daß er nicht in Italien gewesen und dort sich gebildet hatte, welches Land seit Haffse als das gelobte Land der Musik angesehen wurde. Er hat einiges für das Clavier, dann mehrere Messen und andere Kirchensachen componirt, unter denen vor allen sein „Missa in der Christnacht“ sehr gerühmt wird. Der Messe von Palestrina, welche an jedem Palmsonntage von der kurfürstlichen Capelle aufgeführt wurde, gab S. im Jahre 1750 die Orchesterbegleitung, ein Beweis dafür, daß er schon mehrere Jahre vor 1756 daselbst in Diensten gestanden. Von seinen Compositionen sind noch aus dem Breitkopf'schen Musikalien-Kataloge als Manuscripte bekannt die schon erwähnte „Galatoa, Pastorale“, welche in Dresden zur Aufführung kam, neun Symphonien, drei Blüthenduos, ferner zwei Requiem, mehrere Clavierstücke und ein Offertorium, das Diabacz im Jahre 1786 unter den Musikstücken der Raubnitzer Stadtkirche vorgefunden hatte. Die meisten Quellen geben an, daß er gegen 1780 „als ein sehr alter Mann“ gestorben sei, dann dürfte seine Geburt wohl noch lange vor 1720 fallen.

Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1793 J. G. J. Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 461. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, H. Schöfer, gr. 8^o.) Bd. III,

S. 210. — Meyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) V. Supplement-Bd. S. 627. — Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Wrag 1818 Gottl. Haase, 4^o) Bd. II, Sp. 71. — Noch ist erwähnenswert: Franz Schürer, Zeitgenoss, ein Böhmer und Realitätenbesitzer zu Stein in Niederösterreich, den seine Mitbürger bereits zu wiederholten Malen zum Bürgermeister, die Landgemeinden der Bezirke Krems, Wautern, Spitz, Langenlois, Stöhl, Perlesbrunn, Pöggstall und Kirchberg, am Bogran als Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag erwählten. Dieser schickte ihn mit Wahl vom 28. Februar 1867 in das Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes, in welchem er dem Fortschrittsclub angehörte.

Schürer von Baldheim, Rudolph (Typograph, geb. zu Wien 12. December 1832). Ein Sohn des Carl Sch. v. W. aus dessen Ehe mit Dorothea gebornen Schütze. Die Eltern der Mutter waren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Rheinlande, jene des Vaters zur selben Zeit aus Dänemark eingewandert. Beide Familien verloren ihr Vermögen in der Finanzkatastrophe des Jahres 1811. Durch Fleiß und Strenge brachte es der Vater dahin, im Anfange der Zwanziger-Jahre die Apotheke zur „goldenen Krone“ in Wien (damals im Trattnerhof) erwerben zu können und, wenngleich mit Sorge belastet, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Die Jahre, in welche der erste Unterricht fällt, brachte Sch. v. W. zu St. Pölten im Hause seines Oheims väterlicher Seite, Peter Sch. v. W., zu, welcher im Jahre 1835 als k. k. Regierungsrath und Vorstand der k. k. Diasterial-Gebäude-Direction in Wien sein dem Staatsdienste gewidmetes Leben beschloß. Unter dem Einflusse dieses streng rechtlichen und

vom lebendigsten Pflichtgeföhle besetzten Mannes genoss er den ersten Unterricht. Im Alter von kaum acht Jahren nach Wien in's väterliche Haus zurückgekehrt, besuchte S. das akademische Gymnasium und setzte diese Studien privatim auch dann fort, als der Vater, veranlaßt durch die Erfolge Auer's, den Knaben als Lehrling in die k. k. Hof- und Staatsbruckeret eintreten ließ. Typographische Vorbildung erschien ihm für das Fortkommen des Knaben um so erwünschter, als er denselben für einen verwandten Berufszweig — den Buchhandel — bestimmt hatte. Die Zeit von 1844 bis 1849 benützte S., um sich in verschiedenen graphischen Zweigen Kenntnisse zu erwerben. Mit besonderer Vorliebe wandte er sich der Holzschnidekunst zu, welche damals eben wieder in Wien einen schönen Aufschwung nahm, und zählte bald zu den befähigsten Schülern Exter's [Bd. IV, S. 116]. Um sein Verständniß für die Reproduction künstlerischer Leistungen zu fördern, besuchte er von da ab auch die Akademie der bildenden Künste. Der Jüngling war somit jahrelang vom frühen Morgen bis in den späten Abend beim Arbeits- und Zeichnenstische und bei der Studierlampe thätig. Seine Begeisterung für die im Jahre 1848 hervorgetretenen freiheitlichen Ideen sollte rasche Abkühlung finden, indem er durch den Einfluß seines Oheims von der bisherigen künstlerischen Laufbahn abgezogen wurde. Die Neigung des herangewachsenen Jünglings für die schönen Künste schien dem strengen Manne in zu großem Widerspruche zu stehen mit dem thatsächlichen Umschwunge der Verhältnisse, welcher allerdings idealen Bestrebungen nichts weniger als günstig war. So finden wir den damals sechzehnjährigen Jüngling Mitte des Jahres 1849 als

unbesoldeten Praktikanten der k. k. Oberpostverwaltung in Wien, Ende 1850 als Assistenten in Brünn, im Jahre 1851 als Official in Wien. Im Jahre 1854 wurde der damals 21jährige S. zum Leiter der Rechnungskanzlei der niederösterreich. Postdirection bestellt. Inmitten seiner amtlichen Thätigkeit begründete S., der sich bereits am 15. Mai 1854 mit Fräulein Pauline Sieber vermählt hatte, am 15. März 1855 die nachmals bedeutend gewordene xylographische Anstalt im Vereine mit dem in seiner Kunst ausgezeichneten Xylographen H. W. Baber und schon nach dem im Jahre 1856 erfolgten Tode seines Vaters aus dem Staatsdienste, um sich ausschließlich der Pflege der Holzschneidekunst widmen zu lassen. Durch die un-
 zugefallenen geringen Mitteln führte er lange Zeit sein Unternehmen, das allerdings durch Heranbildung tüchtiger Holzschneider Ersprießliches leistete, ohne gegründete Aussicht, demselben durch materiellen Erfolg einen dauernden Bestand zu sichern. Er glaubte die Ursache der nicht weniger als ermunternden Erfolge Kuer's in Hinsicht auf die Pflege der Holzschneidekunst darin zu finden, daß es Kuer nicht gelungen war, Unternehmungen von literarischem Werthe zu begründen, welche den graphischen Kunstzweigen eine Zufluchtstätte zu bieten geeignet sein könnten. Sein Bestreben ging demnach zunächst dahin, unter Mitwirkung ausgezeichneter Schriftsteller und Künstler ein Verlagsgeschäft zu begründen, um dadurch die Kultur des so vernachlässigten Holzschnittes zu sichern. So begründete er im Jahre 1856 im Vereine mit dem Humoristen Karl Sitter das Witzblatt „Figaro“, 1859 das illustrierte Familienblatt „Ruhestunden“, 1862 das Wochenblatt „Walldheim's Illustrierte Bei-

tung“, 1864 „Walldheim's Illustrierte Blätter“, durchwegs Unternehmungen, welchen die tüchtigsten schriftstellerischen und künstlerischen Kräfte, unter letzteren namentlich Canon, Grollger, J. W. Geiger, Kapler, Kriehuber, P. Allemand, Richtenfels, Laufberger, Maxaf. Leopold Müller, R. Swoboda u. A., als Mitarbeiter beigetreten waren. Der Entwicklung dieser Unternehmungen standen jedoch viele Hindernisse im Wege. Während der „Figaro“ Jahre lang unter dem Druck der Censur ein kümmerliches Dasein fristete, wurde die Concurrenzfähigkeit der von S. in's Leben gerufenen belletristischen Wochenblätter mit den Erscheinungen des Auslandes dadurch vermindert, daß die heimischen oder Stempelpflicht unterzogen wurden. Nach vieljährigem fruchtlosen Mühen endlich gezwungen, diese mit so viel Kostenaufwand in's Leben gerufenen illustrierten Journale, die sich mit den meisten der damals im Auslande erscheinenden im Werthe messen konnten, aufzugeben, erweiterte S. 1865 seinen Wirkungskreis durch den Ankauf der artistischen Anstalt des Professors Ludwig v. Börster [Bd. IV, S. 270], dessen weltbekannte „Bauzeitung“ später auch in den S.'schen Verlag überging. In den Zeit von 1865 bis 1867 unternahm S. v. W. mehrere Reisen nach Frankreich und England, nicht nur, um sich mit den Fortschritten auf den verschiedenen graphischen Gebieten bekannt zu machen, sondern auch, um die zweckmäßigsten Einrichtungen durch Autopsie kennen zu lernen. Der wirtschaftliche Aufschwung Oesterreichs lohnte bald darauf S.'s Bestrebungen, die Anforderungen an die graphischen Bücher steigerten sich in ungeahntem Maße, und S. konnte bald ein Personale, aus

den durch Kaiser Rudolph II. Balentin, Adolph, Dominik und Paul Schärer, auch Statin Schärer, Balentin's Sohn, der bei Hofe unter Herrn von Rosenbergs auf Kruman, damals Oberstburggraf und Ritter des goldenen Vließes, bedienstet war, in den Besitzstand mit dem Erblichkeits von Walbheim erboden. Dieser Familie wider auch der schlesische Reich und Kanzler des Kaisers Friedrich in Schießen, Ignaz Schärer von Walbheim, an, der mit Diplom vom 9. Juli 1668 die Befähigung des böhmischen Adelstandes erlangte. Die Familie gehörte ferner zu dem Adelsgeschlechte der Stadt Jitkau, wo im Jahre 1716 Johann Christian Schärer von Walbheim als Major bei dem dortigen Stadtrath fungirte. [Görzow, Histor. Schanzplatz der Stadt Jitkau, III. Theil, 7. Capitel, S. 181.] — Wappen. Ein noch der Länge abgetheiltes Schild. Die rechte Hälfte ist von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 2. und 3. golden, der 4., 5. und 6. schwarz sind. Auch die linke Hälfte ist — jedoch in entgegengesetzter Richtung — von sechs Querbalken durchzogen, deren 1., 2. und 3. blau, 4., 5. und 6. roth sind. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm. Auf der Krone steht ein mit Perlen gefärbter (später hoher, schräg nach oben) roth gefärbter tartarischer Hut, aus welchem vier Straußenfedern, eine schwarze, goldene, rothe und blaue, emporwachsen. Die Helmdecken. Diese sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Roth unterlegt.

Schütte Freiherr von Barenberg, Adolph (L.), der Vater (f. l. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Rämpler in Westphalen 1780, gest. zu Wien 22. April 1859). Trat am 20. December 1799 als Regimentscadet bei Kaiser-Janterie Nr. 1 in österreichische Kriegsdienste, wurde am 1. September 1800 Fähnrich, in den folgenden Jahren, während welchen er bei der Conception und als Bataillons-Adjutant thätig war, Unter- und Oberlieutenant und im Jahre 1815 Hauptmann im Regimente. 1837 Major beim 12. Janterie-Regimente, damals Graf Rothkirch, im Mai 1839

Oberstlieutenant im 21. Regimente (Freiherr von Baumgarten) und am 1. November 1840 Oberst und Commandant des Janterie-Regiments Graf Rajuschell Nr. 10. Im Beginne des J. 1848 wurde Schütte General-Major und Truppen-Brigadier in Böhmen und Ende desselben Jahres Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er 1849 Interim-Befehlshabercommandant zu Temesvár, 1850 Stadt- und Befehlshabercommandant zu Prag, später zu Königgrätz und dann abermals zu Prag wurde, worauf er 1856 in den Ruhestand übertrat. In den verschiedenen Schlachten und Besetzungen der Feldzüge 1800, 1805 und 1809 gegen Frankreich gab Schütte wiederholte Beweise seiner persönlichen Tapferkeit und seines mit vieler Umsicht und Entschlossenheit verbundenen Unternehmungsgestes. Als Hauptmann stand er ob der ausgezeichneten Führung der ihm anvertrauten Compagnie in allgemeiner Achtung. In dieser Eigenschaft machte er auch die Expedition im Jahre 1821 gegen Neapel mit und garnisonirte während der Occupation dieses Königreiches durch einige Jahre in der Hauptstadt Siciliens zu Palermo. Als Oberst sorgte er mit warmem Interesse für die geistige und tactische Ausbildung seines Regiments. Das ereignisreiche Jahr 1848 gab ihm Anlaß, seine trotz seiner 68 Lebensjahre noch ungebrochene Kraft zu bewähren. Als am 12. Juni in der Stadt Prag die Revolution zum offenen Ausbruche gekommen war und an diesem Tage nach allen Richtungen Barricaden aufgeworfen wurden, leitete General Schütte den Angriff auf dieselben. Mit einem Grenadier-Bataillon, zwei Bataillonen des polnischen Janterie-Regiments Graf Hohenegg und einer halben Escadron Uhlanen nahm der greise General

auf dem Graben, Hofmarkt, in der neuen Allee und in der Ursulinergasse bis zur Kettenbrücke acht Barricaden, die überdies von mehreren Seitenbarricaden flankirt waren, im Sturm während eines heftigen Feuers aus Fenstern, Kellern und Dachböden, das überdies von einem unaufhörlichen Steinregen begleitet war. Auf diese Art war es dem tapfern General gelungen, die Verbindung mit der Kleinfeste herzustellen und den Laurenziberg zu besetzen, durch welche Maßregel es möglich wurde, noch an demselben Abende die empörrte Hauptstadt Böhmens militärisch zu beherrschen. Für diese That erhielt General-Major von Schütte im November 1848 das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und mit ab. Entschließung vom 1. December g. J. wurde er in den Freiherrenstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben, nachdem er bereits mit 5. August 1841 wegen seiner damals mehr als vierzigjährigen ausgezeichneten Dienstleistung vor dem Feinde und im Frieden in den erbländischen Adelsstand mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Barenberg erhoben worden war. Noch that sich Freiherr von Schütte als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionsführer im ungarischen Feldzuge hervor und erhielt nach dessen Beendigung für seine Leistungen das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annen-Orden erster Klasse. Die Zeit seines Ruhestandes verlebte er in Wien, wo ihn der Tod im 80. Lebensjahre ereilte.

Reynert (Hermann Dr.), Geschichte der Ereignisse in der österreichischen Monarchie im Jahre 1848 und 1849 (Wien 1852, Carl Gerold). S. 360—363. — Österreichischer Militär-Kalender, herausg. von Ditzendorf (Wien, W.) Jahrg. 1860, S. 228 bis 230. — Österreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^{te}) III. Jahrgang (1860),

S. 18: „Jubiläum 20jähriger Dienste“. — Militär-Zeitung, herausg. von Ditzendorf (Wien, gr 4^{te}) 1859, S. 297. — Wiener (amtl.) Zeitung 1859, Nr. 100, S. 1908 „Freiherr von Schütte“

Schütte Freiherr von Barenberg, Adolph (II.), der Sohn (l. l. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1812). Sohn des Vorigen; trat 1828 als Cadet in das Infanterie-Regiment Kaiser Franz, in welchem sein Vater damals als Hauptmann diente, und wurde 1831 Fähnrich im Regimente. In diesem und später nach seiner Ueberführung in das 10. Infanterie-Regiment rückte er in letzterem in seinem Range bis 1850 zum Major vor. 1858 wurde er Oberstlieutenant im oberösterreichischen Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog von Hessen, übernahm noch in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 statt des daselbst gefallenen Obersten von Rumb das Regimentscommando und wurde kurz darauf Oberst. Anfangs 1867 wurde er General-Major und Truppen-Brigadier zu Karlsbad und trat 1871 mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand. Den Feldzug 1849 hatte Schütte als Hauptmann in Ungarn mitgemacht und im Feldzuge 1859 in Italien als Oberstlieutenant durch die entschlossene, umsichtige Führung seines Bataillons in den Schlachten von Regenta und Solferino sich derart ausgezeichnet, daß er mit dem Ritterkreuze des kaiserlichen Leopold-Ordens und mit dem Militär-Verdienstkreuze mit Kriegsdecoration geschmückt wurde. Im Feldzuge 1864 gegen Dänemark hatte er sich als Oberst mit seinem Regimente in der sogenannten „schwarz-gelben Brigade“ (Condrecourt) neuerdings, insbesondere im Treffen bei Devesin, hervorgethan. Im Feldzuge 1866 bei

der Korbarmee in Böhmen, führte er sein Regiment mit Entschlossenheit und Tapferkeit in der Schlacht bei Königgrätz. Gelegentlich seiner nach 45jähriger Dienstzeit erfolgten Pensionirung erhielt Feldmarschall-Lieutenant Baron Schütte den eisernen Kronen-Orden zweiter Classe. Baron Schütte lebt zur Zeit zu Odessa. *Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Hirtenfeld und Meyner (Wien, N. 8°) III. Jahrg. (1859), S. 226.*

Schütte, Anton (Abenteurer und Revolutionär, geboren etwa um 1813, Geburtsort unbekannt, gestorben zu New-York am 17. Mai 1867). Cines jener verlotterten Individuen, die, wo es ein Revolutionchen gibt, sofort wie Sturmvögel um das von den Wellen umhergeworfene Schiff, im Lande erscheinen und das mit einem bischen gesundem Menschenverstande leicht zu ersiehende Revolutionchen zur completen Revolution aufwühlen. Schon wenige Wochen nach den Märztagen 1848 hatte sich Dr. Schütte — über den Ursprung dieses Doctortitels liegt kein Nachweis vor, aber so nannte man ihn damals allgemein — in Wien eingefunden. Wer er war, woher er kam, mußte Niemand, was er wollte, das war das Geheimniß des Herrn Rähler und seiner Kollegen im „Freimüthigen“, die ihm in ihrem Blatte eine begeisterte Standrede hielten. In den meisten Clubs, denn er war überall, hatte er sich durch sein unbestreitbares Rednertalent bemerkbar, bei Allen aber, die ruhigen Blickes die sich überflügenden Ereignisse verfolgten, verdächtig gemacht. Einige hielten ihn für einen verkappten Jesuiten, Andere für einen russischen Emiffär, wieder Andere für einen vom hohen Adel bezahlten Revolutionär, endlich Einige für einen Agenten der Republik. Er hatte sich durch

Gott weiß welche Künste in den damaligen Schriftsteller-Verein eingeschmuggelt, und Adolph Schömbel (s. d. Bd. XXX, S. 199), der den Rumpan bald durchgeblickt, beantragte seine Ausstoßung. Dieser Antrag, damals von einem Populen gestellt, genügte, um Schütte's Mitgliedschaft im Schriftsteller-Verein erst recht zu sichern. Durch die unheilvollen Wirren des J. 1848 tauchte der Name des Dr. Schütte immer wieder auf. Galt es, ein Ministerium oder Personen zu stürzen, die eine hohe, wichtige Stelle bekleideten, wie Popos, Biquetmont, Laaffe, da war es Dr. Schütte, der im ehemaligen Odeon Adressen vorschlug, welche diese Absetzung forderten; für die augenblickliche Einberufung des Reichstages hatte Dr. Schütte mit aller Kraft agitirt; bei der Aufwiegelung der Arbeiter, welche am 17. April zu einer allgemeinen, nach Tausenden zählenden Versammlung auf dem Josephstädter Platz einberufen waren, hatte eben Dr. Schütte eine großartige Thätigkeit entwickelt. Ueberall war er dabei, überall nannte man seinen Namen; Grünert in seiner „Geschichte der October-Revolution“ (Leipzig 1849, Köhler, N. 8°) schreibt von Schütte: „er war bald da, bald dort zu sehen und schlüpfte wie ein Kal überall durch“. Um die Mitte der Apriltage, 17. oder 18. April, verlautete es, Schütte habe eine Vorladung zur Polizei erhalten, sei dahin gegangen und — seit dieser Zeit nicht gesehen worden. Nun ging es erst los. Sofort begab sich eine Deputation zu Pillerstorff, welche die Freigebung des Abenteurers verlangte. Er war aber bereits aus Wien ausgewiesen worden. Von Dresden aus sandte er eine vom 1. Juni datirte, seine Ausweisung betreffende Erklärung. Als die Wogen der Revolution höher gingen

und Jeder nach Wien kam und aus Wien ging, wie er wollte, ohne nach Paß oder sonst etwas gefragt zu werden, mußte Schütte neuerdings nach Wien zurückgekehrt sein, da seine Fluchtgeschichte, die allerdings sehr abenteuerlich klingt, zu jener Zeit vielfach erzählt und in den Journalen berichtet wurde. Nachdem am 1. November Wien von den kaiserlichen Truppen genommen war und nun die Suche nach den Aufwieglern begann, wurde auch auf Schütte auf das Schärfste gefahndet. Er entkam aber in genug abenteuerlicher Weise. Man hatte das Haus, wo er sich befand, vom Boden bis zum Keller durchsucht. Versteckt im Ganapó, auf dem die Frau des Hauses saß, hörte er alle Fragen, die ihm vorgelegt wurden. Als man nichts fand und die Anzeige eintraf, daß er bestimmt in diesem Hause sich befinde, worauf eine neue Durchsuchung angeordnet wurde, war das Versteck nicht mehr haltbar. Es galt nun neue Flucht und ein anderes Asyl. Aber das war nicht leicht in einer Stadt, in welcher es von Soldaten wimmelte und die Angeber wie Pilze aus der Erde schossen. Niemand wußte Rath zu schaffen, da sagte Dr. Schütte: man solle ihm nur den Mantel und den Hut eines Croaten verschaffen und das Uebrige ihm überlassen. Aber Niemand getraut sich, diesen Auftrag auszuführen. Bel heßem Tage begibt sich nun Schütte selbst auf die Straße, nähert sich dem ersten Croaten, den er erblickt, und kauft ihm auf offener Straße seinen Mantel ab. Nun kehrt er in das Haus zurück, vollendet daselbst seine Verkleidung und geht so als Soldat des Banus durch die Stadt. Er gelangt glücklich in die Leopoldstadt, dort kehrt er ein und macht sich seinen weiteren Plan zurecht, denn in Wien war sein Verbleiben unmöglich;

aber wie aus der Stadt kommen? Er zieht die Croatenkleidung aus, verschafft sich andere Gewänder, geht nach Florisdorf und präsentiert sich dort als Reichstags-Deputirter. Man verlangt seinen Paß. Ich habe keinen Paß, ich bin der Reichstags-Deputirte Schützenberger und gehe nach Kremsier zum Reichstage. Man erhebt weiter keinen Anstand und der Train fährt ab. In Wänserndorf bleibt der Zug stehen und die Procebur des Ausfragens wiederholt sich. Nun wechselt Schütte seine Rolle, der früher Reichstags-Deputirte ist nun mehr ein einfacher Ochsenhändler, der von Stammersdorf nach Ungarn geht, um sein Oel zu verkaufen. So kommt Dr. Schütte bis Ratibor, von wo es ihm nicht schwer ward, nach Breslau und dann weiter zu gelangen. Es wurden Steckbriefe nach ihm erlassen, aber erst im Jahre 1853 wurde er am Rhein verhaftet und an Oesterreich ausgeliefert. Nach geschlossener Untersuchung ward er zu mehrjähriger Haft verurtheilt. Er schien fast verschollen, da berichtete die „Weser-Zeltung“ in einem Briefe ddo. Wien 24. Juli 1857 seine Flucht mit folgenden Worten: „Nicht geringes Aufsehen hatte hier die Nachricht von der Flucht Dr. Schütte's und seiner Zellengenossen gemacht, und obwohl den hiesigen Blättern nicht gestattet war, darüber zu sprechen, so hat doch das Publicum aus anderen Quellen hinreichend darüber erfahren. Man erinnert sich hiet sehr gut des gewandten Abenteurers, welcher seiner Zeit als politischer *Commiss voyageur* Oesterreich und Deutschland bereiste, und überall, wo es ein besonderes Spectakel gab, sich daran amüsirte und durch seine Zungenfertigkeit auch sich bemerkbar machte. Eine ernstliche Theilnahme hat Dr. Schütte wohl nie an den Treig-

ziffen genommen. Er suchte wohl hauptsächlich Stoff zu Koboldmontaden und romanhaften Aventuren. Selbst seine neueste Flucht scheint aus einem besondern Wohlgefallen an solchen waghalsigen Späßen hervorgegangen zu sein. (Das ist denn doch eine eigenthümliche Auffassung der Umsturzversuche dieses Bühlers!) Bezeichnend genug ist es, daß Herr Schütte seinen Brief an den Festungscommandanten in copia bei sich führte, natürlich in der festen Voraussetzung, damit zu geeigneter Zeit Lärm zu schlagen. Die von Herrn Schütte darin angeführten Thatsachen sind wohl ganz richtig. Aber noch mehr! Das Gnadengesuch, welches Herrn Schütte betraf, war seinen ordentlichen amtlichen Weg, und zwar in beschleunigter Weise gegangen. Dasselbe wurde vom höchsten Orte an die betreffenden Gerichtsbehörden zum Referate herabgegeben, und wie man aus verlässlicher Quelle vernimmt, hatte sich das Oberlandesgericht für die Begnadigung Schütte's ausgesprochen. Warum hatte der Gefangene nicht die nahe bevorstehende Entscheidung abgewartet? So fragt man sich natürlich hier in den betreffenden unterrichteten Kreisen. Es scheint also, daß es Herrn Schütte wieder einmal um die Ausführung eines neuen „Geniestreiches“ zu thun war.“ Nach seiner Flucht gelang es S., glücklich nach Nordamerika zu entkommen, wo der eben ausgebrochene Unionskrieg Abenteurern seiner Art bald Gelegenheit gab, unterzukommen, und dieß um so eher, wenn sie ihre Betheiligung an den Revolutionen auf dem europäischen Festlande documentiren und sich sogar mit dem Martyrium einer längeren Haft brüsten konnten. So gelang es auch Schütte, bald einen ansehnlichen und ziemlich wichtigen Posten, nämlich den eines Quartiermeisters und

Commissärs in der Division Blenker, zu erlangen. In derselben nahm der Abenteurer ein klägliches Ende. Er hatte sich nämlich Unterschleife zu Schulden kommen lassen, dieselben wurden entdeckt, Schütte verhaftet, in Untersuchung gezogen, und nachdem sein Verbrechen erwiesen war, das Urtheil gefällt, welchem zufolge er den Verlust zu ersetzen, seinen ganzen Gehalt verwickelt hatte und cassirt wurde. In der betreffenden, auf Befehl des Generals Mac Clellan ausgezeichneten Ordre heißt es: „Die Mißbräuche, die dieser Mann eingeführt hat, die ungeheuren Praktiken, von gemeinen Schwindeleien bis zu großartigen Diebstählen, in welche dieser Mann verwickelt ist, und das demoralisirende Beispiel, welches derselbe zum Ruine Anderer gegeben hat — Alles dieß vereinigt sich, um seine Ausstoßung aus dem Dienste zu einem erfreulichen Ereignisse zu machen.“ Fünf Jahre später meldeten die amerikanischen Journale den zu New-York erfolgten Tod dieses Abenteurers. Schließlich sei noch bemerkt, daß S. eine Darstellung der October-Ereignisse unter dem Titel: „Die Winter-October-Revolution“ (Prag 1848, 8°.) herausgegeben hat. Der in der Lebensflize erwähnte Vorgang im Schriftsteller-Verein ist aber Gegenstand einer besonderen Flugchrift, welche sich „Dr. Schütte vor dem Schriftsteller-Verein“ (Wien 1848, 8°.) betitelt.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 103, in der „Kleinen Chronik“. — Weyer, Zeitung 1857 (Morgen-Ausgabe), Nr. 4242. — Weyer (S.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Suppl. Bd. S. 637. — Faube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8°.) Bd. I, S. 132. — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1879, Waldheim, 8°.) Zweiter Band. Von

Worig Smetl. S. 74—83: „Ein Sturmvogel der Revolution“.

Schüttky, Joseph (Sänger und Componist, geb. zu Kroßau in Böhmen im Jahre 1818). Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse in der Jugend ist nichts bekannt. Da er eine schöne und bildungsfähige Stimme besaß, kam er in das Prager Conservatorium, welches er nach mehrjähriger Ausbildung im Gesange im Jahre 1840 verließ, worauf er zur Bühne ging und zuerst in der Oper im Prager ständischen Theater sang. Dann wurde er als Bassist für das Hamburger Theater engagirt und von dieser Zeit datirt sein Ruf als ausgezeichnetes Sänger. Von Hamburg folgte er einem Rufe als Bassist an das Hoftheater in Stuttgart, wo er später auch Kammerfänger und Regisseur der Hofoper wurde. Als geschulter und gründlich unterrichteter Sänger wurde S. in Stuttgart auch zum Director des dortigen Cäcilien-Vereins gewählt. Der Künstler wird überdies als „nicht unbedeutender Componist in Vocalsachen“ gerühmt.

Ambrós (August Wlth Dr.), Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift (Prag 1858, 8^o) S. 62. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 126.

Schüp, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1845). Seine Ausbildung erhielt S. in Piaristenschulen. Seit 1869 trat er mit dramatischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit; seit 1878 ist er in Wien bei der „Neuen Presse“ angestellt. Mit Bertha von Deilner, Sängerin an der Wiener Hofoper, hat sich S. im Jahre 1875 verlobt, darauf beschränkt sich alle Kenntniß über S.'s äußeres Leben. Wie bemerkt, trat er 1869 zum ersten Male mit einem kleinen Lustspiele: „Ergussig“, welches später in

Wien als Manuscript gedruckt erschien, vor das Publicum. Der Erfolg war ermunternd, insbesondere, nachdem Ulfher im Carl-Theater in Wien durch die treffliche Darstellung der Hauptrolle dem Stücke große Wirksamkeit verlieh. Die kleinen Lustspiele: „Sartmatig“, — „An der Kasse“ waren die nächsten Früchte des geweckten und ermunterten Schaffenstriebes. Nun versuchte sich S. im großen historischen Schauspiele; er schrieb das Stück: „Einspruch auf Einspruch“, welches, gegen die Jesuiten gerichtet, wohl dieser Tendenz zumeist den überaus günstigen Erfolg, den es erlebte, zu danken hatte. Denn es hatte nicht nur in Prag, wo es anonym zuerst gegeben wurde, sehr gefallen, sondern es machte rasch die Runde auf allen besseren Bühnen Deutschlands. Die Maßregelungen des Ministeriums Hohenwart, welche, wie es allen Anschein hatte, auf einen Staatsstreik, der es zunächst auf den Sturz der Verfassung ab sah, gerichtet waren, gaben S. Anlaß zu einem neuen historischen Stücke, das seinen Namen nach dem berühmtesten historischen Worte „Cabale“ erhielt. Es ist bekannt, daß das Wort Cabale aus den Anfangsbuchstaben jenes geheimen Rathes, den König Karl II. von England zur Förderung seiner politischen Zwecke aus den Männern: Clifford, Apley, Buckingham, Arlington, Sauberdale gebildet hatte, entstanden ist. Als das Stück in Prag zuerst gegeben werden sollte, hatte es die Censur verboten, mit dem Sturze Hohenwart's wurde auch das Stück freigegeben und ging unter demonstrativem Jubel in Scene. Der Beifall beschränkte sich doch vornehmlich auf österrreichische Bühnen, in Deutschland, wo die Motive, welche es in's Leben gerufen, wegfielen, erweckte es nur geringes Interesse. Von Schüp's

dramatischen Arbeiten sind bisher ein paar in der von Phil. Reclam jun. herausgegebenen „Universal-Bibliothek“ im Druck erschienen, und zwar das schon erwähnte: „Systematisch. Lustspiel in zwei Aufzügen“ (unter Nr. 313) und „Wilhelm der Eroberer. Lustspiel in zwei Aufzügen“ (unter Nr. 336).

Frümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Wickström u. Stuttgart 1875, Krüll. Schm 4°), in 2. Bande.

Schüb, Karl (Kupferstecher, Zeichner und Architekt, geb. zu Wien im Jahre 1746, gest. ebenda 14. März 1800). Er erscheint auch mit einem fremden n (Schupp) geschrieben. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener Kunstakademie, wo er sich in verschiedenen Richtungen, im Zeichnen, Stechen, in der historischen Composition und in der Landschaft bildete und sich bald als Künstler von seltener Begabung bekundete. Leider wurde sein vielseitiges Talent durch die Geschmacklosigkeit der Zeit, in welcher er lebte und welche im Bereiche der Kunst sich ganz verkehrter Richtung hingab, in nicht geringem Maße beeinträchtigt. Alles aber, was von ihm vorhanden ist, und es befinden sich unter seinen Arbeiten Zeichnungen mit dem Stifte, der Feder und in Tusch ausgeführt, Pläne und architektonische Blätter, Alles zeigt den gewandten, gründlich unterrichteten und strebsamen Künstler. Das Vorzüglichste, was er geleistet, liegt in den von ihm theils radirten, theils gestochenen, theils in Punctirmanier ausgeführten Blättern, welche das Verschiedenartigste, so z. B. Almanachblätter in Chodowiecky's Manier, Schaumünzen, Antiken, Allegorien, historische Vorkommnisse, Festlichkeiten, Ansichten von

Ruinen, Schlössern, theatralische Prospekte mit Scenen und Costumen u. dgl. m. darstellen. Von seinen Blättern sind vor Allem anzuführen die historischen und allegorischen: „Allegorie mit den Erbheiligen der Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Joseph, welche aus der Providentia et Charitas unterstützt werden; unten empfängt die kaiserliche Munkerei kleine, bittende Kinder“. Das mit lateinischer Inschrift versehene Blatt ist bezeichnet: C. Schütz inv. et sc. 1780 (4°); — „Allegorie auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia“, nach eigener Zeichnung gestochen (4°); — „Papst Pius VI. besetzt in Wien in feierlicher Weise das Oestrerreich“. C. Schütz fec. 1782 (gr. Fol.); — „Papst Pius VI. erhält in Wien den Segen“, bezeichnet wie das vorige, Gegenstück zu demselben. Dieses und das vorige Blatt kommen auch colorirt vor; — „Scheintempel und Christophorus des hl. Joseph von Calanay und der hl. Johanne Franziska von Ghentel bei der Heiligsprechung des H. von Hochberg in Wien“. Carl Schütz sc. (gr. Fol.); — „Der Obelisk, der von den Studirenden der Wiener Hochschule 1789 anlässlich der Eroberung Belgrads in die kaiserliche Burg getragen wurde“. C. Schütz sc. (gr. Qu.-Fol.); — „Joseph mit dem Bäcker und dem Mundschenk Pheron's im Gefängnisse“. Carl Schütz del. et sc. (Qu.-Fol.); — „Daniel in der Löwengrube“, ebenso bezeichnet wie das vorige; Seitenstück zu demselben. Von beiden Blättern, welche zu den schönsten des Meisters gehören, gibt es auch nur mit dem Namen des Stechers, ohne weitere Schrift bezeichnete Abdrücke; später erhielten sie die Widmung an die Fürsten Esterházy und Liechtenstein; ferner gehören als weitere Folge dazu: „Die Arkhänge Masis“. C. Schütz inv. et sc. (Qu.-Fol.); — „Der christlich-mitische Kindermarkt“, bezeichnet wie das

vorige, und „Der Prophet Habakuk, den der Engel bei den Hebräern fortträgt“, mit dem Namen des Stechers (Qu.-Fol.), auch von diesen drei Blättern gibt es Drucke vor der Schrift. Die genannten fünf Stiche sind die bedeutendsten aus einer ganzen Folge biblischer Scenen, die theils in Qu.-Fol., theils in 4°. gestochen sind, deren Hintergrund immer architektonische oder theatrale Prospekte bilden und die hier durchaus nicht nebensächlich, sondern vielmehr mit besonderer Sorgfalt behandelt sind, wie denn überhaupt diese Richtung in den meisten Arbeiten des Künstlers sich bemerkbar macht. Von des Meisters architektonischen Blättern sind anzuführen: „Vier nummerirte Blätter mit Architektur“, bezeichnet: C. S. Inv. et Inoise in V. (gr. 8°.); — „Acht Blätter mit Architektur und ihren Maassverhältnissen“, C. Schütz f. (Fol.); — „Die Ruine einer Arkade“, C. Schütz f. (Fol.); — „Ruine eines Schlosses in einer Landschaft“; — „Ruine eines Festungstheiles“; — „Eine mit antiken Vasen geschmückte Freitreppe mit Porticus“, die genannten drei Blätter, jedes in Fol., sind bezeichnet: Erfunden und graben von Carl Schütz 1768 und dem Architekten H. v. Hohenberg dedicirt; — ferner sind bekannt: eine große Vase auf einer Unterlage. C. Schütz f. (Fol.); — vier Blätter mit verschiedenen Medaillons, verstümmelten Statuen und geschnittenen Steinen (Fol.); — die Geschichte des Herrn von Trenk, eines Banduren-Oberst, für einen Almanach radirt. Einige sehr schöne Blätter mit Ansichten rühren gleichfalls von seinem Grabstichel her. Schütz hatte sich nämlich mit einem jungen Künstler, J. Ziegler, verbunden, um mit ihm vereint die sehenswertheften Kirchen, Paläste und öffentlichen Plätze der Stadt Wien, nebst den umliegenden Gegenden und den Nationaltrachten in

der zu seiner Zeit beliebten Ueberleschen Manier (in Farben) herauszugeben. Die beiden Künstler theilten sich so in der Arbeit, daß Schütz bei seiner Vorliebe für die architektonische Richtung das Innere der Stadt, Ziegler die Vorstädte und die Umgebung auszuführen hatte. Die Blätter wuchsen bis auf 30 an, von denen Schütz jedoch nur ein Duzend ausgeführt, es führt den Titel: „Collection de cinquante vues de la ville de Vienne, de ses Fauxbourgs et de quelques uns de ses Environs. Dessinées et gravées en couleurs par Jean Ziegler et Charles Schütz. Se trouve à Vienne, chez Artaria et Comp.“. Jedes dieser Blätter ist 12 Zoll hoch und 16 Zoll breit. In dem obigen Werke der Prospekte Wien arbeitete später ein anderer junger Künstler, Namens Laurentz Jantsch (Jantsch) [Bd. X, S. 90], mit; zwei Blätter daraus: „Die Ansicht von Wien aus eines grossen Theiles der Vorstädte, vom Brunnere aus aufgenommen. Nach der Natur gezeichnet und gestochen von Carl Schütz in Wien 1788. sehr genau in Farben ausgeführt“ und „Die Peterskirche in Wien“, gehören zu den Hauptblättern des Künstlers. Noch sind von seinen Arbeiten zu nennen: „Die Metropolitankirche zum h. Stephan in Wien mit den kleinen Gebäuden, welche sie umgaben, die aber niedriger liegen wurden“ (gr. Fol.), von diesem bei Tranquillo Rollo erschienenen Blatte gibt es schwarze und farbige Abdrücke. Die folgenden Abbildungen von Wien: „Ansicht des Grabes gegen St. Kohlmarkt“ (1781); — „Ansicht der Michaelskirche und des Platzes bis auf den Markt“ (1790); — „Der Kohlmarkt, Gezeichnet nach der Natur“ (1786); — „Michaelerplatz gegen die k. k. Ketzengasse“ (1783); — „Der Kohlmarkt“ (1790); — „Der Stephansplatz“ (1792); — „Der Markt am Eisenplatz“

(1779); — „Ansicht des Naturforschersgebüdes mit Pflanz und Kirche“ (1790); — „Schloss Reichart gegen das Haus“; — „Basselbrunn des Gartens“ (beide 1785); — „Innere Ansicht der k. k. Burg“; — „Ansicht der Hofbibliothek“; — „Die k. k. Hofkriegskanzlei und Garnisonskirche am Hof“ (1780); — „Jahresgeschichte medicinisch-physiologische Militär-Akademie und Gewehrfabrik in der Währinger-jahr“; — „Die Pflanzkirche und die beiden Collegien der Pater der frommen Schulen“ (1780); — „Das k. k. Kastenhaus und der Garten Schönbrunn, von der Hauptstrasse aufwärts“ (1781); — „Eingang des Schlosses Schönbrunn“, von denen einzelne wohl in das schon genannte, mit Ziegler vereint herausgegebene Silberwerk gehören mögen, sämtlich von Schöp nach der Natur gezeichnet und gestochen, befinden sich in der Wiener Stadt-Bibliothek. Mit Farben behandelt hat S. folgende zwei Blätter: „Ansicht von Belgrad, Schloss und Stadt, von den Ruinen des Schlosses Semlin aus vom Ingenieur-Hauptmann Mansuel 1789 aufgenommen“, und „Die Schlacht von Martinetz den 22. September 1789. Vom Ingenieur J. Petzsch gezeichnet“, dieses und das vorige Blatt in gr. Qu.-Fol. Auch wurde nach seinen Zeichnungen Einiges gestochen, so sind bekannt: „Szenen aus der Nacht“, welche der geschickte Kupferstecher Clemens Kohl nach, und das „Bildnis des Kaisers Leopold, wie er den Augen den Eid leistet“, von S. Mannfeld. Schöp, der sich, um den Umlauf zu begünstigen, auf seinen Blättern manchmal Schöp zeichnete, war Mitglied der Wiener Kunstakademie.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber bearbeitet von G. G. F. Hoff (Zürich 1796, 8^o.) Bd. II, S. 304. — Handbuch für Kupferstecher, oder Verdon der Kupferstecher, Maler, Radierer

u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heiler's prakt. Handbuch für Kupferstecher neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Ambrosen, nach des Herausgebers Tode fortgesetzt von J. G. Wessely (Leipzig 1872, F. D. Wiegand, 2^{er} 8^o.) Zweiter Band, zweite Hälfte, S. 474. — Noch sind anzuführen: 1. Amalie Schöp, in der Künstlerwelt als Schöp-Dibost gekannt (geb. zu Wien im Jahr 1808, gest. ebenda am 21. September 1832). Sie war eine Tochter des Wiener Porträtmalers Goldhaus, aus welchem Namen später, als sie als Sängerin die Bühne betrat, der italienische Name Dibost gebildet wurde. Schon in ihrer zartesten Kindheit hatte sie eine entschiedene Vorliebe für die Kunst, hauptsächlich für Musik und Gesang. Doch die Eltern konnten sich nicht entschließen, ihre Tochter für die Kunst auszubilden zu lassen. In ihrem sechsten Jahre hörte sie die berühmte Campi [l. d. Bd. II, S. 247], welche sogar das seitene Talent und die herrliche Stimme der Kleinen erkannte und die Eltern zu bestimmen wußte, daß Amalie die erste Anleitung im Clavierpiel und Gesang erhielt. Bald bildete sich das lernbegierige Mädchen so aus, ihre Stimme entfaltete sich auf eine so turgolante Weise, daß man allgemein auf sie aufmerksam wurde. Es dauerte nicht lange, so erschien sie vor dem Publicum, welches die jugendliche Künstlerin reich mit Beifall auszeichnete. Sie wurde Sängerin im Theater an der Wien, als Graf Malffy [Bd. XXI, S. 202] die in den Annalen der Wiener Bühnengeschichte beachtenswerthe Leitung dieses Theaters führte. Hier lernte sie ihren späteren Gemahl, den an dieser Bühne als Sänger wirkenden J. Schöp kennen, und schloß sich nach ihrer Heirat Schöp-Dibost. Ihre herrliche Stimme, verbunden mit der ausgezeichneten Schule, in der sie gebildet worden, verhalfen ihr bald von Triumph zu Triumph. Sie sang in Neapel, Mailand und die ersten Bühnen Italiens gaben sich alle Mühe, die berühmte Sängerin für eine Saison zu gewinnen. Das Glück, das sie machte, war ein aufmunterndes Beispiel für andere deutsche Sängerinnen und Landwännen, denn die Angerer, Löwe, Zuger, Goldberg traten in ihre Fußstapfen und enthußadmirten Stellen mit ihrer Reifeleistung. Die Schöp-Dibost war jedoch die Erste, welche diesen Weg eingeschlagen. Man überhäufte die ausgezeich-

mete Künstlerin mit Ehren, mehrere pöbilbar-
monische Vereine ernannten sie zu ihrem
Ehrenmitgliede. Gegen das Jahr 1838 jag
sich die überall gefeierte Sängerin, welche
Kaiser Franz I. zur k. Kammerfängerin
ernannt hatte, von der Bühne zurück und
wirkte nur mehr als Concertfängerin und in
letzterer Zeit als Gesangsmeisterin. Im Jahre
1852 ging sie nach London, machte dort trotz
ihrer nicht sehr frischen Stimme die Saison
mit und kehrte mit dem ehrendsten Auszeich-
nungen in die Heimat zurück. In dem Wien
nahgelegenen Kurorte Baden suchte sie Er-
holung, gebrauchte auch die Cur, die aber
eine so unglückliche Wendung nahm daß sie
tödtlich erkrankte und auch — erst 49 Jahre
alt — starb. — Der Gemal der Sängerin,
Joseph Schüz, wirkte im Theater an der
Wien in der doppelten Eigenschaft als Sän-
ger und Schauspieler. Als ersterer sang er
in der Oper als tüchtiger Baritonist, als let-
zterer spielte er mit Geschick Intriguants und
verwandte Rollen. Ein wenig schmeichehaf-
tes Bild dieses Komödianten entwickelt Sey-
fried in der unten angegebenen Quelle.
[Allgemeine Theater-Zeitung, her-
ausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o)
46. Jahrgang (1852), Nr. 220, S. 265. —
Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau
in das Theaterleben Wiens seit den letzten
fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 282,
Nr. 18: „Ein Schüz, der trifft“. — Neue
Wiener Musik-Zeitung, von Glöggel
(4^o) Jahrg. 1852, S. 174: „Rekrológ“] —
2. Friedrich Wilhelm Schüz (geb. zu
Straßburg 20. März 1750, gest. zu Wien
27. Juli 1800). Sein Vater Johann Fried-
rich Sch war Vorleser bei dem Kbnige
Stanislaus von Polen, seine Mutter
Beate, geborne Keilgenstein, war eine
berühmte Schauspielerin damaliger Zeit. Den
Sohn nahm sie auf ihren Reisen mit, sie
sorgte für seine Ausbildung, hielt ihm die
besten Lehrer und unterließ nichts, ihm eine
gute Erziehung zu geben. Er sollte sich ganz
den Studien widmen. Da starb der Vater,
bald darauf die Mutter, und der verwaihte
Jüngling, dem die Mittel fehlten, die Stu-
dien fortzusetzen, wurde Schauspieler, was
seiner Mutter gewesen war. Schon mit 16 Jah-
ren kam er an das mecklenburgische Hofthea-
ter, später spielte er in der Döb belin'schen
Gesellschaft an den Bühnen in Braunschweig,
Dresden, Berlin und Hamburg und bewährte
sich bald als tüchtiger Künstler in seinem

Fache. In Hamburg traf er, 1788, mit Zel-
ting zusammen, dessen Umgang und freun-
schaftliche Kritik nicht ohne Einfluß auf seine
künstlerische Entwicklung blieben. Zehn Jahre
spielte er am Brockmann's und Schrö-
der's Seite auf der Hamburger Bühne und
gabte mit den Vorgenannten zu den Lie-
lingen des Publicums. Im Jahre 1780 folgte
er einem Rufe nach Wien, wo er am 20. März
als Karl Dakly in „Die ritterbüchtige Ge-
frau“ zum ersten Male die Hofbühne betrat
an welcher er durch zwei Decennien thätig
gewesen. In Rollen, welche das Austraßen
starker Farbe vertrugen, war er ausgezeich-
net. Intriguants, Windbeutel, schlaue
Höllinge gelangen ihm über alle Maßen gut.
Nur vergab er sich manchmal und übertrieb.
— Der Künstler ist nicht zu verwechseln mit
seinem gleichnamigen Kammerdiener Fried-
rich Wilhelm Schüz, der sich als Schauspieler
mit seinen Stücken, „Die Hansschlecker“,
„Die Kage löst das Raufen nicht“ u. s. w.
in seinen späteren Jahren durch seine fer-
mauerischen Schriften bekannt gemacht hat.
[Gallerie von teutschen Schauspielern und
Schauspielerinnen der älteren und neueren
Zeit (Wien 1783, Opden, 8^o) S. 220. —
Chronologie des deutschen Theaters (v. C.
u. J. [Leipzig 1774], 8^o) S. 204 u. 236. —
Oesterreichische National-Encyclopä-
die von Gräffer und Gylfann (Wien,
8^o) Bd. IV, S. 604.] — 3. J. Schüz
siehe Schüz, Amalie [Nr. 1, zu Ende des
Textes]. — 4. Johann Baptist Schüz
ein Wiener Naturdichter, von dem nicht
weiter bekannt ist, als seine in Wien im
Jahre 1807 und in neuer (Titel-) Auflage
1817 erschienenen „Versuche eines Wiener
Naturdichters“, dessen Karl Goedeke in
seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen
Dichtung, aus den Quellen“ (Hannover
1859, Hölernann, 8^o) Bd. III, S. 214,
Nr. 373, gedenkt. Selbst die so reichhaltigen
Blumenlesen unserer heimathlichen Vorne-
welche von Sigl, Bortitsch, Rosenthal,
Schepret herausgegeben wurden, tragen
weder den Dichter noch seine poetischen Ver-
suche — 5. Philipp Schüz, ein Bundart,
der um den Anbeginn des 19. Jahrhunderts
lebte und als nicht unwesentlich betheilig-
et erscheint an den ersten Anfängen des Sten-
punctes, um mit unserem in der Quelle ge-
nannten Gewährsmanne zu reden, des eigent-
lichen wissenschaftlichen Substrats
der neuen Wiener medicinischen

Schütz, d. d. Museum der pathologischen Anatomie. Nachdem Alois Rud. Vetter, der den Grund zum pathologischen Museum in Wien gelegt, im Jahre 1803 als Professor der Zoologie und Anatomie nach Krakau abgegangen, wurde dem Secundar-Wundarzte Franz Härtl die Obforge des pathologischen Museums übergeben und ihm gestattet, unentgeltliche Vorlesungen über pathologische Anatomie an Sonn- und Feiertagen Nachmittags zu halten. Ihm wurde der Wundarzt Philipp Schütz als Gehilfe beigeordnet und dieser soll, wie unsere Quelle berichtet, der Eage nach den größten Theil der neu zugewachsenen Präparate bearbeitet haben. Auch hatte derselbe die meisten der von den Primärärzten anbetohlenen Zeichnungen gemacht. Als Härtl später (1804) wegen Widerzähigkeit vom Spitalsdirector Braun entlassen wurde, erhielt der Primärarzt Gubart die Aufsicht über das pathologische Museum und der Chirurg Schütz wurde mit der ferneren Besorgung und Anfertigung der Präparate beauftragt. [Wiener medicinische Wochenschrift, herausg. von Dr. Wittelsböfer (gr. 4^o) XXI. Jahrgang (1811), Nr. 12, im Aufsatz: „Geschichtliche Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Unversität“, von Dr. S (ukaw) ? (edl.)]

Schützenberger, Alois (Chorherr des Stiftes Klosterneuburg, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 4. April 1792, gest. zu Klosterneuburg 7. April 1840). Am 1. November 1810 trat er, 18 Jahre alt, in das regulirte lateran. Chorherrenstift Klosterneuburg, in welchem er am 1. November 1813 Profess ablegte und am 21. Mai 1815 zum Priester geweiht wurde. Zwei Jahre blieb er im Stifte, dann trat er im Mai 1817 in die Seelsorge und wurde zunächst Cooperator an der Pfarre in Gleizing, von wo er am 1. December 1818 als Cooperator und Katechet an die Stadtpfarre in Korneuburg versetzt wurde. Im November 1824 ward er in gleicher Eigenschaft nach Klosterneuburg in's Stift berufen, wo ihm am 27. August

1827 auch das Amt des Spirituals (Reichtpater) der Cleriker übertragen wurde. Am 10. Februar 1829 erhielt er die Pfarre Gbdenorf im Marchfelde, welche er am 10. November 1831 mit jener in Kriehendorf vertauschte. Am 20. August 1835 erfolgte seine Ernennung zum Stadtpfarrer in der oberen Stadt Klosterneuburg und zum Director der damaligen stiftlichen Normal Schule, als welcher er im besten Mannesalter von 48 Jahren starb. So ausgezeichnet S.'s Wirken als Ordenspriester und Schulmann in der That ist, so ist er doch besonders als kirchlicher Topograph hervorzuheben. Als Vincenz Darnaut [Bd. III, S. 165] 1819 den Plan zur Herausgabe der kirchlichen Topographie Oesterreichs faßte, zu diesem Zwecke einen eigenen Verein bildete und dieser an dem Canonicus Stelzhammer einen freigebigen Förderer des Unternehmens fand, schloß sich auch Schützenberger dem Unternehmen an und war als Mitarbeiter in erspriesslicher Weise thätig. Von den siebenzehn Bänden des unter dem Titel: „Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthum Oesterreich“, bei Wimmer in Wien herausgegebenen, auch unter dem Titel: „Kirchliche Topographie des Erzherzogthums Oesterreich“ erschienenen Wertes hat Schützenberger „Die Darstellung von Korneuburg und Stockerau und ihren Umgebungen oder das Decanat am Michaelsberge“ (1829), dann jene „des Decanats von Willichsdorf“ (1831) allein, mit Darnaut und Bergenstamm gemeinschaftlich die „Histor.-topographische Darstellung der Decanate Klosterneuburg und Laa“ (1819—1824) in 3 Bänden bearbeitet. Die Topographie der Stadt Salzburg, deren Bearbeitung ihm die

„Oesterreichische National-Encyclopädie“ gleichfalls zuschreibt, ist nicht von ihm, sondern von A. Bezyczka ausgeführt. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyllenb. (Wien 1836, 8^o) Bd. IV, S. 603.

Schöpinger, Waldeemar (Bildhauer). Zeitgenoss. Ein noch junger Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine näheren Nachrichten vorliegen. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1863, in welchem er in der internationalen Kunstausstellung in München eine runde, plastische Gruppe: „Spielende Kinder“, ausgestellt hatte, welche als eine Arbeit von viel Anmuth und Leben, die ihrem decorativen Zwecke vortrefflich entspricht, bezeichnet wurde. Dann waren in der März- und Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1864: „Die Heiligen“, Statuette aus cartaginischem Marmor (300 fl.) und „Kinde, Nipartengrund“, beides Werke seines Meißels, zu sehen. Im nächsten Jahre hat er im österreichischen Museum mehrere Arbeiten, darunter eine gut componirte Kindergruppe in Marmor und im Jahre 1870 ebenda eine in Wachs entworfene und modellirte Gruppe ausgestellt. Das in den Quellen bezeichnete Künstler-Lexikon meldet von seinen Arbeiten, „daß sie sich durch ein tüchtiges Naturstudium, ein edles Raffhalten im Ausdruck und Bewegung, sowie durch anmuthige Gruppierung auszeichnen“. In der Kunsthalle der großen Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war Schöpinger durch sein Werk vertreten.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klinginger (Stuttgart 1866, ohne u. Gruber, gr. 8^o.) im Abang. S. 300. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 371, in der Rubrik: „Oesterreichisches Museum“; — dieselbe, Nr. 179, im Beilage-

ton: „Bildende Kunst“. — Monats-Beizeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1864, März Nr. 67, Mai Nr. 100. — Morgenblatt zur Wienerischen Zeitung 1863, Nr. 344 u. 357, im „Ursicht über die internationale Kunstausstellung in München“.

Schufried, Dominik (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1810). Stammt aus einer Künstlerfamilie. Schon sein Großvater war Porzellanmaler; der Vater Jacob (geb. zu Wien 1785, gest. ebenda 12. Mai 1857) wurde im Jahre 1798 im April als Höfbling in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste aufgenommen. Aber weder über des Großvaters noch des Vaters Arbeiten ist Näheres bekannt. Der Sohn Dominik, der auch seine künstlerische Ausbildung in der Akademie erlangt hatte, trat im Jahre 1838 zuerst in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna öffentlich auf und besuchte diese, wie seit 1852 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ziemlich fleißig mit seinen Bildern, in welchen er gewöhnlich Ansichten seiner engeren Heimat, Niederösterreichs, darstellt. In den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna waren von seinen in Oel gemalten Landschaften zu sehen im Jahre 1838: „Lage bei Osterrath“; — „Lage von Osterrath“; — 1839: „Eine Himmelschicht“; — „Partie bei Osterrath“; — 1840: „Bauerngenossenschaft“; — „Stille Landschaft“; — 1841: „Das Innere eines Bauernhauses“; — „Mutter mit ihrem schlafenden Kinde“; — „Lage bei Kienersdorf“; — 1842: „Aus der Gegend von Osterrath“; — 1843: „Stille Landschaft“; — 1844: „Der Eintritt in die Kirche“; — 1845: „Heiligenschild bei Wien“; — „Die Kirche“; — 1846: „Lage bei Kienersdorf“ (80 fl.); — „Der Kienersdorf bei Salzburg“; — 1848: „Stille Landschaft“ (160 fl.); — 1852: „Partie am Osterrath“ (120 fl.); — in den Monats-Aus-

stellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Februar: „Ein aus Graubes abhängtes Auster“ (260 fl.); — 1852, im Juni: „Brenngrad mit Ascherhütte“ (30 fl.); — „Brenngrad“ (50 fl.); — im August: „Verfallene Mühle“ (100 fl.); — 1857, im April: „Wasserthur in Klosterneuburg“; — im Juni: „Partie von Klosterneuburg“; — 1869, im Mai: „Marine“; — 1870, im Mai: „Aus der Umgebung von Heiligenstadt“ (100 fl.); — im Juni: „Partie bei Schottwitz“; — „Das alte Kirtwenker Chor in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Das Innere der Prälaten in Klosterneuburg“ (100 fl.); — „Am Bachstrasser“; — im October: „Am Grätzthor“; — „Szenen in Klosterneuburg“, zwei Bilder; — 1871, im Jänner: „Partie bei Klosterneuburg“ (35 fl.); — im Juni: „Wette aus Extrakt“, Concursflize. In der modernen Abtheilung der kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere befindet sich von seiner Hand: „Eine Bauernfamilie mit Kindern vor einem Bauernhaus“, den Hintergrund bildet eine Gebirgspartie aus der Umgebung von Gutenstein. Das auf Leinwand gemalte Bild (3 Sch. 4 Z. hoch, 2 Sch. 10 Z. breit) ist bezeichnet: „D. Schufried 1856“. Die Vorliebe, mit welcher S. die Umgebungen von Schloß Gutenstein auf die Leinwand fesselt, erklärt sich aus der wirklich seltenen Schönheit der dortigen Gegend, welche mit dem Pfaffingthale zu den reizendsten in der nächsten Nähe Wiens zählt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1852, 1856. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österr. Kunstvereins (Wien, 9.) 1839, Febr.; 1839, Juni, August; 1837, Juni; 1869, Mai; 1870, Mai, Juni, October-November; 1871, Jänner, Juni. — Frankl (Ludwig Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien 9.) IV. Jahrgang (1843), S. 364, in Dr. Mellis's Besprechung der Kunstausstellung von 1843.

Schuh, Franz (Professor der chirurgischen Klinik, geb. zu Pöbbs in Niederösterreich 17. October 1804, gest. zu Wien 22. December 1865). Die Geburts- und Sterbedaten dieses großen Chirurgen sind festgestellt, nicht so die Angaben über seine früheren Lebensverhältnisse. Sein Vater war nach Einigen Kirchendiener, nach Anderen Turnermeister. Das Gymnasium hatte er im Stifte Seitenstätten, die philosophischen Jahrgänge im Stifte Kremsmünster beendet und war dann nach Wien gegangen, um dort die medicinischen Studien zu hören. Nach einer anderen Version wäre er, zum geistlichen Stande bestimmt, als Novize in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark eingetreten; da geschah es eines Tages während der Horen, daß ein heftiges Gewitter ausbrach und der Blitz einen der zwei, mit Schuh im selben Jahre stehenden Novizen erschlug. Die zwei Ueberlebenden, Schuh und G. Z. Breitner, nachmaliger Kaufmann und Eigenthümer des „Volkfreundes“, sahen sich an und sagten unisono: „Da geh'n wir“ und verließen das Kloster. In Wien begann S. das Studium der Medicin, trieb aber nebenbei fleißig die Musik, wozu er ebenso großes Talent wie Neigung besaß und wodurch er seinen Lebensunterhalt bestritt. Schon im Stifte, wo er seine Jugend-erziehung genossen, hatte er als Chorknabe im Chöre singen und nebenbei die Geige spielen erlernt, auf welcher letzterer er es zur Meisterschaft brachte. So theilte sich denn auch, während er seinem Berufsstudium oblag und er als Hörer der Medicin bald der bevorzugte Liebling des Professors Batimann geworden war, seine Neigung zwischen Wissenschaft und Kunst. Wie in Goethe's „Faust“ wohnten in des Studiosus Brust zwei

Seelen, die eine zog ihn zur Violine, die andere zur Lancette. Virtuosenhumor und Sachgelehrsamkeit — beides ließ sich schwer vereinen, aber zu beiden fühlte er ein gleich mächtiges, gleich unüberstehliches Drängen. Da übernahm die endliche Entscheidung ein Anderer für ihn. Eines Tages hatte S., der bereits die Doctorwürde erlangt, in einem Concerte mitgewirkt und einen Sturm von Beifall hervorgerufen, Tags darauf saß er auf der harten Bank im kaiserlichen Operations-Institute und hörte seinen Namen aufrufen, um an den Operationstisch zu treten. Rasch stand er vor dem Cadaver und griff nach dem Werkzeuge. Allein ein schallendes Halt! seines Lehrers, Baron Wattmann, wehrte es ihm. „Jetzt entscheiden Sie sich“, sprach der ihn liebende, stets bevorzuhende Meister, „entweder Sie entsagen dem Fideicommiss oder der Lancette für immer!“ Schuh, unter dem Eindrucke des ernst würdevollen Anblickes seines Lehrers, theils von der eigenen inneren Stimme geleitet, wählte die Wissenschaft, entsagte der Gelde — ohne sie jedoch ganz zu vernachlässigen — und wurde ein Virtuose — der Lancette. Als klinischer Assistent des Barons Wattmann und Secundararzt bildete sich S. zum Operateur aus, und nachdem er mehrere Jahre als solcher an seines Meisters Seite thätig gewesen, erlangte er im Jahre 1836 eine Professur an der chirurgischen Akademie in Salzburg, an der er jedoch nicht das Fach, für das er sich ausgebildet, sondern die Vorbereitungswissenschaften Botanik, Physik und Chemie vortragen soll. [Vormärzliches Unterrichtssystem, nicht das zu lehren, was man verstand, sondern das, wovon man keine oder nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaß!] Schon nach kurzer Zeit, 1837, wurde Dr. Schuh

nach Wien zurückgerufen, und zwar als Primar-Wundarzt im allgemeinen Krankenhause. Im Jahre 1841 wurde er zum außerordentlichen, im folgenden zum ordentlichen Professor der Chirurgie, im Jahre 1843 zum Vorstande des Operateur-Institutes ernannt. Damit schließt die amtliche Laufbahn des großen Chirurgen ab. Einer seiner Biographen schreibt aus diesem Anlasse, „er war mit keinem österreichischen Orden decorirt, in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hatte der Schöpfer der neuen Chirurgie in Oesterreich, der große Kämpfer Kolitschky's und Skoda's in der Begründung der neuen Wiener Schule, keinen Platz gefunden“. Erst über Einsprechen seiner bedeutendsten Schüler wurde er 1860 mit dem Titel eines Regierungsrathes überrascht. Aber der Arzt, der Gelehrte hatten mit diesem Titel nicht abgeschlossen, in beiden Stellungen war S. mit der Zeit fortgeschritten und hatte sich jenen Namen erworben, der ihm in der Wissenschaft unter allen Umständen vorbehalten bleibt. Sowohl in diagnostischer als operativer Hinsicht hat Schuh Großes in seiner Wissenschaft geleistet. Durch seine von einer Seite verpönten und doch im Interesse der Wissenschaft nicht zu befechtenden Dissectionen, indem er Tausende von Kaninchen eigens aufzuehen und mästen ließ, um sie unter seinem Secirmesser zum Studium seiner Wissenschaft zu machen, hat er in derselben erhebliche Eroberungen gemacht, dieser Grausamkeit des Forschers verdankt sein Fach unschätzbare Erfahrungen über Brustkrankheiten, über „Die Paracenthese beim Empyem“, was die Gelehrten sagen, und die Erfindung eines eigenen Apparates zur Verhütung des Luftzutrittes an die kranken Brustorgane und manche andere Vereinerun-

gen des chirurgischen Wissens. Was seine schriftstellerische Thätigkeit als Bachmann anbelangt, so schreibt zwar die „Presse“ 1835, im Local-Anzeiger zu Nr. 335: „außer drei Schriftchen über specielle Zweige der Chirurgie hat der große Gelehrte — der Schriftstellerei ziemlich abhold — keine wissenschaftliche Arbeit hinterlassen“. Dem ist nicht so. Seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete S. mit seiner „*Dissertatio inauguralis medica sistens experimenta de influxu venenorum nonnullorum in oeconomiam animalum*“. Acc. tab. lith. (Vindobonae 1831, 8°. maj.). Nach Jahren folgten derselben nachstehende Werke (nicht Schriftchen): „*Ueber die Erkenntniss der Pseudoplasmen*“ (Wien 1851, Seidel, gr. 8°, IV u. 356 S.); — „*Pathologie und Therapie der Pseudoplasmen*“ (ebd. 1854, Braumüller, gr. 8°, X u. 480 S.); — „*Ueber Gesichtsnervalgien und über die Erfolge der dagegen vorgenommenen Nervensectionen*“ (Wien 1858, Seidel, gr. 8°, VIII u. 124 S.); — „*Ueber die Einklemmung der Nabelleibdrüse und ihre Behandlung*“ (ebd. 1860, Seidel), Separatabdruck aus der „*Wiener medicinischen Wochenschrift*“; — und mehrere Jahre nach seinem Ableben: „*Abhandlungen aus dem Gebiete der Chirurgie und Operationslehre. Nach des Verfassers Tode gesammelt*“. Mit einer lithogr. Tafel (Wien 1867, Braumüller). In diesem letzten Werke ist aber nur ein Theil seiner zahlreichen, in Fachzeitschriften zerstreuten Arbeiten enthalten. Schub hat nämlich in den „*Desterr. medicinischen Jahrbüchern*“, dann im „*Journal der Gesellschaft der Aerzte*“, in der „*Prager Vierteljahrsschrift*“, im *Journal von Moser und Wunderlich*, in der „*Medicinischen Wochenschrift*“ und in der „*Zeitschrift für praktische Heilkunde*“ seine Aufsätze veröffentlicht. Im oben erwähn-

ten Werke über die Pseudoplasmen hat S. die Mikroskopie zuerst in die Praxis der Chirurgie eingeführt. Von den zerstreuten Aufsätzen sind besonders bemerkenswerth: „*Ueber Epithelialkrebs*“; — „*Ueber die chirurgische Behandlung des Pneumothorax*“; — „*Ueber Tympanitis peritonaei*“, dann in operativer Hinsicht seine Resultate der „*Operation der Hernien durch Invagination*“, nach Welch und Signoroni selbstgeigen modificirt; — „*Ueber die Cystosarkome der Brustdrüse*“; — „*Ueber das Verfahren bei veralteten Darmrissen*“; — „*Ueber Sympetraphie der Prostata*“; — „*Ueber Scheiden-Atresie mit zurückgehaltenem Menstrualblut*“ u. dgl. m. Seine schriftstellerischen Arbeiten, wahre Eroberungen in der Wissenschaft, wurden noch unter seinen Augen, namentlich von den Franzosen, förmlich geplündert. S. hat nie einen Schritt gegen diesen Eingriff in sein Eigenthum gethan. Der von ihm im Jahre 1840 unternommene Einschnitt in den menschlichen Herzbeutel bildet ein Ereigniß in der Geschichte der operativen Medizin. Das bis dahin unerhörte Wagniß hat den Kranken gerettet. In seinem Verufe als Lehrer zählte er durch Vortrag und Eifer zu den Stützen der Hochschule. Sein mündlicher Vortrag war bestimmt und klar im Ausdrucke. Seine Worte waren ebenso kurz, wie seine Beobachtung scharf. Als erfahrener Mann der Praxis, verweilte er gern bei der Betrachtung unscheinbarer und darum in den Handbüchern meist unbeachteter Erscheinungen der täglichen Erfahrung, indem er allzeit das praktische Bedürfniß der kleinsten Hülfeleistungen betonte. Leeres Phrasengeklänge vermeidend, gestellte er die plumpen Ueberhebungen breiter Mittelmäßigkeit mit heißendem Sarkasmus, gefiel sich in den spöttelnden

Redewendungen eines gutmüthigen, lebensfrischen Humors und ergöhte seine Hörer nicht selten mit den geistvollen Aperçus seines nie versiegenden Witzes. Seine ausgebreitete Belesenheit machte ihn zum strengsten Kritiker in der Sichtung des Materials. Im Gegensatz zu vielen Koryphäen der Neuzeit, war S. kein Verächter der früheren Schule und hat immer die Forschungen der Alten hochgestellt und dabei den verdienten Leistungen seiner Zeitgenossen die selbstbewußte Anerkennung eines gleichberechtigten Mitkämpfers als Tribut wissenschaftlicher Achtung entgegengebracht. Am Krankenbette war er Mensch; wie sicher er auch sein Instrument handhabte, er fühlte tief dabei mit, und nicht selten sank er nach vollbrachter Operation, bei welcher ihm oft fast der Athem versagte, erschöpft zusammen. Seinen Schülern widmete er freiwillig und ohne jegliche Ostentation väterliche Fürsorge, und erst, als er starb, wurden die vielen Wohlthaten bekannt, die er im Stillen geübt. Vollendeter Seelenadel war der Urquell seines Lebens, die glänzendste Lichtseite seiner Genialität. Die Stärke seiner Seele heurkundete er, indem er die furchtbaren Anfälle eines schweren, langjährigen Leidens (*Tis douloureux*), gegen den seine Kunst ohnmächtig gewesen, mit mannhafter Geduld ertrug, ohne seinen Lebensmuth brechen, seine schöpferische Thatkraft dadurch lähmen zu lassen. Trost suchte er in der Musik, die ihm in Tagen der Noth eine nährende Mutter gewesen, und ihm in jenen seines ärztlichen Ruhmes eine treue, seine liebste Freundin geblieben. Seine letzte Krankheit, die ihn plötzlich befiel, war von kurzer Dauer. Schon nach wenigen Tagen war er ihr erlegen. Er hinterließ eine Tochter, welche an den Professor der gerichtlichen Medicin, Dr. Gy-

lewsky, in Krakau verheiratet ist. Der an sich einfache Conduct wurde durch die großartige Menge der Theilnehmer — über 10.000 Menschen — wahrhaft pomphast. S. wurde in der Familiengruft zu Walbegg bestatet. Sein Biograph Schilbert ihn kurz: „in der Wissenschaft unermüdblicher Forscher, in der Beobachtung klarer Denker, als Arzt ein Wohlthäter, als Lehrer ein Meister, als Operateur ein Genie, als Mensch ein Charakter — das war Schub“. Sein Andenken ist an der Stätte seines Wirkens, in einem der Höfe des Wiener allgemeinen Krankenhauses, durch Errichtung eines Denkmals, das seine ähnliche Büste trägt, für die Nachwelt verherrlicht.

Vresse (Wiener post. Blatt) 1865, Nr. 260, im Feuilleton: „Der stille Winkel“; — dieselbe 1870, Nr. 360, im Feuilleton: „Eine Erinnerung an Franz Schub“, von Dr. Heinz Wittler. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschafts-Kalender (Wien, gr. 8^o) Jahrg. 1867, auch im Separatabdruck, beilieg. Oesterreichische Ehrenkale. III. 1865 (Wien 1865, Ant. Schweitzer u. Comp., gr. 8^o) S. 13 (selber ist diese Rubrik im Kalender, welche J. Ritter v. Hoffinger seit 1863 bis 1869 mit so viel Verstand und patriotischem Gefühl durch mehrere Jahre bearbeitet und dem österreichischen Biographen darin so reiches Material geboten hat, bald nach 1870 eingegangen). — *Walheim's Illustrierte Zeitung* (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1863, S. 542 (nach dieser zu Schilbert 1865 geboren). — *Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung* (Stuttgart, Ed. Hallberger, kl. Fol.) XV. Bd. (1863), 1. Halbjahr, Nr. 16, S. 146 (dieselbe wird sein Geburtsort — wohl durch einen Druckfehler — *Dos Ratt Dobs* genannt; auch wird irrth. 1865 als sein Geburtsjahr, der 21. Ratt des 22. December 1863 als sein Sterbedatum bezeichnet). — *Porträts*. 1) Unterschrift: Professor Dr. Franz Schub. Nach einer Photographie von J. Schult. Holschnitt (auch in der obengenannten *Walheim'schen Illust. Zeitung*). — 2) mit der irrigen Unterschrift: Joseph (Ratt Franz) Schub, Professor der Medicin (Operatur)

in Wien, † 21. (Statt 22.) December 1865. Holzschnitt ohne Ring des Zeichn. u. Ätiolog., — 3) Titl. von Kaiser (Wien, Neumann, Bol.); — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszug: Prof. Schuh. Jos. Bauer 1858 (Ätiolog., 12°). — *Schuh's Denkmal*. Dasselbe wurde am 9. November 1875 im ersten Hofe des allgemeinen Krankenhauses in Gegenwart seiner früheren Kollegen, vieler seiner Verehrer und ehemaligen Schüler feierlich enthüllt. Das Wiener Doctors-Collegium hatte im Jahre 1871 ein Comité mit der Aufgabe betraut, dem Dr. Schuh in Würdigung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft ein Denkmal zu errichten. Das Comité hatte dieser Aufgabe sich entledigt. Das Denkmal besteht aus einem Postaments von schwebischem Granit, auf welchem die überlebensgroße Büste Schuh's, aus weißem Looser Marmor ausgeführt, sich erhebt. Das Postament trägt in goldenen Lettern die Inschrift: „Prof. Franz Schuh, geboren 17. October 1804, gestorben 21. December 1865“. Unter dem in den gedruckten Quellen als Verfertiger der Büste genannten Bildhauer Weiller dürfte wohl Bildhauer Weizner gemeint sein.

Schuhajda, Ludwig (protestantischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Schemnitz in Ungarn um das Jahr 1809). Entstammt einer ungarischen, im Neograder Comitats anässigen Adelsfamilie, aus welcher Johann Schuhajda (auch Suhajda) mit seinen Söhnen Johann, Mathias und Paulus von Kaiser Leopold I. am 12. August 1701 geadelt wurde. Der obige Ludwig besuchte die Schulen in Schemnitz und begab sich später nach Deutschland, wo er im Jahre 1829 an der Jeneser Hochschule Theologie studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat diente er einige Zeit als Diakon, bis er als Pastor nach Aposzag, später nach Szegled ging. In der Folge vertauschte er sein Hirtenamt mit dem Lehramte, welches er am Gymnasium zu Schemnitz versah, wo er Redekunst, Dichtkunst und Theologie vortrug. Nachdem er später

einige Zeit privatistert hatte, trat er im Jahre 1836 wieder in das Lehramt und trug nun im Gymnasium lateinische Philologie vor. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „Der Magyertum in Ungarn in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht, mit Berücksichtigung der Vorurtheile, aus denen seine Aemassungen entspringen“ (Leipzig 1834, Carl Drobitzsch); — „Neue historisch-kritische Ansicht über das asiatische Sein und den erste europäische Chetenlehrer der Magyaren“ (Pesth 1837) — und als Schulprogramm für das Jahr 1851 erschien: „*De virtutibus poseos latinæ*“.

Haan (A. Ludov.), Jona hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis sæculis academias Jenensæ adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Ráthy, 8°.) p. 157.

Schuhay, Franz Reichert von (f. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Büred in Ungarn im Jahre 1747, gest. zu Prag 28. September 1818). Trat, 16 Jahre alt, in die kais. Artillerie, in welcher er, stufenweise vorrückend, bis kurz vor Ausbruch des Türkenkrieges, 1788, zum Hauptmann befördert worden war. Im genannten Kriege zeichnete er sich zu wiederholten Malen aus: zu Jilova am 14. September 1788, wo er durch rasche Vorführung mehrerer Cavalleriegeschüße, die er nunmehr gegen den Feind spielen ließ, einen feindlichen Ueberfall auf das kaiserliche Lager, welcher verderblich hätte werden können, vereitelte; bei der Belagerung Belgrads rühmte ihn Feldmarschall Soubon wegen guter Aufstellung und Wirkung seines Geschüßes. Bei Ausbruch der französischen Kriege war S. bereits Major und zeichnete sich innerhalb der Jahre 1793—1797 bei mehreren Gelegenheiten aus. So beim Angriffe auf das Camp

de Caesar bei Cambrol am 6. August 1793; dann bei jenem auf den verschanzten Normaler Wald am 17. August d. J., zu dessen Räumung er durch sein trefflich bedientes Geschütz wesentlich beitrug und dadurch die Belagerung von Le Quesnoy ermöglichte; beim Uebergange des Reservecorps unter Feldzeugmeister Benzel Graf Colloredo über die Sambre am 29. September d. J., wo Schuhay's gut placirte und wirksam feuernde Batterien den Uebergang des Corps und dessen Vereinigung mit den anderen Corps ermöglichten; ferner, nachdem der Uebergang bemerkt worden war, stellte er sich, ohne Befehl abzuwarten, an die Spitze einer Batterie, mit der er den Feind vollständig warf und bis Raubeuge vordrang, welche Position nun unsere Armee behauptete. Im Feldzuge des Jahres 1794 erscheint Schuhay's Name unter den Braven des Tages: im April bei der Vorrückung der combinirten Armeen gegen Guisse unter persönlicher Führung des Kaisers Franz; bald darauf bei Landrecy; im Mai bei der abermaligen Vorrückung gegen Lille; dann am 22. Mai in der Schlacht bei Tournay, wo er den Posten von Blaudin, den der Feind bereits besetzt hatte, demselben wieder abnahm, gegen einen dreimaligen Angriff desselben Stand hielt und ihm durch ein lebhaftes Kartätschenfeuer vielen Schaden zufügte; in der Schlacht bei Fleurus am 26., wo sein Geschütz mörderisch wirkte, und beim Angriffe der Franzosen auf Lüttich am 27. Juli. Schuhay commandirte damals die Artillerie im Corps des Feldzeugmeisters Latour. Der Feind hatte bereits die Stadt und eine Vorstadt besetzt. Nun führte S. freiwillig eine Division des Regiments Brechainville mit zwei Geschützen vor, stürmte die Vorstadt, rich-

tete dann seine Geschütze gegen die Stadt und eröffnete sein Feuer. Schon hatte er die ganze Bedienungsmannschaft bis auf einen Mann verloren, da bediente er selbst seine Geschütze und setzte den Feind außer Stand, uns in unserer Stellung noch ferner zu beunruhigen. Im Treffen bei Sprimont, am 29. September, wurde S. verwundet, blieb aber bis zur Beendigung desselben an der Seite des commandirenden Generals, um dessen Befehle auszuführen. Im Feldzuge des Jahres 1795 wohnte S. als Artillerie-Reservecommandant der Rheinarmee mehreren Gefechten bei. Neue Lorbeern pflückte er im Feldzuge des Jahres 1796. Im Armeecorps des Erzherzogs Karl eingetheilt; so zeichnete er sich in der Schlacht bei Amberg (24. August) aus, wo er zur Bestimmung des Eisendberges mitwirkte, dann bei jenem zu Würzburg (3. September), wo sein gezieltes Feuer dem Feinde große Verluste beibrachte. Major Schuhay wurde nun über Empfehlung des Erzherzogs zum Oberstleutnant befördert. Nunmehr focht S. bei Emmendingen (19. October), bei Schlengen (24. October) und bei der Belagerung von Rehl, das am 10. Jänner 1797 fiel. Nun folgte er dem Erzherzog zur Armee nach Italien. Nach der Schlacht am Tagliamento am 16. März 1797 erhielt S. Befehl, die Reserve-Artillerie über Tarvis nach Villach zu führen. Der Geschützpark bestand aus 30 Geschützen und 200 Munitionskarren. Der Feind, davon in Kenntniß, bot Alles auf, sich desselben zu bemächtigen. Aber Schuhay leistete Bewunderungswürdiges, als er denselben über Schluchten und eisbedeckte Berge in Sicherheit brachte. Nun wurde er zweiter Oberst im 1. Regimente und nach dem Frieden von Campoformio (17. October 1797)

kam S. zur Armee nach Böhmen. Schon in der 34. Promotion, am 7. Juli 1794, war S. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt worden; im Jahre 1798 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Feldzuge des Jahres 1799 kam Oberst S. auf ausdrückliches Verlangen des Erzherzogs zur Armee nach Deutschland, wo er bei Stockach (26. März) mit seinem Geschütze zum glänzenden Siege beitrug und bei der Einnahme der Redouten Schanzen und der Stadt Mannheim am 18. September sich besonders hervorthat. Im Jahre 1800 wurde S. wirklicher Oberst, bald darauf General-Major. Später zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, starb er als Divisionär zu Prag im Alter von 72 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 18. Mai 1798. — Pirkenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 4^o) Theil I, S. 420; Theil II, S. 1727. — Wappen. In Roth ein breites Silberkreuz, oben und unten links gezählter Querbalken, mit einem schwebenden Schwerte, die Spitze aufwärts ruhenden bloßen Schwerte mit goldenem Gefäße besetzt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helms steht ein zum Flug gerichteter, linkssehender natürlicher Adler, der in der rechten ausgestreckten Pranke einen Donnerkeil hält. Die Helmdecken sind roth, mit Silber unterlegt.

Schuhay, siehe auch: Schuhaj, Nikolaus.

Schujanski, Anton, siehe: Schujanskij, Anton.

Schulez, siehe: Schulz, Franz (S. 180 dies. Bds.).

Schuldes, Wenzel (Kupferstecher, geb. zu Labor in Böhmen im Jahre 1777, gest. zu Prag 1. November 1828). Die erste Ausbildung in der Kunst erhielt er zu Prag, später begab er sich nach

Wien, wo er seine Studien fortsetzte und sich bleibend niederließ. Nach Nagler, der ihn auch bereits 1775 geboren sein läßt, hätte er daselbst noch im Jahre 1837 gelebt, während Patuzzi in der mehrerwähnten Liste österreichischer Künstler in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedikt), S. 335, ihn zu Prag bereits 1828 gestorben sein läßt. S., der in seiner Kunst eine große Gewandtheit besaß und in Aquarelle, mit Radir- und Grabstichel gleich geschickt zu arbeiten verstand, hat mehrere Blätter vollendet, die von seiner Geschicklichkeit zeugen, so die Bildnisse des berühmten Arztes und Naturforschers Dr. Johann Mayer (Bd. XVIII, S. 127, Nr. 59) in Folio mit der Unterschrift: „Johann Mayer, der Arzt“, des Bibliothekars in Prag, Raphael Gh. Ungar, gleichfalls in Folio, dann einige Blätter aus der heiligen Geschichte und Mythologie: „Die Entzuepfung der h. Barbara“, nach dem schönsten Gemälde von Skreta in der Malteserkirche in Prag. S. vollendete das Blatt (in gr. Royal-Fol.) nach einer Zeichnung des Akademie-Directors Bergler in Aquarelle, daselbst gilt, wie das folgende, als des Meisters Hauptblatt; — „Der h. Augustin mit dem Engel am Meeresstrande“ (gr. Royal-Fol.), nach der ebenfalls von Bergler ausgeführten Zeichnung des Altargemälde von P. P. Rubens in der Augustinerkirche in Prag, gleichfalls in Aquarelle geätzt; davon sind Abdrücke vorhanden: a) in bloßem Umriß, b) vor aller Schrift, und c) in Hellbuntel; — „Christus als Knabe versucht die Spitze der Dornenkrone“, nach J. Amigoni (kl. Fol.), davon auch Abdrücke vor der Schrift; — „Amat mit Pfeil und Bogen, am Meeresstrande stehend“, nach dem von J. Waldherr gezeichneten Gemälde Guido Reni's,

gest. 1808 (gr. Fol.); davon sind vorhanden: a) die sehr seltenen Abdrücke vor der Schrift, und b) Abdrücke mit der Schrift; — „Choren übergibt seinem Sohne des Pilapfers ein Pferd der Gern“, nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt und mit zwei Platten gedruckt (gr. Qu.-Fol.); — „Krok, ein Araber Grah's zum Pferdführer gewählt“, nach einer Zeichnung von J. Bergler in Aquatinta geätzt (gr. Royal-Fol.); — „Abbildung des Fokals, des 1813 die böhmischen Steuern dem kais. russ. General Ostermann wehrt haben“ (gr. Fol.). Von seinen kleineren Stichen, darunter sich auch mehrere Vignetten u. dgl. m. befinden, ist anzuführen das Blatt (8^o), das einen Mann in dreieckigem Hute, den ein Bettler um eine Gabe ansieht, vorstellt.

Handbuch für Kupferstichsammler u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet u. s. w. von Dr. phil. Andreas Andresen, nach dessen Tode fortgesetzt von J. G. Wessely (Leipzig 1878, F. O. Weigel, gr. 8^o.) Bd. II, S. 478. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 84. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, F. M. Reichmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 81.

Schulek, tschisch Šulek, Bohuslav (slavischer Schriftsteller, geb. zu Sobotiste in der Neutraer Gespannschaft Ungarns 20. April 1816). Ein Sohn des Sobotistaeer Pastors Johann Schulek, dessen Lebensgeschichte S. 147 folgt. Bis zum zwölften Jahre besuchte er die Ortsschule und machte sich insbesondere die lateinische Sprache eigen. Nun begab er sich nach Preßburg, um an dem dortigen evangelischen Lyceum die Studien fortzusetzen; auch hatte der dortige Verein der slavischen Jünglinge — Šobja, Hurban [Bd. IX, S. 436], Karl und

Ludwig Štár gehörten zu demselben — sich die Pflege der nationalen Sprache und Cultur zur Aufgabe gemacht. Schulek wirkte wacker mit; man schrieb und dichtete, sang und declamirte in slavischer Sprache, und jedes Mitglied suchte neben der Muttersprache noch eine oder mehrere seines Stammes zu erlernen. In dieser Zusammenkunft fasste S. den Gedanken, ein nationaler Schriftsteller zu werden. Neun Jahre brachte S. in Preßburg zu, wo er den philosophischen, Rechts- und theologischen Studien oblag. Zugleich trieb er Botanik und wurde mit dem Botaniker Gustav Reuß [Bd. XXV, S. 356] bekannt, der einige Jahre zuvor der Erste die slavische Flora in ihrer Muttersprache herausgegeben hatte. Seine Absicht, nach Deutschland zu gehen, um an einer dortigen Hochschule seine Studien zu beenden, wurde durch die Kränklichkeit seines Vaters vereitelt, denn er kehrte nun in's Elternhaus zurück und unterstützte seinen kränkenden, alternden Vater im Schul- und Predigtamte bis zu seinem Tode. Doch das immer mehr überhandnehmende Gebrechen der Laubheit machte ihn unfähig, auf theologischem Felde fortzuwirken. So begab er sich denn nach dem Tode des Vaters zunächst nach Slavonien zu seinem Bruder Michael, der in Brod als Arzt thätig war. Dort erlernte er während des Jahres 1838 die croatische Sprache und machte sich nach achtmonatlichem Aufenthalte daselbst auf den Weg nach Agram, wo er im Spätsommer 1839 ankam. Dort, nun 22 Jahre alt, trat er als Lehrling in eine Druckerei. Drei Jahre arbeitete er in jener des Fr. Zupan; bei Tag setzte, bei Nacht las er und schrieb auch mancherlei für die damals erscheinende deutsche Zeitung „Croatia“. Im Jahre 1841 versuchte er bereits in croatischer Sprache zu schreiben. Indessen

wurde er mit mehreren croatischen Notabilitäten, u. A. auch mit Ludwig Gaj [Eb. V, S. 58], bekannt, der ihn als Factor in seine Druckerei nahm. Anlässlich einiger Artikel, welche S. für die in Gaj's Verlage erschienenen „Narodne Novine“ und die „Danica“ geschrieben, übertug ihm Gaj im Jahre 1843 die Redaction der letzteren, welche er bis 1846 führte. Nebenbei arbeitete er an dem umfassenden Werke einer „Bibliographia illyrica“, welche alle auf der illyrischen Halbinsel im Druck erschienenen Werke umfasste. Eine damals, 1844, von ihm verfasste Flugchrift: „Štamađravaju Iliri?“ d. i. Was bezwecken die Ilirier? stehen aber die Jungcroaten in Belgrad erscheinen. Es war dies die erste nationale, politische Flugchrift in Croatien, welche zu jener Zeit nicht geringes Aufsehen machte. Nun gab er heraus und schrieb sie zum größten Theile auch selbst die politische Zeitschrift: „Branislav“, welche gleichfalls in Belgrad gedruckt wurde, weil die damalige scharfe ungarische Censur in Agram den Druck des Blattes daselbst nicht möglich machte. In dieser Zeitschrift machte S. die Croaten mit allen Ränken der Magyaren bekannt, warnte die Nation vor den ihr drohenden Gefahren und gab zugleich die Mittel an, wie diesen vorzubeugen sei. Der Einfluss des Blattes war groß und ausgiebig. Im Jahre 1846 übernahm er die Redaction der von Gaj herausgegebenen „Narodne Noviny“. So betrat er denn das heimische Gebiet der croatischen Journalistik, welche er auf einen zeitgemäßen Standpunct erhob. Das Blatt brachte einflussreiche Artikel und begann eine entschiedene Polemik gegen Kossuth's „Pesti hírlap“, der die Croaten auf das Heftigste angriff. So war es Schulek's wesentlichstes

Verdienst, die Stimmung der Croaten allmählig dahin gebracht zu haben, dass sie im Jahre 1848 Front gegen die Magyaren machten, als diese auf eigene Faust König spielten und alle im Ungarlande zerstreuten und mit demselben völlerrechtlich verbundenen Völker mit nichts als nichts unter Einen Hut bringen und magyarisiren wollten. Bis zum Juli 1849 führte S. die Redaction, nun wurde das Blatt officielles Organ und S. trat von seinem Posten ab. Müde der aufreibenden Arbeit — denn S. musste das Blatt fast ganz allein besorgen — hatte er zunächst die Absicht, sich von der Journalistik ganz zurückziehen, aber seine Freunde drangen in ihn, nun ein neues Blatt zu gründen, welches das Organ der liberalen Partei sein sollte, und so entstand das Blatt: „Slavenski jug“, d. i. der slavische Süden. Aber schon das 4. Heft wurde strafgerichtlich mit Beschlagnahme belegt und im Jahre 1850 dasselbe ganz verboten und sein Erscheinen eingestellt. Am 2. Februar d. J. ernannte die Ugrar Gemeinde S. zum Ehrenbürger, das war die Antwort der Gemeinde auf das obige Verbot, eine Antwort, die um so deutlicher klang, als S. der erste Protestant war, der Aufnahme in dieselbe gefunden. Für den ersten Augenblick hielt S. von aller Politik sich fern und beschäftigte sich mit anderen Arbeiten, so schrieb er: „Naputak za one, koji uče dítih dítati“, d. i. Anleitung für Jene, so Kinder im Lesen unterrichten (Ugram 1850); — „Aust. državni ustav“, d. i. Die österreichische Verfassung (ebd. 1850), und ein kleines Lesebuch für Anfänger in croatischer Sprache. Aber, um der immer näher herankommenden Reaction entgegenzuarbeiten, kehrte S. zur Journalistik zurück und begann noch 1850 die Herausgabe der „Jugoslavonake

Novine*, d. i. der südslavischen Zeitung, welche aber bald daselbe Loos erlitt, wie vordem sein Blatt: „Der slavische Süden“. Da also auf journalistischem Gebiete sich seine Aussichten immer mehr verschlimmerten, warf er sich, indem der Mangel eines croatischen Wörterbuches mit jedem Tage fühlbarer wurde, auf eine Bearbeitung desselben und ließ es auch unter dem Titel: „Rečnik národnáko-Arvatski“, d. i. Deutsch-croatisches Wörterbuch (Agram 1855—1860, Franz Zupan) im Drucke erscheinen und war noch sonst literarisch thätig, so z. B. überlegte er im Jahre 1852 für die Landesschulen in Istrien ein Lesebüchlein, betitelt: „Hundert kleine Erzählungen“, schrieb im Jahre 1856 eine croatische Botanik, die erste in dieser Sprache, welche unter dem Titel: „Bičarstvo na vis gimnazije“ zu Wien im Drucke erschien und welcher im Jahre 1859 ein zweiter Theil (bei Carl Albrecht in Agram) folgte; auch überlegte er B i p p e's Naturgeschichte in's Croatische, schrieb zahlreiche naturgeschichtliche, philologische und historische Artikel für verschiedene Journale, darunter im „Novin“ eine „Geschichte des Agramer Bisthums“, und eine historische Abhandlung: „Serben und Croaten“; im Kirchenblatte „Katolički list“ veröffentlichte er den geschichtlichen Aufsatz: „Die dalmatisch-croatisch-slovenischen Primase“ u. a. Aber ungeachtet seiner ständigen literarischen Thätigkeit wurde er doch bald gewahrt, daß er von ihr allein nicht im Stande war, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, er begann also, bald vierzigjährig, ein Brotstudium, und zwar studirte er die Rechte und trat 1857 bei einem Advocaten in die Kanzlei, um sich mit der Gerichtspraxis bekannt zu machen, jedoch gab er dabei die literarische Beschäftigung nicht ganz auf. So übernahm

er im Jahre 1858 die Redaction des sehr vernachlässigten landwirthschaftlichen Blattes und führte dieselbe durch einige Jahre mit solchem Erfolge, daß ihm eine slavische Landwirthschafts-Gesellschaft in Anerkennung seiner erspriesslichen Wirksamkeit eine goldene Feder mit ehrenvollem Begleitschreiben über sandte. Um diese Zeit betheiligte er sich auch an der Gründung des politischen Blattes „Pozor“, d. i. der Beobachter, in welchem seine Artikel: „Von der Grenze“, „Aus Dalmatien“, „Von der Kuruzsel“ nicht geringes Aufsehen erregten. Eine im nämlichen Jahre herausgegebene Flugchrift über die croatisch-serbische Verfassung fand solchen Abgang, daß innerhalb 14 Tagen 2000 Exemplare verkauft wurden. Die Kreuzer Gespannschaft ernannte ihn in Folge dessen zum Ehrenmitgliede in ihrer Skuptschina, und die Agramer Gespannschaft in Gemeinschaft mit der Stadt Barabdin empfahlen ihn dem croatischen Landtage zum Archivar des dreieinigten Königreichs, zu welcher Ernennung es aber in Folge der damaligen politischen Verhältnisse nicht kam. Im Jahre 1864 schrieb S. auf Wunsch der croatischen Postkanzlei ein Büchlein über Nutzen und Pflege der Waldungen im Küstenlande, welches auch als Lehrbuch in der Kreuzer Forstschule angenommen wurde. Im Jahre 1865 legte er die Redaction des landwirthschaftlichen Blattes nieder und wendete sich wieder der Politik zu, die Redaction des „Pozor“ übernehmend, in welchem er insbesondere darauf hinarbeitete, daß die Croaten nicht in den österreichischen Reichsrath gingen. Jedoch schon im folgenden Jahre wendete er der Politik neuerdings den Rücken und verlegte sich wieder auf wissenschaftliche Studien, arbeitete für die Mittel- und höheren Schulen eine wissenschaft-

ihre Terminologie aus, welche sich zu einem ganz umfangreichen Werke von 80 Bogen ausdehnte. Als darauf der Vergleich zwischen Ungarn und Croatien zu Stande kam, gab S. eine Schrift über croatisches Recht heraus, wovon in wenigen Wochen eine neue Auflage nöthig wurde. Zuletzt verlegte er sich auf das Studium der Darwin'schen Theorie und beschenkte der Erste mit einem Gebrauche derselben die croatische Literatur. S. war bereits Alles: Student, Seher, Redacteur, Journalist, Schriftsteller aus allen Fächern, Agitator nach jeder Windrichtung, Sprachforscher, Naturforscher, und genießt seit 1867 die etwas zweifelhafte Ehre, das Doctordiplom der philosophischen Facultät der Moskauer Hochschule zu besitzen. Welche Rolle er demnächst spielen wird, weiß Gott; er ist jetzt 60 Jahre alt.

Iliraka štanka za gorajo gimnazije,
d. i. Ilirisches Lehrbuch für Obergymnasien
(Wien 1860, Schulbücher-Verlag, Nr. 6°)
Bd. II, S. 284.

Schulek, tschisch *Kulek*, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu *Kajec*, einem Städtchen im Trenčiner Comitate Ungarns, 29. Juni 1774, gest. zu *Senic* in der Neutraer Wespanschaft Ungarns 6. December 1837). Ein um die Förderung seiner slavischen Stammgenossen in Ungarn, welche zu jener Zeit in Kultur und Sitte noch auf tiefer Stufe standen, vielverdienter evangelischer Priester. S. hatte eine wechselvolle Jugend. Schon mit seinen Eltern — sein Vater war Schullehrer — übersiedelte er in das *Arvaer* Comitat, dann kam er zu seinem Oheim *Matthias Sch.*, Prediger zu *Ragy-Palugya*, später zu einem zweiten Oheim, *Johann Sch.* in *Kán-Taplocza*, bei welchen er seine ersten Studien machte, bei Letzterem sich auch

die Kenntniß der ungarischen Sprache aneignete. Nach einer längeren Krankheit setzte er im Jahre 1790 in *Debreczin* im dortigen Collegium der Reformirten, seit 1792 in *Kásmark* seine Studien fort. In *Kásmark* befanden sich zu jener Zeit mehrere tüchtige Professoren, u. A. *Andreas Kralovansky* [Bd. XIII, S. 117], *Johann* und *Christian Genersich* [Bd. V, S. 133 u. 134], die nicht ohne Einfluß auf *Sch.*'s Ausbildung blieben. Nach beendeten Studien trat er im Herbst 1798 ein Lehramt zu *Geib* (*Sibbe*) an, welches er 1801 mit einer gleichen Stelle in *Rosocz* vertauschte. Dort und in der Umgebung lag seine Muttersprache noch sehr im Argen. Dieselbe zunächst zu heben, war sein ganzes Streben. Zu diesem Zwecke legte er eine kleine nationale Schulbibliothek an und bediente sich im Unterrichte bei allen Gegenständen seiner Muttersprache. Der nachmals berühmt gewordene slavische Dichter *Johann Kollar* [Bd. XII, S. 325], der Verfasser der Dichtung: „Die Tochter des Ruhmes“, ein geborner *Rosoczter*, war sein Schüler. Der Umstand, daß zu jener Zeit die Gegend, wo S. lebte, häufig von verheerenden Bränden heimgesucht ward, veranlaßte S., ein darauf bezügliches Büchlein aus dem Deutschen in's Slavische zu übertragen, welches die *Luzsaner* Wespanschaft drucken und vertheilen ließ. 1805 folgte S. einem Rufe nach *Wöhren* als Prediger an der evangelischen Kirche zu *Przeno*, von wo er nach mehrjähriger Wirksamkeit 1811 wieder nach Ungarn als Prediger der evangelischen Gemeinde zu *Sobotiste* zurückkehrte, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Das Jahr 1811 war das berühmte Kometenjahr, für Ungarn durch die *Devalvation*, die ungewöhnliche Hitze und den trefflichen Wein unvergesslich,

welche Umstände Schulek in dem trefflichen, historisch gewordenen Chronicon sinnerreich zusammenfaßte: „Charta Labat qVaostV | teLLVs Constrin- gItVr ostV | CrIna CoMeta, CLVIt | sVaViter VVa fLVIt“. Die von ihm veröffentlichten Druckwerke sind: „*Latinská Gramatyka k dobrému slovenské mládeži slovenským jazykem sepsaná*“, d. i. Lateinische Grammatik, zum Nutzen der slovenischen Jugend in slovenischer Sprache niedergeschrieben (Reusoh(1801); wovon er noch im Jahre 1833 zu Szabolc bei Sarnitzel eine neue Bearbeitung unter dem Titel: „*Grammatica latina eum interpretatione occurrentium exemplorum Slavico hungarico germanica etc.*“ herausgab; — „*Rozmlouvání o ohni i t. d.*“, d. i. Ein Gespräch über das Feuer u. s. w. (Bistritz 1804, 8°.); — „*První načátkové učení křesťanského evangelického*“, d. i. Erster Unterricht in der evangelischen Christenlehre; die erste Ausgabe dieser Schrift erschien um 1807, sie wurde seither viermal aufgelegt, dann auch in's Deutsche und Ungarische übersetzt; — „*Katechismus náboženský křesťanského evangelického pro věšší mládež sepsaný*“, d. i. Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre, für die in Jahren vorgerücktere Jugend geschrieben. Die erste Ausgabe dieses Buches besorgte im J. 1816 zu Preßburg der bekannte slovakische Schriftsteller Georg Balkovic [Bd. XXI, S. 226], später erschien es in neuer Auflage zu Neuhaus in Böhmen, und in dritter, von Joseph Kuzicka besorgter Ausgabe, welche mit Bewilligung des Wiener evangelischen Consistoriums in allen evangelischen Schulen in den Erbländern im Gebrauche ist, zu Prag im Jahre 1836; — „*Kunst živo mlato dělati s mléka více másla vyváděti a vúbec dohatkím se státi*“, d. i.

Die Kunst, lebendes Gold zu machen, aus Milch oder Butter es zu bereiten und überhaupt reicher zu werden, eine landwirthschaftliche Schrift, in welcher er seine Gemeinde in wirthschaftlichen Dingen unterwies und in derselben landwirthschaftliche Kenntnisse zu fördern suchte; — „*Nábožna přemýšlování o utrpení Ježíše krísta*“, d. i. Fromme Betrachtung über das Leiden Jesu Christi (Skaly 1836). Gerade mit einer Arbeit über die Wasserheilkunde beschäftigt, welche auch bald nach seinem Tode unter dem Titel: „*Vodolékár*“, d. i. der Wasserarzt (Tyrnau 1838, 8°.) erschien, raffte ihn im Alter von 63 Jahren der Tod dahin. In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich unter Anderem: „*Übungen in lateinischer Sprache*“ und ein „*Lateinisch-deutsches, slavisch-magyarisches Wörterbuch*“. Aus Ehen mit zwei Frauen hatte er 16 Kinder, von denen Ludwig, Friedrich Wilhelm und Bohuslav bemerkenswerth erscheinen. Ueber die beiden ersten siehe das Folgende, über Bohuslav den besonderen Artikel [S. 144]. — Ludwig (geb. im Jahre 1822) machte seine Studien zu Preßburg, dann zu Halle, wo er die Theologie beendete und im Jahre 1848 Caplan bei Surban [Bd. IX, S. 436] in Hluboka wurde. Die Hluboker Gemeinde schickte ihn als ihren Vertreter zur Comitatsversammlung nach Neutra, wo er aber kaum angekommen, schon in Feindseligkeiten gerieth. Als er verlangte, in seiner Muttersprache zu reden, wurde er sofort als Verräther erklärt und in den Kerker geführt. Als später die kaiserlichen Truppen sich der Stadt Neutra näherten, führten ihn die Ungarn als ihren Gefangenen nach Komorn. Dort erlag er 1849, als daselbst kurz vor der Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen die Cho-

lera ausbrach, der Seuche. — Ein tragisches Geschick aber ereilte seinen jüngeren Bruder Friedrich Wilhelm. Dieser (1823 geboren) hörte zu Modern die philosophischen Studien. Dort, ein begeisterter Patriot, trat er im Jahre 1848 sofort in die Reihen der slowakischen Freiwilligen. Als darauf die slowakische Legion sich zerstreute, lebte S. bei seiner Schwester Ludwika in Krajna in Ruhe. Dort trafen ihn die Aufständischen und verlangten von ihm, daß er mit ihnen gehe und sich an ihrem revolutionären Gebahren theilnehme. Als er sich dessen entschieden weigerte, bemächtigten sich die Rebellen sofort seiner und führten ihn nach Galgocz vor das Standgericht. Da er sich dort den an ihn gestellten Forderungen nicht fügen, nämlich dem Slaventhum nicht entsagen und sich der Partei der Magyaronen unter keiner Bedingung, ungeachtet aller Drohung, anschließen wollte, wurde er zum Tode verurtheilt. Kaltblütig vernahm er sein Urtheil; als man ihn unter den Galgen führte, sang er heilige Lieder, und seine letzten Worte vor seinem gewaltthätigen Tode waren: „Sláva Slavanum“, d. i. Ruhm den Slaven. Als General Simunič später in Galgocz einrückte, ließ er den Leichnam dieses Märtyrers der nationalen Sache unter'm Galgen ausgraben und feierlich auf dem Ortsfriedhofe beisetzen.

Sáňana (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Böhmens (Brünn 1811, Trappler, 8^o.) S. 143.

Schuler von Libitz, Friedrich (Rechtsgelahrter und Kulturhistoriker, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 13. Jänner 1827). Der Sohn eines Kaufmanns [Näheres über die Familie siehe in den Quellen S. 152], besuchte das evangelische Gymnasium u. S. in seiner Vaterstadt, dann die sie-

benbürgisch-sächsischen Rechtsakademie dafelbst. Sein Brodstudium, die Rechte, beendete er an den Hochschulen in Wien und Prag. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1851 Supplent — an Stelle Zimmermann's, nachmaligen Präses des k. k. Oberkirchenrathes in Wien — an der Rechtsakademie, 1852 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor an derselben. Anfänglich trug er siebenbürgische Rechtsgeschichte und sächsisches Statutarrecht, später protestantisches Kirchenrecht und Rational-Ökonomie vor. Auch versah er seit 1857 die Stelle des Bibliotheksverwessers an dieser Anstalt. Durch und durch deutsch in seinem Denken und Schaffen, strebte er bei der immer weiter um sich greifenden Vergewaltigung des Deuththums in seinem Vaterlande — unvermögend, diesen Uebergriffen als Einzelner Widerstand zu leisten — fort und kam, als im Jahre 1875 die neue Hochschule zu Czernowitz in der Bukowina eröffnet wurde, an die juristische Facultät an derselben, wo ihm die Lehrkanzel des deutschen Rechtes zugewiesen wurde. Neben seiner lehramtlichen Thätigkeit entfaltete aber S. eine nicht minder erspriessliche in den öffentlichen Angelegenheiten seines engeren Vaterlandes. Das im Jahre 1863 zur kdn. Freistadt erhobene Sächsisch-Meen hatte S. zum Deputirten gewählt und war er eines der thätigsten Mitglieder des Hermannstädter Landtages, in dessen beiden Sessionen vom 15. Juli bis 13. October 1863 und vom 23. Mai bis 29. October 1864. Von seiner Curie in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, gehörte er demselben während der Sitzungsperioden vom 20. October 1863 bis 15. Februar 1864 und vom 12. November 1864 bis 27. Juli 1865 an. In den Sitzungen

der sächsischen Unions-Universität vom 15. September bis 31. December 1868 vertrat er den Mediascher Stuhl. Auch in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Heimat wirkte S. mit, und zwar durch längere Zeit als Referent des evangelischen Oberconsistoriums A. B., und als dasselbe in das Landesconsistorium umgewandelt worden, als Mitglied dieser höchsten Kirchenbehörde evangelischer Glaubensgenossen A. B. in Siebenbürgen. Als auf Grund des provisorischen Statuts vom Jahre 1869 eine Neuwahl der Hermannstädter Communität stattfand, wurde auch S. in den Vertretungskörper gewählt. Seit 1868 wirkte er noch als Vorstand des Hermannstädter Gewerbevereins, um den er sich mannigfache Verdienste, insbesondere um die würdige Vertretung der Hermannstädter Industrie auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, erwarb. Als Schriftsteller auf den Gebieten der Rechtswissenschaft, Rechts- und Culturgeschichte ist S. seit Jahren ungemein thätig, und die zahlreichen Aufsätze und Abhandlungen in in- und ausländischen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern abgerechnet, hat S. eine beträchtliche Anzahl selbstständiger Werke erscheinen lassen. Diese sind in chronologischer Folge: „Statuta juris municipium Saxonum in Transilvania. Des Eigen-Rechts der Siebenbürger Sachsen, bearbeitet nach seiner eigenen Ausbildung . . .“, 3 Bdegn. (Hermannstadt 1853, Jos. Drotleff, gr. 8°.), es sind darin enthalten: die siebenb.-sächsische Gerichtsordnung sammt Tribunal- und Galliten-norm; das siebenb.-sächsische Familienrecht; das siebenb.-sächsische Obligationenrecht und das siebenb.-sächsische Strafrecht; — „Erste Grundzüge der Herolds- und Diplomatik“ (lithographirt bei Rob. Krabs in Hermannstadt 1852, 4°.); — „Sieben-

bürgische Rechtsgeschichte. Ein Leitfaden für die Vorlesungen über I. Geschichte der sächs. Rechtsquellen, II. Geschichte der siebenb. Rechtsinstitute“, 4 Bdegn. (Hermannstadt 1854, G. v. Glorius, 8°.); erschien auch unter dem Titel: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte, compendiarisch dargestellt“, 1. Bd. u. 2. Bd. in 3 Bdegn.; die zweite Auflage erschien als: „Siebenbürgische Rechtsgeschichte“ in 3 Bänden (Hermannstadt 1867 u. 1868, G. v. Glorius, 8°.). Der erste Band enthält die Einleitung, die Rechtsquellen und das Staatsrecht; der zweite Band die siebenbürgischen Privatrechte, im Anhang: das Statutar-Gesetz der Siebenbürger Deutschen (Sachsen); der dritte Band das Proceßrecht der Siebenbürger Ungarn und Szekler, jenes der Siebenbürger Sachsen und das siebenbürgische Strafrecht; im Anhang sind die wichtigsten Gesetzartikel vom Jahre 1848 enthalten; — „Kurzgefaßte Geschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts“ (Hermannstadt 1857, Georg v. Glorius, 8°.), erschien zuerst in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ (Beilage der Wiener Zeitung) 1856, Nr. 32, 33, 34, 35, 36, 39, 40, 42 u. 43, unter dem Titel: „Geschichtliche Nachrichten über Lehranstalten, Schriftsteller, Gelehrte, Bibliotheken und Archive in Siebenbürgen seit dem 16. Jahrhundert bis in die Neuzeit“. An diese Arbeit knüpft der ungarische Schriftsteller Alex. Szilágyi in der ungarischen Zeitschrift „Buda Pesti Szemle“ 1868, 7., 8., 11., 12. u. 13. Heft, eine kritische Besprechung, welche sich zu einem eigenen literarhistorischen Excursus entwickelt, aber selbst einer berichtigenden Kritik bedarf; — „Ausgabe der siebenbürgischen Landesgesetze“, Nr. 1—6 (Hermannstadt 1861 u. 1862, Theob. Steinhausen, 12°.); diese von

Schuler anonym veranstaltete Ausgabe enthält in Nr. 1: Die Sammlung aller vom Jahre 1795 bis 1808 für die sächsische Nation von allerh. Orten erlassenen Regulations-Vorschriften; in Nr. 2: Das Leopoldinische Diplom vom 4. December 1691, die Landtags-Artikel vom nämlichen Jahre, Artikel 3 vom Jahre 1744 und die pragmatische Sanction vom 30. März 1722; in Nr. 3: Justizbeschlüsse der sächsischen Nations-Universität; in Nr. 4: Siebenbürgische Landtags-Artikel vom Jahre 1848; in Nr. 5: Die wichtigsten Verfassungsgrundgesetze des Großfürstenthums Siebenbürgen von Altersher bis in die Neuzeit, in's Deutsche übersetzt und mit Noten versehen; in Nr. 6: Merkwürdige Municipal-Constitutionen der Siebenbürger Szekler und Sachsen; diese in den vorbenannten sechs Nummern angeführten Landesgesetze erschienen später gesammelt unter verändertem Titel: „Materialien zur siebenbürgischen Rechtsgeschichte“ (Hermannstadt 1862, Th. Steinhauffen, kl. 8°.); — „Deutsche Rechtsgeschichte. Mit drei historisch-politischen Karten“ (Wien 1863, Braumüller, 8°.); — „Bericht des Referenten, betrefend: 1. Die Verlegung der den neuen Bohnacredit-Anstalten auf Grund des §. 13 des Grundgesetzes über Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 gewährten Ausnahmen von den Staatsgesetzen; 2. Den Gerichtswahl über die den Anstalten, welche Creditgeschäfte betreiben, zu gemäßen Ausnahmen von den allgemeinen Bestimmungen der Gesetz über die Gebühren von Rechtsgeschäften. Anlagen, Schriften und Amtshandlungen“ (Wien 1865, Staatsdruckerei, 4°.); — „Ueber das Verhältnis der Kreis- und Kreisgerichte mit Beziehung auf das Volkstheile. Bericht . . .“ (Hermannstadt 1869, Joseph Drotteff, 8°.); — „Ueber Ausschreitungen in Österreich und deren Einfluss auf das Volk- und Staatsrecht“ (ebd. 1869, 8°.);

— „Ueber Brief über Gewerbe- und Gewerkschaftswesen an die Herren Mitglieder (der Hermannstädter Gewerbevereins)“ (Hermannstadt 1869, Steinhauffen, 8°.); — „Das ungarische Staatsrecht. Ein Handbuch für Lehrer und Vortr.“ (Wien 1870, Gerold's Sohn, 8°.); — „Politische Oekonomie. Volkswirtschaftliche Hauptbegriffe und Grundlehren mit Rücksicht auf das gewerbliche Bedürfnis“ (Hermannstadt 1871, v. Gloßus' Erben); — „Protestantisches Kirchenrecht, namentlich des des evangelischen Augsburgischer Bekenntnisses in Siebenbürgen“ (ebd. 1871, v. Gloßus' Erben, 8°.); — „Abriss der europäischen Staats- und Rechtsgeschichte“ (Berlin 1873/74, 2. Heftmann). Von Schuler's, in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken abgedruckten Aufsätzen und Abhandlungen sind anzuführen: in den Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst (Beilage zur österr. kais. Wiener Zeitung) 1857, Nr. 23, 24, 26, 27, 29 u. 32; „Beiträge zur Kirchengeschichte von Siebenbürgen“; — im Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, Neue Folge (Kronstadt, 8°.), 2. Band: „Zwei diplomatische Tafeln über die facsimilirten Varianten aus den Bestätigungs-Urkunden des Privilegium-Andreanum“; 7. Band: „Deutsche Rechtsdenkmäler der Siebenbürger Sachsen. Local-Constitutionen von Mediasch, Bistritz, Großschenk, Bretsch“; 8. Band: „Local-Constitutionen von Schäßburg und den Stuhlsortschaften, Neusmarkter Stuhl, Sächsisch-Meen und Broos“; — in dem von G. v. Trausenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte . . . Siebenbürgens“ 1859, Neue Folge, 1. Bd. S. 5 u. f.: „Ueber festliche Gebräuche und hiebei übliche Ansprachen unter den Siebenbürger Deutschen“; — S. 161 u. f.: „Ueber die Gerichtsbarkeit nach den früheren siebenbürgischen Landesrechten“;

— in den Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, 1858, Nr. 1 u. 2: „Volkszustände und Dorfverrichtungen im deutschen Siebenbürgen“; — in der Historisch-politischen Bibliothek oder Sammlung von Hauptwerken aus dem Gebiete der Geschichte und Politik alter und neuer Zeit (Berlin 1873, L. Heumann, 8°.): „Altgermanische Sitten und die Zeit Karl's des Großen“, drei Vorträge; — im Hermannstädter Volkskalender für 1872: „Das Burgenland“, u. s. w. Es tritt uns in S. eine reiche und vielseitige Thätigkeit entgegen; die Kritik des In- und Auslandes hat seinen Arbeiten Richtigkeit, gründliche Vertrautheit mit dem Stoffe und klare, bündige Vortragweise zuerkannt. Während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen wirkte S. auch als Ausschussmitglied des Vereins für siebenbürgische Landeskunde und in gleicher Eigenschaft bei jenem für Naturwissenschaften; auch verwaltete er seit 1856 die siebenbürgische Central-Agentur des germanischen Museums in Nürnberg, das ihn überdies zum Mitgliede seines Lehrtenauschusses gewählt hat. Schuler ist seit 1859 mit Regina Dürr-Jurek verheiratet und stammt aus dieser Ehe eine Tochter: Helene (geb. 21. Mai 1861).

Léonich (Joseph), Schriftsteller-Kritiker oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Götz, gr. 8°.) Bd. III, S. 329 u. f. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, 12. September, Nr. 3969.

Die Schuler von Sibloy sind ein siebenbürgisches Adelsgeschlecht, in welchem Urban Schuler alias Sibloy mit Diplom des Königs Matthias II. vom 18. October 1616 geadelt wurde. Im Jahre 1617 wurde er als Edelmann in den Sárosi Comitat-Verband aufgenommen. Urban's Urenkel Johann Ludwig ließ sich 1758 in Hermannstadt nieder; er war Kaufmann und Vorsteher der Handels-Societät. Sein Sohn, zu-

legt Fabrikdirector in Steiermark (geb. 1802, gest. 1854) ist der Vater des obigen Friedrich Schuler von Sibloy.

Wappen. In der Mitte eines länglichen Schildes ein dreiflammig brennendes Berg. Auf dem Schilde erhebt sich ein Turnierhelm mit gewöhnlichen Helmschmuck. [Diese ungenügende Wappenbeschreibung — es fehlt nämlich die Farbe des Schildes wie jene der Helmschmuck — bringt das „Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adels-geschlechter“ (Bräun, Busch u. Jürgang, 13°.) I. Jahrg. (1870), S. 393.]

Schuler, Johannes (Schriftsteller und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, geb. zu Matrei in Tirol 11. December 1800, gest. zu Innsbruck 12. October 1859). Sein Vater, ursprünglicher Markttrichter in Matrei, wurde später als Professor des römischen und Kirchenrechts nach Innsbruck berufen. Als er dort 1803 seine Gattin durch den Tod verlor, verfiel er in tiefe Schwermuth und der Sohn mußte zu seinem Großvater mütterlicherseits, Johann Probst, gebracht werden, wo er einige Zeit blieb. Als im Jahre 1810 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben ward, nahm der genesene Vater, der sich um diese Zeit zum zweiten Male verheirathet hatte, seinen Sohn nach Salzburg mit und dort begann dieser seine Studien. Sechs Jahre verlebte der junge Johannes in Salzburg, dann lehrte er in seine Vaterstadt Innsbruck zurück und bezog 1820 die Universität in Wien, dort, um wohl mehr dem Wunsche des Vaters als eigener Neigung zu folgen, die Rechte studierend. Dasselbst wurde er krank, kam in krankem Zustande nach Salzburg und im September 1822 nach Innsbruck, von wo er, um sich ganz zu erholen, nach Gnadenwalbe nächst Hall übersiedelte und dort mit dem Gedanken umging, Benedictinermönch zu werden. Seine

Wahl fiel auf das berühmte Kloster Siecht in seiner Heimat, und in der That trat er im dasselbe ein, freundliche Aufnahme findend. Als er aber dort nicht fand, was er suchte, verließ er 1823 das Kloster, nahm das juristische Studium von Neuem auf, vollendete es und erwarb zu Padua — wo man, wie damals die Sage ging, leicht promoviren konnte, daher die Paduaner Doctoren im Kaiserstaate immer mit scheelen Blicken angesehen wurden — den Doctorgrad. Anfanglich trug sich S. mit dem Gedanken an eine Professur, gab aber in Folge einer vertraulichen Mittheilung, aus welcher er inne wurde, daß er als Mitglied einer zum Zwecke gemeinschaftlicher wissenschaftlicher Ausbildung gegründeten Verbindung politischer Amtsträger verdächtigt war und ihm nie ein Lehramt vertraut werden würde, dieses Vorhaben auf und trat als Praktikant bei dem damaligen Subernium in Innsbruck ein. Dasselben übernahm er, um doch einigermaßen für die Oeffentlichkeit thätig zu sein, im Jahre 1828 die Redaction des „Tiroler Boten“, des einzigen damaligen politischen Organs für Landesinteressen, welche er viele Jahre führte. Am 27. April 1831 erhielt er die kändische Archivstelle, eine in den damaligen Zeiten politischer Bevormundung und Ueberwachung einigermaßen unabhängige Stelle, welche er bis zum Jahre 1848 bekleidete. Archiv und Redaction des „Tiroler Boten“ ließen ihm genug Muße, auch noch in anderer Richtung thätig zu sein. Aus seiner Redactionsperiode leuchtet ein ganz besonders pikanter Artikel, in welchem er mit sittlichem Ernste gegen die Triviolität Heine's auftrat, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Mit aufmerksamem Auge die Verhältnisse und Zustände seines Heimatlandes — das in

einer dauernden Stagnation ganz versumpfen zu wollen schien — überschauend, mit Schmerz gewährend, wie Tirol der Strömung des deutschen geistigen Lebens ziemlich fremd geblieben, ja die Namen Goethe's, Schiller's, Lessing's nur Wenigen und diesen auch nur oberflächlich bekannt waren, sammelte Schuler, um eine Dase in dieser geistigen Wüste zu schaffen, einen Kreis enthusiastischer Freunde, die mit dem glühendem Eifer der Jugend sich dem Studium deutscher Literatur und Philosophie ergaben. Aber damit war es nicht genug: er opferte einen großen Theil seines Vermögens zur Beschaffung einer Bibliothek, die er Jedem, der sich für Literatur interessirte, auf das Liberalste zu benutzen verstattete. Sie enthielt Werke von Schriftstellern, bei deren Namen allein einer vorwärtlichen Censur die Gänsehaut überlief und die Censurschere in der Hand zuckte. Es ist interessant und wäre ein lohnendes kulturhistorisches Studium, nach den Männern zu forschen, welche in der vorwärtlichen Periode in den einzelnen Kronländern des Kaiserstaates wie gute Samen über der heranwachsenden Jugend wachten, daß sie nicht im Sumpfe des politischen Druckes und polizeilichen Späher-systems ganz unterging, und die Hoffnung auf eine bessere Zeit, deren Anbruch nicht ausbleiben konnte, wach erhielten. So waren z. B., was Schuler in Tirol, Professor Petrucci in Krain, Martin Rayer in Kärnten. Schuler förderte aber nicht nur Lecture und Studium all' der Geisteskämpen, welche in den Büchern seiner Bücherschränke, eine Geisteswacht über dem Lande Tirol standen, sondern eiferte seine geistigen, strebenden Freunde auch zur Production an; die Frucht dieser Bemühungen war ein Album, betitelt: „Alpenblumen aus

Tirol", zu dessen Herausgabe sich mit ihm im Jahre 1829 Streiter und Beba Weber verbunden hatten. Drei Jahre, und das war in jenen Tagen viel, sehr viel, triefte der Almanach sein Dasein, aber noch heute ist er nicht vergessen und gehört zu jenen Büchern, die jedes gebildete Landeskind gelesen haben muß. Schuler schrieb für die „Alpenblumen" Novellen, darunter die treffliche: „Jacob Stainer", in welcher er die traurige Geschichte des berühmten Geigenmachers von Absam in einer Weise erzählt, die es bedauern läßt, daß S. im Gebiete der Novelle nicht fruchtbarer gewesen. Sein eigentliches Gebiet war das politische und seine Zeit begann mit dem Jahre 1848, an dessen politischen Ereignissen er thätigen Antheil nahm. Seine Wirksamkeit, sein Verhalten vor 1848 war ein derartiges, daß ihm nun, nachdem die Schranken gefallen waren, das allgemeine Vertrauen entgegenkam. War er bisher der Mann der Literaturgeschichte, jetzt wurde er ein Mann der Geschichte, die seinen Namen immer und mit Ehren nennen wird. Zuerst wurde S., um die Landesverteidigung gegen die eindringenden Wälchen zu ordnen, nach Wien entsendet, dann in das Frankfurter Parlament gewählt; später, nachdem er am 29. Februar 1852 die Stelle des ständischen Archivars, die er seit 1848 thätig nicht mehr versehen hatte, niedergelegt, sehen wir ihn als Vicepräsidenten des tirolischen Landtages, zuletzt, und zwar seit 18. November 1849 als außerordentlichen, seit 28. August 1850 als ordentlichen Professor der Rechtsphilosophie und des Strafrechts und als Rector der Innsbrucker Hochschule. Die Stadtgemeinde Innsbruck nahm zugleich vielfältig seine Dienste in Anspruch; ohne seine Theilnahme, seinen Rath wurde

nichts von Belang geschlichtet. Bis nun das verhängnißvolle Jahr 1859 anbrach, wurde S. in das Comité für Landesverteidigung gerufen und entwarf das Landesverteidigungsstatut, das mit geringen Veränderungen so lange bestanden hatte, als das Institut selbst bestand. Noch war es ihm vergönnt, 1859 den Morgen einer neuen Zeit über Oesterreich heraufdämmern zu sehen, aber er hatte sich schon zum Sterben zurecht gelegt. Da fiel ihm daselbe doppelt schwer, denn mit bewegter Stimme rief er aus: „Jetzt käme meine Zeit, nur drei Jahre möchte ich noch zu leben haben". In den letzten Stunden beschäftigte ihn die Sorge um sein Vaterland. Mit Nachdruck sprach der sterbende Patriot, was seine Landesleute nie vergessen sollten: „Eines ist, was Tirol vor Allem noth thut, die religiöse Toleranz, wenn es diese nicht zu erringen weiß, so ist kein Heil zu erwarten". Schuler's Tod machte in ganz Tirol, wie es das Blatt, dessen Leiter er viele Jahre gewesen, offen ausspricht, einen gewaltigen Eindruck. Bei seinem Leichenbegängnisse, einem der großartigsten, das Innsbruck je geschaut, waren die Männer aller Parteien zugegen, und jeder von ihnen gestand, daß das Vaterland einen großen Verlust erlitten habe. Schuler, seinem Aeußern nach ein kleines, unansehnliches Männchen, war tief und gründlich gebildet, seinen Sinn für das Wahre bewährte er durch seine allseitige Gelehrsamkeit und gebiegene Kritik; für das Schöne durch seine, wenngleich nur spärlichen Dichtungen und seinen Einfluß auf die Pflege der Poesie, Musik und bildenden Künste; für das Gute durch sein ganzes, der Gesamtheit, wie dem Einzelnen wohlthätiges Leben. Und doch war sein Pfad nicht dornenlos. Während man, wo man ihn

brauchte, ihn benützte, wo es Schwierigkeiten gab, seinen Rath und seine Hilfe in Wort und Schrift suchte, ging ihm der Hochmuth, ging ihm die Mißgunst mit Ostentation aus dem Wege. Weil er seinen eigenen geraden Weg ging, weil er seine Ueberzeugung nicht beugte vor dem Lusthauche der Gunst und der Tagesmeinung, hatte der edle Mann Feinde und Gegner genug. Auf der einen Seite vom Mißtrauen wegen seines Freisinnes gewieden, auf der andern vom Spotte wegen seiner Besonnenheit verfolgt, ging er unerschütterlich mitten hindurch im Bewußtsein, das Rechte zu wollen und zu thun und gestählt durch den Panzer der Ueberzeugung. Hochherzig in Allem, vergaß er seinen Feinden nie mit Mißgunst, und tolerant selbst gegen seine Gegner, ehrte er auch ihre Ansichten. Voll Ehrfurcht vor dem Göttlichen, voll Pietät für Alles Heilige und Ehrwürdiges, fest und gediegen in seinen Grundsätzen, dem Vaterlande ein aufopfernder Bürger, treu seinen Freunden, edel selbst gegen seine Feinde, fremd jeder Verstellung und Heuchelei, durchaus tüchtig und bieders, menschenfreundlich, ohne Reib, immer hilfsreich, mit Lehren und Ermunterung zur Hand bei jedem guten Gedanken, der nach Verwirklichung strebte, sei es im poetischen, im prosaischen, im politischen Felde oder in Angelegenheiten der Gemeinde, der Vertraute der tirolischen Jugend, wie des tirolischen Alters, war er durch und durch ein Charakter und dabei ein liebenswürdiger Charakter. Wenige Jahre nach seinem Tode erschienen, von seinen Freunden herausgegeben, die „Gesammelten Schriften von Johannes Schuler“ (Innsbruck 1881, Wagner, 8°.). Es ist ein mäßiger Band dieser Nachlaß des edlen Todten, er enthält — nichts Rechtswissenschaftliches —

sondern politische, literarische Abhandlungen und drei Novellen. Unter ersteren befinden sich die „Tirolischen Gedanken“, welche, im Jahre 1852 in der Innsbrucker „Schützenzeitung“ erschienen, großes Aufsehen machten. In den literarischen Aufsätzen sind viele freie und feine Bemerkungen über die neuere Literatur, darunter über Heine, Grillparzer und Lenau, niedergelegt. Lenau im Jahre 1840 in Tirol zu feiern, dazu gehörte viel Muth, denn es ist nicht unwichtig, zu erfahren, daß man nach Lenau's Tode seinen Wahnsinn als Strafe Gottes von den Kanzeln herab zu schildern wagte! So weit vergaßen sich Die, so sich Diener Gottes nennen. Von den drei Novellen, welche der Nachlaß enthält, haben zwei das Glück, die Heute literarischer Piraten geworden zu sein. Die Novelle: „Liebeswahnsinn“ wurde im Jahre 1864 mit kleinen Veränderungen in einem norddeutschen Blatte, und „Jacob Stainer“ in einem Wiener Blatte von einem Dritten als Originalarbeit veröffentlicht. Im Gasthause „zur frommen Scholastica“ am Achensee lebt heute noch Schuler's Anbeter. Vom Jahre 1838 an pflegte er seine herbliche Muße daselbst zu verbringen. Bald folgten ihm, wie Steub erzählt, die Gelehrten und Dichter aus Innsbruck, bald auch erschienen die geistesverwandten Freunde aus Bayern und dem Reiche. Schuler war in den deutschen Landen gar wohl bekannt und besaß im Reich gar viele Freunde. Bester war es, als wenn das damals noch kleine Häuschen vor lauter Celebritäten bersten sollte. Namentlich wurde die Weltweisheit viel besprochen, da S. selbst, dann der früh verstorbene Schönaich [Bd. XXI, S. 118], der poetische Glir [Bd. IV, S. 287], sowie der tief sinnige Verfasser der „Chronica“ von Epales an bis

auf Hängel den Gang des menschlichen Daseins spursam verfolgt hatten.

Note für Tirol und Vorarlberg (Zusatzdruck, A. Bol.) 1861, Nr. 209, S. 1247. — Österreichisches Morgenblatt 1858, Nr. 2, S. 22, im Artikel: „Österreichische Literatur in Tirol“, von Walter v. Wisp (mit nachfolgender Epitaphie an Schuler: „Er wäre vor Allem berufen, eine lebendige Geschichte des Landes zu schreiben. Umfassende Bildung, die Kunst der Prosa, hingebende Liebe für das kleine Volk in den Alpen und eine gründliche Kenntnis seiner Zustände und Bedürfnisse hätten ihn dafür rühmlichst befähigt, aber . . . doch wir geben keinen Refragat. Nur um Eins möchten wir Schuler bitten, Rüge er die Ruhe seines Alters benutzen und nach die letzten drei Decennien der tirolischen Geschichte aus unmittelbarer Anschauung der Dinge schildern, denn hier liegt der wichtigste Wendepunct zwischen Al und Neu, nur von hier aus läßt sich ein Verständniß der Vergangenheit für die Zukunft verschaffen.“ Demiß wäre Schuler der rechte Mann gewesen, denn er besaß den Muth, die Wahrheit zu sagen, und Tirol braucht solche Männer). — Neue freie Presse (Wien) 1845, Nr. 341, in einem Aufsatze von Ludwig Stein; — dieselbe 1846, Nr. 208, in den „Kritischen Anzeigen“. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^{te}) Jahrg. 1864, S. 100. — Dem 1867 ausgegebenen „Gesammelten Schriften des Johannes Schuler“ geht ein kurzer Lebensabriß desselben voraus. — Kehrlein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Börsch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8^o.) Bd. II, S. 123 [nach diesem bereits 1856 gestorben, was irrig ist]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 60, im Genickton: „Bildet euch der Provinz“. (Dasselbe heißt es von Schuler: „Schuler's Nachlaß zeigt einen feinen Geist, ein schönes Talent für Romantik. Schuler's Bibliothek war die „Bibliothek“, aus welcher vor 1848 die krebhaften Jünglinge Tirols sich die verbotenen Werke der deutschen Literatur holten. An ihm sankte sich der tirolische Liberalismus empor.“)

Noch sind zu erwähnen: 1. Georg Schuler, siehe: Schuler v. Schulenburg [S. 120, in den Dürken im Texte bei Johann Georg]. — 2. Nikolaus Schuler (Pauer, geb.

im Dorfe Blich in Tirol 19. September 1756, gest. zu Bams ebenda 10. März 1821). Ueber diesen würdigen Priester erfahren wir von Staffler, daß er mehrere Kirchen gebaut, die Substanz Imstberg gestiftet und im freien Orte zu Bams das Institut der barmherzigen Schwestern, das erste im Lande, nach dem Muster des Instituts in Straßburg ins Leben gerufen und dasselbe auch zum Tode seines Nachlasses eingeseht habe. Decan Schuler war ein Mann, der nicht durch Gelehrsamkeit oder Autokratie glänzte, wohl aber ein seltenes Beispiel gab, was ein lebendiger Geist der thätigen Liebe zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Wohle des leidenden Ardenmenschen zu leisten im Stande ist (Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch und geschichtliche Bemerkungen (Zusatzdruck 1847, Felician Rauch, 8^o.) Bd. I, S. 226.)

Schuler, siehe auch: Schuler (S. 160 u. f.).

Schulheim, Spacintz Adler von (Voet, geb. zu Graz in Steiermark 7. Jänner 1815, gest. zu Klagenfurt 12. August 1875). In seiner Vaterstadt Graz beendete er die philosophisch-rechtswissenschaftlichen Studien, worauf er dem militärischen Justizfache sich zuwendend, einige Jahre als k. k. Auditor thätig war. Später zur Civiljustiz übertretend, war er im Jahre 1854 k. k. Landesgerichts-Beffessor in Graz, wurde dann Leiter des Grazer Bezirksgerichtes, später Landesgerichtsrath und zu Anfang der Siebziger-Jahre Landesgerichts-Präsident zu Klagenfurt, wo ihn im Alter von 60 Jahren ein Schlaganfall plötzlich dahintraffte. In seinem amtlichen Wirkungskreise erfreute sich der ebenso strenge als humane Richter, der mit der Lüchtheit in seinem Berufszweige ein vielfeitiges Wissen und sonstige wohlthunende Bildung vereinigte, allgemeiner Achtung. In seiner Jugend heiligte S. mit hoffnungsvollem Erfolge den Rufus, und seine „Gedichte“ (Graz 1836, Damian v.

Sorge), die er im Alter von 21 Jahren veröffentlichte, verschafften ihm, obgleich sie die Spuren der Frühreise an sich trugen, in literarischen Kreisen einen guten Namen. Jedoch machten ihn die sich häufenden Berufsgeschäfte allmählig der Muse abwendig. In den Jahren 1848 und 1849 war er auch als Redacteur des provincialen Regierungs-Organs, der „Grazer Zeitung“, thätig. In seinem Berufe als Fachschriftsteller ist mit von ihm nur ein Aufsatz in Halmers „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“ bekannt, nämlich im I. Bande desselben, S. 93: „Nothwendigkeit von Reformen in Strafsachen der österröschischen Militärjustiz“. In einer Skizze, welche im J. 1859 das Grazer Schriftstellerleben in dessen Bügen zeichnet, wird auch Schulhof's gedacht, „der so manches warme und kräftige Lied gesungen, der ein Freund des Grazer Schloßberges, die Seele des Welden-Denkmalcomité's ist und in liebenswürdiger Engherzigkeit seine Penaten verehrt; der als echter Aeson die Muse pflegt, bei dem Goethe und Mozart, Schiller und Mendelssohn in großen Ehren stehen und der mit Richard Wagner auf bestem Fuße steht; der sich nur bei Besißelegenhelten hören läßt, einige Sentiments darunter mengt, die östlicher thun als noth, übrigen kein strenger Richter, Freund arabischen Liebens und zu viel glücklich, zu wenig productiv ist“.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt), Nr. 3929, 18. August 1878: „Jacinth von Schulhof“. — Schenker (Eduwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1838, typ.-literar.-artif. Anstalt 69.) S. 157.

Schulhof, Julius (Clavier-Virtuos, geb. zu Prag 2. August 1825). Sohn israelitischer Eltern. Zeigte früh

ungewöhnliches Talent für Musik, erhielt einen Musiklehrer, Namens Risch, dessen gute Methode ihn rasch förberte, denn schon im Alter von neun Jahren konnte der talentvolle Knabe sich öffentlich auf dem Piano hören lassen. Nun übernahm Ledesca den Spiel-, Tomaszek den theoretischen Unterricht, wobei jedoch die vermögenden Eltern darauf sahen, daß auch der übelge Unterricht nicht vernachlässigt wurde. In der Zwischenzeit war er einige Male öffentlich aufgetreten. Im Alter von 17 Jahren kam er nach Paris, um dort die höhere Ausbildung zum Virtuosen zu erlangen. Auf der Reise nach Paris war er jedoch in Dresden, Weimar, Leipzig in öffentlichen Concerten aufgetreten. In Paris selbst zog er es vor, anfänglich in aller Stille seinen Studien obzuliegen und mit dem Terrain, auf dem er wirken sollte, sich vorerst vollkommen vertraut zu machen. So waren mehrere Jahre in künstlerischen Studien dahingegangen, und es hätte vielleicht noch länger gedauert, ehe Schulhof öffentlich aufgetreten wäre, wenn nicht das zufällige Begegnen mit dem damals schon leidenden Chopin in der Officin eines Pariser Pianofabrikanten, wo Schulhof, um ein Instrument zu seinem Gebrauche auszuwählen, sich befand, Schulhof's Eintritt in die Oeffentlichkeit beschleunigt hätte. Der junge Virtuose stellte Chopin sich vor, erbat sich die Erlaubniß, ihm etwas vortragen zu dürfen, welche der von dergleichen Vorstellungen und Ansuchen übermüde Chopin nur höflichkeitshalber gewährte. Als aber Schulhof seinen Part vortrug, wurde Chopin aufmerksam, und als der junge Pianist geendet, begrüßte er ihn warm als Freund und Genossen und munterte ihn zur öffentlichen Production auf. Nun wollte es Schulhof wagen

und sein Erfolg war ein glänzender. Jetzt war sein Virtuosenruf begründet. Schulhof unternahm zunächst eine größere Kunstreise, auf welcher er Frankreich, Spanien und England besuchte, und sowohl mit seinem Spiele, wie mit seinen Compositionen überall reichen Beifall erntete. Im Winter 1849/50 kam Schulhof nach Wien, wo er den ihm vorgegangenen Künstler Ruf in mehreren Concerten, die er gab, glänzend bewährte. Hanslick in seiner „Geschichte des Wiener Concertwesens“ berichtet: „Zu Anfang dieser Periode (1849—1869) war es der Pianist Julius Schulhof, der das Publicum am meisten erwartete und interessirte. Sein Spiel und seine Kunstleistung gehören nicht zu den epochemachenden; das Große, Erhabene, das Dämonisch-Leidenschaftliche stehen ihm fern, allein die reizende Anmuth, das unübertrefflich Gesangvolle seines Spieles bejubelten das Publicum. Schulhof gab sechs Concerte im Jahre 1850, mehrere seiner kleinen Clavierstücke, wie „Le chant du Berger“, die „Phantasie über böhmische Volkslieder“ kamen en vogue und erhielten sich lange Zeit beliebt.“ Auf den Wiener Besuch folgte eine Reise nach Norddeutschland und Rußland. Nach Deutschland zurückgekehrt, ging er 1853 wieder nach Wien, wo er abermals sechsmal concertirte. Dann bereiste er Südrußland und die Krim, ging 1854 zum zweiten Male nach Paris, wo er neue Triumphe feierte, und concertirte im folgenden Jahre wiederum in den Hauptstädten Norddeutschlands. Gesundheitsrückichten bestimmten ihn dann, längere Zeit in völliger Zurückgezogenheit vom Concertgeben zu leben, und zwar in Dresden — seinem mehrjährigen, vielleicht auch jetzigen Domicil — wo ihn Familienbände fesseln. Diese

Ruhezeit widmet S. zugleich dem Componiren und dem tieferen Studium classischer Pianofortemeister, wie Bach und Beethoven. Seit mehreren Jahren bringt er den Winter in Paris zu und gibt dann auch ein paar Concerte, die ebenso Zeugniß seiner alten Meisterschaft, wie seiner unausgesetzten Studien sind. Das Spiel Schulhof's hat die gewöhnlichen Vorzüge des Spieles mit anderen Componisten gemein, wo er aber eigenartig das Besondere hat, das sind die Größe, Schönheit und detaillierte Ausprägung seines Tons und der einem hohen, besonderen Tonfinne entsprechende Wohlklang seines Spieles; seine mit intensiv kräftigem, feurigem Zuge und regem Accente belebende, scharfe Rhythmik; schließlich jene gebundene, poetische Wärme, spirituelle, mánaliche Frische und liebenswürdige Anmuth seines Vortrages, der immer neu, eigenthümlich und sympathisch zu fesseln weiß, ohne je Natürlichkeit, maßvolle Einfachheit und innere Wahrheit und Styl einzubüßen, ohne je dem Einflusse der Manier, der Effecthascherei und einer raffinirten, speculativen Behandlung zu verfallen. Seine Compositionen bezeichnet die Musikkritik als melodisch, reizvoll, innig empfunden, geistreich und interessant in den Motiven, ebenso künstlerisch fein und correct, als geschmackvoll und elegant, in der Form gestaltet; schön im Klangeffect und durchaus claviermäßig gedacht, behaupten sie einen schönen Rang im sogenannten Salongenre; die meisten tragen einen gedanklich ernstern Charakter, keines leidet an der Gehaltlosigkeit, welche dergleichen Bravour auf die Dauer widerwärtig macht. Seine Pianofortetranscriptionen classischer Tonwerke bewähren ein außerordentlich feines Tongefühl für Beherrschung wohlklingender

und mannigfacher Klangcolorits auf dem Piano. Die Zahl seiner mit einer Opus-Zahl versehenen Compositionen übersteigt ein halbes Hundert, außerdem sind noch etliche ohne Opus-Zahl bekannt. In den letzten Jahren scheint der Künstler einen Ausflug nach Ungarn gemacht und dafelbst componirt zu haben, denn seit 1862 veröffentliche der bekannte Verleger Kossjowski eine Reihe Schulhof'scher Compositionen, deren letzte aus dem Jahre 1868 stammt.

Verzeichniss der Compositionen Schulhof's. „Allegro en forme de Sonate“, in *A*-moll, Op. 1. — „3 Nocturnes“ („Rom“, „Najade“, „Elegie“), Op. 2. — „Andante et Etude de Concert“, Op. 3. — „3 Polkas originales“, Op. 4. — „4 Mazurkas“, Liv. 1 et 2, in *F*, in *E*, in *Des*, in *F*-moll, Op. 5. — „Grand Valse brill.“, in *As*, Op. 6. — „3 Scherzi“, Op. 7. — „3 Impromptu“ („Confidance“, „Chanson à boire“, „Barcarolle“), Op. 8. — „3 Mazurkas“, in *As*, in *A*-moll, Op. 9. — „Caprices sur des airs bohémien“, Op. 10. — „Nocturne“, in *As*, Op. 11. — „Le Tournoi. Grande Etude“, in *C*, Op. 12. — „12 Etudes“, 2 Cahiers. Cah. 1 in *A*-m., *F*-m., *H*, *As*, *Es*, *Ges*; Cah. 2 in *As*, *C*-m., *Des*, *A*, *H*-m., *B*-m., Op. 13. — „3 Impromptu's“ („Berceuse“ in *As*, „Babilard“ in *C*), Op. 14. — „12 Etudes“, Cah. 1 et 2, Op. 15. — „3 Pensées fugitives“, in *H*-m., *E*, Op. 16. — „Galop de Bravura“, in *Des*, Op. 17. — „3 Styriennes et une Mazurka“, in *A*, in *Des*, in *D*, Op. 18. — „3^{me} Nocturne“, in *Des*, Op. 19. — „3^{te} Valse brillante“, in *Des*, Op. 20. — „Capriccio appassionato“, in *D*-moll, Op. 21. — „Carnaval de Venise arr.“, in *F*, Op. 22. — „3 Idylles“ („Chant du Berger“ in *As*, „Dans les Montagnes“ in *Ges*, „Danse rustique“ in *E*), Op. 23. — „Souvenir de la Grande Bretagne“, Grand caprice in *As*, Op. 24. — „Chanson de Paysans de Bohême“, in *Es*, Op. 25. — „Cantabile“ in *Ges*, Op. 26. — „3 Idylles“, 3^{me} suite („Près de la fontaine“ in *Des*, „Dans le bois“ in *A*, „Dimanche matin“ in *G*), Op. 27. — „Souvenir de Vienne. Nocturne“, Op. 28. — „Serenade Espagnole“, Op. 29. — „Souvenir de Varsovie. Mazurka“, Op. 30. — „Caprices sur des Thèmes hongrois“,

Op. 31. — „Souvenir de Moscou. Chant de pêcheur“, Op. 32. — „Impromptu-Polka“, Op. 33. — „Tarantella“, Op. 34. — „L'ondine“, Op. 35. — „Trois Idylles“, 3^{me} Recueil („Doux reproche“, „Etoile du soir“, „Le Buisson“), Op. 36. — „Sonate“, Op. 37. — „Grand Marche“, Op. 38. — „Souvenir de Kieff. Mazurka“, *F*-moll, Op. 39. — „Nocturne“, in *Ges*, Op. 40. — „Ballade“, Op. 41. — „Aubade. Morgenständchen“, Op. 42. — „Auprès de Berceau“, Op. 43. — „Polonaise“, Op. 44. — „Chants d'amitie“, Op. 45. — „Morceau caractéristique sur des mélodies russes, bohémiennes“, Op. 46. — „Capriccio“, Op. 47. — „Troisième Valse brillante“, *Cis*-moll, Op. 48. — „3 Romances sans paroles“, „Impromptu lyrique“, Op. 49. — „Souvenir de Petersbourg. Mazurka“, Op. 50. — „Allegro“, Op. 51. — Ohne Opus-Zahl: „Ouverture du jeune Henri de Méhul“. — „Recueil aus Mozart's Componen“, in *Es* übertragen. — „Feuille d'Album“. — „6 Transcriptions d'après des Oeuvres de Beethoven, Haydn, Mozart“. 1) Haydn, Largo de la Symphonie in *D*; 2) Haydn, Menuett du Quatuor in *F*; 3) Mozart, Adagio du Quatuor in *B*; 4) Mozart, Menuett du Quatuor in *D*; 5) Beethoven, Scherzo de la Symphonie in *H*; 6) Beethoven, Menuett de la Symphonie in *B*. — „Air et Gavotte v. J. L. Bach, pour Piano“. — „Ronde dalekarlienne. Danse de la Suède, Morceau caractéristique“. — „Un soir au théâtre national de la Hongrie. Phantasia de Concert sur des motifs de Bink Bán. Opéra national de Fr. Erkel“. — „La jolie Styrienne. Morceau de Salon“. — „Un jour glorieux en Schleswig-Holstein“. — „Souvenir de Pologne“. — „Les beaux jours de Carlsbad“, 6 morceaux érotiques. 1) „La fontaine du château“; 2) „Vague d'esprit“; 3) „Dans la cour de la poste“; 4) „Aspect d'idéal“; 5) „A la source du moulin“; 6) „Le premier rencontre“. — „Dinorah ou le Pardon de Ploërmel de Meyerbeer“, 3 tableaux photographiques. 1) „Berceuse“; 2) „Danse de l'ombre“; 3) „Choeur et marche de pèlerin“.

Sur Biographie. Dalibor. Časopis pro hudbu i t. d., v. l. Dalibor. Zeitschrift für Gesang u. l. w., herausg. von Em. Reiff (Prag. 4^{te}) V. Jahrg. (1863), Nr. 31, S. 249: „Julius Schulhof“. — Europa. Revue

von Gust. Kühne 1859, Nr. 24, Sp. 1223. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Pol.) XV. Bd. (1850), Nr. 244. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860 u. f., G. W. Fock, 4^o) I. Serie, Sp. 617. — Jüdisches Abendblatt. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Ortina und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12^o) S. 239. — Neues Universal-Lexikon der Kunst. Angefangen von Dr. Jul. Schlabebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Nob. Schäfer, 8^o) Bd. III, S. 223. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: J. Schulhof. Prinzhofer (lith., 4^o). Gedr. bei J. Raab (Wien, bei Widgl., 4^o); — 2) lith. von Ebendemselben (Kunstl., mit Facsimile, Holzs., Mainz, Schott & Sohn); — 3) Holzschnitt ohne Ang. des Zeichners u. Zplogr. in der Illustrierten Zeitung, XV. Band, Nr. 264; — 4) sehr ähnlicher Holzschnitt von Johu.

Noch ist eines jetzt lebenden Astronomen Leopold Schulhof zu gedenken, der Assistent der k. k. Sternwarte in Wien ist und sich durch Entdeckung eines neuen, des 147. Planeten im Sternbilde des Steinbock, welche in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1875 stattfand, bekannt gemacht hat. Director von Littrow benannte den Planeten, der etwa 12. Größe ist: „Protogenola“ (die Erstgeborene).

Schaller, Johann Karl (Geschichts- und Sprachforscher, geb. zu Hermannstadt 16. März 1794, gest. 10. Mai 1863). Der älteste Sohn des ehemaligen Pfarrers zu Großschemern, Johann Georg Sch. (geb. zu Bogeschdorf 6. December 1763, gest. 13. Jänner 1830). Der Vater, der in Erlangen und Göttingen mehrere Jahre studirte, genoss den Ruf, einer der gelehrtesten Männer des sächsischen evangelischen Clerus zu sein, denn jedoch sein geistlicher Beruf nicht die Zeit übrig ließ, die Früchte seines umfangreichen und tiefen Wissens in wissenschaftlichen Arbeiten niederzulegen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland war er ein paar Jahre als Hauslehrer bei

Andreas Freiherrn von Rosenfeld in Ungvár thätig, dann, da keine Aussicht auf eine Pfarrstelle sich darbot, bewarb er sich um eine Professur der Philosophie, die ihm auch am Leutschauer Gymnasium zu Theil wurde. Als nach Kaiser Joseph's II. Tode diese Lehrkanzel aufgehoben wurde, ging S. abermals nach Deutschland, um sich an der Leipziger Hochschule dem Studium der kritischen Philosophie zu widmen. Nach Jahresfrist als Professor der Philosophie nach Hermannstadt berufen, versah er durch sieben Jahre dieses Lehramt, wurde im December 1797 Pfarrer in Heltau und Anfangs Juni 1810 Pfarrer in Großschemern, mit welcher Stelle er von 1817 bis 1825 zugleich das Decanat des Hermannstädter Capitels verwaltete. Von seinen literarischen Arbeiten sind nur die zwei folgenden, in Handschrift zurückgelassenen bekannt: ein Schulplan für die Gymnasialschulen der Sachsen in Siebenbürgen, dessen Einführung auch ab. Orts genehmigt und mit wenigen Veränderungen durchgeführt wurde, und ein siebenbürgisch-sächsisches Idiotikon, das bei Herausgabe der nach dem Tode seines Sohnes veröffentlichten „Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart“ benützt wurde. — Unter der Leitung seines Vaters wuchs Johann Karl im Elternhause auf, besuchte seit dem Jahre 1808 das Gymnasium seiner Vaterstadt Hermannstadt und bezog, 18 Jahre alt, im Mai 1812 die Hochschule in Leipzig. Die Kriegswirren jenes Jahres, der französisch-russische Krieg, unterbrachen seine Studien, im Juni 1813 ging S. nach Wien, wo er an der Universität die Studien fortsetzte und lehrte im September 1814 in die Heimat zurück. Dasselbst wurde er noch im November d. J. als Gymnasial-

lehrer angestellt, im Jahre 1821 zum Corrector ernannt und im Jahre 1831 zum Rector des Gymnasiums erwählt. Wie nun Schuller in seiner Selbstbiographie berichtet, ward er durch anbauende Kränklichkeit veranlaßt, 1836 das schon längere Zeit von einem Collegen für ihn geführte Rectorat niederzulegen. Nunmehr blieb er als stabiler Professor an demselben Gymnasium bis März 1849 thätig, erhielt aber aus der sächsischen Nationalcasse eine Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Als nun anfangs März 1849 Hermannstadt von den Aufständischen besetzt werden sollte, ward Schuller's Sicherheit, der seine Unabhängigkeit an die rechtmäßige Sache des Kaisers nie verleugnet hatte, gefährdet, und mit seinem eifjährlgen Sohne verließ er wenige Augenblicke vor Besetzung der Stadt durch die Insurgenten die Stadt und flüchtete nach Bukarest, wo er die Mittel zum Lebensunterhalte für sich und seinen Sohn durch Unterrichtsarbeiten aufbrachte. Als ihn wenige Wochen darnach das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zu den Beratungen über die Reorganisation des siebenbürgischen Unterrichtswesens nach Wien berief, langte S. auf Umwegen über Czernowiß und Krakau am 23. Juli 1849 in Wien an, wo er neben den Arbeiten, zu denen er berufen worden, auch mit geschichtlichen Forschungen über sein Vaterland sich beschäftigte. Am 4. April 1850 kehrte S. nach Hermannstadt, wo das neue Unterrichtssystem in's Leben treten sollte, zurück, wurde dann während der nächstfolgenden vier Jahre bei dem damaligen Militär- und Civil-Gouvernement in Unterrichtssachen verwendet, im Jahre 1854 zum k. k. Statthaltereisecretär, im December 1855 aber zum k. k. Schulrathe für die ewan-

gelischen Glaubensgenossen u. S. in Siebenbürgen ernannt. Nach 45jähriger Dienstzeit, da ihm bereits die Bürde des Alters in der pflichtgetreuen Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten zu spürbar wurde, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch am 31. October 1859 mit gleichzeitiger Verleihung des Statthaltereiraths-Titels — das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens hatte er bereits im Jahre 1853 erhalten — gewährt wurde. Nichtsdestoweniger verblieb S. bis zur Auflösung der Statthaltereie, welche am 23. April 1861 erfolgte, im Dienste. Indem ihm noch eine vierjährige Frist der Ruhe gegönnt war, wurde er im Alter von 71 Jahren seiner Familie, seinen Freunden und der Wissenschaft durch den Tod entzissen. Die Angaben des 8. und 12. Mai als seines Todestages sind beide unrichtig, am 10. Mai starb S., am 12. wurde er unter großer Theilnahme des Publicums, übrigens ohne feierliches Gepränge, wie es sein ausdrücklicher Wunsch war, bestattet. Schuller's Leben ging in Arbeiten seines lehramtlichen Berufes und in schriftstellerischer Thätigkeit auf. Als Schulmann zählt S. nach dem Urtheile seiner Collegen und Fachgenossen zu den Helden des Lehrstandes. Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird sich aus nachstehender Uebersicht seiner Schriften darstellen. Die Titel der selbstständigen sind in chronologischer Folge: „*Historia critica Reformationis Ecclesiarum V. Capituli Cibiniensis. Prolusio prima Originis restauratas doctrinas ad eadem usque Mohacsensem enarrans*“ (Cibinil 1819, J. Barth, 8°.); — „*Gedichte, aus dem Englischen des Thomas Moore übersezt*“ (Hermannstadt 1829, 8°.), der Vortrag war zur Unterstützung der durch Feuer am 12. September 1829 verun-

glückten Bewohner des Dorfes Reppen-
dorf bestimmt; — „Das Nie von Pfarrer.
Friedrich auf Schiller's Nie von der Steier“
(Hermannstadt 1834, 8^o); zweite
umgearb. Aufl. ebd. 1841, Hochmeister,
8^o), der Ertrag der ersten Auflage war
zum Ankaufe von Prämiën für ausge-
zeichnete Studierende des Hermannstädter
Gymnasiums u. G. bestimmt; — „Ar-
gumentorum pro latinitate linguae Va-
lachicae s. Rumanae epiricae“ (Osbintz
1831, 8^o); daselbst befindet sich auf
S. 78 u. f.: „Vocabulorum cum lingua
celtica, anglosaxonica, gallica, frisia,
gothica reliquis stirpis germanicae
dialectis comparatorum dolectus“, in
dieser Schrift erklärte S. die Rumänen
unbezweifelnd für Deutsche (!), eine Ansicht,
von welcher er in der Folge völlig zurück-
kam; — „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte,
für Gymnasien entworfen“. 1. Heft: „Allge-
meine Geschichte“; 2. Heft: „Mittlere
Geschichte“ (Hermannstadt 1837, 8^o);
— „Nein Leben, kritisch bearbeitet von meiner
Schreibfeder. Ein Frier-Scher“ (ebd. 1839,
Bittsch, 8^o); — „Umriss und kritische
Skizzen zur Geschichte von Siebenbürgen, mit
besonderer Berücksichtigung der Geschichte der
deutschen Colonisten im Lande“, 3 Hefte (Her-
mannstadt 1840, 1851, 1872); ursprüng-
lich gab S. dieses Werk unter dem Titel:
„Handbuch der allgemeinen Geschichte
von Siebenbürgen“ heraus, später jedoch
ließ er den ersten Bogen umdrucken und
obigen neuen Titel daraufsetzen; das
dritte Heft wurde erst mehrere Jahre
nach S.'s Tode durch den Vorstand des
Vereins für siebenbürgische Landeskunde,
Dr. G. D. Teutsch, herausgegeben; —
„Der Hermannstädter Stahl im Grossfürstenthum
Siebenbürgen (Land der Sachsen). Mit einer
Karte und fünf Chronolithographien nach Ori-
ginalhandschriften des A. Grigoll“ (Wien
1840, J. F. Müller, 4^o); dieses Werk,

welches auch die 8. Lieferung des grös-
ten Werkes: „Das pittoreske Oesterreich,
oder Album der österreichischen Monarchie
u. s. w. Von einer Gesellschaft Gelehr-
ten und Künstler“ (Wien 1840 u. f., 4^o)
bildet, gab Schuller in Gemeinschaft
mit Rich. Adner [Sb. I, S. 4] heraus.
Die Kunstbeilagen sind: 1) eine von
Geiger lithographirte Karte des Stüb-
les Hermannstadt, 2) Ansichten von Her-
mannstadt, 3) Heltau, 4) der Vorcontur-
maß im Rothenthurmpaß, 4 a) der Kirche
in Talmacs, 4 b) der Ruine Landekron
in Talmacs, 4 c) des alten Thurms im
Rothenthurmpaß, und 4 d) der Kirche in
Heltau, 5) Darstellung der Trachten,
a) der Walachen, b) der Sachsen, sämt-
lich von J. Georg Scheth [Sb. XXIX,
S. 238] lithographirt; — „Gedichte in sie-
benbürgisch-sächsischer Mundart. Zusammen-
gestellt und erläutert . . .“ (Hermannstadt 1840, F. W.
Gebner, gr. 8^o), sind zum Besten der
durch Feuer (am 4. October 1840) ver-
unglückten Bistritzer herausgegeben; —
„Chronologisches Verzeichniss der siebenbürgi-
schen Siebenbürgens und der merkwürdigsten Ereig-
nisse im Lande während ihrer Regierung“
(Hermannstadt [1833], Bittsch, 8^o); —
„Chronologische Uebersicht vorzüglich merkwür-
diger Ereignisse der allgemeinen Geschichte“
(ebd. 1837, 8^o); — „Beimachtung der
Klageschrift gegen die sächsische Nation, welche
die beiden walachischen Bischöfe auf dem Land-
tage von 1631/39 den Ständen des Grossfürstent-
hums Siebenbürgen überreicht haben“ (ebd.
1844, 8^o), Schuller, welcher für diese
Arbeit, die unentgeltlich in alle Theile
vertheilt ward, aus der sächsischen Ratio-
nalcaffe mit 40 Ducaten honorirt wurde,
hatte die wichtigsten Beweisstellen auf
der Schrift von Joseph Trausch: „Be-
merkungen über die Bittschrift des wala-
chischen Bischofs Roga“ (1844) ge-
schöpft, ohne demselben durch Kennung

der Quelle oder des Namens irgendwo, wie es sich gebührte, gerecht zu werden; — „Der Fürst von Nikolaus Wesszelougi, A. de Serouba und die Sachsen in Siebenbürgen. Apologetische Bemerkungen“ (Hermannstadt 1846, Steinhausen, 8°.); — „Ueber die schändlichste Verschwörung der südländischen National-Universität. An aller Welt schon bekannt gemacht und beleuchtet . . .“ (ebd. 1848, 8°.); — „Ueber den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in Siebenbürgen. Schreiben an Herrn Regierungsrath Schmel . . .“ (Wien 1849); — „Ueber die Leistungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ (ebd. 1850, 8°.); — „Bericht über die neuesten Erscheinungen der siebenbürgisch-deutschen Literatur, welche die Landeskunde zum Gegenstande haben, und über den gegenwärtigen Zustand des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ (ebd. 1852), diese und die zwei vorigen Schriften sind auch in den Sitzungsberichten phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften 1849, 1850 und 1852 enthalten; — „Des k. k. geheimen Hans-, Hof- und Staatsraths in Wien als Quelle siebenbürgischer Fürstengeschichte . . .“ (Hermannstadt 1850, v. Hofius, mit Facsimile, 8°.), der Vortrag war zur Unterstützung siebenbürgischer Geschichtsforschung in Wien bestimmt; — „Aus der Walachei. Rumänische Gedichte und Sprichwörter, während des Aufenthaltes in Bukarest gesammelt und überreicht“ (Hermannstadt 1851, Steinhausen, 12°.), zum Besten der im Sommer 1851 durch Ueberschwemmung beschädigten Siebenbürger; — „Schulreden, während seines Curatorates am evang. Gymnasium in Hermannstadt gehalten“ (Hermannstadt 1854, Steinhausen, 8°.), den vollen Vortrag hat der Verleger zur Verschönerung der evangel. Pfarrkirche H. G. in Hermannstadt gewidmet. Die Titel der Reden sind: Winke über den Zeitgeist (1822); Die falsche

Aufklärung (1822); Natur und Leben mahnen zum Ernste (1826); Ueber den Einfluß der häuslichen Erziehung auf das Gedeihen des öffentlichen Unterrichts (1826); Die Nothwendigkeit eines streng sittlichen Charakters für den Freund der Wissenschaft (1827); — „Eine Frage über den Ursprung der Rumänen und ihrer Sprache. Sylvestergabe . . .“ (Hermannstadt 1855, Steinhausen, 8°.), darin bezeichnet S. seine 1831 in der Schrift: „Argumentorum pro latinitate linguae Valachicae oplorisis“ ausgesprochene Ansicht, daß die Rumänen unzweifelhaft Deutsche seien, für eine Verirrung; — „Eine Geschichte der Ringmünzen von Hermannstadt“ (Hermannstadt 1854, 8°.); — „Siebenbürgen vor Herodot und in dessen Mittelalter“ (Wien 1855, 8°.), auch im 14. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „Eine Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe“ (Hermannstadt 1856, Steinhausen, 8°.); — „Ueber einige merkwürdige Volkssagen der Rumänen. Sylvestergabe“ (ebd. 1857, Steinhausen, 8°.); — „Moster Argisch, eine rumänische Volkssage. Urtext, mehrfache Uebersetzung und Erläuterung. Sylvestergabe“ (ebd. 1858, 8°.); — „Zum Restor deutscher Forschung in Siebenbürgen. Johann Michael Schurz . . . zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums gewidmet“ (ebd. 1858, Steinhausen, 8°.); — „Versuch, ein deutsches Weihnachtsspiel aus Siebenbürgen. Mit zuletzten Bemerkungen über Festgedächtnisse der Sachsen in Siebenbürgen. Sylvestergabe“ (Hermannstadt 1859, Steinhausen, 8°.); — „Euzug Reichsstarffer und sein Weib. Ein Beitrag zur Geschichte von Siebenbürgen in den Jahren 1597—1536“ (Wien 1859, 8°.), zuerst im 21. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgege-

benen „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „Römische Volkslieder. Metrisch übersetzt und erläutert“ (Hermannstadt 1859, Steinhausen, 12°); — „Ein Cronm. Zur Schillerfeier in Hermannstadt geschrieben“ (ebd. 1859, Kl. 8°), zuvor in der „Transylvania“ 1859, Nr. 39; — „Kallida. Eine Studie über römische Verhauptslieder. Neujahrsgabe . . .“ (ebd. 1860, Steinhausen, 8°); — „Aus Cobanstragen und der Mautel. Ein Beitrag zur Kunde sächsischer Sitten und Sage in Siebenbürgen. Schulstergabe“ (ebd. 1861, 8°); — „Aus Kunde siebenbürgisch-sächsischer Spottnamen und Schelten. Schulstergabe“ (ebd. 1862, 8°); — „Aus den Papieren eines alten Besenmannes . . .“ (ebd. 1862, 12°), der Betrag dieser Sammlung von Gedichten Schuller's ist dem Fonds des evangelischen Waisenhauses in Hermannstadt gewidmet; — „Die Verhandlungen von Mählsch im Jahre 1551 und Martinuzzi's Ende“ (Hermannstadt 1862, Steinhausen, 8°); — „Aus vergilbten Papieren. Ein Beitrag zur Geschichte von Hermannstadt und der sächsischen Nation in den Jahren 1726 und 1727. Schulstergabe“ (ebd. 1863, Steinhausen, 8°); — „Maria Chersia und Freiherr Samuel von Brockenhofel. Eine Studie. Mit dem Abdruck der Handschrift Maria Chersia's und Brockenhofel's und dem Porträte des Freiherrn“ (ebd. 1863, Steinhausen, 8°), bezüglich des Facsimile ist zu bemerken, daß nur die Unterschrift jene der Kaiserin, der Text aber das Facsimile der Handschrift des Hermannstädter Bürgermeisters Friedrich v. Rosenfeld ist; — „Magister Wisman in Göttingen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Gelehrten-Geschichte“ (Kronstadt 1863, Götting, 8°), auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, Neue Folge, VI. Bd.; — „Aus alten Stammbüchern von Siebenbürger Sachsen. Schul-

stergabe“ (Hermannstadt 1864, 8°); — „Aus Geschichte der Familie Babanius Sachs von Hartenr. Schulstergabe“ (ebd. 1864, Steinhausen, 8°); — „Gedichte aus dem Englischen des Charles Bower. Aus Wexen der Abgebrennten in Neppendorf herausgegeben . . .“ (ebd. 1864, Steinhausen, 8°) — und nach seinem Tode erschienen die „Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart“ (Prag 1865, F. A. Steubner, 8°). Aus Schuller's zahlreichen, in der „Transylvania“ von Benigni und Reugeboren, in der „Beilage zum Siebenbürger Boten“, in den „Blättern für Geist, Gemüth u. s. w.“, im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, im „Magazin für Geschichte u. s. w. Siebenbürgens“ u. a. zerstreut gedruckten Aufsätzen sind, außer jenen, die als Sonderabdrücke bereits in die vorstehende Uebersicht aufgenommen worden sind, anzuführen: in der Zeitschrift *Transylvania*: „Biographische Umriffe. Georg Soterius“ (Bd. II, S. 198); — im Archiv für die Kenntniß von Siebenbürgens Vorzeit, welches J. R. Schuller selbst herausgegeben im I. (u. einzigen) Bande: „Die Mongolen in Siebenbürgen“ (S. 24 u. f.); — „Ueber die Eigenheiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart und ihr Verhältniß zur hochdeutschen Sprache“ (S. 97 u. f.); — „Die deutschen Ritter im Burgenlande“ (S. 161 u. f.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Entwicklung der wichtigsten Grundsätze für die Erforschung der walachischen Sprache“ (Bd. I, 1845); — „Handschriftliche Vormerkungen aus Kalendern des 16. und 17. Jahrhunderts“ (Bd. II, 1848); — „Zwei Ostritzer Urkunden von 1557 und 1566“ (Neue Folge, I. Bd., 1853); — „Das Sahnenschlagen am Ostersfest“ (ebd.); —

„Diplomatische Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens nach der Rohäcker Schlacht“ (II. Bd.); — „Ludwig Witt's Ende“ (ebd.); — „Das Bündniß J. Saporha's mit König Franz I. von Frankreich“ (ebd.); — in dem von Dr. Trauschenfels herausgegebenen „Magazin für Geschichte Siebenbürgens“: „Das siebenbürgisch-sächsische Wort Ruoser oder Rooser. Eine Studie“ (Bd. I, 1859); — „Sindlinge zur Kunde der Vorzeit von Siebenbürgen und Ungarn“ (Bd. II, 1860) — und in dem von Trauschenfels herausgegebenen „Sächsischen Hausfreund. Kalender für 1860“: „Aus meinem Leben. Selbstbiographie“; — in der von J. G. Seidl, F. Boniz und J. Mozart herausgegebenen „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“: „Das Gymnasialwesen in Siebenbürgen“ (1850, S. 61, 125 u. 218), aus einer an das Ministerium für Cultus und Unterricht verfaßten „Denkschrift“; — und zu dem Werke: „Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart“, welches S. im Vereine mit Mehreren im Jahre 1857 herausgegeben, hat Schuller das einleitende Vorwort geschrieben. Sonst sind noch etliche Gelegenheitsgedichte von S. bekannt, von denen jenes auf Kaiser Franz und seine Gemalin Karolina Augusta, betitelt: „Der Seher“ (Hermannstadt 1817, 4°), ob seiner auf die Sachsen in Siebenbürgen sich beziehenden historischen Anmerkungen ausdrücklich erwähnt sei. Schuller hat als Schriftsteller nicht in großen Werken, aber in kleinen culturhistorischen Aufsätzen sehr Verdienstliches geleistet und durch sein Beispiel zur Förderung der in der folgenden Zeit entstandenen Thätigkeit in der Geschichts- und Sprachforschung, wie auch in der Darstellung des Volkslebens in der Vorzeit

und Gegenwart sehr verdienstlich gewirkt. An der Bildung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, dessen Ausschuß er seit Beginn bis an sein Lebensende geblieben, hatte er einen Hauptantheil. S. wurde auch von mehreren Gelehrten-Vereinen des In- und Auslandes durch Aufnahme unter ihre Mitglieder geehrt. Der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gehörte er als correspondirendes Mitglied seit 1848 an; ferner hatten ihn neben mehreren anderen die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache im Jahre 1839 und das germanische Museum in Nürnberg in seinen Gelehrten-Ausschuß gewählt. Der einzige Sohn, den S. besaß, Victor Schuller, und der als Concipist im Finanzfache angestellt war, starb zwei Jahre nach seinem Vater, am 16. October 1865, noch jung, wie es hieß, in Folge des Schreckens über einen Anfall von Wolfschunden.

Raumichtz (3), Johann Karl Schuller. Ein Nekrolog (Hermannstadt, 8°) [auch in der Hermannstädter Zeitung, Nr. 113 vom 13. Mai 1865, und in einem Anhang zu J. K. Schuller's Beiträgen zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart (Prag 1865)]. — **Zentisch (G. D. Dr.), Johann Karl Schuller.** Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Wirkens (Hermannstadt o. J. [1869], 8°) [auch im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, Neue Folge, Bd. IX, S. 1—17]. — **Trausch (Joseph).** Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Wöhl, 8°) Bd. III, S. 248—261 [nach diesem gestorben am 10. Mai 1865]. — **Sächsischer Hausfreund (Kronstädter Kalender)** für das Jahr 1860: „Aus meinem Leben“, von J. K. Schuller. — **Annuaire der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°)** XVI. Jahrg. (1866), S. 214—216 [nach diesem gest. am 5. Mai 1865]. — **Magazin für die Literatur des Auslandes.** Redigirt von Jos. Erdmann (Berlin, Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 103, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens“. — **Jarnack (Gedeon)**

Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Hornarius, 4^{te}) Jahrg 1865, Sp. 622 [nach diesem gest. 12. Mai 1865].
 Noch sind folgende Personen des Namens Schüler anzuführen: 1. Anton Schüler (Geburtsort und Jahr unbekannt), ein Rechtsgelehrter, der in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts durch mehrere theils selbstständig erschienenen Werke, theils in Fachblättern abgedruckte rechtswissenschaftliche Abhandlungen sich bekannt gemacht. In der Wiener Hochschule hatte er die juristischen Studien beendigt und dasselbst auch auf denselben den Doctorgrad erlangt. Die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: „Die Annahme an Kindesstatt nach den Grundsätzen des österreichischen allgem. bürgerlichen Gesetzbuchs und mit Rücksicht auf die Vorschriften des k. preuss. allgemeinen Landrechts“ (Wien 1837, Solinger, 8^o); — „Handbuch der Gesetze über ausschließende Privilegien auf neue Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie; enthaltend den Originaltext der in den bedeutendsten Staaten hiefalls geltenden Gesetze, Patente, Verordnungen u. dgl., mit nebenstehender deutscher Uebersetzung jener, die in fremden Sprachen erlassen wurden, und erläuternden Anmerkungen“ (Wien 1842, 8^o); — in der Wagner'schen, nachmals Kubler'schen hencanach'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ veröffentlichte er folgende Abhandlungen: „Ueber das Hindern eines Schades“ (1836, II, S. 269 u. f.); — „Ueber die Pflicht zur Führung von Gewerbsbüchern; die Ortschaft der selben und Folgen unregelmäßiger Buchführung“ (1838, I, S. 21), — „Darstellung der durch die wichtigsten Patentgesetze des Auslandes vorgeschriebenen Privilegentagen“ (1840, III, S. 455); — „Betrachtungen über das österreichische Privilegien Patent vom 31. März 1837 und über Privilegien-Gesetzgebung überhaupt. Ein Beitrag zur Philosophie des positiven Rechts“ (1841, I, S. 37 u. f.; 1842, I, S. 176); — „Ueber die gänzliche Rücksicht des Aufgebots bei solchen Creditanten, welche verschiedenen politischen Behörden unterstehen, mit Berücksichtigung einiger Fälle der Praxis“ (1843, I, S. 41) und ein paar Civilgerichtsfälle, (1838, II, S. 89, u. 1840, II, S. 26). — 2. Johann Georg Schüler (geb. zu Heitan im Jahre 1801), ein jüngerer Bruder des Johann Karl Sch. [f. d. S. 160].

Das Gymnasium besuchte er in Hermannstadt, nach 1821, im Alter von 20 Jahren, bezog er die protestantisch-theologische Facultät in Wien. Zunächst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er Gymnasiallehrer dann Prediger in Hermannstadt, im September 1826 Pfarrer zu Stierisan und am 26. April 1831 zu Großschwechat. Am 31. Mai 1839 wurde er zum Dechanten des Hermannstädter Capitels gewählt. Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind: „Historiae litterariae Romanorum tabulae syntheticae. Fasciculus I. aetate Postarum Rom. continuans“ (Oibinil 1834, 4^o); — „Das Reformationsfest der evangel. Landeskirche N. O., zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet“ (Neunkirch 1836, 3 Bde., 8^o). — „Das Vater Unser. Zum Gebrauche in den Christenlehren bearbeitet“ (Hermannstadt 1839 Steinhausen, 8^o). Seine „Glegie auf den Tod Weiland Sr. Majestät Franz I.“ ist der Trauerrede auf den Tod des Kaisers, von Johann Georg Buchinger (Hermannstadt 1835, 4^o) angehängt. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon u. s. w., wie oben, Bd. III, S. 246 u. 247.] — 3. Johann Georg Schüler, siehe: Schüler, Johann Karl (S. 160, im Texte). — 4. J. G. Schüler, war die Firma eines berühmten, seiner Zeit in Wien seines Soliditäts wegen hochgeschätzten Bankhauses, dessen Cbr Johann Bapt. Greßner von Uthron war, das im Sommer 1843 seine Zahlungen einstellte. Glücklicher Weise war das Ansehen des Bankhauses Schüler beinahe ohne alle weitere Folgen für den österreichischen Handelsstand abgelaufen, auch weder die Zeit noch ein anderes Credit-Institut in's Mittel gezogen worden, weil die Nationalbank, genehmigt durch das Oeynshütz-Bankgesetz im Jahre 1841, selbst nur solche Bankiers in die Direction wählte, von denen es nothwendig bekannt ist, daß sie den Bankcredit nicht aus in Anspruch nehmen werden. — 5. Martin Schüler, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist ein geborner Hermannstädter. Im Jahre 1766 bezog er die Hochschule zu Tübingen, wo er die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Im Druck gab er heraus: „Disquisitiones academicae: an Adamantismus cum fide et pietate Christiana conciliari possit?“ (Tubingae 1764, 4^o); — „De Miraculorum Christi et Apostolorum evidentia“ (ibid. 1764, 4^o). Ueber seine sonstigen Lebensschicksale ist nicht

bekannt. — 6. Michael Gottl. Schaller (geb. zu Schäßburg am 2. November 1802). Sein Vater Michael war Pfarrer zu Blasendorf. Der Sohn besuchte die Spinnakelclassen zu Schäßburg und dann die theologischen Studien, 1822—1826, an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. In seine Heimat zurückgekehrt, wendete er sich zunächst dem Lehramte zu, verließ es anfangs in den unteren Classen, wurde dann Conrector und 1840 Rector am Schäßburger Spinnakel. Im Jahre 1842 wurde er als Pfarrer nach Drandorf und 1843 zum Stadtpfarrer in Schäßburg berufen. Einige Zeit verwaltete er das Amt eines Soudicas des Ritter Capitul, darauf ernannte ihn dasselbe 1847 zu seinem Dechant als Deputirter der evangelischen Kirchlichkeit betrieb er gemeinschaftlich mit dem Superintendenten Binder in Wien die Behauptung der Schäßburger Kirche. Im August 1862 ernannte ihn der Kaiser Wdolph-Berein in Reichenau zu der in Ränberg abgehaltenen General-Versammlung dieses Vereins. Bis zum Jahre 1867 verwaltete S. auch das Schäßburger Decanat und vom 10. November 1844 bis 1870 das Superintendenten-Decorat in der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens. Im Druck erschien von ihm: „Das Wort der Kaiser Wdolph-Stiftung an uns. Rede zur Eröffnung der ersten Hauptversammlung des Kaiser Wdolph-Bereins für Siebenbürgen am 2. April 1862“ (Hermannstadt 1862, 8°); — „Uebersichtliche Zusammenstellung der mit 106 Documenten belegten Schäßburger evangel. Kirchenkasten-Rechnung für das Jahr 1864 u. s. w.“ (Hermannstadt 1865, 8°.); — „Rechenschaftsbericht des Präbiteriums der evangel. Gemeinde H. W. zu Schäßburg vom Jahre 1868“ (Schäßburg 1867, 8°.); „vom Jahre 1867“ (ebd. 1868, 8°.), — „Predigt, gehalten am ersten Oherstage 1870 in der Pfarrkirche zu Schäßburg“ (Hermannstadt, Strubhaufen, 8°.).

Schaller, siehe auch: Schuler (S. 149 bisf. Abs.).

Schulstein, siehe: Lindermann Ritter von Schulstein, Ferdinand (Bd. IX, S. 269).

Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Rechtsgelahrter, geb. zu Winterberg im Herzogthume Westphalen 23. April 1827). Nach beendeten Stu-

dien und erlangter juridischer Doctorwürde hatte S. im Herbst 1852 als Privatdocent an der Hochschule zu Bonn seine akademische Laufbahn begonnen; aber schon im folgenden Jahre wurde er von Minister Leo Graf Thun nach Oesterreich berufen und mit ab. Entschlie-ßung vom 10. August zum außerordentlichen Professor des canonischen Rechts und mit einer gleichen vom 11. November 1855 zum ordentlichen Professor desselben Faches und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Prager Universität ernannt. Mit 2. November 1863 erfolgte seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede des österreichischen Unterrichtsrathes, welchem er bis zu dessen Auflösung angehörte. Schon seit 1858 fungirte S. als Commissär bei den Staatsprüfungen rechtshistorischer Abtheilung für die zwei von ihm vorgetragenen Fächer; in den Jahren 1858, 1864 und 1866 versah er das Amt eines Decans des Professoren-Collegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät und im Studienjahre 1868/69 die Würde des Rector magnificus an der Prager Hochschule. Schon im Jahre 1855 verliehen ihm Sr. Majestät bei Ueberreichung seines „Cherchedes“ die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, zwei Jahre später Papst Pius IX. mit Breve vom 24. April 1857 für seine Leistungen auf kirchenrechtlichem Gebiete das Ritterkreuz des St. Gregor-Ordens, eine Auszeichnung, welche S. nicht hinderte, bei Ueberhebung des Papstthums im Jahre 1870 mannhaft gegen dasselbe aufzutreten; und mit kais. Cabinettschreiben vom 14. August 1868 schmückte ihn der Monarch in „Anerkennung seiner ausgezeichneten lehramtlichen und literarischen Thätigkeit, sowie der von ihm stets an den Tag gelegten Treue und Ergebenheit

gegen das Kaiserhaus" mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe, welchem zu Anfang 1869 statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. S.'s literarische Thätigkeit gibt sich in zahlreichen publicistischen Artikeln politischer Journale und in mehreren umfangreichen rechtswissenschaftlichen Werken kund, deren Titel sind: „Vertrag des katholischen Ehrrechts nach dem gemeinen katholischen Kirchenrecht und dem österreichischen, preussischen, französischen Particularrecht, mit Rücksichtnahme auf noch andere Civil-Gesetzgebungen" (Gießen 1855, Herber, gr. 8°.); — „Das katholische Kirchenrecht. dessen Quellen und Literaturgeschichte. — System. — Einfluss auf die verschiedenen Rechtsdisciplinen überhaupt", 3 Theile (ebd. 1856, Herber, Lex. 8°.); — „Erläuterung des Oerthes über die Ehren der Katholiken im Kaiserthum Oesterreich vom 8. October 1856 und des Kaiserlichen Patentes dazu" (Prag 1856, Tempelky, gr. 8°.); Nachtrag dazu (ebd. 1857, gr. 8°.); die zweite umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage, welche ebenda 1857 erschien, enthält auch die Darlegung und Begründung der Bestimmung des Kirchengesetzes; — „Darstellung des Processes von den katholischen geistlichen Ehgerichten Oesterreichs, auf Grundlage des allgemeinen katholischen Kirchenrechts und der besonderen Vorschriften in Oesterreich. Nebst zwei Anhängen, enthaltend: die neuen einschlägigen Gesetze für Oesterreich und wichtige Formulare" (Gießen 1858, Herber, gr. 8°.); — „Die Erwerbs- und Besitzfähigkeit der deutschen katholischen Bischöfe und Bischöfe überhaupt und des Bisthums und Bisthofs von Limburg insbesondere" (Prag 1860, Tempelky, gr. 8°.); — „Lehrbuch der deutschen Rechts- und Rechtsgeschichte" (Prag 1860, Lehmann, Lex. 8°.); — „Über gemischte Ehen vom Standpunkte der Paucität in besonderer Beziehung auf die deutsch-slavischen

Kronländer Oesterreichs" (Prag 1861, Ryzimna, gr. 8°.); — „Aufgabe, Stellung und Wirksamkeit der Stifte und Orden in Oesterreich, die Stellung des Staates zu denselben" (Gießen 1869, 8°.); — „Die Decretalen zwischen den „Decretales Gregorii IX." und „Liber VI. Bonifacii VIII.", ihre Sammlung und Verberkung ausserhalb des Liber VI. und im Liber VI. Nach Handschriften, besonders Prager, dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte des Liber VI." (Wien 1867, Gerold, gr. 8°.); — „Über drei in Prager Handschriften enthaltene Canone-Sammlungen" (ebd. 1868, gr. 8°.); — „Über die Summa legum des Codex Gottwicensis Nr. 38 aus dem XII. Jahrhunderte" (ebd. 1868, gr. 8°.); — „Die Rechts Handschriften der Stiftsabttheilungen von Göttweih Ord. St. Bened., Heilgenkreuz Ord., Cisterc., Klosterneuburg Can. Regal. Lateran., Melk Ord. S. Bened., Schotten in Wien Ord. S. Bened." (Wien 1868, gr. 8°.); — „Ius Gallicum. Mit IV Capitel Schriftprobe" (ebd. 1869, gr. 8°.); — „Über eine Summa legum des XII. Jahrhunderts". Nachtrag (zu dem obigen Codex des Stiftes Göttweih) (Wien 1869, gr. 8°.); — „Zur Geschichte der Literatur über das Decret Gratian's. Beitrag I—III" (ebd. 1870, gr. 8°.); — „Literaturgeschichte der compilationes antiquae etc." (Prag 1870, gr. 8°.); — „Beiträge zur Literatur über die Decretales Gregor IX., Innocenz IV., Gregor X." (Wien 1871); — „Die Compilationen Silherl's und Alenza" (ebd. 1871, 8°.); — „Vorbereitung über das Verhältnis des Staates zu den Säulen der päpstlichen Constitution vom 18. Juli 1870" (Prag 1871, Tempelky, gr. 8°.); — „Die Stellung der Concilien, Päpste und Bischöfe vom historischen, canonistischen Standpunkte" (Prag 1871, gr. 8°.); — „Die Summa Decreti Lipsiensis des Codex 986 der Leipziger Kaiserlich-Bibliothek" (Wien 1871, Gerold, gr. 8°.); —

„Die Macht der römischen Päpste über Fürsten, Kaiser, Völker, Individuen, nach ihren Verhandlungen mit Gregor VII., zur Würdigung ihrer Reichthümer beleuchtet und den entgegengesetzten Lehren der Päpste und Concilien der ersten und dritten Jahrhunderte über das Verhältnis der weltlichen Gewalt zur Kirche gegenübergestellt“ (Prog 1871, Tempel, gr. 8°.); eine zweite, sehr vermehrte Auflage dieses Buches, das großes Aufsehen erregte, erschien noch im nämlichen Jahre. Die vorgenannten, mit einem * bezeichneten Schriften sind sämmtlich Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten phil.-histor. Classe der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften. Diese schriftstellerische Thätigkeit bekommt aber erst nach der Verkündung des Unfehlbarkeits-Dogma's ein bestimmtes Gepräge, das die Blicke der Kirche und der Laien auf den unerfahrenen Verfechter der gesunden Vernunft richtete. Als nämlich das Unfehlbarkeits-Dogma vom 18. Juli 1870 ein neues Schisma in die katholische Kirche brachte — es erhoben sich die Ultrakatholiken dagegen und trennten sich unter dem Münchener Stillspropste Döllinger von der römisch-katholischen Kirche — da trat auch Professor Schulte in seiner Schrift: „Die Macht der römischen Päpste u. s. w.“ gegen das Papstthum auf, und seine Stimme, als die eines Mannes, der viel zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Papstes geschrieben, der selbst bekennt, so gering seine Stellung war, doch im besten Glauben, auch das Seinige dazu beigetragen zu haben, der Störung des blanken Absolutismus in der Kirche zum Siege zu verhelfen, mußte schwer in's Gewicht fallen. Er handelte dabei im besten Glauben. Ueberzeugt von der Göttlichkeit seiner heiligen Kirche, überzeugt von der Nothwendigkeit und Stellung des Pri-

mates in der Kirche, wie ihn der alte Glaube hat; überzeugt davon, daß die Mission der Kirche heute, wie vor achtzehnhundert Jahren dieselbe sei, konnte er, wie er selbst gesteht, von dem Gedanken ausgehen, die Kirche könne und müsse unwandelbar in ihrem Fundamente, in ihrem äußeren Wirken sich derjenigen Mittel und Wege bedienen, welche dadurch als nothwendig bezeichnet werden, daß sie in der Zeit für die Zeit wirken muß. Was die Fesseln der Kirche brach, das mußte ihm lieb sein. Und so begrüßte er auch das österreichische Concordat freudig und trat für dasselbe wiederholt in die Schranken, obwohl er von Anfang an mehr als einen Punkt nicht billigte. Aber in seinem guten Glauben durfte er für das ihm besser Scheinende nicht das Gute opfern, was vorlag, und konnte das minder Gute ignoriren. Jetzt, nachdem die Erfahrung von mehr als einem halben Menschenleben ihm den Einblick zu thun gewährte in die Zustände der Kirche vieler Diöcesen, nachdem er allmählig das innere Getriebe durch die vielfältigste Verbindung mit leitenden und arbeitenden Personen durchschaut, viele Reisen ihm eine Kenntniß der Zustände verschiedener Länder und Völker verschafften, jetzt, wo die Beschlüsse des 18. Juli 1870 ihm in der päpstlichen Konstitution Pastor aeternus mit der ganzen Befehlschärfe des von Gott offenbarten Glaubensfahes entgegentraten, konnte er nicht länger umhin, auszurufen: er habe in einer tiefen Täuschung gelebt. „Nicht meine Grundsätze“, schreibt er, „nicht meine Wünsche sind andere geworden. Ich hoffe mit Gottes Hilfe bis zum letzten Athemzuge zu halten an dem Glauben meiner Väter. Aber meine Anschauung über das Verhältnis von Kirche und Staat, sowie

Über die Intentionen gewisser Kreise mußte ich allmählig als irrige insofern erkennen, als mir klar wurde, sie sei nicht die römische. Das päpstliche Breve Tuas libenter vom 21. December 1863 an den Erzbischof von München-Freising, welches in novo die Scholastik canonisirt, das Schreiben des Runtius mit den für Männer und öffentliche Lehrer wahrhaft unwürdigen Bedingungen, von welchen fernere Versammlungen katholischer Gelehrten abhängig gemacht wurden, das, was ich von verschiedenen Bischöfen und der römischen Frage kundigen Männern erfuhr — dieß Alles mußte an die Stelle jugendlicher Hoffnung die stumme, kalte Resignation treten machen. . . . Aber bei dem heutigen Zustande der Kirche halte ich für Pflicht, daß Jeder, der den Muth und die Fähigkeit dazu hat, offen auftritt. Ein Mandat hat Niemand nöthig. Der Wahrheit Zeugniß zu geben, ist Pflicht; für meine Kirche zu thun, was ich noch in meinen schwachen Kräften kann, steht mir ebenso gut zu, als dem Papste, den Bischöfen und Priestern, denn die Kirche ist nicht gesetzt, damit die Hierarchie regiere, die Kalen gehorchen, sondern der Herr hat seine Kirche gegründet, auf daß jeder in ihr den sicheren Weg finde, für sein Heil zu wirken.“ Mit diesen Worten sagte sich S. von den Römischen los. Im Verlaufe der Schrift wagt er, wie er es selbst als seine Aufgabe bezeichnet: den Stier bei den Hörnern, und er weist in Thatfachen nach, wie viele Päpste sich selbst für persönlich sehbar bekannt und sich in dieser Erkenntniß an den Ausspruch von Concilien gewendet und demselben unterworfen haben. Er weist nach, wie keine frühere Zeit von päpstlicher Unfehlbarkeit, als einem Lehersatz, etwas

gewußt, wie nicht nur Bibel und Tradition von ihr schweigen, sondern auch viele kirchliche Acte geradezu das Gegentheil behaupten, und was allgemeiner Glaube war: die Unfehlbarkeit als eine Gabe der Kirche, als solcher nicht aber des einzelnen römischen Bischofs gelehrt haben. Schließlich, als letzten Schlag gegen Rom, führt S. den Beweis, daß das letzte vaticanische Concil kein ökumenisches gewesen und die Constitution dogmatica vom 18. Juli 1870 also keine bindende Glaubensnorm sei. Daß unter so bewandten Umständen das Werk: „Die Macht der römischen Päpste u. s. w.“ in Rom Sensation erregte, begreift sich leicht, und diese gipfelte darin, daß es nicht gleich anderen, der Curie mißliebigen Schriften unmittelbar auf den Index gesetzt, sondern daß gegen dasselbe ein eigenes Decret, datirt vom 18. Mai 1871, von Juvenal Pelami, Notar der h. römischen und allgemeinen Inquisition, unterzeichnet, erlassen wurde, worin es heißt, „daß nach eingeholtem Votum der Herren Consultoren Ihrer Eminenzen die Cardinäle General-Inquisitoren bestimmt haben, daß das erwähnte Buch zu verdammen und zu verbieten sei, wie es mit diesem Decrete verdammt und verboten wird, und daß es auf den Index verbotener Bücher gestellt werde.“ Im November 1872 erhielt Professor Schulte eine Berufung als Professor an der juristischen Facultät der Universität Bonn.

Ritterkunds-Diplom ddo. 21. Januar 1269. — Wappen. Von Silber und Roth quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein schwarzer, rothbezungter, golden bewehrter Adler; 2 und 3: in Roth ein aufgeschlagenes Buch in schwarzem Einband mit goldenem Schnitt, schrägrechts überlegt mit einer weißen Schreibfeder. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Helmkrone zur Rechten steht ein dem

im Schilde vorkommenden ähnlicher, einwärts sehender Adler; aus jener zur Linken wächst ein vorwärts geleiteter geharnischter Mann mit offenem Rüste und rothem Helmstamm hervor, in der von sich gestreckten Rechten ein Schwert an goldenem Griffe pfahlweise, in der Linken ein dem im Schilde befindlichen ähnliches Buch, zur Brust gehalten, haltend. Helmdecken. Die des rechten Helms schwarz, jene des linken roth, beiderseits mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde schlängelt sich ein rothes Band, darauf steht in silberner Lapidarschrift die Devise „Scientia et iustitia“.

Schultes, Joseph August (Naturforscher, geb. zu Wien 13. April 1773, gest. zu Landshut 21. April 1831). Sein Vater, seines Zeichens ursprünglich Schmied, hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht und stand nachmals als Kammerdiener in den Diensten des Grafen von Dettingen. Die Erziehung, welche S. im väterlichen Hause genoss, war somit eine höchst mangelhafte, und ihre Mängel um so empfindlicher, als der Knabe Talent und Wissbegierde zeigte. Als er 14 Jahre alt war, sollte er nach dem Wunsche des Vaters in ein Kaufmannsgeschäft treten, seine eigene Neigung aber, worin ihn auch die Mutter unterstützte, trieb ihn zum Studiren, und die Mutter wünschte, er solle Geistlicher werden. In Folge dessen verweigerte ihm der rothe Vater jede Unterstützung und S. mußte, um das damals übliche Schulgeld zu erkämpfen und um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, die Nachtstunden dem Studium widmen, da er bei Tag, um sich etwas zu verdienen, für einen Kunsthändler illumirte. Erst, als Baron von Swieten bei einer Prüfung auf den talentvollen Jüngling aufmerksam wurde, verschaffte er ihm ein Stipendium, das ihn nun in den Stand setzte, seine Studien ohne Sorge fortzusetzen. Er

wählte die Medicin zu seinem Berufsfache. Die mangelhafte Ausstattung der damaligen Wiener Klinik bestimmte S., in Gemeinschaft mehrerer Studiengenossen nach Padua zu gehen, wo damals der berühmte Johann Peter Frank [Sb. IV, S. 320] die Lehrkanzel der Klinik inne hatte. Als er sich, um die Erlaubniß zu diesem Schritte zu erlangen, eine Audienz bei Kaiser Joseph II. erbat, fragte ihn dieser, warum er nicht in Wien die Studien fortsetze. S. erwiederte offenherzig, „es sei in Wien nichts zu lernen“. Der Kaiser, über diesen Preimuth nichts weniger als ungehalten, gab ihm die Weisung, in Wien zu bleiben, dagegen wurde Frank, 1795, nach Wien berufen. Bald gewann S. Frank's volle Zuneigung und dieser übertrug ihm, nachdem er seinen Sohn durch den Tod verloren, für längere Zeit die von diesem innegehabte Gehilfenstelle. Im Jahre 1796 erlangte S. die medicinische Doctorwürde. Während seiner Universitätsjahre stand S. mit mehreren Collegen, die gleich ihm von den durch die französische Revolution geweckten Freiheitsbestrebungen und kosmopolitischen Ideen jener Zeit erfüllt, sich mit Plänen von Welt- und Staatsverbesserung trugen, im freundschaftlichen Verkehre; mit ihnen im Vereine durchstreifte er die herrliche Umgegend Wiens und namentlich der Leopoldsberg war ihr Sammelplatz. Auch machte er während seiner Studienzeit bereits Reisen nach Oberösterreich, Steiermark und behnte diese bis über die Schweiz und Bayern hinaus, welches Land ihm frühzeitig lieb geworden war. Auf diesen, seinen botanischen Kenntnissen sehr förderlichen Ausflügen sammelte und suchte er Pflanzen, und eine später wiederholt bearbeitete Flora Oesterreichs — die Titel seiner Schriften folgen auf

S. 174 — war die nicht völlig reife und an Irrthümern überreiche Frucht dieser Wanderungen, welche jedoch insofern verdienstlich ist, als sie diesen Zweig der Forschung im Kaiserstaate einleitete. Nun erhielt er, 1797, noch nicht 24 Jahre alt, die Lehrkanzel der Botanik an der Theresianischen Ritter-Akademie, und während er nebstbei eine glückliche ärztliche Praxis ausübte, war er zugleich schriftstellerisch thätig. Schon damals beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten zur Herausgabe eines tüchtigen kritischen Organs, welches er auch 1802 in den „Oesterreichischen Annalen“ begründete. Dann ließ er seinen „Gefestungs-Almanach“ erscheinen, und die „Naturgeschichte des Menschen“ sollte eine Reihe von Bänden einleiten, in welcher er sämtliche Theile der Zoologie behandeln wollte. Doch gab er diesen Plan, von anderen, ihm näher liegenden Gegenständen in Anspruch genommen, in der Folge auf. Hingegen trieb ihn seine angeborne Keckheit immer wieder hinaus in die Welt und jetzt zunächst in die höheren Regionen der Berge, von welchen er den Schneeberg und den Glockner vor allen auswählte und über die Erstigung beider zwei, lange als mustergiltig angesehene, von der neueren Kritik jedoch als mit Vorsicht zu benützen bezeichnete, Werke veröffentlichte. Im Jahre 1806 erhielt er auf eigenen Wunsch die Professur der Chemie und Botanik in Krakau, und nun eröffnete sich seinem wissenschaftlichem Eifer ein dankbares Schaffensgebiet. Zunächst ging er an die Herstellung des fast verkommenen botanischen Gartens, der sich unter seiner Pflege sichtlich hob, dann bereiste er Krakau und Galizien nach allen Richtungen, untersuchte Heilquellen und Bergwerke, als er aber seine in französischer

Sprache niedergeschriebene Reise durch den Druck veröffentlichen wollte, machte ihm die damals ihr Hydrachaupt bereits erhebende Censur Schwierigkeiten; für eine deutsche Bearbeitung aber fand er keinen Verleger. Nebenbei betrieb er fleißig Astronomie, wozu sich ihm erwünschte Gelegenheit darbot, da in seinem Wohnhause sich die Sternwarte befand und er mit seinem Amtsgenossen Littrow, Vater, der 1807 als Professor der Astronomie nach Krakau gekommen war, bald in engeren freundschaftlichen Verkehr getreten war. Aber dieses wissenschaftliche Stillleben wurde früh genug gestört durch die Verationen der damaligen Verwaltungsbehörden, denen jede Freiheitsäußerung als Landverroth erschien, und die gegen Alles, worüber sie sich eine Aufsicht anmaßten, ein peinliches System der Ueberwachung ausübten. In einem Staate leben zu müssen, wo man nicht ein Wort über die Thorheiten, welche diese Tutores des Staatswohles begingen, sprechen durfte, sich vor diesen geistlosen Mandarinen immer bis zur Erde verneigen und alles laute Denken streng vermeiden mußte, weil die Mauern Ohren hatten, schien ihm auf die Dauer unmöglich, und indem er einen ehrenvollen Ruf nach Pesth abgelehnt hatte, nahm er 1808 einen nach Innsbruck an, wo damals die Bayern eben ihre neue Verwaltung eingerichtet hatten. Die noch wenig erschlossenen Naturschätze Tirols bewogen ihn zunächst zur Annahme dieses Postens. Er gab sich auch mit allem Eifer den Obliegenheiten desselben hin, reorganisirte die sehr vernachlässigten mineralogischen und zoologischen Sammlungen und fühlte sich in seiner Stellung sehr angenehm, als die Vorbereitungen zum Ausbruche des Aufstandes die Sach-

sage vollends änderten. Man hatte ihn für Oesterreich zu gewinnen gesucht, aber zu sehr mit den Napoleonischen Ideen verwaschen, konnte er sich nimmermehr zur Rückkehr entschließen, er wollte bayerisch bleiben, dabel machte er aus seiner Gegnerschaft Oesterreichs kein Hehl, sprach sich offen gegen diesen Staat, und seine Regierung aus, und griff die Alles verdummende und bevormundende Weislichkeit rückwärts an. So widerfuhr ihm denn auch, als der Aufstand geglückt und Tirol wieder kaiserlich geworden, die kaiserliche Regierung offen zur Schau getragene Feindseligkeit entsprechende Behandlung, indem er alsbald, nachdem die Sieger in Innsbruck eingezogen waren, verhaftet und zunächst nach Bünskirchen in Ungarn gebracht wurde. Seine und seiner Amtscollagen widrige Schicksale erzählte er dann auch ausführlich in einer Geschichte ihrer Deportirung, in welcher er vornehmlich gegen Freiherrn v. Horwatz schonungslos auftrat. Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, kehrte er nach Bayern zurück, wo er von dem Könige Max huldvoll aufgenommen, auch von Seite der königlichen Staatsbehörden ihm der wohlwollendste Empfang bereitet und er noch im nämlichen Jahre zum Professor der Naturgeschichte und Botanik an der Universität in Landshut ernannt wurde. Aber hier war seine Stellung eine durchaus nicht angenehme. Besonders waren es zwei Punkte, die für ihn die Quelle vieler Betrübniße wurden: seine Anhänglichkeit an Napoleon, dem seiner Ansicht nach Bayern so viel verdankte, und sein feindseliges Auftreten gegen den damals in vollem Fahrwasser segelnden Jugendbund. Die Anhänger desselben, dann alle Altbayern, denen Napoleon und was zu ihm stand, ein Greuel war, und die Weislichkeit, die vor

Schultes' Freigeisterei einen nicht geringen Abscheu kundgab, verbitterten ihm seine Existenz. Indessen lebte S. ganz seinem Berufe, hob den bis dahin völlig vernachlässigten botanischen Garten, das der Ruf desselben mit jedem Jahre wuchs, und hier trafen seine Gegner die verwundbare Stelle, denn sie hatten es dahin zu bringen gewußt, daß dem Garten die Hälfte der bisher für ihn verwendeten Einkünfte entzogen und der Verfall des Gartens auf diese Weise so zu sagen amtlich wieder eingeleitet wurde. Während er indessen seinem Lehramte mit allem Eifer oblag, verstand es die Intrigue, ihn auch noch in anderer Weise zu quälen, indem man ihm verschiedene medicinische Vorträge übertrug, ohne ihn jedoch in entsprechender Weise für diese erhöhte Mühewaltung zu entschädigen; als dann die Universität nach München übertragen wurde, machte man S. zum Director der chirurgischen Schule in Landshut, einer in solchem Verfall befindlichen Anstalt, daß S. dieselbe in seinem ersten Jahresberichte an die Regierung ganz offen als „eine stehende Pest im Lande“ bezeichnete. Diese Zurücksetzung und Kränkungen waren offenbar das Werk der Obscurantenpartei, die in S. ihren entschiedenen Gegner gewahrend, nichts unterließ, um ihn in seinen Bestrebungen zu lähmen. S., dessen vieljährige, selbst im Auslande auf das Ehrenvollste gewürdigte Thätigkeit ihn zu anderen Erwartungen berechtigte, fühlte sich tief gedemüthigt; von einem in Kreisen der Wissenschaft gefeierten Universitätslehrer war er zum Lehrer von Landwundärzten herabgesetzt, deren Unterricht auf die engsten Grenzen beschränkt war; er mußte also für sich selbst einigermaßen Ersatz suchen gegen so unverdientliche Demüthigungen, und so gab er sich denn

ganz der Pflege der leidenden Menschheit hin, die ihm in dem mit der chirurgischen Schule verbundenen Spital überantwortet war. Seine Rechenchaftsberichte, aus denen sich eine bedeutend verringerte Sterblichkeit während der Jahre seiner Verwaltung alsbald herausstellte, geben Kunde von seinem energischen und erspriesslichen Wirken in dieser Richtung. Daneben vernachlässigte er seine anderen naturwissenschaftlichen Studien und Arbeiten nicht, schrieb eine Flora von Bayern, besorgte mit einem gelehrten Freunde aus Zürich, mit Dr. Römer, im Vereine die Herausgabe des Linnéschen Pflanzenreiches, worin ihn, nachdem Römer später sich zurückgezogen, sein Sohn unterstützte; machte mitunter größere Reisen, deren statistische und naturgeschichtliche Ausbeute er in besonderen Werken niederlegte, von denen seine „Reisen durch Oberösterreich“ noch heute culturgeschichtliches Interesse darbieten, da sie rückhaltlos die zahlreichen Mißbräuche der damaligen Verwaltung enthüllen; ebenso wie seine „Vrlese über Frankreich“, welches er auf einer Fußreise gerade in der Zeit seines höchsten Glanzes durchwanderte. Im Jahre 1817 begab er sich mit seinem Sohne nach Wien, das er im nächsten Jahre nochmals besuchte, um daselbst Materialien zur Beschreibung einer Donaureise zu sammeln, die er bis an die türkischen Grenzen auszudehnen die Absicht und dafür von der kbn. bayerischen Regierung den erforderlichen Urlaub erlangt hatte. Das um mehrere Jahre verzögerte Erscheinen des zweiten Bandes war durch die österrichische Censur veranlaßt worden, welche denselben so lange zurückgehalten hatte, worauf derselbe auch nicht in Wien, sondern in Stuttgart bei Gotta gedruckt wurde. Im Jahre 1824 unternahm er

nun zugleich mit seinem Sohne eine neue große Reise durch einen Theil von Deutschland, durch Holland, England und Frankreich, und schrieb für die botanische Zeitung einen längeren Aufsatz, in welchem er die naturwissenschaftliche, vorzugsweise botanische Ausbeute dieser Reise niederlegte. Seit dem Jahre 1828 durch seine unterquidlichen Verhältnisse in Landshut und seine unverdiente Zurücksetzung, wozu sich noch häusliche Unfälle gesellen, tief verstimmt, verfiel er nach und nach in eine anhaltende Schwermuth, welche seine sonst stahlharte Gesundheit untergrub und ihn im Jahre 1831 in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 58 Jahren, dahinraffte. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „*Flora austriaca; enchiridion ad excursionses botanicas*“, 2 tomi (Wien 1794, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „*Veruch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen*“ (Regensburg 1799, Montag, gr. 8°.); — „*Neuer Reise in Batslands zur Aufnahme der österreichischen Naturgeschichte*“ (Wien 1799, Beck, 8°.); — „*Christand-Album. Ein Gesandtes für Ehrente und Ehrentige*“. Jahrg. 1799 bis 1801 (Regensburg 1799—1801, 12°.); erschien im Jahre 1804 als „*Gesandtes für Ehrentige und Ehrente*“, 3 Theile (ebd., 12°, mit 3 R. R.); — „*Observationes et animadvertiones botanicas in Linnæi species plantarum ex ad. Willdenow*“ (Innsbruck 1800, Wagner; neue Aufl. 1809, gr. 8°.); — „*Österreichs Flora. Ein Handbuch zur botanischen Excursionen. Beschreibung der in den österreichischen Erbkantzen wildwachsenden Pflanzen*“, 2 Theile (Wien 1800, Schaumburg u. Comp., 8°.; neue Aufl. 1814); — „*Ausflüge nach dem Schottgebirge in Unterösterreich mit einer Flora und Flora der südwestlichen Orgele am Wiro bis zu dem Gipfel des Schneeberges*“ (Wien 1802,

Dof, 16°; zweite Aufl. 2 Theile, mit 7 R. R., ebd. 1803; dritte Aufl. ebd. 1824, Rörchner u. Jospser); — „Mein Ausu und Flora von der südwestlichen Gegend an Wien bis an den Gipfel des Schneeberges“ (Wien 1802, Degen, 16°.); — „Kriser auf der Glocke, an Märschens, Salzburgs und Grafs Graup“, 4 Theile mit 6 R. R. u. 1 Karte (Wien 1804, Rörchner, 8°.; auch n. H. 1824); 3. u. 4. Thl. auch unt. d. Tit.; „Kriser durch Salzburg und Berchtesgaden“, 2 Theile mit 2 R. R. (ebd. 1804, 8°.); — „Ueber die Mineralquellen zu Kraysitz in Schizilien, über ihre Bestandtheile und Heilkräfte“ (Wien 1808, A. Dof, 8°.), auch in französischer Sprache; — „Geschichte der Verwaltung der königlich bayerischen Gesteinarten nach Bayern und Böhmen“, 2 Bde. (München 1809, 8°.); — „Lettres sur la Galicie“, 2 vols. (Tübingen 1809, 8°.); — „Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1809, 1805, 1807 und 1808“, 2 Theile, mit 20 R. R. u. 1 Karte (Stuttgart 1810, Gotta, gr. 8°.); — „Beytraag Flora. Beschreibung der in Bayern vorkommenden Pflanzen“, erste Centurie (Landshut 1811, gr. 8°.); — „Wer soll der deutschen katholischen Adel ersetzen? Hier Briefe an eine deutsche Dame“ (Leipzig 1812, 8°.), ohne Angabe seines Namens; — „Reise über Frankreich auf einer Reise im Jahre 1811 durch das südwestliche Bayern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier u. s. w.“, 2 Theile (Wien 1815, 8°.); — „Grundriss einer Geschichte und Literatur der Botanik von Theophrast Erasius bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Geschichte der botanischen Gärten“ (Wien 1817, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); auch unter dem Titel: „Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik u. s. w.“; — „Voxenfahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Rhodan“, 2 Bde. Mit Karten u. R. R. (1. Bb. Wien 1819, Dof; 2. Bb. Stuttgart 1827, Gotta,

8°.); der 1. Band auch unter dem Titel: „Beytraag Donaustram von Wien bis Engelhardtzell“; — „Ratio medendi in schola clinica medica et chirurgica universitatis regiae L. M. Landshutanae“. Ann. I. (Sulzbach 1826, Seibel, 4°.), in Gemeinschaft mit H. Cfl.; — „Ratio medendi in schola clinica medica universit. reg. L. M. et domum scholae chirurg. Landshutanae“. Annus I, II. et III. (Leipzig 1828, Bof, 8°. maj.); — „Ueber Apothekerzazen überhaupt und besonders über die Taxa pharmaceutica bavarica für Apotheker und Nichtärzte“ (Augsburg 1826, Jenisch, 8°.), ohne Angabe seines Namens. Außerdem sind in Sammelwerken und periodischen Fachblättern abgedruckt, und zwar in Gehler's „Journal für Chemie und Physik“: „Ueber das Bergwerk in Bochmitz“ (Bd. II, 1806); — „Ueber Boullé's Apparat ohne Kitt, Sprengung des Steinsalzes nach Jepsop's Methode und Darstellung reiner Bernsteinsäure“ (Bd. III, 1807); — „Physikalisch-chemisch-mineralogische Nachrichten über Galizien“ (Bd. V u. VI, 1808); — „Ueber elektrisch veranlaßtes Springen von Glasröhren“ (Bd. V); — „Ueber Thermometer“ (ebd.); — „Unterirdische Thermo- und Barometerbeobachtungen“ (Bd. VII, 1808); — „Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Krakau nach Innsbruck“ (ebd.); — „Ueber Braun's Reisebarometer u. s. w.“ (ebd.); — „Bemerkungen über die künstliche Rubichte und Geolithe und die Theorie des Sehens“ (Bd. VIII, 1809); — „Physikalisch-geognostische Notizen über Tirol“ (ebd.); — in Gilbert's „Annalen . . .“: „Ueber das Rosten des Eisens auf dem Großglockner“ (Bd. XXI, 1805); — in v. Zach's „Correspon-

benz": „Barometrische Höhenmessungen in Oesterreich" (Bd. XI, 1805); — „Reise in der Bukowina" (Bd. XVII, 1808); — in den Geographischen Ephemeriden: „Wunsch über barometrische Höhenmessungen"; — im Intelligenzblatt der Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates: „Ueber Mineralogie und Geologie Ostgaliziens" (1807); — im Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol: „Mineralogische und geologische Bemerkungen an der Straße von Innsbruck nach Bohen" (Bd. II); — setzte dann Joh. Paul Reinhard's „Beiträge zu der Historie des Frankenlandes" (Bayreuth 1760 u. f.) vom 4. Bande, der auch als der „Neuen Beiträge" 1. Theil (ebd. 1792) erschien, fort; — gründete im Jahre 1802 die „Annalen der österreichischen Literatur und Kunst", ein Organ, wie Oesterreich, die geschmacklos redigirten „Wiener Jahrbücher der Literatur" mit eingerechnet, nicht wieder besaß und auch heute nicht besitzt, das er bis zum Jahre 1805 fortführte, worauf Sartori die Redaction übernahm, ohne jedoch das Blatt auf jener Höhe erhalten zu können, auf welche es Schultes' Geist, Kenntniß und Eifer gehoben hatten; — besorgte gemeinschaftlich mit J. J. Römer aus Zürich und vom 3. Bande allein, dann mit seinem Sohne die Herausgabe von Linné's: „Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species etc.", vol. I—VII (Stuttgart 1816 bis 1830, Cotta, gr. 8^o) und der Mantissa in vol. I—III systematis vegetabilium etc. (ebd. 1822—1827, gr. 8^o) — und gab den ersten und zweiten Theil von Karl Peter Thunberg's „Flora Capensis sistens plantas promontorii bonae spei Africes . . ." (Stuttgart 1823 u. 1824, Cotta, 8^o maj.) heraus.

S., ein tüchtiger, vielseitig und in seinen eigentlichen Fächern gründlich unterrichteter Mann, durch Reisen und Verkehr mit Menschen viel erfahren, dabei wirklich freiheitsbegeistert und immer das Höchste anstreugend, gehörte zu jenen nie aussterbenden, über Alle und Alles in der Welt renommistisch schimpfenden Gelehrten, die Alles besser wissen, oft aber nicht immer besser machen, und eine eigene Fertigkeit besitzen, sich die ganze Welt, ja selbst die harmlosesten Seelen zu Feinden zu machen und sich die gegnerischen Intriguanen ganz besonders auf den Hals zu hegen, wodurch sie sich ihre Gegenwart und Zukunft und endlich ihre ganze Existenz verderben. Schultes war eine mephistophelisch geartete Natur, ein Geist, der immerdar verneint, wenn er mitunter auch Gutes will. Bekannt oder besser berüchtigt ist die Umschrift des Halsbandes, das sein großer Hund trug und welche lautete: „Ich bin des Doctor Schultes Hund und wessen Hund bist du?" — Sein in Wien (am 4. Februar 1804) geborner Sohn Julius Hermann wurde gleichfalls Arzt und graduirte 1825 zu Landshut, wo er nach des Vaters Erkrankung Director an der chirurgischen Schule wurde, später aber nach München als praktischer Arzt übersiedelte und dort im schönsten Mannesalter von 36 Jahren (am 4. September 1840) starb. Außer kleineren medicinischen und botanischen, in Fachblättern zerstreut gedruckten Aufsätzen war er als ständiger Mitarbeiter an Dingler's „Polytechnischem Journal" thätig und hatte Stratingh's „Chemisches Handbuch" und Vitalis' „Handbuch der Färberei" in's Deutsche überfetzt.

Dingler's „Polytechnisches Journal" 1831, im November-Heft. — Meyer (3.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten

Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 74, Nr. 4. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur (Fortsetzung des Hofmayer'schen Archivs). Herausg. von J. W. Ritter und Weith (Wien, 8.) II. Jahrg. (1823), Nr. 24 u. 25. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajzmann (Wien 1826, 8.) Bd. IV, S. 408. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von Ebersberg (Wien, 8.) 1828, Bd. II, S. 464, im „Kückblick in die Vergangenheit“. — Poggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, J. Ambr. Barth, gr. 8.) Bd. II, Sp. 229. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8.) Bd. V (1835), S. 24, in den Abhandlungen, in Reiterich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“.

Schulze, Sigismund (Abt des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien, geb. daselbst 26. September 1801, gest. ebenda 1. März 1861). Seine Eltern bestimmten ihn für die Studien; für das Gymnasium vollständig vorbereitet, besuchte er jenes der Piaristen in der Josephstadt und nahm, als er die philosophischen Studien an der Wiener Universität mit Auszeichnung beendet hatte, 19. October 1819 das Ordenskleid des heil. Benedict im Schottenstifte. Am 23. October 1822 legte er die Ordensgelübde ab und las am 8. September 1824 seine erste Messe. Nach kurzer Frist bestimmte ihn der damalige Stiftsvorstand zum Cooperator an der Pfarre Gaunersdorf und nach zwei Jahren zum Cooperator der Vorstadtpfarre Schottenfeld. In jedem dieser Berufsreise war P. Sigismund mit vollem Eifer thätig; offenbarte einen liebevollen, jedoch männlich ernsten Sinn, besonders in seiner Wirksamkeit als Beichtvater, am Krankenbette und in seinem Umgange mit Allen, die sich ihm näherten. Der Reich-

thum und die Kraft seines Geistes trat aber namentlich auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit hervor, in welchem er eine so verdienstliche Wirksamkeit an den Tag legte, daß er deshalb zum Curaten und Prediger an der Stiftspfarr in der inneren Stadt befördert wurde. Im Jahre 1829 wurde er zur Uebernahme des Amtes eines Religionslehrers am Gymnasium des Stiftes berufen; auch in dieser neuen Amtswirksamkeit entwickelte er großen Eifer, aber der von Natur schwächliche Körper war solchen physischen Anstrengungen nicht gewachsen. Schon nach drei Jahren wurde P. Sigismund von einem bedenklichen Brustübel befallen, dessen Folgen er sein ganzes Leben hindurch empfinden mußte. Um diese Zeit starb der Abt Andreas. Als Seelsorger, Religionslehrer und Mitbruder hatte sich S. so beliebt gemacht, daß die Mitglieder des Stiftes bei der canonischen Wahl eines neuen Oberhauptes am 26. Jänner 1832 den noch jugendlichen Priester Sigismund zu ihrem Abte erwählten. Die feierliche Benediction des Gewählten erfolgte am 28. Jänner. Wie früher als Seelsorger und Religionslehrer, war nun S. als Abt während einer nahezu 30jährigen Amtswirksamkeit ein musterhaftes Vorbild seines Ordens; ein erhebendes Beispiel aufopfernder gemeinnütziger Wirksamkeit. Er war ein unterstützendes und thätiges Mitglied der meisten gemeinnützigen Anstalten und Wohlthätigkeits-Gesellschaften Wiens; er verwaltete vom Jahre 1834 bis 1849 das Amt des Vicedirectors der theologischen Studien; die Universität, welcher er als Doctor der Theologie und Mitglied der theologischen Facultät angehörte, erwählte ihn auch im Jahre 1851 zum Rector magnificus. Als Mitglied und Ausschußrath der Landstände erfa-

tete er eine ausgezeichnete Thätigkeit, wofür ihm mehrmals die Anerkennung schriftlich ausgesprochen wurde. Für sein Stift entwickelte er eine väterliche Sorgfalt; selbst bedeutenden Kostenaufwand nicht scheuend, war er für die Verschönerung der vielen stiftlichen Pfarrkirchen, für die Herbeischaffung werthvoller kirchlicher Paramente und Geräthschaften, für die Erhaltung und Renovirung der Pfarrhöfe und zahlreicher Pfarrschulen sorgfältig bedacht. Unter den kostspieligen Neubauten, welche durch seine Fürsorge begonnen und vollendet wurden, ist namentlich das schöne Gotteshaus der Pfarre Platt zu erwähnen. Sowie seine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Seelsorge gerichtet war, blieb seine Sorgfalt nicht minder der Förderung des Gymnasialunterrichts zugewendet. Als im Jahre 1840 für die österreichischen Gymnasien ein neuer Lehrplan angeordnet wurde, war das Stift in der glücklichen Lage, das ganze Gymnasium von acht Classen mit Lehrern aus dem Stifte besetzen zu können; denn seit Jahren schon war der Stiftsabt darauf bedacht, taugliche Lehrkräfte für das Gymnasium heranzuziehen. Ferner scheute er keine Kosten, um sowohl die nöthigen Vertickeiten, als auch die neuen kostspieligen Lehrmittel, namentlich für den physikalischen und naturgeschichtlichen Unterricht, herbeizuschaffen und alljährlich noch zu bereichern, so daß gegenwärtig das Schotten-Gymnasium in Wien zu den ersten Anstalten dieser Art im Kaiserstaate zählt. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Bestreitung aller Auslagen für den Gymnasialunterricht einzig und allein aus den Stiftsrenten erfolgt, deren Quellen durch das Jahr 1848 bedeutend geschwächt worden sind. Dieses verdienstliche Wirken fand auch die Allerhöchste

Anerkennung, indem ihm bei Gelegenheit der siebenten Säcularfeier des Stiftes im Jahre 1858 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde; das Jahr zuvor aber überreichte ihm der Convent anlässlich seiner 25jährigen Amtswirksamkeit einen silbernen Hirtenstab von künstlerischer Ausführung. Priester und Mensch in des Wortes edelster Bedeutung, lebte er für sich im höchsten Grade einfach, wirkte aber desto reichlicher für wohlthätige Zwecke. Unzählige Arme und Hilfsbedürftige fanden seine Hand stets mild und offen zum Geben, doch so, daß er selbst vor seinen Vertrautesten seine Liebeswerke verbarg. Allen, die zu ihm kamen, trat er mit gewinnender Freundlichkeit entgegen; mit engelgleicher Güte und Milde aber den Hilfe- oder Rathsuchenden. In die Zeit seiner ablicken Regierung fällt ein großes Unglück, dessen Ausdehnung nur durch Se. Majestät den Kaiser selbst glücklicherweise auf die engsten Grenzen beschränkt wurde. Am 24. Juli 1854 brach Nacht auf dem Dache des Schottenstiftes ein verheerendes Feuer aus, durch welches das schöne und ausgedehnte Kupferdach des mächtigen Baues vernichtet wurde. Als der Monarch Kunde erhielt von dem gewaltigen Brande, eilte er noch in der Nacht aus Laxenburg an die Brandstätte, und nur die energischen Befehle und Anordnungen des Kaisers retteten das Stift, dessen Brand ein furchtbar prächtiges, nie gesehenes Schauspiel darbot, vor gänzlicher Vernichtung.

Wiener Zeitung (nr. 4.) 1861, Nr. 78 S. 1221: „Dr. Sigismund Schultes“. — Salzburger Kirchenblatt (nr. 4.) 1861, Nr. 15, S. 117: „Dr. Sigismund Schultes“ — Sonntagblatt für alle Stände (Wien, nr. 4.) 1861, Nr. 15: „Dr. Sigismund Schultes“. — Hanswirth (Ernst Dr.), über einen Besuche der Benedictiner-Abtei U. 2 J.

zu tra Schotten in Wien (Wien 1838, Rechts-
tariken, 4^o) S. 163.

Noch sind erwähnenswerth. 1. **Benno Cajetan Schuller**, ein Bildhauer aus Zmsk in Tirol (Nagler nennt den Ort Zms, ein solches aber existirt nicht) gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und um 1762 in München arbeitete. Nähere Angaben über sein Leben und seine Werke fehlen. — 2. **Johann Schuller**, ein Maler aus Komotau in Böhmen, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts (1773) arbeitete — und 3. **Wolf Schuller**, der im Jahre 1588 für die Trinitatiskirche in Böhmisches-Brod die Kanzel aus Sandstein gemeißelt hat. Nagler läßt ihn aus „Blauen in Böhmen“ gebürtig sein; in Böhmen gibt es keinen Ort Blauen; es wird das von Böhmens Grenze nicht sehr ferne Plauen im Boßglande gemeint sein, von wo Wolf S. leicht einem Rufe nach Böhmisches-Brod zur Ausführung einer Arbeit folgen konnte.

Schultheiß, Geyn (Priester des Ordens der frommen Schulen, geb. zu Reujerein in Mähren im Jahre 1742, gest. in seinem Ordenshause zu Leipzig im Jahre 1810). Er trat jung in den Orden der frommen Schulen (Claristen), beendete 1769 die philosophischen und 1766 die theologischen Studien. Den Ordensregeln gemäß wurde er noch vor Beendigung der letzteren im Lehramte verwendet, und zwar im Jahre 1762 in Prag, in den Jahren 1763—1766 in der Volksschule und in den unteren Gymnasialclassen zu Kremsier, 1772—1774 zu Freiburg und Nikolsburg, worauf er 1775 Director der Schulen zu Leipzig wurde und in dieser Stelle bis 1777 verblieb. Im Jahre 1778 übernahm er das Amt eines Erziehers in der Familie des Freiherren von Schlieben, welches er nahezu ein Jahrzehend, bis 1787, versah. Darauf kehrte er in sein Ordenshaus nach Leipzig zurück, wo er sich mit seinem Ordensbruder Franz X. Pradicky in die Leitung und den Unterricht in den Ordenschulen theilte. Nun trat er in

der Art und Weise des Unterrichts, von der bisherigen Methode abweichend, reformatorisch auf. Die Bestrebungen S.'s gingen dahin, an die Stelle der veralteten, wenig die Entwicklung der geistigen Thätigkeit berücksichtigenden, in einen pedantischen Formalismus ausartenben Methode eine rationellere treten zu lassen, wie in eine solche schon lange vorher der berühmte Aeneas Comenius, später aber Pestalozzi und Rousseau mit Erfolg eingelenkt hatten. So vereinigte S. in seiner Stellung als Lehrer die Wirksamkeit des Pädagogen mit jener des Humanisten. Als die Richtung und das Wesen seiner pädagogischen Reformen bezeichnend erscheint das Werk des berühmten Reichtraters Ludwig XV., Abbé G. Fleury, betitelt: „Traité du choix et de la Méthode des Études“, das zuerst im Jahre 1688 erschienen war und wovon S. im Jahre 1793 zu Lye-nau in Ungarn eine neue Ausgabe veranstaltete. Zugleich richtete S. seine Bestrebungen dahin, daß in den Mittelschulen nicht allein die altclassische Philologie gelehrt, sondern auch auf eine gründliche Kenntniß der Mutter- und anderen neueren Sprachen und Literaturen hingewirkt werde, wie er selbst dieselben bereits mit allem Eifer in den Ordenschulen vortrug. Selbst auf die Andachtsbücher erstreckte sich nach dieser Richtung hin seine Reform, wie dieß aus seinem im Jahre 1793 in griechischer, italienischer und französischer Sprache erschienenen Gebetbuch: „Εὐχαὶ πρὸς τὴν θεϊαν λειτουργίαν“ und den „Psalmi graeco etc.“ erhellt. Eine große Menge der von ihm hinterlassenen Bücher und Manuscripte wird in der Bibliothek des Claristen-Collegiums zu Leipzig aufbewahrt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant.
Lad. Rieger, d. l. Conversations-Skriptor.

Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger
(Prag 1859, 3. 2. Rober. Ver. ^{o.}) Bd VIII,
S. 574.

Schulz, siehe: Schulz von Straß-
nißki, Leopold Ludwig [in diesem Bande
S. 203, in den Quellen Nr. 10: Schulz-
Obbel, Marie].

Schulz, Ferdinand (böhmischer Schrift-
steller, geb. zu Konecnyce bei Sich-
tenburg in Böhmen 17. Jänner 1835).
Als er sieben Jahre alt war, übersiedel-
ten seine Eltern nach Nimburg, von dort
kam S. im Alter von zehn Jahren an
das Gymnasium in Jungbunzlau und
1847 nach Prag, wo er in demselben
und im folgenden Jahre die Gymnasien
in der Neu- und Altstadt besuchte und
am letzteren das Zeugniß der Reife er-
langte. An der philosophischen Facultät
der Prager Hochschule widmete er sich
zunächst dem Studium der Naturwissen-
schaften; im Jahre 1855 trat er als
Erzieher in das Haus der Gräfin Eleo-
nore Kaunitz, gebornen Gräfin Bora-
cziczky-Bissingen, wo er nahezu
ein Decennium in Diensten stand. Wäh-
rend dieser Zeit betrieb er neben dem
naturwissenschaftlichen Studium auch
jenes der alten und neueren Sprachen,
der Geschichte, Literatur und Aesthetik.
Unter den fremden Literaturen waren es
vornehmlich jene von Frankreich und
Polen, die ihn anzogen. Im Jahre 1863
unternahm er mit seinem Zöglinge, dem
jungen Grafen Kaunitz, eine größere
Reise, auf welcher er Mitteldeutschland,
die Rheingegend und Belgien, von dort
aus Paris und nach längerem Aufent-
halte daselbst die Schweiz besuchte, wo
er in Basel und Zürich länger verweilte
und dann den Rückweg über München
nahm. Auf dieser Reise betrieb er vor-
zugsweise künstlerische Studien in der

Malerei und Bildhauerei. Schon seit
dem Jahre 1861 war S. schriftstellerisch
thätig und schrieb er für die „Národné
listy“, d. i. Volksblatt, historische und
literarisch-kritische Feuilletons. Im Jahre
1862 übernahm er die Redaction der
Zeitschrift „Osvota“, d. i. die Aufklärung,
die er aber schon nach kurzer Zeit an
Fr. D. Mikš übergab; im Jahre 1866
jene der „Literární listy“ und im fol-
genden des „Česky obzor-literární“. Seit
1866 ist er auch ständiges Mitglied
der Redaction der „Národné listy“ und
„Národné Noviny“. Für den von R.
Kowec und später von Haleš redigir-
ten „Lumír“ schrieb er schöngeistige Ar-
tikel; in der Zeitschrift „Květy“ erschie-
nen von ihm im Jahre 1866 zwei No-
velen: „Die junge Frau“ (mladá žena)
und „Ein Jahr in Prag“ (rok v Praze),
außerdem mehrere andere literarische
Feuilletons. Von der Nation sollte seine
Schrift: Georg von Podiebrad, heraus-
gegeben werden. Im Frühjahr 1867
wurde er von den Städten Jungbunzlau
und Nimburg einstimmig in den böhm-
ischen Landtag und von diesem am
13. April g. J. in den Reichsrath ge-
wählt, in welchem er, wie unsere Quelle
berichtet, „indef ohne Zweifel nicht er-
scheinen wird“. Ueber seine Leistungen im
Gebiete der Kunst, wie über den Werth
seiner literarischen Arbeiten und seine
Thätigkeit im böhmischen Landtage liegen
keine Nachrichten vor.

Padn (Sigmund), Reichsraths-Mitglied für
die Session 1867 (Prag, G. G. J. Sotaw, ^{o.})
S. 164.

Schulz, auch Schults, Franz (Archit-
tekt, geb. zu Hünfirschen in Ungarn
im Jahre 1838, gest. zu Ofen in der
Nacht vom 20./21. October 1870). Er
besuchte das Gymnasium seiner Vater-
stadt Hünfirschen, bezog dann das Br-

ner Polytechnicum, wo er dem Baufache sich zuwendete. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, vornehmlich aber unter dem Wiener Dombaumeister Friedr. Schmidt [Ob. XXX, S. 244, Nr. 37], diesem Gothiker ersten Ranges, der an dem großartigen Umschwunge des Bauwesens in Oesterreich, vornehmlich aber in Wien, so wesentlichen Antheil hat. Später, nachdem Schulz seine Studien beendet, machte er mit Unterstützung der kaiserlichen Regierung eine Kunstreise nach Deutschland, Frankreich und Spanien, in welcher letzterem Lande besonders die Denkmäler der mittelalterlichen Baukunst, deren begeisterter Anhänger er war, seine Aufmerksamkeit fesselten. Die Resultate dieser Reise begann er auch in einem größeren Kunstwerke zu veröffentlichen, dessen erste, seinem Lehrer, dem Dombaumeister Schmidt gewidmete Lieferung (Leipzig 1870, Seemann) die mittelalterlichen Bauten Verona's, einer Stadt in Catalonien, darstellt. Auch hatte er früher schon die gothischen Baudenkmäler der Hauptstadt der Balearen, Palma, aufgenommen und durch diese Arbeit die Aufmerksamkeit in Fachkreisen auf sich gerichtet. Nach seiner Rückkehr begab er sich in seine Vaterstadt und erhielt von der kön. ungarischen Regierung, nach Emerich Steindl's, auch eines Ungars, Tode, den Auftrag zum Ausbau und zur Restauration des berühmten Schlosses Vajda-Hunyad in Siebenbürgen, welches Mathias Corvinus hatte erbauen lassen. Es sollte nun als Jagdschloß des Königs von Ungarn in prachtvoller Weise hergestellt werden. Witten aus dem Schaffen an seinem Werke, das im erfreulichsten Fortgange begriffen war, riß ihn der Tod, der ihn im Alter

von erst 32 Jahren dahingerafft hatte.

As ország tükrö, d. i. Der Reichs-Spiegel (Bestzer Kunst. Blatt, gr. 4^o) 1864, S. 207; 1865, Nr. 12: „Schules Varano“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1936 u. 2017, in den Kunstnachrichten — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Gradungsband, S. 291. — Portrait. Lithographie ohne Angabe des Zeichners u. Lithographen im „As ország tükrö“ 1865, S. 215.

Schulz, auch Schulz-Killitschky, nach Anderen Schulze, Josephine (Sängerin, geb. zu Wien um 1790). Eine geborne Killitschky; da sie großes Talent für den Gesang und eine ungemein schöne Stimme besaß — sie sang schon als Kind in den Kirchen — wurde sie von der Kaiserin unterstützt und von Salzerl [Ob. XXVIII, S. 97] für den Bühnengesang ausgebildet. Im Jahre 1810 ward sie in Breslau, das eben damals eines der besten Theater in Deutschland besaß, als erste Sängerin engagiert. Von hier aus ging sie noch im nämlichen und im folgenden Jahre auf Gastrollen nach Berlin, wo sie ihre Kunst unter Righini's Anleitung noch vervollkommnete. Nach drei Gastrollen, in welchen sie mit großem Beifalle aufgetreten war, wurde sie lebenslänglich engagiert und trat 1813 in der Rolle der Vestalin das Engagement an. Das Jahr vorher hatte sie sich in Breslau mit einem Herrn Schulz, der später eine Stelle als Justiz-Commissarius beim Berliner Kammergerichte erhielt, verheiratet. Ihr Künstlerruf gewann aber erhöhte Bedeutung, nachdem im J. 1820 Spontini nach Berlin berufen wurde. Hatte sie bis dahin vornehmlich in Brauourparthien geglänzt, jetzt erntete sie in den Hauptparthien seiner declamatori-

sehen Opern großartige Erfolge und bildete sich unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten dramatischen Sängerinnen aus. Besonders glänzte sie in den Darstellungen weiblicher Hauptcharaktere in Spontini's Opern und mit ihrem kräftigen Naturell überwand sie die übermäßigen Anstrengungen, die mit der Ausführung dieser schwierigen Partien verbunden waren. Ihre Glanzrollen waren: die Julia in der „Vestalin“; die Amazily in „Cortez“; Olympia, Zelia und Ramona in „Rucmahal“, einmal sang sie sogar beide Partien zugleich; Melaide und Dreane in „Alcibor“; Konstantia in „Agnes von Hohenstauffen“; Statira in „Olympia“. Von Rollen in den Tonwerken anderer Componisten seien genannt: Vitellia in „Titus“; die Königin der Nacht in der „Zauberflöte“; die Gräfin in „Figaro“; die Constanze in der „Entführung“; die Donna Anna in „Don Juan“; die Zeffonda, die Eglantine in „Corydonthe“. Ihre Stimme besaß sowohl in der Tiefe wie in der Höhe einen seltenen Umfang, ihre eigentliche Stärke aber war das Großartige, Tragische, dabei besaß sie eine Fertigkeit in der Coloratur, die bewunderungswürdig war. Außer in Berlin sang sie in Gastspielen zu Cassel, Frankfurt a. M. und Leipzig. Als im Jahre 1831 die Sontag in Berlin Gastrollen gab, entstand eine Mißheißigkeit zwischen ihr und der Sontag. Das Publicum nahm bei der Aufführung des „Don Juan“, in welcher die Sontag die Albira sang, Partei gegen die einheimische Künstlerin. Aus Schmerz darüber erkrankte sie, und obgleich ihr das Publicum, als sie wieder auf der Bühne erschien, vollkommene Genugthuung gab, zog sie sich doch noch in demselben Jahre

ganz in die Ruhe des Familienlebens zurück. Im Jahre 1860 war sie noch am Leben. Sie erscheint Schulz, Schulze, Schulz, Schulz-Killischky und Schulz-Killischky geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgef. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8^o.) Nachtrag, S. 321. — Portrait. Unterschrift: Josephine Schulz-Killischky (Lithogr., 4^o, Druck von M. Korn, Berlin).

Schulz, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Mainz am 30. März 1807, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Beamtensohn, trat im Jahre 1824 als Cadet bei Langenau-Infanterie Nr. 49 ein, in welchem er stufenweise zum Officier vorrückte, dann Adjutant des österreichischen Bundes-Militär-Commissions-Präsidenten, General-Majors Baron Rodichy [Bd. XXVI, S. 223], darauf Hauptmann und im Jahre 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 47 wurde. Er hatte in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 in Italien, Wien, im ungarischen Feldzuge, in letzterem bei der Erstürmung der Schanzen von Ravenna und Ács, gefochten. Dann stand er in Florenz, Bologna und Mailand. Im Jahre 1859 deckte er den angeordneten Rückzug des 5. Armee-corps auf der Höhe von Solferino und erhielt für die dabei bewiesene Kaltblütigkeit den Leopold-Orden. In der Folge kam er nach Zara, wurde 1864 General-Major, kam als solcher und Besatzungscommandant nach Raftatt, wo er sich durch sein würdevolles Benehmen die Achtung und Liebe der Bundesstruppen und Stadtbewohner erwarb. Am 23. Juni 1866 wurde er telegraphisch zur Uebernahme einer Brigade in der Nordarmee berufen. Schon

im Treffen bei Skalitz in den Tagen vom 28. auf den 30. Juni hatte der General durch unerschütterlichen Muth sich ausgezeichnet, noch mehr aber am 3. Juli. Mit der Front vor einem von dem Feinde stark besetzten Walde gestellt, griff er ohne Befehl, nachdem er ohne Kenntniß der ganzen Position gelassen worden war, den im Walde befindlichen Gegner energisch an. Nach dem dritten Sturme war es ihm gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen. Der Kampf war ein mörderischer. Endlich wollte der General mit 50 Mann, auf welche die neunte Division zusammengeschmolzen war, einen nahegelegenen Hohlweg, den Ausgang des Waldes, erzwingen. Sein Pferd blutete bereits aus mehreren Wunden, auch er war schon schwer verletzt, da sank sein Pferd, von einem Bajonnetstich getroffen, nieder, der General, den seine Wunde nur mit Anstrengung weiter gehen ließ, wurde von einem Gemeinen — Namens Spira — seitwärts geführt, da trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und er brach zusammen. Der ihm zu Hilfe springende Adjutant, Oberlieutenant Paul von Roser, erhielt eine Kugel in die Brust und war sofort todt. Bei Vorrückung der preussischen Truppen fand Hauptmann von Quadt den sterbenden General, er trat zu ihm, erhielt dessen letzte Aufträge an Frau und Tochter, und unter dem Donner der Kanonen, dem Wehzen der Verwundeten, hauchte er seine Seele aus. Doch bei der Fortdauer des Kampfes konnte im Augenblicke nichts gesehen; die beiden Leichen blieben auf dem Schlachtfelde liegen, erst, als Nachmittag das 34. Infanterie-Regiment, Prinz von Preußen, welches zur Zeit, da General Schulz in Rastatt commandirte, dort in Garnison lag, über das Schlachtfeld marschirte, kam es

zur Stelle, wo der General und sein Adjutant als Leichen lagen. Der Commandant des Regiments, Oberst von Schmerling, ließ nun beide Leichen ehrenvoll bestatten und das Grab durch ein Kreuz bezeichnen. Noch nach dem Tode wurde dem gesunkenen General der Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration verliehen und am 19. Juli erließ Se. Majestät an das k. k. Festungscommando zu Königgrätz den Befehl: daß die Gräber des k. k. Generals Schulz und seines Adjutanten v. Roser aufzusuchen, die Leichen in starke Erdenfänge zu legen und dem Wunsche der Angehörigen gemäß entweder im Friedhofe von Ober-Prim oder in jenem von Königgrätz feierlich zu bestatten seien. Dieß geschah am 29. Juli mit allen militärischen Ehren. Der Commandant nahm die Leichen vor den Thoren der Festung von den preussischen Verrückungstruppen feierlich entgegen und die Beerdigung fand darauf Statt. Auf den Gräbern erhebt sich aber ein Denkstein mit einem Lorbeerkranz aus Carrara-Marmor mit folgender Inschrift: „Hier ruht der k. k. General-Major Carl Schulz und dessen Brigade-Adjutant Paul von Roser, den Heldentod gestorben in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehret ihr Andenken durch diesen Gedenkstein“.

(Hoffinger, 3 Ritter von) Lorbeer und Cypressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Thaten (Wien 1866, Aug. Brandel, ff. 8°) S. 124. — (Derselbe) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien, Ant. Schwesiger u. Comp., gr. 8°) S. 28.

Schulz, Leopold (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. zu Heiligenstadt bei Wien in der Nacht vom 5./6. October 1873). Da er Talent

für die Kunst besaß, kam er nach beendeten Vorbereitungsstudien als Höfbling in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er einige Jahre seinen Kunststudien oblag. Kaum hatte er die Akademie verlassen, als ihm auch schon ein gebieterischer Auftrag zu Theil ward, indem ihn, 1826, der kunstsinntige Prälat von St. Florian in Oberösterreich in das Stift berief, wo er im Auftrage desselben und des St. Pöltner Bischofs Stiegler mehrere Bildnisse und Altarblätter malte. Drei Jahre arbeitete S. im Stifte und hatte an dem Abte, der mit des jungen Künstlers Arbeiten vollkommen zufrieden gestellt war, für die Zeit seines Lebens einen ihm wohlwollenden und ihn fördernden Räthen gewonnen. Nachdem S. das Stift verlassen, wendete er sich zunächst nach München und fand dort 1829 bei Director Cornelius, Professor Julius Schnorr von Karolsfeld und bei mehreren anderen Künstlern die freundlichste Aufnahme. Während seines Aufenthaltes in München studirte er neben den Kunstschätzen der Pinakothek mit besonderem Eifer die Werke des Directors Cornelius. Aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stammt die Copie einer Madonna von Francesco Francia, es ist die bekannte Madonna mit dem Stiegler, diese Copie befindet sich zur Zeit im Stifte St. Florian, das überhaupt an Bildern des Künstlers ziemlich reich ist. Eine Empfehlung des Meisters Cornelius und die Kunstgenossenschaft des St. Florianer Abtes ermöglichten es S., das Ziel seiner Wünsche, Italien zu besuchen, wohin er sich auch im Jahre 1830 begab und sich längere Zeit in Rom und Neapel aufhielt. In ersterer Stadt wurde ihm 1831 sogar die Auszeichnung zu Theil, Se. Heiligkeit den Papst Gregor XVI. nach dem Leben zu malen. Auch dieses

sprechend ähnliche Bildniß befindet sich im Stifte St. Florian. Aus Italien kehrte der Künstler nach München zurück, wo das von König Ludwig geweckte Künstlerleben sich immer schöner und herrlicher entfaltete. Auch für unseren Künstler fand sich daselbst sofort Arbeit. Professor Schnorr gab ihm den Auftrag, die Cartons zu den Gemälden im Servicesaale des Königs im neuen Königsbau zu zeichnen. Den Stoff der Gemälde sollten Homer's Hymnen an verschiedene Götter bieten. Schulz war an den Compositionen und an der in kaufmännischer Weise bewerkstelligten Ausführung außer seinem Auftraggeber Meister Schnorr noch mit den Malern G. Hiltensperger, Friedrich von Döbler und Streidel theilhaftig. Ueber Verwendung Klunze's und des Professors Hef wurde er auch mit der Ausschmückung der einen Hälfte des Schlafgemachs des Königs betraut. Das Uebrige malten Hef und Brudmann. Der Stoff wurde aus den Dichtungen Theophrast's genommen, Erfindung und Ausführung aber ganz den Künstlern überlassen. So malte denn S. die Fensterwand und die vierte Wand nebst Fries und Decke heider. An der Fensterwand führte er drei Bilder zu dem Gedichte: „Die Zauberel“ aus. Das obere Bild stellt dar, wie Simätha mit Hilfe der alten Testylis Liebeszauber bereitet, um den Geliebten Delphis, der sie lange nicht mehr besucht, herbeizuziehen. Im Bilde links sieht man Delphis, den die alte Testylis zuerst zur liebesdürftigen Simätha bringt, in jenem rechts zeigt ihr die Alte den Jüngling Delphis im Arme eines andern Mädchens. Darunter befinden sich zwei Bilder aus dem „Hilab“, im ersten ziehen die Nymphen den Knaben, der von der Argo gegangen, an

für Herakles Wasser zu schöpfen, in die Quelle; im zweiten sprechen sie dem Weinenden Trost zu. An der Decke der vierten Wand sind drei Bilder aus dem „Gartefest“. Im ersten Bilde erzählt Theokrit von sich selbst, wie er mit seinem geliebten Knaben Eukritos und mit Amynos zu dem Hakeus gewandert, wo Antigenes und Phrasidamos das Fest der Demeter geordnet; rechts halb darüber sieht man Theokrit im Wettgesange mit dem Weißhirtigen Epikidas, der ihm als Preis seinen gekrümmten Fleckenstab aus Waldölsbaum verehrt. Rechts davon sieht man die Obengenannten zusammen das Fest auf eine noch heut zu Tage übliche Weise mit fröhlichem Trinkgelage feiern. Am Frieze dieser Wand ist der Faustwettkampf des Polypeutes mit Amynos, dem Fürsten der Bebryer, der den Argonauten Wasser zu schöpfen verwehrte, dargestellt. Wie Polypeutes die Schiffsgesährten, so ruft Amynos die Bebryer zu Zeugen des Kampfes. Rechts und links befinden sich noch zwei kleine Bilder aus dem „Hönigdieb“. Erös klagt der Aphrodite sein Leid, daß ihn die Bienen gestochen hätten und wie großes Weh ein so kleines Geschöpf anrichten könne. Auf dem zweiten Bilde ist die Antwort der Mutter dargestellt, die ihm bedeutet, daß die Wunden, die er schlage, nicht minder schmerzlich seien. In beiden Ecken befinden sich zwei, den gegenüberstehenden entsprechende Bilder aus dem „kleinen Herakles“, deren eines darstellt, wie er die Leiter spielen, das andere, wie er den Bogen gebrauchen lernt. Die Deckenbilder sind *al fresco*, jene an der Wand in encaustischer Weise gemalt. Aber auch einige Oelgemälde entstanden in dieser Zeit seines Münchener Aufenthaltes, so im Jahre 1835: „Die christlichen Felder des römischen Kampfes: Gethsemane, Can-

teret, Kaimund von Genesare und mehrere Andere wallfahrten nach der Eroberung von Jerusalem, von Peter dem Einsiedler geführt, als Wasser zur Kirche des h. Grabes“, welches Gemälde auch in der Jahres-Ausstellung 1836 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen war. Man rühmte an diesem Bilde die Wärme der Auffassung und die glückliche Durchführung. Ein kolossales Altarbild aus dem nämlichen Jahre: „Das Martyrium des h. Florian, der in Gegenwart des römischen Statthalters mit dem Märtyrer am Halse über die Brücke gestürzt wird“ (13 Fuß hoch, 9 Fuß breit), kam in die Stiftskirche von St. Florian. Das Stuttgarter „Kunstblatt“ vom Jahre 1837, S. 38, beschreibt dieses Gemälde ausführlich und lobt ebenso dessen lebensvolle Darstellung, wie die vorzügliche technische Vollenbung. Ein späteres Altarbild stellt den h. Augustin dar, wie er in einer Versammlung den Manichäer Fortunatus widerlegt und das Anathem über ihn ausspricht. Eine Bleistiftzeichnung dieses durch G. F. Seybold in Lithographie verbreiteten Gemäldes befand sich 1838 auf der Jahres-Ausstellung bei St. Anna. Nach mehrjährigem Aufenthalte in München, wo er auch noch in der Basilica gemalt, kehrte S. in seine Vaterstadt Wien zurück, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm, bald nach seiner Ankunft zweiter Custos an der Gallerie des Grafen Lamberg daselbst und im Jahre 1844 Corrector an der Schule für Historienmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste wurde. In Wien wurden mehrere seiner Arbeiten aus den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, aus den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und aus den großen Gemälde-Ausstellungen der letztenen Jahre bekannt. Aus ersteren im

Jahre 1828: „Porträt des Bischofs von
 Linz, O. C. Kiegler“; — dann nach
 mehrjähriger Pause während seines Auf-
 enthaltes in München im Jahre 1839:
 „Christus wird von seinen Jüngern in Emmaus
 erkannt“; — 1840: „Die drei k. Frauen am
 Grabe Jesu, dessen Auferstehung ihnen durch
 einen Engel verkündet wird“ (vom Besitzer
 Kunstverein um 120 fl. angekauft); —
 1842: eine in Bleistift ausgeführte „Hand-
 zeichnung“ zum Diplome für die Begründer
 des Vereins zur Verbreitung echter Kir-
 chenmusik in Wien; — „Handzeichnung“
 zum Diplome für die Mitglieder des nie-
 derösterreichischen Gewerbevereins. Der
 Künstler führte verschiedene Handwerker
 in ihrer Thätigkeit und mit einer dem
 Handwerke entsprechenden Blume aus;
 — „Christusgruss“, nach Goethe, Aqua-
 rell (250 fl.); — 1850: „Die k. Jung-
 frau“; — „Herzog Ernst der Eisener nicht
 am Cimburgis von Massovien“ (600 fl.); —
 „Eugenie“, nach Goethe (600 fl.); —
 1852: „Die Marie der Demuth; eine christliche
 Allegorie“ (400 fl.); — „Kaiser Karl V.
 als Mönch“, nach E. A. Franke's „Habs-
 burgslied“ (350 fl.); — 1853: „Die k.
 Landespatrone der österreichischen Monarchie um
 die Madonna mit dem Christkinde versammelt“
 (1200 fl.), vergleiche S. 188 in den
 Quellen, was Ernst Förster über dieses
 Gemälde schreibt; — in der deutschen
 allgemeinen und historischen Kunstaus-
 stellung in München, 1858: „St. Peter“
 und „Die Himmels-Marie“, Cartons zu den
 eigenen Wandgemälden in der Perchen-
 felder Kirche in Wien; — in den Monats-
 Ausstellungen des österreichischen Kunst-
 vereins, 1851: „König der Nazarr bringt
 Friedrich den Schönen in seinem Gefängnisse zu
 Besuch und bietet ihm Mitregentschaft an“
 (vom k. Hofe angekauft um 550 fl.,
 jetzt in der Belvedere-Gallerie); — „Morik
 Verkündigung, umgeben von allegorischen Sige-

ren“ (400 fl.); — 1862, im November:
 „Christus in Emmaus, von seinen Jüngern er-
 kannt“ (100 fl.), dieses Bild hat R.
 Theer für das 11. Heft des Werkes:
 „Christliches Kunststreben in der öster-
 reichischen Monarchie“ (gr. Fol.) litho-
 graphirt; — 1872, im März: „Das apo-
 stolische Glaubensbekenntnis“, in 12 Zeich-
 nungen (2000 fl.); — in der III. allg.
 deutschen Kunstausstellung in Wien, 1868,
 im September: „Die 12 Thore Gottes“,
 12 Zeichnungen, in der Sammlung der
 Akademie der Künste in Wien, photogra-
 phirt von Albert in München, 1867,
 — in der II. großen internationalen
 Kunstausstellung im April 1870: „Abra-
 ham, Kauf und Apostel Andreas“, Carton
 zu den Fresken im Kuppelgewölbe der
 Schottenfelder Pfarrkirche, mit deren
 Ausführung der Historienmaler Stau-
 dinger betraut wurde; — „Moses, Mo-
 ses und Joseph“, Carton zu demselben
 Zwecke wie der vorige; — „Karl Ber-
 nardus während der Pest zu Holland“, Zeich-
 nung (100 fl.); — „Episode aus dem jün-
 gsten Gerichte“, Carton, und verschiedene
 andere „Entwürfe zu den Fresken in der
 Schottenfelder Pfarrkirche“; und in der großen
 Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873
 befand sich in der Kunsthalle von seiner
 Hand nur die Zeichnung zu einem Altar
 (Preis 2000 fl.), welche so wenig beachtet
 wurde, daß kein Bericht über die Kunst-
 objecte der Ausstellung ihrer gedachte.
 Von anderen Arbeiten des Künstlers sind
 noch erwähnenswerth im Saale des dem
 Dr. Crusius gehörigen Schlosses Rüd-
 digsdorf bei Altenburg zwei Scenen aus
 Psyche's Mytho: „Psyche beleuchtet den
 schlummernden Amor“ und „Psyche steigt in
 Charon's Kahn“, diese Fresken sind, von
 Albert photographirt, bei Hallber-
 ger in Stuttgart erschienen. Auf diesem
 Schlosse hatte Schulz mit einem zwei-

ten österreichischen Künstler, mit Moriz Schwind, gearbeitet, der glücklicher Weise kein Nazarener und der Romantiker, welche Schulz später mit dem Nazarenethum vertauschte, nicht abtrünnig, so aber auch eine der leuchtendsten Gestalten in der deutschen Künstlerwelt geworden ist. Viele andere Gemälde des Künstlers wurden nie ausgestellt, meist Altar- und Heiligenbilder, sind sie in Kirchen Oesterreichs und im Privatbesitz zerstreut. Ein großes Familienbild: die Familie des preussischen Königshauses bringt Friedrich Wilhelm III. zu seinem Geburtstage ihre Wünsche dar, ist durch eine Lithographie von Leake, betitelt: „Der dritte August“, bekannt geworden. Es hat durch die 27 Bildnisse, welche das Tableau umfaßt, historischen Werth. Von Zeichnungen des Künstlers sind mir bekannt mehrere Blätter zu Ladislaus Pyrker's: „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel“ (Leipzig 1842, gr. 4^o), dann mehrere Blätter zu den von Ludw. Aug. Franke herausgegebenen „Sonntagsblättern“, als: „Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer“, später von dem Künstler in einem größeren Oelgemälde ausgeführt; — „Johann V. von Luxemburg, gefallen 1345 in der Schlacht bei Crech“; — „Friedrich der Streitbare, gest. 1287“; — „Ernst der Eiserne und Cimburgis von Massoben“; — „Karl V. in St. Just“, die beiden letzteren später auch in größeren Gemälden ausgeführt; sämtliche Blätter, welche entfernt nicht an die schönen, geistvollen Zeichnungen Joh. N. Geiger's in derselben Zeitschrift hinarreichen. Schulz war ein Künstler und noch dazu ein nicht unbedeutender, aber er ist ein warnendes Beispiel, auf welche Irrwege ein schönes Talent durch eine unbestimmte Geschmacksrichtung gedrängt werden kann. Treffend

bemerkt der Kunsthistoriker Franz Meber über ihn: „Unentschieden in Bezug auf sein Stoffgebiet, wie er je nach Gelegenheit war, war er auch wandelbar hinsichtlich seiner technischen Richtung, so daß z. B. das Bild: „Ludwig der Bayer eröffnet Friedrich dem Schönen seine Freilassung“, an die Lessing'sche Schule gemahnt, während er später in den Compositionen zu den „zehn Geboten Gottes“ und zu dem „christlichen Glaubensbekenntnisse“ wieder seine alte cornelianische Schule vorkehrte“. Und doch war Meber das Eine, noch das Andere seine eigentliche Richtung. Wer seine „Hymnen Homers“ und „Ithyllen Theokrit's“ in München, seine zwei „Psychebilder“, die ihn an die Seite Meister Schwind's stellen gesehen, ja selbst noch sein gestaltenreiches „Martyrium des heiligen Florian“ im Stifte zu St. Florian bewundert, erblickt in ihm einen Andern, als es Jener ist, der uns in seinen späteren schablonenhaften, freilich immer technisch correcten Heiligenbildern entgegentritt. Für diese fehlt ihm der Schwung und die durch und durch religiöse Intention eines Führers, während er in dem kleinen Werke, das sich in seinen griechischen und mythologischen Fresken ausdrückt, der Mann am Plage war.

Allgemeine Zeitung (Mugsburg, Gotta, 4^o) 1873, Nr. 278, S. 433 „Historienmaler Leopold Schulz“. — Franke (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) 1842, S. 407, in der „Atelierschau“; 1844, S. 23. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1869, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 496 (dieses so kostspielige und dabei so lächerliche Verbum wird einem bei seinem Gebrauche durch seine Citate geradezu verleidet; was soll's z. B. mit einer Citatation wie die folgende. „Gotta'sches Kunstblatt 1836—1845“? Kunstblätter, armer Kunstforscher, die zehn Jahrgänge des Kunstblattes Seite um Seite

um und suchte nach dem Namen Leopold Schulz]; *Orgängungsband* (1870), S. 291. — *Mejer* (S.), *Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (Hildburghausen, Bibliographisches-Institut, gr. 8^o) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 23, Nr. 14. — *Magler* (G. R. Dr.), *Neues allgemeines Künstler-Lexikon* (München 1839, C. M. Pfeilschmann, 8^o) Bd. XVI, S. 64. — *National-Zeitung* (Berliner Postblatt, Pol.) 1858, Nr. 214, im Beisetzton: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München“, von Ernst Förster. [Förster schreibt über Schulz: „Ebenso entschieden katholisch, aber bei weitem nicht mit der Schärfe Görke's, tritt Leopold Schulz auf. Was seinem Werken in weiteren Kreisen den Eingang versperrt, das ist die dem Katholicismus eigene Materialisirung des Symbols, welche dem Bilde, indem sie es zu wörtlich nimmt, die poetische Bedeutung, die künstlerische Wirkung nimmt. Sehen wir in einem alten Mithrasbilde die Madonna auf dem Throne, rechts zwei oder drei Heilige, links ebenso viel, im Vordergrund den Donator oder mehrere, so fällt uns nicht ein, daß damit ein Vorgang bezeichnet ist. Wenn aber Schulz die Madonna mit dem Kinde auf einem Postament sitzend zeigt, das im Freien unter einer Eiche vor einem Springbrunnen wie für eine Gesellschaft aufgestellt worden, und wenn hier in mannigfachen Stellungen und Gebärden eine Anzahl Heiliger, die Schutzpatrone Oesterreichs, Italien, Neapel, Kommen, sich gruppieren, so bekommt das Ganze das Aussehen eines wirklichen Ereignisses und man muß fragen: Wie hat sich denn das Bild hier so zugesprochen, wann und zu welchem Zwecke? Der feierliche Kirchenstil verdrängt die Naturalisirung nicht, außer im Humor eines Correggio oder Paul Veronese und unter dem Zauberpinself Tizian's, und unter ihren Händen hat er die Farbe und den Geist des Jahrhunderts angenommen. Ein Garten von Schulz spricht seine katholische Anschauungsweise noch entschiedener aus. Er ist als „Glorie des Himmels“ bezeichnet und bestimmt, in der Allerheiligenkirche gemalt zu werden. Eine Anzahl Heiliger ist zum Lobe Gottes versammelt, mit Orgelspiel, Gesang und andächtigen Denken und Leben. Der Himmel thut sich auf über ihnen und in den Wolken erscheint — nicht Gott Vater, nicht Christus, nicht die Dreieinigkeit, sondern — die Konstantin! Also selbst im Himmel gibt's

keinen andern wahren Gott, als — die Kaiserin!] — *Neues Wiener Tagblatt* (gr. 8^o) 1860, Nr. 214, im Beisetzton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung“, von Ludwig Karbe. — *Mejer* (Franz Dr.) *Geschichte der neueren deutschen Kunst* (Stuttgart 1876, Mejer u. Seiler, gr. 8^o) S. 244, 266 u. 443. — *Schöden* (Adolph von), *Kritisches München im Jahre 1855*, nach von dortigen Künstlern selbst entworfenen Urtheilen (München 1856, M. Weber, 8^o) S. 149. — *Polony*, *Kirchliche Topographie von Wäbren* (Ordnung, gr. 8^o) Olmützer Erzbiöche, Bd. V, S. 143. — *Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien* (8^o) 1835, 1836, 1838, 1839, 1840, 1842, 1840 u. 1852. — *Kataloge der Monat-Ausstellungen des österr. östlichen Kunstvereins*, 1853, August; 1852, November; 1872, März, April. — **Monogramm des Historienmalers Leopold Schulz:**



Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl (Mathematiker, geb. zu Kreßau 31. März 1803, gest. im Bade Böslau nächst Wien 9. Juni 1852). Als Leopold geboren ward, diente sein Vater als k. k. Kreiscommissär in Galizien. Seine Mutter Caroline geb. von Hillmann verlor er, da er noch nicht acht Jahre alt war. Früh erwachte der Knaben Fern- und Wißbegierde, und kaum hatte er das Lesen erlernt, als er auch schon eine besondere Neigung für Bücher an den Tag legte. Da er wegen seiner fortgesetzten Kränklichkeit nicht viel an den Spielen der Kinder theilnehmen konnte, so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich selbst zu genügen. Nach dem im Jahre 1811 erfolgten Tode seiner Mutter kam er mit seinem Bruder nach Wien in die Obhut seines väterlichen Großvaters Leopold Ludwig [f. d. S. 196], der einen ganz entscheidenden und nachhaltigen Einfluß auf seine Bildungsrichtung nahm. Der Onkel hatte sein Arbeitstischchen unmittelbar an

Schreiblasten des Großvaters, und weiterferte mit ihm an ausdauerndem Fleiße. Die ehemalige Stellung des Großvaters, dem er mit ganzer Seele anhing, als Professor, dann der fast tägliche Besuch von Professoren, namentlich des damaligen Professors der Geschichte an der hiesigen Hochschule, Wiskow, der sehr lieblich mit der Jugend umging, mögen wohl die ersten Anregungen gewesen sein, welche in dem Knaben den Wunsch erweckten, den Lehrstand als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Im Jahre 1814 starb der Großvater. Das Gymnasium beendete S. mit dem besten Erfolge. Zu seinen Hauslehrern während dieser Zeit zählten der nachmalige Professor Dr. Ignaz Graßl und Joseph Bergmann. Mit allem Eifer lag Schulz schon damals den mathematischen Studien und deren Literatur ob, und schon damals stand sein Entschluß fest, sich zum Lehramte der Mathematik zu wenden. In der philosophischen Facultät hörte er die Vorträge über Mathematik und Astronomie von den Professoren Jenko, v. Ettingshausen und J. J. v. Littrow, ferner über Philosophie unter Professor Rembold. Er besuchte während des damals dreijährigen philosophischen Cursum fast alle Vorlesungen an dieser Facultät, sowie auch jene über Vernunftrecht und Statistik an der juristischen; außerdem praktische Geometrie, Mechanik und Baukunst am polytechnischen Institute. Dr. Exner [Ab. IV, S. 115] und J. G. Seidl zählten zu seinen Collegen und Freunden an der Hochschule. Mit allem Eifer widmete er sich fortan seinen mathematischen Studien, verwendete seine Ersparnisse zur Anschaffung von darauf einschlägigen Büchern und correpetirte mit seinen Collegen in dieser Disciplin. Professor Jenko veranstaltete am 22. Juli

1823 eine feierliche Disputation, in welcher Schulz mehrere mathematische Thesen aufstellte und sie mit Reifeerschaft vertheidigte. Neben diesen Studien trieb er mit Vorliebe jenes der Philosophie und Geschichte. Im Jänner 1823 erhielt S. ein mathematisches Stipendium und bei Gelegenheit der in Seledigung gekommenen Adjunctenstelle für Mathematik und Physik an der Hochschule wurde ihm — er zählte erst 21 Jahre — dieselbe verliehen. Ferner, da seit dem Studienjahre 1823/24 die Studirenden der Philosophie wegen ihrer Uebersahl in zwei Abtheilungen getheilt werden mußten, wurde Schulz im November 1824 gleichzeitig zum Supplenten für Mathematik und Physik in der zweiten Abtheilung ernannt. Er mußte sonach die genannten Fächer in der ihm zugewiesenen Abtheilung ganz selbstständig vortragen. Um sich die Mittel zum Ankaufe der kostspieligen, zu seinen Fachstudien erforderlichen mathematisch-physikalischen Werke zu verschaffen, ertheilte er überdies noch Privatunterricht. Erschöpft von der Tagesarbeit kam er Abends nach Hause und brachte einen Theil der Nächte mit Studien zu. Die unausbleibliche Folge solcher außerordentlichen Anstrengung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen nicht zu starken Körper. Im Jahre 1827 erledigten sich gleichzeitig die Lehrkanzeln der Mathematik an den Lyceen zu Salzburg und Laibach. Mit laßl. Entschlie-ßung vom 13. Juni 1827 wurde das Lehramt der Mathematik zu Salzburg dem damaligen Assistenten am Wiener polytechnischen Institute, Adam Burg, jenes zu Laibach Leopold von Schulz verliehen. Im Jahre 1828 kam er um die Bewilligung ein, neben seinen ordentlichen Vorlesungen einen zweijährigen Lehrkurs für höhere Mathematik und

einen einjährigen Kursus für populäre Astronomie eröffnen zu dürfen. Darauf ward ihm die Bewilligung erteilt, besagte Vorlesungen nach seinem Antrage unentgeltlich abzuhalten. Ueber Schulz's nunmehriges Wirken in Laibach finden sich die beredtesten Worte in der Schilderung eines Sachmannes, des k. k. Schulrathes Dr. Franz Rodnik [Bb. XVIII, S. 408]. „Bebauerlich“, schreibt er, „war der Zustand, in welchem damals das wissenschaftliche Leben an dem Laibacher Lyceum darniederlag. Die Professoren beschränkten sich, wie dieß zu jener Zeit gemeiniglich auch an anderen Lyceen der Fall war, auf das Herablesen ihrer Hefte, auf das Erklären und Abfragen der Lectionen, und wenn dessenungeachtet ausnahmsweise ein strebsames Talent sich emporarbeitete, so war dieß wahrhaft nur jener inneren Macht zuzuschreiben, mit welcher der lebenskräftige Trieb nach Wissen trotz aller Hindernisse sich durchbricht. Da kam der geistvolle Schulz nach Laibach und mit ihm ein bis dahin nicht gekanntes Regem und Streben unter die studirende Jugend. Ergreifend war der Eindruck seiner Antrittsrede, worin er das ganze Leben eines Lycealschülers und insbesondere die erhabene Wichtigkeit des wahren Studiums der mathematischen Disciplin mit erschütternder Kraftfülle und hinreißender Beredsamkeit darstellte. Von feuriger Liebe zur Wissenschaft erfüllt, verstand er es vortrefflich, die geistige Sonne des wissenschaftlichen Erstrebens auch seinen Zuhörern gefühlswarm einzufloßen. Mit Hilfe der humoristischen Methode, die er mit tiefem philosophischen Blicke anwandte, machte er diesen Gegenstand zu einer wahren Gymnastik des Geistes und die entwickelten Sätze zu einem selbst-erworbenen, unverletzlichen Besitzthume

seiner Schüler. Die Wahrnehmung hervorragender Fähigkeiten war ihm die erfreulichste Entdeckung, die er dazu benützte, um die vorhandenen Anlagen durch aneifernde, kraftentsprechende Fortentwicklung zu einer immer größeren Thätigkeit und Selbstständigkeit zu entfalten. Für diese Talente hielt er vorzugsweise seine Vorträge über höhere Mathematik. Schulz war ein geschworener Feind jedes todtten und geisttödtenden Mechanismus; dagegen war er stets eifrig bemüht, auch die praktische Wichtigkeit der Mathematik in ihren vielseitigen Andeutungen auf das Leben und andere Wissenszweige in ihrem schönsten Lichte darzulegen. Das bewiesen die praktischen Vermessungen, die er alljährlich in den Sommermonaten mit seinen Schülern vornahm und die wahre Freudenfeste für sie waren; dieß zeigte er durch seine ebenso faßlichen als geistreichen Vorlesungen über populäre Astronomie, zu denen sich ein zahlreiches Auditorium aus allen Classen der Bevölkerung einfand. Seine allseitig erspriechliche Wirkksamkeit, sein umfangreiches Wissen, sein heiterer, freundlicher und biederer Charakter gewannen ihm ebenso reich die Liebe der studirenden Jugend, als die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Schulz war der belebende Brennpunct, um den sich alle Männer der Wissenschaft und Kunst scharten. Alles suchte seine Freundschaft und seinen geistreich belehrenden Umgang.“ In diese Zeit fällt auch Schulz's Bekanntheit mit dem damals wenig gekannten Dichter Hilfer [Bb. IX, S. 29], auf den dieser Verkehr mit dem jungen geistvollen Professor nicht ohne fördernden Einfluß geblieben sein mag. Indessen war S. für sein Fach auch schriftstellerisch thätig. Es erschien sein schon in Wien

verfaßtes Buch: „Ueber das geradlinige Dreieck“ — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 195 — diesem folgten: „Die Elemente der reinen Mathematik, welche letzteres Director Ektorow für das beste Buch der Mathematik erklärte; und in der Zeit des Laibacher Aufenthaltes arbeitete S. auch an den „Elementen der Analysis“. Mit ab. Entschliebung vom 24. Jull 1834 wurde S. zum Professor der Mathematik und praktischen Geometrie für die Universität in Lemberg ernannt. Nach einer siebenjährigen segensreichen Wirksamkeit in Laibach trat Schulz nunmehr seine lehrämtliche Thätigkeit in Lemberg an. Wie vordem in Laibach, entwickelte S. in Lemberg eine verdienstvolle Thätigkeit. Gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Lemberg legte er das philosophische Doctorat ab und ward bereits im nächsten Jahre zum Decan der philosophischen Facultät erwählt. Mit dem Professor der Philosophie, Dr. Franz von Strozicki (nachmaligen Director der Universitäts-Bibliothek in Krakau), schloß er eine dauernde und innige Freundschaft. Um diese Zeit erschienen seine „Elemente der reinen Geometrie“ als zweiter Band seiner „Elemente der Arithmetik“. Aus Gesundheitsrückichten bewarb sich S. bereits um die im Jahre 1835 in Erlaubung gekommene Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erhielt aber nicht diese, sondern erst mit ab. Entschliebung vom 3. April 1838 die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnicum, während jene dem Professor Salomon verlichen wurde. Da sein jetziger Gehalt weniger betrug, wurde dieser Abgang durch eine Personalzulage gedeckt. Mit ab. Entschliebung vom 29. Jänner 1843 wurde dann S. im Range und Gehalte den

übrigen Professoren des Institutes gleichgestellt und ihm, wie dem Prof. Salomon gestattet, die Schüler während zwei Jahren durch die Elementar- und höhere Mathematik zu führen. Durch Schulz's Berufung nach Wien sollte seine bisherige Thätigkeit eine andere Richtung erhalten: Bis jetzt hatte er in Schrift und Lehre vorzugsweise für Akademien gewirkt; die Interessen des Institutes forderten eine geänderte Thätigkeit. Manche, in einem höheren Lebensalter stehend, wurden durch die leichte Zugänglichkeit und die humane Behandlungsweise an der Anstalt, welcher Prüfungszwang oder nöthigende Vorschriften über die Reihenfolge der zu besuchenden Vorlesungen fremd waren, dahin bewogen, die technischen Studien zu ergreifen und damit eine völlig neue Lebensbahn einzuschlagen. Diesen geänderten Anforderungen in der Lehrmethode mußte Schulz bald in trefflicher Weise zu genügen; es gelang ihm meisterlich, die an Fähigkeiten Schwächeren herauszufinden und sie durch fortwährende Beschäftigung geistig zu heben, ohne dadurch die Talentvolleren zu ermüden. Bei seinem so gründlichen Vortrage gelang es ihm, bereits in der Elementar-Mathematik ganze Parthien durchzunehmen, die sonst erst im Jahrgange der höheren Mathematik gelehrt wurden, und in diesem Jahrgange die dießfalls gesteckten Grenzen vielfach zu erweitern. Schulz verstand es, den Bedürfnissen der Anstalt vollkommen nachzukommen und zur Hebung und Blüthe der damals in ganz Deutschland im besten Rufe stehenden Wiener polytechnischen Schule wesentlich beizutragen. Außer den Vorträgen am Institute supplirte er auch durch einige Jahre die Mathematik an der philosophischen Facultät. Auf schriftstellerischem Wege suchte

ischen Opern großartige Erfolge und bildete sich unter seiner Leitung zu einer der bedeutendsten dramatischen Sängern aus. Besonders glänzte sie in den Darstellungen weiblicher Hauptcharaktere in Spontini's Opern und mit ihrem kräftigen Naturell überwand sie die übermäßigen Anstrengungen, die mit der Ausführung dieser schwierigen Partien verbunden waren. Ihre Glanzrollen waren: die Julia in der „Bestalin“; die Amazily in „Cortez“; Olympia, Zelia und Ramona in „Rurmahal“, einmal sang sie sogar beide Partien zugleich; Relaide und Dreane in „Acidor“; Konstantia in „Agnes von Hohenhausen“; Statira in „Olympia“. Von Rollen in den Tonwerken anderer Componisten seien genannt: Vitellia in „Titus“; die Königin der Nacht in der „Zauberflöte“; die Gräfin in „Figaro“; die Konstanze in der „Entführung“; die Donna Anna in „Don Juan“; die Zessonda, die Eglantine in „Curyanthe“. Ihre Stimme besaß sowohl in der Tiefe wie in der Höhe einen seltenen Umfang, ihre eigentliche Stärke aber war das Großartige, Tragische, dabei besaß sie eine Fertigkeit in der Coloratur, die bewunderungswürdig war. Außer in Berlin sang sie in Gastspielen zu Cassel, Frankfurt a. M. und Leipzig. Als im Jahre 1831 die Sontag in Berlin Gastrollen gab, entstand eine Mißhelligkeit zwischen ihr und der Sontag. Das Publicum nahm bei der Aufführung des „Don Juan“, in welcher die Sontag die Elvira sang, Partei gegen die einheimische Künstlerin. Aus Schmerz darüber erkrankte sie, und obgleich ihr das Publicum, als sie wieder auf der Bühne erschien, vollkommene Genugthuung gab, zog sie sich doch noch in demselben Jahre

gang in die Ruhe des Familienlebens zurück. Im Jahre 1860 war sie noch am Leben. Sie erscheint Schulz, Schulze, Schulz, Schulz; Kilitzky und Schulz-Kilitzky geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8^o.) Nachtrag, S. 321. — Porträt. Unterschrift. Josephine Schulz-Kilitzky (Litbogr., 4^o, Druck von W. Korn, Berlin).

Schulz, Karl (r. l. General-Major, geb. zu Mainz am 30. März 1807, gest. den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Beamtensohn, trat im Jahre 1824 als Cadet bei Langenau-Infanterie Nr. 49 ein, in welchem er stufenweise zum Officier vorrückte, dann Adjutant des österreichischen Bundes-Militär-Commissions-Präsidenten, General-Majors Baron Rodicky [Bd. XXVI, S. 223], darauf Hauptmann und im Jahre 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 47 wurde. Er hatte in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 in Italien, Wien, im ungarischen Feldzuge, in letzterem bei der Erstürmung der Schanzen von Rapolla und Ács, gekochten. Dann stand er in Florenz, Bologna und Mailand. Im Jahre 1859 bedeckte er den angeordneten Rückzug des 5. Armeecorps auf der Höhe von Solferino und erlitt für die dabei bewiesene Kaltblütigkeit den Leopold-Orden. In der Folge kam er nach Zara, wurde 1864 General-Major, kam als solcher und Festungscommandant nach Raftatt, wo er sich durch sein würdevolles Benehmen die Achtung und Liebe der Bundesstruppen und Stadtbewohner erwarb. Am 23. Juni 1866 wurde er telegraphisch zur Uebernahme einer Brigade in der Nordarmee berufen. Schon

im Treffen bei Skalitz in den Tagen vom 28. auf den 30. Juni hatte der General durch unerschütterlichen Muth sich ausgezeichnet, noch mehr aber am 3. Juli. Mit der Front vor einem von dem Feinde stark besetzten Walde gestellt, griff er ohne Befehl, nachdem er ohne Kenntniß der ganzen Position gelassen worden war, den im Walde befindlichen Gegner energisch an. Nach dem dritten Sturme war es ihm gelungen, den Feind zum Weichen zu bringen. Der Kampf war ein mörderischer. Endlich wollte der General mit 50 Mann, auf welche die neunte Division zusammengeschmolzen war, einen nahegelegenen Hohlweg, den Ausgang des Waldes, erzwingen. Sein Pferd blutete bereits aus mehreren Wunden, auch er war schon schwer verletzt, da sank sein Pferd, von einem Bajonnetstich getroffen, nieder, der General, den seine Wunde nur mit Anstrengung weiter gehen ließ, wurde von einem Gemeinen — Namens Sperra — seitwärts geführt, da trafen ihn zwei Kugeln in die Brust und er brach zusammen. Der ihm zu Hilfe beispringende Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser, erhielt eine Kugel in die Brust und war sofort todt. Bei Vorrückung der preussischen Truppen fand Hauptmann von Quadt den sterbenden General, er trat zu ihm, erhielt dessen letzte Aufträge an Frau und Tochter, und unter dem Donner der Kanonen, dem Röcheln der Verwundeten, hauchte er seine Seele aus. Doch bei der Fortdauer des Kampfes konnte im Augenblicke nichts gesehen; die beiden Leichen blieben auf dem Schlachtfelde liegen; erst, als Nachmittag das 24. Infanterie-Regiment, Prinz von Preußen, welches zur Zeit, da General Schulz in Kaschau commandirte, dort in Garnison lag, über das Schlachtfeld marschirte, kam es

zur Stelle, wo der General und sein Adjutant als Leichen lagen. Der Commandant des Regiments, Oberst von Schmerling, ließ nun beide Leichen ehrenvoll bestatten und das Grab durch ein Kreuz bezeichnen. Noch nach dem Tode wurde dem gesunkenen General der Orden der eisernen Krone mit der Kriegsbecororation verliehen und am 19. Juli erließ Sr. Majestät an das k. k. Besatzungscommando zu Königgrätz den Befehl: daß die Gräber des k. k. Generals Schulz und seines Adjutanten v. Moser aufzusuchen, die Leichen in starke Sichenfärge zu legen und dem Wunsche der Angehörigen gemäß entweder im Friedhofe von Ober-Prim oder in jenem von Königgrätz feierlich zu bestatten seien. Dies geschah am 29. Juli mit allen militärischen Ehren. Der Commandant nahm die Leichen vor den Thoren der Festung von den preussischen Gernirungstruppen feierlich entgegen und die Beerdigung fand darauf Statt. Auf den Gräbern erhebt sich aber ein Denkstein mit einem Lorbeerkranz aus Carrara-Marmor mit folgender Inschrift: „Hier ruht der k. k. General-Major Carl Schulz und dessen Brigade-Adjutant Paul von Moser, den Heldentod gestorben in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein“.

(Hoffinger, 3 Ritter von) Lorbeer und Appressen von 1866. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erläuterung an schöne Thaten (Wien 1866, Aug. Brandel, N. 67) S. 194. — (Derselbe) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien, Ant. Schweiger u. Comp., gr. 8^o) S. 28.

Schulz, Leopold (Historienmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. zu Heiligenstadt bei Wien in der Nacht vom 5./6. October 1873). Da er Talent

für die Kunst besaß, kam er nach beendeten Vorbereitungsstudien als Höfbling in die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er einige Jahre seinen Kunststudien oblag. Raum hatte er die Akademie verlassen, als ihm auch schon ein größerer Auftrag zu Theil ward, indem ihn, 1826, der kunstsinntige Prälat von St. Florian in Oberösterreich in das Stift berief, wo er im Auftrage desselben und des St. Pöltner Bischofs Ziegler mehrere Bildnisse und Altarblätter malte. Drei Jahre arbeitete S. im Stifte und hatte an dem Abte, der mit des jungen Künstlers Arbeiten vollkommen zufrieden gestellt war, für die Zeit seines Lebens einen ihm wohlwollenden und ihn fördernden Räthen gewonnen. Nachdem S. das Stift verlassen, wendete er sich zunächst nach München und fand dort 1829 bei Director Cornelius, Professor Julius Schnorr von Karolsfeld und bei mehreren anderen Künstlern die freundlichste Aufnahme. Während seines Aufenthaltes in München studirte er neben den Kunstschätzen der Pinakothek mit besonderem Eifer die Werke des Directors Cornelius. Aus der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stammt die Copie einer Madonna von Francesco Francia, es ist die bekannte Madonna mit dem Stiegliß, diese Copie befindet sich zur Zeit im Stifte St. Florian, das überhaupt an Bildern des Künstlers ziemlich reich ist. Eine Empfehlung des Meisters Cornelius und die Munificenz des St. Florianer Abtes ermöglichten es S., das Ziel seiner Wünsche, Italien zu besuchen, wohn er sich auch im Jahre 1830 begab und sich längere Zeit in Rom und Neapel aufhielt. In ersterer Stadt wurde ihm 1831 sogar die Auszeichnung zu Theil, Se. Heiligkeit des Papst Gregor XVI. nach dem Leben zu malen. Auch dieses

sprechend ähnliche Bildniß befindet sich im Stifte St. Florian. Aus Italien kehrte der Künstler nach München zurück, wo das von König Ludwig geweckte Künstlerleben sich immer schöner und herrlicher entfaltete. Auch für unseren Künstler fand sich daselbst sofort Arbeit. Professor Schnorr gab ihm den Auftrag, die Cartons zu den Gemälden im ServiceSaale des Königs im neuen Königsbau zu zeichnen. Den Stoff der Gemälde sollten Homer's Hymnen an verschiedene Götter bieten. Schulz war an den Compositionen und an der in kaufmännischer Weise bewerkstelligten Ausführung außer seinem Auftraggeber Meister Schnorr noch mit den Malern S. Hiltensperger, Friedrich von Dillier und Striebel betheiligte. Ueber Verwendung Klentze's und des Professors Hef wurde er auch mit der Ausschmückung der einen Hälfte des Schlafgemachs des Königs betraut. Das Uebrige malten Hef und Brudmann. Der Stoff wurde aus den Dichtungen Theophrast's genommen, Erfindung und Ausführung aber ganz den Künstlern überlassen. So malte denn S. die Fensterwand und die vierte Wand nebst Giebel und Decke beider. An der Fensterwand führte er drei Bilder zu dem Gedichte: „Die Zauberei“ aus. Das obere Bild stellt dar, wie Cirätha mit Hilfe der alten Testylis Liebeszauber bereitet, um den Geliebten Delphis, der sie lange nicht mehr besucht, herbeizuziehen. Im Bilde links sieht man Delphis, den die alte Testylis zuerst zur liebesdürstigen Cirätha bringt, in jenem rechts zeigt ihr die Alte den Jüngling Delphis im Arme eines andern Mädchens. Darunter befinden sich zwei Bilder aus dem „Hilias“, im ersten ziehen die Nymphen den Ausben, der von der Argo gegangen, um

für Herakles Wasser zu schöpfen, in die Quelle; im zweiten sprechen sie dem Beizenden Trost zu. An der Decke der vierten Wand sind drei Bilder aus dem „Antefest“. Im ersten Bilde erzählt Theokrit von sich selbst, wie er mit seinem geliebten Knaben Sukritos und mit Amynias zu dem Hakeus gewandert, wo Antigenes und Phrasibamos das Fest der Demeter geordnet; rechts halb darüber steht man Theokrit im Weltgefange mit dem Geißhirten Eklidas, der ihm als Preis seinen gekrümmten Hirtenstab aus Walddölbaum verehrt. Rechts davon steht man die Obengenannten zusammen das Fest auf eine noch heut zu Tage übliche Weise mit schölllichem Trinkgelage feiern. Am Brise dieser Wand ist der Faustwettkampf des Polydeukes mit Amynos, dem Fürsten der Bebryer, der den Argonauten Wasser zu schöpfen verwehrt, dargestellt. Wie Polydeukes die Schiffsführten, so ruft Amynos die Bebryer zu Zeugen des Kampfes. Rechts und links befinden sich noch zwei kleine Bilder aus dem „Honigdieb“. Gros klagt der Aphrodite sein Leid, daß ihn die Bienen gestochen hätten und wie großes Weh ein so kleines Geschöpf anrichten könne. Auf dem zweiten Bilde ist die Antwort der Mutter dargestellt, die ihm bedeutet, daß die Wunden, die er schlägt, nicht minder schmerzlich seien. In beiden Ecken befinden sich zwei, den gegenüberstehenden entsprechende Bilder aus dem „kleinen Herakles“, deren eines darstellt, wie er die Leten spielen, das andere, wie er den Bogen gebrauchen lernt. Die Deckenbilder sind al fresco, jene an der Wand in kaufmännischer Weise gemalt. Aber auch einige Oelgemälde entstanden in dieser Zeit seines Münchener Aufenthaltes, so im Jahre 1838: „Die christliche Niden des rtra Kreuzjages: Gottfried von Bouillon, Can-

red, Ratmann von Calozar und mehrere Andere wallfahrten nach der Eroberung von Jerusalem, von Prior Arn Einsiedler geführt, als Wasser zur Kirche des h. Grabes“, welches Gemälde auch in der Jahres-Ausstellung 1838 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zu sehen war. Man rühmte an diesem Bilde die Wärme der Auffassung und die glückliche Durchführung. Ein kolossales Altarbild aus dem nämlichen Jahre: „Das Martyrium des h. Florian, der in Gegenwart des römischen Statthalters mit dem Mähistein am Rade über die Brücke gestürzt wird“ (13 Fuß hoch, 9 Fuß breit), kam in die Stiftskirche von St. Florian. Das Stuttgarter „Kunstblatt“ vom Jahre 1837, S. 38, beschreibt dieses Gemälde ausführlich und lobt ebenso dessen lebensvolle Darstellung, wie die vorzügliche technische Vollendung. Ein späteres Altarbild stellt den h. Augustin dar, wie er in einer Versammlung den Randsäer Fortunatus widerlegt und das Anathem über ihm ausspricht. Eine Bleistiftzeichnung dieses durch E. S. Seybold in Lithographie verbreiteten Gemäldes befand sich 1838 auf der Jahres-Ausstellung bei St. Anna. Nach mehrjährigem Aufenthalte in München, wo er auch noch in der Basilica gemalt, kehrte S. in seine Vaterstadt Wien zurück, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm, bald nach seiner Ankunft zweiter Custos an der Gallerie des Grafen Lamberg daselbst und im Jahre 1844 Corrector an der Schule für Historienmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste wurde. In Wien wurden mehrere seiner Arbeiten aus den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, aus den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins und aus den großen Gemälde-Ausstellungen der letzteren Jahre bekannt. Aus ersteren im

Jahre 1828: „Porträt des Bischofs von Linz, C. C. Kieglcr“; — dann nach mehrjähriger Pause während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1839: „Christus wird von seinen Jüngern in Emmaus erkannt“; — 1840: „Die drei h. Frauen am Grabe Jesu, dessen Auferstehung ihnen durch einen Engel verkündet wird“ (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft); — 1842: eine in Bleistift ausgeführte „Kandzeichnung“ zum Diplome für die Begründer des Vereins zur Verbreitung echter Kirchenmusik in Wien; — „Kandzeichnung“ zum Diplome für die Mitglieder des niederösterreichischen Gewerbevereins. Der Künstler führte verschiedene Handwerker in ihrer Thätigkeit und mit einer dem Handwerke entsprechenden Blume aus; — „Christesgruß“, nach Goethe, Aquarell (250 fl.); — 1850: „Die h. Jungfrau“; — „Herzog Ernst der Eiserne sitzt am Limburgs von Massanten“ (600 fl.); — „Eugenie“, nach Goethe (600 fl.); — 1852: „Die Glorie der Demuth; eine christliche Allegorie“ (400 fl.); — „Kaiser Karl V. als Mönch“, nach E. A. Franke's „Habsburgslied“ (350 fl.); — 1853: „Die h. Landespatrone der österreichischen Monarchie um die Madonna mit dem Christkinde versammelt“ (1200 fl.), vergleiche S. 188 in den Quellen, was Ernst Hölzer über dieses Gemälde schreibt; — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858: „St. Peter“ und „Die Himmels-Glorie“, Cartons zu den eigenen Wandgemälden in der Schottenfelder Kirche in Wien; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1851: „Admwig der Bager besucht Friedrich den Schönen in seinem Gefängnisse in Genauitz und bietet ihm Mitleidenschaft an“ (vom ab. Hofe angekauft um 550 fl., jetzt in der Belvedere-Gallerie); — „Maria Verkündigung, umgeben von allegorischen Figu-


ren“ (400 fl.); — 1862, im November: „Christus in Emmaus, von seinen Jüngern erkannt“ (100 fl.), dieses Bild hat R. Theer für das 11. Fest des Werkes: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (gr. Fol.) lithographirt; — 1872, im März: „Das opustallige Glaubensbekenntnis“, in 12 Zeichnungen (2000 fl.); — in der III. allg. deutschen Kunstausstellung in Wien, 1868, im September: „Die zehn Gebote Gottes“, 12 Zeichnungen, in der Sammlung der Akademie der Künste in Wien, photographirt von Albert in München, 1867. — in der II. großen internationalen Kunstausstellung im April 1870: „Abraham, Noah und Apostel Andreas“, Carton zu den Fresken im Kuppelgewölbe der Schottenfelder Pfarrkirche, mit deren Ausführung der Historienmaler Staudinger betraut wurde; — „Moses, Petrus und Joseph“, Carton zu demselben Zwecke wie der vorige; — „Karl Hermann während der Pest in Mailand“, Zeichnung (100 fl.); — „Spinnende aus dem jüngsten Gerichte“, Carton, und verschiedene andere „Entwürfe zu den Fresken in der Schottenfelder Pfarrkirche“; und in der großen Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 befand sich in der Kunsthalle von seiner Hand nur die Zeichnung zu einem Altar (Preis 2000 fl.), welche so wenig beachtet wurde, daß kein Bericht über die Kunstobjecte der Ausstellung ihrer gedachte. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind noch erwähnenswerth im Saale des dem Dr. Crustus gehörigen Schlosses Rüdigsdorf bei Altenburg zwei Scenen aus Psyche's Mythologie: „Psyche betrachtet die schlummernden Amor“ und „Psyche steigt in Charon's Kahren“, diese Fresken sind, von Albert photographirt, bei Hallberger in Stuttgart erschienen. Auf diesem Schlosse hatte Schulz mit einem zwei-

ten österreichischen Künstler, mit Moriz Schwind, gearbeitet, der glücklicher Weise kein Nazarener und der Romantik, welche Schulz später mit dem Nazarenethum vertauschte, nicht abtrünnig, so aber auch eine der leuchtendsten Gestalten in der deutschen Künstlerwelt geworden ist. Viele andere Gemälde des Künstlers wurden nie ausgestellt, meist Altar- und Heiligenbilder, sind sie in Kirchen Oesterreichs und im Privatbesitze zerstreut. Ein großes Familienbild: die Familie des preussischen Königshauses bringt Friedrich Wilhelm III. zu seinem Geburtstage ihre Wünsche dar, ist durch eine Lithographie von Lecke, betitelt: „Der dritte August“, bekannt geworden. Es hat durch die 27 Bildnisse, welche das Tableau umfaßt, historischen Werth. Von Zeichnungen des Künstlers sind mir bekannt mehrere Blätter zu Ladislaus Pyrker's: „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel“ (Leipzig 1842, gr. 4°.), dann mehrere Blätter zu den von Ludw. Aug. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblättern“, als: „Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer“, später von dem Künstler in einem größeren Oelgemälde ausgeführt; — „Johann V. von Luxemburg, gefallen 1345 in der Schlacht bei Crécy“; — „Friedrich der Streitbare, gest. 1267“; — „Ernst der Eisene und Gimburgis von Massoblen“; — „Karl V. in St. Just“, die beiden letzteren später auch in größeren Gemälden ausgeführt; sämmtlich Blätter, welche entfernt nicht an die schönen, geistvollen Zeichnungen Joh. N. Weiger's in derselben Zeitschrift hinarreichen. Schulz war ein Künstler und noch dazu ein nicht unbedeutender, aber er ist ein warnendes Beispiel, auf welche Irrwege ein schönes Talent durch eine unbestimmte Geschmacksrichtung gedrängt werden kann. Treffend

bemerkt der Kunsthistoriker Franz Reber über ihn: „Unentschieden in Bezug auf sein Stoffgebiet, wie er je nach Gelegenheit war, war er auch wandelbar hinsichtlich seiner technischen Richtung, so daß z. B. das Bild: „Ludwig der Bayer eröffnet Friedrich dem Schönen seine Freilassung“, an die Lessing'sche Schule gemahnt, während er später in den Compositionen zu den „zehn Geboten Gottes“ und zu dem „christlichen Glaubensbekenntnisse“ wieder seine alte cornellianische Schule vorkehrte“. Und doch war weder das Eine, noch das Andere seine eigentliche Richtung. Bei seine „Hymnen Homers“ und „Idyllen Theokrit's“ in München, seine zwei „Pfyfhebilder“, die ihn an die Seite Meister Schwind's stellen gesehen, ja selbst noch sein gestaltenreiches „Martyrium des heiligen Florian“ im Stifte zu St. Florian bewundert, erblickt in ihm einen Andern, als es Jener ist, der uns in seinen späteren schablonenhaften, freilich immer technisch correcten Heiligenbildern entgegentritt. Für diese fehlt ihm der Schwung und die durch und durch religiöse Intention eines Führers, während er in dem kleinen Genre, das sich in seinen griechischen und mythologischen Fresken ausdrückt, der Mann am Platze war.

Allgemeine Zeitung (Mugßburg, Cotta, 4^o) 1873, Nr. 278, S. 433. „Historienmaler Leopold Schulz“. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) 1842, S. 407, in der „Mellerschau“; 1844, S. 22. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 498 [dieses so kostspielige und dabei so lächerhafte Verkon wird Otaem bei seinem Gebrauche durch seine Citate geradezu verleidet; was soll's z. B. mit einer Citation wie die folgende: „Gotta'sches Kunstblatt 1836—1845“? Nun blättere, armer Kunstforscher, die zehn Jahrgänge des Kunstblattes Seite um Seite

mit und (siehe nach dem Namen Leopold Schulz); Ergänzungsband (1870), S. 391. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 22, Nr. 14. — Nagler (G. F. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. M. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 64. — National-Zeitung (Berliner Postblatt, Fol.) 1868, Nr. 314, im Beiblatten: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München“, von Ernst Görker. [Görker schreibt über Schulz: „Ebenso entschieden katholisch, aber bei weitem nicht mit der Schärfe Görker's, tritt Leopold Schulz auf. Was seinem Wirken in weiteren Kreisen den Eingang versperrt, das ist die dem Katholicismus eigene Materialisirung des Symbols, welche dem Bilde, indem sie es zu wörtlich nimmt, die poetische Ordnung, die künstlerische Wirkung nimmt. Sehen wir in einem alten Altarbilde die Madonna auf dem Throne, rechts zwei oder drei Heilige, links ebenso viel, im Vordergrund den Donator oder mehrere, so fällt uns nicht ein, daß damit ein Vorgang bezeichnet sei. Wenn aber Schulz die Madonna mit dem Kinde auf einem Polkament sitzend zeigt, das im Freien unter einer Eiche vor einem Springbrunnen wie für eine Festlichkeit aufgestellt worden, und wenn hier in mannigfachen Stellungen und Gebärden eine Anzahl Heiliger, die Schutzpatrone Oesterreichs, Italien, Sardinien, kommen, sich gruppieren, so bekommt das Ganze das Ansehen eines wirklichen Ereignisses und man muß fragen: Wie hat sich dran das Alles hier so zugetragen, wann und zu welchem Zwecke? Der feierliche Kirchenstyl verdrängt die Rationalisirung nicht außer im Humor eines Correggio oder Paul Veronese und unter dem Zauberpinself Tizian's, und unter ihren Händen hat er die Farbe und den Geist des Jahrhunderts angenommen. Ein Garten von Schulz spricht seine katholische Anschauungsweise noch entschiedener aus. Er ist als „Glorie des Himmels“ bezeichnet und bestimmt, in der Mittlerchensfelder Kirche gemalt zu werden. Eine Anzahl Heiliger ist zum Lob Gottes versammelt, mit Orgelspiel, Gesang und andächtlichem Denken und Leben. Der Himmel thut sich auf über ihnen und in den Wolken erscheint — nicht Gott Vater, nicht Christus, nicht die Dreieinigkeit, sondern — die Kronkranz! Also selbst im Himmel gibt's

keinen andern wahren Gott, als — die Krone!“] — Neues Wiener Tagblatt (gr. 8^o.) 1868, Nr. 314, im Beiblatten: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung“, von Ludwig Schacht. — Feder (Franz Dr.) Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer u. Zeller, gr. 8^o.) S. 341, 366 u. 343. — Schöden (Adolph von), Kritisches München im Jahre 1833, nach von dortigen Künstlern selbst entworfenen Artikeln (München 1839, H. Weber, 8^o.) S. 149. — Weinig, Strahlische Topographie von Wäbren (Ordn. gr. 8^o.) Osnäbiger Erziehungs-Anstalt, Bd. V, S. 142. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1833, 1834, 1835, 1839, 1840, 1842, 1850 u. 1852. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des kaiserlichen Kunstvereins, 1832, August; 1862, November; 1870, März, April. — Monogramme des Historienmalers Leopold Schulz: 

Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl (Mathematiker, geb. zu Krakau 31. März 1803, gest. im Bade Bödölan nächst Wien d. Juni 1852). Als Leopold geboren ward, diente sein Vater als k. k. Kreiscommissär in Galizien. Seine Mutter Karoline geb. von Hillmayr verlor er, da er noch nicht acht Jahre alt war. Früh erwachte des Knaben Lern- und Wißbegierde, und kaum hatte er das Lesen erlernt, als er auch schon eine besondere Neigung für Bücher an den Tag legte. Da er wegen seiner fortgesetzten Kränklichkeit nicht viel an den Spielen der Kinder theilnehmen konnte, so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich selbst zu genügen. Nach dem im Jahre 1811 erfolgten Tode seiner Mutter kam er mit seinem Bruder nach Wien in die Obhut seines väterlichen Großvaters Leopold Ludwig [f. h. S. 196], der einen ganz entschiedenen und nachhaltigen Einfluß auf seine Bildungsrichtung nahm. Der Onkel hatte sein Arbeitstischchen unmittelbar an

Schreibkasten des Großvaters, und wett-eiferte mit ihm an ausdauerndem Fleiße. Die ehemalige Stellung des Großvaters, dem er mit ganzer Seele anhing, als Professor, dann der fast tägliche Besuch von Professoren, namentlich des damaligen Professors der Geschichte an der hiesigen Hochschule, Wilkosch, der sehr lieblich mit der Jugend umging, mögen wohl die ersten Anregungen gewesen sein, welche in dem Knaben den Wunsch erweckten, den Lehrstand als seinen künftigen Beruf zu erwählen. Im Jahre 1814 starb der Großvater. Das Gymnasium beendete S. mit dem besten Erfolge. Zu seinen Hauslehrern während dieser Zeit zählten der nachmalige Professor Dr. Ignaz Graßl und Joseph Bergmann. Mit allem Eifer lag Schulz schon damals den mathematischen Studien und deren Literatur ob, und schon damals stand sein Entschluß fest, sich zum Lehramte der Mathematik zu wenden. In der philosophischen Facultät hörte er die Vorträge über Mathematik und Astronomie von den Professoren Jenko, v. Ettingshausen und J. J. v. Sittrow, ferner über Philosophie unter Professor Rembold. Er besuchte während des damals dreijährigen philosophischen Cursus fast alle Vorlesungen an dieser Facultät, sowie auch jene über Vernunftrecht und Statistik an der juridischen; außerdem praktische Geometrie, Mechanik und Baukunst am polytechnischen Institute. Dr. Czner [Bd. IV, S. 115] und J. G. Seidl zählten zu seinen Collegen und Freunden an der Hochschule. Mit allem Eifer widmete er sich fortan seinen mathematischen Studien, verwendete seine Ersparnisse zur Anschaffung von darauf einschlägigen Büchern und correpetierte mit seinen Collegen in dieser Disciplin. Professor Jenko veranstaltete am 22. Juli

1823 eine feierliche Disputation, in welcher Schulz mehrere mathematische Thesen aufstellte und sie mit Meisterschaft vertheidigte. Neben diesen Studien trieb er mit Vorliebe jenes der Philosophie und Geschichte. Im Jänner 1823 erhielt S. ein mathematisches Stipendium und bei Gelegenheit der in Erledigung gekommenen Adjunctenstelle für Mathematik und Physik an der Hochschule wurde ihm — er zählte erst 21 Jahre — dieselbe verliehen. Ferner, da seit dem Studienjahre 1823/24 die Studirenden der Philosophie wegen ihrer Uebersahl in zwei Abtheilungen getheilt werden mußten, wurde Schulz im November 1824 gleichzeitig zum Supplenten für Mathematik und Physik in der zweiten Abtheilung ernannt. Er mußte sonach die genannten Fächer in der ihm zugewiesenen Abtheilung ganz selbstständig vortragen. Um sich die Mittel zum Ankaufe der kostspieligen, zu seinen Fachstudien erforderlichen mathematisch-physikalischen Werke zu verschaffen, ertheilte er überdies noch Privatunterricht. Erschöpft von der Tagesarbeit kam er Abends nach Hause und brachte einen Theil der Nächte mit Studien zu. Die unausbleibliche Folge solcher außerordentlichen Anstrengung blieb nicht ohne Einfluß auf seinen nicht zu starken Körper. Im Jahre 1827 erledigten sich gleichzeitig die Lehrkanzeln der Mathematik an den Lyceen zu Salzburg und Laibach. Mit köstl. Entschlie-ßung vom 13. Juni 1827 wurde das Lehramt der Mathematik zu Salzburg dem damaligen Assistenten am Wiener polytechnischen Institute, Adam Burg, jenes zu Laibach Leopold von Schulz verliehen. Im Jahre 1828 kam er um die Bewilligung ein, neben seinen ordentlichen Vorlesungen einen zweijährigen Lehrcurs für höhere Mathematik und

einen einjährigen Kursus für populäre Astronomie eröffnen zu dürfen. Darauf ward ihm die Bewilligung ertheilt, besagte Vorlesungen nach seinem Antrage unentgeltlich abzuhalten. Ueber Schulz's nunmehriges Wirken in Laibach finden sich die beredtesten Worte in der Schilderung eines Fachmannes, des l. l. Schulrathes Dr. Franz Rodnik [Bb. XVIII, S. 408]. „Bedauerlich“, schreibt er, „war der Zustand, in welchem damals das wissenschaftliche Leben an dem Laibacher Lyceum darniederlag. Die Professoren beschränkten sich, wie dieß zu jener Zeit gemeiniglich auch an anderen Lyceen der Fall war, auf das Herablesen ihrer Hefte, auf das Erklären und Abfragen der Sectionen, und wenn dessenungeachtet ausnahmsweise ein strebsames Talent sich emporarbeitete, so war dieß wahrhaft nur jener inneren Macht zuzuschreiben, mit welcher der lebenskräftige Trieb nach Wissen trotz aller Hindernisse sich durchbricht. Da kam der geistvolle Schulz nach Laibach und mit ihm ein bis dahin nicht gekanntes Regem und Streben unter die studirende Jugend. Ergreifend war der Eindruck seiner Antrittsrede, worin er das ganze Leben eines Lycealschülers und insbesondere die erhabene Wichtigkeit des wahren Studiums der mathematischen Disciplin mit erschütternder Kraftfülle und hinreißender Beredsamkeit darstellte. Von feuriger Liebe zur Wissenschaft erfüllt, verstand er es vortrefflich, die geistige Wonne des wissenschaftlichen Erstrebens auch seinen Zuhörern gefühlswarm einzusüßen. Mit Hilfe der humoristischen Methode, die er mit tiefem philosophischen Blicke anwandte, machte er diesen Gegenstand zu einer wahren Gymnastik des Geistes und die entwickelten Sätze zu einem selbst-erworbenen, unverlierbaren Besitztume

seiner Schüler. Die Wahrnehmung hervorragender Fähigkeiten war ihm die erfreulichste Entdeckung, die er dazu benützte, um die vorhandenen Anlagen durch aneifernde, kraftentsprechende Fortentwicklung zu einer immer größeren Thätigkeit und Selbstständigkeit zu entfalten. Für diese Talente hielt er vorzugsweise seine Vorträge über höhere Mathematik. Schulz war ein geschworener Feind jedes todtten und geisttödtenden Mechanismus; dagegen war er stets eifrig bemüht, auch die praktische Wichtigkeit der Mathematik in ihren vielseitigen Anbeutungen auf das Leben und andere Wissenszweige in ihrem schönsten Lichte darzulegen. Das bewiesen die praktischen Verwerfungen, die er alljährlich in den Sommermonaten mit seinen Schülern vornahm und die wahre Freudenfeste für sie waren; dieß zeigte er durch seine ebenso faßlichen als geistreichen Vorlesungen über populäre Astronomie, zu denen sich ein zahlreiches Auditorium aus allen Classen der Bevölkerung einfand. Seine allseitig erspriessliche Wirksamkeit, sein umfangreiches Wissen, sein heiterer, freundlicher und biederer Charakter gewannen ihm ebenso rasch die Liebe der studirenden Jugend, als die Achtung und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung. Schulz war der belebende Brennpunct, um den sich alle Männer der Wissenschaft und Kunst scharten. Alles suchte seine Freundschaft und seinen geistreich belehrenden Umgang.“ In diese Zeit fällt auch Schulzen's Bekanntschaft mit dem damals wenig gekannten Dichter Gilscher [Bb. IX, S. 29], auf den dieser Verkehr mit dem jungen geistvollen Professor nicht ohne fördernden Einfluß geblieben sein mag. Indessen war S. für sein Fach auch schufstellend thätig. Es erschien sein schon in Wien

verfaßtes Buch: „Ueber das geradlinige Dreieck“ — die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 195 — diesem folgten: „Die Elemente der reinen Mathematik, welche letzteres Director Littrow für das beste Buch der Mathematik erklärte; und in der Zeit des Laibacher Aufenthaltes arbeitete S. auch an dem „Elementen der Analysis“. Mit ab. Entschliebung vom 24. Juli 1834 wurde S. zum Professor der Mathematik und praktischen Geometrie für die Universität in Lemberg ernannt. Nach einer siebenjährigen segensreichen Wirksamkeit in Laibach trat Schulz nunmehr seine lehrämtliche Thätigkeit in Lemberg an. Wie vordem in Laibach, entwickelte S. in Lemberg eine verdienstvolle Thätigkeit. Gleich im Anfange seiner Wirksamkeit in Lemberg legte er das philosophische Doctorat ab und ward bereits im nächsten Jahre zum Decan der philosophischen Facultät erwählt. Mit dem Professor der Philosophie, Dr. Franz von Stroński (nachmaligen Director der Universitäts-Bibliothek in Krakau), schloß er eine dauernde und innige Freundschaft. Um diese Zeit erschienen seine „Elemente der reinen Geometrie“ als zweiter Band seiner „Elemente der Arithmetik“. Aus Gesundheitsrücksichten bewarb sich S. bereits um die im Jahre 1835 in Erledigung gekommene Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erhielt aber nicht diese, sondern erst mit ab. Entschliebung vom 3. April 1838 die Lehrkanzel der Elementar-Mathematik am Wiener Polytechnicum, während jene dem Professor Salomon verbleiben wurde. Da sein jetziger Gehalt weniger betrug, wurde dieser Abgang durch eine Personalzulage gedeckt. Mit ab. Entschliebung vom 29. Jänner 1843 wurde dann S. im Range und Gehalte den

übrigen Professoren des Institutes gleichgestellt und ihm, wie dem Prof. Salomon gestattet, die Schüler während zwei Jahren durch die Elementar- und höhere Mathematik zu führen. Durch Schulz's Berufung nach Wien sollte seine bisherige Thätigkeit eine andere Richtung erhalten: Bis jetzt hatte er in Schrift und Lehre vorzugsweise für Akademien gewirkt; die Interessen des Institutes forderten eine geänderte Thätigkeit. Manche, in einem höheren Lebensalter stehend, wurden durch die leichte Zugänglichkeit und die humane Behandlungswelse an der Anstalt, welcher Prüfungszwang oder nöthigende Vorschriften über die Reihenfolge der zu besuchenden Vorlesungen fremd waren, dahin bewogen, die technischen Studien zu ergreifen und damit eine völlig neue Lebensbahn einzuschlagen. Diesen geänderten Anforderungen in der Lehrmethode wußte Schulz bald in trefflicher Weise zu genügen; es gelang ihm meisterlich, die an Fähigkeiten Schwächeren herauszufinden und sie durch fortwährende Beschäftigung geistig zu heben, ohne dadurch die Talentvolleren zu ermüden. Bei seinem so gründlichen Vortrage gelang es ihm, bereits in der Elementar-Mathematik ganze Parthien durchzunehmen, die sonst erst im Jahrgange der höheren Mathematik gelehrt wurden, und in diesem Jahrgange die diesfalls gesteckten Grenzen vielfach zu erweitern. Schulz verstand es, den Bedürfnissen der Anstalt vollkommen nachzukommen und zur Hebung und Blüthe der damals in ganz Deutschland im besten Rufe stehenden Wiener polytechnischen Schule wesentlich beizutragen. Außer den Vorträgen am Institute supplirte er auch durch einige Jahre die Mathematik an der philosophischen Facultät. Auf schriftstellerischem Wege suchte

er den Sinn für Mathematik zu heben und zu beleben; so z. B. machte er in seinem „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik für Praktiker“ viele Schätze der Wissenschaft, zu denen man bisher nur mit Hilfe des Infinitesimal-Calculus gelangen konnte, einem größeren Publikum dadurch zugänglich, daß er sehr viele Beweise auf elementarem Wege führte. Eine Arbeit, die oft mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Zeitaufwand verbunden und mit der weit weniger Ruhm einzuernten war, als mit glücklichen Resultaten specieller Untersuchungen, für die ihm aber die Männer der Praxis besonderen Dank wissen mußten. In demselben Geiste geschah es, daß Schulz sich anbot, für Künstler und Handwerker an Sonn- und Feiertagen populäre Vorlesungen über Geometrie und Arithmetik „unentgeltlich“ abhalten zu wollen, welchem Antrage von Seite der Regierung auch willfahrt wurde. Auch bei diesen Vorlesungen bewährten sich Schulz's große Lehrbefähigung und der praktische Tact, der ihn in seinem Berufe immer und überall auszeichnete. Neben diesen Vorträgen über Elemente der Arithmetik und Geometrie, die von dem zahlreichsten Auditorium besucht und für die gewerblichen Classen von den heilsamsten Folgen wurden, hielt er auch Vorlesungen über den Gebrauch des englischen Rechenschiebers, auf den er in Oesterreich und Deutschland zuerst aufmerksam machte und den er besonders in dem Handwerksstande einzubürgern sich bemühte. Auf seine Angaben hin wurde dieses Instrument von einem Wiener Mechaniker angefertigt, worauf dann bei Rohmann im Jahre 1843 seine Anweisung zum Gebrauche desselben geschien. Er selbst erfand einen Rechenschieber, ein Instrument, das für jede Art von Bau-

rechnungen sehr geeignet ist und unter dem Titel: „Professor Schulz von Straßnitz's Rechenschieber, herausgegeben von Anton Schefzik“ (Wien 1845, Rohmann) im Drucke erschien. Die bereits in Laibach und Lemberg abgehaltenen Vorlesungen über populäre Astronomie nahm er im Jahre 1850 auch in Wien auf. Es strömte zu ihnen eine außerordentlich große Menschenmenge, Alt und Jung dazu, so daß sich Schulz entschloß, da selbst ein großer Saal nicht alle Zuhörer fassen konnte, denselben Vortrag zweimal in der Woche abzuhalten. Seine aus diesem Anlasse gehaltene Antrittsrede erschien auch abgedruckt im Drucke. Im März 1848 erhielt Schulz noch die Erlaubniß, unentgeltliche Vorlesungen über Universal-Geschichte am Institute abhalten zu dürfen. Aber auch weitere Forschungen und Entdeckungen in der Mathematik gingen von ihm in seiner jetzigen Wirksamkeit aus, wie Sachkundige aus seiner Arithmetik und Geometrie, die reich an ganz neuen, von ihm erfundenen Beweisen sind, wie aus seinen „Grundlehren der Analysis“ ersehen können. Neben so manch anderen muß hier besonders auf das zweite Capitel dieser letzten Schrift: „Ueber Involuntionen, Evolutionen. Zerlegung in Partialbrüche“, aufmerksam gemacht werden, das durchaus original ist. Ihm verdankt ferner die mathematische Welt auch die einfachste Methode zur Auffindung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen, die dann von seinem Schüler, Professor Simon Spitzer, auf die imaginären Wurzeln ausgedehnt wurde. Die wenigen Andeutungen Horner's in einem englischen Journal lassen nur so viel entnehmen, daß dieser eine einfachere Methode gehabt habe, ohne darüber weiter zu erfor-

sehen. Erst in Schulz leuchtete die Idee in Klarheit und Helle, er verarbeitete sie selbstständig und brachte sie zur Ausführung. Wie schon bei der früheren Studien-Hofcommission, so galt auch dem damals bestehenden Unterrichtsministerium sein Rath und seine Einsicht in Unterrichtsangelegenheiten sehr viel. Graf Thun zog ihn in technischen Fragen vielfach zu Rathe und ging ihn oftmals um Gutachten über erschienene mathematisch-physikalische Werke an. Im Jahre 1851 wurde er auf Staatskosten zur allgemeinen Industrie-Ausstellung nach London geschickt, um über die dort befindlichen mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumente der Regierung Bericht zu erstatten, außerdem aber auch (in Folge mündlichen Auftrages des Ministers), um das englische Schul- und Unterrichtswesen zu erforschen. Die dort bestehenden Lehranstalten für Erwachsene: „Adult schools-mechanics institutions“, in welchen Gewerbetreibende, Handelsleute, Arbeiter und Andere in abendlichen Vorlesungen aus verschiedenen Wissenschaften das nachholen, was sie in ihren praktischen Berufszweigen benötigen, und sich noch überdies durch Lectur, Gesang, Musik u. s. f. weiter auszubilden streben, erregten Schulz's vorzügliches Interesse. Seine Absicht, zur Errichtung ähnlicher Anstalten, und zwar auf eigene Kosten, wie dies in England beinahe überall der Fall ist, aufzufordern, konnte er nicht mehr verwirklichen. In demselben Jahre war er vom Unterrichtsministerium zum Mitgliede der Prüfungs-Commission für Symprial-Lehramtsandidaten für das Lehrfach der Mathematik ernannt worden. Im April des Jahres 1848 wurde er vom gesammten technischen Corps mit Einmütigkeit in's Vorparlament nach

Frankfurt a. M. gewählt und er sprach dort mit Wärme seine und seiner Wähler politische Gesinnung aus. In Gesellschaft mehrerer anderer österreichischen Abgeordneten besuchte er hierauf die Universität Heidelberg, und legte den Rückweg über die Rheinprovinzen, Hannover und Berlin zurück, wo die Oesterreicher überall mit großem Jubel aufgenommen wurden. Besonders herzlich war der Empfang in Berlin; es war ein wahres Fest der Vermählung von Nord- und Süddeutschland, das an der Universität gefeiert wurde. Schulz hielt eine Rede an die jungen Leute, deren Schluß als bereedtes Zeichen seiner politischen Anschauung und einer wahren Prophetengabe hier Platz finden möge: „Wir sehen jetzt das Morgenroth der Freiheit und Größe Deutschlands; nach was wir uns in der Jugend gesehnt, was uns nur in kühnen Phantastebildern vorgezeichnet, das naht sich jetzt der Erfüllung; es bedarf aber noch vieler Kämpfe und ausdauernder Kraft, bis der helle Tag hereinbricht; wir Aelteren erleben es nicht, wir werden nur wie Moses in's gelobte Land sehen, ohne es zu betreten. Aber die Hoffnung, daß das biedere, intelligente, große deutsche Volk nicht mehr zerrissen, nicht mehr geknechtet, nicht mehr, selbst von den kleinsten Nachbarn verhöhnt — sondern, daß es mächtig, stark, den seiner Intelligenz würdigen Platz unter den Völkern Europa's einnehmen werde — diese Hoffnung belebt uns, und die Hoffnung stützt sich zunächst auf unsere wackere deutsche Jugend, die so lebhaft für Freiheit und Ordnung, für Recht und Wahrheit durchglühet ist, die thatkräftig am Baue der Zukunft mitarbeitet und die das Palladium der geselligen Ordnung mit fester Hand schützen wird. Die gegenwärtigen

hangen Zeiten sind nur die Geburts-schmerzen der kommenden großen Zeit, die nicht uns, sondern unsern Kindern und Enkeln erbliht." Im Monate Mai desselben Jahres wurde er von der Vorstadt Wieden in den Gemeindevorstand gewählt. Als Secretär desselben wußte er durch seine Beredsamkeit und seine unermüdlige Thätigkeit so mancher, für die Commune heilsame und zweckmäßige Anträge und Vorschläge durchzusetzen. Vor Allem betrachtete er es aber als seine nächste Aufgabe, sich des damals so sehr vernachlässigten und herabgekommenen Volksschulwesens anzunehmen und die Hebung desselben mit rastlosem Eifer zu betreiben. Als Präsident des pädagogischen Vereins, den er zu diesem Zwecke in's Leben rief, und der bald einige hundert Mitglieder unter den Lehrern und Männern der Wissenschaft zählte, hatte er Gelegenheit, die Volksschullehrer auf das aufmerksam zu machen, was ihnen noth that, und sie in die Kenntniß der neueren pädagogischen Literatur und der Fortschritte, welche die Erziehungswissenschaft bis dahin gemacht hatte, einzuführen. Um aber die traurige Lage, in welcher zu dieser Zeit die Unterlehrer in Wien schwachteten, zu verbessern und dadurch auch tüchtigere und fähigere Leute für dieses hochwichtige Amt zu gewinnen, trug er als Gemeindevorstand darauf an, die von den Oberlehrern gänzlich abhängigen Unterlehrer in den Schuß der Gemeinde zu nehmen und ihnen fixe Besoldungen zuzuwenden. Nur ihm allein und seiner glühenden, aus dem innersten Herzensgrunde hervorquellenden Rede, wie das Schulwesen in das Wohl und Wehe der ganzen Bevölkerung eingreife und die künftige Generation von der guten oder schlechten Bestellung desselben abhängt, ist es zu-

zuschreiben, daß der Gemeinderath eine Summe von jährlichen 80.000 fl. C. M. für den gedachten Zweck zugestand. Ueber seine Wirksamkeit liegt uns ein von Angelbert Reßler verfaßtes, nur lithographirt erschienenenes „Nachwort zum XIX. allgemeinen deutschen Lehrertage“ (8 Seiten in kl. Fol.) vor, worauf hier nur hingewiesen werden kann. Doch dieselben so vielseitig trefflichen und edlen Wirken sollte nur allzufröh ein Ziel gesetzt werden. Seit dem Jahre 1849 fühlte sich Schulz in Folge übergroßer geistiger Anstrengung von einer steten Schwäche und Mattigkeit behaftet. Eine immer zunehmende Kränklichkeit zwang ihn, manchen der von ihm beabsichtigten Pläne aufzugeben. Das Bildbad Wasser, das er auf den Rath der Aerzte 1850 gebrauchte, stärkte ihn nur auf kurze Zeit, bald stellte sich seine frühere Schwäche wieder ein, deren ungeachtet er seinen Beruf mit gleichem Eifer erfüllte. Im Sommer 1851 fühlte er sich jedoch wieder insoweit gekräftigt, daß er die Sendung nach London ohne Gefahr anzunehmen glaubte. Die Beschwerlichkeiten dieser Reise, das ungewohnte Klima und, wie sich später zeigte, die für ihn höchst nachtheilige Kost wirkten aber auf seinen Gesundheitszustand verschlimmernd ein. Erst zu Anfang Mai 1851 wurde sein Uebel von Professor Dypolzer als eine chronische Nierenkrankheit (morbus Brighti) erkannt. Dieser gebot sogleich die Enthaltung von jeder ferneren Anstrengung und Thätigkeit, daher auch die Sistirung aller Vorlesungen, wibrigensollt an eine Herstellung nicht zu denken wäre. Diese fand nicht Statt. Ein Lungen Schlag machte seinem Leben im 49. Lebensjahre ein Ende. Zu dem Leichenbegängnisse, zu dem ein Separattract von Wien nach Wörlau abfuhr, erschie-

nen der ganze Lehrkörper des polytechnischen Instituts mit dem Director, Freunde und Bekannte, Gelehrte und Künstler, und Studierende in zahlloser Menge. Schulz's einzeln erschienene Werke in chronologischer Ordnung sind: „Aber das gradlinige Brech und die dreiseitige Pyramide“ (Wien 1827, Heubner); — „Elemente der reinen Arithmetik“ (ebd. 1831, Heubner); — „Elemente der reinen Geometrie“ (ebd. 1835, Heubner), dieses und das vorige Lehrbuch stehen bei Antiquaren im höheren Preis als der Ladenpreis ist und wurden mehrere Jahre in den preussischen Marineschulen als Lehrbücher benützt; sie sollen in nächster Zeit von Professor Frisch auf in Graz neu herausgegeben werden; — „Neue Methode zur Aufklärung der reellen Wurzeln höherer numerischer Gleichungen“ (Wien 1842, Heubner); — „Anleitung zum Gebrauch des russischen Rechenschiebers“ (ebd. 1843, Rohrmann); — „Handbuch der besonderen und allgemeinen Arithmetik“ (ebd. 1844; 2. Aufl. 1848, Gerold); — „Anleitung zur Rechnung mit Decimalbrüchen“ (ebd. 1844, Gerold); — „Logarithmen und andere nützliche Tafeln“ (ebd. 1844, Gerold); — „Die Erde und ihre Bewohner“ (Pesth 1847, Hartleben); zuvor in der X. Auflage von Valletti's „Erdkunde“; — „Reise zum Volkstage nach Frankfurt am Main“ (Wien 1848, Gerold); — „Handbuch der Geometrie für Praktiker“ (ebd. 1850, Gerold); — „Stellung der Astronomie im Reiche der Menschheit“ (Brünn 1850, Winkler); — „Grundlehren der Analysis“ (Wien 1851, Gerold); — „Anfangsgeometrie“. I. Heft (ebd. 1851, Gerold). Kleinere wissenschaftliche Arbeiten sind erschienen in Brunert's „Archiv für Mathematik und Physik“, Crelle's „Mathem. Journal“, in von Ettingshausen und Baumgartner's „Zeitschrift für Physik und Mathe-

matik“, in Haibinger's „Berichte der Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften“, in den Helmsberger „Jahrbüchern der Literatur“, in der „Wiener Zeitung“, in der „Knochen“, in den „Jhrlichen Blättern“, in der „Steiermärkischen Zeitschrift“ und anderen Blättern, davon sind besonders anzuführen: in Crelle's „Journal“: „Beiträge zur Discussion des Euler'schen Lehrsatzes von Polhödern u. s. w.“ (Bd. XV, 1835); — „Bemerkungen zu den Dase'schen Berechnungen des Kreisumfangs“ (Bd. XXVII, 1844); — in Brunert's „Archiv“: „Ueber die praktische Verzeichnung von Ellipsen“ (Bd. XI, 1845); — „Elementare Darstellung der wichtigsten Eigenschaften der gemeinen Cycloide“ (Bd. XIII, 1849); — „Kennzeichen der Convergenz unendlicher Reihen“ (1828); — „Ueber binomische Reihen und Lambertische Formeln“ (1829) u. s. w. S. war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und gewerblichen Vereine. Seine Tante Aloisia Freix Obelga, die an ihm in seiner Jugend wahrhaft Mutterstelle vertreten hatte, ließ ihm auf dem Böslauer Ortsfriedhofe ein schönes Grabdenkmal aus Granit setzen. Aus seiner Ehe sind drei Söhne vorhanden, über welche die Stammtafel und die Quellen S. 200 Näheres mittheilen. Von seinen zahlreichen Schülern — auch Schreiber dieses zählte zu diesen — sind besonders zwei namhaft zu machen: der berühmte Rechenkünstler Zacharias Dase und der Mathematiker Simon Spitzer.

Professor Schulz von Straßnitz als Gelehrter und Mensch. Eine Erinnerung an dessen lebten Sterbetag (9. Juni 1862, 89.). — Steger (Sr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meissen 1850 u. f., gr. 8^o.) Bd. IX, S. 246. — Zeitzeit. Herausg. von Dr. J. Meyner

(Wien, ge. W.) 1838, Nr. 30. — Oesterreichischer Lloyd (Wien, fol.) 23. Juni 1832 [wörtlich nachgedruckt in der Prager Zeitung 1832, 26. Juni]. — Oesterreichischer Schulbote (Wien, 4^o) 1832, Nr. 20. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 15. Juni 1832. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von Oberberg, 16. Juni 1832. — Grunerl, Archiv für Mathematik und Physik, XIX. Bd. — Doggenbörff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 362. — Porträte, 1) Gemälde des Kamensjugen Dr. Pl. Schulz von Straßnitzl. Darunter: Aus inniger Verehrung und Hochachtung gewidmet von seinen dankbaren Schülern im Studienjahre 1843/46. Prinzhofer 1846 (lith.). Gedruckt bei J. Raub (N. Fol.); — 2) Lithographie von Kriedhaber. — Bildn. Hanns Wassermodellirte über Auftrag seiner Schüler eine Büste nach seiner Todtenmaske und ein Exemplar derselben ist im Conviktorialsaal der Lemberger Hochschule aufgestellt.

Schulz von Straßnitzl, Leopold Ludwig (Staatsbeamter und cameralistischer Schriftsteller, geb. zu Wien am 3. October 1743, gest. ebenda nach der Biographie über seinen Onkel Leopold Karl am 4., nach Anderen am 14. Februar 1814). Er erscheint überall als Leopold Joseph, was irrig ist, denn er heißt Leopold Ludwig. Das Gymnasium, die philosophischen Jahrgänge und das Studium der Rechte beendete er in Wien. In letzteren waren Martini, Gaspari und Sonnenfels seine Lehrer. Sonnenfels hatte den talentvollen jungen Mann sehr lieb gewonnen und ihn nach zurückgelegten Rechtsstudien für die neu errichtete Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt in Vorschlag gebracht, welche Kanzel er nach vorgekommener schriftlicher und mündlicher strenger Prüfung den 5. März 1763 erhielt. Auf diesem Posten brachten ihn

manche widrige Umstände oft in unangenehme Collisionen, welche doch die Festigkeit seines Charakters bald zu befeitigen wußte. Sein Dienstifer und umfassende Geschäftskenntnisse zogen die Aufmerksamkeit der Ackerbau-Gesellschaft des Herzogthums Kärnthen auf ihn, und er wurde von dieser zum beständigen Secretär der Gesellschaft erwählt, in welcher Eigenschaft er für die Gesellschaft einen neuen Plan ihres Institutes entwarf, den die Landstände des Herzogthums auch genehmigten. Doch nicht lange währte sein Aufenthalt in Klagenfurt, denn die Lehrkanzel der Polizei- und Cameralwissenschaften zu Klagenfurt wurde mittelst Decret vom 19. September 1772 aufgehoben, und Schulz wurde in gleicher Eigenschaft auf die Universität zu Olmütz übersetzt. Maria Theresia verlich ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Bildung der väterländischen Jugend und die Beförderung des Ackerbaues die Remuneration von jährlichen 200 fl., die er als Secretär der Ackerbau-Gesellschaft bezog, zum ordentlichen Gehalte. Mit ungewohntem Eifer und tüchtiger Ansicht stand auch hier Schulz seinen Amtsobliegenheiten vor. Am 7. November 1774 war er zum Doctor der Philosophie promovirt worden und den 19. Juli 1776 erhielt er in Würdigung seiner rühmlichen Verwendung im Lehrfache taxfrei den Titel k. k. Rath. Als im Jahre 1778 die Universität von Olmütz nach Brünn verlegt ward, zog er ebenfalls mit derselben dahin und wurde von der dortigen Ackerbau-Gesellschaft gleich bei seiner Ankunft einstimmig zu ihrem Mitgliede und Beisitzer ernannt. Am 4. März 1779 wurde er zum Beisitzer der zu Brünn neu aufgestellten Studiencommission erwählt. In den Jahren 1781 und 1782 war er Decan der phi-

losophischen Facultät. In dem Jahre 1782 wurde die Universität neuerdings nach Olmütz verlegt und Brunn blieb bloß Lyceum. Schulz blieb in gleicher Eigenschaft zu Brunn und wurde am 4. October 1784 zum Rector erwählt. Das Lyceum bedurfte mancher, höchst dringender Verbesserung; Schulz traf als Rector die besten Vorkehrungen, um die innere Einrichtung des Lyceums so viel als möglich zweckmäßig zu bewerkstelligen. Alle Schriften und Actenstücke des Lyceums, die ihm in der größten Unordnung und Verwirrung übergeben wurden, sonderte und ordnete er mit Sorgfalt und Genauigkeit in chronologischer Ordnung nach Materien ab, führte eine vereinfachte und genaue Geschäftsmanipulation an dem Lyceum ein, sorgte mit Bewilligung der Regierung für einen geräumigen, zu Lyceumsfeierlichkeiten zweckmäßigen Saal, ein Sessonzimmer, ein Archiv und eine Kanzlei, die zugleich zur Registratur diente. Als Belohnung für diese, die Anstalt mächtig fördernden Reformen erhielt S. von der Regierung ein sehr ehrenvolles Belohnungsdecret und eine namhafte Remuneration, und sein vereinfacht eingeführter Geschäftsgang wurde dem jedesmaligen Rector als Norm vorgeschrieben. Die Universität zu Wien ertheilte ihm mit Diplom vom 29. März 1785 das Diplom eines Doctors der Rechte. Im Jahre 1787 ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum mährisch-schlesischen Gubernialrath und Kreishauptmann des Brünner Kreises, und zwar mit folgenden, an Herrn Hofrath von Sonnenfels gerichteten Ausdrücken: „Ich hoffe, derselbe (Schulz) wird' der Wahl und dem Vertrauen Ihre machen und Vater des Landesvolkes sein“. Schulz rechtfertigte diese Wahl durch die That, indem er in diesem Wirkungskreise so

wie früher als Lehrer ganz für die Pflicht und das Beste des Landes wirkte. Eine sehr verwickelte und wichtige Beschwerde der Untertanen der Herrschaft Straßnitz des Brünner Kreises gegen ihre Obrigkeit gab ihm Gelegenheit, seine Tüchtigkeit als Staatsbeamter und Gehiegenheit als Mensch zu bewähren; auch wurde ihm in einem ab. Hofdecrete vom 12. October 1792 Folgendes bedeutet: „Se. Majestät haben gnädigst zu befehlen geruht, daß dem Herrn Kreishauptmann (Schulz) über dieses so mühsame, im Auge der Verhandlungen demselben so sehr verbitterte Commissionsgeschäft die ab. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und zur ferneren Aufmunterung die Zuficherung ertheilt werden soll, daß Se. Majestät auf denselben nach Zeit und Gelegenheit besondere Rücksicht zu nehmen sich allermildest vorbehalten“. Das Jahr 1796 gab dem thätigen Geschäftsmanne neue Gelegenheit, seine Umsicht und Energie zu erproben. Westgalizien kam als eine neu erworbene Provinz an Oesterreich. Die Oräuel des Bürgerkrieges der letzten Zeiten hatten Alles umgekehrt und überall heillose Verwirrung und Unordnung gebracht. Der Kaiser wollte in dieser Provinz durch gebiente Staatsbeamte, deren Fähigkeiten, Geschäftskenntnisse und Treue erprobt waren, Ruhe und Ordnung herstellen; so traf auch Schulz die Wahl für diesen äußerst wichtigen Posten, und er wurde mittelst Hofdecrets vom 3. Mai 1796 als Gubernialrath nach Westgalizien übersetzt, woselbst ihm das geistliche und Studien-Departement übertragen wurde. Schulz fand bei seiner Ankunft diese beiden wichtigen, ihm anvertrauten Geschäftszweige in voller Unordnung und Zerrüttung, und nur mit mühevoller Anstrengung konnte der wahre Stand des Vermögens des Religions- und Studien-

fonds ausgemittelt werden. Der Studienfond war gänzlich erschöpft, man konnte nicht einmal die Lehrer bezahlen, überdies war er mit ungeheuren Forberungen belastet; auch der von dem Studienfonde abgeforderte sogenannte Educationfond war theils zerstreut, theils verheimlicht, theils unrechtmäßiger Weise zu anderen Zwecken verbraucht. Schulz hob den so zerrütteten Religions- und Studienfond in wenigen Jahren so bedeutend, daß letzterer an jährlichen Einkünften 90.000 fl., ersterer einen ungleich größeren Betrag zählte. Außerdem wurden ihm oft andere wichtige Geschäfte und Commissionen zugetheilt, die er alle bestens ausführte. Als in der Folge eine Adelsmatrikel-Commission zusammengesetzt wurde, bei welcher sich der westgalizische Adel binnen drei Jahren legitimiren und seine Urkunden zur Prüfung, um in die neue Adelsmatrikel eingetragen zu werden, vorlegen mußte, wurde ihm die Oberleitung dieser Commission übertragen. Kaum hatte Schulz dieses wichtige Geschäft beendet, wurde ihm die Oberleitung einer anderen, sehr verwickelten Commission, nämlich die jüdische Schuldenliquidation, anvertraut. Auch hier löste er rasch und trefflich seine Aufgabe. Ferner war Schulz bei so vielen ihm anvertrauten Geschäften der beständige Repräsentant bei dem Appellationsgerichte und dem Landrechte in allen Fiscalangelegenheiten und Gesachen, und führte bei Vereinigung beider galizischen Provinzen durch einige Zeit einseitig die Leitung des Guberniums. Ueberdies war S. in früherer Zeit in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und hat herausgegeben: „Auszug aus den Polizeigesetzen des Herrn v. Sonnenfels . . .“ (Ragonsfurt 1768, 8°); — „Ueber die Verminderung der Feiertage“ (ebd. 1772, 8°); — „Lehrsätze

und Fragen aus der Einleitung in die Staatswissenschaft und der sämtlichen Polizei“ (Dörmig 1774, 8°); — „Cobellarischer Entwurf über die Grundsätze der Politik, Handlungs- und Staatswissenschaft“, 3 Stücke (ebd. 1776 u. 1777, 8°); — „Von den Pflichten eines angehenden Staatsbeamten“ (Brünn 1777, 8°). In seinem Nachlasse befindet sich ein höchst interessantes, in Folio geschriebenes Dienstbuch, in welchem namentlich der Josephinischen Zeit (von Personen derselben besonders Sonnenfels und Martini) die größte Ausführlichkeit gewidmet ist. Diese 36jährige angestrenzte Dienstzeit hatte ihn genöthigt, vor der Zeit um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Auf sein Ansuchen erfolgte mit ah. Entschl. vom 5. October 1803 dieselbe und im Jahre 1808 seine Erhebung in den Adelsstand mit dem Prädicate von Straßnitz, von der in der Lebensskizze erwähnten Herrschaft Straßnitz in Mähren. Nach seiner Pensionierung zog er sich in seine Vaterstadt zurück und lebte da in stiller Zurückgezogenheit bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Stammtafel und die Quellen S. 200.

Adelsstands-Diplom ado. Wien 6. April 1808. — (Dr Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°) I. Bds. 2. Stck, S. 112. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, Dr. Chr. Adolph, 8°) Bd. II, S. 28 u. f. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 8°) Jahrg. 1814, S. 263. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gellann (Wien 1835, 8°) Bd. IV, S. 606. — Trautenberger, Aus der evangelischen Kirchengemeinde in Brünn (Brünn 1846), S. 277 u. f. — v'Elevert (Gbrist, Ritter), Geschichte der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w. Mährens und Schle-

leus (Brünn 1870, Rab. R. Rohrer, gr. 8.)
 Beilagen, S. 119 u. 118. — Statistische
 Monatschrift (Wien), II. Jahrg (1876),
 S. 56 u. 57, im Aufsage: „Der Unterricht in
 der Statistik an den österreichischen Univer-
 sitäten und Lycen“, von Dr. Bider. —
 Oesterreichische Bielermanns-Chronik.
 Ein Gegenstück zum Phantasten- und
 Dreißiger Almanach (Freiheitstburg [Akademie
 in Linz] 1788, N. 8^o) I. (und einziger) Theil,
 S. 178. [Die hieselbst enthaltene Schilderung
 der damaligen Verhältnisse (1772) an der
 Olmüger Hochschule ist ein zu wichtiges Cal-
 mebild jener Tage, um sie übergehen zu kön-
 nen. Man ersieht daraus, mit welchen Hin-
 dernissen Schulz zu kämpfen hatte. Also
 wie lassen den Bielermanns-Chroniken selbst
 sprechen: „Die politischen Wissenschaften,
 sammt den Lehrern derselben, sind fast überall
 von Vorurtheilen, Dummdreht und Bosheit
 verfolgt worden; in Olmütz, dem Sitz der
 hochwürdigsten Weislichkeit, der einzigen gr-
 ößeren Provinzialstadt der österreichischen Mon-
 archie, wo man noch sehr die Aufklärung
 scheuet, konnte es damit nicht besser gehen.
 Im November 1772 wurde die Kanzel der
 politischen Wissenschaften von Klagenfurt (wo
 sie sich seit 1765 befand) nach Olmütz über-
 setzt und fand bis zu Ende des Schuljahres
 1778 unter der geistlichen Macht und Gewalt,
 sowie alle Studien nebst der ganzen Univer-
 sität. Schon ein paar Jahre zuvor sollte sie
 in Olmütz errichtet werden; aber der Prälat
 von Urfelligen, Thaddäus Slawinjetz,
 als damaliger Rector der Univerſität und
 Director der Theologie, widerſetzte sich einer
 so profanen Reuegheit. Man zeigte ihm die
 Grundsätze der Pölserei, wovon damals der
 erste Band erschienen war. Er schlug das
 Buch von hinten auf und fand im Register,
 Mosesen geben ist abzuſtellen. Jesus Maria,
 schrie er auf, das ist freyerlich, und warf das
 Buch mit einem Wauſtuch aus der Hand.
 Endlich erfand er ein Mittel, diesen Lehrstuhl
 einzuführen und dabei alle Befehle der Regierung
 zu verſchludern. Er übergab ihm einem Jesu-
 iten, dem P. Joſeph Blumertl, damaligen
 Lehrer der heiligen Schrift, einem wieselfaden
 kranken Mann, der zugleich Salgenpater war.
 Diesem trug er auf, die Pölserei- und Cam-
 eralwissenschaften, unter einem mit der heiligen
 Schrift, bei vorkommenden Stellen des
 weisen Salomons und anderen süsslichen Tex-
 ten, zu lehren und mit einzuschleiben. Inbe-
 ſondere Schulz als Professor von Klagenfurt

und man kann sich vorstellen, wie willkom-
 men dieser Mann in Olmütz war. Der
 schmutzigste Winkel auf der Univerſität, der
 schon seit vielen Jahren nicht geſäubert war,
 wurde ihm zu seinem Vorlesungsorte ange-
 wiesen. In der ersten Vorlesung entstand,
 von einer Menge unthätiger Dabru aus
 jeder Classe, die man ihm in's Collegium
 gesetzt hatte, ein Boltern, Stampfen und
 Brüllen, daß er abbrechen und vom der Kan-
 zel steigen mußte. Als er sich beim Rector
 magnificens darüber beſchwerte, so antwortete
 ihm der Prälat: daß dies in Olmütz schon
 so Mode sei! Um sich vor dieser ungeſtümen
 Molle Ruhe zu schaffen, und vor den Spio-
 nen, die aus allen Klöstern, Stiften und Co-
 pitein in seine Vorlesungen geschickt wurden,
 sicher zu sein, so zog er sich von der Univer-
 sität weg und hielt seine Vorlesungen, gleich
 den hiesigen Rechtslehrern, in seiner Woh-
 nung. Man schloß man ihn aus der Zahl der
 Professoren und der Univerſitätsgemeinde aus;
 er wurde zu keiner Versammlung, zu keiner
 Univerſitätsbehandlung vorgeladen; man in-
 timitirte ihm keine Decrete, Befehle und Anord-
 nungen, und sogar aus der jährlichen allge-
 meinern Schultabelle wurde er weggelassen.
 Der Domherr von Olmütz und Kanzler der
 Univerſität, Baron Schubirg, der durch
 Henseln und lauter Ränke sein Ansehen er-
 schwungen hatte, warf einem tödtlichen Haß
 auf ihn und trankte und schikanirte ihn auf
 alle nur erdenkliche Weise. Kam es zu einer
 Prüfung, so durchstreich er ihm die Grusen
 seiner Lehrſätze gleich einem Schulknaben,
 obgleich sie mit Vorbedacht aus dem vorge-
 schriebenen Lehrbuche öfters wörtlich heraus-
 gezogen waren. Wenn sie nun so verſchunzt
 und caſtrirt abgedruckt und angeſchlagen
 waren, so ließ er sie alsbald unter irgend
 einem Vorwand durch den Uebell wieder
 abreißen, und was dergleichen Kunst mehr
 waren. Allden unter seinen größten Verfol-
 gungen wurde Schulz 1778 zum l. l. Rath
 ernannt. Nachdem Schubirg die Univerſität
 und die Studien in Olmütz fünf Jahre mit
 Häßen getrieben hatte, traf ihn ein Schlagfluß
 und er starb unter den Händen eines Rabbi-
 neß, der eben zum Wagen Makam, worin
 er lag. Als im Jahre 1778 die Univerſität
 nach Brünn überſetzt wurde, hatte Schulz
 Gelegenheit, der Kunst und Unterstützung der
 Großen des Landes sich würdig zu machen,
 und die Wissenschaften und Studien waren
 unter der Leitung des Grafen Wittrowitzky

im blühendsten Zustande. Seine frohen Tage sind zu Ende, seitdem die hohen Schulen wieder nach Dalmatien verlegt worden.¹⁾

Zur Genealogie der Schulz von Straßnitzki. Der Urstamm in dieser Familie, der den erblich erblichen Adel erhielt, ist der als Professor und Staatsbeamter so ausgezeichnete westgalizische Subverniatralrath Leopold Ludwig Schulz, dessen ausführliche Lebensskizze S. 196 mitgetheilt wurde. Leopold Ludwig war mit Antonie, einer Tochter des Wiener Advocaten Dr. v. Schönaner, vermählt, aus welcher Ehe die Söhne Martin, Leopold und Anton stammen, von denen der erste und letzte das Geschlecht fortpflanzten, während der mittlere, Leopold, unvermählt blieb [siehe die Stammtafel]. 1. Martin (geb. 1771, gest. 1840) war zuletzt k. k. Regierungsrath der n. ö. Landesregierung und Studienreferent, dann Curator des k. k. Staats-Gonvictes und mehrere anderer öffentlicher Bildungsanstalten, wozu er von Kaiser Franz ausdrücklich — statt der bisher nur aus dem Kreise der Hochadeligen gewählten Persönlichkeiten — bestimmt worden ist. Besonders verdienstliche Thätigkeit entwickelte er bei dem Baue und der Errichtung des k. k. polytechnischen Institutes in Wien. — 2. Leopold (geb. 1773, gest. 1832) hatte auch die staatsdienstliche Laufbahn eingeschlagen und war zuletzt k. k. Subverniatralrath und Kreishauptmann in Teschen, dann in Troppau, wo er sich durch sein tapferes Auftreten in einem an preussisches Gebiet angrenzenden Kreise, wo es an unfrucht-

willigen Collisionen mit dem Nachbarlande niemals fehlt, die allgemeine Achtung und ein ungewöhnliches Vertrauen der Bevölkerung haben und bräuen zu erwerben gewußt. — 3. Anton (geb. 1775, gest. 1824) diente als Hofconcipist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer. Mit besonderer Sorgfalt trieb er die Erziehung seiner, aus seiner Ehe mit Karolina von Hilmayer entstammenden zwei Söhne, Joseph und Leopold Karl, von denen der Letztere Name in den Annalen der Wissenschaft als ausgezeichneter Mathematiker verzeichnet steht [vergl. die besondere Biographie S. 188]. — 4. Der älteste Bruder Joseph (geb. im Jahre 1802) trat nach im Wien beendeten Studien der Rechte, aus welcher er im Jahre 1828 die Doctorwürde erlangt, bei der k. k. galizischen Kammerprocuratur in den Staatsdienst und wurde im Jahre 1846 Cameralrath und Cameral-Bezirksamte in Brody. An der Grenze Russlands gelegen, besaß diese Stadt mit ihrem eigenthümlichen umfangreichen Zollanschluss eine nicht geringe Wichtigkeit, welche sich in den Jahren 1846 und 1848 in Folge der in Galizien ausgebrochenen revolutionären Bewegung bedeutend steigerte. Die 500 Mann zählende Finanzwache, welche die Bewegungspartei für sich zu gewinnen suchte, blieb treu ihrer Pflicht, nicht ein Mann ging zu den Aufständischen über, ein Ergebnis, das vornehmlich der umsichtigen Leitung S.'s, unter dessen Befehlen das Corps stand, zu verdanken ist. Die Ueberschreitung der Grenze des

Stammtafel der Schulz von Straßnitzki.

Leopold Ludwig, seit 1808 von Straßnitzki [S. 196]
geb. 5. October 1743, † 4., n. M. 14. Februar 1814.
Gemalin: Antonie von Schönaner † 1803.

Martin [oben, Nr. 1]
geb. 5. Jänner 1771,
† 6. Mai 1840.

- 1) Josepha Frein Paselli
von Söhrenberg.
- 2) Emilie Mahlers von
Mahlenslein.

Franz Seraph
geb. 4. Jänner 1832.

Leopold [oben, Nr. 2]
geb. 7. December 1773,
† 3. August 1832.

Joseph [oben, Nr. 4]
geb. 10. April 1802.
Genovefa Kohnl.

Leopold Hugo
geb. 28. November 1838,
† 25. September 1860.

Anton [oben, Nr. 3]
geb. 15. Dec. 1775,
† 20. Dec. 1824.

Karoline von Hilmayer
† 25. März 1811.

Leopold Karl
[S. 188]
geb. 21. März
1802,
† 9. Juni
1852.

Sophie Seeliger.

Johann [S. 201, Nr. 5]
geb. 6. Juli 1831.
Dorothea Hermann von
Hermannsthal.

Leopold Franz [S. 201, Nr. 6]
geb. 2. Februar 1835.
Katharina Frein von Grim-
schütz.

Friedrich [S. 201, Nr. 7]
geb. 18. Juni 1836.

70.000 Mann zählenden russischen Auxiliär-Corps, das sich auf dem ungarischen Kriegsschauplatz begab, wehrte die Anforderungen des Dienstes, der dadurch schwieriger ward, weil es galt, gegenüber den fremden Truppen kräftig, doch ohne irgend zu verziehen, die Helligkeit gegen das Inland zu wahren. Welche Umsicht und hilfreiche Thätigkeit S. mit der Finanzwache am 17. August 1849 bei dem furchterlichen Brande, welcher Brod verzerrete und an 400 Häuser einscherte, geleistet, das berichtet die amtliche Wiener Zeitung vom 4. October 1849, Nr. 236, und bezeugt die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt an S. Im Jahre 1851 wurde S. auf Befundbestschäftigten nach Böhmen übersetzt und ihm dort die Leitung einer der wichtigsten Bezirks-Directionen, nämlich die an Sachsen und Preußen grenzende, die Grob-Industrie von Reichenberg, Friedland, Lannawald, Gablonz, Turnau u. s. w. umfassende, übertragen und S. als Ministerial-Commissär zur Durchführung des Zoll- und Handelsvertrages vom Jahre 1853 mit dem deutschen Zollvertrage an der deutsch-österreichischen Grenze bezieht. Im Jahre 1854 erhielt S. die Leitung der Finanzbezirks-Direction in Wiener-Neustadt, welche er bis zu ihrer Auflassung am 1. November 1857 führte, worauf er zur Dienstleistung nach Wien zurückgerufen wurde. Im Juli 1858 trat S. als Oberfinanzrath in den Ruhestand über. Preußen und Rußland haben ihn mit ihren Decorationen ausgezeichnet. Seinen einzigen Sohn Leopold Hugo raffte der Tod im Alter von 26 Jahren dahin. Hinterlassen hat seines Bruders, des Mathematikers Leopold Karl, drei Söhne Johann, Leopold Franz und Friedrich am Leben. — 5. Der älteste, Johann (geb. 6. Juli 1831) hat nach beendeten Rechtsstudien die juristische Doctorwürde erlangt, wählte die Staatsdienstliche Laufbahn und ist seit Ministerial-Secretär im Ackerbau-Ministerium. In den Jahren 1859—1862 hat er als Redactionsmittglied der von Höfken herausgegebenen „Wuflra“ mehrere Aufsätze national-ökonomischen Inhalts publicirt; auch in der Stubeurouch'schen „Zeitschrift für die innere Verwaltung“ längere Anzeigen der Werke von Lorenz Stein gebracht. Er ist mit Dorothien, Tochter des jüngst (1875) verstorbenen Dichters Hermann von Hermannsdorf, vermählt. — 6. Sein jüngerer Bruder Leopold Franz (geb. 3. Februar 1835) trat gleichfalls in den Staatsdienst und ist zur

Zeit Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, in welchem er das Referat für Unterrichts- und Kunstangelegenheiten leitet. Auch er ist in seinem Gebiete durch Aufsätze und Kritiken kunsthistorischen Inhalts, welche in den „Recensionen für bildende Kunst“, in der mit der Wiener Zeitung im den Jahren 1862—1865 verbundenen „Oesterreichischen Wochenchrift“, in der „Neuen freien Presse“ und in der „Deutschen Zeitung“ abgedruckt stehen, schriftstellerisch thätig. Von diesen sind zu erwähnen in der Wochenchrift: „Wagen über Gemälde und Zeichnende Künste in Oesterreich“ (1862, S. 296, 299, 320, 341); — „Die Künstlerstipendien“ (ebd. 1862, S. 31); — in den (Spartanergötischen) „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst. 3. Bach's Zeichnungen zu Dante's göttlicher Komödie“ (1863, S. 163, 170); — im Pester Lloyd: „Die Gallerie Esterházy“ (1867, Nr. 20—21); — in der Neuen freien Presse: „Häbrich's Zeichnungen zur Geschichte des verlorenen Sohnes“ (1870, Nr. 2091); — „Der neueste Katalog der Gemälde-Gallerie im Belvedere“ (1870, Nr. 2093); — in der Wiener Zeitung: „Ein österreichischer Künstler (Häbrich)“ (1870, S. 214); — in der Deutschen Zeitung: „Ueber die Reform des Unterrichts an der Akademie der bildenden Künste in Wien“ (1872, Nr. 262); von seinen Urtheilen und Berichten in den obengenannten Recensionen: über „Serbiens byzantinische Monumente“ von Ranke (1863, S. 36); — über „Raphael Santi“ von Holzjungen (ebd., S. 157); — über „Das Holbein-Album“ von Wittmann (ebd., S. 299); — über „Wiens Gemälde-Gallerie“ von Petri Paoli (ebd., S. 182); — in der Neuen freien Presse: über „Michel Angelo, Leonardo und Rafael“ von Charles Clement (1869, Nr. 1803), — in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst: über „Das glückliche Wien“ von Karl Grün (1849, II, S. 280) u. m. a. Leopold Franz ist mit Betasie geborenen Petlin von Grimschuh vermählt. — 7. Der dritte Bruder Friedrich (geb. 13. Juni 1836) widmete sich dem technischen Dienste und ist zur Zeit Ingenieur bei der Kaiserin Elisabeth-(West-)Bahn. In der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ ist auch er schriftstellerisch thätig; so erschienen von ihm: „Schuß der Dampfstation gegen die Einwirkungen des Seewassers“ (Eb. XVI, S. 79);

— „Wachfelders-Indicator“ (Bd. XVII, S. 163); — „Ueber Erhaltung von Locomotivlocomotoren“ (Bd. XXVII, S. 194).“

Wappen. Ein in die Länge silbern und roth getheiltes Schild, welches mit zwei rothen Querbalken von abwechselnder Farbe belegt ist. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelms, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen, emporwachsen. Die Helmbedeckung ist roth, mit Silber unterlegt.

Nach sind bemerkenswerth, 1. **Alois Schulz**, ein Prospekt- und Landschaftsmaler der Gegenwart, der in Oel und Waquarellen arbeitet und über den alle Künstler-Zeitungen schreiben. Im Jahre 1844 trat er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna zum ersten Male mit einem Oelbilde auf, das die „Innere Ansicht einer zerstörten Kathedrale in Schottland“ darstellte. Demselben folgten im Jahre 1845: „Abtei Melrose“; — „Innere Ansicht einer Kirche in Northumberland“, und in der April-Ausstellung 1846 des österreichischen Kunstvereins vier Waquarellen, darstellend: „Neuere Ansichten des alten Schlosses Rosenburg in Böhmen. Eigenthum des Grafen Bucquoy“. Näheres über diesen Künstler ist mir nicht bekannt. (Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1844, S. 11, Nr. 72; 1845, S. 11, Nr. 91 u. 96. — Monats-Berzechnisse des österreichischen Kunstvereins, 1845, April, Nr. 69/72.) — 2. **Benedict Schulz** (geb. um das Jahr 1786, gest. im Jahre 1861). Bildete sich auf der Gultarre zu einem Virtuosen aus und machte mit seinen Söhnen, deren Einer, Edward, das Piano, der Andere, Leonhard, das Instrument des Vaters, die Gultarre, meisterhaft spielte, große Kunstreisen. Als er sich in Wien im Jahre 1826 mit seinen beiden Wunderknaben öffentlich in einem Concerte, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, hören ließ, zählten die Knaben, der Ältere elf, der Jüngere neun Jahre. Nach einem längeren Aufenthalte in England kehrte er nach Wien zurück, wo er nun seinen ständigen Aufenthalt nahm. Die in der berühmten Wasserheilanstalt Kreuzen an der Donau, welche schon seit 1846 besteht, befindliche „Schulzen-Quelle“ hat ihren Namen nach ihm erhalten, der einer der ersten Curgäste dasselbst war, und mit seinem vollendetem Gultartspiel wesentlich zu dem Genuße des damals noch wenig gekannten Curortes bei-

trag Gewiß ist es, daß er auch Mehlert für sein Instrument componirt und im Druck hat erscheinen lassen. [Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäckerle (Wien, gr. 8^o.) 1824, Nr. 26, S. 163. — Herr J. Wimmer's handschriftliche Notizen. — Handl. (Quart), Geschichte der Concerthausen in Wien (Wien 1869, Braunmüller, gr. 8^o.) S. 217.] — 3. **Anna Schulz** (geb. zu Wien 26. März 1862). Die Gattin eines Handelsmannes in der Wiener Josephstadt die sich durch ihr humanitäres langjähriges Wirken ein argegnetes Andenken erworben hat. In der Vorstadt Josephstadt gründete sie den Maria-Bertha zur Heranbildung guter Hausmägde, framer die erste unentgeltliche Arbeitsschule für arme Mädchen. Im Maria-Bertha fanden dienstlose Mägde und unerfahrene Mädchen, die eben erst vom Lande zu ihr Residenz kamen, um daselbst einen Dienst zu suchen, ein freundliches Asyl und die nöthige Ausbildung. Mit großen Opfern an Zeit und Geld hatte S. die Anstalt gegründet. viele Jahre hindurch persönlich geleitet und mehr als 2000 arme dienstlose Mägde waren in dieser Zeit in dieselbe unentgeltlich aufgenommen, darin verpflegt, für ihren Beruf ausgebildet und in passende Dienstplätze vermittelt. In mehr als 30 Städten des In- und Auslandes wurde diese Anstalt und mit lohnendem Erfolge nachgeahmt. [Christlicher Hausfreund (Gmunden, 8^o.) 1862, Nr. 14.] — 4. **Benedict Schulz** (geb. zu Weitra, einem Städtchen im Viertel ober dem Manhartsberge, im Jahre 1788, gest. zu Graz 13. August 1797). Sein Vater, Stadtrath in Weitra, sorgte für eine gute Erziehung seines Sohnes. In Wien besuchte er die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien. Für das Klosterleben sich entwerend, trat er in das Cistercienserkloster Weitra in Obersteiermark als Noviz ein. In demselben besuchte er die theologischen Studien, wurde Priester und dann Curat zu Götsch am Semmering. Von dort kam er in gleicher Eigenschaft nach St. Stephan im Zudenberger Kreise, dann als Pfarrer nach Kapellen im Märzhale. Von dort in sein Stift zurückberufen, war er daselbst als Professor der Theologie und als Stiftssecretär so lang thätig, bis ihn seine Ordensbrüder zu ihrem Abte wählten. Durch 17 Jahre versah er diese Kirchenwürde, in welchen er die verschiedensten finanziellen Verhältnisse des Stiftes ordnete und auch sonst noch Vieles zum Besten

desselben ausführte. Nach erfolgter Auflösung des Stiftes kam er nach Graz und wurde als Subernialrath in geistlichen Sachen bei dem damaligen innerösterreichischen Subernium angestellt. Im Jahre 1781 erfolgte seine Ernennung zum Rector des Grazer General-Seminar, welche Stelle er drei Jahre lang verließ. Nach Aufhebung der General-Seminarien wurde er ein Jahr später wieder als Subernialrath an das steiermärkische Subernium berufen und erhielt dort das Referat der geistlichen Sachen, das er bis zu seinem Tode verließ. Hdt Schulz war ein Priester der Josephinischen Periode; aufgeklärt und doch fromm, gründlich wissenschaftlich gebildet und doch dabei praktisch; auf die Hebung des Seelsorgerstandes in Steiermark bedacht, wählte er tüchtige, würdige und verdienstvolle Belehler zu den wichtigeren Kirchenstellen im Lande aus. [Kunitzsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österrösterreichischen Monarchie (Graz 1809 u. f. Langst, N. 8.) Bd. I, S. 76.] — 6. C. Schulz, ein Lithograph in Wien, der die von dem Reichsten und Professor an der Realschule zu Graz, M. Bauer, entworfenen und gezeichneten „Ornamenten-Schule“ (Wien, Paterno, Halb-Fol.), 40 Blätter in 10 Hefen, welche von dem k. k. Ministerium des Unterrichts in allen Schulen des österrösterreichischen Kaiserthums eingeführt ist, lithographirt hat. — 6. Edward Schulz, ein Maler in Croatien, von dem in der December-Ausstellung 1870 des österrösterreichischen Kunstvereins in Wien ein Oelbild, „Eine Croatin“ (300 fl.) bestehend, zu sehen war. [Monatliche Verzeichnisse des österrösterreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1870, December Nr. 103.] — 7. Ferdinand R. Schulz, ein in Wien lebender Historienmaler, der 1828 und 1841 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien zwei Oelgemälde, in ersterer eine „Heilige Maria“, in letzterer einen „Christus am Ölberge“, ausgestellt hatte. Sonst fehlen über diesen Künstler, der auch weder auf früheren, noch späteren Ausstellungen durch irgend eine Arbeit vertreten war, alle Nachrichten. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1828, S. 28, Nr. 219; 1841, S. 13, Nr. 81.] — 8. Joseph Bernhard Schulz, ein zeitgenössischer Architekt, der im Jahre 1873 in Prag sich aufhielt, beschäftigt mit Studien über den dortigen, in Restauration begriffenen St. Veitsdom. Das Ergebniß dieser Studien

war unter Anderem ein Entwurf zur polychromen Ausstattung dieses Doms, welcher in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war. — 9. Paul Schulz (gest. am Ueberfreitag 1843), ein durch seine Humanität, seine gediegene Bildung und sein den kirchlichen Slavomanen gegenüber emsigliches Auftreten im Jahre 1848 den Radkersburgern unvergeßlicher Arzt, über den Hofrichter in seinem Büchlein: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als ein Beitrag zu einem Lebenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Radburg“ (Graz 1843, Prozer, N. 8°.) S. 53 u. f., berichtet daß er „die Reisen nach Paris und zur Ausstellung in London (1842) mitmachte, dann nach Belgrad sich begab und darüber Briefe schrieb, die mehr die Oeffentlichkeit verdienten, als mancher andere Krisenbericht. Der Sterbetag des Hellands 1843 entriß der Welt diesen Hiebemann, der Stadt Radkersburg eltern ihrer edelsten Söhne, der leidenden Menschheit aber einen dankbaren Arzt. Der Nachruf in mehreren Blättern, die Theilnahme bei seiner Krankheit und der Zeichnung bewiesen, daß sein Leben innig mit dem der Stadt verflochten war, der er angehörte, und daß ein Lebensbild von ihm auch ein Zeitbild von Radkersburg liefern kann“ — 10. Marie Schulz-Göbel, eine in Wien lebende Künstlerin, von welcher in der April-Ausstellung 1867 des österrösterreichischen Kunstvereins ein in Oel gemaltes „Kinder-Porträt“, das im Kataloge als Privateigenthum bezeichnet war, zu sehen war. Weder früher noch später wieder brachten die Ausstellungen Bilder dieser Künstlerin, die mit obigem Kinderbildniß über allen Dilettantismus weit hinaus war. — 11. Paul J. Schulz (Sulz), ist ein jetzt lebender böhmischer Schriftsteller, der mehrere Unterrichts- und Erziehungsschriften, so „Anfangsgründe der böhmischen Sprache“ (Prag 1843); eine Uebersetzung Pädagogik (Pädagogika vsoobecná) (Prag 1843); eine Naturgeschichte der drei Reiche (Přirodopis); dann eine der Pflanzen und eine der Thiere besonders, überdies eine Menge Uebersetzungen deutscher, polnischer und französischer Romane von E. Storch, Jol. Korzeniowski, Alex. Dumas, und von Jugendschriften der besten deutschen Autoren dieses Zwiges, wie H. Hoffmann, Christoph Schmid, W. D. von Horn u. s. w. herausgegeben hat. Das Verzeichniß dieser Arbeiten umfaßt der von Franz Douša heraus-

gegebene „Kuhopisny slovnik česko-slovenský“, d. i. das tschech.-slowakische bibliographische Verzeichnis, das 1865 bei S. J. Kober in Prag erschienen ist

Schulze, Franz (Naturforscher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Nachdem er an deutschen Universitäten seine Studien beendet, in welchen er sich vorzugsweise der Zoologie und vergleichenden Anatomie zugewendet hatte, bekleidete er vor seiner Berufung nach Oesterreich die Stelle eines ordentlichen Professors der genannten Gegenstände an der Universität in Moskau. Als Oscar Schmidt [Sb. XXX, S. 309, Nr. 92], seit 1857 Professor der Zoologie an der Grazer Hochschule, im Frühlinge 1872 einem Rufe in dieser Eigenschaft an die neuerrichtete Reichs-Universität in Straßburg gefolgt und nun diese Lehrtätigkeit in Graz verwaist war, sah sich das Grazer philosophische Professoren-Collegium nach einer dem abgehenden Lehrer ebenbürtigen Kraft um und wendete sich deshalb frageweise an zwei, im Gebiete der deutschen Wissenschaft hervorragende Männer, an Häckel in Jena und Schulze in Bonn, welche dem jungen Gelehrten, den man als D. Schmidt's Nachfolger in Aussicht genommen hatte, die wärmste Anerkennung zollten. Nunmehr erfolgte Schulze's Berufung als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an die Grazer Hochschule, jedoch knüpfte S. an die Annahme derselben als erste Bedingung die Errichtung eines zoologisch-zootomischen Institutes und die Gewährung einer entsprechenden Jahresdotation für dasselbe, welche denn auch ausgesprochen wurde. Auch knüpfte man an seine Berufung die Verwirklichung einer zoologischen Station in Triest, welche, seiner Zeit von Carl Vogt und Oscar

Schmidt angeregt, von der Regierung zu errichten und mit der Grazer Hochschule in Verbindung zu setzen beschlossen wurde. Das S.'s wissenschaftliche Leistungen betrifft, so beruht seine Stärke an mikroskopisch-anatomischen Forschungen, auf deren Erweiterung und Förderung die wissenschaftliche Zoologie der Gegenwart vornehmlich bedacht ist. Im Jahre 1862 trat er mit seiner ersten Arbeit in diesem Gebiete auf, es war die Abhandlung: „Ueber die Endigungen der Hörner von Amphibien und Fischen“; sein für Stricker's „Handbuch der Gewebelehre“ (Leipzig 1871) geschriebener Artikel über „die Zungen“ wird für eine Meisterarbeit nach der comparativ-anatomischen Richtung bezeichnet; ein Gleiches sagte die Fachkritik von seiner darnach erschienenen Monographie: „Ueber den Bau und die Entwicklung der Cordylophora lacustris“.

Dumreicher (Armand Freiherr v.), Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1875, Alfr. Hölder, gr. 8.) S. 35.

Schulze, Josephine, siehe: Schulz, auch Schulz-Kilitzky, Josephine [S. 181].

Schulzer von Ruggenburg, Stephan (f. l. Hauptmann und Mykolog, geb. zu Bidusevac im ersten Banal-Grenz-Regimente am 19. August 1802). Nachdem er den Elementarunterricht im Elternhause erhalten hatte, kam er dann für die militärische Laufbahn bestimmt, in das f. l. Cadeten-Institut nach Olmütz, aus welchem er in die active Armee übertrat. In derselben stufenweise zum Hauptmann befördert, hatte er das Unglück, bei einer Feuersbrunst durch Ueberanstrengung und werththätige Hilfe sich dermaßen zu schädigen, daß er beinahe ganz gelähmt wurde und sich in den Ruhestand übersehen lassen mußte.

Später gelang es ihm, sich durch Anwendung der Wassercur wiederherzustellen. Nach der 48ger-Revolution erhielt er den Auftrag, nach den in der Wasserheilkunde gewonnenen Erfahrungen Militär-Institute zu errichten, und nachdem er als Commandant mehrerer derselben, zuletzt als solcher zu Kamentz in Böhmen, thätig gewesen, hat er um Rückversetzung in den Ruhestand, die ihm endlich auch gewährt wurde. Schon im Jahre 1831 war er durch einen einfachen Zufall auf die naturwissenschaftliche Bahn, speciell auf das Studium der Mykologie, der Kunde von den Schwämmen, geleitet worden. „Ich las“, schreibt Hauptmann Schulzer, „in einer Buchhandlung Trattinil's „Eßbare Schwämme“ angezigt, dieses Werk gab mir den ersten Impuls zum Studium der Schwämme“, und S. wurde nach der unten angegebenen Quelle der beste Mykolog Ungarns und auch Gesamt-Oesterreichs. S. hat Mehreres über den Gegenstand seiner Forschung in den Verhandlungen der k. k. zoolog.-botanischen Gesellschaft veröffentlicht, u. z.: „Abbildungen ungarischer Schwämme“ (Bd. II, S. 86); — „Systematische Aufzählung der Schwämme Ungarns, Slavoniens und des Banats“ (Bd. VII, S. 127), er zählt darin mehr als 500 Arten von Pilzen, meist Hymenomyceten, auf und erschließt mit dieser Arbeit ein vorzüglich für die Pilzflora bisher fast gänzlich unbekanntes Gebiet; — „Beiträge zur Pilzkunde“ (Bd. X, S. 321, 807); — „Mykologische Beobachtungen“ (Bd. XII, S. 215, 795); — „Beiträge zur Mykologie“ (Bd. XIII, S. 301); — „Mykologische Beobachtungen für 1864“ (Bd. XIV, S. 105); — „Ueber die Entdeckung der Pilzgattung Columnaria in Ungarn“, eine in der Wojwodina aufgefunden, in Europa

bisher nicht beobachtete Hymenophyllus-Art, zuerst in ungarischer Sprache und in einer ungarischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift gedruckt, später als Podaxon Thunli Schulzer in den „Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft“ (Bd. IX). Außerdem hat S. eine systematische Beschreibung sämtlicher von ihm in Ungarn und Slavonien beobachteten Pilze, deren Zahl sich auf etwa 1800 erhebt, verfaßt und dieser Beschreibung auch die Abbildungen der betreffenden Pilze beigefügt. Unsere Quelle nennt diese Arbeit ein Prachtwerk. Schulzer, der selbst in seiner Bescheidenheit die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht verkennet, bemerkt: daß er in seinem Fache ungleich mehr hätte leisten können, wenn ihm Alles auf Mykologie Bezügliche zugänglich gewesen und er im Hinblick auf seine karge Pension zu noch größeren Opfern, als er ohnedem gebracht, fähig gewesen wäre. Mehreres hat S. ungedruckt im Pulte liegen, so u. a. eine Arbeit über die Basidiosporen Ungarns, und eine andere: „Ueber Didiola und Daeryomyces“.

Kaniz (August), Geschichte der Botanik in Ungarn (Sillyen). Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1858, Riemschneider, 12^o.) S. 176.

Schulzig, Franz Joseph Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Bohdanec in Böhmen 2. October 1787, gest. zu Wien 3. Jänner 1864). Ein Sohn des k. k. Lieutenants Florian Schulzig, betrat er gleich seinem Vater die militärische Laufbahn, erhielt, um für den Soldatenstand gründlich ausgebildet zu werden, 1797 als Zögling Aufnahme in die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, wurde im Jahre 1805 aus derselben als Fähnrich bei Thurn, später bei Simbschen-Infanterie Nr. 43 eingetheilt und befand sich

bei dem 6. Bataillon dieses Regiments, als dasselbe den Feldzug des genannten Jahres mitmachte. Während des Feldzuges 1809 in Italien fand er bereits Gelegenheit, wichtigere Dienste zu leisten. Er wurde damals als Bataillons- und zeitweise auch als Regiments-Adjutant verwendet und als solcher nach der Schlacht an der Piave in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai von dem unter General Kalnass(?) abgeschnittenen Corps mit einem Vertrauten durch die feindlichen Vorposten, welche das Corps eingeschlossen hielten, entsendet. Es gelang ihm, sich glücklich durchzuschleichen und nach Sacile zu dem Erzherzog Johann zu gelangen, wodurch es ermöglicht wurde, dem in ernsthafter Gefahr befindlichen Corps entsprechende Befehle zugehen zu lassen, die es aus seiner Verlegenheit zogen. Bei der Erstürmung der Leonhardi-Vorstadt und des von den Franzosen besetzten und hartnäckig vertheidigten Schlosses zu Grop im genannten Jahre war Schulzig der Erste mit 40 Mann in dasselbe eingedrungen. Im Jahre 1813 lieferte Schulzig als Lieutenant den Entwurf zu der Militär-Schwimmschule in Wien, erbaute dieselbe an der Stelle, wo sie sich noch jetzt befindet, und richtete sie als Unterdirector ein. Das Jahr früher hatte er bereits zu Leitmeritz die erste Militär-Schwimmschule eingerichtet, auch wurde er wegen seiner besonderen ausgezeichneten Verwendung zum Capitän-Lieutenant bei dem 1. Siebenbürger Jäger-Bataillon befördert, nachdem er in demselben bloß kurze Zeit die Oberlieutenants-Charge bekleidet hatte. Im schon erwähnten Jahre 1813 führte er die Avantgarde eines unter dem Oberstlieutenant Särting stehenden Streifcorps, nahm am 29. März 1814 das vom Feinde sehr stark besetzte französische

Dorf Chirans im Sturme, saßte dann auf einem Hügel, der den Schlüssel der Stellung bildete, Posto und hielt hier vom Mittag bis 3 Uhr Nachmittags Stand, wo er durch eine Kugelnlugel schwer verwundet wurde und von seiner über 100 Mann zählenden Compagnie bloß 28 Mann unverwundet geblieben waren. Für diese ausgezeichnete Vertheidigung, die man noch später bisweilen als Muster aufgestellt hat, wurde Schulzig durch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ignaz Harbegg dem Oberbefehlshaber besonders anempfohlen und außer der Tour zum wirklichen Hauptmann befördert. Nach der Auflösung des bloß auf Kriegsbauer aufgestellten Siebenbürger Jäger-Bataillons wurde er 1816 zu Kaiser-Jäger eingetheilt und leitete dort den Unterricht in der von ihm eingerichteten Bajonnet-, Pointe- und Espadon-Schule. Zwei Jahre später wurde Schulzig zum 2. Jäger-Bataillon überetzt und reichte im Jahre 1819 dem Hofkriegsrathe einen Entwurf ein, wie die Mannschaft mit trockener Montur und Armatur, ohne Anwendung von Schiffs oder Platten, im schlagfertigen Zustande auf das jenseitige Ufer eines Flusses zu schaffen sei. Der Entwurf fand ehrenwerthe Anerkennung. Im Jahre 1828 wurde Schulzig zum Infanterie-Regimente Geppert als Hauptmann, Lehrer und Leiter der Officiers- und Cadetenschule transferirt und bald darauf zum Major befördert. Ähnliche Dienste als Unterrichter, und zwar in der Situationszeichnung und Militäraufnahme, hatte er schon in den Jahren 1810 bis 1812 in dem Regimente Simbschen und dann im Regimente Bogelsang Nr. 47 geleistet. Im Jahre 1834 zum Oberstlieutenant und zwei Jahre später zum Obersten bei dem Infanterie-Regimente

Richardits, nachmals Haynau, Nr. 57 vorgerückt, wurde er 1837 vom Hofkriegsrathe mit der Redaction des Jäger-Abtheilungs- und Exercier-Reglements beauftragt, welches 1841 im Drucke erschien. Seit 1844 zum General-Major und Brigadier in Ugram, dann in Lalsach avancirt, hat Schulzig während des italienischen Feldzuges 1848 den Feldzeugmeister Grafen Nugent, ihn als Avantgarde-Commandanten bei dem von letzterem commandirten, vom Jonzo nach Verona vorrückenden Corps anzustellen. Als solcher erhielt er bei Vorrückung des Corps im Venetianischen den Auftrag, während Feldzeugmeister Nugent über Bassano sich fortbewegte, die an der Piave vom Feinde zur Verhinderung des Flußüberganges errichteten Batterien zu zerstören, über den Fluß zu setzen und gegen Treviso zu demonstrieren, um Nugent's Debouchiren bei Monte Belluno zu erleichtern. Schulzig erfüllte seine mehrfältige Aufgabe, zerstörte die feindlichen Batterien, setzte über den Fluß, drängte den Feind zurück und nahm dann mit der Avantgarde Stellung bei Ca Strette. Als nun am 11. Mai der Feind mit 19 Geschützen, 7000 Mann Infanterie und 200 Reitern gegen diese Stellung anrückte, schritt Schulzig, obgleich er nur zwei Bataillone Kinsky und ein Bataillon Illyrisch-Banater zur augenblicklichen Verfügung hatte und sein Auftrag bloß auf Demonstrieren gerichtet war, sofort selbst zum Angriffe, warf den Feind über den Haufen, zwang ihn zur schleunigen Flucht nach Treviso und erbeutete 1 Kanone, gegen 2000 Stück Kornstiefel, Gewehre u. s. w. Diese tapfere That wurde durch das Militär-Verdienstkreuz und nachmals über Anempfehlung des Maria Theresien-Ordenscapitels durch das Commandeurkreuz des Leo-

polb-Ordens belohnt. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, nahm er dann unter dem Commando des Generals der Cavallerie Grafen Schlik an dem Winterfeldzuge in Ungarn 1848 bis 1849 mit Auszeichnung Theil. Im April 1849 wurde Feldmarschall-Lieutenant Schulzig zum Stellvertreter des commandirenden Generals in Orag, im October desselben Jahres zum Commandanten des 11. Armeecorps und zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 39 ernannt und im Jahre 1850 wurde ihm das Commando der Festung Mantua übertragen, in welcher Stellung er ebenfalls wichtige Dienste leistete. Im November 1850 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, trat er 1852 unter Anerkennung seiner langen und erspreßlichen Dienstleistung in den Ruhestand. S., der in den Feldzügen eine schwere Kopfwunde erhalten hatte, an deren Folgen er zeitlebens litt, hatte doch den activen Dienst nie verlassen. In den Jahren 1848 bis 1850 schrieb er auch fleißig für das damals noch junge Militärblatt: „Der österreichische Soldatenfreund“, und war er es, der der Erste die Idee zur Stiftung eines Militär-Verdienstkreuzes angeregt hatte. Im Jahre 1837, damals Oberst, war er in den erbländischen Adelsstand mit dem Ehrenworte „Ebler von“, im Jahre 1849 in den Freiherrnstand erhoben worden. Aus seiner Ehe mit Julie geb. Schinbler überlebte ihn eine Tochter Gabriele (geb. 28. Jänner 1841), welche seit 15. Juni 1861 mit Gustav Freiherrn von Lintl, damals Officier in der kaiserlichen Armee, vermählt ist.

Adelskand.-Diplom ddo. 23 Juli 1837. —
Freiherrnkand.-Diplom ddo. 6. November 1849. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 6, S. 26: „HME. Franz Freiherr von Schulzig“. — Bränner Zeitung 1864,

Nr. 15, im Genieillon. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausg. von Sittentfeld (Wien, H. 8^o) XVI. Jahrg. (1865), S. 172.

Schum, Kaspar (Landschaftsmaler, geb. zu Lichtenfels oder, wie unsere Quelle berichtet, zu Birkenhauer bei Karlsbad in Böhmen im Jahre 1792). Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München, wo er im Jahre 1810 in die königliche Porzellan-Manufactur eintrat. Dasselbst malte er Landschaften auf Porzellangefäße, welche damals großen Verkauf fanden. In der in der Münchener neuen Pinakothek befindlichen Sammlung von Porzellan-Gemälden, in welcher Christian Adler, Anton Auer, J. Ballin, Karl Feingmann, Joseph Kleinmann, Philipp Kriffeld, Karl Lesebvre, Karl Legend, J. Mayer, Joseph Reis, Franz Sellmayer, Anton Werberger, Joseph Werberger, Anton Woigt und Otto Wüstlich so stark vertreten sind, befindet sich kein Werk von Schum's Pinsel.

Ragler (S. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 71.

Schumacher, Andreas (Schriftsteller, geb. zu Wien 3., n. A. 27. Jänner 1803, gest. ebenda 2., n. A. 3. März 1868). In S. tritt uns das bornenvolle Leben eines Schriftstellers entgegen, der wohl ebenso an der Eigenart seines Charakters, dem jede Kessel lästig war, wie an den Verhältnissen der Zeit, denn S. war derselben weit voraus, zu Grunde gegangen. Wer seine Eltern waren, meldet keiner seiner Retrologe. In Wien ist seine Wiege gestanden, in Wien hatte er seine Ausbildung erlangt, die, mag er dieselbe der Schule oder seinem eigenen Drange, sich zu bilden, verdanken, eine

nicht gewöhnliche war, was um so mehr in's Gewicht fällt, als es in der vormärzlichen Periode der geistigen Verbummung nicht eben leicht war, sich außer den vorgeschriebenen, nach der Schablone eng zugeschnittenen Fach- und Berufskenntnissen andere zu erwerben, die dem Geiste einen Schwung, die der wissensdürstigen Seele andere Nahrung gaben, als in den patentirten Büchern des Schulsücher-Verlags und den censurirten Vorlesheften der P. T. Professoren zu finden waren. Nachdem er bei den Schotten das Gymnasium besucht und sich in Privatstudien ein höheres historisches und linguistisches Wissen angeeignet, wendete er sich der Beamtenlaufbahn zu und trat, da ihm die juridischen Studien fehlten, nach Gmüngen im Kanzleifache der k. k. allgemeinen Hofkammer, nach Andeers der vereinigten k. k. Hofkanzlei als Praktikant ein. Dieser trockene Schreiber, besser Abschreiberdienst mochte ihm auf die Dauer nicht behagen; nach einiger Zeit gab er denselben auf, um sich ausschließlich der Litteratur und darauf bezüglichen Arbeiten zu widmen. Damals betheiligte er sich im Vereine mit Bauerfeld, Hermann von Hermannthal und Anderen an einer Uebersetzung der Werke Shakespeares, welche in den Jahren 1826 und 1827 bei Trentsensky in Wien in 43 Bändchen erschienen, durch die von Koriz Schwind auf den Titelblättern gezeichneten Wignetten interessant und heute eine bibliographische Seltenheit sind. Auf Schumacher's Theil fielen die lyrischen Werke des englischen Dichters, nämlich dessen „Sonette“, ferner die Dichtungen: „Liebesklage“ und „Venus und Adonis“. Anlässlich derselben bemerkt einer seiner Biographen: „Diese Uebersetzungen, die von den neuesten Uebersetzern haben

stedt, Simrod und Selbde einfach tobtgeschwiegen werden, sind den Verehrern des unsterblichen englischen Dichters auch heute noch als mustergiltig zu empfehlen, sie verdienen im Großen und Ganzen „Nachdichtungen“ genannt zu werden; allüberall ist S. dem Sinne des Originals in eminentester Weise gerecht geworden, ohne der deutschen Sprache irgendwete Gewalt anzuthun; der Vers ist mit nicht gewöhnlicher Kunst und feiner Empfindung für Rhythmus und Tonfall behandelt. Um Alles in Allem zu sagen: diese Uebersetzungen lesen sich wie die Original-Schöpfungen eines mit üppiger Phantasie und glühender Empfindung ausgestatteten Poeten“. Und was hier gesagt ist, kann Herausgeber dieses Lexikons bestätigen, diese Uebersetzungen der hebräischen Dichtungen des „Schwans von Kron“ aus Schumacher's Feder stellen sich ebenbürtig an die gleichfalls wenig gewürdigte Uebersetzung von Byron's „Hebräischen Gesängen“ von Emanuel Hilscher und beide sind bis heute — unübertroffen. Mit diesen Uebersetzungen hatte S. das schriftstellerische Gebiet betreten und nicht wieder verlassen bis kurz vor seinem Ableben, wo ihn Krankheit arbeitsunfähig machte. Doch soll hier zunächst eine Darstellung seines bornenvollen Lebensganges folgen und dann dieser sich eine Uebersicht seiner literarischen Leistungen anschließen. Mehrere Jahre hatte S. kümmerlich genug von schriftstellerischen Arbeiten gelebt, einige Zeit an der Desterlein'schen, später Vogl'schen Zeitschrift: „Das Morgenblatt“ (1836—1843) mitgearbeitet, als er wieder, um eine feste Stellung zu haben, in die Dienste der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eintrat; aber auch da gefiel es ihm nicht auf die Dauer, er verließ dieselben wieder, gründete die Zeit-

schrift „Gegenwart“, welche mühselig vier Jahre ihr Dasein kräftete, denn S. besaß auch nicht eine Eigenschaft zum Redacteur. Für das Trockene des Geschäftes ohne Verständnis, überhaupt im praktischen Leben unbehilflich und ohne Ordnungssinn, und in der politischen Anschauung ohne Konsequenz, war das Blatt ohne Farbe, ohne Interesse, ohne Geschmack und Geist redigirt und blieb unbeachtet. Daß sich S., als das Jahr 1848 kam, an die Bewegung mit aller Entschiedenheit angeschlossen, bedarf weder einer Erklärung noch weiteren Erörterung. Er folgte in der selbst sich überstürzenden und Alles im Strudel mit sich führenden Bewegung seiner Ueberzeugung. Er war Idealist, aber zugleich ein Mann. Er litt für erstere, wie es letzterem ziemt. Denn, als die Bewegung ihren Höhepunkt erreicht und mit Waffengewalt niedergedrückt worden war, entging auch S. nicht den Spöhnungen der Häscher, er wurde verhaftet, vor das Kriegsgericht gestellt und im Jahre 1849 zu zehnjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Schon im Jahre 1851 erließ die Gnade des Kaisers dem Schwergedrückten die weitere Haft. Von der Festung Kuffstein, wo er die zwei Jahre seiner Haft abgehüft, kehrte er nach Wien zurück, brotlos, subsistenzlos. Damals lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen; aber die Wogen der Reaction gingen damals so hoch, daß für einen „politischen Verbrecher“ und gar, wenn er physisch gebrochen war, und das war mit S. der Fall, nichts zu erreichen war. Einen Schiller-Verein, eine „Concordia“ gab es damals noch nicht, so denn mit zerrütteter Gesundheit, die schwarze Sorge im Nacken, kräftete S. von untergeordneten schriftstellerischen Arbeiten sein Leben. Ein damals sehr gelesenes — es galt für das verbreitetste

— Journal Wiens öffnete ihm mitleidig die Spalten. Für dasselbe übersehte der begabte, tüchtig gebildete und mannigfaltig unterrichtete S. Romane aus dem Englischen und Französischen, welche ihm mit einem halben Kreuzer G. R. für die Seite bezahlt wurden! Unglaublich, aber wahr. Endlich im Jahre 1834 fand er bei der Redaction des statistischen Blattes „Austria“ eine dürstige Unterkunft, bis er wenige Jahre vor seinem Ableben in der Bibliothek des Finanzministeriums eine Anstellung erhielt, die ihn wenigstens vor aller Noth sicherte. Im Herbst 1867 fing er an, nachhaltig zu kränkeln, als bald zeigte sich das Leiden als Wassersucht, welcher er nach fünfmonatlichem Krankenlager im Alter von 63 Jahren erlag. Welche Schmerzen vonummer, Mangel, häuslicher Sorge, als nicht minder spitze Dornen in diese kummervolle Lebenslaufbahn sonst noch hineingeflochten sind, wer weiß es? Doch soll es diesem traurigen Leben nicht an Sichtbliden gemangelt haben: er besaß zwei Töchter, Kinder der Arbeit, aber brav und gut, dem Vater treffliche Kinder, den jetzigen Männern wackerer Hausfrauen. Und nun eine Uebersicht der Arbeiten Schumacher's. Die Titel der selbstständig erschienenen sind: „Der ewige Rom. Novelle aus den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen“ (Wien 1834, Mechitaristen, 8°.); in Folge der Preisausschreibung des Vereins zur Verbreitung guter katholischer Bücher geschrieben, erwieß sie sich als die beste der eingegangenen Arbeiten und wurde ihr auch der Preis zuerkannt. Welch eine vielversprechende Kraft war S., wenn sich ein Verleger gefunden hätte, der ihn in das rechte Fahrwasser zu setzen verstand. Aber im Vormärz, wie war das möglich! Nun gab er den „Wiener Gesellschafter, zur Erheiterung

für Gebildete; enthaltend: Erzählungen, Märchen, Fagenben, Novellen, Lieder, Balladen, Curiosa aus dem Leben berühmter Künstler u. s. w., und im Anhange: Bachhuer's Leben und Meinungen in vertrauten Briefen an Zeitgenossen; unter Mitwirkung vieler Belletristen“ heraus, wovon in den Jahren 1833 und 1834 sechs Hefte, die den ersten und einzigen Band (gr. 12°.) bildeten, erschienen sind. Zunächst folgten die „Erinnerungsblätter. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen“, welche S. in Gemeinschaft mit Bernh. Jägle in 4 Bändchen (Wien 1839, Kaulfuß' Witwe, 4°.) herausgab. Nur das erste Bändchen enthält eine Arbeit Schumacher's, die Erzählung: „Das Ende eines Dichters“, in den übrigen sind Arbeiten von Jägle, J. H. Ricani und William Sigborth abgedruckt. — Im Jahre 1840 gab er einen „Oesterreichischen Mufen-Almanach“ und in den Jahren 1842—1844 einen „Novellen-Almanach“ heraus; letzterer, mit nur einigem Geschick redigirt, hätte für Oesterreich werden können, was die „Urania“ damals für Deutschland war, zeigte aber bei allem anerkennenswerthen Willen nicht eben den besten Geschmack und wurde von S. im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde redigirt. Stifter's Novellen sind die unvergänglichen Perlen dieses Jahrbuches; — zum Besten der bei dem Brande verunglückten Familien von Steyr erschien von ihm ein Album, betitelt: „Lehrbilder aus Oesterreich. Ein Druckbuch österreichischer Erinnerungen unter Mitwirkung seiner Verwandter Schriftsteller und Künstler“ (Wien 1843, Lauer u. Sohn, Lex. 8°, mit Kupf. beil.), ein gutes, inhaltreiches, noch heute schätzbares Buch. — Das nun folgende „Wiener Novellenbuch“ kam nicht

über die 1. Abtheilung heraus und diese in 4 Hefen hat auch den abgesonderten Titel: „Sympathie. Ein Roman aus dem literarischen Nachlasse eines Wiener Arztes mit einem vorleitenden Phantasiesstück: Der Gefangene“ (Wien 1850, Rechner, 8°.); der Roman, selbst bei einzelnen unleugbaren Schönheiten, läßt doch Manches zu wünschen übrig; hingegen ist das einleitende Wort: „Der Gefangene“, eine Probe von „Dichtung und Wahrheit“, ergreifend, ja packend erzählt und von hohem Interesse; — das folgende Touristenbuch ist wohl zunächst Lohnarbeit, es betitelt sich: „Der Führer über den Sommering. Vollständige Beschreibung der Natur- und Kunstwunder auf der Eisenbahn von Gloggnitz bis Mörbischlag. Mit einer (lith.) Karte der Bahn und der Umgebung“ (in Qu. Fol.) (Wien 1852, Jasper's Witwe, 16°.), wovon im folgenden Jahre eine zweite vermehrte Auflage erschien. Ungleich größer aber ist die Zahl fernere Uebersetzungen, der in verschiedenen Zeitschriften, Sammelwerken, Almanachen u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten, von denen letztere manches Beachtenswerthe enthalten. So übersezte er bald nach den lyrischen Dichtungen Shakespeares für eine, wenn Herausgeber dieses Verikons nicht irrt, auch von Trentsensky veranstaltete Ausgabe der Werke Calderon's de la Barca, mehrere Theaterstücke des spanischen Dichters im Verstande der Urchrift, wovon auch einige einzeln ausgegeben wurden, und zwar: „Liebe, Macht und Ehr“ (Wien 1827, gr. 16°.); — „Die Kreuzerhöhung“ (ebd. 1827); — „Der Arzt seiner Ehre“ (ebd. 1828); dann von Eugen Scribe: „Die Fesseln“, „Das Glas Wasser“ und „Oscar“; von F. Moratin: „Die neue Komödie“, das erste spanische Lustspiel, das sich der neueren Schule angeschlossen; in dem schon

angeführten, von ihm begründeten „Wiener Gesellschaft“ hat er österrreichische Volksmärchen in niederösterreichischer Mundart veröffentlicht, u. z.: „D'Ganslhiabberin“, „Gansl, furcht di nid“ und „Hopfnhiatl“. In Feuilletons von Journalen erschienen außer zahlreichen Uebersetzungen englischer und französischer Romane auch die Original-Romane: „Der Prinz von Lothringen“, „Ein Wiener Rauffherr“ und „Wolfgang Schweiß“, worin sich ein geschicktes Erzählertalent kundgibt. Längere Zeit schrieb er auch für die von L. A. Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter“ die Kritiken über das Hofburg-Theater. Was nun seine literarische Charakteristik anbelangt, so war S. mehr eine kritische als eine schaffende Natur; seine dramaturgischen Berichte über neue, im Kurgtheater aufgeführte Stücke, welche sich im Bogischen „Morgenblatte“, dann in Frankl's „Sonntagsblättern“ und in seinem eigenen Journal: „Die Gegenwart“ befinden, sind meisterhaft und stehen von der im Vormärz üblichen kritischen Wirkerschaft in anderen Blättern, vornehmlich in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung“ und in Saphir's „Humorist“, vornehm und wohlthuend ab. Als Poet ragt S. minder hervor, seine Dichtungen tragen durchaus kein individuelles Gepräge, aber ernsten Gehalts, sind sie rein in der Form, lesen sich gut und muthen angenehm an. Insbesondere aber in der Prosa stehen seine Sprachgewandtheit und vollendete stylistische Durchbildung, namentlich in einer Zeit wohlthuend hervor, in welcher sprachliche Unbehilflichkeit und Schwerfälligkeit ein herrschendes Uebel waren, und wie sein Biograph treffend bemerkt: „notable Gelehrte statt „auf dem“ regelmäßig „am“ geschrieben und nahezu alle Welt „ohne“ mit dem

Dattu construirte". Die in verschiedenen Nekrologen verzeichneten vier Bände „Novellen und Erzählungen“, welche 1833 erschienen sein sollen, konnte ich in keinem Bücherkataloge auffinden. Außer in Wiener Kreisen war Schumacher's Name gar nicht bekannt und selbst in diesem wenig; so geschah es denn, daß weder Born in seinen „Poetischen Federn und Schwingen“, noch Selbst in seinem „Die Poesie und die Poeten Oesterreichs“, weder Schäffer's „Oesterr. Rational-Encyclopädie“, noch Rosenthal in seinem „Museum“ seiner gedenken, und daß ihn dann Rudolph Gottschall, Heinrich Kurz, Lehrein und andere deutsche Literaturhistoriker auch den Namen nach nicht kennen, kann unter solchen Umständen nicht befremden. Und doch zählt S. zu den besten und ganz und gar nicht unbedeutenden Schriftstellern des Vormärz in Oesterreich und seine Uebersetzungen der literarischen Dichtungen Shakespeare's geben ihm ein Anrecht auf eine Stelle im deutschen Varnapf. Die Kosten des Begräbnisses wurden von der Vereinskasse der „Concordia“ bestritten, der Leichnam auf dem Kapleinsdorfer Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. S. hinterließ eine Witwe und zwei Töchter, von diesen ist eine an den in der botanischen Literatur bekannten Herausgeber des „Botanischen Wochenblattes“, Dr. Skofiz, verheirathet. In seinem literarischen Nachlasse sollen sich unter Anderem Memoiren befinden, die bei dem Umstande, daß S. mit den meisten literarischen Capacitäten seiner Zeit im regen Verkehre stand, nicht gewöhnliches Interesse besitzen dürften.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1263, im Abendblatt in der „Bücher-Zeltung“. „Andreas Schumacher“, von Em. Manzoni — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 63. — Der Wanderer (Wiener

polit. Blatt) 1868, Nr. 62. — Bellner's Blätter für Russl. Theater u. s. (Wien, N. Jul.) 1868, S. 80. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 62, in der „Krieger Chronik“. — Schumacher's Charakteristik. Schon drei berühmte „Ordnungsmäßige Varnapf“, besiegten von einem heruntergekommenen „Antiquar“ schildert ihn als lang, knochig, mit armelichtigem Extremität, still und zurückgezogen, sehr thätig und sprachkundig, mit viel Studium hat. Lyriker und Novellist ist und mehr Talent als Anerkennung besitzt, aber treffend zeichnet ihn Cajetan Cerri in seiner „Zit" im April 1851: „Wie dieser herzengute Mann“, schreibt Cerri, „welcher augenscheinlich die Bequemlichkeit selbst und der Typus der altsprichwörtlichen Wiener Gemüthlichkeit ist, zu einem „Rebell“ geworden — wissen nur die lebenden Götter, und vielleicht auch seine miltlichen Verbündeten. Schon seine ganze äußerliche Erscheinung enthält die unerschütterliche, feste Natur; eine große Statur, ferntige, feste Constitution, weiche Stirne, kurzes, stark ergrautes Haar, das eine Auge verliert, hier und da blattennarbig, unentwickelter Bart, etwas kosterliche Sprache, höchst schlichte Kleidung, schwerwägen Gang, träge Haltung. Schumacher hätte, bei seinem Talente, unstreitig Bedeutendes werden können, wenn er etwas mehr Klarheit und viel weniger — Faulheit besäße; so ist sein ganzes Wesen unharmonisch confus und ohne Bestimmtheit; er verirrt sich gerne in transcendentalen, halb mystischen Erörterungen, wie z. B. in seinem neuesten Producte „Empathie“, die übrigens nebstdem beweist, daß er das eigentliche Wesen des Romans nicht versteht; Schumacher hat bereits zahllose literarische Unternehmungen begonnen, von welchen ihn aber noch keine einzige auf einen grünen Zweig gebracht.“

Nebenher ist auch eines Namensvetters unser Schumacher zu gedenken, des Dichters August Schumacher (geb. zu Gorbach 4. November 1796, gest. zu Moskau 18. Jänner 1864), der zu Oesterreich in mannigfacher Beziehung steht, abgesehen davon, daß er den „Wiener Vater“ in einer Scene, wie jene in Goethe's Faust „Vor dem Thore“ besungen hat. Sie steht im Taschenbuche „Cornelia“ 1826, S. 267 u. f., mitgetheilt Schumacher, der anfänglich die theol. gische Laufbahn erwählte und 1818 Pfarrer in Wetterburg war, begleitete als Confrater

mal Kaffee 1817 den Prinzen Karl von Waldau auf die Universität Heidelberg, bei welcher Gelegenheit er selbst die Rechte studirte. Im Jahre 1819 besuchte er mit dem Prinzen Wien, wo er längere Zeit sich aufhielt. Diesen Wiener Aufenthalt, den er später wiederholt zu haben scheint, benutzte er zu literarischen Ergüssen und Studien über Land und Leute, die in zwei Sammlungen erschienen, betitelt: „Berg, Schmerz und Scherz in Pindern“ (Wien 1821); — „Bilder aus den Alpen der Steiermark“ (ebd. 1823); das letztere Buch wurde wegen des darin enthaltenen Gedichtes „Prinz Johann“ von der Wiener Censur mit Beschlagnahme belegt und erst wieder freigegeben, nachdem das genannte Lied daraus entfernt worden war. Im Jahre 1848 tauchte es wieder auf und wurde vielfach verbreitet. Auch der Wiener Bühne ist sein Name nicht fremd geblieben. Das Theater an der Wien brachte von ihm folgende Stücke zur Aufführung: „Sigune“, nordisches Märchen in 3 Aufzügen, am 20. November 1823, — „Die Ungetrennlischen“, Drama nach dem Französischen, am 11. September 1824, und „Der Felsenbäum auf Rabenhof“, Melodrama. Mit Soldaten, Schlachten, Geistern, Pferden, Spectakel, Einfluß eines Thurnes, im October 1836. Später verließ er die theologische Laufbahn, wurde Kammer Rath bei der Domänen- und Forstkammer, zuletzt Archivar, verließ 1854 den Staatsdienst und lebte in Pyromont, ab und zu größere Reisen machend, auf deren einer er zu Prag im Jahre 1864, im Alter von 74 Jahren, einem Rückenmarksteiden erlag. Auch ihm erging es wie seinem Wiener Namensvetter Andreas Schumacher, die Literaturgeschichten kennen seinen Namen nicht. [Abendzeitung. Von Theodor Hell, 1826, Nr. 22 u. 229; 1827, Nr. 3.]

Schumastky (Šumastky), Joseph, siehe: Franta, Joseph [Bd. IV, S. 340].

Schumer, auch Schummer, Johann (Kalex in Böhmen, lebte im 18. Jahrhundert, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte als ansässiger Bürger in Prag, malte in Oel und radirte in vollendeter Weise, leider nur Weniges, denn sein ganzes Werk besteht aus nur fünf Blättern. Ueber seine Lebensum-

fänge ist nur sehr wenig bekannt. Für die Decanatskirche in Raun hat er ein Altarbild gemalt, das ihm mit 800 fl. bezahlt wurde. Außerdem sind von ihm schöne Landschaften, mit Vieh staffirt, vorhanden, und auch als Theatermaler besaß er seiner Zeit großen Ruf. Aus dem Umstande, daß seine Oellandschaften im Style Berghem's gehalten sind und auch seine radirten Blätter den Charakter der holländischen Schule an sich tragen, vermuthet Nagler, daß er ein gebürtiger Holländer sei. Seine fünf Blätter sind: „Landschaft, rechts eine Cränke mit dem Brunnen daran, an der Cränke eine Kuh, am Brunnen ein junger Hirt angelehnt“ (Höhe 5 Zoll 6 Linien, Breite 8 Zoll); unten am Sockel des Brunnens steht undeutlich und verkehrt der Anfang des Namens Schumer. Es gibt auch Kupferdrucke vor dem Monogramm. Das Blatt, wovon ein Exemplar in der Sammlung des Grafen Sternberg's vorhanden ist, befindet sich, ist ungemein selten; — „Ein alter härtiger Hirt in zerlassenen Bekleidern, neben dem ein ausspringender Hund, sieht hinter sich zwei Kühe — vom Rasen sieht man nur den Kopf — welcher ein Heurajunge nachtritt“ (Höhe 5 Zoll 3 Lin., Breite 7 Zoll 8 Lin.), auf einem Steine steht: Joann Schumer fecit. Ein schönes, auch ungemein seltenes Blatt, im Katalog der Winkler'schen Sammlung irrthümlich dem Holländer Jan van Somer (geb. um 1640, gest. um 1700) zugeschrieben; im Weigel'schen Kunstcataloge (1846) war es auf acht Thaler bewerthet; — „Zwei Küher, welche drei gestohlene Ochsen führen“ (fl. Hol.); — „Eine Kuhherde, in der Mitte vorn eine Kuh, welche langhalmige Kräuter frisst“ (Höhe 5 Zoll 7 Linien, Breite 5 Zoll 4 Linien); — „Ein auf der Erde liegender Hirt, vor dem eine Kuh, im Profil nach rechts, steht“ (Höhe

3 Zoll 5 Linien, Breite 3 Zoll 4 Linien). Noch ist ein Blatt bekannt, das an einem Baume einen jungen Mann mit zwei Hunden darstellt und unten J. S. bezeichnet ist; es ist 3 Zoll 6 Linien hoch und 8 Zoll breit. Nagler schreibt es auch unserem Künstler zu. Sämmtliche vorbeschriebene Blätter sind von großer Schönheit, alle sehr selten und hoch im Preise.

Diabacz (Gottlieb Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4^{te}.) Bd. III, Sp. 74. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 2, S. 290

Schummer, siehe: Schumer, Johann [den Vorigen].

Schunko, Franz (Maler, geb. in Böhmen, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber diesen Künstler, welcher im Jahre 1762 Mitglied der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste wurde, sind nähere Lebensnachrichten nicht vorhanden. Wie Franz Tschischka in seinem Werke: „Kunst und Alterthum“ berichtet, befindet sich in der Bildersammlung der genannten Akademie von seiner Hand eine „Diana mit dem schlafenden Endymion“. Der Künstler starb im Jahre 1770. Hüßli erwähnt eines Anton Schunko, der Ehrenmitglied der obigen Kunstakademie war. Vielleicht ist es eine und dieselbe Person mit unserem Franz Schunko.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8^{te}.) S. 53.

Schunn, irrig Schunn, Jacob, der Vater und seine Söhne Andreas, Jacob und Johann. Eine verdienstvolle siebenbürgische Protestantenfamilie. Jacob, der Vater (geb. zu Hetmannstadt 27. August 1691, gest. 10. Juli 1759),

begab sich, nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt beendet, im Frühlinge 1710 nach Halle, wo er das kön. Pädagogium besuchte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, war er anfänglich im Dienste der Schule thätig, bis er im Jahre 1729 die Pfarre zu Neudorf erhielt. Im Februar 1732 vertauschte er dieselbe mit Heltou, wurde 1741 Pfarrer zu Birkhelm und am 10. Februar d. J. Superintendent, in welcher Stelle er bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebendende verblieb. Außer einigen Gelegenheitsreden, welche Trausch aufzählt, worunter eine zum Lob- und Trauergedächtnisse des Kaisers Carl VI. hat er nichts durch den Druck veröffentlicht. Durch ein Ereigniß, das sein Leben bedrohte, ist er besonders bemerkwürdig. Ein gewisser Bogeslaus Ignatius von Rakowsky beschuldigte ihn und mit ihm den Mediascher Stadtpfarrer Georg Jeremias Hauer [Bd. VII, S. 299], er, Rakowsky, habe ihn erkaufte, nach Constantinopel zu gehen, um Siebenbürgen der Pforte zu verhandeln und ihm zu diesem Zwecke verschiedene heimliche Briefschaften mitgegeben. Schunn und Hauer wurden verhaftet und Beider Leben stand auf dem Spiele. Glücklicher Weise wurde die Fälschung der Handschrift und Siegel, welche Rakowsky genug schlecht nachgeahmt, entdeckt und Beide, deren Verurtheilung zum Tode sonst sicher war, wurden unter dem Jubel der Bevölkerung freigegeben. Rakowsky, wie es sich später enthüllte, war ein übelberückichtigtes Subject, der noch vielen anderen Wohlthätern in anderer Weise schlimm mitgespielt hatte. — Von Schunn's Söhnen trat Andreas (geb. 16. October 1723, gest. 7. Jänner 1766) in die Fußstapfen des Vaters, wurde, nachdem er in Jena und Halle studirt,

im Jahre 1750 Schulrector in Hermannstadt, 1758 Archidiacon oder Stadtprediger, 1762 Stadtpfarrer, bald darauf Syndicus und 1763 Decan des Hermannstädter Copileis. Eine Verkühlung, welche er sich während der Predigt am Neujahrstage 1766 durch die große herrschende Kälte zugezogen, machte seinem Leben im Alter von erst 43 Jahren ein Ende. Seiner Umsicht verdankt das Hermannstädter evangelische Gymnasium eine wohlthätige, das Wesen des Unterrichts mächtig fördernde Reform, zugleich erhielten die Lehrer ein höheres Gehalt. Außer einigen Gelegenheitsreden, darunter eine auf weiland Kaiser Franz I. erschien von ihm ein „Vollständig vermehrtes Hermannstädter Gesangbuch, darinnen 688 merkwürdige alte und neue Lieder gesammelt und nach der Abtheilungen des gesammten Lehrplans in Ordnung gebracht worden . . .“ (Hermannstadt 1766, gr. 8°.; wieder 1770 und 1776). — Ein anderer Sohn, Jacob (gest. 30. Juni 1761), widmete sich dem ärztlichen Berufe, dessen Wissenschaften er in den Jahren 1742—1746 an den Hochschulen zu Halle und Jena studirt hatte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Stadtphysicus zu Mediasch. Als Inaugural-Dissertation gab er heraus: „*De morborum per morbos curatione*“ (Jenae 1746, 4°.), derselben ist beigefügt Joh. Adolph Weibel's „*Propempticon inaugurale de Machina pro dirigendis Tabis seu Telescopis*“, worin zuletzt von Schunn's Lebensgeschichte, besonders der akademischen, gehandelt wird. — Der dritte Sohn, Johann (gest. 1. December 1779), mit dem die Nachkommenschaft der Familie erlosch, war zuletzt Senator in Hermannstadt. In seinem letzten Willen hinterließ er der Hermannstädter Gymnasial-Bibliothek eine schöne Sammlung von

römischen und vaterländischen Münzen, worüber Joseph Ettlinger in seiner „*Numophylacii Gymnasii Cib. A. O. add. descriptio*“ (Cibinil 1845, 4°.) p. 6 et a., berichtet, dann seine numismatischen und historischen Schriften; zwei Folio-Bände seiner geschichtlichen Collectaneen sind mit der Handschriftensammlung J. R. Eder's [Bd. III, S. 428] an das k. k. ungarische National-Museum gelangt.

Seibert (Johann), Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Ursburg 1785, Weitz u. Korabinski, 8°.) S. 392—398. — Trausich (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarisches Deutsch-Blättel der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Schitt u. Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 364—368. — Ungarisches Magazin, Bd. I, S. 73.

Schuplikas, siehe: Szuplikas von Bitez, Stephan.

Schuppenzigh, Ignaz (Kunstler, geb. zu Wien im Jahre 1776, gest. ebenda 2. Mai 1830). Sein Vater war Professor an der Wiener Real-Akademie; der Sohn widmete sich im Anbeginne nur aus Liebhaberei der Musik, allmählig aber, da er ein vortrefflicher Violinspieler geworden, wählte er diese Kunst zu seinem Lebensberufe und blieb ihr bis an sein Ende treu. Die Concerte im Augarten datiren aus ziemlich früher Zeit. Schon im Jahre 1781 gab Mozart in demselben (am 26. Mai) ein Concert. Nun folgten bald mehrere. Zu großer Beliebtheit gelangten sie, als der Vice-Präsident Franz Bernhard Ritter von Rees sich der Augarten-Concerte annahm. Rees selbst dirimirte sie, in jedem Sommer fanden deren zwölf Statt. Nicht mehr so glänzend waren sie, als zu Anfang der neunziger-Jahre der Violinspieler Rudolph die Direction über-

nahm. Der Adel, der hauptsächlich dem Kaiser Joseph zu Gefallen den Augarten besuchte, verlor sich nach dem Ableben des Kaisers allmählig aus demselben. Die Concerte verloren alle künstlerische Bedeutung, bis Schuppanzigh kam, der sie von Neuem zu heben suchte. Schon im Jahre 1795, als noch Rudolph dirigierte, hatte S. mit Morgen-Concerten im Augarten begonnen, später suchte er die Unternehmung dieser Morgen-Concerte allein. So haben sich diese Aufführungen, welche an Donnerstagen früh um 8 Uhr, mitunter gar schon um 7 Uhr begonnen, allmählig gehoben, ohne zwar die frühere Bedeutung wieder zu gewinnen, jedoch immer noch einigen künstlerischen Einfluß behaltend. Und das war S.'s Verdienst, welcher Beethoven's Ouverturen hier vorzutragen pflegte. Die Mitwirkenden waren mitunter Namen, die später künstlerische Bedeutung erlangten, so Nagleder [Bd. XVII, S. 195], Linke [Bd. XV, S. 215], Pechatschek [Bd. XXI, S. 410], Gjerny [Bd. III, S. 104], die Harfen-Virtuosin Müllerer-Gollenhofer [Bd. XIX, S. 416] u. A. Schuppanzigh selbst dirigierte Orchesterstücke, trug als Virtuose Concerte von Viotti, Kreuzer, Rode vor, was jedoch seine schwache Seite war, und so hielten sich diese Augarten-Morgen-Concerte noch einige Jahre durch S.'s Bemühungen. Da sie aber eben Rode waren, kamen sie auch wieder aus der Mode. Ihre Blüthezeit waren die J. 1800—1805, dann wurden sie mit immer schwächerem Erfolge bis 1812 fortgesetzt, verloren sich allmählig ganz und nur am 1. Mai jeden Jahres fand im Augarten ein Morgen-Concert Statt und das bis in das Jahr 1847. Schuppanzigh selbst dirigierte dieselben bis etwa um das Jahr 1816. In der Zwi-

schengzeit nahm S. einen ehrenvollen Antrag des kais. russischen Botschafters Fürsten Rasumoffsky [Bd. XXV, S. 6] an, in seine Dienste zu treten. Der Fürst war ein großer Musikfreund, spielte selbst mit großer Fertigkeit die Geige und bildete das bald in der Musikwelt berühmt gewordene russ. Quartett, das aus dem Fürsten, aus Schuppanzigh und den Viola- und Violinspielern Beiß und Linke bestand. Hören wir, was ein Bachmann, der wackere Gafner, darüber berichtet: „Wie bekannt“, schreibt er, „war Beethoven im fürstlichen Hause so zu sagen Hahn im Korbe; Alles, was er componirte, wurde dort brühwarm aus der Pfanne durchprobt und nach eigener Angabe haarscharf, genau, wie er es ebenso und schlechterdings nicht anders haben wollte, ausgeführt; mit einem Eifer, mit Liebe, Folgsamkeit und einer Pietät, die nur solch glühenden Verehrern seines Genies entflammen konnte, und einzig bloß durch das tiefste Eindringen in die geheimsten Intentionen; durch das vollkommenste Erfassen der geistigen Tendenz gelangten jene Quartettisten im Vortrage Beethoven'scher Tonlichtungen zu jener unversehbaren Berühmtheit, worüber in der ganzen Kunstwelt nur eine Stimme herrschte.“ Als im Jahre 1816 das berühmt gewordene Quartett entlassen wurde — die Spieler behielten jedoch ihr Gehalt — machte S. mehrere Jahre hindurch Reisen nach Norddeutschland, Polen und Rußland, aller Orten schöne Erfolge feierend. Nach Wien 1823 zurückgekehrt, nahm er auf den Wunsch seiner Freunde und früheren Kunstcollegen die so lange entbehrten Quartett-Unterhaltungen wieder auf und das war die Glanzperiode des Schuppanzigh'schen Quartetts, denn im Jahre 1824 wurden

nicht weniger als fünfundzwanzig Stücke von Beethoven in Schuppanzigh's Productionen gespielt. In den zwei Hften S.'s vom Jahre 1824 stellt sich das Verhältniß der Componisten so heraus, daß Mozart mit acht, Haydn mit zehn und Beethoven gleichfalls mit zehn Quartetten vertreten ist, eine Proportion, über welche man, wie Hanslick schreibt, mit Berücksichtigung der damaligen Zeit nur staunen kann. Diese Quartett-Soiréen setzte S. bis an seinen Tod fort. Im schon genannten Jahre 1824 erhielt S. das Anstellungsdecret in der k. k. Hofcapelle und vier Jahre später, während Graf Saltenberg die Direction der Hofoper leitete, übernahm S. die Stelle des Musikdirectors im Hof-Operntheater, als welcher er, leider zu kurze Zeit, eine solche Thätigkeit entwickelte, daß die Lüchtigkeit dieses überhaupt gut geschulten Dirigenten doch erst unter seiner Oberleitung zur verdienten Geltung gelangte. Aber bald ward seinem Leben die Grenze gesetzt. An einer Samstagtafel des bekannten Kunstfreundes Dr. v. Bienenot, mitten unter den Genüssen eines heiteren, von Kunstgesprächen gewürzten Mahles, traf ihn, als er eben eine Tasse Kaffee an den Mund setzte, der Schleimschlag, dem er am Morgen des dritten Tages unter schwerem Lodeskampfe erlag. S. war erst 54 Jahre alt geworden. Wie wir aus Gerber erfahren, war S. auch Componist, jedoch von seinen Compositionen ist nur eine; „IX Variations pour 2 Violons sur une Pîce tirée du Ballet d'Alcinoë“ (Wien 1799, Artaria) im Stiche erschienen. Was sein Violinspiel anbelangt, so war nicht das Solospiel seine Stärke; im Vortrage von Bravourstücken machte ihm seine Corpulenz leichte Behändigkeit etwas mühsam und seine

kurzen dicken Finger befanden sich sehr unbequem in der Applicatur, doch liebte er es in jüngeren Jahren gern, als Solist aufzutreten, ohne jedoch besondere Erfolge zu erringen; als Orchesterdirector — anfänglich in den Augusten-Concerten, später im Hof-Operntheater — entwickelte er Feuer und Energie, und hatte sich das Orchester dieses Theaters, das immer zu den bedeutendsten der Residenz zählte, unter ihm sichtlich gehoben. Wo er aber eigentlich Großes leistete, war das Quartettspiel, da war er Meister, dem Niemand die Palme streitig machen konnte. Wenn er sein intimes Verhältniß zu Beethoven, den er wohl wie kaum ein Anderer seiner Zeit verstand und inne hatte, gern in den Vordergrund stellte und damit zu renommiren liebte, so muß dergleichen der Künstlerelitelkeit zu Gute gehalten werden, was um so leichter geschehen kann, wenn dazu in der Lüchtigkeit des Betreffenden einige Berechtigung liegt. Schuppanzigh war mit der Schwester der nachmals als Bravour-Sängerin berühmt gewordenen Kiliſchky, später Schulz-Kiliſchky [f. d. S. 181] verheirathet.

Neuer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 99. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, M. Kühnel, gr. 8^o.) Bd. IV, Sp. 160. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzizann (Wien 1835, 8^o.) Bd. IV, S. 607. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgef. von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schöfer, gr. 8^o.) Bd. III, S. 338. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. B. Gaßler (Wien, Haslinger, 8^o.) I. Jahrg. (1829), S. 32. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o.) S. 70 u. f., S. 229 u. f. — Porträt. Nie ist nur eine in Farben ausge-

führte Caricatur Schuppenzigs' (Wien 1810, 8^o), die sehr selten ist, bekannt.

Schuppen, Jacob van (Maler und Director der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, geb. zu Antwerpen im Jahre 1669, n. A. zu Paris im Jahre 1670, gest. zu Wien 29. Jänner 1751). Ein Sohn des berühmten Kupferstechers Peter van Schuppen, der ein Schüler Nanteuil's war und daher auch der kleine Nanteuil (le petit Nanteuil) genannt wird. Die Kunst erlernte er im Hause seines Vaters und bei seinem Oheim Nikolaus de Largillière, einem berühmten Bildnißmaler seiner Zeit, der in Paris seine Kunst ausübte und zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches gezählt wird. Im Jahre 1704 wurde er mit dem Aufnahmestücke: „Die Jagd des Meleager“ Mitglied der Pariser Akademie. Dann arbeitete er einige Zeit am lothringischen Hofe, kam 1716 nach Wien und wurde 1720 Hof- und Kammermaler. Auch Jacob van Sch. widmete sich der Bildnißmalerei, die er fast ausschließlich ausübte, so daß, wenn er den Auftrag erhielt, ein Altarbild zu malen, er nur einzelne Figuren desselben ausführte, wie dies der Fall ist auf dem Altargemälde der Frauencapelle zu Hernals nächst Wien, auf welchem die Figuren des h. Bartholomäus und Judas Thaddäus von seinem Pinsel herrühren. Nur der in der Karlskirche befindliche „H. Lucas“ ist ganz von ihm gemalt. In Wien war es S. vorbehalten, einen ebenso nachhaltigen, als wohlthuenden Einfluß auf die Entwicklung der Künste zu nehmen. Im Jahre 1701 war der Grund zu einer Maler- und Bildhauer-Akademie gelegt worden. Es wird darüber im Lebensabriffe des Kaisers Peter von Strudl, welcher von Kaiser Leopold I. der

Erste mit der Ausführung dieses Gedankens betraut worden, Näheres berichtet werden. Nach Strudl's im Jahre 1714 erfolgten Ableben machte diese Kunstschule, die sich, wie es den Anschein hat, damals in dem in der Währinger-gasse gelegenen, nach seinem Eigener Strudlhof genannten Hause befand, eine mehrjährige Pause und trat erst am 1. September 1725 wieder in's Leben. Gundaker Graf Althann kommt der wesentlichste Antheil um die Wiederbelebung der Akademie zu. Mit 1. September 1725 wurde der seit bereits zehn Jahren und zuletzt als Hofmaler ansässige Jacob van Schuppen als „Präfect der Akademie in der Malerei und anderen freien Künsten“ mit jährlich 1000 fl. angestellt, auch zur Beschaffung der ersten Einrichtungssachen eine kleine Dotation (200 fl.), dann zur Unterhaltung der erforderlichen Leute und sonstiger Erfordernisse und endlich an Zinsgeld im Ganzen ein Betrag von 1643 fl. angewiesen. Im Jahre 1733 erfolgte die Uebertragung der Akademie aus dem Wisenb'schen Hause, wo sie sich bisher befand, in das Haus Gundaker's Grafen Althann, der dafür einen Jahreszins von 2000 fl. bezog. Im Jahre 1732 wurde von Schuppen's Gehalt auf 2000 fl. jährlich erhöht und ihm ein Hauszins von 500 fl. angewiesen. Allmählig wurden ein Kupferstecher, ein Secretär mit entsprechenden Gehalten angestellt und mehrere Scholaren mit Pensionen betheilt. Im Jahre 1742 bestand bereits auch eine Bildhauerschule, ferner eine Bibliothek für Maler und Bildhauer und im Jahre 1744 wies die Kaiserin Maria Theresia dem Akademie-Director v. Schuppen ein Jahresgehalt von 4000 fl. an. Im Jahre 1747 erfolgte die Ueberfiedelung der Akademie

in den „neuen Stall vor dem Burghor“, für dessen Einrichtung 30.000 fl. ausbezahlt wurden. So viel von den unter Schuppen vorgenommenen äußeren und inneren Veränderungen in der Kunstakademie, weil sie von seinem Einflusse auf die allmähliche, wenngleich langsame Entwicklung der Anstalt Zeugniß geben. Von Schuppen selbst war ganz der Mann, das Gedeihen der Anstalt zu fördern, er besaß im gleichen Grade das Theoretische und Praktische der Kunst, er zeichnete und malte mit Geschmack und hatte einen leichten und kräftigen Vortrag. Im Zeitraume von wenigen Jahren hatten sich nicht gerade als Schüler seiner Akademie, aber doch unter seinem Einflusse, Männer in allen Fächern der bildenden Künste hervorgethan, so seien in der Malerei genannt: Jean de Weltere [Bd. II, S. 112], Daniel Gran [Bd. V, S. 307], Maxim. Hännel [Bd. VII, S. 181], Paul Troger, Mich. Aug. Unterberger; von Bildhauern: Raphael und Matthäus Donner [Bd. III, S. 366 u. 369], von Kupferstechern: Joh. Adam und Andreas Schmuizer [Bd. XXX, S. 343]. Was nun von Schuppen's eigenen Arbeiten betrifft, so bestehen dieselben ausschließlich aus Bildnissen, von denen eine verhältnißmäßig nur kleine Zahl bekannt ist. In der Belvedere-Galerie zwei Kniestücke, eines das Bildniß des Schlachtenmalers Ignaz Piarocel und das zweite wahrscheinlich das Bildniß eines Herrn Thomas de Granger, da die Adresse des auf dem Bilde sichtbaren, auf einem Tische liegenden Briefes „A Monsieur Thomas de Granger à Vienne“ lautet; in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Hofbau des Künstlers Selbstporträt, Kniestück, im Schnürtock, mit Pelzkappe, Pinsel und Palette in der Hand, in der Galerie

zu Dresden das Bildniß des Prinzen Friedrich Ludwig von Württemberg, in der sächsischen Gallerie zu Graz die Bildnisse des Kaisers Karl VI. und seiner Gemalin Elisabeth. Mehrere seiner Delporträts sind aus den Stichen von Desrochers, Picart, Sutugue, Kaufmann, Giffart, und von Schuppen's Vater Peter von Schuppen bekannt; so z. B. jenes des Prinz Eugen von Savoyen, welches Picart stach; ein anderes Bildniß des Kaisers Karl VI. nach dem Stiche von G. Desrochers. Ausnahmsweise kommen auch zwei Genrebilder des Künstlers unter den Stichen vor, und zwar: „La Couturière“ und „La Cuisinière“, beide in Folio und von J. B. Kaufmann gestochen. An dem in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befindlichen Bildnisse des Kaisers Karl VI. ist nur die Gestalt von Schuppen gemalt, den Kopf hat Georg Auerbach, kaiserlicher Hofmaler (gest. 1753 zu Wien) ausgeführt. Koch sei zum Schlusse bemerkt, daß Schuppen's Todesjahr verschieden angegeben erscheint; nach Einigen wäre er schon vor 1750 gestorben; Christian von Mechel in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien“ (Wien 1783, Rud. Gräfer d. Welt., 8^o.) gibt S. 381 sogar erst das Jahr 1754 als des Künstlers Todesjahr an. Die zu Anfang der Biographie befindliche Angabe ist die richtige.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Von H. Rud. Hügli (Wien 1801, Schaumburg, 8^o.) I. Theil, S. 1: „Geschichte der bildenden Künste“. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1841, Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 81. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Rinzinger (Stuttgart 1840, Ebner u. Seubert,

gr. 8^o.) Bd. III, S. 300. — *Reper* (3). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. VIII, S. 100, Nr. 3. — *Porträt*. 1) J. v. Bruggen sc. In Schwarzl. Nach Schuppen's Selbstporträt vom Jahre 1724 (Hol.). Schuppen steht bei der Staffelei, Pinsel, Palette und Stab in den Händen, mit der Widmung des Stechers: *Jacobo van Schuppen, Imp. Caes. Aug. Caroli VI. Pictori*. Dieses Blatt ist unter dem Rauten des „Stoffen von Schuppen“ bekannt; später wurde die Platte abgeschnitten und in Quat gebracht, das ist der „Klein von Schuppen“; — 2) Unterschrift: *Perill. Clariss. q. Viro | D. Jacobo Van Schuppen | Augustae Diagraphicae Academiae Directori. | J. von der Bruggen Sculp. Viennae. D. D. D. J. W. de W. (4^o);* — 3) Nach Schuppen's Selbstporträt G. H. Müller sc., Antikst. (Hol.).

Schur, Johann Ferdinand (Botaniker, geb. zu Königsberg in Preußen im Jahre 1799). Seine Studien legte er an den Hochschulen zu Königsberg, Berlin und Jena zurück, zu Berlin erlangte er im Jahre 1834 die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1845 kam er nach Siebenbürgen und war bis 1852 in Hermannstadt als Director einer Chemikalienfabrik bedienstet. Ueber seine Anregung bildete sich der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt. Im Jahre 1852 erhielt er das Lehramt der Naturgeschichte am Obergymnasium und an der Realschule zu Kronstadt, welches er aber schon 1855 niederlegte, worauf er Siebenbürgen verließ und nach Wien übersiedelte, wo er ganz seinen botanischen Studien lebt. Selbstständig erschien von ihm: „*Enumeratio plantarum Transilvaniae exhibens: stirpes phanerogamas sponte crescentes atque frequentius cultas, cryptogamas vasculares characeas etiam muscos hepaticasque*“ (Wien 1866, Braumüller, gr. 8^o, XVIII u.

984 S.), Schur's Hauptwerk, eine nach dem Muster von Reiche's „Flora von Niederösterreich“ ausgeführte botanische Beschreibung Siebenbürgens; — auch erschien noch ein „Auszug aus dem Berichte über eine im Auftrage Sr. Durchl. Kurfürstin in Schwarzburg vom 5. Juli bis 15. August 1853 unternommene botanische Excursion durch Siebenbürgen von Dr. Fr. Schur, auf Anordnung der k. k. siebenbürgischen Statthaltern redigirt von Michael Fass“ (Hermannstadt 1859, 8^o), der sich aber auch im 10. Jahrg. (1859) der „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften“ abgedruckt befindet. Die übrigen, durchaus botanischen Arbeiten S.'s befinden sich theils in den vorgenannten „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften, theils in der von Dr. Skofitz redigirten „Oester. botanischen Zeitung“, u. z. in den ersteren: „Andeutungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaften in Hermannstadt“ (Bd. I, S. 5); — „Ueber eine neue Scilla“ (ebd. S. 38); — „Ueber eine Centurie Pflanzen, welche Alb. Brelz auf dem Rühbörn bei Rodna und auf dem Gables bei Bistrig im August 1848 sammelte“ (ebd. S. 101); — „Ueber die *Hepatica transylvanica* M. Fass“ (ebd. S. 113); — „Verzeichniß der bis jetzt in Siebenbürgen bekannt gewordenen Gräser (Gramineae)“ (ebd. S. 182); — „Ueber die siebenbürgische Pflanzengattung *Scleranthus*“ (Bd. II, S. 9); — „Alphabetisches Verzeichniß der siebenbürgischen Cyperaceen und Junaceen“ (ebd. S. 65); — „Ueber die Blattstielranken-Umwandlung bei *Lathyrus*“ (ebd. S. 106); — „Ueber eine siebenbürgische Pflanze *Bulbocodium odentatum*“ (ebd. S. 165); — „Beiträge zur Kenntniß der Flora Siebenbürgens“

(*ebb.* S. 167; *Bd.* III, S. 63 u. 84; *Bd.* IV, S. 3. u. *Bd.* V, S. 78); — „Zur Entwicklungsgeschichte der Gattung *Typha*“ (*Bd.* II, S. 177); — „Beschreibung der theils von Dr. J. Sch. am 19. November 1851 in der Umgebung von Hermannstadt beobachteten, theils von B. Rath, Daniel Ezekeilus am Scholner Berge gesammelten Pflanzen“ (*Bd.* III, S. 32); — „Ueber Jos. v. Perckenfeld und dessen botanischen Nachlaß“ (*Bd.* IV, S. 88); — „*Sortum florum Transsylvanias sive enumeratio systematica omnium plantarum, quae in Transsylvania sponte crescunt et in usu hominum copiosius coluntur*“ (*ebb.*, *Anh.* S. 1); — „*Ueber Bulbocodium edentatum var. divel tristyla*“ (*Bd.* V, S. 84); — „*Plantago Schwarzenbergiana et Centaurea Schwarzenbergiana, zwei siebenbürgische Pflanzen*“ (*Bd.* VI, S. 3); — in der „*Oesterreichischen botanischen Zeitung*“: „Ueber Victor von Janka's Beiträge zur Flora Siebenbürgens“ (*Bd.* VI, S. 273); — „Zur Flora Siebenbürgens“ (*ebb.* S. 225; *Bd.* X, S. 177; *Bd.* XI, S. 20); — „Beiträge zur Kenntniß der siebenbürgischen Flechten“ (*Bd.* VII, S. 1); — „Die siebenbürgischen Corallen“ (*ebb.* S. 358); — „Die siebenbürgischen Equiseten“ (*ebb.* S. 409); — „Die siebenbürgischen Kolerieen“ (*ebb.* S. 304); — „Der südliche Hochgebirgszug Siebenbürgens in botanisch-geographischer Beziehung“ (*Bd.* VIII, S. 393); — „Die siebenbürgischen Farne“ (*ebb.* S. 133); — „Die siebenbürgischen Lycopodien“ (*ebb.* S. 63); — „*Ōasem totajo im Ester Stuhle im Ezekeilerlande in Siebenbürgen*“ (*ebb.* S. 18); — „Eine Excursion auf den Büddöhegg im östlichen Siebenbürgen“ (*ebb.* S. 280); — „Beobachtungen in der Flora von Siebenbürgen,

nebst Beschreibung neuer Pflanzenarten und Varietäten“ (*Bd.* IX, S. 9; *Bd.* X, S. 70); — „Beobachtungen in der Flora von Siebenbürgen“ (*Bd.* X, S. 177; *Bd.* XI, S. 20); — „*Juncus Csetzli* Schur. Eine neue Form des *Juncus oostanensis*“ (*Bd.* XIII, S. 111); — „Zur Flora von Ungarn (Palaatilla Zichy)“ (*ebb.* S. 318); — und in den Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft: „Die Sestertaceen Siebenbürgens“ (*Bd.* VI, S. 191). Mit Michael Fuß theilt sich S. in das Verdienst um die botanische Erforschung Siebenbürgens, und namentlich ist er es, der den nachhaltigsten Impuls zu ferneren Forschungen gab.

(*Frauenfeld*) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1860, 1851, 1852, 1853 (*Wien* 1856, *Draumüller*, 8^o) S. 1, 73, 81, 93, 113, 114, 116, 123, 126, 127, 128, 129, 190, 192. — *Kanitz* (August), Geschichte der Botanik in Ungarn (*Skizzen*) Gedruckt in 70 Exemplaren (*Hannover* 1863, 12^o) S. 128.

Schurz, Anton (Schriftsteller, geb. zu Asparn an der Zaya, nach Patuzzi zu Wien am 2. September 1794, gest. zu Wien am 28. December 1859). Sein Vater Johann Paul S. war Graf Breuner'scher Herrschafts-Verwalter und ließ den Sohn von früher Jugend auf für das Bergfach heranbilden. So kam dieser auch im Jahre 1810 auf die Bergakademie in Schemnitz, welche er bis zum Jahre 1812 besuchte, worauf er bei dem bergmännischen Buchhaltungsfache in Verwendung trat. In diesem Dienstszweige blieb auch S. bis an sein Lebensende, stufenweise die höchste Stufe in demselben, die eines Vice-Hofbuchhalters und ersten Vorstandes der k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung in Wien erreichend. So tüchtig in

seinem Amte, aus welchem er im Jahre 1854 in Ruhestand übertrat, und so beliebt seines humanen Sinnes und seiner sonstigen trefflichen Eigenschaften wegen S. bei seinen Amtscollegen und Untergebenen war, so ist es doch nicht dies, was ihm für dieses Werk eine Eignung verleiht; sondern seine Verwandtschaft mit Lenau, dessen Schwester seit 1814 seine Gattin gewesen, und die nahezu fanatische Begeisterung, die er für den Dichter — nicht zur Schau tragend, sondern thatsächlich — empfand, verbunden mit seinem eigenen Streben und Ringen nach höheren Zielen, geben ihm ein Anrecht auf einen Platz unter Oesterreichs denkwürdigen Persönlichkeiten. Ueber das innige Verhältniß, welches zwischen Lenau und Schurz ihr Leben lang bestanden, gibt die ausführliche Biographie Schurzens über Lenau genügende Aufschlüsse. Diese Biographie erschien in zwei stattlichen Bänden unter dem Titel: „Lenau's Leben. Einstrahlend aus des Dichters eigenem Briefen“ (Stuttgart 1853, Cotta, 8°.). Sie ist mit einer Pietät ohne Gleichen geschrieben und bietet wohl eine Fülle interessantesten Materials, ist aber doch nur mehr Material und Grundlage für einen künftigen Biographen des unglücklichen Dichters. Schurz hat überdies schon früher Xrisches in Taschenbüchern und Almanachen erscheinen lassen und eine Sammlung seiner Poesien unter dem Titel: „Gedichte“ (Stuttgart 1841, Hallberger, 8°.) herausgegeben. Ferner veröffentlichte er in dem von Kraus herausgegebenen „Jahrbuch für Bergbau und Hüttenkunde“ eine „Beschreibung des großen Grubenbrandes im Quecksilberbergwerke Idria im Jahre 1846“; im 1. Bande des „Albums österreichischer Dichter“ (Wien 1850, Pfautsch, 8°.) einen „Lebensabriß Nikolaus Lenau's“;

im Jahrgange 1851 des Taschenbuches „Gedenke mehr“ Proben ziner größeren Arbeit, welche den Titel führt: „Eine Dichtervocke, oder Lustlag von Wien auf den Wechsel“. In Handschrift hinterließ er eine umfassende Biographie des Dichters Math. Leopold Schleichler [Bd. XXX, S. 82] und einen Romanzenfranz über Speckbacher. Schurz starb im Alter von 63 Jahren und liegt auf dem Friedhofe von Weidling, wo Lenau ruht, neben ihm begraben. Schurz war eine nicht uninteressante, durch und durch originale Persönlichkeit. Die Sommerfrische brachte er gewöhnlich in Weidling zu, da er gleichsam als Wächter des Grabes Lenau's demselben nahe sein wollte. Dort lernte ihn Herausgeber dieses Lexikons kennen und verlebte ein paar schöne Nachmittagsstunden in seiner Gesellschaft. — Dasselbst befand sich auch seine Tochter Katharina, damals ein munteres angenehmes Mädchen, das sich, da ihr Vater selbst ein tüchtiger Sänger und Mitglied des Wiener Musikvereins war, im Gesange ausbildete und nach des Vaters Tode, da sie eine schöne Altstimme besaß, als Sängerin zur Bühne ging. Im Jahre 1867 wurde Fräulein Katharina Schurz als Altistin im Stadttheater in Regensburg engagirt und hat daselbst mit großem Beifalle gesungen. Später sang sie in Salzburg und auf anderen Bühnen.

Wiener Theater-Zeitung. Herausg. von Wocländer. 1860, Nr. 1, in den Kunstnotizen — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Pol.) 1859, Nr. 299, in den Tagesneuigkeiten. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 333, S. 3497. — Diastasia Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°) 1860, Nr. 11 [nach dieser Zeit am 29. December 1869].

Schurz, Karl (General-Major). Ueber einen kais. General dieses Namens

berichten die Presse 1866, Nr. 299; — das Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 230, — und das Neue Fremden-Blatt 1866, Nr. 230, alle drei unter der gleichen Rubrik: „Kriegschronik“, daß derselbe bei Königgrätz geblieben und widmen ihm einen ausführlichen Nekrolog. Der Name Schurz ist unrichtig. Es ist unter diesem Karl Schurz der General-Major Karl Schulz zu verstehen, der mit seinem Adjutanten Paul v. Roser am 3. Juli 1866 vor Königgrätz auf dem Felde der Ehre geblieben und dessen Name in diesem Bande, S. 182, ausführlicher gedacht wurde.

Schufelka, Franz (Publicist und Abgeordneter des Frankfurter Parlaments im Jahre 1848, geb. zu Budweis in Böhmen am 13. August 1812, v. A. bereits 1811). Seine verschiedenen Biographien lassen ihn den Sohn eines niederen Beamten sein. Bei dem Loose, den Schufelka selbst während des Festens, das anläßlich seiner Wiederwahl im Bezirke Alfergrund stattgefunden hatte, ausgebracht, versprach er, „nie zu vergessen, daß er aus den untersten Schichten des Volkes — sein Vater starb als Artillerie-Corporal — hervorgegangen sei“. Bereits als Kind kam er mit seinen Eltern nach Wien und daselbst besuchte er das Gymnasium, gab aber auch, um den mittellosen Eltern eine Stütze zu sein, Privatunterricht. Später bezog er die Wiener Hochschule, widmete sich daselbst den Studien der Rechtswissenschaften, nach deren Beendigung er bei dem Wiener Criminal-Senate als Praktikant eintrat. Diese Stellung sagte ihm aber nicht im Mindesten zu und so verließ er sie denn schon in kurzer Zeit. Er trat nun als Privatlehrer in die

Familien des Grafen Friedrich Demm [Eb. III, S. 277, im Texte] und später in jener des Fürsten August Longin Lobkowitz [Eb. XV, S. 337] ein. Auch trat er um diese Zeit mit einigen theils populären, theils unterhaltenden Schriften, wie „Karl Gutherz“ und „Zufüges und Lehrreiches“ [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 229] in die Oeffentlichkeit. Zu gleicher Zeit schrieb er für die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ criminalistische Abhandlungen, und zwar: „Ueber einen Criminal-Rechtsfall“ (1836, Eb. I, S. 215), welcher in Fr. Zini's italienischer Zeitschrift: „Giurisprudenza pratica“ (1836, I, p. 215) übersetzt erschien; — dann „Bemerkungen über §§ 38 und 365 des Strafgesetzbuches, I. Theils“ (1841, Eb. II, S. 297) — und „Kann man überhaupt und nach österreichischen Gesetzen insbesondere durch Unterlassung das Verbrechen des Mordes begehen?“ (1839, Eb. II, S. 353). Konflikte, in welche er mit der österreichischen Censur — ein im Vornam nur zu häufiges Vorkommniß — gerathen sein soll, sowie überhaupt der Druck, der auf jeder freien Selbstsrichtung im Kaiserstaate lastete, bestimmten ihn, denselben zu verlassen und in Deutschland sein Glück zu versuchen. Er begab sich zuvörderst nach Weimar, aber daselbst war die Goethe-Schiller'sche Periode nur mehr eine Erinnerung, ein literarisches, wissenschaftliches Leben, wie es der junge, dem Bann der Gedanken entronnene Flüchtling suchte, gab es nicht mehr, so zog er denn eine Station weiter und machte in der benachbarten Universitätsstadt Jena Halt. Dort nahm er für einige Zeit bleibenden Aufenthalt, gewann in den von Liebe zur Wissenschaft durchgeistigten Kreisen der dortigen Ge-

seilschaft zahlreiche Freunde, erwarb auch an der dortigen Hochschule den juristischen, für Oesterreich freilich ungünstigen Doctorgrad und wurde sogar von Fachmännern aufgefordert, sich als Privat-Dozent zu habilitiren, wozu sich jedoch S., der seine unabhängige Stellung jeder andern vorzog, nicht entschließen mochte, selbst dann nicht, als der Justizrath Martin über S.'s Beitrag zur Beurtheilung des preussischen Strafgesetzwurfses sich auf das Vortheilhafteste ausgesprochen und denselben als eine gebiegene, ihren Gegenstand vollkommen erschöpfende Arbeit bezeichnet hatte. Vorberhand ließ S. mehrere politische Flugschriften erscheinen, in welchen er die Fragen, ob Oesterreich deutsch, das Verhältniß von Oesterreich und Ungarn u. dgl. m. erörterte, wodurch sich natürlich bald genug die Aufmerksamkeit, vorderhand wohl mehr Oesterreichs als Deutschlands, auf den jungen Publicisten richtete. Das sollte sich auch alsbald zeigen. Die Stunde zur unfreiwilligen Rückkehr nach Oesterreich hatte geschlagen. Der kaiserliche Gesandte in Dresden verweigerte ihm nämlich die Verlängerung seines abgelaufenen Passes und überdies wünschte S.'s hochbetagte Mutter ihren Sohn vor ihrem Ableben noch einmal zu sehen. S. kehrte also nach Wien zurück. Dasselbst war seine Absicht, zunächst das dramatische Feld zu betreten; aber es sollte anders kommen. Kaum befand er sich in Wien, so entfaltete auch bereits die Polizei ihre ganze Thätigkeit gegen S., den sie im Verdacht hatte, Verfasser des Buches: „Oesterreich im Jahre 1843“, der er jedoch nicht ist, zu sein. Eines Morgens fand bei ihm polizeilicherseits eine strenge Hausdurchsuchung Statt, bei welcher sämmtliche Papiere und Bücher mit Beschlagnahme belegt wurden. Verhaftet

wurde er nicht, doch einem scharfen Verhöre unterzogen. Die Untersuchung dauerte mehrere Monate, dann wurde sie fallen gelassen. Als zuletzt S. Ende Jänner 1845 anfragte, ob er die Untersuchung als beendet betrachten könne, und wenn dieses der Fall, welches Resultat sie denn gehabt, bekam er den echt polizeilichen Bescheid, der nicht streng bei der Sache bleibt, sondern sich noch weitere Vormundschaft anmaßt: die Untersuchung sei wohl beigelegt und ihr Resultat sei die Weisung, Dinge, wie sie in seinen incriminirten Arbeiten vorlägen, namentlich Regierungsangelegenheiten, künftig nicht mehr zum Gegenstande seiner schriftstellerischen Arbeiten zu machen, widrigenfalls er sich der Gefahr aussetzen werde, daß man gegen ihn die Strenge des Gesetzes vollen Lauf lasse. Damit mußte S. sich zufriedengeben und erhielt, als er einen neuen Paß in's Ausland verlangte, ohne Anstand denselben. So befand er sich denn Ende Februar 1845 wieder in Jena. Dasselbst gab er zunächst die Schrift: „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich“ heraus, worin er alle Schuld der antiliberalen Regierungen den Jesuiten zuschrieb, dadurch aber auch das Einschießen Oesterreichs gegen ihn veranlaßte. Die Weimar'sche Regierung stellte ihm bald die ihr von Oesterreich zugekommene Weisung zu, daß er nach Oesterreich zurückzukehren und einer neuen Untersuchung sich zu stellen habe. Nun dieses Mal fand S. eine Rückkehr in sein Vaterland nicht für gerathen. Er unterließ sie auch und antwortete mit der Herausgabe neuer Flugschriften über die politischen Verhältnisse der Mächte in maritimen Fragen, über die preussische Verfassung und zuletzt über den Deutsch-Katholicismus, der in S. nicht nur einen warmen Verfechter, sondern sogar einen

Befehle fand, da S. bei dem Gottesdienste, welchen König am 16. November 1845 in Weimar gehalten hatte, förmlich zum Deutsch-Katholicismus übergetreten war. Die Folge dieses Schrittes für S. war seine Verbannung aus Oesterreich, denn die kaiserliche Regierung hatte allen Anhängern des Deutsch-Katholicismus, mochten sie nun Staatsangehörige oder Fremde sein, den Eintritt in ihr Gebiet untersagt. Und als nun S. im Großherzogthume Weimar auch nicht mehr geduldet wurde, war er mit einem Male heimatlos, und am 19. Februar 1846 verließ er Jena, um in Hamburg, wo er noch die meiste Sicherheit zu finden hoffte, bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Eine Episode aus seinem Jenenser Aufenthalte ist zu bezeichnend für S. selbst, wie für die vormärzliche Regierung, welche ihre besten Söhne verbannte, um nicht erwähnt zu werden. Während S. als Verbannter in Jena lebte, hatte er längere Zeit an der table d'hôte einen wissenden Edelmann zum Tischnachbar. Eines Tages ließ dieser Champagner bringen, brachte auf das Wohl des Kaisers Nikolaus einen Toast aus und begleitete denselben mit Schimpfreden auf Oesterreich. Schusfelka widerlegte diese Angriffe auf sein Vaterland mit Ruhe und Mäßigung, worüber der Russe in noch größere Hitze gerieth und sich zuletzt zu den Worten vergaß: „Ich behaupte, Oesterreich ist der schmutzigste Fleck in ganz Europa“, worauf Schusfelka sich gelassen erhob, auf den Russe trat und, ihm auf die Achsel klopfend, rief: „den ich mit Ihrem Blute abzuwaschen versuchen will“. Der Russe verstand, das Duell war fertig. S., als der Fordernde, traf alle Anstalten. Als die verabredete Stunde des Duells herankam, trat der Russe mit seinen Zeugen

in S.'s Zimmer, und mit der ausgestreckten Rechten auf ihn zuellend, rief er aus: „Das Blut eines Mannes, der für sein Vaterland, das ihn verstoßt und verfolgt, sein Leben dahin zu opfern bereit ist, darf von mir nicht vergossen werden; nehmen Sie, seltener Mann, meine Hand zur Versöhnung, mit der Versicherung meiner höchsten Bewunderung und Werthschätzung!“ Dabei nahm er seine heftigen Ausfälle auf Oesterreich, sie mit dem zu reichlich genossenen Lebenssaft entschuldigend, zurück. — In Hamburg, wohin, wie oben gesagt worden, S. von Jena sich begab, verlebte er den Rest des Winters 1846, den Sommer über nahm er Aufenthalt zu Bergedorf und Blankenese. Dasselbst schrieb er Zeitartikel und Correspondenzen für liberale Zeitungen und veröffentlichte wieder eine Reihe politischer Flugschriften über die deutsche Verfassungsfrage, über österreichische Zustände, gab Briefe Kaiser Joseph's mit Erläuterungen, Briefe einer polnischen Dame, schleswig-holsteinische Geschichtsbilder u. dgl. m. und auch eine periodische Schrift: „Die deutsche Volkspolitik“, in zwanglosen Heften heraus, welche zusammen einen Band bilden. Unter solchen Umständen war das Jahr 1848, waren die Märztage herangekommen, er begrüßte sie mit der Flugchrift: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will“, und da seiner Rückkehr nunmehr keine Hindernisse sich entgegenstellten, eilte er nach Wien. Sein Name hatte in Oesterreichs dunklen Tagen genug geleuchtet, um nicht allen Schimmer zu verlieren, als die Strahlen der Freiheit auf Oesterreich fielen. Kaum war S. nach Wien gekommen, als er von der Aula (Convent der Studierenden) sofort in das Vorparlament nach Frankfurt entsendet wurde. Am 9. Mai trat er in den Rün-

ziger-Ausschuß zu Frankfurt und, als er von Klosterneuburg in die Paulskirche gewählt worden, am 20. in die deutsche Reichsversammlung, dessen Linke er verstärkte. Von Frankfurt aus forderte er die Öechen auf, in's Frankfurter Parlament zu wählen, und aus diesem Anlasse entstand das böhmische Spottlied: „Šuvelka nám piše“ (Es schreibt Schuselka uns), dessen Anfangszeile zum geflügeltesten Worte geworden und es bis heute geblieben ist. Nachdem seiner Thätigkeit dafselbst ein gar geringes Feld sich darbot, verließ er Frankfurt und kehrte nach Wien zurück, wo er mehr zu wirken hoffte. Durch die Wahl in Perchtoldsdorf (bei Wien) kam S. in den konstituierenden österreichischen Reichstag, in welchem er, nachdem er am 17. August seinen Austritt aus der deutschen Rational-Versammlung angezeigt hatte, seine Stelle einnahm. Im Reichstage trat er im Anbeginne wenig bemerkbar hervor; erst, nachdem die unseligen Ereignisse in den ersten Octobertagen die bis dahin unentweihete Erhebung Wiens zum eigentlich revolutionären Aufstand gestempelt hatten, vom 7. October an entwickelte S. als Bericht-erstatler des Reichstags-Ausschusses größere Thätigkeit. Während die meisten früheren Korpsphäen der Linken sich in dieser verhängnißvollen Periode entweder ganz unsichtbar gemacht oder aber sich völlig passiv verhielten, trat S. mit einer opferwilligen Energie ein, die wahrhaft einer besseren Sache würdig gewesen wäre, aber doch damals wesentlich Gutes ergabte, wofür er freilich der Gegenstand der gemeinsten, niedrigsten — nicht Anfeindungen — sondern Beschimpfungen geworden. Aber diese Angriffe schienen ihn nur zu stählen, unbeirrt ging er seinen Weg fort, immer neue Blätter pflegend, die zuletzt zu einer ganz statt-

lichen Märtyrerkrone sich rundeten. Daß dabei seine Popularität wuchs, versteht sich von selbst. In Kremsier machte er sich auch als Redner bemerkbar, insbesondere in der Rede, in welcher er die Abschaffung des Adels forderte, der freilich, wenn ihn seine Partei durchgesetzt und diese des Regierungsruders sich bemächtigt hätte, in anderer Form wieder in's Leben getreten wäre, wie ja dies noch an allen Orten und zu allen Zeiten so gewesen. Nach Auflösung des Kremsierer Reichstags kehrte S. unangefochten nach Wien zurück, wo er ausschließlich literarischer Thätigkeit sich widmete. Bis dahin Deutsch-Katholik, trat er nun zur evangelischen Kirche über und heirathete die Schauspielerin Jda Bränning [(s. d. folgenden Artikel S. 233)]. Inbrunn hatte die täglich fortschreitende Reaction mit Hilfe des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte einen Zustand hervorgerufen, bei dessen Erinnerung man sich noch heute schämt. Jedes freie Wort war verpönt und jede willkürliche Persönlichkeit wurde internirt; Herr Tergky domicilirte abwechselnd zwischen Odslau und Bruck a. d. Mur; Sawliczel triefte von einem ihm gnädigst ausgeworfenen Diurnum in Wetzen kümmerlich sein Leben; Sittler mußte für sein im „Figaro“ geübtes Witztalent „fern von Madrid“ in einer Strafcompagnie des Lebend Ernst gemessen; Schuselka ward damals in Gaimfahen nächst Odslau, wo er Besitzer eines Anwesens war, internirt. Alle Bemühungen, ein eigenes Journal zu gründen, blieben erfolglos, auch nicht die Herausgabe einer Wochenchrift wurde ihm gestattet, sowie sein Ansuchen, politische Vorträge zu halten, abschlägig beschieden wurde. Kein Wunder, daß ihm unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt in Oesterreich, zunächst in Wien ver-

leidet wurde und er also mit seiner Familie nach Dresden übersiedelte. Dort verweilte er, bis durch den italienischen Feldzug 1859 Oesterreich eine seiner schönsten, doch längst nicht mehr haltbaren Provinzen verloren, hingegen auch den Weg gefunden hatte, auf welchem es den Verlockungen der Reaction, die es ohnehin tief genug in den Sumpf gelockt, den Rücken lehrend, zeitgemäßen Reformen willig den Eingang gestattete. Als die Wahlbewegung in Wien im Jahre 1861 stattfand, trat S. mit unleugbarem Erfolge als Candidat und Redner auf. Was nun seine politische Haltung damals wie früher anbelangt, so war dieselbe immer eine eigenthümliche, aber niemals eine consequente. Im Wiener Reichstage geberdete sich S. durch und durch deutsch; wie er denn vom Anbeginn, da er als publicistischer Schriftsteller auftrat, immer die Hegemonie des deutschen Geistes verfochten hatte. Später, angeichts des Racenkampfes, der sich zwischen den unter österreichischer Herrschaft stehenden Völkern zu entspinnen begonnen hatte, war er von dieser Ansicht zurückgekommen, hatte dieß in seiner Schrift: „Völkereinigung. Vorschläge zur Versöhnung der Rationalitäten Oesterreichs“ auch ausgesprochen und diese seine Sinnesänderung, schon durch das dieser Flugchrift vorausgesetzte Herber'sche Axiom: „Kein Vorwurf ist drückender, als der: fremden Nationen Unrecht gethan zu haben“ von vornherein angedeutet. Der phantastische Plan, den er damals gefaßt, war nichts Geringeres, als: die gefesselten Rationalitäten sollten sich zu einer großen „allgemeinen Völkeropposition“ erheben, um, dann befreit, einen Völkercongrès zu bilden, der sich die Constitution der vereinigten Staaten von Nordamerika zum

Muster nehme und dieses „Muster“ noch übertreffe. Dieses in Aussicht gestellte Neu-Oesterreich soll „das wahre Kaiserreich“ bilden! S. mag von diesen Utopien nach und nach zurückgekommen sein, denn auf anderem, wenn auch nicht mehr auf deutschem Boden stand er zur Zeit der 1861er Wahlbewegung. Als Redner entwickelte er damals die Verhältnisse und Zustände Oesterreichs in rückhaltloser Weise und betonte die Nothwendigkeit einer freisinnigen Verfassung. Er gewann immer mehr und mehr Anhänger, er wurde in jenen Tagen wirklich ein populärer Mann, wozu freilich ein Haut-Plas seines sonstigen Besinnungsgewohnen Dr. Joh. N. Berger nicht wenig beigetragen hatte. Die Sache an und für sich war eine abgeschmackte und wurde von der Journalistik jener Tage geradezu breitgelappt. Es kann nicht unsere Sache sein, den Scandal hier des Breiten zu erzählen, wir begnügen uns, für die Mißbegierigen auf die Quellen hinzuweisen, welche die Angelegenheit in aller Breite behandeln. Berger und Schussekka, welche bis dahin als Wahlcandidaten neben einander gestanden, waren plötzlich aus ihrer Stellung gerückt worden. Berger war gar nicht mehr Schussekka's Nebenbuhler, nicht mehr Wahlcandidat, sondern Candidat von Kagenmüllern, die ihm gebracht wurden, und wer weiß, wie weit der Scandal geblieben wäre, wenn die beiden Urheber desselben sich nicht selbst bei Zeiten besonnen und Frieden gemacht hätten. Schussekka bot der Erste die Hand zur Versöhnung und Beide saßen nun friedlich nebeneinander im Landtage, aber keiner von Beiden war damals in den Reichsrath gewählt worden. Schussekka hatte um jene Zeit mit der Herausgabe einer politischen Wochenschrift: „Die Reform“

genannt, begonnen. Staatsminister Schmerling stand damals an der Spitze der Geschäfte im Innern. Schufelka hielt mit seiner „Reform“ zur föderalistischen Opposition gegen Schmerling. Die centralistische Opposition kümmerte sich um die „Reform“ im Anbeginne nicht viel, bis diese mit einem Male Gegenstand der staatsanwaltschaftlichen Incrimination wurde. Die Gefahr einer Urtheilsvollstreckung schwebte über S.'s Haupte und dieser trat von nun an sachter, mäßiger auf; als aber das centralistische Ministerium gestürzt ward, jetzt glaubte S. seine Zeit gekommen und trieb mit vollen Segeln im föderalistischen Fahrwasser. Damals hatte der neunte Bezirk Wiens die Candidatur S.'s verworfen und S. war ehrenhaft genug, selbst von der Candidatur zurückzutreten. „Ich kann mich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß nicht nur die Bevölkerung des neunten Bezirkes, sondern der ganzen Stadt Wien in ihrer Mehrheit mit meinen Ansichten über die Lösung der Verfassungsfrage nicht übereinstimmt. . . . Unter diesen Umständen kann ich also in Wahrheit nicht ein wirklicher Vertreter der jetzt im neunten Bezirke und in Wien vorherrschenden Meinung sein. Da ich nun von meiner festen und gewissenhaften Ueberzeugung nicht abgehen kann, so fühle ich mich verpflichtet, von der Candidatur zurückzutreten.“ So schreibt Schufelka selbst in einem an den Obmann der Wählerversammlung im neunten Bezirke am 2. November 1863 gerichteten Schreiben. Von diesem Augenblicke wurde S. von der deutschen Partei als Abtrünniger betrachtet und von den Föderalisten, namentlich denselben Öchen, die an ihm einmal das Spottlied: „Šuselka nám pša“ getichtet, in Gnaden aufgenom-

men. Nun war auch S.'s politische Laufbahn an ihrem Ende angelangt, denn ein nochmaliger Versuch, das politische Parquet zu betreten, fiel eigenthümlich aus. Als nämlich im August 1871 die neuen Wahlen stattfanden, hatte das „Patriotische Ausgleichs-Comité“ eine Deputation zu Schufelka abgesendet, um ihm die Candidatur auf dem Allsergrunde anzutragen. S. wollte anfangs davon nichts wissen, endlich aber erklärte er sich bereit, zu candidiren, wenn ihn eine imposante Wählerversammlung dazu aufordern würde. Als nun die Versammlung in Kaiser's Salon auf dem Allsergrund stattfand, erschien der sehr schnell erwartete Schufelka nicht und anstatt seiner folgendes Schreiben seiner Hand: „Polizeiliche Rücksichten hindern mich, zu candidiren oder in einer Versammlung das Wort zu ergreifen“ (!). Um diese eigenthümliche Erklärung zu motiviren, erzählte S., daß er Tags vorher den Besuch dreier Herren erhalten habe, die sehr brutal auftraten und die Drohung aussprachen, einen öffentlichen Scandal zu provociren, wenn er (Schufelka), der gar nicht wahlberechtigt sei, als Candidat aufzutreten werde. Schufelka ließ sich einschüchtern und fand auch wirklich, daß er nicht wahlberechtigt sei, was er in längerer Auseinandersetzung der Versammlung zur Kenntniß bringen ließ. Schufelka erinnerte nämlich an eine Wählerversammlung in Prag, gegen deren Einberufer gerichtlich vorgegangen wurde, weil ein Arbeiter, also ein Nichtwähler, in derselben das Wort ergriffen. Er selbst wolle es vermeiden, in seinem 63. Jahre noch ein öffentlicher Ruhestörer zu werden (!). Mit dieser Erklärung romantisch-mythrischer Natur schließt S.'s politische Laufbahn ab, der nur mehr als Redacteur der „Reform“ ge-

nannt erscheint. Es ist eine der traurigsten Wahrnehmungen, die sich uns eben in Schuselka's politischem Leben darbietet. Im Vormärz ein Liberaler von reinstem Wasser, in den Octobertagen 1848 und in der nächsten Zeit ein Volkswann, der mit stolzem Bewußtsein und unbeugsam die Gloriole des politischen Martyrthums trug; in den folgenden Jahren von der Presse verherrlicht, ja auf den Händen getragen; so fand man z. B. nicht nur, daß neben dem Ungar Franz Deák ein ihm ebenbürtiger Deutscher, Franz Schuselka, stehe, wenigstens wurde bei einem Festmahle in Gaisfahn am 14. Juli 1861 ein dahin lautender Loast ausgebracht; ja, man fand es interessant, daß alle großen Männer Oesterreichs, als da sind: Deák, Schuselka, Palacky, Smolka, Franz helßen; man ging sogar auf die Zahlen in seinen Geburtsdaten zurück und entdeckte, daß er am Napoleonstage, am 15. August, und im verhängnißvollen Jahre des Staatsbankrotts, 1811, geboren sei! Und Alles das sollte man umsonst gefunden haben, denn im Jahre 1870 fand in der „Neuen freien Presse“ (Nr. 2044): „Girer, der zu unterscheiden weiß“, daß nicht einmal die Zusammenstellung des Namens Schuselka mit dem reinen Namen Fischhof zulässig sei. „Denn“, so schreibt dieser zu „unterscheiden Wissende“, „wie kann man diese beiden Personen neben einander stellen? Wie kann man Herrn Schuselka im Gefolge des Herrn Dr. Fischhof und plötzlich einschuggeln wollen? Herr Fischhof wird auch von seinen Gegnern respectirt, Herr Schuselka wird auch von seinen früheren Freunden als ein Abtrünniger gemieden. Den Literaten, der in den Vierziger-Jahren mit komödienhaftem Uelat in Weimar zum Deutsch-

Katholicismus überging, und der heute Arm in Arm mit Herrn Creuter gegen den confessionslosen Reichsrath und die confessionslosen Unterrichtsgesetze declamirt; den ehemaligen Abgeordneten des deutschen Parlaments, der mit declamatorischem Pathos die Öechen in's Fegfeuer verdamnte und den Wassenhauer „Suselka nám pišo“ provocirte, und der heute Feuer und Flammen gegen die Deutschen sperrt, sowie das böhmische Staatsrecht mit der Berlekerwuth eines Glastenek gegen die Deutschen und speciell gegen den Reichsrath, in den er nicht gemöhlt wurde, vertritt und dabei die Männer der Verfassungspartei sammt und sonders, Minister und Abgeordnete, in jeder Nummer seines Blattes denunclirt, daß sie mit Bewußtsein Oesterreich Preußen in die Hände spielen wollen: dieses Chamäleon mit einem Namen wie Fischhof in Eine Reihe stellen zu wollen, ist ein Wandver des „Waterland“, zu dessen Soldateska Herr Schuselka gehört. Die Öechen, Clericalen und ultramontanen Lizoler mögen sich des gewonnenen Renegaten erfreuen, die deutsch-liberale Partei hat ihn längst ausgestoßen.“ — Es bleibt uns nur noch übrig, einen Blick auf Schuselka's schriftstellerische, vorherrschend publicistische Thätigkeit zu werfen und diesen Lebensabriß mit einer Uebersicht seiner Schriften zu schließen. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „Weltbankrot“ (Wien 1840, Gerold, gr. 12°); — „Karl Gauthier. Eine Geschichte aus dem Wiener Volkaleben“ (ebd. 1841, Gerold, gr. 12°; 2. Aufl. ebd. 1844); — „Zustiges und Lehrreiches für Kinder aller Länder“ (ebd. 1842, 12°); — „Die orientalische Frage“ (Hamburg 1843, 8°); — „Beitrag zur Bruchheilung des preussischen Strafgesetzentwurfes“ (Jena 1843); — „Deutsche Worte

- eines Oesterreichers" (Hamburg 1843); — „Ist Oesterreich deutsch?" (Leipzig 1843); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1843); — „Die orientalische, d. i. russische Frage" (Hamburg 1843); — „Erzählungen und ein gewisshes Anhang", 2 Bde. (Wien 1844 [Leipzig, Liebestind], gr. 8°.); — „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland" (Leipzig 1845, Weidmann, 8°.); — „Die preussische Verfassungsfrage und das nordische Prinzip" (1845); — „Mittelmeer, Ost- und Nordsee" (ebd. 1845, 12°.); — „Die neue Kirche und die alte Politik" (Weimar 1845); — „Könige in Weimar den 14., 15. und 16. November 1845" (ebd. 1845, Hoffmann, gr. 8°.); — „Das deutsch-katholische Priestertum. Mit einer Erläuterung zu die Ordination Dr. Bergmann's durch Pfarrer Kehler am 1. December 1845 zu Erfurt" (ebd. 1846, gr. 8°.); — „Deutschland, Polen und Russland" (Hamburg 1846, Hoffmann u. Campe, 8°.); — „Krieg Joseph's II., eingeleitet und erklärt" (ebd. 1846); — „Oesterreichische Ver- und Rücksichte" (ebd. 1847); — „Geschichtsbilder aus Schleswig-Holstein. Ein deutsches Lesebuch" (Leipzig 1847, Brockhaus, gr. 12°.); — „Krieg eines polnischen Doms" (ebd. 1847); — „Die Lösung der preussischen Verfassungsfrage" (Hamburg 1847, Riemaner, 8°.); — „Oesterreich über Alles, wenn es nur will!" (Hamburg 1848, Hoffmann u. Campe, gr. 12°.); — „Das Oesterreich, die kleinen deutschen Staaten und die deutsche Freiheit" (Wien 1849, Jasper, 8°.); — „Deutsch oder Russisch? Die Lebensfrage Oesterreichs" (ebd. 1849, Jasper, 8°.); zweite, mit einer Epistel an die Politiker Oesterreichs vermehrte Auflage (ebd. 1849, 8°.); — „Deutsche Fahrten. Vor der Revolution. Während der Revolution", 2 Bde. (ebd. 1849, Jasper u. (. w., 8°.); — „Klärung der Aufklärungen des Herrn F. Grafen Ficquelmont" (Wien 1850, Manz, 8°.); — „Das preussische Oesterreich" (Leipzig 1850, Brunow, 8°.); — „Der Revolutionsthr. März 1848—1849" (Wien 1850, Manz, 8°.), ist eigentlich nur eine zweite Auflage des zweiten Bandes der „Deutschen Fahrten"; — „Völker-Einigung. Ein Beitrag zur Versöhnung der Nationalitäten Oesterreichs" (Leipzig 1851, Brunow u. Comp. 8°.); — „Das türkische Verhängnis und die Grossmächte. Historisch-politischer Beitrag" (Leipzig 1853, Brockhaus, gr. 8°.); — „Russlands Politik in geschichtlichen Bildern". 1. Band: „Aelteste Russenzüge gegen Constantinopel. Ursprung und Verlauf der kirchlichen Politik Russlands"; 2. Band: „Russland im Joch der Tataren, im Kampfe gegen und um die Krone, in Demüthigung und Hebermuth gegen die Türken" (Dresden 1854, R. Schaefer, 8°.); — „Oesterreich und England. Beitrag zur Geschichte der Bündnisse und Aemerknisse beider Staaten" (Stuttgart 1854, Gotta, 8°.), erschien anonym; — „Preussen als Grossmacht und die Nordamerikanischen-Politik beleuchtet. Anhang. Der Tod des Kaisers Nikolaus" (Leipzig 1855, Weibel, gr. 8°.); — „Oesterreich und Russland. Ein Memorandum zur Verthigung vor Besorgnissen und zur Abwehr von Vermächtnissen" (ebd. 1855, Weibel, gr. 8°.); — „Le Franz Dzak" (Wien 1861, Förster, 8°.); — „Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1861, gr. 8°.); — „National-Kalender für 1863. Jahrbuch für alle Völker Oesterreichs" (Wien 1862, Förster u. Bartelmus, gr. 8°., im nämlichen Jahre 2. unveränd. Aufl.). Daß er zwei politische Zeitschriften: „Die deutsche Volkspolitik" und „Die Reform" herausgab und letztere noch herausgibt, wurde schon in der Lebensskizze angedeutet. Seiner am 20. Juni 1849 mit der damaligen Schauspielerin Ida Bräuning in der protestantischen Kirche in Wien vollzogenen Verheirathung wurde schon gedacht. Das eigenthümliche Zu-

Landeskommen dieser Ehe wird in der folgenden Biographie der Frau Schuselka-Brüning erzählt. Schuselka's Wesen und politisches Verhalten ist undefinierbar, vielleicht mochte diese Schamäleonnatur Schuselka's Dr. J. R. Berger mit der Feme haben andeuten wollen, welche er an ihn gedichtet und welche lautet: „Der den „Propheten“ componirt, | Den „Robert“ und „Bielka“ | Er componirte, lebt' er noch | Ganz sicher, auch Schuselka“.

I. Biographien. Salzburger Zeitung 1861, Nr. 10, im Heuiletou: „Dr. Franz Schuselka“. — Ergänzungsbücher zu jedem Conventions-Periode. Von Dr. Stöger (Leipzig und Weiden, 8r. 8^o) Bd. IV, S. 360. — Morstadt-Zeitung (Wien, 8ol.) 1861, Nr. 109: „Franz Schuselka“ — Waldheim's Illustrierte Blätter (Wien, 4^o) 1864, S. 126. „Dr. Franz Schuselka“ — Wiener Theater-Zeitung. Von Ad. Bäuerle (damals Wiener allgemeine Zeitung) (Wien, 4^o) 1861, Nr. 16. „Schuselka's Ausweisung aus Berlin“, von ihm selbst erzählt. — Zeitblätter (Wetter Blatt, 4^o) Redigirt von G. G. von Sup. Wecke. I. Bd. (1861), Nr. 1, S. 3: „Schuselka“. — Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ausland und die große Welt (Wettb., gr. 4^o) 1866, Nr. 6, S. 123: „Schuselka Ferenc“. — Květy, d. i. Blüten (Prager Illust. Blatt, 8. 8ol.) 1870, Nr. 24: „František Schuselka“. — Světovar (Prager Illust. Blatt, 8. 8ol.) VI. Jahrg. (1872), Nr. 18, S. 206: „František Schuselka“.

II. Der politischen Charakteristik Schuselka's (chronologisch). 1848, Allgemeine Zeitung (Nugoburg, Gotta, 4^o) 18. Mai 1848, Nr. 139, Beilage: „Eine deutsche Antwort auf italienische Schmähungen“, datirt: Frankfurt a. M. 14. Mai 1848. — Franz Schuselka. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, 3. J. Weber, 8. 8ol.) XI. Bd. (1848), S. 249, im Artikel: „Die Parteien und ihre Redner“. — Wiener Zuschauer, herausg. von J. G. Oberberg (Wien, 8^o) 1848, Nr. 176: „An den Abgeordneten Herrn Schuselka“, von Dr. M. — 1861, Bohemia (Prager polit. und konst. Blatt, 4^o) 1861, Nr. 39: „Aus Wien“; ebenda Nr. 69, im Abendblatt: „Aus Wien“ (Niederöstr. Landtag); Nr. 90,

S. 243: „Aus Wien“ (Schuselka). — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 152: „Eingefendet. Offene Antwort. Von Franz Schuselka“. — Tagespost (Prager polit. Blatt) 1861, Nr. 171: „Schuselka ein Föderalist“. — 1863, Presse 1863, Nr. 58: „Erklärung“ (Dr. Schuselka gibt eine solche hinsichtlich seiner Betheiligung oder richtiger Nichtbetheiligung im Prozesse „Jung-Christlich“). — 1863, Presse 1863, Nr. 270: „Schuselka's Mandat“ (Schuselka weigerte sich, nachdem er wegen eines Vergehens strafgerichtlich verurtheilt worden, seine Abgeordnetenstelle im niederösterreichischen Landtage weiter zu behalten und legte sein Mandat nieder) — 1864, Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1864, Abendblatt Nr. 59, im Heuiletou. „Schuselka's politische Todeserklärung“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1864, Nr. 104, unter den Tagesneuigkeiten (über Schuselka's Auktion bei Sr. Majestät dem Kaiser); Nr. 221: „Aus dem Reichstage. Verhörsprotokoll der Reform“. — Presse 1864, Nr. 106, in der „Kleinen Chronik“: „Schuselka's Rehabilitirung“. — Telegraph (Prager polit. Blatt) 1864, Nr. 46, im Heuiletou: „Ein Sendschreiben Schuselka's“. — 1865, Konstitutionelle Volks-Zeitung (Wien, 8. 8ol.) I. Jahrg. (1865), Nr. 106 u. 108: „Dr. Franz Schuselka“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 422, der zweite Zeitartikel: „Ein Verlorener“ (derselbe schließt mit den bitteren Worten: „Die konstitutionelle Partei in Oesterreich, der er bei Annahme des ersten Landtagsmandats das Geschick auf die Verfassung geleistet und nicht gehalten, hat von diesem Range nichts mehr zu erwarten“); — dieselbe 1865, Nr. 450, im ersten Zeitartikel. — Presse 1865, Nr. 84: „Im Salon Plener“ (über eine Unterredung Schuselka's mit dem Staatsminister von Schmerling); — dieselbe, Nr. 204: „Landtags-Wahlbesprechung“ (Schreiben Dr. Schuselka's ddo. Wien 2. November 1865, in welchem er seine Candidatur für den niederösterreichischen Landtag zurückzieht und die Gründe dieses Schrittes darlegt); — dieselbe, Nr. 315, in der Rubrik: „Inland. Wien, 12. November. Dr. Schuselka“ (Freundenruf über das Wahlergebniß, daß Dr. Doffer, als Träger des Principes der Reichseinheit, über den liberalistischen Dr. Schuselka in der Wahlversammlung den Sieg davonge-

tragen]. — 1866. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 8^o) V. Jahrgang (1866), S. 158, im Aufsatze: „Die Czeden und die Edelstube“ [Schafelka will die Abschaffung des Adels]. — 1867. Neue freie Presse 1867, Nr. 358, in der Rubrik: „Inland. Wien, 18. Jänner. Franz Schafelka und die Zwanzig“. — Neu-Oesterreich (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1: „Ist Schafelka noch der Alte?“ [Dieses schreibt „Schafelka ist, was er gewesen, und das Volk ist un dankbar, wenn es sich ohne Ursache von seinem gewesenen Lieblinge abwendet“. Anders lautete Friedrich Uhl diese Frage in einem: „Wiener Chronik“ überschriebenem Heftchen der „Neuen freien Presse“ 1868, Nr. 434, indem er ausdrücklich des Schillerfestes einen Vergleich führt zwischen dem Schillerfestjahre 1859 und dem Jahre 1868. „Welch ein Unterschied“, schreibt Uhl, „zwischen damals und heute! Damals war die Bahn frei wie heute, damals aber fehlte das erste Rad und heute ist der letzte jener Hoffungsstämme verdorrt. Damals träumte man vom einigen Deutschland, vom freien Oesterreich. Heute träumt man nicht mehr, der Büchertag gehört der Geschichte an, wie die Verfassung Oesterreichs, damals hielt Schafelka die Antrittsrede der neuen, heute begrüßt er die neue Welt; damals trierte man Schafelka den Deutschen und entschädigte ihn für ein Hochwort der Czeden: „Schusselka nám píše“; heute schreibt Schafelka, der sich an seine böhmische Abkunft erinnert zu haben scheint, liebenswürdige Ablobriefe dem deutschen Wien, das bald für ihn eine — Straßen-Symphonie gespielt hätte und die Böhmen des „Vaterland“ jauchzen ihm zu; damals stammten nicht nur die Fackeln des Juges, der die Stadt mit einem Lichtfeste umzog, sondern auch die Weiser; heute flackert nur der Wohllichtkreis der Ringstraße, kalte frostige Gesichter betrübend; damals waren viele Sterne im Aufgehen, heute ist es nur noch jener des Grafen Agnes Schusselka, des Professoren und Gelehrtenhassers, des werthwürdigen Mannes, der die Bibliothek des Staatsministeriums im Keller räume verließ und in der Halle, in welcher die Handbibliothek gestanden, das Buffet aufschlug und die Blaskapelle einquartierte.“] — 1868. Neue freie Presse, 8. Jänner 1868, Nr. 1208, im ersten Leitartikel: „Ein Unzufriedener“. — 1869. Neue freie Presse,

30. September 1869, Nr. 1629, in der „Neuen Chronik“: „Schusselka nám píše“. — 1870. Morgen-Post (Wiener polit. Blatt), IX. Jahrg. (1870), Nr. 159, im Leitartikel: „Schufelka und Smolka“. — 1871. Neue freie Presse, 21. Sept. 1871, Nr. 2321: „Schufelka's Candidatur“.

III. Schufelka-Berger-Skandal. Fremden-Blatt. Von Gustav Helme (Wien, 4^o) 1861, Nr. 102 u. 103: „In Angelegenheiten Schufelka's, Schufelka-Gomitó“. — Morgen-Post (Wien, Fol.) 1861, Nr. 100: „Die Angelegenheit des Herrn Dr. Schufelka“. — Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1861, Nr. 85, in der Wiener Local-Zeitung „In Erdbeben hört die Gemüthslichter auf seine Erklärung des Dr. J. R. Berger in Schufelka's Angelegenheit“; Nr. 87, in der Wiener Local-Zeitung: „Der Schufelka-Berger-Skandal“, „In Sachen Schufelka-Berger's“ und die folgenden acht Nummern der Wiener Loc.-Ztg., ferner unter dem Leitartikel: „Der Skandal des Tages“; dasselbe 1861, Nr. 89, in der Wiener Local-Zeitung: „Neue Erklärung Schufelka's und Antwort darauf von Johannes Kozdman“ [schon die Wäcker]; Nr. 91, in der Wr. Loc.-Ztg.: „Die Wiederwahl Schufelka's“, „Das Schufelka-Gomitó“, „Sie wollen teilen“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. vom 18. April, im Heftchen: „In Angelegenheiten Schufelka's“.

IV. Porträte und Bildnisse. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schufelka. Dantsche (lith.) 1861, gedruckt bei Jol. Strauß in Wien. — 2) Widmann lith. (N. Fol.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Franz Schufelka. Kriehuber (lith.) 1861, gedr. bei Jol. Strauß in Wien. — 4) Unterschrift: Schufelka (Wien). Nach Vogel's Lithogr. Regener's vulga. (8^o) [auch Nr. XXII der neuen Folge der „Galerie der Zeitgenossen“]. — 5) Unterschrift: Franz Schufelka. Mitglied der conf. Nationalversammlung (Steindruck von F. Walther, Weimar, 8^o) [schlechte Lithographie]. — 6) Lithographie (Leipzig, 8^o). — 7) Unterschrift: František Schusselka-Kruell K. Malinow [Holzschnitt in der „Květy“ 1870, Nr. 34]. — 8) Unterschrift: František Šušelka. Nach einer Photographie gezeichnet von Josef Mikulášsky [im „Svätovar“, Holzschnitt]. — 9) Sehr ähnlicher Holzschnitt in der „Constitutionellen Volks-Zeitung“ (Wien, N. Fol.) 1868, Nr. 4

Diese Angabe des Zeichners u. Epigraphen. — 10) Auf einem Blatte mit Knaackberg (Knaackus Grün), Kuranda, Andrian und Bawernfeld, im Holzschnitt in Rechner's, bei Waldheim 1873 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848“, S. 16. — 11) In der epigraphischen Bildnisgruppe: „Die Säfte in der Frankfurter National-Versammlung“, in der Leipziger „Jusfekten Zeitung“ 1848, S. 330, in der obersten Reihe, der Nächste neben dem Hanauer Oberbürgermeister August Rühl. — 12) Schufelke's Loos. Unterholz: „Klopf' ich hier, so sagt Niemand: herrin! (Kandtag); Klopf' ich da, so sagt Niemand: hinaus!“ (Gesängnis) [im „Literar.“ 1864, Nr. 19]. — 13) Auf dem neuen Konstitution's-Gottesacker (Schufelke's Denkmal mit der Aufschrift: „Franz Schufelke, gestorben am Wahlstage“ Im „Figaro“ 1864, Nr. 81) — 14) Unterschrift: Dr. Schufelke: Empfiehl' mich wieder, diesmal aber wohl für eine längere Zeit (Schufelke an der Schwelle vor dem Gange zu den Politisch-Todten. Im „Figaro“ 1864, Nr. 39, S. 163). — 15) „Steh' auf, deine Schuld ist dir vergeben!“ (Staatsminister Schmerling ruft Schufelke, der aus der Gruft der Politisch-Todten berauffiegt, diese Worte zu. Im „Figaro“ 1864, Nr. 18).

1. Loos auf Schufelke. Schufelke-Album. Schufelke-Meden. — Loos auf Schufelke. Harmonia (Ordensburger Blatt). Gedicht von Dubjanski, 1861, Nr. 2 u. 3: „Loos, bei einem Festmahl zu Wainfabrik ausgebracht“ [sein Epitaphium, das so anhebt: Dörrreich und Ungarns Kämpfer | Für das Gute, für das Recht: | Franz Deßl und Franz Schufelke sind es, | Die man für die größten hält u. s. w., u. s. w.]. — Schufelke-Album. Das Vaterland (Wiener Vaterland-Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 94, berichtet in der „Wiener Local-Zeitung“ über ein „Schufelke-Album“ in folgender Weise: „In richtiger Würdigung ihres Mannes“, schreibt das Blatt, „haben die Dichter Schufelke's ihrem Erwächten ein elegantes Album mit 20 Blättern überreicht, auf deren jedem, wie die „Vorstadt-Zeitung“ erzählt, sich anstatt einer Zeichnung oder Aufschrift eine Banknote von hundert Gulden aufgestellt findet —“. — Die Schufelke-Meden. Diese umfaßten nicht, wie bei Karl Wagner, bloß den Hut, sondern dehnten sich auf Hosenweizen, Bracelot, Brocken u. s. w. aus, welche sämtlich das Bildnis des „gefräuteten Volkswan-

nes“ trugen und nach ihm benannt wurden; dann gab es „Büste à la Schufelke“ und Putzwerker Giebels machte mit „Schufelke-Hüten“ gute Geschäfte.

~ Schufelke-Brüning, Ida (Schauspielerin und Sängerin, geb. um das Jahr 1820). Sie ist eine Tochter des Weimarschen Hofchauspielers Wohlbrück, und mit offenbarem Talente für die Kunst ihres Vaters begabt, widmete sie sich frühzeitig derselben. Sie hatte sich mit einem Herrn Brüning — wird wohl der anfänglich als Sänger (Bassbuffo), später als Schauspieler, seit 1836 am Dresdener Hoftheater, dann in Hamburg bekannt gewordene Johann Dietrich Brüning gewesen sein — verheiratet und hatte als Ida Brüning-Wohlbrück auf mehreren Bühnen in Deutschland mit Erfolg gespielt. Zu Anfang der vierziger-Jahre kam sie nach Wien, wo sich ihr von den damals bestehenden fünf Theatern sofort vier öffneten und sie überall schnell Boden, sich eine Stellung und einen nicht unbedeutenden Grad von Beliebtheit errang. Da sie in der Eigenschaft einer Opersängerin nach Wien gekommen war, betrat sie zuerst als Gast das kaiserliche Hof-Operntheater und sang in Auber's „Fra Diavolo“ und in Mozart's „Don Juan“ die gleichnamigen Rollen (Berline). Pokorny, der damals das Josephstädter Theater dirigirte und, da er ein paar gute Gesangskräfte unter seinen Mitgliedern besaß, die Spieloper zu pflegen begann, richtete alsbald auf Ida Brüning sein Augenmerk und gewann sie für ein längeres Gastspiel auf seiner Bühne. Als Marie in Lopez's „Gaar und Zimmermann“ feierte sie einen glänzenden Erfolg, und man sagt, daß Jenni Supet sich Madame Brüning in dieser Rolle zum Muster genommen, aber

trog überwiegender Stimmmittel doch nicht erreicht habe. Director Carl, dessen Scharfblick in der Wahl seiner Mitglieder bekannt war, hatte auch in Madame Brüning die Kraft erkannt, die ganz dazu gemacht war, um von ihm nach allen Seiten ausgeübt zu werden. Unter den vortheilhaftesten Anerbietungen gewann er sie für seine Bühnen — an der Wien und in der Leopoldstadt — und bürgerte mit ihrer Hilfe das französische Vaudeville, das ihrem Darstellungstalent am meisten zusagte, ein. Da geschah es auch, daß Scholz, als nun die Posten auf die Seite geschoben und Madame Brüning, die bald nicht nur die Stütze des neuen, von Carl gepflegten Genres, sondern auch die Flamme des Alles unterjochenden und sich dienstbar machenden Directors geworden war, auf einer Probe, zu welcher bemerkt worden, daß Carl in Volksstücken gar nicht mehr aufträte, mit einem Blicke auf die seitwärts stehende Brüning das lausische Wortspiel machte: „Ach, der Director spielt nur mehr, wo die will“ (Vaudeville). In Chonchon trat sie über ein halbes Hundertmal auf, ebenso in dem nach der Donizetti'schen Oper „Marie, die Tochter des Regiments“ nachgebildeten gleichnamigen Vaudeville und in noch vielen anderen, wo sie mit ihrem geistvollen graziosen Spiel, ihrem schalkhaften Humor und ihrem reizenden Costume die Zuschauer allabendlich bezauberte. Nachdem sich das Publicum im Theater an der Wien an Vaudevilles satt gesehen, verpflanzte Carl diese Gattung in's Leopoldstädter Theater und nun feierte die Brüning an dieser Bühne ihre Erfolge. Wie bemerkt, hatte Director Carl nicht nur die Künstlerin, sondern auch das Weib zu gewinnen verstanden, und in den Ketten dieses ab-

scheulichsten aller Bühnen- und Menschen-tyrannen schmachete die Frau, außer Stande, sich zu befreien und immer wuchtiger die Last dieses unseligen Verhältnisses fühlend. Dem Dr. Schufelka sollte es vorbehalten bleiben, sie aus diesen schmachvollen Ketten zu befreien. Es ist so viel Romantisches und Abgeschmacktes und meist Unwahres über diesen Vorgang, der seiner Zeit viel von sich reden machte, erzählt worden, daß es hier am Platze ist, die Geschichte, wie sie in Wahrheit sich begeben hat, zu erzählen. Die Sache aber war so gekommen: Nachdem Schufelka im J. 1840 Oesterreich verlassen hatte und in Deutschland von literarischen Arbeiten zu leben gedachte, schrieb er mehrere kleinere politische Abhandlungen und das Buch: „Deutsche Wort eines Oesterreichers“, erstere an Brodhause, letzteres an Heinrich Campe in Hamburg sendend. Weder von der einen noch von der andern Seite erfolgte Antwort, und Schufelka, dessen kleine, aus Oesterreich mitgebrachte, in seiner Erziehungsstelle bei dem Fürsten Lobkowitz ersparte Barschaft zu Ende ging, sah sich in belagender Geldverlegenheit. Da nahm sich der seiner Zeit beliebt und allgemein gekannte und geschätzte Wienerer Hofchauspieler Wohlbrück, der Schufelka kennen gelernt und liebgewonnen hatte, seiner an, wirkte durch seinen Einfluß fördernd bei Brodhause und Campe, die sofort Schufelka's Arbeiten prüften, annahmen und anständig honorirten. So war Schufelka aus seiner Noth und verdankte dieses dem einflussreichen Wohlwillen Wohlbrück's. Das Verhältniß Beider gestaltete sich immer inniger und so machte denn auch Wohlbrück kein Hehl aus den Sorgen, die sein Herz beschwerten. Eines Tages eröffnete er ihm auch, daß

seine Tochter Ida Brüning in Wien gastire, dort aber in die Klauen Carl's gerathen sei, aus denen zu befreien er Alles, jedoch vergebens versuche. Er bat nun Schufelka, in dieser traurigen Affaire ihm behilflich zu sein und seines Kindes sich anzunehmen, und durch seine Verbindungen dahin zu wirken, daß sie dem Einflusse Carl's entzogen werde. Schufelka gestand nun Wohlbrück, in welcher Lage er selbst sich befinde, daß er als Deutschkatholik aus Oesterreich verbannt und seiner politischen Schriften wegen auch in Deutschland von der österrreichischen Regierung verfolgt, somit außer Stande sei, in dieser Angelegenheit irgendwie wirksam einzugreifen. Wohlbrück sah die Sachlage ein und mußte sich bescheiden. Da brach das Jahr 1848 an, Schufelka eilte nach Wien, nahm aber vorher noch von seinem Wohlthäter Wohlbrück, der in Weimar im Sterben lag, Abschied. Dieser erzählte ihm nun, daß seine Besürchtung hinsichtlich seiner Tochter leider in Erfüllung gegangen und diese ganz in der Gewalt Carl's sei. Dabei fühlte sie sich in diesem Verhältnisse mit dem herzlosen Manne tief unglücklich. Da nun Schufelka nach Wien reife, bitte er ihn, sich seiner Tochter anzunehmen und was an ihm liege, für sie und ihre Befreiung aus den Händen Carl's zu thun. Schufelka gab Wohlbrück auf dem Sterbebette das Ehrenwort, seine Bitte zu erfüllen. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848, Schufelka's Eintritt in das Frankfurter Vorparlament, dann seine Wahl in's deutsche Parlament und zuletzt in den österrreichischen constituirenden Reichstag gestatteten ihm lange nicht, an die Erfüllung des Wohlbrück gegebenen Versprechens zu schreiten; nach Auflösung des Kremserer

Reichstages aber begann er in dieser Angelegenheit zu wirken. Bald aber überzeugte sich S., in welcher unglücklichen Verhältnisse sich Frau Brüning abquäle und wie der schlaue Director Carl durch seinen Contract und die niederträchtigen Klauseln desselben sie an seine Bühne und durch dieselbe indirect an seine Person zu fesseln verstanden hatte. Die arme Frau litt unsäglich unter der Tyrannei dieses Mannes und war außer Stande, sich zu befreien. Es gab nur ein Mittel: die Heirath. Nachdem S. über die Ausführung dieses Schrittes mit sich zu Rathe gegangen und der Wohlthaten gedacht hatte, welche er dem dahingeschiedenen Wohlbrück verdankte, war er auch bald mit sich einig geworden, trug Frau Brüning seine Hand an und diese, die in dem stattlichen und gefeierten Volksmanne das Glück ihrer Zukunft zu finden hoffte, schlug gern ein und am 20. Juni 1849 wurde Ida Brüning mit Dr. Schufelka in der protestantischen Kirche in Wien getraut. Sie schrieb sich seither Schufelka-Brüning. Als Director Carl davon Kenntniß erhalten hatte, geberdete er sich wie ein Wahnsinniger. Der Contract, der auf zehn Jahre lautete und in welchem ihr mit allen Nebenbezügen eine Summe von 7000 fl. zugesichert waren, war nunmehr gelöst. Frau Schufelka-Brüning hatte aber ihre theatralische Laufbahn nicht ganz aufgegeben. Mitte Februar 1850 begann sie im Theater an der Wien einen Gastrollen-Cyclus, den sie mit „Chonchon“ eröffnete. Als ihre Gatte, den die Postzeitsche in Wien aus der Residenz und abermals in die Fremde getrieben hatte, in Dresden sein Domicil aufschlug, wurde seine Gattin am 1. August 1852 an der Dresdener Hofsbühne engagirt und wirkte an der-

selben nahezu dreiviertel Jahre. Hatte sie früher als Soubrette im Genre der Dejazet sich zu einer Berühmtheit emporgeschwungen, so war sie nun in das Fach der Heldinnen übergegangen und spielte Rollen, wie die Elisabeth in „Ester“, die Dorothea im „Testament des großen Kurfürsten“, die Flaminia u. s. w. Im Herbst 1854 eröffnete sie wieder ein Gastspiel im Theater an der Wien und zu Ostern 1855 übernahm sie die Direction des Theaters in Pils auf zwei Jahre, welche anfangs April 1857 zu Ende ging. Ende Juni 1858 begann sie im Vereine mit ihren Töchtern Olga und Bertha ein Gastspiel im Wiener Carl-Theater, im Jahre 1859 eines im Weimarer Hoftheater. Im Jahre 1863 übernahm sie die Direction eines deutschen Theaters in Paris, im Saale Beethoven auf dem Boulevard des Italiens, und fungirte der berühmte Camillo Schleich als Theater-Secretär und Dramaturg bei demselben. Aber obgleich sich Kaiser Napoleon für das Unternehmen interessirte, erhielt es sich nur bis zum Jahre 1864. Im folgenden hielt Frau Sch.-Br. dramatische Vorlesungen, deren Gegenstand die Meisterwerke der deutschen Dichtung, wie „Faust“, „Brant von Messina“, „Emilia Galotti“, „Sohn der Wildniß“, „Rathan der Weise“, „Don Carlos“, „Maria Stuart“, „Fechter von Ravenna“ u. s. w., waren. Sie begleitete ihre Vorträge mit kurzen Notizen über Autor und Stück und gab in französischer Sprache eine Analyse der Scenen. Während der vorbeschriebenen Periode war sie auch schriftstellerisch für ihr Fach thätig gewesen. So hatte sie schon im Jahre 1844 mehrere Bearbeitungen kleiner französischer Stücke für die deutsche Bühne, als: „Zu Hause“, „Auf dem

Dache“ und „In der Barbierstube zu Reudon“, ausgeführt und dieselben unter dem Gesamttitel: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens“ im Theater an der Wien zur Aufführung gebracht; ihr Stück: „Jeanette's Hochzeit“, ob Original oder auch nur Bearbeitung, ist nicht angegeben, ist im Jahre 1854 in Dresden durchgefallen. Im Jahre 1859 war sie mit einer Bearbeitung von Alex. Dumas' als Schauspiel: „Le père prodigue“ beschäftigt. In der Carlischen Vaudeville-Periode soll sie auch ihrem Director manches Opern- und Poffen-Sujet in ein Vaudeville verballhornen geholfen haben. Frau Ida Sch. lebt gegenwärtig in Paris, wo sie eine Schule für deutsche Sprache und Literatur hält. Alljährlich besucht sie im Spätsommer ihren Gatten in Wien und verweilt einige Wochen in Schottwien, wo sie in einem ihr gehörigen Häuschen ihre Sommerfrische verlebt. Ihre beiden Töchter sind verheirathet, die ältere, Olga, an einen Kaufmann in Moskau. Ihr Sohn Ernst studirt die Rechte in Wien.

Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, *) 1844, Nr. 64, S. 251, im „Kurier der Theater und Specialität“. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 61, S. 791. — Europa. Kunst Bühne, 1859, S. 1654. — Theater Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 8°.) 1854, Nr. 11, S. 61. — Koller (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, K. u. Waldheim, 12°.) S. 119, 120—129, 178, 191, 192. — Portrait. Facsimile des Namenszugs: Ida Schafelha-Bränning Lithogr. von Pringhofer 1854 (Wien, Müller, Fol.).

Schafelha-Bräune, Emanuel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szegedin in Ungarn 10. October 1752, gest. zu Hermannstadt

2. Juni 1827). Aus einer ungarischen Edelfamilie. Widmete sich dem Soldatenstande und kam zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er im Jahre 1770 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Karoly ausgemustert wurde. Beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 kam er als Oberleutnant in das Chevaulegers-Regiment Löwenstein. Bei einer Couragierung, im August d. J., hatte S. das Mißgeschick, bei Passkopolc in preussische Kriegsgefangenschaft zu gerathen, aus welcher er erst im folgenden Jahre ausgewechselt wurde. Am 1. November 1787 wurde er zweiter Rittmeister, am 16. April 1793 erhielt er eine Escadron und im Jänner 1793 marschirte er mit seinem Regimente zur Armee des Feldmarschalls Prinzen Coburg, welche in den Niederlanden stand. Im Gefechte bei Herve, einer an der Straße von Lüttich gelegenen Ortschaft, zeichnete er sich am 4. März g. J. ganz besonders aus. Er hatte nämlich trotz eines bedeutenden Terrainhindernisses — ein Hohlweg von großer Tiefe und Stelle stand ihm und seiner Division entgegen — eine feindliche Batterie von 17 Kanonen genommen, den Angriff, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, ausgeführt und bei dieser Gelegenheit vier Compagnien von Rahony-Jäger, welche bereits vom Feinde abgeschnitten waren, vor Gefangenschaft errettet. Im nämlichen Feldzuge that er sich noch in der Schlacht bei Hamars am 23. Mai hervor, indem er wieder, ohne Befehl abzuwarten, zwei Standarten zweier englischer Chevaulegers-Regimenter, welche ohne hinreichende Bedeckung zurückgelassen worden waren, mit seiner Schwadron vertheidigt und die feindlichen Angriffe, in Folge welcher, wenn sie gelungen wären, ein

großer Theil der englischen Cavallerie in feindliche Gefangenschaft gerathen wäre, mit Energie und siegreichem Erfolge zurückgewiesen hatte. Im J. 1794 rückte S. zum Major im Regimente vor. Der siegreiche Ausgang der Schlacht bei Tournay, am 22. Mai g. J., wurde vornehmlich seiner Umsicht und Bravour zugeschrieben, da er in einem aus eigenem Antriebe unternommenen Angriffe auf die Dörfer Blandain und Templeuve, welche vom Feinde besetzt waren und von diesem mit aller Energie und bedeutender Uebermacht vertheidigt wurden, dieselben eroberte, und während er den in Flucht geschlagenen Feind verfolgte, unserer Infanterie Gelegenheit gab, die erstürmten Ortschaften zu besetzen. Im Feldzuge des Jahres 1795 führte er im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Erbach bei Mindelheim im Herzogthume Berg durch drei Monate das Vorpostencommando. Durch eine Verschanzung der Position von Angerbach bis gegen Kaiserwerth verhinderte er den Feind, die Stellung der kaiserlichen Armee zu forciren. Als der Feind in der Nacht vom 5./6. September die preussische Demarcationslinie bei Dursburg und dem Sichelcamp forcirt hatte und nun mit überlegener Macht die kaiserlichen Truppen angriff, konnten diese in ihrer Deckung, ungeachtet des heftig kreuzenden, einem Bombardement ähnlichen achtfündigen Feuers diese Stellung behaupten, den feindlichen Uebergang bei Uerdingen verhindern und das Geschütz, welches in dieser Gegend aus 60, größtentheils schweren Kanonen bestand, mit nur sehr geringem Verluste an Mannschaft in Sicherheit bringen. Diesen glänzenden Erfolg schrieb Feldmarschall Clerfayt vornehmlich den von Schustekh ebenso rasch als geschickt angelegten Verschanzungen bei. Als im fol-

genden Jahre am 11. Mai die 42. Promotion des Maria Theresien-Ordens stattfand, wurde auch S. mit diesem Ehrenzeichen geschmückt. Im nämlichen Jahre erhielt S. in einem Gefechte bei Horschheim, am 6. August, einen Schuß in den Unterleib. Am 12. December d. J. rückte er zum Oberstlieutenant und am 20. April des folgenden auf Warmsfer's Vorschlag zum Obersten des nach dem Feldmarschall benannten 8. Huszaren-Regiments vor, mit welchem er im Frühjahr 1798 zur Armee nach Italien abrückte. Auch dort gab er bei mehreren Gelegenheiten Proben seiner schon oft bewährten Umsicht und Tapferkeit. Bei Segnago, am 26. März 1799, commandirte er ein leichtes Corps, erbeutete 8 Geschütze, 3 Haubizen, 32 Pulverfassen und machte 200 Mann Gefangene. Die Schlacht bei Rognano, am 5. April 1799, war noch am Abend unentschieden, bis Schußfeld's Einschreiten den Sieg unserer Armee brachte. Er war nämlich mit seinen Truppen über die Esch gesetzt, dem Feinde in die rechte Flanke gefallen, hatte die Division Grenier geworfen, in volle Unordnung gebracht und sie über Radon und Barese verfolgt. Außer dem Siege waren mehrere hundert Gefangene und eine große Beute an Pferden, Schlachtvieh, Munition und Bagage die Errungenschaften dieses Angriffes. Am 22. Juni nahm er das Castell von Robena und bei der Blockade von Genua, anfangs 1800, dann bei Casteggio am 10. Juni, bei Marengo am 14. Juni, wo er mehrere Wunden erhielt, leistete er so treffliche Dienste, so daß er in Anerkennung derselben am 28. October 1800 zum General-Major befördert wurde. Nun commandirte er ein leichtes Corps und nach dem Frieden von Luneville erhielt er eine

Brigade zu Czernowitz in der Bukowina. Im Feldzuge des Jahres 1805 kam er zum Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Riemayer, befehligte nach dem Rückzuge über den Inn die Artilleriegarde und bestand die Beschießung bei Ried am 20. October und Haag am 31. October in ausgezeichnetem Muth. Am 14. April 1808 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant. Im Feldzuge des Jahres 1809 erhielt er anfangs eine Division im fünften Armeecorps, das unter dem Befehle des Erzherzogs Ludwig stand. Mit seiner Division schlug er bei Neumarkt am Inn die unter Marschall Bessières stehenden französischen Divisionen Molitor und Sautet und die bayerische Division Wrede mit einem ihnen beigebrachten Verluste von 2000 Mann zurück und that sich auch in den ferneren Gefechten hervor. Dann wurde ihm der Befehl über ein selbstständiges Corps von 10.000 Mann gegeben, mit welchem er die 20 Meilen lange Strecke des linken Donauufers von Linz bis Neu-Uigen zu bewachen hatte, welchen Auftrag er bis zum Tage der Schlacht bei Wagram, am 5. Juli, auf glänzende Weise löste. Nach dem Friedensschlusse erhielt S. die Anstellung als Cavallerie-Inspector in Prag und wurde am 18. Februar 1810 zweiter Inhaber des Dragoner-Regiments Erzherzog Johann Nr. 1; im Jahre 1813 leitete er die Organisation der Landwehr in Böhmen und 1814 übernahm er ad interim das General-Commando in Mähren. Am 2. Jänner 1817 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und am 22. Mai 1820 jene zum Commandirenden in Siebenbürgen. Dort starb auch der allgemein hochgeachtete General, nachdem er 57 Jahre im Frie-den und im Kriege mit Auszeichnung

dem Staate gedient, im Alter von 76 Jahren nach kurzer Krankheit. Als im Jahre 1797 den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß des Generals Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte, erhielt er zur Erinnerung an seine erste größere Waffenthat bei Herze den Namen dieses Ortes zum Prädicate und schrieb sich seither Schußh-Herze.

Freiherrnstands-Diplom odo. Wien 27. Juli 1797. — Hirtenfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8^o.) S. 466 n. 1736. — Széllidy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Kaiserschen in Ungarn 1837, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8^o.) S. 407. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausg. von Schels (Wien, 8^o.) 1834, Bd. IV, S. 142, 262; Nekrolog — Zeitner von Zeitneritz (Theodor Ignaz), Auswählende Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1862, Theod. Steinhaussen, 8^o.) Bd. I, S. 470. — (Thürheim, Andreas Graf) Die Kaiser-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Senker, gr. 8^o.) I. Band: Die Kürassiere und Dragoner, S. 236; II. Band: Die Husaren, S. 206—210, 217, 221; III. Band: Die Ulanen, S. 149—152, 173 n. 175. — Wappen. Quadrirtes Schild mit Herzschilde, letzterer ist roth und mit drei in einem gekrümmten Triangel gestellten goldenen Lilien belegt. 1 und 4 des Schildes sind golden, auf einem grünen Dreieck befindet sich eine von vier aufeinander gebogenen wackelnden weißen Straußenfedern besetzte Krone; in 2 und 3 ist das silberne Feld mit einem rothen Querbalken belegt. Auf dem Schilde ruht die Dreieckskrone, auf welchem sich drei gekrümmte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht ein Doppelsädel mit aufgespannten Flügeln; auf der Krone des rechten einwärts gekehrten Helms zeigt sich eine, zwei blauen Büffelhörnern eingestellte goldene Lilie; aus der Krone des linken, gleichfalls nach innen gekehrten Helms wackeln vier weiße Straußenfedern empor. Die Helmsdecken des mittleren Helms sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt, jene des rechten Helms blau mit Gold, jene

des linken roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife.

Schuster, Friedrich Wilhelm (Schriftsteller und Schulmann, geb. zu Rühlbach in Siebenbürgen 2. Februar 1824). Die Vorbereitungsstudien beendete er am Gymnasium zu Hermannstadt. Im Juni 1844 begab er sich nach Leipzig, wo er durch zwei Jahre seinen Berufsstudien oblag. Zur Zeit des ungarischen Aufstandes der Jahre 1848 und 1849 bereits in seiner Heimat, that er während der Belagerung von Karlsburg im Jahre 1849 als Rühlbacher Nationalgarde so ersprießliche Dienste, daß er in Anerkennung derselben mit der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1855 wurde er Rector des Rühlbacher Untergymnasiums und blieb es durch 14 Jahre bis zu seiner am 25. October 1869 erfolgten Wahl zum Pfarrer u. B. in Broos. Außer seinem schulamtlichen und pädagogischen Berufe richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Kulturgeschichte seines engeren Vaterlandes und werthvolle Ergebnisse seiner eingehenden Forschungen und Studien sind folgende Arbeiten: „Heinrichsburger Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten und Anekdoten." (Hermannstadt 1865, Steinhaussen [Druck von Haase in Prag], 8^o.); — im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde: „Deutsche Mythen aus siebenbürgisch-sächsischen Quellen" (Neue Folge, Bd. IX, S. 230—235, 401—407, und Bd. X, S. 65—155); — in den Programmen des evangelischen Untergymnasiums in Rühlbach und der damit verbundenen Lehranstalten veröffentlichte er außer dem Schulnachrichten in den Jahren 1855—1868 in jenem des Schuljahres 1855/56: „Boden, ein Beitrag

zur deutschen Mythologie“; — für 1857/58: „Aufgaben der germanistischen Studien in Siebenbürgen“; — für 1861/62: „Ueber das walachische Volkslied mit einer Auswahl erläuternder Beispiele“; — für 1862/63: „Ueber den in einigen Ortschaften Siebenbürgens bei Hochzeiten üblichen Köffeltanz“; — für 1866/67: „Ueber alte Begräbnißstätten bei Rühlbach“ — und für 1868/69: „Zur Kritik des Märchens vom Königssohn und der Teufelstochter“. Auch erschien von S. ein Bändchen „Säbichte“ (Schäßburg 1858 [Druck von G. C. Elbert in Leipzig], 12^o). S.'s Arbeiten bilden höchst schätzbare Beiträge zur Culturgeschichte Siebenbürgens; er geht dabei mit Scharfsinn und kritischem Blicke vor und seine Schriften können in Form und Ausführung anderen, welche in diesem Gebiete arbeiten, als Muster dienen.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Verizon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Widt, gr 8^o.) Bd. III, S. 289 u. f

Schuster, Ignaz (Schauspieler und Sänger, geb. zu Wien 20. Juli 1770, n. A. erst 1779, gest. ebenda 6. November 1835). Schuster's Vater war Kirchenschneider im Schottenstifte in Wien und besaß zugleich ein Wirthshaus, „zum Staberl“ genannt, aus welcher Schenke die berühmt gewordene Rolle des „Staberl“ und die „Staberlraden“ ihren Ursprung ableiten. Den Unterricht erhielt der geistig sehr begabte Knabe bei den Schotten. Im Alter von sieben Jahren lernte er singen, und da er großes Musiktalent zeigte, wurde er schon im folgenden Jahre, 1786, Sängerknabe im Stifte und blieb daselbst als Sopranist bis zu seinem neunten Jahre. Sein Fleiß und sein Talent gewannen ihm das Wohlwollen des Hofcapellmeisters Eyb-

ler [Bd. IV, S. 120], der auch dem anstelligten und fleißigen Knaben erhöhte Aufmerksamkeit zuwendete und seine sorgfältige Ausbildung in der Musik sich angelegen sein ließ. Ueber seine Veranlassung erhielt er von Franz Volkert unentgeltlichen Unterricht im Pianoforte, begann auch frühzeitig das Studium des Generalbasses und unter seiner unmittelbaren Anleitung versuchte sich S. in kleineren Compositionen. Das Gymnasium und die philosophischen Studien hatte er bereits vollendet und es galt nun, ein Brodstudium zu ergreifen. S. schwankte in der Wahl zwischen Theologie und Jurisprudenz. Er sang damals als Bassist im Schottenstifte und bezog dafür ein geistliches (Jesuiten-) Stipendium jährlicher 100 Gulden. Da wurde er um diese Zeit mit dem damaligen Eigenthümer und Director des Leopoldstädter Theaters, Carl von Macinelli [Bd. XVI, S. 445], bekannt, der bald in dem jungen Manne, dessen Heiterkeit und glückliche Auffassungsgabe ein nicht gewöhnliches darstellendes Talent erathen ließen, großes Geschick zum Schauspieler erkannte, und es bedurfte gar nicht starker Ueberredung, ihn für die Bühne zu gewinnen. So wurde er 1801, damals 22 Jahre alt, für komische Parthien in der Oper engagirt, indem er einen Antrag als Bassist für das fürstlich Götterhazy'sche Theater in Eisenstadt abgelehnt hatte. Am 11. December 1801 betrat S. als Johann Schneck in den „Schwestern von Prag“ zum ersten Male die Bühne, der er bis wenige Wochen vor seinem Ableben treu geblieben war. Im Anbeginne mit kleinen Rollen beschäftigt, mußte er doch dieselben so eigenthümlich zu gestalten und in jede derselben so viel Pikantes zu legen, daß sich ihm bald die allgemeine Aufmerksamkeit

zuwendete. In der Rolle als Hierophant in der im Jahre 1803 gegebenen Travestie: „Die neue Alceste“ erkannte man aber seine volle Begabung; als der Beifall über seine Leistung im Hause noch immer nicht enden wollte, trat Anton Baumann [Bd. I, S. 190], selbst einer der besten Komiker seiner Zeit, mit dem Gerufenen vor die Rampe und rief: „Das ist einmal ein Schuster, der nicht nach dem gewöhnlichen Leisten arbeitet“. Es war seine Kleinigkeit, sich an einer Bühne zum Lieblinge des Publicums emporzuarbeiten, an welcher zu gleicher Zeit Kräfte, wie Laroché, Hasenbut, Baumann, Sartory, Biegelhauser im komischen Fache glänzten. Längere Zeit spielte nur S. die Hauptrollen in dem Perinet'schen [Bd. XXII, S. 20] Parodien und in den alten Kriegsteiner'schen [Bd. XIII, S. 218] Localpossen, bis zwei neue Volkssichter, Adolph Bäuerle [Bd. I, S. 118] und Karl Meisl [Bd. XVII, S. 284], auftraten und, Schuster's eigentliche Stärke erkennend, ihre Stücke im nächsten Hinblick auf ihn schrieben. Insbesondere eine Charge war es, in welcher Schuster außergewöhnliches Glück hatte, nämlich die Rolle des „Staberl“ in Bäuerle's Stück: „Die Bürger in Wien“, welches im Jahre 1813 zum ersten Male aufgeführt wurde und den Keigen der sogenannten „Staberlieden“ eröffnete, welche geraume Zeit hindurch das Zwerchfell der Wiener erschütterten und noch einer anderen komischen Kraft, dem Director Carl, Gelegenheit boten, das Publicum zu ergötzen, wenn gleich sich die Leistungen Beider in der Rolle des „Staberl“ zu einander verhalten wie Caricatur (Carl) und Natur (Schuster). Welchen Erfolg diese Poffe in Wien und vornehmlich durch Schu-

ster's Meisterleistung hatte, erhellet schon aus dem Umstande, daß dieselbe während des Congresses an hundertmal und stets bei überfülltem Hause gegeben wurde. Ignaz Schuster als „Staberl“ war eine Type geworden, welche alle dramatischen Halb-, Drittels- und Vierteltalente auf den Provinzbühnen nachahmten, denn jeder Komiker, wollte er sich halten und beliebt machen, mußte à la Schuster und à la Staberl agiren. Als Schuster zu Anbeginn des Jahres 1818 schwer erkrankte und Alles fürchtete, ihn zu verlieren, da zeigte sich die Theilnahme des Wiener Publicums für den beliebten Komiker, und der Empfang, der ihm beim ersten Auftreten nach seiner Genesung, am 17. April, in der Rolle des Tancredi von Seite des Publicums wurde, gleich förmlich einem Feste. Nach dem „Staberl“ sollte aber noch eine andere Rolle kommen, die Schuster's Talent von einer anderen Seite, im geschulten Gefange, zeigte und im Erfolge nicht weniger glänzend ausfiel, als eben der „Staberl“. Bäuerle hatte nämlich in Rücksicht der tüchtigen musikalischen Ausbildung Schuster's das Lustspiel: „Die falsche Primadonna“ geschrieben, dessen erste Aufführung am 24. December 1818 stattfand. Schuster's Leistung in der Rolle des Schauspielers Lustig war einzig in ihrer Art. Im folgenden Jahre fand ein eigenes, auf Bühnen nicht seltenes, in seinem Ausgange aber vielleicht einzig dastehendes Ereigniß Statt. Am 16. April 1819 ging nämlich Meisl's Quodlibet: „Die beiden Spadifanterln“, in welchem Ferdinand Raimund die Hauptrolle spielte, in die Scene. Als Raimund aber so erkrankte, daß an sein Auftreten in nächster Zeit nicht zu denken war, übertrug die Direction seine Rolle an Schuster.

Nun hatten sich längst die Theaterbesucher in zwei Parteien, in die „Raimundianer“ und „Schusterianer“, gespalten, und an dem Abende, an welchem Schuster es gewagt, eine Raimund'sche Rolle zu spielen, die er jedoch nur auf ausdrücklichen Wunsch der Direction übernommen, machten sich die Anhänger Raimund's gegen alle Gebühr laut und thaten Alles, um Schuster die Rolle zu verleißen und zu kränken. Als endlich doch Schuster's Anhänger die Oberhand behielten und der Künstler nach beendeter Vorstellung, dem stürmischen Hervorrufe folgend, an der Hand der Madame Walla vortrat, sprach er folgende Worte — er erschien in der Rolle des Hausmeisters aus dem „Neufomtagelinde“: „Verehrungswürdigste! Man sieht, wie gut es ist, daß in einem so großen Hause, wie dieses, wo Jahr aus, Jahr ein so viele Inwohner sind, zwei Hausmeister angestellt wurden. Wird einer krank, gleich ist der andere bei der Hand. Western hat nun der junge aufgesperrt und Sie hatten — wie ich sehr gut weiß — alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein. Heute sperre der alte auf und Sie entziehen auch ihm Ihre Gnade nicht. Ich danke Ihnen! Schenken Sie uns beiden stets Ihre Huld und Nachsicht und Sie sollen in diesem Hause noch oft gut bedient werden“. Da ist keine versteckte Falte von Künstlerneid, da ist nicht einmal ein Stwas von Nebenbuhlerschaft zu merken. Das ist echte Künstlerbescheidenheit, wie sie selten vorkommt. Der Applaus war ungeheuer, die Opposition verstummte. In diesem Jahre erlebte S. eine ganz seltene Auszeichnung. Nach einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welcher der Kronprinz von Preußen und der Prinz von Oranien beigewohnt, wünschte der Letztere das Bildniß Schu-

ster's zu besitzen, und Schuster durfte ihm das von Schrötter gemalte und von Pfeiffer gestochene persönlich überreichen. Im Herbst 1820 wurde S. auf aß. Befehl nach Troppau berufen, um dort während des Congresses zu gastiren. Mit ihm wurde nur noch Krüger [Ab. XIII, S. 271] dieselbe Auszeichnung zu Theil. Nach seiner Rückkehr nach Wien sollte sich eine höchst interessante Episode seines Lebens abspielen. Einer Vorstellung der „Falschen Primadonna“, welche am 11. Jänner 1821 stattfand, wohnte Madame Catalani bei, welche eigentlich zu dieser Curstelle den Anstoß gegeben und weshalb der Stadt auch hier und da unter dem Titel: „Die falsche Catalani“ gegeben wird. Die Sängerin selbst war über Schuster's Leistung — nicht, wie damals einige Blätter äußerten, entrüstet, sondern — auf das Angenehmste überrascht, nahm den Scherz mit seiner vollen Wirkung auf, und als Schuster gewisse Variationen, welche Catalani sich gewöhnlich als besonderes Bravourstück einlegen ließ, ihr nachsang und der Beifall über seinen Gesang nicht erden wollte, klatschte die Catalani mit dem Publicum um die Wette, und der stürmisch herangerufene Schuster richtete an das Publicum die Worte: „Ich danke Ihnen für den huldvollen Beifall, den Sie mir als einem simplen Planeten schenken, obgleich die Sonne in der Nähe ist“. Im September 1821 wurde S. Operrégisseur des Leopoldstädter Theaters. Am 15. April 1825 feierte er bei Gelegenheit seines Benefices, zu welchem er Colb's „Jupiter in Wien“ gewählt, sein 25jähriges Jubiläum als Schauspieler derselben Bühne, deren Mitglied er seit seinem ersten Auftreten geblieben. Noch drei Jahre blieb S. an dieser

Bühne, 1828 aber verließ er dieselbe, jedoch nicht, um sich an eine andere zu binden, sondern nur um an verschiedenen Bühnen des Auslandes zu gastiren, immer wieder aber kehrte er zu dem Hause zurück, wo sein Ruhm die ersten Stürze gelobt und er so oft Alles ergötzt hatte. Bald, nachdem S. seinen Ruf als Komiker begründet hatte, fehlte es auch nicht an Einladungen zu Gastspielen, so spielte er 1816 in Baden, wozu er sich beinahe jeden Sommer begeben mußte, weil Kaiser Franz, der diesen Ort sehr liebte und immer einige Wochen des Sommers daselbst zubringen pflegte, an Schuster's naturwüchsiges Komik besonderes Gefallen fand und wünschte, daß er daselbst aufträte. Der Kaiser ließ einmal den Künstler nach Laxenburg kommen, es war gerade zur Congresszeit und die Kaiser, Könige und Fürsten befanden sich als Gäste auf dem Lustschlosse. Ueber diese mit den Laxenburger Schulbuben von Schuster improvisirte Farce berichtet der alte Bäuzle in seinen „Memoiren“ in ergötzlicher Weise und wird der köstliche Schwanz in den „Coulissengeschichten“ verballhornt wiedererzählt. So hatte sich denn S. bei sämmtlichen Fürsten des Congresses beliebt zu machen verstanden und wurde reichlich mit den kostbarsten Geschenken, als Uhren, Dosen, Busennadeln, Ringen u. dgl. m. von den erlauchtesten Potentaten beschenkt. Andere Gastspiele gab er zu Preßburg, im Jahre 1817 nicht weniger als dreimal, zu Brunn 1818 und 1820, zu Prag 1819 und 1820, zu Pesth 1824, des Troppauer Gastspiels wurde bereits gedacht, ebenso wurde er während der Congresse zu Salzburg und Baden dahin berufen. Nachdem er sich von der Bühne frei gemacht, gastirte er auch längere Zeit in

Berlin. Sein letztes Gastspiel gab er auf der Bühne, auf welcher er seinen Künstler Ruf begründet und die er am 14. October 1835 als Wolferl in der „Sylphide“ zum letzten Male betreten hatte. Drei Wochen später nahm er, einem Nervenschlage erliegend, bleibenden Abschied von der großen Bühne — genannt die Welt. Groß ist die Zahl der Rollen, welche S. gespielt und in denen er eine nicht geringe Anzahl künstlerisch geschaffen, so daß sie ihm überall — freilich in matten Abklatschen des unerreichbaren Originals — nachgespielt wurden. So seien denn nur von den bedeutendsten, außer den schon genannten des Staberl und Rustig, erwähnt: Burgantius in „Rochus Pumpernickel“, Jupiter in „Jupiter in Wien“, über welche Rolle Ludwig Tieck, als er im Sommer 1825 in Wien Schuster dieselbe spielen sah, in seinen „Dramaturgischen Blättern“ den Ausdruck that: „Man thut nicht zu viel, wenn man Ignaz Schuster einen großen Schauspieler nennt, diese Ruhe und Gemessenheit ist zu bewundern“; Nachwächter Wotzfied im „Richttag zu Petersdorf“, der Souffleur in Meisl's „Benefizvorstellung“, Fabian in „Der Sanftmuth, Der Gallsucht“, Knofel in „Häcker als Marquis“, der Regimentstambour in „Julia, die Schuhmacherin“, Strumpfwirker Büffel in „Der Leopoldstag“, eine Rolle, welche ihm Keiner nachspielte; Herr von Springerl in „Fleischhauer aus Dedenburg“, Herr von Hirschkopf in „Hans in Wien“, Tancredi im travestirten „Tancred“, wo er die damals so beliebte Madame Borgondio in Gang, Haltung, Ton und Weerbe mit einer Meisterschaft ohne Gleichen copirte; Schteberl in „Die Heirath durch die Güterlotterie“, der Bediente Biesel

in „Die Reise nach Paris“, Rehlspetsmacher Zwickerl in „Freund in der Roth“, Capellmeister Rotenfreser in „Die Generalprobe“, zwei Rollen in Hogarth'scher Auffassung; Schulmeister Fledermaus in „Dr. Faust's Mantel“, Diogenes in „Diogenes und Alexander“, der Hausmeister in „Othello, der Mohr in Wien“, Rosenius in „Der Hofmeister in tausend Nengsten“ und Krampel in „Gisperl und Hesperl“, wo er im Fachbrett gleichfalls unerreicht war. Eine Charakteristik der Komik Schuster's ist ungemein schwer und den heutigen Theaterbesuchern, denen der Sinn für Natur in der Darstellung bei der jetzigen Spielweise abhanden gekommen, kaum verständlich. Schuster schuf nie auf Kosten der Wahrheit Gербilder, um das Zwerchfell der ungebildeten Massen zu erschüttern, nie zog er die Caricatur der Harlekinsjacks an, sondern sein Spiel war fein durchdacht, reich nuancirt, seine Mimik plastisch, seine Bewegungen der Natur abgelauscht, seine Charaktere wie aus einem Gufe; in seinen komischen Gestalten war er nie Bajazzo, sondern immer nur Menschendarsteller; nur im Costume glaubte er den Massen zu Liebe manchmal bei der Caricatur ein Anleihen, aber immer ein sehr bescheidenes, nehmen zu sollen, so daß man wohl dann und wann eine groteske Figur, nie aber ein Fratzenbild zu sehen bekam. Dabei nahm er nie zu den Unarten gewisser Spasmacher, wie zu zweideutigem Extemporiren, dem Spiele mit dem Publicum, namentlich mit jenem im Olymp durch Hinausschleiten oder Augenzwinkern und Kokettiren mit Parterte und Logen, und wie dergleichen desperate Anstrengungen der Localkomik vorkommen, seine Zuflucht. Im Vortrage seiner Couplets kam ihm

freilich seine Gesangskunst — über ihn als Musicus mehr weiter unten — trefflich zu Statten; da er ein geschulter Sänger war und in der Musik nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß, so verstand er es denn auch, durch seine Kunst zu wirken, wo Andere mit Quodlibets, Wassenhauern und dergleichen flunkern, und indem sie den Pöbel amüsiren, den guten Geschmack verderben. Was seiner Zeit Zffland in Berlin, Thering in Dresden, Brunet in Paris, Desrient in Breslau und Weidmann in Wien waren, war S. in seinem Gebiete in Wien, ein wirklich classischer Künstler, der mit Natur und Wahrheit im Bunde und im Besitze tiefer psychologisch-anthropologischer Kenntnisse sein heiteren Gaskalten dem Leben entnahm und nach dem Leben schuf, und es ist gewiß am besten bezeichnend, wenn ihr seine Zeitgenossen einen Vater der Volkskomik nannten. Auch ist es besonders bemerkenswerth, daß in seinen Vorstellungen sich nicht wie heutzutage meist nur der Haufe und jener Theil des Theaterpublicums einfand, der nie genug hat an der prickeinden Zugabe von Zweideutigkeiten, sondern Schuster's Darstellungen waren seiner Zeit mit besonderr Vorliebe von der besten Gesellschaft und den höheren und höchsten Ständen besucht, man brauchte nie mit einer gewissen Verschämtheit in geselligen Kreisen von seinen Darstellungen zu sprechen, denn niemals hat er auch nur in einer Rolle durch das Spiel den Unstand verlegt. Was ihn von seinen Vorgängern und seinen Nachfolgern im Fache der Komik am kenntlichsten unterscheidet; er war ein anständiger Komiker, der aber doch so zu amüsiren verstand, daß man aus dem Lachen nicht mehr herauskam. S. ist aber noch von einer Seite, nämlich von

jener des *Rufcus*, in's Auge zu fassen, worauf er sich selbst nicht wenig zugute that. So legte er selbst auf seine Eigenschaft als k. k. Hofcapellensänger, welche Stelle er seit 1806 versah, nicht geringes Gewicht und stellte sie jener des Schauspielers immer voran; auch wirkte er seit 1807 als Bassist an der Metropolitankirche zu St. Stephan, dann war er seit 1824 Mitglied der musikalischen Witwen- und Waisen-Gesellschaft, Akademie-Inspector, Assessor und Rechnungsrath derselben. Als Hofcapellensänger hatte er auch nächsten Anspruch auf eine Hofbedienstung, um die er sich Jahre lange vergeblich bewarb, er suchte nämlich die Stelle eines Hof-Ärztbüters zu erhalten; aber der Kaiser Franz, so wohl er dem Künstler wollte, mochte ihn nicht auf der Bühne entbehren, beschied wiederholte Bitten immer abschlägig, und erst unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Ferdinand, sollte er die Gewährung seiner Bitte erleben, freilich auch nur erleben, denn, als er das Anstellungsdecret erhielt, befand sich eben der Priester bei dem Sterbenden, der ihm die letzte Oelung gereicht hatte. Das Schreiben des Obersthofmeisteramtes an sein Herz pressend, war er verschieden. Als *Rufcus* entwickelte S. eine immerhin beachtenswerthe Thätigkeit. Daß er gründlichen musikalischen Unterricht unter Leitung eines Gelehrten genossen, wurde in der Lebensskizze schon erwähnt. Hiemlich frühzeitig versuchte sich S. in der Composition und sein erster Versuch in dieser Richtung datirt aus dem Jahre 1804, in welchem er die Musik zu dem Stücke: „Baron Barsuß“ schrieb. Nun folgten die Compositionen zu nachstehenden Stücken, 1805: „Der Alte am Rahlenberge“; — 1806: „Es ist Friede, oder die Zurück-

kunft des Fürsten“; — „Othello, der Mohr in Wien“; — „Berther's Leiden“; — 1807: „Der travestirte Hamlet“; — 1808: „Romeo und Julie“, Parodie; — 1810: „Der Palast der Wahrheit“; — 1811: „Der Zauber-Spiegel“; — „Der Winkelschreiber“; — 1812: „Gara, die Sonnenjungfrau“; — „Der travestirte Baum der Diana“; — 1813: „Johannes im Pariser-Gasse“; — „Der travestirte Fribolin“; — 1814: „Die verkehrte Welt“; — 1817: „Die Schwabenwanderung“; — 1818: „Die falsche Primadonna“; — 1821: „Die drei Abenteuer“; — 1823: „Die Stimmen dem Natur“; — 1825: „Jupiter in Wien“, dessen Libretto auch von Schäfer bearbeitet und welches bei Diabelli in Wien im Stiche erschienen ist; — „Die Affenkomödie“; — „Der Mädchenraub. Quodlibet“; — „Kina, Kanni, Kannerl und Kanette“; — „Der blonde Ritter“; — „Die natürliche Zaubererei“, die letzten fünf sämmtlich bei Haslinger in Wien im Stiche erschienen. Beliebte Nummern, besonders aus den letzten Compositionen, findet man in der bei Steiner u. Comp. erschienenen Sammlung komischer Gesänge. Noch sind im Druck erschienen: „Drei Ehder für vier Singstimme“. In seinem Nachlasse fand man mehrere drei- und vierstimmige Gesänge, komische Canons u. dgl. m.; von kirchlichen Compositionen eine 1817 componirte große Messe, welche noch im nämlichen Jahre am Pfingstfeste in der Schottenkirche, im Jahre 1818 bei dem St. Johann von Nepomuffeste an der Donau beim Schanzl in Wien, und dann noch zweimal in Prag mit besonderem Aufwande aufgeführt wurde. Schäfer's äußere Erscheinung war nichts weniger als vortheilhaft — für Liebhaberrollen wäre er nicht am Plage ge-

wesen — aber übertrieben ist es; wie er von Einzelnen geschildert wird, die ihn zum zweiten Aesop machen. Was ihm aber in der körperlichen Form versagt war, ward im Ausdruck der Miene reichlich ersetzt. Die durchwegs eblen Gesichtszüge, das sprechende, feurige Auge, die ganze Bildung des Kopfes, Alles zusammen fesselte, und in der weiblichen Verkleidung als falsche Catalani vergaß man die Incorrectheit, welche ihm die Natur äußerlich angetroynt hatte. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Er war als Witwer gestorben, denn seine Frau Rosine geborne Weiß, vormals Mitglied des Theaters an der Wien, war ihm schon viele Jahre früher (27. Juli 1817) im Tode vorausgegangen. Seiner Bestattung wohnten Tausende und Tausende bei. Die Inschrift auf seinem Grabsteine lautet einfach, aber treffend: „Hier liegt Ignaz Schuster, der Komiker, der Tausende von Menschen durch mehr als dreißig Jahre erheiterte und nur einmal sie betrübt hat, als er starb, am 6. November 1835“. Wenn Herausgeber nicht irrt, ist diese Inschrift von Adolph Bäuerle verfaßt.

Allgemeine Familien-Zeitung Chronik der Gegenwart (Stuttgart, Herm. Schönlein, Sol) IV. Jahrg. (1873), Nr. 18, S. 252: „Die Wiener Volkshöhne“, von Friedrich Wrmann (das hier, S. 254, in der sonst trefflichen Skizze über Schuster Gefagte ist im Vergleich zu den Schilderungen der anderen Bühnenkünstler doch etwas zu dürftig). — Allgemeine Theater-Zeitung Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, 4^o) Jahrg. 1823, Nr. 120, S. 519: „Schuster's Charakteristik“, von M. S. Euphris, — dieselbe 1829, Nr. 73: „Ueber die Figur des Staberl“; — dieselbe 1835, Nr. 201, S. 204; Nr. 207, S. 226. „Schuster's Abschied von der Bühne“; — Nr. 222, S. 200: „Ignaz Schuster ist nicht mehr“. — Allgemeines Theater-Lexikon u. s. w. Herausg. von R. Blum, R. Herlossohn, F. Marggraf u. A. (Wittenburg und Leipzig o. J.,

Nr. 2^o) Neue Ausg., Bd. VI, S. 209, Nr. 2 (nach diesem geboren 1770). — Conliffen-Geschichten aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, Waldbheim, gr. 8^o) S. 81: „Der Parapluemacher Staberl“; S. 184: „Ignaz Schuster und seine „Schlimmen Töchter“ in Lorenburg“ [ein Plagiat aus Bäuerle's „Memoiren“, vorher unwesentlich verändert abgedruckt in der Bäumler'schen „Theater-Zeitung“ 1837, Probeblatt, S. 3 „Ignaz Schuster, ein Lieblingschauspieler des Kaisers Franz“, und im Omnibus, Beilage zu den Brünner „Neuigkeiten“ 1837, Nr. 2 u. 3]. — Feiertunden Herausg. von Ebersberg (Wien, 8^o) 1834, Nr. 139: „Der Volkstomiker Ignaz Schuster in Wien“, von W. Silas. — Salmser (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1840, Bra. Köhler, Ver. 8^o) S. 766 (nach diesem geb. am 20. Juli 1770). — (Hartmann's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) 1821, Nr. 111. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheil. Bd. VIII, S. 109, Nr. 6 (auch nach diesem geb. 1770). — Monatschrift für Theater und Musik, Herausgeber: Joseph Klein (recte Jákš Gjartorysk) (Wien, 8^o) III. Jahrg. (1837), S. 403 (nach dieser geb. am 20. Juli 1779). — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 1022, im Heftleton: „Briefe eines alten Wiener an eine Freundin“, von E. Bauernfeld. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Jul. Schläderbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Hob. Schöfer, gr. 8^o) Bd. III, S. 538 (auch nach diesem geb. im Jahre 1770). — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 608 (nach dieser auch geb. 20. Juli 1770). — Oesterreichischer Bürgerkalender (Wien, 8^o) Jahrg. 1846, S. 216. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8^o) 1833, Bd. I, S. 117: „Ignaz Schuster zum letzten Male auf der Leopoldstädter Bühne“; — derselbe 1837, Bd. III, 19. Juli (nach diesem geboren am 20. Juli 1770). — Realis, Curiositäten, und Memorabilien-Lexikon von Wien, Herausg. von Ant. Köb-

ler (Wien 1846, 2. u. 3. Bd.) Bd. II, S. 234 [nach diesem auch geb. im Jahre 1770]. — Eusefied (Berthold Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit dem letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o) S. 270. „Ein Jeder sei sich „Mann“ genug“. — Witzel, Die Leopoldstadt bei Wien (Wien 1824), S. 262. — Porträte. 1) Unterschrift: Ignaz Schuster | 2. L. Hofkapellensänger | und Schauspieler der Leopoldstädter Bühne. Radiret p. r., 3. Bl. sch. u. c. (oval, 8^o); — 2) Ignaz Schuster als falsche Primadonna in Köhnenfeld. Vermaßt von B. v. Schrötter jun., G. Pfeiffer sc. (Häufbild, Hol), davon auch leicht colorirte Probedrucke vor aller Schrift; — 3) Unterschrift: Wenn ich anfang, bin ich wie ein Vieh! Ignaz Schuster als Staberl in „Die Bürger in Wien“. Lithogr. von L. K. und colorirt (8^o, selten); — 4) Unterschrift: Herr Ignaz Schuster | als Zwedertl in dem Lustspiele „Der Freund in der Noth“. Kern del., Kemmelt sculp (8^o, col), bildet Nr. 23 der Costumenbilder der Theaterzeitung, — 5) Lithographie von Kriehuber (Wien, Spina, Hol).

Schuster, Johann Constantin (Arzt und Naturforscher, geb. zu Hünfischen im Baranyer Comitate Ungarns 7. Mai 1777, gest. 19. Mai 1839). Das Gymnasium, die philosophischen und juristischen Studien beendete er im Jahre 1796 in seiner Vaterstadt Hünfischen. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Pesth, begann dort das Studium der Medicin, beendete es im Jahre 1800, erlangte daraus 1802 die Doctorwürde und wurde im nämlichen Jahre Assistent bei der Lehrkanzel der Chemie. Sinen ihm zu wissenschaftlichen Reisen im Jahre 1804 ertheilten Urlaub benützte er, um im genannten und, im folgenden Jahre die vornehmsten Hochschulen Deutschlands zu besuchen. In Berlin verweilte er am längsten. Nach seiner Rückkehr wurde er 1808 Correpellitor der Pharmaceuten und blieb es bis zu seiner im Jahre 1808 erfolgten Berufung an das Lyceum in Klausenburg als Professor der Chemie,

Mineralogie und Metallurgie. Über noch im nämlichen Jahre wurde er Professor der speciellen Naturgeschichte an der Pesther Universität, lehrte nach Winterl's Tode (1809) Botanik und Chemie, wurde 1811 ordentlicher Professor beider Gegenstände und blieb es bis 1817, in welchem für die Botanik eine besondere Lehrkanzel errichtet wurde, welche Haberle erhielt. Im Schuljahre 1817 besorgte er die Supplirung der Lehrkanzel der gerichtlichen Medicin, trug seit 1821 Pharmakologie vor und versah noch außerdem durch zwei Jahre (bis 1824) das erledigte Lehramt der Pathologie. Während dieser Zeit beklebete S. verschiedene akademische Würden, so im ben Jahren 1811 und 1813 jene des Decans der medicinischen Facultät, 1821 jene des Rector magnificus, wurde 1821 Professor der medicinischen Facultät und im Jahre 1831 wählte ihn die ungarische Akademie zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Nicht gering ist die Zahl der von S. herausgegebenen Werke, sowohl Original, wie Uebersetzung, doch war es mir unmöglich, ihre bibliographischen Titel zu erlangen, da die meisten derselben in den Bücherkatalogen gar nicht vorkommen. Von ihm sind erschienen: „Zur. Jes. Winterl's Darstellung der vier Bestandtheile der organischen Natur. Aus dem Lateinischen übersetzt“ (Jena 1804, 4^o); — desselben „System der salzigen Chemie“, 2 Bände (Berlin 1807); — „Terminologia botanica“ (Budae 1808; editio altera auctior 1815); — „Geschichte der Stadt Pesth“ (Pesth 1816), dieses Buch war bereits im Jahre 1806 gedruckt, wurde aber erst ein Jahrzehend später ausgegeben; — „P. Orfila's Rettungsversuche bei Vergiftung mit dem Schrotste. Aus dem Französischen übersetzt und erweitert“ (Pesth 1819, 8^o). Nach Paul Kitabel's

Lobe gab er die mit ihm gemeinschaftlich bearbeitete „*Hydrographia Ungariae*“ in 2 Bänden (Pesth 1829, 8^o) heraus und schickte derselben das Leben seines verstorbenen Mitarbeiters voran; ferner veröffentlichte er anonym mehrere Dissertationen, so: „*De opio*“ (1819), „*De Jodio*“ (1827), „*De ferro*“ (1829); — im zweiten Bande von Eübed's „*Deonomischem Lexikon*“: „*Dissertatio de saocari succodanois*“. Unter seiner Leitung erschienen 1829 die ersten öffentlichen pharmaceutischen Dissertationen in ungarischer Sprache, dafür, wie für seine Bemühungen, in der Pharmacie die ungarische Sprache einzubürgern, erwähnte ihn die Pesther Akademie zu ihrem Mitgliede; auch hatte er an der zu Ofen im Jahre 1824 herausgegebenen „*Taxa medicamentorum pro Regno Hungariae*“ in hervorragender Weise mitgearbeitet. Noch veröffentlichte er im Jahre 1830 eine Darstellung über einen von ihm erfundenen chemischen Apparat. Verschiedene andere Fachartikel und Anzeigen über Schriften seines Faches schrieb er für die magyarischen Fachblätter: „*Orvosai tár*“ und „*Tudományos gyűjtemény*“, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten. Die Jahrbücher der ungarischen Akademie widmen ihm im 3. Bande einen Nachruf; daraus erfahren wir noch, daß er sich ein besonderes Verdienst um die Ordnung des von ihm neu eingerichteten National-Museums erworben und daß er über dasselbe einen eigenhändigen Katalog verfaßt habe. Seine mineralogische Sammlung wurde für das Pesther National-Museum käuflich erworben.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Siglann (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 609 [nach dieser geb. am 4. Mai 1777]. — Ranik (Mugur), Bericht einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 38. Bande der Linnaea besonders

abgedruckt (Halle 1843, Wehner-Schmidt, 8^o) S. 134, Nr. 99 [nach diesem geboren am 7. Mai 1777]. — *Danielik (János)*, Magyar irók Életrajz-gyűjtemény. Második az első kötetből kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweites, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1843, Gyurjan, 8^o) S. 279. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti Irodalom története a legregibb időkől a jelenkorig rövid elmondásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 u. 1865, G. Umlach, gr. 8^o) S. 278.

Schuster, Johann Traugott (Schriftsteller, geb. zu Mediasch 18. März 1810). Nachdem er die Gymnasialclassen in seiner Vaterstadt beendet, trat er im Jahre 1833 bei der kön. Gerichtskasse in Karos-Bárárhegy in die Praxis, setzte zugleich seine Studien fort und beendete bis 1836 den theologischen Lehrcurs an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, wo er zugleich linguistische und philosophische Collegien hörte und den pädagogischen Lehrcurs bei St. Anna durchmachte. Nach seiner Rückkehr nach Mediasch dem Lehramte sich zuwendend, verfaß er ein solches am dortigen Gymnasium durch sechzehn Jahre und ertheilte zugleich öffentlichen Unterricht in der ungarischen Sprache. Dabei war er auch schriftstellerisch, vornehmlich auf sprachlichem Gebiete thätig und hat folgende Schriften herausgegeben: „*Neudmörterbuch der ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Sprache*“, 2 Bände (Wien 1836, Schner, 8^o), dieses Lexikon bearbeitete S. in Gemeinschaft mit H. F. Richter; — „*Der Salasthau, oder Anweisung, in Gesellschaft sich kräftig zu machen und die Gesundheit zu erhalten u. s. w.*“ (Queblinburg und Leipzig 1837, Ernst, mit 8 Tab.), von dieser Schrift sind bis 1858 neun, immer verbesserte Auflagen erschienen; die achte

ist völlig umgearbeitet; die neunte führt den Titel: „Der Salathome oder der Mann aus Welt u. s. w.“ und ist wiederholt bis auf die neueste Zeit aufgelegt worden; — „*Uj Magyar Német Szótár, mály a törvényesség tudomány, kézművelés etc. etc.*“, auch mit deutschem Titel: „Neues ungarisch-deutsches Wörterbuch aller neu-geformten, wiedergründeten oder umgestalteten Wörter aus dem Gebiete des Gesetzes, der Wissenschaften, der Technologie, der Kunst, Poetik und der Umgangssprache“ (Wien 1838, W. Schmidt's sel. Witwe u. Jgn. Klang. 8°.); — „*A Magyar nyelv, oder die Kunst, in 36 Stunden ungarisch lesen, verstehen, sprechen und schreiben zu lernen u. s. w.*“ (Wien 1838, ebd., Kl. br. 8°.); — „*Delphisches Orakel, das auf 95 verschiedene Fragen die richtigen Antworten ertheilt, wenn nämlich der Jüngling seine künftige Ehefrau u. s. w. wissen will*“ (Dresden und Leipzig 1846, Ernst. 8°.; 2. Aufl. ebd. 1847); — „*Cartas Visuritas et al Somnulus pro Romani pentus petrocere*“ (Hermannstadt 1855, Klostus); — „*Des Spielers reine Sprache. Ein theoretisch-praktisches Lehrbuch für Deutsche zur gründlichen Erlernung der modernen ungarischen Schrift und Umgangssprache. Erster Theil*“ (Pesth 1866, Lauffer, 12°.). Mehrere andere hat S. in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht. Die kön. gelehrte Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen hat S. bereits im Jahre 1841 unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Schuster, Joseph Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Regensburg im Jahre 1769, gest. zu Wien 4. November 1833). Im September 1787 trat er als Ex propriis in das Infanterie-Regiment Preiß Nr. 24, in welchem er im November des folgenden Jahres Fähnrich wurde. Im Jänner

1790 kam er als Unterlieutenant in das damalige 3. Dragoner-Regiment, in welchem er alle Chargen bis zum Obersten durchgemacht, durch 34 Jahre bis zu seiner Eintheilung in die Arcieren-Regimente gedient und von 1794 die Feldzüge der französischen Revolutionsperiode mitgekämpft hatte. Schon im Jahre 1794, damals Unterlieutenant, zeichnete sich S. aus, als er sich in der Abtheilung des Regiments befand, welche unter Commando des Rittmeisters Brossard zur Verstärkung der Besatzung in der Festung Luxemburg commandirt worden. Er hatte nämlich bei der ersten feindlichen Action, bei dem Ausfalle auf den Posten von Rondorf, am 13. August, mit solcher Bravour gefochten, daß er in der Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Im Feldzuge des Jahres 1796 stand er mit zwei Divisionen im Corps des Generals Grafen Latour in Bayern, im Jahre 1797 aber mit einer Division bei der Armee in Italien und zeichnete sich bei Tarvis, 22. März, aus. Der im Glitscher Thale vom Feinde eingeschlossene General-Major Graf Conzreuil wollte um jeden Preis nach Tarvis sich durchschlagen und unseren Artillerie-Park retten. Oberlieutenant Schuster, der mit einer Abtheilung von 30 Dragonern auf Recognoscirung ausgesandt worden, hatte nun den Entschluß gefaßt, nach Tarvis vorzudringen, ehe der Feind Zeit gewann, Verstärkungen an sich zu ziehen. Er führte sein Vorhaben mit großer Kühnheit aus, bestand zwei heftige feindliche Attaquen, und obgleich verwundet, hielt er gegen das Andrängen des immer wüthender kämpfenden Feindes so lange Stand, bis Unterstützung herankam. Schuster, durch zwei Säbelhiebe verwundet, behauptete muthig seinen Platz, und in der That

rückte General Montreuil Abends in Larvis ein. Am 6. März 1799, als der Feind in Graubünden, ohne den Waffenstillstand gekündet zu haben, die Vorposten überfiel, erhielt Schuster Befehl, die Position bei Grns zu vertheidigen. S.'s Abtheilung bestand aus 18 Grenadieren von Brechainville-Infanterie und 16 Dragonern. Da er mit dieser Truppe gegen die andringenden feindlichen Bataillone sich nicht halten konnte, munterte er die in Waffen stehenden Bürger und Bauern auf, sich ihm anzuschließen, setzte die Lambours auf Pferde, ließ sie durch die ganze noch unbesezte Position sprengen, Lärm schlagen, so daß der Feind glaubte, die Stellung sei bereits von einem übermächtigen Gegner genommen; indessen machte er selbst mit seinen Dragonern eine Attaque auf die gegen das Dorf vordringende feindliche Cavallerie, warf sie, während die Infanterie sich schon früher, durch die Kriegskunst getäuscht, zurückgezogen hatte. Nun ließ S. die naheliegenden Waldungen durch die Landleute besetzen. Am folgenden Tage griff der Feind in aller Frühe die Hauptposition bei Thur an, ohne die von Schuster behauptete Stellung zu beunruhigen. Als Schuster davon Nachricht erhielt, ging er selbst nach Thur, um sich von der Lage der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen. In der That fand er Thur besetzt, unseren General Baron Aufsenberg gefangen und unsere Truppen im vollen Rückzuge begriffen. Die Position bei Grns war nun von den Unseren ganz abgeschnitten. Sie bestand aus einer Division Grenadiere von Brechainville-Infanterie, 300 Mann Grenzern, einem Flügel von Rodenau und einem Zuge Erzherzog Johann-Dragonet und einer großen Menge bewaffneten Landvolkes. S., der die Gegend um

Thur herum kannte, bot sich nun an, die ganze Mannschaft durch Gebirgswege zu führen und so vor feindlicher Gefangenschaft zu retten. Zuvor noch ließ er die Kanonen vergraben und die Munklon vernichten. Glücklich führte er die Truppen, ohne einen Mann zu verlieren, durch's Gebirge und rettete sie so vor Gefangenschaft. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801) wurde S. für seine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1805 focht er bei Lambach, dann bei Dmüh und in der Schlacht bei Austerlig; 1809 in jener bei Aspern, wo er schwer verwundet wurde. Im September g. J. rückte er zum Major, vor Beginn der russischen Campaigne zum Oberstlieutenant vor. Auch in den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 kämpfte sein Regiment mit der Bravour, durch welche es sich immer ausgezeichnet hatte, und im October 1815 wurde S. dessen Oberst. Er blieb in dieser Charge, bis im Jahre 1824 seine Ernennung zum ersten Wachtmeister in der Arcieren- Leibgarde erfolgte, welchen Posten er durch 26 Jahre bekleidete. Im März 1850 trat er, 81 Jahre alt, in den Ruhestand, den er noch drei Jahre genoß. Schon im Jahre 1810 war er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben worden.

Freiherrnkand. Diplom ddo. Wien 8. März 1810. — (Ehärbeim, Andreas H.) Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Wittler, gr. 8.) I. Bd.: Die Kürassiere und Dragoner, S. 222, 226 u. 227. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Dittenfeld (Wien, 8.) Jahrg. 1852, S. 127. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 8.) VI. Jahrg. (1853), S. 729: Nekrolog. — Dittenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder

(Wien 1867, Staatsdruckerei, N. 42.) S. 436 u. 1743. — Wappen. Von Silber und Schwarz quergetheiltes Schild. In der oberen silbernen Hälfte ein gespannter Bogen mit drei roth gefiederten Pfeilen; in der unteren schwarzen Hälfte steht man ein goldenes Volkshorn. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Die Krone des Helms trägt zwei von einander gekehrte Büffelhörner, deren rechtes schwarz über Gold, linkes silbern über schwarz quergetheilt ist und welchen ein rothgekleideter Mann mit weißer Binde, rother Zylindermütze, der einen rothbefiederten Pfeil auf dem Bogen zum Abschuss bereit hält, eingeklebt ist. Die Helmschilde sind beiderseits schwarz, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene aufgerichtete Löwen, welche den Schild mit ihren Vorderpranken umfassen.

Schuster, Joseph (Blumenmaler, geb. zu Grätz nächst Troppau in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1812). Der Großvater des Künstlers hieß Simon, war Kirchenschneider bei den Schotten in Wien und besaß überdies das Wirthshaus „zum Staberl“ in Wien. Simon hatte unter mehreren Kindern die Söhne Joseph und Ignaz. Ignaz ist der nachmalige berühmte Volksomiker, dessen Lebensgang in einer besonderen Biographie [S. 240 u. f.] dargestellt wurde, und ist somit ein Onkel unseres Blumenmalers; Joseph, der Vater unseres Künstlers und Bruder des Ignaz, besaß gleich diesem viel komisches Talent und trat auch zuweilen als Dilettant auf. Die Mutter unseres Künstlers, Anna geborne Kaimmer, stammt aus Rußland und war mit ihrer Familie ausgewandert. Die Eltern, die emigre Zeit in Schlesien gelebt, übersiedelten später nach Wien, wo der kleine Joseph die Normal- und Realschule und die zwei ersten Gymnasialklassen besuchte, aber, durch einen Besuch seiner Mutter bei Maler Johann Blischbach [Ob. IV, S. 236]

angeregt, schon frühzeitig Talent zur Kunst zeigte und den Wunsch aussprach, Maler zu werden. Der Vater aber, der zu jener Zeit Zuckerbäckereichef im Hause des kais. Feldmarschalls Johann Fürsten Liechtenstein war, bestimmte den Sohn für sein Geschäft, die Zuckerbäckerei. Es wäre wohl bei der Bestimmung des Vaters geblieben, wenn nicht zufällig der Professor Rößmer [Ob. XVIII, S. 431] einige Zeichnungen des Knaben gesehen und dessen Talent erkannt hätte. Rößmer gab der jungen Prinzessin Liechtenstein Unterricht im Zeichnen, erwähnte des Knaben und seines Talents, der Fürst erhielt davon Kenntniß und befiehlt sofort: „Der Junge muß auf die Akademie“, und aus dem Zuckerbäcker in spe wurde ein Blumenmaler in ro. Auf der Akademie bildete sich der junge Schuster unter Rößmer, Sebastian Wegmayer und Franz Petter [Ob. XII, S. 137], welche Letzterer den meisten Einfluß auf den talentvollen Schüler übte. Die Stellung des Vaters im fürstlichen Hause ermöglichte es diesem, seinen Sohn im Dienste des Fürsten unterzubringen; dieser Dienst ließ ihm genug Ruhe, um seine Kunst zu üben. Als Fürst Johann im April 1836 starb, wünschte die Witwe, eine geborne Landgräfin von Fürstenberg, daß er auch ferner in ihren Diensten verbleibe, und er blieb in denselben bis zu ihrem im Jahre 1848 erfolgten Tode. Während seiner Dienstzeit im fürstlichen Hause erscheint S. mehr als Dilettant, denn als zünftiger Künstler, von 1848 ab widmete er sich ausschließlich der Kunst, die nun sein Lebenserwerb wurde. Durch ein Nervenleiden (Ischias), welches sich S. an den Hüften zugezogen, war er genöthigt, auf Anrathen seines Arztes die Heilquellen von

Gastein zu besuchen, wo er durch seine Arbeiten bald die Aufmerksamkeit des in der Sommerzeit alljährlich dort weilenden Erzherzogs Johann auf sich lenkte. Der Erzherzog, bekanntlich ein begeisterter Freund der Alpenwelt, war es auch, bez das Auge des Künstlers bald auf die in ihren Formen und Farben reizende Alpenflora richtete, so daß dieser sie alsbald ausschließlich zum Gegenstande seines Pinsels machte, und dieß um so mehr, als die hohe Welt, welche, dem Beispiele des Erzherzogs folgend, auch ihre Aufmerksamkeit dem Alpenblumen-Maler zuwendete, ihn mit Bestellungen solcher Blumenstücke überhäufte. Durch dieses Publicum, das ja aus allen Weltgegenden im Wade sich einfand, ging auch des Künstlers Ruf in alle Weltgegenden, und aller Orten auf dem Continente, wie in überseeischen Ländern begegnet man den zarten Blumengebilden seines Pinsels, welche mit den Kindern der Natur in Wahrheit der Farbe, Gestalt und ihres eigenen Wesens wetteifern, und denen nur das Eine fehlt: der Duft. Von den Besitzern seiner Blumenstücke, solcher, die nie in eine Ausstellung gekommen, seien genannt: der König von Preußen, der verstorbene König Otto von Griechenland, die Königin von Hannover, Gräfin Anno von Meran, der regierende Fürst von Lippe-Deimold, Alfred Graf Paar in Wien, Bankdirector Miller zu Alchholz ebenda, Georg Baron Deczy, Emilie Gräfin Széchenyi, Herr von Arthaber, Louis von Robert, Karl Freiherr von Krauß, Albin Denk, alle in Wien, Carlo Rosmini in Roveredo, General-Consul Brauer in Bremen, Dr. v. Scanzoni in Würzburg, Oberberggrath Schön in Berlin, Herr de Witt in New-York u. s. w. Aber frühzeitig hatte S.

die Jahres-Ausstellungen in der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Blumenstücken beschenkt und war später auch in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins kein seltener Gast. So seien von den bei St. Anna ausgestellten Arbeiten des Künstlers erwähnt, im Jahre 1834: „Zwei Stillleben“; — 1835: „Blumen in einem Glase“; — „Blumen und Früchte“; — 1836: „Blumen in einer Vase“; — 1837: „Kraut in einem Glase und eine Katze“; — 1840: „Camellie“; — „Rebhühner“; — „Rebhühner“ (Tetrao rufus); — „Blumen in einem Glase“; — 1841: „Blumen mit Papageien“; — „Blumen, Früchte und Gitter“, Eigenthum des Herrn Barfrieber; — 1842: „Blumenstück“; — 1843: „Obst und Vögel“; — 1844: „Früchte in einem Korb“; — „Blumen in einer Vase“; — „Cyprianen“; — 1846: „Früchte, Gitter und Papagei“ (300 fl.); — 1847: „Früchte und ein mittelalterlicher Krag“ (100 fl.); — 1848: „Blumen und Früchte und verschiedene Gefäße“, Eigenthum des August Dehne; — 1850: „Blumen mit Papagei“; — „Früchte mit Papagei“; — „Zwei Stillleben“ (60 fl.); — „Rebhühner, durch das Fernsehen eines Osters betrachtet“ (400 fl.); — 1852: „Stillleben“ (230 fl.); — „Blumen auf einem Marmorstücke“ (280 fl.); — 1858: „Pflanzen aus den Föhnhölzern“, Eigenthum des Barthol. Denk; — 1859: „Pflanzen aus den Salzberger Föhnhölzern“ (700 fl.); — In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Jänner: „Früchte, Korb und Geräthschaften“ (250 fl.), vom Kunstverein angekauft; — 1853, im Mai: „Blumen, Früchte und Reihpapagei“; — im Juni: „Für Ihre Gottes“, von Blumen umkränztes Basrelief (220 fl.); — im Juli: „Früchte und antike Gefäße“; — „Reh

Kupf. Stillleben* (160 fl.); — 1854, im April: „Blumen und Früchte“ (350 fl.); — „Blumen, Früchte und antikes Gerüth“, in Gemeinschaft mit Ludwig Schuster gemalt; — „Wilde Pflanzen“; — 1855, im Mai: „Der Maltrank. Stillleben“ (180 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Antike“; — im März: „Frühlingsmalblumen“; — „Feldblumen“; — im Mai: „Aebhüner in der Natur“ (300 fl.); — „Aebhüner bemerken einen heranschreitenden Jäger“ (300 fl.); — 1857, im März: „Camellien und Wallnussgeruch“; — im Mai: „Pflanzen aus den Hochalpen“, Eigenthum der Gräfin Leonore Samoylova; — „Blumen und Blüthen im Hochgebirge“; — 1859, im Jänner: „Augewecktes Blumen“; — „Alpenpflanzen, im Hintergrunde der Samskahrkogel bei Willhad Gastein“, Eigenthum des Dr. Benedict Hönig v. Hönigberg; — „Blumen und Früchte“; — 1860, im Mai: „Aus der Hochalpenflora Salzburgs“ (225 fl.); — 1861, im Jänner: „Aberzich mit Kaulchen in einer Landschaft“; — „Felsen, die tropische Pflanzen aus dem Garten des Herrn J. G. Beer“; — 1863, im Februar: „Pflanzen aus den Salzburger Hochalpen“, Eigenthum des Freiherrn Karl v. Krauß; — 1864, im Jänner: „Salzburgische Hochalpenblumen“, Eigenthum von Jos. Straubinger in Gastein; — 1867, im Jänner: „Margerithe und Frühlingsblumen“; — 1869, im Mai: „Stillleben“; — im November: „Aebhüner“ (200 fl.); — 1872, im Februar: „Stillleben“ (300 fl.); — October-November: „Alpenblumen“, Eigenthum des Baron Karl Scheel-Plessen; — im December: „Blumen und Früchte“ (600 fl.); — 1873, im Februar: „Der ausgeschmückte Tischplatz“; — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Die culturliche Natur“ (Alpenblumen); — „Die culturliche Natur“ (Gar-

tenblumen und Früchte). Gegenstück zum vorigen, beide Eigenthum des Herrn Dr. J. Späth; — „Aehren und Frühlingsblumen“; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Alpenblumen aus den Salzburger und Kärnthner Hochalpen“; — „Alpenblumen aus den Hochalpen der Pinzgau“; — „Alpenblumen an der Quelle“; — „Alpenblumen aus Bayern, von den Berolpen bis zu den höchsten Alpen“; — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Alpenblumen aus den Pinzgauer Hochalpen“; — „Aehren an einem Wasser“; — „Früchte“ (300 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen“; — „Herbstblumen und Früchte“ (1000 fl.); — „Alpenblumen“. Bis in die Mitte der Sechziger-Jahre hat der Künstler, nach seinem eigenen Ausdruche, 315 Bilder vollendet, welche größtentheils in Frankreich, England, Rußland, Italien, Norddeutschland und Amerika zerstreut sind. Er ist mit Bestellungen so überhäuft, daß Besteller zwei bis drei Jahre auf ihre Bilder warten müssen. Im Jahre 1840 verheirathete sich der Künstler mit Anna Magdalena von Harlachet aus Raab in Ungarn, in welcher Stadt er auch in den Jahren 1859—1862 lebte. In den Künstler-Lexiken sucht man Joseph Schuster's Namen vergebens. — Von zwei Töchtern seiner Ehe lebt eine, Adele, die Kunst ihres Vaters aus. Sie bildete sich unter der Leitung desselben gleichfalls in der Blumenmalerei und besuchte seit 1865 die Kunstausstellungen. So waren von ihr zu sehen in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1865, im April: „Alpenblumen“ (70 fl.); — 1866, im April: „Alpenblumen“, Oefbild (50 fl.); — „Schlagsmalblumen“;

— 1867, im Jänner: „Waldblumen“; — im Februar: „Alpenblumen“ (120 fl.); — im März: „Nachtalpenblumen“ (70 fl.); — im April: „Alpenblumen“ (130 fl.); — 1868, im März: „Erinnerung an Bonn“, ein Blumenbild; — 1870, im Mai: „Frühlingsblumen zur Ausschmückung des Hauses“ (200 fl.); — im Juni: „Ein zweites Bild mit altem Motiv“ (220 fl.); — 1871, im Jänner und Februar: „Blumen aus den Nuchalpen“, zwei Bilder (je eines 120 fl.); — im October: „Alpenblumen“ (180 fl.); — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Gebirgsalpenblumen“ (80 fl.); — „Alpenblumen“ (120 fl.); — in der II. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Des ungewerkten Blumengarten“ (130 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Alpenblumen“ (70 fl.); — in den Ausstellungen des Künstlerhauses, 1869: „Schneise“ (40 fl.); — „Nachtalpenblumen“ (70 fl.); — 1870: „Alpenblumen aus Salzburgs Alpen“ (130 fl.). In der Kunstabtheilung der Wiener Welt-Ausstellung waren Vater und Tochter durch einige Werke vertreten, Ersterer durch die Blumenstücke: „Der ausgemühtz Lieblingsplatz“ (Preis 1500 fl.) und „Fingener Nachtalpenflora“, Letztere durch das schöne Gemälde: „Die vier Jahreszeiten“ (1200 fl.).

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (S.) 1834, 1835, 1836, 1837, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852, 1853, 1859. — Monats-Berzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1852, Jänner; 1853, Mai, Juni; 1854, Mai; 1855, Februar, Mai; 1856, Jänner, Februar, März, Mai; 1857, März, Mai, Nov., Dec; 1858, Jänner, April; 1859, Jänner, Februar, April; 1860, Mai, November; 1861, Jänner; 1863, Februar, März, April, Mai; 1864, Jänner, Februar;

1867, Jänner; 1868, December; 1869, Mai, November; 1872, Februar Oct., Nov., December; 1873, Februar. — Ueber seine Tochter Adele. Monats-Berzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1845, April; 1868, April; 1867, Jänner, Februar, März, April; 1870, Mai, Juni; 1871, Jänner, Februar, October.

Schuster, Ludwig (Maler, geb. zu Wien im Jahre 1820). Ueber den Bildungs- und Lebensgang dieses Künstlers fehlen alle Nachrichten. Herausgeber möchte ihn als zur Künstlerfamilie Schuster, zu welcher Adele, Gustav Adolph und Joseph Schuster zählen, gehörig ansehen. Vielleicht ist Ludwig ein Sohn des berühmten Blumenmalers Joseph [(. d. S. 251), man findet von ihm und Joseph zusammen angeführte Blumenstücke. Ludwig war ursprünglich vorherrschend Landschaftsmaler, als welcher er zum ersten Male im Jahre 1844 in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste aufgetreten ist und in dieser bis zum Jahre 1852 vertreten war, von diesem Jahre ab erscheint er zeitweilig in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. Meistens sind es, und zwar in der ersten Zeit, Ansichten aus den malerischen Gebirgsgegenden der Steiermark und des Salzkammergutes, später aber sind es Jagd- und Soldatenbilder und zuletzt Blumenstücke, in welchen er endlich sein eigenes künstlerisches Wesen erkannt haben mag, denn sie sind in den letzten Jahren unter seinen Arbeiten vorherrschend. Hier folgt eine Uebersicht der Arbeiten des Künstlers, wie sie aus den Ausstellungen bekannt geworden sind, und zwar in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna im Jahre 1844: „Waldpartie“; — „Partie bei Maria-Cajetanar“; — 1845: „Waldgegend“; — 1846: „Partie aus Stra-

werk" (80 fl.); — „Partie aus Pygma in Strickwerk" (80 fl.); — 1847: „Das Altsiedlerdorf bei Zell am See im Pizygan" (100 fl.); — 1848: „Der hohe Gäll mit der Betrachtung vor dem Abendglücken" (150 fl.); — „Partie auf der Schenkelpe in Berchtsgaden" (140 fl.); — „Natersberg bei Salzburg", Eigenthum des Herrn Paul Franz; — 1850: „Landschaft bei Zell am See" (100 fl.); — „Das stürmische Meer im Pizygan" (180 fl.); — 1852: „Trossen" (200 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im Juni: „Die Mittagsruhe" (250 fl.); — 1854, im März: „Nach der Jagd" (350 fl.); — im April: „Aufbruch vom Jagdschlösschen" (350 fl.); — 1856, im Jänner: „Blumen bei einer Fenster" (200 fl.); — 1860, im December: „Verlust" (200 fl.); — „Transport aus Selungenen" (250 fl.); — 1868, im December: „Blumen und Früchte in einer Gartenpartie" (700 fl.); — 1869, im Februar: „Stillleben" (180 fl.); — „Nach der Jagd" (400 fl.); — im März: „Blumen" (200 fl.); — im April: „Die Gräber der Richter" (450 fl.); — im November: „Rosa" (zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im December: „Falkenjagd" (2000 fl.); — 1870, im Jänner: „Licht und Nacht" (200 fl.); — im April: „Stillleben", Concursskizze; — im Mai: „Blumen und Früchte" (200 fl.); — im Juni: „Interieur", Delbild (200 fl.); — „Stillleben" (Uebersetzung eines Theetisches) (500 fl.); — im October: „Der Herbst" (180 fl.); — „Blumenstück" (200 fl.); — 1871, im Februar: „Rosa"; — im Juni: „Interieur", von dem obigen verschieden, Concursskizze (500 fl., zur Verlosung angekauft); — 1872, im Jänner: „Blumen" (130 fl.); — im Februar: „Aufbruch der Wildente" (350 fl.); — „Riste eines alten Jagdschlösschen" (500 fl.); — im December:

„Alpenblumen aus den Hochalpen" (150 fl.); — „Alpenblumen aus den Pizyganer Alpen" (150 fl.); — „Wald der Marchbach" (700 fl.); — 1873, im Februar: „Motte aus Brudwig" (600 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Blumen und Früchte"; — „Einfall der Wildenten am Abend" (500 fl.); — „Morgensiesta"; — „Gestürzte Morgensiesta" (500 fl.). In der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvedere-Galerie ist Ludwig Schuster durch ein Landschaftsbild: „Der Keller-See im Pizygan", im Hintergrunde die Alpen (Leinwand, 1 Fuß 5 1/2 Zoll hoch, 1 Fuß 10 Zoll breit) vertreten. Sonderbarerweise glänzte der Künstler in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 durch seine — Abwesenheit.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (N^o.) 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1852. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, Juni; 1854, März, April, 1856, Jänner; 1860, December; 1868, December; 1869, Februar, März, April, November, December; 1870, Jänner, April, Mai, Juni, Juli, October; 1871, Februar, Juni; 1872, Jänner, Februar, December; 1873, Februar.

Schuster, Michael (Rechtsgelahrter und Buchschriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1778, gest. ebenda im Jahre 1834). In seiner Vaterstadt Prag beendete er die humanistischen, philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte aus beiden letzteren die Doctorwürde, wendete sich dann dem Lehramte aus den juridischen Wissenschaften zu, trug einige Zeit Institutionen und Naturrecht, seit 1812 aber das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch vor. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er sowohl einige selbstständige Werke, noch mehr aber einzelne Abhandlungen

über verschiedene Punkte des bürgerlichen Gesetzbuches, deren Werth in Fachkreisen allgemein anerkannt war, in Pratoberera's „Materialien“ und in der zu jener Zeit unter den Rechtsgelehrten im hohen Ansehen stehenden Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ veröffentlicht. Die Titel seiner selbstständigen Schriften sind: „Censurlich-praktischer Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie“ (Prag 1818, Schönl., 8°.), es ist nur der 1. Theil davon herausgekommen; — „Recht des Baurecht, Verhütungsrecht, des Gebrauch und Nichtgebrauch der Dienstbarkeiten, dann über die einzelnen Satzungen, Erhaltung und Verjährung derselben“ (Prag 1819, 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Del diritto di origer fabbriche e del diritto di vietarle, dell' uso e non uso delle servitù eco. eco.“ (Milano 1820, Visaj, 8°.); — „Wie ist das Compensationsrecht geltend zu machen? Ist der Abbruch einer verpfändeten Grundstücke des Hypothekengläubigers präsumtlich, soiglich mit seinem Vermögen verpflichtet?“ (Wien 1830, Rösle's Witwe, 8°.). Von seinen in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen sind anzuführen: in Pratoberera's „Materialien“: „Ueber die von dem Eigenthümer vorgenommene Veräußerung einer Sache an zwei verschiedene Personen und den Vorzug unter denselben, nach den §§ 430 und 440 des b. G. B.“ (Bd. VI, S. 220); — in der Wagner'schen „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit“: „Beiträge zur Hermeneutik des österreichischen Privatrechts“ (1828, Bd. II, S. 172; 1830, Bd. I, S. 221, 313, u. Bd. II, S. 39); — „Ueber den Begriff der Vormundschaft und Curatel“ (1828, Bd. I, S. 135); — „Grundlehre der Cessionen“

(1829, Bd. II, S. 1); — „Gibt es belanglich-persönliche Sachenrechte und wie ist die Regel zu verstehen, daß die Rechte des Uebernehmers einer Forderung eben dieselben wie jene des Uebertragers seien?“ (1831, Bd. I, S. 1); — „Prüfung einiger im v. Zeiller'schen Commentare in Hinsicht eines vermachten Heirathsgutes und der Anrechnung desselben vorkommenden Ansichten“ (1831, Bd. II, S. 107); — „Verjährten Nieß- und Pachtzinsen in drei Jahren, und welches ist überhaupt der Sinn des § 1480?“ (1832, Bd. II, S. 228); — „Ueber den Begriff der verbrauchbaren und unverbrauchbaren Sachen“ (1835, Bd. I, S. 1); — „Ueber den Begriff der Gesamtsachen“ (1835, Bd. I, S. 225); — „Müssen wir unsere Sache von dem Besitzer jederzeit mittelst der Eigenthumsklage verfolgen oder gibt es nicht persönliche Klagen, denen die Wirkung der Eigenthumsklage zukommt?“ (1835, Bd. I, S. 147). Mit Ausnahme der Abhandlung: „Ueber den Begriff der Gesamtsachen“ sind die übrigen in des Dr. Fortis „Giornale di Giurisprudenza“ und in des Dr. Fr. Sini „Giurisprudenza pratica“ in italienischer Uebersetzung erschienen. Schäfer war kein trockener Rechtsgelehrter, weitauß verschieden von den gewöhnlichen Paragraphen-Foren, welche die ganze Welt in Codices und Paragraphen schematisiren möchten, und sich um nichts Anderes als ihre Tagelöhne und Expensen kümmern, war er ein tief gebildeter Mann, ein Kenner und Freund der Classiker, deren Lecture ihm Erholung und Genuß bereitere; ein Freund der Wissenschaften überhaupt, der nach seinem Tode eine werthvolle Bibliothek hinterließ, in welcher namentlich die römischen und griechischen Classiker in sehr guten, von S.

seit Jahren gesammelten Ausgaben reich vertreten waren. Die Bibliothek war 1835 bereits unter den Hammer gekommen, als sie der Fürst Ferdinand Sobolowig (Bd. XV, S. 321, Nr. 17) durch Kauf erwarb. Ueberdies war S. Mitglied mehrerer humanistischer Vereine, zu mehreren Malen Decan der juridischen Facultät und im Jahre 1820 Rector magnificus der Prager Hochschule.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 609. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) 1817, Intelligenzblatt Nr. 68.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph Schuster**, der Name eines Künstlers, von dem in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien im Jahre 1830 eine Zeichnung, ein „Korinthisches antikes Bildner-Capitol bei Nachtbeleuchtung“ darstellend, zu sehen war. Später erscheinen weder Name des Künstlers, noch seine Arbeiten mehr in den Ausstellungen. (Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, S. 3, Nr. 3.) — 2. **Adolph Schuster a. S. Josepho**, (geb. zu Lundenburg in Mähren im Jahre 1690, gest. zu Leitomschil 21. Juli 1737). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er mehrere Jahre im Lehramte thätig war. Später übernahm er die Erziehung der Söhne in verschiedenen höheren Adelsfamilien. Da er in des Russ sehr unterrichtet war, wurde ihm die Leitung des Seminars seiner Ordensgesellschaft in Nikolsburg übertragen. Im Druck erschien von ihm: „Institutio syntactica Emanuela Alauari novis sententia, proverbis et exemplis ex historia tam sacra quam profana etc. instructa“ (Litomschilli 1734, 8^o). [Schaller (Saxol.), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Prag 1799, 8^o, Verzeichn., 8^o) S. 48.] — 3. **Bernard Schuster (Sutor)** (geb. zu Jolan 1619, gest. im Kloster Strahow 1658). Trat im jungen Jahren in das Prämonstratenserstift Strahow, in welchem er einige Jahre das Lehramt verübte, 1649 Pfarer in

Jolan und im Jahre 1656 von seinem Mitbrüdern zum Abte gewählt wurde. Er wird als ausgezeichnetes Kirchenordner gerühmt; auch ist er es, der mit großen Kosten eine Buchdruckerei im Norbertinischen Collegium errichten ließ. Von ihm erschienen im Druck ein „Leben des h. Norbert, Patronus von Böhmen“ (Prag 1657, 4^o); — „des h. Joseph“ (1658, 4^o), und in der Strahower Bibliothek befindet sich in Handschrift seine „Constitutiones chronicae Bohemiae ab dicto Jaroslav praemonstratensis“. Während des Metopfers vom Schlags getroffen, starb er nach kurzem Siechthum, nachdem er nur zwei Jahre Abt gewesen, im Alter von noch nicht 40 Jahren. [v. Elvert (Schriftl.), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1850, Mohrer's Leben, gr 8^o) S. 265. — Weidrauch (Erwin Anton), Geschichte des kön. Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Strahow (Prag 1862), S. 72. Der Late v. Elvert weiß mehr von ihm zu berichten, als der eigene Ordensbruder von seinem Abte.] — 4. **Ferdinand Schuster**, ein Rechtsgelehrter der Gegenwart in Wien, der die juridische Doctorwürde erlangt, sich dem Lehramte zugewendet, anfänglich an Dr. Franz Halmerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“ mitgearbeitet, später aber auch selbstständige Werke veröffentlicht hat. In Halmerl's „Magazin“ theilte er mit außer einigen Anzeigen über rechtswissenschaftliche Werke, wie Schuler's von Fiala: „Statuta jurium municipalium Saxonum in Transilvania“, und Lorenz Lotb's: „Die Herrschaft und sonstigen Besitzverhältnisse in Ungarn“, mehrere Abhandlungen über einzelne Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches, als „über §§ 135, 136 und 137“ (Bd. IX, S. 203), § 204 (Bd. XII, S. 328); ferner „über das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung nach § 132 des Strafgesetzbuches vom 24. Mai 1852“ (Bd. VII, S. 120); „über das summarische Verfahren in Civilstreitigkeiten vom Jahre 1845, über die Wirkung des § 8 desselben und § 15 der neuesten Instructionsnorm über das gedachte Anerbieten des Klägers“ (Bd. XIII, S. 187) und „über die Befriedigung eines durch Simultanhypothek verpfändeten Gläubigers“ (Bd. XVI, S. 89). Selbstständig ist von ihm erschienen: „Ergänzungsheft der Antischiedungen-Sammlung zum Wechselrecht und Wechselproceß. Enthaltend die Jahrgänge

1830 und 1830" (Wien 1860, Manz, 8^o). — 4. Friedrich Schäfer (geb. zu Rothberg in Siebenbürgen 4. Mai 1817), ein Sohn des Pfarrers zu Rothberg Johann Peter Sch. (geb. zu Hermannstadt 27. April 1775, gest. 21. Februar 1829), der in den Jahren 1798 u. f. seine Studien an der Jansen'schen Hochschule beendet, nach seiner Rückkehr in's Vaterland mehrere Jahre das Conrector, dann das Predigeramt in Hermannstadt bekleidet hat und 1810 Pfarrer in Rothberg geworden ist, wo er durch 10 Jahre bis an seinen Tod gewirkt. Außer einer Lesartrede auf Justine Charlotte von Suttern (1808) veröffentlichte er die Schrift: „De collisionibus officiorum explosendis" (Giblat 1803). — Sein Sohn, gleichfalls Friedrich, begab sich nach zu Hermannstadt beendeten Vorbereitungsstudien 1834 nach Berlin, wo er die Hochschule bis 1836 besuchte. In's Vaterland zurückgekehrt, wurde er Lehrer an den unteren Classen des Hermannstädter evangel. Gymnasiums, dann an der Realschule daselbst und Ende November 1844 Pfarrer zu Holzungen. Schon unter seinem Vorgänger, dem Pfarrer Karl Herbert, waren Spaltungen in der Gemeinde ausgebrochen, welche ausgleichend weder seinen Bemühungen, noch jenen des Superintendenten und Oberconsistoriums gelingen wollte. So geschah es denn, daß im August 1856 an dreizehn Gemeindefamilien zur katholischen Religion übertraten und von Bischof Hagnald in Holzungen feierlich in die katholische Kirchengemeinde aufgenommen wurden, worauf im folgenden Jahre die convertirte Gemeinde von Kaiser Ferdinand 1000 fl. und von der verwitweten Kaiserin Karolina Augusta mit 2000 fl. beschenkt wurde. Friedrich Schäfer wurde im Jahre 1868 Pfarrer in Burgberg. Im Drucke ist von ihm erschienen: „Das Wechselrecht, die Handelswissenschaft und die Theorie der Buchhaltung" (Hermannstadt 1859, Droschke, 8^o). [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Götz, 8^o) Bd. III, S. 260 u. 273.] — 5. Friedrich Traugott Schäfer (geb. zu Weidisch in Siebenbürgen 10. August 1824), ein Sohn des Capitel-Druckers von Schell, Traugott Sch.; er besuchte, nachdem er die Vorbereitungsstudien in seiner Heimat beendet, in den Jahren 1842—1843 die Hochschulen zu Leipzig, Berlin (1843) und Tübingen (1843) und trat

nach seiner Rückkehr in's Vaterland das Lehramt der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache am Gymnasium zu Mediasch an. Im Jahre 1849 zum Stadtprediger derselbst berufen, wirkte er als solcher bis zu seiner im November 1869 erfolgten Wahl zum Conrector in Mediasch, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. Im Jahre 1865 gab er aber Auftrag des Hauptvorstandes der Gustav Adolph-Stiftung bei G. Billisch in Hermannstadt den „Vierten Jahresbericht des evangel. Hauptvereins der Gustav Adolph-Stiftung für Siebenbürgen vom J. 1864/65" heraus, auch verfaßte man ihm eine interesselante und umfassende Abhandlung „über das deutsche Kirchenleben in Siebenbürgen", welche in den Programmen des Mediascher evangel. Gymnasiums der Jahre 1866/67 und 1867/68 abgedruckt ist. — 7. Gustav Adolph Schäfer, ein Zeichner, der in den Jahren 1830 bis 1837, zuerst in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, dann aber, 1856 und 1857, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins verschiedene Federzeichnungen, als z. B. Landschaften, Genrebilder, Thierstücke u. s. w. ausgestellt hat; so in den ersten bei St. Anna im Jahre 1838: „Der Löwentopf"; — 1839: „Der blinde Bettler"; — „Der todt' Hirsch"; — „Hunde, aus dem Wasser gehend"; — 1840: „Ein Arttrabant"; — „Boulogne 1802"; — 1841: „Schiffspferd"; — 1842: „Ein von Wölfen angegriffener Hirsch"; — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1836, im April: „Landschaft" (120 fl.); — im Juni: „Brennender Hirsch" (120 fl.); — im Juli: „Baumstübe" (60 fl.); — 1837, im Februar: „Hartparthie" (100 fl.). Es waren durchaus Federzeichnungen, aber künstlerisch durchführt und von vollendeter Technik. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, 1839, 1840, 1841, 1842. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 1836, März, Juni, Juli; 1837, Februar.] — 8. Johann Peter, siehe oben: Friedrich Schäfer [Nr. 5, im Texte]. — 9. Joseph Schäfer, ein mathematischer Schriftsteller, der in den ersten zwei Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts mehrere in sein Fach einschlägige Werke in Salzburg bei Dupie hat erscheinen lassen. Einige seiner Schriften erschienen auch in München. Die Titel seiner Werke sind: „Das Maxiantische Problem, erweitert

und allgemein aufgelöst, sammt einem An-
hänge, aber neue merkwürdige Eigenschaften
der Zahlen entdeckt" (Salzburg 1811, Duple,
8°); — „Die Kunst, unabhängig vom Zu-
falle, Entdeckungen zu machen, insofern Mathe-
matik das Mittel ist" (München 1814, Lent-
ner, gr. 8°); — „Die Lehre von den Declin-
malbrüchen mit Einfluß der Periodenbrüche"
(1814); — „Vollständige, wechselseitige Re-
cursion und Resolution des Möbius des. des
Barfies, Wiener und Münchener Schufers"
(1814, 8°); — „Neue Auflösungsartmethode
quadratischer Gleichungen" (Salzburg 1816,
Duple, gr. 8°); — „Das Polynomische
Problem gelöset" (Salzburg 1816, Duple,
gr. 8°); — „Theorie der Regularität der
Figuren, neu erwiesen und erweitert" (gr. 8°).
In J. G. Waggeners „Biographisch-
literarischem Handwörterbuch zur Geschichte
der exacten Wissenschaften" (Leipzig, Barth,
gr. 8°) steht Schuster's Name. — 10. Jo-
seph Anton Schuster (geb. in Litzl im
Jahre 1730, Todesjahr unbekannt). Ueber
seinen Lebens- und Bildungsgang ist nur
bekannt, daß er um die Jahre 1750—1774
Doctor der Rechte und ordentlicher Professor
des natürlichen Rechts und der Institutionen
an der Prager Hochschule war. Die Titel-
kaiser durch den Druck veröffentlichten Schrift-
en sind: „Exercitationes academicae de iure
necyptianis in statu naturali" (Prague
1739, 4°); — „Dissertatio de iure pu-
blicis in statu naturali" (ibid. 1760, 4°);
— „Exercitationes duo in iuris naturalis
partem generalem, 1) de natura dei et
hominis, primis iuris naturalis fontibus et
resultantibus inde statu hominum moralis,
2) de actionum humanarum differentia
et eorumque moralitate" (Prague 1774, 4°).
[(Dr. Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein
Versuch (Wien 1770, v. Trattner, 8°)
I. Bds. 2. Stck, S. 116. — Bibliog.,
Biographische Nachrichten von den jetztleben-
den Rechtsgelehrten, Theil II, S. 244; Nach-
träge S. 370.] — 11. Martin Schuster,
heißt Michael Schuster (Nr. 13, im Texte).
— 12. Mathias Schuster (geb. zu Nieder-
litz im Erzherzogthume Oesterreich im Jahre
1804). Kam als Knabe in das Kloster Hei-
ligensatz bei Wien, wo er Unterricht im
Sprache und in der Musik erhielt. Um sich für
den Lehrstand auszubilden, trat er in das
Schullehrer-Seminar in Komornburg, von wo
er nach beendetem Curfus als Lehrer nach
Wien kam und befristet zwei Jahre in dieser

Stellung thätig war. Bald wurde man auf
seine schöne Tenorstimme, da er in der Kirche
und in Privatgesellschaften als Sänger auf-
trat, aufmerksam, und die Direction des
Kärnthnerthor-Theaters bot ihm einen Platz
als Söbling im Conservatorium an, wo der
Gesangslehrer Benelli seine Ausbildung
vollendete. Im Jahre 1823 betrat er in Wien
zum ersten Male in der Rolle des Umanova
im „Barbier von Sevilla" die Bühne und
sang nun in der nächsten Zeit auf verschiede-
nen kleineren Provinzbühnen. Im Jahre 1830
kam er in's Kärnthnerthor-Theater, debutirte
als Max im „Fischerhau" mit glänzendem
Erfolge und wurde nun als erster Tenorist
auf fünf Jahre engagirt. Im Jahre 1836 ging
er nach Berlin, sang dort ein Jahr am Kö-
nigsstädter Theater, worauf er einem Rufe
nach Dresden folgte und an dieser Bühne bis
zu seinem Abschiede von den Brettern wirkte.
An der Dresdener Hofbühne hatte S. eine
doppelte Aufgabe zu lösen, nämlich ebenso
wohl als erster Tenorist in der deutschen, wie
als solcher in der italienischen Oper zu singen.
Er löste diese Aufgabe in mustergetreuer Weise,
denn zu seiner tüchtigen musikalischen Ausbil-
dung gesellen sich eine umfangreiche Stimme
von seltener Kraft und Wohlklang, ein feiner,
wohlüberdachter, den Regeln der dramati-
schen Kunst entsprechender Vortrag, so daß
S. mit den Eigenschaften eines trefflichen
Sängers auch jene eines gewandten Schau-
spielers verband. Seine besten Partien
waren in deutschen Opera: Max, Ubeir,
Quon, Uplades, Florstan, Lamino, Ruo-
nig, George Brown, Joseph; in italienischen:
Otello, Rodrigo, Umanova, Elvino, Rich-
thof, Otavio. [Meyer (3.), Das große Con-
versations-Lexikon für die gebildeten Stände
(Hildburghausen, Bibliog. Institut, gr. 8°)
Zweiter Abthlg. Bd. VIII, S. 109, Nr. 7.] —
13. Michael Anton Schuster (geb. zu
Weßburg in Siebenbürgen am 21. December
1811). Sein Vater Martin (geb. zu Schäß-
burg 10. Jänner 1777, gest. 4. August 1828)
war, nachdem er in Klausenburg und an den
Universitäten Tübingen sich gebildet, anfäng-
lich Lehrer, dann Rector zu Schäßburg, seit
1808 Pfarrsubstitut zu Weßburg, 1840 Pfarrer
zu Neukoden und seit dieser Zeit auch Cap-
itel-Dechant zu Rißb. Er wird als tüchtiger
Mathematiker gerühmt; im Druck gab er
nur eine längere Abhandlung über Lagran-
ge's Schrift: „An Erdélyi Szászok", Bet-
trag zu einer Würdigung der sächsischen

Nation in Siebenbürgen, in den siebenbürgischen Provinzialblättern (Heft V, S. 117—173) im Drucke heraus, wovon die „Tudománygyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, eine von Jos. Csáky ausgeführte Uebersetzung (1821, 6. Heft, S. 102; 7. Heft, S. 120) enthalten. — Sein Sohn Michael Anton besuchte die Schulen bis 1831 in Schäßburg, dann in Klausenburg und 1832 bis 1834 setzte er die Studien an der protestantisch-theologischen Facultät in Wien, von da ab bis 1836 an der Hochschule und dem polytechnischen Institute ebenda fort. Im Jahre 1836 trat er als Rector im Schäßburger Gymnasium ein, wurde 1844 Conrector, 1845 Rector derselben, Ende 1848 Pfarrer in Bobendorf, im Juli 1857 Pfarramt-Substitut in Deutsch-Kruz und nach dem Tode des Pfarrers 1863 wirklicher Pfarrer dortselbst. Seit dem Jahre 1857 war er zugleich Synodicus des Schäßburger Capitels und 1867 Rector Capitel-Dechant. Von ihm sind im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Rechenkunst“ (Kronstadt 1842, Joh. Wöhl, 8.); — „Schmalkensius der evangelischen Landeskirche N. G. im Großfürstenthume Siebenbürgen für das Jahr 1856. Auf Grund amtl. Erhebungen“ (Kronstadt 1856, 8.); — „Statistisches Jahrbuch der evang. Kirche N. G. im Großfürstenthume Siebenbürgen“. I. Jahrg. (Hermannstadt 1863, Sivalbaußen, 8.); II. Jahrg. (rbb. 1865); — „Statuta Capituli Klasonola“, d. i. Uebersichtliche Zusammenstellung aller im Rector Capitel geltenden besonderen Gesetze, Beschlüsse und Rechtsgewohnheiten, bisher ungedruckt. Theils unmittelbar, theils mittelbar rühren von ihm her die seit dem Jahre 1830 regelmäßig in Kronstadt erscheinenden Jahresberichte über die Wohlthätigkeits-Anstalten, überhaupt verdankt man ihm die wesentlichste Förderung und neue Begründung des Rector Capitulor-Witwen- und Waisen-Pension-Instituts, dessen „Statuten“ (Kronstadt 1850, 8.) und „Bericht über die 1857er General-Versammlung desselben“ (rbb. 1857) aus seiner Feder flossen. Auch wirkte er vornehmlich an der Gründung des Rector-Kobler Neujahrsgeschenk-Bundes mit. Auch sonst ist S. vielfach mit seiner Feder thätig und die Kronstädter Zeitung mit ihren Beiblättern, die Jahrgänge 1852 und 1853 der in Kronstadt herausgegebenen Schul- und Kirchenzeitung für die evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen, und die Jahrgänge 1854—1856 der in Pesth von Victor

Hornpansky herausgegebenen „Osterrichischen Jahrbücher für Oesterreich“ enthalten von S. zahlreiche Aufsätze. [Trausich (Joh.), Schriftsteller-Lexikon u. s. w. (Kronstadt 1876, Wöhl, 8.) S. 278.] — 14. Michael Schuster von Bärarode (auch Bebenecor), ein offenbar noch junger Künstler, der in den letzten Jahren in den öffentlichen Ausstellungen mit einigen bemerkenswerthen Bildern aufgetaucht ist, und zwar: in den Monats-Ausstellungen des österrichischen Kunstvereins, 1871, im October: „Sonntag-Andacht“, — 1873, im Januar: „Das Geschenk“ (240 fl.); — „Das Geschenk“ (250 fl.), — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1876: „Der ruhige Trost“ (200 fl.); — in der III. großen intern. Kunstausstellung in Wien im April 1877: „Der Besuch der Gläubigen“ (200 fl.). Der Künstler ist offenbar Oesterreicher. Ein Rudolph Schuster von Bärarode, Subvernalrathsohn, starb als Erbkatholisch im k. k. Ministerium der Justiz am 16. März 1834. Von Rudolph's Brüdern war 1836 einer: Ernst, Director des k. k. Hauptpostamtes zu Krakan, der zweite. Karl Wiskentl der k. k. Subdirection zu Lembez Unser Künstler dürfte der Sohn des ein oder zwei Letztgenannten und ein Bögling der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste sein. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österrichischen Kunstvereins, 1871, October Nr. 82; 1873, Januar Nr. 11 u. 26.] — 15. Schuster — der Taufname ist unbekannt — ist auch der Name des Architekten, der — ein geborener Wiener — in Brüssel das Theater erbaut hat und nach dessen Vollendung von dem Könige der Belgier, Leopold I., im Jahre 1864 mit einer kostbaren Brillantkette beschenkt wurde [Frankl (Subv. Aug. Dr.), Sonntagblätter (Wien, 8.) III. Jahrg. (1864), S. 950.] — 16. Ein Vater Schuster (Sator) (geb. 21. Brunn 21. November 1680, Todesjahr unbekannt), war, 30 Jahre alt, zu Olgeau in dem Minoritenorden getreten, hatte in denselben seine Studien beendet und 1703 die Priesterweihe erlangt. Von seinen Oebern in verschiedenen Klöstern seines Ordens in Siebenbürgen, Zslau, Zula und Brunn unterschiedlich derselbe: „Notata quaedam de regno et statu Moraviae“, welche handschriftlich — vornehmlich in der Carionischen Sammlung — nun wohl im Brünner handschriftlichen-Archiv befinden mögen. Ungefährlich berichtet S.

darin über die Einführung des Christenthums in Mähren, über dessen Kirchengeschichte bis zur Annahme von Olmütz durch die Schweden, über Belehrad u. s. w. Seine Mittheilungen reichen bis 1725. (d'Elvert Schrift. Mitt. v.), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer's Wwe., gr. 8.) S. 148.]

Schuffler, Karl (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenosse über den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dessen weder die Künstler-Lexika erwähnen, der noch sonst in den Kunstkatalogen erscheint, fehlen alle Nachrichten. In den Jahren 1841 bis 1847 ist er mit mehreren Arbeiten in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna vertreten, und zwar waren von seinem Pinsel zu sehen im Jahre 1841: „Kunst, nach Cartier's Monolog“; — „Der Gang mit dem Allerheiligsten“; — 1842: „Der schwebende Pantillar“; — 1843: „Ideale Landschaft“; — „Das verlassene Zimmer eines Malers“; — „Familiengemälde“; — 1847: „Familiensbild“, Eigenthum des Herrn Grafen von Gatterburg. Der Künstler lebte während dieser Zeit in Wien. Nach dem Jahre 1847 hat er nicht mehr ausgestellt, ist aber nicht unthätig gewesen, wie aus einem Bilde erhellt, das sich in der im Jahre 1870 versteigerten Gemäldesammlung von Dr. Karl Esterle befand. Es war ein Venerebild: „Der gestärzte Ardenauer“, 1848 signirt, auf Holz gemalt (13 Zoll hoch, 11 Zoll breit), ein anmuthiges Bildchen, frisch gemalt und nicht ohne Humor.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1841, S. 10, Nr. 15; S. 12, Nr. 65; 1842, S. 17, Nr. 148; 1843, S. 23, Nr. 318; S. 23, Nr. 368; S. 28, Nr. 397; 1847, S. 16, Nr. 308.]

Schnur, siehe: **Schnur**, Jacob [S. 214 dies. Bds.].

Schwarz, siehe: **Schwarz**, Julius [S. 300].

Schwarzer, siehe: **Schwarzer**, Anton.

Schwab, Adolph (Apotheker, geb. zu Ristitz in Mähren um das Jahr 1810). Sohn eines Apothekers, der sich dem Geschäfte des Vaters und mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftlichen Studien widmete. Dabei ist er in den letzten zehn Jahren für die Förderung des naturgeschichtlichen Unterrichts in einer Weise thätig, die einzig in ihrer Art ist und der Erinnerung erhalten zu werden verdient. Schon in den Jahren 1837 und 1838 hatte S. eine naturwissenschaftliche Reise unternommen. Bis 1863 scheint er ausschließlich seinem Apothekerberufe und naturwissenschaftlichen Arbeiten gelebt zu haben, wobei er mit besonderem Geschicke das Ausbalgeln der Thiere für seine eigene und die zum Geschenke bestimmten Sammlungen betrieb. Seit 1863 beschenkt er aber die öffentlichen Unterrichtsanstalten Mährens mit werthvollen, für den naturgeschichtlichen Unterricht ungemein wichtigen Sammlungen ausgestopfter Thiere, und wir lassen hier eine öffentliche Stimme sprechen, welche darüber in's Publicum drang. In den Sitzungen des naturforschenden Vereins in Brünn vom 9. September und 21. December 1863 wurde S. der Dank der Gesellschaft für ein Geschenk ausgesprochen, das in 30 Species ausgestopfter Vögel, dann in einer ornithologischen Sammlung von 70 Vögeln, 3 Säugethieren und 730 Exemplaren Käfern bestand, und womit zunächst der Grund einer ornithologischen Sammlung des Vereins gelegt wurde. In den Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien 1867 wurde demselben ein gleicher Dank für sieben Dekaden sehr

schön präparirter Vogelbälge und für Säugethiere (Jugendformen) ausgesprochen und anerkannt, daß S. seit einer Reihe von Jahren nicht nur durch zahlreiche Beiträge für Bethellung von Lehranstalten durch die Gesellschaft, sondern auch durch Bethellung mit Naturalien als Lehrmittel an eine große Anzahl von Schulen unmittelbar sich um Hebung des Unterrichts außerordentlich verdient gemacht hat. Die Emsigkeit, mit welcher Schwab diese Bethellung fortsetzt, ist eine außerordentliche, denn er gab an 31 Volksschulen, 5 Gymnasien und Realschulen größere und kleinere instructive Sammlungen zur Unterstützung des Unterrichtes in den Naturwissenschaften unentgeltlich ab und nun werden noch immer neue Aufforderungen und Bitten um Naturalien an ihn gestellt. Die Zahl der von ihm geschenkten Naturalien erreicht die Menge von zweitausend kleinen Säugethiereu und Vögeln, von diesen Tausend Exemplaren Insecten verschiedener Ordnungen, Muscheln, Amphibien u. s. w., mit welchen zum Anschauungsunterricht bestimmten Mitteln folgende Lehranstalten theilhaft wurden: im Jahre 1863: die Hauptschulen in Teltitz, Dbrau, Frankstadt, Holschau, Zwittau, Austerlitz, Friedel; die Lehrer-Bildungsanstalt in Olmütz. Im Jahre 1864: die Hauptschulen in Rügitz, Probnitz, Kremier, Alttau, Gdding, Lischnowitz, Sibenschütz, Ungarisch-Dob; die Mädchen-Hauptschule zu Troppau; die Gymnasien zu Kremier und Troppau; die Realschule zu Troppau; das Laubstummeln-Institut in Brünn. Im Jahre 1865: die Hauptschulen zu Skotschau, Polna, Austerlitz; die Schule in Witkowitz; die Realschule in Neutitschein. Im Jahre 1866: die Hauptschulen in Zwittau, Analm, Freistadt, Oberböbling, Korneuburg; die

Schule in Mährisch-Osttau. Im Jahre 1867: die Pfarr-Hauptschulen Balausch-Meseritzsch, Weißkirchen, Prerau, Mistel; die Mädchenschule im Ursulinenkloster zu Olmütz; die Landwirtschaftsschule in Prerau. Schwab ist nach den Briefen der Secretäre der oben genannten naturhistorischen Vereine der Einzige unter so vielen Mitgliedern, welcher in den naturhistorischen Fächern so viele werthvolle Sachen in so großer Anzahl und durch so lange Jahre unermüdet gratis einsendet. Alle diese Gegenstände präparirt er selbst, stellt die Sammlungen zusammen und scheut bei eigenen geringen Mitteln keine Auslagen, um Hebung des Unterrichtes sich in außerordentlicher Weise verdient zu machen. Durch die Worte: „bei eigenen geringen Mitteln“ erlangen diese reichen Spenden erhöhte Bedeutung. In seinem Fache war S. auch — aber nur sehr spärlich — schriftstellerisch thätig; in den „Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereins“ veröffentlichte er nämlich die Aufsätze: „Alpine Käfer von Mistel (Bemerkungen über *Pteroloma Forströmi Schönk.*)“ (Bd. II, S. 41); — „Vögel von Mistel“ (Bd. IV, S. 11 bis Abb. 487, u. Bd. V, S. 92).

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1139, im Abendblatt: „Ein Schwab“.

Schwab, Friedrich Ritter von (f. l. General-Major, geb. zu Wien am 30. December 1813, gest. zu Krakau am 3. Februar 1870). Aus einer bereits 1788 von Kaiser Joseph II. in der Person des Grafen und Wiener Großhändlers Ignaz Schwab in Anerkennung seiner um die Emporbringung der österreichischen Industrie erworbenen Verdienste geadelten Familie. Friedrich

von Schwab trat, 17 Jahre alt, als Gabel in das 29. Infanterie-Regiment, damals Herzog von Nassau, wurde 1832 Fähnrich, 1838 Lieutenant, 1844 Oberlieutenant im Regimente und am 1. Mai 1848 Hauptmann im 1. Wiener Freiwilligen, später 24. Jäger-Bataillon. Dasselbst hatte er Gelegenheit, seine organisatorischen Kenntnisse und Diensteserfahrungen bei der Zusammenstellung und Ausbildung der disparatesten Elemente zu erproben. Das Bataillon wurde eigentlich während des Marsches auf den Kriegsschauplatz in Italien herangebildet. Dasselbst Ende Mai angelangt, zur Einschließung von Palmanova, dann zu jener von Venedig beigezogen, im Feldzuge 1849 aber zur Hauptarmee eingetheilt und daselbst in der provisorischen Division Wimpffen vor Casale und am Po erfolgreich verwendet. Am 9. April 1858 zum Major beim Tiroler Jäger-Regimente Kaiser befördert, machte Schwab als Commandant des 5. Bataillons dieses Regiments den Feldzug 1859 in Italien in der Brigade Philippovich des 8. Armeecorps mit. In der Schlacht bei Solferino wirkte das Bataillon mit glänzendem Erfolge bei Erstürmung von S. Martino mit, gegen Abend, als der Rückzug über den Rincio bereits angeordnet war, ward es aber als Bedeckung für die bei Casa Ortaglia aufgestellten 16 Geschütze bestimmt. Um 6 Uhr griffen die Sarden erneuert an, drängten den rechten Flügel des Armeecorps zurück und bedrohten die Batterie derart, daß sie ihr bisher sehr wirksames Feuer einstellte. Major von Schwab ging nun, eine Compagnie zum unmittelbaren Schutze der Batterie zurücklassend, offensiv in die Flanke der Italiener vor, begabte dadurch den gewichenen rechten Flügel, brachte den Feind in Anordnung

und drängte denselben im Vereine mit den wieder reorganisirten Truppen des rechten Flügels zurück, so daß die Stellung von S. Martino bis zum erneuerten Rückzugsbefehle behauptet wurde. Schwab erhielt für sein ausgezeichnetes, umsichtiges und tapferes Benehmen in der Schlacht bei Solferino den Orden der eisernen Krone 3. Classe mit Kriegsdecoration, in Folge dessen er im Jahre 1867 in den Ritterstand erhoben wurde. Am 16. Jänner 1869 wurde Schwab Oberstlieutenant und Commandant des 11. Jäger-Bataillons, und machte sich um die Ausbildung dieses früher aus der Lombardie ergänzten Bataillons sehr verdient, indem er durch geschickt geleitete Feldübungen, sowie durch guten Schießunterricht Officiere und Mannschaft auf eine ausgezeichnete Stufe brachte. Am 14. Juni 1863 zum Obersten befördert, machte Schwab mit dem 11. Jäger-Bataillon den Feldzug 1864 gegen die Dänen mit, und zwar das Gefecht bei Loopstedt, 3. Februar, dann bei Fahrborf, am 4. Februar, endlich die Berennung von Fredericia vom 19. bis 21. März, und erhielt wegen seiner verdienstlichen Leistungen bei Fredericia die oh. belobende Anerkennung, später den kön. preussischen Kron-Orden 2. Classe mit den Schwertern, schon früher hatte er das Comthurkreuz 2. Classe des großherzoglich hessischen Philipp-Ordens erhalten. Im Feldzuge 1866 war Oberst Schwabe mit seinem Bataillon in der Brigade Saffran des 2. Armeecorps eingetheilt; in der Schlacht bei Königgrätz zum dritten Angriffe auf den Swleppwald beigezogen, drang Schwab mit seinen Jägern, zwar mit großen Verlusten, ein, drängte jedoch den Feind bis an den nordwestlichen Walbrand zurück. Der beim Erscheinen der feindlichen zwei-

ten Armee angeordnete Rückzug des Bataillons bis Raßlowitz war verhängnißvoll, bei Radeßitz wurde aber wieder die taktische Ordnung hergestellt. Oberst Schwab erhielt für seine hervorragenden tapferen Leistungen im Feldzuge 1866 die oh. belobende Anerkennung. Im Jahre 1868 wurde er Truppen-Brigadier in Krakau, am 24. October 1869 General-Major, wenige Monate später raffte ihn der Tod im 57. Lebensjahre dahin. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen. Die nahezu 40jährige Dienstzeit hatte General-Major Ritter von Schwab im unmittelbaren Truppendienste zugebracht; seine Haltung war im Glück und Unglück stets gleich; während des Rückzuges des 2. Armeecorps aus Mähren über die kleinen Karpathen nach Preßburg im Juli 1866 wirkte sein Gleichmuth wahrhaft belebend auf den Geist der Truppe. Sehr strenge gegen sich selbst, vermochte er Entbehrungen leicht zu ertragen, um der Truppe als Beispiel zu dienen; andererseits für dieselbe sorgsam und ordnungsliebend, konnte er außergewöhnliche Leistungen mit ihr erzielen. In den Annalen der österr. kais. Jäger wird der „lange Schwab“ (so hieß er in der Armee scherzweise, denn er maß mehr als 6 Fuß) stets anerkannt bleiben!

Adelstands-Diplom ddo. Wien 26. Februar 1725. — Ritterstands-Diplom ddo. Wien 22. Mai 1867. — Aneschké (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1839, Hr. Voigt, 8^o) Bd. VIII, S. 375. — Mittheilungen des Herrn Andreas Grafen Thürlheim.

Zur Genealogie der Ritter von Schwab. Wie schon in der Biographie des General-Majors Friedrich von Schwab bemerkt worden, hatte sein Großvater Jgnaz (geb. 1720, gest. 1811) in Würdigung seiner industriellen Verdienste im Jahre 1785 den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“ er-

langt. Jgnaz war seit 1778 mit Katharina von Haring (geb. 1758, gest. 1825) vermählt und entsprangen aus dieser Ehe zwei Söhne, drei Töchter, und zwar: 1) Friedrich (geb. 24. Juli 1779, gest. 9. November 1843), Großhändler in Wien und vermählt im Jahre 1802 mit Theresia von Schmetzing (gest. 6. Mai 1814); 2) Franziska (geb. 1780, gest. 1846), vermählt 1806 mit Ludwig von der Leyen, Großhändler; 3) Clarisse (geb. 1784, gest. 1831) vermählt 1817 mit Johann Armpfen von Sickingen, damals k. k. Hauptmann, allem Anscheine nach des nachherigen Polizeiminister erste Frau; 4) Alexander (geb. 1788, gest. 1864), vermählt im Jahre 1816 mit Anna von Mack; 5) Marie (geb. 1787), vermählt mit Moriz Kichman, k. k. Cabinet-Courier. Aus der Ehe Friedrich's mit Theresia von Schmetzing entsprossen fünf Töchter und ein Sohn, und zwar: 1) Friederike (geb. 1803, gest. 1857), 2) Theresia (geb. 1805), 3) Emilie (geb. 1807, gest. 1848), vermählt 1841 mit Karl Pichler, k. k. Bezirksvorsteher, 4) Claudine (geb. 1809, gest. 1831); 5) Pauline (geb. 12. December 1811), vermählt mit Maxian Ritter v. Bilinsky, und 6) Friedrich (geb. 30. December 1813, gest. 2. Februar 1870), k. k. General-Major, dessen Lebensskizze S. 262 mitgetheilt wurde. Friedrich war seit 2. August 1862 vermählt mit Mathilde Odien von Hiltbrandt (geb. 24. August 1826) und stammten aus dieser Ehe: 1) Friedrich (geb. 30. April 1863), 2) Lubovica (geb. 18. Juli 1864), 3) Ernst (geb. 15. October 1865) und 4) Rudolph (geb. 10. Juli 1867).

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Silber ein bis an die Knie sichtbar rechts-gewendeter Mann mit kurzem rothen Rock, blauem Kamisol, schwarzen Beinkleidern und einem nach oben spitz zulaufenden schwarzen Hute auf dem Kopfe, in der Rechten eine über die Achsel gelegte Hellebarde haltend, die Linke in die Seite gestemmt; 2 und 3: in Blau drei in Form eines abwärts geklebten Dreiecks gestellte sechsbedige goldene Sterne.

Schwab, Johann Caspar (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nagler nennt ihn einen „Kupferstecher von Wien“, ohne Weiteres über diesen Umstand anzuführen. In Paris

übete er sich unter des berühmten Bille Leitung und französirte seinen bisherigen Namen Johann Caspar in Jean Gaspard, und da er sich öfter nur der Anfangbuchstaben bediente, so geschah es, daß das J. G. und spätere J. G. Veranlassung wurde zur Annahme zweier verschiedenen Personen. Seit 1765 lebte S. in Paris und vollendete mehrere schöne Blätter, in welchen er sich als tüchtiger Schüler seines berühmten Meisters kundgibt. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; wie Nagler ausspricht, war er im Jahre 1810 noch am Leben. Von seinen Blättern sind bekannt: „*Alcibiade Joseph II.*“, nach J. G. (Hol.); — „*Stuy Nataske*“, nach G. Hochhauser, Hüftbild (Hol.); — „*Karriss, sich in der Quelle beschrieb und von Mädchen beleuchtet*“, nach Johann Spilenberger (Wien, Aetaria, Hol.), davon auch Abdrücke vor der Adresse; — „*Le moulin d'attrappe*“, nach Cleazar Schenau (Hol.), davon Exemplare mit lateinischem, andere mit französischem Titel; — „*La curiosité punie*“, nach Cleazar Schenau (Hol.); — „*Recreation flammande*“, Gruppe von drei Figuren, dabei ein Bauer, welcher die Laute spielt, nach David Leniers (Hol.), für das Liechtenstein'sche Galleriewerk gestochen; — „*Drei telahrade und rennende Bauern bei einem Fasse, neben ihnen ein Weib mit einem Krage*“, nach Innocenzo Monti da Imola, in van Haesten's Manier für das Liechtenstein'sche Galleriewerk gestochen, Seitenstück zu dem vorigen; — „*L'appas trompeur*“, nach F. Eisen (Hol.); — „*Sally, der die Geschichte Petrus's IV. schreibt*“, nach Ph. Careme (Hol.); — „*Die ländliche Eingeseilschaft*“, nach Franz Krause (Hol.); — „*Wilhelm Tell, vom Kopf seines Sohnes den Apfel abschneidend*“, nach Zucchi (gr. Qu.-Hol.).

Mehrere der vorgenannten Blätter hat S. in Wien gestochen.

Nagler (S. 2 Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, Fleischmann, 8^o.) Bd XVI, S. 92.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Christian Joachim W. Schwab (geb. zu Leutschau in der Zipf d. December 1672, gest. ebenda d. December 1722) Der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns, der dem Wunsche des Vaters, welcher ihn für den Soldatenstand bestimmte, zuwider die wissenschaftliche Laufbahn einschlug, die Arzneiwissenschaft studirte und zu Leyden das Doctor-Diplom erlangte. Im Jahre 1700 lehrte er in seine Vaterstadt Leutschau eben zu der Zeit zurück, als daselbst die Pest wüthete; er wurde nun Stadtphysicus und dann Physicus des Zipfer Comitatus. S. zählt zu den ausgezeichnetesten Ärzten seiner Zeit, der, wie unsere Quelle meldet, „großen Ruf vorzüglich als Gelehrter im Auslande sich erworben, wie der Inhalt der vielartigen Schriften, die ihn zum Verfasser haben, bekräftigt“. Ich habe nach diesen Schriften vergebens gesucht (Reizer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Raschau und Leipzig 1833, 8^o.) S. 118.) — 2. Löw Schwab (gest. zu Pesth am 2. April 1857). Es war in dem Dreißiger-Jahren, in der ersten Fortschrittsperiode des österreichischen Judenthums, als Löw Schwab, ein Mann mit einem für alles Schöne und Gute glühenden Herzen, als Rabbiner zu Proßnitz in Mähren fungirte. Proßnitz, von den Israeliten das „mährische Athen“ genannt, hörte zuerst aus Schwab's Munde das Bibelwort im regelrechten deutschen Vortrage, und so war er der Erste, dem das Verdienst zuerkannt werden muß, dem deutschen Worte den Weg zur Kanzel in den jüdischen Gemeinden gebahnt zu haben. Sein Vortrag im Tempel wird von Allen, die ihn gehört, als meisterhaft gerühmt und Schwab zu den bedeutendsten Homiletten seiner Zeit gezählt. Bald drang sein Rednerruf hinaus über die Grenzen des mährischen Städtchens, wohin mancher Israelit pilgerte, um dem berühmten Rabbiner predigen zu hören. Schon nach wenigen Jahren hatte S. den Ruf als Rabbiner nach Pesth erhalten, welchem er auch folgte. Dort war es, wo er, wie sein Nekrolog meldet, „mit der Macht seines Wissens, vereint mit der Kraft seines kraftlosen

Geistes und dem unnochabwinklichen Geistes seiner Beredsamkeit den glänzendsten Triumph feierte, indem er sich die Verehrung und Anerkennung aller Parteien der ungarischen, sich in Verth concentrirten Judenthums zu erringen mußte. Denn während sein immenses talwudisches Wissen dem ungarischen, dem Fortschritte feindlichen Talwudjüngern imponierte und ihnen zeigte, er sei ein ihnen vollkommen ebenbürtiger schlagfertiger Colleague, ein gerüsteter Kämpfer für die Sache seiner Religion, die auch die ihrigen, wirkte seine hinreißende Kanzelberedsamkeit ungemein anregend auf die zahlreichen ungarischen Gemeinden. Schwab starb als Oberrabbiner von Pest im besten Mannesalter. [Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Herausg. von Dr. M. Zetzeris (Wien, 4^o.) III. Jahrg. (1857), Nr. 20, S. 78: „Dr. Edw Schwab, Oberrabbiner in Pest“, von Dr. Wulph Ehrenheil. — Verträge. 1) Unterschrift: Facsimile des Namensjugs: Edw Schwab, Oberrabbiner. Rechts: Siehet Wahrheit und Frieden. Links: ידן וישראל תדבר. Nach Dr. W. Lieber litogr. Wittl. Ant. u. Reiffenst. u. Kösch in Wien (N. Hof., Dualbild); — 2) Loew Schwab, Ober-Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Pest (gedruckt bei J. Loder, Hof.), — 3) auf einem Gruppenbilde israelitischer Notabilitäten, mit der Unterschrift unter seinem Bildnis: Edw Schwab | Oberrabbiner zu Pest. | Pest. am 2. April 1857.]

Schwabe von Waisenfremd, Karl Ritter (Staatsbeamter, geb. zu Wien 20. Mai 1827, gest. zu Oberwaid 24. September 1875). Schon der Großvater, Doctor Johann Schwabe, und Vater, Hofrath Vincenz Schwabe Edler von Waisenfremd, haben sich in ihrem Wirkungskreise verdient gemacht [siehe die Quellen S. 267]. Des Letzteren Sohn Karl beendete in Wien die juristisch-politischen Studien, widmete sich durch einige Zeit der Straf- und Civil-Justizpraxis, und trat am 20. Juli 1850 als Concepts-Praktikant bei der vormaligen k. k. Hof- und n. d. Kammer-Procuratur in den Staatsdienst, wurde im Juni 1852 Con-

cepts-Adjunct im k. k. Finanzministerium, im November 1854 Concipist der k. k. Lotteriefälle-Direction, im April 1857 Ministerial-Concipist des k. k. Finanzministeriums, im November Secretär der k. k. Staatsschulden-Direction und am 18. August 1866 Ministerial-Secretär im k. k. Finanzministerium. In dieser Eigenschaft wurde er am 1. Jänner 1868 bei Errichtung des Reichs-Finanzministeriums diesem zur Dienstleistung zugewiesen. In der Zwischenzeit stand er 1856 einige Zeit provisorisch als Adjunct des landesfürstlichen Commissärs an der Wiener Börse und seit 1865 als landesfürstlicher Commissär bei der niederösterreichischen Gecompte-Gesellschaft in Verwendung. Während dieser Dienstlaufbahn erlangte er umfassende Kenntnisse im Credits- und Staatsschuldenwesen und veröffentlichte mehrere Arbeiten, und zwar: „Die Beitrag zur Würdigung der Hypothek-Credits-Mittheilung der k. k. österreichischen Nationalbank“ (Wien 1856); — „Versuch einer Geschichte des österreichischen Staatscredits und Schuldenwesens“ (ebd. 1860), welche der Verfasser in sechs Verloben bis auf die Gegenwart zu behandeln beabsichtigte, u. z. in der I. die Zeit von 1701 bis 1740 (vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Carl's VI.); in der II. die Jahre 1740—1792 (Zeiten der Maria Theresia, Joseph's II. und Leopold's II.); in der III. die Jahre 1792—1815 (erste Hälfte der Regierung Kaiser Franz' I.); — in der IV. die Jahre 1815—1847 (32 Friedensjahre, letzte Hälfte der Regierung Franz' I. und Kaiser Ferdinand I.), in der V.: Credits-Operationen seit 1848, und in der VI. die Versuche und Errichtung der Herstellung der österreichischen Credit- und Valutaverhältnisse. Außerdem hat S. auch Mehreres über die österreichische Valuta- und Bankfrage

während der reichsräthlichen Verhandlungen darüber in den Jahren 1861 und 1862 geschrieben. Im Jahre 1867, zur Zeit der Verhandlungen über den finanziellen Ausgleich mit Ungarn, war S. an denselben wesentlich betheilig, vornehmlich dadurch, daß er, damals mit dem Referate über das Creditwesen betraut, das ganze große Biffenmaterial bearbeitete, auf dessen Grundlage das Abkommen mit Ungarn bezüglich der Beitragzahlungen zur Staatsschuld abgeschlossen worden ist. S. wurde damals in Würdigung seiner angestrengten Dienste und Verdienste um das Zustandekommen des finanziellen Ausgleichs mit ah. Entschließung ddo. Ofen 5. April 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, welchem noch im nämlichen Jahre statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Auch erhielt er bald darauf Titel und Charakter eines Sectionsrathes. Im April 1870 gelangte er eben auf den Posten, wozu ihn jahrelange Studien ganz besonders befähigten, er kam nämlich zur Direction der österreichischen Staatsschuld. Im Jahre 1873 nahm er als landesfürstlicher Commissär der österreichischen Bankgesellschaft und durch seine Beziehungen zur Bodenereditanstalt bis zur Ernennung Moser's zum Gouverneur dieses Instituts seinen geringen Einfluß auf die Creditverhältnisse Oesterreichs. Er bekleidete diese Stelle auch dann, als er im December 1873 in die Central-Leitung der Vorschusscassen berufen wurde. Nach seiner bald darauf erfolgten Ernennung zum Ministerialrath im Finanzministerium wurde er mit dem Referate über die Staatsschuld und die Grundentlastungsfonds betraut und bekleidete auch die Function eines landesfürstlichen Commissärs bei der Bank. S.

war einer der tüchtigsten Beamten, und wer mit ihm verkehrte, rühmte seine ebenso unparteiliche und selbstlose, als wohlwollende und einsichtige Auffassung der Verhältnisse. Immer von schwächlicher Gesundheit, trieb er sich in seinem ungemessenen Diensteifer körperlich frühzeitig auf, und auch er starb im Dienste des Staates, in welchem er verlernt hatte, für seine geschwächte Gesundheit Rücksicht zu haben. S. wurde in Penzing begraben. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Quellen.

Ritterstands-Diplom ddo. 10. Juni 1868

— *Wiener Lloyd* (polit. Blatt, Bol.) 1860, Nr. 108, in der Rubrik: „Literarisches“. — *Neue freie Presse* (Wiener polit. Blatt) Nr. 3986 vom 29. September 1875: „Hofrath Schwabe“. — *Sarade* (Friedrich), *Literarisches Centralblatt für Deutschland* (Leipzig, *Wenartus*, 4^o.) Jahrg. 1860, Sp. 649.

1. Des (1875 verstorbenen) Ministerialrathes Karl Ritter Schwabe von Walfensfreund Großvater Johann Baptist Schwabe (geb. 1749, gest. zu Wien am 1. März 1839) war Hof- und Gerichts-, dann Hofkriegs-Advocat in Wien und als Sachschristlicher thätig. Als die Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 erschien, schrieb er zur Erläuterung der Einführung derselben bei den Justizbehörden, wie zur Beförderung der richtigen Anwendung dieses Gesetzes, sowohl von Seite des Gerichts-Personals als der Advocaten, das Werk: „*Gerichtlich-praktische Rechtsgelehrsamkeit nebst einer Rede über die Gebrechen des Studiums beim Provinzialrechte in Deutschland*“, 2 Bde. (Wien 1786 u. 1787, 8^{vo}, 8^{vo}, Grund, 8^{vo}); früher aber noch hatte er einen „*Versuch über die ersten Grundlinien des österreichischen Landadelsrechts* u. s. w.“ (ebd. 1783, 8^{vo}, N. N. Schmidt, 8^{vo}) herausgegeben. Ueberdies hatte er über die Gerichtsordnung mehrere Jahre hindurch unentgeltlich öffentliche Vorträge gehalten. Er starb im hohen Alter von 80 Jahren. — 2. Sein Sohn Vincenz (geb. 2. Mai 1783, gest. 1. December 1847) diente zur Zeit, als Wien in den Jahren 1797 und 1800 feindlicher Selts bedroht war, im akademischen Corps und erhielt dafür die silberne Aufgebots-Medaille; dann trat er im Jahre 1805 in den

Staatsdienst, und zwar als Praktikant bei dem kriegsbräuhlichen Auditoriate. Zur Zeit der nach dem Breßburger Frieden, 26. December 1805, vorgenommenen Reduktion der Armee trat er zur Hofkammer über und rückte in seinen Rangstufen bis 6. März 1811 zum wirklichen Hofrathe vor. Während seiner Dienstzeit bearbeitete er ein Pensionsnormale für die Civil-Staatsdiener, Protestanten, das Militär und die Marine in dem mit 1814 von Oesterreich neu- und wiedererworbenen italienischen Provinzen, welche nie zum Druck gelangte Arbeit in der Registratur des aufgehobenen Staatsrathes aufbewahrt wurde; dieser Arbeit folgte eine zweite, im Druck erschienene, betitelt: „Das allgemeine österreichische Civil-Pensions- und Provisions-System“ (Wien 1844, Staatsdruckerei, 8°.), wovon Dr. G. Holz eine italienische Uebersetzung unter d. Tit.: „Normali austriache sulle pensioni e provisioni competenti agli impiegati, alle loro vedove ed ai figli superstiti“ (Milano 1845, 8°) veröffentlicht hat; ferner war S. einer der Haupturheber und Gründer des im Jahre 1822 in's Leben gerufenen und noch zur Stunde blühenden Wiener Wittwen- und Waisen-Institutes. Für diese seine Verdienste wurde er mit Diplom ddo. 24. Juli 1846 in den erblichbischen Adel mit dem Prädicate Waisenfremd und dem Ehrenworthe Adler von erhoben. Hofrath Vincenz war zweimal vermaält, in erster Ehe mit Karoline von Schloßnigg (geb. 26. Februar 1802, gest. 8. März 1835), in zweiter Ehe mit Hetti Bernard aus Bayern. Aus dieser Ehe stammt Karl Ritter Schwabe von Waisenfremd, dessen Lebensskizze S. 266 mitgetheilt wurde. Ministerialrath Karl Ritter Schwabe von Waisenfremd war (seit 23. Nov. 1850) vermaält mit Marie Neumann (geb. am 12. November 1826), aus welcher Ehe vier Kinder stammen: Rudolph (geb. 9. October 1851), Karoline (geb. 7. September 1853), Elisabeth und Marie (beide geb. 2. August 1859).

Wappen. Ein in die Länge und halb quer getheiltes Schild. Im rechten blauen Felde nächst dem Haupttronde ein goldstrahlendes Auge Gottes und darunter drei laufende nackte, um die Leihen mit einem weißen Schurze versehene Kinder, eins über zweien, das obere vorwärts gelehrt und in einem mit beiden Händen vor sich gehaltenen offenen Buche lesend, die unteren gegengelehrt und

mit zum Vorn gefalteten Händen, aufwärts blickend. Links im obern silbernen Felde drei aufsteigende (2 über 1) natürliche Bienen, und im unteren rothen Felde eine natürliche Gule, stehend auf einem querliegenden Buche mit schwarzem Einband und goldenem Schutte. Auf dem Schilde ruhen zwei einander gelehrt gekrönte Turnierhelme. Die Krone eines jeden trägt einen offenen Adlerflug, jener zur Rechten ist von Gold über Blau, links abgewechselt quergeheilt und durch zwei in einander gelegte rechte Hände verbunden, jener zur Linken ist rechts von Silber über Roth, links abgewechselt quergeheilt und schließt einen pfahlweise eingestellten zweiarmligen silbernen Anker mit Querholz und Ring ein. Die Helmbdecken des rechten Helms sind blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Schwabens, Julius Urban Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Brünn am 16. Februar 1808, gest. am 20. März 1834). Aus einer mährischen Adelsfamilie. Schon sein Bruder Johann Friedrich Anton hatte sich der historischen Forschung zugewendet und durch seine im Hesperus 1819, Heft 1 bis 12, abgedruckte Abhandlung: „Die ältesten bekannten Slaven und ihre Wohnsitze“, ziemlich Vertrautheit mit den alten Geschichtsquellen bewährt. Auch Julius Urban gewann große Vorliebe für historische Forschung, in welcher ihn der edle, um Mährens Topographie, Kirchen- und Culturgeschichte so hochverdiente Bolay nach Kräften förderte und leitete und Dobrowsky's ermunterndes Wort nur noch mehr aneiferte. Obgleich von Jugend an leidend, blieb doch seine geistige Kraft ungebrochen und erhielt neue Spannkraft, als er zum erzbischöflichen Archivar in Kremsier ernannt worden war, aus welcher Wirksamkeit, in der er bei längerem Leiden Ursprüngliches hätte leisten können, ihn ein rascher Tod im Alter von erst 26 Jahren hintastete. In der „Zeitschrift des böhm-

mischen Museums* 1827, Octoberheft, S. 30 u. f., ist sein erster historischer Versuch: „Ueber den Bnaimer Fürsten Conrad II.“ enthalten. Die nächste Arbeit, die er sich zur Aufgabe stellte, sollte die glänzende Periode in Mährens Geschichte behandeln, in welcher der heldenmüthige Verteidiger von Olmütz, Jaroslav (Jbislav) von Sternberg, durch einen in Klugheit vorbereiteten und mit aller Tapferkeit ausgeführten Sieg über die zahllosen Horden der Tataren (1241) Glauben und Besittung Europa's vor dem Andrang dieser Barbaren schützte. Das Kremsierer Archiv sollte ihm nun neue und wichtige Materialien zu seiner Arbeit bieten, als der Tod die Feder seinen Händen entwand. Seine Büchersammlung, seine Manuscripte und den übrigen literarischen Nachlaß hinterließ er dem Franzens-Museum in Brunn und den National-Sammlungen in Prag. Ob der im Časopis Jeského Muzem 1831 enthaltene Aufsatz: „Putka mezi Čechy a Morawany w 15. stol.“, b. i. Kampf zwischen den Čechen und Mähren im 15. Jahrhunderte, von ihm oder seinem Bruder herrührten und ursprünglich in čechischer Sprache verfaßt oder nur übersezt sei, ist mir nicht bekannt.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4^o) 1838, Nr. 20 u. 21: Nekrolog, verfaßt von Michael Franz v. Canaval.

Schwach, F. (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenosß. Eine unserer Quellen nennt ihn den rühmlich bekannten „Prager Maler F. Schwach“, daraus zu schließen, dürfte er ein geborner Steiermärker und in Prag ansäßig sein. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen gar keine, über seine Leistungen sehr spärliche Mittheilungen vor. Zuerst trat er in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1837 mit einem

„Kreuzbild“ auf und wird im Kataloge (unter Nr. 138) als ein Maler aus Pesth bezeichnet. Dann war in der Prager Kunstausstellung im Winter 1861/62 von seiner Hand eine Copie der Rubens'schen Kreuzabnahme zu sehen, von welcher fleißiges Eingehen in die Behandlung und Auffassung des großen Niederländers gerühmt ward. Mehr Aufmerksamkeit erregte der Künstler, als er im Jahre 1866 in einer im Selbstverlage erschienenen Schrift über das große Wandgemälde an der Domkirche in Graz und dessen sichtlich zunehmenden Verfall mit Beigabe einer fleißig und verständig ausgeführten Zeichnung des Bildes Mittheilungen machte. Das Gemälde stellt „Das göttliche Strafgericht“ vor, ist nach den schweren Türkenkriegen um 1490 gekliffet und nicht bloß für Steiermark, sondern wegen der Tracht der Figuren und der Staffage überhaupt voll Interesse für Costumekunde und deutsche Monumental-Malerei. „Zeiber“, berichtet der Künstler, „geht der Verfall des Bildes unglaublich schnell vor sich“. Durch die Vorsorge des früheren Prager Fürstbischofs, Grafen von Attems, wurde das Gemälde im Jahre 1857 unter Aufsicht des früheren Landes-Archäologen von langjährigem Staub und Schmutz wohl gereinigt, aber, um es vor unverdientem gänzlichen Verfall zu retten, wäre eine vollständige Restauration desselben unbedingt nöthig. Und durch diese Schrift sucht Maler Schwach einen Kunstfreund, der sich die Erhaltung des einzig bedeutenden Denkmals der alten Malerkunst in Graz angelegen sein ließe.

Oesterreichischer Volksfreund 1866, Nr. 283, im Beiblatt: „Das Wandgemälde am Dom zu Graz“. — Neue freie Presse 1866, Nr. 211, Abendblatt, im Kunstblatt: „Das Mäcenatenthum in Oesterreich und das Wandgemälde an der Domkirche zu Graz“.

Schwager, Richard (Bildnißmaler, geb. zu Duppau in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Ein geschickter Bildnißmaler in Miniatur, dessen Miniaturen schon in der III. deutschen Kunstausstellung im Jahre 1868 und dann in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen waren und ein nicht gewöhnliches Talent verriethen. Treffend nannte ihn ein Kunstcritiker anlässlich seiner reizenden Kinderköpfechen einen „Miniatur-Amerling“. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In J. Biehler's Buch über „Miniatur-Malereien“ (Wien 1861) fehlt er auch, was leicht erklärlich ist, da Biehler nur jene Miniaturmaler kennt, die in Nagler's „Künstler-Verikon“ vorkommen.

Weltausstellung 1873 in Wien. Officieller Kunst-Catalog (Wien 1873, Druckerei des Journals „Die Presse“, gr. 8^o.) S. 67, Nr. 737.

Schwaiger, siehe: Schweiger.

Schwaldopler, Johann (Schriftsteller, geb. zu Wien 23. Mai 1777, gest. ebenda 12. Februar 1808). Der Sohn mittelloser Bürgerleute, welche für die Erziehung desselben nur wenig thun konnten, daher er von früher Jugend an in diesem Punkte meist auf sich selbst angewiesen war. Talente und Fleiß halfen ihm auch vorwärts, und um sich und den Seinigen eine bessere Existenz zu bereiten, eröffnete er sich in noch jugendlichem Alter mit literarischen Arbeiten eine freilich spärlich fließende Gewerbsquelle. Auch waren diese in so jungen Jahren und um das tägliche Brod geschrieben, meist dem Felde der Romantik entkeimten Arbeiten nichts weniger als mustergiltig, und doch zählten dieselben, wie z. B. seine „Erstlinge“, „Raphael“ u. s. w., zu den besseren Erzeugnissen der

damaligen Unterhaltungsliteratur, und die freundliche Aufnahme, die ihnen ward, ermunterte den Verfasser, auf dem betretenen Gebiete weiter zu schreiten. Nach vollendeten Studien suchte S. sein Unterkommen im Staatsdienste zu finden und trat bei dem k. k. Hofkriegsrathe in denselben. Er rückte zur bescheidenen Stelle eines Concepts-Adjuncten vor und würde wohl auf der bekannten hierarchischen Stufenleiter der Anciennität weiter geklettert sein, aber ein früher Lob, im Alter von erst 31 Jahren, entthob ihn dieser Mühe und entriß der Literatur eine Kraft, die durch Talente, Kenntnisse und Arbeitslust berufen war, Treffliches zu leisten. Die Titel seiner Schriften sind (die mit einem * bezeichneten Schriften erschienen anonym): * „Das Waldmädchen; ein Naturgemälde“ (Wien 1799; 2. Aufl. 1802, 8. Doll, 8^o.); — „Erstlinge“ (drei kleine Romane) (Wien 1800 [Liebeskind in Leipzig], 8^o.); — * „Raphael, Briefe aus dem jetzigen kreuzeisigen Kriege. Seitenstück zum Benomere von Bouterwek“, 2 Theile (Wien 1800; 2. Aufl. 1808, 8. Doll, 8^o.); — „Lieder (?) der Lindensteins'schen Familie“, 2 Theile (Wien 1801, 8^o.); — „Geschichte des 19. Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten“, 4 Bde. (Wien 1801—1804, Doll, 8^o. mit R. R.); auch unter dem Titel: „Historisches Gesetzbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten“, I.—IV. Jahrgang, Geschichte des Jahres 1801 bis 1804 (2. Aufl., ebd. 1808); — * „Craquilla. Gemälde aus Italien's sanftem Himmel“ (Wien 1801, 8. Doll, 8^o.); — * „Die Königin der schwarzen Inseln. Romantischer Aushesper in 3 Acten. Nach Wieland frei bearbeitet“ (Wien 1801, Ballishausser, 8^o.); — „Bemerkungen über die Schrift des Herrn von Katze über meinen Aufenthalt in Wien“ (Wien 1802, 8^o.); — * „Der neue Aitru-

später (ebd. 1802 [Leipzig, Liebeskind, 8°.); — „Das stille Dürchen, ein Abzugsgewälde“ (Leipzig 1802, Liebeskind, 8°.), die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Gräfin Rosa“ (Wien 1808, A. Doll, 8°.); — „Blumen des Selts, Schönes und Wahres, zur Erhellung in Stürmen des Lebens und zu Handschriften in Stenographen“ (Leipzig 1805; 2. Auflage 1810; 3. Aufl. Pesth 1813, 8°.); — „Neben Friedrich von Schiller und sein poetischen Werke“ (Wien 1806, Doll, mit R. R.; 8°.); — „Handbuch der deutschen Dicht- und Redekunst, aus Beispielen entnommen“, 2 Theile (Wien 1806, A. Doll, gr. 8°.; 2. Aufl. 1817), dieses erschien unter dem Pseudonym R. E. Schaller. Außerdem übersetzte er Marc. Aug. Pictet's „Reise durch England, Schottland und Irland aus dem Französischen“ (Wien 1804, A. Doll, mit Kupf. u. Karten); And. Craffet de Saint Sauveur's „Ariste in den Volcanischen und Pittulischen Inseln“ (ebd. 1803, Doll, mit R. R. u. Karten, 8°.); übersetzte und bearbeitete P. Blanchard's „Neuen Platerg“, 4 Bde. (Wien 1807, 8°, mit R. R.). Auch stieß größtentheils aus seiner Feder die unter dem Namen von Schüß herausgegebene „Allgemeine Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser nach Eichhorn, Galletti und Kemmer“, 8 Bände (Wien 1805 u. 1806; 2. Aufl. 1810; 3. Aufl. 1812, Anton Doll, mit R. R. u. Karten, gr. 8°.). Schwalbopler zählt zu dem Schriftstellerkreise Sartori, Schultes, Blas und fand in dem ihm befreundeten und unternehmungslustigen Anton Doll einen wohlwollenden und bereitwilligen Verleger seiner Schriften. Die unter dem Autoramen Schüß erschienene Weltgeschichte ist wohl nichts mehr als eine geschickte Compilation, hingegen erhebt er sich in

seinem „Historischen Taschenbuche“ bereits auf einen höheren Standpunkt und es wäre zu wünschen, daß dieses Jahrbuch bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden wäre, wir würden nicht über den Kaiserstaat, namentlich über seine vorwärtliche Periode, so im Dunkeln tappen, wie es leider der Fall ist. Sein Buch über Schiller gehört zu den besseren Schriften über den großen Dichter und ist für die bei Katharina Gedäfer in Wien 1810 erschienene Biographie Schiller's weiblich geplündert worden.

Goebcke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839 u. f., L. Oelermann, 8°) Bd. II, S. 166, Nr. 274. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) Jahrg. 1808, S. 32. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1837, 8°) Bd. IV, S. 610. — Annalen der österreichischen Literatur. Herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrter (Wien, 4°) 1802, Intellig.-Bl. Juni, S. 56. — Khezein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, 2. Bde., gr. 8°) Bd. II, S. 136. — Bauc (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1810, Stettini, 8°) Bd. II, Sp. 438. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie aller Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, W. Chr. Holzsch, 8°) Bd. III, S. 118.

Schwamberg, siehe: Schwanberg, die Herren von [folgende Seite].

Schwamberger, Leopold (Priester des Ordens der frommen Schulen, geb. zu Prag 1733, gest. 29. März 1782). Im Jahre 1750, damals 17 Jahre, trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er seine Studien beendete und im Unterrichte stufenweise in den Humanitätsclassen, in der Dicht- und

Rebekunf, dann bei den Ordensjünglingen in den mathematischen und philosophischen Disciplinen verwendet wurde. Mit Erlaubniß seiner Oberen nahm er alsdann eine Erziehungsstelle in den Familien der Grafen Pachta und Thun an, und zuletzt wurde er Feldcaplan im k. k. Regimente Hottach, als welcher er im Alter von erst 49 Jahren starb. Er schrieb in lateinischer Sprache: „Kurze Lebensbeschreibungen der sämtlichen böhmischen und mährischen Gelehrten sammt Angabe ihrer Werke“, welches im Manuscripte befindliche Werk noch in Prag aufbewahrt wird.

Schaller (Jaroslav), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Becklbat, 8^o.) S. 146.

Schwanberg, unrichtig auch Schwamberg, die Herren von. Ein altes böhmisches Dynastengeschlecht, das nach seiner Stammburg Krashow auch den Namen der Herren Krashowsky führte, mehrere berühmte Sprossen zählte, nach dem Erlöschen des Rosenbergschen Hauses mit dem 1611 erfolgten Ableben Peter Wul's von Rosenberg die Herrschaften desselben ererbte, mit seinem Stammwappen jenes der Rosenberge vereinigte und mit Adam von Schwamberg, der am 24. December 1664, ohne Nachkommen aus seiner Ehe mit Katharina Kopiczky von Sudomer zu hinterlassen, starb, erloschen zu sein schien. Die älteste urkundliche Nachricht dieses Geschlechtes reicht in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück, wo zwei Brüder, Neustup und Bohuslaw von Schwamberg, in der Bestätigungsurkunde der Stiftungen und Besitzungen des Klosters Ostrow, welche König Přemysl Ottocar ddo. 17. Jänner 1203

erließ, als Zeugen erscheinen. Das Geschlecht breitete sich bald in mächtiger Weise aus und seine Mitglieder sprachen in entscheidender Weise in Angelegenheiten der böhmischen Krone mit. — 1) Bohuslaw von S. hatte 1419—1421 für den König und die katholische Religion gegen Žižka und die Taboriten gekämpft. Als diese nun seine Burg zerstörten und ihn selbst gefangen nahmen, die Königl. aber für seine Befreiung keine Schritte machten, sich überhaupt nicht mehr um ihn kümmerten, machte Bohuslaw weiters auch keine Umstände mehr, trat zur Partei der Taboriten über und wurde in kurzer Zeit einer der größten Anführer derselben und nach Žižka's Tode an dessen Stelle deren oberster Feldhauptmann. Nachdem er im November 1425 die Stadt Reg in Niederösterreich erobert, starb er wenige Tage darnach an einer in diesem Kampfe erhaltenen Verwundung. — 2) Sein jüngerer Bruder Hynek Krashyna (gest. um 1455) blieb treu der Sache des Königs, bekämpfte energisch die Hussiten und verfolgte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das königliche Interesse und den katholischen Glauben. — 3) Sein einziger Sohn Bohuslaw (gest. 1489), hob in ansehnlicher Weise Besitz und Einfluß seines Geschlechtes; er gehörte dem von Benko von Sternberg gegen Georg von Podiebrad in's Leben gerufenen Grünberger Herrenbunde an und war ein standhafter Anhänger des Gegenkönigs Matthias von Ungarn. — 4) Johann Erasmus von S. (gest. 1580) war 1561—1566 Ober-Rüchzmeister des Königreichs Böhmen, 1572 Mitglied der Commission zur Untersuchung der Joachimsthaler Silberwerke und noch 1575 Mitglied des Landtags. Eine auf ihn geprägte Denkmünze zeigt uns noch sein Ebenbild.

— 5) Ein Adam Schwanberg auf Pzimba und Boleš, Sohn eines Johann S. und der Crescentia geborenen Krajč von Krayč, war in den Jahren 1560—1577 Oberstlehenrichter und 1577—1581 Oberstlandrichter von Böhmen. Er starb im Jahre 1590, ohne Erben von zwei Gemalinen: a) Anna von Reizenstein (gest. 1576) und b) Grifeldis von Lobkovic, zu hinterlassen. Sein Name würde geschichtlich kaum sich erhalten haben, wenn er nicht mit noch Anderen am 15. März 1562 die Gründung des Jesuiten-Collegiums in Prag, mit welchem der Glanz der alten Prager Hochschule zu erlöschen begann, unterschrieben hätte. — 6) Johann Georg von S. (geb. 1548, gest. 1617) war 1600—1609 Oberst-Hoflehenrichter, 1609—1611 Oberst-Landkammerer in Böhmen; er vereinigete den überwähnten Besitz der Rosenberg- und Schwanberg'schen Güter nach Peter But's von Rosenberg 1611 erfolgtem Tode in seiner Person. Wie wenig wissenschaftlichen Sinn dieser edle Herr besaß, erhellet aus seiner beharrlichen Weigerung, eine Rosenberg'sche Stiftung, nämlich die zu Soběslaw von Peter But von Rosenberg gestiftete Schule, nach Prag übertragen zu lassen, welcher Plan eben an Johann Georg's Widerstand scheiterte. [Vergl.: Tomek, Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, 8o.) S. 235.] — 7) Sein Sohn Peter (gest. 1620) betheiligte sich in hervorragender Weise am böhmischen Aufstande und 1619 ernannte ihn der Gegenkönig Friedrich von der Pfalz zum Obersthoflehenrichter von Böhmen; seine Witwe Anna Maximiliana geb. v. Oppersdorf verließ mit ihren Kindern Böhmen und scheint in Elbing sich niederzulassen zu haben. Eine im Jahre

1658 in der Elbinger Marienkirche eröffnete Gruft, in deren Zeichen mehrere Schwanberg nach einem in der Gruft befindlichen Gebet- und Stammbuche erkannt wurden, führt auf diese Vermuthung. Nach Peter's noch während des Aufstandes im Jänner 1620 erfolgten Tode wurden sämmtliche Schwanberg'sche Güter confiscirt. Peter's Andenken wurde noch in neuerer Zeit durch mehrere, auf seine Vermählung und die von ihm bekleidete Landeswürde geprägte Jettons, welche auf Tafel LXI der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen“ dargestellt sind, erneuert. Sein Wahi-spruch war: „Spes altera vita“. — 8) Nach bewältigtem Aufstande hat Adam von Schwanberg, Peter's damals minderjähriger Bruder, der gar nicht am Aufstande sich betheiligte hatte, Ansprüche auf Peter's Güter erhoben, da er die väterlichen Güter mit Peter gemeinschaftlich und ungetheilt besaß; aber erst nach langwierigen Verhandlungen und indem er einmal bereits (1652) abgewiesen worden, wurde ihm endlich die Hälfte des Werthes der Herrschaften Worlik und Zwitow nach Abzug der Lasten zugesprochen und diese ihm zuerkannten Entschädigungsansprüche hat er gemeinschaftlich mit seiner Gemalin Katharina Kopicly von Sudomeř am 4. Februar 1655 an Karl Grafen Paar [Bd. XXI, S. 146, Nr. 5] abgetreten. Adam und Katharina wurden, wie im Eingange bemerkt worden, für die letzten Sprossen des Hauses Schwanberg gehalten. Da tauchte zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts eine Familie Krusina von Schwanberg, die sich nun Schwanberg von Krusina nennt, auf und behauptete, von den Schwanbergs abzustammen.

Thatsächlich haben sich neben der von Bohuslaw gestifteten Hauptlinie der Schwanberg zu Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts mehrere Nebenlinien, wie die Schwanberg auf Stredel, auf Gradel, auf Ruckow, auf Pflimba-Rönigswarth, auf Kofican u. s. w. gebildet, mehrere derselben sind allmählig erloschen und ihr Besitz ist auf andere Linien ihres Hauses oder auch auf fremde Familien übergegangen; mehrere hingegen sind verarmt. Unter diesen letzteren befindet sich eine Seitenlinie, die sich auf einer Rusticalwirthschaft im Dorfe Jesenic schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts niedergelassen, in ihren beschränkten Verhältnissen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die ihr zukommenden Standesprivilegien stillschweigend verzichtet und unter dem einfachen Namen Kručina (Krušina) sich fortgepflanzt hat. Die Abstammung dieser Linie wird auf Grund eines Majestätsbriefes des Königs Wladislaw ddo. Prager Burg, Mittwoch vor Christi Himmelfahrt 1609, von Bohuslaw (Nr. 3), Sohn Hynel's v. Schwanberg (gest. 1489), abgeleitet, sie hat im Anbeginne dieses Jahrhunderts ihre Standesrechte reclamirt und die Abkömmlinge derselben wurden im Jahre 1806 von Kaiser Franz I. für Freiherren Kručina von Schwanberg anerkannt. Jedoch haben die Träger desselben gegenwärtig das Prädicat von Schwanberg an die Stelle des Namens Kručina gesetzt und diesen letzteren als Prädicat beibehalten. — Auch eine andere Familie, Kettel von Schwanberg in Schlesien, aus welcher der kaiserliche Geheimrath Felix Kettel von Schwanberg im Jahre 1734 in den Reichsfürstenthum erhoben worden, soll ihren Ursprung von den oberrwähnten böhmischen Schwan-

berg ableiten. — Die Abstammung der obengenannten Jeseniczer Schwanberg leitet sich folgendermaßen auf die Gegenwart: ein Bohuslaw (Busel) von Schwanberg, wahrscheinlich ein Sohn des berühmten gleichnamigen Laboritenführers (Nr. 1), war vor den Verfolgungen der katholischen Partei um 1466 nach Frankreich geflohen und hatte über 20 Jahre sich dort aufgehalten, bis er im Jahre 1489 wieder in die Heimat zurückkehrte und herzlich von seinen Verwandten aufgenommen wurde. Er hielt sich zunächst bei Johann von Machovitz auf und nahm dessen Tochter Anna zur Frau. Auf Verwendung des genannten Johann von Machovitz wurde unserem Bohuslaw das Adelsdiplom erneuert. Von Karka von Mikan kaufte Bohuslaw ein kleines Anwesen zu Jesenic bei Selčan und lebte da in ländlicher Zurückgezogenheit bis an sein im Jahre 1519 erfolgtes Ableben. Nachdem er seine Frau durch den Tod verloren, verrichtete er Kirchendienste zu Jesenic. Seine Nachkommen lebten nur immerfort in diesem Orte als einfache, mittellose Landleute, und ein Enkel oder Urenkel, Namens Wenzel, gab den Namen Schwanberg gänzlich auf und nannte sich nur Wenzel Krušina, welcher letzteren Beinamen schon Hynel (Nr. 2) Schwanberg führte. Unter diesem Namen pflanzte sich dieser Nebenweig des Schwanberg'schen Geschlechts unbeachtet fort. Adalbert Krušina (geb. 1739), ein Sohn Simon's (geb. 1709), eines Urenkels des vorgenannten Wenzel Krušina, war Architekt in Diensten des Fürsten Lobkowitz auf der Herrschaft Ohlumec. Adalbert hatte drei Söhne: Franz (geb. 1775), der, wie sein Vater Architekt, gleichfalls in Fürst Lobkowitz'schen Diensten stand,

ein zweiter Sohn, **Wenzel** (geb. 1778), kam als Kaufmann nach Ungarn, wo seine Nachkommen noch leben sollen; der jüngste, **Ignaz** (geb. 1790, gest. 1850), widmete sich den Studien, trat nach deren Beendigung in den Staatsdienst, erreichte, stufenweise vorrückend, eine Hofrathsstelle, und dessen Sohn **Moriz**, gleichfalls im Staatsdienste, einige Zeit Secretär im Ministerium des Innern, schreibt sich nunmehr **Moriz Schwanberg**, Freiherr von **Krusina**. Noch ist die Nachkommenschaft zweier Brüder des obigen **Adalbert**, nämlich des **Matthäus** und **Thomas**, vorhanden. **Matthäus** (geb. 1742) hatte zwei Söhne: **Franz** (geb. 1779), gleichfalls Baumeister in Fürst Lobkowitz'schen Diensten zu Raubnitz, dessen Nachkommenschaft zur Stunde fortblüht; sein Bruder **Johann** (geb. 1792) war Förster zu Čachovice bei Čhlumec, ist auch der Stifter einer besonderen Linie. Der dritte Bruder **Adalbert's**, **Thomas** (geb. 1748, gest. 1810), hatte auch zwei Söhne: **Franz**, Landmann zu Jessenic, und **Adalbert**, dessen Sohn **Karl** und sein Onkel **Adalbert** leben zu Pilsen. Dieses **Adalbert** (geb. 1799, gest. zu Pilsen als Kaufmann 1854) Söhne: **Julius** (geb. 1832) und **Joseph** (geb. 1837) dienten oder ober dienen noch in der kaiserlichen Armee. Es gibt noch mehrere **Schwanberg**, denn der obgenannte **Simon** hatte außer den erwähnten Söhnen **Adalbert**, **Matthäus** und **Thomas** noch drei andere Söhne, die wohl auch Nachkommenschaft gehabt haben; doch haben dieselben weiter keine Bedeutung. Die **Schwanberg** erscheinen öfter auch — jedoch unrichtig — **Schwamberg** geschrieben; im Čechischen kommen sie mit völlig entstellter Schreibart, **Šwamberk**, vor, und auch ihr Prä-

dicat erscheint das **Krusina**, **Krusyna**, **Kruhyna** u. s. w. geschrieben. — Das Wappen, dessen sich die Freiherrn von **Schwanberg** bedienen, ist ein der Länge nach getheiltes Schild; im rechten silbernen Felde gewahrt man eine goldene, besamte, fünfblättrige Rose von natürlicher Gestalt und Farbe; im linken rothen Felde befindet sich ein freistehender silberner Schwan mit goldenen Füßen und Schnabel. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Abt des Benedictinerstiftes **St. Paul** im Lavantthale **Kärnthens**, **Hermann II.**, aus dem Mittergeschlechte der **Schwanberg**, der in den Jahren 1391—1401 Abt war, nicht der böhmischen Familie der **Schwanberg** angehört, sondern im Schlosse **Schwanberg**, welches im **Marburger** Kreise der **Steiermark** gegen die **Kärnthnische** Grenze zu gelegen ist, geboren war. Der **Salzburger** Erzbischof **Gregor** aus dem Hause der **Schenk** von **Dsterwis**, welcher 1396 bis 1403 regierte, hatte 1399 auf päpstlichen Befehl den Abt **Hermann** seines Amtes entsetzt, dieser jedoch sich geweigert, seinen Posten zu verlassen, worauf **Herzog Wilhelm** von **Oesterreich** gegen ihn zu Felde zog. Aber Abt **Hermann** hatte seine Partei und da ergab sich der merkwürdige Fall, daß im Stifte **St. Paul** zwei Äbte zu gleicher Zeit fungirten: Abt **Hermann** hielt das Regiment über **Keller**, **Küche**, **Vorathskammern** und das **Urbar**; Abt **Raspar** aus dem Geschlechte der **Fürholzer** von **Sonnegg** verwaltete die **Reliquien**, die **h. Gewänder** und **Paramente** und das **Archiv**. Erst **Herzog Wilhelm** brachte es dahin, daß beide Äbte ihre **Würden** niederlegten. **Hermann** starb am 23. **Mai** 1400 und **Raspar** am 7. **Juli** 1403. Seit dieser Zeit verlor das **Stift St. Paul** seine

Selbstständigkeit und wurde den Bischöfen und Erzbischöfen von Salzburg untergeordnet. Ob zu seinem Heile, ob zu seinem Nachtheile? wie Neugart fragt, ist schwer zu sagen.

Balbinus (Bohusl. Aloys), *Miscellanea historica regni Bohemiae*, Decas I, lib. 8, unter dem Namen *Strabina* von Schwandberg. — *Neugart (Trudpert)*, *Historia monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina* (Clagenfurti 1854, J. Leon, 8^o) p. 79. — *Miltner (Heinrich Dostar)*, Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1863, 4^o) S. 326—340 u. Taf. XL u. XLI. — (*Hornayr's*) *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (Wien, 4^o) 1821, S. 135. — *Wlasch* (Frank), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Stephlo, 12^o) S. 41. — *Grobes vollständiges* (sogenanntes *Fedler'sches*) *Universal-Lexikon* (Halle und Leipzig, J. G. Fedler, kl. Fol.) Bd. XXXV, Sp. 1843. — *Kneschke* (Graf Heinrich Prof. Dr.), *Handbuch allgemeines deutsches Adels-Lexikon* (Leipzig 1863, Voigt, 8^o) Bd. VIII, S. 332. — *Poutnik od Otavy*, d. i. Der Hote von der Otava (8^o) 1858, S. 21: „*Bohuslav ze Svamberka*“.

Schwanda, Joseph (Kaler, geb. in Mähren im Jahre 1796, gest. zu Brünn im Jahre 1829). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur bekannt, daß er, nachdem er Beweise seines Talents für bildende Kunst gegeben, durch Unterstützung der mährischen Stände in den Stand gesetzt wurde, die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zu besuchen, wo er mehrere Jahre seine künstlerische Ausbildung erhielt. Während seines Aufenthaltes in Wien stellte er auch einmal — im Jahre 1822 — mehrere Arbeiten, und zwar zwei Miniaturbildnisse und ein in Oel gemaltes aus. In der Folge kehrte er in seine Heimat zurück, ließ sich

in Brünn nieder und fand dort, da er treffliche Bildnisse malte, auch bald Zuspruch, aber im schönsten Alter von erst 33 Jahren raffte ihn der Tod dahin.

Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1822, S. 9, Nr. 9; S. 10, Nr. 37; S. 21, Nr. 239.

Schwanda von Semdic, Paul (österreichischer Schriftsteller, geb. zu Prag im Jahre 1825). Stammt väterlicher Seite aus der böhmischen Adelsfamilie der Semdic, welche bei Dobrovic im Bunzlauer Kreise eine Liegenschaft besaß. Auch seine Mutter gehört einem edlen Geschlechte, dem der Jeronym von Libuzin, an. Den Studien sich widmend, besuchte S. das Gymnasium auf der Prager Kleinseite, und nachdem er die Philosophie beendet, trat er, um Theologie zu studiren, in das Prager erzbischöfliche Seminar. Um diese Zeit befreundete er sich mit W. Rebecky [Bd. XX, S. 199] und Cajetan Zpl, lernte die böhmische Literatur und die damaligen Wortführer derselben kennen. Damals schrieb er auch einige Poesien und kleinere Aufsätze, welche in dem Unterhaltungsblatte „*Květy*“, d. i. die Blüten, abgedruckt erschienen. Nachdem er das zweite Jahr der theologischen Studien beendet, entsagte er, den Vorstellungen der Eltern nachgebend, der theologischen Laufbahn und trat bei der Prager Staatsbuchhaltung als Rechnungsbeamter in den Staatsdienst. In dieser Stellung fand ihn das Jahr 1848, welchem er auch seinen Zoll darbrachte in den zwei politischen Blättern: „*Pozor!*“ und „*Hab! Acht!*“, welche aus seiner Redaction hervorgingen, aber schon nach wenigen Nummern die Zensur segneten. Im nämlichen Jahre noch übernahm er nach Franta Su-

maxsky [Bd. IV, S. 340] das Lehramt der tschechischen Sprache und Literatur an der Realschule in der Prager Josephstadt und versah dasselbe neben seinem amtlichen Dienste. Nun heirathete er die tschechische Schauspielerin Ulise Pěška [Bd. XXII, S. 46], und da er sowohl in der tschechischen, als fremdländischen dramatischen Literatur ziemlich bewandert war, übertrug ihm Mikowec [Bd. XVIII, S. 283] das dramaturgische Referat an dem von ihm herausgegebenen tschechischen Unterhaltungsblatte „Lumír“, welches S. durch volle sechs Jahre besorgte. In den Jahren 1853 bis 1863 versah er auch die Stelle des Regisseurs im Privattheater zu St. Nikolaus in der Prager Altstadt, aus welchem die besten Kräfte des tschechischen Theaters hervorgingen. Im Jahre 1862 von der Regierung zum Verwalter des Prager Stechenhauses berufen, versah er diese Stelle, bis die Anstalt in die Hände der Commune überging. Als um diese Zeit Gustav Pflegler [Bd. XXII, S. 196] die Stelle eines Dramaturgen beim tschechischen Theater übernahm, berief Director Thomá Schwanda an seine Bühne in gleicher Eigenschaft. Als darauf ein selbstständiges tschechisches Landestheater in's Leben gerufen wurde, wurde S. über Anempfehlung des Dr. Rieger, der als Intendant der neuen Bühne vorstand, zum Oberregisseur ernannt, welche Stelle er unter den Directoren Liegert und Thomá versah. In dieser Stellung entwickelte S. alle Energie, um den Aufschwung der tschechischen Bühne zu fördern und die Theilnahme des Publicums für das junge Institut anzuregen und festzuhalten; er sorgte für ein gutes Repertoire, welches er bei dem Mangel heimischer Originalen aus den dramatischen Zeugnissen fremder Nationen mit Umsicht

und glücklicher Wahl zusammenstellte, so daß die nationale Bühne sichtlich sich hob, und ließ es auch sonst an nichts fehlen, was zum Gedeihen der Anstalt förderlich sich zeigte und im Bereiche seiner Wirksamkeit gelegen war. Als er aber im Jahre 1866 die Direction des Theaters in Pilsen erhielt, legte er die Stelle des Oberregisseurs am Prager tschechischen Theater nieder und widmete sich nun ausschließlich dem neuen Unternehmen. Dasselbe nahm nun unter seiner Leitung, ungeachtet die Elemente für solch ein nationales Institut daselbst weniger reich und günstig sich darstellten, einen sichtlichen Aufschwung, und die Pilsener Bühne wurde alsbald die Pflegestätte, in welcher die edleren Keime für das Theater der Hauptstadt großgezogen wurden.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. l. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger (Prag 1839, Rober, Lex. 8^o.) Bd IX, S. 195.

Noch ist anzuführen. Johann Michael Schwanda (geb. zu Walešchau in Böhmen im Jahre 1701, gest zu Prag 21. December 1753), ein um seinen Orden, den der barmherzigen Brüder, hochverdienter Ordensbruder. Mit einer schönen Stimme begabt und im Gesange tüchtig geschult, sang er als 16- und 18jähriger Jüngling zuerst als Altist, dann als Tenorist in der Brämonstratenserkirche zu St. Benedikt in der Prager Altstadt. Nach beendeten Studien, 20 Jahre alt, trat er 1721 in den Orden der barmherzigen Brüder, in welchem er die Würden eines Priors in Prag, eines Provinzials und eines General-Visitors in Polen bekleidet hatte. Unter ihm wurden das Kloster und Spital seines Ordens in Prag vom Grund aus neu aufgebaut, dann hatte er in allen Häusern seines Ordens den musikalischen Unterricht eingeführt und zwei musikbegabte Ordensbrüder, darunter den seiner Zeit berühmten Pilsman [Bd IV, S. 156], von Luma in der Composition unterrichten lassen, um so der Musik in seinem Orden eine bleibende Stätte zu gründen. Als er zum General-Capitel nach Rom gereist war, sammelte er dort die treff-

schten Musikalien und brachte sie seinem Ordenshaufe nach Prag zum Geschenke, wo sie die stättliche Grundlage eines Musikalien-Archivs bildeten. Mitten in seiner segensvollen Wirksamkeit zum Besten der lebenden Menschheit und zum Ruhme seiner Bruderschaft, in welcher seit dieser Zeit die Musik ein wirksames und erhebendes Bildungsmittel wurde, raffte ihn vor der Zeit der Tod im Alter von erst 52 Jahren dahin. Fast ist anzunehmen, daß er auch in der Composition thätig gewesen, doch ist darüber nichts Sicheres bekannt. [Annales F. P. Maorisord. Provincias Bohemias. Tomus I, 1758. — Annales Collegii Norbertini Pragensis. Tom. I, 1753.]

Schwandner, Johann Georg von (Geschichtsforscher, geb. auf dem Schlosse Stabelfirchen unweit Steyr in Oberösterreich 21. September 1716, gest. zu Wien 28. September, n. A. 1. October 1791). Sein Vater war Privatbeamter, die Studien begann S. in Linz, setzte sie dann in Wien fort, wo er die Rechte beendete, sich der advocatorischen Praxis zuwendete und längere Zeit als Advocat lebte. Darnach trat er als Secretär in Dienste bei dem General Wolf und machte mit demselben ausgedehnte Reisen durch Italien, Deutschland, Ungarn, Serbien, die Walachei und die österreichischen Erblande. Nach seiner Rückkehr von denselben war er als k. k. Hofagent in Wien thätig und blieb es, bis nach Heyrenbach's [Sd. VII, S. 463] im Jahre 1779 erfolgten Tode die Stelle eines Bibliothekscustos an der Wiener Hofbibliothek erledigt wurde. Schwandner bewarb sich um den Posten, und obgleich bereits damals 63 Jahre alt, errang er den Sieg über den bedeutend jüngeren Mitbewerber, den Bücherensor Constantin v. Rhaup [Sd. XI, S. 90]. Mit kaiserlichem Beschlusse vom 24. August 1779 wurde er zum zweiten Custos ernannt, rückte im Jahre 1791 zum ersten mit dem Jahr-

gehälte von 3000 fl. vor, ohne jedoch diese Stelle lange zu genießen, da er noch im nämlichen Jahre im Alter von 73 Jahren starb. Die zwölf Jahre seiner unmittelbaren Thätigkeit in der Hofbibliothek sind durch seine Fortsetzung der von Heyrenbach begonnenen Recension der Manuscripte der Hofbibliothek (von Nr. 352 bis 1018) und die Beschreibung von 2000 anderen, später erworbenen würdig bezeichnet. Diese Beschreibung umfaßt sechs, von Schwandner eigenhändig geschriebene Foliobände, wovon fünf die Beschreibung, der sechste das Repertorium dieser fünf Bände enthält. Lange vorher noch, ehe er in die Dienste der Hofbibliothek getreten war, hatte er folgende Werke herausgegeben: „*Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini, partim primum ex tenebris eruti, partem antehac quidem editi, nunc vero ex M.Cis codicibus et variisimis editionibus bibliothecas Augustae Vindobonensis ad innumeris mendis vindicati, plurimis variantibus lectionibus et necessariis hinc inde quibusdam illustrati, partim etiam ad nostra usque tempora continuati etc.*“, 3 volumina (Vindobonae 1746—1748, Fol.; neue Aufl. ebd. 1766—1768, 4^o.), die erste Auflage mit vielen Kupfern, welche in der zweiten fehlen. Dieses Quellenwerk hat der berühmte ungarische Geschichtsforscher Mathias Bel mit einer Vorrede eingeleitet und ist daselbe mit einem reichen Wortregister versehen; — „*Calligraphia latina*“ (Vindobonae 1756, Fol. max.). Nach seiner Anstellung in der Hofbibliothek veröffentlichte er durch den Druck ein Werk mit folgendem Titel: „*Chartam lineam antiquissimam omnia hactenus produta specimina aetate sua superantem ex cimeliis Bibliothecae Augustae*

vindobonensis omnium Europae oruditorum iudicio exponit . . .“ (Vindobonae 1788, Rud. Gräffer, 4^o.), das-
selbe enthält eine auf Linnenpapier ge-
schriebene, eine Erbschaftsstreitigkeit des
Klosters der Benedictinerinnen zu Goeb
in Steiermark betreffende Urkunde des
Kaisers Friedrich II. aus dem Jahre
1243, welche als die älteste dieser Art
bekannt ist, da die ältesten anderen, auf
Linnenpapier vorhandenen, in Frankreich
aus dem Jahre 1316, in England aus
dem Jahre 1340, in Italien aus 1360
und in Spanien aus dem Jahre 1367
datiren. Zum Drucke zum Theile
vorbereitet, theils vollendet, hinterließ
S. einen „Codex epistolaris Regum
Hungariae cum epistolis Petri de
Arva, Archiepiscopi Colocien. olim
Mathiae Corvini, Regis Hung.
Cancellarii“, und „Specimen diplo-
maticum Regni Hungariae“, mit 30
noch niemals veröffentlichten Sigillen
öller Könige in Ungarn sammt den dazu
gehörigen Diplomen. Von früher Zeit
her ein großer Bücherfreund, besaß Sch.
eine in der ungarischen, böhmischen und
österreichischen Geschichte ungemein reiche
Bibliothek mit vielen Seltenheiten, welche,
abgleich auf viele Tausende geschätzt,
nach seinem Tode, einige Manuscripte
ausgenommen, selber um einen Spott-
preis hintangegeben wurde. Schwand-
ner selbst war in geschichtlichen Werken,
nicht minder in Religionschriften sehr
bewandert. Selbst ein streng religiöser
Mann, hatte er verschiedene fromme Ge-
wohnheiten angenommen, so z. B. kam er
meistens still betend auf die Bibliothek.
Dabei war er sehr redefellig, und wenn
man bei ihm eine Auskunft suchte, so
konnte man wohl sicher sein, eine solche
und gewöhnlich gebiegene zu erhalten,
mußte aber dabei Vieles mit in den Kauf

nehmen, was man eben damals nicht
brauchte. Im historischen Gebiete, na-
mentlich was Ungarn betraf, war er ein
tüchtiger Bibliograph, und durch seine
„Scriptores rerum Hungaricarum“ hat
er sich selbst ein bleibendes Denkmal er-
richtet. Dieses Werk, wie seine notorisch
bekannte Frömmigkeit mögen bei der
Kaiserin, als sie den schon alten Mann
in ihrer Bibliothek anstellte, den Aus-
schlag gegeben haben. Männer wie den
wackeren Bartenstein [Bd. I, S. 163],
Georg Christian v. Knorr [Bd. XII,
S. 172, in den Quellen], v. Senken-
berg u. A. zählte er zu seinen Freunden;
der Kaiser und die Kaiserin schätzten und
achteten ihn, Letztere insbesondere ob sei-
ner unummundenen Geradheit, welche
einmal der Kaiserin nach einer Audienz,
die sie ihm gegeben, die Bemerkung über
ihn entlockte: „Er ist ein wahrer Land-
ler“ (so heißt man die wegen ihrer Ge-
radheit, die nicht immer die Ausdrücke
wählt, bekannten Oberösterreicher); der
Kaiser, der, wie bekannt, ein großer
Münzensammler war, ließ ihn öfter zu
sich kommen, um über zweifelhafte Stücke
in seiner Sammlung seine Meinung ein-
zuholen. Zu Pergott's „Monumenta
Aug. Domus Austr.“ hatte er viel bei-
getragen. Die Societät incognitorum
literariorum in terris austriacis hatte
ihn schon im Jahre 1747 unter ihre
ersten Mitglieder aufgenommen, und die
damals in Ansehen stehende Akademie zu
Inveredo hatte ihm im Jahre 1755 ihr
Diplom geschickt.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Ver-
such (Wien 1778, v. Trattner, 8^o) I. Bds.
2. Stck, S. 117. — (Hormayr's) Archiv
für Geschichte, Statistik Literatur und Kunst
(Wien, 4^o) Jahrg. 1810, S. 418. — Vater-
ländische Blätter für den österreichischen
Kaiserstaat (Wien, 4^o) 1808, S. 173. —
Österreichische National-Encyclo-

padle von Gräffer und Gajann (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 611 [nach dieser bereits am 20. Sept. 1791 gestorben] — Deutscherischer Zuschauer, herausg. von Ubersberg (Wien, 8^o) 1838, Bd. III, S. 1148, im „Rückblick in die Vergangenheit“ [nach diesem auch am 20. September 1791 gestorben].

Schwanenberg, Joseph Franz (Harfen-Virtuos, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien, wo er zu seiner Zeit als Harfenspieler einen ausgezeichneten Ruf genoss, überdies aber durch ein paar Fachschriften sich als denkender Künstler bewährt hat. Zuerst gab er die Schrift heraus: „Gründliche Abhandlung über die Muth- und Musikalität des H im musikalischen Alphabet, nebst einer Anmerkung, die künstlichen Gänge betreffend“ (Wien, Wappler; Leipzig, Breitkopf, 1797, 8^o, 140 S., eine Kupfertafel und 16 S. Nachtrag). Nach der Vorrede ist nicht Schwanenberg der eigentliche Autor dieser Schrift, sondern ein Musikdilettant, Namens Anton Wolf von Wolfenau, und Schwanenberg, sein Lehrer, hat nur den Nachtrag verfaßt und das Ganze herausgegeben. Die in der Schrift behandelte Frage über die Ungehörigkeit des H, welches von den Engländern auch längst durch bb^b und b* bezeichnet wird, ist durch eine Menge Belegstellen der ersten Konlehrer verschiedener Nationen bestätigt. Schwanenberg's ausschließliches geistiges Eigenthum ist aber die zweite Schrift, betitelt: „Vollständiges theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Basils- und Pedalharfe, mit vielen in Kupfer gestochenen Figuren, Kettenbespielen und einem Anhange von Kunststücken, mit Beschreibung der Fingerringe“ (Wien 1797, Selbstverlag, 4^o), dieser Anweisung im Harfenspieler sollte im nächsten Jahre eine Sammlung von Opern- und Balletstücken, für eine und

zwei Harfen eingerichtet, folgen. Doch scheint es nicht zur Herausgabe dieser Sammlung gekommen zu sein. Daß der Verfasser überdies als Componist thätig gewesen, dieß bezeugt eine in Träg's Katalog als Handschrift angeführte Composition desselben, betitelt: „Zwölf deutsche Länze für 17 Instrumente“, die unter seinem Namen aufgeführt erscheint. Alle weiteren Nachrichten über Leben und künstlerische Thätigkeit dieses Harfen-Virtuosen fehlen.

Reger (Carl Ferdinand), Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der ältesten bis auf die neueste (1836) Zeit (Leipzig 1836, Rob. Briele, 4^o) S. 266, 1. Spalte; S. 340, 2. Spalte; und Anhang dazu (ebd. 1837, 4^o) S. 65.

Schwanthaler, Franz (Bildhauer, geb. zu Ried im Innviertel Oberösterreich im Jahre 1760, gest. zu München im Jahre 1820). Aus einer alten Bildhauerfamilie, von welcher Lipowsky in seinem „Bayerischen Künstler-Lexikon“ berichtet, daß sie bereits über 300 Jahre in der Bildhauerkunst berühmt sei. Uebrigens befinden sich Träger dieses Namens hier und da in Oberösterreich zerstreut, und über einen sehr geschickten älteren Holzschneider dieses Namens, Johann Georg S. aus Gmunden, vergleiche die Quellen S. 284. Franz ist der älteste von drei Brüdern: Franz, Anton, Peter. Franz, von dem unten mehr, verließ später die Heimat. Anton gesellte sich in der Folge zu ihm. Peter hingegen blieb in Ried, übte daselbst seine Kunst aus und arbeitete viel für Kirchen in der nächsten und ferneren Umgebung Rieds. Franz ist auch der Vater des berühmten Münchener Künstlers Ludwig S., dessen Bildhauerhand Wien den herrlichen Brunnen auf der Freieung mit den vier Statuen der Haupt-

flüsse des Erzherzogthums verbannt. Franz hatte offenbar im Elternhause die erste Anleitung in der Kunst erlangt, in welcher sein Sohn epochemachend dahersieht. Dann kam er, noch ziemlich jung, nach Gmunden am Traunsee und darauf nach Salzburg, wo er einige Zeit arbeitete. Von Salzburg begab er sich zunächst nach München und nach längerem Aufenthalte daselbst nach Augsburg, wo er bei dem berühmten Bildhauer Ignaz Jägerl, von dessen Meißel mehrere schöne Grabmonumente in Augsburgs Kirchen, unter anderen das durch Schleich's Stich bekannte des kais. russischen Gesandten von Peter son in der evangelischen St. Annakirche herrühren, einige Zeit arbeitete. In Augsburg besuchte Schwanthaler auch die damals dort bestandene Kunstakademie, auf welcher er nicht weniger denn drei Preise errang. Von Augsburg kehrte er nach München zurück und ließ sich daselbst 1785 bleibend nieder; da er bald reichlich Arbeit hatte, berief er seinen jüngeren Bruder Anton aus Nied zu sich und führte in Gemeinschaft mit ihm zahlreiche Aufträge aus, daher die Zahl seiner selbstständigen Werke eben keine große, aber immer noch groß genug ist, um das nicht unbedeutende, bahnbrechende Talent des Künstlers, der noch in der Zeit crassen Jesuitismus zu schaffen berufen war, zu würdigen. Durch seine Werke, deren bedeutendere sogleich näher bezeichnet werden sollen, wuchs sein Ruf und S. erhielt wiederholte Berufungen in's Ausland, so 1795 eine nach Belmar, welche alle er bei seiner Anhänglichkeit an seine zweite Heimat, wo er seine Ehegährtin gefunden und sich seine Häuslichkeit begründet hatte, ablehnte. Ein Holzrelief: „Die Engel verkünden den Hirten die Geburt Christi“, war

die letzte Arbeit, er schnitt es sich zur Feier seiner letzten Weihnachten, sollte es aber nicht mehr vollenden, da ihn vorher noch der Todesengel abrief. Er starb im Alter von 60 Jahren. Zu Franzens Zeit fand die Bildhauerkunst in München verhältnißmäßig wenig Beschäftigung, und auch diese wäre noch geringer gewesen, wenn nicht Franz einen neuen Brauch begründet und an Stelle der bisherigen düsteren eisernen Grabkreuze, mit denen bis dahin die Münchener Friedhöfe besät waren, die freundlichen Grabmonumente aus Stein und Marmor eingeführt hätte. Es sollte ihm aber der Sieg über diesen durch Jahrhunderte von Mönchen und Geistlichen genährten Glaubensfanatismus nicht leicht gemacht werden. Im Jahre 1790 hatte S. das erste steinerne Denkmal, eine über eine Urne gebeugte trauernde weibliche Gestalt, auf einer Grabstätte des Münchener Friedhofs aufgestellt. Das war eine Berweglichkeit, die nicht ungeahndet bleiben durfte. Das war Gräberfrevel. In nächstlicher Weise wurde das Denkmal zerstört und eines Morgens fand man nur mehr Trümmer vor, welche von Menschen helleren Sinnes gerettet und als traurige Trümmer geistiger Befangenheit aufbewahrt wurden. Vielleicht war diese Unthat von einem Schlosser begangen, der sich in Anfertigung seiner Grabkreuze beeinträchtigt sah. Aber damit war auch der Mann gebrochen; man fand die Iden des Künstlers weder unreligiös noch sonst unangemessen, und der ersten Bestellung mit unglücklichem Ausgange folgten alsbald mehrere, welche unangestastet blieben und noch heute auf dem älteren Münchener Friedhöfe in freilich schon stark verwahrlostem Zustande zu sehen sind. Wohl an ein halbes Hundert und vielleicht auch mehr solcher Grab-

denkmale hatte Meister Franz gemeißelt, von denen jedoch mehrere, da der Tegernsee's und Hüssener Marmor den Einflüssen der Temperatur stark nachgibt, andere wegen erloschener Familienrechte auf die Zeichenplätze, weggeräumt worden, nicht mehr vorhanden sind. Es sind aber immer noch mehrere beachtenswerthe da, von denen jene des schottischen Naturforschers Johnston, des Hofmalers Ferdinand Kobell, des Baron von Kreitmayer, der Familie Krenpelhuber, dann ferner die von Santini, Sauer, des Grafen von Tattenbach u. s. w. genannt sein mögen. Aber auch für außerhalb München hatte er Bestellungen, und so finden sich seine Denkmäler mit Figurenreliefs in Marmor oder Sandstein zu Ansbach, Käfering, Moosburg, Passau, Kottenburg an der Tauber u. s. w. Von anderen Werken des Künstlers sind erwähnenswerth: die Büsten des Königs Maximilian und seiner Gemalin Karoline — der Trauergenius aus weißem Marmor in der Theatinerkirche zum Andenken an den 1800 verstorbenen Prinzen Max Joseph Friedrich — die vier Löwen in Sandstein nebst der Büste des Mars am Reuthore — der Genius aus weißem Marmor am Eingange zum englischen Garten — das Denkmal des berühmten Humanisten Grafen Rumford ebenda, mächtig der Vernichtung entgegenehend — die kolossalen römischen Rüstungen und Kränze am Durchfahrtsbogen der Arcaden des Hofgartens, welche S. nach Lenze's Zeichnungen ausgeführt; — die Figuren nebst den reichen Capitälern und Friesen am Proscaenium des neuen Hoftheaters, vor dem Brande unter Beihilfe des Münchener Gießers Regnault aus Blei gegossen. Ferner hat S. viele Ornamente, Gandelaber und zahlreiche Mo-

belle zu Figürchen, sämmtlich in Holz geschnitten, für die königliche Porzellan-Manufactur in München vollendet. Da er überdies, um nicht beschäftigungslos zu sein, auch Ornamentalarbeiten übernahm, so sei noch der Decorationen und Ornamente in den Prachtgemächern der kön. Residenz, welche er unter der Leitung des kön. Hofbaumeisters Puille ausgeführt, und der nach den Zeichnungen des Professors Fischer im römischen Style vollendeten des neuen Hoftheaters in Kürze gedacht. Schwanthaler's Wirken in seiner Kunst fällt in eine Zeit, als dieselbe stark im Verfall begriffen, nur durch ihre Geschmacklosigkeit in bedauerlicher Weise sich bemerkbar machte. So ist denn Schwanthaler, der in Augsburg an der Akademie, wo er sich in guten Werken mit der Antike vertraut gemacht, künstlerisch herangebildet worden, der Begründer einer besseren Geschmacksrichtung, welche aber erst mit seinem Sohne Ludwig eine Stufe erreichte, welche zu ersteigen freilich nur dem Genius beschieden ist, wenn ihm fürstliche Munificenz fördernd die Hand bietet.

Magler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 96. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 137, Nr. 1; S. 164, Nr. 2.

Schwanthaler, Franz Xaver, gewöhnlich bloß Xaver (Bildhauer, geb. zu Nied im Innviertel Oberösterreich am 16. November 1799, gest. an der Cholera in München am 24. September 1854). Ein Neffe des Vorigen, ein Vetter des berühmten Ludwig Sch. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er in Nied bei seinem Vater Peter, dem jüngeren

Bruders Franzens, die Jugendzeit verbrachte er im Vaterhause, und schon bei seinen ersten Arbeiten gab sich eine Richtung kund, die weit hinaus ging über das Handwerksmäßige seiner Kunst, welche in dem Orte, wo er lebte, eben nicht viel Gelegenheit fand, sich in einer ihr entsprechenden Weise zu entwickeln. Als sein Vater starb, ging der junge Künstler nach München, wo er bei seinem Oheim Franz freundliche Aufnahme und auch, freilich nicht immer gerade solche Beschäftigung fand, wodurch er sein künstlerisches Talent nach dessen vollen Bedeutung hätte zur Geltung bringen können. Denn in der ersten Zeit seines Münchener Aufenthaltes gab es noch wenig Beschäftigung und erst, als sein Vetter Ludwig in den im Auftrage des Königs Ludwig I. ausgeführten Arbeiten sein großartiges Talent in einer Weise bethätigte, daß der König seine schöpferische Kraft immer wieder in Anspruch nahm und ihn immer wieder mit neuen Aufträgen beschäftigte, erst dann, an seines Veters Seite, brachte Xaver auch sein Talent zur Geltung und half demselben in wirksamster Weise bei Ausführung aller Arbeiten. Dadurch wurde er freilich dem großen Publicum weniger bekannt, da sein gut Theil Arbeit in den Werken seines Veters steckt, was doch den jungen Mann, der mit inniger Liebe und Treue an seinem selber oft kränkenden Vetter hing, weder verstimmt, noch in seiner Thätigkeit beirrte; der ihm dadurch entriffene Ruhmesantheil hinderte ihn durchaus nicht, sich mit ganzer Seele der Ausführung der Aufgabe zu widmen, die eben wieder sein Antheil geworden. In den von Ludwig Sch. ausgeführten Arbeiten in der Residenz, in der Glyptothek, im Kunstausstellungsgebäude, in der neuen Pinakothek u. s. w. sind auch

Xaver's Leistungen versteckt, und nur die Werke selbst könnten es verrathen, an welchen Stellen sein Meißel thätig gewesen. Aber auch noch in anderer Richtung verdient X. Erwähnung. Als ausgezeichneter Praktiker stand er bei den häufigen Krankheitsanfällen Ludwig's demselben als Ordner und Leiter des großartigen Ateliers mit Allem, was darum und daran hing, in werththätiger Weise mit Umsicht und Verständnis zur Seite. Auch wirkte er künstlerisch und sonst sehr fördernd auf das Gewerbeleben, indem er eine Reihe von zweiundzwanzig Jahren hindurch an der Modellschule gründlichen und nupreichen Unterricht im Vossiren erteilte. Als sein Vetter Ludwig endlich mitten in Vollendung großer Aufträge aus den Lebenden gerissen wurde, ging, was früher Xaver für ihn zu leisten hatte, von nun an auf Wag und Gefahr seiner selbst. Xaver setzte nun die Arbeiten seines Veters zum großen Theile fort. Von seinen selbstständigen Arbeiten sind zu erwähnen ein großer Theil der Modelle zu den Ornamenten des königl. Hoftheaters; viele Büsten, Statuen und Statuetten; von seinen in Marmor ausgeführten Statuen gingen namentlich in den letzteren Jahren mehrere nach England und Amerika; von seinen Statuetten sind aus früherer Zeit, insbesondere jene Sanglofer's, des Erbauers der Frauenkirche, dann des Königs Ludwig und Wallenstein's, beide aus Gyps, als besonders gelungen bemerkenswerth. In der Basilika sind die Büsten des Kaisers Karl V., Friedrich Barbarossa's und Mozart's Werke seines Meißels. Eines der beiden Giebsfelder für die Propyläen führte er im Auftrage des Königs Ludwig in Marmor nach dem Entwurfe seines Veters

Ludwig ganz selbstständig aus; das zweite zu vollenden, war ihm durch seinen plötzlichen Tod — er erlag, 55 Jahre alt, einem Choleraanfall — nicht gegönnt. So hatte er auch eine Gruppe, welche aus des Künstlers Skizzen der König von Württemberg ausgewählt und ihm zur Ausführung übertragen hatte, nur zur Hälfte vollendet; mehrere kleinere plastische Werke sind bei seinem Ableben ganz oder doch nahezu vollendet vorgefunden worden. Noch sei seiner kolossalen Christus-Statue gedacht, welche er im Auftrage des Klosters Weingarten in Württemberg ausgeführt und welche zu den schönsten Werken des uns zu früh entrienen Künstlers zählt. — In Beziehung zu den zwei erwähnten Künstlern steht auch das am 21. September 1868 zu Nied gefeierte Schwanthalerfest. Da nämlich, so weit man zurückdenkt bis zum Jahre 1838, das Haus Nr. 35 in Nied im Besitze der Familie Schwanthaler gewesen, so wurde an diesem Hause eine marmorne Gedenktafel mit der Inschrift: „Stammhaus der Schwanthaler“, mit vier, von Professor Rudolph Schwanthaler in München ausgeführten Medallons, welche die Bildnisse des Peter (Ludwig's Großvater, der in Nied ansässig geblieben), Franz [s. d. S. 282], Ludwig und Xaver [s. d. Obigen] Schwanthaler darstellen, angebracht. Dann folgten die Einzelheiten des Festes, darunter die Festrede, welche sich über die Ursache dieser Feyer und die Bedeutung der Gedenktafel ausbreitete. Nach der Enthüllung veröffentlichte die Gemeindevorstellung, daß die Gasse, in welcher das Schwanthalerhaus steht und welche bis dahin die „Obere Pfarrgasse“ hieß, von nun ab den Namen „Schwanthalerstraße“ führen werde. Während der Tage vom 18.—21. September

war eine Sammlung von Werken mehrerer Sprossen dieser Familie zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt. Wenn das Müller-Künzinger'sche Künstler-Lexikon Franz Xaver Schwanthaler den Letzten der Schwanthaler'schen Familie nennt, so verweisen wir zur Wichtigstellung dieser Sache auf vorgenannten Rudolph Schwanthaler und die von ihm zum Schwanthalerfeste in Nied ausgeführten Medallons.

Münchener Zeitung, 2. October 1864, Nr. 234, in der Beilage. — Nagler (G. L. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 114. — Die Künstler aller Zeiten und Völker, begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Künzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr 8^o) Bd. III, S. 503. — Rechenschafts-Bericht des Verwaltungsausschusses des Künstlervereins in München für das Jahr 1864 (München 1864, Georg Franz, 4^o) S. 62.

Noch ist eines Holzschneiders: **Johann Georg Schwanthaler** zu gedenken, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Gmunden lebte und daselbst als Kunstschneider arbeitete. Von der künstlerischen Fertigkeit dieses Meisters geben die Arbeiten Zeugnis, welche sich in der wenig bekannten, unter der Aufsicht des kunstsinigen und rastlos thätigen Vater Odo (Schima) einer steten Verbesserung entgegengehenden Kunstammer des Benedictinerstiftes Kreuzwünster befinden. Sie stellen dar: eine „Abetzung Jesu“, — eine „Kreuzabnahme“, — „Anzaug Maria“, — „Die heilige Familie“, — „Christus am Delberge“ und „Die Verheiratung“. Die größten halten 1 Schuh im Quadrat, zwei sind oval, zwei im kleinen Quadrat (S. 3. und 4. 3.).

Schwartner, Martin von (Geschichtsforscher, geb. zu Rätzmart in der Gips 1. März 1759, gest. zu Pesth 15. August 1823). Sohn vermöglicher, dem Kaufmannsstande angehöriger Eltern; diese sorgten für seine gute Ausbildung in den Wissenschaften.

wofür S. von früher Jugend große Liebe und Anlagen zeigte und die sich so entschieden kundgaben, daß er, während seine Altersgenossen den jugendlichen Spielen sich hingaben, diese verschmähte, die Lectüre eines guten Buches vorziehend. Die Humanitätsclassen und die philosophischen Studien hatte er in seiner Heimat beendet, nun begab er sich nach Göttingen und dort lag er mit allem Eifer dem Studium der Geschichte, Statistik und Diplomatie ob. Die Theologie, der er sich eigentlich widmen sollte, hatte er gegen die erwähnten Disciplinen eingetauscht. Nach seiner Rückkehr in die Heimat berief ihn Ladislaus Baron Prónay [Eb. XXIV, S. 12, Nr. 2], damals Obergespan des Ganaber Comitates, als Erzieher seiner Kinder in sein Haus, und nachdem er drei Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, folgte er dem Rufe der Stadt Rásmark als Conrector ihrer Schule. Dasselbst wirkte er in den Jahren 1784—1786, dann wurde er zum Professor am Gymnasium in Odenburg ernannt. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf diesem Posten, wo er in legendreicher Weise gewirkt und sein Abgang als ein unersehlicher Verlust allgemein empfunden und tief bedauert wurde, bewarb sich S. um die Lehrkanzel der Diplomatie in Pesth, als dieselbe erledigt war. Sie wurde ihm, obgleich er Protestant und ein solcher an der katholischen Universität nur schwer ange stellt wurde, in der Periode des unbefangenen denkenden Kaisers Joseph II. verliehen und ihm mit ihr zugleich die Aufsicht der k. k. Bibliothek in Pesth, zu deren Custos er unter Cincem ernannt worden, übertragen. Diese beiden Stellen bekleidete S. bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Ableben. Da er die Professur der Statistik, welche während

seiner Dienstleistung an der Pesther Hochschule dreimal erledigt ward und für welche er bei seiner großen Vorliebe für diese Wissenschaft sich immer wieder beworben hatte, trotz hoher Fürsprache immer nicht zu erhalten vermochte, entschädigte ihn der Kaiser für diese Mißerfolge in seinen Bewerbungen im Jahre 1810 mit einer Gehaltszulage jährlicher 400 fl. Neben seinem Berufe war S. während seiner Anstellung in Pesth auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „*Introductio in artem diplomaticam praecipue hungaricam*“ (Pest 1790, cum tab. aen., 8^o, p. 342), wovon eine zweite und stark vermehrte Ausgabe mit etwas verändertem Titel: „*Introductio in artem diplomaticam aevi intermedii praecipue hungaricam cum tabuli 5 aeri incisus*“ (Budae 1802, 8^o maj., XVI u. 403 S.) herauskam; — dann folgte seine historisch sehr interessante Abhandlung: „*De gente Croviaca, Hungariae Regum Stirpis Arpadianae haereditario successione iuri non adversa*“ (Pesth 1791), welche das Geschlecht der Herzoge von Crovy betrifft, wovon ein Nachkomme erst in unserer Zeit Ansprüche auf den ungarischen Thron gemacht und darin von Kaiser Napoleon, um Oesterreich in Schach zu halten, heimlich unterstützt worden. Dieser Prätendent der ungarischen Krone, über welchen Näheres im XI. Bande, S. 382, und im XXIII. Bande, S. 378, nachzulesen, ist in den letzten Jahren gestorben. Ueber dieses Prätendentengeschlecht handelt S.'s Schrift. Schwartzner's Hauptwerk aber bleibt seine „*Statistik des Königreichs Ungarn*“ (Pesth 1798), wovon die zweite Auflage in 3 Theilen (ebd. 1809—1811), eine dritte im Jahre 1815 erschien; eine heute freilich veraltete, aber zur Vergleichung noch immer

höchst schätzbare, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführte Arbeit, welche, als sie — unter den damaligen Censurverhältnissen — das Imprimatur erhielt, durch den vielleicht in der Periode der Censur nur dieses eine Mal vorkommenden Befehl: „cum singulari complacencia regia“ ausgezeichnet wurde. In Frankfurt a. M. erschien in den Jahren 1813—1816 eine französische Uebersetzung, sie ist nach der zweiten Auflage von N. Waden ausgeführt. Schwartner's letzte durch den Druck veröffentlichte Arbeit ist betitelt: „*De Scultetis per Hungariam quondam obviis*“ (Pesth 1815). Diese nicht eben große Zahl von S.'s Schriften wird durch die Gediegenheit derselben, durch die schöne Schreibart und die charaktervolle Besinnung, die daraus spricht, aufgewogen. In Würdigung seiner Verdienste wurde er von Kaiser Franz im Jahre 1808 in den ungarischen Adelsstand erhoben und später durch das Ehrengeschenk einer goldenen Dose von Seite des Kaisers ausgezeichnet. Da S. unverheirathet geblieben, verfügte er sein nicht unbedeutendes Vermögen zu wissenschaftlichen und humanen Zwecken. Seine 12.000 Bände zählende Bibliothek nebst einem Capital von 15.000 fl. erhielt das Lyceum von Keszmark und sollen die Interessen dieses Capitals zur Anschaffung neuer Werke verwendet werden. Einen zweiten Betrag von 15.000 fl. verschrieb er der Stadt Keszmark und sollten die jährlichen Interessen alle Jahre einem armen unbescholtenen Mädchen aus dem Bürgerstande am Hochzeitstage desselben zur Aussteuer eingehändigt werden. Nach seiner Anordnung sind zwei Jahre hintereinander protestantische, im dritten ein katholisches Mädchen mit diesem Betrage zu theilen. — S.'s Neffe Emerich (geb.

28. October 1799, gest. 26. November 1845) war evangelischer Prediger zu Debenburg. Seine verdienstliche Wirksamkeit als solcher nach allen Richtungen ist ausführlich im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ (Weimar, Volgt, 8^o) XXIII. Jahrg. (1845), zweiter Theil, S. 901, Nr. 261, geschildert.

Fajár (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmanias Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1834, 4^o) p. 187. — *Melzer (Jacob)*, Biographien berühmter Sipster (Kaschau 1832, 8^o); S. 236. — (*Hormayr's*) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) Jahrg 1810, S. 471. — *Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume* (Wien, 8^o) 1809, Intelligenzblatt Juli, Sp. 39; — derselbe (ebd., 8^o) 1811, Bd. I, S. 121 im Text u. S. 243. — *Porträte*. 1) Unterschrift Mart. von Schwartner | Professor zu Pest geboren zu | Keszmark in Ungarn d. 1. März 1759. Kupferst. ohne Ang. d. Zeich. u. St. (oval, 8^o); — 2) Unterschrift. Martin von Schwartner | Professor der Diplomatik und | erster Bibliotheks-Kustos an der königl. ungarischen Universität zu Pest geboren zu Keszmark d. 1. März 1759. Strabez plax. 1808 Kahl sc. (4^o, oval).

Schwarz, Adolph Ritter von, siehe S. 315, in den Quellen Nr. 1.

Schwarz, Andreas, siehe S. 316, in den Quellen Nr. 2.

Schwarz, August, siehe ebenda Nr. 3.

Schwarz, Cornel (Vater und Sohn), siehe S. 317, in den Quellen Nr. 4 u. 5.

Schwarz, Eduard (Arzt und Naturforscher, geb. zu Miskolcz in Ungarn 13. September 1831, gest. zu Wien 22. September 1862). Sohn armer israelitischer Eltern, kam er mit denselben, als diese nach Pesth überzogen, einjährig dahin. Auch da, wo für ihr Schicksal zu verbessern meinten, die

ben sie arm; dennoch bot die Mutter Alles auf, um den Knaben ordentlich unterrichten zu lassen. Neun Jahre alt, trat dieser in die Pesther israelitische Normalchule ein, wo er bald einer der besten Schüler war, im Jahre 1845 bezog er das Piaristen-Gymnasium und begann, um seiner armen Mutter auszuhelfen, bereits als Schüler der dritten Gymnasialclasse Unterricht zu ertheilen. So hatte er denn den Kampf mit dem Leben begonnen. Die achtundvierziger Ereignisse rissen auch ihn hin und, kaum 17 Jahre alt, stand er in den Reihen der Kämpfer und soll bei Szt. Thomas sich ausgezeichnet haben. Darauf heimberufen, blieb er nur kurze Zeit im Elternhause, sondern wurde sofort nach Prag zu seinem Onkel *K. Knapp*, später Opernsänger in Weimar, abgeschickt. Im folgenden Jahre begann er in Wien das medicinische Studium, wo er durch seinen Eifer und seine Anstrengung bald die Aufmerksamkeit *Hytel's* auf sich zog, der sich nur noch mehr für seinen tüchtigen Schüler interessirte, als ihm dieser eines Tages eine Abhandlung naturwissenschaftlichen Inhalts überreichte, aus welcher sich Forscherinn, seltene Beobachtungsgabe und Klarheit der Anschauungen kundgaben. Aber das half doch seiner Mittellofigkeit nicht auf, und während *S.* mit allem Eifer seinem Berufsstudium oblag, mußte er, um das tägliche Brot zu verdienen und seine übrigen geringen Bedürfnisse zu bestreiten, Unterricht ertheilen. Eben daran, das Ziel seiner Wünsche, die medicinische Doctorwürde, zu erlangen, traf ihn 1854 die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Mutter. Ein Brief seiner Hand aus dieser Zeit, den Ignaz *Reich* in dem in den Quellen benannten Werke mittheilt, schildert in grausamer Einfachheit seinen Schmerz, seine dama-

lige Lage, den kummervollen Lauf seiner Jugend und der Noth im Elternhause. Nachdem er, anfangs 1856, Doctor geworden, trat er seine ärztliche Stelle im Wiener allgemeinen Krankenhause an, um sich für die weitere Laufbahn als Arzt vorzubereiten. Um diese Zeit fanden die Vorbereitungen zur Ausrüstung der ersten österreichischen Erdumsegelungs-Expedition der Fregatte „Kovara“ Statt. Als zu diesem Zwecke auch der Concurse eines Corvetten-Arztes ausgeschrieben wurde, sollen nicht weniger denn 310 Concurrenten und darunter sogar einige, welche auf jedes Gehalt verzichteten, sich gemeldet haben. Die Wahl traf unseren Schwarz. Zugleich wurde er in die wissenschaftliche Commission, und zwar verelut mit *J. Jelinek* für die Botanik gewählt. Am 30. April 1857 ging die Expedition unter Segel, am 2. August 1859 kehrte sie wieder zurück. Während der dritthalbjährigen Seefahrt verrichtete *S.* nicht nur treu und gewissenhaft seine Dienste als Schiffsarzt, sondern sammelte zugleich Schätze des Wissens, geläuterter, lichtverbreitender Ansichten und Erfahrungen, die er nach seiner Rückkehr, obgleich in seinen Körperkräften gebrochen, verarbeiten sollte. Die von ihm allein für die kaiserlichen Museen gesammelten Gegenstände betragen über ein halbes Hundert Kisten. Sein leidender Zustand bestimmte den Erzherzog *Ferdinand Max*, der eben diese Expedition angelegt, dem jungen Arzte zu gestatten, daß er zur Herstellung seiner Gesundheit einen Winter in Kairo zubringe. Doch das dortige milde Klima gewährte ihm keine Genesung, wohl aber einnige Linderung seines Leidens, so daß er nach seiner Rückkehr doch im Stande war, einen Theil der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise zur Herausgabe zu bearbeiten.

Der Rest blieb unvollendet. Der Titel dieses Werkes ist: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter dem Befehle des Commandors H. v. Willstätter-Melke. Medicinischer Theil. I. Bd. Mit 10 Holzschnitten, 1 lithogr., 1 Kupfertafel und 3 Beilagen“ (Wien 1861, Hof- und Staatsdruckerei, 4^o). In der ersten Abtheilung schildert S. den Einfluß des Lebens zur See auf den menschlichen Organismus in physischer und psychischer Beziehung; in der zweiten gibt er eine allgemeine Krankengeschichte der ganzen Novarafahrt mit Darstellung einiger einzelnen chirurgischen und medicinischen Fälle; die dritte enthält drei nosologische Monographien, und in der vierten Abtheilung zeichnet er das Bild der Aufgabe eines reisenden Arztes; der zweite Band, der nicht erschien, sollte die eigentliche Anthropologie enthalten. Außer dieser seiner Hauptarbeit stammen aus S.'s Feder noch folgende kleinere: „Mikroskopische Untersuchungen an der Milch der Wöchnerinnen“, mit 1 Tafel; — „Ueber eine Methode doppelter Färbung mikroskopischer Objecte und ihre Anwendung zur Untersuchung der Muskulatur des Darmtractes, der Milz, Lymphdrüsen und anderer Organe“, mit 5 Taf.; — „Chemische Analyse des Mineralwassers in Rößling bei Wien“. Die genannten drei Abhandlungen finden sich in den Sitzungsberichten mathem.-naturwiss. Classe der kais. Akad. der Wissenschaften in Wien abgedruckt; — „Ueber Körpermessungen zur Diagnostik der Menschenrassen. Entwurf eines Systems, welches den, während der Reise der k. k. österreichischen Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener Rassen angeestellten Messungen zu Grunde gelegt wurde“, wovon zu gleicher Zeit eine englische

Uebersetzung: „On Measurement as diagnostic means for distinguishing the human races“ veranstaltet worden. Die deutsche Abhandlung erschien in den Mittheilungen der k. geogr. Gesellschaft, Bd. III (1859), S. 11. Diese Körpermessungen — zusammen 7000 — wurden an 90 Urbewohnern verschiedener Rassen vorgenommen und bilden eine nach verschiedenen Gesichtspuncten, namentlich aber dem medicinischen, höchst beachtenswerthe Untersuchung; — in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien veröffentlichte S.: „Korrespondenz von Sr. Maj. Fregatte Novara“ (1858, Nr. 28 u. f., in mehreren Fortsetzungen); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro und Beantwortung einiger von der k. k. Gesellschaft der Aerzte gestellten Fragen“ (ebd. Nr. 37); — „Medicinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse der Cap-Halbinsel und der Capstadt“ (ebd. Nr. 40); — „Mittheilungen über Aerzte, Krankheiten und Medicamente der Tahiti“ (ebd. 1859, Nr. 34); — „Die Nahrungsmittel der Tahiti“ (ebd. Nr. 36); — „Chinesische Aerzte und Medicamente“ (ebd. Nr. 38 und noch sieben Fortsetzungen), in welchen er die verschiedenen Heilstoffe, die tonisirenden, abstringirenden, resolvidirenden, dann die Purganzia, die Medicamente, welche auf das Blut wirken, verschiedene Specifica und endlich den grünen und schwarzen Thee erörtert. Noch beschriftete er die Londoner Weltausstellung mit einigen Modellen der von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumente, die er mit einer von ihm selbst in englischer Sprache verfaßten Broschüre, betitelt: „A system of anthropological investigations as a means

for the differential diagnosis of human race. Some general results of the Measurement. The instruments required invented and established of Eduard Schwarz M. D." (Vienna 1862, fl. 8°.) begleitete. Dem Büchlein ist eine Quartafel mit vier von dem Kaiser Canon gezeichneten, in lithogr. Farbenbrücke ausgeführten Figuren beigegeben; auch in dem Texte der Schrift sind einige Holzschnitte eingefügt. Die antropometrischen Instrumente, nach Schwarz's Angabe von Kraft und Sohn in Wien ausgeführt, bestehen aus einem Prosopometer (Gesichtsmesser) und Otopometer (Kiefermesser). Die letzte Lebenszeit verbrachte Dr. Schwarz in stiller Abgeschiedenheit, schwer leidend, in Wien, bis ihn der Tod im Alter von erst 31 Jahren (er starb an Tuberkulose) dahintraffte. Sein literarischer Nachlaß bestand aus einem Paket von Zeichnungen und Maßtabellen. Er wurde in Wien auf dem israelitischen Friedhofe beigesetzt und ihm im Juli 1863 auf Anregung des Dr. Scherzer von seinen Kameraden auf der „Novara“ ein Denkmal errichtet, das nach den Zeichnungen des Architekten Professor J. Hieser der Bildhauer Robert Streschnak ausgeführt hat. Großherzog Ferdinand Max spendete selbst einen nicht unbedeutenden Beitrag. In einem ihm gewidmeten Nekrologe heißt es wörtlich: „Die Gewalt der Stürme aller Meere hatte ihn verschont, der giftige Strahl der Tropensonne sein Gehirn nicht getroffen, selbst das verbrennende Klima empfindlicher Glande des Oceans hatte nur vorübergehend dem kräftig gebauten Jünglinge mit der Todesfackel gedroht — daheim auf dem continentalen Leintuche eines Bettes in der Leopoldstadt zu Wien starb aus Mangel an Sauerstoff ein Weltumsegler

in jenem Augenblicke, wo er die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens zu lösen beginnen sollte.“ Mit diesen Schlußworten, daß er die wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens eben zu lösen beginnen sollte, ist der Nagel auf den Kopf getroffen; solche emphatische Uebertreibungen, wie sie der Reich'sche Nekrolog enthält, der, während er Seitenhiebe auf einen verdienstvollen Kollegen des Verbliebenen abdrückt, thut, als hätte Oesterreich einen Humboldt verloren, machen den Mann der Wissenschaft nicht wissenschaftlicher und sein Wirken nicht wirksamer, sondern werfen nur auf die israelitische Eigenthümlichkeit, oft aus ihren Küchenstaben brasilianische Leuchtkäfer zu machen, ein komisches Streiflicht.

Reich (Zsuz), Beth-El. Ehrentempel verdien- ter ungarischer Israeliten (Beth 1862, Moles Buchdruck, 4°.) V. Heft, S. 20—21 (nach diesem geb. am 12. September 1821, gest. 24. September 1862, Bemerkenswerth erscheinen die Worte, welche Dr. Sch. nach dem Ableben seiner geliebten Mutter im Frühling 1854 auf ihrem Grabsteine schrieb. „Hier ruhet Rosalie Schwarz, und ihr bald in's bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung“. Der Sohn hielt Wort, acht Jahre später folgte er ihr in's Jenseits nach). — Allgemeine illustrierte Judenzeitung. Redigirt von Dr. David Schwab (Beth, 4°.) III. Jahrg. (1862), Nr. 42: „Dr. Eduard Schwarz“ [nach dieser geb. am 14. September 1821, gest. am 23. September 1862]. Nach anderen Angaben, so in der „Süddeutschen Zeitung“ 1862, Nr. 165, ist er bereits am 21. September 1862 gestorben. — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Dr. Eduard Schwarz. Holzschnitt ohne Ang. des Zeichn. u. Ztlogs. (4°.); — 2) Unterschrift: Dr. Eduard Schwarz | k. k. Corvottenarzt | gest. 23. September 1862. Lithographie ohne Ang. des Zeichn. u. Ztgs. (4°.).

Schwarz, Franz (Schriftsteller und Journalist, geb. zu Pardubitz in Böhmen am 8. Mai 1840). Widmete

sich im Anbeginne der technischen Studien, aber bereits damals — noch in sehr jungen Jahren — stand er mit heimischen Unterhaltungsblättern, wie z. B. mit dem *Lumír*, dem *Poutník* od *Otavy* u. a., in literarischer Verbindung. 1860, damals 20 Jahre alt, gab er mit *E. S. Zippnický* den Almanach „*Růžo*“, d. i. Rosen (Prag, Jac. Bospilil, 12°.), heraus. Als die politischen Verhältnisse in Oesterreich auch dem geistigen Leben einen freieren Aufschwung ermöglichten, wendete sich S. den Staatswissenschaften zu und trat im Jahre 1861 bei der von Vincenz *Davra* redigirten politischen Zeitschrift „*Čas*“, d. i. die Zeit, als Mitarbeiter ein, im J. 1862 aber zu den eben begründeten neuen „*Hlas*“, d. i. die Stimmen, über, in welchem Blatte er vornehmlich in Sachen der Volkswirtschaft und Autonomie thätig war. Als im Jahre 1863 das damals einzige böhmische illustrierte Blatt: „*Rodinná kronika*“, d. i. Hauschronik, nahe daran war, einzugehen, übernahm S. die Herausgabe desselben, während *Johann Neruba* [Bd. IX, S. 188] die Redaction besorgte, und hatte nicht geringen Antheil an dem nunmehr beginnenden Aufschwunge des Blattes. Im J. 1864 veröffentlichte er die Flugschrift: „*Zákon o okresním zastupitelstvu*“, d. i. Das Gesetz von der Bezirksvertretung, in welcher er Zweck und Bedeutung dieses Gesetzes erörterte. Noch zu Ende genannten Jahres entsendete ihn der Club der böhmischen Abgeordneten nach Pilsen, um dort das politische Blatt: „*Pilsenské Noviny*“, d. i. Pilsener Zeitung, zu begründen; es galt, in einem für nationale Agitationen bisher theilnahmslos geblichen Gebiete dieselben zu wecken und so dem Habere zweier bisher friedlich nebeneinander wirkender Volksstämme Ab-

zung zu bringen. Daß seinen Bemühungen das Martyrium der Fast für begangene Preßvergehen nicht ausblieb, ist selbstverständlich. Gegen Ende des Jahres 1865 erhielt S. den Ruf als Secretär der Pilsener Kreisvertretung, welcher er auch annahm und dem er, der Journalistik entsagend, seither seine Thätigkeit zuwendete, ohne jedoch das publicistische Gebiet deshalb ganz aufzugeben. So erschien denn bald, nachdem er den neuen Posten angetreten, die in böhmischer und deutscher Sprache zugleich verfaßte Flugschrift: „*Jak by politické a finanční úřady mělo býti u nás upraveno. Otázky listu ministru hraběti Richardu Belcredi*“, d. i. Wie die politische und finanzielle Organisation bei uns beschaffen sein sollte. Öffener Brief an den Staatsminister *Richard Grafen Belcredi* (Prag 1866). S. sandte seine Reformvorschläge, welche bisher unbeachtet geblieben, anonym in die Welt, und gerade zu einer Zeit, 1866, als die neue politische Organisation Böhmens im Zuge war. Im Jahre 1868 bot der Verein „*Svatobor*“ Schwarz, der sich in Sachen der Autonomie nach allen Richtungen hin thätig erwiesen, die Mittel zu einer Reise in die Schweiz, wo eben unter den Ländern des europäischen Continents das Self-Gouvernement zur weitesten Entwicklung gelangt ist und wo S. in dieser Richtung seine Studien machen sollte. Die Ergebnisse seiner Forschungen sollte S. später durch den Druck veröffentlichen. Auch dürfte S. der Verfasser der Gelegenheitschrift: „*Veliká národní Slavnost k oslavě památky Havlíčkovy v Praze dne 17. a 18. května roku 1862*“, d. i. Die große Nationalfeier zum Gedächtnisse *Havlíček's* in Prag am 17. und 18. Mai 1862 (Prag 1862, gr. 8°, mit R. u. Notenbeilage),

sein. Schwarz erscheint auch deutsch Svarc geschrieben.

Schwarz, Franz B. (Maler, geb. zu Spittelgrund in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoss. Ein Künstler der Gegenwart, über den alle Quellen schweigen, und der nach den Preisen, denn seine Bilder haben, Beachtung verdienen dürfte. Ueber sein Leben und seinen Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, nur der officielle Kunstcatalog der Wiener Weltausstellung gibt S. 65 seinen Geburtsort: Spittelgrund in Böhmen an, und berichtet, daß sich der Künstler derzeit (1873) in Wien aufhalte. Seinen Arbeiten begegnete man zuerst in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar 1870, im April: „Verstänstliche Selige“ (die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente), der Preis des figurenreichen, auf Leinwand gemalten Bildes (Höhe 41 Zoll, Breite 52 Zoll), welches Herren und Damen im Costume des 17. Jahrhunderts bei einem Gastmahle versammelt darstellt, und in welchem der Maler die Wirkungen des Weines und der Liebe auf die verschiedenen Temperamente auszudrücken versuchte, war auf 800 fl. angesetzt; das Bild kam in der XXI. Kunstauktion von Rietzke und Bawra in Wien, welche im März 1870 im neuen Künstlerhause stattgehabt, zum Verkaufe; — 1871, im Jänner: „Roße Botschaft“ (800 fl.); — im December: „Francisco in Rimini“ (1500 fl.), dieses Bild befand sich in der Kunstabtheilung der Wiener Weltausstellung 1873 und war dort als Eigenthum eines Herrn Croce bezeichnet. Früher noch war von diesem Künstler in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870

ein Genrebild: „Der erste Unterricht“ (350 fl.) zu sehen. Befremdlich ist, daß auch die Kritik, der kaum etwas zu entgehen pflegt, über den Künstler schweigt. Nicht Manzoni, nicht Lehmann, nicht Wayer u. s. w. kennen ihn.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1870, April Nr. 27; 1871, Jänner Nr. 7; December Nr. 125.

Schwarz, Franz, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 8.

Schwarz, Franz Ferdinand, siehe ebenda Nr. 7.

Schwarz, Georg, siehe ebenda Nr. 8.

Schwarz, Gottfried (evangelischer Theolog und historischer und theologischer Schriftsteller, geb. zu Iglo im Zipserlande Ungarns 19. November 1707, gest. zu Kinteln 13. November 1786). Sein Vater Samuel Schwarz war Handelsmann und wurde in Folge des hohen Ansehens, das er genoss, 1708 zum Rathsherrn und 1709 zum Stadtrichter von Iglo erwählt. Die erste Erziehung erhielt der Sohn im Elternhause; im Alter von sechs Jahren kam er in die Schule nach Leutschau, wo er durch sieben Jahre verblieb. Da er dem Wunsche des Vaters gemäß dem Handelsstande sich widmen sollte, schickte ihn der Vater zur praktischen Erlernung der herrschenden Landessprachen nach den Orten Gsetnek und später nach Degyan, deren ersterer von Slovaken, der letztere von Magyaren bewohnt ist. Nachdem er an genannten Orten seine Studien fortgesetzt, bezog er die Schule in Gyeries und wurde dort Haus- und Tischgenosse des berühmten Rectors der dortigen Schule, Peter Paul Kopperczec, dessen Umgang für den empfänglichen Jüngling von großem Einflusse war. Zwei Jahre blieb S. in Gyeries, und nun für die

Universität vorbereitet, begab er sich 1726 nach Deutschland, und zwar nach Jena, wo damals Männer wie Buber, Hamburger, Hoffmann, Röhler, Schweigel, Stolle u. A. lehrten. Nach vierjährigem Aufenthalte in Jena beriefen die Leutschauer den 21jährigen S. als Corrector an ihre Schule. Diesem Rufe folgend, lehrte S. in sein Vaterland zurück und schon nach anderthalb Jahren wurde er Rector der Leutschauer Schule. Mißthelligkeiten und Verdrüßlichkeiten mit dem dortigen Schulpatronate verleiteten ihm aber alsbald sein Amt und freiwillig legte er dasselbe wieder nieder. Seine Absicht, sofort nach Deutschland zurückzukehren, wo sich ihm während seines mehrjährigen Aufenthaltes doch noch eine andere Welt gezeigt hatte, konnte er wegen Familienangelegenheiten nicht ausführen. Ein Proceß, den sein Vater bereits 15 Jahre geführt, fesselte ihn an die heimatische Scholle. Er begab sich demnach 1734 zunächst nach Pesth, um in der Nähe seines Advocaten den Ausspruch des Gerichtes abzuwarten, der endlich nach dreiviertel Jahren — gegen ihn — gefällt wurde. Nun begab er sich nur noch nach Leutschau, um dort seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen, und nachdem dies geschehen, verließ er im Jahre 1735 sein Vaterland, um es nie wieder zu betreten. In der Fremde gelangte S. zu amtlichen Ehren und bedeutendem wissenschaftlichen Rufe in der Gelehrtenwelt. Auf seiner Reise nach Deutschland, die er über Preßburg, Wien, Nürnberg, Frankfurt a. M., Marburg, Erfurt, Jena nach Halle ausgeführt und auf welcher er in den genannten Städten mit namhaften Gelehrten, so u. A. mit dem Historicus Bel [Ab. I, S. 234], mit dem kais. Leibortz und Bibliothekar Pius Nifo-

laus Carelli [Ab. V, S. 89], mit dem kaiserlichen Astronomen Marinoni [Ab. XVI, S. 447] sich bekannt gemacht, auch in Marburg ein Jahr aufgehalten, trat er 1739 in Halle ein, wo er im Anbeginne die Absicht hatte, sich bleibend niederzulassen, auch hatte er dort bereits Vorlesungen zu halten begonnen, die sich großen Beifalls erfreuten und 1740 zur Erlangung der Magisterwürde öffentlich disputirt. Als jedoch im Jahre 1741 seine Berufung als Rector nach Osna-brück erfolgte, nahm er dieselbe an und begab sich dorthin, wo er durch sieben Jahre bis 1749 wirkte. Im genannten Jahre aber berief ihn der Landgraf von Hessen-Cassel als Superintendenten der Grafschaft Schaumburg, Hessen-Casselschen Antheils, Beisitzer des Consistoriums und ersten Professor der Theologie nach Kinteln. Da er ohne Doctorwürde dieses hohe Amt nicht antreten durfte, bewarb er sich bei der Universität in Helmstädt um dieselbe, erlangte sie auch in absentia und trat nun sein Amt in Kinteln an, worauf ihn der Landgraf alsbald auch noch zum Consistorialrathe ernannte. 33 Jahre wirkte S. daselbst im Amte, von seinen Mitbürgern und der Gelehrtenwelt hochgeachtet. Auf wissenschaftlichem Gebiete war er in den Fächern der Theologie, Philosophie und Geschichte besonders thätig. Auf letzterem war es insbesondere die Geschichte seines Vaterlandes Ungarn, die er mit besonderer Liebe bearbeitete. Der Freimuth, mit welchem er seine Ansichten vortrug, bricht nicht immer den Beifall Jener fanden, für welche sie zunächst bestimmt waren, zog ihm von mehreren Seiten mitunter harte, immer aber unbegründete Angriffe zu, welche später, nachdem Bachmann wie Kollar, Katona, Kerselsch, Pray, seine Arbeiten unbesungen und

kritisch prüften, und nur zu sehr begründet fanden, was er geschrieben, verstummen mußten. So hatte gleich seine erste Schrift, welche er veröffentlicht hatte, die *„Dissertatio inauguralis historico-critica de initiis religionis christianae in Hungeros Ecclesiae orientalis assertis eisdemque a dubiis et fabulosis narrationibus repurgata“* (Halae 1739, 4^o), und welche er, um mit dem katholischen Clerus nicht in literarische Händel zu gerathen, auf jenen Exemplaren, welche in sein Vaterland gingen, ohne seinen Namen hatte drucken lassen, ihre Wirkung nicht verfehlt und ihm literarische Angriffe zugezogen. Nichtsdestoweniger erschien dem damaligen Bischof von Raab diese Schrift wichtig genug, um sie noch im nämlichen Jahre in Raab selbst neu drucken zu lassen, worauf im Jahre 1740 zu Klausenburg eine dritte Auflage erfolgte, welcher überdies einige Sätze aus der scholastischen Philosophie beigelegt waren. Diese Ausgabe wurde bei einer Promotion als Prämium vertheilt. Die Titel der zahlreichen selbstständigen Schriften S.'s, mit Uebergehung seiner vielen Predigten und theologischen Programme und Dissertationen, welche in den in den Quellen angeführten Werken verzeichnet stehen, sind in chronologischer Folge: *„Dissertatio de sensibus et quae Deo tribuuntur sensationibus ...“* (Halae 1740); — *„And. Dudithii ab Horehowitza Episcopi tunc Tiennensis orationes quinque in Concilio Tridentino habitae, quarum posteriores duas nunc primum e Msc. prodeunt, cum Appendice orationum duarum quas Georg. Drascowich in eodem Concilio habuit. Praefatus est ac Dissertationem de vita et scriptis Andr. Dudithii adjecit Lorandus Samuelffy“* [Pseudonym für Codestr.

Schwarz] (Halae 1742, 4^o); — *„Imperator Justinianus M. Slavicas genti vindicatus. Schediasma historico-philologicum“* (Witteberg. 1742, 4^o); — *„Oratio de optima studiorum inventutem instituendi ratione“* (Osnabr. 1743, 4^o); — *„Programma de sonorum sine mente editorum insidiosius illius linguarum cultoribus vitii, origine“* (ibid. 1743, 4^o); — *„Ideo boni consulis; in memoriam Consulis Osnabrug. Guil. Frid. de Blochen“* (ibid. 1744, 4^o); — *„Trias observationum grammaticarum quibus totidem Codicis Sacri Veteris Testamenti loca illustrantur“* (ibid. 1744, 4^o); — *„Decadum Ant. Bonfinii editio nupero Posonii Viennensis iusto pretio aestimata. Schediasma litterar. et historicum“* (Osnabr. 1745, 4^o); — *„Tetras observationum sacrarum, quibus totidem codicis sacri V. T. loca illustrantur“* (ibid. 1746, 4^o); — *„Progr. Rei nummariae e medio aevi specimen“* (ibid. 1747, 4^o); — *„Elementa Logicae theoreticae“* (Osnabr. et Lemgoviae 1748, 4^o; später Rintel. 1754, 8^o); — *„Kurzgefaßte Gedanken von dem Vorzuge der neuen Weltweisen vor den alten ...“* (Osnabrück 1748, 4^o); — *„Programma de iusta censura hymnorum qui publicis ecclesiis alicujus usibus commode serviant“* (Osnabr. 1750, 4^o); — *„Dissert. I de sensu verborum Malach. I, 11, morum elenchum sine ullo vatitinio continentium“* (ibid. 1751, 4^o); II. (ibid. 1752); III. mit einem allgemeinen Titelbogen und Vorrede (ibid. 1754, 4^o); — *„Samuel rex Hungariae, qui vulgo Aba audit, ex historico et simul numario monumento, tam nomini quam populo suo restitutus, hallucinationibus et erroribus non paucis quos actis suis Sanctorum ad*

3. IV. Sept. Scriptores Antwerpenses iactantibus affricarunt, de eadem Adelia delatis (Lemgov. 1761, 4°.); — „Versuch einer Beurtheilung der kritischen Schmähe über den 16. Psalm in einem sogenannten kritischen Collegio“ (Rinteln 1764, 4°.); — „*Reconsio critica Schmetzeliani de numis Transilvanicis commentarii, supplementa, emendationes et illustrationes perpetuas continens*“ (Rintel. 1765, 4°.); — „*Flores eparsi ad tabulas pignori relictarum XIII civitatum Saxon. terrae Scepusiensis in Hungaria superiori pietatis sanctas officio ulro libenterque defungente*“ (ibid. 1765, 4°.); — „*Stromateus dissertationum de sacra domini coena*“ (ibid. 1766, 8°.); — „*Originum et occasum Transilvaniae auctore Laurentio Toppellino reconsio critica, cum appendice diplomatum aliquot, omnia maxime ad natales gentis Saxonicae in magno Principatu Transylvaniae inque Comitatu Scepusiensis Superioris Hungariae, asserendos et illustrandos*“ (Rint., 4°.); — „*Annorum vitae Tharaahhi et Abrahami conciliatio chronologica*“ (ibid. 1773, 4°.); — „*Neujte von des Herrn Grafen Wolfgang de Bethlen hist. Hungarico-Dacicarum Libris XVI., als einem nach dem gedruckten ersten und angebrachten andern Theile zum Verlage ganz ausgefertiget stehendes Werk*“ (Lemgo 1774, 4°.); — „*Reconsio critica epitomes rerum Ungaricarum auctore Petro Ransano, Siculo, cum triplici appendice insignium ad memoriam diplomatum duorum et crises singularis eruditionis epitomes Ransani Tyrnavia-Budensis*“ (Lemgov. 1774, 4°.); — „*Entlarnte Bulle Papstes Gregorius's II., die er an den heil. Stephanus, König in Ungern, geschicket haben soll. Summt ihren widerlegten Beheffen*

aus der Legate Chartaltii und Pabst Gregoris VII. Briefen“ (Lemgo 1777, 4°.); — „*Exercitationes orationis proae et vereu dicendi scribendique; quas vel pro tempore vel unius linguae acuendas gratia composuit olim nunc in unum congestas edidit*“ (Lemgov. 1781, 8°.); — „*Catalogus scriptorum de rebus omnis generis Hungariae concorporatarum provinciarum gentiumque finitimarum*“ (Rintel. 1784, 4°.). Von seinen zahlreichen, in gelehrten Zeitschriften und periodischen Sammelwerken enthaltenen Abhandlungen seien erwähnt: in Biberman's „*Actis scholast.*“, Bd. V, S. 526 u. f.: „*Verzeichniß der sämtlichen Rectoren und Contrectoren des Gymnasii zu Leuttscha in Ober-Ungarn von 1520 bis auf diese Zeit*“ (1745); — in den Hamburger freien Urtheilen und Nachrichten 1750, Stück 71: „*Recension von Jac. a Mellen series Regum Hungariae e nummis aureis*“; — und Stück 87: „*Anmerkungen über des seel. Herrn Schmetzel's Siebenb. Gold- und Silbermünzen*“; — in den Rintelnschen Anzeigen von gelehrten und gemeinnützigen Sachen, 1763, Stück 1, 2, 3: „*Beschreibung eines alten Hessischen Goldguldens von Wilhelm dem Ritteren von 1508 mit der Umschrift: Deum solum adorabis*“; — 1765, Stück 4 bis 10: „*Verzeichniß einiger Schaumburgischen Münzen, mit unvorgreiflichen Anmerkungen hin und her begleitet*“; — 1768, Stück 24: „*Beschreibung einer viereckigen Schaumburg'schen Klippe Steins, nachmaligen Fürstens Ernst von Holstein-Schaumburg*“; — ebd., Stück 34: „*Beschreibung der auf den Antritt der Osnabrück'schen Regierung Sr. Kön. Hoheit Friedrich's .. geschlagene Medaille*“; — ebd., Stück 36:

„Beschreibung der auf das erste Reformation-Jubiläum der Stadt Denabrad im Jahre 1643 geschlagenen Gedächtnismünze“; — ebd., Stüd 47—50: „Wolfgangi de Balthen historiarum libri“; — 1769, Stüd 1—3: „Historisch-kritische Nachricht von der berufenen päpstlichen Bulle in coena domini“; — ebd., Stüd 40—42: „Beschreibung der vier Gedächtnismünzen auf die erste Jubelfeier der Universität zu Rinteln“; — ebd., Stüd 42: „Beschreibung des Species-Thalers und Guldens, von dem neuen Reichsfürsten Grafen Karl von Batthyány geschlagen“; — in *Miscell. nov. Lips.* Vol. VI (1747), P. I, p. 111 et s.: „De Johanne Bocatio e Lusato Hungaro, Poeta laureato Caesareo Commentatio“; — in den *Hamburger Beiträgen zur Aufnahme der gelehrten Historie und der Wissenschaften*, 1741, S. 282: „Cerographia Hungariae s. Notitia de insignibus et sigillis etc. recensuit“; — in *Walch's „Neuester Religionsgeschichte“*, Theil V, S. 173 u. f.; Theil VII, S. 345 u. f., u. S. 465 u. f.: „Von dem Zustande der Socinianer in dem heutigen Großfürstenthume Siebenbürgen“. Wie bemerkt worden, hatte Sch. 33 Jahre die obengenannten Ämter bekleidet, im Jahre 1782 trat er, ob seiner Altersschwäche sich der Menge der Geschäfte nicht gewachsen fühlend, die Superintendentur und das Assessorat aus eigener Bewegung ab. Er starb, hochgeachtet, nahezu achtzigjährig. — Seine Gemalin *Gerhardine*, geborne *Brouning*, gehörte zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit, und von ihr sind mehrere Predigten *Casp. Flechier's*, von Vorrede und Anmerkungen ihres Gatten begleitet, im Druck erschienen.

Hordanyi (Alexius), *Memoria Hungarorum*

et *Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, A. Leuwe, 8^o.) *Tomus III*, p. 236 et s. — *Klein* (Johann Samuel), *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn* (Leipzig und Ofen 1789, Diebold u. Lindauer, 8^o.) *Bd. I*, S. 465, in der Anmerkung. — (De Luca) *Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch* (Wien 1779, v. Trattner, 8^o.) *I. Bds. 2. Stüd*, S. 119 — *Oesterreichische National-Encyclopedie von Gräffer und Gislhann* (Wien 1827, 8^o.) *Bd. IV*, S. 619. — *Strieber*, *Grundlage zu einer heiligen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte u. s. w.* (Gassel 1760 u. f.) *Bd. XIV*, S. 110 u. f. — *Strodman* (Johann Christ.), *Neues gelehrtes Europa* (Wolfenbüttel), *Theil I*, S. 179 u. f.

Schwarz, Heinrich, siehe S. 318, in den Quellen Nr. 9.

Schwarz, Heinrich Joseph (Benedictiner und Jugendschriftsteller, geb. zu Saalfelden im Salzburgischen 24. April 1819). Ein Sohn des Saalfeldenschen Pflegers *Cornel Schwarz* [s. d. S. 317, Nr. 4], dessen Leben er beschrieben. Als Heinrich Joseph erst drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater, und nun lag es der Mutter *Therese*, gebornen *Gellensteiner*, ob, zwölf unmündige Kinder zu erziehen. Sie that es mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe. Nachdem Heinrich Joseph die deutschen und lateinischen Vorbereitungsklassen beendet, trat er als Noviz in das Benedictinerkloster *Michelbeuern*. Am 30. September 1840 erhielt er das Ordenskleid und vertauschte nun seinen bisherigen Taufnamen „Joseph“ mit dem Klostersnamen „Heinrich“, legte am 24. September 1843 die Ordensgelübde ab und las am 25. August 1844 die erste Messe. Nachdem er die theologischen Studien beendet, ernannte ihn sein Prälat zum Praefecten der *Conventschule*, in welcher Eigenschaft er als

praktischer Pädagog, wie denn auch als Jugendschriftsteller im Geiste des berühmten Christoph Schmid thätig ist. Im Jahre 1830 begann S. bei Duple in Salzburg die Herausgabe einer „Christlichen Jugendzeitung“, wenn Herausgeber nicht irrt, der ersten in Oesterreich, welche alsbald ziemlich Verbreitung erlangte, aber in Folge des Lobes des betriebfamen Verlegers (Ad. Einblg), wie anderer störender Vorkommnisse, mit dem ersten Jahrgange geschlossen wurde. Nach längerer Pause ließ er nun die Jugendschrift: „Meine Lebensbilder für die liebe Jugend“ (Salzburg 1835, Duple) erscheinen, welche meist Arbeiten enthält, über die sich eben Christoph v. Schmid beifällig geäußert und sie als des Druckes werth bezeichnet hatte. Nach des Katecheten Johann Ev. Schmid Ableben übernahm Schwarz von der vierten Lieferung an die Fortsetzung der Herausgabe des von Jenem begonnenen „Katechetisch-familienlichen Repertariums, oder: Vollständiges Anfsuchsbuch von Erklärungen, Notizen, Gleichnissen und Beispielen zur Erläuterung und Veranschaulichung eines jeden Katechismus“ (Schaffhausen 1835 u. f., Hurter), es ist dieses vortreffliche Hilfsbuch des katechetischen Unterrichts als „nothwendiger Nachtrag zum historischen Katechismus“ bezeichnet. Seine übrigen Schriften sind: „Lehre und Beispiel“ (Schaffhausen 1837), der Entwurf war zum Baue der Mariahilfskirche zu Leopoldsdorfer-Moos bei Salzburg bestimmt; — „Gute Lehren für Jung und Alt, in Erzählungen eingekleidet“ (ebd. 1837); — „Sprüche für Kinder“ (ebd. 1838); — „Erhaltungszustanden. Eine Reihe kurzer Erzählungen für die liebe Jugend“, 2 Bde. (Schaffhausen 1839); — „Stefan Lürz. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit“, 2 Bände (Wien 1838). Außerdem schrieb S. und

schreibt wohl noch zahlreiche Aufsätze pädagogischen Inhalts für verschiedene Fachblätter, als z. B. für den „Münchener Jugendfreund“, für Reizenbeck's „Blätter für Erziehung und Unterricht“ u. s. w., und hat die Lebensbeschreibungen seiner Eltern: „Die Geschichte meines früh verstorbenen Vaters, Herrn Conrad Schwarz, weiland Pflegers von Saalfelden u. s. m.“ (Salzburg 1862, Endl u. Penker, 80.), interessant durch den Abdruck des Tagebuches desselben aus dem Tiroler Kriege (S. 10—55), und „Geschichte meiner seligen Mutter, der Wohlgebornen, gnädigen Frau (!) Theresia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden“ (Salzburg 1864, ebd.) herausgegeben. Was die oben genannte Schrift: „Stefan Lürz“ anbelangt, so will es mich bedünken, als wenn ein Namensvetter unseres Bemühten und nicht er selbst Verfasser dieses Buches wäre.

Rehren (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volk- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürch, Stuttgart, Würzburg 1871, 2 Bde., gr. 8.) Bd. II, S. 139. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 40) Jahrg. 1868. Nr. 39, S. 610 (über seinen „Stefan Lürz“).

Schwarz, Jacob, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 10.

Schwarz, Johann, siehe ebd. Nr. 11.

Schwarz, Johann Georg (nord-amerikanischer Consul, geb. zu Wien 11. Mai 1800, gest. ebenda 25. December 1867). Sein Vater war Rauchwaarenhändler, und im Geschäfte desselben arbeitend, erhielt er nebenbei die nothdürftigste Ausbildung. Sein frühzeitig erwachter Reisetrieb entwickelte sich nur um so mächtiger, nachdem er an Seite seines Vaters mehrere Reisen durch Deutschland gemacht. Nachdem die Lehr-

jahre vorüber waren, ging er nun auf Wanderung, besuchte zunächst die Schweiz, wo er nach längerem Aufenthalte zu Gersau sich neuerdings auf die Helve machte und 1819 Oberitalien, Frankreich und England besuchte. In letzterem Lande hielt er sich in den Fabriksstädten auf und lernte dort eine ihm neue Welt kennen. In England schiffte er sich nach Amerika ein, landete in New-York und besuchte von da aus die vorzüglichsten Städte Nordamerika's. Als er in denselben in Sitten, Bräuchen, Lebensweise nur eine Wiederholung des Continents fand, war seine Reiselust nichts weniger denn befriedigt, er wollte von der Cultur noch unbesetzte Gebiete und Menschen kennen lernen, und faßte sofort den Entschluß zu einer Reise in's Innere Amerika's. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pittsburg schiffte er sich zu Erie ein und besuchte nun mehrere Ansiedelungen und Wohnstätten der verschiedenen Indianerstämme, deren eigenthümliche Sitten ihn besonders fesselten und mit deren Sprache er sich vertraut zu machen suchte. Seinem Reisebrange setzte die plötzliche Nachricht von dem Ableben seines Vaters augenblicklich ein Ziel. S. eilte zu Lande durch Illinois, Indiana, Ohio nach Philadelphia, dort aber erreichten ihn Nachrichten von Seite seines Bruders, der ihn überredete, vorherhand seine Rückkehr in die Heimat aufzugeben und in dessen Geschäften eine zweite Reise in das Innere des Landes zu unternehmen. So wenig günstig bei eingetretene Regenwetter die Reise in das Innere des Landes — es war das in Amerika vor einem halben Jahrhundert — sich auch anließ, S. unternahm sie nichtsdestoweniger, durchzog im Winter 1820/21 Canada von Osten nach Westen und kehrte nach vielen Beschwerlichkeiten in die Vereinig-

ten Staaten zurück. Seine Geschäfte mit den Indianern hatte er mit bestem Erfolge durchgeführt und war auf diesem Zuge an manchen Ort gekommen, den vor und wohl auch lange nach ihm noch kein Europäer betreten hatte. Vom Gestade der Hudsons-Bai trat S. nun seine Rückreise nach Europa an. Er landete glücklich in England, besuchte noch Irland, Schottland, Dänemark und Holland und kam, nachdem er sich noch im Norden Deutschlands umgesehen, nach mehrjähriger Abwesenheit in Wien an, wo er nun das Rauchwaarengeschäft seines Vaters übernahm und mehrere Jahre fortsetzte. Im Jahre 1829 wurde S. von dem Präsidenten der nordamerikanischen Staaten mit Einwilligung des Senats zum Consul derselben in Wien ernannt, und nun war es seine angelegentlichste Aufgabe, den Handel zwischen Oesterreich und der Union zu fördern. Auf den weiten Reisen, die er gemacht und auf denen er die merkwürdigsten und oft höchst interessanten Gegenstände, die meist mit geringen Kosten zu erlangen, oft gar nur einfach mitzunehmen waren, zu sehen Gelegenheit gehabt, war sein Sammelstifter gewedt worden, und die Ruße seines Consulargeschäftes widmete er der Vermehrung seiner mannigfaltigen Sammlungen. Darunter war seine Sammlung nordamerikanischer Druckwerke zu jener Zeit sehr bemerkenswerth, da eine zweite, an Zahl und Auswahl ähnliche, damals in Wien kaum vorhanden gewesen sein mochte. Dabei war S. bei Besichtigung seiner Sammlungen sehr liberal, er gestattete gern den Zutritt zu denselben und machte den berebten Cicerone. Zu bedauern ist nur, daß er über seine Wanderzüge in der neuen Welt keine Aufzeichnungen gemacht, er würde damit Nachrichten über nachmals bekannt ge-

worbene Gegenden und Volksstämme um Jahrzehnte früher gegeben und die Aufmerksamkeit wissenschaftlich gebildeter Reisender auf dieselben gelenkt haben. Wie bemerkt worden, lebte S. als nordamerikanischer Consul in Wien und machte als solcher, da er ein ansehnliches Vermögen besaß, ein großes Haus. Er bildete bei seiner Stellung als Mitglied des diplomatischen Corps, und doch ohne eigentliche Bildung, sondern nur mit den auf seinen weiten Reisen und im Verkehr mit Menschen aller Völker abgeschliffenen Manieren, in denen er aber niemals den einflüßigen Handwerker ganz zu verläugnen im Stande war, eine ganz eigenthümliche, durch sein sonst imposantes Aeußere Aufmerksamkeit erregende Erscheinung. Herausgeber dieses Lexikons, der seinen vielen Aufforderungen, ihn zu besuchen, eines Tages nachkam, war überrascht von der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum der Sammlungen, die ihm der Consul zeigte, und von der Weise, mit welcher derselbe seine für sich selbst sprechenden Kunst- und andere Schätze mit Worten noch mehr herausstarrte. S. würde wohl trotz seiner diplomatischen Position und seines großen Vermögens, das er in seiner Art zur Schau trug, wohl kaum viel beachtet worden sein, wenn er nicht im Jahre 1848 aus seiner bisherigen Passivität getreten wäre. S. gründete nämlich im genannten Jahre mit J. Cm. Weith den Wiener Katholiken-Verein. Es war das in Anbetracht der damaligen Verhältnisse ein ebenso muthiges als verdienstliches Unternehmen, denn es handelte sich dabei nicht um ein jesuitisches Angriffsheer auf Freiheit und Fortschritt, sondern um eine rein defensve Phalanx gegen die geradezu niederträchtige Terrorisirung, welche die damalige „Waffenjournalistik“ gegen die Kirche jeder Form

ausübte. Deshalb theilten sich damals an diesem Vereine auch alle fortschrittsfreundlichen Katholiken, die heute, wie es dem edlen Montalembert erging, verfehrt werden. Erst später wurde aus dem ganz anständigen und Edles fördernden Katholiken-Vereine der bald anrücklich gewordene Severinus-Verein, aus dem sich nach und nach unter dem Hochdruck der ultrarömischen jesuitischen Fanatiker alle denkenden Kräfte zurückzogen, so daß er nach und nach dem plärenden Blödsinn verfiel und endlich in der Michaelsbruderschaft aufging. Das Auftreten des Consuls Schwarz im Jahre 1848 bewies unter allen Umständen Tapferkeit und offenen Freimuth, wofür er natürlich wenig Dank und von einer Seite, von der es am wenigsten zu erwarten war, schlimmen Lohn einheimste. Die Vereinigten Staaten in Nordamerika, die bei sich daheim einen Jeden in seiner Façon selig werden lassen, die sich daheim um Religion und was darum und daran hängt, nicht kümmern, machten bei Schwarz, sonderbar genug, eine Ausnahme, nahmen ihm die Consularvertretung ab und bewiesen mit diesem Vorgange eine Inconsequenz, die dem gelobten Lande der Freiheit nicht weniger denn zur Ehre gereicht. Freilich hatten die politischen Flüchtlinge das Ihrige dazu beigetragen, indem sie Schwarz, der mit vielen Tausenden gegen die überhand nehmende Anarchie furchtlos ankämpfte, als Reactionär verlästerten. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß der Ultramontanismus des Consuls Schwarz übrigens ein ganz österrreichisch gefärbter war, der heute von den Römlingen gar nicht probeshältig befunden würde, und wenn S. noch lebte, so würde ihm wohl das Mißgeschick widerfahren, zwischen zweierlei Stühlen

zu sitzen, zwischen dem liberalen und dem ultramontanen. Was nach S.'s Tode mit seinen reichen Sammlungen geschehen, ist mir nicht bekannt.

Deutsche National-Encyclopädie von Gräffer und Galtner (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 612. *

Schwarz, Johann Michael (evangelischer Theolog und Buchschreiftsteller, geb. zu Güns 16. Juni 1774, gest. 21. Februar 1858). Der Sohn eines Tuchmachers in Güns, die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, die lateinischen in Oedenburg, wo er zugleich als Erzieher im Hause eines Kaufmanns thätig war. Durch diese Familie, Namens Einberger, ward es ihm auch ermöglicht, deutsche Universitäten zu besuchen, und zuerst in Wittenberg. Später, 1799, in Jena sich in den theologischen Disciplinen auszubilden. In Jena machte S. eine denkwürdige Periode durch; im „Jenaischen Fichtebüchlein“ steht sein Name unter den hundertern damaliger Jenerser Studenten, welche bei dem Großherzog Karl August von Weimar um Wiedereinsetzung Fichte's, dessen Auftreten in der damaligen bewegten Zeit in Jena und allenthalben in Deutschland großes Aufsehen gemacht, petitionirten. Im Jahre 1800 kehrte er in die Heimat zurück, wo ihn bald die evangelisch-deutsche Gemeinde in Geries an Stelle des abgehenden Pfarrers Elias Sellner als Prediger berief. Am 8. December g. J. hielt er seine Antrittspredigt. Auf diesem Posten wirkte S. über ein halbes Jahrhundert, bis 1851, und beging am 8. December 1850 seine fünfzigjährige Jubelfeier. Von dieser Zeit trat der Jubilar nur bei besonders festlichen Gelegenheiten öffentlich auf, blieb aber in der Seelsorge, namentlich durch fleißige Hausbesuche, wie dieß bei Evan-

gelischen üblich, fortwährend thätig und nahm an den Anliegen der Gemeinde, des Districtual-Collegiums, wie der gesammten evangelischen Kirche fortwährend den regsten Antheil. Zuletzt trat er, mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet, mit einer Jahreszulage von 200 fl. zu seiner normalmäßigen Pension, in den Ruhestand über. Seine Thätigkeit als evangelischer Priester, die sich vor Allem auf die Seelsorge concentrirte, bezeichnen die bei seinem Ableben erschienenen Nekrologe als über alles Lob erhaben. Für die Gemeinde war er in erspreßlichster Weise thätig, und insbesondere seinen Bemühungen verdankt sie den städtischen Communalzuschuß zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, wie auch er besonders um die Wiedererlangung des Oeffentlichkeitsrechtes für das Districtual-Collegium bemüht war. Im Jahre 1828 wurde er Senior des v. kön. städtischen Seniorates und blieb es unausgesetzt bis 1848, als solcher gründete er einen Senioratsfond, welcher durch die Jahresbeiträge der Gemeinden bereits eine nicht unansehnliche Höhe erreicht hat. Obgleich ein ausgezeichnete Kirchenredner und bei vielen festlichen Gelegenheiten veranlaßt, seine Predigerstimme zu erheben, konnte er doch nie bewogen werden, seine Predigten in Druck legen zu lassen. „Eine Predigt“, meinte er dann, „wolle gesprochen und gehört, nicht gelesen werden, da, das gedruckte Wort nur ein kümmerliches Surrogat des lebendigen Vortrages sei“. Jedoch in späteren Jahren, als er nicht mehr predigen konnte, veröffentlichte er mehrere Schriften gemeinnützigen Inhalts, deren Titel ich — ohne für deren bibliographische Wichtigkeit zu bürgen, da sie in Katalogen nicht aufzufinden; — in Folgendem mittheile:

„Pia desideria am Anfange der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts“; — „Ein Wort über die Schulen, insbesondere über die Volksschulen aus dem Standpunkte der Religion“; — „Der Verfall der wahren Kirche Christi und die nachlässige Erziehung der Kinder, als zwei Quellen der Verderbnis und des Unglücks der Menschheit“; — „Ein Wort der Kirche und des Erastes über die Sittlichkeit, Religion, Moralität und Christenthum“; — „Ein Wort aus dem dritten Jahrhunderte der Reformation“; — „Ueber die Wunder der evangelischen Geschichte“; — „Ein Wort, betreffend unser irdisches Dasein“. Allem Anscheine nach dürften diese Schriften in Gpecies, wo S. lebte, gedruckt worden sein. Aus ihren Titeln aber ist zu ersehen, wie der Berewigte die Ursachen der moralischen Verfunkenheit unserer Zeit, wie er ihre sittlichen Bedürfnisse erkannte. Als er im hohen Alter, 86jährig, starb, betrauerte Alles seinen Tod als den eines würdigen Priesters des Herrn, der er sein sebelang war, und als sein Ableben bekannt wurde, hieß es: „Der Simeon von Sperles, der berebte, gottbegeisterte Streiter des Herrn, der Vater der Armen unserer Stadt — ist nicht mehr“. Anlässlich seiner Jubelfeier schickte die Universität Jena ihrem einflussigen Höglinge das Doctor-Diplom der Theologie.

Haas (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis aaculis academiae Jenensis adscriptorum (Gyulae 1848, Leop. Réthy, 8°) p. 121. — Evangelisches Wochenblatt (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 9: „Dr. Joh. Michael Schwarz“. — Porträt. Sein wohlgetroffenes Bildniß im Folgschnitt brachte auf S. 47 der „Protestants képes naptár“, d. i. Der protestantische Bilder-Kalender für das J. 1857, wo auch eine kurze Biographie derselben mitgetheilt ist.

Schwarz, Joseph, siehe S. 319, in den Quellen Nr. 12 u. 13.

Schwarz, Julius, oder, wie ihn die Magyarren und er selbst als Magyar sich schreibt: Schwarz, Gyula (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Stuhlweissenburg in Ungarn am 7. December 1838). Sein Vater war Officier in der kaiserlichen Armee, wenn ich nicht irre, bei Dom Miguel-Infanterie Nr. 39. Seine Mutter Katharina ist eine Tochter Michael Porhy's, der sich als Begründer eines rationalen Wirtschaftsbetriebes in Ungarn ein bleibendes Andenken begründet hat. Seine erste Ausbildung erhielt S. im Vaterlande, dann in München und Berlin; darauf machte er Reisen, welche er über Deutschland nach Frankreich und England ausdehnte, und auf welchen er mit mehreren literarischen Gästen in Verkehr trat. In der Folge betrat er die schriftstellerische Laufbahn, auf welcher er theils unter eigenem Namen, theils als Pseudonym Szent-Katalina auf verschiedenen Gebieten, auf dem der schönen Literatur, des Unterrichtswesens, vornehmlich der Unterrichtsstatistik, der Alterthumswissenschaft u. a. thätig war, durch sein eigenthümliches Auftreten aber die Kritik herausforderte, die nun auch dem Polyhistor, der hier und da Blößen gab, schonungslos zu Leibe ging. Im Jahre 1866 wurde er in den ungarischen Landtag gewählt, kommt aber auch als Volksvertreter in Rakay's „Licht- und Schattenbildern“ übel genug weg. Die Titel seiner, sowohl unter eigenem Namen wie unter obigen Pseudonym erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „*Lampacusi Strato. Adalék a tudomány történetéhez*“, d. i. Strato von Lampacus. Notizen zur Geschichte der Wissenschaft. I. (Pesth 1861, Lauffer u. Stolp, 8°.); — „*Magtört Nangoh Clauomenasi Anaxagoras nagy műveiből*“, d. i. Gebrochene

Löne aus den großen Werken des Anaxagoras von Clazomenae (ebd. 1861, 8°.); — „*Földtani elméletek a Hellenségnél Nagy Sándor koráig*“, b. i. Geologische Theorien bei den Griechen bis zum Zeitalter Alexander des Großen, 2 Hefte (ebd. 1861, 8°.); — „*A fajta-kérdés színvonala három év előtt*“, b. i. Die Stammfrage vor drei Jahren (ebd. 1861, 8°.); — „*Egy magyar író külföldön*“, b. i. Ein ungarischer Schriftsteller im Auslande, 2 Bände (Pesth 1865, Pfeiffer, 8°.), erschien unter dem Pseudonym Szent-Ratolna; — „*Két röpírát a közsoktatás körül. Néhány előleges pont a hasai közsoktatásügy logézatóbb szükégleteiről. Alkot mányosság és közsoktatásügy*“, b. i. Zwei Flugchriften über das Unterrichtswesen. Einige vorläufige Punkte über die dringendsten Bedürfnisse des vaterländischen Unterrichtswesens. Constitution und Unterrichtswesen (Pesth 1866, Pfeiffer, 8°.); — „*A közsoktatásügyi reform mind politikai szükéglel magyarországon*“, 5 füzet, b. i. Die Reform des Unterrichtswesens als politische Nothwendigkeit in Ungarn, 5 Hefte (Pesth 1867, Stolp); — „*Hogy vesszük jö-vőre a hasai közsoktatásügy statisztikáját*“, b. i. Wie sollen wir für die Zukunft die Statistik des Unterrichtswesens führen? (ebd. 1867, 8°.); — „*A tanulónemű gymnasiumámbon és reáltanodáinkon. Takintattal a künnö tanulók tudományos hajlamaira szükélik társadalmi helyzetére, vagyoni állására és az östönájakra. Hivatalos adatok után bemutatva*“, b. i. Der Wettstreit der Schüler an unseren Gymnasien und Realschulen. Mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Reigung der vorzüglichen Schüler, die sociale Stellung und materielle Lage ihrer Eltern und auf

die Prämien. Nach amtlichen Daten zusammengestellt (Pesth 1868, Nigner, 4°.); — „*Magyarország tanítóképezdéknek statisztikája künnöbe tekintettel r. kath. tanítóképezdéknek*“, b. i. Die Statistik der Präparanden Ungarns (ebd. 1868, Stolp, 8°.); — „*Közsoktatás statisztikájának kimutatásak Ungarnogya elemi tanodáirok...*“, b. i. Ausführliche statistische Ausweise über die Elementarschulen des Ungarischer Comitates (Pesth 1868, Nigner, 8°.); — einen gleichen Ausweis über das Öndörer Comitai, dieser und der vorige Abdruck aus der Zeitschrift: „*Uj korzak*“ (neue Aera), hat S. im Jahre 1869 herausgegeben und beide nach eigenen Rubriken und auf Grund von Erhebungen der Kaschauer Handelskammer bearbeitet; — „*Rugra in der Asien*“ (Pesth 1870, Nigner, gr. 8°.), erschien auch in ungarischer Sprache. Wie aus vorstehender Uebersicht seiner Schwestern ersichtlich, hat S. das Unterrichtswesen seines Vaterlandes seinen einbringlichen Studien unterworfen und hier den Kernpunkt für eine künftige Wohlfahrt des Staates erkennend, steuert er mit Entschiedenheit auf eine zeitgemäße Reform hin, was immerhin der richtige Weg sein mag. Die von ihm vorgeschlagenen Reformen zu beurtheilen, ist Sache des Sachmannes. Druckfertig ist seine „*Gedachte der Demokratie aller und starr Zeit*“, welche in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich ausgegeben werden und sechs Bände umfassen soll. Der erste Band der deutschen Ausgabe ist im Drucke bereits vollendet, soll aber erst nach dem Originale und in Deutschland ausgegeben werden.

Ungarische Revue (Pesther period. Schrift) 1869, S. 160. — *As ország tükre*, b. i. Der Reichspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 10: „Schwarz Gyula“. — *Ungarische Revue*, welcher in seinen bei

Wilhelm Hauff in Pesth 1847 herausgegebenen „Licht und Schattenbildern zur Charakteristik des ungarischen Landtags“ die Mitglieder des Landtags durch die scharfe Loupe seines Witzes und beständiger Satire betrachtet, schreibt über Julius Schwarz: „Er ist Demuzilmann's einziges, noch minderjähriges Wunderkind. Der Liebling der griechischen Maxen und der Theresienkädter Sammel! Das Mitglied der englischen Geological Society und Director der Pesth-ben-galischen Eisenbahn! Der große Polyhistor und Protogeograph, der unübertreffliche Philo-berzue und Praktik-Stylist, unvergleichlich in der Makrologie (Wortschöpfkraft) und Megaloporie (Lobhudelei), dessen ohne griechisches Wörterbuch nicht zu lesende gelehrten Werke aus der Sammlung vom Aepfen (unverbauliche Dinge) bestehen, welche die Aepfe (Unverbaulichkeitsleiden) des Autors verrathen . . . Nebe, und auch ihn plagen die Trichtern der Ambition und er schüt sich in den Kreis der Komoditen (Orschgeber). Und doch verräth sein Gesicht dem in die Propomantie (Gesichtsfunde) Eingewählten auf der Stelle, daß er noch nicht dazu berufen, Gesetze zu gründen, sondern selber noch eines Mentors bedarf. Es gibt in der Jugend eine Periode, wo der Käse noch nicht auf der Bunge reift und das Kalbfleisch für Kalbfleisch zwar alt genug, aber doch noch nicht jene Consistenz und jenen Wohlgeschmack des Rindfleischs besitzt, wo es die beste Suppe und zugleich den schwächhastesten Braten gibt. Er selbst, das ist wahr, ist noch unangekochen und unangebacken. Uebrigens hat er bei seiner Wahlagitaton ein früh entwickeltes Talent für den Humbug gezeigt, mit dem es ihm gelang, nicht nur die Wiener Blätter und die gemischten „Handäre“ (Dienstmannen), sondern auch einige ehrenwerthe und ganz geschickte Leute — wenn auch nur auf ein paar Wochen — als Gefoppte vor seinen Wogen zu spannen.“ — Porträt. Unterschrift: Schwarz Gyula. Karakterul Jos. 1844 (lith.), auch im „Az ország tükre“ 1844, Nr. 10.

Schwarz, Karl Freiherr (f. l. Oberbau Rath, geb. zu Söbly bei Neutitschein in Mähren am 23. Juli 1817). Der Sohn mittelloser Eltern, dem sein Vater eine glücklichere Lebensstellung zu erringen versuchte, als er selbst sie ein-

nahm, da sie ihn nur mit mühevoller Arbeit die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erreichen ließ. Das Schreibgeschäft wollte dem Vater auch nicht sonderlich gefallen, so brachte er denn seinen gefunden und kräftigen Knaben, nachdem dieser die vier Klassen der Neutitscheiner Hauptschule beendet, zu einem Maurermeister in die Lehre, dort sollte Karl den Menschen und zuletzt sich selbst Häuser bauen lernen. So verließ der Knabe das väterliche Haus, von nun mußte er — da die Mittellosigkeit des Vaters diesem nicht möglich machte, den Sohn fernherhin zu unterstützen — sich selbst das Brot mit schwerer Arbeit verdienen. Kurz, der Kampf um das Dasein begann. Karl nahm ihn mit Resignation und dem ganzen Ruthe der Jugend auf. Der unabwiesliche Verkehr mit den meist hohen Arbeitsleuten, der Einblick in die oft entsetzlichen Abgründe des menschlichen Herzens stählte das im Vaterhause in sittlichen Grundsätzen großgezogene Herz des Jünglings. Außer bei der Arbeit, die ihn dann vollauf beschäftigte, hielt er sich von den hohen Gesellschaften, die es nichtsdestoweniger versuchten, ihn in ihre Kreise zu ziehen, vollends fern. Um dem Besuche der Schenken und dadurch ihrer Gesellschaft zu entgehen, begab er sich früh zur Ruhe, stand aber dafür mit der Sonne auf und benützte alle freie Zeit zur Selbstbildung. Damals waren es die Dichtungen Schiller's, die den Sinn des Jünglings erhoben und läuterten und seine Hinneigung zum Schönen in Natur und Kunst weckten und kräftigten. Und was in seiner Jugend ihm ein Labfal und ein Führer durch's Leben gewesen, blieb — wie er es selbst immer sagt — der Hort und köstlichste Schatz des gereiften Mannes. „Schiller war mein zweiter Vater, mein bester Freund auf den Pilgerzügen

des Lebens“, so hört man S. heute noch, wenn sich die rechte Gelegenheit dazu bietet, ausrufen, und daß er keinen schlechten Bund geschlossen, bezeugen das ganze Leben des Mannes, seine heutige Stellung, die Ergebnisse einer nahezu vierzigjährigen Thätigkeit auf das Glänzendste. Nachdem es ihm möglich geworden, unterzog er sich den technischen Studien an der Akademie in Olmütz, und nachdem er diese beendet, betrat er unter der unmittelbaren Leitung eines Namensvetters, des Olmüzer Baumeisters Schwarz, die praktische Laufbahn und führte 1838 unter dessen Aufsicht die ersten Arbeiten aus. Nachdem er ein paar Jahre unter Schwarz gearbeitet und während dieser Zeit mit Aufserlegung aller nur denkbaren Opfer sich eine kleine Summe erspart, trat er im Jahre 1841, damals 24 Jahre alt, eine Reise nach Italien an, um an den dortigen Werken der Architectur sich in entsprechender Weise für den Hochbau auszubilden, als es in der Heimat, wo er bei Bauten von Spitälern und Kasernen kaum mehr erlernen konnte, als Ziegel auf Ziegel zu sichten und gewöhnliche Innenräume nach den vorgeschriebenen Diasterialformen auszuführen, möglich gewesen wäre. Nach seiner Rückkehr aus Italien unternahm er verschiedene Bauarbeiten, deren eine für sein künftiges Leben entscheidend werden sollte. Als Leiter des Baues der Flachspinnerei zu Schönberg in Mähren im Jahre 1842 hatte er nämlich den Bauunternehmer Klein [Ab. XII, S. 44], Chef der Firma „Gebrüder Klein“, kennen gelernt. Dieser scharfblickende, dabei geschäftstüchtige Mann hatte in Schwarz alsbald die Arbeitskraft und seltene Befähigung erkannt und es verstanden, ihn für seine Unternehmungen zu gewinnen und

an dieselben zu fesseln. Nun betrat S. jenes Gebiet, auf welchem er seine größten Erfolge erringen sollte, nämlich das des Eisenbahnbaues. Vom Jahre 1842 ab bis auf den heutigen Tag noch hat S. theils in Verbindung mit den Gebrüdern Klein, theils unabhängig wesentlichsten Antheil an dem Ausbaue des Eisenbahnnetzes in Oesterreich. Von den ersten derartigen Bauten, welche unter seiner Leitung entstanden, sind als besonders bemerkenswerth anzuführen: die große Brücke über die March bei Morawiczan im Jahre 1843, der Tunnel bei Gbohen, im Jahre 1844 erbaut, der in den Jahren 1845 und 1846 hergestellte Raaber-Bahnhof und der im Jahre 1848 vollendete Viaduct im Karolinenthale bei Prag nebst der Eisenbahnbrücke daselbst; diese Brücke war das größte bis dahin in Oesterreich ausgeführte Bauwerk dieser Kategorie. Im Jahre 1848 wurde von ihm die Bahn von Prag nach Bodenbach fortgesetzt, auf welcher Strecke mehrere Tunnel, darunter als besonders bemerkenswerth der in der Nähe von Mühlhausen befindliche, auszuführen waren. Auch an ihn traten im genannten Jahre die Wirkungen der allgemeinen Gährung in fast drohender Gestalt heran. An einer Stelle des Bahnbaues hatte S. nahezu 2000 Arbeiter, durchwegs Böhmen, im Solde. Da kamen im Sommer genannten Jahres aus Prag Agitatoren und junge, verwahrloste Leute, die sich für Studenten ausgaben, und forderten die Arbeiter zu einer Massendemonstration auf. Unter allerhand Vorspiegelungen suchten sie das Verhältniß zu ihrem Arbeitgeber zu lockern. Die Arbeiter, die in guten und schlimmen Tagen Beweise der Umsicht und des Biederfinnes ihres Dienstgebers erhalten hatten und zu ihm unbedingt Vertrauen

besaßen, kamen auch jetzt zu ihm, theilten ihm Alles mit und baten ihn um seinen Rath. S. machte ihnen die Sachlage klar, legte ihnen die Verhältnisse, wie sie standen, auseinander, zeigte ihnen, wie man sie als Mittel zum Zwecke mißbrauchen wolle, und sie, wenn dieser erreicht werden sollte oder nicht, aufgeben und ihrem Geschicke, das sich nur verschlimmern werde, wenn sie diesen Einflüsterungen nachgeben, überlassen werde. Diese Worte waren nicht wirkungslos gesprochen, auch nicht Siner entfernte sich vom Bauplatze. Auch in anderer Weise suchte man ihn in Mitleidenschaft zu ziehen; so überbrachten ihm die Auffständischen einen angeblichen Auftrag von Albert v. Klein, ihnen das zu Sprengarbeiten vorräthige Pulver, wovon eine nicht geringe Menge vorhanden war, auszuhändigen. In entschiedenster Weise lehnte S. diese Forderung ab. Nach einer im Jahre 1849 unternommenen Reise nach England begann er, nach Oesterreich zurückgekehrt, im Jahre 1850 den Bau der Eisenbahn von Bochnia nach Dombica, und führte unter anderen Bahnobjecten auf dieser Straße die 300 Klafter lange Dunajewbrücke aus. Die solide Ausführung dieser Bauten — denn die Aero Herz-Osenheim trat erst zwei Jahrzehnte später ein — richtete die Aufmerksamkeit der amtlichen Kreise auf den tüchtigen Bauherrn, und Ministerkath Hegel [Eb. V, S. 166] forderte S. auf, den ganz besonders schwierigen Bau der Strecke von Steinbrück bis Reichenbach auf der südlichen Staatseisenbahn durchzuführen. Hier nun brachte S. zum ersten Male das seither oft nachgeahmte Verfahren, die Bahnlinie in's Wasser zu verlegen und daselbst mit Steindämmen zu versichern, in Anwendung und machte dadurch einen

unsicheren und kostspieligen Bau an den Rutschlehnen bei Saar und Ruchdorf entbehrlich. Im Jahre 1856 begann S. den Bau der Kaiserin Elisabeth-Besobahn von Wien nach Salzburg; bei dieser Bahn war S. als General-Bevollmächtigter der Bauunternehmer Klein, Theuer und Schwarz und auch als Theilnehmer derselben thätig. Neben diesen Eisenbahnbauten vollführte Schwarz die Regulirung der Salzach in Salzburg und verschönerte die alte monumentale Stadt durch Anlegung prächtiger Quais, welche eine wahre Zierde dieser Stadt bilden; erbaute in den Jahren 1864 und 1865 die Schwarzenbergbrücke in Wien und vollendete die Bauarbeiten des Prinz Eugen-Monuments ebenda. Im verhängnisvollen Jahre 1866 war S. Obmann eines Comité's, welches den Bau der Schanzen bei Florisdorf unternahm. Im folgenden Jahre leitete er als General-Bevollmächtigter und Theilnehmer der schon genannten Bauunternehmungen die Herstellung der Kronprinz Rudolph-Bahn und führte daneben den Bau des Schwarzenberg-Monuments und der Rahlstiege in Wien aus. Im Jahre 1870 baute S. auf eigene Kosten die Salzburg-Gallnein Eisenbahn, welche später in den Besitz der Elisabeth-Besobahn überging, begann 1872 den Bau der Gisela-Bahn (Salzburg - Rottenmann - Wörgl) und führte den Bau der neuen Militär-Akademie in Wien aus. Im Jahre 1874 legte er der Wiener Commune ein Project für Localbahnen in Wien und Umlegung des Wienflusses vor, welches einstimmig als das beste dießbezügliche anerkannt und dessen Ausführung wohl zunächst durch die mittelweise ausgeübene und alle Unternehmungen lähmende Geldkrise aufgegeben oder doch vorherhand wenigstens vertagt worden. Bis her

wurde die Thätigkeit S.'s in seiner Eigenschaft als Bauherr und Bauunternehmer gewürdigt; er erscheint uns aber noch in einer zweiten und dritten Eigenschaft, als Humanist, der den Bedürfnissen der Jugend nach zweckmäßigem Unterrichte und jenen der leidenden Menschheit mit Tausenden behringt, dann als Freund und Förderer der Kunst, die er mit fast kaiserlicher Munificenz unterstützt. Selber ist Herausgeber dieses Lexikons bezüglich der humanistischen Thätigkeit S.'s nicht im Detail unterrichtet, weil S. eben oft spendet, wo, wie das Sprichwort sagt, die Linke oft nicht weiß, was die Rechte gab. So bedachte er mit ansehnlichen Summen die Schulen von Söhle, Neullitschein, St. Pölten, Pöchlarn und fast sämtliche Unterrichtsanstalten Salzburgs; spendete bedeutende Beträge für die Kirchen von Söhle, Blauenborf, Wildbad Gastein, für das Spital in Scharfing, Bernstein zwischen Scharfing und Passau, und für viele andere gemeinnützige Anstalten und Unternehmungen. In Salzburg gründete er die Salzburger Gurhaus-Actiengesellschaft, baute das stattliche, mit allem Comfort ausgestattete Gurhaus mit der Badeanstalt, und nachdem dasselbe im Jahre 1872 in den Besitz der Stadtgemeinde Salzburg übergegangen war, schenkte er der Stadt seinen Actienantheil im Betrage von 80.000 fl. In der Nähe von Salzburg, hart an der Bahn, in der Richtung gegen Seekirchen, legte S. einen Park an, welcher dem Besuche des Publicums freigegeben ist und in dessen Mitte sich die der Besichtigung würdige Villa nebst den zugehörigen Bauten befindet, welche S. mit seiner Familie bewohnt. In der Mitte des Parkes erhebt sich das lebensgroße eherner Standbild Schiller's. Schwarz hatte dem großen Dichter das erste Denkmal in Oesterreich

errichten lassen; außer diesem Denkmale steht man im Park noch mehrere andere Bildhauerwerke, unter anderen eine ruhende Nymphe von Pönninger, in der Villa selbst aber und in den nächstankosenden Räumlichkeiten befinden sich außer einem herrlichen Brunnsaal und einer reichen, mit den Meisterwerken der verschiedenen Literaturen und mit kostbaren Prachtwerken ausgestatteten Bibliothek eine werthvolle Bilder-gallerie, ein Cabinet mit optischen Instrumenten und ein Gemisches Laboratorium. In Wien hatte S. im Jahre 1870 dem Kriegsministerium ein Haus in der Gumpendorferstraße mit der ausdrücklichen Widmung zum Geschenke gemacht, daß selbes zur Unterbringung der damals beabsichtigten Armeemusikschule verwendet werde. Als aber die Errichtung eines Armeemusik-Conservatoriums die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt, stellte S., der, als man ihm sein Geschenk wieder zurückgab, dasselbe nicht annahm, dasselbe zur freien Verfügung des Kaisers, worauf es für die Bedürfnisse des Reichskriegs- und Landesvertheidigungsministeriums zu gleichen Theilen verwendet werden soll. Zum Schluß sei bemerkt, daß die Bronzestatue der Kaiserin Maria Theresia, welche den „Neuen Platz“ in Klagenfurt schmückt, S. ganz auf seine Kosten hatte aufstellen lassen, da die alte Statue, ein Werk Balthasar Ross's, eines Schülers von Raphael Donner, vom Zahn der Zeit bereits so übel hergerichtet worden war, daß ihre Entfernung von ihrem Standplatze geboten war. Auch hat S. für die in Wien zu errichtende Schillerstatue — er ist auch Mitglied des zu diesem Zwecke bestehenden Comités — einen der ansehnlichsten Beiträge gespendet. Es sind mit Angabe des bisherigen, die Gaben, Schenkungen

und Widmungen, welche S. zum allgemeinen Besten seit einer Reihe von Jahren gemacht und welche nach vielen Tausenden zählen, noch lange nicht erschöpft. Daß solche Verdienste auch höchsten Orts, wie von Seite seiner Mitbürger die mannigfaltigste Würdigung fanden, begreift sich leicht. Schon im Jahre 1856, anlässlich des Baues der Westbahn, erhielt S. das goldene Verdienstkreuz; bei Enthüllung des Prinz Eugen-Monuments das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; im Jahre 1866 bei der Errichtung der Florisdorfer Schanzen das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens; im Jahre 1867 in Würdigung seines humanistischen Wirkens den Titel eines k. k. Baurathes, im folgenden den Orden der eisernen Krone 3. Klasse und 1869 den Statuten des Ordens gemäß den erbländischen Ritterstand für sich und seine Familie, worauf noch im Jahre 1873 die Erhebung in den Freiherrenstand erfolgte. Schon im Jahre 1863 verlieh die Stadt Salzburg dem um sie so hochverdienten Manne das Ehrenbürgerrecht, der Landtag vollte ihm den Dank des Landes, viele Gemeinden und Städte ernannten ihn zu ihrem Ehrenbürger, und anlässlich seiner Schenkung des auf dem Gurkhause liegenden Actiencapitals ließ die Salzburger Stadtvertretung dem Schenker zu Ehren im Gurkhause ein Denkmal errichten, das die Büste des Webers darstellt und dessen feierliche Enthüllung am 3. November 1872 stattfand. Freiherr von Schwarz, mit Bescheidenheit alle diese Ehren tragend, findet sein höchstes Glück im Schooße seiner Familie, welche neben seiner Frau aus vier Kindern: Bertha, Julius, August und Richard, besteht.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 16. Juli 1869. — Freiherrenstands-Diplom ddo.

10. Mai 1873. — Humoristische Blätter von Klitz. 1873, Nr. 37. — Weltausstellungs-Zeitung des „Fied“ 1873, Beilage zu Nr. 81. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Parteiblatt) 1873, Nr. 329 „Schicksale eines geschenkten Hauses“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 2945 vom 4. November: „Schwarz' Denkmal“. — Wiener Zeitung vom 6. September 1873, Nr. 206, und vom 21. Februar 1874, Nr. 42. — Porträts, 1) von Klitz 1873, in Nr. 37 der „Humoristischen Blätter“ 1873 (Pol.); — 2) von Ehrenbreiten, 1873, zur Eröffnungsfest der Giselabahn [Klitz begleitet das Titelbild u. a. mit folgender Schlussbemerkung: „Wir freuen uns, daß durch Schwarz ein wirklich fortschrittliches Werk (die Giselabahn) vollendet wurde, da das Dampftrif in Tirol vielleicht doch andere Köpfe, wie z. B. des Schlachttrif von Hippach u. dgl. (nomme de guerre de Peter Gröner), unendlich machen wird“], — 3) von G. v. Star in Nr. 61 der Weltausstellungs-Zeitung des „Fied“ (die Bildnisse sämtlich sehr ähnlich). — Feiherliches Wappen. Gevierteter Schild mit Mittelschild. Den blauen Mittelschild durchzieht eine Bogenbrücke mit einem Wirtelpfeller aus Steinquadern über einem von Naturrand erfüllenden natürlichen Wasser. 1 in von Schwarz und Gold längs getheiltem Felde ein roth bezungter Doppeladler mit gewechselten Lincken; 2 u. 3: in Blau fünf goldene, in Schrägkreuzform aufstehende Bienen; 4: in Gold ein schwarzer rothbezungter Löwe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit einem in's Visir gestellten gekrönten Turnierhelm. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts schwarzen, links blauen und jederseits mit einem halboffenen goldenen Zickel mit Bügel pfahlweise belegtem Adlerflug. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links blau, insgesamt mit Gold unterlegt Schildhalter: zwei gegengekehrte, roth bezungte Löwen, und zwar rechts ein goldener, links ein schwarzer, auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronze-Brabeske, welche ein goldenes Band trägt, worauf in schwarzer gothischer Schrift die Devise steht: „Arbeit ehret“. — Das Ritterstands-Wappen war im Ganzen dem feiherlichen sehr ähnlich es fehlte nur der Mittelschild, welcher im Feld 3 des Wappens angebracht war. Der Schild trug zwei gekrönte Helme Das der Krone des rechten wuchs der nach innen gestrich-

Helm des Rechts 4; die Krone des linken trug einen geschlossenen, vorn blauen, hinten goldnen Ring. Die Helmbeden des rechten Helms waren schwarz, des linken blau, beiderseits mit Gold unterlegt. Die Devise ist dieselbe, nur die Schildhalter fehlen.

Schwarz, Karl, siehe S. 320, in den Quellen Nr. 14 u. 15.

Schwarz, Louis, siehe ebenda Nr. 16.

Schwarz, Simon, siehe S. 321, in den Quellen Nr. 17.

Schwarz, Theresia, siehe S. 322, in den Quellen Nr. 18 u. 19.

Schwarz, Thomas, siehe ebd. Nr. 20.

Schwarz, Wenzel, siehe S. 323, in den Quellen Nr. 21.

Schwarz, Wilhelm (öschischer Schriftsteller, geb. zu Prag 29. December 1813, gest. 28. August 1865). Er ist ein Bruder des tapferen Regatten-Capitän August Schwarz [f. b. S. 316, Nr. 3] und beendete die Studien an den Gymnasien und der Hochschule zu Prag, an welcher letzterer er im Jahre 1838 die Philosophie gehört hatte. Da seine Erziehung eine deutsche gewesen, so erlernte er die öschische, französische, englische und italienische Sprache aus eigenem Eifer und versuchte sich frühzeitig in kleineren poetischen Arbeiten. Als nach beendeten philosophischen Studien S. für einen Beruf sich entscheiden sollte und er es vorzog, frei und ungebunden zu bleiben, wurde er Schriftsteller. So begann er denn von 1845 an zu schreiben, und zwar in deutscher Sprache; seine verschiedenen Arbeiten aus jener Zeit sind in den Unterhaltungsblättern jener Loge abgedruckt; ein größeres Werk, das er damals vollendet, wurde von der Censur nicht zum Drucke gestattet. Später kümmerte sich S. kaum mehr um seine deutschen Arbei-

ten, und so geschah es dann, daß man nach seinem Tode eine nicht kleine Anzahl deutscher Manuscripte vorfand. Einen deutschen Roman: „Die Rächnner in Prag“, hatte S. an Herlossohn nach Leipzig geschickt. Aber der Roman wurde weder gedruckt, noch von Herlossohn zurückgeschickt, und was mit dem Manuscripte geschehen, ist nicht bekannt. Der Schriftstellerberuf schien bei S. die von ihm gehegten Erwartungen nicht zu erfüllen, denn er versuchte nun, bei der Prager Universitäts-Bibliothek oder bei einem der böhmischen Magnaten als Bibliothekar eine Stelle zu erhalten. Seine Bemühungen nach dieser Richtung blieben erfolglos. So kaufte er denn im Jahre 1843 zu Pönie auf der fürstbischöflichen Herrschaft Dolno-Březan ein landwirthschaftliches Anwesen, zog mit seiner Frau — er hatte indessen geheirathet — dahin und wurde Landwirth. Nun war er ganz in seinem Elemente, packte die Sache mit Umsicht und Verstand an, erregte die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn, die an seinen Erfolgen sich ein Beispiel nahmen, ihn nachahmten, um Rath fragten, so daß in wichtigen und zweifelhaften Dingen man nicht selten, fast gewöhnlich, sich beim „Herrn“ — denn so nannte man Schwarz in der Umgebung allgemein — Rath erholte, der immer bereitwilligst ertheilt wurde und dessen gute Folgen nie ausblieben. So gewann S. an Achtung und Einfluß, und auch die benachbarten tüchtigen Landwirthe, wie z. B. der Gutsdirector von Dolno-Březan, selbst ein erfahrener Landwirth und Fachschriftsteller, traten ihm näher, und im Verkehr mit ihnen gewann S. aus der erprobten Erfahrung derselben neue Vortheile und Kenntnisse. Dem so in seinen neuen Beruf sich Hineinlebenden blieben

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Morale des 48er-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nicht weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in böhmischer Sprache zu schriftstellern, und die von Franz Špatný 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivooké“, d. i. Jagdunterhaltungen, enthalten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege“; — „Wie ich den Rehbod fehlte“; — „Das Weib des Jägers“; — „Der Jäger und sein Hund“; — „Diana“; — „Die Leute aus dem Walde“; — „Der Gang mit dem Wam“; — „Wilhelm Wetter, eine Lebensskizze“ u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die böhmisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodářské Noviny“ und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in böhmischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund“ (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek“ (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranzubildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregie-

rung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdies als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas“, d. i. die Stimme, und „Pražský Posol“, d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkwirthschaftliche Entwicklung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Voranschüsse hinarbeitete. Eine solche Voranschuss-Casse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dohna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuerbrunst, Wetterschaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert halten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, 3. 2. Ruber, 2er. 8^o) Bd. VII, S. 262. — Zábavy myslivooké, d. i. Waldmännische Unterhaltungen (Prag, 1861) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špatný.

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Rhon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals“ und der „Handelszeitung“. Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848er Bewegung benützte S. zu Studienreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amlichscher Seite aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit a. h. Entschliessung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1850 ließ er sich durch Minister Brucl bewegen, als Ministerial-Secretär des Handels-

ministeriums mit a. h. Entschliessung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechender Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit a. h. Entschliessung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner erspriesslichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und erspriessliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig delegirt,

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der königl. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit abg. Entschliebung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Besichtigung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Betheiligung an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrsältige specielle Dienste geleistet, erhellt aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit“ mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Klob, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schiffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe“. Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Spdenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-

Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comitês und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdies war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenvelbt, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Bethheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungs-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen“. S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Boursestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Aozlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Stablirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten“. Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung“ beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam

dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirtschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Wagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie löste mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem häßlichen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Bollanden. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstaleute des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controllos 17 Millionen hatte ausgegeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, heutiglerigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame,kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun

erschien S., der von einer wenig umsichtigen Sebarung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigenden ist, in einer Art Märtyrlichkeit, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anfluge von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldcrisis einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg“ die folgende, ihr von Wien emgesandte Parthe: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle“. Ist doch in den Worten: „sa fille unique“ und „payez pour elle“ für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie“ ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Unlge Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte ber-

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrierte Zeitung: „The Daily Graphic“ brachte als Willkommen Gruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweilige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Posteseuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer“ sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen ab. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit ab. Entschliebung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone

3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbbländischen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit ab. Cabinetsschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachen Richtungen auf das Ersprießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse“ vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris“ — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Untertanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officiële Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammen genommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? Ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundschaftlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher herein gebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Reich“ bekannte Geldkrise, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Kitterkunds-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860.
 — Freiherrnkunds-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Sexborn ddo. 23. Jull 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tagesablauf der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war

wohl Baron Schwarz seinen Augenblick benutzend — die Leipziger „Gartenlaube“, schrieb demonstratio über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem andern Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, N. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Magdeburg, Gotta, *) 1873, Beilage Nr. 18 u. 207: „Wien im Jahre 1873. III.“, von H. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Guzel und Motter, redigirt von Heinrich Praeger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. *) Bd. I, S. 108. — Gaiger (Sibor), Humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, E. Kosner, *) VIII. Jahrg. S. 123 u. f. [mit Holzschnitt-Bildnis auf S. 123; besser als dieses ist es auf dem Umschlage von G. W. (ngeter) geschnittene Bigarette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Tortel von appetit, meine 'Ertschaften“, welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er bei als Tortel gezeichnete Rotunde des Ausstellungsplatzes präsentirt]. — Illustrierte Welt (Stuttgart, Eduard Hallberger, gr. *) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1863), Nr. 1013, S. 351: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“ — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Beisetzten: „Pariser Brief“, von Friedrich Uhl; — dieselbe 1869, in Nr. 22 des Local-Anzeigers: „Neue Geheimnisse von Paris“ [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Hallberger, N. Fol.) XIX. Band (1873), S. 62. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, N. Fol.) 1862, S. 102 [mit ziemlich ähnlichem, nach einer Photographie ausgeführtem Holzschnitt-Bildnis auf S. 102]. — Porträts. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrierten politischen Blättern des Bloch“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Rill (1873

in den „Humoristischen Blättern“ von J. Kitz 1873, Nr. 11 (Hol.) [das ähnlteste Bildniß]; — 2) nach einer Photographie von H. Krumpholtz im trefflichen Holzschnitt auch sehr ähnllich, in der Leipziger Illustrierten Zeitung, XXIX. Bd. (1863), S. 200; — 3) gedr. von G. v. Sins, in der „Bombe“ vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 4) nach einer Photographie gedr. von G. Kold, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“ 1872, S. 408; — 5) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrierten Blaudereien“ 1872, S. 58; — 6) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen, im „Wiener Salonblatt“ 1872, Nr. 18; — 7) gezeichnet von Schumbert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrierten Welt“ 1872 (21. Jahrgang), S. 226. — Außerdem eine Anzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnllich, in den meisten illustrierten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Witzzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerlöschliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 60 Bildnisse mit Spottbildern auf den General-Director der 1872er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kitz 1872, Nr. 23 „Schrecklicher Traum des großen Hausvertrandes Baron Schwarz“; — derselbe 1872, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse“ alle seine Wägen zu bedecken?“ — Kitz's Humoristische Blätter 1872, Nr. 12: „Das welterschütternde Weltvergnügen der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Raubach, verbessert von J. Kitz)“; — Bloch 1872, Nr. 43 „Wie Baron Schwarz verstimmt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Kaffeehaus eines administrationsrechtlichen Löschbüchchens die Omnipotenz ausgeblasen wird“ (von Demare); — derselbe 1872, Nr. 44: „Retamorphosen „welligehender Vollmachten“ 1872. Im Lenz (Zeitungsnachricht): Sr. Excellenz Baron Schwarz hat die weltlich gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weltlich gehenden Vollmachten erhielt. Im Herbst: Wiesmann, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen“; — Neues freies Kitzill (Wien, Bol.) 1872, Nr. 15. „Kaiser Ritz (Baron Schwarz).

Nach Wilhelm Raubach's berühmtem Gemälde“ (gr. Hol.). Von Bielez. — Wappenstein. Quadrater Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen aufstehenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Hauptraute von dem ersten drei, von dem letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold länggetheiltem Fiede ein schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdblobus sitzende natürliche Gule, welche von einer aus dem rechten Oberwinkel hervorchekenden goldenen Strahlensonne beschienen ist; 3: in Blau ein Zinnenthurn aus Silberquadern, besetzt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schwertscharten. Der Thurn steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fiedraute schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entfließt; 4. in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Reichkrone, welche drei gekrönte Turmhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Vordere gestellten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbezeichneten Kleeblatt in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Gule von 3 sitzt. Die Helmschalen des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter. zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Krabbelstehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Kapitelschrift: „Scientia est laboro“.

Nach sind anzuführen: 1. Adolph Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1873) Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Wrad in Böhmen; der Sohn bracht das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt überiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 18 Jahren mußte er durch Privatunterricht in dem Gymnasialstudium und in der Kunst sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien beendete

S. die Rechtsstudien, trat dann, 1832, bei dem Wiener Domcapitel in die Gerichtspraxis, wurde 1834 fürstbischöflicher Justiziar in St. Pölten bei Wien, 1836 Justizprocurator in Kremskirchen, wo er bis 1840 in verdienstlicher Weise wirkte. Nach Auflösung der Patrimonialgerichte und bei Organisation der Staatsanwaltschaften wurde S. im Jahre 1840 als Staatsanwalt mit dem Range eines Oberlandesgerichtsrathes nach Wiener-Neustadt berufen, und er war es, der in der ersten Schmutzgerichts-Verhandlung, welche in Oesterreich stattfand, zuerst als öffentlicher Ankläger auftrat. Im Jahre 1854 fand seine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Wien Statt. Im Jahre 1857 betraute ihn Justizminister Graf Radakdy mit der Verfassung der zur Begründung einer Criminaljustiz in Oesterreich nöthigen Formularien, und die von ihm entworfenen wurden auch mit Verordnung vom 19. December 1857 praktisch eingeführt, später erfuhren sie nicht zu ihrem Vortheil eine Kürzung und Umgestaltung. Im Jahre 1859 wurde S. dritter Vice-Präsident des k. k. Landesgerichtes und blieb es bis zu seiner im Jahre 1872 erfolgten Pensionirung, welche er nicht lange genoß, denn schon wenige Monate darauf starb S. im Alter von 66 Jahren. Als Criminal-Statistiker veröffentlichte S. im Jahre 1870 eine Zusammenstellung der strafgerichtlichen Ergebnisse der Jahre 1860 bis 1869, welcher Arbeit im Jahre 1871 der Titel: „Die Zunahme der Verbrechen, verglichen mit der Vermehrung der Bevölkerung, in den Ländern Oesterreich unter und ob der Enns und Salzburg“ folgte. Er blieb auf diesem Gebiete auch nach seiner Pensionirung noch thätig, denn unmittelbar vor seiner Lebenskrankheit hatte S. dem Justizminister eine in dessen Auftrag durchgeführte statistische Vortarbeit übergeben. S. war ein großer Freund der Natur, als solcher ein unermüdlicher Tourist, dem keine Höhe zu heil, kein Bergpfad zu beschwerlich war; auch war er ein tüchtiger Botaniker; überdies liebte er die Musik, und ein schwärmerischer Verehrer Beethoven's, spielte er, ein ausgezeichneter Pianist, in den ersten Morgenstunden die unsterblichen Werke des Meisters; S. nannte diese Stunde mit gutem Recht: „die Weihe jedes Tages“. (Wiener (anwl.) Zeitung vom 26. December 1872. — Verhandlungen der k. k. kaiserlichen Central-Commission in den Jahren 1872 und 1873 (Wien 1874, Staatsdruckerei, 2. 2.) S. 49: „Adolph

Kitter von Schwarz.“) — 2. **Andreas Schwarz** (Geburtsort und Jahr und Todesjahr unbekannt). Andreas diente in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1779 als Urtrojanist im Schriftfache, bis er nach zwanzigjähriger Dienstzeit durch eine schöne Woffenthat die Beförderung zum Officier erreichte, ohne übrigens seine materiellen Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert zu haben. Wir folgen hier den Mittheilungen der österreichischen Soldatenzeitung: „Der Kamerad“, welche das Folgende berichtet. „Bei der am 29. October 1799 angeordneten Bereanung der feindlichen Linien vor Mainz überstieg glücklich das hohenedische Infanterie-Bataillon — jetzt hohened Nr. 17 — unter Commando des Obersten Dall-Weglio, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers die beiden zwischen den Orten Hohenlohe und Marlenborn befindlichen, mit doppeltem Holzfurchen und spanischen Nestern versehenen Parallelen. Regiments-Adjutant Andreas Schwarz des hohened'schen Regiments, einsehend, mit welchen Schwierigkeiten die nachrückende Colonne zu kämpfen haben würde, sprang vom Pferde, trennte eigenhändig, mit Beihilfe einiger Zimmerleute, an drei Stellen die Reihe der spanischen Nester, schaffte sie bei Seite und erwdglichte dadurch das schnelle und ruhliche Vorrücken eines Theiles von Blankenstein-Fußjaren Nr. 6 — jetzt König Württemberg — unter Anführung des Hittmeister's Weste de Heiß-Rubin. Durch die schnellen Fortschritte erwdglichte Abtheilung geschah dem Feinde der größte Nachtheil, indem er sich nicht auf die Chauffee von Nachendorn begeben konnte, sondern seinen Rückzug über die steile Höhe nächst diesem Orte mit vielem Verluste und Zurücklassung seiner Geschütze nehmen mußte. Zehn Jahre später lebte dieser brave Officier im Ruhestande zu Jara, mit 300 fl. neuen Pensions, kümmerlich zwar, aber edelich erhalten.“ (Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 2.) 1863, Nr. 49.) — 3. **August Schwarz** (geb. zu Prag 19. April 1812, gest. zu Wien 24. April 1881). Der Sohn eines l. l. Hofcaffiers, besuchte die unteren Schulen zu Prag und kam dann in die Piaristenanstalt nach Wien, aus welcher er seiner besondern Eignung wegen zum Crediturse, zur l. l. Marine überfetzt wurde. Im Jahre 1844 bereits Schiffsführer, wurde er im Jahre 1846 Corvetten-Capitän und Commandant der kaiserlichen Brigg „Fulgur“. Als solcher wirkte

er sich den Annahmungen amerikanischer Schiffe, welche dem ungarischen Aufstand unterstühten und sich der ungarischen Deserteure annahm, mit mannhaftem Muthe und energisch entgegen, in Folge dessen er zum Brigatien-Capitän befördert wurde. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich noch bei der Belagerung Macoa's in hervorragender Weise aus. Nun trat er (schwerer Kränklichkeit wegen) in den Ruhestand über; als aber der Krieg im Jahre 1859 wieder ausbrach, meldete sich auch S. vom Rhein zum Dienste, überwachte die Blockade an der venetianischen Küste zwischen der Playa vecchia und dem Jonjo und bestand mit Erfolg mehrere Gefechte mit französischen Kanonenbooten. Der Kaiser, der Papst und der König von Griechenland schickten S. mit Ehrenzeichen. Nach beendeten Kriege trat der schwer leidende S. in die biedernden Ruhestand und starb im Alter von 40 Jahren. [Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Konverſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1889, J. L. Kober, 2e. M.) Bd. VIII, S. 243, Nr. 7.] — 4. Cornel Schwarz, der Vater (geb. zu Wangen im Allgäu 24. Mai 1774, gest. zu Saalfelden 22. November 1822). Der Sohn eines unbemittelten Zelmwebers; als der Vater früh starb, nahm sich der Stadtpfarrer Weiß des Knaben an, durch dessen Verwendung er in das Stift Dilsbuckum kam. Von dort ging er auf den Rath einiger Conventualen, welche in Salzburg als Professoren angesehrt waren, nach Salzburg, wo er durch seinen Fleiß bald vorwärts kam. Zuerst wurde er Hauslehrer im Hofe des Fürsten, nachher er sechs Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, erhielt er, indem er in der Zwischenzeit die Rechte studirt, die Anstellung eines Ritterschreibers (Actuars) zu Wölling, 1801 zu Zellendorf, 1803 im Neumarkt, von wo er 1805 wieder nach Zellendorf zurückkam; wurde aber noch im nämlichen Jahre Oberschreiber (Adjunct) zu Sägen im Bisthume. Dasselbst hatte S. durch Antritte eines Nebenhablers im Jahre schwere Tage zu bestehen, insbesondere als die Tiroler sich von der Herrschaft Bayerns frei machen wollten und dem bayerischen Behörden den Oberjam kündeten, bei welcher Gelegenheit sein Feind ihn den Tirolern als mit dem Bayern im besten Einverständnis stehend schilderte. Dadurch wurden die Tiroler so gegen ihn erbittert, daß S. sich flüchten mußte und in Zellendorf Zuflucht suchte. Aus dieser

Zeit zogerte er seine Lebensgeschichte in einem „Tagebuche aus dem Tiroler Kriege 1809“ auf, sie begannen mit 11. April 9 J. und reichen bis zum 7. September 9 J. und sind als unbesungene, wahrheitsgetreue Aufzeichnung jener denkwürdigen Periode nicht uninteressant. Sie sind in der in dem Quellen genannten Lebensbeschreibung, welche sein Sohn, der Vater Heinrich Jos. Schwarz veröffentlicht hat, S. 10—15 abgedruckt. Nach beendeten Wirren beehrte sich seine Lage, er kam anfangs 1810 als Oberschreiber nach Thalgaun und wurde im April 1811 Landrichter in Saalfelden, als welcher er 11 Jahre bis an seinen Tod thätig war. In seine Zeit (29. Juli 1811) fällt der Brand Saalfeldens, bei welchem von 121 Häusern des Marktes 100 abbrannten. Durch seine energischen Bemühungen richtete sich der Ort in kurzer Zeit wieder auf, erhielt ein schönes Gotteshaus und eine Schule. Ein früher Tod entriß ihn seiner Familie. Auf einer Fahrt hatte er sich durch einen Sturz aus dem Wagen in den inneren Organen verletzt, und erst 48 Jahre alt, erlag er seinen mehrjährigen Leiden, eine Witwe mit zwölf unmündigen Kindern hinterlassend. Von diesen sind Cornel und Heinrich Joseph zu nennen. Ueber Ersteren steht die folgende Notiz, über Letzteren die besondere Lebensgeschichte S. 298. (Schwarz (Heinrich), Die Geschichte meines frühentwichenen Vaters Herrn Cornel Schwarz n. s. w. (Salzburg 1862, Zahl u. Verker, M., 66 S.)] — 5. Cornel Schwarz, Sohn (geb. zu Saalfelden im Pinzgau 13. Juni 1819, gest. zu Salzburg 24. Juni 1860). Ein Sohn des Vorigen, wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der Medicin zu, deren Vorlesungen er in Wien hörte, wo er die Doctorwürde erlangte und aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Ueber die Grippe des Jahres 1838 in Salzburg“ veröffentlichte. Hiernach wurde er Hilfsarzt an der chirurgischen Abtheilung des St. Johannes-Hospitals, in vier Jahren darauf zweiter Stadtarzt und zehn Jahre später erster Stadtarzt. Als Stadtphysicus zugleich Armenarzt, baute er sich durch sein mildes und hochfinniges Wesen in den Herzen der Armen die dankbarste Stelle. Seit seinen Studien ein eifriger Botaniker und noch im Wiener Krankenhause als „Drackel in der Pflanzenkunde“ geltend, widmete er auch sonst seine Ruhestunden botanischen Forschungen und seine letzten Lebensjahre

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine bäuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die herelnbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Morale des 48ger-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in tschechischer Sprache zu schreiben, und die von Franz Špatný 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivocké“, d. i. Jagdunterhaltungen, enthielten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege“; — „Wie ich den Rehbock fohlte“; — „Das Weib des Jägers“; — „Der Jäger und sein Hund“; — „Diana“; — „Die Leute aus dem Walde“; — „Der Gang mit dem Garm“; — „Wilhelm Wetter, eine Lebensschilderung“ u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die tschechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodářské Noviny“ und für deutsche Fachblätter. Zugleich erweckte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in tschechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund“ (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchánek“ (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranzubildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregie-

rung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdieß als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas“, d. i. die Stimme, und „Prásky Posel“, d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkwirthschaftliche Entwicklung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Vorschusscassen hinarbeitete. Eine solche Vorschusscasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Heuschreck, Wetterfchaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bereitwillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschüttert hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerissen wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rabistans Rieger (Prag 1859, J. E. Kober, Bez. 8^o) Bd. VIII, S. 387. — Zábavy myslivocké, d. i. Waldmännische Unterhaltungen (Prag. 18^o) Theil II, Heft 5: Schwarz's Biographie von Špatný.

Schwarz von Senborn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals“ und der „Handelszeitung“. Die darauf folgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848er Bewegung besüßte S. zu Studientreisen durch Frankreich und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann auf der Seite aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. zur abg. Entschliebung vom 29. März als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange. Schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Ruft der Wiener Handels- und Gewerbe-Kammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1849 ließ er sich durch Minister Franz Wenzel als Ministerial-Secretär des Handels-

ministeriums mit abg. Entschliebung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechender Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit abg. Entschliebung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner erspriesslichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines k. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und erspriessliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Reichsrathes als Ministerial-Commissar zur allgemeinen deutschen Industriellen-Versammlung in Leipzig delegirt.

erwarb er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der königl. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit abg. Entschliessung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Theilnahme an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellt aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit“ mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Seebehörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schifffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe“. Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Sydenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-

Commissär zur zweiten Ueberbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellungs-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdies war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem königl. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenweidt, in der Beforgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit des kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Weltkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierung-Commission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen“. S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Stabilisirung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten“. Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung“ beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam

dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conferenc des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terra et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die Silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirtschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Waagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann aufgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Neunziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie hörte mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Folianten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstalenten des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controllos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Reglerungs-Commission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verlebender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, heugeterigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame,kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun

erschien S., der von einer wenig umsichtigen Behörde mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Märtyrlichkeit, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anflange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrise einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg“ das folgende, ihr von Wien eingesandte Barte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle“. Ist doch in den Worten: „sa fille unique“ und „payez pour elle“ für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie“ ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrierte Zeitung: „The Daily Graphic“ brachte als Willkommenruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweilige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhart's dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer“ sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen oh. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Selnes in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdien-ten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit oh. Entschliebung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone

3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbständlichen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commanbeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Preußen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit oh. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so seien nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachen Richtungen auf das Gespriesslichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse“ vom 2. Februar 1868, im Aufsatze: „Neue Geheimnisse von Paris“ — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Untertanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officiële Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammen genommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundschaftlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst gehante, aber über Erwarten früher herabgebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Krach“ bekannte Geldkrise, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ado. Wien 18. December 1860.
 — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ado. 22. Juli 1869. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tagesbelieben der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war

wohl Baron Schwarz keinen Augenblick brannt — die Leipziger „Gartenlaube“, schweig demonstrierend über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem andern Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, II. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Mugsburg, Gotta, *) 1873, Beilage Nr. 148 u. 207: „Wien im Jahre 1873. III“, von R. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Chef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung, Herausgegeben von Gaeht und Kottler, redigirt von Heinrich Grabberger (Wien [1873], Karl Fromme, gr. 8°) Bd. I, S. 108. — Geiger (Sibor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, E. Rosner, *) VIII. Jahrg. S. 133 u. f. [mit Holzschneidwerk auf S. 132, besser als dieses ist mir auf dem Umschlage von E. K. (ngerer) * schnittene vignette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Torte! von appetit, meine 'Gefährten', welche den Herrn in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Torte gezeichnete Rotunde des Ausstellungspalastes präsentiert]. — Illustrierte Welt (Stuttgart, Eduard Haubergger, gr. 8°) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 277. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1012, S. 261: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 207, im Revillon: „Pariser Brief“, von Friedrich Abt; — dieselbe 1860, in Nr. 22 des Local-Anzeigers: „Neue Meinungen von Paris“ [sehr interessant]. — Ueber Land und Meer, Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Haubergger, II. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 68. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, II. Fol.) 1862, S. 162 [mit ziemlich ähnlichem, auch eine Photographie ausgeführtem Holzschneidwerk auf S. 163]. — Porträts. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrierten politischen Blättern des Volk“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Kitz 1873.

in dem „Humoristischen Blättern“ von R. Kitz (1873, Nr. 11 (Kol.) [das ähnliche Bildniß]; — 2) nach einer Photographie von E. M. (eumama) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Leipziger Illustrierten Zeitung, XXXIX. Bd (1863), S. 350; — 3) geg. von G. v. Star, in der „Bombe“ vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 4) nach einer Photographie geg. von G. Koltz, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“ 1873, S. 405; — 5) Holzschnitt von M. Hempel, in den Wiener „Illustrierten Blaubereien“ 1873, S. 28; — 6) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen, im „Wiener Salonblatt“ 1873, Nr. 18; — 7) geschnitten von Schuberth, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrierten Welt“ 1873 (21. Jahrgang), S. 228. — Außerdem eine Anzahl von Holzschnitt-Bildnissen, mehr oder weniger ähnlich, in den meisten illustrierten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz von Chargenzeichnern und Caricaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jeder seiner Salons ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieser besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Kitz 1873, Nr. 23. „Schrecklicher Traum des großen Hausierereisenden Baron Schwarz“; — derselbe 1873, Nr. 26. „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse“ alle seine Blätter zu bedecken?“ — Kitz's Humoristische Blätter 1873, Nr. 12: „Das welterschütternde Weltereigniß der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Raubach, verbessert von R. Kitz)“; — Glob 1873, Nr. 23: „Wie Baron Schwarz verstimmt, aber wie dem Director der Weltausstellung durch Aufsetzung eines administrativenrätlichen Löschhäutens die Omnipotenz ausgeblasen wird“ (von Demare); — derselbe 1873, Nr. 24: „Metamorphosen „weltgehender Vollmachten“ 1873. Im Feuz (Zeitungsnachricht): Sr. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrätliches Löschhäutens die weitest gehenden Vollmachten ertheilt. Im Feuz: Adonna, Herr Schwarz, haben Sie jetzt die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen“; — Neuer feuzer Kitzill (Wien, Bol.) 1873, Nr. 18. „Kaiser Kero (Baron Schwarz).

Nach Wilhelm Raubach's berühmtem Gemälde“ (gr. Bol.). Von Wiesler. — Wappenstein. Quadratisches Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Stiermen und ebenso vielen aufliegenden Bienen abgewechselt derart belegt ist, daß im Haupttrabe von dem ersten drei, von den letzten zwei vorzukommen. 1: in von Roth und Gold länggetheiltem Felde ein schwarzer Adler mit aufgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus stehende natürliche Gule, welche vom einen aus dem ersten Oberwinkel hervorbrechenden goldenen Strahlenbunde beschienen ist; 3: in Blau ein Rinnenthurm aus Silberquadern, bekrönt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung nebeneinander befindlichen Schloßthürten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einem aus dem Zustande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Fuße eine silberne Quelle einwärts entfließt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Herrerkrone, welche drei gekrönte Turnierhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Visir gestülpten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorherbeschriebenen Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Gule von 3 sitzt. Die Helmdecken des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei gegengesetzte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Klobelke ruhend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Kalligraphie: „Scientia et labor“.

Nach sind anzuführen: 1. Adolph Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gest. ebenda im December 1873). Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Wrad in Böhmen; der Sohn besuchte das hiesige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt überföhrte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialsächern und in der Musik sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien berabete

die politischen Vorgänge nicht fremd; als die Stunde der Freiheit im Jahre 1848 schlug, vernahm auch S. ihren feierlichen Klang, und nun war er es, der seine häuerliche Umgebung über die Bedeutung der neuen Zeit, die hereinbrach, aufklärte, aber auch vor Ausschreitungen zurückhielt. Als dann wieder die traurigen Tage der Reaction ihre Schatten über die Morale des 48er-Jahres warfen, da zog sich S. einfach in seine Behausung zurück und war nichts weiter, als der thätige, umsichtige Landwirth, der gewiß in seinem Innern auf bessere Zeiten hoffte, die ja auch nicht ausblieben. Um diese Zeit begann er in tschechischer Sprache zu schreiben, und die von Franz Špatný 1858—1864 herausgegebene Zeitschrift: „Zábavy myslivocké“, d. i. Jagdunterhaltungen, enthielten manchen Artikel aus S.'s Feder, wie z. B.: „Im Wildgehege“; — „Wie ich den Rehbock fühlte“; — „Das Weib des Jägers“; — „Der Jäger und sein Hund“; — „Diana“; — „Die Leute aus dem Walde“; — „Der Gang mit dem Wagn“; — „Wilhelm Wetter, eine Lebensskizze“ u. s. w.; aber auch viele landwirthschaftliche Artikel arbeitete S. für die tschechisch-landwirthschaftliche Zeitung „Hospodářské Noviny“ und für deutsche Fachblätter. Zugleich erwachte wieder der alte poetische Schaffensdrang in seiner Seele und er schrieb in tschechischer Sprache den Roman: „Der König und sein Freund“ (král a jeho přítel) und das Lustspiel: „Herr Suchanek“ (pan Suchánek), welche unter seinem Nachlasse bei seiner Familie sich befinden. Als im Jahre 1859 der Umschwung in den politischen Verhältnissen eintrat, da war es S., der die Landleute seiner Umgegend für die neue Zeit heranbildete und ihnen Bedeutung und Zweck der Selbstregie-

rung klar machte. Seit dem Jahre 1861 war er überdies als politischer Correspondent für die Zeitungen „Hlas“, d. i. die Stimme, und „Pražský Posol“, d. i. der Prager Bote, thätig, in welchen er mit seinen Aufsätzen vornehmlich für die volkswirthschaftliche Entwicklung wirkte und namentlich auf die Gründung landwirthschaftlicher Voranschüsse hinarbeitete. Eine solche Voranschusscasse wurde auch in seinem Bezirke unter seiner unmittelbaren Leitung gegründet, entwickelte sich bald und trug die besten Früchte. Im Jahre 1865 wurde S. zum Inspector der Schulen in Dolna-Březan und zum Mitgliede der dortigen Kreisvertretung gewählt. Während so nach außen sein gemeinnütziges Wirken allseitig Würdigung und Anerkennung fand, suchte ihn in seiner eigenen Häuslichkeit Unglück über Unglück heim; Mißernte, Feuerbrunst, Wetterchaden u. s. w., wo sich dann freilich seine Nachbarn durch bewillige und ergiebige Hilfe ihm den Dank für Alles, was sie seinem Rathe und seiner Unterweisung schuldeten, erstattend, in edelster Weise bewährten. Aber alle Liebe und Theilnahme, die ihm nun erwiesen wurde, konnte nicht hindern, daß die Schläge des Schicksals ihn tief gebeugt und seine Gesundheit erschütterten hatten, und als nun gar sein ältester Sohn, auf den er alle seine Hoffnungen gesetzt, vom Typhus hingerafft wurde, legte auch S. sich zum Sterben nieder und starb im schönsten Mannesalter von 50 Jahren.

Slovensk naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislav Rieger (Prag 1859, 3. 2. Kober, 2er. 8^o) Bd. VIII, S. 382. — Zábavy myslivocké, d. i. Waldmännliche Unterhaltungen (Prag, 18^o) Theil II, Heft 3: Schwarz's Biographie von Špatný.

Schwarz von Stadorn, Wilhelm Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 12. Juni 1816). Sein Vater, ein geborner Sachse, stammt aus Leipzig; seine Mutter, eine Französin, war aus Lyon gebürtig. Von seiner Kindheit in Wien, erhielt S. daselbst die erste Bildung am Josephstädter Gymnasium, bezog dann die Wiener Hochschule, besuchte, der Chemie sich zuwendend, das Wiener polytechnische Institut und entschied sich als Doctor der Chemie für die Pharmacie als Lebensberuf. Auf die Dauer sagte ihm dieß nicht zu und so trat er im Jahre 1840 als Kanzlist in das Bureau des niederösterreichischen Gewerbevereins, zu dessen Secretär er schon im folgenden Jahre ernannt wurde. Als diese Stelle, die er bereits durch vier Jahre bekleidete, seinen Talenten keinen hinreichenden Spielraum darbot, übernahm er zugleich die Redaction des damals in Wien erscheinenden „Polytechnischen Journals“ und der „Handelszeitung“. Die darauffolgenden Jahre bis kurz vor Beginn der 1848er Bewegung benützte S. zu Studientreisen durch Deutschland und Italien. Schon damals war man auf den jungen strebsamen Mann amtlicher Seite aufmerksam geworden, denn Freiherr von Doblhoff, im Jahre 1848 Minister-Präsident, berief S. mit oh. Entschliebung vom 29. Mai als Ministerial-Concipisten in das neubegründete Handelsministerium. Aber im Staatsdienste behagte es S. nicht lange, schon im folgenden Jahre trat er aus demselben, dem Rufe der Wiener Handels- und Gewerbekammer folgend, welche ihn zu ihrem Secretär ernannt hatte. Aber auch diese Stelle war nur ein Uebergangsposten, denn schon im Jahre 1850 ließ er sich durch Minister Bruck bewegen, als Ministerial-Secretär des Handels-

ministeriums mit oh. Entschliebung vom 31. Juli wieder in den Staatsdienst zu treten, in welchem er seither in den verschiedensten Missionen und Aufgaben thätig geblieben ist. Zur Zeit der Dresdener Conferenzen wurde S., dessen Tüchtigkeit bereits erkannt worden war, mit einer handelspolitischen Mission nach Norddeutschland betraut, welche er in so entsprechender Weise ausgeführt hatte, daß bald darauf seine Ernennung zum Director des österreichischen General-Consulates in London erfolgte. Schwarz stand damals im Anfange der Dreißiger-Jahre. In London fand S. bereits Gelegenheit, die Interessen des österreichischen Handels und der Industrie besonders wahrzunehmen und Manches zu ihrer Förderung zu thun. Durch seine Stellung in die höchsten diplomatischen Kreise gezogen, benützte er seinen kaum bemerkbaren, aber stets wachsenden Einfluß in entsprechender Weise. Die Society of arts, manufactures and commerce in London ernannte S. damals zu ihrem Ehrenmitgliede. Im Jahre 1854 wurde ihm der gleiche, noch wichtigere Posten in Paris übertragen und ihm mit oh. Entschliebung vom 12. Februar 1857 in Anerkennung seiner Verdienste um die Industrie und seiner ersprißlichen Dienstleistungen in der Consularbranche der Titel eines f. k. Sectionsrathes verliehen. Auf diesem Posten entwickelte S. eine von der öffentlichen Meinung und von den Parteien aller Farben anerkannte, ebenso vielseitige, als bewunderungswürdige und ersprißliche Thätigkeit, aus welcher hier nur einige der wichtigsten Momente herausgenommen werden mögen. Im Jahre 1850 durch Beschluß des Ministerrathes als Ministerial-Commissär zur allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in Leipzig delegirt,

erwartet er sich mit der Ausführung dieser Mission sowohl die Zufriedenheit des Ministerrathes, wie auch jene der königl. sächsischen Regierung. Noch im selben Jahre wurde S. mit abg. Entschliebung vom 7. Mai 1850 zum Mitgliede der ständigen Commission zur Leitung der Beschickung der im Jahre 1851 in London stattgefundenen Industrie-Ausstellung aller Nationen ernannt; er hierauf mit den Functionen eines kais. Regierungs-Commissärs bei dieser Ausstellung betraut und ihm sodann die gänzliche Durchführung aller die österreichische Theilnahme an der genannten Ausstellung betreffenden Geschäfte übertragen. Gleichzeitig mit der Ernennung zum Regierungs-Commissär zu dieser ersten Weltausstellung erhielt S. von der kaiserlichen Regierung den Auftrag, den gesammten österreichischen Consulardienst in England, Schottland und Irland zu reorganisiren, die Kanzleidirection des k. k. General-Consulates in London zu errichten und zu übernehmen. In welcher Weise S. auf diesem Posten thätig gewesen, wie er der österreichischen Handelsmarine mehrfältige specielle Dienste geleistet, erhellt aus der ihm von Seite des Ministeriums wiederholt ausgesprochenen „vollsten Zufriedenheit“ mit seiner Dienstleistung, wie aus den Anerkennungen der k. k. Central-Behörde und des Verwaltungsrathes des österreichischen Flotz, „daß er um die Wahrnehmung, Förderung und Vertretung der Schifffahrts-Interessen sich wesentlich verdient gemacht habe“. Im Jahre 1854 wurde S. von der kais. Regierung als Delegirter derselben zu der von der Königin Victoria von Großbritannien vollzogenen feierlichen Inauguration des Industriepalastes in Spdenham abgeordnet; im Jahre 1855 zum Regierungs-

Commissär zur zweiten Ackerbau-, Industrie- und Kunstausstellung aller Nationen in Paris, sowie gleichzeitig zum General-Secretär des österreichischen Ausstellung-Comité's und zum Leiter der Ausstellung ernannt; auch erhielt er über Ansuchen der herzoglichen Regierung von Parma den Auftrag, die Interessen der Unterthanen des Herzogthums Parma bei der gedachten Ausstellung zu vertreten. Ueberdies war er bei allen drei vorgenannten Ausstellungen in Leipzig, London und Paris als Berichterstatter und Mitglied der internationalen Jury thätig. Nach einer Ruhe weniger Jahre wartete sein im Jahre 1859 bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich eine nicht minder beschwerliche als wichtige Aufgabe. In Folge des ausgebrochenen Krieges wurden die Functionen der österreichischen Consularämter in Frankreich eingestellt; Schwarz wurde jedoch über Auftrag seines Ministeriums in Paris gelassen, um dem kön. niederländischen Gesandten am französischen Hofe, Herrn von Lightenvelde, in der Besorgung der Angelegenheiten der österreichischen Unterthanen, mit deren officieller Vertretung der niederländische Gesandte während der Abwesenheit der kais. Botschaft betraut war, behilflich zu sein. Acht Monate war S. in diesem Dienste thätig gewesen. Nachdem der Krieg zu Ende und die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich wieder friedliche geworden waren, erhielt S. den Auftrag zu einer Dienstesrundreise durch den Süden Frankreichs und durch Algier zur Erstattung geeigneter Vorschläge zur Reorganisation des Consulardienstes in Nordafrika, welche Mission S. mit gewohnter Umsicht und den besten Erfolgen vollführt hat. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 wurde S. von

der kais. Regierung zum ersten Commissär für die im Jahre 1862 in London stattfindende Weltausstellung ernannt und mit den Bearbeitungen und der Durchführung der Betheiligung Oesterreichs an diesem Wettkampfe aller Nationen betraut. Die kön. großbritannische Regierungskommission der Ausstellung ernannte ihn zum Präsidenten der 4. Classe der internationalen Jury. Nach dem Schlusse der Weltausstellung in London hatten die österreichischen Aussteller eine Geldsammlung eingeleitet, in der Absicht, ihm „als Zeichen dankbarer Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die österreichische Industrie, sowie für die energische und wirksame Vertretung ihrer Interessen in London ein Ehrengeschenk zu widmen“. S. lehnte diese Ehrengabe ab mit der Bitte, die zu dem eben erwähnten Behufe verfügbaren Subscriptionsbeträge zu capitalisiren und die Zinsen zur Förderung der österreichischen Industrie zu verwenden. Er errichtete in Folge dessen für immerwährende Zeiten eine Stiftung, deren Zweck erreicht werde erstens: „durch Verleihung von Reisestipendien an talentvolle, strebsame, unbemittelte österreichische Staatsbürger, gleichviel welcher Nationalität, welchem Kronlande, welcher Religion und welchem Gewerbe und Kunstgewerbe angehörig; zweitens durch Gewährung von unverzinslichen Vorschüssen zur selbstständigen Etablierung an die aus dem Auslande zurückkehrenden Stipendiaten“. Dieser Stiftung wurde laut Stiftbrief vom 11. August 1864 der Name „Schwarz-Stiftung“ beigelegt und deren Verwaltung in Folge seines Wunsches von der Handels- und Gewerbekammer in Wien übernommen. Im Jahre 1870, in welchem die Stiftung bereits das Capital von 17.000 fl. erreichte, kam

dieselbe zum ersten Male in Verwendung. Im Jahre 1866 hatte S. aus Anlaß des zwischen Oesterreich und Preußen ausgebrochenen Krieges zu Gunsten der in diesem Kriege verwundeten und arbeitsunfähig gewordenen Soldaten der österreichischen Armee — er hatte im Jahre 1859 ein Gleiches gethan — eine höchst erfolgreiche Sammlung von Geldbeiträgen in Frankreich veranstaltet. Für diese humanen Bestrebungen wurde ihm von der europäischen Conference des Sociétés de Secours aux militaires blessés des armes de la terre et de mer, welche im Jahre 1867 in Paris zusammengetreten war, die silberne Medaille zuerkannt. In der Zeit von 1860 bis 1866 zu öfteren Malen, und zwar in den Jahren 1861, 1863, 1865 und 1866 von der kaiserlichen Regierung nach Wien berufen, um in volkswirtschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen seine Ansichten und Erfahrungen mit in die Waagschale zu legen, wurde er im letztgenannten Jahre mit den Voreinleitungen zu den am 11. December g. J. zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen fünf Staatsverträgen betraut, aber ihm bereits zu Anfang dieses Jahres, am 1. Februar, Titel, Rang und Charakter eines k. k. Ministerialrathes verliehen. Als der vor Jahren gefaßte, dann ausgegebene und wieder aufgenommene Gedanke einer Weltausstellung in Wien für das Jahr 1873 der Verwirklichung entgegenreifte und man nur noch den Mann suchte, der der Leitung eines solchen riesenhaften Organismus gewachsen war, da gab es kein langes Suchen, der vielbewährte, sachkundige, erfahrene Ausstellungsmann Herr von Schwarz war der einzig mögliche. Noch während der Belagerung von Paris war Schwarz zum Leiter der Wiener

Weltausstellung auserwählt worden. Sobald die Ordnung in Paris — es hatte die Commune die Greuel der Reuziger-Jahre um das Zehnfache überboten — hergestellt war, eilte S., dem Rufe des Monarchen folgend, nach Wien. Nachdem die von ihm gestellten Bedingungen genehmigt worden, erfolgte im August 1871 seine definitive Ernennung zum Leiter der Wiener Weltausstellung. Die Presse dieser Periode, von August 1871 bis Ende 1873, gibt ausführliche Nachricht über die Thätigkeit des General-Directors. Sie hütete mit dem verdienten Lobe, das ihm wurde, und mit dem hämischen Tadel, der ihn meist unverdient traf, Stoff zu einem stattlichen Kollanten. Freilich hatte S. die ihm bewilligten 6 oder 7 Millionen um ein Gewaltiges überschritten und es wurden zuletzt 17 Millionen verausgabt. Aber S. hatte dann auch dafür die Maßnahmen eines planlosen Regimes in bitterster Weise zu erdulden. Nachdem man die Millionen verausgabt und die erwarteten Einnahmen ausgeblieben waren, da mit einem Male war das Mißtrauen gegen die Administrationstaleute des Leiters erwacht, und nun erst, nachdem man ihn controllos 17 Millionen hatte ausgeben lassen, hatte man ihm, an dessen Rufe kein Makel haftet, eine Regierungskommission an die Seite gesetzt, welche die Verausgabung der paar Gulden, die noch zur Verfügung waren, in verletzender Weise zu controliren hatte! Und jetzt zeigte sich der unsterbliche Byzantinismus in seiner ganzen Scheußlichkeit. Die talentlosen, heutigsterigen Satrapen, die bisher nicht genug Athem schöpfen konnten, um für ihn in die Posaune zu stoßen, und darunter die Hauptträger seiner Reclame, kehrten dem unter Sequester gestellten Manne nunmehr den Rücken. Und nun

erschien S., der von einer wenig umsichtigen Bedienung mit den Millionen nicht ganz freizusprechen, wenn er auch durch den Drang der Verhältnisse gar leicht zu entschuldigen ist, in einer Art Mäthterslicht, und wenn es vorher an viel Opposition nicht fehlte, wendeten sich ihm nun die Sympathien des Publicums so warm und allgemein zu, daß es fast, wie Jemand treffend bemerkte, den Charakter einer öffentlichen Stimmung mit einem Anflange von politischer Färbung erhielt. Nun aber, die Ausstellung war in's Werk gesetzt worden und hatte trotz alledem und alledem alle bisherigen weit überholt. Freilich hatte sie durch die gerade zur Zeit ihrer Eröffnung eingetretene Geldkrise einen furchtbaren Stoß erlitten, denn unter anderen Umständen wäre sie sonst ein unvergleichliches Völkerfest geworden. Als sie am 2. November geschlossen worden, veröffentlichte das „Journal von St. Petersburg“ das folgende, ihr von Wien eingesandte Parte: „M. de Schwarz-Senborn a l'honneur de vous faire part de la perte douloureuse, qu'il vient de faire en la personne de l'Exposition universelle, sa fille unique, décédée à l'âge de six mois le 2 Novembre 1873 à cinq heures après-midi, sans tambour ni trompette. „Payez pour elle“. Ist doch in den Worten: „sa fille unique“ und „payez pour elle“ für beide Theile, den Ausstellungsleiter und das Publicum, Alles gesagt. Denn, wahrhaftig, die Ausstellung war S.'s einzige Tochter, und nun „zahlt für sie“ ist nach den 15 Millionen, die man verausgabt, auch eine genug bittere Wahrheit. Einige Monate nach der Ausstellung, um die Mitte des Jahres 1874, wurde S. zum Gesandten in den Vereinigten Staaten ernannt und hatte der-

selbe im September 1874 in Washington sein Amt angetreten. Die in New-York täglich erscheinende illustrierte Zeitung: „The Daily Graphic“ brachte als Willkommenruß Bildniß und Lebensskizze des New Austrian Minister to the United States. Aber nicht lange verblieb S. auf diesem Posten. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er, wie es heißt, aus rein privaten Gründen um Enthebung von seinem Posten in Washington und um anderweilige Verwendung nachgesucht. Man sprach damals, als eben durch den Rücktritt des Handelsministers v. Banhans dessen Portefeuille erledigt war, viel von einer Candidatur S.'s für diesen Posten, um den er sich aber in der That nie beworben. S. wurde auch von seinem Posten abberufen und verweilt zur Zeit in Wien, wo er in jüngster Zeit, 29. März 1876, in der Section „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpenvereins „über den Fremdenverkehr der Schweiz im Vergleiche zu jenem der österreichischen Alpenländer“ sprach. Daß S.'s unbestreitbare große Verdienste in den verschiedenen Stellungen, die er bekleidet, theils durch Auszeichnungen oh. Orts und der einzelnen Monarchen, theils durch verschiedene wissenschaftliche Vereine, welche ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufnahmen, gewürdigt worden, versteht sich wohl von selbst. Seines in hierarchischen Kreisen sonst nur bei Protectionskindern vorkommenden raschen, von S. durch seine ungewöhnlichen Leistungen verdienten Avancements wurde bereits gedacht. Schon im Jahre 1850 erhielt er den sächsischen Civil-Verdienstorden, im Jahre 1855 das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1858 den bayerischen St. Michael-Orden, mit oh. Entschließung vom 16. Jänner 1860 den Orden der eisernen Krone

3. Classe, worauf er noch im December d. J. statutengemäß in den erbständlichen Ritterstand erhoben wurde; nun folgten in kurzen Zwischenräumen Commandeurkreuze der Regierungen von Württemberg, Hessen, Hannover, Spanien, die Verleihung des Comthurkreuzes des kais. österreichischen Franz Joseph-Ordens, mit oh. Cabinetschreiben vom 2. November 1867 die Verleihung des Ordens der eisernen Krone 2. Classe, in Folge dessen 1869 die Erhebung in den Freiherrnstand, und im Jahre 1871 zugleich mit seiner Ernennung zum General-Director der Wiener Weltausstellung die Verleihung der geheimen Rathswürde. Nicht zu zählen sind die Corporationen, welche S. bald die Ehren-, bald die wirkliche Mitgliedschaft verliehen, so selten nur genannt: die Society of arts and manufactures in London, die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien, das kais. Museum für Kunst und Industrie in Wien, die k. k. geographische Gesellschaft, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft ebenda, der Gewerbeverein in Hannover, die Société d'encouragement pour l'industrie nationale in Paris, die Société impériale des sciences in Cherbourg und viele andere. Es ist in der That auch ein reiches, in mannigfachen Richtungen auf das Erspießlichste thätiges und Oesterreichs materielle Interessen auf das Entschiedenste wahrnehmendes Menschenleben. Seine Thätigkeit während der Ausstellungen in London und Paris — man vergleiche nur den Local-Anzeiger Nr. 32 zur „Presse“ vom 2. Februar 1868, im Aufsatz: „Neue Geheimnisse von Paris“ — ist allgemein anerkannt. Vornehmlich er war es, welcher die Aufmerksamkeit der Jury auf die österreichischen Erzeugnisse lenkte und ihnen zu jenen Siegen verhalf, die ihnen

bei der herrschenden Völkereifersüchtelei und dem beschränkten „Untertanenverstande“ so vieler Jurors, trotz ihrer gerechten Ansprüche darauf, denn doch nicht geworden wäre. Es ist eine von der öffentlichen Meinung anerkannte und laut ausgesprochene Thatsache, daß S. in der Pariser Ausstellung des Jahres 1867, obwohl er damals keine officiële Stellung bei der Ausstellung bekleidete, den Industriellen in Paris allein mehr und wichtigere Dienste geleistet, als die officiellen Ausstellungsbeamten zusammen genommen. Und endlich die Wiener Weltausstellung 1873! Die Stimmen sind getheilt, ob die Kosten derselben den mit ihr erreichten Nutzen aufwiegen? Den bisherigen gewiß nicht. Aber die Folgen solcher Bildungsmittel wie einer Ausstellung reichen über Jahrzehnde hinaus. Und gewiß sind diese 17 Millionen nicht weggeworfen. Die Frage, ob nicht mit geringerer Summe dieselben Resultate erreicht worden wären? ist nach der fertigen Thatsache eine zwecklose. Nur so viel steht fest, daß ohne Herrn von Schwarz eine Wiener Weltausstellung 1873, welche alle bisherigen in Schatten stellte, nicht möglich gewesen wäre. Und an den Mißerfolgen der Ausstellung haben die freundschaftlichen Intriguen und die von Manchem wohl längst geahnte, aber über Erwarten früher herein gebrochene, unter dem historischen Namen der „Wiener Trach“ bekannte Geseltdruff, aber nicht Herr von Schwarz Schuld.

Ritterstands-Diplom für Wilhelm von Schwarz ddo. Wien 15. December 1860.
 — Freiherrnstands-Diplom für Wilhelm Ritter Schwarz von Senborn ddo. 22. Juli 1867. — Die Zahl der Blätter und Broschüren, welche Nachrichten über den Tagesbesiden der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und Notizen über sein Leben mittheilen, ist Legion; ebenso auch jene der Bildnisse; nur ein Blatt — und darüber war

wohl Baron Schwarz keinen Augenblick beunruhigt — die Leipziger „Gartenlaube“, schwing demonstratio über die Ausstellung und über Baron Schwarz. Aus der großen Menge dieser Journale und Zeitschriften, welche vor mir liegen, nehme ich nur jene hier auf, welche entweder der Berichtigung bedürfen oder Daten enthalten, oder welche von anderen Mittheilungen desselben Inhalts abweichen, oder sonst von einem andern Gesichtspuncte aus Erwähnung verdienen. — Allgemeine Familien-Zeitung (Stuttgart, Herm. Schönlein, kl. Fol.) V. Jahrg. (1873), S. 407. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1873, Beilage Nr. 12 u. 207: „Wien im Jahre 1873. III“, von R. D. [ein der Ausstellung überhaupt und ihrem Ghef nichts weniger als günstiger, aber im Ganzen höchst beachtenswerther Artikel]. — Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Gustav und Kottler, redigirt von Heinrich Schamberger (Wien [1873], Carl Fromme, gr. 8^o) Bd. I, S. 108. — Saiger (Fidor). Wiener humoristisches Jahrbuch für das Weltausstellungsjahr 1873 (Wien, 2 Rosner, 8^o) VIII. Jahrg. S. 123 u. f. [mit Holzschnitt-Bildniß auf S. 123; besser als dieses ist er auf dem Umschlage von G. W. (ngerer) geschnittene Bigarette mit der Unterschrift: „Der Generalkoch: Superbe Tortel von appetit-melne 'Trichastien“, welche den Baron in der Tracht eines Kochs darstellt, wie er die als Tortel gezeichnete Rotunde des Ausstellungs-palastes präsentirt]. — Illustrierte Welt (Stuttgart, Oswald Haubergers, gr. 4^o) XXI. Band (1873), Nr. 17, S. 227. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) XXXIX. Bd. (1862), Nr. 1013, S. 101: „Dr. Wilhelm Ritter von Schwarz“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 267, im Benikleton; „Pariser Brief“, von Friedrich Uhl; — dieselbe 1868, in Nr. 22 des Local-Anzeigers: „Neue Schreinnisse von Paris“ [siehe interessant]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Ed. Haubergers, kl. Fol.) XXIX. Band (1873), S. 62. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 182 [mit ziemlich düplichem, nach einer Photographie ausgeführten Holzschchnitt-Bildniß auf S. 182]. — Porträte. 1) Gezeichnet von Carlo, in den „Illustrierten politischen Blättern des Bloß“ 1873, Nr. 26 (10) (Fol.); — 2) gezeichnet von Klis 1873

in den „Humoristischen Blättern“ von R. Riß 1873, Nr. 11 (Hol.) [das ähnliche Bildnis]; — 3) nach einer Photographie von R. R. (Zumann) im trefflichen Holzschnitt und sehr ähnlich, in der Prager Illustrirten Zeitung, XXXIX. Bd. (1862), S. 230; — 4) geg. von G. v. Sturz, in der „Bombe“ vom 9. Februar 1873, Nr. 7; — 5) nach einer Photographie geg. von G. Kolb, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“ 1873, S. 406; — 6) Holzschnitt von R. Hempel, in den Wiener „Illustrirten Blauderelen“ 1873, S. 30; — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Typographen, im „Wiener Salonblatt“ 1873, Nr. 10; — 8) gezeichnet von Schubert, in Holz geschnitten von Stahl, in der „Illustrirten Welt“ 1873 (21. Jahrgang), S. 225. — Außerdem eine Anzahl von Holzschnitt-Bildnissen, welche aber weniger ähnlich, in den meisten Illustrirten Unterhaltungsblättern der Gegenwart. Wie es sich leicht begreift, war Baron Schwarz den Chorgenszeichnern und Cartaturisten in der Zeit seines Glanzes und in jener seines Falles ein unerschöpfliches Thema. Herausgeber dieses besitzt wohl selbst an die 30 Blätter mit Spottbildern auf den General-Director der 1873er Weltausstellung, aus welchen besonders erwähnenswerth sind: im Literikl 1873, Nr. 23. „Schrecklicher Traum des großen Hausvaterfeldes Baron Schwarz“, — derselbe 1873, Nr. 26: „Ob Baron Schwarz wohl im Stande sein wird, mit der „Neuen Presse“ alle seine Blätter zu bedecken?“ — Riß's Humoristische Blätter 1873, Nr. 18. „Das weiterkühnendste Weitergehn der Welt (nach einem spanischen Wandgemälde von Kaulbach, verbessert von R. Riß)“; — Glob 1873, Nr. 43. „Wie Baron Schwarz verstimmt, oder wie dem Director der Weltausstellung durch Aufhebung eines administrativ-räthlichen Vorschlags die Dampfpotenz ausgeblasen wird“ (von Demare); — derselbe 1873, Nr. 44: „Retamorphosen „wütigender Völkermächte“ 1873. Im Febr. (Zeitungsnachricht): Se. Excellenz Baron Schwarz hat die weitest gehenden Vollmachten erhalten. Im Sommer (Zeitungsnachricht): Dem Baron Schwarz wurde ein Administrationsrath beigegeben, welcher die weitest gehenden Vollmachten erhielt. Im Decbr.: Widdmann, Herr Schwarz, haben Sie sich die Vollmacht erhalten, weiter zu gehen“; — Neuer freies Literikl (Wien, Bol.) 1873, Nr. 10 „Kaiser Nero (Baron Schwarz).“

Nach Wilhelm Kaulbach's berühmtem Gemälde“ (gr. Hol.). Von Sichelz. — Wappenstein. Quadrirter Schild mit schwarzer Einfassung, die mit acht silbernen Sternen und ebenso vielen aufstiegender Bienen abgewechselt decorirt belegt ist, das im Hauptrande von dem ersteren drei, von dem letzteren zwei vorkommen. 1: in von Roth und Gold längelheiltem Felde ein schwarzer Adler mit aufgeschlagener rother Zunge; 2: in Blau eine auf einem Erdglobus stehende natürliche Eule, welche von einer aus dem rechten Oberrand hervorstehenden goldenen Strahlenkrone beschiemert ist; 3: in Blau ein Himmelskranz aus Silberquatern, besetzt mit einem goldenen Kreuz, mit zwei über einer schwarzen Thoröffnung neben einander befindlichen Schießscharten. Der Thurm steht auf grünem Rasen, welcher einen aus dem Fuhrande schroff aufsteigenden braunen Felsenberg überdeckt, dessen Base eine silberne Quelle einwärts entspringt; 4: in Gold ein goldener rothbezungter Löwe, der in der rechten Vorderpranke ein vierfaches grünes Kleeblatt vor sich hält. Auf dem Schilde ruht die Reichskrone, welche drei gekrönte Turmhelme trägt. Auf der Krone des mittleren, in's Bist gestülpten Helms erhebt sich ein schwarzer rothbezungter Adler. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein goldener rothbezungter Löwe, mit dem vorbezeichneten Kleeblatte in der linken Vorderpranke, einwärts gekehrt, hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen Globus, auf welchem die natürliche Eule von 2 sitzt. Die Helmbrechen des mittleren Helms sind rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt; jene des rechten Helms roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Schildhalter, zwei gegengekehrte goldene rothbezungte Greife, auf goldener Arabeske stehend, welche ein rothes Band trägt, worauf die Devise in goldener Kalligraphie: „Scientia et labor“.

Nach sind anzuführen: 1. Adolph Ritter von Schwarz (geb. zu Wien 17. Februar 1807, gr. ebenda im December 1873) Sein Vater war Bürgermeister zu Deutsch-Brod in Böhmen; der Sohn besuchte das dortige Gymnasium, verlor, erst 14 Jahre alt, seinen Vater, worauf die Mutter nach Klagenfurt überfiedelte, wo der Sohn seine Studien fortsetzte. Schon im Alter von 16 Jahren mußte er durch Privatunterricht in den Gymnasialsächern und in der Kunst sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. In Wien bearbeitete

S die Rechtsstudien, trat dann, 1822, bei dem Wiener Domcapitel in die Gerichtspraxis, wurde 1824 fürkerzbischöflicher Justiziar in St. Veit bei Wien, 1826 Justizprocurator in Kremsier, wo er bis 1848 in verdienstlichster Weise wirkte. Nach Auflösung der Patrimonialgerichte und bei Organisation der Staatsanwaltschaften wurde S. im Jahre 1850 als Staatsanwalt mit dem Range eines Oberlandesgerichtsrathes nach Wiener-Kremsier berufen, und er war es, der in der ersten Schwurgerichts-Verhandlung, welche in Oesterreich stattfand, zuerst als öffentlicher Ankläger auftrat. Im Jahre 1854 fand seine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Wien Statt. Im Jahre 1857 betraute ihn Justizminister Graf K&A mit der Verfassung der zur Begründung einer Criminaljustiz in Oesterreich nöthigen Formularien, und die von ihm entworfenen wurden auch mit Verordnung vom 19. December 1857 praktisch eingeführt, später erfahren sie nicht zu ihrem Vortheil eine Kürzung und Umgestaltung. Im Jahre 1859 wurde S. dritter Vice-Präsident des Wiener Landesgerichtes und blieb es bis zu seiner im Jahre 1872 erfolgten Pensionirung, welche er nicht lange genoss, denn schon wenige Monate darauf starb S. im Alter von 61 Jahren. Als Criminal-Statistiker veröffentlichte S. im Jahre 1870 eine Zusammenstellung der strafgerichtlichen Ergebnisse der Jahre 1850 bis 1869, welcher Arbeit im Jahre 1871 der Titel: „Die Zunahme der Verbrechen, verglichen mit der Vermehrung der Bevölkerung, in den Ländern Oesterreich unter und ob der Enns und Salzburg“ folgte. Er blieb auf diesem Gebiete auch nach seiner Pensionirung noch thätig, denn unmittelbar vor seiner Todeskrankheit hatte S. dem Justizminister eine in dessen Auftrage durchgeführte statistische Vorarbeit übergeben. S. war ein großer Freund der Natur, als solcher ein unermüdlicher Tourist, dem keine Höhe zu steil, kein Bergpfad zu beschwerlich war; auch war er ein thätiger Botaniker; überdies liebte er die Musik, und ein schmerzlicher Verehrer Beethoven's. (spielte er, ein ausgezeichneter Pianist, in den ersten Morgenstunden die unschätzblichen Werke des Meisters; S. nannte diese Stunde mit gutem Rechte: „die Weihe jedes Tages“.) (Wiener (amtl.) Zeitung vom 22. December 1872. — Verhandlungen der k. k. statistischen Central-Commission in den Jahren 1872 und 1873 (Wien 1874, Staatsdruckerei, 8z. 8°.) S. 49: „Adolph

Ritter von Schwarz“.) — 2. Andreas Schwarz (Schurtsoet und Jahr und Todesjahr unbekannt). Andreas diente in der kaiserlichen Armee, und zwar seit 1779 als Detachement im Schreibfache, bis er nach zwanzigjähriger Dienstzeit durch eine schöne Hoffenthat die Beförderung zum Officier erreichte, ohne übrigens seine materiellen Verhältnisse dadurch wesentlich verbessert zu haben. Wir folgen hier den Mittheilungen der österröschischen Soldatenzeitung: „Der Kamerad“, welche das Folgende berichtet: „Bei der am 29. October 1799 angeordneten Erkennung der feindlichen Linien vor Raab überstieg glücklich das hohelöbliche Leib-Bataillon — jetzt hohelöb. Nr. 27 — unter Commando des Obersten Doll-Milla, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers die beiden zwischen den Oeten Höchsbauern und Mariahorn befindlichen, mit doppeltem Wallgraben und spanischen Rittern versehenen Paraden. Regiments-Adjutant Andreas Schwarz des hohelöb'schen Regiments, einsehend, mit welchen Schwierigkeiten die nachrückende Colonne zu kämpfen haben würde, sprang vom Pferde, trennte eigenhändig, mit Beihilfe einiger Zimmerleute, an drei Stellen die Reihe der spanischen Ritter, schaffte so bei Seite und ermöglichte dadurch das schnelle und mühlige Vorrücken eines Theiles des Blankenstein-Huszaren Nr. 6 — jetzt König Württemberg — unter Anführung des Hilmelers Meslo de Bellö-Rubin. Durch die schnellen Fortschritte erwähneter Abtheilung geschah dem Feinde der größte Nachtheil, indem er sich nicht auf die Schanzen von Mariaborn begeben konnte, sondern seine Rückzug über die steile Höhe nächst diesem Orte mit vielem Verluste und Zurücklassung seiner Geschütze nehmen mußte. Sehn Jahre später lebte dieser brave Officier im Ruhestande zu Jaro, mit 300 fl. neuen Besoldung, kümmerlich zwar, aber edelich erhalten.“ [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 8°.) 1863, Nr. 49.] — 3. August Schwarz (geb. zu Prag 19. April 1812, gest. zu Wien 24. April 1881). Der Sohn eines k. k. Hofcaffiers, besuchte die unteren Schulen zu Prag und kam dann in die Pionierschule nach Wien, und verließ er seinen besondern Eignung wegen zum Seebienste, zur k. k. Marine überführt wurde. Im Jahre 1848 beurlaubt Schiffsdurchführer, wurde er im Jahre 1849 Escorten-Capitän und Commandant der kaiserlichen Brigg „Huszar“. Als solcher sollte

er sich den Bemühungen amerikanischer Schiffe, welche dem ungarischen Aufstand unterstützten und sich der ungarischen Deserteure annahmen, mit mannhafter Mühe und energisch entgegen, in Folge dessen er zum Regatten-Capitän befördert wurde. Im nämlichen Jahre zeichnete er sich noch bei der Belagerung Ancona's in hervorragender Weise aus. Man trat er schwerer Verwundung wegen in den Ruhestand über; als aber der Krieg im Jahre 1810 wieder ausbrach, meldete sich auch S. von Neuem zum Dienste, übernahm die Blockade an der venetianischen Küste zwischen der Piave voochia und dem Jonjo und bestand mit Erfolg mehrere Gefechte mit französischen Kanonenbooten. Der Kaiser, der Papst und der König von Griechenland schickten S. mit Ehrenzeichen. Nach beendetem Kriege trat der schwer leidende S. in bleibendem Ruhestand und starb im Alter von 40 Jahren. [Slovak naučny. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. l. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Wrag 1839, J. 2. Kobez, Str. 9) Bd. VIII, S. 282, Nr. 7.] — 4. Cornel Schwarz, der Vater (geb. zu Wangen im Allgäu 24. Mai 1774, gest. zu Saalfelden 22. November 1832). Der Sohn eines unbedeutendsten Leinwandwebers; als der Vater früh starb, nahm sich der Stadtpfarrer Wolf des Knaben an, durch dessen Verwendung er in das Stift Ottenbrunn kam. Von dort ging er auf den Rath einiger Conventualen, welche in Salzburg als Professoren angestellt waren, nach Salzburg, wo er durch seinen Fleiß bald vorwärts kam. Hierauf wurde er Hauslehrer im Capellhause Nachdem er sechs Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, erhielt er, indem er in der Zwischenzeit die Rechte studirt, die Aufstellung eines Ritterschreibers (Actuars) zu Wölling, 1801 zu Teisendorf, 1803 in Kremsmühl, von wo er 1805 wieder nach Teisendorf zurückkam; wurde aber noch im nämlichen Jahre Oberschreiber (Adjunct) zu Sägn im Brixthale. Dasselbst hatte S. durch Amtliebe eines Nebenbuhlers im Wirth schwere Tage zu bestehen, insbesondere als die Tiroler sich von der Herrschaft Bayerns frei machen wollten und den bayrischen Behörden den Gehorsam kündeten, bei welcher Gelegenheit sein Feind ihn den Tirolern als mit dem Bayern im besten Einverständnisse stehend schilderte. Dadurch wurden die Tiroler so gegen ihn erbittert, daß S. sich flüchten mußte und in Teisendorf Zuflucht suchte. Aus dieser

Zeit zeichnete er seine Erlebnisse in einem „Tagebuche aus dem Tiroler Kriege 1809“ auf, sie beginnen mit 21. April d. J. und reichen bis zum 7. September d. J. und sind als unbedeutende, wahrheitsgetreue Aufzeichnung jener beschwerlichen Periode nicht uninteressant. Sie sind in der in den Quellen genannten Lebensbeschreibung, welche sein Sohn, der Vater Heinrich Jos. Schwarz veröffentlicht hat, S. 10—16 abgedruckt. Nach beendetem Brixen besetzte sich seine Lage, er kam anfangs 1810 als Oberschreiber nach Thalgaun und wurde im April 1811 Landrichter in Saalfelden, als welcher er 11 Jahre bis an seinen Tod thätig war. In seine Zeit (29. Juli 1811) fällt der Brand Saalfeldens, bei welchem von 121 Häusern des Marktes 100 abbrannten. Durch seine energischen Bemühungen richtete sich der Ort in kurzer Zeit wieder auf, erhielt ein schönes Gotteshaus und eine Schule. Ein früher Tod entriß ihn seiner Familie. Auf einer Fahrt hatte er sich durch einen Sturz aus dem Bogen in den inneren Organen verletzt, was erst 40 Jahre alt, erlag er seinem mehrjährigen Leiden, eine Wittwe mit zwölf unmündigen Kindern hinterlassend. Von diesen sind Cornel und Heinrich Joseph zu nennen. Ueber Ersteren siehe die folgende Notiz, über Letzteren die besondere Lebensskizze S. 205. [Schwarz (Heinrich), Die Geschichte meines frühverstorbenen Vaters Herrn Cornel Schwarz u. s. w. (Salzburg 1862, Endl u. Venke, 8., 68 S.)] — 5. Cornel Schwarz, Sohn (geb. zu Saalfelden im Brixgau 19. Juni 1812, gest. zu Salzburg 24. Juni 1860). Ein Sohn des Vorigen, wendete sich nach beendetem Vorbereitungstudium der Medicin zu, deren Vorlesungen er in Wien hörte, wo er die Doctorwürde erlangte und aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Ueber die Grippe des Jahres 1836 in Salzburg“ veröffentlichte. Hiernach wurde er Hülfarzt an der chirurgischen Abtheilung des St. Johannes'hospitals, in vier Jahren darauf zweiter Stadtarzt und zehn Jahre später erster Stadtarzt. Als Stadtphysicus zugleich Armenarzt, baute er sich durch sein mildes und hochsinniges Wesen in den Herzen der Armen Wider der Dankbarkeit. Seit seinen Studien ein eifriger Botaniker und noch im Wiener Krankenhause als „Drafel in der Pflanzenkunde“ geltend, widmete er auch sonst seine Ruhestunden botanischen Forschungen und seine letzten Lebensjahre

insbesondere der Erforschung salzburgischer Mense, deren Krönzahl er beträchtlich vermehrte und eine große Menge Fundorte ermittelte. Zugleich zählte er zu der „kleinen“ Anzahl salzburgischer Vaterlandsfreunde, wie würdlich die „Salzburger Zeitung“ schreibt, welche die Gründung einer Gesellschaft für Landeskunde anbahnten. [Salzburger Zeitung 1860, Nr. 140, im Besonderen: „Dr. C. Schwarz, erster Stadtphysikus von Salzburg. Ein Nachruf“, von Dr. B. — Storch (Franz Med. Dr.), Stijzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1867, Mayr, 8°.), in Reichenbed's „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“, S. 44.] — 6. In dem Katalog der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins erscheint ein Bildhauer, nämlich im Jahre 1856 unter dem Namen Franz Schwarz, das andere Mal im Jahre 1867 unter dem Namen Franz Schwarzer, welche zwei allem Anschein nach Eine Person sind. Dem Herausgeber dieses Verzeichnisses ist die Wichtigkeitung des Namens nicht möglich; die ausgestellten Arbeiten dieses Künstlers aber waren im Jahre 1856, im März: ein „H. Severus“, Statuette in Gyps (10 fl.); — 1857, im Juni: ein „H. Augustin“, Stijze zu einer sechs Fuß hohen Statue, in Gyps — und „Die Hoffnung“, Stijze zu der Statuette für das Monument des Erzbischofs Milles, gleichfalls in Gyps, — im August: eine „Porträtbüste“, Marmor, Eigenthum des Herz. v. Richey; — in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna, 1856: „Christus am Kreuze“, — „Hoffnung“, — „Silber“, — „Der aufstehende Heiland“, — „Der H. Vincenz“, — „Der H. Eduard“, sämtlich Statuetten aus bronztem Gyps; — „Marien-Statuette“, aus bronz. Gyps (60 fl.). Seit dieser Zeit hat S. nicht mehr ausgestellt. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1856. März II, Juni V u. VII, August I. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1856, S. 42, Nr. 363—366; S. 27, Nr. 430.] — 7. Franz Ferdinand Schwarz de Lauto (Geburtsort, Jahr und Sterbejahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert, als Professor der Rechte an der Prager Hochschule, in Prag und war überdies kaiserlicher Rath. Die Titel seiner rechtswissenschaftlichen Schriften sind: „Dissertatio de adquirenda, retinenda et amittenda possessione“ (Praga 1737, 4°.), —

„De exceptionibus in genere et in specie“ (ibid. 1741, 4°.); — „De religione erga Deum et pietate in patriam“ (ibid. 1746, 4°.); — „De retracta conventionali, iure et gentilitio“ (ibid. 1754, Fol.); bei dieser letzteren Druckschrift befindet sich aber eine die vorigen Schriften an Werth überwiegende Arbeit, welche jedoch dieselbst kaum Jemand vermuthen würde, nämlich die: „Continuatio Chronici bohemici olim conscripti a Cosma, Pragensis Ecclesiae Decano, continuati per Franciscum studentem Ecclesiae Canoniam nunc a Codice MS. (velut uno originali) producta et in lucem publicam primum edita“. — 8. Georg Schwarz; (geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen im September 1709, gest. ebenda am 7. Juli 1800). Besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und 1818 und 1819 die Hochschule in Lützen; nach seiner Rückkehr war er von 1820 bis 1823 an den Kronstädter evangelischen Schulen folgerweise als Adjunkt, Collega und Director angestellt. Im letztgenannten Jahre wurde er Hilfsprediger zu Blumena, 1825 Stadtprediger zu Kronstadt und 1846 Pfarrer in Heilsdorf. Im October 1846 zum Dekan der Burgenländer Capitul ernannt, starb er als solcher im Alter von 39 Jahren. Nach einer „Rede zur Gedächtnißfeier des Joseph Litzken“ (Kronstadt 1839, 8°.), eines gebornen Kronstädters, der in Wien am 10. Mai 1836 als Kleinodmacher erkorben und von seinem Brüdern der Blumenaer evang. evangelischen Kirche 10,000 fl. C. M. legat hatte, damit deren Interessen zum Besten der Kirche und Schule verwendet werden, hinterließ Schwarz in Handschrift eine Geschichte der evangelischen Kirche in Heilsdorf und eine Skizze zur Geschichte insbesondere Siebenbürgens vom Jahre 1648 bis 1652. [Franz (Joseph), Schriftsteller-Lexikon, oder biographisch-literarische Denkwürdigkeiten der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Göttl, 8°) Bd III, S. 378.] — 9. Heinrich Schwarz, ein Soldaten-Vort der Gegenwart ganz ungewöhnlicher Art der seine Lieber — bisher nur Soldatenlieder — fröhlich und froh in die Welt hinausführt, mit einem Schick und einer Gemüthlichkeit, welche geradezu paktend wirken. Der Sänger ist oder war doch Husaren-Offizier, er verblüht sich als Vort unter dem Pseudonym Heinrich Riger und hat als solcher ein Heftchen „Husaren-Lieder“ erscheinen lassen, unter denen die Gedichte: „Husaren-Ratechtelnd“,

denn „Parade- und Ehrenstitel des Hungers“, wahre Perlen sozialistisch-poetischen Humors sind. Im letzteren brist es von dem Hungers: Leuselotter, Schwerebreiter | Niederbauer, fetter Bauer | Nordfurchbarer, Davelfahrer | Nordfurchweicher, Strengebleicher | Ohrenfasser, Urtelasser | Schlachtwortlänger, Blutkrebenger | Kampferbotter, Herzflasterer | Niederweitzer, Hungersticker | Schopferpater, Kopfabbater | Schwertleinreuter, Leibaufrinner | Hiebmeister, Tranchmeister | Kraftentfalter, Schdelspalter | Todverpottler, Irthumskrotter | Ullerschmelader Seelenbinde | Sich'ter Adler, Schlachtfeldüber | u. s. m. **Wapfler** hat in **Francus Riger** einen Mann gefunden, nur ist hier das Thema angetrffen, während der seltlichen Phrasen des einstigen Wiener Kritikerpascha umwibern. Es soll nicht damit gesagt sein, daß im Obigen Noche stude; doch, es ist Hungers-Boeste, das ist eine stane, aber nichts weniger denn verwerfliche Art, wovon **Francus Riger** in seinen „Hungers-Bildern“ ganz originale und köstliche Proben gibt. — 10. **Jacob Schwarz** (geb. in Ungarn im Jahre 1784, gest. zu Pesth st. Jänner 1862), ein Israelit, dessen Name unter den Urhebern der neueren jüdischen Culturgeschichte in Pesth als einer der ersten und vorzüglichsten Gränder derselben genannt wird. An seinen Namen knüpfen sich die Kämpfe um den Bekand der neuen Einrichtung und der Berufung und Aufstellung aller jener Männer, in deren Hände die Aufrechterhaltung derselben gelegt war. Bis zum Jahre 1861 war S. Aufsichtsrath der verschiedenen Gemeindevorwaltungen und wußte durch Klugheit, Gewandtheit und Erschöpfbarkeit die Interessen der Gemeinde zu wahren; seine eifrigste Thätigkeit aber that in die vierziger-Jahre, als es galt, der sogenannten „Schorschule“ die Ebenbürtigkeit mit der alten — damals noch „großen“ — Synagoge zu erringen, und als durch die Aufnahme des ersten predigenden Rabbiners, des 1837 verstorbenen Löw Schwab (s. b. S. 285, Qu. Nr. 3), die Gleichberechtigung der beiden Gotteshäuser zur vollendeten Thatsache geworden. Auch später, als man nach 1851 bei der nunmehrigen Selbstverwaltung der Gemeinde öfter den Rath und die Thätigkeit nach anderer Gemeindeglieder zu benützen gezwungen war, wurde S. ob seiner Tüchtigkeit und Erfahrung öfter zu Rathe gezogen. S. starb im hohen Alter von 78 Jahren.

(Allgemeine Illustrirte Juden-Zeitung (Pesth, 4^{te}) 1862, Nr. 2) — 11. **Johann Schwarz**, mittlerweile bereits gestorben, ein Kleinbildner aus Gumpendorf in Wien, nicht gewöhnlicher Art, dessen Arbeiten in Verlmutter auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 verdiente Aufmerksamkeit fanden. Er verfertigte vornehmlich Uhrenkästen aus Verlmutter mit gelungenen Nachahmungen monumentaler Bauten, wie z. B. San Marco in Venedig, Notre Dame in Paris, des Domes von Köln, des Stephandomes in Wien u. s. w. Er wurde mit der Medaille 2. Classe — was damals, wo die Medaillen noch nicht, wie später in London und dann wieder in Paris, in anderer Weise zu erlangen waren, noch etwas zu bedeuten hatte — ausgezeichnet. [Oesterreichische Zeitung (Wien, Pol.) 1855, Nr. 227: „Pariser Ausstellung. Oesterreichs Verschönerungen.“] — 12. **Joseph Schwarz** (geb. zu Nikolsandorf, gewöhnlich Nizdorf, in Böhmen im Jahre 1756, gest. zu St. Petersburg um das Jahr 1806). Von seinem neunten Jahre an besand sich S. in Dresden, wo er die Bildhauerkunst erlernte und mehrere Jahre verweilte. Er arbeitete in Stein, Metall und Holz Figuren und Wandern, vornehmlich aber im Decorationsfache, worin er großen Ruf besaß. Von seinen in Holz ausgeführten Ornamenten, besonders von Laub- und Blumenverzierungen, heißt es, daß sie täuschend der Natur nachgeahmt seien. Um das Jahr 1770 begab sich der Künstler nach St. Petersburg, wo er an der dortigen Academie angestellt wurde. Auch daselbst, wie früher in Dresden, führte er Arbeiten in Stein, Metall und Holz aus. Als ein ganz außerordentliches Kunstwerk seiner Hand wird ein Blumenstrauch mit einem Spinnengewebe, aus Holz geschnitten, gerühmt. Im Jahre 1794 wurde er zum akademischen Rathe ernannt. Leider liegen nur diese spärlichen Nachrichten über den thätigen Künstler vor. Deronowitsch in seinen „Reisen“ gedruckt seiner (Bd. IV, S. 120), nennt ihn aber irrthümlich **Johann Gottlieb Schwarz**. (Reusel (S. G.), Künstler-Berlin von 1806 und 1809 (2^{te}) Bd. II, S. 227. — Keller (Heinrich), Geschichte von allen gegenwärtig in Dresden lebenden Künstlern (Leipzig 1786, Dyd. 8^{te}) S. 185) — 13. **Joseph Schwarz**, ein Maler, aus Olmütz gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Vaterlande seine Kunst ausübte. Von

seinen Arbeiten sind nur zwei Altarbilder in der Pfarrkirche zu Grottlowitz, einer Pfarrei im Bismarck-Kreise, bekannt, deren eines auf dem Hauptaltare die Mutter Gottes, das andere auf einem Seitenaltare den „Heil. Johann von Nepomuk“ vorstellt. [Deutsches literarisches Blätter für Literatur und Kunst. Herausg. von Dr. W. Schmidt (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 621, im Artikel von Dubil: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren.“] — 14. Karl Schwarz (Geburts- und Todesjahr unbekannt). Zeitgenos. Er war l. l. Possionspieler. Wie er die gestorben, wissen die Himmelstoten; in früheren Zeiten soll er im Wälderrollen gut gespielt haben, wie aber das möglich war, ist schwer begreiflich, denn er besaß eine ganz fehlerhafte Aussprache, so z. B. trug er das Lieb vom braven Mannes als „Liet vom braffen Rabne“ vor. Uebrigens krankte er an einer echten und, wie es scheint, erblichen Schauspielerschwäche. So begegnete er einmal dem alten Bäuerle und erwiderte kalt dessen Gruß. Bäuerle trat auf ihn zu und fragte ihn, ob er ihn beleidigt habe, da er seinen Gruß so kalt erwidert; „das nicht“, erwiderte Schwarz, „aber seit einem halben Jahre werde ich in Deiner Zeitung nicht genannt“. — „Über Du bist ja auch seit einem halben Jahre nicht aufgetreten“, entgegnete sozial Bäuerle. — „Thut nichts“, antwortete Schwarz, „wenn Du ein guter Freund wärest, könntest Du mich nennen, auch ohne daß ich aufzutreten brauche“. Das ist keine Anekdote, sondern Thatsache, die zwar mit Schwarz vorkam, aber auf die meisten Histrionen paßt. Also als Künstler war S. durchaus nicht bemerkenswerth, aber er war seiner Zeit eine der bekanntesten Figuren Wiens, und zwar in seiner Eigenschaft als Trinker und als ein Mitglied der berühmten Zudlamsböhle, in welcher Schwarz das Oberhaupt — mit dem Titel eines Kalifen — war. In seiner Eigenschaft als Trinker stand er dem bekannten Chordirector und Bassänger Schwarzbald [verhll.: Louis Schwarz, diese S., 2. Sp., Nr. 10, im Texte] ebenbürtig zur Seite. Auch als Veranstalter vom Böllen war S. bekannt und als solcher ein Liebling der Damen, denn die Schwarz'schen Böllen, zu denen Karten zu erhalten gar nicht leicht war, waren ihrer Zeit sehr beliebt und erfreuten sich des besten Rufes. Als Mitglied, und zwar als Kalif der Zudlamsböhle wurde S. einstimmig ge-

wählt. Da jedes Zudlamsmitglied einen besonderen Namen führte, so auch Schwarz, und er hieß, weil er immer die Cigaretten rauchte: „Rauchmar der Cigaretten oder der rothe Mohr“, und weil sein Gesicht mit der Pfundnase in der Mitte immer ansah, als wäre es mit Blauober überzogen, führte er die Droße: „Koth ist Schwarz und Schwarz ist Koth“. In seiner Würde als Kalif war er: jeder Fuß eine Cigarette! Schwarz war eine der grotesksten Figuren der Zudlamsböhle, welche in Wiens socialer Geschichte keine kleine Rolle spielt. Ueber die Zudlamsböhle vergleiche man: „Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Gempfundenes, von Dr. J. B. Gaskell“ (Wien 1861. Robert u. Walfgraf, 8^o) Bd. II, S. 174—232 [das Beste aus allen vier Bänden der Gaskell'schen Memoiren], und daselbst S. 182—188 über Karl Schwarz. [Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1869, Nr. 228, S. 921: „Erinnerungen aus der Theaterwelt“, von H. R(oman). — Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 290.] — 15. Karl Schwarz (geb. zu Hermannstadt am 3. Februar 1817). Besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, besog 1837 die Berliner Hochschule und wurde in den fünfziger Jahren Professor an evangelischen Gymnasium in Hermannstadt. Im October 1862 zum Pfarrer in Krupa, am 29. Juni 1871 aber zum Pfarrer in Holzmengen gewählt. In dem Programme des Gymnasiums H. G. zu Hermannstadt für die Schuljahre 1838/39 und 1840/41 veröffentlichte er seine „Vorstudien zu einer Geschichte des städtischen Gymnasiums H. G. in Hermannstadt“; ferner die „Statuta Scholae Civitatis communis consensu et summo studio data ac rata habita a Rev. Capitulo ampliatissimoque loci hujus Senatu solenniter promulgata etc. de 3. April 1845“. Auch gab er ein „Amtshandbuch für die evangelischen Pfarrer H. B. in Siebenbürgen“ (Hermannstadt 1866, 8^o) heraus, welches außer dem Reichstagskalender und den Formularien die Normen über Taufe, Confirmation, Religionswechsel, Ebe, Beerdigung und Schulwesen enthält. [Trausch (Joh.), Schriftsteller-Lexikon oder biogr.-liter. Denkbücher n. l. w. wie bei Georg S. Nr. 8, Bd. III, S. 200.] — 16. Louis Schwarz (geb. zu Wien am das Jahr 1825), ein Sohn des Rudolph Schwarzbald, der in den fünfziger Jahren Chordirector und Bassänger im Theater

an der Wien, damals unter des Grafen Pálffy Leitung, war; aber mehr als in dieser Eigenschaft war er als der größte Weinverfüger seiner Zeit bekannt, und Seyfried nennt ihn, weil er das Getränk systematisch, d. i. pflanzweise (Pflanz im Wiener Jargon ein halbes Seidel) vertilgte, treffend einen „Pflanzkerl“. Schwarz's Sohn war Louis, der eine gute musikalische Ausbildung erhalten hatte, und mit Weglassung der zweiten Hälfte seines Namens, als Louis Schwarz, sich der Bühne, und zwar bei seinem Talente zum komischen Fache, als Komiker zuwandte. Er wanderte von Bühne zu Bühne, dann übernahm er die Direction kleinerer Bühnen, sogenannter „Schmierer“, bis er die Leitung kaiserlicher Promenadenbühnen, darunter Ungarn und Böhmen, erhielt. In letzterer Stadt lernte er im Jahre 1830 einen Viehdieben von zweckhafter, positiver Gestalt kennen, dessen ausgesprochenes Darstellungstalent Schwarz auf den Gedanken brachte, den Zwerg für die Bühne und im Gesange auszubilden. Der Zwerg, Namens Johann Wohlgemuth, wurde nun Jean Viccolo genannt und S. ging mit ihm auf Reisen. In Pest'schen Stücken machte Jean Viccolo geradezu Aufsehen. Auf einer Gastspieltour in Karlsbad erkrankte S. in Utsch im Spesslande einen zweiten Zwerg, Namens Johann Wunderlich, der dort als Gewerkschreiber bedienstet war. Mit diesem ging es ebenso, wie mit Jean Viccolo, er wurde für das komische Fach in Rollen des Wenzel Scholz ausgebildet, erhielt den Namen Jean Petit, und mit diesen beiden Hilfspersonen bereiste S. den Continent, Rußland, den Orient und kehrte, nachdem er die manniglichsten Abenteuer zu bestehen gehabt, nach Oesterreich zurück. Auf einem Besuche Ungarns erkrankte S. noch einen dritten Zwerg, Namens Joseph Scheiber, einen Bauernsohn, der sich auch anwerben und für das Trenmann'sche Fach ausbilden ließ, so daß nunmehr die drei, Jean Viccolo und Jean Petit das in der Theaterwelt bis dahin nicht dagewesene Zwergen-Trifolium bildeten, welches die Rollen Pest's, Scholzen's und Trenmann's mit unübertrefflicher, durch ihre Zwergengestalt nur noch mehr gesteigerten Komik spielte. Mit diesem Zwergen-Trifolium bereiste S. die halbe Welt und gewann Kasuppen, welche aber, durch Spiel gewonnen, wieder im Spiel, da S. ein leidenschaftlicher Kartenspieler war,

aufgingen. Auf diesen Reisen, auf welchen der gegenwärtig als Secretär am Josephstädter Theater in Wien angestellte Sänger und Schauspieler Emerich Glama als Reisegefährte fungirte, besuchte Schwarz mit seinen Zwergen, für welche er zum Ueberflusse von dem als Bühnenbearbeiter bekannten Friedrich Blum ein eigenes Gelegenheitsstück: „Die Auffindung des Zwergs“, hatte schreiben lassen, auch Paris, und seine Zwergen-Trifolium, welcher er auch französische Schauspieler eingeleitet hatte, spielte vor Kaiser Napoleon. Im Sommer 1843 kam S. mit seinen Zwergen nach Wien und gastirte im Trenmann'schen Dual-Theater. Am 3. Juni spielten sie in der Operette: „Irre Mädchen und kein Mann“. Eine halbe Stunde nach beendeter Vorstellung wurde das Theater ein Raub der Flammen und Schwarz verlor seine ganze, ziemlich werthvolle Garderobe. Im folgenden Jahre übernahm S. die Direction des Preßburger Theaters, während die Zwergs mit seiner Frau, einer ehemaligen Schauspielerin, Namens Glode, herumreisten, später aber sich von Schwarz und seiner Frau freimachten und auf eigene Rechnung das Geschäft fortsetzten. Schwarz führte indessen das Preßburger Theater bis 1860 fort, wurde nun Geschäftsführer bei Vetti Weiß, welche das Linzer Theater dirigirte, dann Mitdirector des (zweiten) Festes deutschen Theaters am Herminienplatz, 1873 und 1874 Oberregisseur des Josephstädter Theaters in Wien und ist nun in gleicher Eigenschaft am Thalia-Theater in München bedienstet. Die Zwergen-Compagnie, welche, nachdem sie selbstständig sich organisiert, ihre Reisen bis nach Amerika ausgedehnt, löste sich 1868 auf, nachdem jeder Zwerg ein Capital von 6000 Dollars sich erworben. Johann Wohlgemuth (Jean Viccolo) lebt jetzt wieder zu Pesth in Kärnten als Advocaten-Schreiber, Johann Wunderlich (Jean Petit) ist, nachdem er in seiner Vaterstadt Utsch sich angekauft, daselbst gestorben, und Joseph Scheiber (die drei) lebt, nachdem er sein Vermögen in unglücklichen Speculationen verloren, in sehr ärmlichen Verhältnissen in seiner Heimat Utsch in Ungarn. [Seyfried (Herrn Wittke u.), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°) S. 188: „Ein ganz origineller Trias-Trifolium“. — Handschriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer] — 17. Simon Schwarz

(geb. zu Tichonegg im Wierböckerreich 27. October 1802, gest. zu Proppendorf 7. Februar 1862). Der Sohn mittelloser Landleute, der selbst nicht zu den Studien bestimmt war. Dennoch gelang es ihm trotz seiner Mittellosigkeit, kühnlich mit vielen Entbehrungen und im gewaltigen Kampfe mit Roth und Entbehrung, die Studien zu vollenden. Im Juli 1820 trat er in's erzbischöfliche Seminar in Wien und trat zu Jöbbern im Gebirge in die Seelsorge. Schon im Jahre 1824 erhielt er die Pfarre Wpang, welche er nach achtjährigen Thätigkeit im J. 1833 verließ, um die Pfarre Proppendorf im Marchfelde zu beziehen. Im J. 1836 ernannte ihn Erzbischof Willke zum Conviktsrath, Dechant und Schuldistrict-Aufsicht des Bezirkes Kirchberg am Wechsel. Ueber seine verdienstliche Thätigkeit als Seelsorger in Wpang und Proppendorf berichtet die nach seinem Tode erschienene Biographie: „Ein Denkmal der Erinnerung, gesetzt einem würdigen Vertreter der Wiener Erzbischofs, dem hochwürdigem Herrn Simon Schwarz, f. e. Conviktsrath, Dechant u. s. w., in einer biographischen Skizze von G. L.“ (Wien 1862, Ludw. Wapet, gr. 8°). — 16. Theresia Schwarz (geb. zu Michelsbrunn 26. August 1787, gest. zu Salzburg 27. Februar 1864), eine geborne Freilehnerin, war Theresia die Gattin des Cornet Schwarz, des Detach. (f. d. S. 317, Nr. 4), und die Mutter des Bewaldwärters und Jugendschriftstellers Heinrich Joseph Sch. (S. 393), wie des Salzburger Stadtarztes und Botanikers Cornet Schwarz (S. 317, Nr. 3). Ihr Sohn Heinrich Joseph entwirft, wohl zunächst für seine Angehörigen und Verwandten, ein ausführliches Lebensgemälde der Mutter in der von ihm verfaßten Schrift: „Die Geschichte meiner seligen Mutter, der Wohlgebornen (!) Gnadigen Frau (!) Theresia Schwarz, Landrichters-Witwe von Saalfelden aus dem salzburgischen Gebirgslande, herausgegeben von ihrem dankschuldigen Sohne P. Heinrich Schwarz . . .“ (Salzburg 1864, Selbstverlag des Verfassers, 48 S. 8°) [Die Anrufungsart ist nicht der modernen, ehrenbaren, in Gott ruhenden Frau, sondern der Pächterlichkeit der osterrathen, heut zu Tage ganz ungebräuchlichen Titulatur. G. W.]. — 17. Theresia Schwarz (geb. 16. December 1822), eine Wiener Bürgerstochter, welche, da sie große Anlage für Musik, besonders Gesang, zeigte, in beiden sorgfältig ausge-

bildet wurde und schon im Alter von 18 Jahren in einem Concerte (10. November 1841) mitwirkte, welches zur Errichtung eines Monumentes in der Karlskirche für Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven bestimmt war. Dies war ihr erstes öffentliches Auftreten. Nun ließ sie sich in mehreren Concerten in Wien, Wiener-Neustadt, Baden, 1843 auch in Prag hören, wo Director Stöger, als er die 18jährige Sängerin hörte, ihr einen vortheilhaften Antrag für seine Bühne machte. Obwohl S. keineswegs die Absicht hatte, sich der Bühne zu widmen, gab sie doch dem Kapellmeister Stöger's nach und trat am 12. Januar 1844 in Prag zum ersten Male die Bühne, die Rolle der Messia Orsini in der Oper: „Lucia Borgin“ singend. Der Erfolg war ein sehr glänzender. Von Prag aus machte sie Auftritte nach Dresden und Leipzig, und in Oftern 1846 wurde sie für die Hofoper im Kärnthnerthor-Theater engagirt, in welcher sie mehrere Jahre mitwirkte. Sie besaß eine schöne, zum Herzen sprechende Stimme seltener Umfangs, vom tiefen D bis zum eingetrichenen As. Ihre schönsten Rollen waren: obenbenannter Orsini, Romeo in „Montecchi und Capuletti“, Desdemona in „Linda von Chamouny“, Fiabella in „Sticimerin in Nigra“, Ulrica in „Titus“, Helwig in „Wilhelm Tell“, Rosina in „Der Hieb von Sevilla“, Wahrsagerin in „Die Wollwacht“, Azucena in „Semiramide“, Gertrud in „Hans Heiling“, Bertha in den „Musketieren der Königin“ u. s. w. Auf einer größeren Tournee, welche sie in der Folge in Deutschland gemacht, sang sie an verschiedenen großen Bühnen, u. a. in Leipzig und Hamburg mit großem Beifalle. [Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, gr. 8°) 1847, Nr. 26: „Künstler-Gallerie des L. L. Hof-Operntheaters. 12. Theresia Schwarz“. — Porträt. Als Nancy in der Oper „Bertha“. Lithogr. von Kaiser (Wien, Wigand'sche, Hol., auch Exemplare im Louvre und colorirt).] — 18. Thomas Schwarz. Während Dieback eines Oryctozoen und Zoonobryon aus dem Jesuitenorden wohl gedacht, ohne jedoch ihn ausdrücklich als Böhmen von Geburt zu bezeichnen, nennen ihn Geeder und wohl auch diefer das Bernsdorf-Schloßbach'sche „Unterfeld-Verikon der Louvre“ ausdrücklich einen Böhmen von Geburt. Thomas lebte von die Mitte des 18. Jahrhunderts und hat sich durch mehrere große

und ausgezeichnete Orgelwerke einen Namen gemacht. So hat er im Jahre 1767 in der St. Nikolaskirche in Prag drei Orgelwerke gebaut, deren größtes 2204 Pfeifen in 44 Registern zählt. Ferner ist die Orgel in der Jesuitenkirche zu Mariaschein gleichfalls sein Werk. Man rühmt seinen Orgeln besonders große Sorgfalt in der letzten Ausführung nach. (Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8.) Bd. II, Sp. 480. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Entzungen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, Rob. Schöfer, gr. 8.) Bd. III, S. 541. — Diabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1812, Gottl. Haase, 8.) Bd. III, Sp. 78. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8.) Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 172, Nr. 2. — Kiegger, Statistik von Böhmen, Heft VII, S. 109 u. 112.) — 21. Wenzel Schwarz, Pianist und Compositent der Gegenwart, von dem außer einer großen theoretisch-practischen Clavierchule, welche nach dem besten Muster der Neuzeit bearbeitet ist und wovon der erste Band in 6 Abtheilungen vollständig, vom zweiten Bande die Abtheilungen 1—3, sämmtlich im Selbstverlage des Autors in Wien 1843—1848 erschienen sind, mehrere Gesangs- und andere Compositionen herausgegeben wurden, so z. B.: „Frühlingsknospen. Eine Reihe progressiver Tonstücke für Pianoforte zu 2, 4 und 6 Händen“ (Wien 1843), 6 Hefte, Op. 31, einen Marsch, eine Polka, einen Jagdmarsch und ein Kammerstück, Weihnachts- und Neujahreslied mittheilend; — „Häuf Lieder“, Op. 32; Von der Heimat. Gedicht von F. v. Hagenborn („Dort liegt im Abendsonnenchein“) — Titelerb Abschied („Ihr Berge, lebt wohl“) — Des Schäfers Abendlied. Gedicht von Walter („Einsam lag ein Hirt im Thale“) — Gedicht von Heine („Mädchen mit dem rothen Mündchen“) — Sterntraut. Gedicht von B. Reumann („Du schöner Abendstern“); — „Souvenir de Kollaschowien. Polka brillante (tremblante)“, Op. 34; — „Sechs Lieder ohne Worte“, Op. 35.

Schwarzbach, Franziska (Sängerin, geb. zu Böbau in der sächsischen

Oberlausitz um das Jahr 1826). Aus einer Familie, in welcher musikalisches Talent vorherrscht. Im Alter von fünf Jahren soll sie vom Blitze getroffen worden und nur betäubt, sonst unverfehrt geblieben sein. Wahrscheinlich war es kein unmittelbarer Blitzschlag, der sie getroffen. Auf einer Reise, welche Franziska mit ihrem Vater nach Leipzig unternahm, wurde der bekannte Gesangslehrer Bohlenz auf das schöne Organ des Mädchens aufmerksam und ruhte nun nicht, bis dasselbe der musikalischen Ausbildung übergeben wurde. Sie kam nun in das eben unter Mendelssohn-Bartholdy's Auspicien gegründete Leipziger Conservatorium, wo sie eine Freistelle erhielt und nach zweijähriger Ausbildung als Sängerin in einem Gewandhaus-Concerte zum ersten Male auftrat. Nun betrat sie im Herbst 1846 im Leipziger Theater als Margaretha in den „Hugenotten“ zum ersten Male die Bühne. Nach anderthalbjährigem Engagement ging sie nach Dresden, wo sie bis 1849 blieb, worauf sie für das k. k. Hof-Operntheater nächst dem Kärnthnerthor gewonnen wurde und daselbst einige Jahre der Liebling des Publicums war. In Rollen als Königin der Nacht, Constanze, Zerline, Prinzessin von Navarra u. a. war sie durch ihren geschulten Gesang mit lieblichster Stimme und die Grazie ihres Spieles, wobei ihre wahrhaft höchst anmuthige Erscheinung ihr sehr zu Statten kam, besonders ausgezeichnet. Später, wenn Herausgeber nicht irrt, wurde sie Mitglied der Münchener Hofbühne, wo sie noch im Jahre 1864 sich befand.

Allgemeine Theater-Zeltung, herausgegeben von Ab. Quercis (Wien, gr. 8.) 46. Jahrgang (1852), Nr. 118: „Franziska Schwarzbach“. — Porträts. 1) Unterschrift: Franziska Schwarzbach Ed. Rath del.,

Auguste Häffner no. (40.), auch Kunstbeilage der „Allgemeinen Leipziger Wochen-Zeitung“; — 2) Lithogr. von Brünghofer, mit Facsimile (Wien, Gloggl, Fol., oval); — 3) Photographie von Scherer (München, Scherer, Fol.).

Schwarzbauer, Joseph Anton (Porträtmaler, geb. im Jahre 1766, gest. zu Wien 6. August 1800). Ein Bildnißmaler in Wien, dessen Namen Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler und zeichnenden Künstler, welche dem 2. Bande seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedikt, Lex. 8^o.) beigegeben ist, auf S. 343 anführt. Näheres, außer obigem Geburts- und Sterbedatum, über seinen Lebens- und Bildungsgang und über seine Arbeiten konnte ich nicht erkunden. Den verschiedenen Werken, welche über österreichische Künstler Auskunft geben, wie Nagler, Diabacz, Tischbein u. s. w., ist sein Name unbekannt geblieben.

Schwarzböck, Beatrix, siehe: Fischer-Schwarzböck, Beatrix [Sb. IV, S. 253].

Schwarzböck, Ludwig, siehe: Schwarz, Louis [S. 320, in den Quellen Nr. 16, im Texte].

Schwarzel, Anton Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Krems im Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns im Jahre 1801, gest. zu Wien 21. Juli 1865). Kam als Knabe in das Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Erzherzog Carl Nr. 3 und trat aus diesem im Jahre 1817 in das Regiment, in welchem er 1820 Fähnrich, 1823 Unter-, 1831 Oberlieutenant, 1835 Capitän wurde. Im Jahre 1845 zum Major befördert, wurde er im September 1848 Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, im December d. J. Oberlieutenant und Flügel-Abju-

tant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, im Jahre 1849 Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 18, am 13. Jänner 1852 General-Major und am 24. April 1859 Feldmarschall-Lieutenant. Die ersten drei Decennien seines Dienstes gingen in der vorgenannten stufenweisen Rang-erhöhung spurlos vorüber. Im September 1848 ist es S., der am 13. genannten Monats mit dem seiner Leitung anvertrauten Grenadier-Bataillon zu Wien am Hof und in den zunächst liegenden Plätzen die mit Ungeflüm die Wiedereinsetzung des aufgelösten Sicherheits-Ausschusses fordernden aufgehehten Pöbelmassen entwaffnete, auseinandertrieb und Ordnung und Ruhe wieder herstellte, während gleichzeitig im Gebäude des Kriegsministeriums ein Ministerrath abgehalten wurde. — Als Kaiser Ferdinand am 7. October 1848 nach Olmütz abreiste, vertheidigte S. mit wenigen, in Eile gesammelten Truppen die Donau-Brücke bei Raasdorf, welche, um die Aene des Kaisers zu hindern, bereits stark besetzt und zum Abbrennen vorge richtet war, den ganzen Tag und den folgenden bis der flüchtende Monarch die Brücke passirt hatte. In der Dienstleistung als Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph machte S., damals Oberst bei Großfürst Constantin-Infanterie, die Belagerung und Einnahme von Venedig mit. Nach Beendigung des Feldzuges 1849 wurde S. der Auftrag, in den Provinzen Padua und Rovigo die öffentliche Sicherheit herzustellen und aufrecht zu erhalten. Als im April 1854 Herzog Maximilian in Bayern seine Tochter, Herzogin Elisabeth, die Braut Sr. Majestät des Kaisers, nach Wien geleitete, wurde Schwarzel, damals bereits General-Major, dem Herzoge zur Dienstleistung zugehellt. Im

folgenden Jahre stand er mit seiner Brigade bei der Observations-Armee in den Donaufürstenthümern; im italienischen Feldzuge des Jahres 1859 als Feldmarschall-Lieutenant mit seiner Division im 11. Armee-corps. Mit derselben kämpfte er am 24. Juni auf dem linken Flügel der Armee bei Giubizzolo mit und unternahm hierauf persönlich mit einem Bataillon des 37. Infanterie-Regiments einen Sturmangriff auf Robecco zur Unterstützung des hartbedrängten General-Majors Anton Freiherrn Dobrzanski [Bd. XXIV, S. 391]. Für sein an diesem Tage bewiesenes tapferes Verhalten wurde S. mit Armeebefehl vom 15. August 1859 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß am 12. November 1862 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Kurz vor seiner Entlassung — es hatte sich anfangs Jänner 1864 bei S. eine Geistesstörung bemerkbar gemacht — fungirte er als *ad latus* des commandirenden Generals in Siebenbürgen. Er wurde nun in Ruhestand versetzt, aber schon anderthalb Jahre später raffte ihn der Tod im Alter von 64 Jahren dahin.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Stizenfeld (Wien, 8^o) 17. Jahrgang (1866), S. 208.

Schwarzl, siehe: Schwarzl, Karl [S. 341].

Schwarzenberg, die Fürsten. Die Schwierigkeiten bei Bearbeitung dieses Artikels — in Folge des so reichen Materials, das gelesen und durchgearbeitet sein muß — haben sich dermaßen gehäuft, daß es mir (nämlich dem Verfasser dieses Lexikons), soll nicht der Fortgang des Werkes für längere Zeit unterbrochen werden, unmöglich ist, schon an dieser Stelle denselben zu liefern. Ich lasse demnach die

kleineren Biographien, die mich weniger Anstrengung kosten und ich neben der Bearbeitung des Artikels Schwarzenberg nebenbei vollenden kann, hier folgen, und der nächste Band soll mit dem Artikel des Fürstenhauses Schwarzenberg, da er bis dahin vollendet sein wird, eröffnet werden.

Schwarzenbrunner, Bonifaz (gelehrter Benedictiner, Astronom der Sternwarte zu Kremsmünster, geb. zu Garsten bei Stadt Steyr in Oberösterreich 25. Jänner 1790, gest. zu Kremsmünster in der Nacht vom 28./29. April 1830). Der schwächliche Knabe, der in der Taufe den Namen Jacob erhalten hatte, kam im Alter von drei Jahren nach Kremsmünster und wuchs bei seinen Zieheltern, Namens Pieker, auf. Er war ein uneheliches Kind und hieß Krigler, später vermählte sich seine Mutter an einen Schwarzenbrunner, stellte aber zur Bedingung, daß der Sohn den Namen ihres Mannes führe. Der Knabe besuchte die Schule zu Kirchberg bei Kremsmünster und bezog 1800 das Stiftsgymnasium, wo er zu dessen besten Schülern zählte. 1807, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden, wurde am 25. October g. J. eingekleidet und erhielt den Namen Bonifacius. Frühzeitig zog es ihn zur Astronomie hin. Im September 1812 wurde S. Professor der Mathematik und griechischen Sprache am Stiftsgymnasium. Um diese Zeit erschien von der Studien-Hofcommission ein Decret, daß die Arithmetik und geometrischen Elemente Euclid's an den Humanitätsclassen in lateinischer Sprache vorzutragen seien. Da unternahm es S., die bisherigen deutschen Lehrbücher in's Lateinische zu übertragen. Als er im September 1813 die Ueber-

setzung vollendet, schickte sie der Prälat an die Wiener Studien-Commissio mit dem Anerbieten, wenn sie tauglich befunden würde, darüber zu verfügen. In einiger Zeit wurde sie mit einem Belohnungsdecrete zurückgeschickt und bemerkt, man finde eine Uebersetzung gar nicht nöthig; aber im October 1816 erschien dennoch eine solche, fast wörtliche, welche allgemein vorgeschrieben wurde! — Anfangs Jänner 1813 erhielt S. die Priesterweihe. Im Jahre 1816 übernahm er als supplirender Professor das Lehramt der Physik, für das er sich vorher ganz ausschließlich vorbereitet, nebenbei aber noch Unterricht im Pianospiele genommen hatte. Am 22. März 1817 wurde er zum wirklichen Professor der Physik ernannt und verließ dieses Lehramt bis 1826. Nebstbei trieb er Studien in den orientalischen Sprachen und gab daraus und aus mathematischen Büchern Hörsingen Privatunterricht. In den Ferien unternahm er Erholungsreisen, 1818 nach Italien bis Neapel, 1819 nach Wien und Böhmen, 1823 nach Steiermark und Oberösterreich und 1827 über Wien nach Ungarn. Auch wurde S. in dieser Zeit seines Lehramtes, als das Stift seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse wegen einen kaiserlichen Administrator erhielt, zum Actuar desselben ernannt, in welcher Stellung er einen tiefen Einblick in wirthschaftliche Verhältnisse überhaupt und in jene des Stiftes insbesondere erhielt. Auch übernahm S. im November 1821 wegen steter Kränklichkeit des Astronomen Derfflinger provisorisch die Sternwarte, ohne jedoch dabei thätig zu sein. Erst nach Derfflinger's am 18. April 1824 erfolgten Ableben übernahm S. bleibend das Amt. Nach etwa sechsjähriger Thätigkeit in demselben gab er eines Tages

Zeichen von Geisteszerrüttung und war nach wenigen Tagen, erst 40 Jahre alt, eine Leiche. S. hatte sich offenbar überarbeitet, seinem ohnehin nicht zu kräftigen Körper mehr, als er zu tragen vermochte, aufgebürdet, wozu noch ein besonderes Ereigniß, dessen am Schlusse gedacht wird, hinzutrat, das aber genügte, um bei dem schon bestehenden gewaltigen Ueberreize der Nerven die Katastrophe herbeizuführen, welche mit seinem Tode endete. Bellöcker in der in den Quellen angeführten Geschichte der Kremsmünster Sternwarte gibt ein recht anschauliches Bild der umfassenden, nie rastenden, Alles leistenden und in beständiger Wahrung eines fortdauernden Bildungsprocesses begriffenen Thätigkeit dieses ebenso edlen, als tiefgebildeten Mönches. Von seinen zahlreichen Arbeiten ist nur der geringste Theil im Drucke erschienen, nämlich astronomische Beobachtungen in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten“, 1825—1829, und über sein bei Cometenbeobachtungen gebrauchtes Winkelmikrometer, ebenda 1827. Aber wie groß, wie mannigfaltig ist die Zahl seiner im Stifte Kremsmünster aufbewahrten Handschriften, von denen hier nur eine Auswahl der wichtigeren folgen möge. Die von S. im Stifte aufbewahrten Manuscripte umfassen nicht weniger denn 48 Nummern, die Ergebnisse seiner Studien und Arbeiten von 1809 bis 1830, darunter vor Allem: „Vorarbeiten zu einer Geschichte Kremsmünsters“, in 8 Bänden (zusammen etwa 3200 S.), wovon Bellöcker eine ausführliche Inhalts-Übersicht (S. 161—181) mittheilt; — dann „Astronomische Notizen“, 3 Bände, aus der Zeit, als er in der Stellung des Actuars des Stiftsadministrators thätig war; diese Vorarbeiten zur Geschichte

und diese Notizen enthalten in ihren drei Bänden eine wahre Fülle national-ökonomischen, finanziellen, landwirthschaftlichen, statistischen, historischen und culturhistorischen Materials; — „Adnotationes aliquae astronomiam practicam concernentes“, 3 Bde. (1810 bis 1825); — „Elementa arithmeticae translata“ (1813); — „Elementorum Euclidis libri quatuor“ (1813); — „Erläuterungen zur Naturwissenschaft“, 4 Bde. (über 1000 Quartblätter aus den Jahren 1814—1821), diese beziehen sich auf Remigius Döttler's „Elemente der mathematischen Experimental-Physik“, auf Gilbert's „Annalen“ und enthalten die Beschreibung physikalischer Apparate und Versuche; — „Differential- und Integralrechnung nach Mako's Calculi differentialis et integralis institutio“; — „Versuch einer Vereinfachung der Russischen und einer kurzen Geschichte der Russen“ (1822—1823), wovon Gellöcher S. 195—225 eine ausführliche Analyse gibt, eine Arbeit, die wohl der Prüfung eines Fachmannes würdig erscheint; — „Die Hauptwasserquellen des Stiftes, in Bezug auf ihren Wasserreichthum gemessen“ (1823); — „Beschreibung, Rectification und Gebrauch des Borda'schen Vollkreises, des Theodolithen, des Meridiankreises der Kopenhagener Uhr“; — „Tagebücher der astronomischen Beobachtungen und Resultate daraus aus den Jahren 1824 bis 1830“, 3 Hefte (mit nahezu 500 Quartseiten); — „Astronomische Hilfstabellen, Berechnungsarten und Formeln“ (128 Quartblätter); — „Calculi observationum Cromfanensium ab anno 1824—1829“, 4 Hefte (mit über 1000 Quartseiten); — „Astronomische Correspondenz vom April 1824 bis März 1830“; — „Materialien zu einer Ge-

sichte der Sternwarte in Kremsmünster und der Sammlungen in derselben“. Hand in Hand mit dieser literarischen Thätigkeit ging seine lehrende, mit welcher in Verbindung seine Obforge steht für eine entsprechende Vermehrung der unter seiner Oberleitung stehenden Cabinete, nämlich des physikalischen und astronomischen und der Bibliothek des letzteren. Ueberdies unterzog er sich noch vielen anderen, ebenso wichtigen als mühevollen Arbeiten, unter denen nur angeführt seien seine zahlreichen hydraulischen Arbeiten zur Vermessung des Wasserreichthums von Kremsmünster und die geometrischen Vermessungen zahlreicher Grundstücke des Stiftes. Nachdem er seine Stelle als Astronom des Stiftes angetreten hatte, fällt in den Bereich seiner Thätigkeit eine umfassende Correspondenz mit den ersten Fachmännern seiner Zeit, wie mit Bode in Berlin, Schumacher in Altona, David in Prag, Littrow in Wien u. A., dann aber eine den Forderungen des damaligen Standes der Wissenschaft entsprechende Herstellung des Cabinets, das unter seinem Vorgänger verwahrlost worden war. Unter den Instrumenten, deren Anschaffung S. für nöthig hielt, befand sich auch ein tragbares Aequatoriale, dessen Anschaffungspreis sich auf etwa 600 fl. belaufen sollte. Schwarzenbrunner hatte bei den damaligen mangelhaften Geldumständen des Stiftes manchen Strauß mit dem Prälaten zu bestehen, der sich immer weigerte, darauf einzugehen. Endlich nach drei Jahren war es S. gelungen, dem Prälaten die Erlaubniß zur Anschaffung des längst gewünschten Instrumentes abzurufen, dessen Kosten S. auf etwa 700 fl. beziffert hatte. Man denke sich aber den Schmerz S.'s, als, nachdem das Instrument seiner Vollen-

dung entgegenhing, der Preis desselben auf über 1500 fl. veranschlagt wurde. Ob eine Scene zwischen dem Prälaten und Schwarzenbrunner stattgefunden, ist nicht gewiß, obwohl aus des Letzteren Delirien zu vermuthen. Nach der letzten Unterredung, nachdem S. sich anherzig gemacht, jahrelang seine kleine Einnahme zum Opfer zu bringen, um nicht die Stiftscasse gegen die Gebühr zu belasten, brach das Delirium aus. In dessen waren Schritte gemacht worden, um eine Ermäßigung des Preises für das Instrument zu erzielen, als aber die Nachricht von einer solchen ankam, der Preis desselben war auf 1000 fl. herabgemindert worden, war S. bereits eine Leiche. S. zählt in Wandel und Wissenschaft zu den Zierden seines Stiftes, deren dasselbe bis auf die Gegenwart nicht wenige aufzuweisen hat.

Hellbäcker (Sigmund), Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, 8^o.) S. 166—246. „P. Bonifatius Schwarzenbrunner“. — **Hagen (Theodorich)**, Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8^o.) S. 38, 91, 96, 220, 234 u. 279.

Schwarzer (Schwarzzer), Anton (Director des Taubstummen-Institutes in Waizen, geb. zu Szekszárd in Ungarn im Jahre 1780, gest. zu Waizen am 29. December 1834). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen beendete er zu Kalocya und Fünfkirchen, dann begab er sich nach Pesth, um an der dortigen Hochschule die Rechte zu studiren. Im Jahre 1800 trat er bei der kön. Statthalterei in den Staatsdienst. Als um diese Zeit in Pesth ein Taubstummen-Institut errichtet werden sollte, wurde S. im Jahre 1801 nach Wien entsendet, um in dem kaiserlichen Taubstummen-Institute daselbst sich mit der Methode des

Unterrichts und den sonstigen Einrichtungen der Anstalt vertraut zu machen. Darauf wurde er im Jahre 1802 zum ersten Lehrer des Taubstummen-Institutes in Waizen ernannt. Nachdem in einigen Jahren der bisherige Director der Anstalt, Anton von Simony, mit Tod abgegangen war, wurde im Jahre 1808 S. zu seinem Nachfolger auf dem innegehabten Posten ernannt. Unter seiner energischen und umsichtigen Leitung gedieh die Anstalt, und das von ihm in derselben angewandte System wurde auch in noch manchem anderen Taubstummen-Institute eingeführt. Da, als er die Leitung der Anstalt in Waizen übernahm, es an den nöthigen Lehr- und Hilfsbüchern fehlte, entwarf er 1814 sofort dieselben in beiden Sprachen, ließ auch 1817 eine deutsche Sprachlehre in ungarischer Sprache unter dem Titel: „*Magyar nyelvű tanító könyv siketnéműk számára*“ und die ersten Elemente, Ede Esmerotok, in 4 Abtheilungen im Druck erscheinen. Ueberdies verfaßte er auf Grund seiner eigenen vieljährigen Erfahrungen eine Methode für Taubstummenlehrer in deutscher Sprache. Im besten Mannesalter von 54 Jahren raffte ihn der Tod dahin und entriß ihn im gebelichsten Wirken seiner Anstalt.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gallmann (Wien 1837, 8^o.) Bd. IV, S. 610.

Schwarzer, Ernst (Minister der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1848, geb. zu Fulnek in Mähren am 15. n. U. am 18. August 1808, gest. zu Wien am 18. März 1860). Es ist eine der interessantesten und lange noch zu wenig gewürdigten Persönlichkeiten, welche nach den Märztagen des Jahres 1848 austauchte. Wäre S. damals nicht auf einen Posten gestellt worden, dem er

ebenso wenig gewachsen, als eben dieser Posten unter den damaligen Verhältnissen geradezu überflüssig war, er würde vielleicht länger gelebt und Manches geschaffen haben, wozu er mit seinem reichbegabten Geiste gewiß fähig gewesen. Sein Vater war Soldat in einem kaiserlichen Infanterie-Regimente, hatte die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht und war seines tapferen Verhaltens wegen zum Leutnant befördert und später in den Adelsstand mit dem Prädicate von *Heidenstamm* erhoben worden. Zuletzt erhielt er eine Friedensanstellung in der Festung Olmütz und in dieser verlebte *Ernst* seine Kinderjahre. Um den Uebermuth des etwas lebhaften Knaben zu zügeln, kam dieser, als er 11 Jahre alt war, in eine kaiserliche Cadetenschule. Dort erhielt er eine sehr dürftige und einseitige Ausbildung, kam dann in das Bombardiercorps, in welchem er zehn Jahre diente, ohne es zum Officier gebracht zu haben. Die damaligen Verhältnisse im Militärstande waren nichts weniger als geeignet, ein aufgewecktes Gemüth, wie jenes *Schwarzer's*, zu befriedigen. Inmitten des geistig abstumpfenden Commis- und Kasernenlebens gründete *S.* einen Leseverein, wodurch ihm und seinen Kameraden die Lectüre belehrender und anregender Werke ermöglicht wurde, während er selbst dadurch einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Ausbildung seiner Umgebung übte. Freilich ließ die Wahl der Bücher Manches zu wünschen übrig, auch war das Durcheinander in der Lectüre weniger bildend, als überbildend. Ueber das Unbehagliche, Dringende seiner Stellung half ihm sein leichter Sinn und die Hoffnung, daß es noch anders kommen werde, hinweg. Seine Hauptaufgabe in diesem mißlichen Verhältnisse war und blieb:

Selbstbildung. Er las also nicht nur Alles, dessen er habhaft werden konnte, sondern er lernte auch, zunächst Sprachen, und zwar vor allen die französische, in die er sich so rasch hineingearbeitet hatte, daß er selbst bald Unterricht in derselben ertheilte. Ja, die Kenntniß derselben verhalf ihm zur Kenntniß der alten classischen Sprachen, in denen ihn ein Kapuziner unterrichtete, während er diesen das Französische lehrte. Endlich aber wurde ihm doch das Leben in diesen Verhältnissen auf die Dauer unerträglich. Er sann auf Mittel, sich aus diesen Banden zu befreien, und nach langen Bemühungen, als er von Wien nach Prag versetzt worden, gelang es ihm, durch allerlei Kunstgriffe seine Entlassung zu erhalten. Entlassen war er — als Real-Invalide — aber was sollte er nun ohne Vermögen und sonstige Hilfsmittel beginnen? Jetzt tritt ein kaleidoskopartiger Wechsel in seinen Verhältnissen ein, er beginnt als Sprachlehrer, wird dann Transparentenzeichner, Schildermeister, Schreib- und Rechenmeister, Torfstecher, Landwirth u. s. w., Alles Beschäftigungen, die kaum ausreichten, ihn die Nothdurft des Lebens bestreiten zu lassen. Eine vorübergehende Verbesserung seiner mißlichen Lage trat ein, als ihn *General Hauslab* mit dem mathematischen Unterrichte von türkischen Officieren betraute. Nachdem er einige Zeit diesen Unterricht geleitet, gab er ihn auf, um eine Stellung als Secretär oder doch ein ähnliches dienstliches Verhältniß bei *General Ramorino* anzunehmen und demselben in die Schweiz zu folgen, wo er das Jahr 1834 in Genf verlebte. Uebrigens ist über seinen Schweizer Aufenthalt nichts Genaueres bekannt. Im folgenden Jahre ist *S.* in Triest und triestet als Schildermeister sein Dasein, dann lehrte er noch Wien zurück, wo er hei-

rathete. Nach kurzem Aufenthalte in Wien begab er sich mit Bäcker Gang, dem nachmaligen Redacteur der „Presse“, nach Paris, um dort denselben bei seiner Einrichtung einer Wiener Bäckerei als Geschäftsleiter zur Seite zu stehen. In Paris lebten in jener Zeit mehrere jungdeutsche Schriftsteller im selbstgewählten Exil, mit denen S. bald Bekanntschaft machte und in deren Kreise zuerst der Gedanke, es auf der literarischen Laufbahn zu versuchen, in ihm aufdämmerte. Als Gang sein Geschäft verkauft hatte, begab sich S. nach London, wo er an einem Brauerei-Unternehmen theilhaftig war, das aber mißglückte. Nun, die bisherigen Lebensverhältnisse hatten ihm außer einer tüchtigen Dosis Lebenserfahrung und einer vielseitigen Praxis nichts eingebracht. So oft ein neues Unternehmen in die Brüche gegangen war, befand sich S., wie bevor er dasselbe begann, immer wieder auf sich selbst gestellt. Aber das Alles entmuthigte ihn gar nicht. Sein unternehmender, elastischer Geist fand sich bald zurecht, und immer wieder fand er etwas Neues, was ihn anlockte, es zu versuchen, und so finden wir ihn im Jahre 1840 mit der Leitung eines Torfstiches in Ungarn beschäftigt. Die Unternehmer hatten ihn zuvor auf ihre Kosten nach Holland und Hannover reisen lassen, um dort die darauf bezüglichen Studien zu machen. Das Unternehmen ließ sich, was Ergiebigkeit des Terrains und fachgemäße Behandlung des Stoffes betrifft, ganz gut an, nur stellte es sich bald heraus, daß der gewonnene Torf höher zu stehen kam als Holz, und da war denn doch alle weitere Mühe beim Torfstiche verschwendet. Nun wurde Schwarzer Gutsverwalter bei einem ungarischen Edelmann; er lernte in dieser Stellung die landwirthschaftlichen

Arbeiten, mannigfache Rechtsverhältnisse Ungarns im Detail kennen, aber gerieth in seinem Dienste mit seinen deutschen Rechtsbegriffen oft genug in Conflict und gab endlich, wenig befriedigt, seine Stelle auf. Nun, 1842, trat er in Dienste des Prager Gewerbevereins und lieferte für denselben zahlreiche handelsstatistische Arbeiten. In diese Zeit fällt seine Bearbeitung einer Industriekarte Böhmens, welche, als eine damals noch wenig gekannte Richtung der Chartographie, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Sie erschien unter dem Titel: „Statistisch-topographische Industriekarte des Königreichs Böhmen. (Mit den Umgebungen von Pilsen, Hrad. Karlsbad, Rumburg, Reichenberg, Hohenbrunn, Prag und Plan von Prag.) Größt. von 1:100,000. Nebst erklärender Übersicht“, 2 Blätter in Imp.-Fol. (Prag 1842, Borrosch u. André). Eine Episode seiner Bedienstung bei dem Prager Gewerbevereine ist seine Werbung böhmischer Glaschleifer für einen französischen Industriellen. Aber auch beim Gewerbevereine war seines Bleibens nicht lange, schon im Jahre 1843 ist er Oekonomieverwalter eines gräflich Wittrowsky'schen Eisenwerkes in Mähren und im folgenden Jahre — Hauptredacteur des „Oesterreichischen Lloyd“ in Triest. Wie das zu Stande gekommen, wie noch vieles Andere in Schwarzer's Leben, das als jenes eines Volksmannes und Journalisten quoad mōdo ebenso interessant als belehrend wäre, ist nicht bekannt. Jedenfalls fühlte sich S. auf diesem Posten mit seinen in einem wechselvollen Leben steter Mühe und Arbeit gewonnenen Erfahrungen am behaglichsten, wengleich er seine Stelle, in welcher er weniger mit der Feder wie mit dem Kopfe arbeitete, ernst genug nahm und sich die Interessen des Blattes, wie jene

der Gesellschaft, in deren Dienste er thätig war, sehr angelegen sein ließ. Als Lieutenant **Baghorn** das bekannte großartige Project einer deutsch-ostindischen Ueberlandspost in Anregung brachte und den Versuch mit fast haarsträubender Bravour ausführte, war es **Schwarzer**, der diesen Gedanken mit Begeisterung aufgriff und in Person drei der bekanntesten Weltreisenden mitmachte, auf deren einer er den Weg von Triest nach London in 93 Stunden zurücklegte. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß das heute bestehende Eisenbahnen-Deutschlands damals erst in seinem Entstehen begriffen war und daß heute noch, trotzdem dasselbe vollendet ist, eine Dampfschnellreise von Triest nach London nicht weniger Stunden betragen dürfte. Unter allen Umständen aber wird diese Fahrt **Schwarzers** culturhistorisches Interesse behalten. Im Auftrage des „Oesterreichischen Lloyd“ besand sich **Schwarzer** nun fortwährend auf Reisen und machte auf denselben Bekanntschaften mit wissenschaftlichen und politischen Notabilitäten aller Farben in und außerhalb Oesterreichs. Vornehmlich in Berlin schien ihn der Verkehr mit den Jüngern der Hegel'schen Schule, die dort in allen Nuancen vertreten waren, anzuregen, Manchem derselben würde er näher getreten sein, wenn ihn damals nicht andere Aufgaben beschäftigt hätten, die ein tieferes Sichversenken in die philosophischen Aufgaben der Gegenwart, die eben dadurch, daß sie viele waren — statt der einen und einzigen, dem „Streben nach absoluter Wahrheit“ — dem vorherrschend der Lebenspraxis zugekehrten Manne nicht gestatteten. Wichtiger aber für seine künftige Lebensstellung und erklärend seine damals Alles in Erstaunen versetzende Berufung auf einen Ministerposten im Jahre der Freiheit und all-

gemeinen Verwirrung, war sein Verkehr mit dem Fürsten **Metternich**, mit **Brud**, dem Grafen **Stadion** und anderen bedeutenden Männern jener Tage, der sich in seiner Stellung als Chefredacteur eines im Vormärz bedeutenden politischen und commerciellen Organs und als Repräsentant einer Geldmacht erster Größe, wie es der „Lloyd“ war, in ganz natürlicher Weise entspann. Kaum war der Rausch der Märztage vorüber und nach dem Schreck die Ernüchterung so stark wieder über die leitenden Kräfte der Staatsmaschine gekommen, daß man an einen „Oesterreichischen Beobachter“, freilich unter einer den neuen Verhältnissen angepaßten Form, zu denken im Stande war, übernahm **Schwarzer** die Leitung des Pilat'schen Blattes, welches — man sieht, **Schwarzer** ging systematisch vor — unter dem Namen der „Allgemeinen österreichischen Zeitung“ erschien. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ war bis dahin durch Dick und Dünn für und mit Oesterreich gegangen; man besorgte, und nicht mit Unrecht, daß unter den veränderten Verhältnissen sich unvermeidlich ein anderer, nicht minder mächtiger Einfluß auf das berühmte Weltblatt werde geltend machen, und da wollte man an Stelle des alten, von allen Parteien bereits mit Achselzucken angesehenen „Beobachters“ ein Blatt für sich allein besitzen, das dem Augsburger ebenbürtig zur Seite stand und, wenn nicht über ihm stehen, doch mit Anstand an seiner Seite gehen konnte. Und wenn es einen Mann gab, der diese an sich keineswegs so leichte Aufgabe zu lösen vermochte, weil er ihr gewachsen schien, so war es **Schwarzer**. Sein reiches, encyclopädisches Wissen, die bunten, dabei gehaltvollen Erfahrungen, die er in einem viel-

bewegten, von stetem Wissensdrange besetzten Leben in der mannigfaltigsten Richtung gewonnen, das unleugbare Geschick, womit er die wichtigsten Fragen der Zeit erfaßte und sie auf den für ihre naturgemäße Entwicklung passenden Boden der Journalistik verpflanzte, der Feuertreuer, mit dem er sich auf alle neuen Erscheinungen in Kunst und Literatur und überhaupt im Leben stürzte, die Leichtgläubigkeit, mit der er, ohne zudringlich zu erscheinen, mit Persönlichkeiten aller Stände und Fächer sich bekannt zu machen und durch die lebendige Weise seines Verkehrs anzuregen, nicht selten dauernd zu fesseln verstand, sein ausgesprochenes, fast divinatorisches Talent in der Wahl der Personen für seine Zwecke, seine Vorliebe für gefällige Form, Alles das zusammen mit seiner im hohen Grade einnehmenden und trotz ihrer Impetuosität doch nichts weniger als abstoßend wirkenden Persönlichkeit machte ihn, wie ihn einer seiner Freunde treffend nannte, zum Journalisten par excellence. Als im J. 1848 vom deutschen Bünztiger-Ausschuß die Wahlen ausgeschrieben wurden, fiel neben Andrian, Schufelka u. A. auch auf Schwarzer die Wahl zum Mitgliede; aber er ging nicht persönlich nach Frankfurt, sondern ließ sich von dem Statistiker Otto Hübner vertreten. Dann wählte ihn die Vorstadt Gumpendorf zum Abgeordneten in das constituirende österreichische Parlament, an deren Debatten er sich aber kaum bemerkbar betheiligte. Er hatte auf der Linken gleich hinter der Ministerbank in der ersten Bankreihe, zwischen Reumail und einem galizischen Cameral-Justitiar, Namens Macieszkiewicz, einer ihm nichts weniger als sympathischen Nachbarschaft, seinen Platz. In der (von Adolph Neustadt herausgegebenen)

„Reichstags-Gallerie“, deren erstes Heft auch sein geschriebenes Porträt bringt, kommt S. ziemlich schlecht weg, und diese Darstellung ist ganz das Ergebniß jener Stimmung, die sich kundgab, als Schwarzer wider alles Erwarten am 17. Juli 1848 als Minister für die öffentlichen Arbeiten Mitglied des Cabinets Dobihoff-Bessenberg wurde. Schreiber dieses gedenkt noch wie heute der Aufregung, welche bei Befugung der Ministerliste im Café Daum entstand, als S.'s Name genannt wurde, welche sich noch steigerte, als ein paar Tage darnach die als „Oesterreichischer Courier“ travestirte Bäuerle'sche „Theater-Zeitung“ den satirischen, in seiner Schlußpointe überraschenden und scharf treffenden Artikel: „Die Fliege in der Relange“ brachte, in welchem das ganze Ministerium mit einer wohlgerathenen Relange verglichen wird, in die mit einem Male eine häßliche Fliege (Schwarzer) gefallen ist. Ueber seine Ernennung zum Minister und über die Dauer seines Portefeuilles äußert sich einer seiner Biographen wie folgt: „Die sich aus jener Zeit an seinen Namen knüpfenden geschäftlichen Erinnerungen sind nicht geeignet, seine Wahl zum Minister als eine glückliche bezeichnen zu lassen. Uebrigens hätte sein Schicksal auch jeden Anderen getroffen. In jenen Tagen der Reizbarkeit eines freibreitrunkenen, seiner Fesseln kaum entledigten Volkes, mußte jede, ob auch noch so gerechte Maßregel zur Quelle des Mißvergnügens werden, sobald sie nach irgend einer Seite der politischen und naturrechtlichen Anschauung der Masse zuwiderlief. Diese nun hatte S., als einen ihrer Meinung nach socialistischen Agitator, in die Höhe gehoben, um ihn bald darauf wieder in selbstverschuldeter Enttäuschung fallen zu lassen.

Schwarzer zählte wohl eher zur gemäßigt liberalen Partei und hatte er zeitweilig auch extrem liberale Tendenzen begünstigt, so brachte er durch diesen Widerspruch nur seine Unfertigkeit der politischen Ansicht zum Ausdruck, ohne die berechtigte Zumuthung einer vorherrschenden Neigung zum Radicalismus aufgenommen zu lassen." Schwarzer hatte es damals mit den Journalisten verstanden und ihn vornehmlich einer derselben, Dr. S e l l i n g, der auch aus Berlin nach Wien den Kaiserstaat verbessern gekommen, in hämischer Weise verfolgt. Die Veranlassung war folgende: Der unmittelbare Verkehr der Journalisten mit den Abgeordneten des constituirenden Reichstages, welche von S e l l e r e n, wie ich selbst oft genug Zeuge gewesen, in ganz entschiedener und im Hinblick auf die Persönlichkeiten, welche das damalige Wiener Journalisten-Gros bildeten, nicht immer entsprechender Weise beeinflusst wurden, sollte durch einen nur von den Journalisten zu benützbaren Zugang in ihre Loge wenigstens für die Dauer der Sitzungen beschränkt werden. Das geschah in den letzten Tagen des September. Darüber trat ein Journalisten-Parlament zusammen, das gegen diese Maßregel protestirte. Da Schwarzer, der schon am 19. September aus dem Cabinet getreten war und die Redaction der „Allgemeinen österreichischen Zeitung“ wieder übernommen hatte, bei dieser Journalisten-Versammlung nicht zugegen gewesen, so begab sich eine Deputation der Journalisten zu ihm, ihn zum Beitritte zu den von ihnen gefassten Beschlüssen aufzufordern. Schwarzer, dem die Presse bei seiner Ernennung zum Minister hart genug mitgespielt, ja, ihn unwürdig, hubenhaft behandelt, empfing die Journalisten in einer bei der Impetuosität seines Charak-

ters zu erwartenden, beßhalb doch immer nicht zu rechtfertigenden Weise. Nun war aber auch das Kind mit dem Bade verschüttet und Schwarzer hatte es mit der Journalistik gründlich verborben. Daß er sich später mit ihr wieder auf guten Fuß gestellt und daß sie wieder für ihn ebenso heftig Partei nahm, wie sie einst heftig gegen ihn aufgetreten, zeigt nur für die eigenthümliche, ja geheimnißvolle Wandelbarkeit dieser ganz irrig als öffentliche Meinung bezeichneten Gewalt, wie andererseits für die bedeutenden geistigen Qualitäten S.'s. Zwei Monate, zwei Tage war S. Minister gewesen. Man hat ihn für die blutigen Auftritte am 23. August 1848 verantwortlich gemacht, weil dieselben in Folge einer von ihm sanctionirten Maßregel, die Reduction des Arbeitslohnes nämlich, ausgebrochen waren. Die Reduction aber war in Ansehung der traurigen finanziellen Verhältnisse geboten, die Folgen lagen nicht in seiner Hand. Doch mit einem aus der Zeit seiner Ministerschaft hervorgegangenen großartigen Baudenkmal bleibt Schwarzer's Name bleibend verknüpft. Schwarzer nämlich hatte die Inangriffnahme der Semmeringbahn decretirt, nachdem er ihren Bau lange vorher schon bevormortet hatte. Aber, wie es in den späteren Tagen dem Sproßen eines alten Fürstenhauses geschah, den man bei Aufstellung des Monumentes seines glorreichen Vaters einzuladen vergessen oder unterlassen hatte, so hatte man auch Schwarzern nicht geladen, als nach zehn Jahren das gigantische Bauwerk vollendet war und man die Gedöpfung desselben auf das Bestlichste bezug. O, man hatte keinen Lohn dafür, im Jahre 1848 Minister gewesen zu sein! In die Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit fallen noch die Freigebung der Telegra-

phen, die Grundsteinlegung zum neuen Irenhause an Stelle des bisherigen berühmtesten Karrenthurmes und einiger anderer öffentlicher Bauten. S. mußte wiederholt um seine Entlassung nachsuchen, ehe er sie erhielt. Er hatte, obgleich vermögenslos, nach seinem Austritte auf die Pension, auf die er, so kurze Zeit er Minister war, Anspruch hatte, verzichtet. Von keinem der zahllosen Minister, die nach ihm kamen und gingen, ist Ähnliches bekannt geworden. Auch aus dem constituirenden österreichischen Reichstage war S. kurz vor Sprengung desselben in Kremsier ausgetreten. Die Zeitung, die er redigirte, gab er nicht selbst auf, sondern sie wurde polizeilicherseits eingestellt und der Redacteur der darin enthaltenen, strafbar befundenen Artikel wegen mit zweitägigem Arreste bestraft. Nach einem längeren Aufenthalte in Sing kehrte S. nach Wien zurück, um die Hauptredaction des an die Stelle der „Österreichischen Zeitung“ getretenen Journals: „Der Wanderer“ zu übernehmen. Diese führte er bis Mitte 1834. Nun traf er Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Journals, betitelt: „Die Donau“, womit er alle bisherigen Wiener Blätter in den Schatten stellen wollte. Ein Freund S.'s, ein ehemaliger, damals in Mannheim wohnender Marine-Officier, der über bedeutende Mittel verfügte, hatte ihm die nöthigen Fonds zur Begründung des Blattes unter den leichtesten Bedingungen gegeben. S. war es gelungen, schriftstellerische Notabilitäten, wie Bernhard Cotta, Fallmeayer, Lingg, Eschubi u. A., für dasselbe zu gewinnen, und Wiens jüngere, lebenskräftige Kräfte, wie Semlitzsch, Stifft, Waldeck u. A., wirkten als ständige Mitarbeiter an dem in der That seltene Lebendigkeit und Frische

entfaltenden Blatte mit, welches durch den Saphir-Waldeck-Scandal, der sich im ersten Vierteljahre 1836 abwickelte, literarhistorische Bedeutung erhält. Derselbe gipfelte in einem der schlauesten Witz-Saphir's, dessen wir hier gedenken, um einer in späteren Jahren leicht möglichen bibliographischen Irrung vorzubeugen. Es erschien nämlich die: „Prachtausgabe sämtlicher Schriften der Wiener modernen Classiker“. 1) Semlitzsch. 2) Ernst von Schwarzer. 3) Rudolph Waldeck. Nach ihren Originalwerken gewissenhaft gesammelt, zusammengestellt und herausgegeben von R. S. Saphir. Kein „Kochbuch“ — also Druck und Verlag nicht bei Carl Gerold“. Worin bestand diese Prachtausgabe? In vier Quartseiten, die als Beilage zum Montagsblatt 1836, Nr. 13 des „Humoristen“ erschienen war, deren erste Seite obigen Titel mit Titelschrift vortrug, deren zweite und dritte Seite unbedruckt waren, und letzte, auch leere Seite am unteren Rande die Anmerkung für den Buchbinder enthält: „Die Herren Buchbinder werden gebeten, auf Ordnen und Festen der Bögen große Aufmerksamkeit zu verwenden, damit kein Classiker aus dem Leim gehe. Der Herausgeber“. Solche Dinge, wie sie nicht schlimmer in der Zeit tiefster Erniedrigung der Sebaldy'schen Censur-Plackereien-Vera vorliefen, konnten noch nicht ein Jahrzehend nach dem gepriesenen Freiheitsjahre 1848 sich ereignen! War da nicht Solferino nöthig? Zwei Jahre hielt Schwarzer das Blatt, das schon nach wenigen Monaten sühlsbar nachließ, da Einnahmen und Ausgaben desselben in zu schreckendem Mißverhältnisse gegen einander standen. Die „Donau“ hatte während der zweijährigen Dauer 60.000 fl. verschlungen. Zum Ueberflusse war

Schwarzer, der kein Mittel unversucht ließ, um sich über dem Wasser zu halten, in die Hände eines Gauners gerathen und sein Ruin war fertig. Die „Schlesische Zeitung“ 1856, Nr. 549, erzählt im Feuilleton die „Affaire Schwarzer-Vollat“ ausführlich. Schwarzer stand nun da ohne Pension, ohne Blatt, ohne Vermögen, ein mit Frau und reich mit Kindern gesegneter Familienvater! Mit der 10.000 fl. großen Caution hatte er seine Gläubiger bestriedigt; er war nun auf seine eigene, durch jahrelange Mißerfolge auch nicht mehr ungeschwächte Kraft angewiesen. Seit er sich unfreiwillig von der Journalistik zurückgezogen, lebte er, abgeschieden von aller Welt, mit Arbeiten beschäftigt, mit denen ihn einige leitende Staatsmänner und Privat-Institute, welche seine Fähigkeiten zu würdigen mußten und ihm so unter die Arme griffen, beschäftigten. So lieferte er in diesen Jahren, nach 1856, in den Bureau des städtischen Katasters arbeitend, statistische Tabellen für die Besteuerung Oesterreichs und allerlei Gründungsvorarbeiten für die Versicherungs-Gesellschaften „Windobona“ und für die zur Bereicherung seiner Actionäre mit dem Gelde der Versicherten gegründete (Schreiber dieses spricht aus eigener Erfahrung) Versicherungs-Gesellschaft „Anker“. Die letzten zwei Jahre fielen S. an einem schweren, unheilbaren Leiden dahin, von dem ihn im Alter von erst 52 Jahren der Tod erlöste. Seinem Leichenbegängnisse gaben sämmtliche Wiener Journalisten, Dichter und Schriftsteller und sein ehemaliger Minister-College Freiherr von Doblhoff das Geleite. Schwarzer's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich außer der bereits erwähnten „Industrie-Exakte“ und einem „Bericht über die österreichische allgemeine Industrie-Ausstellung des

Jahrs 1852“ noch auf eine Karte und zwei Werke: „*Carta del Litorale austriaco, con indicazioni di tutti gli uffici politici, ecclesiastici e littorali, degli stabilimenti d'istruzione e d'agricoltura, miniere, cave, pesche, della navigazione a vapore, delle fabbriche ed industrie ecc.*“ (Triest 1846, Linassi, ein Folioblatt); — „Oesterreichs Land- und Seehandel mit Hinblick auf Industrie- und Schifffahrt“ (Triest 1846, Favarger, gr. 8°), welches auch als 1. Theil eines größeren Werkes über Oesterreichs Industrie, Land- und Seehandel erschien; — „*Geld und Gut in Oesterreich*“ (Wien 1857, Wallishäuffer, gr. 8°), ein Werk, worin schätzbares statistisches Material mit großer Gewandtheit gruppiert, der an sich trodene Gegenstand in geistvoller, anregender Weise behandelt und volkswirtschaftliche Ideen durch die anziehende Form seiner Schreibweise popularisirt werden. Ein größeres Werk, an dem er Jahre hindurch arbeitete, das aber ungebrücht geblieben, betitelte sich: „Allkunde“. Aus einer zweimaligen Ehe hinterließ er eine zahlreiche Familie. Ein Sohn Guido [f. d. S. 337, Nr. 1] ist an einer Hochschule angestellt. Eine Tochter Clara hatte als Erziehlerin den Kampf um's Dasein aufgenommen. Sie brach unter der Wucht hereinstürzender schwerer Prüfungen, nachdem sie ein letztes Asyl im Krankenhause Bethesda zu Pesth gefunden, unter der liebevollen Pflege barmherziger Schwestern in der Blüthe ihrer Jahre zusammen. Die Tochter eines österreichischen Ministers starb im Krankenhause! Eine andere Tochter ist an den Wiener Journalisten Lecher verheiratet. Schwarzer war eine Persönlichkeit, die ein besseres Loos verdient hätte, als ihr zu Theil geworden. Er besaß ganz das Zeug, um ein „österreichischer

Peſchel zu werden; aber das Miniſtergeweſenſein lag wie ein Alp auf ihm. Allem Neuen und Großen brachte er ein ſtets offenes, empfängliches Gemüth entgegen. Jeden Fortſchritt, jedes Talent begrüßte er mit einer beinahe jugendlichen Begeiſterung. Er war eine geiſtig ſehr bewegliche und auf allen Gebieten anregende Perſönlichkeit, voll Empfindung für die Form und mit einem ſeltenen Scharfſinne für die Auffindung der verborgenen Quellen des Talents begabt. Die „Peſt-Oſener Zeitung“ in einem ihrer Feuilletons erzählt in anziehender Weiſe (1860, Nr. 71), wie prächtig er es verſtand, in ſeiner Redaction Jeden an ſeinen rechten Platz zu ſtellen und ſeine Aufgabe vom richtigen Geſichtspuncte aufzufaſſen und dann darzuſtellen. Ein emancipirter, hell denkender Geiſt, in der Schule harter Erfahrung großgezogen, frei von den Fesseln des Vorurtheils, hätte Schwarzzer ungemein nützlich werden können, wenn es ihm nicht, wie ſchon ſo manchem tüchtigen Geiſte, an Luſt und Sonnenſchein gefehlt hätte. Niedrige Sorge, geiſtaufreibende Arbeit, verbunden mit dem Gefühle, ein beſſeres Loos verdient zu haben, ſchnitten vorzeitig den Faden ſeines bewegten Lebens ab. Bald nach Schwarzzer's Tode meldeten die Blätter („Peſte“, 4. März 1860), daß Schwarzzer ſchon vor einigen Jahren dem Dichter Ludwig Auguſt Frankl die Daten zu einer Schilderung ſeines bewegten Lebens übergeben habe. Eine Darſtellung deſſelben wäre, wie bereits bemerkt, nicht bloß für angehende Journaliſten, ſondern überhaupt als Geſchichte eines vom Schickſale viel umhergeworfenen, geiſtbegabten Mannes ungemein ſehrreich.

Peſſe (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 80.
„Traß von Schwarzzer“. — Weyer (3),

Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, Bibliogr. Inſtitut, gr. 8^o.) V. Suppl.-Band, S. 637. — Bohemia (Prager polit. u. belletr. Blatt, 4^o) 1860, Nr. 69, S. 617, in der Rubrik: „Strebefälle“ [nach dieſer geſt. am 18. März]. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1860, Nr. 81, im Feuilleton [nach dieſem geſt. am 13. Auguſt 1863]. — Silveſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Sol.) XXXIV. Bd. (1860), Nr. 378, S. 399. — Laube (Heinrich), Das erſte deutſche Parlament (Leipzig 1848, Weidmann, 8^o) Bd. I, S. 154. — Reichstags-Gallerie Geſchriebene Porträts der hervorragenden Deputirten des erſten öſterreichiſchen Reichstages (von Adolph Kenz abt) (Wien 1848, Japfer, Hügel u. Wang, 8^o) I. Heft, S. 23, Nr. 3. „Schwarzzer“. — Gelling (Giebr. W.), Rahme Geſchichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8^o) S. 88 u. f. — Porträt. Sehr ähnlicher Holzſchnitt nach einer Originalzeichnung, in der Illuſtrirten Zeitung Nr. 378, 28. April 1860, S. 300. — Schwarzzer's Grabdenkmal. Als Schwarzzer, der vermögenslos, ja noch mehr, in mißlichen ökonomiſchen Verhältniſſen verkorben, wurde er auf dem St. Marxer Friedhofe beſtattet, wo ein einfacher Denkſtein an der weſtlichen Einſaffungsmauer des St. Marxer Friedhofes bezeichnend die Grabstätte des Mannes, deſſen zäſtloſes Leben erſt im Grabe die Rühr gefunden. Nach einigen Jahren erhob ſich über der Ruhestätte des ehemaligen Miniſters eine Voikorapelle, im einfachen, eblen Style, überdieß in koſtpielliger Art erbaut. Wer der Erbauer deſſelben und auf wiſſen Koſten dieſelbe erbaut, iſt nicht bekannt. Jedenfalls iſt dieſe Capelle das ſchönſte Grabdenkmal des St. Marxer Friedhofes. Wie man erzählt, ſoll eine Dame dieſelbe haben aufführen laſſen und dafür über 20,000 fl bezahlt haben.

Schwarzzer, Franz, ſiehe: Schwarz, Franz [S. 318, in den Quellen Nr. 6].

Schwarzzer, auch Schwarzzer, Johann Ludwig Freiherr von (Domherr zu Gran in Ungarn, geb. auf der Inſel Rügen im Jahre 1734, geſt. zu Cadix 18. December 1801). Entſtammt einer ſchwediſchen Adelsfamilie. Sein Vater Capitän in einem Reiter-Regimente, ſie)

seinen Sohn als Standartenträger im Regimente Sparr eintreten, welches damals zu Stralsund in Garnison lag. Während des Krieges, den damals Schweden, unterstützt von Frankreich, gegen den König von Preußen führte, rückte der junge Schwarzer allmählig zum Capitän der Jäger zu Pferde vor. Im Jahre 1759 gerieth er in Kriegsgefangenschaft, wurde nach Stettin gebracht, wo ihn der damalige Prinz-Regent Friedrich Eugen von Württemberg kennen lernte. Der Prinz lag in Stettin an einer im Kriege empfangenen Wunde, deren Heilung er dort erwartete, darnieder und fand in Sch. einen Gefährten, zu dem er hingezogen sich fühlte. Nachdem Schwarzer aus der Gefangenschaft entlassen war, begab er sich zunächst nach Wien und dort lernte er den Dichter und Jesuiten Rich. Denis kennen, mit dem er sich bald innig befreundete und dessen Einfluß auf Sch. halb so überwog, daß er ihn berebete, zum Katholicismus überzutreten, ja noch mehr, den Waffenrock, den er bisher getragen, mit dem Friedensgewande des Priesters zu vertauschen. Die Kaiserin Maria Theresia, welche dem feierlichen Uebertritte Sch.'s beigewohnt und, wie bekannt, für Convertiten eine fast mütterliche Sorgfalt hatte, verlieh ihm sofort ein Canonicat in Oran, dann eine Pfarre in Tyrnau und 1779 die Propstei in Neutra mit der Anwartschaft an den dortigen Bischofsst. Als im Jahre 1783 der Herzog von Württemberg Wien besuchte, erneuerte er mit Sch. die in Stettin angeknüpfte Freundschaft und nahm ihn mit sich in seine Staaten mit. Nach seiner Rückkehr nach Wien übertrug ihm der Kaiser eine Mission nach Portugal; als aber der Urälte in Behandlung der ihm

übertragenen kirchlichen Angelegenheiten in einer Weise auftrat, welche mit den Ansichten des Kaisers in diesem Punkte nichts weniger als übereinstimmte, fiel er in Ungnade des Monarchen. Die regierende Königin von Portugal, eine Fürstin von tiefster Frömmigkeit, versuchte den in Ungnade gefallenen Bischof nach ihrer Weise zu entschädigen und machte ihm reiche Geschenke. Nun begab sich Sch. nach Marocco, wo er mit den ihm zur Verfügung gestellten Geldmitteln mehrere Christen aus der Sklaverei erlöste, worauf er nach Spanien sich begab und dort von König Carl IV. eine Pension erhielt. Der ihm verliehenen kirchlichen Würden wurde er, weil er nach seiner Abreise aus dem Kaiserstaate nicht mehr zurückkehrte und auch nach beendeter Mission keine Anstalten zur Rückkehr machte, für verlustig erklärt, später aber wieder in Gnaden aufgenommen und 1794 zum Domherrn in Baißen ernannt. Von ihm ist eine bei Antritt des Bisthums durch Anton Grafen Novay gehaltene lateinische Rede gedruckt erschienen: „*Sermo ad Antonium e Com. de Revoa Episcopum nitriensem, dum episcopalem sedem capesseret, dictus Nitrius 1780 die 15. Nov.*“ (Tyrnav., Fol.). In letzter Zeit lebte Sch. in Gabix, wo er im Alter von 58 Jahren starb. Der Papst hatte ihm die Erlaubniß gegeben, Ablässe zu ertheilen, und der König von Schweden, trotz Sch.'s Uebertritte zum Katholicismus, die Erlaubniß ertheilt haben, den im Kriege erkämpften Schwert-Orden zu tragen.

Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1838 die 31. Augusti consecratae (Pesth 1838, J. Bejmel, (Hm. 4^o.) p. 173.

Noch And anzuführen: 1. *Leben von Schwarzer* (geb. am 5. Februar 1826). Ein Sohn Ernst's von Schwarzer, dessen ausführliche Lebensskizze S. 228 mitgetheilt wurde.

Nach beendetem polytechnischen Studium wurde er zunächst Hilfslehrer an der Oberrealschule zu Bräun, dann Reallehrer in Jägerndorf. Im Jahre 1833 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturkunde an der mährisch-schlesischen Hochschule zu Gulesberg nächst Sternberg in Mähren. Gulesberg besitzt durch den Umstand, daß an ihr für die Naturkunde ein besonderes Lehramt systemisiert ist, einen Vortheil, den mit ihr nur noch eine Hochschule, Wetzwasser, gemein hat und leider sogar die neu organisirte österreichische Hochschule zu Maria-Brun nächst Wien entbehrt. Guido Sch. gibt in dem unten als Quelle bezeichneten Werke in klarer Weise die Motive an, welche die Bestellung eines besonderen Lehrers für die Naturkunde an jeder Hochschule wünschenswerth machen und wie deren Mangel nicht ohne nachtheiligen Einfluß für die Kasse bleibt. Guido von Sch. sammelt überdies Porträts verdienstlicher Forstmannen und copirt die Photographien derselben für ein Werk, woson eine Seite unter dem Titel: „Biographien zur Gallerie berühmter und verdienstlicher Forstmannen“ (Bräun 1870, Verlag des Verfassers, 8^o) bereits erschienen ist, welche die Lebensskizzen von 60 Forstmannen enthält, die aber als solche denn doch gar zu dürftig sind, was bei einigen um so mehr bemerkbar sich macht, als es an den Bearbeitern zu missprechendem eben nicht fehlt, wie ja selbst dieses Werk über einzelne der bereits in die Gallerie aufgenommenen, als Johann Ernst Graf Hoyer-Springenfeld (Bd. IX, S. 146), Christoph Liebig (Bd. XV, S. 161, Nr. 1), Joseph Kessel (Bd. XXV, S. 313), die ausführlichsten Mittheilungen gibt. [Kaschuburg (J. L. S. Dr.), Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1878, Hr. Nicolai, 4^o) S. 146.] — 2. Johann Michael Schwarzzer (geb. zu Olbersdorf in Mähren im Jahre 1728, gest. in seinem Kloster am 4. December 1789). Zeit, schon in höheren Jahren, fast ein Dreißiger, in den Orden der frommen Schulen (Plaziken), österreichischer Provinz, als Laienbruder ein. Nach zurückgelegtem Prüfungsjahre wurde ihm die Verwaltung der bausächlichen Wirtschaft im Wiener Schwaburgischen Convente übertragen. Zwei Jahre war er in diesem Dienste thätig, nebstbei gab er, da er geschickt im Rechnen und in der doppelten Buchhaltung genau bewandert war, angehenden Konstruiren Unterricht aus diesen Gegenständen. Die Wiener Handlungsgesellschaft, deren einzelne Mitglieder der mathematischen Arbeiten Sch.'s fähig zu lernen Befähigung gehabt und ihren praktischen Werth erkannt, ließ auf ihre Kosten sein „Vollständiges kaufmännisches Rechnungsbuch“ (Wien und Leipzig 1762, 8^o) drucken und nahm den Ordensbruder unter ihre Mitglieder auf. Zwei Jahre vor seinem, im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode gab er „Anfangsgründe der Rechnungskunst“ (Leipzig 1771) heraus. [Schaller (Joseph), Kurz Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w. (Wag 1799, Verleger, 8^o) S. 114. — Österreichische National-Encyclopädie von Schäffer und Göschen (Wien 1837, 8^o) Bd. IV, S. 629.]

Schwarzhuber, auch Schwarzhuber, Simeon (gelehrter Benedictiner, geb. zu Augsburg am 4. December 1727, gest. zu Maria-Platz bei Salzburg am 30. April 1793). Am St. Salvator-Gymnasium zu Augsburg besuchte er die lateinischen, am Lyceum zu Freising die philosophischen Schulen. Im Jahre 1745, damals 18 Jahre alt, trat er zu Wessobrun in den Benedictinerorden, beendete in demselben die theologischen Studien, erhielt 1752 die Priesterweihe, wurde zunächst Sacristan für die Klosterkirche, alsdann Lehrer der theologischen Gegenstände für die jüngeren Ordensbrüder. Im Jahre 1757 wurde er als Lehrer und Praefect an das Gymnasium nach Salzburg berufen. Nach nahezu zehnjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten erhielt er 1765 die Professur der Moral-Philosophie und Universalgeschichte an der philosophischen Facultät der Salzburger Hochschule, in einiger Zeit auch jene der Natur- und Völkerrechtes. Im Jahre 1774 kam er an die theologische Facultät, mit dem Vortrage der theologischen Moral, Dogmatik und Kirchengeschichte betraut, auch wurde er fürstbischöflicher geistlicher Rath. Zugleich mit seinem Posten versah er die

Stelle des Secretärs und Bibliothekars der Hochschule. Im Jahre 1793 legte er seiner geschwächten Gesundheit wegen das Lehramt nieder und übernahm die Superiorstelle an dem bekannten Wallfahrtsorte Maria-Blain nächst Salzburg, wo er nach nur zweijähriger Wirksamkeit im Alter von 68 Jahren starb. Während seines Lehramtes zur schriftstellerischen Thätigkeit hingeführt, hat S. folgende Werke herausgegeben: „Predigten über die wichtigsten Gegenstände des Christenthums u. s. w.“, 2 Theile (Innsbruck und Augsburg 1768, Wolf, 8°.); — „*Ethica seu jus naturae philosophice expensum*“ (Aug. Vindelic. 1768, 8°.); — „*De celebri inter Sacerdotium et Imperium schismate tempore Friderici III. imp.*“ (Salisburgi 1771, 8°.); — „*Neu Sittensreden von den Seligkeiten, von dem allerp. Sacrament u. s. w., sammt einer Anweisung für alle Festtage des Jahres*“, 4 Theile (Augsburg 1772, 8°.); — „*Synopsis historica Saeculi VIII. Tentamen imitationis Bossuetianae*“ (Salisb. 1772, 8°.); — „*Abhandlung von der Verehrung der anhelfl. Jungfrau und Mutter Gottes Maria in den ersten fünf Jahrhunderten der Kirche*“ (Augsburg 1772, 8°.); — „*Fortschzung von der Verehrung der anhelfl. Jungfrau in den folgenden Jahrhunderten*“ (ebd. 1773—1782, 8°.); — „*De Platonismo uti vocant S. J. ecclesias patrum recentiora*“ (1774, 8°.); — „*Recapitulation des sieben Capitel von Klosterregeln*“ (Regensburg 1782, 8°.); — „*Cruzerrede auf die Heiligkeit, gelehrt von Fräulein Wicks, am Heunberg*“ (Salzburg 1783, 8°.); — „*Blasius Oberer's christliche Bredsamkeit, nach ihrem innertlichen Wesen neu übersetzt*“ (Augsburg 1788, Wolf, 8°.); — „*Praktisch-katholisches Religions-Handbuch für nachdenkende Christen*“, 4 Bände (Salzburg 1784—1788, Dunle, 8°.); von dieser Ausgabe erschien ein

Nachdruck (Prag 1786); zweite verm. Ausgabe, 4 Bde. (Salzburg 1786); dritte neu umgearb. Aufl., 3 Bde. (ebd. 1794 bis 1796, 8°.); der 4. Band mit einer Vorrede, von Aug. Schelle herausgegeben, führt auch den Titel: „*Vollständige christliche Sittenlehre aus der Vernunft und Erfahrung*“ (ebd. 1797, 8°.); — „*Praktisch-katholisches Religions-Handbuch zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer*“, 2 Theile (Salzburg 1790, Dunle, 8°.); nachgedruckt (Prag 1790); ein „*ausführlicher Auszug daraus*“ erschien (Hildesheim 1793, 8°.); — „*System der christlichen Sittenlehre*“, 2 Theile (Salzburg 1793, 8°.); — „*Gedanken über die bedenklichen Einwendungen gegen die Nützlichkeit der Kirche und über die Frage, ob und in wie fern die katholische oder doch die christliche Religion für die allein seligmachende zu halten sei?*“ (ebd. 1794, Dunle, 8°.), auch als Anhang zur dritten Auflage des „*Praktisch-kathol. Religions-Handbuches*“. Schwarzhuber gehörte zu den bedeutenderen Persönlichkeiten der Salzburger Hochschule, an der er seit 1777 Präses der akademischen Congregation, seit 1789 Profanzler und Vice-rector war. Auf den von ihm innegehabten Posten bewies er Einsicht und Klugheit; was er von seinem Standpunkte aus als recht erkannte, führte er, alle sich ihm entgegenthürmenden Hindernisse überwindend, mit Energie durch, und wenngleich heftigen Temperaments, vergaß er nie seine priesterliche Würde, die ihn mahnte, seiner Heftigkeit Herr zu werden.

Im IV. Bande der dritten (1794—1797 erschienenen) Ausgabe seines praktisch-katholischen Handbuches schickte Augustin Schelle Nachrichten über Schwarzhuber's Leben voraus. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten

Jahrzehnd des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Steitlin, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 916. — Brown, Geschichte der Bischöfe von Augsburg (1818), Bd. IV, S. 649. — Oberdeutsche Literatur-Zeitung, Jahrg. 1798, Heft I, S. 164. — Dübner's Beschreibung von Salzburg (1794), S. 410. — Zur salzburgischen Biographie. Separatdruck aus der Salzburger Zeitung (Salzburg 1872, 12^o) S. 87. — Feisk, Bibliotheca Augustana, Alph. XII, p. 47—56.

Schwarzhuber, pseudonym für Anton Ferdinand Odien von Geißau, siehe diesen; Bd. V, S. 127.

Schwarzhueber, siehe: Schwarzhuber, Simept [den vorigen Artikel S. 338].

Schwarzinger, Johann Franz Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1737, gest. ebenda 11. März 1808). Trat vor Beginn des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee, und zwar bei der Artillerie ein, welcher Waffe er zitlebens angehörte. Im siebenjährigen Kriege (1756—1763) focht er in den verschiedenen Unterofficiers-Graden; in der darauf folgenden Friedensperiode rückte er zum Officier vor und im bayerischen Erbfolgekriege (1779) commandirte er bereits als Major, und zu Beginn der französischen Revolutionskriege (1793) als Oberlieutenant im 3. Artillerie-Regimente. In diesen letzteren bewährte er sich als tapferer Soldat und Herr seiner Waffe. Im Armeecorps des Feldzeugmeisters Baron Alvinczy eingetheilt, that er sich zunächst in der Expedition nach Blandern bei der Vorrückung gegen die Festung Dünkirchen hervor. Am 24. August 1793 hatte S. mit wohlangebrachtem Feuer und der vortrefflichen Aufstellung seiner Batterien den Feind aus dem bedeckten Wege vertrieben und es dem

Belagerungsheere ermöglicht, bis auf 400 Klafter vor die Festung zu rücken. In den Tagen des 6., 7. und 8. September behauptete S. gegen den angetretenden und stark überlegenen Feind standhaft seinen Platz in den Dünen und als am 9. der Rückzug angetreten werden mußte, war es, so beschwerlich dieser war, doch zunächst Schwarzinger's Umsicht zu danken, daß auch nicht ein Geschütz in die Hände des gewaltig an- und nachdrängenden Feindes gerieth. — Als am 28. October genannten Jahres Feldmarschall-Lieutenant Baron Berned den Angriff auf Lannoy mit Erfolg ausführte, hatte S., der diesen Angriff aus freien Stücken mitgemacht, wesentlichen Antheil an dem günstigen Ausgange. Seine glänzendste Waffenthat aber vollführte S. bei Courtray am 10. und 11. März 1794. Der linke Flügel des von dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt befehligten Corps war an letztgedachten Tage von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends ununterbrochen im hartnäckigsten Kampfe engagirt und konnte seine Stellung nur dadurch behaupten, daß Schwarzinger mit nur sechs Kanonen den ihm gegenüberstehenden 40 Geschützen des Feindes so erfolgreichen Widerstand leistete, bis am 12. der angeordnete Rückzug stattfand. Eine französische Quelle berichtet aus diesem Anlasse: „Le comte de Clairfayt devait en partie à la bravoure et à la habilité du lieutenant-colonel Schwarzinger le salut de son corps d'armée“. S. erhielt bei dieser Gelegenheit eine schwere Verwundung. In der 42. Promotion des Maria Theresien-Ordens-Capitels, welchem am 11. Mai 1798. Feldmarschall Graf Lascey präsidirte, wurde S. mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Am 2. Jän-

ner 1797 zeichnete sich S. vor Nehl aus, wo er bei der Einnahme der Fleschen und der Redoute bei Schwalbenschwanz mitwirkte. Im nämlichen Jahre noch rückte er zum Obersten vor. Im folgenden befehligte er die Artillerie der in Bayern aufgestellten Reichscontingents-Armee, im Jahre 1799 die Haupt-Reserve bei der Rheinarmee und in der Schwelz. Im Jahre 1800 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im Jahre 1804 wurde er Inhaber des 2. Artillerie-Regiments, vor ihm Johann Graf Kolowrat-Krakowsky. Er trat nun in den Ruhestand über, den er nur kurze Zeit genoss, da er schon im Jahre 1808, im Alter von 71 Jahren, verschied.

Hirsensfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II 4^o.) S. 477 u. 1738.

Schwarzl, auch Schwarzl, Karl (Freimaurer, geb. zu Eggendorf in Niederösterreich 19. Februar 1746, gest. zu Freiburg 4. März 1809). Der Sohn wohlhabender Landleute, den seine Eltern studiren ließen. Er wendete sich, mehr um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, als aus eigenem Antriebe dem geistlichen Stande zu, vollendete die theologischen Studien und wählte nach erlangten Weihen das Lehramt zu seinem künftigen Berufe. So wurde er Professor der Patristik und Polemik und ferner der theologischen Literaturgeschichte an der Hochschule zu Innsbruck, und der Fürstbischof von Brixen ernannte ihn zu seinem geistlichen Rathe. Als im Jahre 1783 die Innsbrucker Hochschule aufgehoben wurde, wurde S. zum Professor der Pastoralwissenschaften und Katechetik an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau, welches in jenen Tagen noch zu Vorderösterreich gehörte, ernannt, zugleich ver-
 sah er die Stelle eines k. k. Examinators

bei den Concursprüfungen und eines Pfarrers zu Lehen und Rezenhausen nächst Freiburg. In der Folge zum Stadtpfarrer der Haupt- und Münsterkirche zu Freiburg ernannt, bekleidete er dieses Amt bis an sein im Alter von 63 Jahren erfolgtes Ableben. In seinem Fache als Theolog war S. auch schriftstellerisch thätig und die Titel der von ihm verfaßten und herausgegebenen Werke sind: „*Ultimum vultu Cleri Paesaviensis ad Joh. comitem ab Arco Episcopum Hipponensem*“ (Vindobonae 1776, 4^o.); — „*Lehrrede auf den p. Karbert*“ (Innsbruck 1779, 4^o.); — „*Elenchus S. S. Patrum ordine alphabetico*“ (Oenip. 1780, 4^o.); — „*Hirtlicher Unterricht von der christlichen Gerechtigkeit. Eine Uebersetzung des Hirtenbriefes des Erzbischofs Rustignac*“ (Innsbruck 1780); — „*Unterricht der Andacht zum Herzen Jesu, wie sie im wehren Zustande zu nehmen sei*“ (Augsburg 1781, 8^o.); — „*Catalogus duplicatorum qui in Bibliotheca Caesarea Theresiana vaenumant*“ (1781); — „*Praelectiones Theologiae polemicae*“ (Wien 1781); — „*Graurrede auf Maria Theresien*“ (Augsburg 1781, Kl. Fol.); — „*Acta congregationis Archiepiscoporum et Episcoporum Haetruriae 1787*“, 6 Bände (Florenz 1790—1795), welche die Verhandlungen der im Jahre 1787 zu Florenz versammelten Bischöfe und Erzbischöfe Toscana's enthalten; — „*Praktischer Religionsunterricht zum Gebrauche katholischer Vorlesungen*“, 2 Bde. (Ulm 1796, 8^o.); — „*Psalmes David's zum Gebrauche der Andacht*“ (Augsburg 1798), die Uebersetzung ist in Jamben ausgeführt; — „*Vollständige Pastoral-Chyralogie*“, 3 Theile (Augsburg 1799—1800); — „*Wahr die Menschwerdung Jesu Christi; eine Rede*“ (ebd. 1800, 8^o.); — „*Uebersetzung und Auslegung*

des neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und wörtlichen Inhalte“, 6 Bände (Wien 1802—1805), eine ungemein verdienstliche Arbeit, welche jedoch weder bei den Katholiken noch den Protestanten die verdiente Würdigung fand; für diese streckte S. noch immer zu tief in den Fesseln des älteren Kirchensystems, für jene doch war er in seinen Auslegungen zu frei, gab mehr der Stimme seiner Vernunft, als der strengen Uebersetzung Gehör; — „Ueber die Nothwendigkeit der katholischen Kirchensammungen und des päpstlichen Concordaten“ (Augsburg 1807, Doll, 8°.); — „Zwei Gelegenheitsreden über wichtige Gegenstände der Religion und Sittenlehre“ (ebd. 1808, Franzfelder, gr. 8°.); — „Versuch eines deutschen Rituals mit Ertheilung des religiösen Alterthums“ (ebd. 1809), dessen vollständigen Abdruck er nicht mehr erlebte. S. war ein Priester ganz im Geiste der Josephinischen Periode, als Theolog und Gelehrter gleich verdienstlich, obgleich er in beiden Eigenschaften kaum einer besonderen Aufmerksamkeit würdig befunden worden wäre, wenn sich an seinen Namen nicht Ereignisse knüpften, die in der katholischen Kirchengeschichte als bedeutsam bezeichnet werden müssen. Er war die unmittelbare Veranlassung, daß der Eid de immaculata conceptione in allen deutschen Erbländern ein für alle Mal abgeschafft wurde. Der Hergang dieser Angelegenheit ist folgender: Am 8. December 1781, am Festtage der unbefleckten Empfängniß Mariä, fand nach altem Verkommen die Feierlichkeit in der Universitätskirche in Innsbruck Statt und bei dieser Gelegenheit schwuren älteren Constitutionen der Päpste Paul V. und Gregor XV. gemäß, insbesondere aber auf Grund eines besonderen Statutes der Innsbrucker Hochschule, welches wörtlich lautet: „Dies festivus Immaculatae

Conceptionis Beatæ Virginis Mariæ singulari solemnitate celebrandus ab hac Universitate, habita super eo oratione latina renovatoque speciali juramento de tenenda primitè ac defendenda Virginis Immaculatae Conceptione“, die Professoren der Theologie den Eid auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Mutter Gottes. Professor Schwarzl weigerte sich bei dieser Gelegenheit, den vorgeschriebenen Eid zu leisten, und statt dessen soll er nach seiner Angabe bios auf die „katholische! Empfängniß“ — jedenfalls ein verzweifelter Ausweg — den Eid geleistet haben. Darüber wurde sofort an den Fürstbischof von Brixen, als den Cancellarius perpetuus der Innsbrucker Hochschule, Bericht erstattet und Schwarzl in erster Instanz verurtheilt. Das Subernium in Innsbruck, vom Geiste Josephinischer Reform gestreift, ließ es bei dieser Verurtheilung nicht bewenden, sondern schickte die Proceßacten an die k. k. Studien-Hofcommission nach Wien und dort bekam die Angelegenheit eine andere Wendung. Das unter dem 3. Juni 1782 gefällte kaiserliche Urtheil lautet: „Man solle dem Professor Schwarzl allergnädigst zu erkennen geben, daß er besser gethan haben würde, wenn er gar nicht geschworen, sondern seine dießfalls gefaßten Bedenken der Behörde angezeigt hätte; seinen Klägern hingegen soll man einen scharfen Verweis geben und dieser Eid de immaculata Conceptione sei hinfüro in allen deutschen Erbländern ganz abzuschaffen“. Die ganze Angelegenheit machte in jenen Tagen nicht geringes Aufsehen. Mehrere periodische Blätter, unter andern die „Kirchenzeitung von Utrecht“, der „Göttinger Staatsanzeiger“ u. s. w., bespra-

den S.'s Eidesverweigerung, gegen welche auch noch die folgende Flugchrift: „Ein Festslein an den großen Festschmager der Staatsanzeigen, Lit. Herrn Prof. Schlözer zu Wötlingen“ (1783) erschien. Der zweite Vorfall, der sogar auf nichtdeutschem Gebiete die Aufmerksamkeit der theilhaftigen Kreise auf sich zog und woran S. wesentlichen Antheil hatte, war die Berathung der Freiburger Geistlichkeit über die Eidesleistung der französischen Priester auf die Verfassung, worüber sich die Berathenden nicht nur billigend, sondern im vollen Maße anerkennend aussprachen. Die Sache machte großes Aufsehen und fand bald Nachahmung, insbesondere in Italien, wo viele Bischöfe und Priester dem Freiburgerischen und französischen Clerus beistimmten. Ueber Schwarzl selbst, nachdem er die Rechtfertigung des französischen Clerus den Zeloten gegenüber übernahm, äußerte sich eine französische Stimme: „Cette justification écolatante du clergé assommenté fit le plus grand honneur à son auteur; il fallait en effet toutes les lumières et l'excellent esprit de ces professeurs pour écarter tant des préventions répandues dans leur pays et dissiper tant de nuages agglomérés autour d'eux“. Einen anderen Beleg seines männlichen Freimuthes bildet sein Verhalten in den Verhandlungen, welche gegen den Servitenmönch Karl Freiherrn von Güntherode [Bd. VI, S. 15] von einer eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Commission eingeleitet wurden, und in welcher man Güntherode verschiedener Reberereien angeklagt und zuletzt verurtheilt hatte. Nun, Schwarzl war es, der, als Affessor dieser Commission beigezogen, fest zum Angeklagten stand und entschieden seine Partei nahm. Ob Schwarzl

schon in Innsbruck Mitglied einer der dort tagenden drei Freimaurerloge: „Zu den drei Bergen“, „Symbolischer Cylinder“ und „Drei Flammen“ gewesen, kann ich nicht sagen, weil ich die Personen-Verzeichnisse genannter Logen nicht kenne; wohl aber war S. wirkliches Mitglied der St. Johannes-Loge „zur edlen Aussicht“ in Freiburg und im Jahre 1786/87 sogar Meister vom Stuhle dieser Loge. Noch sei bemerkt, daß S. während seiner Wirksamkeit als Lehrer an der Innsbrucker Universität wesentlich zur Vermehrung der dortigen Universitäts-Bibliothek beitrug, weil er, wie eine unserer Quellen berichtet, auf einen ansehnlichen Bücherschatz, meist aus Jesuitenvorrath, der ohne ihn vielleicht verfaulen geblieben wäre, aufmerksam machte, welcher dann der dortigen Bibliothek einverleibt wurde. S. besaß viele Feinde und Widersacher, was aus dem Vorhergehenden sich von selbst versteht und leicht begreift. Man griff ihn und seine Schriften an, ohne jedoch ein wirksames Resultat zu erzielen. Als diese Wächter des allein seligmachenden Glaubens endlich inne wurden, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, so schlugen sie, wie dies bei ihnen Brauch, den andern sichereren Weg ein, sie griffen seine Ehre, seine Sitten an, hatten jedoch auch da keinen bemerkenswerthen Erfolg.

(De Luca) Journal der Literatur und Statistik, 1. Stck, S. 20. — Gradmann (Joh. Jac.), Das gelehrte Schwaben u. Lw. (Augsb. 1803, gr. 8.) S. 604. — Deutscher National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1827, 8.) Bd. IV, S. 812.

Schwarzmann, Joseph (Decorationsmaler, geb. zu Pruz in Tirol am 1. Februar 1806). Sohn mitteloser Eltern; kam, dreithalb Jahre alt, zu Verwandten nach Raubers, von dort

später zu anderen nach Landeck und endlich im Alter von 14 Jahren zu einem entfernten Verwandten, dem Decorationsmaler Schönherr, nach München in die Lehre. Nach einem Aufenthalte mehrerer Jahre bei letzterem begab er sich 1827 als Malergehilfe nach Wien, wo er drei Jahre verweilte. Das Aufblühen der Kunst unter König Ludwig I. führte ihn 1830 wieder zu Schönherr nach München zurück, wo sich ihm nun Gelegenheit bot, seine Kunstfertigkeit in einer weit über die Schablone hinaus sich erhebenden Weise zu erproben. Schönherr hatte unter Heinrich Heß die Ausführung des decorativen Theils der Ausschmückung der Allerheiligen-Hofkirche übernommen, da er sich aber in den romanischen Styl nicht finden konnte, hauptsächlich Schwarzmann bei dieser Arbeit verwendet, der auch nach Schönherr's bald darauf erfolgtem Tode das bereits Begonnene unter Heß weiter fortsetzte und vollendete. Bei dieser Gelegenheit lernten ihn Klenze und bald darauf auch Gärtner kennen, welche letzterer ihm schon in kurzer Zeit darnach die Ausschmückung des Kissingener Curialons übertrug. Von nun ab verwendeten ihn die genannten beiden hervorragenden Architekten der König Ludwig'schen Periode ausschließlich und rühren alle Decorationsarbeiten in den Monumentalbauten des Königs von Schwarzmann in selbstständiger Ausführung her, nämlich jene in der Ludwigskirche, in beiden Pinakotheken, im Treppenhause der Staatsbibliothek, in der Basilica, theilweise in der königlichen Residenz und im sogenannten Wittelsbacher Palast. Später übertrug ihm König Ludwig die Ausführung des Pompejanischen Hauses und des Domes in Speyer, mit welcher letzterem er sich

ganz besonders die Zufriedenheit seines hohen Auftraggebers, des Königs Ludwig erwarb. In der Zwischenzeit vollendete S. die Synagoge in Mannheim, besuchte Italien, in Gärtner's Befolge auch Griechenland, wo er mit der Leitung der Arbeiten des Königsbaues in Athen über ein halbes Jahr beschäftigt war. Gleichzeitig in Zwischenpausen mit den bisher angeführten Arbeiten führte S. allenthalben in Deutschland und den angrenzenden Ländern derartige Ausschmückungen, namentlich in Kirchen aus — eine Thätigkeit, für die er eine Hauptvorliebe zeigte. Es dürften hundert und wohl noch mehr Kirchen in Bayern und auswärts sein, welche alle S. mehr oder weniger reich, aber immer in höchst entsprechender Weise mit seinen Decorationen geschmückt hat. Leider gelang es allen meinen Bemühungen nicht, die Namen jener Kirchen zu erfahren, an denen S. gearbeitet. Er bezundete darnach ebenso große Gefinnungsgebe, als einen geläuterten Geschmack und feinen Farbensinn, und steht, da er in seinen Arbeiten keine Vorbilder hatte, in dieser Kunstzweige als Bahnbrecher da. Nach dem Tode des kunstsinigen König Ludwig I., bei der geringen Neigung des Königs Maximilian und der gänzlichen Abneigung des jetzt regierenden Königs Ludwig II. zu monumentalen Bauten, war dem Schaffen unseres Künstlers eine natürliche Grenze gesteckt. Die Decoration des Maximiliansneums, einiger Kirchen, der Synagoge zu Mannheim, dann hin und wieder die reichere Ausschmückung eines Bahnhofes, wie z. B. jener zu Kissingen, Würzburg, dann einzelner, für den Hof bestimmter Salons in Bahnhöfen, endlich einiger Schlösser — hauptsächlich seinem, vor mehreren Jahren verstorbenen Freunde,

dem Raurath Bürklein, zu Liebe — ist. Privatarbeiten abgerechnet, Alles, was von S. in dieser Zeit geschaffen wurde. S., obgleich bereits 70 Jahre alt, ist noch immer in seinem Fache künstlerisch thätig und beurkundet eine fast jugendliche Frische. — Noch erscheint bemerkenswerth, daß Schwarzmann's einziger Sohn Hermann, bis zum Jahre 1868 bayerischer Artillerie-Lieutenant, im Jahre 1876 nach Amerika ausgewandert ist. Obgleich erst 28 Jahre alt, ist er Chef-Ingenieur der Philadelphiaer Ausstellung, welche in dem von ihm geschaffenen Fairmont-Park ihre Gebäude hat. Sämmtliche Grundpläne des Hauptausstellungsgebäudes sind nach seinen Entwürfen, und von ihm allein sind ausgeführt die bleibende Kunst- oder Memorialhalle, dann das Garten-Ausstellungsgebäude und vierzehn andere kleinere Pavillons, darunter der Frauen-, der Chinesische und der Pavillon der deutschen Commission. Schwarzmann Vater soll, wie ich es aus authentischer Quelle habe, trotz seiner 70 Jahre nichts Geringeres vorhaben, als selbst nach Philadelphia zu reisen, um die Riesenhäuten seines Sohnes mit eigenen Augen zu schauen und in der Empfindung, das hat mein Sohn geschaffen, an Ort und Stelle zu schweigen. Schwarzmann der Vater hat sich mit einigen schwungvollen Versen, welche Vater Kadežky feiern, 1859 auch in das berühmte „Kadežky-Album“ eingeschrieben.

Stubenvoll (Beda P.), Die Basilica und das Benedictinerkloster St. Bonifaz. Festschrift zum 25jährigen Jubiläum u. s. w. (München 1875, G. Stahel, 8^o) S. 55. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1869, Ebner u. Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 503. — Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1825, G. N. Neich-

mann, 8^o) Bd. XVI, S. 128. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilg. Bd. VII, S. 103.

Schwarzmann, Ludwig (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Galizien im Jahre 1820). Trat in jungen Jahren als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Baron Ballet, wurde 1838 Lieutenant, 1847 Oberlieutenant und 1849 Hauptmann im Regimente. Mit dem Regimente bei Ausbruch der ungarischen Revolution in der Festung Temesvár garnisontend, machte er die verschiedenen Expeditionen und Gesechte der dortigen Garnison, so die beiden Schlachten von Arad am 14. December 1848 und jene des 7. Februar 1849 mit. Besondere Gelegenheit zur Auszeichnung fand aber Schwarzmann bei einem Ausfalle der Temesvárer Garnison in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1849. Sch. commandirte die 8. Compagnie. Diese war in der Colonne des Majors Böschl, welche die Erstürmung der feindlichen Batterien am linken Bega-Ufer zur Aufgabe hatte, eingetheilt. Diese Colonne war, begleitet von dem Ingenieur-Oberlieutenant Reil, in der Stille durch das verschonte Lager auf einer Klopfbücke über den Bega-Canal gegen die in Angriff zu nehmenden Punkte vorgerückt und wurde durch den Befreiten Platzel vom Regimente Nr. 41, damals Sivovich, welcher einige Tage früher scheinbar zu dem Feinde übergegangen war, dreißig Gulden Handgeld von diesem genommen und als Pionnier bei den Tranchéen verwendet, während der Arbeit über das Glacis barfuß, von feindlichen Plänkern verfolgt, nach Temesvár zurückgekommen war, zu den feindlichen Batterien geführt,

über welche er genaue Kenntniß hatte. Nachdem sich aber die Colonne bei Passirung des Vega-Canals etwas aufgehoben, hatte der Feind Kenntniß und Zeit gewonnen, sich vorzubereiten und bereits zum Empfange des Angriffs eine dichte Plänklerkette mit der Unterstützung von seinen Batterien entwickelt. Die 5. Compagnie Sivkovich bildete die Avantgarde der Colonne und warf, gleichfalls in Plänklern aufgelöst, die feindlichen Tirailleurs in die rückwärts gelegenen Gärten zurück. Während die 6. und 7. Compagnie die Batterie im Sturm Schritte nahmen, die Besatzung niedermachten und die Geschütze vernagelten, drang der heldenmüthige Hauptmann Schwarzmann mit der 8. Compagnie gegen den Goryhevich'schen Garten, wo ebenfalls eine feindliche Batterie aufgestellt war, stürzte sich auf dieselbe und wurde, der Erste in dieser Compagnie, vom Feinde tödtlich blessirt und, noch ehe ihn seine Mannschaft befreien konnte, weggeführt. Nun brangen die vom Colonnen-Commandanten Major Böschl persönlich geführten Soldaten in die Batterie ein und machten Alles nieder. Der Colonnen-Commandant Major Böschl rühmt vor Allem die Todesverachtung des verwundet in Gefangenschaft gerathenen Hauptmanns Schwarzmann, der mit dem Rufe: „Mit nach!“ seine Compagnie zum Heldenthum entflammte. Der tapfere Schwarzmann kam zwar mit dem Leben davon, büßte aber in Folge der Amputation seinen rechten Arm ein. S. wurde für sein tapferes Verhalten mit dem Ritterkreuze des kais. österr. Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet, sowie unter Verleihung des Majors-Charakters und Pension in den Ruhestand versetzt, in der Folge aber

Commandant des Filial-Invalidenhauses zu Neu-Perchenfeld bei Wien, später ad latus des Invalidenhaus-Commandanten zu Wien und mit 1. November 1871 Oberflieutenant und Stellvertreter des Invalidenhaus-Commandanten.

Diplom des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens. — Handschriftliche Notizen des Grafen Thürling

Schwarzthale, Hugo von, pseudonym für Anton Jos. Schlechter, siehe: Schlechter, Anton Joseph [Bd. XXX, S. 68].

Schwed, Lorenz (Bildhauer, geb. 1746, gest. zu Wien 19. August 1805). Ein Künstler, über den außer dem Geburts- und Sterbedatum keine Nachrichten, weder über sein Leben noch über seine Werke, vorliegen. Nicht die über Künstler handelnden lexikalischen Werke, noch meine zahlreichen Kunst- und Auktions-Kataloge von frühester Zeit kennen oder nennen seinen Namen, den ich nur in der unten angegebenen Quelle auffand.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, H. Benedikt, Lex. 8^o.) Bd. II, S. 333, im Namensverzeichnisse der österreichischen Architekten und Bildhauer (worin, wie Patuzzi ausdrücklich beifügt, nur die trefflichen Meister, die ihrer Kunst zur Ehre gereichen, aufgeführt werden).

Schwedizner, auch Swedianr, Franz Xaver (Arzt, geb. zu Stadt Steyr in Oberösterreich 24. März 1748, gest. zu Paris im August 1824). Die medicinischen Studien beendete S. in Wien, wo er an der dortigen Hochschule im Jahre 1772 aus denselben die Doctorwürde erlangte. Einige Zeit übte S. in Wien die Praxis aus, aber bald verließ er die Hauptstadt, machte eine Reise nach England, wo er längere Zeit verweilte, begab sich darauf nach Edinburgh,

von wo er nach einiger Zeit auf das Gefland zurückkehrte, bis er sich im Jahre 1789 in Paris festsetzte und sich dort als Franzose naturalisiren ließ. In seinem Fache war S. auch als Schriftsteller thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio exhibens descriptionem praeparatorum anatomicorum et instrumentorum chirurgicorum quae possidet facultas medica Vindobonensis*“ (Vindobonae 1772, 8°.); — „*Methodus medendi hodierna in nosocomiis Londinensibus usitata*“. Tomi 2 (ibid. 1777, 8°.), der erste Theil ist Uebersetzung, der zweite hingegen Original und erörtert die Heilungsmethode in den Wiener Krankenhäusern; — „*Practical Observations on the more obstinated and inveterated venereal complaints*“ (Edinburgh 1784, 8°.; 3. Aufl. ebd. 1788, 8°.), davon eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „*Praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle. Aus dem Englischen*“ (Wien 1786, Klug, gr. 8°.); eine französische Uebersetzung besorgte D. R. Gibelin unter dem Titel: „*Observations pratiques sur les maladies veneriennes etc.*“ (Paris 1785, 8°.); — „*Materia medica seu cognitionis medicamentorum simpliciorum Epicrisis analytica*“ (Parisiis 1800, Fuchs, 18°.); eine verbesserte Auflage ebenda unter dem veränderten Titel: „*Pharmacologia seu cognitio medicamentorum etc. etc.*“, und dann, wohl ein Nachdruck, unter obigem ersten Titel (Hamburg 1805, 12°.); eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „*Arzneimittellehre oder kritische Uebersicht der einfachen Arzneien. Aus dem Latern.*“, 2 Bde. (Wien 1801, gr. 8°.); — „*Traité complet sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement*

des maladies syphilitiques“, 2 Bände (Paris 1798, 8°.), bis zum Jahre 1817 waren sieben Auflagen dieses seiner Zeit vielgenannten und von Fachleuten anerkannten Werkes erschienen, obwohl sich Stimmen aus Fachkreisen vernehmen ließen, welche behaupteten: S. habe dabei mehr aus fremden Werken, wie aus eigenen Beobachtungen geschöpft. S. behauptet überdies in diesem Werke, die syphilitische Krankheit sei durchaus nicht neu auf dem alten Continente und komme nicht aus Amerika. Eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes erschien nach der dritten französischen Ausgabe unter dem Titel: „*Von der Lustseuche . . .*“, übersetzt von Gust. Kessel. Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von Kurt Sprengel nebst Zusätzen der vierten franz. Ausgabe“, 2 Bde. (Berlin 1803, gr. 8°.), ein dritter Band aber unter dem Titel: „*Darstellung der neuesten Theorien u. s. w. über die syphilitischen Krankheiten. Von Jos. Syrell*“ (Wien 1802, gr. 8°.); eine andere Uebersetzung dieses Werkes erschien unter dem Titel: „*Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen und die Schonung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Französl. mit Anmerkungen von G. W. Govere*“, 2 Theile (Wien 1802, 8°.); — „*Pharmacopoea medic. pract. universalis, sistens praeparata medico pharmaceutica et medicam. compos. cum eorum usu et dosibus*“. Vol. 2 (Halae 1802 [Lipsiae, Fleischer], 12°.); — „*volumen tertium sistens pharmacoposiam chirurgicam*“ (ibid. 1803 [Basel, Thourneisen], 12°.); eine neue Ausgabe mit Zusätzen besorgte Van Mons in 3 Bänden (Bruxelles 1817, 18°.); — „*Novum nosologias methodicas systema*“, 2 Theile in 3 Bänden (Paris 1811 und 1812, Gabon, 8°.).

Während seines kurzen Aufenthaltes in Wien nach erlangter medicinischer Doctorwürde besorgte S. die Uebersetzung einiger medicinischer und naturgeschichtlicher Werke, und zwar Hugo Smith's: „*Manier Inbegriff der heutigen praktischen Arzneikunst sammt einem Anhange über die Wirkungen und den Gebrauch des Aderlassens. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen*“ (Wien 1776, 8°.), S. gab diese Uebersetzung nur unter seiner Namenschrift heraus; — von G. Fordyce: „*Anfangsgründe des Aetherbones und Wachstums der Pflanzen, nach der 2. engl. Ausgabe übersetzt und nach den neuesten mineralogischen Grundsätzen neu umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt*“ (Wien 1777) — und von William Cullen's: „*Anfangsgründe der praktischen Arzneiwissenschaft. Aus dem Englischen*“ (ebd. 1777, 8°.). Während S. in England lebte, gab er ein periodisches Fachblatt, betitelt: „*Foreign medical Review*“, heraus, welches er zwei Jahre hindurch anfänglich allein, in der Folge in Gemeinschaft mit Doctor Simmons unter dem Titel: „*London medical Journal*“ besorgte. Noch schreibt man ihm nachstehende kleinere Schriften zu, eine in englischer Sprache verfaßte Unterweisung über die beste Art, Fische einzufalzen, dann eine Abhandlung über den Ursprung des grauen Ambra und des sogenannten Leichenfettes, welche er in der Londoner kön. Gesellschaft der Wissenschaften gelesen und in ihren Transactions philosoph. abgedruckt sein soll, und endlich eine Flugsschrift, in welcher S. für die Abschaffung der Geseze, welche die freie Einfuhr des Steinsalzes nach Schottland verbieten, das Wort führt. Noch sei bemerkt, daß Schwedizauer nach seiner Naturalisirung in Frankreich die Schreibung seines Namens metamorphosirte und sich Swediaur schrieb,

mit welcher Schreibung er in der Regel aufgeführt erscheint und in Folge dessen er in Frankreich nicht für einen guten Oberösterreicher, sondern für einen Schotten oder Schweden angesehen wurde.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattner, 8°) I. Bd. 2. Stück, S. 121. — Hirschel (Bernard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Kunst und der Wiener Schule Zweite umgearb. u. verm. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°) S. 291 u. 495.

Schweidhardt, Franz X. Joseph (Topograph, geb. zu Wien 5. Juli 1794, Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Humanitätsclassen — d. i. die 1.—4., 5. und 6. Classe der heutigen Obergymnasien — beendet hatte, wurde er Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich in der Abtheilung für Architectur bildete und nebenbei Mathematik studirte. Nach einiger Zeit beendete er privatim — wahrscheinlich zur Erlangung der Qualifikation für einen Staatsdienst — die philosophischen Studien, trat in der kaiserlichen Armee in einen Kanzleibienst, aus welchem er aber bereits 1818 wieder seine Entlassung nahm. Nun machte er ausgedehnte Reisen, auf welchen er außer den österreichischen Provinzen auch Deutschland und Rußland besuchte. Geographie und österreichische Geschichte betrieb er damals mit Vorliebe, auch malte er nebenbei als Dilettant. Weiskern's Topographie von Niederösterreich, ein seiner Zeit und mit Recht geschätztes Buch, das aber längst veraltet war und einer neuen, entsprechenden Bearbeitung harrete, erweckte in ihm den Gedanken, eine umfassende Topographie des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns zu schreiben. Gewiß war das Bedürfniß nach einem solchen

Werke längst vorhanden, aber Niemand paßte weniger zur Lösung einer solchen Aufgabe, welche Gründlichkeit und sorgfältige Behandlung erfordert, als der leichfertige, selbste Schweickhardt. So begann er denn zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Herausgabe der „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer u. s. w., topographisch-statistisch-geologisch-historisch bearbeitet“. Davon sind erschienen das „Viertel Unter-Wiener-Wald“, 7 Bde. (Wien 1831—1833, 3gn. Klug, gr. 8°, mit R. R.); — „Viertel Unter-Maunhardtberg“, 7 Bde. (ebd. 1833—1837, mit R. R.); — „Viertel Ober-Wiener-Wald“, 14 Bde. (ebd. 1833—1838, mit R. R.); — „Viertel Ober-Maunhardtberg“, 7 Bde. (ebd. 1839—1840, mit R. R.). Dieses ganz unkritische, mit rücksichtsloser Leichtfertigkeit zusammengestoppelte Werk erfuhr im Hornay'schen „Archiv“, als dasselbe bereits von Kallenberg fortgesetzt wurde, zu Anfang der Dreißiger-Jahre eine ausführliche, vernichtende, mit Nachweisen der zahllosen Unrichtigkeiten und Freihüner belegte Kritik. Außerdem gab S. noch heraus: „Das Herzogthum Salzburg. Historisch-topographisch-statistisch bearbeitet. 1. Band. Geschichte“ (Wien 1839, 3gn. Klug, mit 6 R. R.) und „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien. Geschichte der Stadt. Hauptdarstellung der Stadt. Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt und der 34 Vorstädte“, 3 Theile (Wien 1839, 3gn. Klug, gr. 8°, mit 16 R. R.). Nachdem begann er die Bearbeitung einer Perspektivkarte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, im Maßstabe sechszehn einhalb Mal größer als die damals vorhandene und ihrer Genauigkeit wegen mit Recht geschätzte General-Karte. Dieser Atlas S.'s, in Vogel-

perspective ausgeführt, war auch nicht weiter als eine Speculationsarbeit, die Zahl der Blätter, deren im Ganzen auf 160 erscheinen sollte, war bis etwa 80 oder 100 gediehen, und dann plötzlich von den Topographen, die für S., der seinen Verpflichtungen nicht nachkam, nicht weiter arbeiten wollten, abgebrochen worden. Eine andere Speculation, denn etwas Anderes waren S.'s Unternehmungen nicht, war das sogenannte „Oesterreichische Museum“, welches die Reihenfolge der österreichischen Regenten und die topographisch-statistisch-historische Darstellung aller k. k. österreichischen Staaten umfassen sollte, aber auch unvollendet geblieben ist. Die Reihenfolge mit Carl dem Großen beginnend, ist es etwa bis Friedrich III. dem Schönen vorgeückt. Schließlich erschien anläßlich des Brandes, welcher die Stadt Wiener-Neustadt in Asche gelegt, von S. eine „Darstellung der k. k. Stadt Wiener-Neustadt, topographisch-statistisch-historisch, von der Entstehung 1194 bis 8. September 1834, als dem Tage ihrer Vernichtung durch Feind“, 2 Lieferungen mit R. R. (Wien 1834). Genäue bibliographische Angaben der Arbeiten S.'s, da sie reine Speculationsunternehmungen waren, mit denen sich der regelrechte Buchhandel nur wenig oder gar nicht befaßte, lassen sich nicht machen, denn mit Ausnahme der „Topographie Niederösterreichs“ und der „Darstellung Wiens“ fehlen seine übrigen Druckchriften in den Bücherkatalogen. Auch über seine Lebensschicksale fehlen alle Nachrichten. Nur das Folgende beruht auf amtlichen Erhebungen, S. warf sich den Adel an und schrieb sich Schweickhardt von Sickingen. In der That existirte eine solche Familie, als er aber aufgefordert worden, seine Abstammung nachzuweisen, war er es nicht

im Stande zu thun. Als er nichtsdestoweniger sich von Sickingen zu schreiben fortfuhr und noch dazu lügenhafte und falsch extrahirte genealogische Ausweise (1833) vorlegte, wurde er (1836) zu achttägigem Arreste oder hundert Gulden Geldstrafe verurtheilt. Diese letztere wurde dann aus Gnade, mit Rücksicht auf seine mißlichen Vermögensverhältnisse (da er in Concurs war) und auf seine „vaterländischen Leistungen“ auf die Hälfte (50 fl.) herabgesetzt. Aus diesen Verhandlungen ist ersichtlich, daß er ein „Bureau für vaterländische literarische Werke“ etablirt hatte. Was weiter mit ihm geschah, ist nicht bekannt. Im Jahre 1845 lebte er noch, aber in demselben Jahre starb seine Frau (Mißerchenfeld Nr. 13), angegeben als „Gattin des Schriftstellers Hr. Schweickhardt“. Es wurde oben bemerkt, daß er auch die Akademie der bildenden Künste besucht und gemalt hat. In der That führt ihn auch Nagler in seinem „Künstler-Lexikon“ als Zeichner und Maler auf, ohne jedoch über seine Arbeiten in dieser Richtung Näheres mitzutheilen. Nun finden sich hie und da Andeutungen, die ihn auch in dieser Eigenschaft qualifiziren. Das Hormayr'sche „Archiv für vaterländische Geschichte“ 1825, S. 838, berichtet von einem Maler Schweighardt (die Abweichung in der Schreibart Schweighardt statt Schweickhardt will wohl nicht viel bedeuten), der die Gemälde in Zolkiew restaurirt hat; die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien brachten in den Jahren 1836—1843: Bildnisse, Studienköpfe und Genrebilder: „Ein altes Weib, Geld zählend“ (1836); — „Der Bettler“ (1840); — „Die Verlassenen“ (1843), von einem Joseph von Schweick-

hardt; endlich berichtet die Bäuerliche „Theater-Zeitung“ 1846, Nr. 151, S. 603, von einem Altarblatte in Stockerau, das von einem Maler Schweickhardt gemalt sei. Da schließlich Alexander Patuzzi in seiner Liste der Maler in seiner „Geschichte Oesterreichs“ (Bd. II, S. 343) obigen Schweickhardt als Topographen und Maler zugleich aufführt, so liegt die Vermuthung nahe, daß der Zolkiewer Restaurator, der Aussteller bei St. Anna und der Maler des Stockerauer Altarbildes eine und dieselbe Person sind.

Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann 8°) Bd. XVI, S. 132. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1836, S. 31, Nr. 247; 1838, S. 24, Nr. 229 u. 251; 1840, S. 16, Nr. 206; 1843, S. 14, Nr. 150. — Noch entfinde ich mich eines galizischen Malers, Namens Josef Schweickart, der in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren in Lemberg lebte und malte, von dem ich in einer der dortigen Ausstellungen nachfolgende Bilder mit Darstellungen aus der Mythologie und Ovid'schenzeit sah: „Amor und Psyche“; — „Der schlafende Amor“; — „Sappho“; — „Der Spruch der Psyche“. Vielleicht ist der Restaurator der Zolkiewer Bilder dieser Lemberger Maler Schweickart, den das Hormayr'sche Archiv nur unrichtig Schweickhardt schreibt.

Schweigel, auch Schweigl, Andreas (Bildhauer, geb. zu Brünn 30. November 1735, gest. ebenda 24. März 1812). Andreas Schweigel's Vater Anton (gest. 23. April 1761) war Bürger in Brünn und daselbst als Bildhauer ansässig. Er arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und galt zu seiner Zeit für einen tüchtigen Meister. Als Werke seines Meißels werden die Bildhauerarbeiten in der Kirche zu Spyrtein in Mähren und ein Crucifix von Stein in der Kirche zu Zwolle bezeichnet.

Der Sohn Andreas erhielt den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater, dann ging er nach Wien, wo er an der dortigen Kunstakademie sein Talent weiter ausbildete. Er studirte nach den besten Mustern und verwendete ebenso auf den figuralen, als den ornamentalen Theil seiner Werke große Sorgfalt. Als er noch im Vaterhause lernte und arbeitete, läuterte er seinen Geschmack durch das Studium der Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen, welche in der Sammlung seines Vaters sich befanden, und aus denen er Ideen für seine eigenen Compositionen schöpfte und frühzeitig eine sichere, correcte Zeichnung bei Ausführung seiner Werke sich aneignete. Ein weiteres und nicht geringes Bildungsmoment lag in dem Umstande, daß er zur Zeit, als er noch im Elternhause arbeitete, aus mehreren gleichaltrigen Kunstjüngern eine Art häuslicher Kunstakademie bildete, in welcher es nicht an künstlerischem Wettstreit, diesem mächtigen Hebel begabter Jünglinge, fehlte. Während seines Aufenthaltes in Wien befreundete sich S. mit mehreren Kunstjüngern, die in der Folge in der Kunstwelt sich einen Namen erworben, von denen hier die Brüder Balzo [Bd. XXI, S. 223], Paul Troger, Martin Schmidt, bekannt unter dem Namen der Kremser-Schmidt [Bd. XXX, S. 291, Nr. 87], der Bildhauer Winterhalter u. s. w. genannt seien. Schweigel, ein echtes Künstlergemüth, liebte es, seine jungen Freunde zu porträtiren, das heißt ihre Bildnisse in Relief-Relaxions oder lebensgroßen Büsten auszuführen und so für sich, wie Andere ein papiernes, ein Steinernes Stammbuch anzulegen. Mehrere dieser Büsten gelangten später in Besiß des Brünner Schriftstellers Ernst Sawlik [Bd. VII, S. 101], dessen

Arbeiten mitunter schätzbares Materiale über mährische Künstler enthalten. Nachdem S. seine Studien in Wien beendet, kehrte er in sein Vaterland zurück und bald wurde man auf die Arbeiten des jungen, tüchtigen Künstlers aufmerksam. Wenn man bis dahin wegen Mangels an heimischen Kräften Künstler aus der Fremde herbeiholte, so kam diese Sitte bald ab, da man an Schweigel eine vaterländische Kraft besaß, die mit Ausführung der erforderlichen Bildhauerarbeiten betraut werden konnte. So sind denn die meisten bedeutenderen Bildhauerwerke in den Kirchen Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Uebersicht wir auf S. 352 folgen lassen, aus S.'s Meißel hervorgegangen. Besonders gerühmt werden von Andreas Schweigel's Werken jene in der Domkirche zu St. Peter in Brünn, wo sich auch zwei schöne Altarblätter von Martin Schmidt: „Die Taufe Christi“ und „Der Lob der h. Barbara“, befinden. Anlässlich der Arbeiten dieser Künstler berichtet uns Sawlik, daß man beim Anblicke ihrer Werke in dieser Kirche die Ueberzeugung gewinnt, es hätten Schweigel und Schmidt gleichsam mitsammen gewetteifert, in ihren daselbst befindlichen Werken ein gemeinsames Denkmal ihres genialen Künstlerwirkens zu hinterlegen. Auch erfahren wir von Sawlik einen schönen Charakterzug Schweigel's, der sich gegenüber dem wegwerfenden Urtheile, welches der Brünner Bischof über die noch nicht gehörig aufgestellten Altarbilder Schmidt's zu fällen beabsichtigte, des abwesenden Künstlers mannhaft annahm und dem Bischof bedeutete, die entsprechende Aufstellung der Bilder abzuwarten und dann erst ein Urtheil zu fällen. Der Bischof ließ sich diese herbe

Weifung gefallen und nahm sie dem wackeren Schweigel um so weniger übel, als er nach Besichtigung der nun in die Altäre ordentlich eingestellten Bilder die Schönheit derselben selbst anerkannte und bewunderte. Zu anderen bedeutenden Arbeiten des Künstlers zählt man auch jene in der Kirche zu Tischnowitz. Insbesondere sollen ihm Engel und Kindergestalten gelungen sein, und alle seine Werke neben großer Naturwahrheit in Gestalt und Stellung überhaupt eine ungemein gefällige Form auszeichnen. In der ersten Zeit seiner Kunstübung soll S. auch in Del gemalt haben, was bei seiner Art, in der Sammlung von Delbildern seines Vaters zu studiren, gar nicht unwahrscheinlich ist. Das Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Wolframitz im Znaimer Kreise Mährens wird als sein Werk bezeichnet und bekundet, wenn dieß der Fall, eine nicht geringe Kunstfertigkeit S.'s auch im Gebiete der Delmalerei. Schweigel war aber nicht bloß Bildhauer und Künstler, sondern, was noch heute zu Tage hier zu Lande gar selten, ein Mann von Bildung, der auch über Reihel und Pinsel hinaus etwas gelernt hatte und dafür zeitweilig Interesse behielt. So interessirte sich S. um den Zustand der Kunst in seinem Vaterlande und sammelte Notizen über die einzelnen Werke der Baukunst, Plastik und Malerei in Mähren, welche später in den Besitz des vorerwähnten Ernst Sawlik gelangten und von diesem bei seinen kunstgeschichtlichen Arbeiten über Mähren auch benutzt wurden. Schweigel starb im hohen Alter von 77 Jahren, einen geachteten Namen als Mensch und Künstler hinterlassend.

Uebersicht der Bildhauerarbeiten Andreas Schweigel's. In Brünn, und zwar in der Domkirche zu St. Peter und Paul: In Stucco

gearbeitet der Graf der Mutter Gottes durch den Erzengel, an der Rückwand des Altars einer an die Epistelfeite des Presbyteriums angebauten Capelle; — Stuccoarbeiten an den Seitenaltären des h. Kreuzes und der H. Spiril und Reihel im Kirchenschiffe, mit zwei Seitenfiguren von Gyps, und Vergierungen an der Kanzel, an den Altarnischen und am Baldachin über dem Hochaltar; — endlich Vasreliefs über den zwei Seiteneingängen; — in der Billialkirche zum Erzengel Michael ebenda: Die H. Rosalia, Maria Magdalena und Johann von Nepomuk bei Altären im Schiffe der Kirche; — in der Stadtpfarre zum h. Jacob: Bildsäulen und Bildhauerarbeiten zu den 1750 an Stelle der hölzernen erbauten Steinernen Altären; — in der Kirche Maria Dpfertung im Brünner adeligen Damenstift „Maria Schul“: Bildhauerarbeiten zu den Altären; — in der St. Josephskirche beim Nonnenlocher der Ursulinerinnen: Altar-Bildhauerarbeiten; — in der Kirche der h. Magdalena: Alle Bildhauerarbeiten seit 1750 und 1760, mit Ausnahme jener am St. Anton's-Altare; — in der Pfarrkirche zur Himmelfahrt Maria: Bildhauerarbeiten das h. Kreuz und die schmerzhaftige Mutter Gottes, 1784; dann sämmtliche Bildsäulen am Hochaltar; — in der ehemaligen Conventkirche des Dominikaner-Nonnenlochers: Die Bildhauerarbeiten, Marmorierung und Vergoldung zu den acht Seitenaltären, — in der Kirche der Vorstadtpfarre Obrowsky bei Brünn: Stucco- und Bildhauerarbeiten an der Kanzel und dem alten Altare; ferner das Grabdenkmal des Stifters der Abtei, Leo Grafen v. Klobauk, 1782; — in der Kirche der Pfarre zu Braun: Ein Altar mit Gypsfiguren auf dem Gebetstuhle hinter dem Hochaltare; Architektur und Statuen zu allen Altären, mit Ausnahme des Hochaltars und jenes des h. Franz de Paula; — in der St. Georgskirche der Local-Curie Ujeetz: Bildhauer- und Staffzarbeiten am Hochaltare; — in der Pfarrkirche zu Kolgeru (nur wahrscheinlich): Gypsfiguren zu den drei Altären; — in der Stiftskirche ebenda: Die Arbeiten am Hochaltare, nämlich der eigentliche Dpfertaltar mit rothmarmorner Lunda und dem theilweise vergoldeten Tabernakel, an dessen jeder Seite ein ganz vergoldeter Cherubin in anbetender Stellung und darüber eine auf Säulen ruhende, mit dem Benedictinerkreuz gekrönte Kuppel; fer-

ner Statuen zu Seitenaltären; — in der Pfarrkirche zu **Kasitz**: Mehrere Marmor-, Bildhauer- und Staffirarbeiten an den Altären, an der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Olšowa**: Alabaster-Figuren an den Seitenaltären zum h. Joseph und Johann von Nep; — in der Pfarrkirche **St. Wenzel zu Nikolsburg**: Der Tabernakel am Hochaltar, von schönem grauem Marmor, in Form eines Tempels mit vier Figuren [wird von Einigen für Arbeit des Vaters unseres Künstlers gehalten]; — in der Pfarrkirche **St. Johann Bapt.** ebenda: Der taufende Episkop Philipp in goldbronzierter, erhabener Arbeit, an der Rückwand des Altars der Taufcapelle; — in der Kirche der Local-Curatie **Kientzitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Joslowitz**: Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Johann von Nepomul und zur Flucht nach Ägypten; dann die Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Nikolschitz**: Bildhauerarbeiten an den drei Altären; — in der Pfarrkirche zu **Kirkeln**: Fast sämtliche Bildhauerarbeiten an acht Altären und die Kanzel, deren Untertheil von Marmor ist; — in der Pfarrkirche zu **Stanz**: Das aus Holz geschnitzte vergoldete Tabernakel mit Cherubim und kleinen Engeln an jeder Seite; — in der Kirche der Local-Curatie zu **Gjernowitz**: Das Tabernakel sammt Brimwerk am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Diebitz**: Alle Bildhauerarbeiten, die Kanzel und der Taufbrunnen; — in der Schloß- oder Propsteikirche zu **Wittenberg**: Alle Bildhauerarbeiten; — in der Pfarrkirche zu **Sierastitz**: Alle Bildhauerarbeiten an den Altären, der Kanzel und dem Taufbrunnen; — in der Pfarrkirche zu **Sternberg**: Stucco- und Bildhauerarbeiten am h. Abendmahl, h. Kreuz, h. Augustin- und Nepomul-Altäre, sowie an der Kanzel; — in der Pfarrkirche zu **Witzsch**: Das Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Saja**: Bildsäulen der h. Corä und Stephan am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Nikolsitz**: Aus Holz geschnitzte Bildsäule der Mutter Gottes am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu **Ungarisch-Gratitz**: Eine schmerzvolle Mutter Gottes am Seitenaltar zum Herzen Jesu und an dem zur h. Barbara; sowie die Kanzel (1784); — in der Pfarrkirche zu **Duchlowitz**: Figuren der Mutter Gottes und Johann's von Nepomul an den zwei Seitenaltären; — in der ehmal.

Sevitenkirche zu **Wessely**: Bildhauer- und Stuccoarbeiten an den Altären; — in der Pfarrkirche zu **Gewitzsch**: Alle Bildhauerarbeiten, sammt Jenen auf der Kanzel von Holz, dem Taufbrunnen, dem Muschor, sowie auch die Tischler-, Marmor- und Staffirarbeiten (um 1600 A. und Verpflanzung); — in der Pfarrkirche zu **Zwittau**: Alle Bildhauer-, Stucco- und Staffirarbeiten, sowohl an den Altären, als auch an der Kanzel, dem marmornen Taufstein und drei von Janag Staudinger in Engelsberg 1706 verfertigten Orgel; im Oratorium mit A. Joch in Bräun; — in der Schloßkirche zu **Witzschitz**: Bildhauerarbeiten an den zwei Seitenaltären zum h. Franz Seraph und Johann von Nepomul; — in der Pfarrkirche zu **Lobitzschau**: Bildhauerarbeiten an den Seiten der fünf Altäre, am Taufbrunnen und der gemauerten Kanzel, mit Ausnahme der h. Landespatrone von Währen, dann der Stein-Statue des h. Wenzel, nebst zwei Engeln am Hochaltar, welche letztere von J. Grillich sind.

Zur Biographie. Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^{te}) Jahrg. 1813, S. 122. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^{te}) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 366, Nr. 2. — Diabacz (Gottfr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Währen und Schlesien (Prag 1818, S. Haase, 4^{te}) Bd. III, Sp. 79 [wenn ihn Diabacz zu Berlin in Währen geboren sein läßt, so ist das nur ein etwas lustiger Druckfehler, da es fast Berlin — Brünn heißen soll]. — Boland, Kirchliche Topographie von Währen (Brünn, gr. 8^{te}) Brünner Diöcese. Bd. I, S. 16, 49, 67, 83, 110, 127, 145, 166, 185, 232, 217, 218, 226, 405, 409; Bd. II, S. 2, 12, 41, 55, 82, 140, 212, 240, 210, 239, 270; Bd. III, S. 429; Bd. IV, S. 135, 239; — Dimäker Diöcese. Bd. II, S. 31, 43, 63, 122, 144, 170, 190, 200, 218, 219, 417; Bd. III, S. 2, 169, 203, 416, 421, 429, 434, 439; Bd. IV, S. 72, 245, 210; Bd. V, S. 55.

Nach sind anzuführen: 1. Eugen Schweigl, ein Architekt der Gegenwart, von welchem, 1874, der Entwurf des sogenannten Reformaten (Officiers-Wohngebäude) der Stiftskaserne in der Vorstadt Marienhilf in Wien herrührt. Der persönlichen Initiative des Kaisers verdankt dieser monumentale Bau, welcher sich an Stelle der ehemaligen Stiftskaserne in

einer Fläche von nahezu 1000 Quadratklaftern erhebt, seine Entstehung. Die bedeutenden materiellen Mittel, welche der Bau erfordert, kreierte Baron Schwarz [(S. d. S. 302)] unter Bedingungen vor, wie sie kaum vortheilhafter gewünscht werden können. Den Entwurf aber führte Architekt Eugen Schweigel aus, der mit diesem Werke zum ersten Male in Wien debutirt. Schweigel hatte sich dahin in der Provinz (wohl in Salzburg) gearbeitet. Baron Schwarz war es vorbehalten, den talentvollen Mann an eine ihm und seinem Talente mehr entsprechende Stelle zu setzen. [Die Bombe (Wiener Wochenschrift) 1878, Nr. 31, mit Abbildung des nach Schweigel's Entwürfe ausgeführten Baues.] — 2. Joseph Schweigel (geb. zu Mattenbergl in Tirol um das Jahr 1760, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Stadtschreibers Schweigel zu Mattenbergl, besuchte die Jesuitenschule zu Hall, dann die von Benedictinern geleitete Hochschule in Salzburg, und als es galt, sich für einen Lebensberuf zu entscheiden, trat er in das Benedictinerkloster Biechi in Tirol, aus welchem er nach erlangtem Weihen als Caplan in das Benedictiner-Kloster Söben versetzt wurde, in welchem er sich zur Zeit befand, als im Jahre 1797 der Einfall der Franzosen in Tirol stattfand. Der Einfall erfolgte am 24. März d. J., am 3. April kam es bei Wardeß unweit Söben zum Kampfe. Die Bauern, die in den Häusern versetzt waren, empfingen die Franzosen, als diese, einem Widerstand kaum mehr abwendig, vorgezogen waren, mit einem von gleichzeitigen Schüssen begleiteten Schießen und hatten eine gräßliche Niederlage unter den Franzmannern erlitten, so daß diese die Flucht ergriffen, während ihnen die Bauern in Bath und Kampflust nachjagten. Die Lage war eine solche geworden, daß Caplan Schweigel es im Interesse beider Parteien für zweckmäßig hielt, den Frieden zu unterhandeln, wozu ihm das in Salzburg erlernte Französisch sehr zu Statten kam. Der Friede kam zu Stande und die Franzosen machten sich abdrückend, sich unter Krainer's Vorwande auf Wardeß oder den Anhöhen von Lafons setzen zu lassen. In Anerkennung dieser Haffenthat erhielt jede Compagnie der Gemeinde Lafons von Seite der kaiserlichen Landtschaft eine eigene Fahne mit dem kaiserlich-königlichen Wapen und dem kaiserlich-landtschaftlichen Wapen, mit der großen Ehrenmedaille gezieret, und Caplan

Schweigel wurde für sein unflüchtiges, tapferes Verhalten, wodurch er das Städtchen Krausen, das Kloster Söben und die ganze Umgegend vor der Hand des Feindes rettete und sowohl große Verherrlichung als großes Unglück verhütete, mit der großen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Mit Interesse lesen sich seine, in den „Tiroler-Stimmen“ (1800 oder 1806, Beilagen zu Nr. 47 u. f.) mitgetheilten „Jahre aus dem Leben eines Patrioten“, in welchen er Ereignisse in jenen Tagen darstellt, wie er z. B. sein kleines Erbpacht, das in mehreren Goldstücken bestand, in das Weißbrunnenschloß versteckte, weil er meinte, „die Franzosen nehmen gewiß keinen Weibbrand“, und thatsächlich, nach der Rückkehr aus dem Kampfe fand er die goldenen Tropfen vollständig und unverändert im Krüglein; ein andermal, wie er einem sterbenden Franzosen die letzten Stunden erleichterte, als er denselben zu dessen großem Erkömmen in französischer Sprache tröstete und betend dem Schuge des Heiligsigns empfahl. [Tiroler Almanach auf das Jahr 1802, S. 51 u. f. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Heiligenhauch, *) Bd. II, S. 267 u. f.] — 3. In den Kirchen Wagens haben sich auch noch Bildhauerarbeiten von einem Thomas Schweigel, der vielleicht ein naher Verwandter des Andreas und wohl gar ein Onkel, nämlich ein Bruder des Anton Sch., ist. Von seinen Arbeiten sind anzuführen: in der Kirche der Local-Curatie Kreppitz: Die aus Holz geschnitzten Statuen des Heilands am Kreuze, der Mutter Gottes und des h. Johann an dem einen Altar, — in der Kirche der Local-Curatie Kriewitz Bildhauerarbeiten an den Seitenaltären zum h. Joachim und h. Anna, sammt Tabernakel und Kanzel; — in der Pfarrkirche zu Walsitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu Bierschitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar; — in der Pfarrkirche zu Stignitz: Alle Bildhauerarbeiten, und in der Pfarrkirche zu Wolframitz: Bildhauerarbeiten am Hochaltar.

Schweigel, Joseph Freiherr von, (geb. zu Obergörtsch bei Weldeß in Krain 29. Februar 1836). Seine in Obergörtsch ansässigen Eltern betrieben Landwirtschaft und Handel. Den ersten Unter-

richt genöß er in der Dorfschule seiner Heimat und später in Villach. Das Gymnasium besuchte er in Laibach, wo er durch fünf Jahre im Collegium Aloysianum seine Erziehung genöß. Nach beendetem Gymnasium und nachdem er dann durch kurze Zeit am Josephinum in Wien medicinische Studien betrieb, trat er im Jahre 1854 in die orientalische Akademie, die er nach fünf Jahren verließ, um in auswärtige Dienste in Verwendung zu treten. Ende 1859 kam er als Consulareleve zum k. und k. Generalkonsulate nach Alexandrien (Egypten). Bei diesem Amte verblieb er elf Jahre und bekleidete bei demselben, theils in Alexandrien und theils in Cairo, nach einander die verschiedenen Stellen als Vicekanzler, erster Dolmetsch, Kanzler und zuletzt von 1869 bis 1870 als Consul. Während dieser Zeit unternahm er auch größere Reisen in Europa, in Egypten und jenseits der Grenzen dieses Landes nach Süden und Osten. Nach der Eröffnung des Suezcanales und nachdem er dem Ausbaue dieses Werkes vom Beginne an bis zu seiner Vollendung in unmittelbarer Nähe gefolgt war, wurde er als Consul und Commerzkanzleibirector der k. und k. Botschaft nach Constantinopel berufen, welchen Posten er von 1870 bis 1872 bekleidete. Gegen Ende 1871 erging an ihn der Ruf zur Uebernahme der Leitung der orientalischen Abtheilung der Wiener Weltausstellung von 1873 und zugleich erfolgte seine Ernennung zum k. und k. Generalkonsul. Indem er diesem Rufe unter Belassung in seiner Stellung in Constantinopel folgte, fiel ihm die Aufgabe zu, im Jahre 1872 verschiedene Länder des Orients, von Egypten an, Syrien und Kleinasien, sowie die europäische Türkei zu bereisen, um die nöthigen Vorbereitungen für die seiner Leitung übertragene Abtheilung der Aus-

stellung, die unter der Türkei und ihren Vasallenländern auch Marocco, Persien und die Länder Ostasiens umfaßte, durchzuführen und später seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Inmitten dieser Thätigkeit wurde er im März 1873 zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern berufen, zum Hof- und Ministerialrathe ernannt und mit dem Referate der landespolitischen Angelegenheiten als Nachfolger des Baron Max Wagem betraut. In dieser Stellung mit erweitertem Wirkungskreise als Chef der handelspolitischen Section dieses Ministeriums, ist der Genannte noch heute thätig. Sch. war schon in frühester Jugend auf literarischem Gebiete thätig. Verschiedene slovenische Publicationen in Prosa und Versen sind von ihm, zum Theile unter dem Pseudonym Kadantevič, in der Zeit von 1850—54 erschienen. Später widmete er sich mit Vorliebe volkswirtschaftlichen und vorzugsweise handelspolitischen und den einschlägigen geographischen Studien. Es gelangten von ihm in die Deffentlichkeit mehrere Monographien und Abhandlungen über volkswirtschaftliche Materien, die Handelsbeziehungen und den Schiffahrtsverkehr zwischen Oesterreich und Egypten betreffend, über die Cultur und den Handelsverkehr der Baumwolle, über den Suezcanal und das Rothe Meer, u. a. m. Während der Weltausstellung 1873 publicirte er eine Folge von volkswirtschaftlichen Studien über einzelne der wichtigsten Handelsemporien des Orients; unter seiner unmittelbaren Leitung wurde jene über Constantinopel und Tunis zusammengestellt. Ebenso gelangten unter seiner Leitung zwei große Karten, eine Generalkarte und eine Culturkarte der Länder des ottomanischen Reiches, sowie eine in sehr großem Maßstabe plastisch

ausgearbeitete Reliefforte des Bosporus und von Constantinopel zur Ausführung und im Jahre 1873 zur Ausstellung. Endlich veranstaltete Sch. in demselben Jahre in einem eigenen Pavillon (Corolo oriental) eine Specialausstellung zur Illustration des orientalischen Handels, als Theil der Darstellung des Welthandels. Für diese seine Leistungen auf handelspolitischem Gebiete wurde ihm so- bann von der internationalen Jury der Weltausstellung 1873 die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, zuerkannt. Für seine Wirksamkeit auf geographisch-commerciellem Gebiete ist er später nach Schluß der internationalen geographischen Ausstellung in Paris, bei welcher er durch mention honorable ausgezeichnet wurde, von der französischen Regierung zum Officier d'instruction ernannt worden. Während der Weltausstellung 1873 begründete Sch. das Comité für den Orient und Ostasien, das, nach Schluß der Ausstellung, auf seine Anregung und unter seiner Leitung in das „orientalische Museum“ umgestaltet wurde, das heute unter den Instituten ähnlicher Art einen hervorragenden Rang einnimmt. Sch. bekleidet im orientalischen Museum die Stelle eines Vicepräsidenten. Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, die Sch. bereits im Jahre 1869 zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt hatte, wurde derselbe im Jahre 1873 in den leitenden Ausschuß gewählt, in dem er noch heute thätig ist. Außerdem ist Sch. vom ägyptischen Institute, sowie von mehreren anderen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes zum Mitgliede gewählt worden. In seinen amtlichen Wirkungskreisen war Sch. in Egypten sowohl während seines dortigen Aufenthaltes als auch später insbesondere in der Frage des Suezcanals, in jener

der Justiz- und Finanzreform und auf administrativem Gebiete in hervorragender Weise thätig. Die österr.-ungar. Consulargemeinde in Alexandrien ließ zum Andenken an seine dortige Wirksamkeit als Consul eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse prägen. In Constantinopel verbandt die österr.-ungar. Colonie seiner Initiative die Constatuirung als Gemeinde und Handelskammer; unter seiner Leitung wurde die dortige Nationalschule erweitert; im Verkehr mit der Pforte war er sowohl auf dem juridischen Felde als auch insbesondere bei der Revision des Zolltarifs thätig. In seinen amtlichen Wirkungskreisen in Wien entfielen bisher alle seit 1873 stattgefundenen Negotiationen handelspolitischer Natur mit dem Auslande. Im Befolge Sr. Majestät des Kaisers ging Sch. i. J. 1874 nach St. Petersburg und im folgenden Jahre nach Venedig zu den Zusammenkünften mit dem Kaiser von Rußland und dem König von Italien. Im Winter von 1875 auf 1876 negotirte er in Rom den neuen Handelsvertrag mit Italien, nachdem er vorher jenen mit Rumänien abgeschlossen hatte. An den Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn war Sch. vom Herbst 1875 an und bis zum Abschlusse in hervorragender Weise theilhaftig. Im Jahre 1869 wurde Sch. von Sr. Majestät dem Kaiser durch die Verleihung der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet, und in Folge dessen im nächsten Jahre durch den Ritterstand geadelt. Nach Schluß der Weltausstellung 1873 erhielt er das Ritterkreuz des St. Stephanordens und wurde später, im Jahre 1875, in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Schwegel ist seit 1868 mit Maria von Battisti di San Giorgio vermählt. Von seinen fünf Geschwistern, von denen der älteste i. J. 1874 ver-

storbene Bruder Dr. A. Schwegel auf medizinischem Gebiete als Schriftsteller thätig und anerkannt war, leben nur noch ein Bruder und eine Schwester als Gutsbesitzer in Krain, wo auch Baron Schwegel als Großgrundbesitzer auf Grimshof bei Velbes begütert ist.

Freiherrnstands-Diplom vom Jahre 1875.— Der Oken (Wien, 4^o) 1871, Nr. 21: „Consul Schwegel und die österreichische Colonie in Constantinopel“. — Wappen. Von Blau und Silber gevierter Schild mit einem blauen Mittelschilde. In diesem eine ruhende silberne Sphäre, überfliegen von einem goldenen Sterne. Das 1. und 4. blaue Feld durchzieht schrägrecht ein goldener, mit fünf verschiedenfarbigen, silberbeschlagenen, roth besetzten und ummündeten Pfeilen belegter Balken. 2. und 3. zeigt in Gold eine schwebende rote Blige, deren unterem, dem Rande des Schildes zugekehrtem Ende ein natürlicher Wolfskops einwärts gekehrt aufsteht. Davor: Labor, concordia. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, mit blauen, silbernen und goldenen Decken umgeben. Die Helmkrone trägt Adlerflügel, denen ein goldener Stern eingestellt ist. Schildhalter Goldene Greifen.

Schweiger, auch Schwaiger, Thaddäus Johann Franz (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Presnitz in Böhmen im Jahre 1692, gest. zu Prag 11. November 1743). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er im October 1711 in das Prämonstratenserstift Strahow (ober Sion) in Prag, in welchem er den bisherigen Taufnamen Johann Franz mit dem Klofternamen Thaddäus vertauschte. Im Stifte setzte er seine Studien fort und erlangte im Jahre 1717 die Priesterweihe. In Anbetracht seiner Rednergabe übertrug ihm sein Abt das Predigtamt deutscher Sprache im Stifte, welches er mehrere Jahre hindurch versah. Da er in der Folge im Lehramte verwendet werden sollte, ließ ihn sein Prälat die Vorträge der Karolnischen Universität besuchen,

worauf ihm das Lehramt der Philosophie im erzbischöflichen Collegium zu St. Norbert in der Prager Altstadt übertragen wurde. Dieß war nur ein Uebergangsposten, da S. bestimmt war, theologische Vorträge vorzutragen, und in der That wurde er im Jahre 1727 Professor der geistlichen Rechte, später der dogmatischen Theologie und zuletzt der Controverse. Zur Erlangung der Würde eines Doctors der Theologie disputirte er am 25. Juni 1743 öffentlich in der Caroline, worauf ihm auch der Doctorgrad ertheilt wurde, dessen sich zu erfreuen ihm jedoch nicht lange gegönnt war, denn nur wenige Monate später, im schönsten Mannesalter von 51 Jahren, raffte ihn der Tod dahin. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat S. folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „Zodiacus philosophicus seu quodlibeticum decisionum controversiorum philosophiae dogmata complectens etc.“ (Pragae 1725, 4^o); — „Selectarum quaestionum analecta ad librum I.^{um} Decretalium Gregorii IX. de legibus“ (ibid. 1728, 8^o); — „Selectarum quaestionum Epitome ad libr. II.^{um} Decretalium de jure jurando“ (ibid. 1729, 8^o); — „... Parasile ad libr. III.^{um} Decr. de jure Clerici“ (ibid. 1729, 8^o); — „... analysis ad libr. IV.^{um} Decr. de jure impedimentorum matrimonialium“ (ibid. 1730, 8^o); — „... Paraphrasis ad libr. V.^{um} Decr. titulum 3.^{um} de jure super Simoniac delicto“ (ibid. 1730, 8^o); — „... Syntagma ad libri V.^{um} Decr. titul. 33.^{um} de jure Privilegiarum“ (Pragae 1731); — „... Encyclicae ad libr. III.^{um} Decr. titul. 29.^{um} de jure parochorum“ (ibid. 1732, 8^o); — „... Dyptycha

ad lib. IV.™ Decr. de iure dispensationum matrimonialium (ibid. 1733, 8^o); — „*De Jure et Justitia*“ (ibid. 1734, 8^o); — „*Selectarum quaestionum . . . collecta de Sigillo confessionis sacramentalis*“ (Pragae 1738, 8^o); — „. . . *de comunione Eucharistiae sub utraque specie*“ (ibid. 1738, 8^o); — „. . . *de Conciliis oecumenicis*“ (ibid. 1740, 8^o). Wie aus vorstehender Uebersicht erhellet, sind es durchaus Lebensfragen der römischen Hierarchie, welche S. mit allem Aufwande jener nutzlosen Gelehrsamkeit, die gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihren letzten Zuckungen sich windet, erörtert und bei der Fülle seines Wissens und dem großen Scharfsinne einer theologisch geschulten Logik, den er besaß, wäre er unwissentlich von jener unsichtbaren, systematische Weistesvernichtung anstrebenden Partei geleitet, welche heute noch im Finstern wirkt oder doch zu wirken sucht, wohl ein mächtiges Werkzeug derselben geworden, wenn nicht der Allermittler Tod dazwischen getreten wäre.

Belzel (Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten u. s. w. (Prag 1786, 8^o) Bd. IV, S. 92 [im Texte erscheint er mit e (Schweiger), auf dem Bilde mit a (Schwalger) geschrieben]. — Porträt. Unterschrift: Thaddeus Schwalger. H. Riederhoffer zu Pragae (8^o).

Schweiger-Ferchenfeld, Sophie Baronin (Humanistin, geb. 21. April 1795, gest. zu Linz im August 1863). Eine geborne Frelin von Fries, vermählte sie sich im Jahre 1814 mit Joseph Freiherrn von Schweiger-Ferchenfeld, k. k. Major in der Armee und seiner Zeit Dienstkammerer des Cardinal-Erzbischofs Rudolph von Ol-

mütz. Erzherzogs von Oesterreich. Nachdem ihr Gemal am 31. Juli 1850 gestorben, kehrte die Witwe, welche schon lange katholisch dachte, fühlte und betete, vom Calvinismus zur katholischen Kirche zurück und legte in der Pfarrkirche zu Zisch das katholische Glaubensbekenntniß ab. Ihr Grundsatz war, als Katholikin an guten Werken hereinzubringen, was sie früher versäumt zu haben meinte. Als der Gesellenverein in Linz kaum ein Jahr alt war, überraschte sie den Vorstand desselben mit dem unverzüglich auszuführenden Anbote: Sie wolle dem Vereine ein Haus kaufen, daß er sichere Stätte habe, und so wurde am 2. Februar 1853 das jetzige Gesellenhaus um 18.600 fl. gekauft, wozu sie alsogleich 13.000 fl. spendete. Sie hatte seitdem nicht aufgehört, die Lasten des Hauses, Abplirungen, Reparaturen, Steuern, Einrichtung des Gesellenhospizes u. s. w. zu tragen, und nur durch ihre vielen Beiträge war es möglich, einen Fond für den Verein zu sammeln und die Pflegekosten des Hospizes zu bestreiten. Ihr Grundsatz: ein gutes Werk, hier den Gesellenverein, mit allen möglichen Kräften zu sichern und bestandsfähig zu machen, hinderte sie nicht, noch viele andere gute Werke zu üben, als Mitglied des wohlthätigen Frauenvereins die Armen zu besuchen, für Kirchen und Anstalten zu geben, und sie hat viele Hunderte von Gulden in größeren und kleineren Gaben verschenkt, ohne daß Jemand ahnte, daß die Gaben von ihr kamen. Um in dieser Beziehung mehr wirken zu können, verkaufte sie die Equipage, versagte sie sich manche Reise und Bequemlichkeit. In der letzten Zeit mehrere Monate schwer leidend, erlag sie, 68 Jahre alt, ihrer Krankheit. Ihre Leiche wurde nach Zisch überführt, um in der auf dem dortigen

Briedhose befindlichen Familiengruft beigeseht zu werden.

Katholische Blätter (Linz, 4^o) 1863, Nr. 45.

Zur Genealogie der Schweiger von Zerchensfeld. Die Schweiger von Zerchensfeld führen ihren Adel in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wo Johann Schweiger, kais. Hofdiener, am 16. September 1640 einen kaiserlichen Wappenbrief und Blasius Schweiger am 26. September 1677 den Reichsadel, mit ihm im Wappen den offenen Helm und die Krone erlangte. Ein Matthäus Schweiger wurde, nachdem ihm und seinen Vettern Paul und Stephan die Beförderung des Reichsadels ertheilt worden war, mit Diplom vom 4. März 1659 in den erblichen Ritterstand mit dem Prädicate von Zerchensfeld erhoben und seinem Wappen der zweite Helm hinzugefügt. Am 6. Mai 1647 war er in das ständische Consortium des Herzogthums Krain aufgenommen worden. Die ununterbrochene Stammreihe ist nun, wie folgt: Matthäus Schweiger: Ritter von Zerchensfeld und Salsana von Crickau; — Heinrich Sch. von L. und Maria Clara von Sigling; — Karl Heinrich Sch. von L. und Anna Felicitas Gräfin Purgstall; — Franz Karl Sch. v. L. und Maria Franziska Katharina Gräfin Thurn-Valsassina. Aus dieser Ehe stammen vier Söhne: Antonie verm. Joseph Freiherr Haller von Hallerstein; Aloisia verm. Seifried Graf Sickingen; Anna Felicitas verm. Ferdinand Freiherr von Juriß, und Maria Josepha verm. Johann Bey. Graf Kucersky zu Schönfeld. Franz Karl Schweiger Ritter von Zerchensfeld war ständischer Beisitzer in Krain und besaß die Güter Glogowitz, Kuging, Würbel und Rudolphswerth. Nuper den genannten vier Söhnen hatte er einen Sohn Franz Anton Joseph (geb. 1739, gest. 1813), k. k. Kammerer, Beisitzer von Krain, Herr auf Glogowitz, Hollstein, Ringensfeld und Zwigg, der mit seinem Bruder Johann Nepomuk mit Diplom vom 10. September 1764 den erblich-kaiserlichen Reichsritterstand erlangt hatte. Freiherr Franz X. Joseph war zweimal vermählt, in erster Ehe 1766 mit Maria Juliana Freiin Kuffner von Weichselbach (geb. 1748 und gest. 1813); in zweiter Ehe 1777 mit der leiblichen Schwägerin seiner ersten Gattin, Hedwig Freiin von Kuffner.

Aus erster Ehe kamme Freiherr Anton (geb. 1776, gest. 1833), Herr auf Kupperhof und Reitenburg in Krain und k. k. Kammerer. Freiherr Anton war seit 1811 mit Maria Gräfin Thurn-Valsassina (geb. 1796) vermählt. Aus dieser Ehe entstammen: a) Franziska (geb. 8. December 1814); b) Aloisia (geb. 25. Jänner 1816), vermählt (seit 23. November 1840) mit Viriz Freiherrn von Schmidburg (Bd. XXX, S. 195, in den Quellen); c) Franz (geb. 17. November 1820); d) Camilla (geb. 11. Jänner 1822), vermählt (seit 31. März 1848) mit Karl Maria Graf von Siedensberg, und e) Emanuel (geb. 26. October 1823), k. k. Kammerer. Freiherr Anton hatte noch mehrere Geschwister, und zwar: 1) Felix (geb. 3. März 1776, gest.), k. k. Officier in der Armee; — 2) Vincenz (geb. 4. Jänner 1780, gest.), k. k. Kammerer und ständischer Ausschußrath in Krain, vermählt (seit 28. Februar 1813) mit Juliana geb. von Hirsbrunn (geb. 11. Juli 1793, gest. 17. October 1847). Aus dieser Ehe stammen drei Söhne: a) Elestina (geb. 9. December 1813); b) Julie (geb. 10. November 1814), vermählt mit Karl Freiherrn Codeli von Sackenthal, Präsides des k. k. Kreisgerichts zu Görz, und c) Florentine (geb. 25. April 1817), vermählt (seit 17. October 1833) mit Moriz Freiherrn von Kuffner, Witwe seit 30. März 1861; — 3) Edward (geb. 6. Februar 1782, gest. 17. Juli 1860), k. k. Kammerer und Oberlieutenant, vermählt mit Eleonore Vicomtesse Oascha, — 4) Marie (geb. 11. October 1783), vermählt (seit 20. October 1823) mit Johann von Städtig — und 5) Adelheid, vermählt (seit 17. Jänner 1822) mit Anton von Varga-Sigetß.

Der obengenannte Freiherr Emanuel von Schweiger-Zerchensfeld erscheint in letzter Zeit als geographischer Schriftsteller, und zwar enthält das Ergänzungsheft Nr. 45 der Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, herausgegeben von Petermann (1876): „Cernik's technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Caspian und Tigris“, bearbeitet und herausgegeben von Emanuel Freiherrn von Schweiger-Zerchensfeld; in der Monats-Versammlung vom Februar oder März 1876 der geographischen Gesellschaft in Wien, welcher Sr. kais. Hoheit Kronprinz Rudolph beizuohete, sprach der Freiherr über die „Topographie der projectirten syrisch-mesopotamischen Schienenwege“. Auch als Zeichner erscheint Frei-

herr Komanb, denn die von Johannes Komanb redigirte, im Verlage des Samarski in Wien herausgegebene, „Neue illustrierte Zeitung“ brachte im Jahrg. 1875, Nr. 19, eine Zeichnung: Der slavische Nationaltanz „Kolo“, nach einer Skizze von Schweiger-Ferchenfeld, welche W. Brey in Holz geschnitten hat. Meine Bemühungen, Näheres über Herrn Komanb zu erfahren, selbst eine Anfrage bei dem wohlthätigen Secretariat der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien blieben resultatlos.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschilde. Herzschilde: in Gold eine rechtsgewendete natürliche Lerche, die auf einem grünen Hügel steht. Hauptschild. 1 und 4: von Silber und Roth schrägrechts getheilt, mit einer auf einem dreifachen grünen Hügel an ihrem vollen Rost; 2 und 3: von Schwarz und Gold schräglinks getheilt, darin der freilebige Oberleib eines einwärts gelebten wilden Mannes, welcher den Zeigefinger der Rechten auf den Mund legt und die Linke in die Hüfte setzt.

Noch sei hier des Salzburger Domcapitulars Stephan Schwalger (geb. zu Köffen in Tirol am 26. April 1813, gest. zu Salzburg 22. December 1875) in Kürze gedacht, als eines Priesters, von dem sein Nekrolog berichtet, daß er „als Seelsorger die höchste Achtung, Liebe und ein ungewöhnliches Vertrauen bei Laien und Priestern, bei schlichten Leuten und Personen der höchsten Stände genoß; daß er neben reichem Wissen, namentlich aus dem Gebiete der Geschichte, der Dogmatik und des canonischen Rechtes, eine eiserne Willenskraft und die Selbstüberzeugung eines Heiligen besaß“. [Salzburger Kirchenblatt (4.) 1875, Nr. 52.]

Schweighofer, Johann Michael (Schriftsteller, geb. zu Graß am 24. August 1755, gest. zu Wien im Jahre 1812). Besuchte die unteren Schulen, die Humanitäts- und philosophischen Classen in Graß und begab sich sodann nach Wien, um dort die Rechte zu hören. Nach deren Beendigung widmete er sich dem Agenturgeschäfte und wurde Hofagent bei der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei. Später trat

er in die Dienste des Herzogs Albert von Sachsen-Teßchen. Vorzüglich war es der Handel und besonders jener Oesterreichs, auf den er sein Augenmerk richtete und über denselben nebst anderen mehrere Schriften veröffentlichte. Die Titel derselben sind: „Gründe der Handlung unter Joseph II. nebst einem Gedanken von der neuen Handlung auf dem schwarzen Meere“ (Wien 1782); — „Vollkommener Ablass gegen Engel's Frage: Was ist Ablass?“ (ebd. 1782 [Heubner], 8°.); — „Wettstreit zwischen dem Ragartes und Preter“ (ebd. 1782, Gerold [Barth in Leipzig], 8°.); — „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Behandlung“ (Wien 1783, Kaulfuß, 8°.); — „Einkleitung zur Kenntniß der Staatsverfassung der vereinigten Königreiche Marokko und Sy“ (ebd. 1783, Kaulfuß, gr. 8°.); — „Abhandlung von dem Commerc der österreichischen Staaten“ (ebd. 1785, Kaulfuß, gr. 8°.). — „Patriotische Bemerkungen über die Bekämpfung der Leibesgenossenschaft in Ungarn“ (Wien 1786, Ghelen, 8°.). Außerdem gab er die folgenden zwei periodischen Schriften heraus: „Der politische Zuschauer, eine Fortsetzung des Fremden angenehmer und nützlicher Kenntnisse“, wovon (bei Ghelen in Wien) in den Jahren 1787 und 1788 drei Bände erschienen sind, und „Wöchentliche Beiträge zur Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts“, welche, gleichfalls bei Ghelen 1788 erscheinend, mit zwölf Heften abgeschlossen waren. Schweighofer zählte zu den verdienstvollen Männern der Josephinischen Periode, denn die „Oesterreichische Liebermanns-Chronik“ (Freiheitshurg 1784) gedenkt S. 181 seiner als „eines patriotisch denkenden jungen Mannes, der durch gemeinnützige Bemühungen sich auszeichnet und besonders durch seinen herausgegebenen „Versuch über den gegenwärtigen Zustand der

österreichischen Seehandlung* sich verdient machte*.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Schmidler und Gislmann (Wien 1827, 8^o) Bd. IV, S. 624. — Noch sind anzuführen: 1. Franz Schweighofer, gebürtig aus Wippen in Tirol, der zu Ende des vorigen und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte. Er kam ursprünglich als Straßemeister und Ingenieur zu Innsbruck in kaiserlichen Diensten, lenkte aber durch die schönen Landschaften, die er malte, die Aufmerksamkeit des durch sein Panorama von Innsbruck bekannt gewordenen Friedrich Rehbberg — und nicht Rechberg, wie er im tirolischen Künstler-Lexikon genannt wird — auf sich. Rehbberg hatte nämlich 1818 von Kaiser Franz dem Auftrag erhalten, ein Panorama von Innsbruck auszuführen. Er vollendete auch das Ganze auf fünf Blättern (à 30 Zoll lang und 14 Zoll hoch) in überraschender Weise und brachte die fertige Arbeit nach Wien. Dabhi nahm er nun den Ingenieur Schweighofer mit, der dort über Verwendung eines Cavaliers, den das tirolische Künstler-Lexikon Graf Hader (?) nennt, als Lehrer an der Kunstakademie in Prag angestellt werden sollte. Ragler läßt ihn mit Bestimmtheit angestellt sein. Tischbein aber in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserthum“ berichtet S. 398, „daß S. um 1820 in Wien gelebt habe, nun aber (1826) wieder in Tirol sich befinde“. Es scheint es entweder mit dieser Prager Anstellung nichts geworden zu sein, oder aber S. dieselbe nicht angenommen zu haben. S. hat mehrere Tiroler Landschaften mit künstlerischem Geschick gezeichnet und die Herausgabe derselben in lithographirten Blättern begonnen, von denen die folgenden bekannt sind: „Hauptschloß Tirol bei Meran“; — „Schloß Amras bei Innsbruck“; — „Der Sulzner Fener“; — „Die Erdpyramiden bei Lengmoos und St. Dullsta“. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8^o) S. 221. — Ragler (S. 1. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1830, G. H. Fleischmann, 8^o) Bd. XVI, S. 138. — Vöste für Tirol und Bozen 1822, S. 8.] — 2. Johann Michael Schweighofer (geb. zu Wien 1806). Sein Vater war Pianoforte- und Orgelbauer in Wien, der seine Zeit durch die guten Instrumente, die er erzeugte, in der

Musikwelt einen guten Namen besaß. Der Sohn erlernte das Orchester zuerst bei seinem Vater, dann bei Johann Promberger, einem geschickten Clavierfabrikanten in Wien, und dem Vater des als Tonsetzer bekannt gewordenen Job. Promberger (Bd. XXIV, S. 10). In der Folge begab S. sich auf Reisen, besuchte auf denselben Deutschland, Frankreich und England, und nach seiner Rückkehr begründete er 1832 ein eigenes Geschäft, das bald in Blüthe kam, da es Instrumente lieferte, welche die Vorzüge eines schönen Tones, dauerhaften Mechanismus und sehr soliden Structur in sich vereinigten. [Schilling (S. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Neidhard, gr. 8^o) S. 310. — Gagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, 8^o) S. 787.]

Schweigl, siehe: Schweigel [S. 350].

Schweizer, Friedrich (Ruminantier, geb. zu Oberhelferswill im Schweizer Canton St. Gallen 7. Jänner 1814, gest. zu Salzburg im Herbst 1882). Sein Vater Carl war Fabrikant zu Lichtensteig in der Schweiz, seine Mutter Susanna Barbara eine geborne Wirt h. Die erste Erziehung besorgte, da die Interessen des Geschäftes den Vater fast ausschließlich in Anspruch nahmen, die Mutter, an welcher der Sohn auch mit aller Liebe und Innigkeit zeit lebens hing. Für den Handel bestimmt, kam der junge S. nach Genf, wo er eine für diesen Zweck bestimmte Ausbildung erhielt, ohne daß jedoch auch andere Disciplinen, die eben nicht gerade in den Kreis des Kaufmanns gehören, vernachlässigt wurden. Der an den Verkehr mit der Welt gewöhnte Schweizer faßte auch die Erziehung kosmopolitisch auf, dieselbe durchaus nicht in die engen Schranken seines jeweiligen Berufes bannend. Im Jahre 1830, damals 16 Jahre alt, kam der junge Schweizer in ein Handlungshaus nach Triest. Als er nach

einigen Jahren sich selbstständig etablirte. lächelte ihm aber in seinen Geschäften so wenig das Glück, daß er den Handel aufgab und sich nach einer Bedienstung umsah, welche er auch bei der *Riunione Adriatica di Sicurtà* in Triest fand. Die häufigen Reisen im Interesse dieser Gesellschaft gaben ihm Gelegenheit, seine literarischen Kenntnisse nach verschiedenen Richtungen zu erweitern und versetzten ihn in die Möglichkeit, sich ganz in jenen Wissenszweig zu vertiefen, in welchem er nachgerade so Tüchtiges leistete, nämlich in die Numismatik. Doch war es wieder der Zufall, der S. auf dieses Gebiet lenkte, für welches er vordem eben keine ausgesprochene Neigung an den Tag gelegt. Auf einer seiner vorerwähnten Reisen befand er sich nämlich eines Tages im Städtchen Krainburg, und auf einem Spaziergange, den er in der schönen Umgebung des reizend am Savestrome gelegenen Städtchens machte, kam er eben dazu, wie ein Landmann, während er auf dem Felde arbeitete, ein Thongefäß auffand, welches mit lauter Silbermünzen angefüllt war. Es geschah ohne viele Umstände, daß S. den kleinen Schatz käuflich erwarb. Weniger im Retoswerthe, als in der Gattung der Münzen, welche da beisammen waren, stellte der Fund als werthvoll sich dar, denn, als S. heimgekommen, den Fund näher untersuchte, entdeckte er aus dem Gepräge der Münzen Köpfe von Dogen, Fürsten, Patriarchen, Bischöfen und Erzbischöfen u. dgl. m. Über die Inschriften und das Gepräge der Münzen waren stark angegriffen, von Rost zertrümmert und deshalb um so schwieriger zu entziffern. Jedoch gerade dieser Umstand reizte den Besizer um so mehr, sich genaue Kenntniß der historischen Bedeutung des Fundes zu verschaffen. Als er dann nach

Triest zurückgekehrt war, begann für S. ein neues Leben. Es galt nun, sich mit einer ihm bisher fremd gebliebenen Wissenschaft genau bekannt zu machen. Er suchte nun Männer auf, die ihm die erforderlichen Fingerzeige gaben, ihm die Werke, welche er zu seinem Studium brauchte, bezeichneten, und so eignete sich denn S. allmählig die Kenntniß der Heraldik, Diplomatik und Sphragistik und verwandten Wissenszweige an, legte nach und nach eine dahin einschlägige Büchersammlung, zugleich aber auch eine Sammlung von Münzen an, in welcher er sich aber vorab auf die Münzen der Patriarchen von Aquileja, der Grafen von Görz, der Herzoge von Krain, der Bischöfe von Triest, der Dogen von Venedig beschränkte, denn diese waren ja meist in dem oberwähnten angekauften Funde vertreten und ihre Erwerbung in seinem Wohnorte Triest mit geringeren Schwierigkeiten verbunden. Um die aufgefundenen Lücken in den geordneten Reihen zu ergänzen, knüpfte er nach allen Seiten Verbindungen an, kaufte ein, erwarb durch diese Dubletten neue Zuwächse, und wurde allmählig Münzantiquar, der mit jenen Münzen, die ihm in seiner Sammlung überflüssig waren, da er sie bereits besaß, handelte. Zu diesem Zwecke unternahm er nun auch Reisen durch Deutschland und Italien, trat mit Männern seines Faches in wissenschaftlichen Verkehr, der auch diesen um so willkommener war, als sie in S. bald den Mann erkannten, der in seinem Fache nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß. Allmählig behnte S. bei dem wachsenden Umsatze sein Geschäft immer mehr aus und die glückliche geographische Lage seines Wohnortes ermöglichte ihm Verbindungen nach allen Richtungen und Erwerbungen der schätzbaresten und werthvollsten Funde in Grie-

denland, Dalmatien, Venedig, Friaul, namentlich aber Aquileja, und bei Münzsammeln aller Länder wuchs die Würdigung Schweizer's mit jedem Tage. Mit seinen Forschungen nach Ergänzung von Lücken, mit seinen Bemühungen, vollständige Serien in seiner Sammlung zu gewinnen, auch schriftstellerische Wirksamkeit zu verbinden, kam ihm lange nicht in den Sinn. Als er aber eine vollständige Suite venetianischer Münzen beisammen hatte, ging er daran, einen raisonnirten Katalog seiner Sammlung zu verfassen. Da er überdies ein geschickter Zeichner war, zeichnete er seine Stücke mit jener meisterhaften Genauigkeit, die eben nur ein Kenner des Faches zu beobachten vermag. So entstand das Werk: „*Serie delle monete o medaglie d'Aquileja e di Venetia*“, 2 vol. (Triest 1848—1852, Imp. 4°, Bb. I: 107 S., 40 R. R.; Bb. II: 147 S., 65 R. R., Preis 11 $\frac{1}{2}$ Thaler). Das Werk fand in Fachkreisen ungemein günstige Aufnahme, und das Bedauern, daß nicht mehr denn 200 Exemplare davon aufgelegt wurden, war allgemein. Nun war auch das schriftstellerische Gebiet betreten und S. verließ daselbe nicht wieder, sondern durch die Aufforderung, die ihm von allen Seiten ward, ließ er eine Arbeit um die andere folgen. Doch muß hier der Vollständigkeit halber bemerkt werden, daß S. bereits ein paar Jahre früher mit einer kleinen Schrift: „*Brevi cenni storici che conducono alla illustrazione di una medaglia di Ugono III. re di Cipro e di Gerusalemme*“ (Triest 1846 [Bavarger], gr. 8°, mit 1 Taf.), den Büchermarkt betreten hatte. Die Titel der übrigen, von S. veröffentlichten Arbeiten sind: „*Abregé de l'histoire des comtes de Gorice et serie de leurs monnaies*“ (Triest 1851 [Berlin, Mittler

u. Sohn], 4°, 88 S. u. 1 lith. Taf.); dann begann er noch im nämlichen Jahre die Herausgabe einer periodischen Schrift in zwanglosen Heften und in verschiedenen Sprachen, bald in deutscher, bald in italienischer, bald in französischer Sprache, betitelt: „*Notizie peregrine di Numismatica o di Archeologia*“. Decade I—VI; auch mit deutschem Titel: „*Mittheilungen aus dem Gebiete der Numismatik und Archäologie*“, 6 Decaden (Triest 1851—1861, mit Taf.). Diese in nur 50 Exemplaren und zunächst für seine literarischen Freunde gedruckte Schrift wurde zuletzt so selten, daß S. selbst, als er ein Exemplar nöthig hatte, daselbe um einen hohen Preis kaufen mußte. Der sechsten und letzten Decade — er nimmt in der Vorrede derselben Abschied von der numismatischen Schriftstellerei — ist ein Anhang beigegeben, betitelt: „*Psychologisch - biographisch - historische Versuche*“, der auch den Separattitel führt: „*Dianthus sylvestris*“, mit biographischen Skizzen über Nicolo Paganini, George Houzeau, Abele Curti, Luigi Ricci. Auch sonst enthalten diese Decaden außer numismatisch-archäologischen Abhandlungen, deren größter Theil aus Schweizer's eigener Feder stammt, eine Folge literarischer Curiosa, so z. B. Briefe von Winkelman, Schiller, Cardinal Gesch. u. A., deren Originale Schweizer besaß; die letzte selbstständige Arbeit S.'s war sein „*Indice delle rocche d'Italia*“ (Triest 1857 [Mittler u. Sohn], 4°). Mehreres hat S. im vierten Jahrgange der von dem Archäologen Peter Randler [Bb. X, S. 427] begründeten und herausgegebenen Zeitschrift „*Istria*“ veröffentlicht, als: „*Lettera in oggetti di numismatica*“ (tom. IV, p. 44); — „*Dei Bracteati*“ (p. 118); — „*Altra lettera di numis-*

matica“ (p. 178) — und „Del valore di alcune monete“ (p. 188). Bei seinen Forschungen und Sammlungen alter Münzen und Medaillen gelangte S. unwillkürlich in Besitz mancher Autographen, wovon er allmählig auch eine ansehnliche Sammlung werthvoller Stücke zusammengebracht hatte. Noch sei seiner interessanten Mittheilungen über Paganini, Mittheilungen, die nicht auf Hörensagen, sondern auf eigenen Wahrnehmungen beruhen, erwähnt. Durch die Bekanntschaft mit einer dem berühmten Geiger verwandten Familie war S. in persönliche Begegnung mit Paganini gekommen, und diese eigenen Beobachtungen und Erfahrungen sind es, welche uns Schweizer über den großen Violinisten mittheilt. Schon seit mehreren Jahren, ja bald nach Herausgabe seines größeren Werkes über die Münzen und Medaillen von Aquileja und Venedig fühlte S. sich leidend. Aber sorgfältige Pflege und zeitweilige Luftänderung, namentlich in seiner Heimat, der Schweiz, hemmten den rascheren Fortschritt seines unheilbaren Uebels. Im Herbst 1862 kehrte er denn je, wollte er wieder Ruhe in den Bergen seiner Heimat suchen; aber sein Leiden nahm so sehr überhand, daß er seine Rückkehr nach Triest beschleunigte; doch, kaum hatte er Salzburg erreicht, konnte er nicht weiter reisen und wurde so schwach, daß er in den Armen seiner zweiten, ihm seit 1850 angetrauten Gattin Amalie, gebornen Bugati, erst 48 Jahre alt, seine Seele aushauchte. Seine erste Gemalin, mit ihm seit 1840 vermählt, eine geborne Angela Panciera, starb im Jahre 1848, nachdem sie ihm zwei Töchter geschenkt, welche den Vater überlebten.

Archeographo Triestino. Nuova Serie (Trieste, gr. 8^o) 1869, Fasc. 3, p. 183:

„Elogio di Federico Schweizer dal professore Ant. de Steinbüchel Rholwail“. — L'Istria (Trieste, 4^o) Anno III, p. 56—58. — Noch sind bemerkenswerth: 1. Alois Schweizer (geb. zu Linz 1816), dessen Nagler in seinem Künstler-Lexikon (Bd. XVI, S. 130) als eines Malers gedenkt, der mit seinen Eltern von Linz nach Kufflein überfiedelte, im Jahre 1836 nach München kam, wo er die königliche Kunstakademie besuchte und sich an derselben mehrere Jahre in der Centr. und Landschaftsmalerei ausbildete. Darauf in seine Heimat (Linz ober Kufflein?) zurückgekehrt, lebte er dort (1846) seiner Kunst. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor, in den Kunststellungen und Kunstkatalogen erscheint weder sein Name noch eines seiner Werke. — Hingegen trat im Jahre 1871 ein Künstler z. Z. Schweizer in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins auf, von dem 1871, im Juni: ein „Männlicher Studienkopf“; — im October: ein „Weiblicher Studienkopf“ (70 fl.) — und 1872, im November: ein „Männlicher Studienkopf“ (100 fl.) zu sehen waren, über den aber sonst auch keine Nachrichten vorhanden sind. [Monats-Berichte der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1871, Juni Nr. 100, October-November Nr. 6; 1872, October-November Nr. 18.] — 2. Einen Johann Schweizer, ehemaligen Traubenvirth auf der Wieden in Wien, schildert aber ein B. Kasalbel im Heuiletten der Zeitung Wanderer (Wien, Pol.) 1846, Nr. 200, als „politisches Opfer des Jahres 1845“ und beschreibt die Odyssensfahrten von einem Gefängnisse zum andern dieses ehemaligen Hauptmanns der Wiener Nationalgarde, der „unschuldiger Weise“ nicht weniger denn fünf Jahre und vier Monate in Kerkerhaft zugebracht, in solcher Weise, daß die ganze Schilderung, ungeachtet dessen, daß bei dem damaligen Untersuchungsgerichtlichen Verlaufe dieses möglich gewesen, was in einem geordneten Staatswesen kaum denkbar, übertrieben aber gar unglücklich klingt, und ein eingehendes Studium dieser Verhandlungen nach den Acten zur Ehre des österreichischen Richterstandes die nicht unüberwindliche Aufgabe eines angehenden Richters wäre. — 3. Ludwig Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ (Bd. IV, Sp. 171) gedenkt auch eines Leopold Schweizer, aus Reuau im Banat gebürtig, den er als geschickten und

gräßlichen Claviermeister schilbert. Derselbe war in der Musikcapelle des Stephansdoms als Violinspieler angestellt und hat im Jahre 1799 bei Ueber in Wien „VI variations p. le Clav. sur le thème „O mein lieber Augustin“ im Stiche erscheinen lassen. — Ebenso berichtet Werber auch über einen J. B. Schmelzer, als noch unbekannt, wahrscheinlich in Wien lebenden Tonkünstler, von dem in den Jahren 1802 und 1803 „III Duos pour 2 Violons“, Op. 1; — „III Sonates p. le Clav. avec une Fl.“, Op. 2, im Stiche erschienen sind, welche „gerühmt werden“.

Schwemminger, Heinrich (Historienmaler, geb. im J. 1803, n. U. 1804). Wohl ein Sohn des Porzellanmalers Anton [S. 370 Nr. 1] und Bruder des Landschafters Joseph Sch. Seine Ausbildung erhielt er an der Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich mit großem Erfolge der Historienmalerei zuwendete. Zu Anfang der Dreißiger-Jahre finden wir ihn in München, wo er mit Schwind, Schaller und deren Freunden viel verkehrte. Im Jahre 1835, n. U. 1837, ging er nach Rom, wo er mehrere Jahre verweilt haben mochte, denn die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ melden noch im Jahre 1842 von einem Werke Schwemminger's: „David, über dem erschlagenen Goliath Gott für seinen Sieg dankend“, welches im römischen Kunstverein im Jahre 1842 ausgestellt gewesen. Im J. 1843 befindet sich aber der Künstler bereits in Wien, wo er im folgenden Jahre die Stelle eines zweiten Custos an der gräßlich Lamberg'schen und akademischen Bildergallerie erhielt, da der bisherige zweite Custos, Leopold Schulz [Sd. XXXII, S. 183] als Corrector für die Abtheilung der Historienmalerei an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste angestellt wurde. Diesen Posten verließ S. bis zum Jahre 1861, in welchem

ihm der Staatsminister Ritter von Schmerling die des ersten Custos an derselben Anstalt verlieh. Eine der ersten Arbeiten, mit welcher der Künstler Aufsehen erregte, waren seine „Kraniche des Ibisus“ nach dem Gedichte Schiller's; der Künstler wählte den Moment, in welchem der von den Wörtern durchbohrte, auf der Erde liegende Ibisus die vorüberfliegenden Kraniche zu seinen Räthern aufruft. Das fast lebensgroße Bild (Leinwand, 6 Schuh 8 Zoll hoch, 6 Schuh 8 Zoll breit) kauften Se. Maj. der Kaiser für die Belvedere-Gallerie, wo es sich noch befindet. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste begegnet mit dem Künstler zum ersten Male im Jahre 1828 zugleich mit (seinem Bruder) Joseph Schwemminger. Während dieser zwei in Del gemalte Landschaften ausstellte, war Heinrich Sch. durch zwei Lithographien, nämlich das berühmte Bild: „Die Judith“, nach J. Bellino, und das „Urtheil des Paris“, nach Mantegna, vertreten. Nun folgten in der Reihe von Jahren mit oft längeren, oft kürzeren Unterbrechungen mehrere Arbeiten des Künstlers, welche immer Anerkennung fanden und Zeugniß geben seines hervorragenden Talentes. So sind zu nennen die Delgemälde im Jahre 1832: „Die Thürmer“; — 1834: „Der Fischer“, nach dem Gedichte von Goethe; — 1835: „Die heil. Maria mit Jesus und Johannes“; — 1836: „Die h. Familie“; — 1838: „Jesus, Maria, Johannes der Gütige und die vier Evangelisten“, Entwurf zu einem Altargemälde; — 1839: „H. Rosalie“; — 1841: „Die Schleierbindung zu Klosterneuburg“; — 1842: „Die Entstehung von Maria-Vithing“; — 1843: „David dankt Gott für den Sieg über Goliath“, welches den Reichel'schen Preis (400 fl.) erhielt;

— in der Naturforscher-Ausstellung des Jahres 1856: „Abschied Siegfried's und Chriemhildens“, dieses schöne Bild, das in der Entzählung Scenen aus dem Nibelungenliede enthält, ist bereits im Jahre 1844 gemalt und wurde dann Eigenthum eines Pfarrers Hiller; — „Wie Chriemhildens träumt“, Eigenthum des Herrn Berdmüller von Elg; — „Wie Hagen aus den Meeresschären der Untergang der Burgunder prophezeit wird“, Eigenthum des Architekten Fellner, dieses und das vorige sind auch von kleinen Bildern, Scenen aus dem Nibelungenliede, umrahmt; — „Die Welsen aus dem Morgenlande“, dieses und die zwei folgenden sind Cartons zu den Fresken in der Kirche des neuen Irrenhauses in Wien; — „Die Absetzung des Christkinds“; — „Die Verkündigung an die Hirten“; — im Jahre 1858: „Maria mit dem Christkinds“ (800 fl.); — 1859: „Judith“ (1000 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Porträt der Frau von Wels“; — „Die h. Maria mit dem Jesukinde“; — „Darstellungen aus dem Nibelungenliede“, Eigenthum der Herren Egloff, Schwarz und Mayer in Wien und, nach dem Namen der drei Eigenthümer zu schließen, wohl auch verschieden von den oben in der Naturforscher-Ausstellung 1856 erwähnten; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869 befand sich von S. wieder ein „Ishkus raff die Kranich als seine Räuber an“, nach Schiller's Ballade; es muß wohl dieß ein anderes, von dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen verschiedenes Bild gewesen sein, da es im Kataloge mit dem — enormen — Preise von 6000 fl. bewerthet und somit verkäuflich war, was doch bei einem in den kaiserlichen Sammlungen aufgestellten Bilde nicht der Fall sein kann. Von ande-

ren Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt: „Die Bekehrung Wittichind's“, nach einer Ballade von J. R. Vogl und für das Taschenbuch „Vesta“ von Passini Vater sauber in Stahl gestochen; die fünf Fresken in der Capelle des Wiener Irrenhauses, von denen drei Cartons in der Naturforscher-Ausstellung zu sehen waren und welche bei dem aus diesem Anlasse dem Künstler im Jahre 1856 veranstalteten Feste in mittelwäßigen Versen erläutert wurden; ein Altarbild: „Der H. Ferdinand“, im Auftrage des Kaisers gemalt und für eine Kirche in Egypten bestimmt; dann ein schönes lithographirtes Blatt: „Die Darstellung im Tempel“, nach Martin Schongauer und in der reichen Sammlung des Großherzogs Albrecht befindlich. Darauf beschränken sich seine bekannt gewordenen Arbeiten, doch dürfte er noch Manches, was nicht ausgestellt worden, gemalt haben. — Ueber seine Wirksamkeit als Custos der Gallerie der k. k. Akademie der bildenden Künste berichtet Kanzonei, der ihn übrigens Schwemminger nennt und dadurch nicht beiträgt, die in der Künstlerwelt herrschende Verwirrung mit dem Namen Schwemminger und Schwemninger zu verringern, „daß unter dem als Custos sehr verdienstlich wirkenden Historienmaler S. die Bilder in der Gallerie neu umgehängt und nummerirt wurden, und daß er selbst einen neuen Katalog verfaßt habe, worin einige Irrthümer des früheren, die sich durch neuere Forschungen herausgestellt, berichtigt sind“. Dieser Künstler, heißt es dann weiter, hat die ebenso verantwortliche, als für einen einzelnen Mann höchst schwierige Aufgabe, die in einer langen Reihe von theils kleinen, theils großen, mitunter sehr langgestreckten und schmalen Zimmern untergebrachte Gallerie zu über-

wachen und die Bilder vor Beschädigung und Schlimmerem zu schützen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe erklärt, wie so es kommen konnte, daß vor etwa zehn Jahren einer der schönsten Ostade, die man kannte, „die Zeitungleser“, aus der Gallerie entwendet werden konnte, ohne daß man seither weder von dem Gemälde, noch von dem Manne, der es „mitgehen“ ließ, mehr etwas erfahren. Der obenwähnte Katalog, betitelt: „Verzeichniß der Gemälde-Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Mit 16 Managramesteln“ (Wien 1866, 8°.), besitzt einen Anhang, in welchem die Monogramme vieler hervorragender, in der Gallerie vertretener Künstler verzeichnet sind. Die Urtheile über S. als Künstler lauten immer sehr günstig, schon Nagler nennt ihn einen in allen Zweigen strenggebildeten Künstler, der aus den Kunstschätzen Italiens reichen Vortheil zog und auf den die Werke antiker Plastik und jene Raphael's einen großen Einfluß übten. Das weitaus wichtigste Urtheil aber erschien über S. anläßlich seiner in der Naturforscher-Ausstellung 1856 aufgenommenen Werke. „Heinrich Schwemmlinger“, heißt es da, „ist einer der wenigen Künstler unserer Heimat, welche eine Richtung einschlugen und es in ihr zu hohem Grade von Vollendung brachten, die mit dem trivialen Rodogeschmacke nichts zu thun hat und daher auch nur von Wenigen verstanden werden kann, für die Uebrigen ist sie „caviar to the general“. Seine Ribelungenbilder, wie seine Cartons (es sind jene für die Trenhauscapelle bestimmten gemeint) sind in der Composition von seltener Schönheit der Gruppierung. S. ist ein Meister, der aus dem Kreise der österreichischen Schule hervortragt, wie ein Feld aus flacher, monotoner Ebene“.

Reyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. VIII, S. 226, Nr. 1. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 507. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1826, Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 139. — Ranconi (Americh), Malerei in Wien (Wien 1873, Lehmann u. Wenzel, kl. 8°.) S. 76. — Holland (G. Dr.), Moriz Schwind (Stuttgart, Kref., 8°.) S. 63, 72, 74. — Krauß (L. W. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1843), S. 643, 647; II. Jahrg. (1843), S. 479, 504, 543, 913, 1076, 1179; III. Jahrg. (1844), S. 43, 351, 520; IV. Jahrg. (1845), S. 363. — Faust, Polygraphisch-kunstliche Zeitschrift. Herausgegeben von M. Kner (Wien, gr. 4°.) 1836, Beilage zu Nr. 22: „Die September-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins“, von Reetbenp. — Reber (Franz), Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 (Stuttgart 1876, Mayer u. Zeller, gr. 8°.) S. 442. [Schwemmlinger hat wohl mehr als bloße Annung seines Namens verdient; überhaupt kommen in diesem sonst so verbleiblichen Werke die österreichischen Künstler oberflächlich genug vor.] — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1832, 1834, 1835, 1839, 1841, 1842, 1843, 1847, 1851, 1855, 1859. — Schmidl (Wb.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrg. 1846, II. Quartal, S. 102.

Schwemmlinger, Joseph (Landschaftsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1804). Ein Bruder des Historienmalers Heinrich [s. d. Vorigen]. Den ersten Unterricht in der Kunst erhielt er im Vaterhause, dann bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher zu einer Zeit mit ihm Heinrich sich für das Historienfach ausbildete, während er sich der Landschaft zuwendete. Wie wir aus seinen Gemälden er-

fahren, hat er zu seinen Studien und Arbeiten die verschiedenen Länder des Kaiserstaates, dann auch Bayern und zuletzt Italien besucht, welsch letzteres aber sonderbarer Weise nur durch einen „Lago di Garda“ (1844 gemalt) vorstellendes Bild in den vielen seiner bekannt gewordenen Gemälde vertreten ist. Zugleich mit Heinrich begann er die Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und seit Gründung des österreichischen Kunstvereins auch die Monats-Ausstellungen desselben zu besuchen und begegnen wir seinen Landschaften ungleich öfter, als den Historien Heinrich's. Ueber seinen Lebensgang, der übrigens ganz in seinen Werken aufzugehen scheint, erfahren wir nichts Näheres. Im Jahre 1828 hat S. ausgestellt: eine „Ansicht von Berchtesgaden“ und den „Hallschädel Kirchturm mit dem See“, und nun folgten nach einer Pause mehrerer Jahre in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna (wo nicht besonders die Bezeichnung Aquarell beigelegt ist, sind Delgemälde zu verstehen) 1832: „Romung an der Enns in Oberösterreich“; — 1834: „Eisenberg-Klamm im Pinzgau“; — 1835: „Die Peilow-Region in Steiermark“; — „Döbling bei Wien“; — „Gebirgsgegend in Steiermark“; — 1836: „Das Kapuzinerkloster zu Salzburg“; — „Alpe im südlichen Tirol“; — „Ernting bei Wien“; — „Die Ortelspitze in Tirol“, befindet sich gegenwärtig in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gemäldegallerie in Wien; — 1837: „Alpengegend mit der Ortelspitze“; — „Schloss Wilden bei Wien“; — „Der Mondsee in Oberösterreich“; — „Partie von Grottenbach in Döbling bei Wien“; — 1838: „Schloss Friedberg bei Innsbruck in Tirol“; — 1839: „Alpengegend mit dem Wiesbachhorn im Pinzgau“; — „Mühle im bayerischen Hochgebirge“; — 1840: „Tündliche Scene“; — „Region von Wribling am Bach“; — 1841: „Höllgraben bei Wien“; — 1842: „Schützer in einer Abendländschaft“; — 1843: „Region bei Mals“; — „Schloss Matzen“; — „Kottenberg“, alle drei in Tirol; — „Kuh Ansichten von Weidhofen an der Gypa“; — 1844: „Schloss Aggstal an der Donau“, — „Schloss Fuchtenstein mit der Aussicht auf den Weissbühlsee“; — 1846: „Waldpartie“, — „Schloss Wittenegg an der Donau“ (100 fl.), — „Kuhle Ebenen an der Donau“ (100 fl.), — „Schloss Persenburg an der Donau“ (100 fl.); — 1847: „Region bei Erlen an der Donau“ (250 fl.); — 1848: „Fischerhütte am Weissbühl-See“ (250 fl.); — „Alpengegend aus dem südlichen Tirol“ (350 fl.); — 1850: „Landschaft am Weissbühl-See“ (400 fl.); — 1858: „Schloss Friedberg im Innthal in Tirol“ (150 fl.); — 1859: „Alpengegend in Kärnten mit der Aussicht auf den Grossglockner“ (300 fl.), — „Kuhle bei Hainburg an der Donau“ (150 fl.); — 1864: „Sitzung nächst Wien“ (300 fl.); — „Bauerhaus in der Kamron“ (150 fl.); — „Die Ortelspitze im Mals in Tirol“ (100 fl.); — „Partie mit dem Durchstich Parke“ (200 fl.); — „Alpengegend aus dem bayerischen Hochgebirge“ (60 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852, im März: „Heimkehr von der Ernte im Sturm“ (70 fl.); — im Mai: „Ein Heilweg“ (150 fl.); — „Ein Gebirgssee“ (150 fl.); — 1854, im Jänner: „Mühle am Schrebersee“ (100 fl.); — „Partie am Weissbühl-See“ (130 fl.), vom Kunstverein angekauft; — im März: „Gebirgssee“, — „Der Keller-See im Pinzgau“; — im April: „Partie bei Hallschädel“ (120 fl.), — im Juni: „Das Wochfeld bei Abendsleuchtung“ (400 fl.); — 1855, im April: „Waldgegend von Wribling am Bach“; — im Mai: „Alpengegend auf dem Gail“; —

1856, im Februar: „Am Kreuzbier-See“ (300 fl.); — im Mai: „Schloss Lichtenberg mit der Aussicht auf den Keller-See im Pinzgau“ (250 fl.); — im Juni: „Morgen auf der Rosalien-Alpe bei Wiener-Krustadt“ (150 fl.), vom R. M. angef. um 120 fl.; — 1857: „Der Reittling in Obersteiermark“, Delbild (70 fl.); — 1858: „Die Lazarth-Capelle im Jahre 1858“; — „Kaiser bei Holaburg an der Donau“ (120 fl.); — „Der hohe Gäll in Bayern“ (150 fl.); — 1860: „Gegend aus dem bayerischen Hochgebirge“ (130 fl.); — „Friedberg im Innthale“, Aqu. (100 fl.); — „Aussicht nach Weiburg und Raasdorf bei Baden“; — „Fährhof bei Stein“, Aqu. (50 fl.); — „Wallstadt“, Aqu. (80 fl.); — 1868: „Seckirchen bei Salzburg“, Aqu. (20 fl.); — „Der hohe Gäll“ (30 fl.); — „Auf dem Wege nach Dachberg“, Aqu. (25 fl.); — „Aussicht von Cobenzl gegen das Marchfeld“, Aqu. (200 fl.); — „Die Kaiser Martinstein an der Krems“, Aqu. (100 fl.); — „Mirabel in Salzburg“, Aqu. (120 fl.); — „Kapuzinerkloster in Salzburg“, Aqu. (120 fl.); — in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1868: „Brettkall-Capelle im Innthale am Eingange in das Hüllenthal in Caral“, Aquarell; — in der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Der Wächstorchhörer in der Kammer“ (50 fl.); — „Bauerhaus“ (80 fl.); — „Das Christkind bei Stadt Steyr“ (36 fl.); — in der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Waldgegend im Schwitzer“ (350 fl.); — „Der Sonnenblick in der Fehrlitten im Pinzgau“, Aqu.; — „Am Eingange des Hüllenthales“, Aqu. (80 fl.); — in der III. großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Der hohe Gäll bei Mergenthaun“ (130 fl.). Im Jahre 1868 übernahm S. die künstlerische Ausschmückung des Hofsalons auf dem Wle-

ner Nordbahnhofe und wählte für die acht dazu bestimmten Gemälde je zwei Ansichten aus den von der Bahn berührten Kronländern, und zwar: „Sonnenaufgang über dem Marchfeld, vom Kapuzinerberge aus gesehen“; — „Weinlese in der Nähe bei Wien“ (Niederösterreich); — „Aussicht von Brün“; — „Aussicht von Wittkowitz“ (Mähren); — „Aussicht von Craypan“; — „Schlesische Gegend“ (Schlesien); — „Aussicht von Krakau“ und „Jagd in Polen“ (Galizien). In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung war Joseph S. durch sein Werk vertreten. Ein paar Landschaften S.'s, darunter eine herrliche Donau-Ansicht mit Schloß Drelsenstein, sind in früherer Zeit, und zwar die genannte von J. Hermann, im Taschenbuch-Formate in Stahl gestochen worden. Ansichten mit sanften Lichteffecten, insbesondere aber Hochgebirgsgegenden mit ihren wechselnden und mannigfachen Abstufungen von Grün und Braun, gelingen seinem Pinsel am besten. Die weichen, saftigen Töne des Südens weiß sein kräftiger Pinsel weniger glücklich wiederzugeben.

Kagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°) Bd. XVI, S. 139. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr 8°) Bd. XII, S. 507. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon u. s. w. (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr 8°). Zweite Abthlg. Bd. VIII, S. 226, Nr. 2. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1846, 1847, 1848, 1850, 1855, 1859, 1864. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1832, März, Juni, 1834, Jänner, März, April, Juni; 1835, April, Mai; 1836, Februar, Mai, Juni, December, 1837, Oct. Nov.; 1838, April, December, 1860, Jänner, März, April; 1865, Mai, Juni, Juli u. August.

Noch erscheinen verschiedene Künstler des Namens Schwemminger, doch ist sich bei der Willkür, mit welcher dieselben bald Schwemminger, bald Schwemningger geschrieben erschienen, schwer, eigentlich gar nicht auszumachen. Dieses steht fest daß es wirklich auch Künstler des Namens Schwemningger gibt, denn dieselben Kunstcataloge, welche die Arbeiten von Heinrich und Joseph Schwemminger auführen, geben auch Arbeiten von Karl und Rosa Schwemningger an. Unter dem Namen Schwemningger erscheinen noch: 1. Anton Schwemminger (geb. 1764, gest. zu Wien 8. Mai 1808), der als Porzellanmaler aufgeführt wird; — 2. ein Joseph Schwemminger, verschieden von dem oberrühnten Landschaftler (geb. 1740, gest. zu Wien 23. October 1770), seines Zeichens Blumenmaler; — 3. ein Karl Schwemminger (geb. 1738, gest. zu Wien 6. Mai 1808), gleich dem Anton auch Porzellanmaler — und das Courblatt der „Gräzer Zeitung“ 1861, Nr. 240, berichtet von einem A. B. Schwemminger aus Wien, von dem bei Dr. Lang, Director der Gräzer Irrenanstalt, drei überlebensgroße Altarbilder: „Der göttliche Lichter“, „Die h. Maria“ und „Der h. Johannes der Täufer“ (à 150 fl.) zum Verkaufe aufgestellt waren. Man rühmte den Bildern edle Composition, religiöse Innigkeit der Auffassung, schönes Colorit und richtige Zeichnung nach. Sollte das N. nicht ein Druckfehler für H. und die genannten Bilder Werke des Heinrich Schwemminger sein?

Schwemminger, siehe auch: Schwemningger [S. 374].

Schwenda (tschisch: Šwenda), Franz be Paula (gelehrter Mönch, geb. zu Königgrätz am 9. April 1741, gest. 15. Februar 1822). Sein Vater, ein wohlhabender Bürger, bekleidete viele Jahre hindurch höhere Gemeindeämter, so jenes eines Primators, und sorgte für eine gute Erziehung seiner zwei Söhne, welche er in den Jesuitenschulen seiner Stadt ausbilden ließ. Der ältere von ihnen wurde nach beendeten Vorbereitungsstudien Karthäusermönch und zuletzt Prior der Karthause zu Gitschin;

der jüngere, obiger Franz, widmete sich im Anbeginne dem Studium der Rechte, welches er aber schon nach zwei Jahren aufgab, worauf er im Jahre 1761 zu Brünn in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. Im Orden beendete er zu Prag die theologischen Studien und empfing im Jahre 1770 die Priesterweihe. Nun wurde er im Lehramte verwendet, trug im Anbeginne im Collegium zu Gitschin die lateinische Grammatik vor, kam dann an das Collegium zu Brünn, von wo er wieder nach Gitschin als Rector des dortigen Seminars und Lehrer der Poetik zurückberufen wurde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens kehrte er 1773 zu seinen Eltern nach Königgrätz zurück und blieb bei ihnen, bis ihm der dasige Bischof die Pfarre zu Reuhäusel verlieh, auf welcher S. ganz der Seelsorge sich widmete. Mehrere in der damaligen Josephinischen Periode erlassene kirchliche Anordnungen, vornehmlich jene, welche an Stelle der Beerdigung in Särgen eine in Leinwandumhüllung anordnete, worüber im Landvolke nicht geringe Unzufriedenheit entstand, verleibeten ihm das Seelsorgetamt und S. verließ seine Pfarre. Nach einiger Zeit versah er das Predigtamt zu Rutenberg, kehrte aber wieder nach Königgrätz zurück, wo er in der Seelsorge, insbesondere im städtischen Krankenhause aushalf. Die Muße seines Berufes verwendete er zu Nachforschungen über die Geschichte seiner Vaterstadt, wozu ihm das städtische, bischöfliche und ehemalige Klosterarchiv der Jesuiten eine reiche Ausbeute lieferten, welche er auch zu seinen im Druck veröffentlichten Denkwürdigkeiten der Stadt Königgrätz benützte. Als am 24. August 1814 die Stadt Königgrätz und mit ihr auch Schwenda's Elternhaus durch eine Feuersbrunst

eingesichert wurde, mußte der damals bereits 73jährige Exjesuit einen neuen Wohnort suchen, welchen er auch auf der sogenannten Koblener Mühle in der Nähe von Königgrätz fand, wo er seine historischen und antiquarischen Arbeiten fortsetzte. Vom Jahre 1817 nahm seine Schwäche bereits so zu, daß er nicht mehr das Zimmer verlassen konnte und er mit Erlaubniß des Bischofs die tägliche Messe in seiner Wohnung las. Im Jahre 1820 beging er noch sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, zwei Jahre später starb er, 81 Jahre alt und in Böhmen das letzte Mitglied des vor einem halben Jahrhunderte aufgehobenen Jesuitenordens. Die Frucht seiner oberwähnten historischen Forschungen ist das Werk: *„Historie Hradce králova. Patnácto dílů pod názvem: Obravy města Hradce nad Labem“*, d. i. Geschichte von Königgrätz. Fünfzehn Theile, bezieht: Gemälde der Stadt Hradec an der Elbe (Königgrätz 1788—1818, 8^o). S. theilt seine Gemälde nach den Metallen ein, und die erste Abtheilung seines Werkes, welche bis 1418 reicht, heißt das goldene und silberne Gemälde der Stadt Königgrätz (1788); die folgende das eiserne, welche fünf Abtheilungen bildet und in diesen die Zeit von 1419—1618 umfaßt (1800 bis 1804); die dritte das kupferne, in vier Abtheilungen, die Zeit von 1619 bis 1705 umfassend (1807—1812); die vierte das zinnerne, wieder in fünf Abtheilungen, die Zeit von 1706 bis 1800 schilbernd (1813—1818). Der wissenschaftliche Werth dieser Geschichte, die ganz im Chronikstyle gehalten, ist bei dem Mangel aller Kritik ein geringer, aber sie enthält für einen späteren Geschichtschreiber dieser durch den Krieg 1866 so denkwürdig gewordenen Stadt

reiche Materialien rein geschichtlichen und culturgeschichtlichen Inhalts, die um so wichtiger, da sie aus Büchern, Urkunden, Flugschriften und Blättern geschöpft, welche durch die im Jahre 1814 stattgehabte Feuerbrunst unwiderbringlich verloren gegangen sind. Außer diesem gedruckten Werke hinterließ S. in Handschrift mehrere Predigten, welche in der Bibliothek des theologischen Seminars zu Königgrätz aufbewahrt werden, und „Fasti Ecclesiae B. M. V. Mariae et Collegii quondam Soc. Jesu Reginae Hradecoli“, welches Dechant Plegier im Jahre 1830 dem böhmischen Museum übergeben hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1860, J. E. Kober, Ser. 8^o.) Bd. IX, S. 722.

Schwenda, Julius (Schriftsteller, Geburtsort unbekannt, geb. im Jahre 1823, gest. zu Weinhaus bei Wien 3. August 1862). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang ist nichts Näheres bekannt. Nach Allem, was von ihm vorliegt, hatte er eine gute Ausbildung genossen und war auch später — immer sich fortbildend — nicht stehen geblieben. War es angeborener Unabhängigkeitstrieb, waren es Mißerfolge in seinen Bewerbungen um eine öffentliche Anstellung, war es Vorliebe zum Lehrfache, wir können es nicht sagen, aber im letzteren war er mehrere Jahre thätig, während er nebenbei für belletristische Blätter Novellen und Gedichte schrieb, die eben kein ungewöhnliches, aber ein angenehmes, lyrisches und Erzählertalent befundeten. Anfangs Mai 1860 nahm er seine Stellung bei dem von den Fürsten Georg und Constantin Czartoryski begründeten „Recensio-

vollkommene Erziehung zu geben. Er lohnte ihre aufopfernde Liebe durch seine tüchtigen Fortschritte am k. k. Polytechnicum in Wien. Seine besondere Neigung zum Studium der Baukunst und der damit verbundenen Wissenschaften veranlaßte ihn, nach Vollendung des technischen Curfes die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen, woselbst er mehrere Preise sich erwarb. In der Jahres-Ausstellung 1840 daselbst waren auch von ihm der Entwurf eines Rathhauses (3 Blätter) und jener eines Gefängnisses (6 Blätter) zu sehen. Nachdem längst schon alle k. k. Stipendien aufgehoben waren, gelang es ihm dennoch, in Anerkennung seiner Talente durch kaiserliche Gnade eine Pension behufs seiner weiteren Ausbildung zu erringen und so seine Studien theils in Wien, theils in München fortzusetzen. Von einer längeren Reise durch einen großen Theil Europa's zurückgekehrt, vereinigte er sich mit seinem Jugendfreunde und Studengenossen Johann Romano, um sein Fach praktisch auszuüben. Der Welsfall, welchen seine Entwürfe und Ausführungen fanden, sprach sich am lebhaftesten durch zahlreiche Aufträge des Adels und baulustiger Privaten aus. In Gemeinschaft mit Romano [Bd. XXVI, S. 321] ist S. der Erbauer der Paläste des Fürsten G. R. Metternich am Rennwege, des Grafen Max Hardegg auf der Freitung, des Grafen Friedrich Hüfnischen und Grafen Curt Lanckoronsky und vieler anderer Wohnhäuser der inneren Stadt und der Vorstädte Wiens, sowie zahlreicher Landhäuser in den schönen Umgebungen dieser Stadt, unter welchen das dem Grafen Münch-Bellinghausen gehörige Merkenstein bei Baden vor anderen zu nennen ist. Aber auch in ferne Provinzen erstreckten

sich seine Leistungen. Mähren, Ungarn, Kärnten liefern die Belege hierzu, namentlich das großartige und umfangreiche Schloß Wolfsberg im Savantthale Kärthens, dem Grafen Hugo Fenzel von Donnermarkt gehörig, und die Kirche auf der Colonie Paulik-Bálva im Banat des Erzbischofs von Agram. Von seinen neueren und neuesten Arbeiten sind noch zu erwähnen die Umgestaltung und decorative Ausstattung der in den letzten Jahren (1867—1872) von dem Könige von Hannover bewohnten Villa des Herzogs von Braunschweig in Hiesing, das Palais des Freiherrn Friedrich v. Schen, das Klein'sche Haus in der Wollzeile und das im Jahre 1874 fertig gewordene Cavalier-Casino auf dem Kolorat-Ringe. S., der gegenwärtig zu Wiens ältesten Baumeistern zählt, stand in den vierziger-Jahren in der Sturm- und Drangperiode Wiens, zur Zeit, da Alles daselbst sich zu regen begann, auf allen Gebieten menschlichen Wissens das Leben heftiger pulsrte und namentlich im Bauwesen die Stagnation zu schwinden anfing, in den vordersten Reihen jener Baukünstler, die der neuen Bauära mit Ernst und Energie vorarbeiteten. Im Verein mit Ludwig Hörster, F. Fellner, dem schon genannten Romano, zu denen sich später noch die an die k. k. Akademie der bildenden Künste berufenen Van der Nüll und Siccardoburg gesellten, arbeitete auch S. eifrigst daran, den eingebürgerten Popsthl im Bauwesen auszumergen. Und namentlich war es Schwendenwein; der mit Romano gemeinschaftlich die anerkennenswerthe Aufgabe sich stellte, bei dem bürgerlichen Wohnhause und bei den Zinshäusern, deren bisheriger Kafernensthl ebenso widrig als unheimlich auf das Auge wirkte, reformatorisch einzugreifen.

In Würdigung der Verdienste S.'s um das Baugeschäft überhaupt und jenes von Wien insbesondere wurde er schon im Jahre 1866 zum wirklichen Mitgliede der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt, später in den erblichen Adelstand mit dem Prädicate von Zonauherg erhoben und ihm 1874 noch der Titel eines Oberbaurathes taxfrei verliehen.

Illustrirte Beilage des Bloch (Wien, Hof.) VI. Jahrg. (1874), Nr. 3 „Das Cavallerie-Casino am Kolowrat-Ringe“ [dasselbst wird 1813 als Schweninger's Geburtsjahr angegeben].

Schweninger, öfter auch Schwenninger, Karl (Landschaftsmaler, geb. zu Wien, Geburtsjahr unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen; nur der Ergänzungsband zu Müller-Klinglinger's neuestem Künstler-Lexikon: „Die Künstler aller Zeiten und Völker“ (auch als 4. Band von A. Seubert bearbeitet) gibt die farge Notiz, daß er ein Landschaftsmaler der Gegenwart in Wien sei und seine „tüchtig gemalten Landschaften hauptsächlich Nachahmungen der großen Meister“ seien. Wie diese Behauptung aus der folgenden Uebersicht der Bilder Schweninger's, welche meist bestimmte Gegenden behandeln, sich rechtfertigen läßt, ist schwer zu sagen. Karl Schweninger hat zum ersten Male im Jahre 1842, und zwar in der k. k. Akademie der bildenden Künste ausgestellt, dann folgten seine Arbeiten mit jedem Jahre, und seit 1852 hat er auch fleißig die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins besichtigt. Bezüglich der Bilder in diesen sei bemerkt, daß eine große Anzahl derselben mit den allgemeinen Bezeichnungen „Abendlandschaft“,

„Gewitterlandschaft“, „Waldlandschaft“, „Gebirgslandschaft“, „Ideale Landschaft“ u. s. w. bezeichnet sind. Wir halten es für hinreichend, zu erwähnen, daß S. eine große Menge Bilder unter obigen Bezeichnungen in der Reihe von Jahren ausgestellt hat und führen von den genannten nur die vom Kunstverein angekauften, von den übrigen aber nur jene Gemälde an, welche eine ganz specielle Bezeichnung haben. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren zu sehen (Aquarelle sind ausdrücklich als solche angeführt, alle anderen sind Oelbilder) im Jahre 1842: „Ausgang vom Schwarzerberg“; — 1843: „Ansicht von Scheffwien“; — „Ansicht von Hochberg mit dem Schwarzerberg“; — 1844: „Würgeschlag“; — „Bruch an der Mar“; — 1846: „Alt-Russer“; — „Kirchen im Sausthal“, die bisher genannten Bilder sämmtlich Eigenthum Ferdinand's Fürsten von Lobkowitz; — „Ansicht von Gratz“; — „St. Gotthard bei Gratz“, dieses und das vorige Eigenthum des Grafen von Traun; — 1847: „Ruine des Schlosses Gösing an der Mar bei Gratz“; — „Ansicht des Hauptplatzes in Gratz“; — 1848: „Partie aus dem kaiserlichen Jagdgebiete der Abendbeleuchtung“ (180 fl.); — 1852: „Waldlandschaft“ (500 fl.); — 1858: „Gewitter“ (500 fl.); — 1859: „Abendlandschaft“ (500 fl.); — 1864: „Die Ueberfahrt auf dem Inn“ (500 fl.); — „Weidende Kühe“ (500 fl.); — in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1852: „Waldlandschaft im herannahenden Gewitter“ (vom K. V. angekauft um 500 fl.); — 1853: „Gewitterlandschaft“ (vom K. V. angekauft um 300 fl.); — 1854: „Abendlandschaft“, Eigenthum des Herrn Rouffeau d'Happancourt; — 1856: „Der Frühling“, nach Kleist's

Worten: „Und ihr, o lachenden Biesen
 voll labyrinthischer Bäche! Bethaute,
 blumige Thäler, mit eurem Wohlgeruche
 will ich Zufriedenheit athmen“ (vom
 K. B. angef. um 400 fl.); — „Idylle
 Landschaft“ (vom K. B. angef. um 150 fl.);
 — 1857: „Eine Lade“ (200 fl.); —
 „Posita“; — in der Naturforscher-Aus-
 stellung 1858: „Waldbach“; — 1858:
 „Das Mauthhaus im Schuregenstüber“ (180 fl.);
 — „Der Platzregen“ (180 fl.); — „Am
 Kreuzdler-See“; — „Jugend, Ehre an der
 Cränke“ (vom K. B. angef. um 350 fl.);
 — „Waldhöhe bei Abendbeleuchtung“ (100 fl.);
 — 1859: „Waldabhäng bei Abendbeleuchtung“
 (300 fl.); — „Ruhe im Walde“; — „Die
 Jägerhütte im Walde“ (450 fl.); — 1860:
 „Gewitterlandschaft mit helmpiegender Herde“
 (280 fl.); — 1864: „Weberfahrt im der
 Au“ (220 fl.); — „Wirkende Röhre“
 (500 fl.); — 1865: „Röhre an der Cränke“
 (400 fl.); — „Ländliche Scene mit heran-
 nahendem Gewitter an einem Gedragssee“
 (350 fl.); — „Röhre auf der Weide“; —
 1866: „Röhre im Gewitter“ (350 fl.); —
 „Jägerhaus im Walde“ (80 fl.); — 1867:
 „Der Eisenhammer“ (220 fl.); — „Schlag-
 kamm“ (Mauth) (150 fl.); — „Die Weber-
 fahrt am Obersee bei Berchtesgaden“ (280 fl.);
 — 1868: „Obersee bei dem Rütigssee“
 (350 fl.); — „Berchtesgaden“ (350 fl.);
 — „Am der Nonen“ (80 fl.); — „Am Wege
 zum Rosen-See“ (120 fl.); — 1869: „Der
 Obersee bei Berchtesgaden“, verschieden von
 der bereits angeführten Ansicht; —
 1870: „Kofer mit dem grossen Koferer im
 Pizoggen“ (230 fl.); — „Meran“ (50 fl.);
 — 1871: „Mondnacht“ (400 fl.); —
 „Abend am See“ (400 fl.); — in der
 III. allgemeinen deutschen Kunstausstel-
 lung im September 1868: „Am der Nonen“;
 — „Sommerlandschaft“; — „Abend an der
 Nonen“; — „St. Bartholomä am Königssee“;
 — in der I. großen internationalen

Kunstausstellung in Wien im April 1869:
 „Gewitterlandschaft“ (500 fl.); — „Partie
 bei Berchtesgaden mit dem Wathmann“ (600 fl.);
 — in der II. großen internationalen
 Kunstausstellung im April 1870: „Partie
 am Böhmer“ (450 fl.); — „Partie am
 Chiemsee“ (100 fl.); — „Ruine an der
 Nonen in Abendbeleuchtung“ (600 fl.); —
 in der III. großen internationalen Kunst-
 ausstellung in Wien im April 1871:
 „Das Rossfeld bei Gastein“ (800 fl.); —
 in den Ausstellungen des Künstlerhauses
 in Wien, 1869, im Jänner: „Abend-
 landschaft“ (180 fl.); — 1870: „Landschaft
 mit Röhren“; — „Der Königssee“. In der
 Kunsthalle der Wiener Weltausstellung
 war der Künstler durch einige Gemälde
 vertreten, welche mit Ausstellungsprel-
 fen: „Mondlandschaft“ (2000 fl.) und
 „Landschaft“ (2000 fl.) bezeichnet waren.
 Seit der Zeit, als das Künstlerhaus
 periodische Ausstellungen veranstaltet,
 begegnet man auch S.'s Bildern in den-
 selben, und eine „Mondnacht am Ammersee“,
 nebst einer „Sturmlandschaft“, welche beide
 im Mai 1873 ausgestellt waren, gehören
 wohl zu den gelungensten Stimmungsbil-
 dern der Gegenwart.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k.
 Akademie der bildenden Künste bei St. Anna
 in Wien (B.) 1843, 1843, 1844, 1846, 1847,
 1848, 1852, 1853, 1859, 1864. — Monats-
 Verzeichnisse des österreichischen Kunstver-
 eins, 1852, Mai; 1853, Jänner, Februar,
 April, Juni, November; 1854, Jänner, April,
 Mai, Juli; 1855, Juni; 1856, Mai, Juli;
 1857, Jänner, Februar, März; 1858, Jänner,
 Februar, März, April, Mai; 1859, Mai, De-
 cember, 1860, Februar, September, December;
 1861, Jänner; 1862, April; 1863, Jänner,
 Mai, Juli; 1865, März, Juni; 1866, April,
 Mai, December; 1867, Jänner, April, Juni;
 1868, Februar, April, Juni, Juli u. August;
 1869, Mai; 1870, Mai, October-November;
 1871, Februar, Mai. — Außer dem Land-
 schaftsmaler Karl Schweninger gibt es
 noch einen Karl junior Schweninger,
 einen oder eine G. K. Schweninger und

eine Rosa Schweninger, 1. Carl junior Schw. stellte im österröschischen Kunstverein im März 1871 eine „Hydroide“ (150 fl.) aus; — 2. C. R. Schw. ebenda in der October- und November-Ausstellung 1872 zwei Genrebilder: „Vor dem Spiegel“ (300 fl.) und „Im Park“ (300 fl.); — endlich 3. Rosa Schw. gleichfalls zwei Genrebilder, und zwar im Juni 1872: „Nach zu früh“ (200 fl.) und im Jänner 1873: „Die Toilette“ (400 fl.), in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung ein verkäufliches „Genrebild“ und ebenso in der Mai-Ausstellung 1873 im Wiener Künstlerhaus ein „Genrebild“ (150 fl.). Gegenstand und Behandlung der Bilder von C. R. und Rosa Schweninger lassen vermuthen, daß wir es hier nur mit einer Künstlerin zu thun haben. Die Bearbeitung der Artikel über die Vater Schweninger und Schweninger zeigte dem Herausgeber dieses Werkes wieder genug deutlich, wie Viries die so kostspieligen Kataloge der Kunstausstellungen in ihrer Redaction noch zu wünschen übrig lassen. Ich sage „kostspielig“ ich besitze in meiner Bücherammlung kein so theures Werk, als die „Kunstcataloge“. Welche ein prächtiges Hilfsmittel aber für spätere Kunstforscher würden die Kataloge bilden, wenn sie mit Genauigkeit und Sorgfalt und nicht, wie es leider der Fall, mit einer Sorglosigkeit ohne Gleichen redigirt wären.

Schmer, Joseph (Stillebenmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte und arbeitete in den Jahren 1820—1830 in Wien, wo er auch zeitweilig in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie bei St. Anna in Wien seine in Del gemalten Stilleben, todtes Federwild, ausstellte, und zwar im Jahre 1820: „Aarchohn und verschiedene Vögel“; — 1824: „Cottas Wildpret ist stark Lauschart“; — 1828: „Ornigel“; — 1830: „Cottas Federwild mit Jagdrequisiten“. Nach dem Jahre 1830 ist der Künstler, dessen Arbeiten auch sonst nicht vorkommen, verschollen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (1820, S. 17, Nr. 103; 1824, S. 21, Nr. 112; 1828, S. 13, Nr. 15, 1830, S. 17, Nr. 33.

Schwerdlin, Johann Nepomuk (gelehrter Theolog, geb. zu Wien am 16. Juni 1758, gest. zu Linz am 19. Februar 1833). Die philosophischen, juridischen und theologischen Studien beendete er an der Wiener Hochschule, an welcher er auch im Jahre 1815 den juridischen Doctorgrad erhielt. Im Jahre 1779 trat er in das Stift der regulirten Chorherren zum h. Augustin in St. Pölten, erlangte in demselben im Jahre 1783, ein Jahr vor Aufhebung des Stiftes, die Priesterweihe, worauf er als Curat an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt angestellt wurde. Im Jahre 1788 wurde er Ehrenmitglied von Lüniggrätz, ging im Jahre 1790 nach Agram, wo ihn der Bischof daselbst zu seinem Secretär ernannt hatte, aber schon im October genannten Jahres erfolgte seine Ernennung zum Professor der Pastoral- und Moral-Theologie an der königlichen Akademie zu Agram, wo er im folgenden Jahre auch deutscher Prediger an der dortigen Kathedrale wurde. Im Jahre 1798 zum Stadtpfarrer in Efferding in Oberösterreich ernannt, betief ihn im Jahre 1811 der Bischof von Linz als Consistorialkanzler unmittelbar in seine Nähe, worauf er Domberr an der Kathedrale, Consistorialrath daselbst, dann obderennsischer Regierungsrath und Referent in geistlichen Sachen wurde. Nach einigen Jahren, in Würdigung seiner verdienstlichen Thätigkeit bei der obderennsischen Regierung, als Regierungsrath jubilirte, starb er zu Linz im Alter von 75 Jahren. S. hat als Schriftsteller in mancherlei Richtungen erfolgreich gewirkt. Die Titel seiner Schriften sind: „Katholischer Unterricht aus den Pflichten gegen den Landesfürsten“ (Wien 178.), unter dem Pseudonym seines Namens-Anagramms Gschwimbler.

— „Abhandlung über die Bildung des jungen Clerus und Ertheilung der Weihen“ (ebb. 178.); — „Weltgeschichte in Bildern von der Schöpfung der Welt bis zum Kaiser August“, 4 Bde. (ebb. 178.), nach Einigen bestünde dieses Werk aus 4 Bänden Kupfern und 2 Bändchen Text; — „Erzählungen für Kinder“, 3 Bdchn. (ebb. 178.); — „Praktische Anwendung aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen (publico ecclesiastico) vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Mai 1788“ (Wien 1788, 8°.); — „mit obrn . . . vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“, 4 Theile (ebb. 1790, 8°.); — „Alphabetisches Hand-Exikon aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen vom Antritte der Regierung weil. Maria Theresia bis 1. Jänner 1790“ (ebb. 1790, 8°.); — „Crauerrede auf Leopold den Zweyten, römischen Kaiser“ (Wien 1792, 8°.); — „Praktische Anwendung aller u. s. w. unter der Regierung weil. . . Leopold's II. in geistlichen Sachen . . . ergangenen Verordnungen“, 5 Bände (ebb. 1793, 8°.); — „Waldsteins und Kotterschönheims“ (Agram 1794, 8°.), nicht auf dem Titelblatte, unter der Dedication steht sein Name; — „Crauerrede auf Kaiser Joseph II.“ (ebb. 1790, 8°.); — „Predigten auf alle Sonntage des Jahres“, 2 Bde. (Krems 1806, 2. Aufl. 1827, 8°.); — „Was haben die Seelsorger der kais. österr. Staaten nach dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuche in Ehren zu beobachten“ (Einz 1812, 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1828, 8°.); — „Praktische Anwendung aller unter der Regierung Franz I. ergangenen Verordnungen in geistlichen Sachen“, 8 Bände (Wien 1816—1829), die ganze Sammlung der Befehle in geistlichen Sachen von der Kaiserin Maria Theresia an bis in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Franz, welche S. herausgegeben hat, umfaßt 18 Bände und ist heute

noch von mehr als antiquarischem Werthe, da überhaupt in dieser Richtung keine andere Sammlung besteht; — „Inbegriff der k. k. Verordnungen, welche vom Jahre 1750 bis 1813 in Absicht auf die Erziehung und das Lehren der Menschen und Geister ergingen“, 2 Bde. (Einz 1815, 8°.), eine vom culturhistorischen Gesichtspuncte interessante, gleichfalls vereinzelt stehende Sammlung; — „Vollständige Lehre der heiligen Schrift über die Pflichten in häuslichen Verhältnissen“, 2 Bdchn. (Einz 1815), davon sind die Lehre von den Pflichten der Heeren und Frauen — der Diensteute — der Kinder gegen ihre Eltern und Geschwister — der Schwiegereltern und Schwiegerkinder — und der Unverheiratheten weiblichen Geschlechts, im nämlichen Jahre in Sonderausgaben erschienen; — „Eisakros-lehre“, 1 Bdchn. (Einz 1817, 8°.); — „Praktische Anwendung der heil. Schrift des alten und neuen Testaments“, 14 Bände in 27 Heften (ebb. 1817—1827, 8°.), ein prächtiges Werk, das nur eine neue Bearbeitung verdient; — „Geschichte des veralteten und seit Jahrhunderten am Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlich, theils gräflichen Hauses Starhemberg“ (Einz 1830, Reichinger, mit 3 Stammtafeln, darunter 1 color. und in gr. Fol.), eine ungemein fleißige, zunächst als Quellenmaterial benüzbare Arbeit mit kürzeren und längeren Nachrichten über 439 Sprossen dieses berühmten Geschlechtes. Eine ausführlichere Darstellung dieses nach so vielen Seiten nupreich und verdienstlich thätigen Priesterlebens wäre noch immer eine verdienstliche Arbeit und ein dankbarer Stoff für eine theologische Zeitschrift. In Oberösterreich lebt S.'s Andenken heute noch nach einem halben Jahrhunderte. Die Bauern von Efferding, deren Seelenhirt er nahezu 15 Jahre (von 1798—1811) gewesen,

wiſſen noch immer von dem trefflichen Pfarrer zu berichten, der in der großen Eheuerung, als der Regen Korn von 14 auf 24 Gulden geſtiegen war, ſeinen ganzen, nicht unbeträchtlichen Vorrath um den vorigen Preis ſeiner Gemeinde hintangab.

Quandt (Joh. Chriſtoph), Nekrolog (Linz 1833). — Rebrein (Joſeph), Biographiſch-literariſches Lexikon der katholiſchen deutſchen Dichter, Volk- und Jugendſchriftſteller im 19. Jahrhundert (Zürch, Stuttgart und Würzburg 1870, Leo Wörl, gr. 8^o.) Bd. II, S. 139. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar, H. Fr. Voigt, N. 8^o) XI. Jahrgang (1833), S. 129, Nr. 63. — Oeſterreichiſches Archiv für Geſchichte u. ſ. w. (Fortſetzung des Hermayr'schen) Herausg. von Niedler (Wien, 4^o) Jahrg. 1833, S. 331. — Oeſterreichiſcher Zuſchauer, herausg. von J. S. Ubersberg (Wien, gr. 8^o) 1838, Bd. II, S. 736, im „Rückblick in die Vergangenheit“.

Schweſtka (dechiſch: Šveſtka), Franz (Reichstags-Abgeordneter, geb. zu Lypoměř in Böhmen 26. April 1811, geſt. zu Prag 19. September 1869). Der Sohn eines wohlhabenden Grundbeſizers, beſuchte das Gymnaſium in Schlan, hörte die höheren Studien in Prag, wo er ſich im Jahre 1835 dem juridiſchen Faſche zuwendete und 1839 daraus die Doctorwürde erlangte. Da er die Advocatur zu ſeinem Beruf erwählte, trat er bei dem Doctor Friš in Prag in die Praxis. Im Jahre 1848 ſtürzte er ſich mit der ganzen Gluth nationaler Begeiſterung in den Strudel der Bewegung und wurde Präſes-Stellvertreter der ſlawiſchen Linde (slovanská lipa). Darauf in den Aemſterer Reichstag gewählt, trat er kurz vor deſſen Schluß in denſelben. In der Zwischenzeit erfolgte ſeine Ernennung zum Advocaten in Rieſ, dann zu Deutschbrod, ohne weder den einen noch den anderen Poſten

anzutreten, bis er im Jahre 1849 eine Advocatur in Prag erhielt, welche er eben angestrebt hatte. Sein Beruf ließ ihm Zeit genug, ſeinen nationalen Gefühlen, wo es nur immer möglich war, in nachdrücklichſter Weiſe Ausdruck zu geben, auch pflegte er, ſo lange es ihm ſein Geſundheitszuſtand erlaubte, mit aller Liebe die Muſik, deren gründlicher Kenner er war. Viele Jahre hindurch verſammelte ſich bei ihm allwöchentlich ein Quartett. Im Jahre 1862 wurde er von den Städten Schlan, Saun und Raconitz in den böhmischen Landtag gewählt, in welchem er zu den entſchiedenſten Anhängern der nationalen Partei zählte und auch Unterzeichner der ſogenannten Declaration war. Am 12. Mai 1864 und am 13. April 1867 wurde er vom böhmischen Landtage in den Reichsrath gewählt, um mit den Anhängern ſeiner Partei das in unſerem noch ſo jungen Verfaſſungsleben noch nicht bewieſene Schauſpiel zu bieten, ſich in den Reichsrath wählen zu laſſen, um in demſelben — nicht zu erſcheinen!). Außerdem wirkte S. in ſeiner Weiſe viele Jahre hindurch als Mitglied des äußeren Rathes der Stadt Prag. Auch verſah er im Jahre 1865 die Decanwürde des juridiſchen Doctor-Collegiums an der Prager Hoſchule. Aus ſeiner mannigfachen Wirkſamkeit riß ihn ein rafcher Tod, der ihn im Alter von 58 Jahren erteilte.

Dahn (Sigmund), Reichsraths-Minorach für die Seſſion 1867 (Prag 1867, H. G. J. Sator, 8^o) S. 144. — Ein Schweſtka war Landſchaftsmaler in Prag. Von ihm beſah ſich im Jahre 1857 in der am Roßmarkt Nr. 819 I von Carl Wehr arrangirten „permanenten Ausſtellung von Original-Gemälden alter und neuer Meiſter“ eine in Oel gemalte Landſchaft: „Wolſchlinge bei Kuſtig“ darſtellend.

Schweß, Johann B. (theologischer Schriftsteller, geb. zu Busan in Mähren im Jahre 1803). Erlangte nach beendeten theologischen Studien im Jahre 1829 die Priesterweihe, trat dann in die Seelsorge, die er in verschiedenen Orten ausübte, erwarb darauf die theologische Doctorwürde und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, Professor der Dogmatik an der Osmüher Hochschule. Nach mehrjähriger Thätigkeit an derselben in gleicher Eigenschaft an die Hochschule nach Wien berufen, lehrte er seinen Gegenstand bis zum Jahre 1863, in welchem seine Ernennung zum Hof- und Burgpfarrer und zugleich zum Vorsteher des höheren Weltpriester-Bildungs-Institutes zum h. Augustin in Wien erfolgte. Im folgenden Jahre bereits erhielt er den Titel eines Abtes u. S. Frau von Batta in Ungarn. In seinem Fache und auch in jenem der Philosophie schriftstellerisch thätig, hat S. bisher folgende Schriften veröffentlicht: „*Theologia dogmatica catholica*“, 3 Bände (4. Auflage, Wien 1862, Reichartzen, gr. 8°.); — „*Compendium Theologiae dogmaticae*“ (ebd. 1862, gr. 8°.); — „*Institutiones Philosophiae*“ (ebd. 1873, Sartori, 8°.); — „*Theologia fundamentalis seu generalis*“, vol. 2 (6. Auflage, Wien 187., gr. 8°.). S. genießt in seiner Kirche den Ruf eines ausgezeichneten Theologen, und wurde eben in dieser Eigenschaft und als Consultor zum letzten vaticanischen Concil berufen.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1869, Nr. 359.

Schwiblik (Cechisch: Švihlík), Anton Alexander (Jugendchriftsteller, geb. zu Königsberg in Böhmen 6. Februar 1794, gest. zu Tachlovič 26. September 1846). Nach beendeten Vorbereitungsstudien begann er die Theologie

und erhielt am 10. August 1823 die Priesterweihe. Nun in der Seelsorge verwendet, wurde er Caplan zu Janovič, dann Administrator zu Tachlovič, in welcher Eigenschaft er fünfzigjährig starb. Von früher Zeit voll Interesse für die heimische Sprache und Literatur, lag ihm die Entwicklung der ersteren sehr am Herzen. Dabei sammelte er mit Fleiß und Sorgfalt Volks- und Ortsagen, schrieb moralische und historische Erzählungen und zeigte dabei ein hübsches Erzählertalent, das ihn wohl auch zu einem volkstümlichen Schriftsteller befähigt haben würde. Sein Biograph meint, daß es sehr bedauerlich sei, daß man damals statt an diesen volkstümlichen Gaben lieber an Uebersetzungen der verkehrten Arbeiten eines Claren, von der Welbe, Schmid, Riech und Hoffmann Gefallen fand. Die Nebeneinanderstellung der genannten Namen ist mehr als komisch. Wie kommen der schlüpfrige Claren, der oberflächliche von der Welben, beide leider zu ihrer Zeit beliebte Unterhaltungs-Autoren, mit den berühmten und vielleicht unerreichten deutschen Jugendchriftstellern Christoph Schmid, Gustav Riech, Hoffmann in eine Linie zusammen? Diese letzten drei Jugendchriftsteller, wie solche kaum ein anderes Volk in ähnlicher Art aufzuweisen hat und deren Arbeiten in die meisten gebildeten Sprachen des Continents übertragen sind. Die Cechen haben das auch, wie billig, erkannt und um den Schmerzensruf des Herrn Ra., Biographen Schwiblik's, unbekümmert, viele Werke der genannten deutschen Jugendchriftsteller in's Cechische übersezt. Doch soll durch diese Apostrophe der Werth der Arbeiten Schwiblik's nicht im geringsten geschmälert, sondern nur ein leichtes Urtheil abgefertigt wer-

den. Die Titel derselben sind: „*Jan Bohumysl. Původní mravná povídka*“, d. i. Johann Bohumysl (etwa Gottlieb), eine sittliche Original-Erzählung (Prag 1825, Straßiripka); — „*Edmund a Belinka. Původní mravná povídka*“, d. i. Edmund und Belina u. s. w. (Königgrätz 1832, Pospisil, 8°); — „*Albina. Původní*“ u. s. w., d. i. Albina (Prag 1842, W. Heß, 8°); — „*Helena z Jilovi. Původní*“ u. s. w., d. i. Helene von Jglau (Prag 1841, 8°); — „*Blahoslav a Valdburga*“, d. i. Blahoslav und Waldburg (Prag 1831, 8°); — „*Slavibor aneb: Podvrženec*“, d. i. Slavibor, oder das untergeschobene Kind (Prag 1843, Heß, 8°); — „*Marcel poutník z dvacátého století*“, d. i. Marcel, der Pilger aus dem 12. Jahrhundert (Prag 1843, 8°); — „*Nalozonec*“, d. i. Der Findling u. s. w., 2 Theile (ebd. 1844, Heß, 8°); — „*Pravidla hry dovolens*“, d. i. Ein Spielbuch (Prag 1839). Ein ihm von Ra im „*Slovník*“ zugeschriebenes Anachtsbuch: „*Der Kreuzweg*“ (costa křížova) (Prag 1836, erzählchöfl. Druckerei, 8°) ist nicht von obigem Anton Alexander Schwicklil, sondern von J. Schwicklil (Švihlil).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Krieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Krieger (Prag 1859, J. F. Kober, 8°.) Bd. IX, S. 324.

Schwicker, Johann Heinrich (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Neu-Bessenova im Temeser Comitate 28. April 1839). Studirte im elterlichen Hause, dann in der Realschule und Lehrerbildungsanstalt in Werschetz, erhielt 1856 die Befähigung als Hauptschullehrer und machte 1865 die Prüfung für das Professorat aus deutscher Sprache und

Literatur, Geographie und Geschichte. Anfänglich Lehrsupplent in Werschetz, ward er dann als selbstständiger Lehrer in Esákova (1857) und Groß-Becskerek (bis 1869) bedienstet. Im letztgenannten Jahre berief ihn der damalige ungarische Unterrichtsminister Baron Joseph Edvös zum Director des Central-Muster-Lehrerseminars nach Ofen und im Jahre 1871 wurde er zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur am kön. Obergymnasium in Pesth ernannt. Seit 1873 ist er außerdem für dasselbe Fach Docent am kön. Joseph-Technicum ebendasselbst. S. hat neben einer vielfachen Lehrthätigkeit sich schon frühzeitig (seit 1857) mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Seine schriftstellerischen Leistungen sind theils belletristischer, theils pädagogisch-didaktischer, theils publicistischer und theils historisch-wissenschaftlicher Art. Die belletristischen Arbeiten erschienen in verschiedenen Zeitchriften, als im „*Zusammenhangs- und Familienbuch mit Fortdruckbildern*“ (Wien), in den „*Rufstunden*“, in „*Westermann's Monatsheften*“, „*Heinrich's Monatsheften*“ u. s. w. Auf dem Gebiete der Pädagogik und Didaktik ist S. einerseits durch die von ihm redigirten Schulblätter, andererseits durch seine Schulbücher thätig. Von 1868 bis 1872 redigirte er den „*Ungarischen Schulboten*“, seit 1873 die „*Ungarische Schulzeitung*“ und nebstbei seit 1875 auch ein Schulblatt in ungarischer Sprache: „*Tanügyi Híradó*“ (Schulbote). Seine Schulbücher erfreuen sich großer Verbreitung; es sind folgende: „*Deutsche Sprachlehre*“ (Wien, 3. Auflage 1875); — „*Die bürgerlichen Rechte und Pflichten*“ (aus dem Ungarischen des J. Környei) (Budapest, 2. Aufl. 1873); — „*Geographie von Ungarn*“ (Budapest

6. Aufl. 1875; auch in ungarischer Ausgabe bereits in 3. Aufl. erschienen); — „Allgemeine Geographie“ (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.); — „Deutsches Sprach- und Stilbuch“ (ebd., 5. Aufl. 1875); — „Deutsches Lesebuch“, 3 Theile (ebd. 1875/6); — „Ungar. Kurzgefasste Darstellung“ (Wien, 3. Aufl. 1874); — „Bilder aus der Geschichte Ungarns“ (Budapest, 2. Aufl. 1874; ungar. ebenfalls 2. Aufl.). Außerdem erschienen zahlreiche pädagogisch-didaktische Artikel in den Fachblättern: „Oesterreichischer Schulbote“, „Volksschule“, „Unterrichts-Zeitung“ (sämmliche in Wien), dann in mehreren ungarischen Zeitschriften. S. hat überdies hervorragenden Antheil an der geistigen Reform des ungarischen Schulwesens, an der Belebung des Vereins- und Versammlungswesens der ungarischen Lehrer, namentlich in Südbungarn, wo unter seiner Mitwirkung der „Banater (jetzt südbungarische) Lehrerverein“ gegründet wurde und er fünfmal als Präses die „allgemeine südbungarische Lehrerversammlung“ (stets von mehreren hundert Lehrern besucht) leitete. Als Publicist ist derselbe seit 1862 thätig. Er begann als Mitarbeiter der „Temesvárer Zeitung“, trat dann bei der Wiener „Presse“ als politischer Correspondent für Ungarn ein, wirkte später am „Pesther Lloyd“ und ist seit 1871 ordentliches Redaktionsmitglied des politischen Tagblattes „Ungarischer Lloyd“ (in Budapest). Außerdem erschienen auch publicistische Arbeiten von ihm in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“. Die Culturfragen, Schule, Kirche, die Nationalitäten, der Orient sind die hauptsächlichsten Rubriken seiner publicistischen Wirksamkeit. Mehrere Flugblätter, wie: „Vor den Wahlen“ (1872), „Ein altes Wort an die Wähler“ (1872) u. a., stammen aus

seiner Feder. Als Historiker trat er im Jahre 1861 mit seiner „Geschichte des General Bauais“ (Groß-Becskerecz, F. V. Bettelheim, 470 S. 8°.) auf; hierauf folgten: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn“ (Budapest, 2. Aufl. 1870, 8°.); — „Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia“, 2 Theile (Wien 1871), den 13. Band der „Oesterreichischen Geschichte für das Volk“ bildend. Außerdem erschienen die größeren historischen Abhandlungen: „Cardinal Martiniuzzi und die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen“ (in der Oesterreichischen Vierteljahrsschrift für katholische Theologie, 1867); — „Kurzgefasste Geschichte der Besitzverhältnisse des Eszterházy-Bisthums“ (ebd. 1868); — „Die neuesten Ansichten über den Ursprung der Magyaren“ (in der „Internationalen Revue“ 1867); — „Die ungarische Literatur seit 1830“ (im „Literar. Handweiser“ 1867, Nr. 59 u. 60); — „Baron Joseph Cötöböc“ (im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ 1871, in diesem Blatte überdies zahlreiche Aufsätze über die neuesten Erscheinungen der ungarischen, historischen und ethnographischen Literatur); — „Zur Geschichte der kirchlichen Union in der croatischen Militärgrenze“ (im 52. Bande des „Archivs für österr. Geschichte“, herausg. von der kais. Akademie in Wien; auch separat erschienen), u. m. a. Außerdem war S. ständiger Mitarbeiter der Wiener „Allgemeinen Literatur-Zeitung“, wo von 1861 bis 1873 eine große Menge von Kritiken aus seiner Feder geflossen ist. Von Seite des Billáter Wahlbezirks (Torontaler Comitat) wurde S. in den 1870er ungarischen Katholiken-Congress als Deputirter gewählt; ebenso wurde er seitens mehrerer Gemeinden im Jahre 1871 zum Münchener Katholiken-Congresse als Be-

vollmächtigter entsendet, wo er auch die Functionen eines ersten Secretärs des Congresses versah. Seine jüngste Schrift ist: „Die Katholiken-Autonomie in Ungarn. Wesen, Geschichte und Aufgabe derselben“ (Pesth 1870, Aigner, 8°.).

Történelmi Adattár csejéd-egyhá-

szaga hajdaná 's jelenéhez, d. i. Historische Daten zur Vergangenheit und Gegenwart des Eszék-er Bischofums (Kerecskői 1871), S. 646. — Handschriftliche Mittheilungen. — Porträt. Auf einem Gemaltbilde der Mitglieder des ungarischen Katholiken-Congresses. Steinbrud, herausg. von Anton Ragg-Oteng in Pesth, 1872.

Ende des zweiunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder beziehend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der hiesigen Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		
Schrötter, Bernhard	7	Schubert, Franz, Poeten der Schubert'schen Compositionen	94
— Franz Ferdinand Adler von	8	— — Quellen zur Schubert-Biogr.	98
* — von Kristelli, Anton, m. W. u. P.	1	— — Briefe, Autographie und Facsimilien	101
— Karl (im Texte)	7	— — Schubert's Grab	102
— Joseph (Qu.)	12	— — Schubert's Exhumation	103
* Schröff, Karl Damian, m. W. u. P.	12	— — Schubert-Denkmal	—
— Emanuel Stephan, m. P. (Qu.)	15	— — Schubert-Feste	104
Schrall, Beda (Qu.)	17	— — Schubert's Porträte	105
* — Caspar	15	— — Schubert in der Dichtung	106
Schroth, Alexander	17	— — Urtheile über Schubert	107
— Andreas (im Texte)	—	* — — — — — (Qu. Nr. 3)	114
— Jakob (im Texte)	18	* — Heinrich	110
— Johann	18	— — Franz (Qu. Nr. 4)	114
— Joseph (im Texte)	18	* — Hermann (Qu. Nr. 5)	—
* Schrapberg, Franz	18	* — von Schubertskron, Johann	—
Schrutel	23	— — — — — (Qu. Nr. 6)	—
* Schubart Ritter von Klesfeld, Joh. Christian, m. P. u. W.	23	* — Johann Wilhelm (Qu. Nr. 7)	115
Schubert, Anton (Qu. Nr. 1)	113	— Joseph	111
— Eduard Victor (Qu. Nr. 2)	113	* — Karl	113
— Ferdinand, m. P.	27	* — Leon (Qu. Nr. 8)	115
— Ferdinand	29	* — Simon (Qu. Nr. 9)	—
— Franz (Stammtafel)	30	* — Valerian (Qu. Nr. 10)	—
— — Compositionen, gedr. mit Opuszahl	49	* — Victor (Qu. Nr. 11)	115
— — Compositionen, Nachlaß in Lieferungen	68	* — Wenzel (Qu. Nr. 12)	—
— — Compositionen, Nachlaß	75	* — Zacharias (Qu. Nr. 13)	—
— — Opern	83	* — Capellmeister (Qu. Nr. 14)	116
— — Ausgaben Schubert'scher Werke	85	Schuberth	—
— — Ungedruckter Nachlaß	86	Schuch Christian, m. B. (im Texte)	118
		— Franz (Vater)	116
		— — (Sohn) (im Texte)	117
		— Karl (Qu.)	118

	Seite		Seite
*Schüch, Ignaz	118	*Schulte, Johann Friedrich Ritter von, m. W.	167
*Schüler von Schulerburg, Jo- hann Georg, m. P. . . (Qu.)	120	*Schultes, Bruno Cajetan (Qu. Nr. 1)	179
— Max Joseph	119	— Johann (Qu. Nr. 2)	—
*Schüll von Degelmann, Franz Eduard	121	— Joseph August	171
Schürer, Adam	121	*— Sigismund	177
*— Franz (Qu.)	122	*— Wolf (Qu. Nr. 3)	179
*— von Balbheim, Rud., m. W.	122	Schultze, Cyrin	179
*Schütte Freiherr von Baren- berg, Adolph I.	125	*Schulz, Alois G. . . (Qu. Nr. 1)	202
*— — — — — II.	126	*— Andreas (Qu. Nr. 2)	—
*— Anton	127	*— Anna (Qu. Nr. 3)	—
*Schüttky, Joseph	130	*— Benedict (Qu. Nr. 4)	—
Schüp, Amalie (Schüp-Dldosi) (Qu.)	133	— E. (Qu. Nr. 5)	203
*— Friedrich	130	*— Eduard (Qu. Nr. 6)	—
— — Wilhelm . . . (Qu. Nr. 2)	134	*— Ferdinand R. . . (Qu. Nr. 7)	—
— Joseph . (Qu. Nr. 1 im Texte)	—	*— auch Schulz, Franz . . .	180
— Johann Baptist . (Qu. Nr. 4)	—	*— Josephine (Schulz . Kil- litfchy)	181
— Karl	131	— Joseph Bernhard . (Qu. Nr. 8)	203
— Philipp (Qu. Nr. 5)	134	*— Karl	182
Schüpenberger, Alois	135	— — — — — (Qu. Nr. 9)	203
Schüpinger, Waldemar	136	— Leopold	183
*Schufried, Dominik	—	*— (Göbel) Marie . (Qu. Nr. 10)	203
*— Jacob (im Texte)	—	*— Paul J (Qu. Nr. 11)	—
*Schuh, Franz, m. P. u. M.	137	*— von Straßnitz, Anton (Qu. Nr. 3)	200
Schuhajda, Ludwig	141	*— — — — — Friedrich . (Qu. Nr. 1)	201
*Schuhay, Franz Freiherr von, m. W.	—	*— — — — — Johann . (Qu. Nr. 5)	—
Schuzanski, Anton	143	*— — — — — Joseph . . (Qu. Nr. 4)	200
Schulcz	—	*— — — — — Leopold . . (Qu. Nr. 2)	—
Schuldes, Benzel	—	*— — — — — Franz . (Qu. Nr. 6)	201
*Schulek, Bohuslaw	144	*— — — — — Karl	188
— Friedrich Wilhelm . (im Texte)	149	*— — — — — Ludwig, m. W.	196
— Johann	147	*— — — — — Martin . . (Qu. Nr. 1)	200
— Ludwig (im Texte)	148	*Schulze, Franz Eilhart	204
*Schuler von Biblos, Friedrich, m. W.	149	— Josephine	—
*— Georg (Qu. Nr. 1)	156	*Schulzer von Rüggenburg, Stephan	—
— Johannes	152	*Schulzig, Franz Joseph Freiherr von	205
*— Nikolaus (Qu. Nr. 2)	—	Schum, Caspar	208
*Schulheim, Hyazinth von	—	*Schumacher, Andreas	—
*Schulhof, Julius, m. P.	157	— August (Qu.)	212
*— Leopold (Qu.)	160	Schumabeky	213
*Schuller, Anton . (Qu. Nr. 1)	166	Schumer, auch Schummer, Jo- hann	—
— Johann Georg . . (Qu. Nr. 2)	—	Schunlo, Anton	214
— — — — — (Qu. Nr. 3)	—	*— Franz	—
*— — — — — (Qu. Nr. 4)	—	*Schunn, Andreas . . (im Texte)	—
*— — — — — Karl	160	— Jacob, (Water)	—
*— — — — — Martin . . . (Qu. Nr. 5)	160	— — (Sohn) (im Texte)	215
— Michael Gottlieb . (Qu. Nr. 6)	167	— Johann (im Texte)	—
— siehe auch Schuler.	—	Schuplikay	—
Schultern, Ferdinand	167		

	Seite		Seite
Schuppanzigh, Ignaz, m. P.	215	Schwalbopfer, Johann	270
Schuppen, Jacob von, m. P.	218	Schwamberg	271
* Schur, Johann Ferdinand	220	Schwamberger, Leopold	—
* Schurz, Anton	221	* Schwanberg, die Herren von	272
— Karl	222	— Adam (i. Letzte Nr. 5)	273
— Katharina (im Letzte)	—	— — („ „ 8)	—
Schufella, Franz, m. P.	223	— Bohuslaw („ „ 1)	272
— Brüning, Ida	233	— — („ „ 3)	—
Schustek-Perve, Emanuel Frei- herr, m. W.	236	— Synet Krusyna („ „ 2)	—
* Schuster, Adele (im Letzte)	253	— Johann Erasmus („ „ 4)	—
* — Adolph (Du. Nr. 1)	257	— — Georg („ „ 6)	273
* — Amadeus (Du. Nr. 2)	—	— Peter („ „ 7)	—
* — Bernard (Du. Nr. 3)	—	— Kessel von (im Letzte)	274
* — Ferdinand (Du. Nr. 4)	—	* Schwanda, Joseph	276
— Friedrich (Du. Nr. 5)	248	— von Seméid, Paul	—
— Traugott (Du. Nr. 6)	—	— Johann Michael (Du.)	277
— — Wilhelm	239	Schwandner, Johann Georg von	278
* — Gustav Adolph (Du. Nr. 7)	258	* Schwandenberg, Joseph Franz	280
— Ignaz, m. P.	240	Schwantaler, Franz	—
— Johann Konstantin, m. B.	247	* — — Faver	282
— — Peter (Du. Nr. 8)	258	* — Johann Georg (Du.)	284
* — — Traugott	248	Schwartner, Emerich . (im Letzte)	286
— Joseph Freiherr, m. W.	249	— Martin, m. P.	284
* — —	251	* Schwarz, Adolph Ritter von	—
* — — (Du. Nr. 9)	258	— — — — — (Du. Nr. 1)	315
— — Anton (Du. Nr. 10)	259	* — Andreas (Du. Nr. 2)	316
* — Ludwig	254	* — August (Du. Nr. 3)	—
— Martin (Du. Nr. 11)	259	* — Cornel (Vater) (Du. Nr. 4)	—
— Mathias (Du. Nr. 12)	—	* — — (Sohn) (Du. Nr. 5)	—
— Michael	255	* — Eduard, m. P.	286
— — Anton (Du. Nr. 13)	259	* — Franz	289
* — von Bärrode, Robert	—	* — — — — — (Du. Nr. 6)	318
— — — — — (Du. Nr. 14)	260	* — — B.	291
— — — — — Architekt . (Du. Nr. 15)	—	* — — Ferdinand (Du. Nr. 7)	—
— — — — — Minorit (Du. Nr. 16)	—	— Georg (Du. Nr. 8)	—
* Schustler, Karl	261	— Gottfried	291
Schunn	—	* — Heinrich (Du. Nr. 9)	318
Schwarz	—	* — — Joseph	295
Schwarzler	—	* — — Jacob (Du. Nr. 10)	319
* Schwab, Adolph	—	* — — Johann (Du. Nr. 11)	—
— Christian Joachim . (Du. Nr. 1)	265	— — — — — Georg	296
* — — — — — Friedrich Ritter von, W.	262	— — — — — Michael, m. P	299
— — — — — Johann Caspar	264	— — — — — Joseph (Du. Nr. 12)	319
* — — — — — Löw (Du. Nr. 2)	265	* — — — — — (Du. Nr. 13)	—
* Schwabe von Waisenfreund, Johann Baptist (Du. Nr. 1)	267	* — — — — — (Schwarz), Julius, m. P.	300
* — — — — — Karl Ritter von, W.	266	* — — — — — Karl Freiherr, m. P. u. W.	302
* — — — — — Vincenz	268	* — — — — — (Du. Nr. 14)	320
* Schwabenau, Julius Urban Ritter von	—	— — — — — (Du. Nr. 15)	—
* Schwach, G.	269	* — — — — — Louis (Du. Nr. 16)	—
* Schwager, Richard	270	— — — — — Simon (Du. Nr. 17)	321
Schwaiger	—	— — — — — Theresie (Du. Nr. 18)	322
		— — — — — (Du. Nr. 19)	—
		— — — — — Thomas (Du. Nr. 20)	—
		— — — — — Benzel (Du. Nr. 21)	323

	Seite		Seite
*Schwarz, Wilhelm	307	Schmerhardt, Franz E. Sof. . .	348
— von Senborn, Wilhelm Frei- herr, P. W.	309	Schweikart, Karl . . . (Qu.)	350
*Schwarzbach, Franziska . . .	323	*Schweigel, Andreas	—
*Schwarzbauer, Joseph Anton .	324	— Anton (im Texte)	—
Schwarzböck, Beatrix	—	— Eugen	353
— Ludwig	—	— Joseph	354
*Schwarzl, Anton Ritter von . .	—	Schweighofer, Franz	361
— siehe auch Schwarzl	—	— J.	360
Schwarzenberg, die Fürsten . .	325	Schweiger, Alois	364
*Schwarzenbrunner, Bonifaz . .	—	— Friedrich	361
Schwarzler (Schwarzler), Anton	328	— J.	364
*Schwarzler, Ernst, m. P. M. . .	—	— Johann	—
— Franz	336	Schwemlinger, Anton	365
— Johann Ludwig Freiherr . . .	—	— Heinrich	—
— Guido von . . . (Qu. Nr. 1)	337	— Joseph	367
— Johann Michael . (Qu. Nr. 2)	338	— Karl	370
Schwarzhuber, Simpert	—	Schwenda, Franz	—
Schwarzhueber	340	— Julius	371
*Schwarzinger, Johann Franz Ritter von	—	Schwendenwein, August von .	372
Schwarzl, Karl	341	Schwenninger, Karl	374
Schwarzmann, Joseph	343	Schwer, Joseph	376
— Ludwig	345	Schwerdling, Johann Nepomuk .	—
Schwarzthale, Hugo von	346	Schweßka, Franz	378
*Schwed, Lorenz	—	*Schweß, Johann B.	379
Schwedlau, Franz	—	*Schwider, Johann Heinrich . .	380
		Schwichtl, Anton Alexander . .	379

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

	Seite		Seite
Banat. Woivodina.			
Schulzer von Rüggenburg, Stephan	204	Schwarz de Baur, Franz Ferdi- nand (Qu. 7)	318
Schwider, Johann Heinrich	—	— Franz W.	291
Böhmen.		— Joseph (Qu. 12)	319
Schroff, Emanuel Stephan (Qu.)	15	— Thomas (Qu. 20)	322
— Karl Damian Ritter von	12	— Wilhelm	307
Schröter, Joseph (Qu.)	—	Schweiger, Thaddäus Joh. Franz	357
Schubert, Capellmeister (Qu. 14)	116	Schwenda, Franz de Paula	370
— Eduard Victor (Qu. 2)	113	Schweska (Qu.)	378
— Heinrich Franz (Qu. 4)	114	— Franz	—
— Joseph	111	Schwiflik, Anton Alexander	379
— Victor (Qu. 11)	115		
— (Subrt), Wenzel (Qu. 12)	115	Bukowina.	
Schürer, Adam	121	Schulz von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4)	200
Schütte, Freiherr von Warend- berg, Adolph (Vater)	125		
Schüttky, Joseph	130	Croatien.	
Schuldes, Wenzel	143	Schulz, Eduard (Qu. 6)	203
Schulhof, Julius	157	Schulek (Šulek), Bohuslaw	144
Schulte, Johann Friedrich Ritter v.	167		
Schulte, Johann (Qu. 2)	179	Dalmatien.	
— Wolf (Qu. 3)	—	Schwarz, Andreas (Qu. 2)	316
Schulz, Ferdinand	203		
— von Straßnitzki, Joseph (Qu. 4)	200	Galizien.	
— Joseph (Qu. 8)	203	Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl	188
— Karl	182	— — — Ludwig	196
— (Šule), Paul J. (Qu. 11)	203		
Schulzig, Franz Joseph Freiherr	205	Kärnthén.	
Schum, Caspar	208	Schroll, Beda I. (Qu.)	17
Schummer (Schumer), Johann	213	Schulheim, Hyazinth von	156
Schunko, Anton (im Texte)	214	Schulz von Straßnitzki, Leopold	196
— Franz	—		
Schuselka, Franz	223	Krain.	
Schuster, Bernard (Qu. 3)	257	Schulz von Straßnitzki, Leopold Karl	188
— Joseph Anton (Qu. 10)	259	Schweiger von Berchenfeld, Freiherr (Qu.)	359
— Michael	255		
Schwager, Richard	270		
Schwänberg, die Herren von	272		
Schwanda, Johann Michael (Qu.)	277		
— von Semdic, Paul	276		
Schwarz, August (Qu. 3)	316		
— (Svare), Franz	289		

	Seite		Seite
Krakau.		Oesterreich unter der Enns.	
Schultes, Joseph August	171	Schrötter von Kristelli, Anton	1
Küstenland. Triest.		— Bernhard Edler von	7
Schweizer, Friedrich	361	— Franz Ferdinand von	8
Schwarzer, Ernst von	328	Schroff, Karl Damian Ritter von	12
Mähren.		Schroth, Alexander . (im Texte 1)	17
Schrötter von Kristelli, Anton	1	— Andreas (. . . 2)	—
Schuberth von Schubertskron, Johann (Qu. 6)	114	— Johann (im Texte 4 u. 5)	18
Schubert, Valerian (Qu. 10)	115	— Joseph (im Texte 6)	—
— Zacharias (Qu. 13)	—	Schroßberg, Franz	—
Schüch, Ignaz	118	Schubert, Anton (Qu. 1)	113
Schultzeiß, Cyrin	179	— Ferdinand	27
Schulz von Straßnitzli, Leopold Ludwig	196	— —	29
Schuster, Berngard (Qu. 3)	257	— Franz (Qu. 3)	114
— a. S. Josepho, Amadeus (Qu. 2)	—	— Heinrich	110
— P. Minorit (Qu. 16)	260	— Hermann (Qu. 5)	114
Schwab, Adolph	261	— Johann Wilhelm (Qu. 7)	115
— Löw (Qu. 2)	265	— Karl	113
Schwabenau, Johann Friedrich Anton (im Texte)	268	— Leon (Qu. 8)	115
— Julius Urban	—	— Simon (Qu. 9)	—
Schwamberger, Leopold	271	Schuch, Franz (Vater)	116
Schwanda, Joseph	276	— — (Sohn) (im Texte)	117
Schwarz, Joseph (Qu. 13)	319	Schufried, Dominik	136
— Karl Freiherr	302	— Jacob (im Texte)	—
Schwarzer, Guido von (Qu. 1)	337	Schuh, Franz	137
— Johann Michael (Qu. 2)	338	Schüler, Rag Joseph	119
Schweß, Johann W.	379	Schüll von Degelmann, Franz Kaimund	121
Schweigel, Andreas	350	Schürer, Franz (Qu.)	122
— Anton (im Texte)	—	Schütte, Anton	127
— Thomas (Qu. 3)	354	Schütz-Oldosi, Amalie (Qu. 1)	133
Oesterreich ob der Enns.		Schütz, Friedrich Wilhelm (Qu. 2)	134
Schwandner, Johann Georg von	278	— J. (Qu. 1 im Texte)	—
Schwantaler, Franz	280	— Johann Baptist (Qu. 4)	134
— Johann Georg (Qu.)	284	— (Schütz), Karl	131
— Faver	282	— Philipp (Qu. 5)	134
Schwarzenbrunner, Bonifaz	325	Schützenberger, Alois	135
Schwedauer, Franz Faver	346	Schüßinger, Boldemar	136
Schweizer, Alois (Qu. 1)	364	Schuldes, Benzel	143
Schwerdling, Johann Nepomuk	376	Schulhof, Leopold (Qu.)	160
		Schuller, J. G. (Qu. 4)	166
		Schultes, Joseph August	171
		— Julius Permann (im Texte)	176
		— Sigismund	177
		Schulz, Alois G. (Qu. 1)	203
		— Andreas (Qu. 2)	—
		— Anna (Qu. 3)	—
		— Benedict (Qu. 4)	—
		— C. (Qu. 5)	203
		— Ferdinand R. (Qu. 7)	—
		— Leopold	183
		Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10)	203

	Seite		Seite
Schulz (Schulz-Killitschky), phine	181	Schwarzinger, Johann Franz Ritter von	340
— von Straußnitz, Anton (Qu. 3)	200	Schwarzl (Schwarzl), Karl	341
— — — Friedrich . . . (Qu. 7)	201	Schwarzmann, Ludwig	345
— — — Johann . . . (Qu. 5)	—	Schwed, Lorenz	346
— — — Leopold Franz (Qu. 6)	201	Schweighofer, Johann Michael	360
— — — — Karl	188	— — — — — (Qu. 2)	361
— — — — Ludwig	196	Schweigl, Eugen (Qu. 1)	353
— — — — Martin . . . (Qu. 1)	200	Schweizer, J. (Qu. 2)	364
Schumacher, Andreas	208	— Johann (Qu. 3)	—
— August (Qu.)	212	— Leopold (Qu. 4)	—
Schunlo, Anton . . . (im Texte)	214	— W. (Qu. 5)	365
— Franz	—	Schwemlinger, Anton (Qu. 1)	370
Schuppanzigh, Ignaz	213	— Heinrich	365
Schuppen, Jacob van	218	— Joseph	367
Schurz, Anton	221	— — — — — (Qu. 2)	370
— Katharina (im Texte)	222	— Karl (Qu. 3)	—
Schufelza, Franz	223	— W. (Qu. 4)	—
Schuster, Architect . . (Qu. 13)	260	Schwenda, Julius	371
— Adolph (Qu. 1)	257	Schwendenwein von Kanau- berg, August	372
— Ferdinand (Qu. 4)	—	Schweninger, E. K. . . (Qu. 2)	376
— Gustav Adolph . . . (Qu. 7)	258	— Karl	374
— Ignaz	240	— — jun. (Qu. 1)	376
— Joseph	251	— Rosa (Qu. 3)	—
— — Freiherr (Regensburg)	249	Schwer, Joseph	—
— Ludwig	254	Schwerbling, Johann Nepomuk	—
— Mathias (Qu. 12)	259	Schweß, Johann W.	379
— von Bärenrode, Robert (Qu. 14)	260		
Schustler, Karl	261		
Schwab, Friedrich Ritter von	262		
— Johann Caspar	264		
Schwabe, Johann Baptist (Qu. 1)	267		
— von Waisenfrend, Karl Ritter	266		
— Edler von Waisenfrend, Wincenz (Qu. 2)	268		
Schwaldoppler, Johann	270		
Schwabenberg, Joseph Franz	280		
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1)	315		
— Eduard	286		
— Franz (Qu. 6)	318		
— Johann (Qu. 11)	319		
— — Georg	296		
— Karl (Qu. 14)	320		
— Louis (Qu. 16)	—		
— Therese (Qu. 19)	322		
— Simon (Qu. 17)	321		
— Benzel (Qu. 21)	323		
— Senborn, Wilhelm Freiherr	309		
Schwarzbach, Franziska	323		
Schwarzbauer, Joseph Anton	342		
Schwarzl, Anton Ritter von	324		

Salzburg.

Schroll, Caspar Melchior Balth.	15
Schwarz, Cornel (Vater) (Qu. 4)	316
— — (Sohn) (Qu. 5)	—
— Heinrich Joseph	295
— Karl Freiherr	302
— Theresia (Qu. 18)	322
Schwarzhuber, Simpert	338
Schuster, Joseph (Qu. 9)	258

Schlesien.

(Nachtrag vom XXXI Band, durch ein Ver-
sehen zurückgeblieben.)

Schneider, Karl Samuel	34
Schön, Eduard Ritter von	106
Schösler, Johann Joseph	199
Schrämbel, Franz Anton	254
Schramm, Johann Heinrich	257
Schreiber, Flora (Qu. 5)	279

	Seite	Seite	
(Zum XXXII. Bande)			
Schulz von Straßnitz, Leopold (Qu. 2)	200	Schwarzmann, Joseph 343	
Schuster, Joseph	251	Schweigl, Joseph (Qu. 2) 354	
Siebenbürgen.			
Schüller von Schulenburg, Georg (Qu. im Texte)	120	Schweighofer, Franz (Qu. 1) 361	
— — — Johann Georg (Qu.)	—	Schweizer, Alois (Qu. 1) 364	
Schuler von Kiblay, Friedrich	149	Ungarn.	
Schuller, Johann Georg (Qu. 2)	166	Schroth, Jacob (im Texte 13) 18	
— — Karl	180	Schubay, Franz Freiherr 141	
— — Martin (Qu. 5) 166	—	Schuhajda, Ludwig —	
— — Michael Gottl. (Qu. 6) 167	—	Schulek (Sulek), Bohuslaw 144	
Schunn, Andreas (im Texte) 214	—	— — Friedrich Wilhelm (im Texte) 149	
— — Jacob (Vater) —	—	— — Johann 147	
— — (Sohn) (im Texte) 213	—	— — Ludwig (im Texte) 148	
— — Johann (im Texte) —	—	Schulz (Schulez), Franz 180	
Schur, Johann Ferdinand 220	—	Schustek-Sperve, Emanuel Freiherr 236	
Schustek-Sperve, Emanuel Freiherr 236	—	Schuster, Johann Constantin 247	
Schuster, Friedrich (Qu. 5) 258	—	Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265	
— — Traugott (Qu. 6) —	—	— — Löw (Qu. 2) —	
— — Wilhelm 239	—	Schwartzner, Emerich (im Texte) 256	
— — Johann Traugott 248	—	— — Martin 284	
— — Peter (Qu. 5 im Texte) 258	—	Schwarz, Eduard 286	
— — Martin (Qu. 13 im Texte) 259	—	— — Gottfried 291	
— — Michael Anton (Qu. 13) —	—	— — Jacob (Qu. 10) 319	
Schwarz, Georg (Qu. 8) 318	—	— — Johann Michael 299	
— — Karl (Qu. 13) 320	—	— — Julius 300	
Steiermark.			
Schüler, Max Joseph 119	—	Schwarzger (Schwarzzer), Anton 328	
Schulheim, Phajnth von 156	—	Schwidler, Johann Heinrich 380	
Schulz, Karl (Qu. 9) 203	—	Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.	
Schulze, Franz Eilhart 204	—	Schubert, Joseph 111	
Schwab, P. 269	—	Schuch, Franz (Vater) 116	
Schwarz, Heinrich (Qu. 9) 318	—	— — (Sohn) (im Texte) 117	
Schweighofer, Johann Michael 360	—	Schürer, Adam 121	
Tirol.			
Schüler, Johannes 182	—	Schüttly, Joseph (Stuttgart) 130	
— — Nikolaus (Qu. 2) 156	—	Schulhof, Julius 157	
Schultes, Bruno Cajetan (Qu. 1) 179	—	Schultes, Joseph August 171	
— — Joseph August 171	—	— — Julius Hermann (im Texte) 176	
Schuster, Joseph Anton (Qu. 10) 259	—	Schulz, Leopold (Bayern) 183	
Schwarzl (Schwarzl), Karl 341	—	Schusella, Franz 223	
		Schuster, Architect (Brüssel) (Qu. 15) 260	
		— — Mathias (Qu. 12) 259	
		Schwantaler, Franz (Bayern) 280	
		— — Faber (Bayern) 282	
		Schwarz, Gottfried 291	
		— — Joseph (Qu. 12) 319	
		— — Senborn, Wilhelm Freih. 309	

	Seite		Seite
Schwarzmann, Joseph (Bayern)	343	Schulz, Karl	182
Schwedauer, Franz Faber . . .	346	— (Schulz-Rittsch), Josephine	181
Nicht in Oesterreich geboren.			
Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian	23	Schulze, Franz Eilhart	204
Schütte, Freiherr von Warend- berg, Adolph (Vater)	125	Schumacher, August . . . (Qu.)	212
Schütte, Anton	127	Schur, Johann Ferdinand (Königs- berg)	220
Schüss, Friedrich Wilhelm (Qu. 2)	134	Schuppen, Jacob von (Antwerpen)	218
Schulte, Johann Friedrich Ritter von (Westphalen)	167	Schusella-Brüning, Ida	233
		Schuster, Joseph Freiherr	249
		Schwarzbach, Franziska (Sachsen)	323
		Schwarzer, Johann Ludwig	336
		Schwarzhuber, Simpert (Augs- burg)	338
		Schweizer, Friedrich (Schweiz)	361

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite	Zur
Schrötter von Kristelli, Anton	1	Schwarzer, Guido von (Qu. 1) 357
— Franz Ferdinand von	8	— Johann Ludwig 330
Schroff, Karl Damian Ritter von	12	Schwarzinger, Johann Franz
Schubert Ritter von Kleefeld,		Ritter von 340
Johann Christian	23	Schweiger von Berchenfeld,
Schuberth von Schubertskron,		Sophie Baronin 358
Johann (Qu. 6)	114	Schwendenwein von Lanau-
Schuhay, Franz Freiherr	141	berg, August 372
Schüll von Degelmann, Franz		Ärzte.
Raimund	121	Schroff, Emanuel Stephan (Qu.) 15
Schüller von Schulenburg, Jo-		— Karl Damian Ritter von . . . 12
hann Georg (Qu.)	120	Schub, Franz 137
Schürer von Waldheim, Ru-		Schüler, Max Joseph 119
dolph	122	Schüller von Schulenburg, Jo-
Schütte Freiherr von Warena-		hann Georg (Qu.) 120
berg, Adolph (Vater)	126	Schüp, Philipp (Qu. 5) 134
— — — — (Sohn)	—	Schultes, Joseph August 171
Schuler von Biblos, Friedrich	149	— Julius Hermann . (im Texte) 176
Schulheim, Phazinth von	156	Schuster, Johann Constantin . . . 247
Schulte, Johann Friedrich Ritt. v.	167	Schulz, Karl (Qu. 9) 203
Schulz von Strahnißki	200	Schunn, Jacob (Sohn) (im Texte) 215
Schulzer von Muggenburg,		Schwab, Christian Joachim (Qu. 1) 265
Stephan	204	Schwarz, Cornel (Sohn) 316
Schulzig, Franz Joseph Freiherr	205	— Eduard 286
Schustek-Herve, Emanuel Freih.	236	Schwediauer, Franz Faver . . . 346
Schuster, Joseph Freiherr	249	Architekten, Wasserbaukünstler und
— von Bärenrode, Robert		Hydrauliker.
(Qu. 14)	260	Schubert, Joh. Bab. . . (Qu. 7) 115
Schwab, Friedrich Ritter von	262	Schulz (Schulcz), Franz 180
Schwabe von Waisenfrend,		— Joseph (Qu. 8) 203
Karl Ritter von	266	Schuster (Qu. 15) 260
— Edler von Waisenfrend,		Schwarz, Karl Freiherr 302
Vincenz (Qu. 2)	268	Schweigl, Eugen (Qu. 1) 353
Schwabenau, Johann Friedrich		Schwendenwein von Lanau-
Anton Ritter von . (im Texte)	—	berg, August 372
— Julius Urban	—	Bibliographens Buchhändler,
Schwanberg, die Herren von	272	Bibliothekare u. f. w.
Schwanda von Semdic, Paul	276	Schürer von Waldheim, Ru-
Schwandner, Johann Georg von	278	dolph 122
Schwartner, Martin von	284	Schwandner, Johann Georg von 278
Schwarz, Adolph Ritter v. (Qu. 1)	315	
— Karl Freiherr	302	
— Senborn, Wilhelm Freiherr	309	
Schwarzal, Anton Ritter von	324	
Schwarzer, Ernst von	328	

Bildhauer.	Seite	Seite	
Schloth, Alexander . (im Texte 1)	17	Schwarzer, Guido von . (Qu. 1)	337
— Andreas (, 2)	—	Schwanberg, Johann Erasmus	
— Johann (, 3)	18	(im Texte 4)	272
— Joseph (, 6)	—	Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.	
— Jacob (, 3)	—	Schrötter, Franz Ferdinand von	8
— Johann (, 4)	—	Schuller, Johann Karl	160
Schubert, Simon . . . (Qu. 9)	115	Schuster, Friedrich Wilhelm	239
— Leon (Qu. 8)	—	Schwabenau, Johann Friedrich	
Schüßinger, Boldemar	136	Anton (im Texte)	268
Schultes, Bruno Cajetan . (Qu.)	179	— Julius Urban	—
— Wolf (Qu. 3)	—	Schwandner, Johann Georg von	278
Schwantaler, Franz	280	Schwartner, Martin von	284
— Johann Georg (Qu.)	284	Schwarz, Gottfried	291
— Faber	282	Schweiger, Friedrich	361
Schwarz, Franz (Qu. 6)	318	Schwend a, Franz de Paula	370
— Johann (Qu. 11)	319	Humanisten.	
— Joseph (Qu. 12)	—	Schuh, Franz	137
Schwed, Lorenz	346	Schulz, Anna (Qu. 3)	202
Schweigel, Andreas	350	Schuster, Michael Anton (Qu. 13)	259
— Anton (im Texte)	—	Schwarz, Jacob (Qu. 10)	319
— Thomas (Qu. 3)	354	Schwarz, Karl Freiherr	302
Frauen.		Schweiger von Berchenfeld,	
Schüz-Oldosi, Amalie . (Qu. 1)	133	Sophie Baronin	358
Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10)	203	Industrielle, Finanzmänner.	
Schulz (Schulz-Killitschky),		Schürer von Baldheim, Ru-	
Josephine	181	dolph	132
— Anna (Qu. 3)	202	Schweighofer, Johann Michael	
Schurz, Katharina . . . (im Texte)	222	(Qu. 2)	360
Schusella-Brüning, Ida	233	Juden.	
Schuster, Adele . . . (im Texte von		Schulhof, Julius	157
Jof. Schuster)	253	Schwab, Löw (Qu. 2)	265
Schwarz, Theresia . . . (Qu. 18)	322	Schwarz, Eduard	286
— Theresia (Qu. 19)	—	— Jacob (Qu. 10)	319
Schwarzbaug Franziska	323	Kanzelredner.	
Schweiger von Berchenfeld,		Schubert, Anton (Qu. 1)	113
Sophie Baronin	358	— Hermann (Qu. 5)	114
Schweninger Rosa . . . (Qu. 3)	376		
Geo-Ethnographen.			
Schützenberger, Alois	135		
Schweichardt, Franz Faber Jo-			
seph	348		
Schweiger von Berchenfeld,			
Amond Freiherr (Qu.)	359		
Geologen, Bergmänner.			
Schroll, Caspar Melchior Bal-			
thasar	15		

Kupferstecher, Radirer, Medail- leurs und Eisenbeinschniter.

	Seite
Schüller von Schulenburg, Georg (Qu. im Texte)	120
Schüss (Schy), Karl	131
Schuldes, Wenzel	143
Schummer (Schumer), Johann	213
Schwab, Johann Caspar	264

Landwirthe.

Schubart Ritter von Kleefeld, Johann Christian	23
Schwarz, Wilhelm	307

Maler und Zeichner.

Schrötter, Bernhard von	7
Schropfberg, Franz	18
Schufried, Dominik	136
— Jacob (im Texte)	—
Schubert, Ferdinand	29
— Franz (Qu. 3)	114
— Heinrich	110
— Karl	113
— Victor (Qu. 11)	115
Schultes, Johann (Qu. 2)	179
Schulz-Göbel, Maria (Qu. 10)	203
Schulz, Alois G. (Qu. 1)	202
— E., Lithograph (Qu. 5)	203
— Eduard (Qu. 6)	—
— Ferdinand R. (Qu. 7)	—
— Leopold	183
Schum, Caspar	208
Schummer (Schumer), Johann	213
Schunko, Franz	214
Schuppen, Jacob von	218
Schuster, Adele (im Texte von Jos. Schuster)	253
— Adolph (Qu. 1)	257
— Gustav Adolph (Qu. 7)	258
— Joseph	251
— Ludwig	254
— von Harenrode, Robert (Qu. 14)	260
Schustler, Karl	261
Schwach, P.	269
Schwager, Richard	270
Schwanda, Joseph	276
Schwarz, Franz W.	291
— Joseph (Qu. 13)	319
Schwarzbauer, Joseph Anton	342
Schwarzmann, Joseph	343

	Seite
Schweichardt, Franz F. Joseph	348
Schweighofer, Franz (Qu. 1)	361
Schweizer, Alois (Qu. 1)	364
— J. (Qu. 2)	—
Schweminger, B. (Qu. 4)	370
— Anton, Porzellanmaler (Qu. 1)	—
— Heinrich, Historienmaler	365
— Joseph, Landschaftsmaler	367
— — Blumenmaler (Qu. 2)	370
— Karl, Porzellanmaler (Qu. 3)	—
Schweninger, E. H., Genremaler (Qu. 2)	376
— Karl, Landschaftsmaler	374
— — jun., Genremaler (Qu. 1)	376
— Rosa (Qu. 3)	—
Schwer, Joseph	376
Schweska (Qu.)	378

Maria Theresien-Ordensritter.

Schuhay, Franz Freiherr	141
Schuster, Joseph Freiherr	249
Schustek-Perve, Emanuel Freiherr	236
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von	340

Marine-Officier.

Schwarz, August (Qu. 3)	316
-----------------------------------	-----

Mathematiker.

Schulz von Straßnitz, Leopold Karl	188
Schuster, Joseph (Qu. 9)	258
Schwarzenbrunner, Bonifaz	325

Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.

Schuhay, Franz Freiherr	141
Schüll von Degelmann, Franz Raimund	121
Schütte, Freiherr von Warena- berg, Adolph (Vater)	125
— — — (Sohn)	126
Schulz, Karl	182
Schulzer von Rüggenburg, Stephan	204
Schulzig, Franz Joseph Freiherr	205
Schuster, Joseph Freiherr	249
Schustek-Perve, Emanuel Freiherr	236

	Seite
Schwab, Friedrich Ritter von . . .	262
Schwaberg, Bohusl. (im Texte 1)	272
— Hgnel Krusna . . . (Qu. 2)	—
Schwarz, Andreas . . . (Qu. 2)	316
— Heinrich (Qu. 9)	318
Schwarzl, Anton Ritter von . . .	324
Schwarzer, Johann Ludwig . . .	336
Schwarzinger, Johann Franz Ritter von	340
Schwarzmann, Ludwig	345

Musiker.

Schubert, Capellmeister (Qu. 14)	116
— Ferdinand	27
— Heinrich Franz . . . (Qu. 4)	114
— Joseph	111
Schürer, Adam	121
Schulhof, Julius	157
Schulz, Andreas (Qu. 2)	202
Schuppanzigh, Ignaz	215
Schuster, Ignaz	240
Schwanda, Johann Michael (Qu.)	277
Schwabenberg, Joseph Franz . . .	280
Schwarz, Benzel . . . (Qu. 21)	323
Schweizer, Leopold . . (Qu. 4)	364
— B. (Qu. 6)	365

National-Ökonomen, Statistiker.

Schuller, J. G. (Qu. 2)	166
Schulz von Strahnißki, Leo- pold Ludwig	196
Schwartner, Martin von	284

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Schrötter von Kristelli, Anton . .	1
Schroff, Karl Damian Ritter von . .	12
Schulhof, Leopold, Astronom (Qu.)	160
Schaltes, Joseph August	171
— Julius Hermann . . (im Texte)	176
Schulze, Franz Eilhart	204
Schulzer von Rüggenburg, Stephan	204
Schur, Johann Ferdinand	220
Schuster, Johann Constantin	247
Schwab, Adolph	261
Schwarz, Cornel (Sohn) (Qu. 5)	316
— Eduard	286

Ordensgeistliche.

	Seite
Schroll, Beda, P., Benedictiner (Qu.)	17
Schubert, Anton, Benedictiner (Qu. 1)	113
— Heinrich Franz, Prämonstra- tenser (Qu. 4)	114
— Hermann, Benedictiner (Qu. 5)	—
— Zacharias, Piarist . (Qu. 13)	115
Schüch, Ignaz, Benedictiner	118
Schützenberger, Alois, Augustiner	135
Schultes, Sigismund, Benedictiner	177
Schultzeiß, Chrin, Piarist	179
Schulz, Benedict, Cistercienser (Qu. 4)	202
Schuster, a. S. Josepho Amadeus, Piarist (Qu. 2)	257
— Bernard, Prämonstratenser (Qu. 3)	251
— P. Minorit (Qu. 16)	260
Schwamberger, Leopold, Piarist	271
Schwanda, Johann Michael, Barmh. Bruder . . . (Qu. 2)	277
Schweiger, Thaddäus Johann Franz, Prämonstratenser	357
Schweigl, Joseph, Benedictiner (Qu. 2)	354
Schwenda, Franz de Paula, Kar- thäuser	370
Schwarz, Heinrich Joseph, Bene- dictiner	295
— Thomas, Jesuit . . . (Qu. 20)	322
Schwarzer, Johann Michael, Piarist (Qu. 2)	338
Schwarzenbrunner, Bonifaz, Benedictiner	325
Schwarzhuber, Simpert, Bene- dictiner	338

Orgelbauer.

Schwarz, Thomas . . . (Qu. 20)	322
--------------------------------	-----

Pädagogen, Schulmänner.

Schrötter, Joseph (Qu.)	12
Schubert, Ferdinand	27
Schultzeiß, Chrin	179
Schuller, Johann Karl	160
Schuster, Friedrich Wilhelm	239
Schwarz, Heinrich Joseph	295
Schwarzer (Schwarzler), Anton . . .	328
Schmidler, Johann Heinrich	380

Poeten.

Schüp, Johann Baptist (Qu. 4)	134
Schuler, Johannes	152
Schulheim, Thazinth von	156
Schumacher, Andreas	208
— August (Qu.)	212
Schurz, Anton	221
Schwarz, Heinrich (Qu. 9)	318

Rechtsgelehrte, Professoren der
Rechte, Advocaten.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2)	113
Schuler von Bibloy, Friedrich	149
Schulte, Johann Friedrich Ritter v.	167
Schuster, Ferdinand (Qu. 4)	257
— Joseph Anton (Qu. 10)	259
— Michael	255
Schwabe, Johann Baptist (Qu. 1)	267
Schwarz de Lauro, Franz Ferdin- and (Qu. 7)	318

Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.

Schubert, Eduard Victor (Qu. 2)	113
Schürer, Franz (Qu.)	122
Schuler, Johannes	152
Schulz, Ferdinand	203
— von Straßnitz, Leopold Karl	188
Schuselka, Franz	223
Schwarz, Julius	300
Schweßka, Franz	378

Reisende.

Schwarz, Eduard	286
— Johann Georg	296

Revolutionsmänner.

Schütte, Anton	127
--------------------------	-----

Sänger und Sängerinnen, Mimiker,
Tänzer.

Schüttky, Joseph	130
Schüp-Oldosi, Amalie (Qu. 1)	133
Schüp, J. (Qu. 1 im Letzte)	134
Schulz (Schulz-Killitschky), Josephine	181
Schurz, Katharina (im Letzte)	222
Schuselka-Brüning, Ida	233
Schuster, Mathias (Qu. 12)	259

Schwarz, Therese (Qu. 19)	322
Schwarzbach, Franziska	323

Schauspieler und Schauspielerinnen.

Schuch, Franz (Vater) (im Letzte)	116
— — (Sohn)	117
Schüp, Friedrich Wilhelm (Qu. 2)	134
— J. (Qu. 1 im Letzte) —	
Schuselka-Brüning, Ida	233
Schuster, Ignaz	240
Schwanda v. Semčic, Paul	276
Schwarz, Karl (Qu. 14)	320
— Louis (Qu. 16) —	

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulek (Šulek), Bohuslaw	144
Schuler, Johannes	152
Schulz, Ferdinand	203
— (Šulc), Paul J. (Qu. 11) —	
Schumacher, Andreas	208
Schurz, Anton	221
Schuselka, Franz	223
Schuster, Johann Traugott	248
Schwaldoppler, Johann	270
Schwanda von Semčic, Paul	276
Schwarz (Švare), Franz	289
— Julius	300
— Wilhelm	307
Schwarzer, Ernst von	328
Schweichardt, Franz Eber Joseph	348
Schweighofer, Johann Michael	370
Schwenda, Julius	371
Schwerdling, Johann Nepomuk	376
Schmidler, Johann Heinrich	380

Sonderlinge, Abenteurer, durch
ihre Schicksale denkwürdige Per-
sonen.

Schütte, Anton	127
--------------------------	-----

Staats- und Gemeindebeamte,
Bürgermeister u. s. w.

Schuberth von Schubertskron, Johann (Qu. 6)	114
Schürer, Franz (Qu.)	122
Schulheim, Thazinth von	156

	Seite
Schulz von Straßnitzli, Anton	(Du. 3) 200
— — — Johann . . .	(Du. 5) 201
— — — Joseph . . .	(Du. 4) 200
— — — Leopold . . .	(Du. 2) —
— — — — Ludwig . . .	198
— — — — Franz . . .	(Du. 6) 201
— — — — Martin . . .	(Du. 1) 200
Schunn, Johann . . .	(im Texte) 215
Schwabe von Waisenfrend,	
Karl Ritter von	266
— Edler von Waisenfrend,	
Vincentz	(Du. 2) 268
Schwarz, Adolph Ritter v. (Du. 1)	315
— Cornel (Vater) . . .	(Du. 4) 316
Schweizer, Johann . . .	(Du. 3) —

Staatsmänner, Diplomaten.

Schrötter, Franz Ferdinand von	8
Schwanberg, Johann Georg	(im Texte 6) 272
Schwarz-Senborn, Wilhelm	
Freiherr	309
Schwarzer, Ernst von	328

Techniker, Mechaniker.

Schulz von Straßnitzli, Friedrich	(Du. 7) 201
---	-------------

Theologen (katholische und griechische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Schuler, Nikolaus . . .	(Du. 2) 158
Schwerdling, Johann Nepomuk	376

	Seite
Schwarz, Simon . . .	(Du. 17) 321
Schwarzel (Schwarzl), Karl . . .	341
Schwarzer, Johann Ludwig . . .	336
Schwarzhuber, Simept . . .	338
Schweh, Johann B.	379
Schwichtli, Anton Alexander . . .	—

Theologen (protestantische).

Schubert (Subst), Benzel (Du. 12)	115
Schuhajda, Ludwig	141
Schulek (Sulek), Friedrich Wilhelm	
(im Texte)	149
— — Johann	147
— — Ludwig	(im Texte) 148
Schuller, Johann Georg (Du. 2)	166
— Michael Gottl.	(Du. 6) 167
Schunn, Andreas . . .	(im Texte) 214
— Jacob (Vater)	—
Schuster, Friedrich . . .	(Du. 5) 258
— — Traugott	(Du. 6) —
— — Wilhelm	239
— Johann Peter (Du. 5 im Texte)	258
— Martin . . .	(Du. 13 im Texte) 259
— Michael Anton . . .	(Du. 13) —
Schwartzner, Emerich (im Texte)	286
Schwarz, Georg . . .	(Du. 8) 318
— Gottfried	291
— Johann Michael	299
— Karl	(Du. 15) 320

Tiroler Landesvertheidiger.

Schweigl, Joseph . . .	(Du. 2) 354
------------------------	-------------

•

•

•

•

•

•

•

•

•

()



